.72900

LEIPZIGER

LITERATUR-ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1816

ZWEYTES HALBJAHR, Nº. 161, BIS Nº. 327.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s2id13403600

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des July. 161. 1816.

Alte Geschichte.

Histoire critique de l'établissement *des Colonies Grecques*, ouvrage qui a remporté le prix proposé par la Classe d'Histoire et de la Litterature ancienne de l'Institut, an 1813. Par M. *Raoul-Rochette*. Tome premièr VIII. 448 S., Tome deuxième 460 S., Tome troisième 448 S., Tome quatrième 417 S. gr. 8. Paris u. Strassburg, bey Treuttel u. Würz. 1815. 11 Thlr.

Wir haben noch kein Werk über die griechischen Kolonien von dem Umfange und der Ausführlichkeit, wie das gegenwärtige, obgleich der Verf. sich nur auf seinen Gegenstand beschränkt, ohne sich über Gegenstände zu verbreiten, die nicht nothwendig zur Untersuchung gehörten, oder über den Zeitraum hinaus zu gehen, den er sich vorgesteckt hatte; möchte nur eine schärfere Kritik der Quellen, aus welchen er geschöpft hat, und der daraus gezogenen Nachrichten, überall gefunden werden. Die Classe der Geschichte und alten Literatur des Nat. Inst. hatte die Preisfrage für 1813., deren Beantwortung gegenwärtige Schrift enthält, so gestellt: es sollte alles aufgesucht werden, was die alten Schriftsteller und Denkmäler uns über die Geschichte der griechischen Kolonien berichten, sowohl derer, die aus einigen Städten Griechenlands ausgegangen, sich in demselben Lande, als derer, die sich in andern Gegenden niedergelassen haben; die Epoche und die Umstände ihrer Ansiedelung angegeben, und diejenigen bemerkt werden, welche durch zweyte Auswanderungen erneuert oder vermehrt, die, welche von verschiedenen Städten entweder zu gleicher, oder in späterer Zeit angelegt worden, endlich die Kolonien der Kolonien angeführt werden. Man sieht, weder auf die Verfassung jeder dieser Kolonien war die Aufgabe gerichtet, noch die Zeit bestimmt, bis zu welcher diese Geschichte der griechischen Kolonien fortgeführt werden sollte. Der Verf. nahm die Schlacht bey Chäronea als den Endpunct an, weil mit ihr die Unabhängigkeit Griechenlands aufhörte. Sainte-Croix hatte die von dem Korinthier Timoleon in Sicilien angelegten Niederlassungen als die letzten angesehen, die den Namen griech. Kolonien verdienten. Von den durch Alexander und seine Nachfolger gestifteten Kolonien, ist am Schlusse des Werks nur eine kurze Uebersicht gegeben. Dagegen geht der Vf. bis in die frühesten Zeiten zurück, indem er sich, auf die Autorität und nach dem Beyspiel des Strabo, für berechtigt hielt, aus den mythischen Traditionen das Historische, was ihnen zum Grunde liegen soll, zu ziehen, ohne jedoch allen fabelhaften Erzählungen, die er als Producte griechischer Eitelkeit ansieht, etwas Geschichtliches abgewinnen zu wollen. Er folgt dabey der gewöhnlichen Abtheilung der beyden Hauptstämme, Pelasger und Hellenen, und der Zeitordnung. Ueber diese Gegenstände und die von ihm befolgte Methode verbreitet er sich in den vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen, wo er auch aus einigen Schriftstellern die allgemeine und weite Verbreitung der Griechen anführt. Er rühmt die Unterstützung verschiedener lebender franz. Gelehrten, und hat auch selbst, nachdem seiner Abhandlung der Preis zuerkannt war, seine Forschungen fortgesetzt, deren Resultate (weil die Abhandlung, wie sie eingereicht war, gedruckt werden musste) er am 4. Bande als Zusätze nachgeliefert hat. Von deutschen Bearbeitern dieses Gegenstandes kennt er wenigstens Heynen; Biester und Hegewisch sind ihm unbekannt geblieben. Der *erste* Theil und Band umfasst die *Pelasgischen* Kolonien. Eine Untersuchung der Ursachen, welche die griech. Kolonien erzeugten, ist vorausgeschickt. Hier hätten vor allen Dingen die Kolonien der Griechen in 3 Classen getheilt werden sollen, ausgestossene und fortgetriebene, freywillig ausgewanderte und absichtlich ausgeführte. Nach dieser Abtheilung mussten dann auch Ursachen und Natur dieser Kolonien angegeben werden. Der Vf. hatte schon vorher die National-Eitelkeit der Griechen und ihr religiöses System, als die beyden Hauptbeweggründe dieser so vielfältigen Niederlassungen angegeben. Hier werden andere, locale und zufällige Gründe (zum Theil nach Seneca Consol. ad Helv. c. 6.) aufgeführt, Wachsthum der Bevölkerung, verbunden mit Mangel der Subsistenz für sie (hier von dem *ver sacrum*); Büssungen und Expiationen, indem Fürsten, um ihre Verbrechen zu versöhnen, mit ihrem Anhange auswanderten (gehört doch wohl zum religiösen System); Sicherung der Gränzen gegen die Angriffe der Barbaren oder anderer gefährlicher Nachbarn; bürgerliche Unruhen. Vollständig ist die Angabe der Ursachen nicht. Etwas ausführlicher ist die Darstellung des Zustan-

des der griech. Kolonien, der Verhältnisse zwischen ihnen und den Mutterstädten, der Rechte, die zwischen ihnen bestanden. Der Vf. wollte und konnte hier nur die Resultate der Untersuchungen Anderer über diesen Gegenstand, Bougainville's, St. Croix und Heyne's aufstellen. Es sind dabey auch die Schriftsteller, die bey dem Abfall der nordamerik. Kolonien von England diese Materie berührten, erwähnt. Die Gebräuche, welche bey der Stiftung der Kolonien Statt fanden, sind im 3. Cap. angeführt (wobey auch der römischen, über die *Bouchaud* in einer eignen Abhandl. in den Mém. de l'Institut de France classe mor. et polit. III. 114 ff. sich verbreitet hat, gedacht ist) Das 4. Cap., das ursprünglich keinen Theil der Preisschrift ausmachte, sondern besonders im Institut im Nov. 1813. vorgelesen wurde, untersucht: von welcher Nation die auswärtigen Kolonien waren, die sich in Griechenland niederliessen? welches ihre Anführer waren? zu welcher Zeit und in welchem Lande sie sich niederliessen? Der Verf. bestreitet die unmittelbare Verbindung zwischen Aegypten und Griechenland, und die Behauptung, dass die Civilisation Griechenlands das Werk der Aegypter gewesen sey. Dagegen wird den Phöniciern oder Hirten (Hyksos), die sich in Aegypten niedergelassen hatten, die Ausführung mehrerer Kolonien, auch nach Griechenland und auf die Inseln des Archipelagus, zugeschrieben. Als die erste dieser Kolonien sieht der Verf. die des *Inachus* (1986. v. Ch. nach Larcher) an; als eine zweyte die des *Ogyges* (1796. v. Chr. — Die Phönicier oder Hirten in Aegypten, sollen eine ununterbrochene Verbindung mit Griechenland unterhalten, und der Abgang der ersten Dynastie der Hirtenkönige mit ihrem sechsten Könige, die Vertreibung derselben aus Oberägypten und Beschränkung auf die Sümpfe des Delta und die Mauern von Abaris, neue Auswanderungen, unter andern die des Ogyges, veranlasst haben); die dritte soll die des *Lelex*, der sich in Lakonien setzte (1786. v. Chr.), gewesen seyn; eine vierte die des *Danaus* (1572. v. Chr.); eine fünfte die des *Cekrops* 1570. v. Chr. — Der Name Cekrops soll in der ägypt. Sprache Verbindung, Vermischungden deuten, und daher die Sage, dass er die geschlossenen Ehen eingeführt habe, daher der Beyname *διφυὴς* entstanden seyn); eine sechste, die des *Kadmus* 1550. v. Chr., die aber gerade aus Phönicien kam, weil damals die Hirten schon aus Aegypten vertrieben waren. Endlich 7. wird nicht nur *Erechtheus*, sondern auch *Deukalion* unter die phönicischen Anführer gesetzt, die aus Aegypten nach Griechenland kamen. Es kann nicht an einzelnen Belegen oder an Combinationen fehlen, um alle diese Behauptungen zu unterstützen. Aber es fragt sich, welches Gewicht die einzelnen Stellen, die oft mit mehrern andern streiten, und die Schlüsse, die aus einigen verbundenen gezogen werden, haben. Der Verf. beruft sich noch auf Meyerhoff Comm. de vestigiis Phoenicum in Graecia, der mit ihm übereinstimme, was den Einfluss der Phönicier auf die Civilisation Griechenlands anlangt. Dieser Einfluss der phönic. Kolonien auf Künste, Sprache, Sitten, Einrichtungen der Pelasger, ist im 5. Cap. mehr entwickelt. Hier wird vornämlich behauptet, dass die Pelasger ein eingebornes Volk in Griechenland, wenigstens Stammvolk, und nicht so barbarisch und roh, als man gewöhnlich annimmt, gewesen seyen! Auch Th. IV. S. 379. erklärt sich der Verf. gegen die übertriebene Vorstellung von der Rohheit der Pelasger. Er tritt dabey der Meinung des Herrn Petit-Radel, über die cyklop. Mauern Griechenlands und Italiens, bey.) Das 2te Buch gibt die pelasg. Kolonien an, die von der Regierung des Inachus an bis auf Deukalions Zeitalter sollen ausgeführt worden seyn, nämlich zu Tarsus und Antiochien (denn *Jo* wird, nach Herod., für des Inachus Tochter, und nicht des Jasus angenommen), 1931. v. Chr., am Tigris und in Gordyene; argiv. Kolonien im Peloponnes (der Verf. hält die Existenz des Reichs zu Sicyon, das zwey Jahre älter sey, als das zu Argos, nicht für hinlänglich erwiesen, aber den kleinen Staat der Telchinen und Cureten zu Sicyon für gewiss; die Gründung von Phegä in Arkadien, wird ins Jahr 1922., die von Mycenä und Sparta 1884. v. Chr. gesetzt, und in den Zusätzen IV. 380. noch die von Hermione beygefügt.); argiv. Kolonien zu Sinope und in Aegypten (durch Apis, S. des Phoroneus) 1866. vor Chr. (nach des Rec. Urtheil sehr unsicher); pelasg. Kolonien in Thessalien und Arkadien (erste pelasg. Kolonie in Thessalien 1883. v. Chr., in Arkadien 1796., zweyte in Thessalien 1753. — Der Vf. widerspricht bisweilen Hrn. Larcher); Kol. des Makar zu Lesbos 1826. v. Chr., des Xanthos ebendaselbst, und in Kleinasien 1734., des Cydon zu Kreta 1732.; pelasg. Kolonien in Attika und Böotien 1796. v. Chr. (In Eleusis und Theben hat man Spuren von cyklop. Bauart gefunden IV. 381. Der Verf. verfolgt überhaupt überall, in Griechenland und Italien, die Reste dieser Bauart der Mauern, nach Hrn. Petit-Radels Angaben, in den Zusätzen, um ihren pelasg. Ursprung zu erweisen). Die Hyanten und Leleger hält der Verf. für Ein Volk unter zwey Namen. S. 196 ff. wird von den *Karern* gehandelt. Auch sie werden für eine pelasg. Kolonie gehalten; pelasg. Kolonien, die durch die Ankunft der phönic. Kolonien des Danaus u. Kadmus veranlasst wurden (in Arkadien 1570. v. Chr., der Hyanten und Leleger 1549., arkad. Kolonien zu Ceos 1516.) Im 3. Buche werden in 10 Capp. die pelasg. Kolonien von dem Zeitalter Deukalions bis auf das des Pelops aufgeführt: die in *Epirus* und den benachbarten Inseln (erste pelasg. Kolonie in Epirus 1529. v. Chr., zweyte 1527., hier auch von den *Dryopern*; arkad. Kol. auf den Inseln der Teleboer 1528.); *Oenotrer* in Italien 1527. v. Ch. (erst überhaupt von ihrer Wanderung, dann insbesondere von ihrem Aufenthalt im Sabinischen, im südlichen Theil Italiens, Niederlassungen der

Peucetier); Auswanderung des *Dardanus* 1547. v. Ch. (denn um den Zusammenhang nicht zu zerreissen, hat der Vf. sie bis hierher verschoben — Kolonien der Dardanier zu Zacynthus, Samothrace, in Troas, Thracien 1496. v. Chr., Kol. der Kaukonen in Bithynien 1745. v. Chr., mit Zusätzen IV. S. 383., arkad. Kol. in Bithynien und Lykaonien, zu derselben Zeit; Kol. des Teucer 1530.); Kolonien durch den Einfall des Deukalion in Thessalien veranlasst 1529. v. Ch. (in Kreta, den Cykladen, Böotien und Euböa, Kleinasien an der Küste des Hellesponts und auf den nahen Inseln, insbesondere zu Cumä, Chios, Larissa, am Hermus, zu Smyrna, mit Untersuchungen über den Tantalus, der als König eines dieser pelasgischen Stämme angesehen wird, die Larissa als ihre Metropole betrachteten, vgl. IV. 584 f.; ferner am Rhyndakus); Kol. der Pel. in Italien, bey derselben Veranlassung gestiftet (ihre Gründung der Stadt Spine an den Mündungen des Po wird gegen Freret vertheidigt; Kortona, Perusia, Agylla, Pisae, Saturnia, Alsium, Tarquinii u. a. von Pel. errichtet; die *Gräci* werden nicht für eine pelasg. Völkerschaft, sondern für einen Stamm der Aboriginer, oder Eingebornen Italiens gehalten); Kolonie der Pelasger in Sardinien (Ichnusa) 1451. v. Chr.; Kol. der *Dryoper* am Spercheus und in der Gegend des Parnassus 1496. v. Ch.; Kol. der Pelasger zu Cyzikum 1384. v. Ch.; pelasg. Kolonien in Arkadien und ausserhalb Arkadiens (die des Lyktus in Kreta, des Lebadus und Eleuther in Böotien, Stiftung eines neuen Reichs in Arkadien durch *Arkas* um 1496. v. Ch., nicht schon 1834., wie Larcher angenommen; sie veranlasst neue Auswanderungen der Arkadier und Niederlassungen derselben auswärts); Pelasger in Karien 1392. v. Ch. durch Triopas geführt, den der Vf. aus Thessalien abstammen lässt, und auf Rhodus 1376. v. Ch., wo zuerst Telchinen wohnten, und nachher mehrere pelasg. Kolonien, unter ihnen auch die durch Phorbas, des Triopas S. dahin geführt. Im 4. B., das in 5 Cap. vertheilt ist, sind die pelasg. Kolonien des Zeitraums von der Ankunft des Pelops bis auf die Zerstreuung der Pelasger in Italien erwähnt. Zuerst von der Niederlassung des Pelops im Peloponnes überhaupt. (Seinem Vater, Tantalus, hatte der Verf. schon einen pelasg. Ursprung zugeschrieben. In Thessalien nahm er Achäer und andere mit, mit welchen er den Peloponnes anfiel; erste Niederlassung in Pisatis, weitere Verbreitung). Dann: Niederlassung der *Tyrrhener* in Italien (dass sie ursprünglich Pelasger waren, wird, nach einer Aufführung der verschiedenen Meinungen über ihren Ursprung, mit Hellanikus u. Myrsilus gegen Dionysius von Halicarnass behauptet, auch gelegentlich Micali getadelt, dass er gar kein ausländisches Volk in Italien anerkennen will. Mit Larcher wird diese Kolonie ins J. 1370. v. Chr. gesetzt. Die Gleichförmigkeit der Bauart etrusk. Städte mit der Einrichtung von Denkmälern am Berg Sipylus, vornämlich den neuerlich daselbst entdeckten Grabmälern, wird als ein neuer Beweis des gemeinschaftlichen Ursprungs der Pelasger u. Tyrrhener IV. 388. angegeben, und der Vf. bezieht sich deshalb auf ein der dritten Classe des Instituts vorgelesenes Mémoire der Herren *Tricon* und *Fauvel*. Erst nach Zerstreuung der Pelasger machten die Tyrrhener einen unabhängigen Staat aus). Niederlassung der *Sikuler* in Sicilien 1370. v. Ch. (die zuerst nebst den Morgeten den engen Landstrich zwischen dem Scylletischen u. Terinäischen Meerbusen und der Meerenge von Sicilien bewohnten; Cyklopen und Sikaner, die ersten Bewohner Siciliens; die Sikuler hält der Vf. für ein von den Oenotrern abstammendes pelasg. Volk, das mit ihnen von den Küsten von Epirus gekommen war [nach Fréret], ungefähr 5 Jahre vor den Sikulern waren schon die Elymer, auch pelasg. Abkunft, auf die Insel gekommen); Niederlassung der Karer und Leleger in Kleinasien (1369. v. Ch., beyde waren Ein pelasg. Volk unter zwey verschiedenen Benennungen); Kol. des *Evander* in Italien, 1330. v. Chr. (hart wird Micali getadelt, dass er diese Kolonie des Evander so geradezu mit Strabo unter die Reihe der Fabeln setze; zugleich von der Kol. des Hercules, mit welchem, nach Servius, ein gewisser Anführer, Recaranus, verwechselt worden seyn soll.) Das 5te Buch umfasst in 7 Capp. die pelasg. Kolonien von ihrer Zerstreuung in Italien bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung. Als Hauptursache ihrer Zerstreuung werden vulcanische Ausbrüche angegeben, dazu kamen innere Unruhen, Feindseligkeiten der Nachbarn; der grösste Theil ging nach Griechenland zurück, wo man sie unter den Namen *pelasg. Tyrrhener* kannte; die Zerstreuung setzt der Vf. nicht mit Larcher in 1347., sondern 1320. v. Ch. Auch in andere Länder kamen jetzt Pelasger: Kolonien derselben in Iberien (1320. v. Ch. nicht nach deutlichen Aussprüchen der Alten, sondern nach Vermuthungen, die sich auf Mythen gründen; insbesondere von Saguntum, das den Hercules als Stifter verehrte); in Attika und Böotien (1295. v. Chr.); zweyte Niederlassung derselben in Attika (1210. v. Ch.), nach Hekatäus beym Herod., dessen Erzählung gegen die Tradition der Athenäer, der Larcher beypflichtet, in Schutz genommen wird); Niederlassung der Pelasger auf der Insel Lemnos u. Imbros; noch eine dritte Kolonie der Pelasger in Attika [illegible]d erwähnt; von diesen aus Samothracien vertriebenen Pelasgern sollen die Athener ihre heil. Gebräuche und Mysterien entlehnt haben); letzte Zerstreuung der Pelasger 510. v. Ch. (aus Lemnos und Imbros; ein Theil derselben setzte sich in Krestona fest); der Verf. geht nun auf frühere Zeiten zurück, und erwähnt die Zerstreuung der Dryoper durch Hercules (1359. v. Ch.) und die von ihnen gestifteten Kolonien (in Euböa, Cythnos, Delos, Cypern). — Manche der bisher aufgeführten Kolonien waren nicht rein pelasgisch, sondern pelasgisch-hellenisch, allein der Verf. fand es doch nöthig, ihnen hier einen Platz zu geben.

Die folgenden sieben Bücher, die in dem 2., 3. und einem Theil des 4. Bandes stehen, beschäftigen sich mit den *hellenischen Kolonien*. Das erste aus 20 Capp. bestehende Buch enthält den Zeitraum von

Hellen bis auf Minos. Erste Niederlassung der Hellenen. Den Deukalion hatte der Vf. schon vorher (I, 131.) zu einem Anführer phönic. Kolonien, die aus Aegypten kamen, gemacht. Er ist überzeugt, dass seine Niederlassung in Thessalien sich auf Phthiotis oder das Land der Gräken beschränkte, dass Hellen dem Aeolus seine Staaten überlassen, und die beyden andern Söhne ausgesandt worden sind, um sich auswärts Niederlassungen zu suchen, dass Aeolis nicht ein besonderer Theil Thessaliens, sondern alle von äolischen Kolonien besetzten Lande bezeichnet habe. Die *äolischen Kolonien* in- u. ausserhalb Thessaliens, von Söhnen oder Enkeln des Aeolus gestiftet, zwischen 1401—1389. v. Ch., Kol. des Deïon in Phocis 1392. v. Ch. (wahrscheinlich in Opus, und nicht, wie Clavier glaubt, am Pagasäischen Meerbusen); Kol. des Sisyphus zu Ephyra (nachher Korinth) 1400. v. Chr., des Perieres in Messenien 1389. v. Chr., des Athamas in Böotien 1399. (wo Orchomenos sein Sitz war); äolische Kol. in Elis (dessen erste Bewohner arkad. Pelasger waren — K. des Aëthlius 1481., des Endymion 1448., des Salmoneus 1393. v. Ch.); äolische u. pelasgische Kolonien ausserhalb Elis (die Niederlassung des Salmoneus verursacht Revolutionen in Elis, Auswanderungen des Päon und Aetolus, Kol. des Aetolus in Aetolien, des Päon in Macedonien 1392.); Kol. des Neleus in Messenien 1368. v. Chr. (zugleich über Pylos); äolische neue Kolonien in Böotien (des Holmus, S. des Sisyphus 1367. v. Ch., Messapus oder Metabus, der jedoch bald nach Italien ging); Kol. des Ornytion (2ten Sohn des Sisyphus) in Phocis (von Einigen dem Phokus, S. des Ornytion, zugeschrieben); Kol. des Athamas in Phthiotis, des Metabus in Italien 1360.; äolische Kolonien in Thessalien (von Phylakus, Pheres, Diktys u. Polydektes, Pierus.) *Dorische* Kolonien (in Hestiäotis, am Parnass, die des Macednns, die des *Teutamus* in Kreta 1415. v. Ch.). *Jonische* u. *Achäische* Kolonien (Xuthus in Attika 1430. v. Chr. — noch vor seiner Ankunft war eine athenische Kol. auf Euböa angesiedelt worden. — Die *Jonier* leitet der Vf. nicht vom Jon ab, behauptet, dass sie schon vor dem Trojan. Krieg existirt haben, und die Stelle im Homer, wo sie erwähnt werden, echt sey, und dass sie aus [illegible] Ueberbleibseln der Aoner entstanden sind.) Kol. der Jonier in Achaien 1406. v. Ch., in Argolis, im Peloponnes und in Phocis; in Italien 1420. v. Chr. — Denn Janus soll derselbe seyn mit dem Jon. — Dass vor den Zeiten des Kodrus eine jonische Kol. nach Kleinasien gegangen sey, wird, gegen Larcher, geläugnet); atheniensische Kol. in Böotien (Thespiä) und Euböa (dessen successive Bevölkerung angegeben wird); athen. Kol. zu Cephalenia (durch Cephalus); *achäische* Kol. (wie Jon, wird auch, mit Clavier, Achäus aus der Reihe der histor. Personen ausgestrichen); argiv. Kol. in Phocis; argiv. Kol. durch Perseus in verschiedenen Gegenden Asiens, auch in Persien (nach einer pers. Tradition?) gestiftet 1467. v. Ch. und von der Danaë zu Ardea in Italien (gegen Cluverius behauptet — es ist aber doch offenbar eine ital. Sage, m. s. Heyne Exc. 7. ad Aeneid. L. 7.) — In den 18 Capiteln des 2. B. sind die hellen. Koll. seit der Regierung des *Minos* bis auf Troja's Eroberung angegeben. Diese Periode findet der Vf. vornämlich an *Kretensischen* Koll. fruchtbar, und sie zeigen ihm eine in der ältesten Geschichte seltene Verkettung der Begebenheiten, die er darstellt. Bey des Minos Geburt hatte Kreta fünf verschiedene Völker zu Bewohnern: Kydonier, Eteokreter, Pelasger, Achäer, Dorer. Minos, vom dorischen Stamm, vereinigte sie zuerst unter seiner Herrschaft, befreyete das Meer von den Seeräubern, und gründete auf den meisten der von ihnen besessenen Inseln Kolonien, die aus Kretensern, Karern u. Eingebornen bestanden. *Kretensische* Kol. zu Miletus (durch einen Kretenser dieses Namens 1425. v. Ch.; daher entstanden noch zwey andere Städte Kaunus u. Byblis); in Lycien (Sarpedon zu derselben Zeit — die Sarpedon. Kolonie blieb nicht dort, sondern breitete sich in der Nachbarschaft aus), in Troas, auf den Cykladen (insbesondere zu Delos, Andros, Paros, Naxos, Amorgos, Kasos, Skyros, Lemnos, Ikus, Peparethus, Siphnos, Sikinus), auf den Inseln und festem Lande Joniens (zu Kolophon, Erythrä, Chios), ferner zu Delphi (denn nach dem Homer. Hymn. in Apoll. waren die ersten Priester zu Delphi Kretenser, und nach Paus. der Tempel von einem Kretenser, Pteras, erbauet — um dieselbe Zeit soll Tettix, ein Kretenser, Tänarus in Lakonien gegründet haben), in Sicilien (um 1370.), Italien (am Vorgeb. Japygium) und Thracien, oder Macedonien (Bottiäer). In den Zusätzen ist noch Akarnanien unter den kret. Kol. genannt. Darauf folgen äolische: äol. Myrmidoner auf Aegina (auch zu Askra und an andern Orten Böotiens) in Kleinasien; Seezug der Argonauten 1350. v. Ch. (seine Wirklichkeit und Wichtigkeit sey anerkannt; Cytorus, von einem S. des Phrixus errichtet; Kolonien der Argonauten zu Lemnos, Cyzikum, Cios, Pythiopolis durch Theseus, vornämlich an den Ufern von Kolchis); Kolonien zu Aegina und ausserhalb dieser Insel (argiv. Kol. daselbst, jonische). *Jonische* Kol. auf Lesbos, Chios, Kos, Samos, Rhodus, Kephalenia. *Böotische* Kol. 1307. v. Ch. (nach dem Krieg der Epigonen) in Illyrien, Thessalien, Kleinasien, Italien. *Argivische* Koll. in Akarnanien, Italien (wo Tibur, Gabii, Aricia, dazu gerechnet werden). *Dorische* Kol. um den Parnass herum 1290. v. Ch. (die Existenz der Stadt Pindus wird II, 252. IV, 592. behauptet); athen. Kol. in Sardinien; kretens. auf Rhodus; Kolonien durch die erstern Versuche der Herakliden veranlasst (Marathon, Trikorythus — argivische Kol. zu Rhodus durch Tlepolemus; Feldzug des Hyllus und griech. Kol. in Illyrien, noch andere Koll. dieser Epoche); griech. Koll. in- u. ausserhalb Thessaliens (verschiedene Völker pelasg. Abkunft, wie Perrhäber u. ihre Schicksale). — Ein grosser Reichthum mühsam aus den Schriftstellern gesammelter, sorgfältig geordneter, sinnreich combinirter, nicht immer streng geprüfter Nachrichten zeichnet die Behandlung dieser Perioden aus. Von den folgenden nächstens.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des July. 162 1816.

Alte Geschichte.

Beschluss der Anzeige von Raoul-Rochette Hist. des Colonies grecques.

Das 5te Buch (II, 294. ff.) stellt in 16 Capp. die *hellenischen Kolonien*, seit Troja's Eroberung bis auf die Rückkehr der Herakliden, auf. Denn bekanntlich veranlasste Troja's Fall eine Menge Auswanderungen, wovon die Ursachen angegeben werden. Kol. des *Diomedes* in Italien, 1270 v. C. (die verschiedenen Sagen davon werden angeführt, auch gemuthmasst, dass Aetola Tyde bey Sil. Ital. 3, 367, Tyde in Spanien sey. Orte in Italien von Diomedes und seinen Begleitern gestiftet (Argos Hippion etc.), Kolonien zu Metapontum (durch Pylier), u. später durch Phocenser unter Epeus) und Pisä (aus Metapontum) 1270; Kolonien der Lokrier in Afrika und Italien zu derselben Zeit (über die Lokrer und ihre Stämme überhaupt einige Bemerk.); K. des Philoktetes in Italien (Petilia, Krimisa, Malaca etc. kurz vor ihm war eine jonische Kolonie aus Pellene dahin gekommen, dann unmittelbar nach Troja's Fall eine von Rhodiern, endlich auch eine trojanische am Siris, die jonische wurde vernichtet; noch andre rhodische Kolonien in Italien); Kolonien der Kretenser in Italien (nach einem bürgerl. Kriege in Kreta); die durch Ulysses in Italien an der westl. Küste gestifteten (zum Theil nach ziemlich unzuverlässigen Traditionen — gelegentlich wird die Treue der Penelope bezweifelt — Phocenser Stifter von Temesa); Argivische (durch Halesus oder Haliscus) u. trojanische Kolonien in Latium (vom Aeneas vorzüglich, Capys — fünf verschiedene Stämme lässt der Vf. allmälig Italien bevölkern; da sie von gemeinschaftlicher Abkunft waren, so konnten sie sich leicht vereinigen). Niederlassungen durch Antenor und seine Söhne gestiftet (die trojanische Herkunft der Veneter wird mit einigen Alten behauptet und Micali streng getadelt, dass er wegen Aehnlichkeit des Namens der paphlagon. Veneter und derer am adriat. Meere die Niederlassung des Antenor zu den Fabeln gerechnet habe). Griechische Kolonien in den Italien nahe gelegenen Inseln (Phocenser in Sicilien, Böoter u. andre auf den balearischen Inseln, andre auf Malta, in Sardinien etc.), Kolonien in Epirus, Illyrien u. den benachbarten Ländern (Nireus und Aetoler, pelasgische Myrmidoner, Abanter, in Illyrien; Stadt Orikum; Phidippus und Antiphus mit Koërn in Epirus, nach Aenderung des Namens *Κυπρον* in *Χυτον* beym Schol. des Lykophr. 911; Pyrrhus erst auf der Insel Skyros, dann in Epirus, wo er den mächtigen Staat der *Molosser* gründet; Trojaner in Epirus, unter Cestrinus; Gefährten des Protesilaus in Pallene); griech. Kolonien auf *Kreta* (Achäer unter Talthybius, Magneten unter Prothous) und *Cypern* (Teucer aus Salamis, Agapenor aus Arkadien, Akamas mit Atheniensern, Cephas mit Achäern und Praxander mit Lacedämoniern), in *Kleinasien* (Machaon und Podalirius, Kalchas, Mopsus und Amphilochus); Niederlassungen in Aegypten (Menelaus, Phthioten) Libyen (Guneus, K. der Perrhäber dahin verschlagen), Spanien (Ulysses, Teucer, Spartaner) und den benachbarten Ländern (Idomeneus angeblich Stifter von Vienne). Eine Menge abweichender Sagen sind hier zusammengestellt, und die wahrscheinlichsten angenommen. Griech. Kolonien in *Kleinasien* 1245 v. C. (durch Revolutionen, die später aus Troja's Eroberung entsprangen; Pergamus; argivische Kolonien; Athymbrus der Lacedämonier, Stifter von Nysa; Selga in Pisidien, laced. Kolonie; andre Kolonien in Cilicien); atheniensische Kolonien auf Euböa 1230 v. C. (Aeklus und Kothus). Thessalier aus Epirus lassen sich im Lande der Myrmidonen in Thess. nieder, vertreiben die Böoter aus Aeolien (in Thess.), die ins Thebanische zurückkehren 1210 v. C. Versuch des Herakliden Aristomachus in den Peloponnes einzudringen; Anfang der *äolischen* Auswanderung unter Penthilus, natürl. Sohn des Orestes. Der Vf. hat sich über die Kolonien dieser Zeiträume so ausführlich verbreitet, weil sie wenig bekannt sind. Er hält diese Perioden nicht für die dunkelsten und schwierigsten, sondern mehr den Zeitraum von der Rückkehr der Herakliden bis auf die Stiftung der Olympiaden (400 Jahre). Er rügt noch in den Zusätzen (IV, 595 ff.) die Wuth mehrerer neuer Völker, ihren Ursprung von Troja herzuleiten.

Den Zeitraum der Hellenischen Kolonien von der Rückkehr der Herakliden bis auf die Olympiaden, umfasst das *vierte* Buch, in 18 Capp. (Th. III.). Hier sieht man zum erstenmal grosse Völker auswandern, mächtige Staaten sich auf den Ruinen kleiner Staaten erheben und den Peloponnes unter fremde Herrschaft kommen. Die Rückkehr der Herakliden wird auf das J. 1190 gesetzt. Neue Versuche der Dorer und Herakliden nach dem Unfall des Aristomachus. Grün-

dung von Naupaktus. Abgang der dorischen Kol. von da Eroberung des Peloponnes durch die Herakliden. *Aetolische* Kol. in Elis unter Oxylus (gegen Larcher vertheidigt). Vertreibung der Achäer, die sich im Aegialea, nach Verjagung der Jonier setzen. Dorische Kol. zu Trözen (unter Deiphontes), Epidaurus, Aegina, Sicyon (unter Phalces), Orneä, Kleonä, Phlius, Korinth (unter Aletes), 1176. 1160 v. C. Grundung von Myndus und Halicarnassus in Karien durch eine aus Trözen gegangene dorische Kol. 1175 v. C. (nach Pausan. und Vitruvius). Fortsetzung der Wanderung der Aeolier (die sich in der vorhergehenden Generation in Thracien gesetzt hatten), in verschiedenen Zügen (unter Archelaus, Grais, Penthilus oder dessen Abkömmlingen), nach Vorderasien (die äolische Amphiktyonie daselbst — insbesondere von Lesbos, Kumä, Smyrna). Stiftung von *Magnesia* am Mäander 1140 v. C. durch Magneter aus Kreta, die sich mit Aeoliern verbunden hatten. Vertreibung der Minyer oder Aeolier des Jason aus Lemnos 1160 v. C. Niederlassung der Minyer (mit Lacedämoniern) auf der Insel *Thera* 1150 v. C. u. eines Theils der Minyer in Triphylia 1149 v. C. Angrif der Dorer auf Attika 1132 v. C. Grundung von Megara durch dieselben, nach Vertreibung der Jonier 1131. Dorische Kolonien auf Kreta, Melos (unter dem Spartaner, Krathäis), Kos, Rhodus (unter Althämenes — dorische Conföderation von 6 Städten) u. in Kleinasien, 1131. 1116 v. C. Jonische Auswanderung 1131 v. C. mit mehrern Nachrichten von den einzelnen Orten, die die Jonier bevölkerten, Miletus, Ephesus, Kolophon u. a. Phocäa wurde später von einer athen. Kol. unter Philogenes gestiftet. Prokles und nach IV, 403. Tymbrion gründen die jonische Niederlassung auf Samos — über die jon. Conföderation). Gründung von *Paträ* in Achaien 1082 v. C. (durch Patreus und Achäer, die kleine Städte in eine einzige vereinigten), von *Kumä* in Italien 1139. 1107 v. C. (durch Chalcidenser auf Euböa, dann durch Aeolier). Lacedämonische Kolonien in Italien 836 v. C. um die Zeit, wo Lykurgus die neue Verfassung einführte). *Chalcidische* Kolonien in Italien (bald nach der Gründung von Kumä und meist von daher ausgeführt, Neapolis, damals Paläopolis genannt, Dicäarchia oder Puteoli). Argivische Kol. in Macedonien 873 v. C. (Karanus, Bruder des Phidon, ihr Anführer). *Aeolische* Kolonien in Kleinasien (aus Kumä auf das trojanische Gebiet u. bis nach Pamphylien, u. aus Lesbos, um den Golf von Adramyttium herum etc. im Trojanischen etc.) *Jonische* Kolonien in Kleinasien und den benachbarten Inseln (die meisten wurden von Phocäa u. Miletus angelegt; aber auch die Ephesier, die Kolophonier, die Samier haben dergleichen gestiftet. Hrn. Hofr. Rambach's Abh. de Mileto eiusque coloniis 1790 ist dem Vf. unbekannt geblieben, nach seinem Vorgang hätten wir hier alle von jeder Stadt angelegte Kolonien vereinigt zu finden gewünscht). *Dorische* Kolonien in Kleinasien u. den anliegenden Inseln (Myndus, Magnesia am Sipylus, Noricum in Phrygien — die meisten an Karien stossenden Inseln wurden von Dorern aus Halicarnass oder Kos besetzt; Kariens Seekuste (Peraea Rhodiorum) wurde mit Kolonien von Rhodus bedeckt. Die chelidonischen Inseln Gagä und Korydalla und wahrscheinlich auch die dritte Menalippe, waren Pflanzstädte von Rhodus. Aegina hat eine Kol. nach Umbrien, Megara nach Astypaläa geschickt, von wo aus wieder eine Kol. nach Rhöteum ging. Wohl sagt der Vf. mit Recht, es würde dies die an Kolonien fruchtbarste Periode seyn, wenn sich alle Denkmäler erhalten hätten. — In 22 Capp. des 5. Buchs sind die bekanntesten und ausgezeichnetern Kolonien des Zeitraums von den Olympiaden bis auf Cyrus aufgeführt. In diesem Zeitraum von 217 Jahren haben die Griechen die meisten Kolonien nach Sicilien, Italien und dem schwarzen Meere geführt. Grundung von Pandosia und Metapontum in Italien 768 v. C. (wahrscheinlich durch Thebaner, wie Thebä in Lukanien durch Böoter), von Naukratis in Aegypten 752 v. C. (durch Milesier), Cyzikum, Artace, Prokonnesus (gleichfalls durch Milesier) 751 v. C., *Sinope* zu derselben Zeit, Trapezunt 747; *Naxos* (die erste Stadt, welche Griechen, Chalcidenser aus Euböa und andre, in Sicilien gründeten 736 v. C.), *Syrakus* (735 durch Archias aus Korinth) zu Korcyra (in demselben J. durch Chersikrates, der sich vom Archias getrennt hatte), *Kroton* (in demselben J. durch Myscellus und Achäer — über die verschiedenen Angaben der Zeit dieser Stiftung; Kroton wurde die Mutter vieler Pflanzstädte wie Kaulonia, das schon vorher durch Achäer des Peloponnes gegründet war, Pandosia, Terina ebenfalls schon fruher gegründet), *Lokri* (durch Ozolische Lokrer unter Evanthus, wahrscheinlich 733 v. C., nachher auch durch andre bevölkert; Lokrische Kolonien sind: Medma, Hipponium oder Vibo Valentia, Metaurus, Itone, Melea). Niederlassung der Chalcidier und Eretrier von Euböa auf den benachbarten Inseln in Thracien (Chalcidice — der Isthmus von Pallene am Singitischen und Strymonischen Meerbusen) und Aetolien (Pleuron), 740 v. Chr. Gründung von Megara in Sicilien 736 v. C. (durch Megarenser, die dem Orte auch den alten Namen Hybla liessen; — der Bericht des Thucyd. wird vornämlich durchgegangen; die megar. Kol. unter Lamis gründete zuerst Trotilus, wahrscheinl. Trogilus, dann ging sie nach Leontium, welches Chalcidenser gegründet hatten, nach 4 Jahren wurde sie von da vertrieben und gründete Thapsus, dessen Stiftung jedoch nach Euseb. erst ins J. 715 v. C. fällt, u. nach des Lamis Tode das hybläische Megara); Theokles, der Chalcidenser aus Naxos, hatte Leontium u. Evarches ebendaher Katana 730 v. C. gestiftet (Hiero vertrieb 476 v. C. die Naxier und Katanäer, die er nach Leontium versetzte, und Katana, nun Aetna genannt, bevölkerte er wieder mit einer neuen Kolonie, aber 466 kehrten die alten Einwohner zuruck; ihre und der Aetnäeer fernere Schicksale werden noch erzählt). Kolonie zu Thasos (das zuerst von Phöniciern gegründet wurde, dann Edonier aus Thracien

zu Bewohnern hatte, jetzt 720 v. C. eine Kol. von Paros erhielt), aus welcher Insel hernach andre Kolonien (zu Panium, Datum, Galepsus, Oesyme) angelegt wurden. Gründung von Astakus in Bithynien durch Megarenser 710 v. C., von *Tarent* 708 v. C. (das zuerst Kretenser angelegt hatten) durch Spartaner (welche bald die Kretenser nöthigten, sich nach Brundisium zu begeben), von Parium (am Ufer der Propontis durch Milesier und Parier, auch einige Thasier) und Sybaris (ebenfalls durch verschiedene Völker) 703 v. C. (Laus und Scidrus Kolonien von Sybaris, vornämlich Pästum oder Posidonia, eigentlich von Trözeniern, die wegen ihres Aufenthalts in Sybaris auch Sybariten genannt wurden, bald nach der Gründung von Sybaris, nicht erst, wie Heyne annahm, in der 67. Olymp. gestiftet). Gründung von Gela (durch eine rhodische Kol. aus Lindus unter Antiphemus, an welche sich Kretenser unter Entimus anschlossen; mehrmals zerstört und wiederhergestellt, zuletzt durch Phintias, Tyrann von Agrigent, vernichtet und die Einwohner nach Phinthia, zwischen Gela und Agrigent, versetzt; Agrigent und Mactorium waren Kolonien (von Gela) und von *Phaselis* (wahrscheinlich durch den Rhodier, Lacius, Bruder des Antiphemus) beyde Olymp. 22, 2, 690 v. C. *Milesische* Kolonien zu Cyzikum (2te miles. K. daselbst), Priapus, Abydos, Prokonnesus, Perkota, Kolonä, Pösus (683 v. C.) Gründung von *Cyrene* 675 v. C. (durch Theräer unter Battus — der Vf. ist bemüht, die durch eine Menge Sagen verdunkelte Geschichte ihrer Stiftung aufzuhellen, und hält sich vornämlich an Herodotus und Pindar; auch die übrigen Städte von Cyrenaika sind nicht übergangen) und von *Chalcedon* (durch Megarenser unter Archias) in demselben Jahre, (Chalcedonier gründeten Mesembria 497 v. C. bevölkerten früher noch die beyden Demonesischen Inseln, Chalcitis und Pitynsa, stifteten Selymbria, d. i. Stadt des Selys, denn Bria bedeutet in der thraz. Sprache Stadt), von *Rhegium* und *Messana* 667 v. C. (drey Kolonien in Rhegium werden unterschieden, und so Licht in die verworrenen Erzählungen gebracht; auch Messana, ehemals Zankle, hatte verschiedene Bewohner in verschiedenen Zeiten). *Korinthische* Kolonien 660 v. C. bey der Usurpation des Cypselus (Demaratus in Etrurien zu Tarquinium, vgl. IV. 405 — vorzüglich mehrere korinth. Kolonien an der Küste von Epirus, Solium, auch in Aetolien, Molykria, auf der Insel Cephallenia, eine der wichtigsten Ambracia, und dann Anaktorium; die Lyncestes, ein Volk in Maced., scheinen korinth. Ursprungs zu seyn). Gründung von *Byzanz*, 658 v. C. (durch Megarenser, unter Byzas), Heraklea Pontica (zu derselben Zeit, nicht durch Milesier sondern durch Megarenser, vgl. IV. 406); noch einige megarens. Kolonien aus Mesambria: Naulochus, Bizene; aus Heraklea wurde Chersonnesus in der Krimm gestiftet). Niederlassungen der Griechen in Aegypten 656 v. C. (seit Psammitichus Regierung) Naukratis, Cubus etc.) *Milesische* Kolonien zu Lampsakus (das Phocäer erbaut hatten), Istros, Borysthenes (Olbia) in Pontus 655 v. C., Tomi, Nikonium, Tyras, Tetrisias. Gründung von Himera in Sicilien 649 v. C. (durch eine chalcid. Kol. aus Zankle unter Euklides, Limus und Sakon — Schicksale von Himera — Kolonien zu Thermä, Selinus, Myla, Cephalödium). Stiftung von *Selinus* 636 v. C. (durch hybläische Megarenser unter Anführung des Pammilus; Minoa, eine Kol. von Selinus). *Milesische* Kolonien im Pontus 632 v. C. (Sinope, schon früher durch Milesier unter Ambron gegründet, jetzt erneuert — mehrere Kolonien aus Sinope ausgeführt, die, mit Ausnahme von Trapezunt, wenig bekannt sind — Amisus; vier Städte, aus denen nachher die einzige, Amastris, entstand; Mastya, Cios nachher Prusias, Olbia — Knidier und Rhodier legen eine Pflanzung auf Lipari an — Knidische Kol. auf der Insel des adriat. Meers, *das schwarze Korcyra*). *Korinthische* Kolonien 627 v. C. (beym Anfang der Tyranney des Periander — Epidamnus durch Korcyräer unter Phalius, ob mit Dyrrhachium eine u. dieselbe Stadt, wird untersucht — Apollonia, Leukas, Anaktorium, erhalten Korinth. Kolonisten 587 v. C. — Potidäa in Thracien). Gründung von Kamarina in Sicilien 600 v. C. (öfters wieder bevölkert, ihre Schicksale —) und von *Perinthus* in Thracien in demselben Jahre — Samier hatten auch Heräum gegründet). *Agrigentum* in Sicilien 582 v. C. Kol. von Gela. (Versuch die Regentenreihe von Agrig. zu berichtigen; Phalarium und Kamikus sind Kolonien von Agr.) — Dadurch, dass der Vf. die Zeitordnung befolgt, sind manche Geschichten desselben Orts getrennt, und Wiederholungen unvermeidlich geworden. Heyne's chronol. Angaben werden bisweilen berichtigt oder ergänzt. — In dem folgenden Zeitraum, von Cyrus bis auf die Schlacht bey Chäronea, den das 6*ste Buch* in 11 Capp. (Th. III, 372 ff. und Th. IV, 1 — 97) umfasst, sind die Auswanderungen aus Griech. seltener; die Ursachen davon sind, so weit es der Raum und Zweck des Vfs. verstattete, angegeben. *Atheniensische* Kolonien auf Cypern, in Cilicien und im Chersonnes (durch Solon veranlasst; Soli in Cypern 587 v. C. und ein andres Soli in Cilicien, etwas später, Kardia im thrac. Chersonnes, schon früher gegründet, Paktya, auf den Inseln Alopekonnesus und Halonnesus athen. Kolonien). *Milesische* Kolonien in Thracien, im taurischen Chersonnes, in Sindika und Kolchis von 572 — 545 v. C. (Apollonia auf einer Insel bey Salmydessus, Anthea, Pantikapäum, Theodosia u. a., Tanais, Phanagorium, Dioskurias, um andre, so wie die Völker griech. Ursprungs nicht zu erwähnen). Gründung von Abdera 541 v. C. (früher Ol. 31 hatten schon Klazomenier unter Timesias sich dort niedergelassen, jetzt Ol. 59, 4. Teier; Bergepolis und Maronea Kolonien aus Abdera). Niederlassungen der *Phocäenser* in Iberien (zu Tartessus), in Korsika, Gallien (zwey Gründungen von *Marseille* werden nach Aristoteles unterschieden, mehrere Kolonien, die von Marseillern angelegt waren und Städte ihres

Gebiets angeführt III, 409 — 424) u. in Italien (Hyela oder Velia); der Samier in Thracien und Italien (Dicäarchia 521 v. C.) auf Kreta, (zu Cydonia 524 v. C.) und Sicilien (zu Zankle, und als sie zum Theil von da verjagt wurden, zu Agrigent; eine 5te Kol. kam jetzt nach Zankle, das um diese Zeit erst den Namen Messana annahm, 8 J. darauf wurde es von den Karthagern zerstört, 396 hergestellt, unter andern von Mendäern (nicht Medimnäern, wie bey Diod. Sic.) *Atheniensische* Kolonien im thracischen Chersonnes und zu Lemnos 518 v. C. Kol. des Dorieus (mit Spartanern und Thebanern) erst in Libyen 515 v. C. und (als er im 5ten J. von Maces vertrieben war) in Sicilien (Heraklea). Athen. Kol. auf Euböa 506 v. C. Griech. Kolonien in Medien und Baktriana (dahin verpflanzt durch Darius und Xerxes). *Atheniensische* Kolonien nach dem persischen Krieg (Th. IV. — über die verschiedenen Angaben der Dauer der athen. Herrschaft; der Vf. gibt ihr nur 47 Jahre); zu Sestos 478 v. C. Byzanz (meist durch Lacedämonier), Amphipolis (470, ausführlicher beschrieben), auf der Insel Skyros (damals von den Dolopern bewohnt — Schicksale von Thasos — Datos, eine thasische Kol. von Krenides verschieden). — Messenische Kol. zu Naupaktus 456 v. C. Athen. Kol. im Chersonnes 452 unter Perikles, und auf Naxos unter Tolmides, zweifelhafter ist die auf Andros; zu Sinope, ebenfalls durch Perikles, der den Tyrann von Sinope, Timesias, vertrieb, zu Amisus unter Athenokles, auf Euböa (das sich empört hatte, von den Athen. wieder unterjocht, zinsbar gemacht und nach Vertreibung der Hestiäer, mit einer athen. Kol. an ihrer Stelle versehen wurde), zu Amphipolis 444 v. C. (durch Euklees und Thucydides). Gründung von *Thurium*, auf den Ruinen des zerstörten Sybaris durch Athenienser und andere unter mehrern Anführern (vgl. IV, 408). *Achäische* Kol. zu Metapontum Ol. 84, 2. (durch Daulius, Tyrann von Krissa und Leucippus). Neue athen. Kol. zu Amphipolis 437 v. C. unter Agnon, S. des Nicias (die letzte Kol., welche Athen dahin schickte). Stiftung von Heraklea (wovon Siris der Hafen war) 434 v. C. (durch Thurier u. Tarentiner zufolge eines Vergleichs — so vereinigt der Verf. die verschiedenen Berichte; — über die Stiftung von Buxoëntum in Oenotrien, durch Micythus). Griechische Kolonien während des Laufs des pelopon. Kriegs (neue korinth. Kol. zu Epidamnus, zu Anaktorium, chalcidische zu Olynthus, athen. zu Letanum, Potidäa, Aegina, Lesbos, wenn anders solche precaire und unruhige Niederlassungen den Namen von Kolonien verdienen. Denn in diesen Zeiten innerer Kriege vertrieben bald die Athenienser bald die Lacedämonier oder deren Bundesgenossen die Bewohner von Inseln und Städten und führten ihnen ergebene Kolonisten dahin. Die Gründung von Megalopolis kurz nach der Schlacht bey Leuktra, die Wiederherstellung von Mantinea und Messene durch Epaminondas, und die in Sicilien gestifteten spätern Kolonien (Akrä, Casmenä, Talaria, Morgantina — vornämlich gründete Syrakus unter der Herrschaft des Dionysius mehrere — Adria, Tauromenium, Agyris) werden besonders aufgeführt und S. 410 noch nachgetragen die von Iphikrates zu Drys in Thracien angelegte, einige von Philipp, K. von Maced. während seines Krieges mit den Atheniensern angelegte, und die von Hiero auf den Pithekusischen Inseln. — Das 7te und letzte Buch stellt in 6 Capp. die von Alexander und seinen Nachfolgern in Indien, Persien, Baktriana und andern Ländern des Orients gestifteten Kolonien auf. Die meisten derselben können nicht als wahre Kolonien angesehen werden. Auch sind die Schriftsteller sehr nachlässig in Erwähnung derselben gewesen, so umständlich sie von den Kriegen sprechen. Zuvörderst wird die Wirklichkeit, Beschaffenheit und Schicksale der von Alexander in Oberasien angelegten Kolonien erwiesen, aber auch die Alexandern fälschlich zugeschriebenen erwähnt und die Ursachen der von den Schriftstellern begangenen Irrthümer angegeben. Nationaleitelkeit veranlasste Bewohner und Schriftsteller gewisser Städte, den Alexander für ihren Stifter auszugeben. Dazu kamen Verwechslung der Namen und Zeiten, ungewisse Sagen. Insbesondere werden dann folgende von Alexander gestiftete Kolonien beschrieben: Alexandropolis in Thracien 341 v. C., Alexandria bey Issus 333. Alexandria in Aegypten, Wiederherstellung von Tyrus und Gaza, Kolonien in Syrien 332. (Gerasa, Dium, Pella), Alexandria der Arier (330 v. C.), Alexandrien der Arachoten, Alex. am Fusse des Paropamisus (Kaukasus bey einigen Alten), Alex. an Tanais; Kolonien in Baktriana und Sogdiana, in verschiedenen Gegenden Indiens 327. 326 v. C., Alex. am Acesines, Alex. der Oxydraker, der Sogder, des Musikanus, Kolonien in Pattalene, Arbis, Alexandrien der Horiter. Darauf folgen die von Alexander bey seiner Rückkehr u. bis zu seinem Tode (325. 324 v. C.), die von den Macedoniern nach Alex. Tode in Kleinasien und Oberasien und die von Seleucus und andern maced. Fürsten in mehrern Gegenden Asiens gestifteten Kolonien, bey denen wir nicht verweilen. Die von *Kassander* gestifteten sind übergangen, einige des Lysimachus waren im 3ten Theile erwähnt. Aus den Nachträgen zeichnen wir noch die Bemerkung von Gosselin aus (S. 217), dass Posidonia auch den Namen Phistulis geführt habe, nach Münzen.

Bey dem Reichthum und der Zerstückelung der Materien ist das beygefügte Sach- und Namenregister sehr wichtig (das jedoch nicht über die Zusätze, denen es vorangeht, sich verbreitet). Noch unvollständiger haben wir die „Table des Auteurs eclaircis et corrigés“ gefunden, und in unserm Exemplar stark ergänzt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des July. 163. 1816.

Medicinische Wissenschaften.

Dr. Beckers, Königl. Preuss. Hofraths vollständiges Handbuch der Kriegsarzneikunde. Erster Band, Gotha 1816. in der Henningschen Buchhandlung. S. 701. Vorr. und Inh. XVI.

Was der eben so thätige als menschenfreundliche Vf. 1806. als medicinisch-praktisches Taschenbuch für weniger Unterrichtete, für viele profane Menschen herausgab, die der dringende Bedarf von Militairärzten auf einen solchen Posten ohne nöthige Sachkenntniss stellte, erscheint hier für den schon Gebildetern, dem eine längere Erfahrung in der Feldpraxis aber noch abgeht, als vollständiger Unterricht über die Ursachen der Feldkrankheiten, ihre zweckmässige Behandlung und die nöthigen Vorkehrungen dazu in gut eingerichteten Lazarethen. Der erste Band dieses Handbuches zerfällt also in 3 Theile, in deren erstem von der Erhaltung des physischen Wohls der Soldaten, und Verhütung der dasselbe beeinträchtigenden Schädlichkeiten, in dem zweyten von der Sorge für das Wohl der erkrankten und verwundeten Krieger durch zweckmässig organisirte Militairhospitäler, und in dem dritten von der Natur und Behandlung ihrer innern Krankheiten im Allgemeinen gehandelt wird. Nach diesem Inhalte und dem Zwecke zu urtheilen, den sich der Vf. laut Vorrede bey Ausarbeitung dieses grössern Handbuchs der Militairarzneikunde vorsetzte, würde also der zweyte annoch fehlende Band desselben die zweckgemässe Behandlung der äussern Verletzungen, wie sie dem Feldwundarzte auf die vielfachste Weise sich darstellen, den Technicismus der chirurgischen Operationen, wie ihn die Kunst unter solchen Umständen und Verhältnissen zu vereinfachen lehrt, und die Nachbehandlung der Operationen haben umfassen müssen; worüber wir aber, weder von dem Vf. selbst, noch, da dessen Thätigkeit hienieden nunmehr ihr Ziel erreicht hat, von dem uns unbekannten Herausgeber, der sich blos rühmt, in dem 5ten Theile dieses ersten Bandes einige wesentliche Verbesserungen angebracht zu haben, etwas näheres erfahren, ob derselbe wohl noch zu erwarten seyn dürfte! Zur Erhaltung des physischen Wohls einer Armee und ihrer Individuen würde vor allen erfordert: die Ausschliessung ungesunder und kraftloser, schwächlicher Menschen, bey der Recrutirung, wenn nur das kriegslustige Zeitalter mit weniger zahlreichen Heeren sich begnügen wollte! ferner eine demselben zusagende Atmosphäre, in Hinsicht ihrer Temperatur, Reinheit, ihres hygrometrischen und electrischen Zustandes; gehörige Zubereitung der Speisen und Getränke, passende Montirungsstucke, gesunde Quartiere, vernünftige Exercitien, mässige Märsche selbst in Friedenszeiten, eine gut eingerichtete Lagerpolizey, eigne Transportcompagnien für die Verwundeten, die der vorrückenden Armee mit den nöthigen Gerätschaften, als elastischen Transportwagen, Tragbahren, Sesseln, Krücken, Knebeltourniquets und andern Umbandstücken unmittelbar folgen; menschliche Behandlung der Kriegsgefangenen, die allerdings zu oft zum Nachtheil der Sieger selbst hintangesetzt wird, Beschränkung aller unter den Soldaten gewöhnlichen Laster und Ausschweifungen, als der Unreinlichkeit, des übermässigen Tabakrauchens, des Saufens und der Völlerey, durch angemessene Strafen. Mit Recht bemerkt der Vf. dass die metallenen Zierathen der Kopfbedeckungen durch Reverberation der Lichtstrahlen ungemein schaden, dass die blaue und grüne Farbe sich zu den Montirungsstücken am besten schicke, weil das Auge darauf bey Wintermärschen eine angenehme Erholung findet, dass die Kürasse der Cavallerie aus beyden genannten Gründen, und noch mehrern andern, mehr Nachtheil als Nutzen bringen, dass kleinere Miethzimmer zu 8 Mann, den Kasernen und der Einquartierung der Soldaten bey den Bürgern vorzuziehen sind. Bey der Cavallerie findet sich der Scorbut häufiger, weil gemeiniglich die Pferdeställe unter denselben angebracht sind. Bey den gewöhnlichen Exercitien werden allerdings die Recruten oft unmenschlich behandelt, doch kann Rec. für den Vorschlag des Vf. (eines Preussen?) nicht stimmen, dass man die körperlichen Uebungen aller Kinder darzu benutzen sollte, um sie auf ihren künftigen Beruf (?) vorzubereiten. Eher möchte es gerathen seyn, eigne Seminarien für militairische Exercitien zu bilden. Auch scheinen ihm das Verlegen der Truppen in Friedenszeiten und die nöthigen Manövres mehr Vortheile als Nachtheile zu bringen, denn das Heimweh, der entzogene Genuss des ehelichen Lebens kommen darum weniger in Betrachtung, weil nach den neuern Verfügungen der Soldat immer die Hoffnung hat, nach einigen

Jahren seines Dienstes entlediget zu werden. Quos nulla mali vicerat vis Poenos, perdidere nimia bona et voluptates immodicae, Alium Hannibal duxit Capuam exercitum, alium indeeduxit. Lastern und Ausschweifungen der Soldaten wird freilich am besten schon früher vorgebeugt durch guten Schulunterricht, gutes Beyspiel von Seiten der Officiere und durch Beförderung der Ehen! So Recht aber auch der Vf. hat, dass man in jetzigen Zeiten besonders darauf sehen sollte, durch das zuletzt genannte Mittel eine bessere Generation zu schaffen, als blos durch Krüppel und Schwächlinge, weil der grösste Theil der Bevölkerung zum Militairstande verwandt wird, so möchte doch dasselbe in dem so entarteten Zeitalter nur wenig Staaten behagen! — Seesoldaten geniessen um deswillen im Durchschnitt einer dauerndern Gesundheit als Landsoldaten, weil sich die Medicinalpolizey besser unter ihnen handhaben lässt. Gewöhnlich brechen nur dann Krankheiten unter ihnen aus, wenn die Schiffe lange vor Anker liegen, wenn ihnen vieler Verkehr auf dem Lande gestattet, sie sich den Einflüssen eines schädlichen Klimas aussetzen, oder auf weiten Seereisen frische Nahrungsmittel, frisches Trinkwasser ausgegangen sind. Deshalb sollten auch auf allen Schiffen mehrere Tonnen mit Sand und Kohlenpulver gefüllt zur Reinigung des Trinkwassers und selbst eine Destillirmaschine zur Destillation des Seewassers vorräthig seyn.

2. Die Hospitäler theilt der Vf. in 4 Classen, die stehenden grossen Hospitäler, die nicht über 8 Meilen, die ambulirenden, die nicht über 4 Stunden von der Armee entfernt seyn dürfen, die Depotslazareths, die derselben auf dem Fusse folgen müssen mit den unentbehrlichsten Geräthschaften, und in die Garnisons oder Regimentshospitäler in Friedenszeiten. Was der Vf. über das Anlegen solcher Anstalten, über ihre innere Einrichtung und das Anschaffen der dazu erforderlichen Geräthschaften sagt, genügt allen dabey zu nehmenden Rücksichten von Seiten der Menschlichkeit und der Kunst. Dass für ordentliche Kriegshospitäler schon vor einem Feldzuge gesorgt werden muss; nach einem allgemeinen Ueberschlage, indem man den 10ten Mann als krank annehmen kann, dass Lieferanten nicht die Verpflegung ganzer Hospitäler überlassen werden darf auf Unkosten der leidenden Menschheit; dass für die Reconvalescenten besondere Gebäude bestimmt werden müssen, theils um die diätetischen Vorschriften besser zu handhaben, theils um die weitere Verbreitung ansteckender Krankheiten unter den Bürgern zu verhüten, sind Warnungen, deren Nichtbeobachtung die Geschichte der neuesten Zeit furchtbar gebrandmarkt hat. Nur in der Angabe und Beschreibung der erforderlichen Utensilien und Instrumente ist der Vf. etwas zu umständlich und weitschweifig gewesen. Theekessel und Plattglocken, der Dessaultsche und Dechampsche Apparat für Pulsadergeschwülste, Bells Lippenhalter, der Tracheotom sind entbehrliche Dinge. Und so wie der Feldwundarzt die ihm nöthigen Instrumente näher kennen muss, die auch der Vf. nicht weiter specificirt hat, eben so gewiss auch der Apotheker, so dass die Beschreibung aller für die Feldapotheke erforderlichen Utensilien hätte erspart werden können. Für Einrichtung eines eignen Laboratoriums kann auch Rec. aus mehrern Gründen nicht stimmen, wenn es nicht ein grosses bleibendes Militairhospital ist. Eigne Tischler und Maurer können auch gewiss nur in sehr seltenen Fällen angestellt werden. Dass man eignen Oekonomiebeamten die Anschaffung der Lebensmittel überlassen und deshalb nicht mit Lieferanten Contracte abschliessen solle, wenn man nicht betrogen seyn wolle, ist eine sehr gegründete Bemerkung. Für die diätetische Verpflegung der Kranken hat der Vf. die östreichischen Hospitäler, für die medicinische Versorgung die preussische Pharmacopoe zum Muster genommen. Doch scheinen Rec. noch manche Artikel in dieser letztern gestrichen werden zu können, als das Acetum vini camphoratum, die Eloaesacchara foeniculi und Iuniperi, die Extracta graminis, hellenii, quercus, das linimentum saponato camphoratum, die mucilago salep, die olea baccar. Iunip. olivar. Valer. die pillulae ex hydr. muriat. corros. ex opio, die Rad. pimpinellae albae, die Resina guajaci, die Tinctura angelicae, pimpinellae. Die Direction eines jeden grössern Hospitals soll unter Aufsicht des Kriegscommissariats, das für Aufrechthaltung eines bestimmten Reglements und Versorgung des Hospitals mit allem, was es braucht, verantwortlich seyn müsse, nach dem Vf. aus 4 Personen bestehen, dem dirigirenden Arzte, Wundarzte, Oekonomieinspector und einem Militair von höherm Range. Rec. hält dagegen sowohl bey der Direction einzelner wie mehrerer Hospitäler für nöthig, den dirigirenden Arzt und Wundarzt in einer Person zu verbinden, wegen der engen Verbindung beyder Wissenschaften, und den Einwurf des Vfs. für ungegründet, dass ein solcher sich bald mehr zur Medicin, bald mehr zur Chirurgie hinneigen würde, was bey einem vielseitig gebildeten Manne nicht der Fall seyn wird. Die Pflichten der Stabsärzte, Oberärzte, Unterärzte, Stabschirurgen, Oberchirurgen, Unterchirurgen, Oberapotheker, Unterapotheker, Krankenwärter und Oberkrankenwärter, der Oekonomiebeamten, des Inspectors, Spitalschreibers, des Oberaufsehers, des Kochs, Waschmeisters, Bademeisters, Magazinverwalters, Bäckers sind alle vollständig und genau erörtert. Eben so gegründet sind hierbey des Vf. Erinnerungen, dass man dem Oberapotheker keine Zahlung für Medicinalwaaren machen lassen, sondern die Lieferanten aus der gemeinsamen Spitalkasse befriedigen soll, dass gewöhnlich den Aerzten und Wundärzten zu viel aufgebürdet wird, und jene nicht über 150 Kranke, diese nicht über 100 Verwundete zur Besorgung unter Assistenz ihrer Gehülfen er-

halten, und dass man auch mit der Anstellung der Oekonomiebeamten und Krankenwärter nicht zu karg seyn sollte, weil leicht mehrere erkranken und dadurch Unordnung in der Verwaltung des Hospitals entstehen muss.

3. Die Pathologie und Therapie der Feldkrankheiten im Allgemeinen hat der Vf. nach allgemein anerkannten und allgemein verständlichen Grundsätzen gut dargestellt. Es sind im Ganzen dieselben dynamischen Krankheiten, woran auch andere Menschen nach Verschiedenheit der Witterung, Jahreszeit und Constitution zu leiden pflegen. Ihre Eigenthümlichkeiten lassen sich auf den geminderten Einfluss des höheren animalischen Lebens, auf den vegetativen Lebensprocess reduciren durch zu starke Anstrengungen, liederliche Lebensart, niederschlagende Leidenschaften bey geschlagenen Armeen, schädliches Klima und das Hospitalcontagium, wo es sich einmal erzeugt hat. Die entzündliche meistens catarrhalisch und rheumatisch entzündliche Natur der Krankheiten des Frühjahrs und Winters wird meistens durch den Hospitaltyphus und durch Wechselfieber versteckt. Noch mehr neigen unter jenen Umständen und Verhältnissen, die gastrischen und gallichten Krankheiten des Sommers und Herbstes zu dem typhösen und fäulichten Character, als Rasen, Durchfälle, Ruhren, weil sie schon zu Folge der Jahreszeit einen geminderten Einfluss des animalischen Lebens auf den niedern Vegetationsprocess bey ihrer Erzeugung voraussetzen, aber nicht wie der Vf. will, der seiner Erregungstheorie doch hier und da noch zu stark anhängt, weil sie ihre Entstehung blos dem Uebermaass in Essen und Trinken, der Fäulniss vegetabilischer und animalischer Substanzen verdanken sollten. Dies sind doch blos accidentelle Dinge! Für Behandlung aller dieser Krankheiten gilt die sehr beherzigungswerthe Regel, dass der Arzt in Feldhospitälern in den meisten Fällen blos negativ verfahren, durch Entfernung absolut und relativ äusserer Schädlichkeiten, welchen die Krankheit ihre Entstehung verdankt, durch Zuführung normaler Lebensreize und nur dann einfache Medicamente in Anwendung bringen soll, wenn durch sie jene Schädlichkeiten schneller entfernt, die Lebenskräfte schneller umgestimmt und specifische Reactionen schneller erzeugt werden können, als durch die blosse Heilkraft der Natur. Es werden nun die allgemeinen Heilmethoden, die antiphlogistische, ausleerende, alienirende und stärkende durchgegangen und nach ihren Indicationen näher bestimmt. Hierauf folgt die Nosologie und Therapie der Fieber selbst, in Heckerscher Manier, nämlich nach ihren 4 Gattungen, als inflammatorische, asthenische, nervöse und faulichte; b) nach ihren Compositionen mit gastrischen Zuständen, mit topischen Entzündungen, Exanthemen, Gicht, Rhevmatismus, Durchfällen, Ruhren, Catarrhen; c) nach ihrem Typus als continuirliche, remittirende, intermittirende, hectische (täglich mit 2 Exacerbationen? !) Die Eintheilung der Fieber in 6 Stadien kann Rec. nicht billigen, weil die Vorläufer und die Reconvalescenz entweder das Wesen der Krankheit noch nicht ausprägen oder schon ganz abgelegt haben. Gegen das Wechselfieber empfiehlt der Vf. mit Recht auch den Feldärzten die China vor den unsicher wirkenden und deshalb immer auch kostspieligen Surrogaten derselben, und vor dem so gefährlichen Arsenik, auf dessen Bereitung man sich nicht verlassen kann. Das Fehlschlagen der Cur ist immer mehrentheils der Fortdauer der veranlassenden Momente und dem zu kargen Gebrauche der China zuzuschreiben. Fieberkuchen verlangen oft nur einen desto dreistern Gebrauch der China, als dass sie eine Gegenanzeige bilden sollten. Da die componirten Fieber gewöhnlich doppelte Indicationen für eine zweyfache Krankheit setzen, so sind auf Anordnung des Herausgebers die gastrischen Zustände, wohin auch verschluckte fremde Thiere und Vergiftungen (? !) gerechnet werden, in ihrer Einfachheit betrachtet und abgehandelt worden. Das componirte Fieber ist in diesen Fällen immer protopathischer oder deuteropathischer Natur, doch scheint das letztere dem Vf. zweifelhaft zu seyn, weil ein solcher krankhafter Zustand immer auf Asthenie der Verdauungsorgane beruhe und also weit häufiger Product des Fiebers oder Coeffect einer gemeinsamen Ursache z. B. atmosphärilischer Verhältnisse sey. Allein ist es nicht gedenkbar, dass die fehlerhafte Secretion schon eine solche Störung in dem ganzen Gefässsystem hervorbringen müsse, dass ein fieberhafter Zustand die Folge davon ist, und liegt es nicht in den organischen Gesetzen, dass bey Disharmonie zwischen festen und flüssigen Theilen sich ein solcher entwickeln könne und zuweilen müsse? So gegründet also die Bemerkung ist, dass ausleerende Mittel zu oft gemissbraucht werden und das Uebel eher verschlimmern, so wenig lässt sich das deuteropathische Verhältniss des Fiebers dabey abstreiten! Die Zehrfieber werden blos in diagnostischer Hinsicht abgehandelt, weil sie keinen Gegenstand für die Feldpraxis abgeben können. Aber die kachectischen Krankheiten der Soldaten, Krätze, Syphilis, Scorbut, Scrophelsucht; warum fanden sie nicht hier so gut wie die fieberhaften eine praktische Erörterung ihrer Natur und Behandlung? Sind sie vielleicht für den 2ten Band aufgespart worden? Dem Ganzen muss man zugestehen, dass sich der Vf. auch durch dieses Product seines unermüdeten Fleisses um die leidende Menschheit das Verdienst erworben, indem er ihr ein einmal nothwendig gewordenes und in unserm Zeitalter gleich der Pest grassirendes Uebel, den Krieg mit allen seinen schrecklichen Folgen, so viel an ihm lag, so erträglich wie möglich zu machen gesucht hat. Wie sehr ist es zu bedauern, dass ihm der Tod die Vollendung eines so brauchbaren Werkes nicht gegönnt hat!

Liturgik.

Car. Christi Küchleri, sacerdotis Goseccani, *de diebus festis minoribus haud temere tollendis Epistola.* Weissenfels, Kell'sche Buchdruckerey. 1816. 27 S.

Nicht, dass die kleinern Feste nicht ohne Grund und Bedachtsamkeit aufgehoben werden sollen, sondern dass sie mit vollem Recht und grossem Nutzen auf vorhergehende oder nachfolgende Sonntage verlegt werden können, zeigt dieser Brief: denn erstlich wird erinnert, dass durch diese Feste die Arbeiten der Landprediger oft ungebührlich vermehrt werden, wovon die mannigfaltigen Nachtheile entwickelt sind, mit der Bemerkung, dass die Lage der Landprediger jetzt weit beschwerlicher ist als ehemals; sodann dargethan, dass die christlichen Gemeinen sich nicht beklagen können, wenn die Feyertage auf Sonntage verlegt werden, (wobey zugleich erwiesen wird, dass die Verlegung des Busstags auf den Charfreitag nicht rathsam sey); endlich werden noch einige Einwendungen beantwortet und gezeigt, dass die Landprediger die mehrere Musse, die sie etwa erhalten, nützlich auf die Schulen verwenden können. Möge diess nur auch immer geschehen. Auch der Vortrag empfiehlt diese gehaltvolle Schrift.

Schulschrift.

Beyträge zur Würdigung verschiedener Einrichtungen und Lehrweisen in Gymnasien. *Erstes Stück.* Einladungsschr. zu dem am 13 März 1815 zu haltenden Examen des Weilburger Gymn. von *Nikol. Gottfr. Eichhof*, Doct. der Phil. u. Prorect. d. Gymn. Gedruckt mit Winkler. Schr. 15. S. in 4.

Eine sehr lehrreiche Schrift, deren würdiger Vf. nach vieljähriger Erfahrung kräftig einem neuen Vorschlage zu anderer Einrichtung der Gymnasien widerspricht. Kaum hatten, bemerkt er, die deutschen Gymnasien den Angriffen des Philanthropinismus widerstanden (seit 1770), der die ganze Schulbildung nach der Nutzbarkeit in der Körper- und Sinnenwelt berechnete, so brachte ihnen das Ankämpfen gegen alle Schulzucht und Ordnung neue Gefahr, der sie durch ihre alte Einrichtung glücklich entgingen. Weit gefährlicher war die neueste Zeit für diese Freystätten allgemeiner Bildung, indem sie nicht nur alle Aufmunterungen für allgemeine Geistesbildung versagte, sondern auch Schulen und Lehrer, Bildung und Wissenschaften, vorübergehenden Staatszwecken dienstbar zu machen sucht, und deswegen nun erweiterte und verengerte Schulplane in Menge neue Anstalten (worunter Rf. auch die Turnanstalten unbedenklich zählt) erzeugt. Der Entschluss des Vfs. mehrere neue Vorschläge zur Einrichtung der Gymn. zu thun, verdient dankbare Achtung. Er fängt mit Darlegung und Prüfung *der beyden Classensysteme*, als der Grundlage der Gestaltung eines Gymnasiums an, nemlich der neulich (unter andern vom Hrn. Propst Rötger) empfohlnen *Lections*- oder Special-Classen (so dass ein und derselbe Schuler zu mehrern Classen, nach den verschiednen Gegenständen des Unterrichts und Fortschritten des Schülers gehört) und der bisher gewöhnl. *feststehenden* oder *Generalclassen.* Er zeigt, dass die Abtheilung in Specialclassen unnöthig (für die, welche die Schule von der untersten Classe an besuchen und für die, welche sogleich in die obern Classen treten) und schädlich (literärisch und in andern Hinsichten) sey, dagegen die alte Einrichtung, eine gleichmässige Ausbildung befördere und begünstige, dem Hauptlehrer jeder Classe die bestimmteste Kenntniss seiner Schüler verschaffe und ihn in den Stand setze, wahrhaft ein Erziehungslehrer zu seyn, vornemlich in sittlicher Leitung. Bey Erhaltung der feststehenden Schulclassen hat man neuerlich das *Fachsystem*, nach welchem jeder Lehrer ein ihm angemessenes Fach des Unterrichts durch alle Classen hindurch bearbeitet, wobey die Unterordnung der Lehrer in eine Nebeneinanderordn. od. Gleichstellung übergeht, empfohlen. Auch diess System wird von dem Vf. geprüft u. dargethan, dass der Gedanke, von welchem es ausgeht, unrichtig, und die Ausführung desselben die deutschen Gymnasien in ihrem innersten Wesen angreifen würde. Bey den Lehrern auf Gymnasien wird nicht der höchste Grad vollkommener Kenntniss eines Fachs erfordert. Hier wird der Unterschied des Schullehrers und des Universitätslehrers gut auseinander gesetzt und erinnert, dass die aus dem Fachsystem entspringende Einseitigkeit dem practisch. Sinn u. der Lebendigkeit grossen Eintrag thun u. den Lehrer über die Gränzen seiner Bestimmung hinausführen könne, dass der Schulmann ganz seine Bestimmung verkenne, welcher auf Schriftstellerey und Schriftstellerruhm hinarbeitet und darüber seine weit höhere Bestimmung vergisst. Nach der alten Einrichtung wurde, wenn zufällig ein Lehrer in einem Zweige des Unterrichts schlecht unterrichtete, sein Fehler durch die andern Lehrer gut gemacht, die jungern Lehrer wurden dringend aufgefordert, sich zu Lehrern höherer Classen geschickt zu machen, die Classenlehrer mit den Schülern jeder Classe in innigere Verbindung gesetzt, und eine Herzlichkeit der Jugend gegen den Lehrer bewirkt, die bey dem Fachsystem verschwinden muss. Noch manche einzelne nützliche Bemerkungen sind eingestreuet, die wir dem eignen Nachlesen empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des July. 164. 1816.

Staatswissenschaften.

Drey Briefe über Pressfreyheit und Volksgeist. Von *M. C. F. W. Grävell*, Königl. Preuss. Regierungsrathe. Berlin, bey Maurer. 1815. 170 S. 8.

Der Vf. spricht nur (S. 7.) von der Pressfreyheit im preussischen Staate, und, indem er es ganz angemessen findet, dass man in Frankreich dem Reden und Schreiben über öffentliche Angelegenheiten ziemlich enge Gränzen vorgeschrieben hat, meint er, dass man in Preussen wohl einem jeden überlassen könne, sich durch Schriften einen guten oder bösen Namen zu machen, und dass es nicht nöthig sey, die Censur zum Sittenrichter der Nation zu bestellen. Es gäbe nichts heiligeres auf der Welt, sagt er, als die Sprach- und Pressfreyheit, und die Censur lähme in einem Volke alle Schwungkraft des Geistes, alle Energie des Willens, und alle Thätigkeit des Verstandes. Auch die gelindeste sey nicht gut noch lobenswerth, auch die allerbilligste sey ungerecht. Ein jeder sey Herr über seine Meinungen, und über die Art, in welcher er sie andern mittheilen wolle. Nur in einem einzigen Falle könne man eine Censur für rechtmässig halten, wenn nämlich „das Land oder dessen Bewohner“ (eine Probe von der nachlässigen Schreibart des Vfs.) sich in einem Zustande von Gährung befinden, wo eine Menge brennbarer Materie in den Gemüthern angehäuft sey, und man also alle Veranlassung einer Entzündung vermeiden müsse. Es sey aber allemal die Schuld der Regierung, (und darin hat der Vf. wohl nicht ganz Unrecht) wenn das Volk in einen so gespannten Zustand gerathe, und durch eine jede Censur lege dieselbe das Geständniss ihrer Untauglichkeit ab. Denn nur die Unüberlegtheit ihrer eignen Schritte und Plane, nicht gedruckte Kritiken darüber habe sie zu fürchten. Wo das Volk sich wohl befindet, werde auch Demosthenes vergebens Aufruhr predigen, und das Wort der Schriftsteller könne keine Unzufriedenheit erzeugen, wo keine sey. In England herrsche die uneingeschränkteste Freyheit der Presse, und doch habe man keine üble Folge derselben bemerkt, (was allerdings ein starkes Argument ist, weil gerade in dem brittischen Reiche auch in andern Dingen die Zügel der Regierung sehr lose gehalten werden, und der Charakter des Volks einen grossen Hang zu gewaltsamen Auftritten hat; indessen werden andre vielleicht darauf erwiedern, dass schon manche gefährliche Bewegungen durch Pamphlets veranlasst worden sind). Ungegründeter Tadel verrauche sehr schnell, und schade der Regierung nicht im mindesten; (wohl aber kann er ihr sehr nützlich werden, weil selbst die grundlose Kritik die Kehrseite ans Licht bringt). Was die guten Sitten betreffe, so möge man immerhin demjenigen polizeiliche Strafen auflegen, welcher seinen Mitbürgern Aergerniss gibt, allein weiter habe der Staat nichts dabey zu verfügen. In Ansehung der Religion findet der Vf. (und Rec. mit ihm) die Bestimmungen des preuss. Landrechts über diejenigen, welche sich Verspottungen oder andre Störungen des Glaubens zu Schulden kommen lassen, vollkommen ausreichend, und in Beziehung auf die gegen die Landesregierung gerichteten Schriften will er zwar jede beleidigende Aeusserung gegen den Regenten und seine Räthe verpönt wissen, die Sachen aber, Gesetze und Einrichtungen der Beurtheilung in Druckschriften völlig frey geben. Er findet daher das Herzoglich Nassauische Censuredict für die beste unter allen über diesen Gegenstand erschienenen Verordnungen.

In der Hauptsache stimmt Rec. mit dem Vf. überein, obwohl die Sache bey weitem nicht erschöpft ist und erlaubt sich nur über diese wichtige Sache ein Paar Bemerkungen hinzuzufügen. I. Die Censur hat auch ihre andre (besonders von *Luden* in der Nemesis herausgehobene) Seite, indem sie als die Sicherstellung gegen Verantwortlichkeit betrachtet werden kann. Verleger und Drucker verantwortlich zu machen, ist ganz unausführbar, da man keinem Verleger, und noch weniger dem Herrn einer Druckerey zumuthen kann, die Manuscripte nicht nur ganz zu lesen, sondern auch in rechtlicher Hinsicht zu beurtheilen. Sie müssten sich dann Privat-Censoren anschaffen, welche die Verantwortung für sie mit Genehmigung des Staats übernähmen, und dies Institut würde dann buchstäblich wieder die Art von Censur geben, welche in vielen deutschen Ländern bisher bestand. Den Verfassern aber unbedingt die Nennung ihres Namens zur Pflicht zu machen, ist in vielen Fällen ungerecht, indem es sehr dringende und rechtmässige Ursachen geben kann, nicht als die Verfasser einer Schrift bekannt

werden zu wollen. II. Wenn in irgend einer Sache, so ist in den Angelegenheiten des Buchhandels und der Pressfreyheit ein gemeinsamer Beschluss der deutschen Regierungen nothwendig. Hier ist Gottlob die Verbindung der deutschen Länder unter sich zum Ganzen eines Volks noch nicht zu lösen gewesen, und einzelne Versuche dieses oder jenes deutschen Landes in Beziehung auf literarischen Verkehr als ein ganz unabhängiger und geschlossener Staat zu handeln, waren immer vergeblich. Selbst grosse Länder können das Einbringen solcher Schriften, welche von ihrer Censur verboten werden, nur einigermassen erschweren, aber auch diess nur in dem Verhältniss, in welchem überhaupt das Bedurfniss des Lesens noch nicht erwacht ist, und der Umlauf verbotener Schriften ist in einigen, noch einer strengen Censur unterworfenen Gegenden nur desto lebhafter, die Nachfrage stärker, die Wirkung eines Buchs, das man zu verbieten der Mühe werth gehalten, allezeit grösser. Manches Buch, was ohne Verbot ganz unbemerkt geblieben wäre, erlangt erst durch dieses ein Publicum und eine gewisse Wichtigkeit. Eine strenge Censur hilft wenig und schadet viel, sobald sie nur einen Theil von Deutschland trifft, und umgekehrt ein Staat, welcher nicht mächtig genug ist, seine Unterthanen gegen die Beschwerden grösserer Nachbarn zu schutzen, kann ihnen mit Aufhebung der Censur wohl Verlegenheiten zuziehen, und ihre Betriebsamkeit hemmen, aber nicht die Freyheit der Schrift selbst befördern, wenn nicht die mächtigen Staaten Deutschlands ein gleiches thun. Ein solcher Staat müsste zugleich alle Verantwortlichkeit für Schriftsteller, Verleger und Drucker aufheben und zu diesem Extrem wird wohl keine Regierung geneigt seyn. III. Eine eigene Seite hat die Censur, wenn man sie als Aufsicht über diejenigen betrachtet, welchen die Staaten noch nicht das Recht der öffentlichen Rede zugestehen und zugestehen können. Wie im alten Rom nur derjenige zum Volke reden durfte, welcher gewisse Jahre erreicht und gewisse Bedingungen erfüllt hatte, so kann auch unter uns das *agere cum populo* (und was ist die Schrift im Grunde anderes?) nur denjenigen verstattet seyn, welche der Erziehung nicht mehr bedürfen. Bey der besondern Lage unsers Volks, dem allgemeinen Hange zum Schreiben, würde gar manches unreife Product zum Vorschein kommen, was die Regierung in die Verlegenheit setzte, da bürgerlich strafen zu müssen, wo nur jugendlicher Leichtsinn im Spiele war, und was seinem Verfasser selbst auf das ganze Leben Nachtheil und Reue zu Wege bringen könnte; wenn man ohne Ausnahme die Presse frey geben wollte. Will man aber dieses vermeiden, so muss eine gewisse Aufsicht über die Druckereyen gehandhabt werden, welche dann immer in einer Art von Censur bestehen wird. Wie einmal die Welt ist, so scheint wenigstens in den Universitätsorten und in ihrer Nähe eine solche Aufsicht zu den nothwendigen Dingen zu gehören, und durch ihre Unterlassung würden sich diejenigen am meisten Schaden thun können, welche schon früher die Besorgnisse ängstlicher Regierungen gegen sich rege gemacht hatten, weil man einmal an den Trugschluss gewöhnt ist, für Geist eines ganzen Instituts zu halten, was vielleicht weiter nichts wäre, als ein Ausbruch eines jugendlichen Uebermuthes. IV. Was der an sich vom Rec. recht herzlich gewünschten vollen Freyheit der Rede und Schrift am meisten entgegen steht, sind wahrlich nicht die Gefahren, welche Sittlichkeit, Kirche und Staat selbst von den Misbräuchen der Freyheit zu besorgen haben, sondern der Umstand, dass unsre höhern u. niedern Staatsbeamten noch nicht daran gewöhnt sind, einer öffentlichen Beurtheilung ihrer Amtsführung ausgestellt zu seyn. In England sind sie das; ein jeder Beamter weiss, dass er als solcher nicht nur der Aufsicht seiner Vorgesetzten, sondern des Publicums unterworfen ist, und dass jeder aus dem Volke das Recht hat, alles an den Tag zu bringen was er über ihn, in Beziehung auf seine öffentlichen Verhältnisse, erfahren hat, oder zu wissen meint. Hier ist von keinem *Respect* die Rede, den ist der Engländer nur der geheiligten Person seines Monarchen, dem Staatsbeamten aber nur verfassungsmässigen Gehorsam schuldig, und übrigens ist *Wahrheit* die einzige Bedingung, welche bey dem Schreiben über öffentliche Dinge beobachtet werden muss. Davon aber sind wir noch weit entfernt, und so lange unsre Regierungsbeamten vom Minister bis zu dem Geringsten noch so empfindlich gegen öffentlichen Tadel sind, so lange wird es auch an wahrhaft gerechten und ihren Zweck erfüllenden Gesetzen über die Pressfreyheit fehlen müssen. Können doch die Gelehrten nicht einmal volle Pressfreyheit ertragen, sondern wirken, wie man sagt, mitunter Verbote an kritische Institute aus, ihre Schriften zu recensiren, wie will man denn den Staatsmännern jene Kritikschen verargen? Dann hilft aber auch der Unterschied zwischen Person und Sache nicht. Oder ist es etwa kein Vorwurf, welcher die Person eines Staatsmanns trifft, wenn ich eine von ihm herrührende Einrichtung schlecht, unüberlegt, ungerecht, verderblich nenne? Und der vom preussischen Landrecht gemachte Unterschied zwischen ehrerbietigem und unehrerbietigem Tadel hängt in der Anwendung des Gesetzes ganz von der grössern oder geringern Empfindlichkeit der betheiligten Personen und der Richter ab, und wenn er die Hauptsache trifft, ist der ehrerbietige Ton doch nur eine unbedeutende Ceremonie.

Im zweyten Briefe spricht der Vf. über *Volksthümlichkeit*. Er will den Deutschen einen gemeinschaftlichen Nationalcharakter nicht abstreiten

lassen, und setzt den Grundzug desselben in das Vorherrschen einer männlichen Vernunft. Wenn der Vf. unter dem Wort männlich eine gewisse Gelassenheit, welche zwischen Besonnenheit und Trägheit hin und her schwankt, verstände, und mit dem Ganzen den Hang der Deutschen bezeichnen wollte, das *Recht* über alles zu setzen, und die rechtliche *Form* noch höher zu achten als das Recht selbst, so würde Rec. nichts dagegen erinnern. Die Preussen sollen nun unter allen deutschen Völkern das Hauptvolk, der Kern der deutschen Nation, der Mittelpunct deutscher Nationalität seyn (S. 56.) und ihnen räth der Vf. das vorzügliche Entwickeln der männlichen Vernunft sich wie bisher auch ferner ganz besonders angelegen seyn zu lassen. Was das erste betrifft, so wird niemand die Verdienste läugnen, welche sich Preussen, und zwar nicht in den letzten Zeiten allein, sondern auch schon früher um das gemeinsame deutsche Vaterland erworben hat, allein man dankt und dient ihnen schlecht, wenn man ihnen dafür Ansprüche in den Mund legt, welche nur in so fern gegründet seyn und durchgeführt werden können, als sie nie ausgesprochen werden. Niemand hört es gern, wenn ein Andrer sich ihm zum Vorbild aufstellt, und was auch unser Vf. als Preussens nothwendigsten politischen Zweck aufstellt, nämlich seine Stärke in der innigen Verbindung mit dem übrigen Deutschland zu suchen, wird gerade durch solche Dinge am meisten gehindert werden. Um nun in jener postulirten Ausbildung als deutsches Kern- und Mustervolk recht tüchtig fortzuschreiten, verlangt der Vf. (S. 65) 1) eine Nationalerziehung, 2) eine Nationalrepräsentation, 3) ein Regierungsblatt, 4) eine Nationaltracht und 5) Nationalfeste. Alle Knaben sollen nämlich gemeinschaftlich nach Pestalozzi's Weise erzogen werden, (nur die Vorbereitung zum gelehrten Stande soll in ihrem bisherigen Wege geschehen) wobey aber der Vf. wohl nicht erwogen hat, welche einseitige Richtung eine solche gemeinschaftliche Erziehung einem Volke geben würde.

Die Nationalrepräsentation will der Verf. aus erblichen (angesessenen Adlichen) und gewählten Deputirten, jedoch in einer Kammer vereinigt, bestehen lassen, welche sich in Kreistagen, für die Kreise, in Landtagen für die einzelnen Provinzen, und in einem Reichsrathe für die ganze Monarchie versammeln sollen. Auf den Kreistagen sollen die angesessenen Edelleute, auf den Landtagen nur die Baronen und Grafen, welche Herrschaften besitzen, in dem Reichsrathe nur die Prinzen des königlichen Hauses und die mediatisirten Fürsten als geborne Repräsentanten erscheinen. Dieser ansehnlichen Repräsentation aber räumt der Vf. keine andre Rechte ein, als 1) bey der Gesetzgebung eine blos berathende Stimme, 2) das Recht der Beschwerden und Bitten, und 3) öffentliche Rechenschaft über die Staatsverwaltung, womit sie denn freylich nicht allzuviel ausrichten noch irgend einem Minister beschwerlich werden wird.

Im dritten Briefe gibt uns der Vf. seine Vorschläge über ein Regierungsblatt. Es soll das seyn, was man in England eine Ministerialzeitung nennt, wie etwa der Moniteur unter Napoleon war, jedoch nicht so officiell. Es soll von einem Privatmanne herausgegeben werden, und dazu dienen, dem Volke richtige Begriffe über den wahren Sinn und Zweck der Verordnungen der Regierung beyzubringen. Es soll eine politische Zeitung seyn, aber nur solche Nachrichten mittheilen, welche in den Kram der Regierung taugen (S. 125), es soll die neuen Verordnungen bekannt machen, und dabey die Veranlassung derselben, ihre Beweggründe und Zweck auf das allereinleuchtendste aus einander setzen, und da hegt denn der Vf. den frommen Glauben, dass dies eben der beste Probirstein für solche neue Verordnungen seyn werde. Denn wenn das Regierungsblatt von ihnen nichts werde rühmen können, so sey es Zeit, sie zurück zu nehmen. Man könne aber auch das Volk damit auf die Probe stellen, indem man von einer im Werk seyenden Einrichtung rede und höre, was John Bull dazu wohl meine. Endlich werde sich nebenbey noch eine kleine Raritätenkammer von neuen Erfindungen und edeln Thaten darin anbringen lassen, nicht weniger gegen Gebühr zu Heyraths- und Sterbeanzeigen, Steckbriefen und Citationen Platz finden. Es fällt wohl von selbst in die Augen, wie unnütz, ja schädlich ein in dieser Art eingerichtetes Ministerialblatt seyn würde. Eine Regierung deren oberster Zweck immer Gerechtigkeit ist, bedarf weder einer solchen Vertheidigung, noch solcher Proben, ihre Anordnungen rechtfertigen sich bey dem bessern und grössern Theile der Unterthanen von selbst, ohne einen solchen gedungenen Erklärer und Lobredner. Sie bedarf auch keiner Auswahl politischer Nachrichten, denn je vollständiger die Geschichte des Tages den Bürgern mitgetheilt wird, desto weniger ist es möglich, dass sie durch das Beyspiel andrer Völker irregeleitet werden. Eine solche Auswahl würde dann zu weiter nichts dienen, als die Mussigen und Unruhigen im Volke auf die ausgelassenen Artikel desto aufmerksamer zu machen, und man würde dies Regierungsblatt bald weniger um dessentwillen, was darin stünde, lesen, als um zu sehen, was *nicht* darin stünde. Wer sich berufen fühlt, auf den grossen Haufen nützlich zu wirken, der muss es thun, lediglich um Wahrheit und nützliche Kenntnisse zu verbreiten, ohne deshalb geheime Verbindungen mit Ministern (S. 127) nöthig zu haben. Die Wahrheit hat kein andres Ziel als sich selbst, obwohl ihr Dienst nebenbey noch jeden andern rechtmässigen Zweck der Menschheit befördert.

Angehängt ist der vorliegenden Schrift noch die Skizze der Kammeralwissenschaften, über welche dem König Friedrich II. während seiner bekannten Gefangenschaft zu Küstrin von dem Kammerdirector Hille Unterricht ertheilt wurde. An und für sich ist dies Actenstück ganz interessant, nur nicht wohl abzusehen, in welcher Verbindung es mit Pressfreyheit und Volksgeist stehen soll, es müsste denn ein Artikel in dem Regierungsblatte des Verfassers seyn sollen.

Die deutsche Bundesstadt. Eine Phantasie auf absoluter Basis, von Dr. *Alexander Lips*, der Philos. ausserord. Professor zu Erlangen. Germanien, 1815. 29 S. 8. mit 1 Kärtchen. 6 Gr.

Vor Beendigung des Congresses zu Wien, wenigstens ehe die Resultate desselben bekannt waren, schrieb der Vf. diese Blätter, um zu zeigen, dass unter allen deutschen Städten *Nürnberg* die gelegenste und auch nach ihren innern Verhältnissen die schicklichste sey, die erhabene Versammlung des deutschen Bundes in ihre Mitte aufzunehmen. Fast im Mittelpuncte von Deutschland, in der Nähe grosser Städte, feindlichen Einfällen nicht so leicht blos gestellt, reich an öffentlichen Gebäuden, nicht mit Einwohnern überladen, nicht auf Waaren- und Geldverkehr so ausschliessend hingezogen, als Frankfurt am Mayn, würde sie den Abgeordneten der deutschen Staaten einen Versammlungsplatz geboten haben, welcher ohne irgend eine Annehmlichkeit zu entbehren, doch schon darum besser scheinen könnte, weil in Nürnberg der Bundestag der Mittelpunct des geselligen Lebens hätte werden müssen, welcher in Frankfurt erst in der zweyten oder dritten Ordnung auftreten kann. Die alte ehrwürdige Pflegerin deutscher Art und Kunst würde das Geschenk erneuerter Freyheit, welches zu jenem Zwecke nothwendig schien, diese Wiedererlangung eines alten Gutes, mit grosser Freude aus den Händen des Congresses empfangen haben, doch — die Phantasie des Vfs. hat zwar eine absolute aber keine concrete Basis gefunden.

Kurze Anzeigen.

Lehren der Weisheit nach dem Seneka. Letzte Arbeit des verewigten D. *Johann Georg Rosenmüller*, Superint. in Leipzig. Nebst Rosenmüllers Leben und Wirken. Dargestellt von M. *Joh. Christian Dolz*, Vicedir. der Freyschule in Leipzig. Leipzig, b. Göschen. 1816. XVIII. 196. 179 S. gr. 8.

Wäre es auch nicht die letzte Arbeit eines uns stets unvergesslich bleibenden Mannes, sie würde schon an sich die Aufmerksamkeit aller gebildeten Leser und Leserinnen verdienen. Denn dass für sie, die das Original nicht lesen können, das Buch bestimmt sey, lehrt ein zweyter Titel: Lehren der Weisheit für gebildete Familien, aus dem Seneka frey übersetzt und mit kurzen Anmerkungen begleitet von J. G. R. Eine wörtliche Uebersetzung wollte der Verewigte nicht liefern, sondern mehr die Ideen des alten Philosophen in die deutsche Sprache übertragen, ohne an seine Worte sich zu binden, nur selten aber hat er sich erlaubt, seine eignen Gedanken hinzusetzen, um den Zusammenhang herzustellen, der nicht selten nebst einer guten Ordnung, dem Vortrage des S. fehlt. Eine kurze Lebensbeschreibung des Seneka und Vertheidigung desselben gegen manche ungegründete Beschuldigungen ist vorausgeschickt, darauf folgen die Auszüge, die nach der Ordnung der Briefe und Bücher gestellt sind, und nicht alle Werke des S. umfassen. Anmerkungen sind nicht untergesetzt. Die trefliche Schrift des Hrn. M. *Dolz*, der, indem er seinem verehrten Lehrer u. Gönner ein Denkmal setzt, sich selbst ein bleibendes Denkmal errichtet hat, ist auch mit dem besondern Titel: D. J. G. Rosenmüllers Leben und Wirken, dargestellt etc. und mit der Jahrzahl 1816. einzeln ausgegeben worden. Nicht auf Vollständigkeit sollte und konnte diese Biographie Anspruch machen, da ihrem Vf. doch manche Nachrichten dazu abgehen mussten, er ihn nur bey seinem Wirken in Leipzig zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte und selbst manches, was ihm begegnet war, verschweigen musste, sondern auf treue Darstellung seines ehrwürdigen Charakters und seiner höchst nützlichen und vielseitigen Thätigkeit. Dabey sind manche einzelne lehrreiche u. praktische Bemerkungen des Verfs., manche Bruchstücke aus seinen Predigten, aus Briefen an ihn, vorzüglich S. 158 ff. der interessante Brief des Bischofs der evang. Brüdergemeine, Spangenberg, ganz mitgetheilt.

Lexikon der vom J. 1750 bis 1800 verstorb. deutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel. 14ter Band.* Leipzig, bey G. Fleischer d. J. 500 S. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Es nähert sich das, zwar mancher Zusätze bedürfende, aber doch aus sehr vielen Quellen fleissig bearbeitete Werk mit diesem Bande seinem Ende, der von *Heinr. Tabor* anfängt und mit *Joh. Gottlob Weller* schliesst. Auch hier findet man manche unbedeutende Schriftsteller, die wenig oder viel, längst mit ihnen selbst Vergessenes, haben drucken lassen, wieder ins Andenken zurückgerufen, aber auch sehr bekannte und ausgezeichnete Männer, deren Schriften vollständig aufgeführt sind. Es befinden sich darunter auch solche, die nicht in Deutschland gelebt haben, wie Vriemöt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des July. 165. 1816.

Dichtkunst.

Corona, ein Rittergedicht in drey Büchern, von *Friedrich Baron de la Motte-Fouqué*. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchh. 1814. 386 S. in 8.

Wenn vielleicht einer oder der andre unsrer Leser einmal an der Hand eines beredten Führers durch ein alterthümliches Schloss gewandelt ist, wo sich vor ihm eine endlose Reihe prunkvoller Gemächer aufthat, deren jedes mit sinnreichen, zum Theil abentheuerlichen Verzierungen bekleidet und ausgeschmückt nicht nur den Blick sondern auch das Gemüth fesselte, indem es zu Ahnungen und Deutungen mancher Art vielfache Veranlassung gab; gern verweilte der Wanderer auf der ihm bedeutenden Stelle, allein der Führer mahnte zum weitern Fortschreiten und so ging es aus einem ins andre in langer, immer gleichförmiger Wanderung, bis er sich endlich wieder am Eingange fand, umgeben von der Gegenwart und dem gewohnten Leben unter Freunden u. Bekannten. — Wenn vielleicht einer unsrer Leser eine solche Wanderung gemacht haben sollte, und man fragte ihn nach dem Eindrucke, den jener Anblick und Genuss auf sein Gemüth geäussert habe, so würde er ihn wahrscheinlich mit dem Ausdrucke einer reizenden aber drückenden Verwirrung oder Betäubung bezeichnen. Gerade eine solche Empfindung war es, die sich der Seele des Recensenten nach Durchlesung des vorliegenden bereits allbekannten Gedichts bemeisterte, eine Empfindung, die er wohl interessant, aber nicht erfreulich nennen möchte. Angelockt durch den geheimnissvollen Eingang, durch den Zauber lieblicher und frischer Farben, womit die Gestalten, welche den Leser empfangen, dem innern Auge dargestellt sind, aufgeregt durch das Ahnen furchtbarer Geheimnisse, durch die Aussicht auf wundervolle Schicksale, auf Erscheinungen aus der für uns alle so anziehenden Geisterwelt, las er einen Gesang nach dem andern, immer hoffend einen Ruhepunct zu finden, wo er mit gesammeltem Geiste das Aufgenommene ordnen, sich aneignen u. harmonisch verbinden könnte, allein immer wurde er in eine neue Wunderwelt gerissen und verwickelt, immer unauflöslicher im Einzelnen verschlang sich der Knoten, immer gleichförmiger wurde der Farbenton des Gemäldes, das er dessen ungeachtet nicht zu verlassen vermochte, bis er endlich, er gesteht es unverhohlen, nicht ohne Mühe und Anstrengung das Ende erreicht hatte. Man kennt des mit Recht geachteten und beliebten Dichters ausgezeichnete Geistesgaben und Talente, das frische, blühende Colorit seiner Gemälde, die gemüthvolle Innigkeit, womit er das tiefere Leben des Gemüths darzustellen vermag, so wie seine reiche, schöpferische Einbildungskraft, seine männliche, ritterliche Hoheit, die Milde und Zartheit seines liebenden Herzens, kurz alle die Vorzüge, welche sich in einem vorzüglichen deutschen Dichter vereinigen müssen, und alle diese entfalten sich in diesem Gedichte zum Theil in nicht gemeiner Vollendung, und dessen ungeachtet wagen wir, das Gedicht selbst nicht unter die Meisterwerke unsrer Literatur, nicht einmal dem Oberon von Wieland — an den es unwillkürlich erinnert, und den es vielleicht im Einzelnen übertrifft — an die Seite zu stellen. Es fehlt ihm die Einheit der Ideen, die Ruhe u. Harmonie in der Composition und die stille und gewaltige Kraft, das Herz zu ergreifen und auf immer an sich zu fesseln, Eigenschaften, welche sich in allen wahrhaft grossen Dichterwerken finden, und ohne welche nichts als Bewunderung und flüchtiges Wohlgefallen an dem Einzelnen erreicht werden kann. Der Dichter scheint dies fast gefühlt zu haben, und um den geahneten Mangel zu ersetzen, bot er allen Zauber seiner Einbildungskraft auf, um den Leser in immerwährender Zerstreuung zu erhalten. Doch betrachten wir das Gedicht selbst näher und im Einzelnen mit der vollen Unparteylichkeit ruhiger Betrachtung. Sogleich im ersten Gesange wird uns die leitende Hauptidee des Ganzen, gleichsam der Keim mitgetheilt, aus dem sich das Gedicht entwickelt. Dies ist nämlich ein Fluch, welcher auf dem Hause der Freyherrn von Rcalta liegt und welcher verhindert, dass, so tapfer sie auch kämpfen, so gross ihre Anstrengungen im Gefecht und Kampf auch seyn mögen, sie dennoch nie den Sieg erringen können. Die Veranlassung zu diesem Fluche wird so angegeben: Ein Ahnherr Romualds, des

eigentlichen Helden des Gedichts, will einst Mörder und Räuber aufsuchen, welche in einem Thale ohnweit der Burg Realta ihre Frevel verübt hatten; er hört im Gebüsche ein flüchtiges Rennen, drückt seinen Pfeil nach dieser Gegend ab, und findet ein Weib tödtlich verwundet am Boden liegen. Dieses Weib ist die Zauberin Corona, welche späterhin die Fäden des Gedichts durch ihre Zaubereyen lenkt und in einander schlingt, und von der sich ein Bild in einem alten Thurme der Burg Realta befindet, eine Erscheinung, welche von dem Dichter in folgender, an vielen Stellen recht wirksam wiederholter Stanze trefflich geschildert wird:

Schau diese dunkeln, braunen, finstern Locken
Schau dieser Augen mondlich trüben Schein,
Wie bang davor des Lebens Pulse stocken,
Wie alle Hofnung draus erwiedert: Nein,
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein —
Dennoch ein leises, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das strenge Grauen.

(statt *ahnend* sollte es wohl heissen *Ahnung weckend*).

Dieses gespenstische Weib spricht nun sterbend oder vielmehr den Tod heuchelnd (denn es lebt ja im Gedicht als Hauptperson fort) den genannten Fluch aus. Man muss gestehen, dass schon das eine nicht angenehme Wirkung macht, dass dieser Fluch nur wegen eines Versehens, einer Uebereilung ausgesprochen wird, wodurch noch obendrein kein eigentliches Unglück, kein wahrer Schaden erzeugt wurde, und dass doch derselbe für einen Ritter, dem die Ehre über das Leben gehen musste, gewiss das Schrecklichste war, was ihn treffen konnte. Wider seinen Willen wird Romuald in die Abenteuer verstrickt, welche den Inhalt des Gedichts ausmachen, und wobey er die Wirkung jenes Fluches oft auf eine selbst den Leser unangenehm berührende Art erfährt. Corona strebt ausser der Rache, welche sie vollstreckt, auch den Ritter in ihre Liebesbande zu ziehen und lässt merken, dass, wenn er sich ihr ergeben wollte, der Zauber sich lösen werde, allein Romuald hat eine Gattin gefunden, edel und liebenswürdig in der vollsten Bedeutung des Worts, eine höchst anziehende Gestalt, die der Dichter, wie es scheint, mit besonderer Liebe geschildert hat und deren Auftreten überall wie ein lichter Sonnenblick am düstern Himmel wirkt; dieser bleibt er unerschütterlich treu, auch findet er an einem geistlichen Ritter oder ritterlichen Geistlichen, Philostrat, — der jedoch mehr als allegorische Person erscheint, das Christenthum sinnbildlich darstellend — in der grössten Gefahr seines innern Lebens einen mächtigen Schutzengel. Selbst Corona's Zauber muss der Gewalt dieses Unerklärlichen weichen, wodurch denn Corona zur Repräsentantin des Heydenthums oder derjenigen Lebensansicht wird, welche Alles dem Genuss der Gegenwart opfernd, kein Leben in der Idee, im Glauben an das Höchste und Heiligste kennt. Als solche erscheint sie unter andern im 4ten Buche des ersten Gesanges, wo mit den glänzendsten Farben ihre feenartige Hofhaltung auf einer Insel des Mittelmeers beschrieben wird. Von nun an verweben sich die Abenteuer immer bunter und bunter, und man muss gestehen, mit einer gewissen Willkür. Es wäre vielleicht an der Hälfte genug, um den Helden endlich zum langersehnten Ziele zu führen. Allein es scheint, der Dichter habe nun einmal etwas recht Buntes, Abenteuerliches bilden wollen, vielleicht nur um sein ausgezeichnetes Talent für ein schimmerndes, reizendes Colorit im üppigsten Reichthume zu entfalten. Denn dieser Farbenzauber ist es wohl hauptsächlich, der den Betrachtenden bey diesen Gemälden festhalten muss. Die Recension würde zum Buche werden, wenn wir von jedem Gesange den Inhalt im Einzelnen beleuchten wollten, daher nur zur Uebersicht noch so viel: Nachdem Romuald von dem unglückbringenden Fluche sein ganzes Leben hindurch, von Westen nach Osten, von Süden nach Norden bis zu Islands Feuerbergen verfolgt worden ist, kehrt er als Greis nach der Burg Realta zurück, und hier gelingt es ihm in einem Kampfe, wobey die Burg selbst bestürmt wird, Corona aus Todesgefahr zu retten, und sie zum Christenthume zu bekehren. Die Zauberin begehrt selbst von dem greisen Helden die Taufe. Realta wird zwar zerstört, allein Romuald kann auf ihren Trümmern sein Todes- und *Siegeslied* singen. Zu den schönen Einzelnheiten des Gedichts gehört unter andern auch die Beschreibung eines Turniers, und des darauf folgenden Tanzes, wobey uns jedoch folgende unterstrichene Zeilen ganz unverständlich dünken:

O edler Tanz, den holde Damen leiten,
Du winkst dem Helden kühn auf seinem Lauf
Und wieder thut sich oft im blut'gen Streiten,
Ihm deiner Zauber Lichterinn'rung auf;
Des Kampfes Donner, deiner Töne Gleiten,
Sie schliessen bluhenden Sieg und blühenden Kauf.

Nicht minder trefflich ist in ihrer Art die Schilderung des Zusammentreffens von Romuald mit seiner Gemahlin auf dem Schlachtfelde, im 11ten Gesange des 1sten Buchs, ferner das Erscheinen der Zauberin aus Island und die Darstellung dieser furchtbaren Natur; das Auftreten des Adlerfürsten hat etwas Erhabenes und Höchstfeyerliches, nur scheint sein Tod durch das sich von selbst bewegende Schwerdt Gunnars zu wunderlich. Aeusserst lieblich und die innigste Rührung erweckend, ist Blanka's, der Gemahlin Ro-

mualds, Verscheiden. Wir können es uns nicht versagen, einige Stanzen daraus mitzutheilen:

Die frommen Augen waren schon geschlossen
Und auf den Lippen schien mit sel'gem Beben
Wie Duft auf einer Blüthe halbverschlossen
Die holde Seele lächelnd noch zu schweben;
Doch als Realta sanft sich nahte, flossen
Zwey Perlen, kündend ein erwachtes Leben,
Die Wang' hinab, und halb sah man die blauen
Lichthimmel wieder offen um sich schauen,
„Ach! bist du da? Ach unsre schönen Zeiten!"
So flüstert sie. „Zwar wird's viel schöner seyn
Im Paradies, doch soll mich treu geleiten
Das Angedenken an den holden Schein,
Du armer Romuald musst viel noch streiten,
Und ach! du bleibst so gänzlich nun allein.
Ich weiss es wohl, der Herold (der Adlerfürst) ist gestorben
Und auch der gute Greif (Romualds Lieblingshund) im Tod verdorben.
Doch trauter Freund, du meines Lebens Seele,
Du meiner Seele Leben — mir entflieht
Der Athem fast — wem so die Erdenfehle
Geläutert werden in der Gluth, den zieht
Der Vater zu sich in die Himmelssäle
Und Engel stimmen schon ihr preisend Lied,
Ja, aus der Weltlichkeit gewalt'gen Ketten
Ist auch durch dich Corona noch zu retten u. s. w.

Der genannte Lieblingshund ist in der That eine interessante Erscheinung, denn er verknüpft auf eine anziehende Weise die vernunftlose Schöpfung mit der Menschheit.

Eine besondere Eigenheit dieses Gedichts besteht darin, dass jeder Gesang bey seinem Anfange und Schlusse Erinnerungen an Begebenheiten und Erfahrungen aus dem eignen Leben des Vfs., besonders aus der Zeit des letzten grossen Kampfes für die deutsche Freyheit enthält. So originell dieser Gedanke ist, so glücklich ist er doch grösstentheils ausgeführt, ja wir sind auf viele Stanzen gestossen, welche mit wenig Worten eine grosse Begebenheit jener Zeit würdig gefeyert haben. — Die Versart des Gedichts ist die achtzeilige Stanze, die der Vf. sehr wohllautend und angenehm zu bilden weiss, wenige Härten abgerechnet, die zum Theil den Grund in unsrer weniger musikalischen Sprache haben.

Wir können zum Schlusse unsrer Anzeige den Wunsch nicht zurückhalten, dass es dem auch von uns aufrichtig geachteten Dichter gefallen möchte, seine ausgezeichneten Talente noch auf ein Werk zu verwenden, welches den höhern Menschen in allen Verhältnissen seiner Natur auf eine ganz harmonische Weise ansprechen und befriedigen könnte.

Hebräische Literatur.

Neue Ansicht der Aufsätze im Buche Daniel, von dem königl. Würtembergischen Prälaten und Ober-Consistorialrathe D. *Georg Friedrich Griesinger*. Stuttgard und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchh. 1815. X und 101 S. in 8. 12 Gr.

Die in der vor uns liegenden Schrift dargelegte neue Ansicht der Aufsätze im Buche Daniel ist die, dass sie als prophetisch-eingekleidete Dichtungen zu betrachten seyen, welche zum Zwecke haben, an Beyspielen, die grösstentheils aus der judischen Nationalgeschichte genommen sind, anschaulich zu machen, dass Jehova uber alle Weltreiche unumschränkt gebiete, und sein Lieblingsvolk, die Juden, von keiner heidnischen Macht ungestraft antasten lasse. Um diese Meinung zu begründen, sucht der Verf. zuvörderst zu zeigen, dass die Aufsätze des nach Daniel benannten Buchs keine reinhistorischen Begebenheiten, keine wirklichen Träume, Gesichte und Offenbarungen erzählen. Ohne die schon von andern aufgestellten Gründe gegen die historische Wahrheit mehrerer in dem Buche befindlichen Erzählungen zu erwähnen, folgert der Verf. die innere Unwahrscheinlichkeit derselben nur aus dem auffallenden Umstande, dass alle Erzählungen, Träume und Gesichte durchaus *einerley Form* haben, alle aus eben denselben Elementen zusammengesetzt sind, sich alle auf gleiche Weise abwinden, wie dieses in der wirklichen Welt der Fall nie ist. Bey allen Auftritten geht immer *Einerley* mit Daniel vor; die *Engel* sind vorzüglich, aber immer auf einerley Art, geschäftig; die Visionen haben einerley *Schauplatz* (am Meere, oder an einem Strom); alle Gesichte haben einerley *Ausgang*, dem Sturze der Feinde Jehova's und seines Volks wird jedesmal die Hoffnung der messianischen Glücksperiode beygefügt; das Resultat von allen Aufsätzen ist immer das Bekenntniss der Könige von der Obermacht des Gottes der Hebräer, welches in ziemlich gleichen Redensarten ausgedrückt wird; auch erlassen jedesmal die Könige ein *Edict* an alle Unterthanen und Völkerschaften ihres Reichs, den Gott der Hebräer zu respectiren, und nicht übel von ihm zu sprechen. Aus dieser Gleichförmigkeit der Composition, die der Vf. in den hier nur kurz angegebenen Puncten genau nachgewiesen hat, ergibt sich zugleich (worauf Hr. G. jedoch nicht selbst aufmerksam gemacht hat) die Unwahrscheinlichkeit der Meinung, dass das Buch Daniel ursprünglich kein Ganzes gewesen, sondern aus verschiedenen Aufsätzen verschiedener Verfasser zusammengesetzt sey. Im *zweyten* Abschnitte wird

die von mehrern neuern Kritikern und Exegeten vorgetragene Meinung, dass das Buch Daniel eine im Orakeltone vorgetragene Geschichte enthalte mit treffenden Gründen widerlegt. Aber zu kurz und unbefriedigend wird wohl im *dritten* Abschn. die Meinung, dass die Erzählungen im Daniel blosse verunstaltete Volkssagen seyen, durch die Bemerkung abgefertigt, es sey nicht wahrscheinlich, dass die schriftlichen Verfasser dieser Ueberlieferungen in aller Geschichte, Zeitrechnung, Völker- und Länderkunde so unwissend gewesen wären, dass ihnen nicht einmal der Gedanke gekommen sey, wenigstens die gröbsten historischen, chronologischen und geographischen Fehler wegzulassen; oder dass die Sammler des Kanons in der Kritik so unerfahren gewesen wären, dass sie solche verunstaltete Volkssagen unter die Zahl ihrer heiligen Nationalschriften aufgenommen hätten, ohne einen Versuch zu machen, die wahre historische Grundlage aus den vielen abgeschmackten Zusätzen heraus zu heben. Im *vierten* Abschnitt stellt der Vf. für die Richtigkeit seiner Vorstellung, dass die Erzählungen des Buchs Daniel absichtliche Vergrösserungen und Veränderungen des Geschichtlichen enthalten, um die Tyrannen in einer recht abscheulichen Gestalt darzustellen, um ihren bestraften Uebermuth und Frevel gegen Johova und sein heiliges Volk recht auffallend zu schildern, folgende Beweise auf: 1) die Gründe für die Authentie der im Daniel enthaltenen Abschnitte und für wirkliche Offenbarungen und Traumgesichte sind so unbefriedigend, dass man bey ihrer unbefangenen Prüfung unwillkürlich auf die Vermuthung von Kunst-Compositionen geführt wird. Die vornehmsten Gründe, mit welchen man die Echtheit der im Buche Daniel befindlichen Aufsätze darzuthun sucht, werden in ihrer ganzen Stärke aufgeführt, und die Unhaltbarkeit derselben wird ausführlich und scharfsinnig erwiesen. 2) Die versuchte Auflösung der Zweifel gegen die Echtheit und den reinhistorischen Inhalt der Abschnitte im Daniel, ist so unbefriedigend, dass jeder unbefangene Forscher unwillkürlich auf den Gedanken geräth, dass es Dichtungen sind. 3) Die Hypothese, dass die Abschnitte im Daniel weiter nichts sind, als lehrreiche Dichtungen, poetische Compositionen, bekommt dadurch eine grosse Wahrscheinlichkeit, weil alsdann auf einmal alle meist unauflösbare Schwierigkeiten wegfallen, welche im Buch Daniel so häufig gefunden werden. 4) Wie die griechischen Zusätze zum Daniel nicht für wahre Geschichte, sondern für Parabeln und lehrreiche Gedichte gehalten werden; also wird der unbefangene Forscher Daniels versucht, auch die kanonischen Stücke im Daniel für weiter nichts als für Dichtungen zu halten, um so mehr, als beyde, die Zusätze und die kanonischen Stücke, einerley Anlage und Zweck haben. 5) Die Aufsätze im Daniel haben mit den jüdischen Schriften, welche nach der bessern Kritik blosse Werke der Dichtung sind (wie Tobias, Judith, Esther, Baruch, selbst Jonas und Hiob), eine so grosse Aehnlichkeit, dass jeder unbefangene Forscher auf die Vermuthung gerathen muss, dass auch sie blosse Dichtungen sind. 6) Die Aufsätze im Daniel haben alle Eigenschaften und Kennzeichen dichterischer Kunstcompositionen, Theophanien und Angelophanien, Visionen, Maschinerien, Symbolisirung der Königreiche durch Thiere u. dgl. 7) Die Moral [der Zweck] der Dichtung ist bey jedem der einzelnen Abschnitte deutlich ausgedrückt. In eine Prüfung dieser Beweisgründe können wir hier natürlich nicht eingehen. Den Scharfsinn u. den unbefangenen Forschungsgeist des würdigen Vfs. werden auch diejenigen nicht verkennen, die mit seiner Ansicht im Ganzen oder in einzelnen Puncten nicht einverstanden sind.

Kurze Anzeige.

Biographien des Cornelius Nepos, übersetzt von *Joh. Andr. Benign. Bergsträsser*. Dritte Ausg. Durchaus umgearbeitet von D. *Nicol. Gottfried Eichhoff*, Prorect. des herzogl. Gymnasiums zu Weilburg. Frankfurt am Mayn, 1815. Hermannsche Buchhandlung. XXIII. 600 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr. (Auch als *dritter* Theil der neuesten Ueberss. der röm. Prosaiker mit Anmerk., herausgegeben).

Die zweyte Ausg. hatte 1788 Seybold besorgt, der schon Bergsträssers breiten Vortrag abkürzte u. die Anmerkungen vermehrte. Es blieb für Richtigkeit, Treue, Gedrängtheit u. Rundung noch vieles zu thun übrig, u. hier hat der neue Herausg. (der in den letztern Biographien fast gar nichts von der frühern Ueb. stehen liess) sich sehr verdient gemacht. Man kann diese Verdeutschung als eine fast durchaus neue u. weit sorgfältiger gearbeitete betrachten. Aber auch der grammatisch-philolog. Theil der (schon vorher zahlreichen) Anmerkungen ist berichtigt und erweitert (es sind darunter auch mehrere kritische, wie über Att. 20. zu Anf., wo *tamen* als den Sinn störend ausgestrichen wird), mit Benutzung der neuern krit. Ausgg. Dass in der Bremi'schen 1812 in 2 Stellen ein ganzer Satz ausgelassen ist, wird in der Vorr. bemerkt. In derselben ist auch ein vollständiger Auszug aus des verstorb. Dir. *Chr. Jul. Wilh. Mosche* Programm: Cornelii Nepotis liber, qui inscribitur, imperatorum excell. vitae, utrum opus integrum, an vero operis maioris pars quaedam, sit habendus? Lub. 1807 (worin behauptet ist, dass diese Lebensbeschreibungen kein für sich bestehendes Werk, sondern ein Theil des Werks de viris illustribus gewesen seyen) mitgetheilt. Als Anhang ist die Zeitrechnung der im Nepos erzählten Begebenheiten, nach andern griech. Historikern aufgestellt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des July. **166.** 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Schwerin.

Auch die hier im J. 1806. von den Franzosen weggenommenen Gemälde und andere Kunstwerke sind an den Hofmarschall von Oertzen in Paris zurückgegeben und hieselbst angekommen.

Aus Briefen aus Esthland.

In dem Wohnhause des an der Domkirche in *Reval* befindlichen Predigers, wird jährlich gegen Johannistag ein *Synodus* gehalten, zu welchem sich die Prediger und alle Landprediger Esthlands zur gesetzten Zeit einfinden. Dieser Synodus hat seit einigen Jahren mehrere und zweckmässige Verbesserungen erhalten. Der Präses desselben, so wie des Provinzial-Consistoriums, ist ein Landrath, dessen ausgezeichnete Kenntnisse und Verdienste ihn am sichersten zu dieser Stelle würdigen. Dieser Synodus beabsichtiget eine Prüfung der Cultur der Landprediger, besonders der jüngern, um zu erfahren, ob sie mit dem Geiste des Zeitalters fortgehen, oder in dem Studium ihrer theologischen Kenntnisse stille stehen, oder gar rückwärts schreiten. Es werden daher nicht nur Themata zur Bearbeitung aufgegeben, sondern auch Fragen aus der Pastoraltheologie, Moral, Casuistik u. s. w. zur Beantwortung vorgelegt. Die Synodalpredigten, welche von einigen Landpredigern, während des Synodus (der gewöhnlich 4 Wochen dauert) des Sonntags in der Domkirche gehalten werden, haben denselben Zweck. Examinirte Candidaten der Theologie können auch von Mitgliedern des Synodus als Zuhörer eingeführt werden, und den Verhandlungen desselben beywohnen. Die ganze Einrichtung hat viel Löbliches und Nachahmungswürdiges, und verdient in mehrern Ländern eingeführt zu werden.

Åbo.

Am 25. März alten (6. April neuen) Styls, haben Se. Kais. Maj. auf unterthänige Ansuchung des Consistorii Academici, Se. Kais. Hoheit den Grossfürsten Nicolai Pawlowitsch, zum Kanzler der Akademie zu Åbo in Gnaden ernannt und berufen.

Wörtlich übersetzt aus der Åbo allgemeinen Zeitung Nr. 48. Dienstag den 23. April 1816.

F. A. Meyer.

ΗΛΙ, ΗΛΙ, ΛΑΜΜΑ ΣΑΒΑΧΘΑΝΙ.

Gegenbemerkung.

In Nr. 55. der Leipz. Lit. Z. von d. J. will Hr. C. Fr. Muhlert das *σαβαχθανὶ* nicht für aramäisch, anstatt des עזבתני des 22. Psalms angesehen wissen, weil in שבק das ק nicht *X*, sondern *K* geben würde; sondern er hält es für rein hebräisch: סבכתני von סבך, שבך. Allein er scheint nicht wahrgenommen zu haben, dass שבקתני sich im Griechischen nicht anders schreiben lässt, als *σαβαχθανὶ*. Denn die Schreibart *σαβακθανὶ* (mit *κ*) wäre für das griechische Auge und Ohr monströs. „Ein tenuis hat gern einen tenuem allernächst vor sich, sagt die alte Hal. Grammatik, media, mediam, *aspirata aspiratam.*“ *Σοβακτανὶ* aber würde שבקטני seyn. Diese Bemerkung, welche sich leicht aufdringt, wird Hr. M. auch schon in dem vortrefflichen Gnomon von Bengel zu Matth. 27, 46. finden, wo es nach des Verfs. beliebter Kürze heisst:

σαβαχθανὶ) שבקתני, ק Graece *χ* sequente *θ*.

Es wird also durchaus bey שבקתני für das עזבתני des prophetischen 22. Psalms verbleiben müssen, und bey dem, was Rosenmüller zum Matth. so ausdrückt: Et hinc et aliunde colligitur, Christum neque veteri usum Hebraeo sermone, neque Syriaco, sed mixta dialecto, quae tum in Judaea vigebat. Man erinnere sich ferner, dass um die Zeit Jesus nicht das Original des A. T., sondern die Alexandrinische Uebersetzung im täglichen Gebrauch war (die übrigens gerade in dieser Stelle durch das *πρόσχες μοι* etwas schleppend ist) die memorirten Sprüche aber, wenn man Griechisch sprach, unstreitig nach ihr, wenn man sie hingegen im gemeinen Leben, in der Landessprache redend, anführen wollte, in die-

ser, nämlich im gemeinen vermischten Dialekt ausgedrückt wurden. Hätte sich unser Herr des Originalworts עזבתני bedient, so würde er für die meisten Umstehenden unverständlich gewesen seyn, oder Missdeutungen veranlasst haben. In der neuen Mundart hatte עזב dem gebräuchlichern שבק Platz gemacht, und es konnte ihm daher schon durch natürliche Folge kein andres Wort als dieses für *verlassen* in den Mund kommen. Es ging also hiermit, wie mit dem aramäischen *ταλιθὰ*, wovon Hr. M. eingesteht, dass es der allgemeine Gebrauch eingeführt habe.

Man sollte doch nie die alte Wahrheit gegen eine neue Vermuthung vertauschen, wenn man nicht gewiss wäre, diese zur Wahrheit erheben und jene zur Vermuthung herabsetzen zu können.

Uebrigens sieht man nicht ein, wie gegen die bestimmte Uebersetzung der Evangelisten, und mit welchem Rechte etwas dagegen eingewendet werden kann, auch nur menschlich genommen. *Σαβαχθανὶ* hiess zur Zeit des Matthäus und Marcus nothwendig so viel, wie *ἐγκατέλιπές με*. Sonst würden die Judenchristen ihren Evangelisten wohl corrigirt haben.

Ankündigungen.

Verzeichniss

der

Verlags - Bücher,

welche in der *G. A. Keyserschen* Buchhandlung in Erfurt in der Ostermesse 1816. erschienen sind.

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Im Verein mit A. Apel, Luise Brachmann, H. Chezy, Clauren, Fried. v. Fouqué, Haug, Fr. Horn, Kähler, A. Klingemann, Fr. Laun, Chr. Schreiber, L. Wieland u. a. m., herausgegeben von *Friedrich Keyser* und Dr. *J. M. Laubling*. *Fünfter Jahrgang* 1816. gr. 4. 5 Thlr. Sächs. oder 9 Fl. Rheinl.

Frauen-Zeitung, allgemeine deutsche. Herausgegeben von *Friedrich Keyser* und Dr. *J. M. Laubling*. Mit vielen Kupfern, Kunstbeylagen und Musikblättern. *Erster Jahrgang* 1816. gr. 4. 7 Thlr. Sächs. oder 12 Fl. 36 Kr. Rheinl.

Jasche, Chr. Fr., Anleitung zur Gebirgskunde. Nebst tabellarischer Uebersicht der Gebirgsarten nach ihrer Structur, Formation, Erzführung, ihrem Vorkommen, Uebergängen, Eigenschaften und dem davon zu machenden ökonomischen Gebrauch. Zweyte Ausgabe. gr. Fol. Druckp. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Schreibpapier 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Auch unter dem Titel:

Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde. Zweyte Ausgabe.

Knackstedt, Dr. Ch. E. A., deutsch-lateinische Benennung der Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Pathologie, Wundarzneykunde und Geburtshülfe gehören. In alphabet. Ordnung. *Zweyter Band* der Erklärung lateinischer Wörter etc. Dritte vermehrte Auflage, herausgegeben von Dr. *Friedrich Lucas*. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Auch unter dem Titel:

Medizinisch - chirurgisch - terminologisches Wörterbuch, oder alphabetisch geordnete, deutsch-lateinische Benennung der Kunstwörter in der Zergliederungslehre u. s. w.

Reinhardt, J. G. (Verfasser des Mädchenspiegels, des Rathgebers in der Schreibstunde u. s. w.), Jesus Sirach's und Salomo's Denk - und Sittensprüche. Geordnet und mit einander verbunden. Zum Volksunterricht und Schulgebrauch bestimmt. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

Wer 25 Exempl. zusammen nimmt, erhält solche für 6 Thlr. 6 Gr. oder 11 Fl. 15 Kr. durch alle Buchhandlungen mit dem üblichen Rabatt. Wenn sich Schulfreunde unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten sie 25 Exemplare für 4 Thlr. 18 Gr. oder 8 Fl. 33 Kr. baare Zahlung.

— — Schulgebete und Schullieder, sowohl auf alle Tage und Tageszeiten der Woche, als auch auf besondere Zeiten, Umstände und Ereignisse. Für Stadt- und Landschulen. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

Wer 25 Exempl. zusammen nimmt, erhält solche für 3 Thlr. 3 Gr. oder 5 Fl. 37 Kr. durch alle Buchhandlungen mit dem üblichen Rabatt. Wenn sich Schulfreunde unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten sie 25 Exemplare für 2 Thlr. 9 Gr. oder 4 Fl. 16 Kr. baare Zahlung.

Thierbach, J. Ch. E., Predigt am Friedensfeste, den 1. Jan. 1816. gehalten. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

Im Laufe dieses Sommers wird noch erscheinen:

Dreyssig's Handwörterbuch der medizinischen Klinik oder der praktischen Arzneykunde, 3ten Bandes 2te Abtheilung. gr. 8.

Lauterborn, J. F., der allzeit fertige, richtige und geschwinde Rechner; brauchbar aller Orten, wo nach Thalern, Groschen, Pfennigen, nach Gulden, Kreuzern und Pfennigen, oder nach Mark, Schilling und Pfennigen gerechnet wird. Für Contoristen, Kauf- und Handelsleute und alle diejenigen, welche sich im Geschäfts- und häuslichen Leben eines mühsamen Rechnens überheben wollen, nach einer ganz neuen, einfachen Methode, in tabellarischer Form, bearbeitet von Dr. *F. D. Unger*. Zweyte Aufl. 8. geheftet.

Bey *C. F. Amelang* in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemeinnütziches Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge; bearbeitet von *Joh. Chr. Vollbeding*, Prediger in Buchhagen etc. in der Ukermark. 8. 1816. 688 S., sauber geheftet. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieses gründlich und mit vorzüglichem Fleisse bearbeitete Buch gibt über *fremde Wörter*, die ohne Noth in unsere Bücher- und Umgangssprache eingedrungen sind, wie auch über unentbehrliche *Kunstwörter* in vielen Fächern die befriedigendste Auskunft. Es soll den Gebrauch oder Missbrauch einer beträchtlichen Anzahl solcher Fremdlinge nicht begünstigen, vielmehr jenen durch richtige Angabe einer Menge sorgfältig gewählter stellvertretender deutscher Ausdrücke vermeiden lehren, sofern nämlich im Deutschen schon völlig passende und wohlklingende fast allgemein bekannt sind. — Der Verf. hat sich bemüht, Begehungs- und Unterlassungsfehler seiner Vorgänger, z. B. *Campe, Kinderling, Heyse* u. A. sorgfältig zu vermeiden. In gediegenen Stellen hat er noch mehr Wissenschaftliches beygebracht und auf viele Sachkenntnisse sich weiter ausgedehnt, als jene früheren Umdeutscher. Auch will er nicht Alles gleich ausgemerzt wissen. Behutsam beym Prägen *neuer* Wörter, gemäss dem Geist der Sprache, sucht er auch *altdeutsche* Kernwörter wieder aufzufrischen — und in Umlauf zu bringen; *unerreichbare* sind durch allbekannte Wendungen umschrieben. Einige *landschaftliche* Ausdrücke, die aufgenommen sind, werden in den meisten Fällen wohl anwendbar seyn. — Möge diesem reichhaltigen Buche allgemeine günstige Aufnahme zu Theil werden!

In unterzeichneter Buchhandlung ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandl. und löbl. Postämter zu haben:

Freymüthige Blätter für Deutsche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. *Neuntes Heft.*

Inhalt: I. Vorschlag zum Besten verschuldeter Grund-Eigenthümer in den preuss. Staaten. II. Vorschlag zur Herstellung des Real-Credits in Schlesien. III. Ueber Volks-Repräsentationen. IV. Ueber die während der franz. Revolution vorwaltenden Interessen und Meinungen u. s. w., von J. Fievée. (Aus dem Franz.) V. Geschichtliche Darstellung der Fortschritte neuer Ideen und Grundsätze, welche in Frankreich den revolutionären Geist hervorbrachten, von l'Abbé Papon. (Aus d. Franz.) VI. Berichtigung einer in Süddeutschland herausgekommenen Flugschrift: Versuch einer Geschichte der baierschen Allianzen. VII. Auszüge aus der neuesten Flugschrift: Buonaparte et sa Famille. VIII. Auszug aus Gleys Voyage en Allemagne et en Pologne. IX. Rückblicke auf die Vergangenheit.

Der Preis jedes einzelnen Hefts ist 20 gGr.; wer auf sechs auf einander folgende Hefte vorauszahlt, erhält dieselben zu dem Preise von 4 Rthlr. pr. Conv. Plane und Sachregister zu diesem 9ten Hefte können durch alle gute Buchhandlungen, so wie durch die löbl. Postämter von der unterzeichneten Buchhandlung unentgeltlich bezogen werden.

Berlin, im Juny 1816.

Maurersche Buchhandlung,
Poststrasse, Nr. 29.

In Commission bey Herrn Buchhändler *Steinacker* in Leipzig ist zu haben:

v. Hess, J. L., Agonieen der Republik Hamburg im Frühjahr 1813. 2te Aufl. 8. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

— — — — an das Publicum. Victrix causa diis placuit sed victa Catoni. gr. 8. Hamburg. Preis 16 Gr.

Letzteres ist die mit Sehnsucht erwartete Antwort des berühmten Verfassers auf mehrere Gegenschriften, gewiss allen höchst willkommen, welche die frühern Schriften, oder die ausführliche Beurtheilung derselben in der Hallischen Lit. Z. May 1816. gelesen haben.

Predigt zur Empfehlung der Angelegenheit der Bibelgesellschaften, gehalten den 28. April 1816., nebst einem Vorworte über dieselben, von *D. L. Höpfner*, Hauptpastor in Uetersen. gr. 8. Altona. Preis 4 Gr.

Neue Verlagsbücher der *G. Voss'schen* Buchhandlung in Leipzig:

Dolz, M. J. C., katechetische Jugendbelehrungen über moralisch-religiöse Wahrheiten. 4te Sammlung. 8. 16 Gr.

— — — — Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. Erste Sammlung. 2te Aufl. 8. 16 Gr.

Oehleri, Dr. F. E., Prolegomena in embryonis humani pathologiam. 8maj. 6 Gr.

Poppe, J. H. M., Encyklopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärung der dazu gehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Erster Supplementband mit 12 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Reichenbachii, Dr. H. J. L., Monographia Pselaphorum. Cum Tab. II. aeneis XXIII. specierum icones exhibentibus. 8maj. 18 Gr.

Spieker, Dr. C. W., Luise Thalheim. Eine Bildungsgeschichte für gute Töchter. 2te verbesserte Auflage. Mit 1 Kupfer. Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr.

Bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig sind folgende Werke zu haben:

Accum's, Fr., practical treatise on Gas-light; for illuminating streets, houses and manufactories. With 7 col. Plates. Lond. 1815. 3 Rthlr. 16 Gr.

Ackermann's, R., Microcosm of London. 3 Vols elpht. 4. boards. London. 87 Rthlr. 16 Gr.

— — — History and Antiquities of Westminster. 2 Vols elpht. 4. boards. 96 Rthlr.

— — — History of Cambridge. 2 Vols elpht. 4. boards. 102 Rthlr.

— — — History of Cambridge. col. 115 Rthlr.

— — — History of Oxford. 2 Vols elpht. 4. boards. 102 Rthlr.

— — — History of Oxford. col. 125 Rthlr.

Blairs Grave, with 13 engravings by L. Schiavonetti, atlas 4. boards. 23 Rthlr. 12 Gr.

Cave's Antiquities of York, containing 40 etchings, with descriptive letter-press. roy. 4. boards. 16 Rthlr. 16 Gr.

Cowper, W., Poems; new edition. 2 Vols. 6 Rthlr 16 Gr.

Elegant Extracts in Prose and Verse, selected for the improvement of young persons. 6 Vols. 27 Rthlr.

The English Dance of Death, Poem with 73 coloured plates. 2 Vols. 20 Rthlr. 8 Gr.

Henning, G., a critical inquiry into the Pathology of Scrofula. Lond. 1815. 3 Rthlr. 12 Gr.

Hobbinol, Field-Sports and the Bowling Green by Somerville; royal 4. boards. 6 Rthlr. 16 Gr.

Naples and the Campagna felice in a series of letters, with col. plates. 8. 1815. boards 6 Rthlr. 16 Gr.

Poetical Sketches of Scarborough, illustr. with 21 col. engravings. 8. boards. 6 Rthlr. 16 Gr.

Religious Emblems, being a series of engravings on wood by Nesbitt etc. 4. boards. 13 Rthlr. 12 Gr.

Sketches of Russia, with 15 col. engravings. 8. boards. 6 Rthlr. 16 Gr.

Thielcke, H., six engravings after the designs of the Princess Elizabeth, with illustrations in verse. 4. boards. 8 Rthlr.

The Tour of Doctor Syntax, in Search of the picturesque, with 30 col. engravings. 8. boards. 6 Rthlr. 16 Gr.

Q. Horatii, Fl., Opera. Ad Codices Vaticanos, Chisianos, Angelicos, Barberinos, Gregorianos, Vallicellanos, aliosque illustravit Carol. Fea. 2 T. 8. Romae. 3 Rthlr.

Hesiodi Opera omnia graece et in latinis versibus expressa atque illustrata a Bernardo Zamagna. 4. Parmae. Carta Vel. 5 Rthlr. 18 Gr.

Edizione di Classici italiani. 245 T. 1804—1814. Milano. 300 Rthlr.

(Dieses Werk ist auf sehr gutem Papier gedruckt, und jeder Band im Durchschnitt 30 Bogen in gr. 8. stark.)

Opere di Pietro Metastasio. 17 T. 4. Carta Velina. 1810. Padoua. 37 Rthlr. 12 Gr.

Raccolta di Prose italiane. 3 T. 8. 1808. Milano. 6 Rthlr.

Le Rivoluzioni del Teatro musicale italiano da *Steffano Arteaga*. 2. Edizione. 3 T. 8. Venczia 4 Rthlr.

Saggio di osservazioni ed esperienze sulle principali malattie degli occhi di *Antonio Scarpa*. in 4. Pavia. 4 Rthlr. 8 Gr.

Storia della Musica da G. Martini. 3 T. in fol. Bologna. 20 Rthlr.

Teatro di *Vittorio Alfieri d'Asti*. 7 T. in 8. Milano. 5 Rthlr.

Trattato della pittura di *Lionardo da Vinci*. Nuov. dato in luce con la vita dell'istesso autore scritta da *Rafaelle du Fresne*. Si sono aggiunti i tre libri della pittura, ed il trattato della statua di *Leon. Batt. Alberti*, con la vita del medesimo. fogl. Bologna. 7 Rthlr. 8 Gr.

Effemeridi astronomiche di Milano per l'anno 1816. di Fr. Carlini. Milano 1815.

Esposizione di un nuovo metodo di costruire le tavole astronomiche, applicato alle tavole del sole, di Fr. Carlini, Milano.

Bey *J. J. Gebauer* in Halle ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Gerlach, D., Grundriss der Fundamentalphilosophie, zum Gebrauch bey Vorlesungen. gr. 8. 9 Gr.

Nürnberger, D., Untersuchungen und Entdeckungen in der höhern Analysis. 4. 6 Gr.

Weber, F. A. H., Sammlung von Taufreden, nebst zwey Konfirmationsreden. 8. 18 Gr.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Nibelungen und *Gibelinen*, von Dr. K. W. Göttling. 8. broch. 10 Gr.

Der Verfasser hat in dieser kleinen Schrift, den schon früher in der Schrift: *Ueber das Geschichtliche im Nibelungenliede* (Rudolst. 1814.) geäusserten Zusammenhang der Nibelungenhelden mit den Gibelinen durchgeführt, und in den vorzüglichsten altdeutschen Gedichten nachgewiesen, so dass dieser gleichsam als Fortsetzung des frühern Aufsatzes anzusehen ist.

Rudolstadt, d. 19. Juny 1816.

Fürstl. privil. Hofbuchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des July. 167. 1816.

Naturphilosophie.

1. *Franz Joseph Schelver* von dem Geheimnisse des Lebens. Frankfurt am Mayn, bey Franz Varrentrapp. 1815. 166 S. 16 Gr.

2. *Johann Albert Heinrich Reimarus* Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt, nebst dem Entwurf einer Teleologie zu seinen Vorlesungen bestimmt. Hamburg, 1814. b. Aug. Campe. 104 S. Anhang 87 S. 21 Gr.

Die Beantwortung der allgemeinsten und höchsten, das ist der philosophischen Fragen über Welt und Menschheit, wird auf einem dreyfachen Wege gesucht, entweder auf geschichtlichem Wege, oder auf dem Wege der Naturerforschung, oder endlich auf dem Wege des reinen Bewusstseyns. Und jedes philosophische Zeitalter ist immer auf einem dieser drey Wege vorzugsweise zu finden, je nachdem man den ungewissen Gang auf den andern Wegen mehr oder weniger satt geworden, oder von einem Extreme auf das andre hinüber geschwankt war. Als noch der Glaube an Gottbegeisterte Ueberlieferungen die Ueberzeugung der Menschen vorherrschend bestimmte, *philosophirte* man wohl auch, aber diese Philosophie war mehr eine *Geschichtsphilosophie* zu nennen. Nichts desto weniger führte diese geschichtliche Art zu philosophiren, da der historische Glaube zugleich religiös und ideal werden musste, auch auf manche gründliche *Idealphilosophie*, wie wir solche in den Predigten des tiefen Mystikers Tauler, in der deutschen Theologie von Luther herausgegeben, in Melanchton und andern mehr finden, vor deren Tiefe und Consequenz sich unsre moderne, entweder seichte aristotelische, oder platonisirende Philosophie grösstentheils nur zu schämen hat. Auch *Naturphilosophie* war bey jener *geschichtlichen* Ansicht nicht unglücklich, wie dies Kepler, Neuton und Jakob Böhm, jeder auf seine Art freylich, erweisen, vor deren religiöser Stimmung die materialistischen Physiker unsrer Tage wohl etwas mehr Ehrerbietung haben sollten. Nachdem durch die Schuld einer eben so prosaischen Dogmatik als eines geistlosen, antidogmatischen Systems der *historische* Glaube und mit ihm der ideale, wenigstens für die Hochgelehrten u. Feingebildeten verloren ging, fing man nun an, alles Heil entweder in *metaphysischer* Speculation oder in kritischen Untersuchungen über das *Bewusstseyn*, kurz in der *Idealphilosophie* zu suchen, schlug sich mit Systemen von Monaden, Ideen, Kategorien oder Constructionen aus dem Ich herum und drosch das Stroh so lange, bis man die Erfahrung ganz aus den Augen verlor, und den Anhängern der nützlichen Wirklichkeit, wie billig, ein Gräuel ward. Die Philosophie suchte sich daher unmerklich der Erfahrung wieder zu nähern, und trat als *Naturphilosophie* wieder in die Schranken, indem sie auf diese Art sowohl den sinnlichen Wissenschaften das Ansehn der *Handgreiflichkeit*, als auch der alten Metaphysik das Ansehen der *Gründlichkeit* abborgte, und den *sogenannten Aufgeklärten* atheistischer oder materialistischer Gattung kein Aergerniss gab, sondern statt eines Gottes ein wunderbares Hirngespinst (Namens die *Natur*) unterschob. Das war leicht zu begreifen, dass sie eben als Philosophie nicht füglich bey einer *Natur* als einem blossen Aggregate von Erscheinungen, d. h. bey einer *mathematischen*, *mechanischen* oder *chemischen* wissenschaftlichen Ansicht stehen bleiben konnte. Die Begriffe von Grösse, Gestalt und Zahl, Bewegung, Anziehungs- und Ausdehnungskraft, von Wahlverwandtschaft der Elementarstoffe u. s. w. mussten *ontologisch* bestimmt, mit ihnen der Grund der reellen Wissenschaften neu untersucht werden, welches freylich gewaltig in Eile und nicht immer mit gründlicher Kenntniss des Gebäudes unternommen wurde. Ferner sah man bald ein, dass *Mathematik*, *Mechanik* und *Chemie* uns nur das grobe Gehäuse, die Schaale der Sinnenwelt kennen lehrten, dass der *Organismus* oder das eigentliche *Leben* der Kern und die Seele des Ganzen sey. Man fand doch hier eine Stufenleiter, eine immer mehr steigende Zweckmässigkeit dieser sogenannten Natur, zu *Leben*, Menschheit und Bewusstseyn, und achtete daher in Construirung jenes Naturorganism fast eben so wenig, als die frühern Physicotheologen auf die Warnung des *gründlichen* Kants oder einer ähnlichen einiger seiner Vorgänger, Baco und Cartesius, dass nämlich die *teleologische* Ansicht mehr eine subjective Maxime für Forschungen, als axiomatischer, wissenschaftlicher Grundsatz sey. Einige glückliche Revolu-

tionen in der Medicin zu Gunsten einfacher Principien thaten dabey das ihre. Eine gewisse Poesie und Mystik gesellte sich von neuem zu der *Naturphilosophie*, welche nun zugleich das Gesicht der *Geschichtsphilosophie* und *Idealphilosophie* annahm, und unter diesem dreyfachen Antlitz, gebildet wie eine indische Trimurti, gegenwärtig an der Tagesordnung ist. Aus dieser kurzen Uebersicht des mancherley Modeschnitts, den der Hut der Philosophie in verschiedenen Zeitaltern erlitt, erhellt von selbst, dass Jacob Böhms Ideen wieder neu auferstehen mussten, wenn auch nicht ein Theil unsrer Naturphilosophen, wie dies doch der Fall ist, geradezu auf ihn hinwiesen. Recens. ist nicht so vermessen, wie ein grosser Theil seiner Mitbrüder unsrer Zeit, welche glauben, schon ein Verdammungsurtheil dadurch ausgesprochen zu haben, dass sie irgend jemand des Mysticismus oder Jacob Böhmischer Ideen beschuldigen. Er ist vielmehr überzeugt, dass man wie Virgil im Ennius, so auch in den ältern Schriften dieser Art Goldkörner finde (aurum de stercore) wie sie der klare Wasserstrom unsrer aufgeklärten Literatur nicht trägt. Gleichwohl gesteht er doch, dass die Methode der Böhmischen und altmystischen Naturphilosophie, welche damals, wo heilige Traditionen als unläugbar vorausgesetzt wurden, hingehen mochte, in einem gewissen poetischen, prophetischen Orakeltone zu sprechen, ohne alle Definition, Demonstration, Erläuterung und Deduction, für unser kritisches Jahrhundert durchaus nicht passt, so angenehm diese auch vielen jüngern Halbpropheten und Halbphilosophen seyn mag. Mag man von den philosoph. Revolutionen in den Systemen der neuern Zeit denken was man will, an Methode hatten wir doch seit Kant wieder gewonnen, und hatten uns bey aller Uebergründlichkeit doch gewöhnt, immer einen Grund zu graben, wenn wir am Ende auch nichts gruben, als grosse Löcher, ohne einen Schatz zu finden, oder etwas Bleibendes zu bauen. Es lässt sich daher an den Schriften der neuern Naturphilosophie alles gern und eher ertragen, als die Miene der vollendeten Wissenschaft oder der strengen Wissenschaftlichkeit, der festausgesprochenen Wahrheit, die sie so häufig annehmen. Wenn sie dagegen nur, wie ein Schubert und Andre von Ahnungen des Lebens, von Versuchen u. s. w. sprechen, so können wir bey wahrer Originalität ihrer Behauptungen, ihr Verdienst nicht genug preisen, indem sie auf diese Art die niedere oder gemeine Physik aufmerksam machen, nach was für einem an sich poetischen Ideale, ihre Erfahrungen wohl gesammelt, ihre Versuche angeordnet werden könnten, und indem sie der materiellen alles erdrückenden Ansicht der gemeinen Astronomen und Experimentalphysiker eine gewisse religiöse Geistigkeit mittheilen. Unter diese lobenswerthe Gattung von religiösen naturphilosophischen Schriften können wir ohne Zweifel auch Nr. 1, das von dem *Geheimnisse des Lebens* interessante Ahnungen, freylich zuweilen in einem etwas dunkeln u. sich wiederholenden Styl, mittheilt, rechnen. Unser Verf. stellt aber gleich in dem Ersten der zwey Bücher, welches: *Erkenne, glaube und fürchte nicht*, überschrieben ist, zu Anfang eine Beschreibung vom Leben auf, die für den Verstand weder gerechtfertigt (deducirt) noch genau bestimmt (construirt) ist, vermöge welcher das *Leben* durch alle Weisen des Daseyns und Geschöpfe hindurchgeht und sich an keine bindet, auch S. 3 — 4 mit *Schöpfer* ganz gleichbedeutend ist. Da wird denn sowohl der gemeine als auch der philosophische Sprachgebrauch sehr hintenangesetzt. Denn man ist gewohnt, von dem *Leben* in concreto, das wir allein als *leibliches* und geistig individuelles erkennen, etwa ein *Lebensprincip*, ein ursprüngliches Leben, Urleben, (wie es z. B. bey *Suabedissen* in dessen Betrachtung des Menschen heisst), zu unterscheiden, wobey wir indess nicht in Abrede sind, dass man auch damit nichts *begreifliches* aussagt, und dass hier blos, wie Rec. anderwärts gezeigt hat, von axiomatischen oder unmittelbar sich darstellenden Glaubensideen ausgegangen wird. Ein solches absolutes oder unendliches, alles verbindendes Leben, geht nämlich über alle Erfahrung hinaus, wiewohl alle Erfahrung zu ihm hinauf weist. Es ist dieses nichts anders als die religiöse, gläubige Idee der schöpferischen Liebe, und wird demnach wohl in einer idealen Theologie, oder theologischen Idealphilosophie und Bewusstseynslehre, (die aber übrigens von einem *begreiflichen* Verhältnisse, von dem *Gewissen* als der Quelle des Wissens ausgehen muss), ihren Platz finden. Hingegen *wissenschaftlich* kann diese Idee eines allverbindenden Lebens nicht an die Spitze eines Systems gestellt werden, ohne dass wenigstens der Begrif genau gerechtfertigt und bestimmt werde. Gleichwohl geschieht jenes ohne dieses sehr oft und so denken unsre neuern Lebensphilosophen häufig bey dem Worte *Leben* als ihrer Basis nicht eben viel mehr, als etwa ein aufgeklärter Recensent beym Mysticismus denkt, wenn ihm darauf zu schimpfen beliebt. Nicht minder vergessen diese naturphilosophischen Lebensphilosophen, dass, wenn sie auch ihren *Lebensbegrif* construirten, sie doch damit niemals zu einer erwünschten Lebendigkeit des Systems gelangen würden, wodurch sie sich vor den *Ideal*philosophen auszuzeichnen gedenken. Denn sobald sie das *Leben* zergliedern, entfliegt ihnen, so sehr sie sich, um mit unserm Verf. zu reden, in dessen wahrer Mitte zu bleiben bemühen, der Geist, und sie haben eben so gut ein Gerippe in den Händen, als die alten Ontologen mit ihren Existenzen, Substanzen und Quidditäten nur haben mochten. Endlich betrachten sie oft das *Leben*, wie auch unser Vf., unter der Form der Unvollkommenheit und Sünde, ohne doch zuvor von einer lebendigen Idee des Gewissens und eines gesetzlichen

Willens auszugehen. Sollten wir auch nun, wie gesagt, in Hrn. Schelvers Schrift eine ähnliche anfängliche Unbestimmtheit seiner Lebensidee und ihrer Rechtfertigung wahrnehmen, wie bey Vielen unsrer Zeit, so müssen wir doch ihm zur Steuer der Wahrheit das Zeugniss geben, dass er ja gar nicht auf wissenschaftliche Form eines allein seligmachenden Systems Anspruch mache, sondern nur religiöse Ahnungen über den Zusammenhang der Dinge aufstellen wollte, die zugleich manches originelle Licht über die Naturerscheinungen und die Begebenheiten der Geschichte verbreiten. Betrachten wir seine Schrift aus diesem Gesichtspuncte, so finden wir manche tiefe Wahrheit angedeutet. „Jedes *Daseyn* hat, sagt er S. 6, zwey Hälften. Es ist eben so sehr aus dem gemeinsamen Grunde *hervorgeboren* und für sich hinausgestellt, als es unsichtbar in ihm wurzelt. Wechselnd zwischen seiner unsichtbaren und geheimen Natur, steht es bald in des Geschaffenen Form, bald in des Schöpfers Gewalt. Diese zwey Hälften des Lebens haben beyde gleiche Herrschaft, Forderung u. Nothwendigkeit. Wie die eine hervortritt, so kommt auch die andre entgegen. Je mehr sich das Leben in die sichtbare Welt hinausdrängt, um so mehr stürzt es auch in das Geheimniss zurück.“ Diesem Hauptsatze zufolge setzt er das *wahre Leben*, wie Tauler und andre Mystiker, in eine *fortgehende Wiedergeburt* aus dem Lebensgrunde (S. 8), welches S. 153 folgendermassen erklärt wird: „Wenn Aus- und Einkehr in immer gleicher Kraft wechselte, dass der Mensch nicht ausser sich und nicht in sich fest wird, dass er nicht von sich und nicht von andern besessen ist ..., dann ist er in der wahren Gegenwart und Freyheit. Dieses Leben ist das Ziel und Ideal, *zu* welchem alle *ringen*.... Jeder ist in der Arbeit sich von innen oder von aussen zu erlösen.“ Jener Lebensgrund im Innern heisst unserm Vf. S. 11 auch die *gemeinsame Substanz*. Von dieser sagt er eben daselbst: „der Lebensgeist verachtet seine Formen, wirft und frisst sie wild chaotisch durch einander und spricht, dass sie ihm gehören, um des Lebens willen, dass nur er sie wiedergeben werde aus ihrer gegenseitigen Vermischung.“ Die Ansicht von dem wahren Leben im Urseyn wird, welches an unserm Vf. überhaupt zu loben ist, immer auch in *praktischer* Beziehung genommen. „Der Mensch geht den Weg der Vollendung im freyen Kampfe gegen sein Selbst. Sich verdammend und strafend, an sich zweifelnd und forschend, strebt er in den Tod der selbstsüchtigen Begierden. Aus dieser Selbstvernichtung erwacht denn der heilige Wille und die ewige *Gewissheit*.“ Sehr wahr behauptet er S. 20: „Tiefer und frommer gestaltet sich aber der Geist des Lebens, indem der Mensch, in dem Glauben, dass Gott der *gute Wille* und das *Vollbringen* selbst sey, die Schuld des Misgeschickes nicht in einer äussern Gegenmacht sucht, sondern sondern auf sich selbst nimmt. Da erkennt er, dass er selbst als Creatur das Gute nicht wollen und vollbringen könne, (eben dies sagten auch Melanchthon und andre consequente Theologen der Vorzeit) dass vielmehr der gute Wille und dessen Kraft allein *Gottes Wille und Kraft* im Menschen sey.“ In dieser Hinsicht ist auch das *zweyte Buch* dieser Schrift: *Fürchte* nur dich *selbst*, überschrieben. Ergriffen von eben diesen Ansichten kann unser Vf. eben so wenig, wie z. B. Melanchthon, sich mit der philosophischen Idee der *sittlichen* im Individuo selbständigen *Freyheit* versöhnen. „Die Freyheit des Menschen, sagt er S. 51. also verstanden, dass er fähig zu wählen zwischen Bösen und Guten selbst die Entscheidung mache, u. so beschaffen sey, wie er sich selbst entscheidet, diese Freyheit, worin er sich *selbst* dann auch *loben* darf und *strafen* muss, ist eine durchaus *gottlose* Idee.“ Ferner S. 52. Des Menschen Aufgabe ist die *Freyheit* zu erringen und gegen die *Unfreyheit* zu erheben, eine *Geschichte* (?) welche er ohne Gottes Hülfe nicht vollbringen kann u. s. w. Dass der Mensch nicht sich *selbst loben* dürfe, wegen des Guten, das er vollbringt, darüber wird der consequente Religionslehrer allerdings mit unserm Vf. einverstanden seyn und nur die Halbphilosophen können dies nicht begreifen. Wenn aber unser Verf. meint, der Mensch könne sich nicht *selbst strafen*, d. h. sich als Creatur nicht für ungerecht erkennen, darinnen widerspricht er nicht nur dem *Gewissen*, sondern auch seinen *eignen* frühern Ausserungen, nach welchen der Mensch sich ja durch Strafung seines Selbst vollenden soll. Unser Vf. kämpft also wohl nur einen Wortkrieg, wenn er die Idee der sittlichen Freyheit ganz aufheben will, und alle Freyheit in die religiöse Vereinigung mit Gott setzt. Er kann daher auch so leicht misverstanden werden, als vertheidige er das vernunftwidrige System der Prädestination oder Gnadenwahl im strengsten Sinne. Unsre Philosophen, wie Rec. an andern Orten u. auch selbst bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern ausführlicher dargethan zu haben glaubt, werden sich ewig über das Wort *Freyheit* misverstehen und wechselseitig verketzern, wenn sie nicht einsehen lernen, dass sie dasselbe in *mehrern* ganz verschiedenen Bedeutungen nehmen. Die Sprache wird und muss z. B. das Wort *Freyheit* im *sittlichen* Sinne als Zurechnung und als das Gewissen selbst anerkennen, wodurch der Mensch sich des göttlichen Willens oder des allgemeingesetzlichen Willens bewusst wird, sich selbst straft als eigennützig, und die Möglichkeit hat, sich zum vollkommenen Bewusstseyn emporzuheben. Diese Freyheit hat jeder, auch der *nicht gute*, in wie fern er seinen *nicht guten* Willen erkennt. Wird aber der Mensch durch die Religion zu einem vollkommnern *Bewusstseyn* wirklich erhoben, dann fühlt er sich und erkennt er sich *frey* in einem

höhern Sinne, in Vereinigung mit Gott und betrachtet selbst seine vorherige *sittliche* Freyheit, dieses Schwanken zwischen Gesetz Gottes u. Neigungen der Creatur, als eine *Knechtschaft*, mit der Möglichkeit sich zu befreyen. Unser Verf. scheint nun aber die *religiöse Freyheit* allein anzuerkennen und die *sittliche* Freyheit, die doch immer auch im Sprachgebrauch bleiben muss und wird, gar nicht als Ausdruck gelten zu lassen. Gleichwohl muss er sie gelten lassen, da sie Bedingung der Zurechnung ist, da der Mensch durch *sie* erst den Unterschied des besondern Willens der Creatur und des Allgemeinen kennen lernt. So erscheint denn unser Vf. hierin inconsequent, indem er häufig von *Zurechnung* und *Sünde* spricht. Hierin hat er aber auch die *alte* augustinische Theologie in Luthers und Melanchthons Zeiten, zu Mitgenossen des Irrthums, welche häufig alle *sittliche* Freyheit aufhebt, und doch immer vom peccato redet, und deswegen in die harten Ansichten willkürlicher Gnadenwahl und Vorherbestimmung verfällt.

Uebrigens ist unser Vf. so weit entfernt, die Sittlichkeit aufzuheben, ungeachtet er scheinbar ihren Grundbegrif vernichtet, dass er vielmehr, wie wir schon bemerkten, sehr glücklich immer praktische, d. h. lebendige, Ansichten mit seiner Theorie verbindet. So sagt er sehr richtig und schön S. 24: „Daher im Menschengeschlechte sein Irrthum auch zugleich seine Gottlosigkeit, seine Wahrheit, seine Religion ist.... Das Bild, das der Mensch von der Welt hat, wie er sie als eine gottlose oder gotterfüllte entdeckt, wird allein aus ihm selbst erzeugt, als der Wiederschein seines eignen Geistes und Lebens.“ Sehr gut wird gezeigt, wie der Mangel an eigentlichem Leben im Herzen des Menschen (nach S. 25. ist das eigentliche Leben das *ewige* Werden und Schweben zwischen Schöpfer und Geschöpf) jeden Irrthum des Geistes und jede Unzufriedeenheit des Gemüths hervorbringe. Zu diesen Irrwegen rechnet er z. B. S. 26. die Vorstellung vom Leben und Weltgeschichte als einer fortschreitenden Linie, die Hinstellung von Gott und Himmelreich in eine ferne, blos äussere Zukunft S. 57, die Ansprüche an Staat und Kirche, sich zu einem Mechanismus und zum blossen Wort ohne Geist gleichsam zu versteinern, S. 29. den Begrif einer allesbeweisenden, erklärenden und bedingenden Wissenschaft, welche er, freylich etwas sonderbar eine *mathematische* Verruchtheit des Gemüths nennt (S. 29) u. s. w. In Ansehung der *Tugend* hält er sich ganz an die Ansicht der ältern Theologen. So sagt er S. 38: „Der Mensch, welcher sich nur in der Absonderung und Eigenheit seiner Person erkennt, kommt nothwendig in den Wahn und sittlichen Dünkel, sich durch sich selbst vollenden zu können.... Das fromme Gemüth ist dagegen von der Wahrheit durchdrungen, dass die Tugend, welche der Mensch sich selbst zuschreibt, das erste Laster sey. Ja lieber möchte er mit allen zur Hölle fahren, als *vor* andern durch selbsterrungenen Werth sich erheben u. s. w. S. 45. Er möchte lieber gebunden und zusammengeschlagen als ein gleichgültiges Gestein im grossen Weltbau ruhen, als sich selbst überlassen in freygegebener Bewegung umher irren.“ Hier schildert freylich der Vf. eine ganz andre Stimmung, als diejenige unsers Zeitalters in Kunst, Wissenschaft und Politik, welches in allen nur auf freche Willkür, auf freyes Spiel und auf selbstisches sinnliches Wesen der Creatur gerichtet ist. Man könnte also wohl rufen: hear him! wenn gleich seine Ausdrücke mit unter ein wenig abenteuerlich und anstössig lauten, wenn er sich gleich in Jacob Böhmischen Worten: *creatürlicher Gewalt*, *hervorgeboren*, *Wiedergeburt*, der Schöpfer ein Gast in der Creatur u. s. w. gefällt, auch sich wohl mit unter zu sehr wiederholt. — Natürlich werden hier auch manche erläuternde Winke zur nähern Bestimmung gewisser Puncte in der *religiösen Weltgeschichte* gegeben, die freylich vielen unsrer Denker ein wenig zu poetisch vorkommen werden. Indessen läugnet Rec. nicht, folgendes über die *Sündfluth* mit Interesse gelesen zu haben (S. 56). „Wie ein Gewächs, im verbrannten salzigen Boden durstend, den milden Thau zu sich herabzieht, die Winde anhält, und das Gewölk an sich fesselt, so erringt auch das Menschengeschlecht gegen die Erdmacht den grossen Tag seiner Befreyung. Die Himmelswasser stürzen in grossen Strömen nieder, die reine Fluth erhebt sich, durchdringt den alten Bau, löscht sein Gift, verschliesst, bedeckt ihn mit einer neuen Rinde — vergräbt die Ungeheuer der Pflanzen und Thierwelt, und tilgt im untergehenden Menschengeschlechte nicht den Menschen, sondern seine Entartung. Da erhebt sich wieder die neue, milde Erde mit ihren zahmern Bewohnern und das unsterbliche Geschlecht hat sich gerettet.“ Eben so sagt diese Schrift viel Bedeutendes über die in allen heiligen Büchern der Völker zu findende Thatsache von einem *Falle* der Menschheit (S. 55), wodurch der Mensch aber seine *Freyheit* keineswegs erhalten, sondern vielmehr *verloren* haben soll, dieses muss nach der obenberührten Ansicht des Vfs. die *religiöse* Freyheit seyn, welche unser Vf. mit dem Stande der Unschuld verwechselt, keineswegs die *sittliche*. Denn der letztern wurde er sich eben durch das erwachende Gewissen desto mehr bewusst, und eine scheinbare Freyheit (nämlich zu werden, wie Gott, in Erkenntniss des Bösen und Guten) war gerade, was den Menschen zur Aftercultur gelockt hat. S. 57 wird auch die Idee der *Erbsünde* erläutert, woraus nothwendig S. 59. 60. die Idee der *Erlösung* folgt. Denn der Mensch erfährt die völlige Ohnmacht und Unwirksamkeit des *Gesetzes*, welches unser Vf. S. 59 nennt dem Versuch durch *äussere Anstalt das Gute einzuschliessen.*

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des July. 168. 1816.

Naturphilosophie.

Beschluss

der Recension von *Franz Joseph Schelver* von dem Geheimnisse des Lebens u. s. w.

„Seine eigne Tiefe noch nicht erkennend und mistrauend gegen sich selbst, erscheinen dem Menschen die, in welchen das freye Herz wieder erweckt wird, als die Helden und Götter seiner Befreyung. Das Menschengeschlecht fasst sein Herz nur in seinen Gliedern. Was es in ihrem Ringen hervorgerufen, erkennt es noch nicht als seine gemeinsame, bewusstlose (?) That, sondern mit Recht als Gottes Werk in so vielen Thaten, Erzeugnissen oder Göttern erscheinend, bis endlich der innere Gott, durch alle Glieder wandernd, in allen Gestalten geboren, auch das Herz findet, die *alle Glieder bewegende Seele.* Da wird der heilige, unsterbliche, paradiesische Mensch, das Kind Gottes, der ursprüngliche wiedergeboren, und er geht in den freyen Tod seiner sinnlich gebornen Natur, um übersinnlich und unsichtbar alle ziehend in allen zum Bewusstseyn und zur Empfindung seiner Gegenwart und Macht immerfort als der lebendige Glaube innerlich wiedergeboren zu werden. So wird das Menschengeschlecht durch das Gesetz des ewigen Vaters, welches im Menschenleibe und Worte geboren wurde, aus der Furcht vor seinem eignen Geschlecht, aus der Befremdung und Sclaverey seiner selbst erlöset. Seine neue Freyheit verdankt er der Liebe des Schöpfers zu seinem Geschöpfe.“ — Diese und ähnliche, freylich rhapsodisch und mit unter dunkel ausgesprochenen Winke über die religiöse Weltgeschichte, scheinen denn doch über Heydenthum und Christenthum manches Licht zu verbreiten, das zu weiterm Nachdenken veranlassen sollte. Rec., der vordem die Stufen der religiösen Weltgeschichte auf eine ähnliche Weise darstellte, bittet wenigstens die aufgeklärten Philosophen, denen das alles *Wahnsinn* ist, wenigstens so tolerant zu seyn, als *Polonius* im Hamlet, und anzuerkennen, dass in diesem *Wahnsinne* Methode sey, während in der Geschichte ohne Religion durchaus gar keine *Methode* ist. Eben so wahr schien dem Rec. von jeher der S. 62 aufgestellte und nur zu hyperbolisch ausgedrückte Satz: „Der Geist Gottes soll nun vom Menschen ausgehend, die ganze Welt mit sich in den ewigen Urquell ziehen... das dem Menschen eingeborne Gewissen wird nun ein aus sich selbst auch der übrigen Welt mittheilendes, ein *schaffendes Wissen*“ — womit wir die Stelle S. 90. verbinden: „Wie viel enthält und weiss nicht der Mensch, wenn er gefragt wird, und hat nicht jede Erziehung, jede wissenschaftliche Entwickelung die stillschweigende Voraussetzung, dass der Mensch in der *Allwissenheit* Gottes geboren seyn müsse?“ — Unter mehrern für den *Psychologen* interessanten Behauptungen, z. B. von den Träumen im Wachen und Schlaf (S. 113.), von dem Gedächtnisse, namentlich der Kinder S. 89. verdient auch Eine vorzüglich Auszeichnung, wie sie denn für den Plan der ganzen Schrift merkwürdig ist: sollte sie auch nicht einleuchtend seyn. „Die Empfindlichkeit und jeder Sinn ist eine getödtete Willenskraft, wie umgekehrt jeder Willensact eine Unempfindlichkeit, einen Tod der Sinne zur nothwendigen Folge hat“ (S. 92). Ungeachtet wir glauben, dass sich auf diese Bemerkung die späterhin zu findende, allerdings wahre Unterscheidung des südlichen und nördlichen Lebens bey unserm Vf. gründet, ungeachtet der Vf. S. 129 nach dieser seiner Ansicht viel Treffendes über die traurige Willenlosigkeit im thierischen Magnetismus sagt, so dürfte denn doch wohl der *Sinn* nicht ganz so *passiv* seyn, als er gewöhnlich angenommen wird. Noch minder zufrieden möchte man mit der, S. 96 aufgestellten beyläufigen Behauptung seyn, als von dem „bey Aegyptern und Chinesen so berühmten Entkräftigungstriebe des Herzens durch Eröffnung der Ader, die Rede ist, „die grosse Verbreitung dieser Sitte über Europa entstand in der, aus der *Reformation* hervorgewachsenen, *dem selbstigen Bewusstseyn preisgegebenen Generation,*“ wo der Vf. die wohlthätige Reformation mit einem falsch verstandenen *Protestantismus* späterer Zeit zu verwechseln, und gleich zu verdammen scheint. Einleuchtender ist das, was übrigens hierbey von den Menschenopfern, von dem Kriege, als dem barbarischen, immer fortdauernden Menschenopfer, erzeugt aus unmässig genährtem Selbstgefühle, ferner von andern äussern Handlungen des Gottesdienstes, z. B.

Baden und Fasten und deren wahrem Sinne gesagt wird. Aus der oben angeführten Stelle erhellt übrigens auch, dass unser Vf. das Wort *Selbstbewusstseyn* in der Sprache eben so beschränkt annehme, wie wir dies früher von dem Worte der *Freyheit* gezeigt haben. Noch deutlicher erhellt dieses aus S. 139. Hier spricht er von den zwey innern *Leiden* des Menschen, der entweder vom *Selbstbewusstseyn* uberwältigt wird oder von der *Bewusstlosigkeit*. Offenbar wird dann *Selbstbewusstseyn* ganz empirisch, egoistisch, nicht in höherm *Vernünftsinne* genommen, wie denn diese schon bey *Spinoza* sich findende Verwechslung bis jetzt fortdauert, die Idee des Bewusstseyns so herabwürdigt, dass man es Gott abspricht, auch die gewöhnlichen Philosophen hindert, die *Identität* des *Bewusstseyns* mit der *Religion* zu erkennen. — Das Beste aber scheint uns die gegen das Ende der gehaltvollen kleinen Schrift unternommene und auf alles, sogar auf die Art zu schreiben, ausgedehnte Vergleichung des *südlichen* und *nördlichen Lebens*, gleichsam aus dem Standpuncte der *wahren* Lebensmitte angesehen (S. 157). Beyde *Extreme* oder *Pole* werden hier in Hinsicht auf die Form betrachtet, welche sie der Religion geben, und nächstdem dem ganzen Wesen der südlichen oder nördlichen Natur und Menschheit. Wie nämlich der *Süden* die Lebenskraft mit aller Gewalt der Sinnlichkeit und besondern Selbstgefühls *herauslocke*, behauptet der Vf., so zeige sich dort wiederum trotz dieses Aeusserungstriebes in der Religion das Zurückstreben in die innere, thierische Bewusstlosigkeit, (als dem andern Extrem) welche sich in den asiatischen stumpfen Menschengestalten, in dem Thiercultus, und in der S. 146 deducirten Metempsychose ankündige. Der Norden hingegen, wo in der Natur der *Innigkeitstrieb* herrsche, drücke das besondere Selbstgefühl der Creaturen und Menschen in den Lebenskeim zurück, und so zeige sich auch wiederum in den *nördlichen* Religionen und Lebensgestalten, um das Gleichgewicht zu suchen, der Hang zum andern Extrem, zur äussern Thätigkeit, zur edlern Menschheit, zum Selbstbewusstseyn. Indem der Vf. diesen Gedanken durch die Geschichte Griechenlands und Roms verfolgt, findet er die Welt durch das *Christenthum* gleichsam in ihr Centrum gerückt, wo sich die entgegengesetzten südlichen und nördlichen Principien wechselseitig mässigten, vereinten und die Wage hielten. „Wie und woher aber überhaupt dieses *Geheimniss des Lebens aufgeschlossen*, das ewige Centrum immer verrücke, und das Herz in Bewegung gehalten werde, dass es sich immer verlieren und wiedersuchen muss? Diese Frage verspricht der Vf. in einer besondern Abhandlung von den *Formen des Lebens in Betrachtung zu nehmen.*“ Die Bescheidenheit des letzten Ausdrucks und das wirklich viele Gute, wenn auch mit unter Sonderbare in dieser gegenwärtigen Schrift verhindert wohl hier noch den ohnedem allerdings leicht in den Sinn kommenden Ausruf: Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu!

Wir wenden uns von dieser Natur- und Lebensbetrachtung nach der neuesten (aber auch antiken) mystischen Schule, zu einer andern Naturbetrachtung aus der alten (aber auch modernen) nuchternen physikotheologischen Schule, d. h. zu Nr. 2., zu einer nachgelassenen Schrift von J. A. H. Reimarus in Hamburg: „Ueber die zweckmässige Einrichtung in allen Reichen der Natur, *Teleologie* genannt (Entwurf zu Vorlesungen bestimmt).“ Hier müssen wir unser Gehirn nun freylich in ganz entgegengesetzte Falten legen. Aber auch dieses ist von Nutzen. Es ist immer gut, wenn man eine Darstellung in älterer philosophischer metaphysischer Manier mit einer Darstellung in neuerer vergleicht, um sich vor Extremen hüten zu lernen, und darum haben wir Nr. 2. der Schrift Nr. 1. in der Anzeige beygesellt. Unsre jüngern Philosophen sind wie unsre jungern Kritiker. So wie diese letztern nur ein Paar neue Poeten, so kennen erstere nur ein paar neue philosophische Systeme, und denken hinter und vor diesen ihren Lieblingsautoren sich die Welt mit Bretern vernagelt. Deswegen ist es besonders auch ein günstiger Umstand in unsrer Literatur, wenn entweder ältere Schriften wieder aufgelegt, oder nachgelassene von verdienstvollen Männern mit ältern Ansichten, wie hier in Nr. 2. noch herausgegeben werden. In dieser *Teleologie* des sel. Reimarus S. 3. erfahren wir nun freylich sogleich, dass der Verf. auch ohne die neumodischen allgemeinen Ausdrücke von Wirkungsart, Polarität, Potenzen, Factoren u. s. w. mit denen man alles abfertige, in der Naturphilosophie selig zu werden vermeynt. S. 5. wird viel Gutes über die Begriffe: *Zweckmässigkeit*, *Zufall und Absicht* gesagt. „Der wesentliche Unterschied, woran man erkennen könne, dass etwas *mit Absicht* entstanden sey, liege in der Abweichung von *allgemeinen Gesetzen*, und zwar so, dass eben dadurch eine gewisse Einstimmung erfolge.“ — Wenn wir im Ganzen genommen dieses Kennzeichen allerdings für richtig halten, so bemerken wir doch, dass Reimarus hier *allgemeine* Gesetze und *materielle Gesetze* der *Schwere* mit einander im Ausdrucke zu verwechseln scheint. Wenn eine bequem zur Wohnung sich eignende Felsenhöhlung erscheint, wo grosse Felsenstücke als Gewölbe mit aller Regelmässigkeit eingefügt auf *dünnern* Säulen ruhen, so ist dies eine *Abweichung* von der gewöhnlichen Art, wie die Schwere wirkt, und ich schliesse hier auf Absicht und Kunst. Aber das Gebäude als solches mit Kunst gemacht, hat eben auch wieder seine *geistigen* Gesetze von Verhältniss und Zweckmässigkeit, und gerade an deren Befolgung erkenne

ich die *Absicht* eines mit Bewusstseyn begabten schaffenden Geistes. Dass aber *Reimarus*, wenn er in der Natur *Absicht* entdeckt, und erstlich in den *Pflanzen* (2tes Hauptstück), dann in der *Thierwelt* (3tes Hauptstück) nachweist, mit dieser *Abweichung* von *allgemeinen Gesetzen* nichts anders aussagen wolle, als die Natur mache nur zweckmässige Veränderungen in dem *einfachen*, nämlich *mechanischen* Gange, das erhellt besonders aus dem, was der aufrichtige und gewissenhafte Naturforscher gegen *Herrn von Göthe* und dessen Erklärung der Metamorphose der Pflanzen erinnert. „Wie war es doch möglich, sagt Reimarus S. 36. mit etwas Eifer, dass auch ein Mann wie der berühmte *Göthe*, dem es doch nicht an Pflanzenkenntniss mangelt, *alles dies* (künstlichere Zweckmässigkeit in der Pflanzenwelt) so leichtsinnig übersehen konnte.“ „Alles an den Pflanzen, sagt er sehr oberflächlich, entstünde vom Anfange bis zu Ende aus einem Blatte.“ — Warum nicht aus einem Knoten? Daraus liessen sich doch, wie aus einem Wachsklümpchen, sehr verschiedene Formen bilden. „Das Blattartige finge bey dem Saamenlappen an.“ Von den gedoppelten kommen zwar einige aus der Erde hervor und werden grün, andre aber nicht, wie bey der Erbse und dergleichen, wo sie in der Erde bleiben und verzehrt werden. Und was haben denn die einfachen Kotyledonen, wenn sie auch aus der Erde hervortreten, wie beym Knoblauch, für Aehnlichkeit mit einem Blatt? Mitten in dieser, halb in der Erde, halb noch in dem hervorgezogenen Saamenkorn haftenden Keimmutter, schwillt der enthaltene Knoten an, aus welchem das Würzelchen u. dann das Pflänzchen emporsprosst. Besonders aber unterscheidet die *Saamenlappen* von den *Blättern* ihr *eignes*, *mehr schwammiges als aderichtes Gewebe*, nebst den zum Keime führenden Nabelgefässen, welches an den grössern, z. B. Phaseolen, sichtbar ist, endlich das Verhältniss, dass sie nach geleistetem Dienste der ersten Ernährung, es sey in oder ausser der Erde, verzehrt werden oder vergehen. — „Nun, fährt er (nämlich H. v. Göthe) fort, erfolgt nur bey dem Fortwachsen bald eine Ausbreitung, bald ein Zusammenziehen der Gefässe, so wird alles gar leicht gebildet.“ — Woher aber, eben an bestimmten Stellen, wo es zweckmässig ist, dieses oder jenes erfolgt, wird nicht bedacht, und, wie denn Theile von so verschiedener Beschaffenheit und eignem Gewebe aus dem blossen Triebe zur *Blattbildung* entstehen, sieht man nicht; wie z. B. die Staubkölbchen an der Spitze der Staubfäden: wie der kräftige, nirgends gebildete Befruchtungsstaub. „Die Säfte, heisst es, werden im Fortgange der Gefässe mehr und mehr *filtrirt* und dadurch verfeinert, so dass im weitern Wuchse zartere Theile entstehen mussten.“ — Aber Wasser, hundertmal filtrirt, bleibt doch Wasser. Woher denn die *Verschiedenheit der Säfte*? Und wenn immer *zartere* Bildung erfolgen muss, woher denn, nach der zarten Blumenkrone, mitten in der saftigen Pfirsche, die *härter*, als der Holzstamm gebildete Kernbedeckung, welche man den *Stein* nennt? — „Alles geht doch natürlich zu, (nach G.) u. durch dieselben fortgesetzten Gefässe. Ja, wir sehen, dass, wo sonst Bluthe u. Frucht entstehen, sich auch zuweilen Stengel und junge Blätter entwickeln können.“ — *Natürlich* (endet Reimarus seine Widerlegung) d. i. nach eingeprägten Gesetzen sollte es auch zugehen. Dass aber, durch Störung oder Uebertreibung, statt der Blüthe und Frucht, auch ein fortgesetzter tauber Blätterwuchs erfolgen kann, zeigt eben, dass, wenn nicht ganz besondere Einrichtungen und Abänderungen an bestimmten Stellen getroffen wären, jenes nicht so allgemein nothwendig erfolgen würde. — So wird aber (bey G.) alles, was sich mit *zweckmässiger* Abweichung vom einfachen Gange zeigt, schlechthin übergangen, z. B. die besondere Bildung der Schuppen oder Deckblättchen, welche nachher abfallen, so die Klammern, der Ansauger, Warzen u. s. w. — Eben so entscheidend und treffend erklärt sich *Reimarus* überhaupt gegen den *Pantheismus* (S. 9. welcher auf ein *Nichtwesen* hinauslaufe) und sich mit einem *unbewussten*, aus allem zusammengesetzten alleinigen Gott als Ursprung alles Lebens in der Natur begnügt. — Sehr *bescheiden* für den berühmten Arzt ist hier die Behauptung, dass der *menschliche Verstand* höchstens Ordnung einsehen, keineswegs *schaffen*, nicht einmal in *unserm eignen Körper wiederherstellen* könne.“ — Dagegen erinnere man sich, dass in Nr. 1. von Hrn. Schelver ein *schaffendes* Wissen behauptet wurde, doch meint Hr. Schelver den vom Geist Gottes unterstützten Verstand, während *Reimarus* den sich selbst überlassenen vor Augen hat. — Auch gegen *Kant*, der so gern durch Nebenbemerkungen alle Spuren von Zwecken und ordnenden Verstand aus der Natur hinwegraisonniren möchte, kommen S. 10. 12. 17. 19. treffende Aeusserungen vor. Reimarus zeigt, wie wenig das Weltgebäude u. die Erde durch mechanische Entstehung erklärt werden könne, wie das Gleichgewicht der Kräfte, das Maass der Bewegung und der Abstand der Stoffe, die Stufenreihe des Organism in den Weltkörpern so gar nicht durch *chemischen* Niederschlag, innerliche Unruhe (nach Lalande) u. s. w. befriedigend zu deduciren sey. Auf der andern Seite scheint Reimarus (S. 18. und anderwärts) immer noch die alte traurige Idee von einem *Uhrwerk* oder Schöpfungsmaschine vorzuschweben, die Gottes *unmittelbare* Einwirkung ganz ausschliesst. — Auch wollen wir gern in seine Klage einstimmen, dass durch Herabwürdigung der Zweckerkennung in der Natur, eine herzrührende Gottesverehrung gestört werde. Nur geben wir zu bedenken, dass durch jene *unvollkommene* sogenannte *Naturreligion*, wie sie auch Reimarus Vater vor-

trug, der allen Zweck der Welt, in die Glückseligkeit des individuellen u. thierischen Lebens setzte, den höhern Ansichten der *historischen* und eigentlich *menschlichen* Religion *viel Eintrag geschehen sey*. — Sehr interessant ist übrigens, was Reimarus S. 23. wider die Hypothesen von frühern unvollkommnen Schöpfungsversuchen der Natur erinnert, und wenn er überhaupt die unläugbare organische Zweckmässigkeit im Pflanzen- u. Thierreich nachweist. Die vorhergehende Selbstbiographie unsers Verfs., zuerst in lateinischer Sprache für das Programm am Gymnasium entworfen, und von ihm selbst ins Deutsche übergetragen, ist bey der ausgebreiteten Bildung jenes denkenden Arztes für Aerzte und Nichtärzte von höchstem Interesse, wie sie denn eine schlichte, einfache Selbstbeobachtung u. Geschichte der Umgebungen ohne der Wahrheit beygemischte Dichtung, oder anmassende Urtheile scheint. Aufmerksam muss man hier besonders machen auf das, was Reimarus S. 27. über die Behandlung seiner Kranken, über den Senchenstoff S. 32. über medizinischen Innungszwang S. 35., über die Kuhpocken S. 26. (sehr weise vielleicht hatte Reimarus gewünscht, nebenher noch ein paar Jahre den wahren Blatternstoff einzuimpfen), S. 42. über die Blitzableiter, über mehrere statistische, mercantilische Gegenstände, über *geheime* Gesellschaften (S. 80. *denen er nie hat beytreten wollen*) und andre Dinge mehr sagt, über die er in kleinern oder grössern Schriften gesprochen hat. Noch vor seinem Ende hat er einen Entwurf einer Vernunftreligion, wenigstens eine Vorrede dazu, in die Feder dictirt, die beygefügt ist, da er die *katholische* Religion, wie er sagt, für zu veraltet hielt, in ihrer Form, um die Gemüther von neuem zu verbinden und zu erheben. In der lateinischen Ausgabe von diesen unsres Reimarus Leben (Hamburg, b. Campe. 1815.) ist noch von J. G. Büsch und C. A. Klotz eine Lebensbeschreibung von Hermann Samuel Reimarus angehängt.

Kurze Anzeigen.

Geschichte des Gymnasiums zu Weilburg. Erstes Stück. Einladungsschrift zu der — 11. Sept. 1815 zu haltenden Feyer der 50jähr. Amtsführung des Hrn. Joh. Ant. Phil. Schellenberg, Consistorialr. u. Rectors. von *Nikol. Gottfr. Eichhoff*, Dr. d. Philos. u. Prorect. d. Gymn. Wetzlar, gedruckt mit Winkler. Schr. 28. S. in 4.

Die Jubelfeyer eines Mannes, der 4 Jahre als Collaborator, 5 Jahre als Conrector, 3 Jahre als Prorector und 38 als Rector sich um das Gymnasium verdient gemacht hat, (sein Leben ist von seinem Neffen, Hrn. CR. Schellenberg in Wiesbaden am Schlusse dieses Progr. kurz beschrieben) gab die schicklichste Veranlassung zur Darstellung der Geschichte des Gymnasiums, die in 5 Zeiträume (vor der Reformation; von Einführung der Kirchenverbesserung in der Grafschaft Nassau-Weilburg 1526. und der Stiftung einer protestant. Schule durch Graf Philipp III. bis zu Anfang des 30jähr. Kriegs; von 1618 bis auf den zweyten Begründer der Schule, den Graf Johann Ernst, 1707; von 1707 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, wo die Schule sich in ein Gymnasium verwandelt; von da bis auf unsre Tage) getheilt ist und zu welcher der Hr. Vf. durch Mittheilung von Urkunden und Acten aus dem dasigen Archiv von Hrn. Geh. R. Medicus, durch einen kurzen Aufsatz in Ludovici Historia gymnasiorum et scholarum celebriorum P. IV. und eine handschriftliche Fortsetzung dieses Aufsatzes vom Rect. M. Cramer, 1757. unterstützt wurde. Weilburg hatte schon 912 ein Collegiatstift, das Stift der h. Walpurgis, und diess Stift auch seine Schule, die aber vermuthlich sehr unbedeutend war. (Eine kurze Nachricht von ihrem Zustande im ersten Viertheil des 16ten Jahrhunderts wird aus Dan. Greser's eigner Lebensbeschreibung, Dresden, 1587. mitgetheilt). Graf Philipp III. führte 1526 durch D. Erh. Schnepf die Reformation ein, Johannes Orth war der erste protest. Schulmann daselbst, mit einem Gehalt, der nicht zum nothdürftigen Unterhalte hinreichte. Graf Philipp III. stiftete 1542 eine Freyschule auf eigne Kosten und berief den M. Jakob Syringus (Pfeifer) aus Wildungen zum Rector, dem Johann Orth und Bernh. Reymer, als Mithelfer zugegeben wurden. 1543 wurde an des verst. Syringus Stelle, Jak. Charisius Rector. Von 1549 — 55 gab es keine Schule mehr, weil das Interim angenommen werden musste. Nach dessen Aufhebung wurde die Schule hergestellt und 1555 von Trier das Stift zu Weilburg an den Grafen abgetreten, aber der Druck der Abhängigkeit von der Kirche und des Mangels lastete noch auf den Lehrern. Aus des M. Faber und des Past. Beutler Berichten 1618, sind interessante Auszüge mitgetheilt.

Luccaviae Litteratae P. VI. edidit — M. *Joh. Dan. Schulze*, Rect. Lyc. 8 S. in 4. (Programm zum Fruhlingsexamen in Luckau in diesem Jahre).

Es wird darin mit gewohnter Genauigkeit die Reihe der Cantoren der Schule und Kirche zu Luckau aufgestellt und von Einigen sind genauere biograph. Nachrichten u. Anzeigen ihrer Schriften mitgetheilt. Es sind folgende: M. *Zach. Hest*, (1590 geb. seit 1615 Cantor). M. *Andr. Müller*, (1726 — 75 Cantor) *Christi. Aug. Krieg* (1756 — 93. † 1814), *Joh. Friedr. Samuel Döring* (nur bis 95; nunmehr am Gymn. zu Altenburg) u. der jetzige Cantor *Joh. Gottlieb Graser* (geb. 1761, seit 1796).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des July. 169. 1816.

Privatrecht.

Institutionen des gesammten Privatrechts, d. i. encyklopädisch - historisch dogmatische Einleitung in das gemeine Privatrecht, so wohl (in jenes), welches in Deutschland, als (in jenes, welches) in den Preuss. Staaten gilt, nebst (dem) Versuch (e) *einer Literatur des Pr. gemeinen Privatrechts*, zum Gebrauche seiner (*in seinen*) Vorlesungen von *D. Ludwig Gottfr. Madihn.* Zweite veränderte Ausgabe. Breslau, 1814. Auf Kosten des Verfassers. S. XII. 236.

Die Vorrede des Buchs sagt, was dessen Veranlassung gewesen und was dessen Tendenz sey; dem Verfasser scheinen nämlich solche Institutionen, wo, wie bei Heinecc., nur römisches Recht und in solchem Umfange zur Einleitung in das Studium der Rechtsgelehrtheit gegeben werden, nicht zweckmässig und er will nun dagegen eine Generalcharte liefern, welche das ganze Gebiet (?) der Rechtsgelehrsamkeit und ihrer Provinzen darstelle, und die Geschichte und Organisation der in Deutschland und in den preuss. Staaten geltenden Gesetzbücher, so wie auch den ersten und fasslichsten dogmatischen Unterricht der einzelnen Theile der Rechtsgelahrtheit enthalte. Wir kennen wohl die Klagen, die man in neuerer Zeit so häufig über die heinecc. Institutionen erhoben hat; aber für Institutionen des römischen Rechtes werden alle Versuche der Beschwerdenführer kaum den grossen Vorzug der Klarheit und der richtigen Oekonomie in Worten haben, als das Werk des Heinecc, welches dem Schüler, dem Lehrer und Commentator zur Erleichterung gleichsam nur die Stichworte angibt. Auch ist es unmöglich, in den Institutionen zu einem Rechte, dessen historische Entwickelung gerade das vorzüglichste und vorherrschende ist, die Sätze ohne alle historische Rücksichten vorzutragen. — In einem Staate aber, der, wie Preussen, sein eigenes Landrecht hat, möchte das gerathenste seyn, in eigenen Vorlesungen, die *reinen* Rechtsbegriffe und deren Zusammenhang, ohne Rücksicht vorerst auf irgend eine positive Gesetzgebung, desgleichen die Institutionen des reinen römischen Rechtes und in davon getrennten eigenen Vorlesungen die Hauptsätze des Landrechtes vorzutragen. Durch eine Verbindung aller dieser verschiedenen Rechte und Gesetze in einer einzigen Vorlesung aber muss wohl eine Verwirrung der Begriffe bey den Studirenden entstehen; dies sind Nachtheile, die aus einem Werke, wie das vorliegende, entspringen können.

Der Plan des Vf. ist einfach und in Uebereinstimmung mit dem römischen Privatrechtssysteme, nur dass die Lehre von den dinglichen Rechten nach jener von den persönlichen abgehandelt wird:

Die *Einleitung* behandelt die Begriffe: *Rechtsgelehrsamkeit, Recht, Verbindlichkeit und Gesetz*, gibt die Hülfsmittel und die Methode an §. 1 — 10. Darauf folgen historische Notizen, betreffend die verschiedenen in Deutschland geltenden Rechte §. 13 — 56. Sodann in VI Titeln die allgemeinen Grundsätze von den Gesetzen und deren Ausnahmen, von den Subjecten und Objecten der Rechte und Verbindlichkeiten, vom Besitze, vom Erwerb und Verlust der Rechte u. s. w. §. 57 — 77. Die §. 70 und 71. bestätigen sogleich unsere obige Bemerkung: Man weiss hier nicht, ob der Verfasser die Lehre *vom Besitze* nach dem natürlichen oder nach dem römischen Rechte behandle. Eine Menge Eintheilungen kommen dabey vor, die wohl richtig, aber rein factisch sind, d. h. keinen juristischen Unterschied begründen. §. 75. soll kurz die Theorie der Verjährung geben, dort heisst es: Verjährung (praescriptio) ist eine Aufhebung der Rechte des Andern dadurch, dass ein gewisser Zeitraum verflossen ist, worin solche nicht ausgeübt worden. Nach dem natürlichen Rechte ist dies offenbar unrichtig, denn wie soll in der Nichtausübung eines Rechtes der *Rechts*grund zu dessen Verluste liegen? — Auch das gehört zu meinem Rechte, dass ich es ausübe oder nicht ausübe, nach meinem Gefallen! — Aber auch nach dem römischen Rechte ist die Definition unrichtig: denn auch nach dieser Gesetzgebung gehen Rechte durch Nonusus regelmässig nicht verloren, sondern nur für 2 Arten der Rechte ist dies *ausnahmsweise* bestimmt.

Nach der allgemeinen Einleitung folgt der *1te Abschnitt* vom *Personenrechte*, und *zwar A.*

nach römischem Rechte §. 78 — 115. Hier kommt manches vor, das so sehr Antiquität ist, als nur etwas bei Heinecc. z. B. in §. 83. das Verhältniss der Sclaven, §. 88. die Verhältnisse der Civität.

B) *Personenrecht nach deutschem Privatrechte* §. 124 — 132.

C) *nach deutschem Staatsrechte* §. 133. enth. die veraltete Eintheilung der Reichsunterthanen in mittelbare und unmittelbare. —

D) nach *dem canonischen Rechte.*

E) *nach dem Lehenrechte* §. 137. die Eintheilung in Vasallen und *Nichtvasallen*! Wieder einmal eine recht juristische Eintheilung!

IIter Abschnitt. Von den persönlichen Rechten. Auch in diesem Abschnitte wird wieder die Lehre zuerst nach dem römischen, dann nach dem deutschen Privat- und Staatsrechte und nach dem preuss. Landrechte behandelt. Die erste Rubrik *Römisches Recht* zerfällt in zwey Capitel, wovon das erste die persönlichen Rechte aus unvesbotenen, das zweyte jene aus verbotenen Handlungen erörtert; die Eintheilungen sind aber nicht rein gehalten, so z. B. behandelt §. 145. die Erfordernisse zur Gültigkeit der Verträge nach dem preuss. Landrechte. — Auch kommen bey den Verträgen solche Eintheilungen vor, die wieder in der That Antiquität sind, §. 144. — Wie sehr der Verfasser die Begriffe verwirre, zeigt §. 146. wo er von *der Aufhebung* der Verträge spricht und zugleich sagt, durch Betrug, Irrthum, mangelnde Freyheit und persönliche Fähigkeit sey der Vertrag null und nichtig (??)

IIIter Abschnitt. Von den dinglichen Rechten. Die Anzahl der dinglichen Rechte wird auf 8 festgestellt. Welche Begriffe aber der Verfasser mit dem Ausdruck *dingliches Recht* verbindet, sieht man aus §. 141. wo er dieselben eintheilt 1) in dingliche Rechte auf Menschen eigenthümliche Sachen und 2) *dingliche* Rechte auf *herrenlose Sachen.* — Der richtige Begriff *des Eigenthums*, die genaue Angabe dessen, was in diesem Begriffe liege, die Feststellung der dinglichen Rechte *als Modificationen jenes Begriffs*, sind die Angelsätze in einem Privatrechtssysteme, durch obige Eintheilung sind sie aber nothwendig verrückt! — Unter die dinglichen Rechte sind auch das *Totalrecht* und das *Erbrecht* gezählt. §. 217. 221; daher wird hier auch das Erbrecht behandelt §. 221. — 253.

IVter Abschn. Von den Rechtsmitteln und der Art, sein Recht zu verfolgen. — Abermals viele Antiquitäten, aber nicht mit der Auswahl, wie bey Heinecc.! — Die Sprache in dem Buche ist nicht bündig. Viele Sätze durften weggeschnitten werden. Der Druck ist unfreundlich.

Rechtsgeschichte.

Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechtes vom Hofrath *Hugo* in Göttingen. Fünfte sehr veränderte Auflage. Berlin bey Mylius, 1815. S. XII. 608. (8) ohne das Register.

Es kann natürlich hier nicht die Rede seyn von einer ausführlichen Beurtheilung eines Buches, das schon so lange in der meisten Rechtsgelehrten Händen, durch die öfteren Auflagen ohnehin schon seinen Werth erprobt hat. Bey dieser, der fünften Auflage des Buches, ist die Anlage und Behandlung dieselbe geblieben, wie auch in den früheren. Der ganze Zeitraum, durch welchen die röm. Rechtsgeschichte läuft, ist nach Gibbons Beispiel in vier Perioden abgetheilt, in jeder die Geschichte der Quellen und die Geschichte der Bearbeitung des Rechtes erzählt und eine Uebersicht des Rechtssystemes gegeben. Jede Periode hat Hugo auch bey dieser Auflage mit einem der menschlichen Lebensalter bezeichnet; aber die Bezeichnung ist nicht passend. Offenbar war das römische Recht am wirksamsten und kräftigsten in der ersten Periode, wo dasselbe in dem sogenannten Kindesalter war; und so kann man wohl die Periode von Cicero bis auf Alexander Sever die der Manneskraft nennen, wenn man auf die Rechts*wissenschaft* Rücksicht nimmt, aber eben dies war das Zeichen, dass das Mannesalter für das römische Recht schon vorbey war. — Die Sprache ist auch bey dieser Ausgabe unverändert geblieben; sie ist für ein *Lehrbuch* passend, für ein Geschichtbuch, das auch ein Nichtjurist geniessen könnte, ist sie es nicht. — So lange aber juristische Werke, und gerade die gründlichsten, nur von technischen Rechtsgelehrten selbst gelesen werden können, ists unmöglich, dass unsere Wissenschaft über die Schule hinaus wirke. An Umfang ist durch die neue Aufl. das Werk um 6 Bogen gewachsen. Einzelne Materien z. B. die Bedeutung v. Familia, capitis deminutio, etc. die Lehre über Berechnung und Höhe des Zinsfusses, die Geschichte der Rechtsquellen in der 3ten Periode — haben durch neue Untersuchungen bedeutend gewonnen, so dass sowohl durch diese Fortschreitungen, als auch durch viele Ungewissheiten, die Hugo selbst noch übrig lässt, deutlich wird, wir seyen in diesem Zweige der Rechtswissenschaft wohl auf recht gutem Wege; aber bei weitem noch nicht am Ende.

Privatrecht.

Loca Iuris Romani selecta, in praelectionibus de jure civili ad ordinem conspectus Heisiani haben-

dis illustranda, collegit *F. Cropp*, Antecessor juris publicus extraordinarius in Academia Ruperto-Carolina. Heidelb. 1815. sumptibus Mohr et Zimmer. S. 108. (8)

Heise's Conspect zu den Vorlesungen über die Pandecten hat vor anderen sogenannten Systemen den Vorzug voraus, dass er nicht etwa eine blosse Ordnung, welche die Uebersicht erleichtert, gibt, sondern auch den Zusammenhang des *römischen Rechtssystemes* selbst. Zu diesem Conspecte, der blos die Rubriken nebst allgemeiner Angabe der Quellen enthält, liefert nun Hr. *Cropp* in dem oben angezeigten Werkchen die *Haupt*-Gesetzstellen in guter Auswahl; und von Druckfehlern ziemlich frey. Die Vortheile, welche dergleichen Sammlungen von Cardinalstellen, wie uns auch deren Hugo eine gegeben hat, dem Civilisten-Studium gewähren, sind unläugbar; der Zuhörer ist durch dieselbe in den Stand gesetzt, der Interpretation des Lehrers während den Vorlesungen genau zu folgen: aber es ist zu wünschen, dass diese Hauptstellen lieber *in dem Vorlesbuch selbst* abgedruckt wären und dass man in dieselben nicht blos Rubrik und Gesetzstellen, sondern auch die Hauptsätze der Lehre selbst in kurzen, und selbst durch den Druck ausgezeichneten Worten aufnehme. Dann wären solche Vorlesbücher wahre Leitfaden für die Studirenden.

Rechtsgeschichte und Civilrecht.

Beyträge zu der römischen Gesetzkunde und römischen Rechtsgeschichte von *Karl Friedr. David Moser*, Ober-Justizprocurator in Stuttgart. Stuttgart 1815. in der Sattler'schen Buchhandlung. 8. S. Vorrede II. 58.

Der Verfasser liefert durch diese Beyträge zehn kleine Abhandlungen von sehr verschiedenem Werthe:

I. *Noch etwas über die Servitus luminum.* Aus der Interpretation der l. 4. dig. de Servit. praed. urb. soll hervorgehen, dass die Servitus luminum die *Wiederscheins*- oder *Reflex-Dienstbarkeit* sey. Der Vf. nimmt nämlich den Fall an, dass ein Gebäude (das praedium dominans) auf seiner getunchten Wand dergestalt von der Sonne beschienen werde, dass die Sonnenstrahlen, welche diese Wand treffen, auf die Fenster des entgegengesetzten Hauses zurückfallen. Dasjenige Gebäude nun, dessen Eigenthümer dieses leiden muss, sey das Praedium serviens, von ihm müsse man sagen: excipit lumina nostra. Hier ist lumen wirklich für das genommen, was es im vulgaren Sinne heisst, und nicht für fenestrae, aber es fällt sogleich auf, dass alsdann das nostra unerklärbar bleibt; indem das *Licht* in Niemandes Eigenthum seyn konnte, und dass der bestimmte Paulus das Wort unnutz oder gar ungeschickt gebraucht habe, ist nicht zu vermuthen. Das wichtigste aber ist, dass eine solche Reflexdienstbarkeit, wie sie der Verfasser gibt, gar nicht unter den Begriff der Servitus passet; denn *das* muss sich mein Nachbar gefallen lassen, dass die Lichtstrahlen von meiner Wand auf die seine zurückfallen, auch ohne dass ich servitus gegen ihn habe. Durch die Servitus, wie sie der Vf. gibt, fügt also derjenige, der sie erwirbt, seinem Eigenthum nichts zu, noch auch nimmt er von dem Eigenthum des andern *etwas* heraus, was beides zu Folge dem Begriffe die Servitus seyn musste. Wohl ist als Servitus gedenkbar, dass mein Nachbar nicht so baue, dass ich dadurch geblendet werde, und darauf geht auch wirklich l. 17. de servit. praed. rustic.; denn hier ist jemand in der Ausübung seines Eigenthums (sein Gebäude zu betünchen oder zu bauen wie er will), beschränkt. Allein hier ist das praed. dominans gerade jenes, auf welches die Sonnenstrahlen zurückfallen würden. Und so liegt gerade in l. 17. l. c. so wie in der Natur des Eigenthums und einer Servitus überhaupt, der Beweis gegen des Vfs. Erklärung. Die Schwierigkeit, welche Cajus Inst. II. 1. §. 5. gewöhnlich bey dieser Lehre macht, hebt Hr. *Moser* gar leicht, indem er behauptet, Cajus spreche da gar nicht von den Servituten, sondern blos von Gerechtigkeiten der Gebäude. Aber er wird doch die ganze Stelle gelesen haben und wissen, dass die Servituten bey den römischen Juristen gar oft jura schlechtweg und die Servitutes praedior. rusticorum vorzugsweise Servitutes geheissen haben? —

II. *Was heisst sepelire, was justa facere?* — Weder etwas neues, noch wichtiges. —

III. *Der Familienrath im alten Rom.* Diese Abhandlung enthält allerdings etwas ganz neues. Der Verfasser hat in den Stellen, welche von Beyziehung der Verwandten in Angelegenheiten eines Unmündigen u. s. w. sprechen, einen Familienrath entdeckt, der bey den alten Römern bestanden haben soll. Von ihnen haben diese Anstalt die Franzosen entlehnt. — Wer aber nur einige Kenntniss vom altrömischen Familienrechte hat, weiss, dass ein Familienrath im alten Rom durchaus unmöglich war.

IV. *Ueber einige Schriften Ulpians und Julius Paulus.* 1) *Ulpians libri ad Sabinum.* Die Libri ad Sabinum des Ulpians seyen Commentarien zu den Schriften des Massurius Sabinus gewesen, welche dem Freunde Ulpians, dem Fabius Sabinus einem Abkömmling des Massurius, dedicirt

waren, denn der Vf. übersetzt gar das *Ulpianus ad Sabinum* mit Ulpian *an den* Sabin! 2) *Pauls liber singularis de gradibus.* — Die l. 10. Dig. de gradibus sey nicht blos ein Fragment aus einer Schrift des Paulus, sondern die ganze vollständige Schrift selbst. Der Vf. zeigt dies aus der angeführten Stelle, so dass man seiner Meinung beyzutreten kein Bedenken tragen wird. 3) *Brevia des Iulius Paulus,* seine kurze Rechtsregeln sind verschieden von einer andern Schrift desselben Rechtsgelehrten, nemlich den libr. ad edictum breve.

V. *Von dem Imperium domesticum.* Der Vf. betrachtet die väterliche Gewalt bey den alten Römern als willkührlich erfundenes Institut zur Belohnung der Beschwerlichkeiten der Väter bey Erziehung ihrer Kinder, das vermuthlich schon in den frühern Zeiten des Staats, aber auch unter den Kaisern noch gewesen, und welches nicht durch ein Gesetz, sondern durch die christliche Religion am meisten aufgehoben worden sey. — Welcher Rechtshistoriker weiss aber nicht, dass die väterliche Gewalt gerade in den ältesten Zeiten Roms, entwickelt aus den Volksthümlichkeiten, den höchsten Grad erreicht hatte, und dass dieselbe nur nach und nach durch mildere Sitten und mit dem Verfall der Individualitäten an ihrer alten Bedeutung verlor? — Wer dieses allmählige Nachlassen der Strenge der väterlichen Gewalt nicht kennt, der entbehrt den Schlüsselsatz zur Theorie der römischen Verwandtschaft, des Eherechtes, der Vormundschaft, eines grossen Theils des Vermögensrechts und der Intestaterbfolge, welche sämmtlich als Radien jener Hauptlehre zu betrachten sind und deren Schicksal von jenem der väterlichen Gewalt abhängen musste.

VI. *Beweis für die gewöhnliche Lesart in l. 4. §. 1. Dig. de offic. proc. et legati.* Erklärt die Bedeutung des Wortes strator, und dass man nicht stratores servos, sondern wie gewöhnlich suos in der angeführten Stelle lesen solle. Ueber die Bedeutung des Wortes strator ist genügend, was Jaques Godefroi im Commentar. zum Cod. Theod. ad Lib. VI. tit. 31. und über die Richtigkeit der gewöhnlichen Lesart, was Cujas. Observ. XI. 1. schon bemerkt hat.

VII. *Eine Erinnerung zu der l. 40. D. ex quibus caus. maj. 25. ann. in integr. restit.* — Die Stelle spreche nicht von peinlichen Anklagen, sondern von Civilklagen.

VIII. *Neue Gründe für die gewöhnliche Leseart der l. 52. Dig. § 2. pro socio.* Man solle das Wort politor in der genannten Stelle beybehalten, für seine Meinung und fur die Lesart streiten allerdings zwey angeführte Stellen aus Varro de re rust. und aus Aul. Gellius.

IX. *Index, Accusator.* Die Abhandlung nennt Index einen, der die blose Anschuldigung eines Verbrechers macht, nicht den Anklageprocess selbst führt.

X. *Die Columnarii.* So hiessen böse Zahler, zahlflüchtige Schuldner, die sich in den Säulenhallen des Forums vor ihren Gläubigern verbargen. Der Vf. stellt, um dieses zu zeigen, die Beweisstellen, darunter auch zwey von Ulpian, gut zusammen.

Kurze Anzeige.

Des Feindes Sturz, der Deutschen Aufschwung. Einige Vorträge über die seit dem Wiener Congress bis zu abermaliger Entthronung Napoleons in der bürgerlichen Welt erfolgten grossen Ereignisse, mit besonderer Hinsicht auf die neue deutsche Bundesverfassung gehalten und der freyen Stadt Frankfurt, dem Sitze der grossen Versammlung des deutschen Bundes geweiht, von *Joh. Zacharias Hermann Hahn,* Superint. u. erster Consist. Ass. in Gera etc. *Vierter Beytrag zur grossen Tagsgeschichte.* Romeburg, Literar. Commiss. Compt. 1816. 16. 187. S. in 8.

Es sind mehrere Vorträge hier zusammengezogen, in welchen über Psalm 20, 8 bis 10. lehrreich gezeigt wird, dass des Feindes Sturz und der deutschen Aufschwung uns zum ernsten Nachdenken über seinen Sturz und Fall, zum demüthigen Dank gegen Gott, zur kräftigen Warnung und Ermunterung, zu heiligen Entschliessungen, zu vertrauungsvollen Hofnungen, dienen soll, und in untergesetzten Anmerkungen das Erläuternde aus der Geschichte unsrer Tage beygebracht ist. Diese Geschichte hat dem Hrn. Vf. schon zu mehreren religiösen Betrachtungen Veranlassung gegeben, die von uns zum Theil angezeigt worden sind, und von denen er selbst, so wie von seinen frühern in die Politik eingreifenden Schriften und Predigten in der Vorrede genauere Nachricht gibt. Da sich darunter auch der erste Versuch politische Gegenstände auf der Kanzel, dem Zweck und der Würde einer religiösen Rede und der Bestimmung einer kirchlichen Versammlung gemäss, zu behandeln befindet (1797): so belegt der Vf. die Zulässigkeit und Pflichtmässigkeit solcher Predigten mit bewährten Beyspielen und Urtheilen und deren Gründen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des July. **170.** 1816.

Geographie.

Malte-Bruns Abriss der mathematischen und physischen Geographie und der Grundlehren der politischen Erdkunde. Nach dem Franz. herausgegeben und mit Erläuterungen begleitet von E. A. W. von Zimmermann. Erste Abth. mit 4 Kupfertafeln. Lemgo, in der Meyerschen Hofbuchhandl. 1815. 512 S. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Diese erste Abtheilung enthält die mathematische Geographie vollständig und einen Theil der physischen Erdbeschreibung; die zweyte Abtheilung, welche die Hydrologie, die Lehre von der Atmosphäre und zuletzt die bedeutendsten Systeme der Geogonie erläutern wird, sollte, nach Angabe der Vorrede, sogleich erscheinen, ist uns aber doch noch nicht zugekommen.

Ueber die mathematische Geographie haben wir wenig zu sagen. Ein Schriftsteller, der seinen Gegenstand so gänzlich inne hat, wie unser Verf., gibt dem Rec. fast zu keiner Bemerkung, ausser der einzigen, dass das Werk vorzüglich gelungen sey, Gelegenheit. In der That, die selbst dem gewöhnlichen Leser durchaus genügende Klarheit, verbunden mit tiefer Gründlichkeit, findet man in wenigen Büchern in solcher Vollkommenheit, wie hier. Die Lehren der mathematischen Geographie sind in den ersten 6 Abschnitten sehr vollständig abgehandelt; man findet hier alles, was ohne eine ganz ins Einzelne gehende mathematische Untersuchung sich darstellen lässt, und alles, was für den Geographen oder Lehrling der Geographie von Wichtigkeit ist. Doch eine umständlichere Darlegung des Inhalts wird dieses noch näher ergeben.

Erstes Buch. Beweise für die sphärische Gestalt der Erde. Umdrehung der Erde und daraus entstehende Erscheinung. Erklärung über Länge und Breite eines Orts auf der Erde. Bewegung der Erde um die Sonne. Ursache der Verschiedenheit der Jahrszeiten. — Abmessungen der Zeit. —

Ueber die Bewegung u. a. Erscheinungen des Mondes. Mittel, die Breiten und vorzüglich die Längen zu bestimmen.

Zweytes Buch. Ausmessung der Erde u. Bestimmung ihrer Gestalt. Hier werden die vorzüglichsten Gradmessungen, auch die Versuche über die Oscillationszeit des Pendels in verschiedenen Gegenden der Erde erzählt, und so die nach und nach sich mehr entwickelnde Kenntniss der Gestalt der Erde, sehr gut dargestellt; vorzüglich verweilt der Verf. bey der neuesten französischen Gradmessung und gibt die aus derselben abgeleiteten Grössen für die Erdaxe, den Radius des Aequators, Umfang des ganzen Pariser Erdmeridians; ferner die Grösse des Breitengrades unter dem Aequator, im 45° Breite und unter dem Pole u. s. w. in Metern und Toisen an.

Drittes Buch. Vom künstlichen Erdglobus u. seinem Gebrauche. — Einige Mittel, um die Fehler schlecht gearbeiteter Globen zu entdecken. — Reduction der Längen auf einen andern ersten Meridian. Abmessung der Distanz zweyer Orte, Formeln zu ihrer Berechnung. Andre Aufgaben, die mit Hülfe des Globus aufgelöst werden. Wie man die Grösse der Längengrade unter verschiedenen Breiten berechnet. Ueber die Richtungslinie von einem Orte zum andern in Beziehung auf den Windstrich und die loxodromische Linie. Bestimmung des Flächeninhalts für Theile der Kugelfläche. Beschreibung des von Adams vorgeschlagenen und von Covens ausgeführten Globus. — Der feststehende Kreis, der die ganze Kugel trägt, ist hier die Ekliptik, der messingene Kreis, in welchem die Kugel hängt, der Colurus der Solstitien; in ihm ist die Erdaxe befestigt unter der Neigung von 66½ Gr. gegen die Ekliptik. Nun sind ausser jenen festen Kreisen noch ein Breitenkreis, ein Abweichungskreis und ein Kreis, der den Aequator vorstellt, angebracht, welche ihre Lage unverändert behalten, während die Kugel sich dreht; endlich liegt an der Kugel an ein beweglicher Meridian und ein Kreis, der den Horizont vorstellt und den man für jeden verlangten Ort gehörig stellen kann. Die Anwendungen, welche sich von diesem Globus, um die Erscheinungen zu versinnlichen, machen lassen, fallen in die Augen.

Viertes und fünftes Buch. Von den geographischen Charten. Die verschiedenen Projectionsarten werden hier sehr gründlich, obgleich nicht eigentlich theoretisch, abgehandelt. Man findet

nämlich die wichtigsten Regeln, welche man bey der Zeichnung dieser Projection befolgen muss, angegeben und so dargestellt, dass die Gründe wenigstens angedeutet, wenn gleich nicht ausführlich mitgetheilt sind. Für Leser, die nicht mit der Trigonometrie bekannt sind und die sich nicht geübt haben die einzelnen hier erwähnten Fälle klar in ihrer Vorstellung aufzufassen, möchte allerdings manches zu kurz abgehandelt seyn, und einige Ausdrücke, z. B. S. 156. Nr. 8. und S. 157. Nr. 2. sind nicht ganz so bestimmt, als man wohl fordern möchte. Zu bedauern ist, dass diese schon an sich nicht leichte Stelle des Buchs durch mehrere Druckfehler entstellt ist und dass in den Kupfern nicht überall recht deutlich m von m′, n″ von n‴ und so in ähnlichen Fällen ein Zeichen vom andern hinlänglich zu unterscheiden ist. Doch ungeachtet dieser kleinen Mängel wird des Vfs. Darlegung der wichtigsten Betrachtungen, welche hier vorkommen, jedem nicht ganz von mathematischen Vorkenntnissen entblössten Leser sehr angenehm und brauchbar seyn.

Die Projectionen, welche hier erklärt werden, sind erstlich die verschiedenen stereographischen und orthographischen Projectionen der ganzen Halbkugel für verschiedene Stellungen des Auges, dann die Projectionen, deren man sich bey beschränktern Theilen der Erdfläche bedient, insbesondere folgende: 1) Darstellung einer Kugelzone, indem man statt ihrer eine Zone des die Kugel hier berührenden Kegels substituirt; 2) Verbesserung dieser Methode, indem man bey darzustellenden breiten Kugelzonen die Kegelfläche zwey von der Mitte der Zone gleich entfernte Parallelkreise schneiden lässt. 3) Darstellung der schon bey Ptolemäus angedeuteten Methode und ihrer Verbesserung, wo man die Parallelkreise alle aus einerley Centro in der Axe der Charte beschreibt und auf ihnen die Längengrade in dem Verhältniss annimmt, welches sie in den verschiedenen Parallelkreisen wirklich haben. 4) Die flachen Charten und ihre Verbesserung durch Mercator, ist etwas kurz abgefertigt u. der Uebersetzer bemerkt ganz richtig, dass hier wohl mehr könne geleistet werden, wozu er auch selbst einigen Beytrag liefert. 5) Lamberts Darstellung, wo gleiche Flächenräume durch gleiche Theile auf der Charte abgebildet werden. 6) Etwas von Cassini's Darstellungsart.

Sechstes Buch. Wie man das Einzelne für eine Charte auswählen, vereinigen und darstellen soll. — Verschiedene Zwecke der Charten. Verbindung der aus mehrern einzelnen hergenommenen Bestimmungen, insbesondere wie man aus mehrern topographischen Charten die Generalcharten zusammensetzt. — Wie man einen durchlaufenden Weg in der Charte aufträgt oder auch Reiserouten benutzt, um die Charte daraus zu vervollständigen. — Regeln für die Benutzung verschiedener Ortsbestimmungen, die alle gleichen Werth haben. — Diesen geometrischen Betrachtungen fügt der Vf. noch Bemerkungen über die Bezeichnungen in den Charten, über Illuminiren, Bergzeichnen u. dgl. bey. — Diese Gegenstände hätten vielleicht eine umständlichere Behandlung verdient, vorzüglich hätte man wünschen mögen, dass der Verf. seine Leser mit noch mehrern Methoden, die Berge darzustellen, bekannt gemacht hätte.

Wir gehen jetzt zu dem zweyten Gegenstande, den der Verf. in diesem Bande abhandelt, über, nämlich zur physischen Geographie.

Siebentes Buch. Von der allgemeinen Form der Meere und festen Länder, der Berge, Thäler u. s. w. Der Verf. verweilt besonders bey einer Berechnung, über die ungleiche Vertheilung des Landes und Wassers auf der Erde. Die Halbkugel, in deren Mitte Neuseeland liegt, enthält ausser Neuholland kaum etwas andres als Inselgruppen und einige Küsten fester Länder, statt dass in der entgegengesetzten Halbkugel sehr viel Land ist. Betrachtet man die einzelnen, dem Aequator parallelen Zonen, so enthält die nördliche, kalte Zone $\frac{4}{10}$ Land, $\frac{6}{10}$ Wasser, die nördl. gemässigte $\frac{56}{100}$ Land, $\frac{44}{100}$ Wasser, die nördliche Hälfte der heissen Zone $\frac{3}{10}$ Land, $\frac{7}{10}$ Wasser, also die ganze nördliche Halbkugel etwa $\frac{42}{100}$ Land, $\frac{58}{100}$ Wasser, dagegen enthält die südliche kalte Zone gar kein bekanntes Land, die südliche gemässigte Zone nur $\frac{7}{100}$ Land und $\frac{93}{100}$ Wasser, die südliche heisse Zone $\frac{31}{100}$ Land, $\frac{69}{100}$ Wasser, das ist die ganze südliche Halbkugel nur etwa $\frac{13}{100}$ Land und $\frac{87}{100}$ Wasser.

Es folgen nun einzelne Bemerkungen über die Lage der Halbinseln und festen Länder u. dergl. Hier kommen manche sehr bemerkenswerthe Gedanken vor, z. B. da Amerika sich weiter als Europa und Asien gegen den Pol hin nach Norden erstreckt, so ist dort die Masse der Eisländer in Vergleichung gegen die Aequatorialländer viel grösser und daraus mag sich wohl die Verschiedenheit des Klima in beyden Continenten erklären. — — Ueber die Gestalt und Verbindung der Berge, die so häufig vorkommende Ungleichheit beyder Abhänge, über die Lage und Gestalt der Thäler. Ueber die Gestalt der Meeresküsten und der Inseln. Ueber die Bergketten — Wasserscheidungen; der Verf. zeigt, dass die Richtung der Wasserscheidungen nicht immer die Gebirgszüge richtig kennen lehrt und theilt hierbey eine bildliche Darstellung der comparativen Höhen mancher Berge und Ebenen oder sonst merkwürdiger Puncte mit, die so eingerichtet ist, dass sie ohngefähr einen Querschnitt des festen Landes von Hamburg nach Genua, von der Ostsee bis zum schwarzen Meere und Caucasus, vom Ufer Peru's bis nach Guyana gibt. Der Vf. macht bey dieser Gelegenheit aufmerksam auf die gegen den indischen Ocean und das stille Meer steile, gegen Norden und Westen sich flach verlaufende Bergkette, die von Tibet nach Ochotzk und dem Cap Tschut-

tschi geht; er vergleicht damit die Spina mundi, die vom Cap Guardafui nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung geht und findet zu dieser ein Verbindungsglied in den hohen und schroffen Bergen Arabiens; er bemerkt ferner, dass die westliche Küste America's eine eben solche gegen das Meer steile und landwärts sanfter abfallende Bergreihe bildet, so dass die gesammten Bergreihen eine Art von Kreis um den grossen und indischen Ocean formiren. Er wirft die Frage auf, wenn dieses ungeheure Wasserbecken oder wenn dieser colossale Gebirgsring entstanden sey: — ob man etwa annehmen dürfe, die Erde habe, wie Saturn, einen Ring gehabt, der eingestürzt sey? — Er bricht aber schnell von dieser — unstreitig gar zu kühnen — Frage ab und lässt den Leser in Zweifel, ob man aus dieser Andeutung noch weitere Folgerungen erwarten dürfe oder nicht.

Achtes Buch. Von der innern Structur der festen Theile der Erde. Dieser Abschnitt gibt Nachrichten von der verschiedenartigen Schichtung der Länder und Gebirge, Nachrichten von Höhlen u. dgl. Der Vf. erklärt dann, was man unter den verschiedenen Gebirgsformationen versteht und warum man sie als ungleichzeitig angelagert betrachtet, glaubt aber, dass die überall sichtbaren Umstürzungen der Schichten und die deutlichen Spuren unermesslicher Zerstörung uns noch lange hindern werden, eine genügende Theorie hierüber aufzustellen.

Das nennte und zehnte Buch handeln von den einfachen Substanzen, woraus der feste Theil der Erde besteht. Der Verf. glaubt, eine allgemeine Darstellung dieser Substanzen gehöre in die physische Geographie, obgleich es der Chemie vorbehalten bleibt, ihre Verbindungen, u. der Mineralogie, die äussern Kennzeichen derselben zu beschreiben. Allerdings sind des Verfs. hier mitgetheilte Bemerkungen sehr von denen verschieden, die der Chemiker oder Mineraloge uns geben würde. Wir wollen, um dieses ohngefähr zu zeigen, die Behandlung eines einzelnen Gegenstandes als Beyspiel anführen. Das Kupfer scheint zwey grosse von einander getrennte Erdstriche einzunehmen. Es findet sich in Norwegen, Schweden, Ungarn, im Uralschen Gebürge, Sibirien, der chinesischen Tartarey und Japan in Menge, und überdies auf den Inseln zwischen Kamtschatka und Amerika, ferner am Ohio und selbst in Grönland; es scheint also einem grossen Theile der Zone unter 45° nördl. Br. anzugehören. Aber es findet sich auch von Congo bis zum Vorgeb. der guten Hoffnung und scheint im südl. Amerika vorhanden zu seyn. Es scheint also, als sey dieses Metall an den beyden Enden der grossen Continente aufgehäuft; aber dieser Ansicht stellt sich entgegen, dass auch Marocco, Cypern und Armenien Kupfer liefern und dieses könnte wohl veranlassen, es als allen Erdzonen gemein zu betrachten. — — Dann werden zwey verschiedene Bildungen von gediegenem Kupfer erwähnt, ferner das mit Kupfertheilchen beladene Wasser und die Kupfererze. Endlich noch einige Bemerkungen über die physischen Eigenschaften, wodurch es zu Fabrikarbeiten so vorzüglich tauglich wird.

11tes Buch. Von den Gebirgsarten, dem Erdreiche und den vulcanischen Auswürfen. — Man kann hier folgende wichtige Verschiedenheiten annehmen: A. Eigentl. sogenannte zusammengehäufte Substanzen; 1) krystallisirte Gebirgsarten, die aus gleichzeitiger Krystallisirung verschiedener einfacher Substanzen aus einer chemischen Auflösung entstanden zu seyn scheinen. Zu ihnen gehört der Granit; er scheint die älteste Steinart zu seyn und bildet vielleicht ein Gewölbe um die Erdkugel. 2) Krystallinische Gebirgsarten durch ein Cement verbunden. Die Rinde der Erdkugel musste wahrscheinlich gleich nach ihrem Entstehen an manchen Orten zerfallen, weil die Abwechslung starker Hitze und bedeutender Kälte Einstürzungen hervorbrachte, aus denen mit Hulfe der Krystallisirung der umgebenden Materie Puddingsteine u. dgl. entstanden. 3) Geschichtete Gebirgsarten. Die Substanzen befanden sich ohne Zweifel im Zustande der Auflösung und wir können annehmen, dass sie in diesem Zustande theils wirklich chemisch aufgelöst, theils nur mechanisch gemischt waren. Die eigentlich krystallischen Gebirgsarten rühren von einer chemischen Mischung her, aber als die Krystallisation so zu reden von ihrer anfänglichen Energie verlor, erhielten die Niederschläge eine mehr blättrige und feste Structur. Späterhin zeigten sich die mechanischen Bodensätze, die sich, theils noch vermischt mit chemischen Niederschlägen durch ihre Schichtung auszeichnen. 4) Zusammengekittete Felssteine; 5) Geronnene Felsenbasalte. Es ist wahrscheinlich, dass die Wärme bey der Bildung des Basalts eine Hauptrolle spielte, indem sie die hier vorhandenen Substanzen in Fluss brachte; die Masse erkaltete hierauf und zog sich zerspaltend in die prismatischen Formen zusammen, welche der Basalt hat; aber jene Einwirkung der Wärme musste unstreitig von der Wirkungsart der Vulcane ganz verschieden seyn. — — B. Durch Anhäufung gebildete Massen. 1) kalkiger Tuff etc. 2) vulcanische Auswürfe. 3) Massen, die aus der Atmosphäre herabgefallen sind.

12tes Buch. Von den fossilen Ueberbleibseln organischer Körper, deren verschiedene Hauptarten und verschiedenartiges Vorkommen der Verf. umständlich aufzählt.

Wir haben hier blos eine Inhaltsanzeige ohne einzelne Bemerkungen gegeben, weil das ganze Werk uns im Wesentlichen seinem Zwecke völlig zu entsprechen scheint. Der Ausdruck hat zuweilen einen etwas französischen Schmuck, der gegen die im Ganzen beobachtete Gründlichkeit sonderbar absticht, z B. „die Ueberbleibsel organischer

Wesen, welche die Erde aufgenommen hat, sind eben so viel geologische Medaillen, aber Medaillen ohne Datum." — Die Uebersetzung erinnert sehr selten durch Ausdrücke, die etwas undeutsch sind, an das französ. Original, so kommt z. B. vor: die Darstellung des Erdglobus sey für manche Zwecke nicht *umständlich* genug, wo der Franzose allerdings circonstancié sagen darf. Doch Mängel der Art kommen nicht in bedeutender Anzahl vor, und wir können im Allgemeinen auch des Uebersetzers Arbeit loben.

J. D. F. Rambachs Anleitung zur mathematischen Erdbeschreibung. Dritte, aufs neue bearbeitete Auflage, von *J. Brand,* Pfarrer zu Weisskirchen in der Wetterau. Mit 9 Kupfertafeln. Frankfurt am Mayn, in der Andreäschen Buchh. 1814. 267 S. 8. 16 Gr.

Von einem Buche, das 3 Auflagen verdient hat, dürfen wir wohl voraussetzen, dass seine Einrichtung hinreichend bekannt sey. Wir wollen daher bey dieser gar nicht verweilen, sondern den Herrn Herausgeber auf einzelne Puncte aufmerksam machen, die einer Verbesserung bedürfen.

S. 7. Die Reflexion über die Umlaufszeit des neuesten grossen Kometen ist hier unpassend und Flaugergues Vermuthung unrichtig. Gruithuisens Buch sollte nicht so unbedingt empfohlen werden, da es meistens ziemlich luftige Hypothesen enthält. S. 12. In der Milchstrasse kann man weit mehr als 2000 Sterne erkennen. S. 16. steht vermuthlich durch einen Druckfehler das Gebiet unsrer Sonne werde auf 2 Millionen Meilen im Durchmesser berechnet. So muss auch S. 17. stehen, in 6 Jahren komme ein Lichtstrahl von den nächsten Fixsternen zu uns. S. 20. Das Zeichen der Pallas ⚴ deutet auf ihre Lanze. S. 21. Die Angabe für die Grösse der Planeten bedürfe noch einer Berichtigung. S. 26. Die Bewegung des Mondes wird in eine wahre und in eine scheinbare *getheilt*, — ist nicht gut gesagt. Auch unterscheidet man nicht eine periodische und synodische Bewegung, sondern periodische und synodische Umläufe. S. 30. Die Fluth fällt, wenn der Mond den Horizont verlässt, — soll heissen, wieder gegen den Horizont herabsinkt. S. 34. Ueber die Rotation der Sonne herrscht keine auf zwey Tage gehende Ungewissheit, aber die wahre Rotation ist, wegen der Bewegung der Erde, verschieden von der für den Erdbewohner sichtbaren Wiederkehr desselben Fleckens auf der Sonne. S. 37. Von der Art, *wie* die Sonne auf die Planeten wärmend, leuchtend und anziehend einwirkt, sollten wir lieber ganz schweigen. S. 43. Dass die himmlischen Erscheinungen sich aus dem Ptolemäischen Systeme und besonders, dass sie sich aus dem Tychonischen gar nicht erklären liessen, ist zu hart gesprochen. S. 46. Durch die Streifen konnte man die Zeit eines Umlaufs des Jupiter wohl nicht bestimmen, wohl aber die Zeit seiner Umdrehung. Auch ist es unrichtig oder wenigstens undeutlich, wenn eben da gesagt wird, auch der Ring des Saturn drehe sich und dieses mache die verschiedenen Gestalten des Saturns; denn nicht von der Rotation des Ringes, sondern von den verschiedenen Stellungen der Erde gegen die Ebene des Ringes, rühren diese her. S. 61. Dass die Erde um den Aequator lockerer würde vermöge des Umschwungs, lässt sich wohl nicht behaupten. S. 63. Hätte für Anfänger wohl umständlicher erklärt werden sollen, wie man sich durch diese Ungleichheit der Breitengrade von der Gestalt der Erde genaue Kenntniss verschaffte. S. 64. Die Abplattung ist etwas zu stark angegeben. S. 65. „Kugeln, welche nur in Dunstkreisen schweben, können unmöglich stille stehen." — Warum nicht? — wenn keine anziehende Kräfte wirkten, so wäre das ganz wohl denkbar; und der Dunstkreis wenigstens hat gar keine Beziehung hierauf. S. 66. „Ein Sterntag begreift den Zeitraum, in welchem die Erde nach ihrem völligen Umschwunge sich wieder bey dem nämlichen Sterne befindet." — Dieses sowohl, als das dann folgende, kann durchaus keinen richtigen Begrif geben und hätte um so mehr besser ausgedrückt werden sollen, da es so leicht ist, diesen Gegenstand recht klar darzustellen. — Die wenigen Worte in der ersten Zeile S. 67. wären ganz allein besser, als alles was vorangeht. Auch die Bestimmung des mittlern Tages liesse sich deutlicher fassen. S. 66. Auch die hier stehende Anmerkung ist nicht ganz ohne Vorwurf der Undeutlichkeit. S. 73 und folg. Wie die Jahrszeiten entstehen, ist nicht recht gut entwickelt und von der scheinbaren Bewegung der Planeten, worin doch der Hauptbeweis für die Bewegung der Erde um die Sonne liegt, gar nichts gesagt.

Doch wir besorgen, den Lesern dieser Blätter zu viel Langeweile zu verursachen, wenn wir weiter fortführen. Diese Bemerkungen mögen zeigen, dass dieses an sich nützliche und für Anfänger ziemlich brauchbare Buch noch sehr viele Verbesserungen bedurft hätte. Wir empfehlen daher dem Herrn Herausgeber, bey einer neuen Auflage alles Einzelne mit mehr Sorgfalt zu überarbeiten, und machen zugleich die Verlagshandlung darauf aufmerksam, dass dieses Geschäft, wenn es gut soll ausgeführt werden, keineswegs so ganz unbedeutend ist, wiewohl wir nicht zweifeln, dass sie auch ohne diese Erinnerung von ihrer Seite den Herausgeber gehörig anfmuntern wird, um ihn in Stand zu setzen, das Buch den jetzigen Forderungen und Kenntnissen entsprechend zu verbessern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des July. **171.** 1816.

Botanik.

Essai d'une monographie des Saules de la Suisse, par *W. C. Seringe*, Instituteur au Collége de Berne. 1815. 100. S. in Octav und 3 Kupfer.

Die Verwirrung, welche die Entdeckung zahlloser Formen von Weiden in den neuesten Zeiten veranlasste, war so gränzenlos, als sie vielleicht nur in der Anordnung der Flechten geherrscht hat. Smith und Willdenow, die blos nach trocknen Exemplaren bestimmten, und Schleicher, dem alles dran liegt, immer neue Arten verkaufen zu können, hatten diese Verwirrung veranlasst. Es war dahin gekommen, dass man mitten in Deutschland alle Jahre neue Weiden-Arten entdeckte, und dass Niemand die deutschen Weiden vollständig kennen zu lernen hoffen durfte, weil Willdenow's Bestimmungen sehr verführerisch und unzulänglich sind. Daher ist es wahrer Gewinn für die Wissenschaft, dass H. Seringe durch vieljähriges Studium, durch Vergleichung der verschiedenen Formen auf mehrern Standörtern und in verschiedenen Jahrszeiten und durch Anbau der Weiden die wesentlichen von den zufälligen Merkmalen zu unterscheiden und die mannigfaltig abweichenden Formen auf gewisse Grundregeln zurück zu bringen suchte. Das Resultat seiner Untersuchungen legt er in dieser Monographie vor; zugleich sind die beschriebenen Arten sehr gut und vollständig getrocknet zu haben.

Rec. ist nun, nach sorgfältiger Untersuchung, vollkommen überzeugt, dass des Vfs. Grundsätze richtig und seine Eintheilung tadellos ist. Die behaarte oder glatte Beschaffenheit des Fruchtknotens, die Länge oder Kürze des Pistills, das gleichzeitige, frühere oder spätere Hervorkommen der Kätzchen und die allgemeine Form der Blätter; diess sind die Merkmale, auf denen seine Eintheilung beruht. Diesen werden alle übrigen Abweichungen, als Zufälligkeiten, untergeordnet. Dadurch schwinden nun die zahllosen Willdenow-Schleicherschen Arten auf etliche dreyssig zusammen: und man kann die Uebergänge der einen Form in die andere sehr gut nachweisen. Bey diesen unläugbaren Vorzügen ist es nur zu bedauern, dass H. S. sich oft neuer Namen für längst bekannte Arten bedient, dass er S. aurita in S. rugosa, S. babylonica in propendens, S. caprea in tomentosa, S. arenaria in nivea, S. phylicifolia in stylaris, S. fragilis in pendula, umändert. Auch haben wir auszusetzen, dass nirgends der specifische Charakter durch eine kurze Phrase ausgedrückt ist, sondern dass statt dessen weitläuftige fransösische Beschreibungen vorkommen, die bey so sehr verwandten Arten, wie S. stylaris (phylicifolia) und hastata (malifolia Smith) keinesweges hinreichen, um die Unterschiede deutlich einzusehn. Unter andern wird der S. fragilis ein zugespitzter Fruchtknoten gegeben, der das Ansehn eines langen Pistills habe; aber wir wissen nicht, ob S. Russeliana, die Hr. S. zur fragilis zieht, nicht ein eben so langes Pistill hat, als S. pentandra. Wenigstens ist es fast unmöglich zu begreifen, wie der S. Russeliana das Pistill abgesprochen und bey S. pentaudra ein sehr langes angenommen werden kann, da beide gleiche Formen dieses Theils zeigen.

Doch wir wollen die Arten einzeln durchgehn. Zuerst die Weiden mit behaarten Früchten. Zu S. *monandra* Hofm. Decand. werden S. Helix, und purpurea gerechnet. Es müsste auch S. Lambertiana Smith. hierher gezogen werden, die sich durch nichts wesentliches unterscheidet. (Bey dieser Gelegenheit erwähnt Hr. S. des Mittels, dessen sich Smith zur Abhaltung des Insects bedient, welches den Pflanzen in Herbarien so äusserst nachtheilig ist. Es ist die Auflösung des Sublimats in Weingeist. Rec. der es seit mehrern Jahren argewandt, hat es eben so unwirksam gefunden, als alle übrigen.) Wenn Smith S. Helix durch das verlängerte fadenförmige Pistill v. S. purpurea unterscheidet, so müssen wir entweder in Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz nicht die wahre S. Helix kennen; oder Smith verwechselt S. rubra Sm. (fissa W.) mit S. Helix. Wahlenberg zieht offenbar (flor. carpath. 516.) die S. Lambertiana Besser. und Helix der Oestreicher zur S. fissa. Von S. purpurea weiss er sie nicht anders zu unterscheiden, als dass S. p. rothe Zweige und blaugrüne Unterfläche der Blätter hat, da bey S. fissa die Blätter auf beyden Seiten gleich gefärbt und die Zweige grün seyn. Indessen kennt Rec. die Carpathische Weide (s. monandra Geners. S. Lambertiana Rochel.) sehr gut. Sie hat wirklich blaugrüne Unterfläche der Blätter; aber, wenn S. fissa einmal lange Pistille hat, so

ist sie es nicht, sondern gehört zu S. monandra. S. *depressa* Ser. (S. repens L.) weicht zwar sehr in der Form der Blätter ab, allein standhaft ist doch das mit Seidenhaaren überzogene Ovarium. In Sümpfen des mittlern Deutschland kommt noch eine unbestimmte Art mit ganz platten Fruchtknoten vor, deren Bau und Blätter übrigens vollkommen mit S. depressa überein kommen. S. *patula* (oleifolia Ser. sal. sicc. n. 1.) germinibus villosis lanceolatis, amentis coaetaneis, foliis lanceolatis serrulatis supra pubescentibus opacis, subtus incanotomentosis, caule fruticoso, soll eine neue Art seyn. Indessen glaubt Rec., das sie mit S. versifolia Wahl. (spathulata Willd.) zusammenfällt. S. *lanceolata* (holosericea Ser. sal. sicc. n. 70. 71. 42.), germinibus conicis villoso-lanatis, stylo elongato, foliis elongato-lanceolatis acuminatis denticulatis, supra viridibus subtus albido-tomentosis, stipulis cordatis. Zu dieser Art rechnet der Vf. S. longifolia Schleich., mit welcher seine N. 70. allerdings überein stimmt: allein andere Nnmern weichen so sehr ab, dass man sich nur mit der Versicherung des Vfs., sie gehören einem Individuum an, beruhigen kann. Nun kommen unter der S. *acuminata* Smith Willd. so besondere Formen vor, dass man diese mit N. 70. des Vfs. (S. lanceolata) sehr leicht für einerley halten kann. Das kurze Pistill der S. acuminata trügt auch nicht selten, wegen der zugespitzten Beschaffenheit des Fruchtknotens: die Breite der Blätter ist sehr relativ; es gibt bey S. acuminata Formen, wo die Blätter sehr schmal sind und N. 70. des Vfs. hat bedeutend breite Blätter. Zu S. acuminata zählt der Vf. auch S. aquatica Schleich. Zu S. rugosa (anrita L.) auch S. aquatica Smith. und ambigua Ehrh. S. *grandifolia* Ser. (stipularis Ser. sal. sicc. n. 2.) unterscheidet sich nach dem Vf. von S. acuminata durch die gleichzeitigen Kätzchen, welche bey S. acuminata immer viel früher erscheinen. Rec. setzt noch hinzu, durch die kürzere, mehr eyförmig-elliptischen, glattrandigen Blätter. Im mittlern Deutschland, wo sie für S. oleaefolia Smith. Flüggeana Wild. gehalten worden, wächst sie in waldigen Sümpfen, als Baum, in der Höhe von 15 Fuss. Sie hat übrigens auch einen behaarten Fruchtknoten mit kurzem Pistill. Zu ihr rechnet der Vf. S. sphacelata und uliginosa Schleich. Dass er auch S. pubescens Schl. hierher zieht, könnte befremden, weil der Fruchtknoten ungemein wollig ist; aber man muss ihm glauben, dass er sie genau beobachtet hat. Was S. stipularis Smith? (Ser. sal. sicc. n. 2.) betrifft, so geben wir zu, dass n. 2. A. B. zur S. grandifolia gehören, aber wie n. 2. C. auch hierher gerechnet werden könne, ist uns unbegreiflich. Hier muss durchaus ein Irrthum obwalten: denn hier sind fol. elongato-lanceolata acuminata inaequaliter serrata subtus glauca, iuniora subpubescentia; stipulae cordatae dentatae. Wir möchten diese Form eher als Abart von S. lanceolata Ser. betrachten, obwohl sie auch von dieser sich unterscheidet. S. stipularis Smith. die Treviranus bestimmt hat, ist wieder eine ganz andere Art, höchst wahrscheinlich S. viminalis. Dieses Synonym gehört also auf keine Weise zur S. grandifolia des Vfs. Zu S. *prostrata* Ehrh. werden S. myrtilloides Willd. und Caesia Vill. gerechnet. An S. reticulata gränzt S. obtusa Schleich., welche H. S. als eigene Art betrachtet, obgleich die Unterschiede von S. reticulata weniger bedeuten, als von S. acuminata, mit welcher er Anfangs sie vereinigen wollte. Zur S. glauca L. (lapponum L. sericea Willd.) zählt der Vf. S. albida Schl., welche aber zuverlässig zur S. nivea Ser. (arenaria L., limosa Wahlenb.) gehört, da das Pistill sehr verlängert ist. Zu dieser Abtheilung gehört S. canescens Willd., deren der Vf. nicht erwähnt, die aber als eigene Art stehn bleibt. Unter S. *arbutifolia* des Vfs. kommen die verschiedensten Formen zusammen. Hier gilt nicht mehr der Ueberzug der Früchte, denn es gibt eine S. arb. leucocarpa, deren Früchte ganz glatt sind; nicht mehr der Ueberzug der Blätter: denn S. myrsinites hat glatte, S. pilosa Schleich. sehr behaarte Blätter, und bey S. fusca Jacquin. sind Seidenhaare auf der Unterfläche: nicht gilt endlich der gezähnte Rand: denn bald ist er da, bald fehlt er völlig. Sieht man nun vollends S. Jacquiniana Willd. an, so begreift man nicht, wie der Vf. alle diese verschiedenen Formen unter eine Art bringen konnte. Vergleichen wir den angehängten Stammbaum der Weiden, so gibt der Vf. als Charakter seiner S. arbutifolia den Mangel des Filzes auf den Blättern an: dieser ist aber bey S. Jacquiiana und pilosa wirklich vorhanden. Fragen wir, wie sich S. prunifolia unterscheidet, so heisst es im Stammbaum: nervi supra debiles und bey S. arbutifolia: nervi supra exserti. Allein, wer nur des Vfs. prunifolia oder formosa Willd. die einerley mit ihr seyn soll, vergleicht, sieht sogleich, dass dieser Charakter keinesweges genügt, denn auch S. formosa hat nervos supra exsertos. Im Text heisst es: die Kätzchen seyen lang gestielt bey S. arbutifolia, kurz gestielt bey S. prunifolia; bey der erstern seyen die Kapseln gross und weit, bey der letztern dünn und klein. Allein auch diese Merkmale sind sehr relativ. Zur S. prunifolia glauben wir übrigens mit Recht S. Waldsteiniana Willd. zu zählen, die der Vf. übergeht, weil sie nicht in der Schweiz wächst. S. prunifolia Smith., wie sie in den schottischen Alpen wächst, hat übrigens Früchte, die anfangs einen seidenartigen Ueberzug haben, endlich aber glatt werden. Zu dieser Abtheilung mit behaarten Früchten gehören noch S. Weigeliana Willd., die der Vf. nicht kennt, S. Pontederana Willd. und S. carpinifolia Schleich. die er im Supplement als eigene Arten aufführt: ferner S. fusca Smith., die nirgends angeführt ist, und S. laurina Smith. Man sieht wohl, dass der Vf. die S. fusca unter dem Namen S. incubacea sal. sicc. n. 35. vertheilt hat. Dies ist seine S. *versifolia*. Aber im Texte gibt er darüber keinen Aufschluss. Zu S. nigricans des Vfs. gehört noch S. nana Schleich.

Unter den Weiden mit glatten Früchten steht zuerst S. *praecox* Hopp., wozu S. daphnoides Vill. und cinerea Sm. u. Willd. gezählt wird; dann S. bicolor Ehrh., die im Supplement aufgeführt wird. S. *stylaris* des Vfs. bietet die seltsamsten Abweichungen der Form dar. Der Hauptcharakter liegt immer in der langgestielten, zugespitzten, mit einem langen Pistill versehenen Kapsel. Die Formen der Blätter aber sind in Rücksicht des Ueberzuges, des Umfanges, des Randes und anderer Eigenschaften höchst verschieden. S. phylicifolia L., S. silesiaca, *Ammanniana* Willd. gehören hieher, so wie eine fast zahllose Menge Schleicher'scher Weiden. Auch S. hastata Ser. sal. sicc. n. 21. wird hieher gezählt, die sich von der später so genannten sehr wesentlich unterscheidet. Rec. findet kein Bedenken, auch S. Wulffeniana Willd., S. Hechenbergeria Hopp. und S. cinerea Willd. hieher zu ziehn. Die beiden erstern übergeht der Vf. Die letztere rechnet er fälschlich zur S. praecox, welches offenbar auf einem Irrthum beruht. Unter den Schleicher'schen Weiden zählt der Vf. auch S. undulata hieher, welche doch behaarte Kapseln und zu schmale Blätter hat, als dass sie diesen Platz verdienen sollte. Doch ist es möglich, dass Schleicher auch unter diesem Namen verschiedene Arten geschickt hat, so wie er als S. Halleri einmal S. nigricans und dann wieder S. stylaris vertheilte. Ob S. Starkeana Willd., deren der Vf. nicht erwähnt, zur S. stylaris gehöre, bleibt dem Rec. zweifelhaft. Sie ist von S. stylaris eigentlich nur durch die schwächste, kaum merkliche Behaarung der Früchte unterschieden. S. triandra ist wieder eine der vielgestaltigsten Arten. Nicht blos S. Hoppeana Willd., sondern auch S. Villarsiana, amygdalina, und, setzt Rec. hinzu, auch S. Meyeriana Willd. gehören hieher. Die blaugrüne Unterfläche der Blätter bey einigen macht eine bestimmte Varietät. Aber S. pomeranica dürfte sich als eigene Art erhalten; sie steht der S. pentandra am nächsten. S. vitellina weiss der Vf. von S. alba nicht zu unterscheiden: sie ist wirklich nur Varietät. Zur S. retusa gehören S. Kitaibeliana W. und serpyllifolia.

Deutsche Beredsamkeit.

In der Meinung, dass es unsrer, übrigens so reichen, Literatur immer noch an nichtgeistlichen *Reden* und *Declamationen* mangle, und in der Absicht, Schülern rednerische Muster-Aufsätze mitzutheilen, pflegt Rec. angekündigte *Reden*, die nicht Predigten sind und seyn sollen, erwartungsvoll zu bestellen. Aber seit Erscheinung der *Schulreden* von M. Christ. Aug. *Schwarze*, vorigem Rector des Gymnasiums zu Görlitz, welche nach dem Tode des ehrwürdigen Vfs. von seinen würdigen Freunden Dr. *Keil* und Director *Gedike* zu Leipzig 1810 bey dem wohlthätig dazu die Hand bietenden Herrn *Göschen* erschienen sind, und mehrere sehr reichhaltige und wohlgeordnete, wenn auch nicht immer ganz sprachrichtige, meist auch zu wenig lebhafte Vorträge enthalten, ist jenes hoffende Verlangen mehrmals empfindlich getäuscht worden. Dass *Herder's* geist- und witzvolle *Schulreden*, die bekanntlich von Joh. Georg. *Müller* unter dem Titel: *Sophron*, vereinigt wurden, in ihrer, gewöhnlich sehr nachlässigen, von dem ruhmwürdigen Sprecher wohl, nicht zum Drucke geeigneten Form, jenen gleichzeitig erschienenen Nachlässen von *Schwarze*, die noch immer mehr verbreitet werden möchten, weit nachstehen, ist durch eine, hier nicht anzustellende Vergleichung, leicht zu erkennen. Noch viel unangenehmer, als durch die Herder'schen, nie geistarmen Scholarchats-Vorträge, fand sich Rec. in diesen Tagen getäuscht, er möchte, wegen der verschwendeten Ausgabe, fast sagen betrogen durch die

Rectorats- und Ephorats-Reden, gehalten in dem chemaligen K. Gymnasium illustre und Contubernium Alumnorum zu Halle, von dem Rector und Ephorus derselben, Prof. Dr. *Gräter*, königl. Würtembergischen Pädagog(i)archen u. s. w. 1ster Band. Bartenstein bei *Fixdorf* und *Kleinheinz*, 1814. Erstes Heft, XXIV u. 78 S. Zweites Heft 79 — 138. Drittes Heft 139 — 190 S. 8. (zusammen 1 Fl. 55 Xr.)

In der Vorrede bekennt der Herausgeber zwar, dass er keine *Kunstreden* gebe; dass seine *Gelegenheits-Reden* grösstentheils keine allgemeine (n) Wahrheiten zum Gegenstande haben, sondern nur persönliche, örtliche und Zeit-Empfindungen, zu deren Aussprechung ihn königliche — Befehle (?) oder Amtspflicht, oder Dankbarkeit und Gerechtigkeit aufforderten, ja, dass er dieselben oft nur kurz vor dem (*wirklichen*) Auftritt *ohne alle Vorbereitung*, *ohne irgend ein Muster*, *ohne irgend eine Wahl des Gegenstandes*, *des Planes oder des Ausdruckes* (S. IV.) niedergeschrieben habe. Soll dergleichen, wenn auch verhältnissmässig nicht misslungenes und missfälliges *Eilgut* durch den Abdruck einer kaum zu entziffernden Handschrift verbreitet werden? — Nur die erste, hier zum *vierten* Mal abgedruckte Rede zur Huldigung der Stadt *Hall* (am 22 Jul. 1803) enthält S. 6 — 9. eine lesenswerthe Würdigung freibürgerlicher Staatsverfassungen mit besondrer Rücksicht auf *Athen* und *Rom*, und das 3te Heft beginnt mit einer bemerkenswerthen rednerischen Abhandlung *über die Königsweise der Barden*. Alles Uebrige lässt, nach Inhalt und Vortrag, keine weitere Verbreitung wünschen. — Ohne wegen mancher Schreib- oder Setzfehler wie *Comiltonen*, Dännemark, Raubeschlösser, Würkung u. s. f. mit dem rühmlich bekannten Herrn *Gr.* weiter rechten zu wollen, rathen wir ihm nur: *Gelegenheits-Vorträge*, wie die meisten der vorliegenden, fernerhin nicht als angebliche *Reden* drucken und verkaufen zu lassen.

Epistolographie.

Neuer gemeinnützlicher Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben (,) enthaltend eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben (,) durch auserlesene Beispiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maas- und Gewichts - Vergleichung, Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen, Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den königl. preuss. Staaten. Von *Joh. Christ. Vollbeding.* Mit einem Titelkupfer. Berlin, 1816. bey *Amelang.* 410. S. 8. (20g. Gr. oder 1 Fl. 30 Xr. Rhein.)

Da der Inhalt dieses, in XXXIII Abschnitten allerdings viel Brauchbares enthaltenden Hülfsbuches schon durch den (überladenen) Titel hinreichend angezeigt ist; so beschränkt man sich hier nur auf wenige Bemerkungen für eine vielleicht rathsame zweite Auflage. — Hülfs*worte* statt — wörter S. 5. nachläs*s*iger statt — läs*s*iger, Freund*in*, Gemahl*in*, Prinzess*in*, st. Freund*inn* u. s. f. auch beste st. be*fste* fand man von dem, als schriftlichen Lehrer unsrer Sprache rühmlich bekannten Vf. unerwartet. Wie übrigens schon auf dem Titel Geschäfts-Leben, Meilen-Anzeiger und Titel-Kupfer abgesondert seyn möchten; so gilt diess noch mehr in dem Buche selbst von Beileids- und Berichts-Schreiben, Beschenkungs-, Familien- und Einladungs-Briefen, Oberhüttenverwalter, Römerzinszahl, Kubiktafel u. dgl. — Das von einem Hrn. *G. A. Lehmann* gezeichnete und gestochene Titel-Kupfer ist, besonders in Hinsicht auf den verzeichneten Briefträger, nicht zu loben.

Historische Propaedeutik.

Vorbereitung zur Weltgeschichte von *C. H. Hänle.* Professor und Director des Paedagogiums zu Lahr im Grossherzogthum (e) Baden. Cassel in der *Krieger*'schen Buchhandlung. 1815. XII und 147. S. 8. (Ladenpr. 45 Kr.)

Wieder eine kleine historische Propaedeutik ohne Rücksicht auf *Schlözer's* gleichbenanntes Büchlein, dessen Erläuterung von einem geschickten Ungenannten (Hildesheim 1799) und Dr. *Friedr. Rühl's Entwurf einer Propaedeutik des historischen Studiums.* Berlin, 1811. denn des Herrn Dr. *J. G. Heynig's Versuch einer Propaedeutik der Geschichte*, Halle 1805. verdient wohl kaum Erwähnung. Wenn der ruhmwürdige *Schlözer* seiner Vorbereitung deren Bestimmung *für Kinder* vorzuschreiben nicht unterliess: so hätte Herr *Hänle* diesen Zusatz viel weniger weglassen mögen. Kinder, denen man die 46 kleinen Unterhaltungen eines Vaters mit seinem Kinde, welche dieses Büchlein enthält, überlassen mag, möchten aber doch die breite Vorrede nicht mit in die Hände bekommen und darin S. VIII lesen: Man fängt den historischen Unterricht gewöhnlich mit einem *Romane aus Asien* an, — ich meine die so schöne, aber gemissbrauchte *Parabel von des Menschen Aufenthalt und seinem Sündenfall im Paradiese etc.* — Statt mancher, unzeitig gelehrt-prunkender Nachweisungen hätte der, — auch durch diesen Ankauf getäuschte Anzeiger und Warner lieber durchgängige Sprachgerechtigkeit dieser Unterhaltungen anerkennen und nicht schon bey flüchtiger Durchsicht an Wörtern, wie ausgebälgt, Ahn*d*ungen besserer Zeiten (S. 72.) die*s*, *kleines Brüderchen*, entstunden, gieng, kein Fels*en*, *Jakhall*, mannich*f*altig, die Spielzeuge, Stra*f*e, Gewächse von mancher*lei Art* u. dgl. auch S. 21. die Biene macht schöne Honig*wappen* Anstoss nehmen mögen. Letztere veranlassen ihn, dem schreiblustigen Herrn Professor und Director mit *Wieland* zuzuschreiben:

Es geh ihm wie *Dionens* Knaben,
Als ihn, versteckt in Honig-*Waben*,
Ein Bienchen *in die Finger stach.*

Kurze Anzeige.

Kaiser Markus Salvius Otho. Eine Biographie. Von *Wilhelm Ernst Weber,* Doctor der Philos. Frankfurt am Main, 1815. Varrentrapp VIII. 156. S. in 12. 18 Gr.

Der Vf., unser ehemaliger Mitbürger, verfertigte diese Biographie, seinen ersten schriftstellerischen Versuch, während der Genesung von einer langwierigen Krankheit, die ihn verhindert hatte, am Kampfe für das Vaterland Theil zu nehmen, um damit eine historische Gallerie bedeutender Charaktere des Alterthums und der mittlern Zeit zu eröfnen. Er schöpfte mit unbefangener Wahrheitsliebe aus den Werken des Tacitus, (aus welchem viele Stellen und sämmtliche hierher gehörende Reden wörtlich übersetzt sind) des Suetonius, Plutarchus, Dio Cassius. Der ganze Vortrag ist dem Tacitus nachgebildet, hat aber die kraftvolle Kürze desselben nicht, muss vielmehr in Zukunft mehr beschränkt werden. In Anmerkungen ist mancher Punct aus den römischen Alterthumern erläutert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des July. 172. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Schweden.

L u n d.

Ausgegebene Disputationen im Frühlingstermine 1815.

Unter dem Präsidium des königl. ersten Leibmedicus, Med. Pract. Prof. Dr. *J. H. Engelhart:* De viribus et usu Remediorum Martialium generatim. — In quaestionem Pontii Pilati, Quid est Veritas? Joh. XVIII. 38. Commentariolum. — Unter dem Prof. der Naturgeschichte, Mag. *C. Fr. Fallén:* Watypezinae et Bombylarii Sveciae. — Empidiae Sveciae. — Unter dem Prof. der Botan. u. Oeconom. M. *C. Agardh:* Algarum Decas IV. — Unter dem Prof. und Adj. der Geschichte, Mag. *A. O. Lindforss:* De Wallensteino Commentarius. — Unter dem Phys. Adjuncte *Kullberg:* Dissertatio, Propria Circuli Principalia ex uno Theoremate deducta, sistens. — Unter dem E. O. Adjuncte, Mag. *J. Norrman:* De discrimine Dictionis lyricae Orientalis et Graecae. — Unter dem Mag. docens *P. Dahl:* De discrimine Philosophiae Criticae et Disciplinae, quae ab Identitate nomen habet. — Unter dem Mag. Doc. *C. Starck:* Diss. Haereses Judaeorum, ex Oraculis Novi Testamenti petitas, sistens. — Unter dem Coll. Scholae Mag. *S. H. Sundelius:* De comparandis Hebraeorum Particulis cum Graecis Novi Testamenti. — Unter dem Mag. *J. Ekelund:* De Arminio, Duce Cheruscorum. — Unter dem Mag. *J. R. Hansson:* Historia Poëscos Borealis Antiquae. — Unter dem Mag. *J. Högblad:* De Epigrammate Graeco. — Diss. memorabilia Arii ejusque hareseos sistens. — Unter dem Amanuense Mag. *J. S. Liljegren:* Analecta Monimentorum ad Ed. — Unter dem Mag. *A. J. Kahl:* De recta interpretatione loci Horatiani; et male tornatos incudi reddere versus, A. P. v. 441. — Unter dem Mag. *S. M. Bohman:* Dissertatio, Correctiones Meridiei pro Latitudine Lundae supputatas sistens. — Unter dem Regimentsprediger, Mag. *J. B. Kallenberg:* De Pronuntiatione Sacro Oratori necessaria. — Unter dem Mag. *S. Rydberg:* De Usucapione seu Praescriptione, qua Dominium per professionem adquiritur. —

Nach vorher ausgefertigtem Programm übergab der Rector Magnificus der Universität der Theol. Prof. Dr. *A. Hylander* am 23ten Juny 1815. mit gewöhnlicher Feyerlichkeit das Rectorat dem Juris Patrii Prof. Dr. *Joh. Holmbergsson.*

Der Bischof u. Procanzler u. Mitgl. vom Königl. Nordstern-Orden, Dr. *Wilh. Faxe,* ist zum Commandeur, wie auch der Prim. Theol. Prof. und Dompropst, Dr. *Christ. Wåhlin* zum Mitglied desselben kön. Ordens ernannt worden.

Nekrolog. Der Prof. in der praktischen Oekonomie an der Universität zu Upsala, der Med. u. Phil. Dr. *Samuel Liljeblad,* wurde am 20. Dec. 1761. in dem Dorfe Mjosöhult, in der Provinz Småland und dem Bisthum von Linköping geboren. Er kam 1777. auf das Gymnasium, 1782. nach der Universität, und wurde 1788. Phil. Mag. Dasselbe Jahr machte er eine Reise nach Torneå in Lappland, und fing nach seiner Zurückkunft von da seinen medicinischen Cursus an. Er erhielt 1793. den Doctorhut. 1790. wurde er Amanuens. bey der königl. Wissenschafts-Societät zu Upsala, und 1793. Adjunct bey der kön. Wissenschafts-Akademie in Stockholm. 1794. erhielt er die grössere Silbermedaille von der königl. patriot. Gesellschaft zu Stockholm. Unter dieser Zeit machte er eine Reise nach Norwegen und mehrern Provinzen im Vaterlande. 1797. nahm er eine Reise durch Westmanland, Dalarne, Wermland, Skäne und den dänischen Inseln vor, von wo er über Blekingen, Småland, Ostergothland, Südermanland und Upland zurückkam. 1798. wurde mit dem Freyherrn Carl de Geer eine neue Reise durch die östlichen Provinzen von Schweden nach Copenhagen und zurück durch die westlichen vorgenommen. 1796. wurde er zum Bergströmianischen Adjunct, und 1802. zum Prof. in der praktischen Oekonomie in Upsala ernannt. 1810. war er Rector Magnificus der Universität. Er war Mitglied von verschiedenen gelehrten Gesellschaften, als: von der nunmehr aufgelösten phytographischen Gesellschaft zu Göttingen, der königl. Wissenschafts-Societät zu Upsala, der königl. patriot. Gesellschaft zu Stockholm, und den Landwirthschafts-Aka-

demien zu Stockholm und Wermeland u. s. w. Nach einer langen zehrenden Krankheit starb er am 1. April 1815., 53 Jahre alt. Er wurde 1809. mit Christine Eckforss verheurathet, welche ihn mit drey Kindern überlebt.

Seine gedruckten Schriften sind: 1) Die schwedischen Gewächsarten. 2) Die schwedische Flora, wovon 3 Auflagen erschienen. Ausserdem viele Schriften in der Landwirthschaft, welche in den Schriften mehrerer oben genannten Gesellschaften gedruckt sind. Ausserdem hat er noch 20 Dissertationen herausgegeben.

Stockholm.

Um wichtige Handschriften vor dem Vergessen und der Vernichtung zu bewahren, ist hier durch das thätige Zuthun des Oberkammerherrn und Commandeur vom kön. Nordstern-Orden, Freyh. A. L. Stjerneld, eine Einrichtung gestiftet, um die merkwürdigsten ältern u. neueren Manuscripte in der Geschichte Scandinaviens auszugeben. Die Einrichtung rechnet auf Beystand der schon geöffneten Subscription. Zum Versuch wird ein jährlicher Geldvorschuss für 3 Jahre zur Herausgabe von solchen Manuscr. vorgeschlagen. Man hat bey Sr. Maj. dem König angehalten, dass er der hohe Beschützer dieser Einrichtung seyn möge. Alle hohe kön. Personen haben schon subscribirt. Die höheren Beamten in Stockholm haben versprochen, bey der Beurtheilung der Stücke, welche ausgegeben werden sollen, gegenwärtig zu seyn, und man hat beym Actuar im Reichs-Archiv Sundell mit mehreren sachkundigen Personen angehalten, dass sie bey der Redaction behülflich seyn mögen. Die königl. Personen haben zusammen mit 800 Rthlr. für jedes Jahr subscribirt, und ausser dieser ist schon viel in Stockholm auf die Subscriptionsliste gezeichnet. Der erste Theil dieser Sammlungen, welcher den ersten Band des von dem verdienten Histor. Prof. Dr. Fant in Upsala mit vieler Mühe ausgearbeiteten schwedischen Corpus Diplomaticum, von den ältesten Zeiten her ausmacht, ist nun fertig.

Bey der allgemeinen Zusammenkunft der königl. Wissenschafts-Akademie am 14 Jun. 1815. wurden Denkreden über zwey verstorbene Mitglieder der Akademie, nämlich über den Propst Dr. P. Osbeck, vom theol. Prof., Mitgliede vom königl. Nordstern-Orden, Dr. S. Oedmann, und über den Provinzial-Medicus zu Hedemora, Dr. E. M. Blom, vom Medicinal-Rathe Dr. Odhelius gehalten. Beyde dieser Denkreden sind schon gedruckt.

Am 20. Dec. 1815., als dem Jahrestag der schwedischen Akademie, wurden folgende Preise ausgetheilt: In der Redekunst: dem Magister Docens an der Universität zu Upsala, Jos. Wallin, für einen Versuch einer Geschichte des ersten Kreuzzuges; in der Dichtkunst: dem Consistorii Notarius, Mag. Dav. Aspelin, für einen Gesang über die Vereinigung Schwedens und Norwegens. Mit der zweyten Goldmedaille wurde der Kriegsrath, Graf Gust. Snoilsky, wegen einer Uebersetzung und Imitation von Boileaus Art poetique beehrt. Von den beyden Preisen, welche der Hof-Canzler, Freyherr Chr. Bogisl. Libeth gestiftet, wurde der eine dem Adjuncte bey der Kathedral-Schule zu Stockholm, Mag. L. M. Enberg, zugetheilt, für dessen Antwort auf die Preisfrage der Akademie: „Von der Vereinigung eines richtigen Geschmacks mit einer richtigen Verstandescultur, und welchen Einfluss der Geschmack in dieser Hinsicht betrachtet, auf den Staat hat.“ Ausserdem hat die Akademie den Lundbladschen Preis dem Fechtmeister P. H. Ling zuerkannt. Die Medaille, welche die Akademie dieses Jahr über den Hof-Intendanten Joh. Tobias Sergell schlagen lassen, stellt auf der einen Seite dessen Brustbild mit dessen Namen und Titeln, und auf der andern, Pygmalion auf eine Statue hauend, mit der Umschrift: Nec Dextra Deus Abfuit, vor. In der Exerg. liest man: Summorum Aemulo Sculptorum Denato MDCCCXIV. Sergells Andenken, verfasst vom Prof. u. Propste Mag. Franz Mich. Franzén, wurde vorgelesen.

Se. Maj. der König haben den Canzley-Rath und Ritter vom Nordstern-Orden, Einen von den Achtzehn in der schwedischen Akademie, Carl Gust. Leopold, zum Commandeur, und den Bischof zu Drontheim, Dr. Pet. Olivarius Bugge, zum Mitglied des Nordstern-Ordens ernannt.

Bey der Zusammenkunft der Wissenschafts-Akademie am 20. Juny 1815., wurde eine Gedächtnissrede auf das verstorbene Mitglied der Akademie, den Commandeur vom Nordstern-Orden, Freyherrn Schering Rosenhane, vom Staatsrathe Ritter und Commandeur der Orden Sr. Kön. Maj., Freyherrn G. J. Adlerbeth, gehalten.

Linköping.

Unter dem 24. Januar hat Se. Majestät der König verordnet, dass der Lector der Geschichte beym Gymnasium hieselbst, Mag. Gust. Abr. Silfverstolpe, in Eigenschaft eines Reichshistoriographen, eine Geschichte von Schweden und Norwegen, in den Zeiten, da diese Reiche vereinigt waren, verfassen soll. Unter demselben Dato haben Se. Kön. Maj. in Gnaden dem Lector Silfverstolpe den Titel eines Canzleyraths und eine Pension beygelegt.

Ankündigungen.

Bey *C. L. Osiander* in Tübingen sind in der Ostermesse 1816. folgende Bücher erschienen:

Aeschylos, die Eumeniden, ein Trauerspiel. In der Versart der Urschrift verdeutscht von C. P. Conz. 8. 10 Gr.

Autenrieth (Prof. v.) und Prof. v. Bohnenberger, Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneykunde. II. Bd. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Bengel, Dr. E. G., Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. 1r Bd. 3s Stück. gr. 8. Der Band von 3 Stücken roh 3 Thlr. 8 gGr.

Neues deutsches allgemeines Commers - u. Liederbuch. Mit 1 illum. Kupfer. Zweyte stark vermehrte und verbesserte Aufl. 8. broch. 20 gGr.

Dietzsch, C. F., Materialien zu Vorträgen über die neuen wirtembergischen Perikopen. 1s Heft. 8. 14 gGr.

A curious Collection of entertaining and interesting Voyages and Travels, to facilitate the study of the english language by Emmert. 8. 12 gGr.

Compendious history of great Britain, extracted from the Works of Hume, Guthrie, Goldsmith and Adams by Emmert. The second edition. 8. 12 gGr.

Teatro o sia Scelta di drammi facili ad uso di giovani studiosi della lingua italiana per Emmert. Sec. ed. 8. 20 gGr.

Esehenmeyer, Prof., die Epidemie des Croups. Neue Auflage. gr. 8. 10 gGr.

Fulda, Prof. F. C., Grundsätze der ökonomisch-politischen oder Cameral-Wissenschaften. gr. 8. 1 Thlr.

Hoch, A., rechtliche Bemerkungen über die von der Güterabtretung ausgenommenen Gegenstände; (Competenzstücke). 8. 14 gGr.

Karten-Almanach für die gegenwärtige Zeit. Mit 52 Kupf. u. einer Erklärung derselben. 2 Thlr. 8 gGr.

Klein, Dr. C., praktische Ansichten der bedeutendsten chirurgischen Operationen, auf eigne Erfahrungen gegründet. 2 Hefte. 4. mit Kupfern. 1 Thlr. 20 gGr.

Sigwart, H., über den Zusammenhang des Spinozismus mit der Cartesianischen Philosophie. 8. 12 gGr.

Völters Magazin für deutsche Elementar-Schullehrer, Eltern und Erzieher. III. Bd. 1s Stück oder dessen Handbuchs VIII. Bd. 1s Stück. 8. 8 gGr.

In Berlin bey *Carl Friedrich Amelang*, Schlossplatz- und Breitenstrassen-Ecke Nr. 1., ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Alemannia oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands; zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Herausgegeben von *J. D. E. Preuss.* 8. 1816. Mit einem allegor. Titelkupfer. Sauber geh. 18 Gr.

Der fleissige und geschmackvolle Herausgeber gesteht bescheiden, dass dies Büchlein ganz leicht und gelegentlich aus seinen Lesestunden entstanden sey, und ohne künstliche Zusammenstellung einzig darnach strebe, dem Leser einen gehaltvollen Vorrath zu fruchtreicher, geistiger und gemüthlicher Selbstthätigkeit zu reichen. Gewiss wird er auch seinen Zweck nicht verfehlen. Für jeden Tag des Monats ist ein gehaltvolles Gedicht oder ein kurzer Aufsatz, oder ein Kernspruch aus älteren sowohl, als neueren, Schriftstellern mit kluger Auswahl aufgestellt, welche ganz der vorgehabten Absicht entsprechen. Wir können daher dieses Büchelchen einem Jeden, der nicht blos liesst, um sich die Zeit zu vertreiben, als ein unterhaltendes, das Nachdenken beförderndes, Hülfsmittel mit Fug und Recht empfehlen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Libri sacri antiqui foederis ex sermone hebraeo in latinum translati notatione brevi praecipuae lectionum et interpretationum diversitatis addita auctoribus *D. H. A. Schott* et *D. J. F. Winzer.* Vol. I. Pentateuchum continens. 8 maj. Altonae sumtibus J. F. Hammerich. 49 Bogen in gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Nach mehrmaligen Unterbrechungen von Seiten der Herren Herausgeber, welche besonders durch das traurige Schicksal Wittenbergs und die Auflösung der Universität veranlasst wurden, und worüber die Vorrede des Hrn. Professor Schott das weitere besagt, erscheint endlich dieser erste Band. Die jetzt wiedergekehrte Ruhe wird es hoffentlich den beyden gelehrten Männern gestatten, den 2. u. 3. Band bald nachfolgen zu lassen. Nach ihrem Wunsch hatte der Verleger vor 4 Jahren, als der Druck begann, eine Subscription angekündigt, die einen bedeutenden Erfolg hatte; indessen enthält das Verzeichniss derselben so viele Namen von Studierenden, deren jetziger Aufenthalt nicht ausfindig zu machen ist, und deshalb hat derselbe sich entschlossen, diese Herren, so wie jeden, der geneigt seyn möchte, bey diesem Buche sich die Vortheile der Subscription zu Nutze zu machen, einzuladen, sich deshalb an Hrn. Buchhändler Steinacker in Leipzig, oder auch an jede andere solide Buchhandlung zu wenden, welche im Stande ist, ihnen selbige *gegen baare Bezahlung* von 2 Rthlr. Sächs. zu liefern, wogegen die Entferntern sich nur eine geringe Vergütung der Portokosten werden gefallen lassen.

In der *Andreäischen Buchhandlung* in Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Belehrungen aus der Geschichte Josephs, Reichsverwesers von Aegypten, 1r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Bopp, Franz, über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Nebst Episoden des Ramajan und Mahabharat in ge-

nauen metrischen Uebersetzungen mit dem Originaltexte und einigen Abschnitten aus den Vedas. Herausgegeben und mit Vorerinnerungen begleitet von Dr. Carl Joseph Windischmann. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Brand, Jacob, der Christ in der Andacht; ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken mit Kupfern. 8. Schreibpap. 12 Gr. od. 54 Kr. und Druckpap. 10 Gr. oder 40 Kr.

Der Burggeist auf Rodenstein, oder der Landgeist im Odenwalde, eine alte Volkssage. 8. 5 Gr. od. 24 Kr.

Diel, A. F. A., Versuch einer systematischen Beschreibung der in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten, 19tes oder 8tes Birnenheft. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

— — — — 20tes oder 12tes Aepfelheft. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Engelmann, J. B., französische und deutsche Gespräche über Gegenstände des häuslichen und bürgerlichen Lebens, mit besonderer Rücksicht auf die Zeitverhältnisse. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

Klübers, Dr. Joh. Ludwig, Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Congresses überhaupt und insonderheit über die wichtigsten Angelegenheiten des deutschen Bundes. 1ste Abh. gr. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Meidinger, Joh. Val., neues italienisches Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen, nebst einer deutschen Erklärung der darin befindlichen Wörter und Redensarten. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Paulitzky, Dr. Heinr. Fel., Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege, worin gelehret wird, wie man die gewöhnlichen Krankheiten durch wenige und sichere Mittel verhüten und heilen kann 5te Auflage 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Ueber Pressfreyheit, eine Flugschrift. 8. 3 Gr. oder 12 Kr.

Uihlein, Joseph, kurzer Unterricht in der Naturwissenschaft für die Jugend. 4te verbesserte Auflage von Jacob Brand, mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 12 Gr. oder 45 Kr.

Untersuchung, kirchenrechtliche, über die Grundlage zu den künftigen katholisch-kirchlichen Einrichtungen in Deutschland. gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Bey *F. C. W. Vogel* in Leipzig ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Luigi Lanzi, über die Sculptur der Alten. Aus dem Italienischen mit Anmerkungen u. Zugaben des Uebersetzers. gr. 4. 1 Thlr.

Wenn die kleine aber gehaltvolle Schrift des gelehrten und scharfsinnigen Italieners mit Recht als eine schätzbare Zugabe zu *Winkelmanns* Geschichte der Kunst angesehen werden kann, so wird man auch nicht zweifeln, dass sie es verdient habe ins Deutsche übersetzt zu werden. Der Uebersetzer ist bemüht gewesen, die neuern Fortschritte der Wissenschaft durch hin und wieder eingestreuete Anmerkungen bemerklich zu machen, und hat ausserdem noch drey Tabellen hinzugefügt, in welchen die bedeutendsten bildenden Künstler des Alterthums nach ihrer Zeitfolge von den ältesten Zeiten an bis auf Hadrian in Verbindung mit den gleichzeitigen literarischen und politischen Denkwürdigkeiten aufgeführt worden sind.

So eben ist bey uns erschienen und in der *Maurer*schen Buchhandlung in Berlin in Commission zu haben:

Steckling, Dr. L., Hermann der erste Befreyer der Deutschen; historisch dargestellt.

Ausgabe	auf Velinpap.	1 Thlr.	16 Gr.
—	— Schreibp.	1 —	8 —
—	— Druckp.	1 —	4 —

Etwas zum Lobe dieses Werks zu sagen, finden wir für unnöthig, da Selbstlob überdies so leicht in Marktschreyerey ausartet; auch ist es besser, sich von andern loben zu lassen, als sich selbst zu loben.

Ludw. Ragoczysche Buchh. in Prenzlau.

NB. Wem die *Gräffsche* Buchhandlung in Leipzig gelegener liegt, wende sich wegen Vorstehenden an diese.

Anzeige für Chemiker, Fabrikanten, Künstler, Handwerker und Oekonomen.

In unserm Verlage sind erschienen:

Experimente der technischen Chemie. Von W. A. Lampadius, Professor zu Freyberg.

Der in dem gewerbreichen Sachsen seit 22 Jahren so thätige Hr. Verfasser liefert hier eine Zahl von Experimenten, die nicht allein jedem Chemiker von Profession, sondern auch den gebildeten und weiter strebenden Fabrikanten, Künstler, Handwerker und Oekonomen ein angenehmes Geschenk seyn müssen. Diese Experimente erläutern nicht allein die mannichfachen technisch-chemischen Gewerbe, sondern geben auch Anleitung zur Selbstbereitung mancher nützlichen chemischen Producte. Dass sich diese Experimente, auf 22jährige Beobachtungen gründend, vor vielen andern flüchtig angestellten auszeichnen, dürfen wir kaum noch bemerken.

Göttingen, im Juny 1816.

Dietrichsche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des July. 173. 1816.

Mittlere Geschichte.

Histoire des republiques Italiennes du moyen âge. Par *J. C. L. Simonde de Sismondi*, Correspond. de l'Institut et de l'acad. roy. de Prusse etc. *Tome 9me.* A Paris, chez Treutel et Würtz. MDCCCXV. 471 S. gr. 8. *Tome 10me.* 442 S. *Tome 11me.* 404 S. (Ebendas. in dems. J.) 7 Thlr. 12 Gr.

In diesen drey BB. ist die Geschichte der italien. Freystaaten von 1451 — 1492 mit eben dem Geiste, eben dem Scharfsinn und der polit. Einsicht, eben der Annehmlichkeit der Darstellung, wie in den bisherigen Bänden, fortgesetzt. Wir zeichnen die lehrreichsten Stücke mit einigen Bemerkungen aus. Im 66. Cap. (Th. 9.) wird zuerst ein treffendes Gemälde des Zustandes von Italien zu der Zeit, wo Sigismund in Rom gekrönt wurde, aufgestellt, mit vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über die Schicksale Italiens, das in 4 Jahrhunderten den ganzen Kreis aller Staatsformen durchlaufen war, und über Veränderungen in der Regierungsart überhaupt. Nur eine schöne Stelle theilen wir aus diesen Betrachtungen mit: Les républiques italiennes ont disparu; mais les conséquences de leurs travaux, de leurs généreux efforts, n'ont pû disparoître avec elles. Par elles la liberté a pour la troisième fois rendu à l'Europe ce que la liberté avoit déjà donné aux Grecs, puis aux Romains. Chez elles on vit renaître les lettres, les arts, la philosophie; ce furent les fruits mûris par cette effervescence des âmes. Tant de lettres et de combats, le développement de tant de grands caractères et des passions généreuses préparoient un résultat, que n'avoient point en vue ceux mêmes, qui devoient le produire." Italien war 1450 in 4 Regionen getheilt, deren jede einen verschiedenen Charakter hatte und auf verschiedene Principien gegründete Regierungen, die Lombardey, Toscana, Kirchenstaat, Neapel. Der Charakter Sigismunds wird mit wenigen Zügen gut entworfen. Ungeduldig über die Langsamkeit der deutschen Reichstage, die auf seine Zusammenberufung nicht zu Stande kamen, oder sich gerade trennten, wenn er sie zu eröfnen anlangte, beschloss er nach Italien zu reisen, wo er mehrere Huldigungen erwartete. Aber der argwöhnische Visconti wollte ihn nicht bey sich aufnehmen oder sich ihm zeigen. Der damals Italien verheerende Krieg (zwischen dem Herzog von Mailand und den Republiken Florenz und Venedig) beraubte den Kaiser aller der Vortheile, die er von seiner Expedition hoffte. Erst 26. April 1453 wurde ein Friede geschlossen, wobey jeder Theil das Eroberte zurückgab. Aber der Friede der Kirche war noch schwerer herzustellen. Eugen IV. (3. März 1431 gewählt) war mit den Colonna's, den Hussiten, der Basler Kirchenversammlung und mit seinen Unterthanen in Krieg. In Florenz wurde durch Renaud des Albizzi und seine Anhänger eine neue Revolution bewirkt, und Cosmo de Medicis (der sich, gefordert, in den Pallast begeben hatte, auf seine Unschuld vertrauend, „comme si, dans le tumulte des révolutions, un chef de parti était jamais innocent aux yeux de ses adversaires") 3. Oct. 1433 nach Padua verwiesen, aber schon im Sept. 1434 zurück berufen und die Gegenpartey verwiesen. Ein neuer Krieg zwischen der Florent. Republik und dem Herzog von Mailand, 1434 (nach Brechung des Tractats von Ferrara 26. Apr. 1433) wird im 67. Cap. erzählt: der Krieg wurde schon 10. Aug. 1435 auf die vorigen Bedingungen beygelegt. Patriotismus und Ehrliebe waren aus den Armeen verschwunden und die Soldaten waren nur Miethtruppen, die aus einem Lager in das andre unbedenklich übergingen. Die Kriege, durch die Condottieri geführt, haben kein Interesse. Wichtiger sind die Revolutionen von Neapel. Der Grossseneschal Gianin Caraccioli, der alle Gewalt hatte, wird 17. Aug. 1432 mitten unter den Festen, die der Hof bey der Vermählung seines Sohns gibt, ermordet, und die Mörder von der Kön. Johanna II. belohnt. Nach Ludwigs III. von Anjou, des adoptiven Sohns der Johanna, Tode, sucht Alfons von Aragon seine frühere Adoption geltend zu machen. Johanna stirbt 14. Febr. 1435, nachdem sie kurz vorher durch ein Testament den René von Anjou, Bruder Ludwigs von Kalabrien, zum Thronfolger ernannt hat. Die Neapolitaner erklären sich für ihn. Genua kommt dem von Alfons belagerten Gaëta zu Hülfe. In der unglücklichen Schlacht bey Ponza (5. Aug. 1435) ergibt sich Alfons an Jakob Giustiniani zum Gefangenen, wird nach Mailand gebracht, und erhält vom Herzog, der sich mit ihm verbindet, die Freyheit. Wie edel erscheint in diesen Zeiten Alfons! „Ich will lieber, sagte er, eine

Stadt nicht nehmen, als die Menschlichkeit verletzen." Die Genueser machen sich von der Mailänd. Oberherrschaft 27. Dec. 1435 frey. Zu Anfang des 68. Cap. vergleicht der Vf. das politische System der Republiken von Venedig und Florenz. In ersterer wurden die Rechte der Bürger durch die Regierung, in letzterer die Freyheit aller durch die Parteyen verletzt. Florentin. Ausgewanderte veranlassen den Herz. von Mailand zur Erneuerung des Kriegs gegen Florenz, welches den Franz Sforza zum Anführer seiner Truppen macht, 1436; aber schon 28. Apr. 1438 wird ein 10jähriger Waffenstillstand geschlossen. Die Versatilität Visconti's in diesen und den neapolit. Händeln wird bemerkt. Ueberhaupt war diess das Zeitalter kleiner Intriguen, die den Zustand Italiens sehr unsicher machten u. an denen auch der Papst und der Kirchenstaat Antheil nahm; sie werden vom Vf. genau entwickelt. Piccinino, Sforza, die Malatesti glänzen darin. Die Florentiner hatten die lebhafte Vertheidigung von Venedig übernommen. Mehrere Schlachten fielen vor. Visconti warf sich endlich selbst seinem Feinde, Franz Sforza, in die Arme, verheirathete seine Tochter, Blanca, an ihn u. 20. Novbr. 1441 wurde durch den schiedsrichterlichen Ausspruch des Sforza der Friede zu Capriana abgeschlossen, wobey nur der Markgraf von Mantua seine Eroberungen und Ansprüche einbüsste. Bisweilen erlangt ein in hoher Würde stehender Mann einen Einfluss auf sein Jahrhundert, der seinen Fähigkeiten nicht angemessen ist und nur von seinem unruhigen Charakter herrührt; mit dieser Bemerkung eröfnet der Vf. C. 70 seine Schilderung des P. Eugen's IV. (den die röm. Curialisten sehr ruhmen und dessen Treulosigkeit u. Inconsequenz der Vf. rügt). Die Religion hatte sich damals ganz von der Moral getrennt und Unduldsamkeit war die einzige relig. Empfindung, die auf die Gemüther wirkte; Treulosigkeiten gegen die Hussiten wurden wie lobenswürdige Thaten angeführt. Die meisten Decrete des Basler Conciliums waren leere Declamationen. Ueber die Concilien zu Ferrara und Florenz. (Das Unionsdocument ist doch nicht nach Brequigny angeführt.) Fortgang des neapolit. Kriegs u. der Waffen Alfons V. Sforza von seinen Generalen verlassen, verliert alles, was er im Neapol. besass u. René erhält auf seiner Flucht zu Florenz von Eugen IV. die Krone von Neapel (1442). Die Eifersucht der rechtmässigen Fürsten auf einen Soldat, der ein Fürstenthum sich erworben hat, veranlassen ein Bündniss zwischen Alfons V., dem Herz. v. Mailand und dem Papst gegen Franz Sforza, um ihm die Mark Ankona zu entreissen (C. 71). Wie doch alles oft anders geht, als angelegte Plane erwarten liessen. Florenz und Venedig nehmen sich Sforza's an, seine Feinde, Eugen u. Philipp Maria Visconti (dessen Charak- S. 261 ff. ausführlich gezeichnet ist) sterben. Eingeschaltet sind die Revolutionen im Herz. Montefeltro, in Bologna, in Fermo und der ganzen Mark. Die durch die Condottieri in Italien veranlassten Revolutionen, erinnert der Vf. im Eing. des 72. C., mussten endlich die Grösse eines von ihnen u. den Ruin der übrigen nach sich ziehen. Die Treulosigkeit, welche Sforza beging, setzt der Vf. mehr auf Rechnung seines Zeitalters als auf die seinige. Alle Prätendenten auf die Viscontische Erbschaft hatten keine rechtmässigen Ansprüche, die Nachfolge war in dieser Familie nicht durch Gesetze bestimmt, jeder Visconti regierte nur kraft der Ernennung des mailänd. Raths; in allen Herrschaften Italiens folgten oft die natürlichen Söhne ihren Vätern. Man war jetzt in Mailand so mit dem Gedanken an eine Republik beschäftigt, dass selbst der angefangene Leichenzug des letzten Herzogs nach und nach von Allen verlassen wurde und man endlich kaum den Leichnam in die Kirche bringen konnte. Die Fortdauer des Kriegs mit Venedig nöthigte die mailänd. Republik, den Franz Sforza in ihre Dienste zu nehmen, aus denen dieser bald darauf in Venetianische überging, und als Venedig 27. Sept. 1449 den Frieden zu Brescia mit Mailand schloss, setzte er die Belagerung Mailands, das unterdessen eine ganz revolutionäre Regierung erhalten hatte, fort und zwang es, ihn zum Herzog auszurufen (Febr. 1450). In diesem Kriege gibt das Schicksal von Piacenza einen schrecklichen Beweis der damaligen Art der Kriegsführung. Es wurde (16. Nov. 1447) von Sforza mit Sturm erobert, die Einwohner nicht nur aller Habseligkeiten beraubt, sondern auch durch Martern gezwungen, die verborgenen Schätze anzuzeigen u. 10000 Bürger wurden an die Meistbietenden verkauft. Der Kampf (dessen umständliche Geschichte mit eingestreuten Erzählungen von andern Begebenheiten verschiedener ital. Staaten während dieser Zeit, den Inhalt des 72., 73. u. 74 Cap. ausmacht) dauerte fort bis zu dem Frieden zu Lodi, den Venedig und der Herz. von Mailand im Namen aller andern Mächte 9. Apr. 1454 schlossen und dem der Kön. Alfons V. von Neapel 26. Jan. 1455 beytrat. Der Verf. tadelt S. 370 die Politik des Cosmo de Medicis (der überhaupt weniger Freund der Freyheit war als die Albizzi); sie sey seines edeln Charakters unwürdig gewesen.

Der Vf. fängt das 75. Cap. (10. B.) mit lehrreichen Betrachtungen über die Fortschritte der Wissenschaften u. den Verfall des öffentl. Geistes im 15. Jahrh. an, u. erinnert, den Literatoren dieser Epoche habe es zu sehr an Originalität gefehlt, um Einfluss auf ihre Mitbürger ausüben zu können, ihre Gelehrsamkeit habe ihrer Denkart einen sklavischen Charakter gegeben u. man finde bey den Gelehrten, vornämlich Philologen, dieser Zeit zwar viele Pedanterie, viel Studium, aber keinen Adel des Geistes, keine Vaterlandsliebe, keine politischen Gesinnungen. (Man hört den Staatsmann absprechen). Als einen der berühmtesten und glücklichsten Philologen dieses Jahrh. (als Philolog war er es nicht) sieht der Vf. den Thom. von Sarzano oder Papst Nikolaus V. an, dessen Geschichte,

so wie die verunglückte Verschwörung des Steph. Porcari zur Behauptung der Rechte Roms er erzählt. Die letztere ist freylich von den Biographen des Papstes kaum berührt worden, weil sie ihm wenig Ehre macht. „La protection (sagt der Vf. bey dieser Gelegenheit) des arts et des lettres ne doit être, après tout, qu'un but secondaire pour le gouvernement, et les Romains pouvoient être fort mal gouvernés par le pape même, qui restauroit les manuscrits et les batimens de l'antiquité." Nach einigen andern Vorfällen werden umständlichere Nachrichten von dem Venet. Doge *Franz Foscari* u. den Verfolgungen seines Sohns *Jakob Foscari* gegeben. Das 76. Cap. enthält die Gesch. der Kriege Alfons V. gegen Sigism. Malatesti zu Rimini u. gegen die Republ. Genua. Die 20jährigen Unruhen in Genua (1435 — 55), das sich endlich der Oberherrschaft des Kön. von Frankreich (Febr. 1458) unterwerfen muss. geben Veranlassung zu interessanten Bemerk. über Genua's damal. Staatsverfassung u. Aristokratie überhaupt. Der Vf. erinnert, das Misverhältniss zwischen der Macht der berühmten Familien Genua's im Staate u. ihren Credit beym Volke, sey die Ursache aller Unruhen gewesen. Beym Tode des Kön. Alfons V. (27. Jun. 1458) wird der Charakter dieses Fürsten, der wegen seiner Tugenden und selbst wegen seiner Fehler vom Volke geliebt wurde, auch seine Liebschaften, umständlich geschildert. (C. 76). Der Papst Calixtus III., der nun das Kön. Neapel für zurückgefallen an den heil. Stuhl erklärte, gab sich, nebst den neapolit. Baronen, alle Mühe, den natürl. Sohn Alfons V., Ferdinand, dessen Fuhrer er gewesen war, von der Nachfolge auszuschliessen u. diese vielmehr dem Johann von Anjou zuzuwenden; daraus entstand ein neuer bürgerl. Krieg, wobey die Partey Johanns den Kürzern zog, und die Staaten von Florenz u. Venedig die Neutralität ergriffen (C. 77). Unterdessen entstanden neue Unruhen in Genua, wo der Erzb. Paul Fregoso den Abfall von Frankr. bewirkte. Ungeachtet aber die Genueser einen vollkommenen Seesieg über den König Renatus v. Anjou erhalten hatten, mussten sie doch 1464 sich der Herrschaft des Herz. von Mailand, dem Kön. Ludwig XI. alle seine Rechte auf G. abgetreten hatte, unterwerfen u. der Erzb. verliess G. um Seeräuberey auszuüben. Solche gewaltsame Revolutionen vermied die demokr. Regierung von Florenz, ob es gleich auch hier nicht an innern Streitigkeiten fehlte; Cosmo de Medicis, der grösste Bürger, der sich jemals in einem Freystaat erhoben hat, der 30 Jahre an der Spitze der reichsten, mächtigsten u. aufgeklärtesten Republ. stand, u. dem nichts mislang, als der Versuch Lucca an Florenz zu bringen (weil ihm Sforza nicht Wort hielt) wurde nach seinem Tode (1. Aug. 1464) mit dem Titel eines Vaters des Vaterlands beehrt (C. 78). Das 79. Cap. fängt mit einer Uebersicht der Periode des Friedens u. Wohlstands Italiens (1464 — 1494), in welcher Wissenschaften u. Künste fortschritten, der Nationalcharakter aber in Verfall kam, an. Zuvörderst wird der Schrecken, welchen die Eroberungen der Türken seit 1443 verbreiteten, die Siege des George Castriota oder Scanderbeg, bis an seinen Tod (1443 — 66) u. der Krieg der Venetianer in Morea beschrieben. Bekanntlich wollte Pius II. selbst einen Kreuzzug anführen, aber sein Tod (14. Aug. 1464) hinderte die Ausführung eines Unternehmens, zu welchem die Vorbereitungen nicht hinreichend waren. Albanien fiel, nach Scanderbegs Tode, doch in die Hände der Osmanen. In die Gesch. der Eroberungen Murads II. u. Mohameds II. u. der Kriege Scanderbegs sind noch Uebersichten der Schicksale mancher einzelner Staaten u. einige andre Begebenheiten eingeflochten, wie die Kriege der Venetianer gegen Triest und den Kaiser Friedrich III. u. gegen den Grossmeister von Rhodus. Die falsche Politik von Venedig und die Fehler ihrer Verwaltung der jenseits des Meers liegenden Provinzen, werden im 80. C. gerügt. Eine weisere Politik würde Venedig zu einer illyrischen Macht erhoben haben. Die Treulosigkeit des K. Ferdinand von Neapel, der alle Anhänger der anjou'ischen Partey, ungeachtet ihnen Amnestie zugesichert war, verfolgte, u. der Charakter des (8. März 1466 verstorbenen) Franz Sforza, dann der unruhige Zustand von Florenz unter der Verwaltung des Pietro de Medicis u. die Schwäche des Lucas Pitti, der die Freyheit vertheidigen zu wollen schien, geschildert. Nur die Freyheit konnte Florenz stark genug machen, um so grosse Verluste, als es erduldete, zu ertragen. (C. 81.) Die florentin. Ausgewanderten von 1466 vereinigten sich mit denen von 1454, suchten den Schutz von Venedig, versicherten sich des Beystandes andrer kleiner Herren u. griffen die Medicis ohne Erfolg an. Der unruhige Ehrgeiz des P. Paul bemühte sich, einen allgemeinen Krieg in Italien zu entzünden, er wollte sich der Erbschaft der Malatesti bemächtigen u. starb 26. Jul. 1471 (nachdem er dem Herz. v. Modena Borso d'Este den Titel eines Herz. von Ferrara zugestanden hatte) von den Römern u. den Gelehrten, die er verfolgte, verabscheut. Seine schlechte Politik in Ansehung der Vertheidigung der Christenheit, wird zu Anf. des 82. C. gerügt, in welchem der Fortgang des türk. Kriegs, die Verwüstungen, welche die Türken in Kärnthen u. Friaul, die Venetianer in Griech. u. Kleinasien anrichteten, u. vornäml. die Revolutionen in Cypern, welche endlich (1473) dies Königr. ganz abhängig von Venedig machten, geschildert sind.

Der 11. Th. hebt (C. 83) mit der polit. Erscheinung des 21jähr. Lorenzo v. Medicis an u. schliesst (C. 90) mit seinem Tode (8. Apr. 1492.) Roscoes Lebensbeschreibung desselben wird an mehrern Orten berichtigt. Er erhebt, sagt der Vf., zu sehr die Dienste der Medic. Familie, übergeht oder vermindert ihre Vergehungen, verschweigt den unabhängigen Geist der Florentiner, die weit entfernt waren sich unter das Joch eines Fürsten freywillig zu beugen, während sie ihre Freyheit durch eine Fac-

tion erschüttern liessen. Thomas Soderini erhielt vornämlich den Credit der Mediceer bey der Jugend der Söhne Peters. Der ungluckl. Einfluss des Hofs zu Mailand auf die Sitten der Florentiner; die Einnahme von Prato durch einen exilirten Florentiner, Bernhard Nardi, u. sein u. seiner Theilnehmer bald erfolgter Untergang, die Empörung von Volterra gegen Florenz (Volterra wurde eingenommen, geplundert u. ging aus dem Verhältniss der Bundesgenossen in das der Unterthanen über), die Wahl Sixtus IV. zum Papst (der seinen vier Neffen das Interesse der Kirche aufopferte) u. mehrere kleine Vorfälle werden erzählt; denn der Vf. bemerkt selbst die Nullität der Gesch. Italiens während mehrerer Jahre, aber er weiss ihr doch Züge abzugewinnen, die für die Sittengeschichte jener Zeit wichtig sind, u. berichtet Vorfälle des türk. Kriegs, insbesondere die Wegnahme der so wichtigen genues. Kolonie Caffa. Alle Staaten Italiens wurden zu gleicher Zeit durch Verschwörungen erschüttert, denn den Patrioten bleibt bey einer tyrannischen Regierung die Verschwörung das einzige Rettungsmittel. Der Vf. führt im 84. C. insbesondere die Conjuration des Nicol. von Este zu Ferrara, des Hieron. Gentile zu Genua, des Hieron. Olgiati, Carl Visconti u. Joh. Andr. Lampugnani zu Mailand (wo sich Galeazzo Sforza, ungeachtet mancher guten Eigenschaften, durch seinen boshaften Charakter u. seine Ausschweifungen verhasst gemacht hatte) u. die Revolutionen in Mail. nach Ermordung des Galeazzo (26. Dec. 1476) an. (Einer der Verschwornen musste nach Erduldung der härtesten Folter ein Bekenntniss von der Verschwörung aufsetzen, das wir noch lesen: Confessio Olgiati: auch seine äusserst qualvolle Hinrichtung beugte seinen Muth nicht: mors acerba, rief er aus, fama perpetua, stabit vetus memoria facti!) Das ganze 85ste Cap. ist der Verschwörung der Pazzi in Florenz 1478 gewidmet, bey welcher (26. Apr.) bekanntlich Julian Medicis getödtet wurde, Lorenzo entkam, alle Verschworne von dem wüthenden Volke massacrirt u. 70 Bürger in den Strassen in Stücken gehauen wurden. (Ob aber wohl der Vf., der die Florentiner stark darüber tadelt, dass sie so wenig Sinn für die Wiedererlangung ihrer Freyheit zeigten, glauben kann, dass es den Pazzi um die Freyheit ihrer Mitbürger zu thun gewesen sey?) Der Papst Sixtus IV. sah die Sache der Verschwornen als eine Angelegenheit des h. Stuhls an, that die Republik Florenz in den Bann u. rüstete sich zum Kriege gegen sie. Dieser Krieg, die Wiederherstellung der Unabhängigkeit von Genua u. der Friede der Republik Venedig mit den Türken (26. Jan. 1479) machen den Inhalt des 86. C. aus. Die Venetianer, erschöpft durch den Türkenkrieg, konnten den Florentinern nicht beystehen. In dem Kriege mit Neapel und dem Papst hielt sich Lorenzo Medicis immer von der Armee entfernt, die sich für ihn schlug. Die Italiener und vornämlich der Papst waren über den Frieden, den Venedig mit den Osmanen geschlossen, höchst unwillig (C. 87). Sixtus suchte neue Kriege in Italien zu erregen u. zog die Schweizer in dieselben, er ermunterte den Ludw. Moro sich der Regierung in Mail. zu bemächtigen. Nach einer über den florentin. Krieg zwischen dem Papst und dem Kön. von Neapel entstandenen Uneinigkeit, begab sich Lorenzo, der in eine gefährliche Lage gekommen war, selbst nach Neapel und schloss mit Ferdinand 6. März 1480 Frieden, wodurch die Unabhängigkeit von Toscana compromittirt wurde. Ferdinand hatte jetzt auf Siena Absicht; die Schicksale dieser Republ. von 1403 an, werden erzählt. So wie Siena durch die türk. Eroberung von Otranto gerettet wurde, so bewog dasselbe Ereigniss den Papst zum Frieden mit Florenz (Dec. 1480). Aber kaum war Mohammed II. (3. März 1481) gestorben u. Otranto (10. Aug.) wieder erobert, so veranlasste Sixtus IV. einen neuen allgemeinen Krieg in Italien wegen des Herz. Ferrara, wobey der Papst von einer Partey zur andern überging u. endlich vor Gram über den zwischen der Ligue u. den Venetianern zu Bagnolo 7. Aug. 1484 geschlossenen Frieden (13. Aug.) starb. Er liebte blutige Schauspiele (C. 88.). Sein Nachfolger Innocenz VIII. (der die Stimmen der Cardinäle erkauft hatte u. sich bald von den zweymal beschwornen Verbindlichkeiten frey sprach — denn der h. Stuhl hatte durch eine eigne Bulle Innocenz VI. 1353 das Recht des Meineides erhalten — „ce principe, setzt der Vf. hinzu, est encore en vigueur aujourd'hui„) veranlasste einen Krieg zwischen Ferdinand und seinen Baronen, schloss Friede u. brach ihn. Das 89. C. ist noch voll von solchen Treulosigkeiten, Verschwörungen, Meuchelmorden, Revolutionen in Genua, Siena etc. Der Senat von Venedig nöthigte die Kön. von Cypern, Catharina Cornaro, ihm die Insel abzutreten. Gesch. des osman. Prinzen Dschem in Rom. Falsche Bullen wurden im Namen des Papstes verkauft, um Verbrechen zu autorisiren; der Verfolgungsgeist wuchs mit der Unsittlichkeit der Klerisey. (Nur an der Einführung der Inquisition in Spanien hatte Sixtus, l'instigateur de tant de crimes, doch keinen Theil). Die gewaltsamsten Verfolgungen fingen 40 Jahre vor der Reformation an. Scheinbare Ruhe Italiens, Anzeigen bevorstehender Stürme. Innocenz, den ein jüdischer Arzt vergeblich durch die Transfusion des Bluts von drey Knaben, die sämtlich darüber starben, zu verjüngen gesucht hatte, starb 25. Jul. 1492 u. Lorenzo Medicis (den der Vf. nicht so vortheilhaft als seine Lobredner schildert) war schon 8. Apr. gestorben. — Alle so treflich ausgewählte, so gut zusammengestellte, so lehrreich ausgeführte u. so angenehm erzählte Thatsachen sind durch eine eben so gute Auswahl der Beweisstellen unterstützt, und eine am Schlusse jeden Bandes beygefügte Table chronologique vertritt zugleich die Stelle einer ausführlichen Inhaltsanzeige und eines reichhaltigen Registers.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des July. **174.** 1816.

Geometrie.

Anfangsgründe der reinen Geometrie und ebenen Trigonometrie nach phisosophisch-euklidischen Ansichten abgefasst und mit einem doppelten Anhange von der Buchstabenrechnung und den Logarithmen versehen, von *Andreas Neubig*, Dr. der Philosophie, Privatdoc. an der königl. Baierschen Univ. zu Erlangen und der kameralistisch ökon. Societät daselbst corresp. Mitgl. Erlangen, in Comm. b. Palm. 1812. 187 S. 8. 5 Kpft. 16 Gr.

Nach der Einleitung, worin die Gegenstände der Mathematik, sowohl der reinen als angewandten aufgezählt werden, folgen die Grundbegriffe der Geometrie, sodann die Lehren der ebenen Geometrie von S. 11 bis 83. ohne weitere Eintheilung in besondere Abschnitte, ferner die körperliche Geometrie von S. 84 bis 118. Der erste Anhang enthält das Nothwendigste aus der Buchstabenrechnung von S. 119 bis 132. Der 2te Anhang handelt von den Logarithmen S. 133 bis 150.

Hierauf folgt die ebene Trigonometrie, wo zuerst das Nöthige von den trigonometrischen Hülfslinien beygebracht wird von S. 151 bis 164; dann die Auflösung der rechtwinklichten Dreyecke S. 164 bis 169; endlich die Auflösung schiefwinklichter Dreyecke S. 169 bis 187. Am Ende eine kleine Tafel zur Vergleichung der vorzüglichsten Fussmaasse und eine Notiz von dem metrischen System.

In der Vorrede und an einigen Stellen der Abhandlung selbst verweist der Vf. auf seine Dissertation: Vindiciae Euclidis, Erlangen, 1811, wo er dem Publicum dasjenige vorgelegt habe, was er unter Leitung einer nüchternen und ruhig prüfenden Philosophie gefunden und wo sich ergeben habe, dass das, was Euklides gelehrt, vollkommen mit dem, was der Geist frey und nur seinen Denkgesetzen folgend hervorbringt, übereinstimme; daher auch der Zusatz auf dem Titel: nach philosophisch-euklidischen Ansichten. Er bemerkt dabey in der Note, dass, wer hier eine Philosophie wittere, wie sie die jetzige Mode verlange, oder der unlängst wieder auferstandene Johann Jakob (Böhme) in Bezug auf Mathematik der Welt geliefert habe, der werde sich ganz getäuscht finden. „Die Philosophie, die mich anspricht, fährt der Vf. fort, hat überhaupt *das Besondere*, dass ihre tiefsten Untersuchungen sehr häufig mit den Ansprüchen des gesunden Menschenverstandes übereinstimmen. Die richtig entdeckten und begründeten Denkgesetze berechtigen nicht blos, sondern nöthigen uns vielmehr, die Entstehung und Bildung der geometrischen Gegenstände nur so für richtig anzunehmen, wie sie hier gelehrt wird. Der Vater der Geometrie hat die Gegenstände eben so erklärt, wie es hier geschehen ist.“ — Recensent ist sehr mit dem Vf. darin einverstanden, dass, was Euklid gelehrt hat, mit dem was der Geist frey und nur seinen Denkgesetzen folgend hervorbringt, übereinstimme; ob aber der Vater der Geometrie die geometrischen Gegenstände eben so wie der Vf. erklärt habe, darüber ist ihm einiger Zweifel aufgestossen. Der Vf. sagt z. B. §. 3: „Wenn mehrere Puncte unmittelbar vor einander zu stehen kommen, so entsteht eine Linie, oder eine Linie ist eine Reihe unmittelbar vor einander liegender Puncte.“ §. 4. „Es folgt daraus, dass zwey unmittelbar neben einander befindliche Puncte die kleinstmögliche Linie bilden.“ Ferner §. 5. „Linien, welche unmittelbar vor einander liegen, bilden eine Fläche u. s. w.“ §. 7. „Legt man Flächen unmittelbar auf einander, so entsteht ein Dickes oder ein Körper u. s. w. §. 128. „Das Rechteck besteht offenbar aus so viel Linien von der Länge A B, als wie viel Puncte in der Linie A D sind.“ §. 194. „Der Umfang eines jeden Kreises ist einem ordentlichen Vielecke gleich, in welchem jede Seite $= r\ (2r) - 1$ unter r eine bestimmte Anzahl Puncte verstanden. Bew. Auf dem Ende des Halbmessers C m (93 Fig.) welches aus r Puncten bestehen soll, errichte man das Perpendikel m o, mit welchem anfangs die Kreislinie zusammenfällt. Diese aber wird sich allmählig von m o entfernen; die erste und kleinste Entfernung wird einen Punct betragen. Dieser treffe sich z. B. in n, so dass $Cn = r + 1$ Puncte betrage, „so ist $m\ n = r\ ([r+1]^2 - r^2) = r\ (2r+1)$. Letzterer Ausdruck unterscheidet sich aber von $r\ 2r$ noch nicht um einen Punct, also bleibt nach $m\ n = r\ 2r$ u. s. w.“ Dass nun diese Ansichten philosophisch-euklidisch sind, wie

der Verfasser behauptet, das will Recens. nicht einleuchten.

Anfangsgründe der Geometrie; als Anleitung zu einem gründlichen Studium der Mathematik bearbeitet von *C. G. Zimmermann*, Dr. der Philosophie, Professor am Friedrichsgymnasium und Lehrer der prakt. Feldmesskunst an der hiesigen königl. Bauakademie. Zweyte Aufl. Mit 8 Kpft. Berlin, gedr. von Chr. Müller. 1813. 242 S. in 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die ebene Geometrie ist in 9 Abschnitten abgehandelt. I. Abschn. Von geraden Linien und Winkeln. II. Abschn. Von der Congruenz der Dreyecke und den davon abhängigen Aufgaben. III. Abschn. Von Vergleichung der Parallelogramme und den damit verwandten Lehren. IV. Abschnitt. Von der Betrachtung der geraden Linien und Winkel an dem Kreis. V. Abschn. Von den in und um einander beschriebenen regulären Polygonen und Kreisen. VI. Abschn. Von den Verhältnissen und Proportionen. VII. Abschn. Von der Aehnlichkeit ebener, geradlinichter Figuren. VIII. Abschn. Von der Vergleichung des Flächenraums ebener, geradlinichter Figuren. IX. Abschn. Von den Proportionen beym Kreise. Die körperliche Geometrie hat drey Abschnitte. X. Abschn. Von der Lage der Ebenen gegen einander und gegen gerade Linien. XI. Abschnitt. Vorläufige Begriffe über reguläre Körper. XII. Abschn. Von den irregulären geometrischen Körpern. Recensent hat dieses Lehrbuch mit Vergnügen durchgesehen. Die sämtlichen Lehren sind in zweckmässiger Kürze, mit strenger Gründlichkeit in den Beweisen und mit gehöriger Deutlichkeit des Vortrags abgehandelt, die Figuren sind gut gestochen. Der Vf. zeigt sich als selbstdenkenden Mathematiker und als Freund der alten Geometer, deren Methoden er glücklich benutzt. Die eingestreuten Anmerkungen enthalten Notizen, die von Belesenheit in ältern und neuern Werken zeugen. Am Ende der Abschnitte sind Sätze und Fragen angebracht, die dem Lehrer Stoff zu weitern Erörterungen geben und die Aufmerksamkeit des Schülers erregen. Rec. billigt es sehr, dass der Ptolemäische Satz mit aufgenommen ist, der in der Geometrie und Trigonometrie so nützlich und doch in so vielen Lehrbüchern fehlt. Was in der Anmerkung S. 4 von der geraden Linie aus Clavius angeführt wird, scheint Rec. überflüssig; die beste Erklärung ist: eine gerade Linie ist eine solche, die zwischen zwey festen Puncten nur eine einzige Lage haben kann. Was ausserdem noch davon gesagt werden kann, ist entweder tautologisch oder ungeometrisch. Z. B. wenn Plato sagt: linea recta est, cujus media obumbrant extrema; so sehen wir nicht ein, wie Clavius davon behaupten könne, dass das perpulchre definirt sey. In der Anmerkung S. 159 wird eine literar. Merkwürdigkeit erwähnt. Lacroix berichtet nämlich in seiner Geometrie, dass englische Gelehrte in dem Werke der Braminen, Ayeen Akbery betitelt, ein sehr nahes Verhältniss des Durchmessers zum Umfange gefunden hätten, nämlich 1250 : 3927, welches 3,1416 für den Durchmesser 1 gibt. Alles zeuge in dieser Schrift von einem sehr hohen Alterthum, welches über die uns bekannten Begebenheiten der Vorwelt weit hinausgehe. In der Anmerkung S. 147 steht vermuthlich durch ein Versehen delphisches Problem, statt delisches.

Das Vorzüglichste aus der Geometrie und Trigonometrie, populär vorgetragen und so geordnet, dass Güterbesitzer u. dgl., für welche diese kurze Anweisung vorzüglich bestimmt ist, für jeden ihnen vorkommenden Fall hier sogleich einen ähnlichen zu ihrer Selbstbelehrung auffinden können, aber auch als Leitfaden in niedern Schulen zu gebrauchen. Von *Georg Philipp Weinich*, Prof. zu Schweinfurt. Erlangen, b. Joh. Jak. Palm. 1814. 64 S. 3. Kpft.

In der *Einleitung* wird von der Geometrie überhaupt, von Linien, Winkeln und Figuren Einiges gesagt. Z. B. §. 5. Alle Winkel auf einer Ebene sind gleich zwey rechten Winkeln. Hieraus folgt, zwey Nebenwinkel sind gleich zwey rechten Winkeln oder 180°. Die *Longimetrie* handelt: A. von geraden Linien, wo dann die bekannten Feldmesseraufgaben vorkommen, B. von krummen Linien. Diese sind sehr kurz abgefertigt. „Krumme Linien misst man 1) mit einem Faden, oder der Schmidt dreht sein Rad, an dem er ein Zeichen mit Kreide gemacht hat, auf dem Eisenstabe so lange herum, bis das Zeichen wiederkommt u. s. w. In der *Planimetrie* werden zuerst die Körper erklärt, weil der Fall vorkommen könne, dass die ganze Oberfläche eines Körpers ausgemessen werden solle; dann von geradlinichten Figuren, endlich vom Kreise. Beyläufig wird die Oberfläche der ganzen Erde berechnet, wobey ihr Umfang 5400 und ihr Durchmesser 1720 Meilen gesetzt wird. Letzteres ist falsch. In der Stereometrie wird A der Inhalt regulärer Körper gefunden, z. B. des Prisma, der Pyramide u. dgl. — als ob das reguläre Körper wären! — Ferner der Fässer vermittelst eines gemeinen, dann vermittelst eines cylindrischen und eines cubischen Visirstabes. B. Irregulärer Körper, indem man sie in reguläre Kasten legt und den übrigen Raum mit Sand, Wasser, Hirse u. dgl. ausfüllt, oder

durch das Gewicht. Hierauf folgt die *Trigonometrie* auf Distanz und Höhenmessungen angewendet. Dass das Büchlein nur 4 Bogen stark ist, findet Recens. sehr lobenswerth.

Poesie.

Sammlung kleiner Gedichte. Leipzig, b. Göschen. 82 S. in 4.

Wie sich das Blumenleben in der Natur durch die mannigfaltigsten Gestalten und Bildungen verherrlicht, indem es bald durch die Pracht der Farben, bald durch die Schönheit der Form und des Wuchses, bald durch die Lieblichkeit oder das Balsamische des Dufts, den für die Schönheit der Natur geöfneten Sinn erfreut, und doch sich überall als dieselbe lebendige und lebenweckende Kraft offenbart, also erscheint uns auch die höhere Kraft des Naturgeistes, welche wir Poesie nennen, in den einzelnen von ihr beseelten Geistern auf die mannigfaltigste Weise, und unter den verschiedensten Gestalten, deren jede mit eignen Reizen das Herz entzückt und bald zur Bewunderung bald zur Liebe hinreisst. Allein in dieser Verschiedenheit fühlen wir doch immer denselben Geist der Natur, dasselbe freudige Leben einer höhern Welt unser Gemüth durchdringen und mit einer nur aus den Tiefen der Natur hervorquellenden Erfrischung u. Erquickung beleben. Wie wichtig und nothwendig ist es daher, dass der, welcher in sich die Dichterkraft erwachen fühlt, genau auf den Wink der Natur merke, welche Richtung er ihr zu geben hat, oder auf welche Art er sein Streben, das was in ihm lebt und waltet, zu offenbaren, befriedigen solle. Gewiss haben wir dem Verkennen jenes Naturwinkes die meisten Misgeburten in der Poesie zuzuschreiben, statt dass man wohl hoffen könnte, es werde jeder, der nichts mehr oder nichts anders will, als seine Kräfte gestatten, wenigstens in ihrer Art geniessbare Früchte erzeugen.

Der Verf. vorliegender Gedichte (er hat sich selbst in der Vorrede mit einem v. *K.* unterzeichnet; öffentliche Blätter haben den Herrn von *Knebel* in Weimar als solchen genannt), hat die Sphäre glücklich aufgefunden, in der sich sein Genius mit Leichtigkeit zu bewegen vermag, daher finden wir in der ganzen Sammlung nichts eigentlich Verfehltes oder Mislungenes, dafür aber Vieles Treffliche und Manches ausgezeichnet Schöne Wollten wir die Muse des Dichters mit wenigen Worten bezeichnen, so möchten wir sie anmuthig und gefühlvoll nennen. Anmuthig ist nämlich das, was in seiner Erscheinung zuerst das Gemüth anspricht, was uns anmuthet, und gefühlvoll der, welcher alles mit Wärme ergreift, an Allem ein tiefes, lebendiges Interesse nimmt und mit Innigkeit die Empfindungen nährt und pflegt, die durch Etwas menschlich Bedeutendes in ihm erregt worden sind. Ohne beyde Eigenschaften lässt sich kein wahrer Dichter denken. Doch müssen sich zu ihnen auch Phantasie u. Bildungskraft gesellen, damit das Schöngedachte und Empfundene gleichsam als lebende Gestalt hervor trete, und mit dem Gefuhle des Lebens fremde Geister durchdringe. Der Antheil an den letztern Eigenschaften ist freylich bey unserm Dichter bey weitem nicht so gross als der an den erstern, daher kommt es denn zuweilen auch, dass manche seiner Gedichte wo nicht ganz, doch Stellenweis wie philosophisch-moralische Abhandlungen aussehen, wie diess z. B. der Fall ist bey der, *Adrastea*, überschriebenen Elegie, wo die schöne Idee ausgeführt ist, dass das Maass und die Ordnung diese welterhaltenden Gottheiten überall sichtbar in der Natur nur von dem Menschen so wenig erkannt werden. Man muss sich dabey unwillkürlich an *Schiller's* herrliches Gedicht: *der Tanz*, erinnern, und eine flüchtige Vergleichung wird sogleich besser als alle noch so tiefe u. feine Bestimmung der Begriffe, den Unterschied zwischen dem poetischen und prosaischen erklären. Auch *Chirons Lehren*, so wahr und schön sie an sich sind, verrathen zu wenig gestaltendes Leben und werden dadurch matt und fast langweilig.

Der Verf. hat die hier mitgetheilten Gedichte mehr der äussern Form als dem innern Geiste nach abgetheilt in *Hymnen*, *Elegien* und *vermischte Gedichte*; der Leser aber wird bald gewahr, dass der Dichter ganz eigentlich für die Elegie, so wie für den Ausdruck sanfter Freude im Liede gestimmt ist. Der Hymnus erhält nicht Schwung genug, um zu einem hohen Grade von Begeisterung fortzureissen. Indessen haben auch die Hymnen, die wir hier finden, treffliche einzelne Stellen, so singt der Dichter in dem *Hymnus an den Geist der Natur*, unter andern:

So wie die Bäum' im Wald, und so wie die Blumen auf Wiesen
Neben einander stehn, empor geschossen in Freude
Sich mittheilend die Blüthen, die süssen Gerüche des Lebens,
Also stehen die Menschen, der süssen Nähe sich freuend.
Aber wie wilde Fluthen, von heftigem Sturme getrieben,
Ueber einander stürzen, die Woge verschlinget die Woge,
Die sich am Felsen verspritzt, hinschäumt zuweilen ans Ufer,
Also rasen die Menschen, und treiben sich einer den andern.
Reisset die Woge mich hin, und soll mich verschlingen der Fluthschwall,

Wecke den Geist in mir, der aufrecht stehe dem Leben
Und dem tobenden Sturme die ruhige Heitre gebiete.
Heil'ge Natur, was dir ansteht, ist heilsam und recht mir.
Lass das Gute mich stets auf deinen Wegen nur finden;
Aus dir ist Alles und in dir, zu dir kehrt alles zurücke.

Unter den Elegien mögen wir auszeichnen *die Stunden*, als sinnvoll und empfindungsreich, die *Wälder*, ein Gedicht voll edeln Unwillens und strafenden Ernstes, veranlasst durch die Gräuel der französischen Revolution und die in derselben zum Theil sich offenbarende Verletzung der Achtung gegen das Heilige und Sittlich-Schöne. Besonders wird hier die Eroberungs- und Unterdrückungssucht der Franzosen in lebendigen Farben geschildert:

Sucht die Herrschaft der Welt und erobert Fluch euch und Hass nur,
Unter der Länder Ruin grabt euch den tiefern Ruin!
Unterdrücker! Wie soll die Muse doch eurer verschonen,
Die ihr Niemand verschont, Recht und Gesetze nicht kennt?
Opfert die Schaaren nur hin, die eure Schande noch deckten,
Unter Strömen von Blut habt ihr die Lorbeeren ersäuft.
Aber was klag' ich euch an? was klag' ich die fremdere Schuld an?
Hier, hier wurzelt der Keim unsers Verderbens bey uns.
Knechtschaft gebietet man nicht als dem, der Knechtschaft verdienet!
Welch' unwürdiges Loos traf dich, mein mütterlich Land!
Konntest du nie dich empor zu eigenen Kräften erschwingen?
Kennst du kein ander Gesetz, als wenn der Herr dir befiehlt?
Wo sind die tausend Arme, wo sind die Male des Schlachtfelds,
Die du oft muthig erhobst, blutig dir oftmals errangst?
Aber wozu? Ein träges Gestirn hängt über dem Haupt dir!
Lässt dir des Fleisses Verdienst, raubt dir des Geistes Genuss!
Reisse der Bande dich los, der seelenschändenden Bande,
Dränge dich muthig hinan, rette die Ehre der Zeit!
Aber was seh' ich? Sie selbst, die deiner Kräfte sich rühmen,
Denen du willig folgst, hin in die Schlachten zum Tod,
Knechten mögen sie mehr als eignen Kindern gebieten,
Und der Vater des Volks sieht in dem Volke nur Raub.
Schweig' o Muse! verhüll' das Gesicht, was stimmst du für Saiten?
O! wie schallt mir der Ton widrig vom Felsen zurück.

Wie gross muss die Freude des Dichters gewesen seyn, dass ihm das Schicksal vergönnt hat, Zeuge zu seyn von der wiedererrungenen Ehre des Vaterlandes! Wir rechnen *die Wälder* unter die vorzüglichsten Stücke dieser Sammlung. *Herder's Tod* ist voll tiefer Empfindung, würdig des edlen Abgeschiedenen, und würdig seines um ihn trauernden Volks. Schön ist der Todesmoment verglichen mit der Sonne, welche sich aus düstern, verhüllenden Wolken erhebt. Der Schluss sollte gedrängter und kräftiger seyn. In *den Wegen des Lebens* erscheinen die Lehren, welche die Muse ertheilt, als Resultate gereifter Erfahrung und echter Weisheit. Sie sind ergreifend ausgedrückt. Der Eingang ist aber fast prosaisch.

Unter den *Vermischten Gedichten* zeichnet sich vor allen aus, *Otaheiti*, (1787 gedichtet) voll lieblicher Bilder, ganz durchdrungen vom Hauche des zartesten, reinsten Gefühls und beseelt von dem süssen Anklange wehmüthiger Sehnsucht. Des Dichters innige Liebe zur Natur in ihren einfachen, den höhern Menschen so sehr anziehenden Verhältnissen, spricht sich hier ganz besonders erfreulich und gewinnend aus. Nur eine schöne Seele empfindet und bildet so! In dem Gedichte *auf Wielands Geburtstag* weht ein heiteres jugendliches Leben. Die Darstellung ist leicht und gefällig. *Die Veilchen* sind äussert zart und lieblich und in vielen Epigrammen erkennt man den Geweihten des classischen Alterthums, den Freund der Griechen, den sinnvollen, tief empfindenden Deutschen.

Die Verlagshandlung hat das Buch mit einem seiner vollkommen würdigen Gewande ausgestattet.

Kurze Anzeige.

Beyträge zur latein. Schulgrammatik nach den Paragraphen der praktischen Grammatik von *Bröder*. Nebst einer Einleitung in die lateinische Verskunst, von *C. Petersohn*, Prof. am Lyceum in Karlsruhe. Heidelberg, Mohr und Zimmer. 1815. X. 229 S. gr. 8. 12 Gr.

Der Verf. hatte bey seinem Unterrichte in den Anfangsgründen der lat. Sprache öfters Veranlassung, Lücken, die er in den Bröder'schen Anweisungen fand, durch Dictiren oder mundlichen Vortrag zu ergänzen, Regeln bald einfacher, bald ausführlicher darzustellen u. s. f. Daraus entstanden diese Beyträge, die immer den Gebrauch der Bröder'schen Sprachlehre voraussetzen, zunächst dem Anfänger bestimmt sind, aber doch auch den Geübtern bisweilen mehr Stoff zum Nachdenken geben. Mit Recht fand er eine frühere und genauere Belehrung in der Metrik itzt nothwendig und er hat sie, mit Einsicht den besten Führern folgend, recht brauchbar vorgetragen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des July. 175. 1816.

Französische Staatsverwaltung.

Beyträge zur Charakteristik der französischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung während der Epoche Bonapartes; von dem *Vf. der Notices sur l'interieur de la France ecrites en* 1806. Königsberg bey Nikolovius, 1815. 486. S. 8.

Die hier angezeigten Beyträge sind eigentlich die Fortsetzung, oder der zweite Theil, oder auch, hie u. da, eine Umarbeitung der auf dem Titel angegebenen *Notices etc.* die bekanntlich im Jahre 1807. in der Druckerey der Kaiserl. Russischen Akademie der Wissenschaften zu St. *Petersburg* esschienen. Ihr Vf. ist nach der *Vor-Anzeige* ein zu Petersburg lebender deutscher Gelehrter, Herr *Faber*, der ehehin in französischen Diensten stand und hier das Bonapartische Wesen in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Der Friede von Tilsit und die dadurch veränderten Verhältnisse des russischen Gouvernements gegen den nunmehr hoffentlich auf immer vom politischen Schauplatz verwiesenen französischen Machthaber bestimmten oder nöthigten vielmehr den Vf. mit der Fortsetzung seines Werkes zurückzuhalten, und seine Arbeit in seinem Pulte zu verschliessen, bis der Umschwung der Dinge dem Puhlikum das zu geben gestattete, was er ihm schon damals geben wollte; seine *Beyträge* zur Bekämpfung *des Systems der Gewalt und Lüge:* eines Systems, worin sich das ganze Wesen des Bonapartischen Treibens ausspricht. Früherhin hielt der Vf. für geeigneter, das, was er über Bonaparte und sein Treiben zu sagen hatte, in französischer Sprache zu geben. Jetzt, nachdem das deutsche Wesen sich seine Freyheit und Unabhängigkeit von französischer Widerrechtlichkeit vindicirt hat, spricht er *deutsch*, so wie es jedem ziemt, dem sein Vaterland und die deutsche Volksthümlichkeit lieb und werth ist. Was er gibt, ist indessen keine *Geschichte* der grossen Ereignisse, die wir erlebten, denn der Zeitpunkt, wo diese *Geschichte* zu schreiben seyn mag, ist noch nicht gekommen, sondern es sind nur *Beyträge* für die künftige Bearbeitung dieser Geschichte. Allein wirklich sind es sehr interessante Beyträge, die der künftige Geschichtschreiber gewiss mit Nutzen gebrauchen mag. Auf jeden Fall verdienen sie die Aufmerksamkeit des Publikums, um seine Ansichten über den Charakter u. das Treiben eines Mannes zu berichtigen, der lange genug das Publikum eines Theils durch den Nimbus, den er um sich zu verbreiten gewusst hat, zu blenden, andern Theils aber durch den Schrecken und die Furcht, die überall in seinem Gefolge erschienen, von einer richtigen u. unbefangenen Beschauung und Würdigung seines Wesens zurück zu halten, das Gluck gehabt hat. Der Vf. beleuchtet das Treiben des französischen Machthabers von allen Seiten, welche sein öffentliches Leben darbietet, jedoch zunächst immer nur in Beziehung auf Frankreich. Er zeigt, welche Mittel und Wege Bonaparte eingeschlagen habe, um sich auf den Standpunkt zu erheben, von dem sein Werk ausging, und welches die Folgen gewesen seyen, womit es endete; wie er so wohl die Verfassung als die Verwaltung stets nur nach seinen vom Augenblick geschaffenen individuellen Plänen und Einfällen verkehrte, wie ihm nichts heilig und achtungswerth war, was seinen Einfällen und Plänen und seiner unbegränzten Herrschsucht im Wege stand, und wie es möglich war, Frankreich und die ihm untergeordneten Staaten endlich in eine Lage zu bringen, ganz entgegengesetzt von der, die man erstrebte, als das französische Volk sich bey dem Ausbruche der Revolution gegen die Missbräuche und Gebrechen auflehnte, die sich in der Uebung der königlichen Gewalt früherhin geoffenbart hatten. — Und was den Untersuchungen des Vfs. den Hauptwerth gibt, ist, dass sein Räsonnement nächst eigenen gemachten Erfahrungen immer auf die von den französischen officiellen Blättern bekannt gemachten Acte der Bonapartischen Gewaltstreiche selbst gebauet, und dadurch gerechfertigt und begründet wird.

Die Haupt-Gegenstände, über welche sich der Vf. verbreitet hat, und wobey er in dieser Manier die Bonapartische Handlungsweise in ihr wahres und richtiges Licht zu stellen gesucht hat, sind: die *Constitution* (S. 1—31.); — jenes von Bonaparte so oft im Munde geführte Wort, das eigentlich bey ihm allen Sinn verlor, weil es für die Freyheit der Völker und ihre Sicherheit gegen Missbräuche der höchsten Gewalt nur Eine Bürgschaft auf Erden gibt, die Bonaparte weder leisten wollte, noch leisten konnte, *Treue* und *Glauben*; zu dieser Bürgschaft keineswegs aber hinreicht der todte Buchstabe, der auf dem Papier steht, und aller Deutungen

und Deuteleyen fähig ist, vorzüglich wenn die Regierung sich solchen Ansichten hingibt, wie die bey Gelegenheit der Discussionen über die Herstellung der Specialgerichtshöfe in Frankreich geäusserte Behauptung *Portalis*: „Die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung würde bisweilen selbst durch die Constitution gefährdet seyn, *wenn sie zu unbeugsam wäre.*“ Die *Verwaltungsweise* (S. 66 — 146.), — Bonapartes Bemuhen, *Geld* und *Soldaten* aufzubringen —; denn (S. 66.) im praktischen Sinne der Bonapartischen Regierung hiess *verwalten* wirklich nichts anders, als *Geld und Soldaten aufbringen*; wie denn dieses auch allerdings die beyden Pole sind, um welche sich die Thätigkeit eines Gouvernements drehen muss, dem *Krieg* immerfort Bedürfniss und Zweck ist. Der Geist der Bonapartischen Verwaltung selbst spricht sich (S. 67.) in *vier* Worten aus: *immer nehmen, niemals geben*, oder auch: *immer versprechen, niemals halten.* Ueberhaupt hiess seit dem Ausbruche der Revolution *Verwalten* in Frankreich nichts anders, als (S. 70.): „thun, was der Re„gierung für den Augenblick Noth war, und da „das, was ihr Noth war, sich täglich erneuete, „so ging die Kunst des Verwalters nicht auf den „andern Tag über, sie war die Kunst jedes Tages: „das Geheimniss der Wissenschaft war der Befehl „des Augenblicks, das Verdienst der Auflösung „lag in der strengen Befolgung.“ — *Einheit und Einförmigkeit der Verwaltung*, d. h. der möglichst verwickelte Organismus der Verwaltungshierarchie, berechnet darauf, in das ganze Wesen die möglichste Leichtigkeit für die Verfolgung der selbstsüchtigen Zwecke des Herrschers zu bringen, und durch das verwickeltste allgemeine Belauerungssystem die Menschen zu willenlosen Maschinen für die Zwecke des Despoten zu machen, und jeden Sinn für Freyheit und Liberalität der Gesinnungen bis auf den letzten Keim zu ersticken. — Sehr wahr ist die Behauptung des Vf. (S. 158.): „wenn man auf einer Departementscharte von „Frankreich alle Territorialeintheilungen nach den „verschiedenen Behörden und Staatseinrichtungen „mit der Feder verzeichnen wollte, so würden die „Züge sich so durchkreuzen, dass man Mühe haben „würde, sie auseinander zu wirren; eine solche „Charte würde gleichsam mit einem schwarzen Flo„re verhüllt seyn, und nicht unpassend einen Be„griff von der Dunkelheit und Verwirrung geben, „welche im Innern des Staats herrscht.“ Nur Eine Einheit war dem Herrscher in seinem Verwaltungsorganismus Zweck: die, *seines Willens*, und die *der Ausführung desselben zu seinem persönlichen Vortheil.* Diese hatte er im Auge; diese hat er unablässig verfolgt, und das Mittel, sie zu erreichen, setzte er in eine gleichförmige Aeusserung seiner Macht. Durch eine allgemeine Einheit der Formen, sollte die Einheit der Vollziehung wirklich gemacht werden; dies war die Uniformität. Aus den militärischen Gewohnheiten seines Lebens schien ihm diese das zweckmässigste Mittel zur Regierung des Staats zu seyn, und sie tritt bey allen seinen Einrichtungen charakteristisch hervor; denn der misstrauische Despotismus, der unablässig strebt, alles zu wissen und zu bewachen, findet in der Einförmigkeit der Formen eine Erleichterung der Aufsicht, welche er sich auflegt. — Das *Abgabensystem.* Dessen charakteristische Merkmale sind keine andern, als *Menge, Willkürlichkeit und Unerlässlichkeit der immer sich mehrenden Steuern*, und die frechterlichsten Plackereyen des Pflichtigen bey ihrer Erhebung. Was der Vf. hierüber sagt, gehört unter die interessantesten Partieen seines Werkes, und verdient überall Beherzigung. Nirgends war der Abstand zwischen den hochtönenden Aeusserungen der Regierung und ihrer Wortführer, u. der Wirklichkeitstärker u. greller, als gerade in ihren Schilderungen ihres Abgaben- u. Finanzsystems u. dessen so oft gepriesenen wohlthätigen Einflusses auf Frankreich und den Wohlstand seiner Völker. In allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung ist seit der Periode des Bonapartischen Despotismus der Sinn der Worte verändert worden; aber in keinem geschah dieses in dem Grade, wie in den Finanzen. Hier wurde die Verdrehung der Begriffe mit mehr Consequenz und Bosheit durchgeführt, als sonst irgendwo, weil hier das höchste Ziel des Strebens der Regierung verfolgt wurde, *Geld.* Die Bonapartische Regierung hat oft von *Verbesserung* in den Finanzen gesprochen und ihre gedungenen Redner konnten nie Worte genug finden, um diese Verbesserung zu rühmen; sie bedeuten aber nie etwas Anderes, als dass, *nach erhöheten Auflagen*, die Einnahme der Staatscassen vermehrt worden war; jede dieser Verbesserungen war für die Zahlenden: *mehr Abgaben, mehr Noth;* die französische Finanzsprache der letzten Regierung war, dem Wesen nach *Lüge;* der Einkleidung nach *Poesie*, die dem Volke Hohn sprach. Unter allen Uebeln, welche Bonaparte über Frankreich brachte, gingen die Wurzeln des Finanzübels am tiefsten. Das französische Finanzwesen erhielt sich unter Bonapartes eisernem Scepter nicht durch die Weisheit seiner Grundsätze, sondern nur durch den unbeugsamen Willen des Despoten, durch Unternehmungsgeist, Kühnheit, List und Gewalt. *Geld zu Krieg und Geld durch Krieg*, dies war die Formel, in welche das französische Finanzsystem sich in seinem Kopfe auflöste. Von Frankreich fordert er Geld, um die Welt zu bekriegen, und er bekriegte die Welt, um Geld für Frankreich zu erhalten, nicht bedenkend, dass beydes ihn am Ende über kurz oder lang nothwendig an den Abgrund hinführen müsse, in den wir Frankreich und ihn jetzt gestürzt sehen. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient es, was der Vf. über die Schwerfälligkeit und den ungeheuern Druck der Hebungsweise der *directen* Abgaben (S. 212. f.) sagt, die regelmässigen Steuern überhaupt wurden durch ein stehendes Heer von mehr als 200,000 Finanzdienern

erhoben, von welchen die directen Steuern allein gegen 80.000, und die der Douanen und der droits reunis und Octroys gegen 100,000 ausmachten. Executionen bey den Pflichtigen waren stets an der Tagesordnung, und die Ausfertigung der Executionsbefehle war das tagtägliche Geschäft der Einnahmebehörden. In einer Stadt von 6000 Einwohnern zählte der Verf. (S. 252.) in einem Jahre 2319 ausgefertigte Executionsverordnungen, und in einer andern Stadt von 52000 Seelen, sahe er ebenfalls in Einem Jahre gegen 11,000 dergleichen erlassen. Es wurden ihm steuerbare Einwohner bekannt, die für Nebenunkosten aller Art, welche ihr Contributionsquantum begleiteten, ein Funftheil, ein Viertheil, ja ein Drittheil über dasselbe bezahlen mussten. Wenn man die sämmtlichen Kosten, welche die Erhebung der gegen 3,000,000 Fr. einbringenden directen Steuern — der *Grundsteuer*, der *Personal-* und *Mobiliarsteuer*, der seit dem J. 1807 wieder verschwundenen *Aufwandssteuer*, der *Thür* und *Fenstertaxe*, und der *Abgaben von Patenten* — zusammenrechnet, so erhält man (S. 254) eine Masse von mehr als Hundert Millionen Franken, welche das abgabepflichtige Volk aufbringen musste, um jene Summe den Händen der Regierung zuzuführen, und das System der Hebung war so schlecht organisirt, dass die Regierung von dieser Masse die bedeutende Summe von funfzig Millionen in den Händen der Exequirer — zuerst *garnisaires*, und nachher *porteurs de contrainte* genannt — musste zerfliessen sehen. Und bey den indirecten Abgaben war das Missverhältniss zwischen deren Ertrag für die Staatscassen und den Kosten ihrer Hebung wo nicht noch grösser, doch gewiss eben so gross. Die Hebungskosten der *Einregistrirungsgebühren* — deren staatswirthschaftliche Untauglichkeit überhaupt der Vf. (S. 307 f.) sehr gut nachgewiesen hat — beliefen sich, nicht gerechnet die bey der Aufnahme der zu registrirenden Urkunden erwachsenden nicht unbedeutenden Nebengebühren, welche der Vf. wenigstens zu 2,000,000 Fr. anschlägt: in den Jahren X und XI nach den Berechnungen, welche der Tribun *Costaz* der öffentlichen Beurtheilung darlegte, *dreyzehen bis funfzehen Procent*, und im Ganzen über 12,000,000 Franken von einer Revenue, deren Totalbetrag jährlich auf *neunzig Millionen* berechnet wurde; und von dieser gesammten Abgabe wurde (S. 317) wohl die Hälfte noch dazu nicht von dem Einkommen, sondern von dem Capitalfonds der Nation erhoben. Die Zahl der Douaniers — dieser für Frankreich so schrecklichen Finanzbedienten, betrug schon im J. 1791. 15093 Köpfe; seit dem aber die französischen Gränzen sich einer Seits bis zur Nord- und Ostsee, und anderer Seits bis zum adriatischen Meere ausgedehnt hatten; seitdem ferner statt eines einzigen sich ein dreyfacher Cordon dieser bewaffneten und militärisch organisirten Zollwächter um die weitläuftige Land- und Seegränze gezogen hatte; seitdem konnte man (S. 327) ohne Bedenken ihre Zahl auf *dreyssig tausend* setzen; doch ist solche unter dem Bonapartischen Regiment nirgends mit Bestimmtheit angegeben; wie denn überhaupt hier eine Verschwiegenheit über die Summen der Finanzdiener herrschte. Der Ertrag dieses Finanzzweiges selbst stieg unter Bonaparte durch immer steigende Erhöhung der Abgaben von *siebenzehen* bis auf *sechszig* Millionen Franken; und wenn man die jährlichen Ausgaben für die Verwaltung der Douanen mit der Summe der durch sie gewonnenen jährlichen Einkünfte vergleicht, so giebt (S. 357) eine Reihe von zehn Jahren eine Mittelzahl von fünf und dreissig Procent, welche die Regierung aufwenden musste, um das Finanz-Resultat dieser Auflage zu erhalten. Wie schwer übrigens diese Abgabe auf dem französischen Volke lastete, lässt sich leicht abnehmen, wenn man bedenkt, dass die innern Hulfsquellen des Landes in dem Verhältnisse von Jahr zu Jahr abnahmen, als die Abgabe sich vermehrte. Bey fast funfzigmal gegen früherhin erhöheten Taxen, und bey einem um mehr als Ein Drittheil vergrösserten Gebietesumfange hat sich die Douanen-Einnahme doch nur *vier* Mal erhöht; und die Hauptartikel, von welchen bey genauer Beleuchtung der Sache die Abgabe gezahlt wurde, waren nach einem eigenen Geständnisse des Finanzministers im J. 1806. nicht fremde entbehrliche Artikel, sondern bloss Urstoffe, welche Frankreich zur Betreibung seiner Fabriken nöthig hat. Darum wirkte aber auch das Douanensystem so unendlich nachtheilig auf Frankreichs Nationalwohlstand; „Nie, sagt der Vf. (S. 331 f.) sehr treffend, sind die heut zu Tage anerkannten Grundsätze der Staatswirthschaft einleuchtender gerechtfertiget worden, als durch jenen vieljährigen Douanenkrieg. Nie hat man sich besser überzeugen können, dass Industrie und Handel, um zu blühen, einer ungehinderten freyen Bewegung bedurfen, und dass alle Anstrengungen des Douanen-Wesens den allgemeinen Wohlstand untergraben mussen. Alle in Frankreich verfertigten Industrieartikel, welche die auswärtigen Fabricate verdrängen sollten, hatten so hohe Preise, dass die Vertheuerung aller Gegenstände bis auf die geringsten Dinge des Lebens sich ausdehnte. Das Verbotsystem traf nicht bloss den Luxus der Reichen, sondern es warf sich auf eine grosse Anzahl Artikel, welche für den unbemittelten und den gewerbtreibenden Einwohner zu den ersten Bedürfnissen gehören. Wollene und leinene Zeuge für die gewöhnlichen Kleidungen der arbeitenden Classe, Strumpf- und kurze Waaren aller Art, welche zu niedrigem Preise vom Auslande geliefert wurden, Eisenwaaren, Geräthschaften und Werkzeuge zu den nothwendigsten Arbeiten, sind auf eine verhältnisslose Weise vertheuert worden. Die Theuerung des Tagelohns in Frankreich machte es unmöglich, die bis dahin vom Auslande bezogenen Waaren zu denselben niedrigen Preisen zu verfertigen; und da die ehemalige Wohlfeilheit von dem Vortheile der topographischen Lage der Umtausch treibenden Gegenden, von ihren Producten, und ihren Communicationsmitteln abhing, so war es nicht möglich sie zu erhalten, so bald diese Umstände durch das Douanensystem unnutz gemacht worden waren. Die im entfernten nördlichen Frankreich verfertigte Waare kam einem Bewohner einer südlichen Provinz bey weitem theurer zu stehen, als dieser sie sich aus dem benachbar-

ten Auslande verschaffen konnte; und der Bewohner einer Seestadt konnte manche ausländische Waare weit wohlfeiler durch fremde Schiffe erhalten, als wenn er sie sich von der entgegengesetzten Gränze Frankreichs auf der Achse hätte kommen lassen wollen. Den Alpendepartements hat der Getraideüberfluss der rheinischen und belgischen Gegenden nie etwas geholfen, und die Bourdeaux-Weine und Provencer-Oele sind an der Mosel und Yonne stets viel theuerer gewesen, als an der Newa. Politische Rechner, wie *Simonde*, hatten schon vor zehn Jahren versichert, dass die Douanen-Verfassung dem ärmsten französ. Tagelöhner jährlich *zwanzig Franken* kostete; ohne diese Berechnung als ohnfehlbar zu unterschreiben, ist es Thatsache, dass fast alle Fabricate, die zu den Lebensbedürfnissen auch des ärmsten Einwohners gehörten, auf das Doppelte oder Dreyfache sich vertheuert haben, wenn sie gleich im Lande verfertiget waren, und da die Verschärfung des Douanensystems mit jedem Jahre, ja fast mit jedem Monate gestiegen ist, so kann man sich denken, wie weit der Verlust des Einzelnen und des Ganzen endlich gegangen seyn muss." Eben so nachtheilig für den Wohlstand Frankreichs war das Douanenwesen und vielleicht noch drückender als dieses, waren die durch das Finanzgesetz vom 5ten Ventose d. J. XII. geschaffenen Droits réunis, und unter diesen wieder vorzüglich die *Salzsteuer* u. die *Tranksteuer*, welche von allem Wein, Aepfel- und Birn-Most, Bier und Branntwein entrichtet werden musste, und zu unendlichen Plackereyen der Abgabepflichtigen Anlass gab; daher waren denn diese Abgaben auch bey dem Volke so verhasst, dass man ihren Namen Droits *réunis* in droits *ruineux* umwandelte, und bey der Umwandelung der Dinge im J. 1814 nichts dringender gefordert wurde, als deren Abschaffung. — Uebrigens war das Drückendste bey dem französischen von Bonaparte geschaffenen Abgabesystem noch das, dass der Abgabepflichtige nie wusste, ob er zu zahlen aufgehört hatte, und wie weit noch die Forderungen der Regierung an ihn gehen möchten; denn diese Forderungen hatten weder Ziel noch Maas. Alle öffentlichen Anlagen, welche in andern Staaten die Regierungen auf ihre Kosten aufführen, wurden in Frankreich den Einwohnern zur Last gelegt, u. es ist (S. 404) wirklich nicht Uebertreibung, wenn man sagt, dass die Bonapartische Regierung zu den gemeinnützigen Unternehmungen in den Departements gewöhnlich nicht viel mehr hergab, als das *Papier, worauf der Beschluss stand.* Wenn ein Entrepot einzurichten, eine Börse aufzuführen, ein Hafen auszubessern, ein Canal, eine Brücke, ein Damm anzulegen war, so wurde stets sogleich eine Localabgabe ausgeschrieben; zu welcher alle Ortschaften, Städte, Departements, die direct und indirect von dem entworfenen Werke einst Nutzen ziehen konnten, beytragen mussten. Ein Beschluss oder Decret bestimmte die Anzahl Centimen, welche für einen jeden der theilnehmenden Orte und Bezirke zu der directen Abgabe hinzugefügt werden sollte. Die ganze gesetzgebende Kunst bestand in der Verfertigung des Tarifs, welcher der jedesmaligen Verfügung angehängt wurde; und die Consularbeschlüsse und kaiserlichen Decrete dieser Art sind unzählich. Selbst bey Anlagen, an welche der Herrscher den Ruhm seines Namens knüpfen wollte, wurde dieser Gang verfolgt. — Dabey verdient auch (S. 427) bemerkt zu werden, dass Bonaparte bey seinem Finanzsysteme besonders zwey Eigenschaften verband, die sich auszuschliessen scheinen, aber den Geist des Herrschers durchgehends charakterist. bezeichnen, die *Vielschreiberey* und die *Vielthuerey*; den *Reglementsgeist* u. den *Plagegeist*. Den Erstern fand er in der Nation vor, u. er hat ihn zu einer furchtbaren Höhe gebracht. Nie ist wohl mehr geschrieben u. beschlossen worden, und nie ist wohl die Zahl der Schreibenden in Frankreich grösser gewesen, als unter Bonaparte. Nie hat das Tabellenwesen eine solche Rolle gespielt, als unter seinem Regiment. So wie er jede Stadt, jedes Departement sammt allen Hülfsquellen u. Bedürfnissen, mit Einem Blicke in einer Tabelle übersehen wollte, so sollte es auch mit ganz Frankreich seyn. An Zahlen und an mathematische Formen durch Erziehung gewöhnt, wollte er auf diese Weise den unterjochten Völkern den Beweis ihres Glücks u. Wohlstandes in einer deutlichen Berechnung vor Augen legen. Die merkwürdigsten Umstände dieser Art sind die *Kunst- und Manufactur*tabelle im Moniteur vom 28. Nov. 1811. und das Exposé des Ministers des Innern, Grafen von Montalivet über den Zustand des Reichs im J. 1812, im Moniteur v. J. 1813. N. 58, — Actenstücke, deren Inhalt jeder Sachverständige zu würdigen weiss, und deren Blendwerke der wirkliche Zustand von Frankreich nur zu auffallend widerlegt. Der überzeugendste Beweis v. der Unrichtigkeit jener in Zahlen u. Nullen gegebenen Darstellung des Glücks v. Frankreich war gewiss das Decret v. 24. März 1812, das *täglich* 2,000,000 Portionen Rumfordische Suppe an die hungernden Einwohner auszutheilen gebot. — *Der neuere Luxus*, den man für einen Beweis von Frankreichs Wohlstand nehmen möchte, war, mit allem seinem Glanze nur ein dünner Anstrich über die Oberfläche der Dinge gezogen. Der ehemalige Luxus aber hatte Tiefe; er gründete sich auf vieljährigen Wohlstand und ging oft auf viele Generationen zurück. Umfasste der neuere Luxus Dinge von Werth, so war dies vorgeschrieben. Die Stickereyen, die reichen Zeuge in Kleidungen und Zimmerverzierungen erschienen nach Maasgabe der Befehle, die aus den Tuilerien, zur Emporbringung der inländischen Manufacturen ergingen; es waren keine Erscheinungen hervorgebracht durch den natürlichen Gang der Dinge, durch Reichthum u. Ueberfluss u. Freyheit. Unter dem Bonapartischen Regimente machten die Reichen nur Aufwand, weil sie, zu Grossen des Tages erhoben, auch sich das Ansehen von Grossen geben mussten; u. bey allem äussern Prangen herrschte im Innern ihrer Wirthschaft oft die auffallendste Kargheit. — Eine der interessantesten Partieen des vor uns liegenden Werks gibt der neunte Abschn. mit dem Rubrum: *das Unmögliche möglich* (S. 448 f.). Der Vf. zeigt in einer gedrängten Zusammenstellung des Bonapart. Treibens, was dieser Mann Gutes hätte leisten können, hätte er nicht den natürl. Weg verlassen, u. im Schwindel revolutionärer Ideen u. Projekte es sich nicht zum eigenthümlichen Charakter gemacht, gerade das Entgegengesetzte von dem zu thun, was Andere thunlich hielten, u. von ihm erwarteten, u. hätte in seinem Treiben das Gewaltsame nicht überall die Stelle des Natürlichen eingenommen. Bonaparte besass einen Vortheil, den kein geb. Herrscher besitzt. Aus einem Stande entsprungen, in welchem er von Jugend auf das wirkliche Menschenleben vor Augen hatte, u. es mit allen seinen Gebrechen kennen lernte, brachte er an das Staatsruder köstl. Erfahrungen mit; sein Ohr wusste die Stimmen, sein Auge den Blick des Unglückl. zu unterscheiden. Von ihm konnte man erwarten, dass er den Weg zum Herzen der Leidenden selbst aufsuchen würde. Aber er konnte nicht die Tugenden eines *Heinr.* IV. u. der Edleren für die Krone Gebornen an sich haben. Bonap. that als wenn er die Stimme des Ungl. nicht verstünde, u. er war herzlos genug, um den Herrschern v. einer Seite her ähnlich seyn zu wollen, welche ein trauriger Nachtheil ihrer Geburt u. ihrer Lage ist. Er strebte, von allem was menschlich ist, sich zu entfernen, u. allem menschl. fremd zu werden. Wohin würde es mit ihm u. mit der Welt noch gediehen seyn, hätte die Vorseh. einen Lauf nicht unterbrochen, gerade als er d. Ziel seines Strebens am nächsten zu seyn schien?

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des July. 176. 1816.

Zeichnungslehre.

Anweisung zur cameralistischen und ökonomischen Planzeichnung, nach Lehmannischen Grundsätzen von J. A. Thieme, herausgegeben von *G. A. Fischer*, Professor der Mathematik. Mit einer Gradtafel und 7 color. Kupfern. Dresden, in der Arnoldischen Buchh. Preis 3 Thlr.

So verdienstlich das Unternehmen des Hrn. Vfs. und Herausg. auch ist, und so zweckmässig diese Blätter zum Unterrichte auch seyn mögen, besonders da sie eine längst gefühlte Lücke aller bekannten Systeme für Situationszeichnenkunst ausfüllen, so kann Rec. doch nicht umhin, verschiedene Bemerkungen, die ihm beym Durchsehen des Werks aufgefallen sind, auszusprechen.

Der Vf. erklärt sich zuerst über das Studium der Situationszeichnenkunst. Es ist hier in gedrängter Kürze das Nothwendigste, was ein Zeichner beherzigen muss, deutlich vorgetragen. Wir vermissen hierbey nur eine umständliche Erklärung des Gebrauchs der Feder und des Pinsels, die Lehre von der Behandlung der Farben und die sogenannte Schule. — Hierauf folgt eine Farbentafel, die die Mischung und Anwendung zu den verschiedenen Bezeichnungen angibt. Dies beschliesst den Text und nun folgen die sieben Kupfertafeln.

Das erste Blatt ist eine Scala zur Bergzeichnung für cameralistisch-ökonomische Risse. Hr. Th. nimmt 70 Grad zur Bezeichnung von ganz Schwarz an; sollte dieser Böschungswinkel aber wohl hinreichen, um darauf noch bemerkungswerthe Gegenstände, als Grenzen und Grenzsteine anzugeben und bestimmt zu erkennen? Warum nimmt man nicht 90 Grad oder die senkrechte Wand, als den letzten im Grundrisse zu bezeichnenden Böschungswinkel, der eine schwarze Linie geben würde, an? Es würde dann nicht durch die Bergzeichnung so vieles gedeckt werden, was man unter selbiger noch wahrnehmen soll. Das 2te Blatt, oder Pl. I., gibt Wege im grossen Maasstabe an. Es scheint Rec. hier das Steinpflaster von den Commercialstrassen nicht hinlänglich unterschieden zu seyn. Das 3te Blatt, Pl. II., gibt Gewässer und darüber führende Wege im grossen Maasstabe an. Hier scheint folgendes zu fehlen: bey den Teichen die Ständer; bey dem Canale die sehr oft dort vorfindlichen Schleusen; Tümpfel, der von Lache oder Kolk zu unterscheiden ist; Moore, die was anders als Sümpfe sind. Bey den Brücken dürfte eine Flossbrücke wohl zu bemerken gewesen seyn. Auf dem 4ten Blatte, Pl. III., sind die Gewässer und Wege im kleinen Maasstabe abgebildet. Zu beyden Blättern, dem 3ten und 4ten, sollte wohl noch ein Flossgraben gehören, wobey Holzausladungsplätze, Rechen u. s. w. zu bemerken gewesen wären. Das 5te Blatt gibt Boden und Gewächse zu erkennen. Warum Felder, Wiesen und Huthungen zwey- und dreyerley Farben haben, ist hier nicht angeführt. Bey einem vollständigen Werke dieser Art, muss der verschiedene Fruchtwechsel der Felder, die ein- und zweyschürigen Wiesen, Hungerquellen, Fontanelle, Röhrfahrten, reiche u. ungesunde Huthung gehörig bemerkt werden, was hier nicht geschehen ist. Das 6te Blatt, Pl. V., gibt Waldungen an, unter welchen hier die Obstbäume mit begriffen werden. Unter der Darstellung der Bäume sind blos Obstbäume, Gebüsch, Laubholz und Nadelholz unterschieden; hier vermissen wir manche forstwirthschaftliche Bedingung, die zu einem cameralistischen Risse schlechterdings gehört, nicht einmal frisch angesäetes Holz und Schonungen sind bemerkbar gemacht. Das 7te Blatt oder Pl. VI. soll Gebäude, Befriedigungen und Grenzen zu erkennen geben. Hier vermisst man die besondere Angabe von Fabrikgebäuden, Brunnen, Schulgebäuden, Backöfen, Schmieden, ganzer Dörfer, Städte, Festungen. Unter den Grenzsteinen muss ein Landesgrenzstein von einem Commungrenzsteine, dieser von einem Feldgrenzsteine, und dieser von einem Huthungsgrenzsteine unterschieden werden können. Dagegen hätten die Gartenanlagen auf dem 8ten Blatte oder Pl. VII. füglich auf dem 7ten noch Raum gehabt. Ueber diese Gartenanlagen liesse sich überhaupt noch manches sagen, es sind darin Bäume angegeben, die man auf frühern Blättern nicht findet, und Springbrunnen, Bassins, Gewächshäuser vermisst man ganz. Endlich hätte man wohl auch auf einem 9ten Blatte die Zeichnung einer ganzen Landschaft zu sehen erwartet, was zum Unterricht wohl erforderlich wäre.

Aus dem allen wird hervorgehen, dass das angezeigte Werk zwar viel Gutes enthält, aber nur

etwas Unvollständiges ist. Dagegen fällt der enorme Ladenpreis von drey Thalern auf, wofür man wirklich mehr erwartet.

Mechanik.

Der Katholikometer, ein eben so zweckmässiges, leicht selbst zu verfertigendes, als wohlfeiles Instrument für den praktischen Forst- und Landmann, vermöge welches er alle nur mögliche, ihm vorkommende Aufgaben der prakt. Feldmesskunst lösen kann. Von *Franz Körte*, Lehrer an dem landwirthschaftl. Institute zu Mögelin u. s. w. Mit einer Kupfertafel. Berlin, in der Realschulbuchhandlung 1815. Preis 12 Gr.

Der Katholikometer ist nach der Beschreibung des Hrn. Körte ein sehr einfaches und nützliches Instrument, dieserhalb empfehlen wir es auch allen denjenigen, die ohne weitere mathemat. Vorkenntnisse und ausser Besitz gewöhnlicher Messapparate verschiedene nothwendige und nützliche Aufgaben der praktischen Geometrie lösen wollen. Recens. bemerkt blos noch, ob es nicht besser wäre, wenn das Stativ des ganzen Instruments aus drey Fussen, wie die Stative der Messtische, bestände, als aus einem, was einen sehr sichern Boden, in dem es mit dem Stachel des Instruments sich befindet, voraussetzt. Lässt man das Instrument bey einem geschickten Mechanikus sich verfertigen, so liessen sich die Lineale noch sicherer unter einander verbinden, als in der Beschreibung angegeben ist, auch die Vorrichtung zum Sperren so einrichten, dass die Schraube bey e Fig. J. nicht scharf in den Diopterlinealträger einschneide, und doch gehörig ihre Wirkung thue. Wir machen den Verf. dieser schätzbaren Angabe noch darauf aufmerksam, dass nicht alle Buchstaben, die der Text angibt, auf der Kupfertafel aufzufinden sind, oder falsch dort stehen. Z. B. Fig. A. ist der Buchstabe e zweymal am Ende des Armes und bey der Flügelschraube angegeben.

Feldmesskunst.

Praktisch demonstrative Flächen- oder Feldeintheilung, ein Leitfaden und Hülfsmittel für Oekonomen und diejenigen Feldmesser, die keine Grundkenntniss in der Messwissenschaft erlangt haben. Nebst einer kurzen Bemerkung über die Flur- oder Lagerbücher u. s. w. Von *F. W. Sternikel*, Fürstl. Schwarzb. Landcommissär. Sondershausen, bey B. F. Voigt. 4. 18 Gr.

Indem Rec. die gutgemeinte Absicht des Hrn. Verfs. bey Herausgabe des Werks keineswegs verkennt, auch manches Gute und Brauchbare in dem Buche gefunden hat, so kann er doch nicht umhin, seine Meinung über alle dergleichen Eselsbrücken dahin auszusprechen, dass sie wenig nützen und nur noch mehr Ignoranten in der Wissenschaft erzielen. Es wäre sehr zu wünschen, wenn die Regierungen in jeder Provinz geschickte und gewissenhafte Feldmesser anstellten, die das Nöthige in ihrem Districte zu besorgen hätten und unter einer gewissen Controlle ständen; dann aber schlechterdings nicht duldete, dass Pfuscher sich mit dergleichen Dingen abgeben, und den Landmann, der von der Sache freylich nichts versteht, um oft bedeutende Summen prellen. Hr. S. setzt Kenntnisse der Arithmetik voraus, die man solchen Subjecten, für die er schreibt, schwerlich zutrauen kann. Er spricht ferner: hier wird ein Perpendikel gefällt, er hätte aber auch zeigen sollen, wie wird ein Perpendikel gefällt; ferner führt er Beyspiele über Vertheilung der Felder an, die recht gut sind, wenn nur allemal die Felder die bequeme Lage hätten, wie er sie angibt, wenn nicht Anhöhen, Krümmungen, Gebüsche, das Ding ganz anders auf dem Felde, als auf dem Papiere machten. Kommt nun ein blos mechanischer Feldmesser, der Hrn. S. Aufgaben auswendig gelernt hat, in eine Gegend, die nicht gerade wie ein Bogen Papier daliegt, so ist seine Gelehrsamkeit zu Ende; was nun? er mengt was zusammen von dem, was er gelesen und gesehen hat, die Parteyen müssen es glauben, und er streicht sein Geld ein. Dies sind die natürlichen Folgen, und dies wird jedesmal eintreten, wenn man einen blossen Barbierburschen mit dem Receptbuche unterm Arm zum Patienten ans Krankenbette schickt, um zu helfen. Uebrigens ist, wie schon gesagt, Rec. damit auch gar nicht einverstanden, dass das, was in dem Werke steht, von einem Feldmesser, der keine Grundkenntniss in der Messwissenschaft erlangt hat, wird verstanden werden. Decimalbrüche, die Lehre von den Proportionen, Wurzelausziehungen, setzt der Verf. von seinem Leser als bekannt voraus, und wer damit umzuspringen weiss und prakticiren will, dächte man, könnte sich auch in der Algebra und Geometrie ein wenig umsehen; dann braucht der arme Mann nicht so viele Beyspiele auswendig zu lernen, es reducirt sich ja alles auf sehr einfache Sätze, auf sehr wenige Formeln, die dem, dem der Beweis verständlich ist, leicht im Gedächtniss bleiben werden. Das Publicum hätte es Hrn. S. gewiss vielen Dank gewusst, wenn er gleich im Anfange seines Werks gesagt hätte, wie wird eine gerade Linie abgesteckt und gemessen, wie werden Perpendicularen und Parallellinien auf dem Felde entworfen, wie kann man mit blossen Messstäben

oder einer Messkette den Flächeninhalt einer Figur bestimmen, und selbige in einem verjüngten Maasstabe auf dem Papiere verzeichnen; dann, wie müssen die Werkzeuge beschaffen seyn, mit denen der Feldmesser arbeitet, wie hat er vor Fehler sich zu hüten, und solche zu vermeiden, die durch unpassende Instrumente entstehen, wie hoch sind diese Fehler zu würdigen und in Anschlag zu bringen? Auch, was gehört zu einer vollständigen Berainung und welche Pflichten hat ein Feldmesser hierbey zu beobachten, welcher Theil des Protocolls ist Sache des Feldmessers, und wie muss dieses abgefasst seyn? Sollte dieses nicht nothwendig zu lehren, sollte dies nicht nothwendig zu wissen seyn?

Der Theil des Werks, der von Fertigung der Flur- und Lagerbücher handelt, ist recht brav bearbeitet. Hier spricht der Vf. ganz aus Erfahrung, indem er selbst ein dergleichen Lagerbuch für das Städtchen Gneussen gefertiget hat. Mögen Feldmesser und Ländereybesitzer wohl beherzigen, was der Verf. S. 78, 79, 80 u. s. w. sagt, damit man endlich klug werde, einige Hundert Thaler für die Fertigung eines solchen Werks nicht scheue, wo man Tausende in der Folge durch Processkosten ersparen kann.

Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographischen Charten und Situationsplanen. Von *J. G. Lehmann*, Kön. Sächs. Major der Infanterie etc. 2r Theil. Dresden, Arnoldische Buch- u. Kunsthandlung.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zum vortheilhaften und zweckmässigen Gebrauche des Messtisches, aus einer Reihe praktischer Erfahrungen hergeleitet und entworfen von *J. G. Lehmann.* Herausgegeben und mit einigen erläuternden Anmerkungen versehen von *G. A. Fischer*, Prof. d. Mathematik am Königl. Sächs. Pagen-Institute. Mit 4 Kupfertaf. 1812. 4. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Unser für das Studium der Topographie viel zu früh verstorbene Lehmann hat in diesem Werke sich ein unvergessliches Monument gesetzt. Mit einem praktischen Auge hat er die Vortheile des Messtisches bey Aufnahmen, besonders in topographischer und militärischer Hinsicht, auseinander gesetzt, und die geschickte wissenschaftliche Auflösung der Aufgabe, jeden Punct auf dem Felde, über den man sich mit dem Messtische setzen kann, auf dem Menselblatte zu bestimmen, ist so allgemein und findet so viel Anwendung, dass seine Beleuchtung der verschiedenen vorkommenden Fälle, den grössten Dank verdient. Nur mit Entwerfung einer Charte aus blos mündlichen Nachrichten und Ansichten gemeiner Soldaten und Landleute scheint Rec. nicht ganz einverstanden zu seyn. Es wird dies öfters etwas sehr Ungeschicktes, ja öfters der Wahrheit Entgegengesetztes geben; doch können den Verf. vielfältige Erfahrungen wohl etwas anders gelehrt haben.

Um auf dieses Werk aufmerksam zu machen, soll nur hier kürzlich die Inhaltsanzeige folgen. Allgemeine Ansicht. §. 1. Begriff. §. 2. Verhältniss der Maasse. §. 3. Grundlinien und Winkelmessung. §. 4. Was unmittelbar und mittelbar messen heisst. §. 5. Werkzeuge zur Messung der Grundlinien. §. 6. Eigenschaften einer Grundlinie. §. 7. Alignements-Objecte. §. 8. Winkelmesser. §. 9. Messtisch. §. 10. Messtisch als Winkelmesser. §. 11. Astronomisches trigonometrisches Netz mit Höhen. §. 12. Geometrisches Netz. §. 13. Detail. Aufnahme. §. 14. In waldigen Gegenden. §. 15. Ordnungsfolge in der Arbeit. §. 16. Elementar-Aufgaben. §. 17. Den willkürlichen Standort zu finden. §. 18. 19. 20. 21. 22. 23. Auflösung verschiedener Elementar-Aufgaben. §. 24. Vom Rückwärtseinschneiden. §. 25. Beyspiele in der Wahl von Richtobjecten. §. 26. Betrachtungen über das Fehler zeigende Dreyeck. §. 27. Erläuterung und Anwendung der Aufgabe. §. 28. Wahl der Richtobjecte. §. 29. Das Aufnehmen mittels Standlinien in Wäldern, Städten und Dörfern. §. 30. Berge aufzunehmen. §. 31. Auseinandersetzung des Detail-Aufnehmens. §. 32. Das Höhenmessen. §. 33. Quadrirung und Zusammensetzung der Messtischblätter. §. 34. Prüfung der Aufnahme-Blätter. §. 35. Ueber das Aufnehmen mit dem Messtische bey Recognoscirungen, Gefechten und Belagerungen. §. 36. Bildung des Augenmaasses. §. 37. Das Aufnehmen nach dem Augenmaasse. §. 38. Chartenzeichnung nach Nachrichten. §. 39. Orientirung nach Charten. Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers. — Papier, Druck und Stich der Kupfer sind vollkommen.

Mathematik.

Lehrbuch der gesammten Mathematik, 2ten Theils 2te Abtheilung, oder Anleitung zur militärischen Feldmesskunst, von *Thomas Bugge*, aus dem Dänischen übersetzt und mit einigen Abhandlungen begleitet von *C. H. Tobiesen*, Dr. d. Philos. u. Lehrer der Mathematik in Altona. Mit 2 Kupfer-

tafeln. Altona, bey Hammerich 1815. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Gewiss jeder, der sich der militärischen Feldmesskunst widmen will, jeder Officier eines Generalstabes, ja, jeder Feld-Ingenieur-Officier, wird das hier angezeigte Werk mit grösstem Wohlgefallen lesen. Klarheit des Vortrags und Erschöpfung aller nöthigen Lehren zieren den Inhalt. Besonders angenehm ist es Rec. gewesen, zu bemerken, mit welcher Kraft der Verf. gezeigt hat, darzuthun, wie die wichtigsten Kriegsoperationen, ja, das Resultat eines ganzen Feldzugs von der Kenntniss des Terrains und diese wieder von der geschickten Vermessung und Angabe aller auf den Krieg Bezug habenden Gegenstände im Grundrisse abhängt. Es bedarf nur der Inhaltsanzeige, um die interessanten Gegenstände, die im Werke zu finden sind, bemerkbar zu machen. Erstes Capitel: Vom militärischen Augenmaasse. Zweytes Capitel: Winkelmessung. Drittes Capitel: Aufmessung (soll wohl heissen Ausmessung) der Grundlinien. Viertes Capitel: Triangulirung militärischer Charten. Fünftes Capitel: Von den auf einer Militärcharte zu entwerfenden Gegenständen. Sechstes Capitel: Von Charten im Allgemeinen und militär. Situationscharten insbesondere. Siebentes Capitel: Copirung und Reduction der Charten. Achtes Capitel: Gestalt der Erdoberfläche im Allgemeinen und Erklärung der wichtigsten, theils natürlichen, theils künstlichen Gegenstände auf derselben. Neuntes Capitel: Erklärung einiger in der Kriegskunst vorkommenden Kunstausdrücke. Zehntes Capitel: Von Militäroperationen, bey welchen Situationscharten nach der flüchtigen Methode aufgenommen werden. Eilftes Capitel: Ueber Bergzeichnung. Zwölftes Capitel: Bestimmung der Hauptpuncte einer Gegend, durch Hülfe des Messtisches und der Kette, wenn Zeit und Umstände eine genauere Aufnahme erlauben. Anhang, oder Erklärung der zwey Kupfertafeln. Unter den bey der militärischen Feldmesskunst nützlichen Instrumenten, vermisst Rec. nur das Fenelonsche Spiegellineal, ein Werkzeug, welches bey der Vermessung im Felde vom grössten Nutzen ist, besonders da es bequem zum Fortbringen ist, und ganz ohne Stativ gebraucht wird. Beym Proportioniren der Risse hätte wohl noch des Proportionalzirkels Erwähnung geschehen können; und in der Literatur vermisst man das so schätzbare Werk von Lehmann: Anweisung zum Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche. Dresden, 1812.

Kleine Schrift.

Ideen zur Bearbeitung einer Geschichte der Physiologie. (Vorwort und Einladung zu seinen Vorlesungen.) Von Dr. *E. Osann*, Professor etc. (gr. 8. 100 S.) Berlin, 1815. in Commiss. bey Dümmler.

Der Leser wird augenblicklich in den Stand gesetzt werden, über diese Ideen zu urtheilen, wenn er vernimmt, was für einen Begriff sich Hr. Dr. O. von Geschichte und von Physiologie macht. „Unter Geschichte (S. 38.) begreift man eine Darstellung der Nothwendigkeit und der Bedingungen der Entwickelung des Menschengeschlechts überhaupt.“ — „Die Physiologie (S. 5.) umfasst die Geschichte des Lebens überhaupt (Biologie) und Entwickelung und Feststellung der Gesetze desselben (Zoonomie).“

Wenn nicht jener Begriff der Geschichte seinen Inhalt ausserhalb aller Geschichte hätte (denn wo erscheint denn das Nothwendige und Bedingende in der Geschichte?) wenn folglich jener Begriff nicht in einen Widerspruch zerfiele, und wenn zweytens der aufgestellte Begriff der Physiologie etwas mehr wäre als blosses Problem für den Inhalt einer noch zu erfindenden Wissenschaft (denn Ansichten und Meinungen sind noch keine Erkenntnisse), so möchte sich wohl die Physiologie, im Sinne des Verfs. geschichtlich, d. h. gesetzlich, der Pflanze gleich, sich aus dem Keime zur Blüte und Frucht entwickelnd, verfolgen lassen. Und dieses Geschäft versucht der Verf. im ganzen Ernste, bringt aber — wie sich mit Nothwendigkeit aus den Prämissen ergibt — nichts zu Stande als ein Zerrbild einer Geschichte der Physiologie. Jede der drey Hauptperioden der Geschichte, die neue wie die mittlere und die alte, ist, nach dem Vf., dreyfach gegliedert; jede durchläuft, in strenger Aufeinanderfolge, die Entwickelungsmomente von reiner Empirie, rationeller Empirie und von Speculation. Es ist unterhaltend, zu sehen, wie Hr. O. die physiologischen Träume, Hypothesen und Kinderbegriffe aller Zeiten in diese dreymal drey von ihm selbst geschaffenen Entwickelungsstufen einzwängt. Hätte Hr. O. nur einen einzigen aufrichtigen und aufmerksamen Blick auf die gesammte wahre Geschichte der Medicin geworfen, so würde er gesehen haben erstlich: dass an eine eigentliche, pflanzenähnliche Entwickelung der Physiologie nicht zu denken ist, es müsste denn seyn, dass man die physiologischen Meinungen mit den Pilzen vergleichen wollte; zweytens: dass der Charakter des ganzen physiologischen Alterthums, Aristoteles, den Einzigen, ausgenommen, blos Speculation war, dass man im Mittelalter nur dem Galen nachbetete, dass es auch in der neuesten Zeit mehr Fictionen gibt, als Erkenntnisse aus treuer Naturbeobachtung, und dass folglich seine eigenen geschichtlichen Entwickelungsmomente unter die abentheuerlichsten solcher Fictionen gehören.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des July. 177. 1816.

Dogmengeschichte.

Theologische Studien von M. *Karl Imman. Nitzsch*, akad. Privatdocenten und Diak. zu Wittenberg. *Erstes Stück.* Leipzig, 1816. b. Vogel. 150 S. 8.

Schon durch die Abhandlungen de apocryphorum evangeliorum in explicandis canonicis usu (1808) u. de testamentis duodecim patriarcharum etc. (1810) hat sich der Vf. als einen scharfsinnigen Bearbeiter der Apokryphen und Pseudepigraphen des A. u. N. T., die insbesondere als Quellen des theol. Judenchristenthums so wichtig sind, bekannt gemacht. Seitdem hat er seine Forschungen über die jüdisch-christl. Theologie und die Periode derselben, welche vor dem Uebertritt griech. Gelehrter zum Christenthum herging, mit unermüdetem Fleisse fortgesetzt und als eine Frucht derselben kann die Abhandlung, welche das gegenwärtige Stück in sich fasst, angesehen werden: *Das Theologumen vom Pneuma Hagion, als der Mutter des Christ's,* in seinem Zusammenhange mit den allgemeinen theogonischen Begriffen der morgenländ. und den besondern der jüdischchristlichen Gotteslehre dargestellt. Die Einleitung enthält wichtige Bemerkungen über die Behandlung der Trinitätslehre, „die im Verlauf der Jahrhunderte unvermerkt mitgewirkt habe, den christl. Völkern das eigentliche Heil des monotheistischen Glaubens zu bewahren" in den neuesten Zeiten. Die Zeittheologie hat zwar wieder eine apologetische Richtung auch in Ansehung jener Lehre genommen, allein, nach der Erinnerung des Hrn. Vfs., eine solche, dass zwar die philosophischen Beweise und Deutungen von der Dreyeinigkeit Gottes, wenn sie blos logisch-metaphysischer Art waren, eine Verwerfung des Dogma hinderten, waren sie ethischer Art, ein neues Interesse dafür erregten, gewiss aber im Ganzen die kirchliche Geltung desselben eben so wenig geschwächt als gehoben haben. Auch die historische Theologie sey von der ursprünglichen apologetischen Richtung abgewichen; die historische Interpretation, die das schöne Ziel hatte, durch reinere Entwickelung des bibl. Christenth. das kirchl. zu beleben, sey gefährlich geworden durch den Reiz, jede theol. Erklärung zu verwerfen, zumal wenn sie sich in die Analogie der morgenländ. Mythik und Philosophie verlor, verderblich, wenn sie sich von dem Grundsatze leiten liess, das nach Zeit- und Ortbegriffen ausgemittelte Dogma der Bibel sey nach seiner Angemessenheit zur Begründung u. Ergänzung des religiösen Wissens zu würdigen. (Dann war sie aber auch nicht mehr *historische* Interpretation, sondern mit ihr wurde Religionsphilosophie verbunden. Denn die hist. Interpret. hat kein andres Geschäft, als den Sinn der h. Schr. grammatisch-historisch aufzufinden u. auszulegen). Die Verirrung der hist. Theologie trete vornämlich in dem Systeme hervor, welches sich neuerdings als ein *universalistisches* angekündigt hat (Kaisers Bibl. Theologie). Der Vf. erklärt sich nachdrücklich und mit Recht gegen die Methode, nicht nur ein bibl. Dogma mit verwandten Begriffen des Orients zu vergleichen, sondern alles für eines zu nehmen, u. den unterscheidenden Charakter der Lehren des Christ. zu verwischen. „Gerade die beständige Wechselwirkung, bemerkt der Vf. hier, in welcher die Offenbarung vom Anfang her mit der Schul- u. Volksbildung sich erhielt, ihre fortschreitende Beziehung u. Gegenwirkung auf dieselbe ist geeignet, beydes, ihren Zweck u. ihren Ursprung, jedem Unbefangenen zu enträthseln." Das Theologumen von Pneuma Hagion als einer weiblichen u. zwar mütterlichen Potenz des göttl. Wesens gehört dem jüdisch-christl. Zeitalter an, obgleich es noch bey kathol. Schriftstellern des 5ten Jahrh. angetroffen wird; sein Ursprung ist in jener Periode der Judenchristen zu suchen, die vorzugsweise das Zeitalter der Theologumene, die einen jüdisch-oriental. Charakter hatten, genannt wird. Der Fundamentalartikel, in welchem alle Parteyen übereinkamen, u. der auf einen lebendigen, historisch-ethischen Volksglauben beruhete: „Jesus ist der Christ" verstattete mancherley Theologumene, die auch die Lehre vom Wesen Gottes u. seinen innern und äussern Verhältnissen angingen. — Die classische Stelle vom Pneuma H. als der Mutter Christi, führt Origenes (im Comm. über den Johannes) aus dem Evangelium der Hebräer an. Dieser Name Evang. der *Hebräer*, ist schon zweydeutig, noch ungewisser, was das Alterthum für eine Schrift und ob sie Eine und dieselbe Evang. der Hebräer nannten, da die Berichte der Schriftsteller darüber, u. die Bruchstücke, die sie mittheilen, so sehr von einander abweichen. Der Hr. Vf. setzt daher lieber zwey Hauptgattungen der ältesten akatholischen Evangelien fest, deren eine mehr dem palästin., die

andre dem alexandrin. Judenchristenthum entspricht; wie in unserm Kanon die drey ersten Evangelien sich vom Johanneischen unterscheiden, so haben sich die apokryph. Evv. durch eine mehr theokratisch historische oder mehr gnostische Auffassung u. Behandlung der Gesch. Jesu unterschieden. Sonderbar genug stösst man im urchristl. Alterthum auch auf eine Denkart und Partey, die von der einen Seite judaisirend, von der andern gnostisch erscheint (Cerinth, Ebioniten); derselbe Fall ist in dem gedachten Fragment vom Pneuma. — Der Vf. führt im 5. Paragr. ältere (die allegorisch-moralische des Origenes, die grammatisch-rhetorische des Hieronymus) u. neuere Erklärungen dieses Theologumens an. Er gibt der Grabischen den Vorzug, nach welcher die Veranlassung der hebr. Christen, das Pneuma als Mutter Christs anzuführen, darin liegt, dass sie die Stimme vom Himmel bey der Taufe Jesu für eine Stimme des Geistes selbst nahmen, u. diesen Geist nun, um dem Geheiligten nicht zwey himml. Väter zu geben, zur göttl. Mutter machten. Die wundervolle Taufweihe Jesu, die bey den Alten noch grössere Aufmerksamkeit erregte, als seine wundervolle Geburt, hat zu vielfältigen Theologumenen über seine Verbindung mit der Gottheit Anlass gegeben. Jene Vorstellung hing mit der übrigen spätern jüdischen Theologie zusammen, welche jenes göttliche Subject, das sie als Werkzeug der göttl. Schöpfung u. Offenbarung aus dem Wesen Gottes hervorgehen liess, eben so oft mit weibl. als mit männl. Namen u. Wirkungen bezeichnete, und mit dem Messias bald in ein physisches, bald in ein ethisches Verhältniss setzte. Dies näher zu entwickeln, geht der Vf. (§. 4.) auf den allgemeinen theogonischen Begrif der morgenländ. Gnosis zurück. Einige treffende Bemerk. über das Verhältniss der griech. Theogonie zur orientalischen sind vorausgeschickt, dann wird der Gegensatz der mythischen u. der philosoph. Theogonie des Orients angegeben, u. erinnert, dass, wenn auch bey andern morgenländ. Völkern es schwer sey rein zu scheiden, was dem Volksglauben u. was der Priestertheorie angehöre, bey der jüd. Theologie doch jener Gegensatz sich auf der Scheidelinie des Hebraismus u. Judaismus leicht erkennen lasse. Hier entwickelt der Vf. nicht nur die Art u. Weise, wie der Monotheismus des Hebräers doch einiges von der dualistischen oder mehrgliedrigen Theogonie des Orients annehmen u. mit jenem verbinden konnte, sondern er macht auch auf den frühern Ursprung u. die spätere Ausbildung eines aus dem Wesen u. Zweck des Mosaismus selbst hervorgehenden *Antinomismus* bey den Juden aufmerksam (zu dessen gewünschter Geschichte er einige interessante Beyträge gibt); denn es bildete sich bald nach der grossen Culturepoche des Exils eine doppelte Schulpartey unter den Juden, eine streng *nomistische* und eine *antinomistische* (beyde in mehrern Abzweigungen) deren keine sich mit der blossen Vorstellung eines ewigen Urgrunds aller Dinge begnügte. Alle kamen darin überein, dass sie aus dem Urgrunde einen *Theos Deuteros* (ein vom Philo entlehnter Ausdruck, den der Vf. nur braucht, weil sich kein schicklicherer und kürzerer zu Bezeichnung des Genus vorfindet) entstehen liessen. Diesen Theos Deuteros findet der Vf. in allen Religionssystemen des Orients bis auf Mohamed, und diese Verdoppelung des Göttlichen selbst tief in der Natur der menschl. Gotteserkenntniss gegründet. In der ganzen oriental. Theologie wird das höchste u. erste Wesen immer mit der unbegränzten Zeit identificirt u. daher erklärt der Vf. auch die anfangslose Zeit (Zeruane Akerene) bey Zoroaster (die so vielfältig gedeutet worden ist). Der Judaist fand in den hebr. Religionsurkunden neben der Idee des Unendlichen den mannigfaltigsten Anthropomorphismus, und das Göttliche eben so unter die physischen Bedingungen als in die moralischen Schranken des Menschen gesetzt. Statt darin die fortschreitende Gottesoffenbarung zu bemerken, wurde diese ihm vielmehr zur Gottesgeschichte und so sah er den Theos Deuteros überall im A. T. schaffen, wirken, herrschen, theilte ihn in neue Hypostasen, löste diese wieder in so viele Genien und Dämonen auf, als die göttlichen transitiven Eigenschaften verstatteten, unterschied einen doppelten Inbegrif der *äussern* und *innern* Gotteswirkungen, die ersten leitete der *Logos*, die zweyten das *Pneuma*, in beyden waren wieder eine unendliche Menge von Kräften und Geistern begriffen. Die Trennung des zweyten Gottes vom ersten führte die alten Geschlechts- und Zeugungsbegriffe wieder ein, wenn sie auch durch minder anstössige Worte ausgedrückt wurden. Theogonie bedeutet nicht nur *Zeugung* Gottes, sondern auch göttliches *Werden* oder *vereinzeltes Daseyn* göttlicher Hypostasen unter gewissen Verhältnissen. Das göttliche Seyn und Werden kann nun bald nach *physischen*, bald nach *logischen*, bald nach *ethischen Gesetzen* gedacht werden; auf diese Unterscheidung gründet der Vf. die folgende Untersuchung der morgenländ. Theogonie und des Charakters der christlichen.

Er geht also (§. 5.) von der *physischen Theogonie* aus, die im Orient herrscht. Denn die Theologie des Orients ist, mit Ausnahme der jüdischen, mehr Natur- als Gotteslehre. Selbst bey solchen jüdischen Parteyen, deren Judenthum schon früher mit chaldäischem oder ägyptischem Heydenthum vermischt worden war, findet man physiogonische Gotteslehren. In der physischen Theogonie erscheint theils das Erste, Höchste, Göttliche, selbst unter dem Bilde der menschlichen Zeugungsglieder, theils der zweyte Gott entweder als *Mannweib* oder als *Götterpaar*, oder als einzelne *weibliche*, auch *mütterliche Potenz*, versinnlicht. (Neuere Mythologen haben [mit Hug's Widerspruch] die allgemeine Zweygeschlechtigkeit der Götter für Grundlage des asiat. Mythus erklärt; der Vf. glaubt,

das doppelte Geschlecht sey, ursprünglich nur dem *Ersten* in jedem mythol. Systeme beygelegt worden). Aus diesen Vorstellungen werden nun manche Ideen und Bilder der Gnostiker erklärt u. die Annahme des Geschlechtsverhältnisses im göttlichen Wesen gab jenen Naturphilosophen noch Gelegenheit, den Urgrund des Uebels in der doppelten Natur des Theos Deuteros zu finden. Mann und Weib sind ein im Urgrunde, im Pleroma, liegender Typus des Vollkommnen und Unvollkommnen, des Guten und Bösen. Denn dem Morgenländer gilt das Weib durchaus als ein Bild des Unvollkommnen und in der moral. Welt als Princip des Bösen. Jüdische und jüdisch-christliche Schriftsteller des Alterthums haben mit vieler Consequenz und Kunst das Gesetz des Gegensatzes und der Paarung und des durch Gott gehaltenen Gleichgewichts auf Offenbarungs-, Glaubens- und Sittenlehre angewendet. Es werden die hieher gehörigen Sätze aus Sirach, andern Pseudepigraphen den Klementinen und dem Br. Barnabas aufgestellt (S. 49 ff.), auch bemerkt, wie diess System der monarchischen Dualisten zur Gottesvertheidigung in Ansehung des moralischen Bösen nicht hinreichend gewesen sey. In der physischen Theogonie (auch der Gnostiker) wird die allschöpferische Kraft Gottes auch in Einem weiblichen Subjecte, als *Gattin* im Verhältniss zu dem Höchsten, als *Allmutter* im Verhältniss zu den niedern Hypostasen vorgestellt. (Hier erklärt der Vf. auch die gnostischen Ausdrücke, Achamoth, Barbeloth st. Bathbeloth oder Bathbelial). Es lag freylich sehr nahe, die oberste Schöpferkraft mütterlich vorzustellen, die jüd. Theologen fanden in ihren heil. Schriften (1 Mos. 1, 2. Sprüchw. 8, 22 ff.) eine besondere Veranlassung dazu. Die gnostischen Kosmologen haben den Geist Gottes (der das Wasser, Chaos, belebte und gestaltete, *συνέθαλπε καὶ ἐζωογόνει* nach Basilius) für ein weibliches Subject erklärt; das Pneuma ist da nirgends der Inbegrif der innern, moralischen Gotteswirkungen, sondern eine Personification der Schöpfer- und Erhaltungskraft. Andre (vornämlich Kirchenväter) haben das *πνεῦμα ἅγιον* oder *προφητικὸν* von dem *δημιουργικὸν* unterschieden. In keinem dieser physiogonischen Systeme wird das Pneuma Hagion schlechthin als Mutter des Messias aufgeführt. Denn der Christus, Sohn des Pneuma, bey den Ophiten, ist von Jesu ganz verschieden. In Samarien, dem Vaterlande jüdisch-christl. Secten, scheint jedoch die Vorstellung vom zweyten Gotte mythologischer geworden zu seyn. Hier unter den samaritan. Christen (z. B. in dem System des Simon) wurde nicht der Logos personificirt, oder ein Sohn Gottes auf den zweyten Platz gestellt, sondern der Geist Gottes, als ein weibliches Subject, dem Höchsten an die Seite gestellt, vielleicht auch angebetet (daher die Beschuldigung der Juden gegen die Samariter, dass sie eine Taube, Symbol des Pneuma, anbeteten, wobey auch der liturgische Gebrauch heiliger Vögel im Morgenlande erläutert wird.) Die Ebioniten (die für samaritanische, so wie die Nazaräer für jüdische, Anhänger Jesu gehalten werden) haben den zweyten Gott wirklich in ein mütterliches Verhältniss zum Messias gebracht, doch hielten sie den Messias nicht für einen übernatürlich *gezeugten*, sondern für einen nur *genannten* Sohn des Pneuma (in Beziehung auf die himmlische Stimme bey Jesu Taufe), und in wie fern das Pneuma der Quell aller messian. Handlungen und Reden war, konnte er seine *Mutter* heissen. Den Ebioniten (samarit. Christen) war das Pneuma Hagion, was andern der Logos, Schechinah etc. Von spätern christl. Schriftstellern ist das mütterliche Verhältniss des h. Geistes zu Jesu unter ganz andrer Beziehung behauptet worden, insbesondere von Fabius Marius Victorinus (de sanctiss. trin.), dessen verworrene Sprache darüber aus einer andern Anlage des theogon. Begrifs, die auf Unterscheidung des immanenten und emanirten zweyten Gottes ausgeht, erklärt wird. Zu dieser *logischen Theogonie* geht der Verf. nun (§. 6.) uber. Es muss nämlich, wie er bemerkt, nothwendig eine verschiedene Theogonie entstehen, wenn man die Natur *aus Gott* zu entwickeln und wenn man sie *in Gott* zu ergründen strebt. Im ersten Fall entsteht die physische, im zweyten die logische Theogonie. In den Systemen der letztern besteht das Wesen der aus Gott abgeleiteten Hypostasen nicht in ihrer väterlichen oder mütterlichen Natur, sondern in dem mit ihnen hypostasirten Begriffe, Geschlechts- und Zeugungsbegriffe sind da nur etwas Zufälliges oder Rhetorisches, die Hypostasen entstehen nach den Gesetzen des Denkens und bilden sich nach den Gesetzen der Begriffsverwandtschaft. Diese Theogonie herrscht mehr, als bey andern Theologen des Orients, in der Theol. der Juden, vornämlich der griechischen, hat aber selbst *zwey Hauptformen*. Nach der *ersten* ist der Theos Deuteros das einzige Göttliche, Wesensgleiche Subject, das aus dem Unendlichen hervorgeht, und nur verschieden (Logos, Sophia, Pneuma etc.) benannt wird, nach der verschiedenen Betrachtung desselben. Dem zufolge wird auch die Streitfrage, ob in der jüd. Theol. Pneuma und Sophia eines und dasselbe mit dem Logos oder davon verschieden sind, entschieden. Jene verschiedene Benennungen des *θεὸς δεύτερος*. Logos (die allgemeinste — mit Recht wundert sich der Vf., wie man noch immer den Johann. Logos könne aus der pythag. platonischen Philosophie herleiten —) Sophia, Agathotes, Chrestotes, Charis, Nomos, Schechinah, Graphe, werden S. 72 ff. erläutert. In der zweyten Hauptform ist der Theos Deuteros nach seinen drey Hauptverhältnissen als Logos Endiathetos, Prophorikos und Spermatikos auch in drey verschiedene wirkliche Hypostasen getheilt, so dass im göttl. Wesen, je nachdem der Theos Proteros mitgezählt

oder der Logos Spermatikos weggelassen wird, bald *Triaden*, bald doppelte *Dyaden*, bald *Tetraden* entstehen. Die Theogonie der jüdischen, christlichen und gnostischen Cabbalisten, welche noch mehrere göttliche Kräfte und Eigenschaften personificirt, nennt der Vf. eine mehr *grammatische* und *arithmetische* als *logische*. Doch legten auch sie nur der obersten Dyas, Trias oder Tetraktys die vollkommenste Realität bey. Wie aber aus dem zweyten Gott, nach seinen drey Hauptverhältnissen drey Subjecte gebildet worden sind, wird noch ausführlicher entwickelt, und dabey auch manche andre Personification der jüdisch-christl. Gnosis (z. B. die Sige, die Valentinus nicht zuerst personificirt zu haben scheint, S. 90 f., die vor dem Logos noch existirende Sophia, die mit der Mehtat der Inder verglichen wird, der Metatron der Rabbinen) erläutert, auch des Synesius B. von Ptolemais besondere logische Construction der Personen im göttl. Wesen angeführt, nach welcher das Pneuma Hagion die mittlere den Vater entbindende Potenz ist (im 4ten Hymn.) Die morgenländ. Gnosis war so weit entfernt, aus ihren Prämissen eine christl. Trinität zu bilden, dass sie ihr vielmehr auf alle Weise ihr Eigenthümliches zu nehmen trachtete, um sie in das herrschende, menschliche Philosophem aufzulösen. Der Charakter der Triaden in der indischen, ägypt., griech. Götterlehre ist ein ganz andrer, als der in der christlichen. Diese Bemerkung führt denn auf die *ethische Theogonie* der christl. Lehre (§. 7.) — Die Idee des Theos Deuteros würde, sagt der Vf., ohne Dazwischenkunft des Christenthums ein Eigenthum der Schulen geblieben seyn. Die Juden allein hatten ihre eigne nationale Gottesidee gerettet und Glauben an eine planmässige Weltregierung Gottes; die Idee des zweyten Gottes konnte erst mit dem lebendig erschienenen Messias in den Volksglauben eintreten; es fehlte schon von dem Zeitpuncte an, wo die Erwartung des Messias aufs Höchste gespannt war, und noch mehr nach Jesu Erscheinung nicht an Pseudochristen und Pseudoparakleten, die aber bald verschwanden. Auch Jesus, der eine neue und bessere Messiasidee geltend machte, gründete sein Reich auf Theogonie (nicht erst die Apostel thaten es) aber auf eine *ethische*. Dass es überhaupt im Christ. eine solche *ethische Theogonie* gebe, dass hier von einer Gottwerdung (eigentlich Gottessohnswerdung) der Menschen (durch Besserung) wie von einer Menschwerdung Gottes die Rede sey, dass die Begriffe von göttl. Zeugung und Geburt, von göttl. Kind- und Sohnschaft in der ethischen Idee der *Familienliebe* aufgehen, wird vornämlich ausgeführt. Denn das N. T. kennt keine andre Zeugung des Sohnes Gottes, als denjenigen Act, wodurch Jesus öffentlich für den Geliebten Gottes erklärt ward. (Der Vf. widerspricht auch S. 107 denen, welche die Ausdrücke *Χριστὸς* und *υἱὸς τοῦ θεοῦ* überall für gleichbedeutend halten). Es wird ferner S. 117 bemerkt, mit welcher Wachsamkeit, welchem richtigen Gefühle, die Kirche vom Anfang an die ethische Theogonie des Christenthums vor neuer Verschmelzung mit der physischen verwahrt habe, wobey ihr die Speculation der griech. Philosophen (oder vielmehr philosophirenden Theologen) zu Hülfe kam. (Doch findet sich in den Schriften einiger Kirchenväter mancher sehr sinnliche Ausdruck über das Hervorgehen des Logos.) Das Nicänische Symbolum rettete vollends die theogonische Idee des Christ. Der V. nimmt daher Gelegenheit, den unendlichen Werth der kirchl. Lehren von der ewigen Zeugung, von den zwey Naturen in Christo, und von der Wesensgleichheit der drey göttlichen Personen darzuthun, in wie fern sie am geschicktesten waren, den ethischen Charakter der christl. Theogonie in Begriffen fest zu halten, einer ethischen Beschaffenheit der christl. Theogonie, der weder die bibl. noch die kirchl. Lehre vom Geiste Eintrag that. Wir machen noch auf den Schluss aufmerksam, wegen seiner ethischen Darstellung der Trinitätslehre, da wir ihn nicht ganz mittheilen können, u. sind überzeugt, dass schon das bisher Mitgetheilte gezeigt haben wird, wie viel Belehrung und Stoff zum weitern Nachdenken der Leser hier vorfindet, dessen Aufmerksamkeit auch selbst der nicht immer ganz deutliche Vortrag spannen muss.

Kurze Anzeige.

Kleineres Conversationslexikon oder Hülfswörterbuch für diejenigen, welche über die, beym Lesen sowohl, als in mündl. Unterhaltungen vorkommenden, mannigfachen Gegenstände näher unterrichtet seyn wollen. *Dritter Th. M — P.* Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. J. 1814. 438 S. in 8. (1 Thlr.) *Vierter Th. Q — Z.* Ebendaselbst. 1815. 523 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dies nun beendigte Lexikon umfasst sehr viel, denn es kann zugleich als Verdeutschungswörterbuch ausländischer Ausdrücke gebraucht werden. Mit rühmlicher Reichhaltigkeit und Genauigkeit verbindet es zweckmässige Kürze sowohl in der Ausführung einzelner Artikel, als in dem Vortrage überhaupt. Bey den ausländischen Wörtern ist auch ihre Aussprache bemerkt, und am Schlusse ist sowohl ein Beziehungs- und Nachweisungs-Register, als ein alphabetisches Verzeichniss der in diesem Hülfswörterbuch vorkommenden fremden Wörter nach der deutschen Aussprache angehängt. Zum Handgebrauch ist gewiss dies Wörterbuch, das nicht leicht den Nachschlagenden unbelehrt u. unbefriedigt lässt, u. ihn doch auch nicht durch bogenlange Artikel ermüdet, übrigens sehr wohlfeil ist, sehr zu empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des July. 178. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Lübeck.

Die Jahre des Leidens und der Bedrückung sind vorüber, und Alles kommt nach und nach wieder in sein voriges ordentliches Gleis. Hier nur etwas über unsere Erziehungs- und Unterrichtsanstalten. Die *Katharinenschule*, ehedem blos eine Vorbereitungsanstalt für den künftigen Gelehrten, ist, den Zeitbedürfnissen gemäss, zu einem Institut umgebildet, worin nicht blos Studierende, sondern auch der Kaufmann und Handwerker zu seiner Bestimmung vorbereitet wird. Es sind öffentliche Lehrer der französischen und englischen Sprache, der Zeichnen- und Schönschreibekunst angestellt, neue Gesetze zur Beförderung des Fleisses und der Ordnung entworfen; die vordem zu häufigen Ferien eingeschränkt; neue, zweckmässigere Lehrbücher eingeführt; die Fächer des Unterrichts erweitert. Es ist eine Schulbibliothek und eine Sammlung physischer und mathematischer Instrumente angelegt, manche mit dem Zeitgeiste unverträgliche und unnütze Gebräuche abgeschafft, und die ganze Anstalt so eingerichtet, dass der Zögling für ein mässig erhöhtes Schulgeld, nach einem vom Stadtrathe genehmigten und bestätigten Plan alles lernen kann, was bisher in Privatinstituten gelernt werden musste. — Mehrere wackere Kinderfreunde sorgen für die Bildung der gemeinen rohen Jugend, die in Industrieschulen neben ihrem Arbeitsgelde auch Unterricht erhält, und wöchentlich Proben ihres Fleisses vorzeigen muss. Eine Sonntagsschule besteht schon seit mehreren Jahren, und eine Industrieschule für Mädchen ist nach einem vortrefflichen Plan ausgeführt; auch fehlt es nicht an einer Zeichnenschule für Knaben, die ein Handwerk lernen wollen. Dennoch ist noch ein grosser Spielraum zur Gemeinnützigkeit übrig, nicht blos für die jetzt lebenden Zeitgenossen, sondern auch für die spätere Nachwelt. Aber es lässt sich nicht alles auf einmal thun. Der Wunden waren zu viele, die geheilt werden mussten, und nur allmählig kehrt die schönere Zeit zurück.

St. Petersburg.

Der *unreifen Geburten* in dem hiesigen Kunst- und Naturaliencabinet, vom Embryo bis zum neunten Monat, oder vom ersten Augenblick der Empfängniss an bis zur natürlichen, völlig reifen Geburt, sind jetzt 120 vorhanden. Das erste derselben, ein blosses gallertartiges Bläschen, wurde von einer im Ehebruche begriffenen, und auf der That vom Manne ertappten und sogleich erstochenen Frau genommen. — Das *Landcadettencorps*, welches den Umfang einer kleinen Stadt hat, so, dass dessen Gebäude zusammen $2\frac{1}{2}$ Werst (beynahe $\frac{3}{4}$ Stunden) im Umkreise betragen, enthält gegenwärtig 750 Cadetten, und mit dem gesammten Personale 2315 Individuen (die Bevölkerung einer kleinen Stadt) in 1260 Zimmern. Dieses vortreffliche Institut, vom Feldmarschall Grafen *v. Münnich* zuerst errichtet, und durch den Grafen *v. Anhalt* so gut wie neu organisirt, für die Jugend der Russischen Nation so überaus wichtig und nützlich, kostet jährlich 650,000 Rubel Banknoten. — Das *Ingenieurcadettencorps* kostet jährlich nahe an 460,000 Rubel B. N. und hat 560 Zöglinge. — Das *griechische Seminarium*, welches unter Katharina II. für 200 Knaben aus Griechenland und dem Archipelagus bestimmt war, zählt gegenwärtig deren nur noch wenige. — Das *Fräuleinstift* kostet jährlich 390,000 Rubel, und ist für 240 adliche und 240 bürgerliche Zöglinge bestimmt. Es lassen selbst manche vornehme und wohlhabende Aeltern ihre Töchter darin erziehen. — Im *Findelhause* befinden sich jetzt gegen 900 Kinder. — Der *Kirchen* sind 73, nämlich ausser 60 der russisch-griechischen Confession, noch 5 deutsch-lutherische, 1 deutsch- und 1 französisch-reformirte, 1 englische, 1 holländische, 1 katholische, 1 schwedische, 1 finnische und 1 armenische, wozu noch eine Mosehee (eigentlich ein blosses Bethaus) für den hiesigen türkischen Gesandten und andere Muhamedaner, kommt. Oeffentlicher Gottesdienst wird in funfzehnerley Sprachen gehalten, und das höchste Wesen nach eilf verschiedenen Glaubensbekenntnissen verehrt. Protestantische Gemeinden sind 13 mit 15 Predigern. — In der *Baukunst* herrscht immer noch mehr der groteske Geschmack, als der edle Styl. Die Palläste der Grossen und Reichen sind zwar von erstaunenswürdiger Grösse, mit einer Verschwendung

von Pracht und Gold, aber nicht allemal mit Eleganz und Geschmack erbaut. Auch andere Gebäude sind unermesslich gross, aber alle mehr gross als schön. Man staunt immer nur noch das Kolossalische an, und bemerkt nur selten, dass diese ungeheuern Gebäude so mit Zierarten und Schmuck überladen sind, dass das Verhältniss des Ganzen nicht abzusehen ist, und die edle Simplicität darunter leidet. Die italienische Baukunst ist mit der holländischen vermischt, und alles zusammen macht nicht selten sehr unförmliche Gebäude aus, wo der echte Geschmack und die edle Einfalt der Verschwendung der Pracht und Verzierungen gänzlich aufgeopfert, wenigstens untergeordnet ist. Wer Berlin, München, Mannheim, Florenz, Genua, Venedig, Rom u. s. w. gesehen hat, in dessen Auge und nach dessen Urtheil und einem gebildeten, richtigen Geschmack muss das sonst in vielem Betracht so schöne, stolze und prächtige St. Petersburg verlieren. Wessen Auge aber nicht zergliedert und nicht mit Kennerblicken die einzelnen Theile des Ganzen, der Tempel, Palläste, Schlösser, Lusthäuser und anderer Gebäude, untersucht, nicht nach Regeln der Kunst und des Geschmacks prüft, sondern blos die Strassen im Allgemeinen überschaut, für den ist und bleibt diese nordische Kaiserstadt das Non plus ultra von Pracht, Schönheit, Reichthum und Zierde. —

Ankündigungen.

Verzeichniss der neuesten Verlags-Bücher der *Maurerschen* Buchhandlung.

Begebenheiten des Ritters Wolfram von Veldigk. Ein Beytrag zur Geschichte der Mönchsintriguen vormaliger Zeiten. Herausgegeben von der Frau v. Wallenrodt. Zweyte vermehrte Auflage. Mit 1 Kupf. 8. geh. 1 Thlr.

Blech, A. F., Geschichte der 7jährigen Leiden Danzigs, von 1807. bis 1814. 2 Thle. Mit Belegen. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Bundesblüten, von G. Grafen v. Blankensee, Wilhelm Hensel, Fr. Grafen v. Kalkreuth, Wilhelm Müller, Wilhelm v. Studnitz. gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Collection, d'Auteurs classiques français. Vol. III. contenant les oeuvres de Jean Racine. Tom. III. et IV. nouv. édition revue et corrigée 12mo. 1 Thlr.

NB. Nun sind diese *Collections*, bestehend aus XIII. Theilen, wieder complet zu haben. Sie enthalten den Boileau Despréaux, Jean Racine, Molière und Corneille, und kosten zusammen 13 Thlr. 12 Gr. Wenn Schulen sich directe an uns wenden, erhalten sie das Ganze bey einer Anzahl Exempl. von 12 und mehreren, für 9 Thlr.

Crelle, Dr. A. L., (Kön. Preuss. Ober-Bau-Rath) über die Anwendung der Rechnung mit veränderlichen Grössen auf Geometrie und Mechanik. Nebst einigen vorhergehenden Bemerkungen über die Principien dieser Rechnung. Mit einem Kupfer in 4. 8. 8 Gr.

Derselbe über einige Eigenschaften des ebenen geradlinigten Dreyecks rücksichtlich dreyer durch die Winkelspitzen gezogenen geraden Linien. Mit 2 Kupfertafeln in Folio. 8. 12 Gr.

Derselbe über Parallelen-Theorie und das System in der Geometrie. Mit 4 Kupfertafeln in 4. 8. 16 Gr.

Förster, Fr. Der König und seine Ritter. Ein Gedicht in Festgesängen zur Feyer des Friedens- und Ordens-Festes zu Berlin am 18. Jan. 1816. Mit vielen allegor. Vignetten und einer Zugabe, „Das Eine Wort" gr. 4. in einem saubern Umschlage geh. 16 Gr.

Derselbe von der Begeisterung des preuss. Staates im J. 1813. als Vertheidigung unsers Glaubens. gr. 8. geh. 4 Gr.

Derselbe. Das Eine Wort. gr. 8. 1 Gr.

Desselben Kriegsberichte. 1s Heft. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Friedrich, T. H., satyrischer Feldzug in einer Reihe von Vorlesungen. Als Zugabe ein kleiner Streifzug in das Gebiet des Jokus. Zweyte verbesserte, vermehrte und gepfefferte Ausg. 12. geh. 1 Thlr 8 Gr.

Desselben dritter satyrischer Feldzug, nebst Zueignungsschreiben an das kritische Orakel zu Neu-Ephesus. 12. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Desselben deutsche Volkstracht, oder Geschichte der Kleider-Reformation in der Residenzstadt Flottleben. Ein satyrisches Gemälde. Mit dem Motto

Erst wenn sie in Paris à l'Allemand sich tragen,
Wird man in Deutschland auch sich deutsch zu kleiden wagen.

12. Mit illum. Kupfern 1 Thlr. 8 Gr., mit schwarzen Kupfern 1 Thlr., ohne Kupfer 8 Gr., sämmtlich in einem satyrischen Kupfer-Umschlage geheftet.

Desselben Gedichte. 12. In einem saubern Umschlag geh. 8 Gr.

Desselben satyrischer Zeitspiegel. Ein Unterhaltungsblatt in zwanglosen Heften für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. Mit zierlichen Kupferstichen. 1s Heft. 12. 12 Gr.

Inhalt. Vorwort: I. Volksdenkmal der Deutschen. II. Satyrische Zeitung, enthält: Kriegsberichte, politische, literarische, artistische Nachrichten, Publicanda, Recensionen, Theater-, Todes-, Entbindungs- und andere Anzeigen. NB. Dies wird ein stehender Artikel durch alle Hefte.

2s Heft. *Inhalt:* I. Die Krücke Friedrichs des Grossen, oder die unsichtbare Vergelterin; eine wunderbare Erzählung. II. Satyrische Zeitung u. s. w.

Es wird manchem Leser dieser Anzeige noch erinnerlich seyn, dass der Verfasser dieser vorstehenden Schriften und Hr. Professor Gubitz eine schriftstellerische Fehde mit einander in Betreff des zu liefernden besten Lustspiels haben. Beyder Kampfspiele werden bald dem Publico zur Entscheidung vorgelegt werden.

Das Kampfspiel des Hrn. Ober-Landesgerichts-Rath Friedrich ist betitelt:

Der Glückspilz und die Glücksritter. Lustsp. in fünf Aufzügen. 8. 20. Gr.

Des Hrn. Professor Gubitz Stück ist betitelt:
Die Prinzessin. Lustspiel in fünf Aufzügen. 8. 20 Gr.
Beide Stücke erscheinen zu gleicher Zeit.

Friedländers, Dav., Reden. Der Erbauung gebildeter Israeliten gewidmet. Für Gönner und Freunde abgedruckt. gr. 8. geh. 12 Gr.

Gäde, H. M., Beyträge zur Anatomie und Physiologie der Medusen, nebst einem Versuch einer Einleitung über das, was den älteren Naturforschern in Hinsicht dieser Thiere bekannt war. Mit Kupfern in 4. gr. 8. 16 Gr.

Gil-Blas Leben und Abentheuer, im Auszuge für die erwachsene Jugend bearbeitet. Mit 4 Kupfern. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Grangé, H. F., Rechnenbuch, oder Stufenfolge zur theoret. und prakt. Erlernung der Rechnenkunst in 4 Cursus. Zum Gebrauch für Schulen, zum Privat- und Selbstunterricht. 8. 1r u. 2r Cursus. 8. 16 Gr.

Grävell, Reg. Rath M. C. F. W., Bedarf Preussen einer Constitution? Untersucht und beantwortet. gr. 8. 20 Gr.

Derselbe. Der Mensch. Eine Untersuchung für gebildete Leser. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Gubitz, F. W., Schriften. 2 Bände. Mit Titel- und Seitenblättern in der Colorit-Manier des Holzschnittes von F. W. Gubitz. Der erste Band auch unter dem Titel: Was mir einfiel! Unterhaltungsblätter für Denk- und Lach-Lust. 8. 4 Thlr.

Inhalt: Der Verschlossene. — Die Recension und der Ballanzug. — Der Stein im Schatzhause. — Gluth- und Wuthrede vom Geiste des Paters Abraham a Sancta Clara. — Die Drachenbändiger. — Der Freyheit-Apostel. — Alswith- und Singa, Gedichte.

Der zweyte Band enthält Theaterstücke: 1) Die Prinzessin, Lustspiel in 5 Aufzügen. 2) Sappho. Monodrama. 3) Die selige Frau, Lustspiel in einem Act. 4) Lieb' und Friede, Schauspiel in einem Act.

Derselbe, Lieb' und Versöhnen, oder die Schlacht bey Leipzig. Schauspiel in einem Act. 8. geh. 6 Gr.

Desselben Sappho. Monodrama. 8. geh. 4 Gr.

Desselben Holzschnitte. Erste Sammlung. (20 Blätter) 6 Thlr.

Heinemann, J. Die heilige Schrift: Tora, Neviim, Kesuvim in einer deutschen Uebersetzung aus dem Grundtext. 1r Theil. Tora die fünf Bücher Mose. Ausg. für Schulen. 8. 15 Gr.

Höpfneri, Dr. E. H., disquisitio critico-historica de herpetis furfuracei universalis maligni casu memorabili. Cum II Tabulis. 8. 16 Gr.

Horn, Franz, Friedrich III. Kurfürst von Brandenburg. Erster König in Preussen. 8.

Kirchen- und Schulwesen, über christliches, 1tes Heft. gr. 8.

Löwis, A. von. Die Gegend von Heidelberg. Herausgegeben von Woldemar von Ditmar. 8. geh. 18 Gr.

Menu von Minutoli, Abhandlungen vermischten Inhalts. Mit XIV Kupfern und einer eingedruckten Vignette. gr. 8. 3 Thlr.

Meyerhoff, Dr. J., de vestimentorum vi etc. etc. Cum tabula aenea. 4. 8 Gr.

Miscellen für protestantisches Christenthum und Kirche, Kirchen-Reform. Predigt- und Schulwesen zunächst in Beziehung auf den preuss. Staat. 1r Bd. 2s und 3s Heft. gr. 8.

Müchlers, Carl, Aurora. Taschenbuch für Freunde einer unterhaltenden Lectüre. Mit Kupfern. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Müllers, W., Blumenlese der Minnesinger. 1ste Sammlung. 8. 20 Gr.

Ode Sr. Excellenz dem königl. preuss. Staatsminister, Oberpräsidenten und Ritter des eisernen Kreuzes, Freyherrn C. H. L. von Ingerslehen, am 27. Nov. des 1815ten Jahres in Ehrerbietung dargebracht von der Universität zu Greifswald sämmtlichen Studierenden (von L. T. Kosegarten) 3te verbesserte und mit vielen allegorischen Vignetten gezierte Ausgabe. gr. 8. sauber geh. 8 Gr.

Pohl, F., Archiv der deutschen Landwirthschaft. Herausgegeben im Verein mit der Thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Langensalza. 12 Hefte. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Preuss, J. D. E., die schönen Redekünste in Deutschland, von ihrem ersten Anfange bis auf die neuesten Zeiten; sammt kurzen Uebersichten der gleichzeitigen ausländischen schönen Literatur. Ein historischer Grundriss zu Vorlesung für die obern Classen der Gymnasien und zur Selbstbelehrung. 2r Theil. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Ramlers, K. W., kurzgefasste Mythologie, oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In 2 Theilen, nebst einem Anhange, welcher die Allegorie und ein vollständiges Register enthält. Mit 14 Kupfern. Dritte verbesserte Auflage. 8. (37 Bogen) 1 Thlr. 4 Gr.

Rohlwes, J. N. (kön. preuss. Thierarzt) Der Pferdearzt im Felde. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für die Cavallerie, die Krankheiten ihrer Pferde leicht zu heilen. Taschenformat, geheftet in einen saubern Umschlage 6 Gr.

Rudolphs, Dr. G. T., anatomisch-medizinisch-chirurgisches Taschenbuch für Feld- und Wundärzte deutscher Armeen. Mit 3 Kupf. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Schmalz, Geh. Rath, Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik für das Jahr 1808.: Ueber politische Vereine und ein Wort über Scharnhorsts und meine Verhältnisse zu ihnen. gr. 8. geh. 4 Gr.

Derselbe. Ueber des Hrn. B. G. Niebuhr's Schrift wider die meinige, politische Vereine betreffend. gr. 8. geh. 4 Gr.

Desselben letztes Wort über politische Vereine. gr. 8. geh. 4 Gr.

Schulz, Dr. F. W. F. Der natürliche Selbstmord. Eine psychologische Abhandlung. 8. geh. 8 Gr. auf Velinpapier, sauber gebunden 12 Gr.

Symanski, J. D., Schriftproben. gr. 8. 4 Gr.

Ueber antike Glasmosaik. Herausgegeben von Herrn Frh. Menu v. Minutoli und M. H. Klaproth. Mit illumin. und schwarzen Kupfern. Fol.

NB. Diese Schrift wird nur auf feste Bestellung gegen 2 Ducaten baar geliefert.

Wagner, Ch., der Hufschmied, oder gründlicher Unterricht in dem zweckmässigsten Beschlagen der Pferde, für Fahnen-, Stadt- u. Dorfschmiede. Mit 4 Holzschnitten. 8. 8 Gr.

Wanderungen durch Schlesien im Geiste der Zeit, im Jahr 1814. 8. 20 Gr.

Wolke's, C. H., Anleitung zur deutschen Volkssprache durch Erkennung und Berichtigung einiger Tausend fehlerhaft gebildeten oder meisnisch-mundartigen Ausdrücke, nebst den Mitteln: 1. die noch fehlenden und fremden Wörter durch echtdeutsche zu ersetzen; 2. alle deutschen Wörter richtig (ortografisch) der geltenden Aussprache und dem Schreibezweck gemäss zu schreiben. Wohlfeilere (statt 4 zu 3 Thlr.) doch unveränderte Ausgabe. gr. 8. 3 Thlr.

Desselben sassische or düdische Gedichte, Leder, Vertelses, Singedichte u. s. w. Wohlfeilere (statt 1 Thlr. 8 Gr. zu 1 Thlr.) Ausgabe. 8. 1 Thlr.

Kupferstiche und Landcharten.

Verherrlichung der Preussischen Nation. Ein Blatt von 18½ Zoll Höhe und 23¼ Zoll Breite. Von Fr. Jügel. Pränumerationspreis 6 Thlr.

Charte von der Weichsel-Niederung, welche die Danziger, Elbinger und Marienburger Werder enthält. Aus speciellen Zeichnungen und mit vorzüglicher Rücksicht auf die hydrotechnischen Anlagen zusammen getragen. Herausgegeben von L. Koppin, kön. preuss. Bau-Commissions-Rath. Royal-Folio. 3 Thlr.

Dieselbe auf Leinwand gezogen und in Futteral 4 Thlr.

Wer sich directe an uns wendet, erhält sie auf Leinwand gezogen und in Futteral für 3 Thlr.

Wem die *Gräff'sche Buchhandlung* gelegner liegt, wende sich wegen obiger Bücher an diese.

Folgendes Buch ist in allen guten Buchhandlungen Deutschlands für 12 Gr. zu haben:

Das allgemeine oder Natur-Recht und die Moral in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und Unabhängigkeit von einander dargestellt von *Joh. Christoph Hoffbauer*. Halle, 1816. bey Friedrich Schimmelpfennig.

Der Name des in der literarischen Welt rühmlichst bekannten Herrn Verfassers bürgt für den Werth dieser mit bewundernswürdigem Scharfsinn abgefassten Schrift, und überhebt die Verlagshandlung irgend etwas zum Lobe dieses Buches weiter beyzufügen.

Bey *C. F. Osiander* in Tübingen ist in der Ostermesse d. J. erschienen:

F. C. Fulda, Professors in Tübingen, Grundsätze der ökonomisch-politischen oder Kameralwissenschaften. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Diese Schrift enthält in gedrängter Kürze und systematischer Ordnung den Inbegriff der ökonomisch-politischen Kenntnisse, welche der gebildete Cameralist oder Staatswirth nach dem heutigen Zustande der Wissenschaften sich zu erwerben hat. Sie umfasst in den drey Hauptabschnitten: Privatökonomie, Nationalökonomie, Staatsökonomie; das Verhältniss des Menschen zu den materiellen Gütern unter den Gesichtspuncten und in dem Umfang, welche sie zu einem Lesebuch und Handbuch brauchbar und geeignet machen können.

Bey *W. Starke* in Chemnitz sind in der Ostermesse erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Homeri Ilias, gracce et latine ed. Hageri. Vol. 2. edit. quarta, recens. Wolfianae adcommodata. 8. 20 Gr. Beyde Bände 1 Thlr. 16 Gr.

Kleeblätter, Erzählungen von Wilhelmine Willmar, Amalie Clarus und Henriette Steinau. 8. 20 Gr.

Pauliska, oder das Kosakenmädchen, mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr.

Stock, C. C. H., specimina poetica. 8 maj. 4 Gr.

Porträt Albrecht Dürers, Ignatius Lojola und Cromwels, jedes 4 Gr.

In unserm Verlage ist in der Messe erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Novellen, fremd und eigen, von Johanna Schopenhauer. 1r Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

welche gewiss allen Freunden einer angenehmen Lectüre willkommen seyn werden, besonders aber denen, welche die geistvolle Verfasserin aus ihren *Erinnerungen von einer Reise* u. s. w. kennen und schätzen gelernt haben. Dieser erste Band enthält, ausser dem einführenden Vorwort, vier Novellen: Pauline, die Nonne Eugenie; die Herzogin Malfi; Gerardo und die schöne Helena.

Rudolstadt, im July 1816.

F. S. privil. Hofbuchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des July. 179. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Briefen aus Liefland.

Der berühmte nordische Schriftsteller, *Aug. Wilhelm Hupel*, jetzt ein 80jähriger Greis, aber immer noch thätig und für sich beschäftiget (weil er sein Predigeramt in Oberpahlen seit länger als 10 Jahren niedergelegt hat) ist jetzt darin begriffen, sein reichhaltiges Münz- und Naturaliencabinet zu ordnen. Es befinden sich unter andern in demselben alle Arten von russischem Marmor, mehrere Lavastufen, Zuckerrohr, seltene Versteinerungen, z. B. ein Stück versteinertes Brod, eine Honigscheibe u. s. w. Bernstein mit Insekten, ein unzeitiger Wolf, ein Lamm und Hund ohne Füsse in Weingeist, alle Arten des Schmucks der heidnischen Esthen und Letten, ein fliegender Fisch in Spiritus, verschiedene Sorten Leinwand aus Baumrinde von Otaheiti, ein Beutel aus Grönland, von Fischgedärmen genäht u. s. w. Unter den Münzen alte römische, russische, schwedische, englische, dänische, französische, spanische, holländische, isländische, lief- und esthländische aus den Zeiten der Heermeister, preussische, mehrere höchst merkwürdige Denk- und Schaumünzen u. a. m. Schade wäre es, wenn dieses schöne Cabinet einst nach dem Tode seines jetzigen Besitzers vereinzelt werden sollte.

M a r b u r g.

Seit dem vergangenen Jahre hat sich die Anzahl der hier Studierenden wieder gegen 50 vermehrt. Mancher ist aber auch nicht wieder aus dem Feldzuge zurückgekommen, sondern hat die Fahne des Mars mit Minervens Aegide vertauscht, und ist bey der Armee geblieben. —

Zweyter Bibliothekar ist Herr Professor *Tennemann* geworden. Die nicht unbedeutende Bibliothek, welche zwischen 50 bis 60,000 Bände betragen mag, aber in der grössten Unordnung ist, und nicht einen einzigen brauchbaren Katalog hat, wird jetzt in Ordnung gebracht, welches viele Zeit und Mühe erfordert. Der erste Bibliothekar ist ein bejahrter Mann, von dem es nicht zu verlangen war, dass er sich dieser mühsamen Arbeit unterziehen sollte. Das Personale dabey ist sehr schwach, und eigentliche Schreiber sind gar nicht dabey angestellt. Die meiste Arbeit ruhet jetzt auf Hrn. Professor *Tennemann* und einigen willfährigen Studierenden, welche das Abschreiben über sich genommen und die Arbeiten unter sich vertheilt haben. Der kleine Fond (jährlich nicht mehr als 500 Thlr. — seit dem vorigen Jahre ist er erst mit 400 Thlrn. vermehrt worden —) wird blos zur Vermehrung der Bücher, welche in mehreren Fächern, die schwach und nur mit ältern Schriften besetzt sind, höchst Noth thut, verwendet. Doch ist einige Hoffnung vorhanden, dass unser freygebiger Churfürst-Grossherzog einen Beytrag, theils zur Vermehrung der Bibliothek, theils zur Anstellung einiger bey dem Geschäfte des Ordnens derselben nothwendigen Personen aus huldreicher Grossmuth, bey geziemender Vorstellung, nicht versagen wird.

K ö n i g s b e r g.

Bey Gelegenheit der vorjährigen Durchmärsche russischer Truppen durch hiesige Stadt, wurde in einer Gesellschaft, wo mehrere Officiere gegenwärtig waren, besonders Liefländer, des Generals *Apraxin* u. *Tschernitschew* aus dem 7jährigen Kriege erwähnt. Einer der anwesenden russischen Officiere fragte: „ob man wohl wisse, dass der General *Tschernoi*, welcher in *Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen* eine nicht unbedeutende Rolle spielt, derselbe General *Tschernitschew* sey?“ Ein anderer aus der Gesellschaft versicherte, dass der Hr. Professor T. in demselben Werke, kein anderer sey, als der damals lebende, nun aber längst verstorbene, rechtschaffene Professor *Teschke* in Königsberg, ein Mann von dem edelsten Charakter, wie ihn auch Hermes schildert. Eben so ist der Gauner Traitor in eben diesem Buche keine erdichtete Person. Mehrere haben ihn genau gekannt, nur dass dies sein rechter, eigentlicher Name nicht ist. Er soll, gerade

wie er von Hermes geschildert wird, ein erzböser und intriganter Mensch gewesen seyn, und eine Creatur des Generals Tschernitschew.

Reval.

Man nimmt jetzt bey der Wahl der Prediger und Schullehrer in Esthland beynahe überall mehr Rücksicht auf die Bauerschaft, als ehedessen. Sonst wählten blos die deutschen Eingepfarrten, d. h. die adelichen Güterbesitzer und die Bauern mussten zufrieden seyn, wen sie zu ihrem Prediger bekamen, wenn er auch bisweilen ihre Sprache nicht kannte, und sie die seinige nicht verstanden. Jetzt gilt doch ihre Stimme auch etwas, und das mit Recht, denn für sie ist eigentlich der Prediger, so wie der Schulhalter in den Dorfschulen, sie ernähren ihn und erholen sich bey ihm Raths. Der Adel wählt gleichwohl in vielen Gegenden noch immer, und setzt seinen Willen oft genug durch. In mehreren Kirchspielen Esthlands fragt man jedoch auch die Bauern um ihre Meinung, obgleich diese nicht allemal entscheidend ist. —

Braunschweig.

Das hiesige grosse *Marien-Waisenhaus* erzieht jetzt 130 Kinder, welche sehr gut gehalten werden. Seit langer Zeit ist die *Aegidienschule* damit verbunden und die Lehranstalt zu einer Bürgerschule eingerichtet worden, die ausser den Waisenkindern von vielen andern Kindern aus fast allen Ständen besucht wird, so dass sich die gesammte Anzahl derselben auf 400 beläuft. Beyde Geschlechter sind von einander getrennt, die Waisenkinder aber nicht von den Stadtkindern abgesondert, sondern beyde sitzen nach ihren Kenntnissen unter einander. Die Schule wird jetzt auch von vielen Judenkindern besucht, welche Unterricht in der Religion erhalten, der ihnen freylich in einer besondern Stunde, nach der Vernunft und Natur, und mit Benutzung des A. Test. ertheilt wird. Den Unterricht besorgen vier als Lehrer bey der Anstalt angestellte Candidaten der Theologie, wozu seit kurzem noch ein fünfter gekommen ist. Hülfslehrer sind die Seminaristen. Ausserdem hat die Anstalt noch einen Schreibe-, Rechen- und Zeichenmeister.

Ankündigungen.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

W. D. Fuhrmann, Anleitung zur Geschichte der classischen Literatur der Griechen und Römer. 1r Band. gr. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Dies ist ein längst gewünschter und auch von dem Verfasser versprochener Auszug aus seinem grössern *Handbuch der classischen Literatur*. Da er zunächst zum Gebrauch auf Gymnasien und Universitäten bestimmt ist, so wird er nur 2 Bände betragen, und dieser erste Band enthält vollständig die classische Literatur der Griechen, und wird auch unter dem eignen Titel: *Anleitung zur Geschichte der classischen Literatur der Griechen*, ausgegeben. Es ist übrigens diese Anleitung nach einem völlig umgeänderten wissenschaftlich-geschichtlichen Plan, in der Art gearbeitet, dass der Hr. Verfasser das Ganze in angemessene Zeiträume, und sogar bis zum Untergange des oströmischen Reichs fortgeführt hat.

Rudolstadt, im July 1816.

F. S. privil. Hofbuchhandlung.

Neue Verlagsbücher

von

Friedrich Christian Wilhelm Vogel

in Leipzig.

Jubilate-Messe 1815. bis 1816.

Arnobii, Afri, disputationum adversus gentes Libri VII. Recognovit notis priorum interpretum selectis aliorumque et suis illustravit J. C. Orellius, 2 Vol. 8maj. in charta impress. 5 Rthlr. 12 Gr.
in charta scriptoria 6 Rthlr. 18 Gr.
in charta membranacea 8 Rthlr. 8 Gr.

Bröders, C. G., kleine lateinische Grammatik mit leichten Lectionen für Anfänger, 13te verbesserte Original-Ausgabe, gr. 8. 8 Gr.

— — Wörterbuch zu seiner kleinen latein. Grammatik, 10te verbesserte Original-Ausgabe, gr. 8. 6 Gr.

— — prakt. Grammatik der lat. Sprache, cum lect. lat. 10te verbesserte Original-Ausg. gr. 8. 16 Gr.

— — lectiones latinae delectandis excolendisque puerorum ingeniis accommod. Editio 10ma emendat. 8maj. 4 Gr.

Ciceronis, M. Tullii, Epistolae selectae, ac temporum ordine dispositae. In usum scholarum edidit Aug. Matthiae, 8maj. 1 Rthlr. 6 Gr.

Gesenius, Dr. W., kritische Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift. Eine historisch-kritische Einleitung zu den Grammatiken und Wörterbüchern dieser Sprache, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — neues hebräisch-deutsches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Testaments u. s. w. Ein für Schulen umgearbeiteter Auszug aus dem grössern Werke. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Jagemann, G. B. Nuovo Vocabulario italiano-tedesco e tedesco-italiano disposto con ordine etimologico, 2 Tomi. Edizione 2. 8maj. 4 Rthlr. 8 Gr.

In Partien von 6 Exempl. 1 Exempl. gratis.
— — 12 Exempl. 3 Exempl. gratis.

Ἰαμβλίχου Χαλκιδέως περὶ βίου Πυθαγορικοῦ λόγος. Iamblichi Chalc. de vita Pythagorica liber graece et latine. Textum post Lud. Kusterum ad fidem Codd. MSS. recognovit Ulr. Obrechti interpretat. lat. passim mutavit, Kusteri aliorumque animadvers. adjecit suas M. Th. *Kiessling*. Accedd. Porphyrius de vita Pythagorae cum notis Holstenii et Rittershusii; Anonymus apud Photium de vita Pythagorae et var. lectionibus libros, *περὶ τῆς κοινῆς μαθηματικῆς ἐπιστήμης*, it. *περὶ τῆς Νικομάχου ἀριθμητικῆς κ. τ. λ.* e Cod. Cizensi enotatae. 2 Partes. 8maj.
in charta impress. 5 Rthlr.
in charta scriptor. 6 Rthlr.
in charta membranaeea 7 Rthlr. 8 Gr.

Lanzi, L., über die Sculptur der Alten. Aus dem Italienischen, mit Anmerkungen und Zugaben des Uebersetzers, gr. 4. 1 Rthlr.

Lax, S., neues engl. Elementarwerk für alle Stände, oder Anweisung, die englische Sprache auf die geschwindeste Art richtig sprechen, lesen und schreiben zu lernen, 2te unveränderte Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. 12 Exempl. 8 Rthlr. baar.

Lehmanns, D. W. L. Ch. F., Wahrnehmungen bey Behandlung der Augenentzündungen in dem Feldzuge 1815. 8. 4 Gr.

Lindners, M. Fr. W., musikalischer Jugendfreund, oder instructive Sammlung von Gesängen für die Jugend gebildeter Stände, 1r, 2r Heft, 3te durchaus umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. quer 4. à 1 Rthlr. 8 Gr.
— — 3r Heft, 2te unveränderte Auflage. quer 4. 1 Rthlr. 8 Gr.

Mela, Pomponius, de situ orbis, Libri III. Commentario Car. H. Tzschukii breviori in usum scholarum instruxit A. Weichert. 8maj. 1 Rthlr. 4 Gr.

**Mülleri*, M. C. G., notitia et recensio codicum MSS. qui in bibliotheca episcopatus Numburgo-Cizensis asservantur. Part. VII. 8maj. (in Commission) 5 Gr.

**Nitzsch*, M. C. J., theologische Studien, 1s St. 8. (in Comm.) 20 Gr.

Pfaffs, C. H., System der materia medica nach chemischen Principien, mit Rücksicht auf die sinnlichen Merkmale und die Heilverhältnisse der Arzneymittel, für Aerzte und Chemiker, 4r Theil, gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Philonis Byzantini, Libellus de VII. orbis spectaculis, graece cum versione lat. dupl. Dionysii Salvagnii, Boessii et Leonis Allatii, textum recognovit, notas Leonis Allatii, Fr. Jac. Bastii aliorumque et suas, aliorum scriptorum veterum de iisdem septem spectaculis testimonia, fragmenta Callinici Sophistae et Adriani Tyrii atque indicem graecitatis adiecit Jo. Conr. Orellius. cum Figuris aeneis. 8maj.
in charta impress. 1 Rthlr. 16 Gr.
in charta scriptoria 2 Rthlr.
in charta membranacea. 3 Rthlr.

Quintiliani, M. Fabii, de institutione oratoria libri XII. ad Codicum veterum fidem recensuit et annotatione explanavit G. L. Spalding. Vol. IV. 8maj.
in charta impress. 2 Rthlr. 16 Gr.
in charta membranacea 4 Rthlr. 16 Gr.
Iidem libri ex recensione Spaldingii ad usum scholarum accommodati, subiectae sunt textui notae exeget. partim Spaldingii ad compendium conlatae, partim novae, in fine additi indices curante G. A. B. Wolff, Vol. 1. 8maj. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schillers, Fr. v., Gedichte. 2 Theile mit 2 Kupfern, wohlfeile Ausgabe in 16. broch. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schollmeyers, J. G., Katechismus der sittlichen Vernunft, oder kurze und Kindern verständliche Erklärung der sittlichen u. religiosen Grundbegriffe, durchgängig mit Beyspielen erläuterte dritte, durchaus neu bearbeitete, verbesserte u. vermehrte Aufl. 8. 12 Gr.
— — moralische Aufgaben für die Jugend, zur Uebung und Schärfung der sittlichen Urtheilskraft, nebst Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der Collisionsfälle für Lehrer. Als ein Anhang zur 3ten verbesserten Auflage des Katechismus zur sittlichen Vernunft. 8. 6 Gr.

Schraders, M. G. L., zweytes elementarisches Lesebuch für Kinder zur Bildung ihres Verstandes und Herzens, 1s und 2s Bändchen. 2te verbess. Aufl. 8 à 8 Gr. 16 Gr.
— — dasselbe 3s Bdchen. 2te verbesserte Aufl. 8. 12 Gr.

Stäudlins, D. C. F., u. D. H. G. Tzschirners Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, 2ten Bandes 1s, 2s, 3s Stück. jedes à 20 Gr.
— — 3ten Bandes 1s Stück. gr. 8. 20 Gr.

Trommsdorffs, D. J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, 23ten Bandes 2s Stück. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
— — dasselbe 24. Bdes 1s 2s Stück. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.
— — dasselbe 25. Bandes 1s Stück. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Tzschirners, Dr. H. G., Predigten. 2te Sammlung. gr. 8. 1 Rthlr.
— — zwey Predigten am 12. Sonntage nach Trinitatis und am 16. Aug. 1815. bey dem Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. gr. 8. 5 Gr.

Vaters, J. S., prakt. Grammatik der russischen Sprache in bequemen und vollständigen Regeln und Uebungsstücken zur grammat. Analyse und zum Uebersetzen ins Russische, mit einer Vorschrift, 2te vermehrte u. umgearbeitete Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
— — russisches Lesebuch. Mit einem russisch-deutschen und deutsch-russischen Wörterbuche und beständiger Hinweisung auf die 2te verbess. Ausgabe seiner russischen Grammatik. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Bey *C. F. Osiander* in Tübingen ist in der Ostermesse 1816. erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

A curious Collection of entertaining and interesting Voyages and Travels, to facilitate the study of the

english Language by Emmert, Prof. at Tubingen. 8. 12 Gr.

Diese Sammlung kleiner Reisen wird den Freunden der englischen Sprache, besonders denen, die dieselbe erlernen, als ein unterhaltendes und lehrreiches Buch dienen. Es empfiehlt sich überdies auch vor vielen ähnlichen Lesebüchern, durch schönen und correcten Druck.

Ankündigung

eines neuen Abdrucks der alten Classiker nach den holländischen Ausgaben.

Bey dem grossen Einflusse, welchen das Studium der alten Literatur auf Geist und Herz des Menschen äussert, und bey dem Schwunge, den jenes Studium in unsern Tagen genommen hat, war es gewiss schon manchem Freunde der alten Classiker höchst unangenehm, dass die trefflichen, von holländischen Gelehrten besorgten Ausgaben derselben entweder längst aus dem Buchhandel verschwunden, oder doch nicht anders, als zu übermässigen Preisen, zu haben sind. Und doch ist es für den Gelehrten sowohl als den studierenden Jüngling von der höchsten Wichtigkeit, die in jenen Ausgaben enthaltenen Commentare der grössten Philologen benutzen zu können, und durch ihr Studium eine genaue und gründliche Einsicht in den Geist der alten Sprachen zu erlangen. In dieser Hinsicht hat sich eine Gesellschaft entschlossen, wenn ihre Unternehmung Beyfall finden sollte, nach und nach die besten holländischen Ausgaben der römischen Classiker in einem neuen, möglichst correcten und gefälligen, Abdruck in gross Octav zu geben, unter der Aufsicht von Männern, welche Kenner der alten Literatur sind, und für die Richtigkeit des Druckes die gewissenhafteste Sorgfalt tragen werden. Wenn dieses Unternehmen durch zahlreiche Beförderer unterstützt würde, so gedenken wir zuerst die Oudendorpische Ausgabe des *Julius Caesar*, und das Gedicht des *Lucanus* mit Oudendorp's und Bentley's Anmerkungen drucken zu lassen, welchen Ausgaben später die besten Editionen des *Martialis*, *Ausonius*, *Manilius*, *Livius*, *Sallustius*, *Cicero* u. A. folgen sollen. Da aber ein solches Unternehmen beträchtliche Kosten erfordert, und ohne die Hoffnung, diese gedeckt zu sehen, gar nicht begonnen werden kann, so schlagen wir den Weg der Subscription ein, und ersuchen alle Freunde eines gründlichen Studiums der alten Literatur, jene Unternehmung freundlich zu befördern, und durch Einsendung ihrer Namen zur Ausführung zu bringen. Es ist zwar noch nicht möglich, den Preis der einzelnen Bände zu bestimmen, doch wird die gewisse Versicherung gegeben, dass er so billig als möglich seyn, und so auch der weniger Bemittelte in Stand gesetzt werden soll, sich jene Ausgaben anzuschaffen.

Papier und Druck werden mit grösster Eleganz besorgt. Der Subscriptions-Preis wird immer um $\frac{1}{4}$ wohlfeiler als der nachherige Ladenpreis seyn, und bleibt $\frac{3}{4}$ Jahr offen. Den Herren Subscribenten-Sammlern werden noch besondere Vortheile zugesichert.

Die Bestellungen können durch jede solide Buchhandlung gemacht werden an

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung zu Heidelberg.

Anzeige.

Mein *Atlas zur Geschichte aller Europäischen Länder und Staaten, von ihrer ersten Bevölkerung an bis zum Jahre* 1800. *nach Chr. Geb.* fand mitten unter den bisherigen ungünstigen Zeitumständen noch immer mehr Absatz, als ich erwartet hätte. Dennoch erlaubte die fortdauernde Unsicherheit aller Dinge mir nicht, die Herausgabe des letzten Heftes zu unternehmen, besonders auch weil ich immer ungewiss blieb, ob ich wirklich dem ersten Plane gemäss mit dem Jahre 1800. schliessen müsste, oder ob die neue Gestaltung der Staaten so viel Festigkeit gewinnen würde, dass ich bis zum Jahre 1815. oder 1816. fortgehen könnte. Dies hatte Einfluss auf die ganze Anordnung dieses Heftes und des noch fehlenden Haupt-Titelblattes. Jetzt aber kann ich den Freunden meiner Arbeit anzeigen, dass ich mit der Herausgabe des *vierten und letzten Heftes* eifrig beschäftigt bin, und dasselbe in kurzer Zeit liefern werde. Ich bin jetzt entschlossen, meine Charten und Tabellen bis auf die allerneueste Zeit fortzusetzen, und anstatt der Charte, die ich für das J. 1800. entworfen hatte, zwey andere zu liefern, nämlich eine auf das J. 1812., auf welcher Napoleons Reich noch in seinem ganzen Umfange erscheint, und eine für das Jahr 1816., welche die neuesten Veränderungen darstellt. Dieses letzte Heft wird auch unter dem besondern Titel erscheinen: *Tabellen und Charten zur Uebersicht der neueren Geschichte vom Jahre* 1500. *nach Chr. Geb. bis auf gegenwärtige Zeit.* So bald alles zur Ablieferung bereit ist, werde ich den Liebhabern dieses Werks nähere Nachricht davon geben, und ihnen die Anschaffung desselben durch Festsetzung eines billigen Subscriptions-Preises zu erleichtern suchen.

Leipzig, den 14. Jul. 1816.

C. Kruse,
Hofrath und Professor.

Berichtigung.

In der Recension von *Spix Cephalogenesis* Nr. 143. und 144. dieser Blätter bittet man folgende sehr entstellende Druckfehler zu verbessern:

S. 1141. 2te Zeile von oben, statt Backenknochen lies: *Beckenknochen*, und
— 1145. 9te — von unten, statt nirgends lies: *eigens*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des July. 180. 1816.

Homerische Kritik.

Commentatio de extrema Odysseae parte inde a Rhapsodiae Ψ versu CCXCVII. aevo recentiore orta quam Homerico. Scripsit *Frider. August. Guil. Spohn*, Philos. Doct. AA. LL. M. Lipsiae in libr. Weidmann MDCCCXVI. 283 S. gr. 8.

Der erste Theil dieser von vorzüglichem kritischem Scharfsinn, sorgfältiger Umsicht und reifer Beurtheilung zeugenden, an Nebenbemerkungen mannigfaltiger Art reichhaltigen Schrift, der zur öffentlichen Disputation gedruckt und ausgegeben worden war, ist bereits im v. J. St. 307. S. 2451 f. erwähnt worden. In demselben war in fünf Capiteln ein Theil der Sachgründe (hergenommen von dem Unpassenden und Unschicklichen, das in dem gedachten letzten Abschnitt der Odyssee vorkömmt, von den erwähnten ungriechischen Gebräuchen, von den unhomerischen Beywörtern der Götter, und andern Abweichungen in den Mythen, aus der Verschiedenheit oder Unrichtigkeit der Thatsachen und aus geographischen Darstellungen), mit manchen schätzbaren Abschweifungen, durchgegangen worden. Im 6ten Capitel, womit S. 84. die Fortsetzung anfängt, wird gezeigt, dass die Zeitbestimmung in jenem Abschnitte vernachlässigt oder abweichend angegeben sey, und dabey vorausgesetzt, dass bey so alten und mit grosser Simplicität abgefassten Gedichten das Zeitverhältniss nicht habe vernachlässigt werden können. In den 4 ersten Büchern stimmt alles mit der Zeitangabe, dem Sommer, zusammen. Vom 5ten Buche an sind die Begebenheiten in den Anfang und Fortgang des Herbstes gesetzt. In dem letzten Stücke ist entweder keine Zeit bemerkt, oder eine ganz verschiedene angegeben. Ehe der Hr. Vf. zum 2ten Abschnitt übergeht, untersucht er S. 88—103. noch, welche Beweiskraft solche aus der Geschichte und verwandten Gegenständen, den Mythen, Gebräuchen und ihrer Verschiedenheit entlehnte Gründe, vorzüglich in Rücksicht auf die Homerischen Gedichte, haben können, und welche Vorsicht bey ihrem Gebrauche anzuwenden ist. Wenn sich bey den spätern Dichtern, die sich in ganz andere Zeiten und Lagen versetzen mussten, so bald sie die ältesten Begebenheiten in epischen Gedichten behandeln wollten, keine Wahrheit und Uebereinstimmung in historischen oder geographischen Angaben erwarten liess, so ist dies nicht der Fall bey den ältesten Sängern, die bekannte und vor den Augen liegende Gegenstände behandelten, Volkssagen in ihren Gedichten darstellten, und nicht willkürlich dichten oder erdichten konnten. Aus den verschiedenen Veränderungen, welche diese ältesten Gesänge erfahren haben, den Correctionen der Rhapsoden, Diaskevasten, Grammatiker, können manche kleine Versehen eher als aus der Nachlässigkeit oder dem Gedächtnissfehler des alten Sängers selbst erklärt werden. Grössere Fehler und Abweichungen sind Anzeigen eines fremden Ursprungs und verschiedener Verfasser. Eben so lassen sich Anachronismen wohl bey einem spätern Dichter erwarten und entschuldigen, nicht aber bey den ältesten, Verirrungen in Ansehung der Zeiten und ihres Wechsels (wobey aber an eigentliche Chronologie nicht gedacht wird). Die mythische Geographie (denn der Verf. theilt mit Andern die Geographie der Griechen in fabulosa, historica, mathematica) enthält die Vorstellung von der Erde und ihren Theilen und Ländern, wie die Menschen eines gewissen Zeitalters sich dieselbe machten, und aus verschiedenen Ursachen gemacht hatten, nicht eine aus Erfahrung gezogene Darstellung. Es folgte aber eine Reihe, nach den Zeiten verschiedener, solcher Vorstellungen auf einander, deren jede einem gewissen Zeitalter eigenthümlich angehörte, und welche also auch die Dichter jedes Zeitalters befolgen mussten. Von der Homerischen Vorstellung der Erde ist die Hesiodische verschieden, und ausführlicher und ausgeschmückter. Der 2te Theil (S. 104 ff.) stellt die aus der Sprache hergenommenen Gründe gegen die Echtheit jenes Abschnitts der Odyssee auf. Sie gehen die einzelnen Worte, Redensarten, das ganze Colorit des poetischen Vortrags, den Versbau und poetischen Numerus an, wovon in eben so vielen (4) Capiteln gehandelt wird. Anlangend die einzelnen Worte, so wird zuvörderst gezeigt, dass in jenem letzten Theil der Odyssee Substantiva häufig vorkommen, die man nicht nur in der Iliade und den übrigen Theilen der Odyssee nicht antrifft, sondern die auch durch ihre Formation und Beschaffenheit Verdacht erwecken, Deminutiva (über deren verschiedene Bedeutung und Formation sich der Vf. überhaupt verbreitet), im Ausdruck der Verachtung und Verringerung, (mit Unrecht haben, wie hier erinnert wird, alte Gram-

matiker geläugnet, dass überhaupt in den Homerischen Gedichten Deminutiva vorkämen, andere haben selbst diese Behauptung beschränkt, und ob man sich gleich hüten muss, Worte, deren Endungen ähnlich sind den Endungen von Deminutiven, deswegen für wirkliche Deminutiva zu halten, so werden doch auch solche in den Homer. Gedichten angetroffen und S. 144 f. verzeichnet — von den in dem letzten Stück der Odyssee allein vorkommenden Deminutiven wird κλίσιον S. 145—153. ausführlicher und mit Verbesserung mancher Stellen alter Grammatiker, wie des Schol. Villois. ad Il. 9, 90. behandelt. — Dorotheus der Askalonit hatte ein ganzes Leben auf die Erklärung dieses Wortes verwandt); ferner ungewöhnlichere Flexionen; eine grosse Zahl von ἅπαξ λεγομένοις (in Betreff welcher jedoch der Vf. selbst bemerkt, dass bey den daraus gezogenen Schlussen grosse Vorsicht anzuwenden sey), zum Theil mit Formen, die einen Fortgang der Sprache und Cultur beweisen, S. 157 ff. (bey Durchgehung dieser Worte sind noch Bemerkungen eingestreut über die Endung εσχον, εσχομην, welche die Stelle des Augments vertreten soll, und das ihr doch bisweilen vorgesetzte Augment S. 164 ff.; über die Feminina oxytona in ις, deren letzte Sylbe bald lang, bald kurz gebraucht wird S. 169—176., nach den alten Grammatikern, die aber selbst nicht in Ansehung aller dieser Worte übereinstimmen); Bedeutungen der Wörter, die von denen verschieden sind, welche in den übrigen Homer. Gedichten vorkommen (von denen jedoch diejenigen sorgfältig abgesondert werden, welche nur eine andere Bedeutung zu haben scheinen, nicht aber wirklich haben. In Ansehung der Redensarten wird erstlich die dem letzten Theile der Odyssee eigne Construction und Verbindung einiger Worte betrachtet, was wieder zu manchen schätzbaren allgemeinern Erörterungen Veranlassung gibt (z. B. S. 190—196. über die Composita, die sich auf ις endigen, wie πολυμητις u. s. f., ihre Accentuation und Prosodie). Sodann werden die eignen Zusammensetzungen und Arten, die Gedanken auszudrücken, im letzten B. der Od. V. 30. (dem nur Il. υ, 180. ähnlich ist, aber diese Stelle der Il. wird für unecht gehalten), 68. 71. 166. (in Od. ι, 73. wird προερέσσαμεν der gewöhnlichen Lesart vorgezogen) 318. 343. 386. 489. 514. (auf dessen Veranlassung Verse des Euphorion beym Tzetz. Schol. ad Lycophr. glücklich verbessert werden) 534. (wo einige Bruchstücke des Antimachus emendirt werden). In Ansehung der ganzen Beschaffenheit des Ausdrucks in diesem Theil der Odyssee wird, nach Bestimmung des Charakters der Sprache in der Odyssee, überhaupt geurtheilt: in hac extrema parte oratio leviter tantum ornata procedit, tenuis et horridula interdum, non raro frigida et ieiuna, saepe marcescens, sicubi floret spiritumque ac nervos homericos imitatur, non tam simplici illo et nativo lepore audientium animos oblectat, quam alienis et extrinsecus advectis atque arte adscitis ornamentis animos excitare videtur.“ Insbesondere fehlt es dem letzten Theil gar sehr an den sonst im Homer häufigen Gleichnissen (worüber mehrere grössere und kleinere Schriften angeführt werden); mehrere Verse sind aus andern Homer. Gedichten entlehnt, oder nachgeahmt (ein langes Verzeichniss derselben ist S. 215—220.), einzelne, anderswoher entlehnte Verse oder Stücke derselben sind auf ganz eigne Art mit dem, was dem Dichter angehört, verbunden; es fehlt an einem leichten Uebergange, an einem überall gleichen Vortrage, indem bald derselbe sich erhebt, bald wieder matt und kraftlos wird, was besonders im letzten Theile des 24 B. und gegen das Ende der Fall ist. Freylich sind auch wohl manche Stellen durch die Diaskevasten und Kritiker verschlimmert worden; so führt der Verf. selbst ein Beyspiel an, wo aus dem Eustathius die bessere Lesart hervorgeht. Was den Versbau anlangt, so tritt der Hr. Verf. dem Urtheile des Hrn. Prof. Hermann bey, dass beym Urtheil über das Alter einzelner Theile der Homer. Gedichte allerdings auf den Numerus in den Versen und dessen Verschiedenheit etwas zu rechnen sey, und verbreitet sich zuerst über die Cäsuren theils in dem letzten, in Anspruch genommenen Stücke, theils in den Homer. und hexametrischen Gedichten überhaupt, mit Berichtigung der Lesart in einigen Stellen, dann über die Production kurzer Sylben (besonders über ἴσασι, das bald die erste Sylbe kurz, bald lang hat, letzteres jedoch nur in der arsis, nicht wie hier, in der thesis, doch wird auch in Od. 14, 89. mit Eustath. gelesen: οὐδὲ δὲ τί ἴσασι) über den Hiatus, dessen Beschaffenheit in den epischen Gedichten nach Hermann angegeben wird. In dem letzten Capitel werden erstlich die Einwendungen, welche gegen den angenommenen spätern Ursprung dieses letzten Stücks der Odyssee gemacht werden könnten, beantwortet, vornämlich: dass ältere Schriftsteller Stellen daraus anführen; die ältesten sind Plato und Aristoteles; aber das Stück muss auch viel älter als sie, viel früher der Odyssee beygefügt worden seyn; und dass dieses Stück für das Ganze und den Zweck des Gedichts nothwendig sey, das unvollkommen und verstümmelt erschiene, wenn man dies Stück weglasse (was selbst von Wolf angenommen worden ist — und worauf geantwortet wird, dass auch, nach Beyfügung dieses Stücks, das Gedicht doch noch nicht vollendet erscheine.) Sodann schreibt der Hr. Vf. dies Stück dem Zeitalter zu, das zunächst auf das Homerische folgt, dem der Homeriden und Rhapsoden, so dass es etwas älter sey, als der Homer. Hymnus auf Mercur, und einige, aber wenige und sehr kurze Stücke der Hesiodischen Gedichte, da hingegen die meisten andern älter sind, als dieser Theil der Odyssee. Der Hr. Verf. bemerkt selbst, dass er noch manche Stellen und Ausdrücke übergangen habe, die gegen die Echtheit dieses Theils der Odyssee zeugen (in welcher überhaupt mehrere später eingeschaltete Stücke

gefunden werden). Es ist schon angezeigt worden, dass einige Digressionen in diese Abhandlung eingeschaltet sind, z. B. Bereicherungen der Wörterbücher mit Wörtern einer gewissen Zusammensetzung und Formation (wie S. 180 — 199., wodurch bisweilen auf unangenehme Art der Gang der Untersuchung, den man rascher verfolgen möchte, unterbrochen ist, wie S. 241 — 244. durch Aufstellung der in *ειδης* und *ωδης* ausgehenden und den Wörterbüchern fehlenden griech. Wörter, wobey auch eine Stelle in dem Lex. Erotiani berichtigt wird), Erinnerungen über deutsche Uebersetzungen Homerischer Verse und Verbesserungsversuche (wie S. 165.), vornämlich zahlreiche, kürzere Bemerkungen und längere Abhandlungen über Gegenstände der Sprache und der höhern Grammatik (S. 109 ff. über die Bedeutung der Worte *κορίζεσθαι, ὑποκορίζεσθαι, ἐπικορίζεσθαι.* — S. 116—158. über die dreyfache Art der Endungen der Deminutiven, so wie wir schon angegeben haben, dass dort überhaupt von den Deminutiven der Griechen am umständlichsten gehandelt ist. — S. 161. über die verschiedenen Bedeutungen von *ἡ γέρανος, ὁ γέρανος, τὸ γέρανος*), auch Conjecturen über manche andere Stellen. Man findet darüber die erforderlichen Nachweisungen in den beygefügten beyden Registern und auch in diese, vornämlich die beyden letztern, das griech. und latein. Wort- und Sach-Register sind noch manche Zusätze und neue Bemerkungen eingetragen, auch sind in dem griechischen die in griechischen Wörterbüchern überhaupt fehlenden mit einem Sternchen, die im Schneiderschen Lex. fehlenden oder zweifelhaften mit einem Kreuze bezeichnet.

De Batrachomyomachia Homero abiudicanda diatribe critica. Quam ad pietatem erga Lyceum Luccaviense expromendam proposuit et publice defendet *Adolphus de Schlieben*, Lyceum illud propediem relicturus. Lipsiae, typ. Dürrii MDCCCXVI. 12 S. in 4.

Der Verf., nunmehr fleissiger und hoffnungsvoller Mitbürger unserer Akademie, hat in dieser Schrift eine rühmliche Probe seiner genauen Bekanntschaft mit den alten Sprachen und Schriftstellern und seines kritischen Talents abgelegt. Ein Paar neuere Schriften, in denen die Echtheit der komischen Epopöe bestritten wird, waren ihm nicht zu Gesichte gekommen; er geht also ganz seinen eignen Weg, um zu zeigen, dass Homer kein solches Gedicht habe machen wollen, gemacht habe, oder habe verfertigen können. Unmöglich konnte ein so geringfügiger Gegenstand von Homer weder in seinem frühern, noch im spätern Alter zu einem Gedicht gewählt werden: es fehlen dem Gedichte alle vorzügliche Eigenschaften, die man in den echten Homer. bewundert; es sind viele höchst irreligiöse Stellen darin, da hingegen in den Homerischen Gedichten mehr Ehrfurcht gegen die Götter ausgedrückt ist; es kommen Ausdrücke, Redensarten, Constructionen in der Batrachom. vor, die in den echten Homer. Gedichten nicht angetroffen werden (bey dieser Gelegenheit wird theils von einigen Wörtern, wie *δέμας*, und Formen, ausführlicher gesprochen, theils ist ein vollständiges Verzeichniss von Wörtern beym Homer, die mit *ἀ* privat. anfangen, mitgetheilt, unter welchen sich aber das in der Batrachom. vorkommende *ἀκόλυμβος* nicht befindet); das Sylbenmaas einiger Wörter ist verändert; die ganze Art des Ausdrucks mancher Gedanken weicht von der Homerischen ab; die mythischen Erzählungen sind in der Batr. mehr ausgebildet, als in andern Homer. Gedichten; es werden endlich Dinge erwähnt (wie *δέλτοι, τροπαιον, ἡπητὴς*), die in die Homer. Zeit nicht gehören. Man sieht, diese Gründe konnten noch mit manchen andern verstärkt werden; allein es konnte auch hier nicht eine noch tiefer eingehende Untersuchung erwartet oder gefordert werden.

De Digamma Aeolico libellum — offert *Joannes Gottlob Augustus Voigtlaender*, Lycei Schneeberg. Alumnus. MDCCCXVI. 16 S. gr. 8. Eine Glückwunschungsschrift an unsern Hrn. Domh. Dr. Keil gerichtet, von einem jungen Freund gründlicher philolog. Studien, von dem schon im v. Jahre eine ähnliche Schrift angezeigt worden ist. Bekanntlich sind die Gelehrten über die Frage: ob in den Homerischen Gedichten das äolische Digamma (das wenigstens kein alter Grammatiker, ausser Priscian, in denselben erwähnt) vorkomme, getheilt, indem einige sie bejaht haben, wie Dawes, Heyne, Porson u. A., und sogar, wie Bentley, die sämmtlichen Homer. Gedichte mit dem Digamma versehen, andere es geläugnet haben, wie noch neuerlich Hr. Rect. M. Spitzner in der Diss. de product. brev. syll. (das neue und ungleich reichhaltigere Werk: De versu graecorum heroico, maxime homerico scripsit *Franciscus Spitzner*, Phil. D. AA. LL. M. Lycei Viteb. Rect. etc. Accedunt eiusdem Mantissa observationum criticarum et grammaticarum in Q. Smyrnaei Posthomericorum Libros XIV. et Dissertatio de media syllaba Pentametri Graecorum elegiaci auct. *Frider. Traug. Friedemanno*, Philos. D. AA. LL. M. Lycei Zwickav. Conrect., L. 1816. wo im 4. Cap. de Hiatu, p. 115 ff. dieser Gegenstand noch ausführlicher behandelt ist, konnte dem Vf. noch nicht bekannt seyn.) Mit lobenswürdiger Bescheidenheit enthält sich der Vf. aller Entscheidung über die Frage selbst, und hat nur mit grossem Fleisse alle Stellen aus den Homerischen und Hesiodischen Gedichten, in welchen die fünf Wörter *ἄναξ, ἴσος, ἑκὰς, οἶκος, ἕκαστος* (welche auch in dem vorgesetzten griechischen Gedicht an

Hrn. Dr. Keil angewandt sind) nach vorhergehendem Vocal vorkommen, und zwar sowohl die Stellen, in welchen man Spuren des äolischen Digamma antrifft, als die, welche der entgegengesetzten Lehre günstig sind. Es ergibt sich daraus, dass diejenigen Stellen, in welchen man berechtigt oder wohl genöthigt ist, ein Digamma anzunehmen, zahlreicher sind, als die, in welchen es nicht beachtet worden seyn kann. Der Vf. erinnert noch überdies, dass man im letzten Theil der Iliade, in der Odyssee, den Hymnen und den Hesiod. Gedichten mehrere Beyspiele vom vernachlässigten Digamma antreffe, als in den ersten Büchern der Iliade, und vermuthet, dass dies Digamma ursprünglich mehr wie ein Vocal als wie ein Consonant sey ausgesprochen worden, daher diese äolische Adspiration bald beobachtet, bald vernachlässigt worden sey.

Lateinische Sprachlehre.

Praxis formarum grammaticarum sermonis latini, oder leichte Uebungsstücke zum Uebersetzen, sowohl aus dem Lateinischen ins Deutsche, als auch aus dem Deutschen ins Lateinische, in mehr als drittehalb Tausend kurzen Sätzen zum Behuf einer planmässigen Einübung der lateinischen Sprachformen, für die untern und mittlern Classen der Gelehrtenschulen. Von M. *Joh. Gottlieb Plüschke,* design. Prof. d. Philos. an der Univ. zu Leipzig u. Lehrer der Bürgerschule daselbst. Leipzig, bey G. Fleischer d. J. 1816. XIV. 154 S. in 8.

Die Betrachtung der Schwierigkeiten, mit denen die Jugend bey Erlernung der latein. Sprache zu kämpfen hat (und über welche sich die Vorrede sehr verständig ausbreitet), bewogen den Hrn. Vf. zur mühsamen Ausarbeitung dieses zweckmässigen Beytrags zur Erleichterung des ersten Lateinlernens, von welchem alles ausgeschlossen ist, was zur Syntax gehört, alle sogenannte Constructiones latinae, die dem Anfänger nicht verständlich seyn können und ihm die Arbeit nur erschweren. Es wechseln lateinische und deutsche kurze Sätze mit einander ab. Die Abtheilung in Pensa ist wegen der Privatübungen gemacht. Wörterbücher wollte der Vf. nicht beyfügen, weil dadurch seine Schrift unnöthig vergrössert worden wäre, wohl aber sind am Ende einige kurze Bemerkungen über die Aufgaben beygefügt, die bey der Uebersetzung sehr nützlich seyn werden. Denn sie zeigen den Unterschied mancher für gleichbedeutend gehaltener Wörter, den richtigen Gebrauch einiger andern an, und betreffen noch andere Gegenstände beyder Sprachen.

Kleine Schrift.

Frider. Car. Kraft Observationes de quibusdam artis latine scribendi neglectae causis. Schleusingen, bey Haussen gedr. 23 S. in 4.

Der Hr. Verf., der noch als dritter Collega des Henneberg. Gymnasiums zu Schleusingen diese Einladungsschrift zur Anhörung der Reden der vom Gymnasium Abgehenden am 3. April schrieb (jetzt an die Domschule zu Naumburg befördert), hat im Eingange kurz den Nutzen des Lateinschreibens angegeben, und die Scheingründe derer beantwortet, die entweder die Uebungen darin ganz aus den Schulen verbannten, oder doch seltner angestellt haben wollten, und mehrere Schriften erwähnt, in denen diese Uebungen ausführlicher vertheidigt oder empfohlen worden sind. Es sind aber vorzüglich drey Ursachen aufgeführt, warum, auch nach so bündigen Empfehlungen der latein. Stylübungen, sie doch hie und da vernachlässigt werden. Die erste findet er in den Einrichtungen mancher Schulen selbst, denen es entweder an einem festen Lehrplan fehlt, oder die mit Lehrgegenständen verschiedener Art ganz überhäuft sind. Mit Recht erklärt sich der Verf. gegen diesen auf manchen Schulen angenommenen vielfachen Unterricht in sogenannten Realien, und ermahnt zu fleissigerer Anstellung solcher latein. Stylübungen. Den zweyten Grund entdeckt er in manchen Lehrern, die entweder selbst nicht lateinisch schreiben und reden können, oder auch eine verkehrte Unterrichtsmethode befolgen, oder zu träge sind (da freylich das Corrigiren latein. Schüler-Aufsätze eine unangenehme Beschäftigung ist) über welche Fehler der Hr. Vf. sehr viel Beherzigungswerthes sagt. Ein dritter Grund liegt aber freylich in der Nachlässigkeit und dem Leichtsinn der Schüler, die nichts mehr scheuen, als was Anstrengung und Mühe fordert, nichts weniger zu brauchen glauben, als einen guten latein. Styl, und nur sobald als möglich von der Schule zu kommen suchen. Bisweilen begehen aber auch die besser gesinnten Schüler Fehler im Lesen und Nachahmen der Alten, so, dass sie nicht zu einem guten latein. Styl gelangen können. Der Verf. nimmt daher Gelegenheit, manche schätzbare Bemerkungen über zweckmässige Einrichtung des Lesens, des Nachahmens der Alten und der Uebungen im Styl einzustreuen, und, ob er gleich nur zunächst für seine Schüler schreiben wollte, so werden seine Erinnerungen und Lehren doch gewiss auch von Andern mit Nutzen gelesen werden. Am Ende kündigt er ein neues deutsch-lateinisches Wörterbuch an, dass nicht nur vollständiger und zweckmässiger als die bisherigen werden, sondern auch die Quellen anzeigen soll, aus welchen die Worte und Redensarten genommen sind. Wir wünschen dem Hrn. Vf. die nöthige Musse, um dies nützliche Vorhaben gut ausführen zu können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des July. 181. 1816.

Therapie.

L. V. Lagneau, die Kunst alle Arten der Lustseuche zu erkennen, zu heilen und sich davor zu sichern. Erfurt und Gotha, 1815. 4te verbesserte Auflage. S. 430. Inh. XIV.

Wir sehen hier einen Lehrling der berühmten französischen Schule unter *Cullerier* zu Paris die Grundsätze derselben theils nach eignen praktischen Erfahrungen, theils und vorzüglich nach den Beobachtungen seines Lehrers entwickeln und in der That auf eine mehr gnügende und für jene im Ganzen rühmlichere Weise, als dieses nur kürzlich erst von *Renard* zu Mainz geschehen ist. Rec. kennt die frühern Auflagen dieses Werks nicht. Nach der Einleitung aber zu schliessen, sind die zwey letzten unverändert geblieben, indem der Vf. versichert, dass, was er als blosen Entwurf in der ersten Auflage habe geben können, bey der neuern Herausgabe desselben ganz umgearbeitet und in mehrern Capiteln, z. B. über den Tripper, die constitutionelle Lustseuche, und die verschiedenen Behandlungsmethoden derselben, besonders mit Rücksicht auf die verschiedenen Modificationen, die Alter, Geschlecht, Klima etc. forderten, um vieles bereichert ans Licht trete, so dass man es in dieser Gestalt seiner Aufmerksamkeit um so würdiger finden werde. Das Ganze zerfällt in 3 Hauptabtheilungen, wovon die erste sich mit der Symptomatologie der venerischen Localaffectionen und deren zweckmässiger Behandlung; die zweyte mit einer kritischen Beleuchtung aller bisher üblich gewesenen Behandlungsweisen der Lustseuche und der gegen sie gebrauchten Mittel; die dritte mit den Modificationen beschäftiget, welche durch Alter, Geschlecht, Klima und andere coexistirende Krankheiten beym Gebrauche derselben bestimmt werden. *Der Tripper* als Schleimfluss der Harnröhre theilt sich, wie bekannt in den gutartigen, der von jeder Art Reiz und Schärfe erzeugt werden kann, und den bösartigen, der erst zur Zeit der stärkern Ausbreitung der Lustseuche besser beobachtet und von Musa Brassavole 1551 zuerst genau beschrieben worden ist. Beyde Arten hält der Vf. ihrer Natur nach für wesentlich verschieden, wie sich aus ihren Wirkungen ergebe, will aber doch für beyde als Localübel einerley Behandlungsweise, da das ursächliche Moment auf den Gang der Entzündung keinen grossen Einfluss habe (?!); der Sitz derselben sey bey dem männlichen Tripper nicht an der gewöhnlich angenommenen Stelle, an der schiffförmigen Grube, sondern tiefer in dem Canale, wie sich aus den coexistirenden Affectionen in den benachbarten Gebilden oberhalb des perinaei, den öftern auch tiefer am bulbosen Theile vorkommenden Stricturen, abnehmen lasse. Die schiffförmige Grube werde nur sympathisch afficirt, wie von einem Blasensteine. Rec. glaubt, dass der Vf. sowohl in Hinsicht des Sitzes als der Behandlung der Entzündung, die extensive u. intensive Grösse derselben nicht gehörig gewürdiget hat. Man soll sie durch verdünnende Getränke mit Salpeter zuvörderst (überall?) herabsetzen und dann, wo sie durch unreinen Beyschlaf erzeugt sey, ganz antivenerisch, mit Mercurialpillen behandeln, ungeachtet der Schleimausfluss dadurch anfangs etwas vermehrt werde. Nur Nachtripper könne man mit adstringirenden Mitteln behandeln. Auf den venerischen Tripper wenn er unterdrückt oder nicht mit Mercurialmitteln behandelt werde, könne so gut als auf andere venerische Localzufälle die Lustseuche folgen und *Duncans* und *Bells* Ansicht sey falsch, dass dem Tripper und der früher oder später darauf folgenden Lustseuche ein verschiedenes Contagium zum Grunde liege. Rec. kann diese Behandlungsweise nicht unbedingt gut heissen, wo der Gebrauch der Mercurialmittel nicht durch andere Zufälle noch gefordert wird, da überdiess erst aus seinen Wirkungen sich erkennen lässt, was man durch jenen zu beseitigen meint. Das Verhältniss zwischen dem pathischen Secretionsorgane und seinem Producte ist immer ein eigenthümliches; weder der Eicheltripper noch der Tripper der Harnröhre erzeugen leicht Schanker ohne besondere Prädisposition, weil der Schleim sich nicht lange in dem Excretionscanale verweilen kann, um in seiner Mischung stärker alienirt zu werden, und die Entzündung bey einem gewissen Grade durch die Secretion nach und nach in sich selbst erlöscht, ohne dass Resorption statt findet. Wo letztere bey geschwächter Vitalität eintritt, geschieht sie auch nicht nach mechanischen Gesetzen wie der Vf. will, sondern nach dem Naturgesetze, dass feste und flüssige Theile sich einander immer im Gleichge-

wicht erhalten müssen, und dass das zur Secretion nicht mehr geeignete Organ mit einem andern vertauscht wird. Auch als Folgekrankheit hält Rec. den Tripper noch nicht für erwiesen. Wenn ihn der Vf. bey Kindern beobachtete, die von venerischen Muttern empfangen wurden, so bedurfte es doch wohl immer noch eines eigenthümlichen Reizes auf die Harnröhre, um ihn entstehen zu sehen. Metastatisch wird von dem unzeitig vertriebenen Tripper aber ein anderes Organ leicht ergriffen wie das Auge, die Prostata, die Testikeln, und nach des Vfs. Beobachtung, selbst die Respirationsorgane, indem er einmal eine phthisin trachealem darauf folgen sah. Den Augentripper hat derselbe ganz falsch gezeichnet in semiotischer Hinsicht und noch schlechter zu behandeln gelehrt. Es ist eine wahre Blepharoblennorrhoe, die durch warme Breyumschläge, wie sie der Vf. empfiehlt, und gleichzeitigen Gebrauch von mischungsändernden Mitteln sich nur in Ophthalmoblennorrhoe umbilden kann. Eben so unzweckmässig sind die Breyumschläge bey Entzündung der Prostata, wenn keine gefährliche Eiterung erfolgen soll. Eher passen hier die Blutigel und die Einreibung von Mercurialsalbe. Auch die Einführung des Katheters zur Entleerung der Harnblase im ersten Stadium ist mit Gefahr zunehmender Entzündung verbunden. Besser also, man macht unter dringenden Umständen den Blasenstich. b) *Schanker* fordern durchaus den innern Gebrauch des Quecksilbers und örtliche Reizmittel, die dem Grade der Entzündung entsprechen. Sehr entzündet vertragen sie anfänglich den Gebrauch der Mercurialmittel nicht, ohne dass man jedoch mit dem Vf. jederzeit dabey eine gallichte, herpetische oder anderartige Schärfe dabey vermuthen sollte. Aetzmittel werden von ihnen mit Recht verworfen, weil die Ansteckung durch ein offnes Geschwür schon erfolgt ist, und Missbrauch derselben sie sogar krebsartig machen kann, wie die vom Vf. angeführten Beobachtungen beweisen. Doch hätte der letzte Kranke gewiss gerettet werden können, wenn Hr. *Cullerier* gegen den schankerartigen poulain den innern Gebrauch des Quecksilbers in Verbindung mit tonicis wiederholt hätte. c) die entzündliche *Phimose* lässt sich im ersten Moment noch durch kalte Ueberschläge zertheilen. Die *Paraphimose* fordert in den meisten Fällen, wenn die Reduction nicht bald gelingt, die Operation, die der Vf. unbeschrieben gelassen hat. Gegen die ödematöse Geschwulst der Vorhaut können seine Einwickelungen nichts fruchten! d) *die Bubonen* theilt er in primitive und consecutive, in entzündete und indolente. Auch die consensuellen hätten eine Erwähnung verdient. Scirrhös verhärtete Bubonen mit Aetzstein ganz zu bedecken, um sie in Entzündung und Eiterung zu setzen, ist ein sehr gefährliches Unternehmen; denn ist es wahre Scirrhosität, so kann das Resultat davon nur ein Carcinom seyn. Besser ist es also sich hierbey blos mit allgemein zertheilenden Mitteln, besonders mit wiederholten Abführmitteln und mehrmaligem Anlegen von Blutigeln zu begnügen, um einen regern Stoffwechsel hervorzurufen. Tritt aber durch Zufall oder den Gebrauch örtlicher Mittel Entzündung ein, dann ist die Eröffnung derselben mit dem Aetzmittel allerdings aus den vom Vf. angeführten Gründen dem Gebrauche des Messers vorzuziehen. Den Nutzen des Abnehmens umgeschlagener oder sonst desorganisirter Ränder mit dem Messer kann Rec. auch aus eignen Erfahrungen bestätigen. e) *Die feuchten Blattern* werden ebenfalls vom Vf. zu den ursprünglichen, primitiven (?) Symptomen der Lustseuche und dagegen, ausser Reinlichkeit, in hartnäckigen Fällen, Mercurialsalbe mit galenischem Cerat, oder Kupfervitriol empfohlen. Rec. kann als das wirksamste Mittel eine Sublimatauflösung in Verbindung mit dem innern Gebrauche des Quecksilbers anrathen!

II. *Von der constitutionellen* (allgemeinen) *Lustseuche.* Der Vf. erörtert zuvörderst die Gruppe von Zufällen in der Ordnung, in welcher sich die vollendete Lustseuche ausbildet. Zuerst Schankergeschwüre am Halse, in der Schneiderschen Membran, dann Schwinden und Pusteln auf der Haut, unter welcher Benennung der Vf. die squamösen Ausschläge, die pustular und papular Ausschläge zusammen geworfen hat, was zwar für den Praktiker von weniger, für den Diagnostiker von desto grösserer Bedeutung ist. Die kupferfarbigen Flecke, die gewöhnlich darauf zurückbleiben, soll *Cullerier* sehr gut durch Salzwasser mit Alcohol geschärft zu vertreiben wissen. Ferner Feigwarzen und Kondylome, deren unvorsichtiges Ausrotten mit dem Messer oder Aetzmittel mit Recht getadelt wird, so lange nicht durch den innern Gebrauch des Quecksilbers ihre Quelle versiegt ist. Der Vf. beobachtete sie sogar einmal an der Zunge eines Mädchens, wo sie aber wahrscheinlich blos durch unmittelbare Berührung mit vener. Miasma erzeugt waren! Endlich Knochenschmerzen und Knochengeschwülste, die ausser den Mercurialmitteln durchaus den gleichzeitigen Gebrauch schweisstreibender Hölzer und Wurzeln fordern. Der Vf. gedenkt hierbey einer syphilitischen Entzündung und Anschwellung des Kehlkopfs mit Knorpelfrass, die schnell tödten soll und wogegen er vesicatoria und diaphoret. empfiehlt. Rec. hat sie nicht gesehen, möchte sich aber dabey viel von Mercurialdämpfen versprechen. Die Behandlung der Lustseuche richtet sich nach der extensiven und intensiven Grösse der Krankheit. Wo sie noch nicht weit gediehen bis zu den zuletzt genannten Zufällen, noch nicht inveterirt ist, ist der äusserliche sowohl als innerliche Gebrauch der Quecksilberpräparate, nach den nöthigen Vorbereitungen, die in ein Paar Abführungen und einigen warmen Bädern bestehen, nicht der gastrischen Reize wegen, wie der Vf. will, sondern vielmehr um das absorbirende Gefässsystem mehr zu bethätigen, der passendste. Aber welcher Präparate, in welcher Quantität und unter welchen

Modificationen? Der sich erst ausbildenden Lustseuche entspricht der äusserliche Gebrauch des Quecksilbers am besten. *Torreilh* liess es in die Eichel, *Cirillo* den Sublimat in die Fussohlen, *Clare* in das Zahnfleisch einreiben. Die Erfahrung hat auch dem Vf. die gewöhnliche Methode, es 30 bis 40 Tage hindurch in die Extremitäten abwechselnd einzureiben, mitunter einige warme Bäder nehmen zu lassen, und eine zweckmässige Diät, nicht aber zu heisse Temperatur dabey zu beobachten, als die bewährteste, und jene als unnütz oder verwerflich kennen gelehrt. Wo das Uebel verheimlichet werden soll und dennoch Quecksilbereinreibungen indicirt sind, empfiehlt er Culleriers Quecksilbercerat aus 12 Dekagrammen Cerat und 16 Grammen versüsstem salzsauern Mercur; wo die Symptome, besonders Knochengeschwülste hartnäckiger sich zeigen, *Lalouette's* Quecksilberräucherungen. Beym innerlichen Gebrauche des Mercurs, wo ihn inveterirte Lustseuche fordert, zieht er den Sublimat allen andern Präparaten mit Recht vor, wenn ihn nur die individuelle Constitution, besonders der Zustand der Respirationsorgane jedesmal vertrüge! Er lässt mit *Cullerier* 13 Gran jenes Mittels in einer Drachme Alcohol auflösen, zwey Unzen distillirtes Wasser hinzusetzen, die ersten zwey Tage blos eine Unze dieses Liquors, alle zwey folgenden Tage aber eine Unze mehr nehmen, dabey vieles schleimichte Getränk trinken und sich fleissige Bewegung machen; oder von folgenden Pillen täglich zweymal 2 Stück nehmen: Rc. hydr. muriat. corros. gr. xvjjj Alcohol ʒjj farinae tritic. ʒjjj Aquae destillatae qu. s. vt fiant pill. quae contineant hydr. Sublim. gr. ½. Die Kaliseife soll die Wirkung dieser Pillen noch milder machen. Es ist keine Frage, dass sich auf diese Weise die Quantität des Mercurs genau berechnen lässt, dass diese Methode noch weniger als die Einreibungen dem Kranken beschwerlich fällt und auch gewiss heilt, wenn man nur 14 Tage lang noch damit fortfährt, wenn auch alle Symptome schon verschwunden sind. Doch muss dieselbe nach des Rec. Erfahrungen in vielen Fällen der individuellen Constitution wegen den Einreibungen und noch mehr dem Hahnemannischen Quecksilberoxyd nachstehen. Letzterem lässt zwar auch der Vf. Gerechtigkeit wiederfahren, aber nur auf fremde Autorität, weil er es selbst nie aus Furcht vor dem Speichelfluss angewendet hat. Dieselbe Furcht lässt ihn auch den versüssten salzsauern Mercur durchaus verwerfen, der allerdings in dem Maasse, wie ihn der Vf. gibt, zwey Gran in einer Pill, täglich 2 bis 4 mal, Durchfall und Speichelfluss erregen muss, dem aber auch sonst Rec. nicht das Wort sprechen will. Beachtung verdient aber auch nach seinen Erfahrungen des Vfs. Bemerkung, dass die Mercurialsalbe (zu gleichen Theilen ihrer Substanzen) nach Sedillots Methode mit Kaliseife in Verbindung innerlich gegeben, syphilitischen Personen, die zugleich auch scrophulös sind, vorzüglich gut bekommt, selten Speichelfluss erregt, und auch die Respirationsorgane wenig angreift. Die bellostischen und andern dergleichen Pillen, aus rohem Quecksilber, so wie das saccharum hydrargyratum werden mit Recht als unbrauchbar verworfen. Günstiger ist des Vfs. Urtheil über das gummichte Quecksilber, nur sollte es nicht aus dem Grunde geschehen, als wenn es des weniger auflöslichen Gummis wegen leichter in die Blutmasse überginge. (!) Zwanzig Gran davon täglich müssen auch sehr leicht Speichelfluss hervorrufen. Um diesen in allen Fällen zu verhüten, empfiehlt er mit Recht eine gehörige Vorbereitung des Kranken durch Abführmittel und Bäder vor jeder Mercurialcur, eine zu heisse Temperatur zu vermeiden, weil dadurch besonders durch den nahen Aufenthalt an stark geheizten Oefen das Blut zu sehr nach dem Kopfe getrieben werde, und die Auswahl eines der Receptivität des Kranken entsprechenden Präparats in gehöriger Dosis, weshalb der Sublimat in den meisten Fällen den Vorzug verdiene. Wo er einmal eingetreten ist, kann er durch 3 fache Mittel bekämpft werden. α) durch örtliche, erweichende u. adstringirende Gurgelwasser nach seinen verschied. Perioden, β) antagonistisch wirkende, als Abführmittel, Halbbäder, Fussbäder, spanische Fliegen. γ) neutralisirende, deren Wirksamkeit als solcher aber mit Recht vom Vf. in Zweifel gezogen, und ebenfalls blos auf ihre antagonistischen Kräfte reducirt wird. Culleriers Schwefelmagnes. wirkte seinen Erfahrungen zu Folge zu heftig, erregte starke Kolikschmerzen, wahrscheinlich wegen zu viel nachgetrunkener Citronensäure oder Essigsäure. b) Unter den schweisstreibenden Mitteln, gesteht der Vf. vor allen andern, dem Guajak und der Sassaparille, selbst vor dem Quecksilber bey inveterirter Lustseuche, besonders hartnäckigen venerischen Knochenaffectionen mit *Bosquillon* den Vorzug zu, wenn sie nur in gehöriger Quantität angewendet würde, worin am meisten in der Praxis gefehlt werde. Allerdings spricht dafür vieljährige Erfahrung, besonders wenn man ihre Wirksamkeit noch mit Quecksilberpräparaten neben her unterstützt. Nur findet Rec. den Syrup und die Tisanen nach *Cullerier* und *Cuisinier* in der Privatpraxis in den meisten Fällen zu kostspielig, als dass sie ausserhalb grosser Spitäler oder reiche Kranke ausgenommen Anwendung leiden dürften. Des Vfs. Tisane aus einer Unze Sassaparille und eben so viel Guajak mit zwey Kannen Wasser bis zur Hälfte eingekocht, mag noch passiren. Den Cuisinierschen Syrup verwirft er aber selbst der Sennesblätter wegen, die noch darzu kommen und wodurch der Sublimat, wenn er nebenbey gegeben wurde, in den Gedärmen niedergeschlagen und somit unnütz ausgeleert würde (?!) — Klingt ächt französisch, nur dass es Rec. dem Vf. nicht zugetraut hätte. — Die Lobelia Syphilitica, die Saponaria, der Astragalus exscapus, der Sauerstoff in Form des salpeter- und salzsauern Kalis nach der Vorschrift der Engländer, das salzsaure, oder mit

Quecksiber amalgamirte Gold, das flüchtige Alcali zu 8 bis 21 Gran nach *Peurilhe* (auch nach *Busmard*) werden mit Recht für unnütz und unsicher in Hinsicht ihrer antivenerischen Kräfte erklärt. Dem Opium in grossen Dosen nur palliative Heilkraft zugestanden. c) Ueber die Wirkungsart der antivenerischen Mittel erklärt sich der Vf. dahin, dass der Merkur entweder das Miasma neutralisire, oder eine solche Erregung in d. Excretionsorganen hervorrufe, dass dadurch dasselbe eliminirt werde, einen phlogistischen Zustand mittlern Grades (also doch eine Art Mercurialfieber?) und da ihm das letztere wahrscheinlicher dünke, dass auch alle Mittel, welcher Natur sie immer seyn möchten, Heilmittel gegen die Syphilis abgeben könnten, wenn sie nur jenen mittlern Grad von Erregung hervorzurufen vermöchten. Denn aus *Pinels* und *van Swietens* Erfahrungen ergäbe sich schon, dass bloss eine sehr thätige Lebensweise die oft inveterirte und verpfuschte Krankheit allein zu heben vermöge. Dennoch scheint alles dieses Rec. nicht hinreichend, um die qualitative Wirkungsart jener Mittel ganz in Zweifel ziehen zu können!

III. Die Modificationen jener allgemeinen antivenerischen Behandlung, wie sie das Alter, Geschlecht, Klima und die Complicationen der Lustseuche mit andern dynamischen, organischen u. mechanischen Krankheiten fordern, hat der Vf. in der 3ten Abtheilung grösstentheils nach richtigen Ansichten u. so vollständig erörtert, wie es vor ihm noch von keinem Schriftsteller geschehen ist. Kinder, denen das Gift von Mutterleibe aus schon eingeimpft wird, müssen gegen die tödtlichen Wirkungen desselben schon vor der Geburt durch eine zweckmässige antivenerische Behandlung der schwangern Mutter, und noch mehr als Säuglinge durch eine gleiche Behandlung der Säugamme in Schutz genommen werden. Mit Recht arbeitet der Vf. gegen das Vorurtheil der Aerzte, als ob die Schwangerschaft eine Contraindication dagegen abgäbe, was nicht der Fall ist, so bald man nur in den ersten und in den letzten 4 — 6 Wochen der Schwangerschaft damit Anstand nimmt, in jenen, um die Menstruation nicht wieder zu wecken, in diesen, um die molimina naturae nicht zu früh aufzuregen. Doch möchte Rec. bey Schwangern sowohl als bey zarten Kindern, ein milderes Präparat als den Sublimat aus leicht begreiflichen Gründen empfehlen, bey Kindern am liebsten den Plenkschen Quecksilbersyrup zu 1 — 3 Theelöffeln täglich. Bey Complicationen der Lustseuche mit fieberhaften Krankheiten, mit Entzündungen kommt es hauptsächlich auf den Causalnexus beyder Krankheiten an, ob der Gebrauch des Quecksilbers zulässig ist oder nicht. Den Brand venerischer Zeugungstheile bey ataktischen Fiebern erklärt der Vf. sehr sinnreich aus der Concentration der Lebenskraft an diesen Stellen, und empfiehlt also dagegen erweichende Mittel (?) Ueber die venerische Augenentzündung kann man sich bey ihm keinen Rath erholen, weil er sie weder in diagnostischer noch therapeutischer Hinsicht gehörig zu würdigen gewusst hat. Breyumschläge können bey einer ophthalmoblennorrhoea gonorrhoica durchaus nur zerstörend wirken. Bey der pleuritis und peritonitis sieht der Rec. keinen Grund ein, den Gebrauch des Quecksilbers unbedingt zu verbieten; nur darf man nicht etwa Sublimat geben wollen. In Hinsicht der nervösen Krankheiten, die sich zu der Lustseuche gesellen, sind die Vorschriften des Vfs. zu allgemein, um den weniger erfahrnen Arzt sicher leiten zu können, z. B. in der Behandlung des Tetanus auf amerikanische Manier mit kalten Bädern. Mit Ausschluss der apoplexia sanguinea, einer scorbutischen Auflösung der Säfte, organischen Herz- und Lungenkrankheiten, die dabey noch coexistiren könnten, liegt darin keine Gegenanzeige gegen den Gebrauch des Quecksilbers, wenn es mit den sonst nöthigen Mitteln verbunden wird; wohl aber in allen activen und passiven Blutflüssen, höchstens mit Ausnahme der Hämorrhoiden in einigen Fällen. Gegen den Keichhusten werden zuerst alle mögliche Reizmittel aufgeführt und zuletzt dennoch bemerkt, dass man alles, was Reiz macht, vermeiden solle, um die Hustenanfälle nicht wieder zu erregen. b) Complicationen der Lustseuche mit organischen Krankheiten, besonders mit scorbutischer, scrophuloser, carcinomatoser Dyskrasie, mit organischen Leiden des Gefässystems, mit Geschwüren etc. Rec. hat sich gewundert, wie der Vf. bey seinen so geläuterten Ansichten noch solche Mischmasche wie *Vigaroux* blutreinigende Tisane gegen den Scorbut empfehlen kann. Sie soll aus einer concentrirten weinichten Abkochung von Sennesblättern, Sassaparille, Guajack, Sassafras, China, Florentinischer Veilchenwurz, rohem Spiessglanz, grünen Anis, Weinsteinrahm, runder Osterluzey, Jalappe, Baumfarn, zerstossenen Nüssen bestehen! Warum nicht lieber aus den Producten aller 5 Naturreiche? Die Natur des Krebses kennt der Vf. offenbar nicht. Daher seine unbestimmten oft widersprechenden Indicationen bey Complication desselben mit der Lustseuche. Einer jeden ihm zum Grunde liegenden Dyskrasie muss man sich zuvörderst durch Specifica zu bemeistern suchen und wenn dieses gelungen ist, dann gibt es gegen den wahren Krebs blos zwey Mittel, das Messer und den Arsenik. Was der Vf. und sein Cullerier als Krebsgeschwüre an den Lippen u. am Fruchthälterhalse mit schweisstreibenden Mitteln geheilt haben wollen, war offenbar kein Krebs. Denn nicht jedes bösartige Geschwür ist krebshafter Natur, und der Beweis hierzu liegt gerade in dem gerühmten glückl. Erfolge jener Mittel. Die Anwend. des Quecksilbers nach *Clares* u. *Torreilhs* Methode, bey Knochenbrüchen möchte durch einen fatalen Speichelfluss die nämlichen, wo nicht noch grössere Nachtheile herbeyführen, als der Vf. v. dem innern Gebrauche des Quecksilbers fürchtet, weshalb Rec. in dergl. Fällen immer für den letztern stimmen möchte. Den Schluss macht eine kurze Beschreib. des Scherliewo in Illyrien, der canad. Lustseuche, der Siwin in Schottland u. der Yaws od. Piangs (?) in Africa, die der Vf. sämmtl. für Modificationen der Lustseuche erklärt, blos weil sich der Subl. an ihnen heilsam zeigt, u. sie der Lusts. zu E. des 15. Jahrh. gleichen sollen?! — Aller dieser Erinnerungen u. Berichtig. ungeachtet, die Rec. für nöthig fand, wird man nicht ohne Nutzen an das Studium dieses Werks gehen, dessen Vf. es sich gegen die Gewohnheit seiner Landsleute hat angelegen seyn lassen, seinen Gegenstand so vollständig als möglich zu erschöpfen. —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des July. **182.** 1816.

Staatswissenschaften.

Geist der Nationalökonomie und Staatwirthschaft, für Nationalrepräsentanten, Geschäftsmänner, und die, die es werden wollen. Von *August Wilh. von Leipziger.* Erster Bd. Nationalökonomie. 1815. XII und 228 S. Zweyter Bd. Staatswirthschaft. 1814. 436 S. Berlin, b. Schmidt. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. meint, es fehle nicht an guten Büchern, welche die Grundsätze der Nationalökonomie enthalten; indessen seyen jene Werke theils zu weitläuftig und zu sehr auf örtliche Verhältnisse berechnet, wie *Adam Smith*, theils enthalten sie falsche Ansichten, und die wichtigsten Wahrheiten seyen in dicken Bänden so zerstreut, dass man sie nur mühsam auffinden und mit der ganzen Wissenschaft vertraut seyn müsse, um darin das Wahre von dem Falschen sichten zu können, und in dieser Hinsicht hält er denn seine Arbeit für verdienstlich. — Doch wohl ohne zureichenden Grund. Sein Werk ist zunächst für die auf dem Titel angegebene Classe von Leuten bestimmt; denen er, wie man deutlich sieht, u. aus seinen Erklärungen (S. VIII und IX) hervor geht, damit eine Art von *populärer* Nationalwirthschaftslehre geben will, um bey ihren Verhältnissen, ohne gerade tiefes Studium dieser Wissenschaft, sich zu recht zu finden. Wünschenswerth mochte ein solches Werk nun zwar allerdings seyn, denn die metaphysische und streng mathematische Hülle, welche mehrere Schriftsteller, z. B. der *Graf von Soden, Kröhnke, Canard,* und neuerdings der *Graf Buquoi* der Wissenschaft gegeben haben, macht die an sich sehr achtungswerthen Werke dieser Schriftsteller, dem grössern Theile der wirklichen Geschäftsleute wirklich unzugänglich und ungeniessbar, und mag vorzüglich mit daran Schuld seyn, dass die trefflichen Resultate, welche aus ihren Forschungen hervorgegangen sind, sich noch so wenig in dem wirklichen Leben und in dem Treiben der Regierungen offenbaren. Aber leider scheint uns der Vf. nur nicht der Mann zu seyn, der die Geschäftsleute etc. auf einem leichten und richtigen Wege in das Heiligthum des Tempels einzuführen vermag, den er ihnen hier zu öfnen und zugänglich zu machen gesucht hat. Der Geist der Nationalökonomie, der in seinem Werke über der Tiefe schwebt, ist kein Geist des eignen gründlichen Forschens und eines tiefen Studiums, sondern blos ein Geist einer oft umsichtslosen Compilation und des Ausschreibens seiner Vorgänger; ein Geist der Dunkelheit, Verworrenheit und Undeutlichkeit, der nie die Tiefe erleuchtet, sondern überall nur auf der Oberfläche sich herumtreibt, und dessen Treiben daher eben so wenig gewinnbringend für die Wissenschaft ist, als für diejenigen, die dadurch erleuchtet und für die Einführung der nationalwirthschaftlichen Wahrheiten ins wirkliche Leben gewonnen werden sollen. Wir können daher sein Werk weder den theoretischen Forschern empfehlen, noch den Geschäftsleuten, für die es bestimmt ist. In den Elementarlehren der Wissenschaft herrscht die grösste Verworrenheit der Begriffe; und in dem angewandten Theile viel zu viel Oberflächlichkeit, als dass es irgend Jemand zum Leitfaden für sein Studium oder für seine praktische Geschäftsbehandlung empfohlen werden könnte. Das Beste am Ganzen ist, dass der Verf. überall Freyheit und möglichste Beförderung derselben im Gange des menschlichen Betriebsamkeitswesens predigt, und dies ist auch nur das Einzige, was wir den Lesern seines Werks zur Beherzigung u. zur Beachtung empfohlen seyn lassen wollen. Einen klaren und deutlichen Ueberblick der ganzen Scienz sucht man ausserdem hier vergeblich. In den Grundsätzen und im Systematismus herrscht die grösste Verworrenheit und Willkürlichkeit, wie sich jeder überzeugen kann, dem es gefällig seyn mag, das Machwerk des Vfs. einer nähern Aufmerksamkeit zu würdigen. — Als Beleg unsers freylich harten, — aber unsrer Ueberzeugung nach nicht anders abzugebenden Urtheils, wollen wir die Hauptrubriken hier angeben, unter welchen der Vf. hier seinen Geist erscheinen lässt, und dem Leser vorführt: — *Erster Band. Einleitung.* Zweck der Nationalökonomie u. Bezeichnung ihres Wesens und Umfangs (S. 1 — 5.); verschiedene Meinungen über die Quellen des Nationalreichthums (S. 5 — 8.); Bedingungen, unter welchen allein N. R. erworben werden kann (S. 9 — 17); Quellen des N. R. (S. 17 — 18). *Erster Abschn. Wie wird das todte Capital gewonnen und ver-*

mehrt? Oekonomie der Zeit (S. 19 — 36) Werth und Preis (S. 37 — 45). Geldzins (S. 45 — 47). Bevölkerung (S. 47 — 52). Getraidehandel (S. 52 — 71) Fabriken, Manufacturen, Prämien (S. 71 — 80). *Production.* Production überhaupt (S. 80 — 86). Production durch Capitale (S. 86 — 115); Unproduction (S. 115 — 147); Commerzielle Production (S. 147 und 148); Intellectuelle Production (S. 148 — 150) — eine von dem Vf. neugeschaffene Productionsart; mit der er indess leider nicht recht zu kehren weiss, — er meint (S. 149), wenn jede Erzeugung, welche einen *Tauschwerth* hat — warum nur diese? — productiv ist, so musse der Kraftaufwand auch productiv seyn, der die Erzeugung vermehren, veredeln und verschönern, u. ihr dadurch einen grossen Werth geben *kann*; — eben, als wenn es in dem Sinne, wie der Vf. von Productivität spricht, nur allein auf dieses *können* ankäme; ist denn die Bedingung der Productivität nur in diesem *können*? liegt sie nicht vielmehr in dem *Geben* eines Dinges von *Werth*? eines Dinges, das dem Menschen irgend einen Genuss gewährt, selbst? u. hängt der Werth der Dinge denn blos nur von ihrer Tauschfähigkeit ab? — Vertheilung des Nationaleinkommens (S. 151 — 156). *Abschnitt II. Wie wird das todte Capital einer Nation lebendig gemacht*? (S. 157 fg.) Circulation (S. 159 — 167). Handel (S. 168 — 177). Geld (S. 177 — 187). *Credit* (S. 187 — 194). Banken (S. 194 — 215). Papiergeld (S. 215 — 219). Consumtion (S. 219 — 221). — Jeder Sachkenner sieht, wie bunt, oder eigentlich, wie chaotisch alles hier durch einander geht. Doch im zweyten Bande erscheint erst das wahre Chaos. Zuerst erscheint hier ein *Entwurf zu einer Constitution* als Einleitung in die Staatswirthschaft (S. 8 — 48), weil der Vf. glaubt, blos in constitutionell, repräsentativ organisirten und regierten Staaten könne wahrer Nationalwohlstand entstehen und gedeihen; worin er gerade nicht unrecht haben mag, wiewohl dies die Aufnahme dieser Episode in sein Werk nicht rechtfertigt. — Dann aber folgen bald kurze bald etwas gedehntere Betrachtungen über folgende Gegenstände: *Abschnitt I.* 1) Statistik (S. 49 — 59) 2) Staatsschulen (S. 59 — 67). 3) Staatswirthschaftliche Gesetzgebung (S. 68 — 70); 4) Handelsbilanz (S. 70 — 81); 5) Taxen (S. 81 — 86); 6) Tresor. Oeffentlicher Schatz (S. 86 — 98); 7) Staatsschulden (S. 98 — 122) — wohl das am besten bearbeitete Capitel des ganzen Werks; — 8) Polizey (S. 123 — 140); Toll-, Zucht-, Arbeits- und Findelhäuser (S. 140 — 148); 9) Magazine (S. 148 — 154); 10) Zehnten (S. 154 — 158); 11) Invalidenhäuser (S. 159 — 162); 12) Gerechtigkeitspflege (S. 162 — 166); 13) Octroirte (privilegirte) Gesellschaften und Kolonien (S. 166 — 182); 14) Akademien der Künste und Wissenschaften (S. 182 — 189); 15) Physiognomie des Staats, d. h. die ganze sichtbare Ordnung, die in demselben herrscht (S. 190 — 194); 16) Oekonomie der Zeit (S. 194 — 203); 17) stehende Armee (S. 204 — 213); 18) Privat-Creditinstitute (S. 213 — 219); 19) Assecuranzanstalten (S. 219 — 220). — *Abschnitt II.* 1) Domainen (S. 223 — 244); 2) Gränzzoll (S. 244 — 260); 3) Transitozoll (S. 260 — 271); 5) Salz, oder eigentlich die Consumtionsabgaben vom Salze (S. 271 — 281); 4) Lotterie (S. 281 — 284); 5) Bergwerke (284 — 286); 6) Münzen (S. 287 — 290); 7) Bank (S. 290 — 297); 8) Stempel (S. 297 — 300). *Abschnitt III.* 1) Abgaben überhaupt (S. 303 — 330); 2) Abgaben vom Grund u. Boden (S. 330 — 342). 3) Abgaben vom Capital (S. 342 — 349); 4) Abgaben von der Veränderung des Capitals (S. 349 — 357); 5) directe Abgaben von der Person (S. 357 — 384); 6) indirecte Abgaben von der Person (385 — 415); 7) Abgabe durch Arbeit (S. 415 — 420). — *Abschn. IV.* Anwendung und Schluss (S. 423 — 436. — Uebrigens thut der Vf., als wenn er mit der Literatur seiner Wissenschaft bekannt wäre. Doch wir können nicht glauben, dass dem so sey, sonst würde er statt *Smith* nicht stets *Schmid* oder *Schmidt* — nur einige wenige Male ist *Smith's* Name richtig geschrieben — und statt *Lüder*, *Lüders* schreiben. Auch wimmelt sein Buch von oft den Sinn ganz entstellenden Druckfehlern; was indess wohl nur dem Setzer zur Last fällt.

Ueber das formelle Princip der Staatswirthschaft als Wissenschaft und Lehre, von D. *H. Eschenmayer*, ord. Prof. d. Staatswirthsch. an d. Univers. zu Heidelberg. Heidelberg, b. Mohr und Zimmer. 1815. XIV u. 50 S. 8.

Bekanntlich haben sich unsre staatswissenschaftlichen Gelehrten noch keineswegs darüber vereinigen können, welches die richtigste und natürlichste Stellung sey, welche man in dem Cyklus der politischen Wissenschaften der sogenannten *Staatswirthschaft* anzuweisen habe. Einige haben, ihren Namen mit dem der *Nationalökonomie* vertauschend, das Gebiet derselben möglichst ausgedehnt und ihren Rang möglichst hoch darzustellen gesucht. Andre wieder, folgend und sich fest haltend an den grammatischen Sinn des Worts *Staatswirthschaft*, haben ihr nur ein sehr beschränktes Gebiet und einen sehr niedern Rang angewiesen. Den höchsten Rang hat sie bekanntlich von dem *Grafen v. Soden* angewiesen erhalten, der sie in seiner Nationalökonomie (Band IV. S. 5. §. 10.) als einen von der Staatshaushaltungskunde ganz abgesonderten, und neben jener ganz abgesondert für sich bestehenden Zweig der Wissenschaften darstellt, dessen Principien und Gebote die Staatshaushaltung in allen ihren Zweigen als Prohibitivgesetze respec-

tiren soll; wiewohl er selbst in der Folge diese Bestimmung dadurch etwas geändert und stillschweigend zurückgenommen hat, dass er in *seiner Staatshaushaltung* (Erlangen, 1812. 8.) sie als einen Haupttheil der Staatshaushaltung darstellt, dem er die Erhaltung u. Förderung des physischen Wohlseyns der ganzen collectiven Staatsgesellschaft als Sphäre seiner Wirksamkeit anweist. Am niedrigsten stellen sie dagegen diejenigen, welche den Ansichten *Adam Smiths* folgend, in ihr nichts weiter finden, als nur die eigentliche *Finanzwirthschaft der Staaten*; eine Ansicht, welche theils durch die frühere Bearbeitung dieser Scienz u. die dabey überall vorherrschende Tendenz allerdings sehr gerechtfertigt zu seyn, und wirklich dem grammatischen Sinne des Worts am meisten zu entsprechen scheint. Irren wir nicht, so liegt übrigens bey der ganzen Controverse das zum Grund, dass man sich vorher nicht gehörig darüber vereinigt hat, was man unter dem Ausdrucke *Staatswirthschaft* eigentlich verstehe; was denn die Folge hat, dass jeder diesen Ausdruck in seinem eignen Sinne nimmt, und die verschiedenen Disputanten sich daher ganz und gar nicht verstehen. Unsrer Ansicht nach zerfällt dasjenige, was man der sogenannten Staatswirthschaft zutheilt und in den Lehrbüchern dieses Zweiges der Wissenschaft gewöhnlich allesammt behandelt, eigentlich in drey Haupttheile: 1) *die Metaphysik der menschlichen Betriebsamkeitslehre*, die eigentlich den politischen Wissenschaften ganz und gar nicht angehört, und eigentlich diejenige Wissenschaft ist, der das zukommt, was *Soden* an dem zuerst angeführten Orte der Nationalökonomie vindicirt, oder was *Christian von Schlözer* den *metapolitischen* Theil der Staatswirthschaftslehre genannt hat. 2) Die *Nationalwirthschaftslehre*, oder die Lehre von den Bedingungen, wovon der Wohlstand eines, als im *bürgerlichen Verein lebend gedachten*, Volks, in Beziehung auf physischen Güterbesitz und Erwerb abhängt, und 3) die eigentliche *Staatswirthschaftslehre*, oder die Lehre von den Bedingungen, worauf der Wohlstand der Regierungen in der angegebenen Beziehung beruht, oder die Lehre von der Art und Weise, wie die Regierung der Staaten, die zu ihren Zwecken nöthigen Summen aufzubringen, zu verwalten und zu verwenden habe, oder das, was man gewöhnlich die *Finanzwissenschaft* nennt; — wobey wir indess nichts dagegen zu erinnern haben, wenn man, wie diess meist geschieht, die beyden letztern Zweige dieser Wissenschaft unter dem Namen *Staatswirthschaft im weitern Sinne* zusammenfassen will; denn wirklich lässt sich dieses Zusammenfassen allerdings rechtfertigen; so wie es unverkennbar ist, dass diese beyden letztern Scienzen ohnstreitig in den Cyklus der politischen Wissenschaften gehören.

Was die Ansichten des Vfs. der vor uns liegenden Schrift über den Standpunct der Staatswirthschaft im Gebiete und auf der Scala der menschlichen Wissenschaften betrift, so geht er von der Idee aus (S. 8): die Staatsökonomie habe die Begründung und Beförderung des physischen Wohlstandes des *ganzen Staats*, also die *Staatsregierung* und den *Staatsbürger* zum Zwecke; und sie zerfalle demnach in *zwey* Haupttheile: in den der *Volkswirthschaft* (*Nationalökonomie*) und in den der Wirthschaft des Regenten, oder der *Staatsregierung* (*Finanzökonomie*). Die *Erste* beschäftigt sich nach dem Verf. mit der Erwerbung des *Nationaleinkommens* und der Vermehrung desselben zum Behuf des *Nationalwohlstandes* u. Reichthums; die *Letztere* aber mit der Herbeyschaffung und Verwendung des *Staatsregierungseinkommens* für den Staatszweck. Die Tendenz der *Erstern* soll (S. 9) seyn: Erreichung des höchst möglichen Grades von physischem Wohlstande der Nationalglieder; die Tendenz der *Letztern* hingegen die Erreichung des physischen Wohlstandes, in Ansehung der Staatsregierungsexistenz, rücksichtlich auf den Staatszweck; dann (S. 10) der eigentliche Zweck der Nationalökonomie soll seyn: *Genuss*, *höchstmöglichster physischer Genuss*, oder im technischen Ausdrucke *Consumtion*, welche die Erwerbung, Vermehrung und Vertheilung des Nationaleinkommens als Bedingung voraussetzt; und als den der *Finanzökonomie* gibt der Vf. an: *Befriedigung der zur Erreichung des Staatszwecks nothwendigen Bedürfnisse*. Die Nationalökonomie selbst zerfällt nach dem Vf. wieder in *zwey* Theile, den *theoretischen* oder *speculativen*, und den *praktischen* oder *angewandten* (S. 11). *Jener* soll sich befassen mit der Untersuchung des Ursprungs und des Wesens des Nationalvermögens und Einkommens, und mit der Aufstellung der Gesetze und Bedingungen, unter welchen die Erwerbung, Vermehrung, Vertheilung und Consumtion dieses Einkommens am zweckmässigsten und richtigsten erreicht wird — worin unsrer Ansicht nach überhaupt nur die Sphäre der Staatswirthschaftswissenschaft besteht; — *dieser* aber mit den Grundsätzen und Regeln, welche jede einzelne Gewerbsart in der Ausübung zu befolgen hat, um die wirkliche Gewinnung ihrer respectiven Producte auf die leichteste und beste Weise zu erzielen — was nach unserm Ermessen der Technologie gehört. — Uebrigens aber hat die Staatswirthschaft in der bisher angedeuteten Beziehung (S. 20) immer nur eine *wirthschaftliche* Tendenz im eignen u. engen Sinne des Worts: und bey allen Untersuchungen, welche in ihr Gebiet gehören, sollen (S. 13) die Güter, Genussmittel und Producte, schon als *werthvoll*, als *geniessbar*, als *zu irgend einem Zwecke wirklich bestimmt und brauchbar*, vorausgesetzt werden; „denn — sagt der Vf. — bey philosophischen, speculativen Untersuchungen über die Bedingungen, von welchen der Werth der Dinge abhängig ist, gehen die Behauptungen, dass der Werth der Gü-

ter von den Meinungen und Vorstellungen der Menschen abhängig seyen, wohl an; sie tragen auch zur Gründlichkeit der Wissenschaft vieles bey, u. sind in solcher Beziehung immer nützlich; sobald aber eine Wissenschaft, eine Lehre fest begründet werden soll, so können keine *negative* und *schwankende* Begriffe und Grundsätze, sondern es müssen *positive* und *feste*, zur Basis angenommen werden" — eine Bemerkung, die nur zu klar zeigt, dass er in das Wesen der Dinge, welche er behandelt, bey weitem noch nicht tief genug eingedrungen ist. Die Staatswirthschaft kann doch wohl die Güter in keiner andern Gestalt und unter keiner andern Bedingung nehmen, als in der, in welcher sie die Natur der Dinge gibt; u. gerade darin dass sie diese Natur der Dinge möglichst zu erfassen strebt, liegt das Hauptmoment ihrer wissenschaftlichen Begründung, die Richtigkeit und Haltbarkeit ihrer Theorie, und die Consequenz ihres Systems.

Im Wesen der Staatswirthschaft, so wie es der Vf. selbst hier dargestellt hat, liegt es, dass sie sich blos auf die Darstellung der Bedingungen beschränken muss, unter welchen die Gütermasse eines Volks, oder sein Reichthum entsteht, sich ausbildet, erhält, vertheilt und verzehrt wird; — und damit ist denn auch eigentlich ihr Kreis als Wissenschaft und Lehre wirklich abgeschlossen. Wir können es daher nicht recht billigen, dass der Vf. nächst dem wirthschaftlichen, gesetzgebenden u. politischen Theile auch (S. 27) noch den *rechtlichen* Theil und den *gesetzgebenden* oder *praktischen* Theil, oder das *Staatsökonomierecht* und die *Politik der Staatsökonomiegesetzgebung* mit in den Kreis der Staatswirthschaftswissenschaft gezogen wissen will. So wenig das Naturrecht sich als ein Theil des positiven Rechts ansehen lässt, weil das erste die Grundsätze für die Güte und Zulässigkeit des letztern gibt; eben so wenig gehören das Staatsökonomierecht und die Politik der Staatsökonomiegesetzgebung zum eigentlichen Kreise der Staatswirthschaft. In dem gegenwärtigen Zustande der Staatseinrichtungen liegt keineswegs, wie der Vf. (S. 15) meint, ein ausreichender Grund zu einer solchen Gebietserweiterung, und man thut wirklich der Wissenschaft u. der Haltbarkeit der construirten Systeme grossen Eintrag, wenn man Scienzen zu Theilen einer andern macht, wenn die letztere vielleicht auf die Theoreme der Erstern gebaut werden muss, und aus ihnen so hervorgeht, wie die staatswirthschaftliche Politik und das Staatsökonomierecht aus der Staatswirthschaft selbst. Dass die staatswirthschaftliche Politik die Tendenz hat: alle die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche das Nationaleinkommen in seiner Ausbeute hemmen, und alle Mittel in Anwendung zu bringen, welche der Beförderung jener Ausbeute ersprieslich sind, — dieses, sagen wir, kann jenes Herüberziehen eben so wenig rechtfertigen, als die Meinung des Vfs. (S. 19), es gehöre nicht blos der wirthschaftliche Theil der Staatswirthschaft zur vollständigen Kenntniss der Staatswirthschaft, sondern auch Kenntniss der Grundsätze der staatswirthschaftlichen Politik und des Staatsökonomierechts, weil „die Politik der Staatsökonomiegesetzgebung, um den Zweck des Staats, in der Sphäre der Staatsökonomie mit Kraft und Vollkommenheit zu erreichen, sich auch auf den rechtlichen Theil, also auf die Rechte und Verbindlichkeiten des Regenten und der Nationalglieder, in Ansehung des physischen Wohlstandes der Nationalglieder erstrecken müssen." Wenn alles zu einem integrirenden Theil einer Wissenschaft gemacht werden soll, was für diese Wissenschaft Propädeutik oder Hülfswissenschaft ist, wie wird der Kreis der einzelnen Zweige der Wissenschaften wohl gestaltet werden müssen? Der Kreis der Staatswirthschaft selbst ist nach der Natur der Dinge durch den Begriff des *Wirthschaften* bezeichnet, wie der Vf. (S. 17) selbst zugesteht; und wo der Begriff von *Wirthschaften* nicht mehr zulässig ist, ist auch das Gebiet der Staatswirthschaft abgeschlossen. Hätte der Verf. diesen von ihm selbst angedeuteten Punct festgehalten, so möchte sich gegen seine Gränzbestimmung nur sehr wenig erinnern lassen. Durch die Vernachlässigung jenes Puncts aber veranlasst er uns zu dem Urtheil, es sey ihm keineswegs gelungen, das zu leisten, was er leisten wollte, und sein am Ende seiner Schrift gegebene Schema eines Systems der Staatswirthschaft möge zwar dienlich seyn, um einen sogenannten Cameralisten auf das Ganze aufmerksam zu machen, was er zu seiner vollständigen Ausbildung in seinem Fache dereinst als Staatsbeamter zu wissen nöthig hat, keineswegs aber sey es brauchbar zu einer Darstellung eines richtigen und haltbaren Systems der Staatswirthschaft als Wissenschaft und Lehre selbst, was der Vf. doch durch seine Schrift geben wollte.

Kurze Anzeige.

Die Ehrentage des geretteten Vaterlandes. Zwey Dankpredigten zur Feyer des 18. Jun. und des 18. Octob., von *Joh. Heinr. Bernh. Dräseke.* 2te, von neuem durchgesehene Aufl. Bremen, im Compt. für Liter. von W. Kaiser, 1815. 55 S. 8. 6 Gr.

Das Thema der ersten Predigt (der der Text Joel 2, 27. vorgeschrieben war) ist: Nun danket alle Gott, und jedes Wort macht eine der 4 Abtheilungen dieser eindringenden Betrachtung aus. Der Gegenstand der 2ten (über Ps. 118, 15 f.) ist: Freude über das wiedergewonnene Vaterland. Lasset uns, sagt der ehrwürdige Lehrer, diese Freude *verstehen, heiligen, bethätigen.* Dies gibt die 3 Theile der christl. Rede, die eben so belehrend als rührend ausgeführt sind. Es sind auch die Gesänge bey u. zwischen diesen Predigten noch beygefügt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des July. 183. 1816.

Deutsche Sprache.

Deutsches Musterbuch für die oberen (obern) *Classen an Gymnasien.* Herausgegeben von Peter *Richarz*, Professor. *Erste* Abtheilung. *Poetische* Muster. Bamberg und Würzburg, 1815. bey Göbhardt. 4to. S. 8. *Zweyte* Abtheilung. *Prosaische* Muster. (Ebendas. 1815). 419. S. 8.

Auch mit dem *zweyten Titel:*

Deutsches Musterbuch, oder Sammlung auserlesener Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern, zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Styls. *Zweyter Kursus. Erste* Abtheilung. Poetische Muster. — *Zweyte* Abtheilung. Prosaische Muster.

Noch sind kaum zwey Decennia verflossen, dass man den ersten Versuch wagte, das *Interpretiren deutscher Classiker*, nach der Analogie der Classiker des Alterthums, für öffentliche Institute vorzuschlagen, und wirklich ist seit dieser Zeit — des Widerspruchs ungeachtet — das Publicum mit Chrestomathieen und Sammlungen, freilich von sehr ungleichartigem Gehalte, für diesen Zwek versorgt worden. Das angeregte und ziemlich allgemein gefühlte Bedürfniss, die Classiker unserer Nation in die verschiedenen Lehrinstitute einzuführen, und neben der Ausbildung der Sprache, durch jenes Studium auch den Geist der künftigen Generation mit echt vaterländischen Gesinnungen zu erfüllen, ohne dabey dem Studium der alten Classiker auch nur den geringsten Eintrag zu thun, ist der *Hauptzweck* von jenen Bemühungen gewesen; die Sammlungen selbst geschahen nicht selten *ohne bestimmten pädagogischen Zweck*, und also ohne Berechnung auf die *so verschiedenen Bedürfnisse der Bürger-, der Real- und der gelehrten Schulen;* nicht selten ohne richtige Einsicht in das Verhältniss *eines fortschreitenden Cursus*, nach der Analogie des Lehrcursus in Hinsicht der Classiker des Alterthums; und nicht selten ohne einen sichern Tact des Sammlers, *wer wirklich zu den Classikern gehöre.* Dazu kam noch, dass wahrscheinlich die meisten Sammler selbst nur eine sehr kleine und beschränkte *Privatbibliothek* benuzten, dass also ihre Sammlungen nicht über den ganzen Reichthum unserer Sprache sich verbreiten konnten.

Wenn wir also jetzt, wo sich das Urtheil über die pädagogische Tendenz der Interpretation deutscher Classiker bereits fixirt hat, ähnliche Schriften erscheinen sehen; so sind der Kritik wohl zunächst folgende Fragen erlaubt:

1) Hat der Vf. seine Schrift für eine *bestimmte Gattung von Lehrinstituten* berechnet? denn anders sind die Bedürfnisse der Bürger- und Elementarschulen, anders die der Real- und gelehrten Schulen, in dieser Hinsicht (wo wir die Kaufmanns- Forst - Militair - Schulen u. a. einstweilen unter die Rubrik: Realschulen einrechnen wollen);

2) Hat der Vf. einen zweckmässigen *Plan* in Beziehung auf die Vertheilung der Classiker in mehrere, auf einander folgende, *Lehrcursus* befolgt?

3) Hat der Vf., sobald er das *ganze* Gebiet der stylistischen Darstellungen umschliessen wollte, sämmtliche *einzelne Formen* des Styls der *Prosa, Poesie* und *Beredsamkeit*, und zwar jede dieser Formen nach den drey *Schreibarten*, der *niedern, mittlern* und *höhern*, erschöpft, oder finden sich in diesen Hinsichten Lücken, Mängel und Missgriffe?

4) Hat der Vf. in der *innern* Ausführung seines Planes *Ebenmaas* gehalten, und nicht vielleicht z. B. einzelne Formen der Poesie unverhältnissmässig zahlreich, und andere Formen wieder, z. B. des Briefstyls, der Beredsamkeit, zu kurz und oberflächlich behandelt?

5) Endlich hat der Vf. bey den Schriftstellern, an welche er sich hielt, jedesmal *wirkliche Classiker* gewählt? Hat er zwischen den Classikern primi, secundi und tertii ordinis genau unterschieden? Hat er sich vielleicht von dem Geschrey einer ästhetischen Modeschule fortreissen lassen, und Männer vergessen, welche, bey der Vollendung

ihres stylistischen Characters, in *jeder* Hinsicht das Gepräge der Classicität tragen (z. B. *Lessing*, *Klopstock*, *Voss*, *Reinhard* u. a.), weil sie mit dem deutlichen Bewusstseyn des höchsten Gesetzes der Form (der Correctheit und Schönheit der Form in der innigsten Verbindung) schrieben, und weil ihre Producte für die Entwickelung der einzelnen untergeordneten Eigenschaften der Correctheit und der Schönheit der Formen von dem grössten Interesse sind?

Treten wir mit diesen Prämissen zur Beurtheilung des vor uns liegenden Werkes, so erfahren wir von dem Vf., dass er durch den Wunsch der königl. Universitätsrathel zur Herausgabe seiner Sammlung veranlasst, und dass diese *zunächst für Gymnasien*, und zwar *als Schul - Handbuch* bestimmt wurde. Die in der Vorrede für diesen Zweck aufgestellten Ansichten findet Rec. sämmtlich richtig; denn der Vf. setzt den Zweck aller Gymnasialbildung in die *allseitige Bildung der jugendlichen Seelenkräfte*, und des Organs ihrer vorzüglichsten Wirksamkeit nach aussen — *der Sprache*. Ein nach diesem Gesichtspuncte angelegtes Musterbuch für Gymnasien sollte also, nach dem Vf., auch diesen *zweyfachen* Zweck befördern. Es sollte, 1) *in Hinsicht auf Bildung der Seelenkräfte*, in den ausgewählten Stellen wissenswerthe Gegenstände für die Aufmerksamkeit und das Gedächtniss darbieten, dem Verstande und der Urtheilskraft eine angemessene Uebung gewähren, das Herz zu edlen Empfindungen (Gefühlen) stimmen, Ideen der Vernunft entwickeln, und die Phantasie mit dem wahrhaft Schönen und Erhabenen beschäftigen. Zugleich sollte es, 2) *in Hinsicht auf Bildung der Sprache*, Stellen aus jeder Gattung der Schreibart (es gibt nicht *Gattungen*, — sondern Formen = der Schreib*arten*; — wohl aber gibt es 3 Gattungen des Styls!), aber nur aus den besten Schriftstellern enthalten. — Der *Form* nach, sollte das Musterbuch in *zwey* Cursus zerfallen, wovon der *erste* zunächst für die unteren (*untern*), der andere für die obern Gymnasialclassen bestimmt wäre. Der Unterschied zwischen beiden Cursen wird im Ganzen richtig angegeben; nur hätten die Grenzlinien noch etwas schärfer im Einzelnen — besonders in Hinsicht auf die Classiker selbst — gezogen werden sollen, weil *gewisse* Classiker zunächst dem *ersten*, *gewisse* wieder zunächst dem *zweyten* Cursus, und *viele* endlich, nach verschiedenen Formen der Darstellung *beyden* Cursen zugehören. (Wer wird z. B. den *Cornel* und *Eutrop* nach Prima verlegen!)

Der Vf. befolgte endlich dabey folgende Gesichtspuncte; 1) er vermied alles Anstössige, besonders aber die *verkappte Religionspolemik*, die in manchen (in welchen?) neuern Sammlungen spukt (davon weiss freilich das protestantische Deutschland nichts, Dank sey es seinem ersten grossen Classiker Luther!); 2) er nahm auch Fragmente aus Schriftstellern auf, *deren Werke in Aller Händen sind* (was der *Vollständigkeit* wegen entschuldigt werden kann, vielen Schülern aber das längst schon Bekannte verleidet)! 3) er sah bey der Auswahl der Stellen *darauf*, dass sie in dem organischen stylistischen Ganzen wenigstens *ein vollständiges Glied* ausmachten, dessen Verbindung mit dem Ganzen leicht zu erklären wäre; 4) er hielt *erklärende Noten unter oder hinter dem Texte für überflüssig*, ja sogar in ökonomischer sowohl, als pädagogischer Hinsicht schädlich. Quod non, sagt der Rec., sobald als die zu interpretirenden Fragmente den Zöglingen in *besondern* (wohlfeilen und ökonomisch gedruckten) Exemplaren vorgelegt werden, und das Handbuch mit den Noten für den Lehrer selbst bestimmt ist. So weit als Rec. die *grössere Zahl* der Lehrer kennt, so weit hat er auch *die* Ueberzeugung gewonnen, dass *erläuternde* Noten in Hinsicht *historischer* und *antiquarischer* Gegenstände, und *berichtigende* Winke in Hinsicht auf einzelne Härten, Mängel und Lücken in der Sprache und in der logischen Aufeinanderfolge der Begriffe, deshalb nicht so überflüssig und unpädagogisch sind, als der Vf. meint. Auf drey Lehrer, welche in Grammatik, Syntax, Logik, Geschichte, Literärgeschichte, Mythologie, Archäologie u. s. w. so tactfest sind, dass *jeder* mitgetheilte Wink in den Einleitungen und Noten zu den ausgewählten Fragmenten für sie überflüssig ist, kommen gewiss *dreissig*, welche der grossen Mehrzahl dieser Winke und Noten bedürfen. Oder ist es bey den Classikern des Alterthums *nicht derselbe Fall?* — Freilich *sollte* es nicht so seyn; wo aber ist jetzt schon *die* vollkommene Welt, wo jeder Lehrer so reif und vollkommen wäre, dass er nicht der Berathung und Leitung in einzelnen Fällen bedürfte?

Rec. wendet sich nun zur Ausführung selbst. Der *erste* Theil, welcher *poetische* Muster enthält, hebt mit der *lyrischen* Form an. Zuerst *Hymnen* und *geistliche Gesänge* von *Klopstock*, *Stolberg*, *Voss*, *Krummacher* und — *Körner*. Rec. bemerkt, dass — wenn gleich *Körner* durch seinen Tod *als Soldat* den Eichenkranz verdiente — eine Stelle *unter den Classikern unsrer Nation*, nicht blos nach dem Urtheile einiger Tageblätter und Theaterkritiken, erworben werden kann. Wenn, nach *zehn* Jahren, die schnell aufgewachsenen Classiker der lezten vier Jahre gemustert werden, durften nur wenige Producte des schon jezt veralteten Augenblicks auf eine strengrichtende Nachwelt übergehen! — Es folgen *Oden* von *Uz*, *Ramler*, *Klopstock*, *Denis*, *Stolberg*, *Voss*, *Schiller*, *Matthisson*, *Kosegarten*, *Göthe*, *Jacobi* (nicht Jakobi); *Lieder* von *Gleim*, *Jacobi*, *Göthe*, *Bürger*, *Hölty*, *Matthisson*, *Salis*, Chrstn. *Schreiber*, *Tiedge*, *Voss*, *Herder*, *Krum-*

macher, *Körner*; *Elegieen* von *Klopstock*, *Hölty*, *Matthisson*, *Salis*, *Tiedge*, *Schiller*, A. W. *Schlegel*, — — *Körner*; *Cantaten* von *Ramler*, *Krummacher*. (Gegen diese beiden ausgewählten Cantaten *muss* sich Rec. erklären, weil er die *erstere* an sich nicht für gelungen, und am wenigsten zum Muster für Jünglinge geeignet hält, und die *zweyte*, nach Rec. Ansicht, zu den unbedeutendern Producten der *Krummacher*schen Muse gehört, der er sonst gewiss gern Gerechtigkeit wiederfahren lässt. So lange wir noch *Ramlers* Tod Jesu, seine Ostercantate, seine Hüter bey der Krippe, und *Niemeyers* Lazarus, Abraham auf Moria, Thirza etc. besitzen, sind wir doch nicht ganz im Felde der Cantate für ein *Musterbuch* verlassen.) *Heroiden* von *Wieland* und A. W. *Schlegel*; *Sonnette* von *Bürger*, *Schlegel*, *Körner*, *Triolet* von *Tiedge*; *Madrigal* von *Jacobi*; *Fabeln* von *Hagedorn*, *Gellert*, *Lichtwer*, *Gleim*, *Kleist*, *Pfeffel*, *Tiedge*, *Willamow*, *Müchler*; *Parabeln* von *Schiller*, *Gotter*, *Herder*, *Pfeffel*, *Krummacher*; *Allegorieen* von *Krummacher*, *Schlegel*; *Satyren* von *Göthe*, *Pfeffel*, *Willamow*, *Burmann*. *Eigentliche Lehrgedichte* — *Schillers* Künstler, und der zweyte Gesang aus *Tiedges* Urania. — *Romanzen* von *Göthe*, *Bürger*, *Stolberg*, *Schiller*, *Schlegel*. — *Legenden* von *Krummacher*, *Schlegel*, *Uhland*, *Herder*. — *Erzählungen* von *Schiller*, *Seume*, *Fouqué*, *Hagedorn*, *Langbein*. — *Epopöen* — der erste Gesang aus *Göthe's* Hermann und Dorothea, und der sechste aus *Klopstocks* Messias. — *Dramatische* Gattung — Fragmente aus *Schillers* Wallenstein. — *Idyllen* von *Gessner*, *Schmidt*, *Kleist*, *Hölty*, *Voss*, Krummacher, und 70 Epigramme.

Ob nun gleich Rec. der Auswahl des Vfs. im Ganzen und seinem Geschmacke Gerechtigkeit wiederfahren lässt, und diese Sammlung für eine von den wenigen erklärt, welche systematisch geordnet und nicht auf die mystische Schule des Tages berechnet sind; so hat er doch ungern in der Reihe der Dichter: *Lessing*, *Haller*, Felix *Weisse*, v. *Gerstenberg*, v. *Thümmel*, v. *Cronegk*, *Zachariä*, *Münter*, *Blum*, *Claudius* (Asmus), J. Andr. *Cramer*, *Heydenreich* (die *Wollust* von demselben hätte zunächst in ein solches Musterbuch gehört!), *Manso*, *Sturm*, *Lavater*, *Jean Paul*, *Conz*, *Rabener*, *Lichtenberg*, *Mahlmann*, *Bronner*, *Spalding* (im didactischen Gedichte), und von den ältern *Opitz*, *Flemming*, *Withof* ungern vermisst, ohne gerade das Uebergehen von *Kretschmann*, *Bodmer*, El. *Schlegel*, *Ebert*, *Gieseke*, *Michaelis*, *Karschin*, v. *Nicolay*, *Denis*, *Meissner*, *Schiebeler*, v. *Alxinger*, *Blumauer*, Mahler *Müller*, *Schubart*, Eulog. *Schneider*, *Justi*, Aloy. *Schreiber*, *Neubeck*, *Bürde*, *Halem*, *Baggesen*, *Sonnenberg*, *Kind* u. a. dem Vf. zu hoch anzurechnen, welche aber doch wenigstens mit *Fouqué*, *Uhland*, *Seume*, *Körner* u. a. auf gleicher Höhe der Begeisterung stehen! —

Der *zweyte* Theil gibt in den *prosaischen* Mustern: 1) *Beschreibungen von Naturgegenständen* von *Funke* (?), von *Humboldt*, *Meiners*, *Heinse*, J. v. *Müller* (hier fehlt der unübertroffene Georg *Forster!*); 2) *Beschreibungen aus der Kunstwelt* von *Göthe*, *Winkelmann*; 3) *Beschreibungen aus der Menschenwelt* (Characteristiken) von *Hottinger*, *Schiller*, *Posselt*, *Gellert* (wo Rec. Bruchstücke aus Nösselts Leben von *Niemeyer*, aus *Spaldings* Biographie, aus *Spittlers* und *Heynes* Biographieen von *Heeren* u. a. nur ungern vermisst); 3) *Erzählende Gattung* von *v. Müller* und *Schiller*, (der Traum des *Galilei* von *Engel*, gehörte, als rein poetisches Product, deshalb nicht hierher! Der Vf. scheint deshalb noch an dem Vorurtheile zu hängen, dass Metrum und Reim, nicht aber der Ursprung des stylistischen Products aus dem menschlichen Gefühlsvermögen die Kriterien der Poesie sind!) — 4) *Didactische Gattung* von *Wieland*, *Lessing*, *Schiller*, *Fichte*, *Heydenreich*, *Gellert* (dieses aus dem Eudämonismus stammende Fragment hätte Rec. *nicht* aufgenommen; es finden sich bessere Fragmente bey dem guten Gellert!), *Garve*. — 5) *Briefe* von *Gellert*, *Rabener*, *Jacobi*, *Zollikofer*, *Müller* und *Gleim*. — 5) *Dialoge* von *Meissner*, *Engel* und *Herder*; und die *hieher* gezogene *Redeform* (welche Rec. deshalb nicht als eine Form *der Prosa* behandelt, sondern nach ihrem *Ursprunge* aus dem Begehrungsvermögen, nach ihrer ganzen vom aller Prosa und Poesie verschiedenartigen, *Ankündigung* bey den Classikern aller Zeiten, und nach ihrer *Wirkung* auf das Gemüth, als eine *dritte selbständige Form* stylistischer Darstellung entwickelt,) mit Fragmenten von *Posselt*, *Engel*, *Jacobs*, *Zollikofer*, *Werkmeister* und *Reinhard*.

Rec. kann nicht bergen, dass ihm der *zweyte* Theil weniger genügt hat, als der erste. Wie *klein* ist der Kreis der Classiker, welche hier mehr als 400 enggedruckte Seiten füllen! und welche unbedeutende (wenigstens mit ungleich bessern Fragmenten zu vertauschende) Stücke hat der Vf. aufgenommen! Wo unter den Meistern des *historischen* Styls *Moser*, *Sturz*, *Schlözer*, *Spittler*, *Heeren*, *Beck*, *Eichhorn*, *Woltmann* u. a. ganz fehlen, während der originelle Joh. v. *Müller* Jünglingen nur mit vieler Vorsicht zur Nachahmung empfohlen werden darf; wo man im didactischen Style *Jerusalem*, *Mendelssohn*, *Eberhard*, Fr. Hnr. *Jacobi*, *Schlosser*, *Spalding*, *Hirschfeld*, *Platner* u. a., im *epistolischen*, C. Fel. *Weise*, *Garve*, *Wieland*, *Matthisson*, *Bonstetten*, *Iselin*, *Schlosser*, *Heydenreich* u. a., und im *oratorischen* Style *Spalding*, J. Andr. *Cramer*, *Herder*, *Heydenreich*, *Henke*, *Löffler*, *Animot*, *Marezoll* u. a. ganz vermisst; da scheint es wenigstens an der nöthigen

Vollständigkeit und an der *Vertheilung* der vorzüglichsten Classiker der Nation unter die einzelnen Gattungen des Styls zu fehlen!

Soll also Rec. sein Urtheil, nach den im Eingange dieser Anzeige aufgestellten Prämissen, summarisch aussprechen: so hat der Vf. allerdings sein Musterbuch für eine bestimmte Gattung von Lehrinstituten berechnet, einen im Ganzen zweckmässigen Plan befolgt, viele treffliche Fragmente von Classikern unserer Nation aufgenommen, sich vor dem einseitigen Hinneigen zu irgend einer poetischen und philosophischen Schule bewahrt, und grösstentheils auch in Hinsicht der Zahl der unter die einzelnen Formen des Styls gebrachten Fragmente Ebenmaas gehalten. Allein bey einer zweyten Auflage wünscht Rec. noch *mehrere* Classiker benutzt zu sehen; er wünscht, dass einige unbedeutende Stücke *mit bessern* vertauscht würden; er wunscht eine innere Anordnung der Fragmente nach dem Verhältnisse der niedern, mittlern und höhern Schreibart; er wünscht eine strenge Sonderung des Styls der Beredsamkeit von dem Style der Prosa, und eine reichere Ausstattung des rhetorischen Styls vermittelst mehrerer passender Bruchstücke; er wünscht endlich — doch diess lag ausser des Vfs. Absicht — dass wenigstens bey einzelnen, stylistischen Mängeln und Fehlern durch ein Zeichen die Aufmerksamkeit des Zöglings fixirt, und bey wenigen bekannten Gegenständen durch ein erklärendes Wort unter dem Texte der Verständlichkeit nachgeholfen würde!

Gemischte Schriften.

Gemeinnützlicher *Rathgeber* für den Bürger und Landmann oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. Herausg. v. Dr. *S. Fr. Hermbstädt*, Geheimd. Rath etc. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 192 S. im farbigen Umschl. 1816. Berlin bey C. F. Amelang. 18 Gr.

So wie die Chemie von allen Wissenschaften das wohlthätigste Licht über die Bedürfnisse des bürgerl. Lebens verbreitet, hat der Hr. Verf. gegenwärtigen Werkchens *in unserm Zeitalter* die wichtigen Resultate der Chemie in einem praktischen Gesichtspunkte dargestellt und weiter verfolgt, dadurch glücklich neue Quellen zur Befriedigung menschl. Bedürfnisse eröfnet und zum reichlichen und rechtl. Erwerbe dargeboten, die schon mancher Familie ihren Wohlstand auf immer begründet haben.

Auch in dem gegenwärtigen Buche verfolgt er das schöne Ziel, denjenigen Individuen, welche nicht Gelegenheit haben die Wissenschaften zu studiren, aber von den in ihnen aufgestellten Resultaten, Entdeckungen, Verbesserungen u. s. w. Vortheile ziehen können. Unterricht und Vorschriften in solchen nützl. Kenntnissen zu ertheilen, welche fur das praktische Leben wohlthätiges Interesse haben. Er sammelte das wichtigste, was die Wissenschaft für die Praktik darbietet und versichert nur das gegeben zu haben, was er selbst geprüft u. richtig befunden hat. Der Künstler, der Fabricant, der wirthschaftl. Handwerker, der Landmann, werde in dieser Sammlung gewiss nützl. Anweisungen zur Befriedigung mehrerer Bedürfnisse finden, die das bürgerl. Leben erheischt; oder manche Warnung vor Schaden, der ihnen durch die Ausübung anderer Arbeiten zugefügt werden kann. Vorzugsweise wünscht Rec. diese Sammlung in den Händen solcher unbefangenen Menschen, deren Beruf es verstattet durch Nebengeschäfte ihren Erwerb zu erweitern, wie das z. B. der Fall bey manchen Einnehmern in Expeditionen, Aufsehern, Soldaten, Herrnbedienten etc. ist. Diesen muss eine Anweisung zu passenden Gewerbszweigen, denen sie sich unterziehen, sehr willkommen und nützlich seyn, um darin Mittel und Wege zu finden, durch lohnende Geschäftigkeit sich vor Ausschweifungen, die einestheils der Müssiggang erzeugt, anderntheils die Noth herbei führt, als Veruntreuung, Bestechlichkeit u. s. w. zu sichern und gegentheils ein minder sorgenvolles Leben zu führen und ihren Kindern eine bessere Erziehung zu geben. Wie viel könnte hier die Industrie in jedem civilisirten Staate nicht gewinnen! Und schon aus diesem beiläufig angezogenen Grunde wünschen wir eine baldige eben so gehaltreiche Fortsetzung, zu der uns der Hr. Vf. einige Hofnung gemacht hat.

Der Inhalt ist so reich an Artikeln, dass wir uns blos auf die Aushebung einiger Beispielsweise beschränken müssen; 1) Anfertigung eines starken Honigessigs, zum häuslichen Bedarf, 2) — Malzessigs — 3) — künstlicher Hefen a) zum Backen, b) Brauen, c) Brantweinbrennen — 4) — Rosengrieses — 6) — chinesischen Zinnobers — 9) — Lackfirnisse 14 versch. Arten. 10) Verfertig. eines guten Syrups und festen Zuckers aus Stärke, — ist leicht und einfach und die Verrichtung durch Abbild. versinnlicht. 11) Anw. zur Verfert. vieler Waschfarben. 14) Räucherwasser — 15) Seifenkugeln — 16) — Reinigung des Brennöls — 17) Verfrt. v. Talglichtern, welche sehr hell u. sparsam brennen — 18) gem. Getraide- u. Kartoffelbrantw. zu reinigen — u. dem Franzbrantw. ähnlich zu machen. 19) Zerstörung der Tintenflecke — 20) chemische Feuerzeuge u. Zündhölzer. 21) — wie man im Sommer die Milch vor dem Sauerwerden schützen kann — 22) Rostpapier zum Poliren der Eisen und Stahlwaaren. 23) Verfert. vrsch. Liqueure — 24 — Färben des Holzes — 25) Syrup a) aus Pflaumen, b) Birnen; 26 — Veredel. des Flachses — 41) Anw. zur Verf. einer vorzngl. schönen Glanzwichse zu Schuhen u. Stiefeln — 44) — zur Zubereit. des Strohes zu Hüten u. Blumen — 45) Verfert. versch. Parfümerien — wohlriechender Wasser — Spiritus — Essenzen — 47) Zubereit. eines vorzngl. Düngers für Obstbäume — 48) Anweis. zu einer dauerhaften Nanquinfarbe auf Baum w. u. Lein. Zeugen — 49) — Rumfordschen Suppengries etc. —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des July. **184.** 1816.

Griechische Literatur.

Πλουταρχου του Χαιρωνεως τα 'Ηθικα. Plutarchi Chaeronensis *Moralia*, id est, Opera exceptis Vitis reliqua. Graeca emendavit, notationem emendationum et latinam Xylandri interpretationem castigatam subiunxit animadversiones explicandis rebus ac verbis, item indices copiosos, adiecit *Dan. Wyttenbach*, Hist. Eloq. Lit. Gr. et Lat. in illustri Athen. Amstelod. Professor (bekanntlich längst schon auf der Univ. zu Leiden Prof.) Operum *Tomus* VI. *Animadversionum primus.* Pars I. II. Oxonii, e typogr. Clarend. MDCCCX. 1222 S. 8. 9 Thlr. 20 Gr.

Nach einem langen Zeitraum, der seit der Vollendung des Textes verflossen ist, erhalten wir endlich diesen ersten Band der schätzbaren Anmerkungen, der aber auch viel später vollendet und ausgegeben worden ist, als der Titel anzeigt, und die Vorrede dazu ist gar schon im Jan. 1798 unterschrieben, allein aus der Bibl. Crit. Vol. III. P. III. (vom J. 1805) p. 5. weiss man, dass damals (im J. 1805) die Handschrift dieses ersten Bandes der Anmerkungen erst nach England geschickt werden sollte (vergl. Philomath. L. II. p. 1.) Ein Theil dieser Vorrede handelt von der Interpretation eines Schriftstellers überhaupt, und was für Gegenstände dabey, freylich nur kurz, behandelt sind, lehrt folgender Abriss, den wir mit den Worten des Vfs. darlegen: „Genera interpretationis duo sunt, grammaticum et criticum: grammaticum indicat, *quid* scriptor dixerit: criticum, *vere rectequc, nec ne*, dixerit. Utrumque duas habet partes et instrumenta, quibus hae partes tractantur, tria. Partes sunt materia et forma: materia item duplex est, *rerum* et *verborum*. Instrumenta sunt *Dialectica*, quae versatur in forma: *linguae* scientia, in verbis; historica *doctrina*, in rebus. (Wie diese anzuwenden sind, wird sodann weiter gelehrt). Utriusque interpretationis duo sunt genera: alterum *perpetuum*, quod totius libri sententiam nexumque complectitur: alterum *singulare*, quod non nisi singulares, certos, omnino quosdam, nec omnes eodem nexu locos attingit. *Perpetuae interpretationes grammaticae* tres sunt formae pro varietate longitudinis ac brevitatis. Nam vel ita reddendae se adstringit sententiae, ut, quoad eius fieri potest, eundem enunciationum numerum ordinemque referat, atque aliis nec multo pluribus paucioribusve verbis idem dicat: quae dicitur *Metaphrasis* et *Versio*. Vel sententiam in pauca contrahit eiusque non nisi brevem summam reddit: quae dicitur *Synopsis, Epitome, Compendium, Argumentum*. Vel denique sententiam pluribus enunciationibus exprimit, ad uberiorem plenioremque intelligentiam diducit ac dilatat: quae dicitur *Periphrasis, Dilatatio, Amplificatio.*“ Bekanntlich hat der verdienstvolle Herausg. jedem Buche eine neue Uebersetzung beygefügt, in den Anmerkungen nur vorzüglich schwierige Stellen umschrieben, und nur den Büchern, bey welchen es nothwendig schien, (in den Anm.) Abrisse oder Inhaltsanzeigen vorgesetzt. Was er über die *Interpretatio singularis*, vornämlich der Gedanken und philosoph. Lehren, und ihre Gränzen sagt, ist meist das, was in der Bibl. Crit. III, 1. S. 7 — 11. ist vorgetragen worden. Damals dachte Hr. Prof. W. noch an eine ausführlichere Erläuterung; er scheint die Gränzen nachher noch enger gezogen zu haben; und auch so glaubt er nicht alles das geleistet zu haben, was seinen Grundsätzen nach geleistet werden sollte. Mit freymüthiger Bescheidenheit, die als Muster aufgestellt werden kann für die zahlreiche Classe selbstzufriedener junger Männer, auch in diesem Fache, äussert er sich also: „Dissimulare non possum, me in interpretatione minus etiam quam in emendatione (die sich unter dem Texte befindet) mihi satisfecisse, magisque adeo quam antea iudices aequos quaerere. Cuius quidem rei duae sunt caussae; altera, quod in specimine editionis Plutarcheae, prodito P. II. (I.) Vol. III. Bibl. Crit. de interpretatione nimium quoddam professus sum, et quantum a me praestari efficique non posset, nunc demum ipse intelligam; altera, quod Interpretationis quam Emendationis successus magis in nostra potestate vulgo censetur, atque idcirco aequi etiam iudices ab editoribus plus in interpretatione quam emendatione exspectare ac postulare solent. — Ego (sagt der Vf. weiter unten) satius duxi, dare quod haberem, qualecumque id esset, quam opere diutius ducendo, aut nihil dare aut qualecumque illud meum diutius a publica utilitate cohibere.“ Hier spricht nun der erfahrne, kenntnissreiche, geübte Philolog noch sehr um-

ständlich über die mannigfaltigen Erfordernisse und Schwierigkeiten der Interpretation, über den Einfluss, den dabey oft der Zufall hat, und manche andre beherzigungswerthe Gegenstände. Nachdem er noch über den Leipz. (unvollendeten) Abdruck seines Plutarchs und die Tübinger Ausgabe (aliquando acrius quam vellet, nach Bibl. Crit. III, 3. S. 5.) sich geäussert hat, drückt er noch gerechte Erwartungen billiger Beurtheilung bey den Zeitgenossen sowohl als den Nachfolgern aus; eine gewiss lesenswerthe Stelle.

Gewiss darf kaum jemand weniger ein unbilliges Urtheil fürchten als dieser Herausg. des Plutarchs und mehr auf Nachsicht rechnen, wenn etwas vermisst würde, als er, der uns in dem Commentar dieses Theils so viel Treffliches und Zweckmässiges gegeben hat. Dieser Band umfasst die Anmerkungen zu den Plut. BB. de educatione puerorum, de audiendis poëtis, de recta audiendi ratione, de discernendo adulatore ab amico, de sentiendo profectu in virtute, de capienda ex inimicis utilitate, de amicorum multitudine, de Fortuna, de Virtute et Vitio, Consolatio ad Apoll., Praecepta Sanitatis tuendae, Praecepta Coniugalia, Septem Sapientium Convivium, de Superstitione, Apophthegmata Regum et Ducum, Apophthegmata Laconica, Instituta Laconica, Apophthegmata Lacaenarum. — Den Anmerkungen über jede Schrift sind kürzere oder längere Einleitungen vorgesetzt, die längste vor dem ersten Buche, de Educat. puer., (S. 29 — 64) dessen Unechtheit mit Sach- und Sprach-Gründen vortreflich erwiesen wird. Der Grundriss dieser Disputatio qua ostenditur, scriptorem huius libri non esse Plutarchum Chaeron., stand in der Philom. II. p. 25. ss. Dass hier nun alles ausgeführt ist, dürfen wir nicht bemerken. Das Resultat ist bekannt: der Verfasser sey ein junger Zögling der Rednerschulen, der erst den Unterricht andrer Lehrer, dann auch Plutarchs, genossen, aber von der Philosophie kaum die ersten Begriffe gefasst gehabt habe, und in Plutarchs Schule erst Neuling gewesen sey; denn Plutarch habe Unterricht in der Philosophie und Redekunst verbunden; der junge Mann habe die Aufgabe, über zweckmässige Erziehung der Jugend nur rhetorisch behandelt und eine Chrie über einen von ihm nicht genug gekannten und durchdachten Gegenstand gefertigt; der Epilogus sey vielleicht vom Plut. hinzugefügt, denn er scheine ein Urtheil dieses Gelehrten über die Schrift des Schülers zu enthalten und komme in der ganzen Form (das einzige Wort *συμπεριλαβεῖν* ausgenommen) dem Plut. Vortrage gleich; man habe vielleicht ein Exemplar dieser Chrie unter den Plut. Schriften gefunden und mit ihnen bekannt gemacht; die Schrift sey nicht ganz verwerflich, besser und älter als manche andre unter Plut. Namen fälschlich verbreitete Schriften; es sey bey ihr nicht wie bey den echten Plut. Aufsätzen der Fall, dass, je öfter man sie lese, desto mehr Nutzen und Annehmlichkeit aus ihnen gezogen werde, hier nehme beydes bey wiederholtem Lesen mehr ab. In der Einleitung zu der folgenden Schrift bemerkt Herr W., dass der erste Anordner der moral. Schriften des Plut. die drey ersten mit Rücksicht auf den Sach-Zusammenhang in Beziehung auf Jugenderziehung zusammengestellt habe, nur sey die Schr. de puer. educ. unecht, die beyden de poëtis audd. und de recta audiendi ratione vom Plutarch wirklich geschrieben. Der Zweck, den Plut. bey ersterer Schr. (de audiendis d. i. legendis, intelligendis, poëtis) hatte, wird, mit genauer Wort- und Sach-Erklärung aller einzelnen Worte des Titels angegeben, und zugleich der Inhalt der Schrift ausgezogen. Bey der zweyten Schrift glaubt er nicht, dass die in des Lamprias Katalog hinzugesetzten Worte *τῶν φιλοσόφων* vom Plutarch herrühren, obgleich allerdings nur vom Hören der Philosophen die Rede ist, weil Pl. in der Schr. selbst und so auch Andre *ἀκούειν* und *audire* schlechthin vom Unterricht in der Philosophie brauchen. Aus den Schulen der Grammatiker, wo Knaben vorzüglich die Dichter lasen, gingen Jünglinge in die Schulen der Rhetoren und Philosophen über, daher lässt auch Pl. auf die vorhergehende diese Schrift folgen, da die damaligen Philosophen nicht allein wegen fehlerhafter Lehrart sondern auch wegen der Fehler der Zuhörer oft keinen Nutzen stifteten. Bey der Schrift über die Unterscheidung des wahren Freundes vom Schmeichler, werden nur die unter den Alten genannt, welche diesen Gegenstand in ihren Schriften auch behandelt oder berührt haben. Von der Schrift: wie man seine Fortschritte in der Tugend bemerken solle? wird erinnert, sie sey gegen diejenigen Stoiker gerichtet, die, wie Cicero sagt, „progressionem ad virtutem fieri aiunt, levationem vitiorum fieri negant," Zeno, Chrysippus und ihre Nachfolger, nicht Posidonius und Panaetius, welche die Strenge der stoischen Lehren schon milderten. Bey der Schr. über den von Feinden zu ziehenden Nutzen sind nur die bey Alten verschiedentlich angegebenen Titel der Abh. erwähnt; bey der über die Menge der Freunde aber auch diejenigen genannt, welche im Alterthum über die *πολυφιλία* schrieben. Von den beyden nächstfolgenden Schriften ist sehr wenig im Allgemeinen gesagt; ausführlicher verbreitet sich der Verf. über die Consolatio ad Apollonium, die von keinem alten Schriftsteller ausdrücklich u. mit Plut. Namen angeführt wird, nach dem Urtheil des Vfs., vortreflich, aber von Plut. im jugendlichen Alter geschrieben. Dies letztere wird daraus gefolgert, dass mehr fremde als eigne Gründe darin vorgetragen sind, ein gereiftes Urtheil und eine gute Vertheilung der Materie vermisst, dagegen ein jugendlicher Ueberfluss und Nachahmung der Platonischen Composition mit einiger Beymischung

tragischen Ernstes im Vortrage gefunden wird. Die Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit für Staatsmänner und Gelehrte bestimmt, glaubt Herr W. nicht mit Reiske in Griechenland aufgesetzt; er hält dafür, Pl. habe sie in Alexandrien aufgesetzt. Die Einrichtung des Dialogs wird kürzlich angegeben. Das Gastmahl der sieben Weisen ist von *Hudson* und *Meiners* für unecht erklärt worden. Ueber beyde Gelehrte fällt W. überhaupt folgendes Urtheil: „nterque in diverso genere doctissimus, ille in graecis litteris et grammatica ratione, hic in morali philosophiae et historiarum parte; neuter, ut vere dicam, Plutarchi consuetudine exercitatus ad sensum iudicumque ejus proprietatis.“ Er verweilt nicht lange bey Widerlegung der Mein. Gründe, von denen er drey falsch, die beyden übrigen so beschaffen findet, dass die Unechtheit des Buchs sich dadurch nicht erweisen lasse. Ueber den von den andern Plut. Schriften etwas weniges abweichenden Styl bemerkt er: „Omnino debebat oratio aliquantum accommodari ad argumenti et colloquentium vetustatem: inde in dissimilitudine exstat tamen similitudo cum reliquis Plut. scriptis, qualis a poëta significatur in sororibus: facies non omnibus una. Nec diversa tamen: qualem decet esse sororum.“ Länger verweilt er bey Reiske's hingeworfenen Bemerkungen über diese Schrift und breitet sich dann über Zweck, Einrichtung, Personen dieses Gastmahls und über die durch die Ueberlieferung bekannt gewordenen Zusammenkünfte der sieben Weisen lehrreich aus, wobey auch die Stelle Diog. Laërt. 1, 40. und vornämlich das dort befindliche Wort *περιτυχεῖν* erläutert wird. — Auch die Echtheit der Schrift de superstitione wird behauptet, wenn sie gleich von den Alten nicht mit des Verfs. Namen angeführt wird (nur Johann von Damascus hat eine Stelle daraus mit Plut. Namen aber ohne das Buch zu nennen); denn die in des Lamprias Katalog angeführte Plut. Schr. *περὶ δεισιδαιμονίας πρὸς Ἐπίκουρον* hält Hr. W. für eine von der gegenwärtigen verschiedene Schr. Plut., und erinnert, dass in der vorhandenen nicht das ganze Urtheil des Plut. über den Aberglauben vorhanden, sondern der Zweck derselben eingeschränkter sey. Dabey sind auch die Begriffe von *ἀθεοτης* und superstitio (*δεισιδαιμονία*) genauer erörtert und in einer Stelle des Isocr. ad Demon. p. 9. wird vermuthet, dass statt *τὸν μὲν θεὸν φοβοῦ* gelesen werden müsse: *τοὺς δὲ θεοὺς σέβου.* Mit vieler Umsicht ist über die Apophthegmata regum et ducum geurtheilt; es sey wahrscheinlich, dass Plut. dergleichen geschrieben habe; die den Aussprüchen beygemischten Kriegslisten können nichts gegen die Echtheit der vorhandenen Schrift beweisen; doch wage er nicht zu behaupten, dass sie so, wie man sie jetzt hat, von Pl. geschrieben worden sey. Plutarch würde einen reichhaltigern und mehr umfassenden Stoff gesammelt und nicht so viele anderswo angeführte Apophthegmen weggelassen, nicht manches unter die Apophthegmen gesetzt, was er in andern Büchern zu den klugen Handlungen rechnet, nicht Strategeme und *πολιτεύματα* zu Apophthegmen gemacht haben; er würde seiner Gewohnheit zufolge irgend eine Bemerkung über den Charakter eines Mannes, irgend ein philosophisches Urtheil beygefügt haben. „Sint igitur (heisst es zuletzt) haec veluti commentaria et adversaria, ex Plutarchi libris vel ab ipso vel ab alio collecta: sint certe partim ex libris, qui supersunt, partim ex iis qui perierunt.“ Auch die Apophthegmata Laconica (in denen Plutarchischer Stoff, Form und Diction gefunden wird) und die beyden darauf folgenden Schriften sind eben so beurtheilt. Bey den Inst. Lacc. sagt W. ausdrücklich: „De hoc libro item censeo, ut de antecedente, ut eum nec germanum, nec spurium pronunciare firmiter audeam.“

In den Anmerkungen sind nun die Quellen, aus denen Plutarch schöpfte, so weit es möglich war, angegeben, und zwar nicht nur bey seinen historischen Nachrichten, sondern auch bey seinen Lehren, Gedanken, Bildern, Vergleichungen, Ausdrücken und ausgesuchten Redensarten, die zum Theil aus Plato, zum Theil aus Andern entlehnt sind; auch sind dabey andre nicht vergessen, die entweder aus denselben Quellen geschöpft oder dem Plutarch nachgeahmt haben. So wird bey einer in Conv. Sept. Sap. p. 156. A. (T. I. P. II. p. 614. W.) angeführten Fabel des Aesops vom Wolf, erinnert, dass auch Plato im Phädrus (zufolge seines Scholiasten) darauf Rücksicht genommen habe, (die Fabel steht nun in der neuesten Sammlung der Aesopischen Fabeln von de Furia, 389, aber freylich nur aus dieser Stelle Plutarchs). Bald darauf (p. 616. W.) wird der *Διόνυσος ὥςπερ ἐν πυρὶ τῷ οἴνῳ μαλάσσων τὰ ἤθη* aus Plato und mehrern Stellen des Plutarch erläutert. Die Gedanken des Schriftstellers und seine Vergleichungen haben überhaupt zu öftern gelehrten und ausgewählten Erläuterungen Veranlassung gegeben. So S. 323 bey einer Stelle der Schrift de recta audiendi rat.; wo W. folgende Bemerkung: „Sermonis officium, vicissim dicendo et audiendo peragendum, subinde Veteres cum pilae lusu, qui item mutuis emittendi, excipiendi, partibus continetur“ mit mehrern Stellen belegt wird. Eine andre von den Aerzten, die damals ihre Kunst bisweilen öffentlich (in theatris) zeigten und dabey einen gewissen Anstand zu beobachten hatten, ist S. 515 und 531 f. erläutert. Wo vorzüglich der Sinn des Schriftstellers einige Schwierigkeit, zumal durch die Stellung der Worte, hat, da betrachtet W. die Stelle von allen Seiten, um die wahre Lesart oder Bedeutung der Worte sicher zu bestimmen, wie de discr. adul. et am. p. 52. C. (T. I. P. I. p. 199.) wo die Verbindung

des Wortes ἀδιαφορία zweifelhaft ist. Hr. W. vermuthet, dass man ἀδιαφορία (mit Weglassung von καὶ) διὰ στόματος lesen müsse: in ore sunt indifferentia (erga res externas) et numeri etc. Platonis. In den Apophth. Lacon. p. 220. E. (I, II, 880, 4. Wytt.) wird erinnert, dass in dem Worte ἐλέγξαι die Spitze der witzigen Antwort liege. Diess bedeutet, wie anderwärts (S. 1054) gezeigt worden ist, *re et facto quem convincere.* Der Sinn des Ausspruchs wird daher so gefasst: Nolo committere, ut re ipsa convincantur se errasse et vana victoriae spe deceptos esse. In den Apophth. Reg. et Duc. p. 177. F. (I, II, 705, 10. W.) wo Amphoterus und *Hekaterus* erwähnt sind, und statt des letztern, sonst bey keinem Schriftsteller vorkommenden Namens in einigen Handschriften *Kraterus* steht, der als Bruder des Amphoterus bey den Geschichtschreibern angeführt wird, vermuthet Hr. W., dass man, um ein Wortspiel in den Ausspruch Philipps zu bringen, diesen Namen so verändert habe, und erläutert bey dieser Gelegenheit (S. 1060 ff.) den Unterschied zwischen ἀμφότερος und ἑκάτερος (nach des Ammonius Vorgange) genauer. Ausführlicher wird S. 782 ff. der Ausspruch des Anaxagoras, der bey der Nachricht von dem Tode des Sohnes ausrief: ᾔδειν θνητὸν γεννήσας, der von mehrern angeführt und nachgeahmt worden ist, und das männliche Betragen des Perikles beym Tode zweyer Söhne erläutert, und dabey die Vermuthung geäussert, dass Aelian in den Verm. Gesch. III, 2. der zwey Söhne des Anaxagoras sterben lässt, vielleicht die Schrift des Plutarch (Consol. ad Apoll.) vor Augen gehabt und die beyden hier angeführten Fälle verwechselt habe. Die Zahl solcher genauer u. lehrreicher Erläuterungen historischer, antiquarischer und literarischer Nachrichten aus allen Classen alter Schriftsteller (die ausgenommen, die erst nach Ausarbeitung dieses Commentars bekannt wurden) ist sehr ansehnlich. So wird S. 697 ff. in der Einleitung zur Consol. ad Apoll. umständlicher dargethan, von welchen alten Weisen und auf welche verschiedene Art die Materie von den Trostgründen behandelt worden ist. Doch nicht weniger zahlreich sind die kritischen Anmerkun- und die ausgewählten Worterklärungen. Denn obgleich in den unter dem Text befindlichen Anmerkungen theils Lesarten der Handschriften, theils gemachte Verbesserungen des Textes, theils Muthmassungen mitgetheilt sind, und eine dritte Abtheilung der Arbeit des Hrn. W. über den Plutarch, wie wir aus der Vorrede zum gegenwärtigen Bande sehen, unter andern die Varianten vollständig angeben wird, die gegenwärtige aber der Interpretation gewidmet ist, so konnte diese doch ohne Kritik oft nicht Statt finden, und Hr. W. hatte nach dem Druck des Textes mit den kritischen Noten noch neue kritische Hülfsmittel (insbesondere die Lesarten einer Harley'schen Handschrift, s. S. 523., wo das in der Schr. de rect. aud. rat. p. 58. E. in den Text gesetzte ὑπολειμμάτων auch durch diese Handschrift bestätigt wird) erhalten. Bisweilen bestätigt W. die gemachte Aenderung oder vorgeschlagene bessere Lesart, wie in der Schr. de amic. mult. p. 96. A. (I, I, p. 373.) bisweilen sind auch neue Vermuthungen vorgetragen, wie Praec. Sanit. tuend. p. 122. D. (I, II, 782.) wo in den Worten πρόθυμος ἀκροατὴς ἡδέως ἂν γενοίμην eine Redundanz bemerkt wird, die vielleicht aus der Zusammensetzung zweyer Lesarten: πρόθ. ἂν ἀκρ. γεν. und ἀκρ. ἡδ. ἄν γεν. entstanden sey. In der Schr. de Superstit. p. 170. A. und noch in zwey Stellen der verglichenen Lebensbeschreibungen Plutarchs urtheilt Herr W., dass ἐπὶ θύρας (nicht θύραις) ἔλθῃς gelesen werden müsse und entwickelt S. 1027 f. den Unterschied der Redensarten ἐπὶ θύραις εἶναι u. ἐπὶ θύρας ἐλθεῖν. Gleich darauf war der Versuch gemacht (T. I. P. II. p. 673.) eine Stelle in trochäische Verse zu bringen, der in den Anmerkungen S. 1029 f. sorgfältiger erläutert und vertheidigt wird, mit Angabe der verschiedenen Varianten, und dem Zusatz: Quibus ex ruderibus si quis proficere possit ad veterem scripturam integriorem efformandam (es soll wohl *effingendam* heissen) nae ego eum et mirabor et laudabo. Es fehlt auch nicht an Emendationen andrer Schriftsteller, wie S. 441. einer Stelle des Komikers Ephippus bey Athen. XI p. 509. (IV, p. 395, 6 ff. Schweigh. wo weder die in Schweighäusers Noten T. VI. p. 353 ff. noch Jacobs Additament. in Athen. p. 278. angeführten prüfungswerthen andern Versuche dem Vf. bekannt seyn konnten), S. 515. einer Stelle in dem angeblichen Briefe des Arztes Pätus an den König Artaxerxes. Von Erklärungen der Worte und Redensarten konnte man, selbst nach Hrn. W. darüber gemachten Aeusserung, nur solche hier erwarten, die zur Bestimmung des Sinnes einzelner Stellen nöthig waren, alle andre sind an das zu erwartende Wortregister verwiesen. So sind S. 679. εὐφημία (laudatio) δικαίωσις (aestimatio), S. 848. σφυγμὸς in eigentlicher und tropischer Bedeutung und ἄσφυκτος, S. 453. λόγος (ratio, Theorie) und βελτιοῦσθαι, S. 850. γυμναστὴς, παιδοτρίβης, ἀλείπτης, S. 574. ἔρις (von der Dialektik unterschieden), S. 517. der Gebrauch von ἵνα mit dem Conjunctiv statt ὥστε, S. 1003. der ἀσεβῶν χῶρος erläutert, auch bisweilen der Stephan. Thesaurus ergänzt, wie S. 885. mit ἀπέρασις Unsre Gränzen verbieten uns mehr auszuzeichnen oder die ganze Behandlung eines einzelnen Buchs genauer durchzugehen. Wir begnügen uns damit, die Methode, welche der Herausg. befolgt hat, und das viele Lehrreiche seiner Bearbeitung nur im Allgemeinen dargestellt zu haben. Ob in noch zwey Bänden die Bücher der übrigen 4 Theile des Textes möchten nach Hrn. W. Plane erläutert werden können, zweifeln wir, aber die baldige Vollendung des Commentars werden gewiss mit uns alle Leser wünschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des July. 185. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Neu erschienene englische Werke.

Sketches on a tour to Copenhagen through Norway and Sweden. By Jens Wolff. London, 1815. 1 Vol. 4. Reich an interessanten historischen Notizen.

Alpine Sketches, comprised in a tour through parts of Holland, Flanders, France, Savoy, Switzerland and Germany during the Summer of 1814. By a member of the university of Oxford. L. 1815. Anziehend.

Narrative of a forced journey through Spain and France, as a prisoner of war. By Major Gen. Lord Blayney. 2 Vol. 8. Sehr unterhaltend und launig.

An expose on the dissensions of Spanish America. By W. Walton, Esq. London 1815. 8.

Neue Ausgabe von Adam Smith's Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. Herausgegeben von *David Buchanan*, with notes and an additional volume of observations on the Subjects treated by Smith. London 1815. 4 Vol. 8.

The border antiquities of England and Scotland with descriptions and illustrations by W. Scott. L. 1815.

Travels in South Africa. By *John Campbell.* London 1815. 8. Eine Bereicherung der Erdkunde.

Documents respecting the history of the late events in Spain. Lond. 1815. 8.

Essays, moral and entertaining on the various faculties and passions of the human Mind. By Edward Earl of *Clarendon.* 2 Vol. 12. Lond. 1815. Vorzüglich.

Memoirs of the Abbé Edgeworth, containing his narrative of the last hours of Louis XVI. By C. S. Edgeworth Lond. 1815.

An Inquiry into the State of the british navy, together with reflections on the late war with America. Lond. 1815. 8. Eine wichtige Schrift von einem sehr gut unterrichteten Mann.

Rerum Hibernicarum Scriptores veteres Auctore Carolo O'Connor. Tom. I. 1815.

A voyage to Cadiz and Gibraltar up the mediterranean to Malta, and Sicily in 1810. and 1811. including a descriptive tour of Sicily and the Lipari Islands and an Excursion in Portugal. By Lieut. Gen. G. Cockburn. 2 Vol. 1815. Mit Charten und Kupfern.

Rob. Johnstone gibt die Beschreibung seiner Reise durch Russland und Polen, längs den Südküsten des baltischen Meeres, während der denkwürdigen Feldzüge von 1812. und 1813. heraus, begleitet mit 30 illum. Kupfern, nach Zeichnungen, die der Verfasser an Ort und Stelle aufgenommen hat.

James Wyld ist im Begriff, eine neue Weltcharte auf einem grossen Blatte herauszugeben, welche bey jedem Lande die Volksmenge, den Zustand der Civilisation und die Religion in einer schnellen Uebersicht gibt.

Herr *Nathan* der Aeltere, ein reicher Bewohner von Copenhagen, hat den Entwurf zu einer Holbergschen Gallerie gemacht, der nach dem Plan der berühmten Boydellschen Shakespeare Gallery ausgeführt werden soll. Aus jedem Stücke des beliebten dänischen Schauspieldichters sollen zwey Gegenstände für den Pinsel ausgewählt und von den ersten Künstlern der Hauptstadt gestochen werden. *Lorensen*, Lehrer der Mahlerkunst, und *Eckersberg*, ein ausgezeichneter Künstler, haben bereits einige Gemälde vollendet, die bey der Kunstausstellung zu sehen waren, und eben jetzt vom Professor *Clemens* gestochen werden.

Orientalische Literatur.

Unter den neuesten Werken, deren Druck durch das Gouvernement von Bengal befördert worden ist, werden genannt:

1) Ein hindustanisch-englisches Wörterbuch, von Cap. *Thomas Roebuck.*

2) Ein persisch-arabisch-englisches Wörterbuch, von Fähnrich *Houghton.*

3) Hudeequtool Bulaghut, d. i. Abhandlung über die Rhetorik und Prosodie der Perser, herausgegeben von *Muoluvee Jan Ulee.*

4) Pooroosh Pureechai, oder die Menschenprobe, ein Werk, dass die Moral der Hinduer enthält; eine Uebersetzung aus dem Sanscrit in die gewöhnliche Ober-Hindustanische Mundart.

5) Eine Uebersetzung der Geschichte des Soohrab in englische Verse, von *Jakob Atkinson*, eines der schönsten Stücke aus dem *Schahnamu* des *Firduosi.* Mit dem persischen Original und erläuternden Anmerkungen.

6) Qumus (Kamus), ein bekanntes arabisches Wörterbuch, von *Schuckh-Uhmed*, einem gebornen Araber, der im Collegium zu Fort William angestellt ist.

7) Grammatik der Telinga-Sprache, von *W. Carey*, Lehrer des Sanscrit, der bengalischen und mahrattischen Sprache im Collegium zu Fort William.

8) Sinesische Sprachlehre von *Morrison*, Secretär zu Canton. Ein sehr schätzbares Werk.

9) Nulodyn, ein berühmtes erzählendes Gedicht, von *Babuhram Pandit* herausgegeben, und vorher von *Fuzih* in persische Verse übersetzt.

Personal der Universität zu Åbo.

Kanzler: Gf. Gust. Mauritz Armfeld (in Petersburg). *Prokanzler:* Dr. Jacob Tengström, Bischof, Ritter u. s. w. *Kanzley-Secretär:* v. Hartmann, (in Petersburg).

Theolog. Professoren: M. Gust. Gadolin, Dompropst, Ritter u. s. w. *Lic. der Theologie:* Jacob Bonsdorff. Heinr. Snellmann. Eric Gabr. Melartin.

Jurist. Professoren: Math. Calonius, Staatsrath. Dr. Daniel Myreen.

Medic. Professoren: Dr. Gabr. Eric v. Hartmann, Ritter mehrer Orden. Dr. Gab. Bonsdorff, Anat. u. Physiol. D. Pippingskold, Chir.

Philos. Professoren: Dr. Carl Niclas Hellenius. M. Johann Gadolin, Chem. Gust. Gabr. Hällström. Joh. Friedrich Wallenius, Prof. Eloq. u. Poës. M. Anders Joh. Lagus, Philos. pract. Joh. Bonsdorff, Lit. graec. Gabr. Palander Math, Biblioth. Hans Heinr. Fattenborg, Orient. Johann Heinr. Avellan, Histor. Joh. Friedr. Ahlstedt, Mathematik.

Friedrichs-Universität zu Ellwangen, im Königreiche Würtemberg.

Am 27. May d. J. hat die Friedrichs-Universität in Ellwangen, welche Se. Maj. der König von Würtemberg im Jahr 1812. zum Besten der kathol. Unterthanen mit allerhöchster Huld allda gestiftet haben, den ersten Act der Doctorats-Promotion ausgeübt, und Doctorsdiplome ertheilt den zwey verdientesten und ausgezeichnetsten Männern, nämlich:

Dem Hochwürdigen Hochwohlgebornen Hrn. *Joh. Bapt. v. Keller*, K. k. Geistl. Rath, Stadtpfarrer in Stuttgard, und Commandeur des K. C. V. Ordens, jetzt auch Bischof von Evora; und

Dem Hochwürdigen Hochwohlgebornen Hrn. *Benedict Maria v. Werkmeister*, K. k. Geistl. Rath, Pfarrer in Steinbach und Ritter des K. C. V. Ordens.

Diese beyden Männer haben, so wie in vielfach anderer Hinsicht, um Wissenschaften und Schulen vorzügliche Verdienste sich erworben, besonders aber durch ihre grossen Bemühungen, sowohl bey der Organisation, als für die weitere höhere Ausbildung dieser Universität. Ihnen gebührten also von Rechtswegen die Erstlinge dieser öffentlichen literar. Ehre und das feyerliche Anerkenntniss ihrer grossen Verdienste.

Ankündigungen.

Verzeichniss der Bücher, welche in der Ostermesse 1816. in der *Weidmannischen Buchhandlung* in Leipzig fertig geworden, und in allen Buchhandlungen um die beygesetzten Preise zu bekommen sind:

Ciceronis, M. T., ad Quintum fratrem Dialogi III. de Oratore. Cum integris notis Zach. Pearce edidit et aliorum interpretum animadversiones excerpsit suasque adjecit Gottl. Christoph. Harles. 8 maj. Charta impress. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

— — Idem liber, charta scriptoria 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

*— — Idem liber, charta membranacea (velin) 7 Thlr. 8 Gr. oder 13 Fl. 12 Kr.

Gersdorf's, Chr. Gotth., Beyträge zur Sprach-Charakteristik der Schriftsteller des Neuen Testaments, einer Sammlung meist neuer Bemerkungen u. s. w. 1r Band. gr. 8. Auf Druckpap. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

— — dasselbe auf Schreibpap. 2 Thlr. 20 Gr. oder 5 Fl. 6 Kr.

Memnonis historiarum Heracleae Ponti excerpta servata a Photio. Graece. Cum vers. lat. Laur. Rhodomanni. Accedunt script. Heracleotarum, Nymphidis, Promathidae et Domitii Callistrati fragmenta, vett. historic. loca de rebus Heracleae Ponti et Chionis Heracleotae quae feruntur epistolae, cum versione latina Jo. Caselii. Omnia collegit, disposuit, recognovit, notis, priorum interpretum integris aliorumque et suis illustravit et indicem adiecit Jo. Conr. Orellius. Ad calcem accedit Jo. Casp. Orellii epist. crit. in episto-

las Socrat. et Pythagoricas. 8 maj. Charta impressoria 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

— — Idem liber, charta scriptor. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

*— — Idem liber, charta membran. (velin) 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Platon's Leben und Schriften. Ein Versuch, im Leben wie in den Schriften das Wahre und Echte vom Erdichteten und Untergeschobenen zu scheiden, und die Zeitfolge der echten Gespräche zu bestimmen. Als Einleitung in das Studium des Platon herausgegeben von Dr. Friedr. Ast. gr. 8. Auf Druckpapier 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

— — dasselbe Buch auf Schreibp. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Pölitz, Prof. K. H. L., das deutsche Volk und Reich. Für akademische Vorträge dargestellt. gr. 8. Auf Druckp. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

— — dasselbe Buch auf Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Reisigii, Caroli, Conjectaneorum in Aristophanem Libri II ad Godofredum Hermannum. Liber Ins. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

— — Idem liber, charta script. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

— — Idem liber, charta membran. (Velin) 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Spitzner, M. Francisc., de versu Graecorum heroico maxime Homerico. Acced. Eiusdem Mantissa observ. crit. et grammat. in Quinti Smyrnaei Posthomericorum libros XIV et M. Frider. Traug. Fridemanni Dissertatio de media syllaba Pentametri Graecorum elegiaci et Indices. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

— — Idem liber, charta scriptor. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

*— — Idem liber, charta membran. (velin) 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Spohn, M. F. A. Guil., Commentatio de extrema Odysseae parte inde a rhapsod. Ψ versu ccxcvii aevo recentiore orta, quam Homerico. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— — Idem liber, charta script. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

*— — Idem liber, charta membran. (velin) 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Theophrasti Characteres. Ad optimor. librorum fidem recensuit, de notationum ingenio atque auctore exposuit; perpetua adnotatione illustravit atque indicem verborum adjunxit Dr. Frider. Astius. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

— — Idem liber, charta script. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

*— — Idem liber, charta membran. (velin) 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

— — Characteres in usum lectionum edidit et indice vocabulorum instruxit Dr. Frider. Astius. 8 maj. 6 Gr. oder 27 Kr.

Tittmanni, Dr. Caroli Christiani, Meletemata sacra, sive Commentarius critico-exegetico-dogmaticus in Evangelium Joannis. 8 maj. Charta impress. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

— — Idem liber, charta scriptoria. 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

*— — Idem liber, charta membran. (velin) 4 Thlr. 8 Gr. oder 7 Fl. 48 Kr.

In Commission:

Kuhn, Friedr. Adolph, die Mutter u. ihre Söhne. Ein Gedicht. Mit einer Titelvignette. gr. 8. Dresden. 36 Kr.

In unserm Verlage ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Taschenbuch, der Geschichte und Topographie Thüringens gewidmet. 1s Bändchen: *Schwarzburg* und *Rudolstadt* nebst ihren Umgebungen, historisch und topographisch dargestellt von Dr. L. Fr. Hesse. Mit 3 Kupfern. 8. broschirt 2 Thlr. 8 Gr.

Wenn wir dieses der noch so wenig erforschten Geschichte und Topographie Thüringens gewidmete Taschenbuch (dessen Plan in der Vorrede ausführlicher dargestellt ist) mit der Beschreibung Rudolstadts und Schwarzburgs eröffnen zu müssen glaubten, so geschieht es vornämlich aus dem Grunde, weil diese Orte wegen ihrer mannichfaltigen Reize von Fremden so häufig besucht werden, und schon oft der Wunsch, eine Schrift zu besitzen, welche alle Merkwürdigkeiten derselben zusammenfasste, laut ausgesprochen worden ist. Zur Fortsetzung dieses Unternehmens, das gewiss allen Freunden der Thüringischen Geschichte willkommen seyn wird, ist bereits zureichender Stoff vorhanden, und wird dasselbe von dem Publicum kräftig unterstützt, so versprechen ihm die in einigen Archiven, deren unbeschränkte Benutzung dem Verfasser verstattet worden ist, aufbewahrten Urkunden und Handschriften in Verbindung mit seinen eigenen historisch und topographischen Sammlungen und andern Quellen, die ihm in Masse zu Gebote stehen, eine lange ununterbrochene Dauer. Der Augenschein wird zeigen, dass auch der gegenwärtige Band grösstentheils aus bisher unbekannten Nachrichten bearbeitet, und in demselben manches Neue vorgetragen worden ist.

Die Verlagshandlung hat sich bestrebt durch möglichst fehlerfreyen Druck, gutes Papier und Ausstattung mit den nöthigen Kupfern, auch diejenigen zu dem Ankaufe dieser Schrift einzuladen, welche ein empfehlendes Aeussere mit einer belehrenden und unterhaltenden Lectüre verbunden zu sehen wünschen, und sie wird auch für die Zukunft in dieser Hinsicht nichts versäumen.

Rudolstadt, den 1. Jul. 1816.

Fürstl. priv. Hof-Buch- u. Kunsthandlung.

In der *Weidmannischen Buchhandlung* in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Pölitz, Prof. K. H. L., das deutsche Volk und Reich. Für akademische Vorträge dargestellt. gr. 8. Auf Druckpapier 2 Thlr. oder 3 Fl. 30 Kr. Rhein.

— dasselbe Buch, auf Schreibpapier 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr. Rhein.

Eine Darstellung der Geschichte Deutschlands scheint, nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters, nicht mehr blos *Reichsgeschichte* enthalten, sondern das deutsche *Volk* und *Reich* als zwey gleiche Grössen behandeln, aus dem Standpuncte des politischen Lebens gefasst werden, und die Begebenheiten, mit Einschluss der Episode des Rheinbundes, bis auf die Resultate des Wiener Congresses herabführen zu müssen. Nach diesen Forderungen ist diese Schrift bearbeitet. Sie entwickelt in der Vorgeschichte die Begebenheiten der deutschen Völkerstämme bis zum Vertrage von Verdün, und führt dann in fünf Perioden das deutsche Volk und Reich hindurch bis zum Congresse von Wien. Die Perioden werden durch die grossen Umbildungen in der Verfassung (Erblichkeit der grössern Lehen, ewiger Landesfriede, Westphälischer Friede, Rheinbund und deutsche Bundesacte zu Wien) bestimmt. In jeder Periode werden die Hauptbedingungen des politischen (innern und äussern) Lebens (Länderbestand, Verfassung, Verwaltung, Cultur und auswärtige Verhältnisse) nach lichtvollen Uebersichten durchgeführt. Zunächst für akademische Vorträge bestimmt, und deshalb mit einer möglichst vollständigen Literatur ausgestattet, dürfte doch auch, bey der lebendigen und edlen Form der Darstellung, welche das Publicum aus den übrigen historischen Schriften des Verfassers kennt, diese Schrift als eine *vollständige Uebersicht über das deutsche Volk und Reich seit* 1800 *Jahren* den Bedürfnissen gebildeter Leser besonders entsprechen und dem Interesse der Zeitgenossen an der Geschichte Deutschlands angemessen seyn.

In der *Treuttel*- und *Würtz'schen Buchhandlung* in Strasburg und Paris ist erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Herodoti Musae, sive historiarum libri IX. ad veterum codicum fidem denuo recensuit, lectionis varietate, continua interpretatione latina, adnotationibus Wesselingii et Valkenarii aliorumque et suis illustravit Johannes Schweighaeuser. 6 Bände in gr. 8. Auf Schreibp. 27 Thlr., auf feines geglättetes Velinpapier cartonnirt 30 Thlr.

Jeder dieser 6 Bände zerfällt in zwey Abtheilungen, die zu grösserer Bequemlichkeit besonders gebunden werden können.

Der griechische Text, unter welchem sich eine ganz neue lateinische Uebersetzung befindet, füllt die erste Abtheilung der vier ersten Bände; die Varianten sind in der zweyten Abtheilung derselben Bände enthalten, und ausser Herodots Vita Homeri und der bekannten Ecloga ex Ctesiae Cnidii Persicis begreift der vierte Theil einen genau nachgesehenen und verbesserten Index rerum et personarum; der 5te und 6te Band gibt die Wesselingischen und Valkenarischen kritischen Noten mit den vielfältigen Anmerkungen des Herausgebers vermehrt.

Das ganze Werk ist 282 Bogen stark und mit dem fein gestochenen Bilde Herodots nach Visconti geziert.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Der Volksschulenfreund, ein Hülfsbuch zum Lesen, Denken und Lernen. Mit 3 ausgemalten Abbildungen von Giftpflanzen, von *C. F. Hempel*, Pastor in Stünzhayn. (22¼ Bogen. Preis 6 Gr. roh, geb. 9 Gr.)

Der Hr. Verfasser, dem ein *Demme* in der Vorrede zum Bauernfreund, so wie die Leser und Recensenten desselben das Zeugniss echter Popularität gegeben haben, strebt dem Muster näher zu kommen, das der Schulfreund *Dinter* in seiner Anweisung zum Gebrauch der Bibel für ein solches Buch aufstellt. Es enthält: 1) Einige schwere Wörter nebst andern Vorübungen zum guten Lesen. 2) Einige Erzählungen für ungeübte Leser. 3) Lehrreiche Erzählungen für geübtere Schüler. 4) Fabeln, Denksprüche und Lieder. 5) Uebungen zum Lesen und Denken über Gegenstände aus der Natur. 6) Einige Nachrichten von berühmten alten Völkern, und von den Deutschen, nebst andern historischen Merkwürdigkeiten. 7) Die Geschichte der christlichen Kirche. 8) Von der bürgerlichen Gesellschaft, den Rechten und Pflichten ihrer Mitglieder. 9) Ueber Maas, Zahl und Gewicht. 10) Ueber Orthographie. 11) Eine kurze Erdbeschreibung.

Der Druck ist leserlich, die Grössen der Schrift wechseln zur mehrern Uebung ab, einige Aufsätze sind mit lateinischer und einige auch mit geschriebener Schrift gedruckt. Wer sich mit baarer Einsendung des Geldes an mich selbst wendet, erhält 5 Exempl. für 1 Thlr.

Leipzig

F. Chr. Dürr.

M. Fabii Quinctiliani de institutione oratoria liber decimus. Cum variarum lectionum delectu in usum scholarum post Theophil. Ernesti denuo edidit M. J. G. C. Rose. 8. Lipsiae, libraria Joachimia 4 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des July. 186. 1816.

Zeitpredigten.

Mit allem Rechte führen wir unter dieser Aufschrift folgende Festpredigten auf:

Die Begeisterung der Apostel in ihrem wahren Verhältniss zu der Begeisterung unsrer Tage. Zwey Pfingstpredigten über die Episteln, gehalten zu Dresden von D. *Christoph Friedr. Ammon*, Oberhofpr. u. Kirchenr., des königl. Sächs. Civilverdienstordens Komthur. Dresden und Leipzig, b. Hartknoch. 1816. 64 S. 8.

Denn eben so eng als glücklich ist die Bedeutung des Festes mit dem in Verbindung gesetzt, was ein eigenthümliches Zeichen unsrer Zeit ist. Aber wer dürfte wohl dem Redner widersprechen, wenn er nach einer feurigen Schilderung der grossen Thaten, welche die kriegerische Begeisterung der nächsten Vergangenheit vollbracht, von dem, was sie zurückgelassen hat, also (S. 10) redet: „daher die allgemeine Reizbarkeit des Gefühls in Allem, was das Eigenthum, die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes betrift; daher die freye Bewegung der Gemüther bey allen Ereignissen, welche die Erfüllung theurer Hoffnungen zu verhindern oder nur zu verzögern scheinen; daher die kühne Begeisterung für Recht und Freyheit, die sich in allen gesellschaftlichen Vereinen, in allen Berathungen und Blättern des Tages ausspricht; daher endlich das halb menschenfreundliche, halb schwärmerische Beginnen, auch in den Angelegenheiten der Religion unterscheidende Formen des Alterthums zu zerbrechen und die Christen wenigsens zu einem Bekenntnisse des Glaubens und der Liebe zu verbinden.“ In der That, Worte ganz für die Zeit und zur rechten Zeit gesprochen sind es, in welchen der seinerseits selbst nicht unbegeistert gebliebene Redner, über die *Aehnlichkeit* u. *Unähnlichkeit* sich verbreitet, welche sich *zwischen der apostolischen Begeisterung und der Begeisterung unsrer Tage* befindet, und deren Schilderung den Inhalt des ersten Vortrags ausmacht. Aehnlich findet der Vf. beyde in Rücksicht auf die lebendige Bewegung der Gemüther, auf die Freymüthigkeit in der Mittheilung kühner Gedanken, auf die hohen Zwecke dieser freyen Wirksamkeit und auf die Hindernisse, die sich diesem Streben entgegensetzen. Unähnlich aber, behauptet er, zeigen sich beyde auf eine schmerzliche Art, man möge sie nun nach ihrem Ursprunge, oder nach der Würde derer, die von ihr geleitet werden, oder nach der wahren Beschaffenheit ihrer Absichten, oder nach ihren wechselseitigen Folgen betrachten. Es ist nicht zu verkennen, mit welchem Scharfsinn diese Vergleichung angestellt, mit welchem tiefen Blicke in die geistigen Umtriebe unsrer Tage sie durchgeführt und mit welcher Vorsicht ihre Gränzen da gehalten sind, wo sie um einige Schritte weiter gegangen, der Unwahrheit oder der Gezwungenheit schuldig hätte erscheinen können; eine Vorsicht, durch welche sich besonders die Darstellung der letzten Unähnlichkeit auszeichnet. Auch muss mit scharfer Genauigkeit in das Auge gefasst werden, was über die Aehnlichkeit beyder Begeisterungen in ihren Zwecken und über ihre Unähnlichkeit in der Beschaffenheit ihrer Absichten neben einander gestellt worden ist, wenn nicht das Spätere eine Zurücknahme des Frühern zu seyn scheinen soll.

Der zweyte Vortrag entwickelt *die Lehren der Weisheit, welche die Begeisterung der Apostel in ihrem wahren Verhältnisse zu der Begeisterung unsrer Tage dem Herzen nahe legt*, und leitet diese Entwickelung durch ein Exordium ein, welches nach seiner zweyten Hälfte zu den Mustern in seiner Art gehört. Auch in dieser Entwickelung dürfte nicht leicht ein Widerspruch gegen die Behauptungen des Redners, und ein gerechter Tadel gegen die Durchführung derselben Statt finden. Er sagt nämlich: 1) *Keinem unter uns darf die Begeisterung unsrer Tage gleichgültig seyn*, weil jede höhere Bewegung der Gemüther von edler Art ist, und wir von ihrem Gebrauche Gott einst Rechenschaft geben müssen. 2) *Wir müssen sie als ein Zeichen der Zeit ansehen, das unter höherer Leitung steht*, weil sie nicht von unsrer Willkür abhängt, und weil sie leicht dazu bestimmt seyn kann, manche Sünden der Vergangenheit zu tilgen. (Ueber den letzten in der Ankündigung allerdings etwas dunkel gehaltenen Gedanken möge der Redner sich selbst erklären, damit unsre Leser einen kleinen Genuss dessen haben, was die Ausführung gewährt: „wer dürfte es läugnen, dass Gott die Begeisterung unsrer Zeit geweckt haben könne, viele drückende Unvollkommenheiten und Gebrechen unsrer Gesetze zu verbessern; wer müsste

es nicht der Weisheit Gottes gemäss halten, dass er freymüthige Männer aufrufte, die den unaufhörlichen Kriegen, den alles verschlingenden Heeresrüstungen, den Gewaltthätigkeiten neuer Eroberer Gränzen gesetzt wissen wollen; wer müsste nicht den Willen des Menschenvaters in den menschenfreundlichen Entwürfen geistvoller Rathgeber wiederfinden, die mit Wärme für die Gleichheit der öffentlichen Lasten, für die Beförderung des oft unterdrückten Verdienstes, für die bessere Erziehung der Jugend, für eine väterliche Versorgung von Wittwen u. Waisen sprechen; wer dürfte endlich der Stimme des Himmels sein Ohr verschliessen, die uns durch den Mund wahrhaft begeisterter Christen, zur Unterdrückung alles Religionshasses, zur brüderlichen Liebe und Duldung, zur Einheit des Glaubens an Jesum und seinen ewigen Vater auffordert?") 3. *Wir müssen uns hüten, dieser so weit verbreiteten Begeisterung der Zeit leidenschaftlich entgegen zu wirken*, weil wir dadurch einen ganz ungerechten Stolz beweisen würden u. weil Gott selbst alle Menschen zu einer gewissen Begeisterung bestimmt hat. (Auch hier dürfen des Redners eigne Worte nicht fehlen: „Zwar könnt ihr mit vollem Rechte wünschen, dass sich der Landmann, der Bürger, die dienende Ordnung in der Gesellschaft, der Thränen der Rührung, der hohen Anregungen des Gefühls entschlagen möge, die sich unsrer so oft bey den Dichtungen, bey den Schauspielen, bey der dunkelhohen Weisheit unsrer Tage bemächtigen. Aber könnt ihr auch dem Niedrigsten im Volke die Begeisterung der Liebe, der Dankbarkeit, der Rührung bey dem Anschauen der Natur, könnt ihr ihm die Begeisterung des ersten Glaubensbekenntnisses, der festlichen Andacht, des häuslichen Glücks, könnt ihr ihm die Begeisterung des Muthes in den Gefahren, der Wahrheit beym Forschen in der Schrift, der Freude und Wonne bey der Zuversicht auf die Wiedervereinigung mit seinen Geliebten in der Ewigkeit rauben? Ach lasst es uns nur gestehen, dass dieses einförmige, und in dem alten Kreise der Geschäfte wiederkehrende Leben zuletzt nur einen geringen Werth haben würde, wenn es nicht für Alle Stunden der Aufwallung und Bewegung unsers Innern gäbe, die uns mit freudigen Vorgefühlen zum Himmel erheben; lasst uns frey und mit einer gewissen Beschämung bekennen, dass die stille Begeisterung des unverdorbenen Naturmenschen viel reiner, tiefer und fruchtbarer ist, als die schnelle Bewegung unsers reizbaren und so leicht zu bewusstlosen Entzückungen aufwallenden Gefühls; lasst es uns aber auch zugleich mit Freude aus der Geschichte der Menschheit lernen, dass das Christenthum durch seinen Inhalt, durch seine Feste, durch seinen Gottesdienst, bey Söhnen und Töchtern, bey Jünglingen und Aeltesten, bey Knechten und Mägden einen Geist der Wahrheit und Tugend weckt, für den das Volk unter den Juden und Heyden sonst keinen Sinn hatte.") 4. *Wir müssen der Begeisterung unsrer Tage so viel an uns ist, eine weise Richtung zu geben suchen*; indem wir das Glück des Lebens nach der Ordnung Gottes mit unsern Brüdern theilen und ihnen mit neuem Eifer in unsrer Pflicht auf dem Wege zum Heile vorangehen.

In einer ausdrücklichen Hindeutung auf seine Vorgänger begegnet der Verf. der unwillkürlichen Erinnerung an *Reinhards* Predigten über die Begeisterung *für* das Christenthum von 1797 und *durch* das Christenthum von 1810, deren man noch lange gedenken wird, wo man einen Prediger am Pfingstfeste von der Begeisterung sprechen hört. Und wer könnte sie noch einmal lesen und mit den Worten seines Nachfolgers vergleichen, ohne zu diesem mit der Verehrung sich hingezogen zu fühlen, die jenem zu versagen, Geist und Herz ihm in gleicher Bewegung unmöglich machte?

Eine doppelte Classe von Lesern, die streng homiletische und die streng kirchliche, könnte vielleicht die Frage aufwerfen, ob die Weisheit, welche das Lehrreiche in dem wahren Verhältnisse jener doppelten Begeisterung aufsucht, nicht auch wirklich diese doppelte Begeisterung hätte im Auge behalten und lehren sollen, nicht nur was aus jenem Verhältnisse für die Begeisterung unsrer Tage folge, sondern was daraus auch für die apostolische Begeisterung hervorgehe? Dass es dessen etwas, und zwar mehreres sehr Wichtiges gebe, leidet keinen Zweifel; auch ist es von dem Redner selbst an mehrern Orten ausgesprochen, und dürfte nur für die einen sichtbarer, und für die andern regelrechter, oder, richtiger gesagt, schulgemässer aufgestellt werden. Es ist jedoch sehr die Frage, ob dieser Zuwachs an Vollständigkeit eine wünschenswürdige Vermehrung der Zweckmässigkeit gewesen seyn würde?

Predigten.

Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn, nach Anleitung des Evangeliums Matthäi. Im Winter und Frühlinge dieses Jahres zu St. Ansgarii in Bremen gehalten, von *Johann Bernhard Dräseke.* Lüneburg, b. Herold und Wahlstab. 1816. XV. 499 S. 8.

Viel Eigenthümliches und zwar eigenthümlich Schönes, Treffliches, Anziehendes und Erhebendes enthalten vorliegende XX Predigten, die schon die Aufmerksamkeit durch folgende Hauptsätze auf sich ziehen: I. Merkwürdige Gegensätze. II. Den Jüngern ward bange, von welchem er redete. III. Der Untergang des Verräthers. IV. Petrus in drey Gestalten. V. Auch uns dienen Engel. VI. Die Tugend wird verklärt durch das Laster. VII. Der verblendete Sinn. VIII. Achtung gegen das Un-

glück. IX. Des Herrn Tod demüthigt und erhebt uns zugleich. X. Ich bin noch eine kleine Weile bey euch. XI. Wir sind mit Gott versöhnt. XII. Das Osterfest, der Menschheit Freudenfest. XIII. Der Herr ist wahrhaftig auferstanden. XIV. Was hindert den Glauben. XV. Dem Herrn ist gegeben alle Gewalt. XVI. Die grosse Völkertaufe durch Jesum. XVII. Siehe, ich bin bey euch. XVIII. Des Glaubens Verherrlichung. XIX. Der Gläubigen Begeisterung. XX. Der Unbegeisterten Verdammniss. Es weht in allen diesen Predigten ein frommer Sinn, ein evangelischer Geist, ein reges Streben, die himmlische Flamme des Glaubens anzufachen und zu unterhalten und das Gefühl für das Heilige und Göttliche zu erwärmen. Diese Vorzüge anerkennend, kann Rec. gleichwohl diese Predigten nicht in die erste Reihe der Arbeiten dieser Art stellen und sie noch weniger angehenden Predigern als Muster empfehlen. Wenn nämlich Licht und Wärme im glücklichen Verein stehen müssen, so vermisst man in den Predigten des Hrn. Dr. nicht selten diesen Verein. Sie nehmen mehr das Gefühl, als den Verstand in Anspruch und lassen daher auch den gläubigen Denker zuweilen unbefriedigt. Wenn ferner Rec. gern zugibt, dass die Erbauung nicht von einer schulgerechten, streng logischen Ordnung abhängt, so bindet sich doch Hr. Dr. in mehrern Vorträgen zu wenig an diese Ordnung und man sucht in manchen Predigten vergeblich ein genau und richtig zusammenhängendes Ganzes. Eben so wenig ist es zu billigen, dass der Vf. es bisweilen geflissentlich vermeidet, die Theile der Predigt bestimmt anzugeben. Die Predigt z. B.: *Petrus in einer dreyfachen Gestalt*, muss man erst fast ganz gelesen haben, ehe man die Züge dieser Gestalt, nämlich *dreisten Uebermuth*, *feige Erniedrigung* und *bescheidene Festigkeit*, deutlich bezeichnet findet. Dasselbe gilt von mehrern Predigten. Fehler, die um so mehr zu rügen sind, da sie Hr. Dr. in andern Predigten vermieden und bewiesen hat, dass er die Regeln eines klaren, wohlgeordneten Vortrags kennt und zu befolgen versteht. Auch darf man es mit den Beweisen nicht immer genau nehmen. Anstatt z. B. in der Predigt: *Auch uns dienen Engel*: den Beweis zu führen, beruft sich der Vf. auf die Erfahrung seiner Zuhörer, die in jeder frommen Anregung, in jeder Warnung, in jeder unerwarteten Rettung und Hülfe, in jedem Rathe, in jeder Fürsprache und Unterstützung liebender Menschen, einen Dienst der Engel erkennen sollen. So wenig die Kritik hiermit zufrieden seyn kann, so wenig kann sie das Spielende im Ausdruck, das hier und da vorkommt, billigen. Als Beleg diene der 2te Theil der sonst trefflichen Predigt: *Wir sind mit Gott versöhnt*: wo das Zeichen der mit Gott Versöhnten *so* angegeben wird: Es ist ein vierfaches, mit Gott sie umschlingendes Band. Das erste trägt der Wahrheit helle Farbe; das zweyte hat die Farbe der Liebe; das dritte unterscheidet die Farbe der Treue; das vierte ist getaucht in die Farbe des Todes. Muss man bey diesem Wortspiel nicht fast unwillkürlich an eine Charade denken? Nicht weniger verdient es Tadel, dass Hr. Dr. Worte, wie z. B. Inconsequenz, Contraste, Tribut, Interesse gebraucht und noch mehr muss es auffallen, wenn er diese Worte sogleich verdeutscht, oder erst das deutsche und dann das fremde Wort braucht. Ertappt ihr euch auf einer Inconsequenz, heisst es in einer Stelle, deutsch, auf einer Selbstentzweyung, und an einer andern Stelle: Gegensätze oder Contraste. Auch erlaubt sich der Verf. selbstgemachte Worte, wie antünchen, anschminken, ankünsteln, befähigen, welche sich nicht rechtfertigen lassen. Und wenn er S. 477 betet: an unsre Brust drücken wir die wonnevolle Gewissheit, oder wenn er Glaube, Liebe, Hoffnung, die Schwalben des grossen Weltfrühlings nennt, so sind dies Flecken, die in Arbeiten, wie die des Hrn. Dr., nicht vorkommen sollten. Noch muss Rec. bemerken, dass es ihn befremdet, in Predigten, in welchen sich der Offenbarungsglaube so deutlich ausspricht, die Bibel selbst so wenig benutzt zu sehen. Da Hr. Dr. mit seinen Predigten Aufsehen erregt und in der That etwas Vollendetes leisten kann, so muss es die Kritik mit ihm genauer nehmen und Rec. hat durch seine Bemerkungen beweisen wollen, dass er die Predigten des Vfs. nicht oberflächlich gelesen hat.

Liturgie.

Kritische Betrachtungen über die vorzüglichsten alten, neuern und verbesserten Kirchenlieder. Allen Freunden und Verbessrern der christlichen Hymnologie, allen religiösen Dichtern gewidmet, von *Pr. J. F. Kinderling*, Prediger und Rector. Berlin, b. Carl Friedrich Amelang. 1815. 197 S. 8.

„Wir sind," erklärt sich der Vf. vorliegender Betrachtungen in der Vorrede, seit etlichen funfzig Jahren, mit vielen neuen, zum Theil sehr schönen Liedern beschenkt worden, wodurch allerdings unsre Gesangbücher sehr verbessert und vollständiger gemacht werden können. Allein, ohne die Bemühungen mancher vortrefflicher Liederdichter abzuwarten, haben schon viele geeilt und neue Gesangbücher oder doch Anhänge zu den alten verfertigt. Hierbey ist wohl manche Uebereilung nicht abzuläugnen. Die Liebe zum Neuen hat, wie gewöhnlich, verursacht, dass man das Alte ganz ekelhaft gefunden und es deswegen nicht allemal mit dem Bessern, sondern mit dem Neuern vertauschte. Man hat die Härte in der Sprache vermieden,

aber schwere, undeutsche Wortfügungen gebilligt; dunkle Mystik verworfen, aber poetisches Galimathias stehen lassen; man hat das Gedehnte zu vermeiden gesucht und sich einer gedrungenen Kürze beflissen, aber oft mit eben dem Glücke, wie ehemals Horaz: brevis esse laboro, obscurus fio. Andre haben entweder wegen dieser zu weit getriebenen Neuerungsbegierde oder aus Eigensinn, und wer weiss, aus wie vielen Ursachen, alle neue Lieder verworfen, und die alten strenge vertheidigt. Ich wünschte, dass ich hierin eine glückliche Mittelstrasse bahnen oder wenigstens die Gelegenheit dazu geben möchte." Die krit. Betrachtungen nun, die Hr. K. zu diesem Ende anstellt, sind folgende: I. Sind neue Lieder nöthig und was für welche fehlen uns noch in den alten Gesangbüchern? II. Haben wir schon Vorrath genug von neuen Liedern zu vollständigen Gesangbüchern? III. Was für eine Auswahl der neuen Lieder ist nöthig? IV. Soll man die alten Lieder ganz abschaffen? V. Haben die alten Lieder eine Verbesserung nöthig? VI. Worauf muss sich diese Verbesserung erstrecken?

Was die erste Frage betrift, so zeigt Hr K., dass sowohl der Inhalt der Lieder, als auch die Art des Vortrags in den alten Gesangbüchern, neue Lieder nöthig macht. Was hierüber gesagt wird, ist zwar vollkommen richtig, aber denkenden Christen, für welche doch der Vf. schreibt, von selbst so einleuchtend, dass Rec. die ganze Betrachtung für überflüssig hält. In Beziehung auf die zweyte Frage, beruft sich der Verf. auf das Urtheil des Hrn. Justizraths *Pütter*, der sich so äussert: Nach Verhältniss der vielen schönen Gedichte, deren sich Deutschland jetzt rühmen kann, dünkt mich unser Reichthum an guten Liedern noch nicht so gesegnet zu seyn, als man hoffen und wünschen möchte. Da nun, fügt Hr. K. hinzu, das Zollikofersche Gesangbuch, auf welches sich dieses Urtheil bezieht, als eine der reichsten und schönsten Sammlungen neuer Lieder, noch vermehrt werden kann, wie viel mehr unsre alten Gesangbücher? Wie hängt aber dies mit der Antwort auf die Frage zusammen: haben wir schon Vorrath genug von neuen Liedern zu vollständigen Gesangbuchern? Wie wenig hierher gehörig ist ferner die 26 Seiten lange Beurtheilung mehrerer Liedersammlungen, durch welche der Vf. zu beweisen sucht, dass wir seit der Zeit, da man neue Gesangbücher gemacht hat, noch mit vielen guten Liedern bereichert worden sind. Und soll ein neues Gesangbuch nur dann *vollständig* genannt werden können, wenn es alle guten Lieder, die von Zeit zu Zeit erschienen, aufnimmt und in sich fasst, so kann es gar kein *vollständiges Gesangbuch* geben, so lange es noch Dichter geben wird, welche durch ihre Arbeiten den Vorrath von guten geistlichen Gesängen vermehren. Hr. K. ist daher mit sich selbst im Widerspruche, wenn er drittens die Frage aufwirft: Was für eine Auswahl der neuen Lieder hat man vorzunehmen? und hiermit voraussetzt, dass sich aus dem Vorrathe neuer Lieder ein vollständiges Gesangbuch sammeln lasse. Die Regeln, die hier gegeben werden, sind durchgängig zweckmässig. Nur hat Hr. K. bey dem, was er über die nöthige Fasslichkeit und Klarheit u. s. w. sagt, die Beyspiele fast zur Ungebühr gehäuft. Die vierte Frage: Soll man die alten Lieder ganz abschaffen? wird, im Allgemeinen aufgeworfen, wie billig, verneint. Unter die Lieder, an deren Stelle andre zu setzen sind, werden die zu langen, zu dunkeln und zu schweren, nach zu künstlichen, hüpfenden Melodien eingerichteten, in einem tändelnden und oft bis zum Possirlichen herabsinkenden Tone abgefassten Lieder gerechnet. Hierauf wird die fünfte Frage: Haben unsre alten Lieder einer Verbesserung nöthig. bejaht u. die Rechtmässigkeit u. Nothwendigkeit dieser Verbesserung, historisch und aus der Beschaffenheit der alten Lieder selbst, weitläuftiger als es Rec. nöthig dünkt, ins Licht gesetzt. In Ansehung der Verbesserung in alten Liedern, worauf sich die sechste Frage bezieht, unterscheidet der Vf. eine dreyfache Lehrmethode. Die *alte*, in der hauptsächlich *Luther* und seine Gehülfen und Zeitgenossen Lieder gemacht oder schon vorhandene für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt haben. Diese Gesänge sollen, bis auf einige Kleinigkeiten im Ausdruck, unverändert bleiben. Die mittlere Lehrperiode kann nur von der letzten Hälfte des XVI. Jahrhunderts anfangen und es werden besonders *Johann Rist*, *Simon Dach*, *Paul Gerhard*, *Johann Herrmann* und *Paul Flemming* in dieselbe gehören, auch wird sich dieselbe etwa bis auf *Freylinghausen* oder bis auf *Lehr* ausdehnen lassen. Die in dieser Periode erschienenen Lieder mussen sich eben das gefallen lassen, was man an den Liedern in der neuern Periode thun muss, um sie fur den öffentlichen Gottesdienst brauchbar zu machen. Diejenigen, die aus dem Papstthum noch herrühren, haben eine genaue Musterung und Verbesserung nöthig. Dasselbe gilt von den Liedern, die von den Böhmischen Brüdern entlehnt sind. Diess und die Art, wie die Verbesserung geschehen soll, wird abermals durch gehäufte Beyspiele erläutert. Ob sich nun schon H. K. durch diese Schrift als einen Mann charakterisirt, der in dem Fache, in welchem er sich hier zeigt, zu Hause ist, so lässt er doch manchen neuern Gesangbüchern, welche die Forderungen einer bescheidenen Kritik erfüllen, nicht die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren, oder sie sind ihm unbekannt geblieben. Uebrigens verdienen diese kritischen Betrachtungen allen, die ein neues Gesangbuch zu veranstalten gesonnen sind, als eine lesenswerthe Schrift empfohlen zu werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des July. 187. 1816.

Therapie.

Joh. Christ. Reil, weil. kön. Preuss. Oberbergrath etc., über die Erkenntniss und Kur der Fieber. Besondre Fieberlehre. Fünfter und letzter Band. Halle, in der Kurtschen Buchh. Exantheme. 1815. XII und 442 S.

Nach dem Tode Reils, der gewiss allen schmerzhaft war, die sich für die ärztliche Kunst und Wissenschaft interessiren, übernahm Hr. Dr. Nasse aus den hinterlassenen Papieren R., die sich auf die Exantheme bezogen, die Fieberlehre des Vfs. zu beendigen, die mit dem 5ten Bande geschlossen werden sollte. Schon 1807 hatte Reil der Vorrede zufolge die Bogen G — P abdrucken lassen. Von den übrigen fanden sich unvollständige Hefte, zum Theil auch aus älterer Zeit. Unter diesen wählte der Herausgeber die vollständigern zum Abdruck aus, berichtigte hie und da das Nöthige im Ausdruck; verglich die Citate und fügte die Einleitung (von der sich nur die beyden ersten §§. ausgearbeitet vorfanden) hinzu. Und so können wir versichert seyn, in dem vorliegenden Bande wirklich eine Arbeit des mit Recht so hoch gefeyerten Reil zu erhalten, auf die Viele gar lange und sehnlich hofften und von der sie sich so vieles versprachen. Von Andern ist es dagegen gar bisweilen tadelnd bemerkt worden, dass Reil die Systeme oft wechselte, in der Sprache mehrerer, die auf einander folgten, arbeitete. Als ob er nicht überall in seinem Geiste gearbeitet und eben dadurch zu erkennen gegeben hätte, wie er die Systeme selbst für eine gebrechliche Hülle halte, in die man sich ja wohl fügen könne, die jedoch die Glieder und ihr freyes Spiel nicht beengen dürfe. War aber Reil schon in den 4 ersten Bänden seiner Fieberlehre in dieser Hinsicht freyer und fesselloser verfahren, als viele gleichzeitige Schriftsteller, so findet dies in dem vorliegenden 5ten Bande noch in viel höherm Grade Statt, und wir erblicken in der That nichts, als Erfahrung in demselben. Freylich aber keine rohe, plumpe, sondern eine geist- und sinnreiche, wie man sie von Reil erwarten kann; freylich keine einseitige, s. g. eigne, sondern eine auf die Beobachtung gar vieler Aerzte gestützte. Und man merkt es der Reil'schen Empirie überall an, dass sie sich nicht für das Höchste in der Welt achte, sondern nach etwas Höherm aufstrebe, zu ihm hin den Weg bahnen wolle. Dies ist im Ganzen der Geist, der uns aus dem vorliegenden Werke ansprach, und dem dasselbe, selbst wenn es nicht so reich an reellen Kenntnissen wäre, selbst wenn es weniger vollständig, als andre Werke dieses Vfs. seyn sollte, zu einer eben so belehrenden als angenehmen Lectüre macht; da auch die Form der Darstellung nicht minder edel und würdig ist, als in andern Werken Reil's.

In der Einleitung wird zuerst die Haut beschrieben, u. dann als ein den Lungen beygegebenes Respirationsorgan dargestellt, das sich durch Einsaugung und Ausdünstung thätig erweiset. Von jener wird mit der nothwendigen Vorsicht gesprochen, auf diese aber wird hingewiesen als Product, nicht als Zweck, und in ähnlicher Beziehung auch der Moderation der Wärme, als Folge der Hautthätigkeit, mit Recht erwähnt. — Sodann wird der Begrif des Exanthems, als auch für die chron. geltend festgesetzt, und über das Wesen derselben bescheidene Vermuthungen, und Zweifel dagegen, erwähnt. Mit Recht wird wohl gesagt, dass der Lebensprocess anomal sey und die Tendenz habe, durch eine sichtbare Hautveränderung zu Tage durchzubrechen; welcher Art jedoch diese Anomalie sey, wird als unbekannt eingestanden; übrigens aber vermuthet, sie sey in den acuten und chron. von derselben Art und diese dem gemäss nicht wesentlich von einander verschieden. Aber in jenen stehen doch die Gefässerregung und die Erscheinung auf der Haut gewiss in einem ursächlichen Verhältnisse und beyde sind, wenn auch bisweilen von dem einen sowohl als dem andern Gliede das Minimum vorhanden, gleich nothwendig zum Begrif des acuten Exanthems und berechtigen zu der Vermuthung, dass der Lebensprocess in denselben das Gefässystem vorzüglich angehe, also auf eine besondere eigenthümliche Weise wirke und deshalb selbst von demjenigen verschieden sey, der diese Nebenwirkungen nicht hat. — Uebrigens gestehen wir jedoch gern zu, dass sich nothwendig ein Punct muss nachweisen lassen, wo beyde identisch erscheinen, lässt sich ja doch ein solcher auffinden, wo endlich jede Krankheit mit der andern identisch erscheint. Aber man hüte sich, allzuleicht über die Differenzen hinwegzuge-

hen, um zu der alles vereinigenden Identität zu gelangen. Wir können daher unsers Theils das Niederreissen der Scheidewand zwischen den acuten und chron. Exanthemen nicht billigen, und sind überzeugt, es werde einst das Wesen von beyden bestimmt genug verschieden gefunden werden, da jetzt nur noch die Erscheinungen von beyden so bedeutend von einander abweichend erkannt werden. — Die Symptome der Exantheme werden dann recht zweckmässig abgeleitet, die Diagnosis, so weit dies möglich ist, bestimmt, und auf die Schwierigkeiten, die specif. Differenz der einzelnen Exantheme anzugeben, aufmerksam gemacht. — In Hinsicht auf die Sexualdifferenz sind sie bald sthenisch bald asthenisch, in jenen findet nach der gegebenen Erklärung ein Uebermaas der Belebung durch Respiration und Lichtaction Statt, in diesem Mangel solcher Belebung verbunden mit Anomalie in der Zufuhr des Stoffes. Nachdem endlich noch einige andre Differenzen, Zusammensetzung, acuter und chron. Verlauf, secundäres und primäres Erscheinen betrachtet sind, geht der Vf. zu den Ursachen der Entscheidung der Prognose und endlich der Cur der Exantheme über. — Wir haben alle diese Theile recht gut, besonders die Lehre von den Ursachen ausführlich und reichhaltig abgehandelt gefunden, ohne gerade etwas Neues auszeichnen zu können. Die hier angegebene Curmethode der chron. Exantheme versucht es auch nicht einmal, einen Schritt über die roheste Empirie hinaus zu thun, was doch wohl möglich gewesen wäre, sondern zählt blos historisch die einzeln dagegen angewendeten Mittel auf. — Das zweyte Capitel handelt vom Scharlach, und nachdem das Unzureichende der Beschreibung, die anstatt einer haltbaren Definition für jetzt nur noch gegeben werden kann, gezeigt ist: so werden die 5 Gruppen von Sympt. nämlich das Gefässfieber, die Halsbeschwerden und das Exanthem von einander gesondert und beschrieben. Als Anomalien in dem Ansehen des Exanthems beobachtete Reil, dass bald ganze Theile des Körpers durchaus roth, andre dagegen nicht verändert waren, bald hin und wieder einzelne Flecke von verschiedener Grösse erschienen. Zu den Anomalien rechnet endlich R. noch den pustulösen und frieselartigen Scharlach, und hält auch die Rötheln für nichts anders, als pustulösen Scharlach. — Fürwahr wir sind doch noch gar nicht weit in der Kenntniss der Exantheme vorgerückt, dass wir die Arten und Genera nicht einmal gehörig aufstellen können, über die einzelnen Species noch nicht einig sind! — dass jedoch ein jedes von den erwähnten Symptomen auch in einzelnen Fällen fehlen könne, wird nach der Betrachtung der Solution der Krankheit angemerkt. Die Desquamation wird mit grossem Rechte als nothwendig zum normalen Verlaufe der Krankheit in Anspruch genommen, und von dem Mangel derselben sowohl neues Fieber mit neuem Ausschlage, als auch die Hautwassersucht und örtliche Fehler abgeleitet. — Die *Diagnose* wird doch wohl als allzu ungewiss aufgestellt; und wenn namentl. Halsaffection und Exanthem *zusammen* vorkommen, möchte sie uns wohl sehr selten verlassen. Freylich wenn eine Abnormität im Verlaufe sporadisch vorkommt, dann, aber auch *dann nur* kommen wir sehr ins Gedränge. Verglichen wird der Scharlach hier nur mit den Masern, Friesel oder Rose. Hier wäre wohl diese Krankheit mit dem Typhusexanthem besonders noch zu vergleichen gewesen, das, wie Rec. bemerkte, von einigen Aerzten fur Scharlach gehalten wurde. — Nun werden die begleitenden Zufälle; Affectionen des Gehirns, das seine Energie ohne sichtliche Verletzung verliert oder von Entzündung und Wasseransammlung befallen ist (unter den Symptomen dieses Zustandes wird auch der Wasserscheu gedacht, die der Vf. ein paarmal beobachtete); Entzündung der Luftwege, der Leber, gastrische Symptome, der Ausfluss einer dünnen, scharfen, gelbl. Materie aus der Nase, abgehandelt, eine wirkliche Zusammensetzung des Friesels und Scharlachs gegen Kreysig bezweifelt und jene Fälle werden für frieselartigen Scharlach genommen. — Als Nachkrankheiten werden Gefässfieber, Drüsengeschwülste, Ausschläge verschiedener Art, Knochenkrankheiten etc. und endlich die hitzige und kalte Wassersucht erwähnt und zum Theil auch beschrieben. — Dem *Charakter* nach wird endlich der Scharlach in den sthenischen und asthenischen unterschieden und zu dem erstern der einfache, gutartige und der entzündliche gerechnet. — So erhalten wir in dieser Betrachtung der Symptome eigentlich keine Krankheitsbeschreibung, wie sie andre Meister der Kunst gegeben, sondern Reflexionen, die, wenn sie von einem Meister, wie Reil war, herrühren, natürlich eben so interessant, nützlich, geistreich, als die Erkenntniss der Krankheit fördernd seyn müssen. — Bey der Betrachtung der Ursachen wird der Receptivität die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt, und vortreflich ist auch die Prognose abgehandelt; wenn auch freylich der Verf. alles Dunkle nicht wegzuräumen im Stande war. Sehr ausführlich, und zwar auf 55 Seiten ist die *Cur* des Scharlachs abgehandelt und eine so wichtige, heimtückische, bösartige Krankheit, wie die vorliegende, verdient wohl in hohem Grade einen solchen Aufwand. Es gibt wohl kaum eine gegen diese Krankheit empfohlene Curmethode, über welche Reil seine Stimme nicht abgegeben hätte, und die Menge derselben ist allerdings gross genug. Die Krankheit zu verhüten, werden neben den gewöhnlichen Polizeyanstalten die sauern Dämpfe und fleissige Bäder angerathen, auch die Impfung vorgeschlagen. — Hahnemanns Belladonna, das von andern vorgeschlagene, schwächende Regime, die Quecksilbermittel, Cayennepfeffer etc., werden unparteiisch gewürdigt. — Kurz und ein-

fach ist die Behandlung des einfachen, gutartigen und des entzündlichen Scharlachs und die Methode, so wie die Mittel ergeben sich von selbst — die diaphoretische Methode übermässig angewendet, taugt nicht — dagegen die Stieglitzische Methode empfehlenswerth selbst in vielen solchen Fällen, die gewöhnl. zu den asthen. gerechnet werden. Höchst anziehend ist die Liberalität, mit der das Phantom, Sthenie u. Asthenie genannt, bey dieser Gelegenheit abgefertigt wird. Beyde werden freylich eben so wenig, wie jeder andre abstracte Begrif als Regulativ für die Kunstübung von mehrern Aerzten auf die Länge betrachtet werden können. — Aber auch die ausleerende Methode hat, wie dem Verf. wohl jeder beystimmen wird, der Scharlach öfter beobachtete, nicht alle Gefahr zu vertilgen gewusst, und lässt uns im eigentlich bösartigen Scharlach eben so sitzen, wie jede andre Behandlungsart. — Wir übergehen das Einzelne, was über die Behandlung dieser Form mit grosser Umsicht gesagt ist, mit Stillschweigen, weil es keines Auszugs fähig ist, und auch Reil ein specifisches Mittelchen, was in jedem Falle hülfe, nicht entdecken konnte. Erfahrne Aerzte werden diesen Theil belehrend finden, angehende werden gewiss dadurch verwirrt, denn die Zahl der Mittel ist gross, und ihre specielle Wirkungsweise leider nicht klar und unterscheidend genug angegeben. — Endlich wird auch von der Behandlung der Zufälle, die Zusammensetzungen bilden, und der der Nachkrankheiten und von dem Regime gesprochen. In der hitzigen Wassersucht wird vor dem Gebrauch der urintreibenden Mittel gewarnt und dagegen antiphlogistische, selbst Blutentziehungen empfohlen. — Wir haben die Belehrungen, die wir von Reil über das Scharlachfieber erhalten, so ausführlich angezeigt, dass wir die Gränzen dieser Rec. bey weitem überschreiten würden, wenn wir auf eine ähnliche Weise über jede andre hier abgehandelte Krankheit sprechen wollten. Aber von einem ähnlichen Geiste sind die Reilschen Betrachtungen über Masern, Pocken, Kuhpocken, Varicellen, Gürtel- und Blasenkrankheit. — Merkwürdig waren uns die unechten Masern, die S. 215 beschrieben sind, es ist aber der Beweis nicht geführt, dass es unechte waren; denn das reicht nicht aus, dass die Stadien des Exanthems nicht zugegen waren, wissen wir doch, dass hierin die Masern unbeständiger, als irgend ein andres Exanthem sind. — S. 314 wird der asthenischen Pocken mit Erethismus gedacht und diese werden als zu den sthen. gehörig, dargestellt. Fürwahr, wenn ein Meister, wie Reil, nicht weiss, ob er einen Krankheitszustand zu dem sthen. oder asthen. rechnen soll, sollten wir denn nicht endlich die tauben Nüsse: Sthenie und Asthenie, wegwerfen, über deren Nichtigkeit sich auch der Vf. hie und da bald offen bald in leisen oft auch launigen Andeutungen erklärt. Sollten wir nicht um so eher geneigt seyn, sie wegzuwerfen, je grösser der Misbrauch ist, der auch jetzt noch damit getrieben wird? Sehr an ihrem Platze scheinen übrigens die gegen diesen Zustand angerathenen Currieschen Begiessungen zu seyn, die die ungestüme Gefäss- und Nerventhätigkeit gewiss um vieles mässigen müssen. — Doch wir schliessen diese Anzeige mit dem Danke, den wir dem so verdienten Herrn Herausgeber für eine Arbeit schuldig sind, deren Beschwerden wohl recht selten anerkannt werden und die doch zumal für einen Mann gross seyn müssen, der den Fusstapfen der Lehrer unbedingt zu folgen ungewohnt, lieber seinen eignen Weg geht, an eignen Forschungen so reich ist, und dem eignen Geiste mit Recht eben so viel zutrauen darf, als Jedem andern.

Uebersetzungen der Classiker.

Caj. Corn. Tacitus von Germaniens Lage, Sitten und Völkern. Uebersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Gottfr. Ang. Fischer, Prof. der Oberclasse und Rectorats-Assessor an der kön. Baierschen Studienanstalt Straubing. München, bey J. J. Lentner. 1811.

Von den classischen Schriften der Römer ist wohl keine in Deutschland in so kurzer Zeit so oft übersetzt worden, als dieses Werkchen des Tacitus. Zu den Ursachen, die so viele Uebersetzungen desselben veranlasst haben, möchte, ausser der Beziehung, die es für uns Deutsche als fast die einzige Schrift über unsre Voräitern und die damalige Lage unsers Vaterlandes hat, auch die gehören, dass es von so kleinem Umfange ist, also oft gelesen wird, und Gelegenheit darbietet, recht viele Träumereyen und historische Meinungen dem neugierigen Publicum darzulegen. Und wenn man Hrn. Fischer fragen möchte, wozu bey dem grossen Vorrathe von mitunter recht guten Uebersetzungen eine neue? so antwortet er: „In dem Zeitpuncte, da Manche den Untergang des deutschen Namens und das Verschwinden der grossen deutschen Nation zu befürchten scheinen, dürfte das Buch, welches ein staatskluger Römer vor beynahe 2000 Jahren über Deutschland geschrieben hat, wichtig genug seyn, neuerdings in unsre Muttersprache übersetzt zu werden, um etc.“ Wir wollen nicht weiter mit dem Uebersetzer über die Herausgabe seiner Arbeit rechten, sondern sie lieber prüfen. Sie lässt sich, ohne gerade die frühern Uebersetzungen zu verdunkeln, ganz gut lesen, obgleich hin und wieder nicht wenige Flecken auszubessern wären, die entweder die

Sprache verletzen, oder den Sinn unbestimmt lassen. So übersetzt Hr. Fischer z. B. Cap. VIII. „Gemäss der Geschichte wurde manches *sinkende* (inclinatae) u. schon halb verlorne Treffen durch die Weiber wieder hergestellt, mittels des beharrlichen Bittens, des *Entgegenwerfens* (?) ihrer Brust, u. s. w.“ Cap. XV. „und jedem Schwächsten aus der Familie (et infirmissimo cuique ex familia)“ Welcher Deutsche, der seine Muttersprache rein zu schreiben versteht, drückt sich so aus. Diese Art sich auszudrücken ist dem Genius unsrer Sprache fremd, und verräth zu sehr die Ursprache des Originals. Die Stelle Cap. V. „Der Besitz u. Gebrauch dieser Metalle (Silber und Gold) kümmert sie aber nicht viel,“ haud perinde afficiuntur, wäre vielleicht richtiger zu übersetzen: Kümmert einige mehr, andre weniger; wenigstens scheint das Nachfolgende diesen als den richtigern Sinn zu bestätigen. Cap. XII. ist Ignavos et imbelles übersetzt: „Feige Waffenscheue etc.“ Durch Auslassung des Artikels veranlasst es anfangs die Unbestimmtheit, dass man nicht weiss, ob es das Substantiv, die Scheu vor den Waffen, oder das zum Substantiv gemachte Adjectiv, die waffenscheuen (Krieger) sey. Und dann ist die Uebersetzung auch wegen Auslassung des et ein arger Pleonasmus; gibt es denn auch *kühne* Waffenscheue. C. XIII. übersetzte Hr. Fischer hic primus juventae honos durch: „dies ist das erste Ehrenzeichen der Jugend;„ da es nach des Ref. Meinung „die erste Ehrenstelle“ heissen muss. Sehr schielend und unrichtig findet Ref. die Uebersetzung des Satzes: Adiicit auctoritatem fortuna Semnonum, centum pagis habitantium, im: „das Ansehen der Semnonen erhebt sich durch ihren Reichthum, indem sie hundert Gauen bewohnen.“ Das Participium darf hier keineswegs mit cum, sondern mit qui aufgelöst werden; denn sie hätten arm seyn können, wenn sie auch in hundert Gauen, wie Herr Fischer pagis zu übersetzen beliebt, gewohnt haben. Ref. könnte noch viele solche Stellen anführen, doch dünken ihm diese wenigen hinreichend zu seyn zum Beweise, dass auch diese Uebersetzung sehr fehlerhaft sey. Was die der Uebersetzung angehängten Anmerkungen und Erläuterungen betrifft, so kann Ref. nichts darüber bemerken, weil es ihn sonst zu weit führen würde, und er es auch nicht mit dem Uebersetzer allein, sondern mit vielen Andern, woraus der Uebersetzer den grössten Theil der Anmerkungen entlehnte, zu thun haben würde. Was Hr. Fischer über die geographische Lage der verschiedenen deutschen Völkerschaften sagt, ist ohne alle Beweise hingeschrieben, und scheint grösstentheils Uebersetzung der Noten zu seyn, die Hr. Braun zu seiner in München erschienenen Ausgabe des Tacitus hinzugesetzt hat. Der Uebersetzer sagt in seinen Anmerkungen: Asciburgum habe im Mainzischen am Essberge hin gelegen. Hierbey erinnert Ref. an die Meinung des Hrn. von Alpen, die er in seinen Untersuchungen aufstellt, dass Asciburgum bey Meurs, als dem jetzigen Asburg, gelegen habe. Der der Uebersetzung vorgedruckte lateinische Text hat keine Umänderungen erlitten. Druckfehler finden sich wenige. Uebrigens schreibt der Uebersetzer bald *Namen*, bald wieder *Nahmen*, *diess* u. s. w.

Kurze Anzeigen.

Kleines Handbuch der Nordischen Mythologie. Für Schulen (?) und Freunde der Mythologie. Leipzig, 1816. Verlag von W. Engelmann. 112 S. 8. 12 Gr.

Der Vf. glaubte, dass ein solches kleines Lehrbuch (denn Handbuch ist es nicht) der nord. Mythologie zum Verständniss der nord. Dichtungen unentbehrlich sey; aber wir zweifeln, dass das Gegenwärtige befriedigen könne. Gleich der Eingang veranlasst falsche Begriffe. „Unter dem Worte, Nordische Mythologie“ versteht man ein Werk der Scalden, d. i. der alten nord. Sänger in Dänemark, Norwegen, Schweden und Island.“ Noch mehr erstaunt man, wenn man im folgenden §. erfährt, dass die nord. Myth. sehr alt seyn muss, „da sie schon vor 2000 Jahren fast bey allen *asiatischen* Völkern, z. B. bey den *Hunnen — Slaven*, in Britannien bey den Angelsachsen war.“ Die Edda wird „*vor* Mosis Zeit bis in die 1500 Jahre vor Chr. Geb.“ gesetzt. Doch wird als Vf. der (jetzt vorhandenen) ältern Edda Sämund Sigisfuss Frode († 1125), als Vf. der jüngern Snorro Sturleson (in der ersten Hälfte des 13. Jahrh.) genannt. Die Darstellung der einzelnen Götter ist meist zu kurz ausgefallen und ohne Nachweisung der Quellen.

Kriegs- und Familienscenen in und bey Dresden erlebt, oder Ergiessungen meines Herzens bey dem Rückblick und bey der Erinnerung an das J. 1813, gewidmet meinen Kindern und allen meinen Leidensgefährten zum Denkmal dieser unvergesslichen Zeiten, von *Carl Baumann*. Dresden, 1815. Gedr. auf Kosten des Vfs. 156 S. in 8.

Eine für gefühlvolle Seelen gewiss rührende Darstellung des Unglücks, welches die Monate May — Octob. 1813 über Dresdens Gegend brachten und des grossen und mannigfaltigen Verlustes, den der Verf. erlitt, zugleich Aufforderung, ihm, der so unverschuldet gelitten, und seiner Familie die verdiente Unterstützung, deren er auch noch jetzt bedarf, angedeihen zu lassen. Die Käufer u. Leser seiner Schrift finden eine sehr anziehende Erzählung der Ereignisse mit manchen unbekannten und nicht unwichtigen Anekdoten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des July. 188. 1816.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Zeitschriften.

Zürcherische Beyträge zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung. Herausgegeben von *J. J. Hottinger*, *J. J. Stolz* und *J. Horner*. *Viertes, fünftes, sechstes, siebentes Heft.* Zürich, bey Ziegler u. Söhne 1815. 1816. (oder: 2ter und 3ter Bd. 1s Heft.) Jedes Heft 8 B. 12 Gr. (die beyden ersten Bände zusammen 3 Thlr.)

Der Name der Herausgeber bürgt schon für die gute Auswahl der freylich nicht immer gleich lehrreichen, aber doch unterhaltenden Aufsätze. Wir zeichnen nur einige aus. Im 4. H. S. 32—36. hat Hr. *von Orelli* Professor in Chur, einen Beytrag zur gerechtern Würdigung des Euripides geliefert. Hr. Prof. *J. Horner* hat über das Wesen und den Zweck der schönen Künste gesprochen S. 1 ff. Vom Hrn. Diak. *C. von Orelli* ist S. 65—79. ein Aufsatz über den Prinzen Hamlet bey Shakespear eingerückt, und aus Tacitus hat Herr Pfarrer *Gutmann* das Stück von Galba's Tod übersetzt. — Im 5. H. ist von *H. Keller* S. 1—29. das Leben des florentin. Malers, Bonamico Buffalmalko, der im 14. Jahrhundert lebte, nach Giorgio Vasari erzählt. S. 55. gibt Hr. *J. J. Usteri* eine historische Parallele: die beyden Corsicaner; man wird leicht errathen, wer sie sind: Paoli und Bonaparte. Das 6te Heft enthält vorzüglich mehrere Aufsätze, von denen wir erwähnen: S. 5. Von der Selbstsucht, aus der franz. Handschrift von H. Meister; S. 81. die interessanten Bemerkungen des Hrn. Hofr. *Meyer*, über die Preise der Bücher in der Auction von Wielands Bibliothek; S. 89—107. ein Wort über Protestantismus und pflichtliche Religions-Uebungen, vom Hrn. Pf. *Gessner*. „Die Summe von allem ist: der Geist des Christenthums und der Geist des echten Protestantismus ist derselbe. — Die Sehnsucht nach bindenden Formen ist gewiss immer etwas sehr missliches und irreführendes.“ Das 7te Heft eröffnet (S. 1—49.) eine Preisschrift von den Ursachen der Seltenheit classischer Prosaisten unter den Deutschen, von Hrn. Canon. u. Prof. *J. J. Hottinger*, die aber schon im J. 1792. von der damal. churfürstl. deutschen Ges. zu Mannheim ist gekrönt worden. In dem darauf gefolgten fast Viertheil eines Jahrhunderts sind nun freylich noch manche class. Prosaisten aufgetreten, auf welche damals keine Rücksicht genommen werden konnte. S. 99—120. Erinnerungen an Isaak Iselin (gest. J. 1782., wo ihm sogleich Salomon Hirzel ein schriftliches Denkmal setzte) und seine Aussichten in unsre Tage. Am Tage, wo sein Brustbild zu Basel aufgestellt wurde, 1. April 1814., vom Prof. *J. Schulthess*. Zu den gerade nicht an neuen Nachrichten reichen, aber doch unterhaltenden Aufsätzen gehören die: Briefe aus England 4, S. 91. 5, S. 100., nebst den Beylagen 7, S. 84. (wo vornämlich von Glasgow und Edinburg Nachrichten gegeben sind) und die: Briefe aus Ostindien 4, 104. 5, 59. (über die verschiedenen Classen der Bewohner von Bengalen und vornämlich Calcutta) 6, 108. (Verzeichniss der sonderbarsten Thiere, die der Verf. sah); 7, 50. (Anekdoten von Elephanten und ihrer Gelehrigkeit — von Schlangen). Uebrigens sind auch einige schätzbare Gedichte eingerückt, und (7, S. 121.) Stellen aus dem dramatischen Stücke: der Kaiser kömmt; von *Ulr. Hegner*.

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur. Ein periodisches Werk politischen u. s. f. Inhalts. 3s, 4s, 5s Heft. Leipzig, in der Exp. der Minerva 1816. (oder 6ter, 7ter Band — der Jahrgang 9 Thlr.)

Dicse drey Hefte enthalten folgende theils Fortsetzungen, theils neue Auszüge aus interessanten Schriften: Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Marquise *de la Rochejaquelein* (die für die Geschichte des Vendeckriegs so interessant sind), Fortsetzung u. Beschluss. 3, S. 416—453. (die Niederlage der königlich Gesinnten bey Mans und eine zweyte bey Savenay, worauf die Auflösung der Armee erfolgte; die Verfasserin musste, um sich zu verbergen, Schaafe hüten); 4, 145—176. (muthige Gastfreyheit der Bretagner gegen die unglücklichen Royalisten; Schicksale dieser im Winter 1793. 94.); 5, 261—281. (Nachrichten über die flüchtigen Vendeer und über das Schicksal derer, welche den Krieg fortgesetzt hatten. Anekdoten von der Eifersucht der Anführer aufeinander, vornämlich von Charette und Stofflet; die Verfasserin macht von der Amnestie Gebrauch, und verheyrathet sich 1802. wieder mit dem Bruder ihres verstorbenen Gemahls.) — Fortsetzung der *Galerie parlamentärischer Charaktere*. Aus d. Engl. 3, 454—462. (Diesmal von zwey Mitgliedern der Oppositions-Partey, Creevey und Brand). S. 463—499. Beschluss des Nachtrags zu den geheimen

Liebschaften Bonaparte's, von dem Hrn. Baron v. B***, Verf. der geheimen Memoires, einem Manne, der 15 Jahre lang Bonaparten nicht verlassen hat (die Leser werden mit dem Ref. froh seyn, dass dieser elende Roman beendigt ist; der Verf. lässt Bonaparten am Ende sagen, was er wohl schwerlich jemals gedacht hat; der Name der schönen Wirthin in einem Dorfe bey Erfurt mag wohl ganz unrichtig geschrieben seyn). — Aus des Gen. *Pillet* L'Angleterre vue à Londres et dans ses provinces (s. H. 1. 1816.) ist die Schilderung einiger Sitten der Engländer 3, S. 500 ff. ausgehoben, und zwar von ihrem Spiel, Trunkliebe, den Routs oder grossen Zusammenkünften der sogenannten feinen Welt u. s. w. Nachricht gegeben, und aus Hrn. de Pradt bekannten Memoiren über die Revolution von Spanien, 5, S. 282 ff. das Porträt des Friedensfürsten Don Eman. Godoy ausgehoben. — Interessant ist vorzüglich: Lady Emma Hamilton, eine biographische Skizze, nach dem Engl. (Memoirs of Lady Hamilton with illustrative Anecdotes of many of her most particular friends and distinguished contemporaries, Lond. 1815.) 3, 377—415. 4, 61—144. „Emma's Leben (sie war das Kind dürftiger Aeltern in der Grafschaft Chester) war eine Reihe wunderbarer Abentheuer von der Zeit an, wo sie barfuss in einem walliser Dorfe herumlief, bis zu ihrem Eintritt in ein zerstreutes Leben zu London, wo ihre ausserordentliche Schönheit und ihre (musikalischen und mimischen) Talente sie zum Gegenstand allgemeiner Bewunderung machten, und Anlass wurden, sie auf einen Boden zu verpflanzen (nach Italien), der ihrem Hange nach Vergnügen und dem leicht beweglichen, kräftigen Geiste zusagte. Wie sie in jenem Lande der Ueppigkeit geglänzt, was sie (auch in politischer Hinsicht) gewirkt, wird die Geschichte einst gedenken und die Nachwelt beklagen. In England aber erfuhr sie gar bald den Unbestand des Glücks, welches sie zu halten (zu fesseln) nicht klug genug war, und als ihr (selbst verschuldetes) Unglück ausbrach, stieg gerade ihre Thorheit, bis sie zuletzt eben darum in die Verbannung gerieth, wo sie ihr Leben in Schmerz und Armuth endete, (bey Calais 16. Jan. 1815.) und unbemitleidet in den Tagen der Krankheit endlich nur noch mitleidiger Leibeshuld ein Grab verdankte." Möchte doch ihr warnendes Beyspiel wohlthätigen Eindruck machen! Man lernt übrigens hier die grosse Welt, den neapolitän. Hof und Nelson (eben nicht auf eine sehr vortheilhafte Weise) etwas genauer kennen. — Biographische Notizen einiger (von einigen) in Folge der Ordonnance des Königs vom 24. Jul. 1815. und des Amnestie-Gesetzes aus Frankreich verbannten Männer (Gen. Alix; Gen. Exelmans; Hugues Bernard Maret, Herzog von Bassano; Felix Lepelletier; Boulay de la Meurthe; Cambaceres Herzog v. Parma; Graf Thibeaudeau) 3, 524—45. — Biographische Skizze des General Sarrazin, von ihm selbst geschrieben (aus s. Histoire de la guerre de la Restauration 1816.) 5, S. 177—188. — Dr. *Henry Holland's* Reise in Albanien (aus s. auch von uns angezeigten englischen Werke); 4, 1—60. (wo die Reise selbst und die einzelnen besuchten Orte beschrieben werden) und 5, 189—260. (wo das Bruchstück über Ali Pascha, sein Serail, die Stadt Joannina, deren Geschichte, Handel, zwey Gymnasien, unter denen das des Athan. Psalida den ersten Rang behauptet, übersetzt ist). — Nachricht über des amerik. Fregatten-Capitäns *David Porters* Kreuzfahrt in die Südsee auf der Fregatte Essex in den Jahren 1812., 1813. und 1814. (aus dem zu Philadelphia 1815. gedruckten Journal of a cruize made to the Pacific Ocean by Cap. Dav. Porter etc.); 5, 316—341. (nachdem er mehrere Prisen gemacht, die Marquesasinseln, die er Washingtons-Inseln nennt, besucht und einigen Namen gegeben, in Nuahiwah einige Mannschaft zurückgelassen hatte, deren Schicksale auch erzählt werden, wurde er von der engl. Fregatte Phöbe genommen); 5, 341—352. Notizen aus amerikan. Zeitschriften (vornämlich the analectical Magazine, das zu Philadelphia erscheint, the Baltimore Patriot, Courier of Newyork — kurzer Auszug aus: Natural and statistical View or Picture of Cincinnati and the Miami Country, illustrated by Maps. With an appendix, containing observations on the late earthquakes, the aurora borealis and southwest wind. By Dan. Drake, Cincinnati 1815.)

Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staaten- und Völkerkunde. Herausgegeben von *Friedr. Rühs* u. *S. H. Spiker*. Sept. 1815. — IV. Bandes IV. Stück. 1816. Berlin, Realschul-Buchhandlung.

Da die monatliche Erscheinung der Hefte verzögert worden ist, so sollen sie künftig zwanglos erscheinen, und daher ist auch die Aenderung auf dem Titel des zweyten von den beyden hier erwähnten gemacht. Sie enthalten folgende Aufsätze: S. 201—219. Wünsche und Hoffnungen eines Rheinländers (als Handschrift zu Paris 1815. gedruckt. Der Verf. ist *J. F. Benzenberg*, Gutsbesitzer am Rhein. Voraus geht eine kurze Geschichte dieser Lande, vornämlich von 1794. an, und am Schlusse sind sechs Ursachen angegeben, warum die franz. Revolution, „die in ihrem Anfange so gerecht war" [?], eine so unglückliche Wendung genommen hat). S. 220—22. Wie gerieth Torgau im Jahr 1813. in die Gewalt Bonaparte's (eine sehr täuschende Ueberschrift. Nur die Rede, die Gen. Thielemann in Torgau an seinem Geburtstage vor der Schlacht bey Lützen 1813. hielt, ist mitgetheilt). S. 223—240. Der Feldzug in Norwegen 1814. Von einem norwegischen Officier. Aus d. Dän. (zu Christiania 1815. gedruckt). Weil dieser Feldzug, bey welchem man einen Kampf auf Leben und Tod erwartete, überall auf eine weder der norweg. Armee, noch dem Vaterlande ehrenvolle Art beurtheilt worden ist, so ist der Verf. bemüht, durch treue Geschichtserzählung richtigere Ansichten zu verbreiten. Er verschweigt die gemachten Fehler und entstandenen Missverständnisse nicht. Hr. Prof. R. hat noch einige Anmerkungen beygefügt. S. 241—249. Der (Grossherz. Sachs. Weimar.) Falken-Orden (ganz überflüssig, da man alles schon in den

geogr. Ephem. gelesen hat). S. 250 — 292. und IV, 4, 297 — 327. Versuch einer Darstellung der Sitten und des Charakters der Kurländer, von Hrn. Dr. *Bidder*. (Eine kurze Beschreibung des Landes und historische Nachrichten von den Bewohnern sind vorausgeschickt; auf die allgemeine Charakteristik der Kurländer folgt die besondere Schilderung der Bauern (deren Bedrückung mit gerechtem Unwillen gerügt wird), des Adels, der Geistlichkeit, des Gelehrtenstandes, der Städte und ihrer Bürger, der deutschen Einwohner auf dem Lande, der Juden, des Erziehungswesens). Damit verbinden wir: (S. 380 — 386.) Ein Wort über die noch jetzt in Kurland vorhandenen Krewinnen, von Hrn. W. von Dittmar. Diese Krewinnen oder Kreewingen sind Ueberreste des ehemals so zahlreichen Volks der Kriwitschen, die wahrscheinlich Stammbrüder der Liven waren; es sind von Hrn. Past. Benj. v. Bergmann mitgetheilte Proben ihrer Sprache und mehrere Schriften, die von ihnen handeln, aufgeführt. — S. 293 ff. Die englische Staatsschuld (die fundirte und nicht fundirte betrug am 5. Jan. 1811. 811,898,811 Pf. Sterl. oder 773236267 Guineen) und verschiedene *statist. Scherze* darüber. S. 387 ff. Statistisches Mancherley (aus England und dem engl. Ostindien). In einem Nachtrag zur Abhandl.: Die Juden in Schweden, S. 328., zeigt Hr. Prof. Rühs, dass die Juden ihre Absicht in Schweden nicht erreicht haben, und dass sie ohne besondere kön. Erlaubniss künftig nicht nach Schweden kommen, oder sich dort niederlassen dürfen. S. 329—358. Verfahren des Marschalls Davoust gegen den Regierungskanzler in Stralsund, Hrn. v. Pachelbet, von ihm selbst dargestellt. (Aus d. franz. Handschrift) Nur ein neuer Beleg zu den vielen Unthaten des Prinzen von Eckmühl. S. 359 — 386. Canada, nach *Hugh Gray* und *Lambert*, Forts. Die Bevölkerung hat sich in den letzten 40 Jahren verdreyfacht. Beyde Canada's enthalten jetzt wenigstens 300,000 Einwohner.

Minerva, ein Journal historischen und politischen Inhalts. März, April, May. (97. 98. B.)

Grösstentheils sind die Aufsätze aus ausländischen Schriften und Journalen gezogen. *März* S. 277—426. Bemerkungen über den neuesten Zustand der jonischen Inseln. Nach dem Engl. des Dr. *Henry Holland* (in s. vorher schon erwähnten Reisebeschr.) S. 427—462. Geschichtliche Andeutung der Schicksale und Unfälle der Fabrik- und Handelsstadt Chemnitz im sächs. Erzgebirge, während des 30jährigen Kriegs, vom Hrn. Rect. *F. C. Becher* daselbst. (Vom 18. Aug. 1632. fangen die fast unsäglichen Uebel und Jammerscenen jener vorher so volkreichen und gewerbfleissigen Stadt an, die, nach gleichzeitigen Berichten, aber freylich so wortreich dargestellt werden, dass nur erst ein Paar Jahre haben in diesem langen Aufsatze durchgegangen werden können). S. 462 — 485. Ueber den Verfall des brittischen Reichs. Aus einem Sendschreiben des Sir *Henry Schultes* an den Grafen von Liverpool. Aus d. Engl. (nach der in Paris erschienenen Ausgabe übersetzt. Uebertrieben ist die Schilderung des öffentlichen Elends in Grossbritannien gewiss, wenn gleich manches Wahre und Beherzigungswerthe gesagt wird. Die Nationalschuld übersteigt gegenwärtig nach dem Verf. 900 Millionen). S. 486 — 531. Züge aus dem Leben des Marschalls Ney (geb. zu Saarlouis 10. Jan. 1769.) Nach d. Franz. (Vie du March. Ney, Par. 1816. Es sind nur die wichtigsten Züge seines Charakters, seines öffentlichen und Privatlebens ausgehoben). S. 532. Miscellen aus engl. Blättern (Räubereyen auf der Themse — Beyspiel einer unverantwortlichen Gelindigkeit in Erforschung und Bestrafung von Ruhestörern und Verbrechern.)

April: S. 1 — 40. Leben und Tod Ludwigs XVII (des Unglücklichen Sohns von Ludwig XVI., geboren 27. März 1785., durch kannibalische Misshandlungen vom 1sten Jul. 1793. an so zerrüttet am Körper und Geist, dass er 10. Jun. 1795. starb, ohne vergiftet zu seyn). Nach d. Franz. des Hrn. Antoine (Vie du jeune Louis XVII. par A. Antoine. Par. 1816.). S. 41—82. und *May* S. 208 — 249. Peter der Grosse in Holland und zu Zaardam in den Jahren 1697. u. 1717. Nach d. Holländ. des Hrn. *Jacobus Scheltema* (Amst. 1814. zwey Theile. Der Vf. hat aus mündlichen und handschriftlichen Familienüberlieferungen Nachrichten gesammelt, welche bisher gar nicht oder nicht so genau bekannt, oder von dem Biographen Peters übergangen worden waren. Der Titel des Originals ist: Peter de Groote, Keizer van Rusland in Holland en te Zaardam in 1697. en 1717. door Jac. Scheltema. Den Generalstaaten kostete der Aufenthalt der russischen Gäste in Holland 210000 Gulden und der Stadt Amsterdam insbesondere gegen 300000 Fl. Es sind übrigens sowohl die Vorbereitungen des Czaars zu dieser Reise als die Folgen davon und manche Beschwerden, welche Holland nachher zu führen gegründete Ursache hatte, angeführt, der Auszug aber noch nicht beendigt. *April*: S. 83 — 112. Ueber die äussern und innern Verhältnisse Schwedens (gegen die Aeusserungen in Voss Zeiten Jan. 1816. gerichtet). S. 189 — 192. Rede bey der Proclamirung der von dem Kaiser aller Reussen und Könige von Polen dem Königreiche Polen ertheilten Verfassungs-Urkunde und deren Niederlegung im Senate, gehalten von dem Fürst. *Adam Czartoryski*.

April: S. 113 — 144. *May:* S. 250 — 277. Bonaparte's Reiseroute von der Insel Elba nach der Insel St. Helena. Nach den authentischsten Quellen (dem Itineraire de Buonaparte de l'île d'Elbe à l'île de Ste Helène). — Am 26. Febr. 1815. erhielten B's Truppen den Befehl zur Einschiffung Abends um 8 Uhr. Das Ganze bestand aus 7 Transportschiffen und 900 Mann. Viele Umstände begünstigten die Fahrt. Am 1. März Nachmittags um 1 Uhr kam die Flotille in den Golf Juan und die Ausschiffung begann. Umständlich werden die weitern Fortschritte B's, der anfänglich keine günstige Aufnahme fand, erzählt. In diesen beyden Hef-

ten ist die Geschichte nur bis zur Ankunft B's in Grenoble fortgesetzt. — Wir können noch weniger mit den vielen Bruchstücken aus de Pradt Mémoires histor. sur la revolution d'Espagne zufrieden seyn, wovon schon längst Uebersetzungen angekündigt waren, die auch erschienen sind. In beyden Heften sind folgende Bruchstücke übersetzt: April S. 145 ff. Die Verhandlungen Napoleon's mit den spanischen Bourbons in Bayonne. May: S. 278. Ueber die aus ihrem Vaterlande verbannten Spanier; S. 303. Napoleon und der Graf von Lima; S. 306. Spanien und Napoleons Ansicht.

May: S. 193—207. Der Congress von Chatillon (im Febr. u. März 1814.), vom General *Sarrazin* (aus s. Histoire de la guerre de la restauration. Par. 1816.), ziemlich einseitig geschildert. S. 321—362. Historische und staatsrechtliche Bemerkungen über die Ehen brittischer Thronerbinnen. (Auch der nicht zur Wirklichkeit gekommene Ehevertrag der Königin Elisabeth mit dem Herzog von Anjou, ist in Erwägung gezogen. S. 363 ff. Miscellen aus Ostindien. Nach dem Engl. (Der Pallast des Rajah von Candy auf Ceylon — grosses Unglück von einer Tigerin bey Chittagong angerichtet — feyerliche Verbrennung der Acten der Inquisition zu Goa 25. May 1815., nach einem Befehl des [damaligen] Prinzen Regenten von Portugal. Drey Tage dauerte dies angenehme Auto da Fé — Nachrichten aus Java von dem furchtbaren Ausbruche des feuerspeyenden Berges Tomboro auf der Insel Sumbawa.)

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde religiösen Inhalts. Eilftes Heft. (Auch mit dem besondern Titel: Zwey Bruchstücke pädagogischen Inhalts in Form zweyer Reden.) Frankfurt a. Main, Andreäische Buchhandlung 1816. 204 S. kl. 8. 14 Gr.

Die zwey Aufsätze dieses Heftes handeln (S. 1—49.) von der Thorheit der Alleinliebe, und S. 50 ff. von der Erweckung, Bewahrung und Leitung der Kraft. In dem letztern, um nur von diesem eine kleine Probe zu geben, wird in Eph. 6, 4. die Hauptsumme aller Erziehungslehren gefunden, „denn sie begreift die drey vornehmsten Theile der Erziehungswissenschaft in sich: Erweckung der Kraft, Bewahrung der Kraft, Leitung der Kraft. — Durch die dem Geiste zufliessende Erkenntniss wird die Kraft geweckt, durch die der Seele einwohnende Tugend bewahrt, durch die Zucht, in welcher von beyden der Leib erhalten wird, geleitet, also, dass das Wollen nicht hinter dem Wissen zurückbleibt, die That der Erkenntniss nicht zuvoreilt; Einsicht und Bestreben, Neigung und Vermögen zur Begründung eines sich immer gleichen Benehmens, innerer Uebereinstimmung der Neigungen und Bestrebungen unter sich, einer sich immer gleichen Handlungs- und Verfahrungsweise, eines sich immer gleichen Frohsinns, innerer Hochherzig- und Gemüthigkeit einander unterstützen! — Drey Wege bezeichnet der Apostel, die an's Ziel führen: Bewerbung um Erkenntniss, Liebe zum Erkannten, Befolgung des Erkannten; Einsicht, Aufgelegtheit, Zulänglichkeit, Anerkennung, Unterordnung, Selbstbesitz, Verstand, Willenseinheit (Vernunft), Frömmigkeit, Klugheit, Weisheit, Gottergebenheit.“ In einem solchen, bald dunklern, bisweilen mystischen, bald deutlichern Vortrage, hat der Verf. manche nützliche, aber bekannte, pädagogische Wahrheiten u. Lehren behandelt.

Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen. Herausgegeben von *Jonathan Schuderoff*, Superintend. und Oberpf. in Ronneburg. *Funfzehnter* (neunter) *Jahrg. Neun und zwanzigster Band.* Leipzig 1816., bey Barth. *Erstes, zweytes Heft.* zusammen 253 S. gr. 8.

In der Einrichtung dieser Zeitschrift ist keine wesentl. Veränderung vorgegangen. Nur der Titel *Annalen*, dem die Aufschrift *Journal* vorherging, ist mit einem deutschen vertauscht, und die Zeitschrift ist äusserlich besser ausgestattet worden, und von dem neuen Verleger (bey welchem auch die vorigen 28 Bände für 12 Thlr. zu haben sind) ist eine regelmässigere Versendung alle zwey Monate sicher zu erwarten. Um soviel mehr darf sich diese Zeitschrift auch mehrere Abnehmer und Leser versprechen, die ihr Inhalt verdient. Die Abhandlungen dieser Hefte sind: S. 5—54. Das Heilige und seine Synonyme, von Hrn. Insp. *Böhme* zu Luckau. Je mehr jetzt von dem Heiligen, Göttlichen, Höhern, Unendlichen, Absoluten u. s. w. geschwatzt wird, desto schätzbarer sind die hier darüber gegebenen Belehrungen. „Heilig, sagt der Vf., heisst dem Menschen alles, wovon er urtheilt, dass es nicht nur für seinen Verstand schlechthin unerforschlich, u. sein Gefühl von unaussprechlichem Werthe, sondern auch und hauptsächlich für seinen Willen unwidersprechlich, und in höchster Würde gesetzgebend sey.“ Die Synonymen werden von S. 25. an erklärt. S. 55—60. Gehören Ehesachen nicht in den Geschäftskreis des Geistlichen? (bejahet) vom Hrn. Prediger *Dlo.* (der am Schlusse der Meinung ist, der wir nicht beypflichten können, dass die *Kirchenzucht* wieder eingeführt werden müsse, wenn wir nicht ganz in Irreligiosität u. Immoralität verfallen wollten.) S. 61—78. Sind die Accidenzen da, wo zwey Prediger an Einer Kirche stehen, gleichmässig zu theilen? (verneinet) vom Hrn. Prediger *Schläger* in Münden. S. 129—182. Was geschah im Innern der Kirche, um den Verfall der Religiosität zu begünstigen (wohl nur, zu befördern); was muss geschehen, um die gesunkene Religiosität wieder zu heben? von D. *J. G. Schmidt*, Pred. in Schönberg (schon in den Schlesw. Holst. Provinzialberichten 1815. abgedruckt). S. 183—188. Einige Ideen zur Höherstellung eines gerichtl. Eidschwurs, von *G. Chr. Fr. Kern*, evang. luth. Pfarr. zu Oberau im Grossh. Hessen. (Nicht eben neue Vorschläge.) In jedem Hefte befinden sich noch, aus verschiedenen andern Zeitschriften ausgehobene Vorschläge, Anstalten, Verfügungen, Preisfragen u. andere das Kirchen- u. Schulwesen betreffende Nachrichten. Der Laie, der S. 92. über die Preise der Reinhardschen Stiftung nach seinem *Gefühl* abspricht, scheint den Zweck solcher akad. Preisfragen und ihre Wirkung wenig zu *kennen*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des August. 189. 1816.

Allgemeine Therapie.

Joh. Christian Reils Entwurf einer allgemeinen Therapie. Halle, in der Curtschen Buchhandl. 1816. 582 S. in 8.

Im kurzen Vorbericht erklärt der Herausgeber, Hr. Dr. *Krukenberg*, dass er nicht gewagt habe, etwas an dieser Arbeit des berühmten Todten zu ändern, um ihre Eigenthümlichkeit zu erhalten, wofür ihm auch das Publicum Dank weiss. Aber ob es nicht besser gewesen wäre, das ganze Manuscript zu unterdrücken, ob dabey nicht der Ruhm des edlen Mannes, dessen Nachlass es ist, zusammt der Wissenschaft selbst, mehr gewonnen hätte, ob es nicht sogar Pflicht gegen den hochverdienten Mann gewesen wäre, es nicht bekannt zu machen, ist eine andere Frage.

Das ganze ärztliche Publicum nimmt eine Schrift *Reils* erwartungsvoll in die Hand: ein Nachlass des berühmten Mannes, der in Erfüllung seiner Pflicht frühzeitigen Tod fand, hat ein doppelt heiliges Recht auf dessen Achtung. Und was erhält der Leser? Ein Werk aus der Periode, in welcher Reil von dem naturphilosophischen Nebel befangen war; der aus den finstern und, Gott sey Dank, schon völlig eingefallenen Schulen eines Schelling, Troxler u. a. eine Zeit lang aufstieg und seine narkotischen Kräfte über Deutschlands Jünglinge ausgoss.

Jüngling blieb Reil bis an seinen Tod: es blieb ihm die lebendige Empfänglichkeit für alles Neue, die rege Phantasie, die so leicht und glücklich in jede fremde Vorstellungsweise eindringt, welche sonst nur dem jugendlichen Alter eigen ist und dem Manne verloren geht. Seine Liebe zur Wahrheit war dabey so gross, dass er bereitwillig seine früheren Meinungen, ja sogar das System verwarf, dessen Erfinder er selbst war, wenn er eine Zeit lang meinte, in den Ideen eines Andern möge wohl bessere Ausbeute für seinen rastlosen, sich selbst nie genugthuenden Forschungsgeist seyn, als in seinen eigenen. Bald aber drang seine sehr gesunde, richtige Urtheilskraft siegreich durch und er sah das Leere der zuerst mit warmer Phantasie aufgenommenen, nicht reiflich geprüften Meinungen durch, er verwarf sie wieder, ob er gleich im ersten Eifer sich hatte fortreissen lassen, als ihr öffentlicher Vertheidiger aufzutreten.

Man hat Reil oft zum Vorwurf gemacht, dass er mehrere Male sein System verändert und sich als Anhänger neuer Lehrmeinungen gezeigt hat. — So viel ist gewiss, hätte er sich Zeit genommen, alle neue Meinungen und Systeme reiflich zu prüfen und zu durchdenken, ehe er öffentlich über sie sprechen mögen, so würde sein sehr richtiger Verstand, sein feiner Beobachtungsgeist ihn vor allem Vorwurf dieser Art bewahret haben. Aber dann hätte er nicht Reil, er hätte nicht der Mann mit warmer Phantasie seyn müssen, die so leicht das Urtheil besticht. Sein Amt als akademischer Lehrer verband ihn doppelt, sich genau mit allem Neuen, was wichtig schien, bekannt zu machen. Indem er sich mit grosser Lebhaftigkeit in das Gedankensystem Anderer hineindachte, erschienen ihm alle Gründe dafür so überzeugend und einleuchtend, als den Erfindern selbst, und er hatte die Selbstverläugnung, die seltene Wahrheitsliebe, dass er, weit entfernt von eigensinniger Vertheidigung früherer Meinungen, von dem Ehrgeiz, Recht behalten zu wollen, seine neue Ueberzeugung laut bekannte und ohne alle Schonung gegen sich selbst für irrig erklärte, was er früher gelehrt hatte. Andre haben auch ihr System geändert, sobald sie glaubten, dass das neueste höher im Werthe stehe, mehr Ansehen oder Einnahme verspreche, als das frühere: sie waren bereit, dem Publicum als ihre Ueberzeugung vorzulügen, was sie ihrem Vortheil am meisten gemäss hielten. Von solcher Niederträchtigkeit war der edle Reil fern: ihm war es nur um Wahrheit zu thun, und der überall unbefriedigte Forscher strebte im neuen System allein nach dieser.

Rec. war zwar nicht so glücklich, Reils persönlichen Umgang zu geniessen und in seinen letzten Jahren ihm nahe zu seyn, aber nach allem, was er aus seinen, von ihm anerkannten und selbst herausgegebenen letzten Schriften, und aus dem, was er hierüber von Andern gehört hat, urtheilen kann, hatte Reil schon geraume Zeit vor seinem Tode die Nichtigkeit des naturphilosophischen Systems eingesehen und dasselbe gänzlich verlassen. Vermuthlich hatte er auch das Manuscript über allgemeine Therapie deswegen, weil es noch nach naturhistorischen Ansichten verfasst war, bey Seite gelegt und unvollendet gelassen, oder es war nie

zur Herausgabe bestimmt gewesen, sondern blos zum Leitfaden für Vorlesungen und damals neu bearbeitet worden, als Reil das naturphilosophische System annahm. Dies letztere ist am wahrscheinlichsten; vieles ist blos angedeutet, was der mündliche Vortrag vermuthlich ergänzte.

Ist es nun recht gehandelt an einem berühmten Verstorbenen, wenn man, zum besondern Nutzen des Buchhändlers, alle Papiere abdrucken lässt, die man in seinem Schreibtisch findet, ohne zu fragen, ob sie von ihrem Verfasser zur Herausgabe bestimmt waren, oder nicht; ob sie so, wie sie sind, erscheinen sollten, oder nicht; ob sie mit seinen letzten und reifsten Ueberzeugungen in Widerspruch stehen, oder nicht? Ist dies besonders recht gehandelt an einem *Reil*, der so schnell und rasch das Neue auffasste, aber auch eben so bereit war, wieder aufzugeben, was er bey reiferer Ueberlegung als unhaltbar erkannte? Ist es recht gehandelt an dem Publicum, dessen grösserer Theil in der Autorität eines berühmten Namens Grund für die seltsamsten Behauptungen findet?

Und was soll der Recensent eines solchen Buches thun? Soll er aus Achtung für den berühmten Namen blos den Inhalt des Werks referiren? Oder soll er gegen ihn, der nicht mehr antworten kann, disputiren und die Verehrer des berühmten Mannes wider sich reizen, die Widerspruch gegen ihn als einen Frevel an seinen Manen ansehn? Freylich soll er mit Beyseitesetzung aller persönlichen Rücksichten allein an die Sache sich halten, die Meinungen des Verfassers nach ihren Gründen beurtheilen und das Interesse der Wissenschaft wahrnehmen; allein seine Pflicht wird ihm sehr erleichtert, wenn der Verfasser entweder noch lebt, oder schon seit dreyssig Jahren gestorben ist. Wir wollen versuchen, wie weit es uns gelingen werde, den Forderungen an den Recensenten eines *Reil*schen Nachlasses zu entsprechen.

Der Verfasser entwirft am Schlusse des ersten Capitels einen Plan, was die allgemeine Therapie enthalten solle. Nach demselben hat er nun ausgeführt, was in den eilf ersten Capiteln ausgeführet werden sollte, und einen mit *Euthanasie* überschriebenen Aufsatz zugefügt, die vier letzten Capitel aber übergangen. Unstreitig wären sie auch der allgemeinen Therapie gänzlich fremd gewesen. Das zwölfte und funfzehnte Capitel würde den Inhalt der speciellen Therapie ausmachen, und das dreyzehnte und vierzehnte völlig unverständlich seyn. Aus der Unvollkommenheit dieses Entwurfs, der doch dem Werke selbst zum Grunde liegen sollte, und aus dem Mangel an Verhältniss zwischen diesem Entwurf und dem Werke geht klar hervor, dass Reil es entweder ganz verworfen hatte, oder doch nicht in der Gestalt es dem Publicum übergeben haben würde, in der es hier erscheint. Der im Eingange aufgestellte Begriff von der Medicin ist Reils würdig, er nennt sie: *angewandte Naturkunde der Organismen in ihrem Wechselverhältnisse zur Aussenwelt* (warum nicht: Kunde des Verhältnisses der Aussenwelt zu den Organismen?), *angewandt auf den Zweck der Förderung, Erhaltung und Wiederherstellung ihrer Gesundheit.* Als ihre Theile sind angegeben: Psychiatrie, Arzneykunde und Chirurgie; über diese Eintheilung wird weiter unten mehr folgen. Die Eintheilung der Medicin nach ihrem subjectiven Verhältnisse lautet also: Die Medicin ist *Wissenschaft*, in sofern sie nach Erkenntniss der Natur organischer Wesen und des Lebens strebt. Aber das thut die Medicin gar nicht, nach Reil selbst: das thut die Naturlehre der Organismen, und die Medicin setzt diese voraus. Ferner, sagt Reil, ist die Medicin *Theorie*, in wiefern sie es mit dem wirklichen Leben, Gesundheit, Krankheit und Genesung zu thun hat, *Kunst*, in wiefern sie ihre Theorie an Individuen realisirt, *Handwerk*, in wiefern sie nach empirischen Regeln ausgeübt wird, deren Grund nicht mit Nothwendigkeit angeschaut wird." — Das sind Aeusserungen, die man von einem Reil sehr ungern hört. Mit Nothwendigkeit angeschaut kann allein der Grund solcher Urtheile werden, deren Gegenstand ein formaler ist: alle Beobachtung und Erfahrung führt nicht auf nothwendige Urtheile, sondern auf Wahrscheinlichkeit. Es ist aber die heillose und wahnsinnige Anmaassung der Naturphilosophen, dass sie die Erfahrung construiren wollen. Die Medicin ist keine *Kunst*, denn so nennt man Darstellung eines sinnlich Objectiven, wenn dies ästhetische Zwecke hat, oder wenn sie nur durch Ueberwindung grosser Schwierigkeiten gelingen kann. Sie ist noch viel weniger *Handwerk*, denn so heisst die Fertigung auf sinnliche Bedürfnisse berechneter Objecte. Die Medicin ist, wie Reil selbst sagt, Anwendung der Kunde des Verhältnisses der Aussenwelt auf die Organismen, Behufs der Förderung, Erhaltung und Herstellung der Gesundheit. Sie beruht also auf dem Wissen, auf der Kenntniss von den Organismen und ihrer innern Thätigkeit, auf der Kenntniss von der Aussenwelt und ihrem Einwirken auf die innere. Je geringer diess Wissen ist, desto niedriger ist der Stand der Medicin, und jedermann sieht ein, dass diess Wissen theils subjectiv blos gering, theils überhaupt in einer Nation, ja in dem ganzen Menschengeschlechte noch nicht weit vorgeschritten seyn könne. Aber es beruht auf grundfalschen Begriffen, die Medicin deswegen Handwerk zu nennen, weil sie noch nicht weit vorgeschritten ist, und Verleumdung ist es, zu sagen, sie sey *unter uns* nicht weit vorgeschritten. Ja zurückgeschritten ist sie subjectiv bey denen, die da die unmögliche Arbeit vornehmen, allgemein gültige, nothwendige Gründe der Erfahrung zu suchen. Eher wird die Verwandlung der Metalle, als dieser Fund gelingen, und wenn aus den Bestrebungen der Alchymisten allerley Gutes, nur nicht Gold, gewonnen worden ist, so kann aus den Bestrebungen dieser neuen Rosenkreuzer nur Schlechtes gewonnen werden.

Im zweyten Capitel der Geschichte der Therapie ist nichts merkwürdig, als dass Reil die naturphilosophische Schule für die herrschende des Zeitalters erklärt. Das war, Gott sey Dank, schon zur Zeit, als Reil noch lebte, nicht der Fall, ist überhaupt nie der Fall gewesen. Nur die Spektakel machende Schule des Zeitalters war sie, NB. in Deutschland, das damals wahrlich nicht das grosse Wort in Europa führte, sondern zu seinen schweren Plagen auch noch die Sophisten zählen musste, die versuchten, ihm den Ruhm gründlicher Wissenschaft zu rauben, den einzigen, welcher ihm bis dahin geblieben war. Doch wie es Männer gab, die in sich die Kraft erhielten, welche das Vaterland rühmlich befreit hat, so gab es auch immer wackere Aerzte genug, die das nichtige Schulgeschwätz zu würdigen wussten und sich von ihrem sicheren Wege nicht abbringen liessen.

Die folgenden vier Capitel enthalten die Lehren vom Indicans und Indicatum, von Cur und Curmethoden, von der Heilmethode zusammengesetzter Krankheiten, von der Erfindung der Indicationen, ohne besonders merkwürdige neue Ideen. Zwar ist uns manches aufgefallen, doch dürfen wir es als minder wichtig übergehen, ausser die S. 121. vorkommende Stelle: „Ein Mensch, der ein Gefässfieber hat, ist in Gefahr, alle übrige Fieber durch dasselbe zu bekommen.“ Welches diese übrigen eind, erfahren wir sogleich darauf, wo vom Nervenfieber, Fieber der Haut, ja des Rachens und der Conjunctiva die Rede ist. Welch ein Begriff von Fieber mag Reil in dem Augenblick, in welchem er diess niedergeschrieben, vorgeschwebt haben? Ist jede pathologische Thätigkeit *Fieber?* Und wenn das nicht der Fall ist, worin besteht denn das, was die Form des Fiebers vor andern Krankheitsformen auszeichnet? Nachdenken über diese Frage würde eine solche Aeusserung unmöglich gemacht haben. — Mit Recht erinnert Reil, S. 107, dass Krankheiten sich nicht classificiren lassen, wie Naturkörper. Wenn unsre Nosologen dies nicht vergessen hätten, würden wir auf einem anderen Standpunkte stehen.

Reicher an neuen Ideen ist das siebente Capitel, von der Krankheit, d. i. vom Verhältniss der Krankheit zu Heilmitteln und Heilungsprocess. Nicht neu, aber wichtig und wahr ist, dass Krankheit nicht wie ein fremdes Etwas im Körper, sondern wie dessen Leben selbst angesehen werden müsse, das nur nicht nach der gewöhnlichen Norm wirkt. Leben ist Conflict des Inneren mit dem Aeusseren, daher ist im Inneren nichts beharrlich, als dessen Idee; dessen Leibliches aber nichts als eine Reihe von Metamorphosen. Wenn aber R. sagt, das Leben erfordere ein zweyfaches Aeussere: Oxygenspannung, welche durch die Respiration, und Hydrogenspannung, welche durch die Alimentation erhalten werde, so protestirt die Wissenschaft zuerst gegen das Wort *Spannung*, welches die grosse Anzahl der dunkeln Ausdrücke vermehren hilft, welche der Phantasie etwas zu sagen scheinen, der Urtheilskraft aber nichts sagen. Zweitens ist völlig unwahr, dass das Athemholen nichts anderes, als Oxygenisiren des Blutes bewirke, ja es ist die Frage, ob nicht der ganze Process des Athmens blos in Entkohlung des Blutes bestehe, ohne dass der mindeste Theil von Oxygen der Atmosphäre an das Blut trete. Der allerschreyendste Missbrauch aber, den man von der überhaupt nur hypothetisch erklärten Erscheinung an der Voltaschen Säule machen kann, der der einfachsten Erfahrung, ja anderweiten Sätzen der Naturphilosophen selbst geradezu widerspricht und ernsthafter Widerlegung völlig unwürdig ist, ist, wenn man behauptet, der Körper werde durch die Alimentation blos hydrogenisirt. Neue Ideen wären, was S. 155 u. ff. von Metallität u. s. w. folgt, Falls die Wissenschaft sie nicht bereits verworfen hätte. Wir lassen sie darum auf sich beruhen.

Im achten Capitel von den Heilmitteln verdient zuvörderst die Eintheilung derselben in psychische, chemische und mechanische nähere Prüfung. R. spricht von den *chemischen* so, dass folgt, er halte alles Einwirken in die Lungen und in den Darmcanal gebrachter Substanzen für rein chemisch. Nicht blos als Naturphilosoph hat der berühmte Mann die Lebensacte chemisch gefasst, sondern auch früher, als er in seinem eigenen Geiste sprach und seine alte bekannte Erklärung vom Fieber ist rein chemisch. Es ist demnach dem Beurtheiler *Reils* ganz vorzüglich aufgegeben, sich hierüber auszusprechen, — Nach Reil wirkt chemisch, was durch Affinität wirkt. Nun ist gewiss, dass alles Aeussere nur unter der Bedingung auf einen Organismus wirken kann, wenn es ihn entweder mechanisch berührt, oder in irgend ein chemisches Affinitäts-Verhältniss mit ihm tritt; denn es gibt nur diese zwey Möglichkeiten des Aufeinanderwirkens verschiedener Körper. Allein in sofern lebendige und leblose Körper mechanisch oder chemisch in einander wirken, äussern sich erstere nicht als lebendige, d. i. innerlich thätige, sondern nur als äusserlich bestimmbare Körper. Innerlich thätig ist ein Körper, in sofern er seine Thätigkeit selbst bestimmt. Die innere Thätigkeit ist *absolut*, wenn diese Selbstbestimmung rein aus sich, ohne alle Rücksicht auf ein Aeusseres hervorgeht; absolut thätige Körper kennen wir nicht. Sie ist *relativ*, wenn sie äusserer Veranlassung zu ihrer Möglichkeit bedarf, und also bedingt äussert sich das Leben der Erde und aller auf ihr befindlichen lebendigen Körper. Nun ist aber gänzlich falsch, zu sagen, alle innere Thätigkeit sey mechanisch oder chemisch, weil auf der Erde jede durch mechanische oder chemische Einwirkung auf das Selbst-

thätige bedingt ist. Ist denn *Sehen* eine chemische Thätigkeit, weil das Licht chemisch ins Auge wirkt? Jede äussere Einwirkung bleibt, in sofern sie chemisch oder mechanisch ist, eine äussere und dem Leben fremd oder feindlich. Lebensthätigkeit erregt sie nur, in wiefern das Lebendige *reizbar*, d. i. fähig ist, durch äussere Thätigkeiten zu inneren veranlasst zu werden, zu solchen, die *nicht* nach chemischen und mechanischen Gesetzen, sondern nach *inneren* des Thätigen selbst erfolgen. Es ist also unrichtig, dass Arzneyen chemisch wirken, denn Arzneyen sind Reize, welche den Körper, nach Analogie früherer Beobachtungen, zu gewissen Arten von Selbstthätigkeiten bestimmen. Gleichwohl, kann man einwenden, wirken Arzneyen allerdings nach Affinität. Alles Aeussere, was in den lebendigen Körper gelangt, wird entweder assimilirt, d. i. den inneren Zwecken oder Gesetzen völlig unterworfen, und hört auf, ein Aeusseres zu seyn, oder es wird nicht vollständig assimilirt, sondern fährt fort, qualitativ, d. i. chemisch und als ein Aeusseres auf das Lebendige zu wirken. Hierbey zeigt sich, dass die Theile, die einzelnen Organe des Körpers einen verschiedenen Grad von Verwandschaft zu äusseren Stoffen von bestimmter Qualität haben, und hierauf beruht die Eigenthümlichkeit der Wirkung aller Nahrungsmittel, aller Arzneyen, aller Gifte und Krankheitsstoffe.

So wahr dies auch ist; wer sieht nicht, dass dennoch diese nicht, oder nicht völlig assimilirten, in Eigenthümlichkeit fortbestehenden Stoffe nur in sofern in das Lebendige wirken, als dies *reizbar* ist? Dass die in einem Organ oder System sich stärker und anders äussernde Wirkung nur möglich ist, weil jedes Organ seine eigenthümliche Reizbarkeit hat? Vergeblich würden die Stoffe qualitativ in das Lebendige wirken, wenn dies nicht lebendig, selbstthätig unter Bedingung des äusseren Reizes, ihnen entgegenwirkte. Der Satz, dass lebendige und chemische Thätigkeit einander völlig entgegengesetzt und Arzneyen keine chemische Stoffe sind, die den Körper nach äusseren Gesetzen verändern, steht also unerschütterlich fest, und somit wäre jedes weitere Einlassen in die Deductionen des achten Capitels überflüssig. — Wir haben uns der Wichtigkeit der Sache wegen erlaubt, in dieser Auseinandersetzung umständlicher zu seyn, als sonst die Gränzen einer Recension gestatten: der Geist und das Wesen der vorliegenden Schrift und der Reilschen Theoreme überhaupt können nur nach den hier vorgetragenen Ideen beurtheilt werden.

Reil gefällt und erschöpft sich in naturphilosophischem Wortkram; wer vom solarischen und planetarischen, dem Oxygen- und Hydrogenpole, dem Licht- und Schwerpole u. dgl. mehr lesen will, findet hier seine Rechnung. Auch die absolute, mystischtönende Unverständigkeit der n. ph. Sprache ist ihm zuweilen geglückt, z. B. S. 187. „Das Leben ist eine abgeschnittene Fulguration.“ Bey der Frage: „Wie gelangen wir zur Erkenntniss der Kräfte der Arzneymittel? geht R. die bekannten Arten durch, unter welchen Hahnemanns homöopathisches Princip an ihm einen sehr milden Richter findet; allein er selbst schlägt die Wechselwirkung der Speculation und der Empirie zum einzigen Wege vor. Wohl der Menschheit, dass die Empirie allein der einzige Weg war und geblieben ist, auf welchem man Kenntniss des eigentlichen Verhaltens des Lebendigen gegen gewisse Reize erlangt hat! Die naturphilosophische Speculation würde sicher zu theuern Proben und schnödem Gewinn geführt haben.

Rec. übergeht das neunte Capitel gänzlich, weil er sonst die Grundideen des n. ph. Systems entweder referiren, oder widerlegen, in jedem Fall aber unnütze Arbeit thun müsste. Auch im zehnten werden selbst Reils leidenschaftliche Verehrer wenig Ausbeute finden. Das eilfte ist das längste und wichtigste des ganzen Buchs, es enthält die Theorie der Chirurgie, der Arzneykunde und der Psychiaterie. „Alle Krankheiten entstehen und vergehen im Conflict der Organisation mit ihrem Aeusseren. Die Cur kann daher doppelt seyn, entweder man hebe die äussern Ursachen, oder die kranken Bestimmungen in der Organisation selbst. Heilung ist immer Werk des Innern; Heilmittel sind nur äussere Bedingungen der Heilung. Der Künstler heilt, wenn er das Verhältniss des Aeusseren zur Heilkraft der Natur bestimmt.“ Wie wahr! Dagegen sticht ab: „Die Perceptivität des Menschen ist entweder psychisch, oder physisch-chemisch, oder mechanisch; die Lebenswirkungen sind die der psychischen Perceptivität, und diese besteht in bewusstloser Sensibilität.“ Die Perceptivität des Menschen ist wie die aller andern Körper nur chemisch oder mechanisch, denn Körper können nur wirken als Formen, oder als Qualitäten. Aber Perceptivität und Reizbarkeit ist zweyerley. Jene hat der Mensch als Körper, diese ist die Bedingung seiner Selbstthätigkeit. Und dass diese in Einem seiner Organensysteme sich als Vorstellung äussert, berechtigt gänzlich nicht zur Annahme einer psychischen Perceptivität. R. wollte nur die naturphilosophische Triplicität retten, aber er zerstörte damit die Basis seiner Eintheilung. — S. 273. Jedes Atom der magnetischen Kraft ist zugleich ein Süd- und ein Nordpol; bey der Elektricität sind beyde Pole schon räumlich getrennt. Der Nerv als solcher hat magnetische, im Gegensatz mit dem Muskel aber elektrische Polarität.“ Wie viel Falsches! wie grundlos und willkührlich!

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des August. 190. 1816.

Allgemeine Therapie.

Beschluss

der Recension von *Joh. Christian Reils Entwurf einer allgemeinen Therapie.*

Auf jene Triplicität ist die Eintheilung der Medicin in Psychiaterie, Arzneykunde und Chirurgie gebaut: mit derselben fällt sie. Doch wir wollen uns mit dem hierüber bereits Gesagten begnügen und zum Einzelnen übergehen. 1) *Theorie der Chirurgie.* Sie wird definirt als die Kunst, durch Mittel auf den Organismus zu wirken, deren primärer Eindruck mechanisch ist, Behufs der Herstellung der Gesundheit. Wir würden lieber das Eigenthümliche des chirurgischen Heilverfahrens darin suchen, dass es durch Mittel wirkt, die nicht die innere Selbstthätigkeit des Körpers zunächst bestimmen, sondern auf ihn als äusseres Object wirken. Die Objecte der Theorie der Chirurgie werden angegeben: als *a.* die Organisation in ihrer mechanischen Receptivität, *b.* die chirurgischen Mittel und *c.* der Heilungsprocess. Diese Objecte werden nun, ohne besonders wichtige Ideen dabey zu entwickeln, abgehandelt und dies Schema auch bey der Theorie der Arzneykunde und Psychiaterie befolgt. Bey ersterer sagt R., die chemische Influenz variirt in der todten und lebenden Natur nicht an sich, sondern nur scheinbar. Das Product des chemischen Acts im Organismus ist seinen beyden Factoren eben so proportional: nur der Totaleffect ist Reproduction seiner selbst. Elektrische, galvanische, chemische und vitale Processe sind Eines Wesens, nur der Form nach verschieden, welches von dem Substrat abhängt, in dem sie sind.“ Rec. hat schon hierüber seine Ansicht ausgesprochen. Wie konnte Reil das Wesen des Lebens so gänzlich verkennen? Wie konnte er nicht einmal den gänzlich verschiedenen Gang des vitalen Chemismus von dem in der leblosen Natur bemerken! Jener besteht in und durch ewige Synthesen, diese durch stete Analysen. Wo die todte Natur zusammensetzt, da nimmt sie die Mischungstheile wo anders her; selbst um zu verbinden, muss sie erst trennen. Die lebendige Natur aber schafft und zeugt auch da noch immer neue Stoffe, wo sie ausscheidet; das thierische Excrement selbst ist Product synthetischer Chemie, welche die Stoffe nicht durch Verbindung verwandelt, sondern durch Production. — In der Theorie der Psychiaterie wird gewiss jeder von Reil etwas tief Gedachtes über das menschl. Denkvermögen, dessen mögliche Krankheitszustände und dessen Verhältniss zum übrigen Leben und zur Aussenwelt erwarten: statt dessen hört er Sätze, wie folgender: „Die Seele ist die völlige Durchdringung und Gleichsetzung des Lichts und der Schwere, des Seyns und des Handelns: alles, jedes Atom ist Seele und Leib zugleich.“

Das Xte Cap. ist überschrieben: Sthenisirung und Asthenisirung des Organismus. Von jeher habe man die Krankheiten in zwey Geschlechter getheilt, Strictum und Laxum der Methodiker, Sthenie und Asthenie der Brownianer. Man habe also eine ursprüngliche Duplicität angenommen, die sich vielleicht in eine Quadruplicität auflöse. In der Note spricht R. der einst von ihm als 5tes Theilungsglied angenommenen Lähmung das Urtheil, ohne an ein Verhältniss der Reizbarkeit und des Wirkungsvermögens, ihres ehemals angenommenen Grundes, zu denken. Ueber jene angenommene Duplicität werden die Meinungen von Brandis, Willbrand, Reinhold, Autenrieth, Jäger vorgetragen: zuletzt trägt Reil seine naturphilosophische vor, wo von Aequatorial- u. Polarmenschen und Krankheiten, ingleichen von Sommer- und Winterkrankheiten die Rede ist. Dergleichen Annahmen haben das eigne, dass sie unwiderlegbar sind, weil jeder Satz nur aus seinen Gründen beurtheilt werden kann, diese aber gänzlich keine Gründe haben. — Asthenie soll allmähliges Hinsterben des nervösen Factors in der Organisation seyn, welcher das ursprünglich Lebendige, Sonnenhafte sey. Und doch sind so viele Millionen lebendiger Körper mehr ohne alle Nerven, als mit denselben versehen; doch lebt die Erde selbst, doch leben alle Pflanzen, ja eine Menge von Thieren sogar ohne Nerven. Mit Uebergehung alles übrigen muss Rec. nur noch rügen, dass vesicantia, Brechmittel, ja sogar Muskelbewegung hier unter der Reihe der asthenisirenden Mittel vorkommen. Bey Gelegenheit der von Rasori, Borda u. A. angenommenen directen Schwächungsmittel erwähnt R. der fürchterlichen Dosen, in welchen diese Menschen die Arzneyen misbrauchen, ohne ein misbilligendes Wort zuzufügen.

Das 15te Cap., von der Reconvalescenz, ist unbedeutend. Im 14ten wird gehandelt von der Cur der Krankheiten, die in der universellen, in der individuellen Spannung entstehen, und von den Zufallskrankheiten. Ueber das Wort Spannung haben wir uns schon erklärt. Soll hier heissen: Von Volkskrankheiten, von sporadischen und von zufälligen Krankheiten. Dem Staat wird hier viel zur Last gelegt, was er nicht verdient. Würde er alle Vorschläge ausführen, die hier Reil thut, so hätten die Leute grosses Recht zu schreien, z. B. wenn man alle Typhöse sofort in besondere Fieberhäuser bringen und darin isoliren, alle Krätzkranke nackend in stark geheizte Stuben sperren, den Scharlach inoculiren wollte. Wider die Lustseuche ist gar nichts vorgeschlagen; das bisher gebrauchte Mittel, die Bordelle, sind als unmoralisch verworfen. — Man sage wider sie, was man wolle: die Dirnen, die sich darin freywillig opfern, würden verloren gehen, wenn auch keine Bordelle wären, ja noch viel gewisser und schneller. Bey der Cur individueller Krankheiten lese man, wie das ewig bewegliche solarische Licht im Hirn seine Ruhe, das ewig träge, planetarische im Herzen seine Bewegung gefunden hat, wie im Mannesalter das Nervensystem gegen sich selbst auftritt und die *Spannung* in der Centralgegend des Hirns *leuchtet* als innerer Sinn, wie Pollutionen junger Leute auf der hydrogenen Seite, Blutspeyen bey eben denselben aber auf der oxygenen Seite liege u. dergl. S. 540 kommt sogar die alte empedokleisch-galenische Temperamentenlehre wieder zum Vorschein: wahrhaftig die vier Elemente mit den vier Cardinalsäften und deren Herrschaft über den armen Menschenverstand, den sie noch nicht los lassen wollen. — Wie mag Reil hier am Schlusse dieses Werks, S. 547. zu der Frage kommen: „Was sind die Krankheiten ihrem Wesen nach? Sind sie Anomalien der Quantität, oder der Qualität, oder relative Anomalien, die in dem Widerstreit der Theile entstehen, an sich gut, aber in der Synthesis fehlerhaft sind?“ Man sieht den unbefriedigten Forscher, der auf einmal einen andern Gesichtspunct findet, von welchem aus ihm neue Zweifel aufstossen.

Das letzte Cap., *Euthanasie*, beginnt mit der sonderbaren Frage, warum es eine Kunst gebe, den Menschen ins Leben hinein, aber keine, ihm erträglich aus dem Leben hinaus zu helfen. — Vermuthlich, weil er immer gewiss ist, hinaus zu kommen, aber nicht immer gewiss, hinein, und Mutter und Kind dazu Hülfe zuweilen sehr nöthig haben. Niemand wird dies eloquent geschriebene Cap. ohne Interesse lesen: aufgefallen ist uns die Behauptung, dass noch niemand die *Nothwendigkeit* des Todes bewiesen habe. Dies kann man nur eben in dem Sinne sagen, als man nicht die Nothwendigkeit bewiesen hat, warum wir nur fünf Fuss hoch werden u. nicht tausend oder zehntausend, warum wir auf der Erde leben, und nicht im Sirius, warum wir nur fünf äussere Sinne haben, und nicht zwanzig etc. Ausserdem ist wohl allerdings *nothwendig*, dass ein Geschöpf, das nur ein relatives, an äussere Bedingungen gebundenes Leben lebt, müsse zu leben aufhören, wenn diese äussern Bedingungen aufhören oder das Verhältniss verändern, in welchem sie zu dem Innern stehen müssen, um dessen Selbstthätigkeiten zu erregen. Es ist wohl *nothwendig*, dass ein Geschöpf, in dessen Innerm ein Zerstörungsprocess mit dem synthetischen, erhaltenden parallel geht, weil es allenthalben von zerstörenden Kräften umringt und durchströmt ist, zu leben aufhöre, sobald dieser Zerstörungsprocess über den erhaltenden obsiegt. Es ist wohl *nothwendig*, dass ein Geschöpf, dessen ganzes Vorkommen nur die Ausprägung eines gewissen Typus, einer Norm ist, auch nicht länger dauere, als nach dieser Norm bestimmt ist.

So wird denn in diesem Werke den Leser manche genialische Idee ansprechen, manche ihn zum Widerspruch, manche zum Nachdenken reizen, allein er wird dennoch bekennen müssen, dass es in manchen Theilen desultorisch, nicht nach einem festen Plane, vor allem aber, dass es in Befangenheit von den naturphilosophischen Ideen geschrieben ist, die dem Vf. selbst zur Zeit der Bearbeitung noch nicht geläufig waren, die nur seine Phantasie ergriffen, seinen Verstand aber für eine kurze Zeit geblendet hatten, welcher bald genug durchdrang, die Lehre verwarf und mit derselben auch dies Manuscript zur Vergessenheit verdammte, weswegen es unvollendet geblieben ist. Reils Verehrer möchten wünschen, dass man es in derselben gelassen hätte: aber interessant ist es dem, der den Gang des Reil'schen Geistes beobachten will. Sehr wahrscheinlich haben sich schon beym Niederschreiben dieses Buchs mächtige Zweifel wider das neue System in Rs. Geiste geregt. Darum ist so manches Schwankende in demselben sichtbar, darum sticht dessen grösster Theil so sehr ab gegen das 10te Cap. und einzelne andre Partien. Sehen wir es an als eine Studie, wie sie ein Künstler hinwirft, der eine neue Manier sich eigen machen will, aber bey dem Versuche recht lebhaft ihre Mängel fühlen lernt, und sie, noch in ihr fortarbeitend, verwirft.

Gedichte.

Gustav Feuerleins Gedichte. Nürnberg, b. Riegel und Wiesner. 1815. 8. 147 S. 14 Gr.

Es ist schon öfter bemerkt worden, dass unter der zahllosen Menge von Gedichten, welche

die Verherrlichung der grossen Begebenheiten unsrer Zeit zum Gegenstande haben, äusserst wenige zu finden sind, die man gelungen nennen darf. Zu diesen wenigen möchten die Gedichte des Herrn Feuerlein wohl nicht zu zählen seyn; es sind nichts als pathetische Ergiessungen, mit etwas Sturm und Drang, in gereimte Verse gebracht; stellenweis zeigen sie wohl einiges rhetorische Talent, aber von Poesie haben wir keine Spur entdecken können, und der Verfasser ist in seinem Streben nach dem Poetischen so unglücklich, dass seine Hervorbringungen grösstentheils wider sein Wissen und Wollen komisch wirken, und füglich als Beyträge zu dem unbewusst Komischen sich betrachten lassen, das als Surrogat des absichtlich Komischen nicht zu verschmähen ist, da die oft wiederholte Behauptung, dass unsre komische Literatur nicht sehr reich sey, wohl nicht ganz ungegründet seyn mag. Einige Proben werden hinreichen, um zu zeigen, in wiefern wir zu diesem Urtheil berechtigt sind:

In den Stanzen, die *Palm* verherrlichen sollen, singt die Muse des Dichters, die, wie in den Versen *an den Leser* versichert wird, *nicht von der Schmeicheley ausgebrütet ist*, unter andern Folgendes:

Und ein Wink! — so war sein Geist entschwunden,
Flog der Fesseln ledig, sternenan.
Es vergass sein grosses Herz zu pochen,
Heisse Kugeln hatten eingebrochen
In dies Heiligthum, es stahl der Mord,
Ach! ein kostbar theures Leben fort!

Hierauf wird Palm mit *Socrates*, *Regulus* und *Huss* verglichen.

Ein Gedicht ist überschrieben: *Fort von hier!* — und jeder Vers endet mit dem Refrain: *wo mich nie ein Zeitungsblatt erreicht.* Der Dichter wünscht sich nämlich nach Otaheiti, Arabien, Lappland, zu den Irokesen, zu den Chinesen und zuletzt zu den Hottentotten, um nur keine Zeitungen zu lesen zu bekommen; er wünscht jedoch nicht eher in der Fremde zu sterben, als bis er höre, dass endlich Friede sey, wie aus folgendem Schlussverse zu ersehen ist:

Doch nicht früher, Allmacht, lass mich sterben
In dem fernsten Erdenwinkelchen,
Lass nicht eh' dein Paradies mich erben,
Und die Wonne der Vollendeten,
Bis das Trauerspiel des Kriegs sich endet,
Bis zur Hölle sich die Zwietracht wendet,
In ihr teuflisch Heimathland entweicht —
Und die *Friedenszeitung* mich erreicht.

Schill wird in einem ihm eigens gewidmeten Gedicht mit *Cato*, und *Stralsund* mit *Utica* verglichen. Zum Schlusse heisst es:

So sah'n die Fluthen, die Stralsund bespülen,
Was vormals Utica's Gewässer sah'n,
Wie zwey Gestirn' aus ihren Kreisen fielen,
Gestört von des Geschickes finsterm Plan,
Sie rollten beyde sich nach gleichen Zielen,
Auf selbst erwählter blutig rother Bahn,
Bis sie vom Gegendruck schnell überwunden,
In höh're Räum' entflohn, der Erd' entbunden.

In dem Gedichte: *Moskau*, ist Folgendes zu lesen:

Bald geht aus diesem schwarzen Aschenhaufen
Ein seltner Phönix himmlisch schön hervor,
Den deutsche Schwerter gern mit Blut erkaufen,
Wenn sie sich voll im Blut der Franken saufen —
Bald schwingt aus ihm die Freyheit sich empor,
Denn am Arctur muss sich dein Glückstern stossen
Und wie ein hohles Meteor verglühn;
Du stürzest von der Grösse höchsten Sprossen,
Durch Stolz, wie Satan einst, herabgestossen —
So wollt' es Gott, so wollt' es Rostopschin.

Der Heldenspiegel hebt mit folgenden schwungvollen Versen an, die an Pindar erinnern, von dem der Dichter mehrere Verse zum Motto erwählt hat:

Starke Helden, göttergleiche Gaben
Nennt und rühmt uns die Vergangenheit,
Keine Zeit kann ihren Ruhm begraben,
Ob der Tod auch ihren Staub zerstreut;
Wie das Salz der Fäulniss wehrt und steuert,
Ward durch sie die träge Mass' erneuert,
Sie verfolgt mein Lied auf ihrer Bahn —
Hellas führt den stolzen Reihen an.

Diesen pindarischen Versen kann man folgende an die Seite setzen, womit *die Providenz und Bonaparte* anhebt:

Zieht das Vertilgen dich, wie das Erschaffen,
O Weltregierung! gleich magnetisch an?
Erlaubst du, Millionen wegzuraffen,
Dem Krieg, der Pest, dem Hunger — ohne Plan?
Umgürtest du mit deinen eignen Waffen
Den Corsen auf der blutbefleckten Bahn? —

Der Dichter fühlt seinen Werth und zweifelt nicht, dass von der Unsterblichkeit der Helden, welche er besingt, auch für ihn der gebührende Theil abfallen werde. Prophetisch begeistert schliesst er *Preussens Wiedergeburt* also:

— — empfangt vom deutschen Vaterlande
Den höchsten Schmuck, den Eichenkranz zum Dank —
Ein Zweig davon ist auch dem Dichter sicher,
Der eure Thaten feyert: *Stein und Blücher!*

Im *Anhange* lässt sich der heroische Dichter auch zu *Kleinigkeiten* herab, und besingt *die Rückkehr der Störche, das Regenwetter, den Abzug der Schwalben, den Lichtschirm* u. s. w. — welchen Kleinigkeiten die *Herabstimmung* zur Vorrede dient, die folgendergestalt beginnt:

Warum nur Helden, Blut und Schlachten singen,
O Muse, meines Geistes Lehrerin?

Muss stets dein Harfenspiel von Krieg erklingen?
Reisst dich des Friedens Harmonie nicht hin?
Kann dir kein sanfterer Accord gelingen?
Versuch ihn einmal, traute Sängerin,
Vielleicht du kannst des Hörers Ohr bestechen,
Und *dir noch andre Lorbeerblättchen brechen.*

Kleine Schrift.

Johann Christian Reil. Eine Denkschrift von Heinrich Steffens. Halle, in der Curtschen Buchh. 1815. gr. 8. 66 S.

Ein genauer Umgang mit dem merkwürdigen Reil, und eine grosse Anhänglichkeit an dessen Person, bewogen und berechtigten Hrn. Professor Steffens, diese Denkschrift zu verfassen. Dieses Unternehmen ist schon darum lobenswerth, weil im Gedränge der Weltbegebenheiten leicht für den Augenblick die Anstrengung des Einzelnen vergessen wird, welchen, aus der unbedeutenden Menge herauszuheben, ermunternd und anspornend ist; aber auch darum, weil diese Darstellung eines der thätigsten Aerzte, der auch den Wahlspruch: *vorwärts*! hatte, in der That als gelungen angesehen, und so jungen Aerzten zu mannigfaltiger Belehrung empfohlen werden kann.

Kurze Anzeigen.

Plutarchs Timoleon, Philopömen, die beyden Gracchen und Brutus. Zum Schulgebrauch herausgegeben, mit kurzen Anmerkungen und einem erklärenden Wörterverzeichniss von *G. G. Bredow.* Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Altona, bey Hammerich. 1815. 238 S. gr. 8. 20 Gr.

Im Jahre 1799 war die erste Ausgabe erschienen, die der verewigte Herausgeber nur einen Jugendversuch nannte, dem er dereinst eine vollkommnere Gestalt zu geben hoffte; kurz vor seinem Tode übertrug er dem nunmehrigen Herausgeber, Hrn. *Kunisch*, Lehrer am Friedrichsgymnasium in Breslau, die Besorgung der zweyten Ausgabe mit Benutzung seines Handexemplars. Dieser konnte freylich wegen der Schnelligkeit des neuen Abdrucks nicht alles leisten, was er gern gethan hätte, hat aber aus dem Texte die vorherzu schnell aufgenommenen Muthmassungen Reiske's öfter wieder entfernt, schwierigere Stellen in Anmerkungen den Anfängern leichter zu machen gesucht, bey dem Leben des Timoleon und Brutus eine Vergleichung der Lesarten des cod. Palatinus benutzt. So ist im Tim. c. 16. bemerkt, dass der cod. Pal. wie die ed. Junt. statt der Nominativen die Accusativen *κινῆσαν - συνάγεσαν - συγκαταπλέκεσαν* lese und diese Lesart vielleicht beyzubehalten, *χρῆται* aber in *χρῆσθαι* zu verwandeln sey. Im Brut. c. 6. zu Anf., wo die gewöhnliche Lesart keinen Sinn gibt, hat der Herausgeber *ἔρχεσθαι* und *δὲ* nach *ἐξελθὼν* (letzteres mit Beystimmung des cod. Pal.) weggestrichen und liest nun die Stelle so: *ἔλαθεν ὁ Βρῦτος, κατὰ πύλας πρὸς τόπον ἑλώδη καὶ μεστὸν ὑδάτων καὶ καλάμῳ φερούσας, ἐξελθὼν καὶ διὰ νυκτὸς ἀποσ.* u. s. w.

Observationes ad Lucretii Cari Carmen de rerum natura. Quibus ad publ. iuvenum explorationem in Lyceo Annaemontano d. 2. et 3. Oct. 1815. etc. invitat *Traugott Freder. Benedict*, AA. LL. Mag. et Lycei Rector. Annaberg, Hasper-sche Druck. 15. S. in 8.

Der Hr. Verf. hat nur die Creechsche Ausgabe gebraucht, nicht die Havercampsche oder Wakefieldsche zu Rathe ziehen können, aber dessen ungeachtet werden seine Anmerkungen, in welchen theils die gewöhnliche Lesart vertheidigt, theils eine andre vorgeschlagen, theils Sachen (wie I, 460 ff.) und Ausdrücke erläutert worden sind, auch den Besitzern dieser Ausgaben schätzbar seyn. In I, 178. wird statt *cum* conflux. zu lesen vorgeschlagen *iam*, weil schon quia vorhergeht; im 480. V. *etsi* diffic. esse. 622 und 625 (629. 632. Wak.) wird die Lesart der Handschr. *si* und *nullis* gegen Lambins unnöthige Aenderung in Schutz genommen, aber der Sinn anders als von Wakefield gefasst, der überdies *cogere non* consuesset lesen wollte. *Flore* coorto, was V. 899. Herr B. vorschlägt, steht in Wakef. Texte, eben so 1060. *suppa.* Im 1093. S. scheint Wakef. keinen Anstoss an den Worten *a terris — Terra* zu nehmen, dagegen Hr. B. für das erstere *alternis* vorschlägt. Bentley hielt beyde Verse für unecht. In II, 43. zieht Hr. B. *pavidae* zu dem folgenden *mortisque.* Im 219. V. hat W. *depellere* aus Mspp., wo Hr. B. *se pellere* vorzieht, und pavit 576. hat W. gut vertheidigt und erklärt. Hingegen ist von Hrn. B. im 465. die Lesart der Handschr. *sensibus* (st. des gewöhnl. *sentibus*) gerettet. In II. 678 ff. weicht Wak. Lesart, die auf Handschr. sich gründet, sehr ab, und verdient wohl den Vorzug. Die schätzbaren Bemerkungen des Hrn. B. gehen nur über die 2 ersten Bücher.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des August. **191.** 1816.

Intelligenz-Blatt.

Sonderbarer Gebrauch des Maywurms gegen die Hundswuth in einem Geheimmittel.

(Eingesandt.)

Der Gerichts-Schulz *Hänisch* in Cundorf bey Zittau, gab seit langer Zeit folgendes Mittel gegen die Hundswuth aus:

Es werden im April und May eine Anzahl Maywürmer lebendig in eine Schachtel gesperrt, und mit dem Kraute und der Blume einer Pflanze gefüttert, welche *Hänisch* nicht genau zu bestimmen wusste, die aber seinen Angaben nach in das Geschlecht des Taraxacum oder der Aparchia zu gehören scheinen.

Alle 2 oder 3 Tage wird der abgegangene Darmunrath dieser Maywürmer sammt den Ueberresten des Krautes, mit Ausschluss der gröbern Stengel, gesammlet und auf Papier am Fenster getrocknet, die Würmer selbst aber nachmals weggeworfen.

Von dem also getrockneten Darmunrath und Blätterüberresten werden 2 Theelöffel voll nebst 1 Theelöffel voll Semen lycopodii mit 12 Unzen Wasser gekocht, jedoch des starken Aufschäumens wegen erst nur die Hälfte Wasser in den Topf gethan und die zweyte Hälfte später nachgegossen.

Das Ganze wird alsdann bis auf 3 Unzen eingekocht, 2 Theelöffel Honig zugesetzt, und mit der Masse noch etwas aufgesotten, alsdann aber durch feinen Filz geseihet.

Von einem Lothe dieses Mittels erhält ein Erwachsener des Morgens die Hälfte auf einmal, und, wenn dieses nicht schon stark auf Stuhlgang oder Schweiss, oder auf den Urin gewirkt, die zweyte Hälfte noch nach 24 Stunden, worauf meistens alle Gefahr gehoben sey. Höchstens werde nach 24 Stunden noch ein Quentchen genommen.

Er erbot sich endlich, das von ihm bisher geheim gehaltene Mittel zum Besten der Menschheit zur öffentlichen Bekanntmachung mitzutheilen, wenn er dafür nur als Anerkennung seiner guten Absicht irgend eine auszeichnende Belohnung vom Staate erhielte.

Das Kön. Sanitäts-Collegium, welchem nun obige Zubereitung von *Hänisch* selbst offenbaret wurde, glaubte diesem Mann für die Bekanntmachung des gedachten Mittels in sofern eine angemessene Auszeichnung Allerhöchsten Orts erbitten zu können, als:

1) derselbe in der That die feste Ueberzeugung hegte, dass sein Mittel ganz unfehlbar gegen die Hundswuth sey, er dieses Mittel immer nur für einen sehr billigen Preis verkauft, und Gewinnsucht die Triebfeder seiner Handlung überhaupt nie gewesen zu seyn schien.

2) unter andern ein Fall aetenmässig erwiesen war, wo eine Weibsperson auf dem Lande von ausgebrochener Wasserscheu bey dem Gebrauch dieses Mittels in der That genesen.

Allerhöchsten Orts ward auch hierauf dem Antrage gemäss *Hänischen* die kleinere goldene Verdienst-Medaille ertheilt, und die Bekanntmachung des Mittels, und zwar nicht für Layen, sondern nur für das ärztliche Publicum angeordnet.

Mir Endesunterzeichnetem ist demzufolge von Seiten des Sanitäts-Collegii der Auftrag ertheilt worden, mich der Bekanntmachung dieses Mittels in einigen medicinischen Zeitschriften zu unterziehen. Indem ich dieses Auftrags mich hiermit gebührend entledige, habe ich meiner Seits einige wenige Bemerkungen über das *Hänisch'sche* Mittel sowohl, als den Gebrauch des Maywurms überhaupt noch beyzufügen.

Schwerlich dürfte jemand weder der sonderbaren Art der Benutzung des Maywurms, noch dem zu seiner Fütterung angewendeten Kraute eine vorzügliche Wirksamkeit zuschreiben, und dem Mittel vor der längst bekannten Anwendungsart des Maywurms einen Vorzug einräumen. Indessen scheint das Mittel doch einigermassen Aufmerksamkeit zu verdienen, weil es in einer so schrecklichen Krankheit, deren Heilung immer noch sehr zweifelhaft ist, zu nochmaligen Versuchen mit dem vielleicht zu schnell vergessenen Maywurm wieder erinnert. Hierbey verdient noch das allgemein verbreitete Zutrauen zu einer Menge von Geheim-Mitteln, die an andern Orten Sachsens verkauft werden, und angestellten Versuchen zufolge, alle den Maywurm in Substanz enthalten, mit in Anschlag gebracht zu werden.

Ohne Volkssagen in ärztlichen Dingen allzu hoch anzuschlagen, sieht man doch aus *Jenner's* Entdeckung der Schutzpocken, dass sie nicht immer ganz zu vernachlässigen sind.

Ein sehr geschickter und rechtlicher Arzt und Physikus, der in der Nähe eines Mannes lebte, welcher den Maywurm in einer Latwerge als Geheim-Mittel ausgab, stellte einmal sein Gutachten über dieses Mittel an das Sanitäts-Collegium dahin aus, dass nach der sehr grossen Anzahl von Fällen, in welchen dieses Mittel gebraucht worden, und wo nur bey sehr wenigen die Wasserscheu dennoch ausgebrochen sey, er allerdings geneigt sey zu glauben, dass der Maywurm präservative Kräfte gegen die Wirkung des tollen Hundsbisses besitze.

Unterzeichnetem kam auch ein Fall vor, wo der Biss von einem, allen Merkmalen nach, wirklich tollen Hunde in die blosse Hand seines Herrn nach der (allerdings überaus grossen und äusserst heftig wirkenden) Gabe von vier Maywürmern in Zeit von einem halben Tage verbraucht, bis jetzt seit 16 Jahren, ohne alle Folgen geblieben ist. Dieser Fall nebst einigen andern minder wichtigen, ingleichen mehrern hier nicht weitläufiger anzuführenden Gründen, haben mich bisher noch immer bestimmt, nach dem Biss eines tollen Hundes alsbald den Maywurm anzuwenden, ohne jedoch dabey die äussere Behandlung der Wunde zu vernachlässigen, und nur in dem Fall, dass bey diesem Verfahren die wahre Wuth dennoch ausbräche, die Belladonna und andere Mittel in Gebrauch zu ziehen.

Folgende eigenthümliche Verhaltungsregeln bey Anwendung des Maywurms, welche theils *Hänisch*, theils andere Besitzer von angeblichen Geheimmitteln noch empfehlen, mögen hier auch noch einen Platz finden.

Hänisch und beynahe alle behaupten, dass ihre Mittel auf die Menschen wenig wirkten, wenn sie nicht von einem wirklich tollen Hunde gebissen worden, und *Hänisch* sagt unter andern, dass bey wirklich ausgebrochener Wasserscheu sein Mittel nur in weit schwächern Gaben gereicht werden dürfte, als vorher.

Ein anderer sagt, dass sein Mittel nur innerhalb der ersten 9 Tage nach dem Bisse angewendet die Wasserscheu verhüte, und verbietet das Ausgehen an die Luft an den Tagen, wo das Mittel genommen werde.

Was von allem diesem zu halten, kann freylich nur fortgesetzte Erfahrung entscheiden, und Unterzeichneter überlässt billig das fernere Urtheil darüber denen, die häufig Gelegenheit gehabt haben, oder noch haben werden, die wahre Hundswuth ärztlich zu behandeln.

Dresden, den 18. Jun. 1816.

Dr. *Raschig*,
Gen. Stabs-Medicus und Mitglied des Sanitäts-Collegii.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher von *Georg Friedrich Heyer* in Giessen, Jubilate-Messe 1816., welche zum Theil nicht im allgemeinen Messkatalog stehen, aber in allen guten Buchhandlungen zu haben sind:

1) *Blumhofs*, Dr. Joh. G. Ludw., Encyklopädie der gesammten Eisenhüttenkunde und der davon abhängenden Künste u. Handwerke u. s. f. 1r Bd. A bis E. Mit 10 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gGr. oder 6 Fl. Rhein.

2) *Borckhausens*, Dr. M. B., botanisches Wörterbuch, oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter in der Botanik. 2 Bände. Mit Zusätzen und Berichtigungen bis auf die neueste Zeit vermehrt von Dr. G. F. Dietrich. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gGr. oder 6 Fl.

3) *Dieffenbachs*, Dr. L. A., drey Predigten in Beziehung auf die neuesten Zeitereignisse. 8. 4 gGr. oder 18 Kr.

4) *Dietrichs*, Dr. F. G., Nachträge, Zusätze und Berichtigungen zu Dr. M. B. Borckhausens botanischem Wörterbuche u. s. w. gr. 8. 12 gGr. oder 54 Kr.

5) *Frensdorff*, G. F. W., über Benutzung und Verpachtung der Domänen-Güter. gr. 8. 14 gGr. oder 1 Fl.

6) *Grotefends*, Dr. G. F., Anfangsgründe der deutschen Prosodie, als Anhang zu Professor Dr. Roth's Anfangsgründen der deutschen Sprachlehre. 8. 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.

7) *Hüffels*, Ludw., Predigten. Erste Sammlung. gr. 8. (erscheinen im August).

8) *Krebs*, Dr. J. P., Lehrbuch der Naturgeschichte, zum Gebrauch höherer Schulen. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

9) *Leopard*, G. L., die Wetterau, in geographisch-, statistisch- und staatswirthschaftlicher Hinsicht, so wie über ihren Getraidehandel; nebst Winken und Vorschlägen, ihn zu erhöhen. Mit Anmerkungen und Vorrede von Dr. A. F. W. Crome. 8. (erscheint im September.)

10) *Munke*, Dr. G. W., physikalische Abhandlungen zur Erweiterung der Naturkunde. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr.

11) *Reuss*, Dr. G. J. L., Casualpredigten, durch die Zeitumstände veranlasst. 8. 8 gGr. oder 36 Kr.

12) *Schlez*, Joh. Ferd., Handbuch für Volksschullehrer über den Denkfreund u. s. w. 1r Band. Auch unter dem Titel: Entwürfe zu Katechisationen über wichtige Angelegenheiten des Verstandes und Herzens. 8. 20 gGr. oder 1 Fl. 30 Kr.

13) — — desselben Werks 2r Band. 8. (erscheint im August.)

14) *Snell*, Dr. F. W. D., leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, für die ersten Anfänger, 2 Theile mit 5 Kupfern. 5te verbesserte Aufl. gr. 8. 20 gGr. oder 1 Fl. 30 Kr.

15) *Walther*, Dr. Fr. Ludw., das Rindvieh, seine verschiedene Rassen, Zuchten und Spielarten, Geschichte seiner Verbreitung, Erziehung, Benutzung, Krankheiten, Fehler und Feinde. 8. (erscheint im Sept.)

16) *Welcker*, Dr. Fr. Ph., Fragmenta Alcmanis lyrici. 4. Schreibp. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Druckpapier 20 gGr. oder 1 Fl. 30 Kr.

17) — — Einleitung zu Vorlesungen über die deutsche Geschichte. 8. 6 gGr. oder 24 Kr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

M. Cornelii Frontonis et aliorum aliquot veterum opera et fragmenta, invenit notisque illustravit Angelus Mains. 2 Partes, 8 maj. geh. 2 Thlr. 12 Gr.

Eine schöne, mit dem italienischen Original ganz genau übereinstimmende Ausgabe, 43 Bogen stark, und wie jenes mit Kupfern, Münzabbildungen und einem fac simile geziert.

Ein Commentar, der die Bemühungen deutscher Philologen um den Fronto enthalten, und vom Herrn Director *Ruhkopf* besorgt wird, soll unserer Ausgabe im Laufe dieses Jahres folgen.

Frankfurt a. Main, im Jun. 1816.

Hermannsche Buchhandlung.

Bey *F. C. W. Vogel* in Leipzig ist erschienen, und besonders für Schulen brauchbar:

Jagemanns, Ch. G., nuovo Vocabulario italiano-tedesco e tedesco-italiano disposto con ordine etimologico. 2 Tomi. *Edizione seconda.* 8 maj. 4 Tthlr. 8 Gr. In Partien von 6 Exempl. 1 gratis, in Partien von 12 Expl. 3 gratis.

Was Schellers Handlexikon in der latein. Sprache ist, ist vorstehendes in der italienischen. Durch seine Reichhaltigkeit und Wohlfeilheit wird dasselbe sich eine gute Aufnahme verschaffen.

Das J. Chr. Fr. Meistersche Lehrbuch des Naturrechts, Frankfurt a. d. Oder 1809., ist nicht nur in den berühmtesten Liter. Zeitungen: der Jenaischen den 6. Junius 1812. Nr. 115., der Halleschen Oct. 1813. Stück 250. u. 251., Gött. Gel. Anz. den 4. Jun. 1810. Stück 89. so günstig aufgenommen worden, sondern hat sich auch im fernen Ausland so bekannt gemacht, dass in Dorpat der berühmte Hr. Professor Stelzer darüber lieset und Bestellungen macht. Daher zeigt der Verfasser an, dass er es im Selbstverlag habe, und dass, wenn ein akademischer Docent Deutschlands darüber lesen will, derselbe sich nur an den Verf. wenden, und die billigsten, freundschaftlichsten Bedingungen erwarten darf.

Meister,
Königl. Preuss. Criminalrath u. Prof. der Rechte in Breslau.

Neue Verlagsbücher der *J. Wolffischen Buchhandlung* in Augsburg. Von 1815. bis Ostermesse 1816.

Adresse der katholischen Religion an die erlauchtesten Botschafter und Gesandten des grossen Bundestages der deutschen Nation. 4. 6 Kr.

Beyträge, allerneueste, zur vollständigsten Jesuitengeschichte, aus den unglaublichsten Urkunden gezogen, zum allgemeinen Gebrauche aller Jesuitenfreunde und Feinde. 8. geh. 18 Kr.

Briefe, nützliche, auf alle erdenkliche Fälle, sammt einer kurzen Anweisung zum Briefschreiben. 8. geh. 24 Kr.

Katechismus, der grosse, in Fragen und Antworten, sammt der vollständigen Einleitung in die Kenntniss der Religionsgründe und den beweisenden Schriftstellen, zum allgemeinen Gebrauche eingerichtet. 8. 24 Kr.

Kempis, Thomas à, vier Bücher von der Nachahmung Christi, ein poëtischer Versuch nach dem Lateinischen. 1r Thl. 1s u. 2s Buch. 8. 36 Kr.

Kochbuch, augsburgis., ausgearbeitet von S. J. Weiler, 13te Aufl. 8. 1 Fl. 30 Kr.

Lechner, J. B., sehr leichter und kurzer Unterricht in der Rechenkunst, 23ste rechtmässige Aufl. 8. 24 Kr.

Liebe Jesu, die heiligste, in österlichen Predigten vorgetragen. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. 45 Kr.

Obernberg, Kreisdirector Joseph von, über die bairische Landgerichts-Praxis. gr. 8. 30 Kr.

Reisinger, F., Doctor der Medicin, Chirurgie und Entbindungskunst, Darstellung eines neuen Verfahrens, die Mastdarmfistel zu unterbinden und einer leichten und sichern Methode, künstliche Pupillen zu bilden. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1 Fl.

Werthes, F. A. C., sieben Heroen in sieben Gesängen. gr. 8. Druckpap. 1 Fl. 12 Kr. Schreibpap. 1 Fl. 30 Kr.

Künftig erscheint:

Beyträge zur baierischen Insectenfauna, oder Beschreibung und Abbildung neu entdeckter Käfer. gr. 8.

Bignon, Freyh. v., vergleichende Darstellung der Lage Frankreichs und der vorzüglichsten europäischen Staaten, in finanzieller, militärischer, politischer u. moralischer Hinsicht. Aus d. Franz. mit Anmerkungen übersetzt. gr. 8.

del Degano, A. M. B., orthographisch-phraseologisches Handbuch der vorzüglichsten gleich- oder ähnlichlautenden Wörter der italienischen Sprache für Deutsche, nach der neuesten Ausgabe des class. Wörterbuchs der Florentinischen Akademie della Crusca bearbeitet, und mit vielen, die verschiedenen Geschlechter der Hauptwörter und die Abwandlungen der unregelmässigen Zeitwörter darstellenden Tafeln bereichert. gr. 8.

Gärtner, C., Einleitung in das kanonische Recht. gr. 8.

— — — Handbuch für betende katholische Christen. Mit Kupfern. 8.

Gedanken und Bemerkungen über die neuern Reformationspläne einer sogenannten deutschen Kirche. 8.

Kempis, Thomas à, vier Bücher von der Nachahmung Christi; ein poetischer Versuch nach dem Lateinischen. 2r Thl. 3s u. 4s Buch. 8.

Lexikon, vollständiges, für Prediger und Katecheten. 1r Band, Abendmahl bis Betrachtung. gr. 8.

Phaedri Fabulae noviter detectae triginta, mit danebenstehender deutscher Uebersetzung in Versen. 8.

Vocabolario alla mano della lingua italiana spezialmente per uso de'Tedeschi disposto per serie di voci di simile desinenza o suono con le locuzioni e le più riposte eleganze de' modi Italiani, con osservazioni intorno alla pronunzia, agli accenti, all' ortografia, ed altre avvertenze, riguardo i differenti generi de' nomi, e le conjugazioni de' verbi irregolari. Tutto cavato dal classico Vocabolario della Crusca. Opera di A. M. B. del Degano. gr. 8.

Friedrich Wilhelm Riemers

Kleines griechisch-deutsches Handwörterbuch. Ein Auszug aus F. G. Schneiders kritischem griechisch-deutschen Wörterbuche. Zweyte neu bearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Zweyter Theil.

ist am 20. Juny von hier an alle resp. Pränumeranten und Buchhändler versandt worden, und so nun dies Wörterbuch vollständig. Sachverständige werden hoffentlich dem Hrn. Verfasser wie dem Verleger das Zeugniss nicht versagen, dass wir geleistet, was wir versprochen. Nähere Erörterungen enthält die bey diesem Bande befindliche Vor- und Nachrede.

Der Pränumerationspreis ist natürlich nun ganz erloschen, und jetzt der immer noch sehr billige Ladenpreis für beyde starke Bände mit 5 Thlr. 20 Gr. eingetreten.

Exemplare auf besser, stark geleimt Papier, in zwey feste Pappebände gebunden, kosten 6 Thlr. 16 Gr.

Jena, den 15. Jul. 1816.

Fr. Frommann.

In der *C. J. G. Hartmann'schen Buchhandlung* in Riga und Leipzig ist so eben erschienen:

Drümpelmann's getreue Abbildungen und naturhistorische Beschreibung des Thierreichs, aus den nördlichen Provinzen Russlands, vorzüglich Liefland, Esthland und Curland. 8s Heft mit 5 illum. Kupf. Fol. 3 Thlr. 8 Gr.

Sammlung, russische, für Naturwissenschaft und Heilkunst. Herausgegeben von Crichton, Rehmann und Burdach. I. Bd. 3s u. 4s Stück. gr. 8. à 1 Thlr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Grundriss der Fundamentalphilosophie, von Dr. *G. W. Gerlach.* Halle, bey Gebauer. 9 Gr.

An obigem Werkchen wird der Gelehrte einen schätzbaren Beytrag finden zur Begründung einer Philosophie, wie sie besonders zu unserer Zeit ein fühlbares Bedürfniss ist. Vorzüglich interessant und gründlich ist, ausser dem Erkenntnissvermögen, das Wesen und die Natur des Gefühls behandelt, so wie auch die Principien der praktischen Philosophie in demselben eine beachtungswerthe und originelle Ansicht und Bearbeitung erhalten haben.

A n t w o r t

auf die Erklärung der historisch-philologischen Classe der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften, den literar. Streit des Hrn. *J. v. Hammer* mit Hrn. *v. Diez* betreffend.

Da die kön. preuss. Akademie der Wissenschaften laut ihrer Erklärung in dem philologischen Streite zwischen mir und Hrn. *v. Diez* ihre Stimme nicht abgeben will, so kann es mir genug seyn, mich auf das Urtheil des ersten Orientalisten unserer Zeit, des Frhn. *Silvestre de Sacy*, zu berufen, laut welchem dieser Streit bereits für die Sache der Wahrheit und Gelehrsamkeit wider Hrn. *v. Diez* entschieden ist.

Wien den 7. Juny 1816.

Joseph v. Hammer.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des August. **192.** 1816.

Armenwesen.

Geschiedkundige Nasporingen omtrent den toestand der Armen en de Bedelary, door J. C. W. *le Jeune.* In 's Gravenhage, by A. J. van Weelden. 1816. 8. 203. S. (Geschichtliche Untersuchungen über den Zustand der Armen und die Bettelei.)

Das Armenwesen hat allenthalben in Europa die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich gezogen, u. die enge Verbindung, in welcher es mit der Staatshaushaltung steht, fügte zu dem natürlichen Mitleid noch einen andern mehrseitigen Gesichtspunct. Daher denn auch die mannigfachen Untersuchungen über Armenwesen, die vielen Pläne, der Verarmung abzuhelfen, die zahlreichen Verbindungen zu wohlthätigen Zwecken, die Menge milder Stiftungen, welche in fast allen civilisirten Staaten früher und später, öffentlich und im Verborgenen wirkten. Die Niederlande stehen in der Versorgung der Armen keinem andern Staate nach, ja man könnte eher behaupten, dass vielleicht in keinem andern Lande so viele milde Stiftungen angetroffen werden, als in diesem Reiche; und sie haben ihren Ursprung nicht den neuern Zeiten, sondern grösstentheils schon sehr frühen Veranstaltungen zu verdanken. Die leztern Jahre des vorigen und die des gegenwärtigen Jahrhunderts leiteten die öffentliche Aufmerksamkeit mit erneuertem Eifer auf diesen Gegenstand; viel wurde gethan, viel auch geschrieben.

Zu dem leztern gehört das angeführte Werkchen, dessen Vf. während der Einverleibung Hollands mit Frankreich, Polizeicommissär im Haag war, und also Gelegenheit hatte, manche Umstände genauer zu beobachten. Der Plan des Vfs. ist folgender: *Einleitung*, über den Ursprung der Armuth; *Abhandlung* uber den Gesichtspunct, aus welchem der Arme zu verschiedenen Zeiten betrachtet wurde. 1) als Gegenstand der Gastfreyheit, p. 5 — 7. 2) als Feind der menschlichen Gesellschaft, p. 8 — 10. 3) als verachtet und sich selbst überlassen, p. 11 — 13. Geschichte des Armenwesens bey den Römern, p. 13 — 24. 4) als Gegenstand religiösen Mitleids, seit der Ausbreitung des Christenthums, p. 24 — 35. Merkwürdigkeiten aus der Europ. Gesetzgebung vom XI bis XV. Jahrh. p. 36 — 48. besonders in den Niederlanden, p. 48 — 52. nach Abschaffung der Klöster, p. 52 — 54. Ueber die Armeneinrichtungen der Sieben Provinzen seit dem 15. Jahrh. p. 54 — 66. Allgemeine Uebersicht des Armenwesens vom 16. 17. u. 18. Jahrh. bis S. 103. 5) der Arme als eine Last der bürgerl. Gesellschaft im 18. Jahrh. p. 103 — 110. 6) der Arme als Verbesserungsfähig; lezte Hälfte des 18. Jahrh. p. 110 — 133. — *Beylagen:* a) Vergleichung der Armenzahl mit der Bevölkerung verschied. Orte Hollands. b) Ueber die Englische Gesellschaft zur Verbesserung von verdorbenen Kindern und von Kindern von Verbrechern, p. 135 — 142. c) Schriften über Armenwesen, p. 143 — 145. (unvollständig). d) Arbeitshäuser und Einrichtungen in den Niederlanden (d. h. den nördlichen) p. 146 und 147. — e) Bericht über Malthus Essai on the principle of population. (Uebersetzung der Anzeige des Moniteurs vom 24. May 1810.) p. 148 — 166. f) Ueber Anlegung von Kolonien in Heiden und Duinen p. 166 — 192. g) Vorschlag des Hrn. Reuchenius, um Fabrikanten durch Prämien in Stand zu setzen, höhern Arbeitslohn zu geben, p. 193. h) Ueber das Magazin zu Manchester, wo bedürftige Frauen höherer Stände Arbeiten verkaufen können, p. 196. i) Plan, um Findlinge und Waisen bey Privatleuten unterzubringen, p. 198 — 203.

Schon aus dieser Uebersicht kann man beurtheilen, dass der Reichthum des Stoffes nicht überall gründlich behandelt seyn kann, es scheint auch dem Vf. weniger daran gelegen gewesen zu seyn, eine ausführliche Geschichte des Armenwesens zu liefern, als vielmehr seine Gedanken über die Errichtung von Kolonien in Heidegegenden und Duinen dem Publicum zu übergeben. Ausführlicher — obgleich auch nicht vollständig, — ist der Vf. in dem, was die Nördlichen Niederlande betrifft. Es würde Rec. zu weit führen, wenn er dem Vf. ins Einzelne folgend seine Anmerkungen vortragen wollte; zumal da das Werk von Malthus, dem der Vf. eine besondre Aufmerksamkeit gewidmet hat, bekannt genug ist. Für den Statistiker ist diess Werkchen unentbehrlich, da es so manche sonst nur mühsam aus andern Werken zu-

sammenzusuchende, auch bisher im Publicum unbekannte Angaben enthält, welche für die Niederländische Statistik wichtig sind; Rec. zählt dahin unter andern die Tabelle, welche als Beylage A. dem Werk beygegeben ist und für das Jahr 1805. das Verhältniss der Almosenempfangenden zur Bevölkerung in den bedeutendsten Ortschaften des eigentlichen Hollands, so wie auch bey mehrern dieser Orte die Summe der Remissionen von Staatsabgaben, zum Behuf der Armen aufstellt. Zu Amsterdam verhielt sich die Zahl Almosenempfangender zur Bevölkerung wie 1: 2, zu Rotterdam, wie 1: 6, zu Leyden wie 1: 4, im Haag wie 1: 8, zu Harlem wie 1: 6 u. s. w. In den Landprovinzen ist das Verhältniss im Allgemeinen viel günstiger; und auch in Holland hat sich seit 1814 sehr vieles in der Hinsicht geändert. Auch kann Rec. nicht unangemerkt lassen, dass das Verhältniss der Armen zur Bevölkerung auf dem flachen Lande u. in Dörfern und Landstädten weniger ins Auge fallend ist, als in grössern Städten; so war es z. B. zu Gorinchem wie 1: 6, zu Heusden wie 1: 10, zu Monnikendam wie 1: 14, auf der Insel Texel wie 1: 21, und in der Landschaft Drenthe wie 1: 8. Einer in Letterbode 1801. pag. 61. vorkommenden Angabe, welche der Vf. anführt, zufolge, hatte damals die Zahl der Unterstützten in den Nördl. Niederlanden betragen ungefähr 200,000; u. folgl. mehr als $\frac{1}{10}$ der ganzen Bevölkerung; in wiefern diese Angabe aber so ganz begründet damals gewesen seyn mag, kann Rec. nicht mit voller Sicherheit beurtheilen; es scheint aber, dass diess Verhältniss späterhin nicht als zu gering betrachtet werden kann; und dass von den Unterstützten wenigstens $\frac{3}{5}$ auf die Provinz Holland allein zu rechnen sind. Diese traurigen Erfahrungen haben grosstentheils ihren Grund in dem Stillstande der Schiffahrt und Handlung seit 1795. wodurch denn auch die Fabriken beeinträchtigt und sehr vielen Menschen ihre Erwerbsquellen verkürzt und entzogen wurden; dazu kommen jedoch noch eine Anzahl andrer Ursachen, deren Aufzählung hierher nicht gehört. — Zu diesen interessanten statistischen Angaben gehört ferner die Beylage D. welche eine Tabelle derjenigen Armenanstalten enthält, die zu Arbeitshäusern eingerichtet sind; die meisten sind Spinnereyen, auch Strickereyen und Webereyen, und der grösste Theil ist erst in dem gegenwärtigen Jahrhundert entstanden. Die Harlemer Anstalt ist die älteste und zwar seit dem Jahre 1772.

Was nun endlich den Vorschlag des Vfs. um mit Verarmten oder Armen Kolonien in Heidegegenden anzulegen, anbetrift: so muss Rec. bekennen, dass er eben so sehr als — nach dem eignen Bekenntniss des Vf. (S. 183. ff.) — mancher kundige und verdienstvolle Niederländer, an der Ausführbarkeit und dem Gelingen eines solchen Plans sehr zweifelt; ja dass er meint, dass das Misglücken mancher Unternehmungen von Kolonien, selbst in minder unfruchtbaren Gegenden als Heiden, und mit Leuten, die des Landbaues nicht so unkundig waren, als es verarmte Städter gewöhnlich sind, zur Genüge beweist, mit wie viel Vorsicht solche Pläne entworfen, und welche Schwierigkeiten aufgelöset und für Gegenwart und Zukunft beseitigt werden müssen, wenn man zur Ausführung schreiten will. So wünschenswerth es daher auch ist, dass die Niederländischen Heiden je länger je mehr in nutzbares Land umgeschaffen werden mögen, so kann diess doch nur allgemach und durch Unternehmer geschehen, welche, auf andre Art ihres Bestehens sicher, etwas übrig haben, um — bildlich zu reden — für ihre Nachkommen Bäume pflanzen zu können, oder wenigstens ein Capital auszusetzen, welches erst nach Jahren Interessen bringt.

Rec. kann nicht abbrechen, ohne der rühmlichen Bescheidenheit des Vf. gedacht zu haben, und hält sich versichert, dass diess Werkchen nicht ohne Nutzen gelesen werden wird; da es — wenn gleich noch manches zu wünschen übrig lassend — zu den bessern des Faches gehört.

Deutsche Sprache.

Vollständiger Unterricht in der deutschen Sprache, wissenschaftlich begründet, unterrichtlich (für den Unterricht) dargestel(l)t(,) und mit dazu gehörigen Uebungen versehen von Dr. C. Wilh. *Harnisch*, erstem Lehrer an der königl. Bildungsanstalt für Volksschullehrer in Schlesien. *Erster Theil. Lautlehre.* Breslau, 1814. bey Gross u. Barth. (Mit einer Kupfertafel.) 292. S. gr. 8. (16 Gr.)

Die Vorrede ist vom 3. Tage im 11. Monate im Jahre 1812, die Nachschrift vom Wonnemonde 1814. In der Vorschrift und Nachschrift zeigt sich der Vf. als einen Mann, der für die deutsche Sprache von der höchsten Wärme durchdrungen ist, und dem es nicht an individueller *Kraft* fehlt, etwas zu leisten. Allein die Ansichten des Rec. von dem, *was* eben jezt für unsere Sprache geschehen müsse, um sie mit der wiedererrungenen politischen Freyheit der deutschen Völkerstämme auf gleiche Linie zu stellen, weichen, wie er oft gestehen muss, so weit von denen des Vfs. ab, und so unzählig vieles in dieser 19 Bogen langen *Lautlehre* scheint ihm, entweder nur halb, oder gar nicht begründet, dass er unmöglich mit seiner Anzeige dieser Schrift *ins Einzelne* gehen kann, weil die Wissenschaft selbst dadurch nicht gefördert, und der höchst reitzbare Vf. nur beleidigt

werden würde. Rec. liebt die Polemik nicht, und doch sieht er aus der Vorrede des Vfs., wie heftig er bey irgend einem Widerspruche aufwogte, und welcher Classe von Schriftstellern er sich angeschlossen hat. Er muss es daher dem verschiedenen Geschmacke der Leser dieser L. Z. überlassen, ob sie mehr dem Vf., oder dem Rec. beytreten wollen, nachdem er einige Stellen aus des Erstern Vorrede hier mitgetheilt hat. Nur verwahrt sich Rec. feyerlich vor *dem* Vorwurfe, als ob er den höhern Anbau unserer trefflichen deutschen Sprache und ihr Fortschreiten zum Ziele missgünstig betrachte; er hat durch *mehrere* eigene Schriften bewährt, dass es auch ihm mit jenem Anbaue Ernst sey. Nur in der *Wahl der Mittel* zu dem gemeinsamen Zwecke sind Vf. und Rec. wesentlich verschieden, weil er von der revolutionairen Kraftsprache der lezten drey Jahre jenen Fortschritt durchaus nicht erwarten kann. Das nächste Decennium wird wahrscheinlich zwischen ihm und denen, die auf der entgegengesetzten Seite stehen, bereits entschieden haben!

Nachdem nämlich der Vf. in der Vorrede erzählt hat, dass er in seiner Jugend oft ergrimmte, wenn er die deutsche Sprache von einem seiner Lehrer verachten hörte, der nur der griechischen Sprache lebte, und dass er von einem andern getadelt worden sey, der aus Liebe und recht mit Neigung und Behagen, die Feinheit einer ausländischen Sprache priess(s), um nach einer her(r)schenden Unsitte gebildet zu scheinen, fährt er fort: Die Kenntnisse einiger Mundarten, eine Liebe zu dem, was mich mehr in die *Geheimthümer* und *in das Heil* und die Heiligkeit meines Volks führte, die Schicksale meines Vaterlandes, das Beengen des Raums (?) dieser Sprache, die Aufmerksamkeit *volksthümlicher* Gelehrten und wakk(ck)erer Biedermänner auf diesen Gegenstand, meine Lage, meine Verhältnisse, und mehreres andere trug dazu bey, diese meine Vorliebe zu nähren, zu stärken und zu steigern. — Stets hatte ich Gelegenheit(,) *meine Gedanken zu versuchen*(,) und der *selbst findende und erzeugende* Weg, den ich mit meinen Schülern einschlug, überzeugte mich u. s. w. — Ich versichere, *dafs* ich meine Vorgänger so viel als möglich benutzt (habe); zugleich glaube ich aber auch, *dafs* ich *weiter* und *tiefer* in die Wahrheit eingedrungen (bin), als sie; denn wenn ich nicht diese Ueberzeugung hätte, so würde ich straks meine Idee niederlegen, und nicht die Lesewelt mit neuem Ballast belästigen. Keinesweges schreibe ich diese Vorrede, um bey der Lesewelt zu kriechen, ihr allerley Winkelzüge vorzumachen, und den Wind zu lenken. — Ich bitte keinesweges um *rükk*sichtige Schonung für mein Werk, sondern ich versichere (,) *dafs* ich weder sklavenmüthig noch hochmüthig es gedacht, bearbeitet und herausgegeben (habe). — Ich übergebe es denen aus meinem Volke, die in und mit ihm leben. — Den blossen *Wortliebern*, die nur in ausländischen Sprachen die Weisheit suchen, bin ich keine Rechenschaft schuldig. So wie die Griechen nicht *perserten*, so müssen wir Deutsche nicht *griecheln* und *römern*. Wie die Römer anfingen zu griechen, so war auch nicht mehr weit das Kriechen. Das Ganze gründet sich in der tiefsten Tiefe des Menschen, und erhebt sich zur höchsten Höhe. — Vor einiger Zeit kündigte ich in meinen deutschen Volksschulen dieses Werk an; und wenn ich wohl und wohlgemuth bleibe, so hoffe ich allmählig nicht blos diesen, sondern mehrere Gegenstände des Unterrichts nach den *Hochbildern*, die ich dort aufgestel(l)t (habe), zu bearbeiten. Ich zweifle nur sehr, *dafs* ein Menschenleben hinreicht(,) um dieses Feld zu beakkern. — Nur jämmerliche, verknorpelte und verkrustete Erzieher fanden darin (in seinen in den Volksschulen aufgestellten Grundsätzen — Rec.) einen Stein des Anstosses und ein Haar (,) das lange an ihrem Gaum(e) klebte. Zwey Erzieher (,) gebrandmarkt durch die Liebe des Sichgehenlassens und des kriechenden Beimaltenlassens (,) fanden Gräuel in diesem Werkchen, und einer von ihnen behauptete, *dafs*, wenn der Unsinn noch einmal unsinnig würde, ein solches Buch entstünde.

Eine Art von *Selbstrecension* folgt S. 13.: *Dafs* noch Unvollkommenheiten, *dafs* noch *Ekken* und Unebenheiten darin her(r)sehen, *dafs* Manches noch besser seyn sol(l)te und müst(sst)e, auch vielleicht seyn kön(n)te; davon ist Keiner mehr überzeugt, als ich; denn *ich* glaube bey der Arbeit am besten die Irrwege, die Sandungen und Strandungen erblik(ck)t zu haben, in die man geräth, wenn man mit voller Kraft, *mit gespan(n)ten Segeln, oft ohne die nöthige Vorsicht*, das Ziel zu erreichen sucht. — Die gespannten Segel hat Rec. freylich gefunden; allein er findet es nicht gerathen, den Vf. auf die Sandungen und Strandungen aufmerksam zu machen, weil er versichert, sie am besten erblickt zu haben, und weil Rec. wirklich nicht gern in die Reihe der jämmerlichen, verknorpelten und verkrusteten deutschen Sprachlehrer gestellt werden möchte. Noch einmal: judicium sit penes lectorem!

Noch ein Wort über Sprachreinheit gegen Hrn. K. Reinhard, von Karl Wilhelm *Kolbe*. Berlin, in der Realschulbuchhandlung, 1815. VIII und 112 S. (12 Gr.)

Herr *Reinhard* ist ein genialer Mann, der es wahrscheinlich selbst mit vielen seiner Behauptun-

gen nicht ganz ernstlich meint, und Herr *Kolbe* ein verdienter Purist, der nur zu sehr im Felde der Polemik sich gefällt. Die vorliegende kleine Schrift ist zunächst polemischer Natur, und Rec. hat nichts Neues darin gefunden, das nicht aus den frühern Schriften des Vfs. bereits bekannt wäre. Da nun die *Reinhardschen* Behauptungen an sich keine zu grosse Sensation erregt haben; so dürfte wohl auch dieses kleine Product kein zu zahlreiches Publicum finden. Doch will Rec. keinen Leser unsrer L. Z. dadurch abhalten, sich mit Hrn. K. näher einzulassen, weil man immer einen denkenden und für die Reinigung unserer Sprache begeisterten Mann vor sich hat, obgleich Rec. nie sich entschliessen wird, auf Hrn. K's Auctorität: Teil (statt Theil), Gesez (st. Gesetz), kan (st. kann), verwiren (st. verwirren), Herschaft (st. Herrschaft), zusammengesezt (st. gesetzt), Begrif (st. Begriff), nenen (st. nennen) falen (st. fallen), aufstelen (st. stellen), Sin (st. Sinn) u. s. w. zu schreiben, weil selbst in *den* seltenen Fällen, wo die Etymologie und Analogie uns verlässt, die Auctorität einiger wenigen nie für die Gesammtheit unsrer Schriftstellerwelt eine bleibende Norm werden wird.

Mineralogie.

Systematischer Ueberblick der Reihen-Folge einfacher Fossilien; von Dr. *Joh. Eman. Pohle.* Prag, in der Calveschen Buchhandlung. 1815. 108 S. in 4. (1 Thl. 6 Gr.)

Einige Vorworte, die 15 Zeilen einnehmen, beginnen damit: „Der Zweck dieser Bearbeitung ist(:) eine möglichst vollständige Zusammenstellung der bekannten einfachen Fossilien, dann um einen Ueberblick bey Anordnung der Fossilien Sammlungen, und der bereits so sehr angehäuften Synonyme zu haben.“ Zur Grundlage ist das *Werner*'sche System genommen.

Schon der Titel empfiehlt nicht. Reihen-Folge und einfache Fossilien sind, da *Hr. P.* der *Werner*'schen Schule huldigt, Pleonasmen. Wie wenig übrigens diese Schrift dem Publicum nöthig ist, findet jeder, der mit der neueren mineralogischen Literatur bekannt ist. Auch sind die verwandtesten Dinge ganz getrennt gehalten, z. B. Sahlit, Diopsid, Baikalit sind ganz zerstreut, letzterer stehet sogar zwischen Pistazit und Zoisit. Der Wernerit ist mit vielen Arten besonders aufgezählt, obschon auch des Skapoliths, wohin wenigstens der grösste Theil des sogenannten Wernerits gehört, nicht vergessen ist. Dies Fossil ist hier in die Sipschaft des Quarzes gesetzt!! Kryolith und Lehm sind unmittelbare Nachbarn!!! Kurz wir finden in diesen sogenannten Reihenfolgen nirgends Reihe, vielmehr fast *auf jeder Seite* Fehler und Mängel. Die Synonymen sind nicht selten falsch oder beziehen sich mit unter auf den älteren Zustand der *Haüy*'schen und *Werner*'schen Systeme. — Ein langes Register war vielleicht um so entbehrlicher, als die Schrift ohnehin blos Namen enthält, und auch nicht eine wissenschaftliche Bemerkung. Im Systeme vermisst man, wie in der ganzen Schrift, die Regeln zur Anordnung der Fossilien *Sammlungen*, die man doch, nach dem vorgesteckten Zweke, zu erwarten hatte. — Das Ganze noch unbrauchbarer zu machen, sind ungemein viele Drukfehler darin zu finden, und wenn sich auch schon *Hr. P.* deshalb entschuldiget, und das Böse wieder gut zu machen sucht; so sind doch noch viele Druck- und orthographische Fehler unbemerkt geblieben.

Indem Rec. diese Art der Schriftstellerey nicht anders als rügen kann, bittet er, die versprochene *gleichartige* Bearbeitung der Gebirgsarten, welche sich der Hr. Vf. *in* so lange vorbehalten will, bis er die günstige Aufnahme dieser Bemühung in Erfahrung bringen werde, — doch ja im Pulte ruhen zu lassen.

Kurze Anzeige.

Thierärztliche u. landwirthschaftl. Unterhaltungsstunden zum Gebrauch für jedermann, besonders zur Benutzung für Beamte, Officiers, Aerzte, Seelsorger, Thierärzte u. s. w. — v. *Joh. Jac. Weidenkeller.* 1ster B. 1. u. 2. Heft, 1813. 2ter B. 1. u. 2. Heft, 1813 u. 1814. 3ter B. 1. u. 2. u. letzter Heft, 1814 u. 1815. Die ersten 3 Hefte sind zu *Inspruck* mit *Wagnerschen* Schr., das vierte u. fünfte Heft ist bey *Schmidt* zu *Bamberg* gedruckt und der letzte im Verlage der *Kunzschen* Buchh. zu *Bamberg* erschienen. Gr. 8. Ldp. 2 Thl. 9 Gr.

So wie die Verlagshandlungen dieser wenigen Hefte sehr verschieden sind, so ist es auch der Gehalt der hier mitgetheilten Rubriken; im letzten Hefte scheint der *Vf.* seine Erschöpfung so sehr zu fühlen, dass er sogar zur Baumzucht übergeht. Uebrigens kann *Rec.* nicht behaupten, dass der Laye, wie es bey Compilationen in der Regel der Fall ist, nicht mancherley Gutes und für ihn, als solchen, Lehrreiches hier antreffen sollte. Der Arzt und der Thierarzt müsste freylich in der Thierheilkunde sehr fremd seyn, wenn dieses auch bey ihm der Fall seyn sollte. Gewinn der Wissenschaft lag nicht im Plane des *Vfs.*, von dieser Seite kann man ihm also keinen Vorwurf machen. Nach dieser Würdigung der vorliegenden Schrift ist *Rec.* nicht einmal berechtiget derselben so viel Raum zu widmen, welche eine kurze Anzeige der Mängel, die in der Ausführung begangen worden, erfordern würde; hierzu würden übrigens gleich im ersten Heft die Artikel *Steifheit des Knies. Schwinden der Theile* u. a. m. Veranlassung genug darbieten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des August. 193. 1816.

Typhologie.

1. *Wesen der Exantheme*, mit Anleitung alle pestartigen Krankheiten einfach, leicht, geschwind und sicher zu heilen und ihre Ansteckungsfähigkeit zu schwächen und zu vernichten. Von Dr. *Johannes Jodocus Reuss*, Präfectur- und Medicinalr., Stadt-, Land- und Zent-Physikus. *Erster Theil, das Fleckenfieber oder die Kriegspest, mit einem Anhange von der Heilung und Verhütung der Rinderpest.* Aschaffenburg, mit Elz'schen Schriften auf Kosten des Vfs. 1814.

2. *Selbständige exanthematische Form und Identität des ansteckenden Fleckenfiebers mit der orientalischen Pest; Kälte das directe, gleichsam specifische Mittel, dieses und alle andre pestartige Fieber einfach, leicht, geschwind und sicher zu heilen und ihre Ansteckung zu schwächen und zu vernichten.* Ein Nachtrag zum ersten Theil des Werks „Wesen der Exantheme." Von Dr. *J. J. Reuss*, K. B. Medicinalrathe. Nürnberg, bey Riegel und Wiesner. 1815. Ldpreis 1 Thlr. 5 Gr.

Durch einen Zufall hat sich die Anzeige von Nr. 1. in diesen Blättern verzögert; Rec. hat dadurch den Vortheil gewonnen, über Nr. 2., worin vorzüglich Repliken gegen frühere Recensionen über Nr. 1., nebst Anführungen aus Schriften über die Pest, zum Beweis ihrer Identität mit dem Typhus vorkommen, zugleich dem medicinischen Publicum Rechenschaft geben zu können. Im vorliegenden Falle findet er es der Sache angemessener, beyde Numern, gleichsam unter einer, als jede allein anzuzeigen; er fängt also unbedenklich mit Nr. 2 an.

Den Verf. würde es gar nicht so sehr befremden, dass seine Schrift Nr. 1. allerwärts in den kritischen Blättern so nachtheilig behandelt worden, wenn er nur bedacht hätte, dass die Anmassungen des Titels und des Inhalts, zusammt den ungemessenen, grossen, theils erschlossenen und praktisch nirgends hinreichend nachgewiesenen Verheissungen, um einige Jahre zu spät gekommen sind, um ihr Glück in der deutschen medicinischen Welt zu machen. Wir haben lange genug *verba pro nummis* gelten lassen und sind dadurch gottlob! endlich zu einem solchen Abscheu vor Hypertheorien und blenden sollenden Verheissungen gelangt, dass jene Werke, die sich in unsern Tagen darauf einlassen, gleichsam das Zeichen der Verwerfung an ihrer Stirn tragend, nur noch sehr schwer einen Verleger erhalten. Nachdem eines oder das andre unsrer kritischen Blätter kurz vor Ausbruch der letzten Epidemien den Missgrif der übergünstigen Aufnahme einiger solchen Producte gewahr geworden, haben auch diese sich so sehr in Acht genommen, diesem Unwesen sich ferner hin zu geben, dass selbst berühmte Schriftsteller, wenn sie sich erlaubten, die gründlichere Bahn in unsern Tagen zu verlassen, oder anmassende Verheissungen zu machen, fast nirgends der verdienten, schonungslosen Rüge entgangen sind. Würde nicht der ganze Ruf unsrer Literatur gescheitert seyn, wenn man die vier differenten *sacras anchoras*, die man uns seit ein Paar Jahren mit einem solchen Aufwande von Pomp und von höchst zuverlässig ausgegebenen Versicherungen gegen den Typhus angeboten hat, — eine nach der andern, indem sie alle gleiche, auf blosse Hypertheorien gegründete, Rechte und Ansprüche nachwiesen, günstig aufgenommen und dem Publicum empfohlen hätte? Die Pflicht eines Recensenten gebietet ihm daher, besonders nach den neuesten Erscheinungen der deutschen medicinischen Literatur, wo man sich sogar Verfälschungen bey zweyten Auflagen auf den Namen des Vfs. u. s. w. erlaubt, selbst gegen die Ehrlichkeit und gegen die Rechtlichkeit der Absichten derjenigen Schriftsteller, die *oris magno hiatu* ihre Waare ausposaunen, sehr mistrauisch zu seyn; wer weiss nicht, wie oft wir durch selbstfabricirte Beobachtungen schändlich hintergangen worden! Darf man es also den Rec. des Hrn. Vfs. nun wohl noch verargen, wenn sie es mit ihm etwas genau genommen haben, mit ihm, der sich so sehr erlaubt, mit der grössten Zuverlässigkeit und Bestimmtheit selbst in Regionen, wo es ihm wie bey der Pest durchaus an Erfahrung fehlt, oder wo ihm, wie es bey der Rinderpest der Fall ist, die nöthige Sachkenntniss

im hohen Grade abgeht, in keiner Art zu rechtfertigende Verheissungen zu machen. Man schaudert zurück, wenn man das Unheil bedenkt, welches solche Behauptungen bey Menschen- u. Rinderpest zur Folge haben können, falls denselben nicht mit allem Nachdruck von Seiten der kritischen Areopage entgegen gearbeitet wird. Doch wenn wir nun auch das volle Zutrauen der Ehrlichkeit und Rechtlichkeit dem Vf. schenken: so geht doch eben daraus seine ungemeine Verblendung und Einseitigkeit nur um desto mehr hervor, wir müssen dadurch nur um so schüchterner werden, seiner Autopsie Glauben beyzumessen. Der wichtigste, aller Beachtung sehr werthe Punct dieser Schrift ist offenbar die angebliche oder wirkliche Entdeckung eines specifiken, von den Petechien und dem Friesel unterschiedenen Exanthems des Typhus; hat aber der Vf. auch unbefangen genug beobachtet? — ist er darum berechtigt zu behaupten, dass dieses *Pathognomicum* auch in andern Epidemien Statt findet? Da es uns noch immer an einem solchen im Typhus fehlt, so ist die Wichtigkeit dieser Angelegenheit desto einleuchtender; die Sache musste aber eben darum auch desto bestimmter von ihm zur Gewissheit erhoben werden, wenn er auf einen ungetheilten Beyfall rechnen wollte. Hierzu war die erste Bedingung eine schlichte, nüchterne Erzählung der Thatsache mit sorgfältiger Vermeidung jeder Eingenommenheit, Einseitigkeit oder gar Verblendung auf Seiten des Erzählers. Wenn es nun aber an dieser ersten Bedingung, um Glaubwürdigkeit zu gewinnen, durchaus in den vorliegenden Schriften fehlt, so konnten die Kritiken derselben auch wohl nicht leicht anders ausfallen, als es der Fall gewesen ist. Rec., der in mehrern Provinzen, zum Theil auch ausser Deutschland, und in sehr verschiedenen Epidemien Typhöse zu Tausenden zwar nach der Majorität nicht behandelt, aber als Dirigent doch gesehen und öfter besucht hat, wurde im Jahre 1805 zum ersten Male von einem hie und da sichtbaren Maserausschlage, welcher sehr zeitig zum Vorschein kam, bey Kranken, die man in einer Typhusepidemie für typhös angab, überrascht. Es blieb unentschieden, wohin dieser Ausschlag zu rechnen sey, da beständige Reisen eine genauere Aufsicht ihm unmöglich machten, um der Sache auf den Grund zu kommen. Seitdem hat er, besonders vom Jahre 1813 an so viele Militär- und Civilspitäler, wo der Typhus herrschend war, bereist, auch eine Anzahl einzelner Kranker, worunter mehrere Aerzte waren, vollständig und genau behandelt; es sind ihm Petechien ohne Zahl, ja auch wohl über den ganzen Körper fast ohne alle Krankheit bey herumgehenden Personen schon früher vorgekommen: aber von einem constant sich einfindenden Exanthem, welches weder Petechien noch Friesel wäre, ist ihm gar nichts bekannt geworden. Es ist nicht zu läugnen, dass dieses beym Verfahren des Verfs., besonders da er behauptet, dass ihm die Kälte Vorschub leistet, viel häufiger zum Vorschein kommen könne; es ist zu glauben, dass gewisse Epidemien eine gewisse Eigenheit in dieser Hinsicht darbieten mögen: allein dass Rec. und tausend Aerzte in mehrern Jahrhunderten diese Erscheinung, wenn sie constant ist, übersehen haben sollen, ist doch in der That schwer zu glauben. Die Beweise, die der Vf. aus frühern Schriftstellern anführt, dass sie dieses Exanthem beobachtet haben sollten, sind in so fern ganz unzulänglich, als nicht geläugnet wird, dass ein solches Exanthem in manchen Epidemien Statt findet. Gern will Rec. glauben, dass die Scharlachröthe bey jungen plethorischen Typhösen, womit ihre Brust und Arme, besonders im ersten Stadium ausgestattet sind, aus kleinern Flecken zusammen gesetzt seyn könne: allein dies möchte also doch wohl nur für jene einzelne Fälle und nicht für andre der *stupida nervosa* mit schwachem Pulse, blasser Haut, geringem Fieber, wobey der Kranke sich halb bewusstlos, meist ausser Bette, herumträgt, gelten! Die Zeit wird hierüber bald entscheiden. Rec. bezweifelt indess, wie gesagt, nicht die Sache, sondern nur das Pathognomische, welches man ihr beymisst.

Wenn indess dieses Pathognomische auch wirklich nicht Stich hält, und die Schrift des Vfs. dadurch ihren reelsten Werth verlieren sollte, so ist Rec. doch mit ihm einverstanden, dass das Wesen des Typhus auf der Reproduction des specifiken Contagiums beruht; wenn gleich in sehr vielen Fällen, die glücklich oder unglücklich verlaufen, diese Reproduction nicht zu Stande gebracht wird. Warum sollte der Tod oder die Genesung nicht eher eintreten können, ehe das Saamenkorn des Contagiums zu jener Reife gelangt ist, die es ihm möglich macht, im entsprechenden Boden sich wieder reproduciren zu können. In Hinsicht auf den Tod wird man es nicht bezweifeln. So wie aber gewisse Pflanzen in manchen Klimaten nie zum Product der Reife (der Saame) kommen, eben so kann ja dies beym Saamenkorn des Contagiums der Fall seyn, ohne dass jener Organismus, in welchem er als Schmarozerpflanze wuchert, gerade darauf gehen muss. Die Natur des Bodens war in einem gewissen Sinne zu kalt (zu reizlos), um jene Reife zu bewirken, warum sollte dies nicht auch bey eintretender Genesung der Fall seyn können! Wenn also die Reproduction des Contagiums hier auch Hauptsache ist, so ist es nicht nothwendig, dass sie durchaus immer wirklich zu Stande kömmt; es reicht zu, dass die Reproduction des Contagiums in dem Typhuskranken blos als Möglichkeit besteht. Eine perennirende Pflanze muss ja nicht jedes Jahr ihre Früchte zu solcher Reife bringen, dass sie fähig sind, sie fortzupflanzen.

Aus dem hier Vorgetragenen geht zugleich nicht undeutlich hervor, dass man sehr auf seiner Huth seyn muss, nicht allzu willig selbst jene Behauptungen des Vfs., die er auf eigne Erfahrung gründet, als unumstösslich gewiss anzunehmen. Rec. würde leicht eine Menge Beweise in den vorliegenden zwey Schriften zur nähern Begründung dieser Behauptung auffinden; da sie aber, mit Ausnahme des Aufsatzes am Ende der früher erschienenen Schrift: *über die Rinderpest*, dem Vf. bereits in Hinsicht auf Nr. 1. wenigstens, von andern Recc. unter gleichzeitiger Bemerkung der anderweiten Blössen, die der Vf. der Kritik etwa gegeben hat, meistens umständlich vorgehalten worden; so wird sich derselbe ganz besonders darauf beschränken, den angeführten, bisher von der Kritik minder beleuchteten Aufsatz in Anspruch zu nehmen. Gerade hieraus geht am stärksten die ungemessene Vorliebe des Vfs. für seine Behauptung hervor, die ihn verleitet, alles das als folgerechten Schluss anzusehen und als sicher in praktischer Hinsicht zu empfehlen, was seiner Theorie das Wort redet; liege es auch noch so sehr ausserhalb der Sphäre seiner Sachkenntniss. Wer wird bey solcher Einseitigkeit nicht fürchten, dass der Vf. selbst in dem, was er uns als Thatsache der Erfahrung angibt, mannigfaltig sich getäuscht haben möge!

Die angebliche Heilmethode der Rinderpest besteht gar nicht allein in der Anwendung der Kälte mittels Begiessungen mit kaltem Wasser, sondern in dem gleichzeitigen Eingusse von anderthalb bis 2 Loth Salzsäure (verdünnt mit Leinsaamenabkochung). Beydes wird alle 2 — 3 Stunden wiederholt. Wir wollen zum voraus setzen, welches, wie wir in der Folge sehen werden, noch gar nicht im Reinen ist, dass die Rindviehkrankheit zu *Obernburg* die wirkliche Rindviehpest gewesen ist; demungeachtet folgt daraus doch wohl sehr wenig zu Gunsten der allgemeinen Theorie des Vfs., nach welcher alle acute exanthematische Krankheiten, welche mit den contagiösen in einer Kategorie bey dem Vf. stehen, mit äusserer Kälte zu bezwingen sind! Was hat hier, wenn selbst gegen den viel zu hoch erhobenen Erfolg nichts auszusetzen wäre, diesen bewirkt? Doch wohl nicht die Kälte allein! — Vielleicht that die reichliche Anwendung der Säure das meiste! — oder boten sich beyde Mittel eine so wohlthätige Unterstützung zur Bekämpfung des Uebels! Wem fällt hier nicht von selbst ein, ob die Pest nicht auch etwa einer solchen wichtigen Hülfsleistung neben der Kälte bedürftig sey? Wie konnte der Vf., wenn selbst die Identität der Pest mit dem Typhus nach seinen Behauptungen Grund hättte, bey dem höhern Grade ihrer Malignität so leichtsinnig uns Verheissungen machen, wozu er in keiner Art weder theoretisch noch praktisch berechtigt ist! Wer kann es wissen, wenn selbst die Theorie des Vfs. anerkannt wird, welches wichtige Hülfsmittel noch als unbedingtes Requisit in der Pest, so wie dieses der Fall in der Rinderpest ist, neben der Kälte erfordert wird, um die Cur der Pestkranken zu Stande zu bringen! Dadurch, dass der Vf. ausser der Kälte in der Rinderpest noch ein so wichtiges Nebenmittel verlangt, hat er eben die Unzulänglichkeit der Kälte und überhaupt seiner ganzen Theorie zu Tage gelegt. Allein so viel kann der Rec., auf noch zahlreichere Erfahrungen gestützt, als der Vf. hier anführt, behaupten, dass das Begiessen mit kaltem Wasser, wenn es auch ungleich stärker als hier verlangt worden, angewendet wird, die Rinderpest nicht mit Zuverlässigkeit curirt; indess will er gar nicht zweifeln, dass dadurch mehr Stücke, als ausserdem der Fall seyn würde, erhalten werden. Dass dem grossen Nebenmittel der Salzsäure, auch allein gegeben, viel gutes in der Rinderpest nachgerühmt worden, ist eben so bekannt, als dass weder die salzsauren Methoden der Hrn. *Franck* und *Pessina*, so bestimmt sie auch auf den Grund nicht etwa einzelner Erfahrungen, wie hier vorgelegt werden, als specifik in der Rinderpest empfohlen worden, das gar nicht leisten, was denselben nachgerühmt worden. Rec. findet es nicht unglaubwürdig, dass beyde Mittel zugleich vorzügliche Heilkräfte gegen manche Epizootien der Rinderpest darbieten dürften. Hieraus folgt indess schon, dass die Kälte nicht das directe, gleichsam specifike Mittel gegen Pest, Typhus, Rinderpest ist, wofür es der Vf. allenthalben, und selbst auf dem Titelblatte von Nr. 2. ausgibt; wodurch aber auch sein ganzes theoretisches Gebäude zusammenstürzt. Der Vf. wird nun aber freylich dem Recens. nicht nachgeben wollen, dass verschiedene Epizootien eine verschiedene Behandlung erfordern, da er sogar in sehr disparaten Krankheiten die Specificität der Kälte bey Vieh und Menschen schon aus theoretischen Gründen behauptet. Einmal hat er aber hier die ganze Geschichte der Thierheilkunde gegen sich; so wie auch schon die von ihm angeführten Fälle einen ganz eignen leichten Verlauf, der auf eine besondere Methode hinweist, aufstellen; dann braucht sich Rec. ja doch wohl nur auf eine sehr ähnliche contagiöse Krankheit, die Blattern der Menschen, zu beziehen, um sonnenklar darzuthun, dass Epidemien und Epizootien ebenfalls nach dem Genius des Fiebers und mithin auf eine sehr verschiedene Art behandelt werden müssen. Man habe nur mehrere verschiedene, bald leicht wie ein Katarrhfieber verlaufende, bald meistens zusammenfliessende, bald die Lebenskraft hoch aufregende, bald sie gewaltig unterdrückende Blatterausbrüche gesehen, und man muss vollständig überzeugt seyn, wie grundlos die so bestimmten Verheissungen des Vfs. sind, dass die Kälte in jedem epidemischen Ausbruche dieser Art, ja sogar in der Pest und Rinderpest, ohne Ausnahme von specifiker Heilkraft seyn müssen.

Ueberhaupt dürfte mancher sachkundige Thierarzt dem Vf. bey der grossen Unzulänglichkeit der erzählten Fälle, wenn auch früherhin im Dorfe

Obernburg die wahre Rinderpest geherrscht hat, noch manche ganz unauflösbare Zweifel über die Wirklichkeit der Rinderpest bey den als genesen angegebenen Stücken vorlegen. Wird man ihm nicht mit guten Gründen einwenden: wie konnte dort Rinderpest Statt finden, wo man die kaum genesenen Stücke nach ein Paar Tagen oder auch wohl bald in ihre alten Ställe aus dem Lazareth zurückschickte! Dieses erzählt der Vf. so unumwunden, ohne auch nur zu argwöhnen, dass dieses ihm Vorwürfe von Amtswegen zuziehen könnte; ohne zu bedenken, dass er schon dadurch seine prakt. Unbekanntschaft mit der Rinderpest auf eine solche Art zu Tage legte, dass es befremden muss, wie er sich herausnehmen kann, auf einem ihm so fremden Terrain uns die unbedingtesten Verheissungen zu machen. Einige glückliche Erfolge in einer ganz besonders gestalteten Epizootie, die er für Rinderpest, welche sie vielleicht früher gewesen seyn mochte, hält, sind ihm genug alle und jede Ausbrüche der Rinderpest für heilbar auf diesem Wege zu erklären. Die geringste Bekanntschaft mit der Geschichte der Thierheilkunde, würde ihm so viele ganz ähnliche und weit mehr begründete Methoden der Heilung der Rinderpest ins Gedächtniss zurückgeführt haben, welche in der Folge durchaus ohne Legitimation geblieben sind. Der eine stellte seine Rinder in den Schaf- oder Pferdestall, der andre gab ihnen Heringe, der dritte ein Geheimmittel, der vierte zauberte mit Mineralsäuren gleich einer wohlthätigen Fee die Krankheit hinweg, der funfte glaubte mit Gewissheit in der eisenhaltigen Salzsäure das wahre *Specificum* gegen diese Seuche entdeckt zu haben; und nichts von allem dem hielt Stich. Es wäre leicht noch Dutzende ähnlicher, auf einzelne Versuche gegründeter Verheissungen eines entdeckten wahren Heilmittels gegen die Rinderpest, die alle in der Folge als Irrwahn sich bekundet haben, hier aufzuzählen.

Musste das zurückgebrachte Vich nicht das gesunde im selbigen Stalle anstecken, den Weg verpesten, die Nachbarn, welche den Neugeretteten oder auch nur das Gehöfte, wo er stand, besuchten, mit dem Contagium betheilen. Alles dieses war unausbleibbar. Wären auch alle diese Ställe leer von undurchseuchten Rindern gewesen, welches nicht anzunehmen ist, so wurde doch dadurch das anderwärts sich befindende gesunde Vieh der grössten Gefahr ausgesetzt. Der Verf. führt selbst Fälle von Ansteckungen durch das Contagium der Rinderpest an, die wegen der Länge der Zeit, wo die Contagion noch wirksam war, über allen Glauben hinausgehen; und doch hat er keinen Anstand genommen, seine kaum genesenen Rinder, zu einer Zeit, wo der borkenartige Ausschlag noch erst gewärtigt werden konnte, sofort in die alten Ställe aus dem Lazareth zurück führen zu lassen. Vielleicht waren diese Rinder, zum Theil an sogenannten *Recidiven* oder Nachkrankheiten, die nicht mehr anstecken, mithin auch nicht mehr Rinderpest sind, krank! Bedenkt man nun noch, dass die wirkliche Rinderpest meist bis zum fünften, seltener bis zum siebenten Tage den Tod zur Folge hat, und sehr oft am dritten Tage ihre Opfer hinrafft; erinnert man sich ferner, dass diejenigen Stücke, welche diese Tage überstanden haben, meistens geborgen sind; so weiss man gar nicht, wohin man die aufgeführten Fälle, in welchen die Cur zum Theil erst mit dem zehnten Tage des Ausbruchs der Krankheit begonnen wurde, verweisen soll. Der Vf. behauptet, dass in *Obernburg* im Laufe mehrerer Monate an 200 St. Rinder erkrankt sind und davon etwa 40 gerettet worden; die Krankheit schien mithin bey den Versuchen eigentlich vorüber zu seyn und es wird daher nach den oben angeführten Gründen immer wahrscheinlicher, dass hier der Vf. nur mit Nachkrankheiten (wenigstens zum Theil) die freylich einen andern Gang nehmen, auch nicht mehr contagiös sind, zu thun gehabt hat.

Der Vf. trägt uns 13 Fälle als prakt. Beweis seiner Behauptung vor, die aber, in so fern sie etwa der Sache des Vfs. das Wort reden, nicht für die Wirksamkeit der Kälte, sondern der Kälte in Verbindung mit der Salzsäure, wie schon bemerkt worden, sprechen. Davon sind indess die beyden ersten Fälle, ungeachtet sie früher einige Hoffnung darboten, tödtlich abgelaufen; der 9te Fall ist sehr zweifelhaft, das kranke Rind hatte den sogenannten *Wolf*, sein ganzes Uebelbefinden kann daher sehr leicht ein Ergreifen der Constitution in Folge dieser Krankheit gewesen seyn, welches man vielleicht irrig für etwas mehr ansah; der 5te gehört in keiner Art hieher, u. er sollte gar nicht in dieser Reihe aufgeführt worden seyn. Nimmt man nun, ungeachtet des so sehr schleppenden, gefahrlosen Ganges dieses Uebels und des Nichtüberganges auf andre Thiere bey der gleich, oder doch viel zu früh nach erfolgter Besserung geschehenen Zurückführung aus dem Lazarethstalle ins Dorf, dennoch an, dass hier wirkliche Rinderpest im Spiele war, so resultirt zu Gunsten der Methode des Vfs. blos so viel, dass von 11 kranken Stücken 9 genesen u. 2 crepirt sind. Wir führen dieses hier mit Fleiss an, damit unsre Leser in Stand gesetzt werden, das Gewicht gehörig zu würdigen, welches das Heilverfahren des Vfs in analogischer Hinsicht auf den Typhus und die Pest, selbst im Falle, dass hier Rinderpest obwaltete, haben kann. Wo bleibt aber in der Rinderpest das eigentliche neue Typhusexanthem? Es darf doch wohl hier auch nicht fehlen. Den rindenartigen Ausschlag, der bey dieser Seuche beym Eintritt der Besserung (zuweilen, nicht immer) zum Vorschein kommt, kann man hieher nicht zählen; denn dieser ist doch wohl nichts anders als der Uebergang der durch die Krankheit an vielen Orten völlig destruirten alten Haut zu einer krustenartigen Rinde, die in grindartiger Form abzugehen pflegt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des August. 194. 1816.

Physik.

Beyträge über den Einfluss der Himmelskörper auf unsre Atmosphäre, von Prof. *Ans. Ellinger*, ord. Mitgl. d. kön. Baierschen Akad. d. W. Mit 2 Tabell. München, in der Fleischmannschen Buchh. 1814. 56 S. 8. (14 Gr.)

Beyträge etc. 2tes Hft. Daselbst. 56 S. 8. mit 7 Tabellen.

Des Verfs. Unternehmen, aus den zahlreichen, sehr schätzbaren und doch noch so wenig benutzten Beobachtungen der Pfälzischen meteorolog. Gesellschaft, allgemeine Folgerungen abzuleiten, verdient unstreitig den Dank der Freunde dieser noch so gänzlich unbearbeiteten Wissenschaft. Die Erfahrung zu befragen, ist das Einzige, was wir bey Gegenständen, über deren wahre Ursachen wir noch gänzlich im Dunkeln sind, thun können; und es kommt nur darauf an, ob die Fragen gut aufgestellt sind, um gewiss oder doch wahrscheinlich zu klaren Antworten zu leiten. Wir werden sehen, wie der Verf. seinen Zweck zu erreichen gesucht hat und glauben, dass es bey einem so wenig bearbeiteten Gegenstande uns wohl erlaubt seyn wird, mit unsern Bemerkungen ein wenig ins Einzelne zu gehen.

Hr. E. sucht zuerst die Wirklichkeit des Einflusses der Himmelskörper auf die Atmosphäre zu beweisen. Wir hätten gewünscht, dass der Verf. auch hier nur von bestimmten Erfahrungen ausgegangen wäre; denn seine theoret. Gründe sind keineswegs überzeugend. Allerdings ist die Wirkung der anziehenden Kräfte entfernter Himmelskörper auf die Erde bewiesen; aber die Astronomie deutet uns nichts von einer chemischen Einwirkung an, u. doch müsste das, was sich durch Veränderung der Witterung äussert, wohl auf chem. Einwirkung beruhen. Auch darin, „dass die Atmosphäre den übrigen Himmelskörpern weit näher liegt und viel mehr Raum einnimmt," können wir keinen Grund für eine erhebliche Einwirkung finden; denn das „weit näher liegen" beträgt für die schon äusserst verdünnte Luft in 10 Meilen Höhe, selbst in Beziehung auf den nächsten Weltkörper, nur $\frac{1}{5000}$ der ganzen Entfernung u. kann also selbst da nicht erheblich genannt werden. Ein besserer Beweis ist unstreitig das regelmässige Steigen u. Fallen des Barometers in der heissen Zone; aber es ist doch immer noch unentschieden, ob anziehende Kraft oder ob Erwärmung der Sonne diese Erscheinung bewirkt. Das leuchtet uns dagegen gar nicht ein, dass die beträchtlichere Grösse der Barometer-Veränderungen in den Wintermonaten einen Beweis hierfür geben könne; denn diese starken Veränderungen haben gewiss nicht in der Annäherung zur Sonne ihren Grund, wie der Vf. angibt, sondern hängen wohl ganz sicher davon ab, dass es *Winter* ist, sind also in der südl. Halbkugel der Erde dann am geringsten, wenn sie bey uns am grössten sind.

Es ist gar nicht unsre Absicht, hiermit diese kosmischen Ursachen ganz u. gar verdächtig machen zu wollen; aber gewiss ist es, dass diese Gründe kein sicheres Fundament für die Behauptung, dass diese uns merklich sind, geben. Selbst der Grund, zu dem Hr. E. S. 8. kommt, dass Aenderungen der Witterung u. des Barometerstandes sich ziemlich weit erstrecken u. also nicht von ganz localen Ursachen herrühren können, führt nicht nothwendig zu der Vermuthung, dass es eines Einflusses entfernter Weltkörper hierzu bedürfe. Denn wie weit erstrecken sich denn diese uns auffallende Witterungsveränderungen? Hat man Beyspiele von Stürmen oder von stürmischer Witterung, von Platzregen, die gleichzeitig über einen wirklich bedeutenden Theil der Erde geherrscht hätten? — Rec. glaubt kaum, dass man dieses von einem einzigen Sturme nachweisen kann! — Von den strengen Wintern, die doch wohl zu den recht weit verbreiteten Witterungsmerkwürdigkeiten gehören, ist es gewiss, dass sie nicht einmal immer über die kleine Oberfläche des ganzen Europa sich erstrecken, dass die im südlichen Europa auffallend strenge Winter zuweilen im nördl. Europa milde waren. Mit Recht lässt sich aus dem, was der Vf. anführt, schliessen, dass nicht ein einzelnes Gebirge, oder etwas andres ganz Oertliches die wichtigsten Aenderungen der Witterung bestimme; aber dass kosmische Ursachen wirken, möchte Rec. nur dann behaupten, wenn man eine Gleichzeitigkeit der Hauptänderungen für die ganze Erde nachweisen könnte. Doch wir müssen hören, wie der Vf. *die Art des Einflusses* der Himmelskörper zu bestimmen gesucht hat. Dass man hierüber bisher so wenig hat herausbringen können, rührt, wie Hr. E. nicht ganz unrichtig bemerkt — zum Theil daher, dass man bloss die Witterungszustände, die sich an einzelnen Aspecttagen fanden, verglich u. nicht überlegte, ob nicht diese Wirkungen etwa anticipirt oder allmählig bewirkt

werden könnten; indess, wenn man sich erlaubt, die Einflüsse gar zu mannigfaltig voraus zu setzen, und jeden unbedeutenden Planeten für stimmfähig im Wind- u. Wetter- Collegio hält, so erhält man eine so grosse Zahl von möglichen Witterungsbestimmungen, dass aus dem Ueberwiegen des einen u. des andern sich leicht, was man nur will, herausdeuten lässt.

Obgleich nun dieses alles uns nicht gerade sehr für die Ansichten des Vfs. gewinnen kann, so müssen wir ihm wenigstens den Ruhm zugestehen, dass er mit mehr Fleiss als manche seiner Vorgänger, seine Vergleichungen angestellt hat. Er nahm nämlich nicht blos auf die Witterung eines einzelnen Ortes Rücksicht, sondern verglich die Betrachtungen, welche in den Mannheimer Ephemeriden von 1782 — 1792 für fast *alle Gegenden* Deutschlands, der Niederlande und Schweiz vorkommen. Er verzeichnete sich nun eine astronomisch meteorologische Tabelle, wo die erste Spalte die Aspecttage, die zweyte die vorgefallenen Arten der Aspecten angibt u. dann die Witterung von 17 Orten in den folgenden Spalten bemerkt wird. Die Aspecten wurden für Berlin berechnet u. deswegen keine Orte betrachtet, die zu weit von Berlin entfernt liegen. — Aus dieser Tabelle erhalten wir hier einzelne Resultate. Um diese Resultate richtig zu beurtheilen, müsste man aber noch Manches wissen, was der Vf. nicht anführt. Da die Bestimmungen sich gänzlich beschränken auf Trübungen u. Niederschläge und auf stärkere oder schwächere Winde: so hätte eine Tabelle vorausgehen müssen, welche uns sagte, wie sich die Menge der an allen Orten regnigten, zu der Menge der an einigen Orten regnigten, der an allen oder einigen Orten trüben, und der an allen Orten heitern Tage verhält. Eben so müssten wir wissen, wie oft ohngefähr das, was der Verf. stärkern Wind nennt, vorkommt; denn gesetzt, es fänden sich unter 365 Tagen kaum 10 oder 20, wo es an allen 17 Orten sehr still oder schwacher Wind war, so würde es eben niemand wundern, wenn unter 148 Neumonden 80 vorkommen, wo an mehrern (nicht gerade an allen) jener Orte stärkere Winde bemerkt sind, 65, die an wenigen Orten stärkere Winde angeben und nur 3 ohne stärkere Winde.

Der Vf. theilt uns eine ganze Tabelle mit, worin für verschiedene Aspecten angegeben wird, wie oft sie mit Niederschlägen an mehrern Orten, mit Niederschlägen oder stärkerer oder schwächerer Trübung an wenigern Orten, wie oft sie mit stärkern Winden an mehrern Orten, mit stärkern Winden an wenigern Orten oder mit schwachen Winden begleitet waren. Die angeführten Aspecten sind: Neumond und Vollmond, Conjunction und Opposition der Planeten mit der Sonne, Conjunction und Opposition der Planeten mit einander und mit dem Monde. Da scheint es nun allerdings erstaunlich auffallend, dass unter 148 Neumonden nur 4 an allen Orten ohne Regen und Wolken und 5 an allen Orten ohne Wind waren, dass unter 149 Vollmonden nur 3 ohne Regen und Wolken und 4 ohne erhebl. Wind waren, und dass überhaupt alle diese Aspecten in ungleichlich stärkerer Anzahl mit Niederschlägen und stärkerm Winde begleitet vorkommen, als ohne diese.

Rec. ist weit davon entfernt, diese Entdeckung durch Einwürfe verkümmern zu wollen; aber bey einem so wichtigen Gegenstande ist es gewiss gut, auf alles Rücksicht zu nehmen, ehe man eine Entdeckung als gut begründet unter die Zahl der erwiesenen Wahrheiten aufnehmen darf. Wir wollen hier, wo es nicht möglich ist, gründlich u. vollständig alles zu untersuchen, nur Hrn. E. um die Beantwortung folgender 2 Fragen ersuchen, die wenigstens etwas beytragen werden, das Stehen oder Fallen der Entdeckung über den Einfluss der Aspecten zu entscheiden. 1. Wenn man aus denselben Beobachtungen statt der 148 Neumondstage etwa die 148 Tage zunächst vor dem Neumonde oder die Tage, da der Mond 5 oder 20 oder 23 Tage alt war, gerade so, nach eben den Regeln aufzählte, wie es Hr. E. hier gethan hat, wird dann die Anzahl der trüben Tage geringer in Vergleichung gegen die heitern herauskommen? — 2. Hr. E. hat nie bemerkt, ob mit dem Neumond oder einem andern Aspect die Trübung anfing, oder ob das schon eingetretene trübe Wetter blos fortdauerte; da dieses gewiss sehr wesentlich ist, so wäre zu wünschen, dass diejenigen Tage ausgezeichnet würden, wo ein *Wetterwechsel* Statt fand, oder die Frage beantwortet würde, ob der Aspect gleichsam das trübe Wetter herbey zu führen schiene.

Wir müssen das Einzelne, was Hr. E. als Folgerung aus seinen Zusammenstellungen ableitet, übergehen, um noch etwas über das 2te Heft zu sagen. Hier untersucht der Vf. vorzügl. den Einfluss der Himmelskörper auf die Temperatur der Atmosphäre. Der Vf. bemerkt mit Recht, dass nicht blos der Stand der Sonne die Temperatur bestimme, dass diese auch nicht auf unveränderl. Weise von dem Winde abhänge, sondern dass ihre Veränderungen noch auf etwas anderm beruhen müsse. Er führt dann die Erfahrung an, dass dem Schnee oder Regen gewöhnl. eine Erhöhung der Temperatur vorangehe, u. erwähnt, dass diese Erfahrung ihn bestimmt habe, den Einfluss der Aspecten auf die Erhöhung der Temperatur zu bestimmen. Er theilt uns hier wieder in Tabellen eine Uebersicht mit, wie bey den Conjunctionen u. Oppositionen von Sonne, Mond u. Planeten an 17 verschiedenen Orten eine Temperaturerhöhung bemerkt oder nicht bemerkt sey u. zieht aus diesen Zusammenstellungen den Schluss, dass ganz überwiegend oft eine Zunahme der Temperatur am Aspecttage Statt gefunden habe, ja dass kaum einmal der Fall vorkomme, wo sich dieses nicht wenigstens an einigen Orten ereignet hätte. Wir wollen dieses Resultat auf sich beruhen lassen; denn eine Bestätigung oder Widerlegung desselben aus andern Beobachtungen herzuleiten, würde uns jetzt nicht möglich seyn; aber das müssen wir wenigstens bemerklich machen, dass das Uebergewicht für Hrn. E's. Meinung nicht so unverhältnissmässig gross ist, als die Tabelle es ergibt, sondern dass Vorliebe für seine Hypothese ihn verleitet hat, Einiges für überzeugend u. einleuchtend zu halten, was Andern gewiss nicht so erscheint. Der

Vf. theilt nämlich hier, so wie jeder, der Resultate aus Beobachtungen zieht, es thun sollte, Beyspiele seiner Verfahrungsart u. seiner Zusammenstellung der Beobachtungen mit, deren eines wir hier näher beleuchten wollen. Am 16. Apr. 1782 kam der Mond mit Mars in Conjunction u. der Vf. hat in einer Tab. die an 14 Orten Morgens, Mittags u. Abends beobachteten Thermometerstände für den 14. bis 17. Apr. zusammengestellt. Hier ist es nun allerdings wahr, dass an 10 dieser Orte die Temperatur am Aspecttage höher war, als an den vorhergehenden, u. dieses hätte dem Vf. genügen sollen; aber er sagt S. 22 ganz ausdrücklich, „dass zu dieser Aspectzeit *aller Orten* eine Vermehrung der Luftwärme wahrgenommen wurde," u. dies behauptet er uneingeschränkt, obgleich in Berlin

am 15ten — 7 Gr. 10, 8 Gr. und 5, 8 Gr.
am 16ten — 5, 6 Gr. 5, 8 Gr. und 5 Gr.

für die 3 Tageszeiten angemerkt war u. für Erfurt, Sagan u. Brüssel etwas Aehnliches Statt fand. Er rechtfertigt jene Behauptung in Beziehung auf Berlin dadurch, dass er angibt, die Temperaturerhöhung sey dort einen Tag früher eingetreten; denn allerdings war zu Berlin am 14ten die Mittagswärme 10, 5 Gr. am 15ten aber 10, 8 Gr. das ist $\frac{3}{10}$ Gr. höher, aber dieser ganz unbedeutende Unterschied, der eigentlich gar nicht als sicher bemerkt werden kann, geht völlig verloren, wenn man sieht, dass

am 14ten die Angaben 8 Gr., 10, 5 Gr., 8 Gr.
am 15ten — — 7 — 10, 8 — 5, 8 "

vorkommen. Hr. E. hat also hier ganz auffallend Unrecht, wenn er diese Beobachtungen mit unter diejenigen zählt, welche seine Theorie bestätigen; u. obgleich nicht alle Abweichungen von derselben so merklich sind, so vermindert es doch gar sehr das Vertrauen, wenn man auf diese Weise die Uebereinstimmung der Erfahrung mit der Hypothese erzwungen findet, da wir nicht wissen können, wie oft sich der Vf. mit ähnlichen Schlüssen beruhigt u. da *alle Orte* als entsprechend angegeben habe, wo vielleicht ein unbefangenes Auge an manchem Orte bedeutende Abweichungen sah. Doch es ist billig, dass wir dem Vf. weit mehr für die Aufrichtigkeit danken, mit welcher er sein Verfahren vor Augen legt, als ihn wegen einer Uebereilung strenge tadeln, zu welcher eine Hypothese so gar leicht verführt.

Das Resultat, welches der Vf. aus diesen Beobachtungen glaubt ziehen zu dürfen, ist, „dass die Conjunctionen u. Oppositionen der Himmelskörper eine Temperaturerhöhung bewirken; dadurch wird die Ausdünstung vermehrt, u. die Luft mit Dünsten erfüllt, welche sich (nach chemischen Gesetzen, sagt der Vf.) zu Wolken u. Niederschlägen bilden u. den Wärmestoff der Atmosphäre an die Erde absetzen. „Es ist also, schliesst er, die Einwirkung der Himmelskörper auf die Temperatur der Luft der erste Entstehungsgrund der übrigen atmosphärischen Erscheinungen." —

Es wäre gut, wenn man mit mathemat. Ueberzeugung das Quod erat demonstrandum hierunter setzen könnte; aber daran fehlt viel! Wir wollen die Temperaturerhöhung als erwiesen annehmen; aber bringt denn die vermehrte Ausdünstung sogleich wieder Wolken u. Niederschläge hervor? ist es nicht vielmehr anerkannt, dass die erwärmte Luft viel mehr Wasser in ungetrübter Dampfgestalt in sich enthalten kann als kältere? zeigt nicht die Erfahrung, dass gerade bey anhaltender Hitze die Luft sehr trocken wird u. trocken bleibt, bis durch einen noch ganz unbekannten Process, meistens ziemlich plötzlich, das gewitterhafte Entstehen von Wolken eintritt? — — Es ist wahr, dass unter fortdauernd gleichen Umständen gewöhnlich mit dem Entstehen von Wolken oder mit dem Eintritt vom Regen u. Schnee die Temperatur steigt; aber schwerlich ist der Regen *Folge* dieser Zunahme der Wärme, sondern weit wahrscheinlicher ist es, dass bey der Aenderung des Aggregatzustandes Wärme frey wird, also durch das, vermöge andrer Ursachen erfolgende Entstehen von Wasser oder sichtbarem Dunste, die bis dahin latente Wärme fühlbar wird. — Also, darin können wir sicherlich nicht einstimmen, wenn der V. hiermit gleichsam einen Grundstein aller Witterungskunde gelegt zu haben glaubt.

Auf diese Untersuchungen lässt der Vf. noch andre über die Temperaturänderung folgen. Er stellt zuerst Beobachtungen zusammen, welche zeigen, dass die Richtung des Windes nicht in nothwendigem Zusammenhang mit diesen Aenderungen stehe u. dann auch, dass nicht die Sonne allein sie bewirke. Um das Letztere darzuthun, theilt er eine Tabelle mit, welche die Tage der grössten Wärme und grössten Kälte der 5 Jahre 1782 bis 1786 für 12 Orte enthält; sie zeigt, dass die Zeit der grössten Wärme nicht an gewisse Stellungen der Sonne gebunden ist, sondern zuweilen schon im May, zuweilen erst im September eintritt. Der Verfasser glaubt zu finden, dass die grössten Wärmen immer in Aspectzeiten fielen, vorzügl. aber dann eintraten, wenn mehrere Aspecten einander schnell folgten. Diesen Erfahrungsschluss wollen wir jetzt nicht antasten; aber wenn Hr. E. S. 42 daraus, dass die übrigen bekannten Ursachen die einzelnen Steigerungen der Temperatur nicht ganz erklären, schliesst, wir müssten nothwendig den Einfluss der Himmelskörper zugestehen, so ist das in der That für uns, die wir in der Physik u. Meteorologie noch so sehr Anfänger sind, ein durchaus unzulässiger Schluss. Die Nachrichten übrigens, welche hier von den Umständen mitgetheilt werden, mit denen die grösste Wärme u. Kälte begleitet war, sind recht brauchbar u. belehrend, obgleich einzelne Bestimmungen nicht gerade ganz so allgemein sind, wie hier angedeutet wird. Die grösste Kälte kann nach des Vfs. Meinung nicht durch die Aspecten erklärt werden, da diese vielmehr Wärme bewirken sollen, gleichwohl gesteht er selbst, dass z. B. im J. 1784 ungeachtet einer angefangenen Aspectreihe anhaltend heitre Luft Statt fand, die bis zur grössten Kälte hin dauerte; — hier u. in ähnlichen Fällen könnte also leicht jemand die Hypothese beweisen, dass grosse Kälte mit irgend einem Aspect, (deren etwa alle 2 Tage einer eintritt,) zusammen hänge, statt dass der Vf. die Aspecten hier nur mittelbar einwirken

lässt, um die Niederschläge zu bewirken, die der grossen Kälte vorangehen u. uns gar nicht sagt, warum denn die bey anhaltend strenger Kälte nie fehlenden Aspecttage hier so ganz unwirksam vorübergehen.

Wir haben in dieser Anzeige unsern Unglauben an diese Verbindung der Witterung mit den Aspecten so deutlich merken lassen, dass es wohl nöthig ist, noch etwas über die Gründe zu sagen, welche uns hierzu bestimmen. Einer ist schon der, dass fast alle Tage im Jahr Aspecttage sind, denn man wird verhältnissmässig wenige finden, die nicht nach des Vfs. Meinung auf die Witterung einwirken könnten, z. B. im J. 1816 sind nur der 4. 5. 6. 13. 18. 19. 27. Jan. nur der 1. 2. Febr.; nur der 1. 8. 9. 21. März; nur der 1. 5. 6. 18. 19. 23. Apr. nur der 7. 20. May; nur der 3. 17. Juny keine Aspecttage; denn alle andern treffen entweder selbst mit einem Aspect zusammen, oder gehen dem eigentlichen Aspecttage unmittelbar voran, oder folgen ihm. Es ist daher leicht, jede Witterung, die entsteht, der Wirkung der Aspecten zuzuschreiben. Da nun der Vf. die in unserm Klima gleichfalls häufigen trüben Tage als Wirkung der Aspecte betrachtet, so kann es an zahlreichen Zustimmungen nicht fehlen. Ein zweyter Grund gegen die Meinung, dass es vorzüglich kosmische Ursachen sind, welche unsre Witterung bestimmen, ist der schon oben erwähnte, dass die Witterung unsers kleinen Deutschlands nicht die Witterung der ganzen Erde ist. Dieselben Aspecten treten für jeden Punct der Erde gleichzeitig ein, ihre Wirkung müsste also (allenfalls mit seltenen localen Ausnahmen) überall merklich seyn; aber man braucht nur eine oder die andre Reisebeschreibung mit Aufmerksamkeit auf die beobachtete Witterung zu lesen, um sich zu überzeugen, dass die Witterungswechsel nicht im mindesten diese Gleichzeitigkeit zeigen. Dieser Grund scheint uns so entscheidend, dass wir schwerlich glauben können, dass jemals ein bestimmter Zusammenhang zwischen einer gewissen Witterung und gewissen Aspecten wird aufgefunden werden. Und selbst nach Hrn. E. Art zu schliessen, können, auch theoretisch betrachtet, wenige der Aspecten bedeutend einwirken; denn da er seine Schlüsse auf die astronom. Einwirkungen gründet, so hätte er auch bedenken sollen, dass Uranus, Saturnus, Ceres u. Mercurius die Bewegung der Erde gar nicht merklich perturbiren u. dass selbst Jupiter u. Venus so unbedeutend einwirken, dass man die Rücksicht darauf erst bedurfte, als die Beobachtungen schon einen hohen Grad von Genauigkeit erreicht hatten. Wir sind also durch nichts berechtigt, diesen Planeten irgend einen erheblichen Einfluss auf das Wetter zuzugestehen.

Doch wir wollen es Hrn. E. selbst überlassen, die Gründe, welche für oder gegen seine Hypothesen sind, näher zu überlegen und sind überzeugt, dass ein so fleissiger, aufmerksamer u. Wahrheit liebender Forscher nie lange von einer Hypothese, wofern sie wirklich unhaltbar ist, geblendet werden kann.

Typhologie.

Beschluss der Anzeige von *Reuss* Schriften über die Exantheme.

Aus allem dem geht nun wohl sehr bestimmt hervor, dass Rec. dem Vf., der so sehr fremd in der prakt. Thierheilkunde ist, dass er der einzig wesentlichen Zeichen der Rinderpest, näml. der *Ansteckung, des Contagionsganges*, der *Erosionen* nirgends zur Begründung ihres wirkl. Vorhandenseyns in Oberndurg gedenkt, gar nicht zu viel gethan hat, wenn er gerade aus diesem Aufsatze eine solche Verblendung für seine Behauptungen deducirt hat, dass man verlegen werden muss, seinen Erfahrungen auch im Typhus einen unbedingten Glauben beyzumessen. Wir erfahren es täglich, dass unsre Beobachter selbst bey unverkümmerter Wahrheitsliebe, wenn sie einmal im Uebermaas für eine vermeintliche Entdeckung eingenommen sind, allenthalben das sehen u. finden, was sie sehen u. finden wollen; daher es dann kommt, dass kaum eines unter zehn Resultaten, die uns von Tag zu Tag vorgelegt werden, Stich hält.

Man traut aber kaum seinen Augen, wenn man S. 443 liest, dass der Ausbruch der Krankheit bey Rindern, die bereits angesteckt, wo aber die Zeichen der Seuche noch nicht hervorgetreten sind, durch die Abkühlung des Schwemmens *ganz gewiss* verhütet werden könne. Wie soll man nicht gegen den Mann äusserst mistrauisch seyn, der dieses ohne alle Erfahrung, die dafür spricht, vor sich zu haben, zu glauben u. der Welt zu versichern im Stande ist. Als etwaniges Beweismittel dafür wird der Vf. doch wohl nicht verlangen, dass man die Erfahrung gelten lasse, dass ein Dorf verschont blieb von der Ansteckung der in der Nähe herrschenden Rinderpest, dessen Vieh täglich mehrmals durch den Mayn auf seine Hutung zu schwimmen genöthigt war! Bleibt nicht oft der grössere Theil der Gehöfte im angesteckten Dorfe, ohne Schwimmen, unangetastet von der Seuche, weil sich ihre Besitzer gehörig vor den angesteckten Ställen, die unter strenge Sperre gesetzt worden, in Acht zu nehmen wissen! Wenn dergleichen als Versuch vorgeschlagen wird, ist nichts dagegen zu sagen, aber wenn man daraus ein Resultat ziehen oder gar darauf Verheissungen bauen will, so kennt man die Schwierigkeiten, welche die Lehre der Contagien darbietet, u. die uns Bernhardi's Meisterwerk neuerlich so treflich aus einander gesetzt hat, noch gar nicht. Jeder Schritt zu einem Resultat muss hier nur mit schüchterner Besonnenheit geschehen, hier gilt es nicht, was der Vf. S. 434 u. 435 Nr. 1. sagt: „Wo der Empiriker nur auf Gerathewohl (?) Versuche anstellt, heute dieses, morgen ein andres Mittel versucht, geht der Mann, welcher das Wesen ergründet hat (dies rühmte sich kein Kant, kein Fichte, kein Schelling) mit einer Bestimmtheit u. Zuversicht zu Werke, von der wenig Menschen einen deutlichen Begrif haben mögen.“ — Ungern hat es Rec. gesehen, dass der, wegen seiner Talente von ihm geschätzte Vf., durch diese Stelle in die Reihen unsrer, so gern auf Stelzen einherschreitenden medicinischen Pygmäen tritt, da im Gegentheil alle grossen Männer der Kunst, vom Hippocrates an, die Beschränktheit unsers Wissens und die Unzuverlässigkeit unsrer Disciplin mit Bescheidenheit anerkennend, unaufhörlich zur grössten Vorsicht, sowohl bey jeder theoret. Behauptung, als bey jeder technischen Handlung auffordern. Ungeachtet Rec. noch einiges über mehrere thierheilkundige Aeusserungen des Hrn. R. zu erinnern hätte, so sieht er sich doch genöthigt, wegen der bereits schon zu weitläuftig gewordenen Anzeige der beyden vorliegenden Schriften hiermit abzubrechen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des August. 195. 1816.

Zootomie.

Beyträge zur Anatomie und Physiologie der Medusen, nebst einem Versuch einer Einleitung über das (zu dem), was den ältern Naturforschern in Hinsicht dieser Thiere bekannt war. Von *Heinr. Mor. Gäde*, der Naturgesch. Befl. aus Kiel. Mit 2 Kupfertafeln. Berlin 1816., in der Maurerschen Buchhandlung. X. und 30 S. 8. (Preis 16 Gr.)

Der Verf., ein junger, von regem Eifer für Naturwissenschaft belebter Mann, welcher bereits im vorigen Jahre durch einige nicht uninteressante Beyträge zur Anatomie der Insecten sich bekannt gemacht hatte, gibt uns in vorliegendem Schriftchen die Resultate seiner Beobachtungen über eine Thiergattung, von welcher wir bis jetzt allerdings nur sehr unvollkommene Kenntnisse besessen haben, und deren genauere Untersuchung doch vorzüglich in sofern zu wünschen seyn möchte, als daher die Lösung mancher physiologischen Probleme fast mit Zuversicht erwartet werden kann. Wir rechnen dahin ganz besonders die Frage: ob wirklich Thiere die verschiedenen wichtigsten Functionen des thierischen Lebens mittels einer einzigen, vollkommen homogenen organischen Masse auszuüben vermögen, oder ob zu den verschiedenen Functionen auch verschiedene organische Systeme (so zur Sensibilität ein Nervensystem, zum Bewegungsvermögen ein Muskularsystem u. s. w.) nothwendig gefordert werde? — Die Vertheidiger der letztern Meinung haben bisher grösstentheils in der besondern Kleinheit der meisten Zoophyten einen Beweisgrund für ihre Ansicht zu finden geglaubt, und angenommen, dass, wenn auch durch Zergliederungen hier Nerven- und Muskelfaser nicht sichtlich dargelegt werden könnten, dieses blos in der geringen Körpermasse, keineswegs aber in der gänzlichen Abwesenheit jener Gebilde begründet sey. Die Medusen nun, deren gallertartiger Körper, ob er schon nach dem Tode des Thieres zu einem kaum bemerkbaren Häutchen vertrocknet, im Leben oft eine beträchtliche Grösse, ja ein Gewicht von mehrern Pfunden erreicht, würden zuverlässig eine zusammengesetztere Structur erkennen lassen, wäre eine solche in ihrem Innern wirklich vorhanden, und schon in dieser Hinsicht nahm Rec. diese Arbeit des Verfs., dessen Beobachtungsgabe durch die mühsamen Zergliederungen mehrerer Insectenarten bewährt war, mit vielem Interesse zur Hand. Wir werden, die einzelnen Abtheilungen derselben durchgehend, das Wichtigste daraus dem Leser bekannt machen.

In dem *Vorworte* ergiesst sich der Verf. zunächst in das Lob der ältern, mit treuerm Sinn an der Natur selbst sich anschliessenden, Forscher, und wirft nicht ganz mit Unrecht den Zoologen der neuern Zeit eine gewisse Classificationssucht, wodurch namentlich die aller Naturgeschichte so nothwendige physiologische Richtung gestört werde, vor. Demungeachtet können wir dem Verf. nicht beystimmen, wenn er zuletzt den Satz aufstellt, dass die Anatomie in der Naturgeschichte der Physiologie immer vorangehen müsse; indem wir vielmehr überzeugt sind, dass nur, wo der physiologische Versuch, die anatomische Untersuchung und der echte philosophische Sinn Hand in Hand gehen, das Vorzügliche geleistet werden könne.

In der Einleitung wird ferner das, was von andern Naturforschern über Benennung, Eintheilung, Lebensart und Ernährung, so wie über den Nutzen dieser Thiere angegeben worden ist, mit ziemlicher Vollständigkeit zusammengetragen; und hierauf endlich folgen die eigenen, vom Vf. über zwey im Kieler Hafen sich aufhaltenden Medusen gesammelten Bemerkungen.

Medusa aurita L. — Die Substanz dieses Thiers fand der Verf. als eine gelatinöse, innerlich etwas festere Masse, an welcher, selbst wenn dünne Scheibchen derselben unter der Lupe oder dem Mikroskop betrachtet wurden, durchaus nur ein einziges gleichartiges Gewebe und nicht die geringste Spur von Muskelfibern sich zeigte. Aeusserlich wird diese Masse von einer zarten Oberhaut bekleidet. An der untern Körperfläche liegt zwischen den vier Armen das Maul; aus welchem viele Canäle in die vier Magen oder Herzhöhlen führen, von denen aus die Gefässe des Körpers, in sehr regelmässigen Verästungen, entspringen, und in ein am Rande der Körperscheibe verlaufendes kreisförmiges Gefäss sich endigen. (Es ist dies eine merkwürdige Analogie mit den Gefässen in der figura venosa des bebrüteten Eyes, welche sich auch in eine kreis-

förmige Vena terminalis ergiessen.) An dem Rande, wo das kreisförmige Gefäss verläuft, befinden sich übrigens eine grosse Menge franzenartiger Fühlfäden, deren Höhlung mit jenem Gefässe communicirt, und welchen der Vf. daher auch eine aufsaugende Function zuzuschreiben geneigt ist. In jenen Magensäcken fand der Vf. häufig kleine Fische (besonders Gasterosteus aculeatus), und man begreift allerdings kaum, wie ein so gallertartiges Geschöpf dergleichen harte Körper zu verdauen im Stande ist. Ferner liegen unter den vier Magensäcken, und gänzlich von jenen getrennt, vier Respirationssäcke, von denen jeder mit einer äussern Mündung versehen ist. Auf jeder Scheidewand zwischen Magen- und Athemhöhle, bemerkte übrigens der Vf. eine Art von Faltenkranz, von welchem er bey Gelegenheit der Beschreibung der Med. capillata vermuthet, dass er für das Ovarium zu halten sey, und dass die Eyer von da in die Zellen der Arme gebracht würden, um dort zu ihrer Reife zu gelangen. (Eine allerdings sehr interessante Bemerkung, sobald sie der Verf. durch fortgesetzte Beobachtungen erwiesen haben wird.) Ueber 8 am Rande der Med. befindliche Körperchen, welche Müller für Excremente gehalten hat, vermag auch unser Verf. keine bestimmtere Auskunft zu geben. — Reproductionskraft hat der Vf. an dieser Med. nicht bemerkt, doch lebten Stücke derselben fort, sobald nur ein Magensack an ihnen befindlich war.

Med. capillata L. — In dieser Art steht die Organisation schon eine Stufe höher, und man findet schon Abwechslung von deutlichen Muskelfasern und Häuten. Ob wohl die weisslichen Furchen, deren der Verf. (S. 21. 22.) erwähnt, gar die ersten Rudimente eines Nervensystems sind? — Die Arme sind hier sehr breit, das Maul ist von einem knorpliehen musculösen Ringe umgeben, und gewährt den Zutritt zu vier mit einander communicirenden Säcken, in denen auch hier die Faltenkränze (Ovarien) sich vorfinden, welche jedoch zarter und weiter als die Magensäcke der Med. aurita sind. An jedem dieser Säcke befinden sich übrigens wieder vier (zwey längliche und zwey herzförmige) von einander getrennte Anhänge, aus denen die (hier jedoch kürzern) Gefässe entspringen. Auch Fühlfäden, denen der Med. aurita ähnlich, nur beträchtlich länger, sind an dieser Medusa vorhanden.

Die beyden Kupfertafeln geben von der Bildung der untersuchten Medusenarten ziemlich deutliche Begriffe, und so haben wir denn, in der Hoffnung, dass der Verf. seine Beobachtungen über so interessante Geschöpfe immer mehr zu vervollständigen nicht unterlassen wird, auch diesen Beytrag mit Dank anzuerkennen, hinreichende Veranlassung.

Typhologie.

Ueber den Typhus im J. 1814. *in Altona.* Von *Steinheim*, Doct. med. Altona 1815., bey J. Fr. Hammerich. 8. X. u. 264. S. 1 Thlr.

Recens. wird den Lesern dieser Blätter zuerst dasjenige aus der vorliegenden Schrift vortragen, was nach seinem Ermessen des Beyfalls des medicinischen Publicums werth ist, und zum Beschluss dieser Anzeige wenigstens im Allgemeinen das anführen, was seine Zustimmung nicht erhalten hat.

Zu jenem Vortrage gehört vorzüglich der Inhalt des dritten (Geschichte der Krankheit im Individuo) und des 5ten Capit. (Heilverfahren beym Typhus), wovon jedoch ebenfalls fast durchgehends alles das auszunehmen ist, wo sich der Verf. auch hier seinen theoretischen Ansichten hingegeben hat. Ueber die Symptome des Stadiums vor Ausbruch des Fiebers, oder über das Prodromalstadium, wird hier manches umständlicher als in andern Schriften auseinander gesetzt; dies ist eben der Fall in Hinsicht auf die Varietäten der *Typhomanie*; überhaupt werden die Krankheitserscheinungen des zweyten oder subinflammatorischen, wie auch des dritten oder eigentlich nervösen Stadiums recht gut erzählt. Das Sinken der Muskelkräfte wird besonders genau empor gehoben. Den Einfluss der Furcht auf Vorschubleistung bey der Ansteckung hat der Verf. gar nicht so bedeutend gefunden, wie viele andere, ältere und neuere Schriftsteller, die diesen Gegenstand bearbeitet und die Sache offenbar übertrieben haben. Er läugnet zwar nicht, dass die deprimirenden Affecte die Ausdünstung beschränken, und somit die Inhalation befördern, allein er erklärt sich mit sehr guten Gründen und in Folge seiner Erfahrungen gegen die Uebertreibungen so vieler anderer, die zum Theil gar einer vermessenen Tollkühnheit das Wort zu reden scheinen.

Auch er hält, wie Recens., die ganz Gesunden vorzugsweise vor jenen, die es nicht sind, ansteckungsfähig. Die meisten übersehen hier, dass gerade unsere Empfänglichkeit für solche Contagien auf dem Normalzustande beruht, der dieselbe in der Regel mit sich führt. Sehr richtig setzt der Verf. das Wesen des Typhus in die Production des Giftes; er zählt ihn daher mit guten Gründen den exanthematischen Krankheiten bey. Die stets in dieser Epidemie unbeeinträchtiget gebliebene, ja, meist sehr vermehrte Transpiration war eine eigene Erscheinung dieser Epidemie; sie beweiset, so wie überhaupt alles übrige dasselbe darthut, dass sie ganz und gar nicht zu den bösartigen, wo die Haut so häufig äusserst trocken ist, gehört hat. Der meist heftige Durst, besonders zu

Anfang, welchen Rec. in jenen Epidemien, wo die *stupida nervosa* vorherrschend war, nur sehr selten, und auch dann fast nur beym *Typhus floridus* beobachtet hat, war in Altona vermuthlich Folge der stärkern Hautausdünstung. Ueber das Exanthem und sein frühzeitiges Erscheinen kömmt in der vorliegenden Schrift ebenfalls manches Lesenswerthe vor; der Vf. hatte viel mit Frieseln zu thun. Diese mochten Erzeugnisse jener Schweisse seyn, denn anhaltende Schweisse bringen sie in der Regel hervor; daher kann Recens. denselben auch nicht, so wie der Verf. es thut, eine so grosse Bedeutsamkeit, gleichsam als Hauptausschlag, zuerkennen. Ueberhaupt scheint es fast als wenn, nach dem Verf., diese Ausschläge (sowohl Friesel als Petechien) durchaus kritisch im Typhus anzusehen wären, welches Rec. noch immer nicht zu unterschreiben wagt. Der Verf. führt eigentlich zweyerley Krisen an; die erste beschloss das Stadium des ersten Fieberabschnittes durch das Exanthem; die zweyte, die eigentlich entscheidende, kam nach ihm in allen drey Lebenssphären, in der sensoriellen, irritablen und vegetativen, vor. Diese zeigte sich eigentlich nur durch die Symptome der Reconvaleszenz, unter Abgang eines Bodensatz absetzenden Harns. Hier spricht eigentlich der Vf. von den Symptomen der Krisis. das heisst von den Zeichen der mit dem 14. Tage eintretenden Besserung, die freylich in allen Lebenssphären sichtbar werden müssen. Wie verhältnissmässig leicht der Verlauf dieser Epidemie gewesen, geht auch schon daraus hervor, dass der Verf. keinen Fall gesehen, wo das Fieber über 14 Tage gedauert hat. Blos sind ihm einige ganz gelinde, länger dauernde Fälle der *stupida nervosa* nach S. 166. vorgekommen. Mit Recht bezweifelt der Verf., dass wirkliche Recidiven (nämlich mit nochmaliger Reproduction des Contagiums) hier Statt finden. Ueber das Heilverfahren des Verfs. kann Recens. sich recht kurz fassen, wenn er behauptet, dass er sich vorzüglich an die *medicina exspectativa* gehalten hat, die die Natur blos unterstützt. Die Brechmittel werden vor Ausbruch des Fiebers sehr gerühmt, nach Ausbruch desselben glaubt der Verf. wie ehedem Rec., dass eine Unterdrückung des Verfolgs der bestehenden Stadien ganz unmöglich sey. Für Reizmittel stimmt der Verf. eben so wenig als für Aderlässe. Letzteres war dem Recens. um so weniger unerwartet, da *Wollstein*, dieser Erbfeind der Phlebotomie, welcher sie gern aus der *Materia medica* ganz verdrängt hätte, sein Heros ist, auf dessen Geheiss er diese Schrift dem Publicum mitgetheilt hat.

Rec. geht nun zu dem über, was er in dieser Schrift zu tadeln hat. Alles dieses beruhet auf den unglücklichen theoretischen Ansichten des Verfs., welche er Andern nachbetet, und die ihn zuletzt auch dort auf eine traurige Art irregeleitet haben, wo er die Natur vor sich liegen hatte. Anstatt aber sie mit dem Auge des reinen, unbestochenen Empirismus anzusehen, hat er sie mit der gefärbten Brille seiner Theorie zu betrachten beliebt. Die grossen Nachtheile dieser Irreleitung springen nicht bald in einer Schrift mehr ins Auge als in der vorliegenden. Bey den aufgestellten Träumereyen des Verfs. von der erbärmlichen Grille von Raçen-, Geschlechts- und Familien-Krankheiten im Sinne des Verfs., die mit dem praktischen Befunde, den der Vf. uns selbst vorlegt, im directesten Widerspruche stehen, konnte Rec. sich nicht erwehren, mehrmals auszurufen: *Quidquid delirant magistri, garriunt tirones.* Es ist hier um so weniger der Ort, diese Albernheiten zu widerlegen, da sie der Hergang der Altonaer Epidemie selbst hinreichend widerlegt hat. Die Sachen sind so hell und klar, die Witterung war hier wie allerwärts unschuldig am Ausbruch des Typhus; er war Product des Krieges, und die Ansteckung pflanzte ihn fort; er hörte nicht auf, weil die *prima causa* erschöpft war, sondern er würde noch jetzt dort hausen, wenn noch heute es dort ansteckbare Subjecte gäbe, denen die Polizeyanstalten und die Veränderung der Lage der Dinge nicht zu statten gekommen wäre. Solche Chimären konnten es nur seyn, welche den Vf. auf den Irrwahn führten, das remittirende Katarrhfieber mit Durchfällen der Kinder, welches der Epidemie vorausging und wobey keine Ansteckung Statt fand, für den Anfang der Epidemie, für Typhus auszugeben. Wer erkennt noch heute (nach *Reils* grosser Irrlehre) die Worte sthenisch und asthenisch als gleichbedeutend mit Synocha und Typhus, wie S. 210. unser Verf.! Seitdem wir das Nervenfieber in seine Schranken, unter Leitung des Hrn. *von Hildenbrand*, zurückgewiesen haben, seitdem uns der Typhus ein *morbus sui generis* ist, findet jener *Reilsche* Gegensatz kein Gehör mehr. Wenn der Vf. daher S. 64. behauptet, er habe als Schüler des berühmten Wiener Lehrers bereits den Schulstaub abgeschüttelt, so irrt er sich gar sehr. So lang er diesem hippokratischen Praktiker in eben dem, was Rec. oben als rühmlich in dieser Schrift angeführt war, gefolgt ist, so lang copirte er genau die vor ihm liegende Natur, so bald er aber diese einzig richtige Bahn verliess, verirrte er sich in die Labyrinthe der Theorie, und er sahe nicht mehr, was die Natur, sondern was seine theoretische Brille ihm darbot. Alles dieses auseinander zu setzen, würde sehr leicht seyn, allein diese Anzeige ist bereits lang genug geworden; Rec. muss daher abbrechen, und er kann nur bedauern, dass ein grosser Theil dieser Schrift dem sachkundigen Leser das Gute gar sehr verleidet, was sie wirklich enthält.

Materia medica.

Cinchonin, medicamen efficacissimum adversus cachexiam e febre intermittente obortam, tutissime adhibendum. Scr. *Ficinus*, Dr. et Prof. Chemiae et Physices in Academ. Chirurg. Militari Dresdensi. 1816. 32 S. 8.

Man hat die Wirksamkeit der Chinarinde auf mancherley Weise zu erklären versucht; am meisten ist man dabey stehen geblieben, dass sie als eine unvollkommene Säure wirke, wie denn alle Rinden mehr oder weniger Säure enthalten. Dabey vergass man ganz, dass andere Rinden, z. B. die Eichenrinde, viel mehr Säure besitzen, ohne zu wirken, wie China. Man versuchte, die den Magen belästigende Rinde dadurch verdaulicher zu machen, dass man sie im Decoct anwendete, und bis auf den heutigen Tag verhärten sich viele Aerzte gegen die klare Erfahrung, dass dies Decoct die unwirksamste Brühe gibt, mit welcher man Kranke nur immer füttern kann. Man bereitete ein wässeriges Extract daraus, das eben so unwirksam ist; nur das kalt bereitete nützte. Aber ein geistiges Extract aus der China zu bereiten, unterliess man ganz, und dies ist es doch einzig und allein, was die vollen Kräfte der Rinde höchst concentrirt enthält. Es wird gerade so aus der Chinarinde gewonnen, wie das Jalappenharz aus der Jalappenwurzel; Professor *Giese* (in Charkow) nennt es *Cinchonin*, weil es ausser harzigen auch seifenhafte Theile enthält, folglich einen andern Körper constituirt, als ein blosses Harz. Es verdient überall da die allerhöchste Empfehlung, wo Chinarinde angezeigt ist, aber ihrer grossen Masse und schwerverdaulichen Eigenschaft wegen in Substanz nicht oder nicht wohl genommen werden kann. Für Kinder und besonders für chronische Kranke, die an Wechselfiebern leiden, welche nicht mehr nach aussen, sondern blos nach innen, auf die vom Lebergeflecht abhängigen Eingeweide wirken, welche man gewöhnlich nicht mehr für Wechselfieber, sondern für chronische Folgen desselben hält, welche ein höchst unvorsichtig angenommenes Vorurtheil oft genug vom unrichtigen Gebrauch der Chinarinde herleitete, ob sie gleich einzig durch sie, und zwar durch die allerstärksten Dosen derselben heilbar sind, ist dieser *Cinchonin* ein ganz unentbehrliches Heilmittel, das, ohne den Magen im mindesten zu beschweren, bey kleinen Dosen von 4 bis 5 Gran schon, schnell und sicher hilft. Rec. hat sich durch Erfahrung von dem grossen Werthe dieses Mittels überzeugt.

Wie hätte Hr. *Ficinus* sein neues Lehramt würdiger antreten können, als durch ein Programm, welches das allgemeinere Bekanntwerden dieses höchst wichtigen und wohlthätigen Arzneymittels befördern hilft?

Kurze Anzeige.

Johann Leonhard Hug's Schutzschrift für seine Deutung des *hohen* Liedes und derselben weitere Erläuterung. Freyburg, Herder'sche Univers. Buchh. 1816. 28 S. in 4.

In dieser gegen eine in den Götting. gel. Anz. 82. St. 1815. befindliche Beurtheilung seiner Einladungsschrift: Das hohe Lied in einer noch unversuchten Deutung u. s. w. gerichteten Abhandlung verstärkt der Verf. seine frühern Behauptungen: dass das Hohelied ein Ganzes sey, und innern und äussern Zusammenhang der Handlung habe, nicht aber aus Bruchstücken bestehe; dass die Handlung im Traume gedacht, nicht als wirkliche Begebenheit erzählt werde (zweymal versichert der Dichter, Sulamith schlafe, und dreymal verbietet er sie zu wecken); dass es ein allegorisches Gedicht und die Hirtin (der Rest des Volks der zehn Stämme), Salomo (der König Hiskia) und die Brüder (das jüdische Volk) die allegorischen Personen sind, der Zweck aber, den Wunsch der Wiedervereinigung der gesammten Stämme auszudrücken; auch vertheidigt er seine Lösung der Frage: warum unter den Griechen nur in Sicilien das Hirtengedicht ausgebildet worden sey, durch den Aufenthalt der Karthager in Sicilien, welche den morgenländischen (syrischen) Hirtengesängen Eingang schafften. (Es müsste nun freylich noch erwiesen werden, dass nicht nur die Phönicier, sondern auch die Karthager mit solchem einen ganz andern, dem aramäischen, Volksstamme gehörenden Idyllen bekannter geworden sind, und sie von ihnen angenommen haben, was bey der ganz verschiedenen Lebensweise jener Völker und ganz andern Richtung ihres Geistes kaum wahrscheinlich zu machen ist. Auch lässt sich der Ursprung des Hirtengedichts in Sic. wohl natürlicher erklären.) Sollte man auch nicht alle diese Vermuthungen billigen, so wird man doch den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des Verfassers achten müssen, der noch manche einzelne treffliche Erläuterungen gibt. So wird jetzt gezeigt (S. 5.) dass סמדר II, 15, 16. ein zusammengesetztes Wort sey, und nicht Traubenblüte, sondern reifende Weinbeeren bezeichne, in II, 13. aber dies Wort als ein altes Glossem weggestrichen, auch noch eine Stelle 7, 13. behandelt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des August. **196.** 1816.

Arithmetik.

1. Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Zahlen- und Buchstabenrechnung für Geschäftsmänner und Jünglinge, die im Militär- und Civilfache sich dazu bilden wollen, von *G. A. Fischer*, Prof. der Mathematik an der K. S. Ritterakad. und Ehrenmitgliede der Leipziger ökon. Gesellschaft. Erster Theil. Zahlenrechnung. 150 S. Zweyter Theil. Buchstabenrechnung. 121 S. Dresden, in der Arnoldischen Buchh. 1815. gr. 8.

2. Kurze und leicht fassliche Anweisung zur Buchstabenrechnung und niedern Algebra, von *Georg Philipp Weinich*, Prof. zu Schweinfurt. Erlangen, bey Joh. Jacob Palm. 1815. 64 S. gr. 8.

3. Deutsche arithmetische Praktik, oder Anweisung für junge Kaufleute und Geschäftsmänner, alle in ihren Verhältnissen vorkommende Rechnungsaufgaben mit möglichster Leichtigkeit und Kürze zu berechnen. Herausgegeben von *Joh. Phil. Schellenberg*. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1815. 280 S. 8.

4. Allgemeiner arithmetischer Nothhelfer für alle und jede, die eines mühsamen Rechnens gern überhoben seyn wollen, von *J. P. Schellenberg*. 1r Bd. Für das gemeine Leben u. für den Handel im Kleinen. Ebendaselbst. 1815. 583 S. gr. 8.

1. Der erste Theil des Werks Nr. 1. betrachtet blos die Ziffern und ihre Behandlungsarten, der zweyte Grössen im Allgemeinen (die gewöhnlich mit Buchstaben bezeichnet werden, weswegen der Vf. diesen zweyten Theil überhaupt die Buchstabenrechnung genannt zu haben scheint, ohnerachtet er mehr enthält, als man gewöhnlich unter diesem Namen vorzutragen pflegt.) In dem ersten Theil findet man nach einer kurzen Einleitung, und der Aufstellung des Zahlensystems, in der Ordnung die Addition, Subtraction, Multiplication, Division mit ganzen unbenannten Zahlen, dann lehrt er die Operationen mit Decimalbrüchen verrichten (darunter auch die abgekürzte Multiplication und Division derselben); gibt die Kennzeichen an, aus welchen die Theilbarkeit einer Zahl mittels der Zahlen 2 — 11 geschlossen werden kann, handelt dann von der Zerlegung einer Zahl in ihre Factoren (Anwendung dieser Lehre zur Abkürzung der Multiplication und der Division in gewissen Fällen) von der Auffindung des grössten gemeinschaftlichen Maasses, des kleinsten gemeinschaftlichen Dividenden, in so fern man solche hauptsächlich bey der Behandlung der Brüche gebraucht. Von da geht der Vf. über zu den Brüchen, lehrt die Operationen mit selbigen zu verrichten und für solche, die sich nicht mehr aufheben lassen, Annäherungswerthe in kleinern Zahlen zu finden; u. betrachtet die Kettenbrüche (continuirlichen Brüche). Hierauf folgen die Operationen mit benannten Zahlen; dann die Verhältnisse u. Proportionen, u. die Anwendung der letztern, welche in der Regel de tri, der Reesischen Regel, Kettenrechnung, Rabattrechnung, der Reduction der Capitaltermine u. andrer auf dieselbe Art zu behandelnder Aufgaben, der Gesellschaftsrechnung und der Vermischungsrechnung besteht. Zuletzt sind noch mehrere Uebungsaufgaben angehängt.

Alle diese Lehren sind aber blos praktisch ohne allen Beweis vorgetragen, denn die Gründe, die dann und wann angegeben sind, dürfen wohl nicht als solche, sondern mehr als Erläuterungen der Regeln angesehen werden. Eigentlich genommen, so sind alle diese Lehren eine blosse Sammlung von Regeln, die jedoch mit einer lobenswürdigen Vollständigkeit in einer fasslichen Sprache vorgetragen sind. In dieser Hinsicht ist dieser erste Theil nur als ein gewöhnliches Rechenbuch anzusehen, welches sich jedoch von den meisten andern der Art, durch eine grössere Vollständigkeit u. durch dessen systemat. Ordnung auszeichnet, welche letztere es verstattet, den Beweis einer jeden Regel jedesmal füglich einzuschalten, dergestalt dass das Ganze in sich Haltbarkeit und Evidenz erhält. Bey der geringen Bogenzahl ist die Vollständigkeit der Anwendung der Proportionen, so wie auch die Wahl der aufgestellten u. angehängten Uebungsaufgaben zu rühmen.

Der 2. Theil enthält eine kurze nicht ganz deutliche Erklärung der entgegengesetzten Grössen, die gewöhnlichen prakt. Regeln für Addition, Subtraction, Multiplication u. Division mit allgemeinen Grössen (in beyden letztern sind zugleich die Ope-

rationen mit Potenzen eingeschaltet); die Zerlegung der zusammengesetzten Grössen in Factoren, dann das Quadrat- u. Kubikwurzelausziehen aus Zahlen u. allgemeinen Grössen, u. mehrere prakt. Sätze die Erleichterung der Operationen mit irrationalen Grössen bezielend. Dann betrachtet der Vf. die Gleichungen mit einer unbekannten Grösse, einfache u. quadratische; so wie auch die Gleichungen mit mehrern unbekannten Grössen, wobey die 3 gewöhnlichen Eliminationsmethoden, nämlich die Substitutionsmethode, die Combinations- oder Vergleichungsmethode, und die Additions- u. Subtractions- oder die engl. Methode angegeben sind. Ferner enthält dieser Theil noch die unbestimmten Aufgaben, die arithmet. Reihen, die Logarithmen (auch die Auflösung der Exponentialgleichungen $a\,b^{x}c = \frac{d^{2x}.f}{m}$ und $\frac{(a+b)^{3}.c^{4}}{(c+d)\sqrt{d^{3x}}} = m$ mittels Logarithmen), die geometr. Reihen, und die Anwendung dieser letztern auf zusammengesetzte Zins- und Rabattrechnung, Leibrenten u. s. w. Zuletzt sind auch hier noch Uebungsaufgaben über die vorgetragenen Lehren angehängt.

Auch diese Lehren sind alle ohne Beweis vorgetragen und zwar lässt sich hinsichtlich des Vortrags dasselbe sagen, was über den ersten Theil gesagt worden ist. Auf Eigenthümlichkeit dürfen wohl beyde Theile keine Ansprüche machen, weswegen das Verdienst des Vfs. sich blos auf die vorhin angegebenen Vorzüge beschränkt. Die vielen nicht angegebenen Druckfehler entstellen zuweilen den Sinn auf eine nachtheilige Art, und zwar um so mehr, da dieselben öfters mehrmals hinter einander kommen, und sie daher nicht so leicht (von dem Unerfahrnen) als solche erkannt werden. So ist im 2ten Theile das S. 13 aufgestellte Beyspiel ganz unbrauchbar, so wie das §. 94. und 95. Gesagte falsch, weil dort immer

$\frac{(100+c)}{100}$ statt $\left(\frac{100+c}{100}\right)$ gesetzt worden ist. —

Eine sehr zweckmässige Einrichtung ist es, dass einem jeden Lehrgegenstande am Ende eine Anzahl Fragen beygefügt sind, den Inhalt desselben betreffend; dies erleichtert nicht nur die Uebersicht des Vorgetragenen, sondern ist auch für den Lehrer bequem, und besonders dazu dienlich, dem Schüler bestimmte Begriffe dessen, was er gehört hat, beyzubringen.

Die Absicht des Vfs. bey Ausarbeitung dieser Schrift war, solche als Leitfaden bey dem Unterrichte derjenigen Zöglinge zum Grunde zu legen, welche schnell zu Geschäftsmännern gebildet seyn wollen, denen es also nicht blos um wissenschaftl. Bildung zu thun ist. Der 1ste Theil möchte in dieser Hinsicht der Absicht des Vfs. ein Genüge leisten, hinsichtlich des 2ten aber ist unsre Meinung, dass bey solchen Lehren, die ohnedies schon mehr Abstraction erfordern, ein rein wissenschaftl. Gang immer der vorzüglichere, ja der absolut nöthige ist, und dass ein solcher auch den Zögling obiger Art weit eher zu seinem Zwecke führen wird, als der von dem Vf. eingeschlagene, sobald man nur nicht zu tief in Speculationen eingeht, sondern nur gerade so viel vorträgt, als in diesem 2ten Theile enthalten ist. Solchen endlich, denen es mehr um wissenschaftl. Ausbildung zu thun ist, oder darum zu thun seyn muss, rathen wir sehr, ihrem ersten Studium nicht dieses Werk zum Grunde zu legen, weil solches am ersten im Stande seyn könnte, zu unrichtigen Begriffen der Wissenschaft zu leiten, und jeden wissenschaftl. Geist in ihnen zu ersticken.

2. In dem so eben angezeigten Werke hat sich der Vf. doch als einen Mann gezeigt, der die Wissenschaft, die er vortragen wollte, erfasst und ausgebildet hat, und bescheiden genug ist, nichts zu versprechen, sondern seine Arbeit selbst reden zu lassen. Ganz anders verhält es sich mit dem Vf. dieser Schr. (N. 2.), der viel verspricht, aber weniger als nichts leistet [man könnte auch sagen *viel* Unsinn leistet]. Ohnerachtet sein Titel die niedre Algebra in sich begreift, so enthält das Werkchen doch bey weitem nicht die Materien, die in dem 2ten Theile des vorhergehenden Werks enthalten sind, *der Zahl nach*. Die Art und die Ansicht, nach welcher diese aber behandelt sind, ist gar nicht mit jener in Vergleich zu stellen, indem bey vielen die Ueberschrift dieselbe Wirksamkeit hat, als bey einem völlig mislungenen Portrait der unterschriebene Name desjenigen, den es vorstellen soll. In der Vorr. behauptet der Vf., dass mehrere seiner Schüler, nach dem vorliegenden Plane unterrichtet, nicht nur sehr schnelle Fortschritte machten, „*sondern — was er vorzüglich anführen zu müssen glaubt — sie lernten auch alles mit wahrer Lust, und zwar für die Schule und für ihr künftiges Leben zugleich.*“ Besonders glaubt er durch die Herausgabe dieser Schrift, mehrern jungen Leuten, die die Algebra für sich studiren wollen, nützlich werden zu können. Trotz dieser Anpreisungen wird aber nicht leicht ein Werk getroffen werden können, welches diesem an Verworrenheit der Begriffe, u. Unvollständigkeit, u. Undeutlichkeit des Vortrags gleich käme, so dass man nicht weiss, ob man mehr den Vf. oder mehr seine Schüler bedauern soll, die nach diesem Plane unterrichtet werden. Die sogenannten 4 Species mit allgemeinen Grössen sind unter der Form von Regeln aufgestellt, denen *zuweilen* eine Art von Begründung angehängt ist, welche für uns aber bis jetzt noch keine überzeugende Kraft gehabt hat. Die hieher gehörigen Beyspiele hat der Verf. gar niedlich durch die beziehlichen 4 Species mit benannten Zahlen zu erläutern gesucht, die eine so mächtige Ueberzeugung mit sich führen, dass sie den Schüler, wenn es ihm auch möglich gewesen wäre, mit Hülfe seines Glücks zum Verstehen der Sache zu gelangen, mit unwiderstehlicher Gewalt von dem richtigen, von ihm schon erfass-

ten Begriff wieder abziehen würden. Wir schlagen die erste beste Seite auf, z. B. S. 14. u. setzen ein Stück davon gerade u. pünctlich so her, wie wir sie finden. Es heisst nämlich: „Sind die Zeichen verschieden, so wird addirt, und das Zeichen des Minuenden gesetzt“

55a — 3b + 9c = 54 Mltr. 5 Mtz. 9 Drl.
57a + 5b — 7c = 37 — 4 — 9 —
18a — 8b + 16c = 17 Mltr. 1 Mtz — Drl.

und 18 Mltr. — Mtz. 16 Drl.
(—) — 8 — — —
17 Mltr 1 Mtz. — Drl.

„3b fehlen schon, und“

„5b sollen noch dazu weggegeben werden: folglich müssen 8b fehlen.“

„9c sind da, und 5b weniger 7c werden ausgegeben, es bleiben also 7c zurück, die mit den obigen 9c = 16c machen.“

Dies mag fürs erste genug seyn; so wie dieses Beyspiel, so sind alle übrige, nur meistens noch verworrener, und, wo möglich, noch weniger passend. Dass der Vf. nicht weiss, was Mathematik ist, beweist schon der Umstand hinlänglich, dass er alle Operationen mit allgemeinen Grössen, mittels derjenigen, durch welche Ziffern verbunden werden, bestimmt, ohne sich jedoch hierüber auszusprechen. Sehr naiv ist daher die Erklärung der Zeichen + und — (S. 4 unter der Ueberschr.) *Numeriren* ausgefallen. Das = Zeichen wird gar nicht erklärt u. dieses Vortheils bedient sich der Vf., um es nach seiner Willkür zu gebrauchen. So findet man z. B. S. 33.

+ 240a²c (4a.4a = 16a² . 5c = + 80a²c.3 = + 240a²c) = 3a²c.
und — 225bc² (5c.5c = 25c².—3b = — 75bc².3 = — 225bc²) = 3bc².

und dergl. mehr so viel man will.

Ein andermal trift man wieder S. 48.

a = ½ = 2100
— 200 = 1900 Fl.
b = ⅓ = 1400
— 100 = 1300 —
c = ¼ = 1050
— 50 = 1000 — u. s. w.

Dann wird S. 20. — 6a² + 18ab — 12ac + 18ad — 24ae durch — 6a dividirt, wodurch a — 3b + 2c — 3d + 4e als Quotient sich ergibt; neben dem hieher gehörigen Schema steht als Erläuterung „600 Rollen Geld wurden gestohlen, wie viel war in jeder derselben?“ Unter der Aufschrift: „*Von Verhältnissen u. Proportionen*“ gibt der Vf. einige Regel-de-tri Aufgaben an, in denen er statt der gegebenen Stücke Buchstabenausdrücke setzt; ausserdem sagt er blos: Was von den geometr. Proportionen in der Ziffernrechnung gesagt worden ist, das gilt auch in der Buchstabenrechnung;“ diese Ziffernrechnung ist aber keine andre als die in der Schrift: (Kurze, doch vollständige Anweisung zum Rechnen nach Reesischer Manier, von *G. Ph. Weinich.* Erlangen. Palm. 1814.) enthaltene, deren Gehalt u. insbesondere deren Beziehung zur Algebra einem jeden schon zur Genüge aus dem Titel erhellen wird.

Doch genug hiervon. Wir betheuern übrigens, dass es gar nicht in unserm Charakter liegt, einem Manne wehe thun zu wollen, dessen moral. u. bürgerl. Wandel wohl Achtung und Liebe verdient; wir fühlen uns nur durch den Gedanken beleidigt, dass durch solche Lehrer u. Lehrbücher auch noch der letzte Funke von Liebe zur Mathematik nothwendig sogleich bey seinem Entstehen erstickt werden muss. Möchte doch wenigstens niemand eher über eine Wissenschaft schreiben, bis er sie selbst erst verstanden hat. Oder sollte die Eigenliebe so stark seyn, dass sie sogar auch bey solchen Gegenständen, wie die mathemat. Wahrheiten sind, so sehr täuschen könnte, um jemanden zu dem Glauben zu bringen, er verstehe sie, wenn er kaum einige ihrer Resultate zu begreifen im Stande ist?

3. Einen weit grössern (oder vielmehr einen wirklichen) Nutzen verspricht uns die Schrift Nr. 5. in ihrer Sphäre, ohnerachtet sie nichts eigentlich Mathemat. an sich hat, sondern blos eine Sammlung von Abkürzungen der verschiedenen im Leben vorkommenden Rechenaufgaben in verschiedenen Fällen enthält, die man gewöhnlich unter dem Namen der welschen oder italien. Praktik zu vereinigen pflegt. Der Vf. setzt statt welsch oder italienisch das Wort *deutsch*, weil er meint, dass wir jetzt in Deutschland mit eben so viel, wo nicht mit noch mehr Vortheilen zu rechnen wüssten, als dies in Italien geschieht. — Diese Abkürzungen betreffen aber die Addition u. Subtraction, Multiplication u. Division gleich u. ungleich benannter u. gebrochener Zahlen; dann sind zum Behuf derselben einige Tabellen angegeben u. in einem Anhang die Decimalbruchrechnung auf eine für den Zweck dieses Werkchens sehr passende u. einleuchtende, obgleich praktische Art abgehandelt. Dann zeigt der Vf. die Anwendung von Rechnungsvortheilen bey der Regel de tri, und, da er überall auf eine sehr einleuchtende, anschauliche Weise auf die Gründe eines jeden anzubringenden Vortheils *hindeutet*, welches zum leichtern Auffassen u. Behalten derselben ungemein viel beyträgt, wenn sie auch nicht als gründliche Beweise betrachtet werden können, so behandelt selbiger in einem besondern Abschnitt die Verhältnisse u. Proportionen, u. geht dann zu den Vortheilen über, die theils durch gegenseitige Aufhebung der Glieder, durch Zerlegung derselben in Factoren, theils durch Verwechslung der mittlern Glieder, theils auch durch Addition u. Subtraction der einzelnen Glieder oder auf andre Arten erzeugt werden. Zuletzt werden noch die indirecten Verhältnisse behandelt. Die Vortheile sind alle in guter Ordnung angegeben, meistens sehr deutlich aus einander gesetzt, u. sehr vollständig. Vermisst wird eine ähnliche Angabe der Vortheile, die bey der Ket-

tenrechnung Statt finden können, da solche doch von den vom Vf. angegebenen in gewisser Rücksicht zu unterscheiden sind, u. gerade diese Rechnung überall, manchmal sogar sehr unschicklich, besonders von den Kaufleuten, angewandt wird. Einige Nebenangaben hätten den Werth dieser Bogen für die Classe der Leser, für die sie bestimmt sind, vielleicht noch mehr erhöht. So hätte z. B. bey der Aufgabe S. 67 bemerkt werden können, dass diess Rabatt *im Hundert* sey, dass Kaufleute gewöhnlich dergleichen Rabatt nehmen, dass er aber eigentlich der Natur der Sache nicht angemessen sey, sondern *aufs Hundert* genommen werden müsse. Eben so hätte S. 94, wo eine vortheilhafte kurze Division mit 11 gezeigt wird, bemerkt werden sollen: 1) dass selbige nach der Angabe des Vfs. nur da Statt findet, wo die zweyte Ziffer grösser als die erste zur Linken, u. jede folgende Ziffer grösser als der jedesmalige vorhergehende Rest ist; 2) dass sich derselbe Vortheil, mit einiger leichten Abänderung, auch auf solche 3ziffrige Zahlen anwenden lässt, deren zweyte Ziffer kleiner als die erste ist, ja dass er auch auf eine solche mehrziffrige Zahl angewendet werden könne, bey welchen die erwähnten Reste zuweilen grösser als die nächstfolgende Ziffer werden. Man darf nämlich dann nur die Ziffer oder den Rest um 1 kleiner nehmen und die nächste Ziffer um 10 vermehren; so erhält man sogleich, wenn man 718 durch 11 dividiren soll, als erste Ziffer des Quotienten die um 1 verminderte erste Ziffer des Dividenden nämlich 6, die nächste Ziffer wird dann 11, u. 6 von 11 abgezogen, gibt 5 als zweyte Ziffer des Quotienten, daher der Quotient $65\frac{3}{11}$. Eben so erhält man sogleich, indem man die Zahl 7.298.4.37642.0.9.6 durch 11 dividiren soll, den Quotienten 663494331099$\frac{7}{11}$ (da wo die Ziffer oder der Rest um 1 vermindert werden musste, ist solches durch zur Rechten gesetzte Puncte angedeutet. —) Auch ist der Vf. mehrerer kleiner Nachlässigkeiten zu beschuldigen. So ist unter andern eine Aufgabe S. 105 ganz unrichtig gelöst, daher auch ein ganz unrichtiges Resultat erhalten; statt anfänglich mit 8 zu multipliciren, hat der Vf. mit 2 multiplicirt, u. zuletzt auch statt $36\frac{2}{3}$ ℳ nur $9\frac{1}{10}$ ℳ erhalten. Eben so muss in S. 156. 9 ℔ st. 6 ℔ gesetzt werden, was übrigens nur ein Druckfehler seyn wird, hier aber gerade sehr am unrechten Orte steht. — Uebrigens sind wir überzeugt, dass jeder, der schon die Rechenkunst erlernt hat, aus diesem Buche eine für die Anwendung so sehr nöthige Fertigkeit in möglichst kurzer Auflösung der im Leben vorkommenden Aufgaben sich erwerben wird, und dass dies Werk für diesen Zweck von vorzüglicher Brauchbarkeit ist.

4. Das Werk Nr. 4., von demselben Vf., soll endlich auch für die ein Noth- u. Hülfsbüchlein seyn, welche sich gerade nicht gern mit weitläuftigen Rechnungen abgeben mögen. Es enthält nämlich blos Tabellen über viele im Leben vorkommende Aufgaben, ist also ein sogenannter Rechenknecht, in dem man die Auflösung der meisten Aufgaben entweder unmittelbar durch Nachschlagen oder durch blosse Addition mehrerer aus den Tabb. erhaltener Resultate erhält. Da es bey solchen Tabb. nur auf die Art ihrer Einrichtung, auf ihre Correctheit, u. auf die Deutlichkeit des Drucks ankommt, u. von diesen ihre grössere oder geringere Brauchbarkeit abhängt, so bemerken wir blos im Allgemeinen, dass die Einrichtung uns zweckmässig scheint, dass wir ihre Correctheit nur nach den verschiedenen Nachrechnungen beurtheilen (deren Anzahl freylich klein ist gegen die grosse Menge von den in den Tabb. enthaltenen Angaben gehalten) und keine Ursachen gefunden haben, an selbiger zu zweifeln, dass der Druck auf sehr grossem Format u. schönes Papier sehr deutlich in die Augen fällt, so dass in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig ist. Ausserdem wollen wir nur noch den Inhalt der Tabb. in der Kürze berühren. Die Tabb. sind nämlich: A. *Multiplicationstabellen* von 1 ℛ bis 99 ℳ u. 2 bis 1000 St. (d. h. 1 Stück kostet 1 ℛ bis 99 ℳ, was kosten 2 bis 1000 St.? bey den Pfennigen u. Groschen gehen die Angaben bis zu 10000 St). B. *Divisionstabelle.* Wenn der ℭ von 110 ℔ kostet 1 ℊ bis 200 ℳ, was kosten $\frac{1}{8}$ bis 109 ℔? C. 15 kleinere *Multiplic. u. Divis. Tabellen*, darunter eine Frachttab. und zwey Hamburger Rabattabb. zu $4\frac{2}{3}$ u. $8\frac{2}{3}$ p. Ct., (wo nämlich der Rabatt aufs Hundert berechnet ist); dann Tabellen für Buchdruckereyen, die Abnutzung des Schriftzeugs, so wie auch die Berechnung der Druckkosten von $\frac{1}{4}$ bis 15 Columnen in Octav u. $\frac{1}{2}$ bis 25 Col. in Duodez, wenn der Preis des ganzen Bogens 12 ℊ bis 8 ℳ, u. 1 bis 16 Fl. beträgt. D. *Reductionstabellen*, *a.* verschiedener Münzsorten; *b.* verschiedener Eintheilungszahlen in Decimalbrüche. Unter den Münzsorten, die mit einander verglichen werden, kommen vor: die ältere u. neuere Preuss. Währung nach dem kön. Edict vom 13. Dec. 1811, nach welchem der Thaler 30 ℊ u. der ℊ 10 ℛ hat; meissnische Gulden mit Thlrn., alte Schock mit Thlrn., der Conventions- 20 Guldenfuss mit dem 18, 21 u. 24 Guldenfuss u. dem franz. Gelde, u. zwar das altfranz. u. das neufranz. von 1 ℛ bis zu 10000 Thlrn., 9000 Thlr., 70000 Thlr., 10000 Frank. Unter den Eintheilungszahlen, die in Decimalbrüche verwandelt sind, kommen vor: 288stel, 300tel, als den Bruchtheil eines Thalers für den Pfennig alter u. neuer preuss. Währung; dann 192tel u. 240tel als der Pfennige, u. Pence, so wie auch der Denari, im Bruchtheile der Mark lübischer Währung, des Livre u. der Lira; dann der Quentchen, Lothe u. Pfunde in Theilen des Ctr. zu 110 Pfd.. Ferner folgen E. Zinstabellen von 1 Gr. bis 7000 Thlr., u. zwar zu 2, $2\frac{1}{4}$, $2\frac{1}{2}$, $2\frac{3}{4}$ u. s. f. bis $6\frac{1}{2}$ p. Ct. jährlich, monatl. u. tägl.; dann zu 2 p. Ct. von 1 bis 30 Tage u. von 1 bis 12 Monate. Endlich F. noch mehrere kleinere Tabellen: die Vertheilung der Einnahme von 1 Thlr. bis 12000 Thlr. und 1 Fl. bis 12000 Fl. jährlich, auf Vierteljahre, Monate, Wochen und Tage, und umgekehrt. die tägliche Ausgabe auf 1 Woche, 1 Monat und 1 Jahr berechnet. Berechnung der am meisten vorkommenden Rechnungs- und Zahlungsmünzen im 18, 20, 21- und 24 Guldenfuss, wie auch im französischen Gelde und dergleichen mehr. — Bey der Angabe der Decimalbrüche, die zuweilen auf 3 Decimalen berechnet sind, möchte es vortheilhaft gewesen seyn, diejenigen, die nicht genau, sondern nur näherungsweise angegeben sind, etwa durch ein beygesetztes Sternchen zu bezeichnen, indem man sie dann auch mit der gehörigen Vorsicht zu anderm Gebrauch hätte benutzen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des August. 197. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Die *Schleswig-Holsteinische Bibelgesellschaft* hat nach einem bekannt gemachten vorläufigen Bericht, sehr guten Fortgang. Sie hat zu Schleswig ein Bibel-Magazin angelegt, woraus, zur Steuerung des Wuchers, der bis dahin mit Bibeln in jenen Ländern von Buchbindern und andern getrieben wurde, alle Arten deutscher und dänischer Bibeln und Neue Testamente ohne Anmerkungen zum Einkaufspreise, an jeden, der derselben bedarf, abgelassen werden. Die Mitglieder der Bibelgesellschaft, die die gewöhnlichen currenten Bibeln und Neue Testamente auf Druckpapier verschenken, oder noch wohlfeiler verbreiten wollen, erhalten, bis zum Belauf des Fünffachen ihres Beytrags, solche Bibeln und N. Testamente noch um den vierten Theil wohlfeiler aus diesem Magazin. Auch das Binden ist für einen äusserst geringen Preis bey den Schleswigschen Buchbindern bedungen worden, wenn solches verlangt wird. Durch die Bibelvereine, die hauptsächlich Liebe zum Bibellesen und erbauliches Bibellesen unter Anleitung der Prediger in jeder Gemeine nach dem Bedürfniss derselben fördern sollen, zeichnet sich diese Bibelgesellschaft sehr aus. Solche Bibelvereine sind schon zu Kiel, Tönning, Eckernförde, Rendsburg, Meldorff, Segeberg u. s. w. entstanden, und in mehrern Propsteyen haben sich die Bibelvereine auf dem Lande zu Hülfsgesellschaften der Hauptgesellschaft nach einem gleichfalls bekannt gemachten Regulativ vereint. Diese Bibelgesellschaft hat auch sogleich die Idee aufgefasst, den profanen Gebrauch, der von alten zerrissenen Bibeln meistens gemacht wird, möglichst zu verhüten, und kauft sie demnach an sich, um sie den Umständen nach lieber wieder in den Stand setzen zu lassen, dass sie gebraucht werden können, als sie zu vernichten. In einer eigenen Bibliothek sammelt sie ferner seltnere Bibelausgaben und die wichtigsten Bibelgesellschaften überhaupt und einzelne Bibelgesellschaften insbesondere betreffende, Schriften. Unter den kleinen Schriften, die diese Bibelgesellschaft veranlasst hat, zeichnet sich eine angemessene Vertheidigung der Bibelgesellschaften im 3ten Heft der Schl. Holst. Provinzialberichte gegen einen frühern Angriff derselben in diesen Blättern, eine Predigt des Pst. Höpfner zu Uetersen, zur Empfehlung der Angelegenheit der Bibelgesellschaften, und eine auf einen halben Bogen besonders abgedruckte und den zu vertheilenden Bibeln vorzubindende Anweisung, die Bibel als Gottes Wort recht zu ehren und erbaulich zu lesen, vom Kirchenrath Eckermann zu Kiel, aus. Mehrere Prediger haben angefangen zu Anfang des Gottesdienstes mehrere Capitel aus der Bibel nach Art der reformirten Gemeinen, vorm Altar vorzulesen; andere leiten in ihren Katechisationen zum angemessenen Gebrauch einzelner Stücke der Bibel an; noch andere halten besondere biblische Erbauungsstunden. Auf diese Weise scheint diese Bibelgesellschaft in ihrem Districte auf mehr als eine Weise bereits zur Förderung der Aufmerksamkeit auf die Bibel und zur Anwendung derselben angemessen zu wirken. Durch eine Gabe der brittischen Bibelgesellschaft von 300 Pf. Sterl., ist sie zugleich gleich vom Anfang an in einen gewissen Wohlstand versetzt; und der Besuch eines reisenden Mitgliedes der britt. Bibelgesellschaft, des schottischen Predigers Henderson (der, nachdem er eine auf Kosten der britt. Bibelgesellschaft verfertigte Auflage von isländischen Bibeln und N. Test. nach Island gebracht, und im Auftrage der dän. Bibelgesellschaft eine Reise nach den Hauptstädten der meisten Stiftämter Dänemarks gemacht hatte, auch nach Schleswig gekommen war, und jetzt mehrere Orte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, um dort für die Bibelgesellschaft zu wirken, bereist), scheint für diese Gesellschaft in mehr als einer Rücksicht sehr nützlich zu werden.

Im 4. Heft der diesjährigen Schl. Holst. Provinzialberichte findet sich *eine Auffoderung des Pastors N. Funk zu Altona an Bibelfreunde*, um treuliche Mittheilung dessen, was man in den der neuen Altonaer Bibelausgabe beygefügten Anmerkungen etwa noch vermisst, oder in denselben etwas anders gefasst und treffender ausgedruckt sehen möchte. Diese Bibel, die bekanntlich, bey vielem Trefflichen, viel für die, die sich in dem zu einer gewissen Periode allgemein in Deutschland herrschenden, und auch hier sich aussprechenden Hang, so viel thunlich, alles zu naturalisiren, nicht finden können, sehr Anstössiges enthielt, wird, nach dem hier Geäusserten, nach einem oder zwey Jahren gewiss eine neue Auflage erleben; und auch auswärtige Bibelfreunde möchten dann wohl dazu beytragen, dass sowohl im Ganzen als Einzelnen diese Bibel (die

einzige glossirte lutherische Bibelübersetzung, die wir aus der neuesten Zeit haben), der Vollendung näher käme. Was Pst. Funk übrigens davon sagt, dass diese Bibel keinesweges zum ausschliessenden Gebrauch in Kirchen und Schulen bestimmt seyn könne, und dass sie ihren Erklärungen kein kirchliches Gewicht und Ansehen geben wolle, versteht sich von selbst, war aber, mancher vielleicht hie und da herrschender Missverständnisse wegen, wohl nöthig zu sagen.

Am 4. Sonntage Trinit. ist der durch seine Winter- und Sommerpostille, so wie durch seine Katechismen bekannte originelle Kanzelredner, *Claus Harms*, bisheriger Diaconus in Lunden, im Norderdithmarschen, zum zweyten Prediger zu Kiel erwählt. Es soll früher ein Ruf an ihn, als Universitäts-Prediger nach Göttingen zu gehen, ergangen seyn; aber er zog die Möglichkeit, nach Kiel zu kommen, vor, und ist nun dergestalt seinem Vaterlande erhalten.

Man ist in den Herzogthümern Schleswig u. Holstein sehr gespannt, was das Resultat einer von der Regierung niedergesetzten, aus den wackersten und erfahrensten Männern aller Stände bestehenden *Commission* seyn wird, die angeben soll, auf welche Weise etwa die Herzogthümer von der Verpflichtung zur dänischen Reichsbank losgemacht werden können. Sehr genau steht diese Frage mit einer andern in Verbindung: ob die Herzogthümer eine eigene Bank erhalten können, und ob dieselbe eine hinreichende Garantie, die nur allein durch Landstände, die solche ganz und gar unter ihre Aufsicht nehmen, möglich ist, bekommen kann. Dass Schleswig dabey mit Holstein zusammen zu nehmen ist, scheint allen denkenden Patrioten ausgemacht, seitdem der Prof. Falk in seiner Schrift über das Verhältniss Schleswigs zu Dänemark zur höchsten Evidenz dargethan hat, dass Schleswig ein durchaus für sich bestehendes, mit Dänemark eben so wenig dem Königsgesetze, als mit Holstein der deutschen Reichsverfassung zu unterwerfendes souveraines Herzogthum ist, was aber in der Verwaltung, mit Ausnahme dessen, was das deutsche Reichsverhältniss angeht, ganz und gar immer mit Holstein zusammen genommen ist, und zum Besten beyder auch ferner zusammengenommen werden muss.

Nach dem 4. Heft der diesjährigen Provinzialberichte sind unter den im diesjährigen *Ostermesskatalog* als fertig angekündigten Schriften 35 von Schleswig-Holsteinischen Verfassern, 4 Uebersetzungen und 4 noch nicht fertig gewordene Schriften ungerechnet.

Auch in Rücksicht des geistigen Cultus ist *Island* ein wunderbares Land. Hier, wo man im Innern des Landes 5 bis 6 Tagereisen machen kann, ohne auch nur ein lebendiges Wesen, geschweige einen Menschen, zu finden; wo man dem unterirdischen Feuer oft so nahe ist, dass, wo ein Pferd in den weichen Boden eintritt, sogleich kleine Rauchwolken sich erheben und man im Winter allgemein nicht einheitzt; wo auf andern Stellen ungeheure Eisberge nicht nur da stehen, sondern zuweilen in Monatszeit auf dem festen Lande $\frac{1}{4}$ Meile vorwärts rücken, ohne dass sie durch Wasser vergrössert werden; wo man statt Brot allgemein trockene Fische, und die Butter am liebsten, wenn sie mehrere Jahre alt ist, isst; wo im Sommer die Sonne zum Theil nicht unter- und im Winter nicht aufgeht; wo, nach alter Weise, noch die Schwäne, und zwar nicht blos ihr Todeslied, melodisch singen; hier sind keine Volksschulen, aber jeder Vater lehrt in den langen Abenden seine Kinder und sein Hausgesinde selber; alle lesen, und die meisten schreiben vortrefflich; neuere Reisende hörten gewöhnliche Bauern von Herschels Entdeckung des Uranus und von der Zeitrechnung nach der Hegira sprechen; ein Prediger, Johnson, im Nordlande, der nur 5 Thlr. Diensteinnahme hat, und selber hinter dem Pflug hergehen muss, hat Miltons verlornes Paradies und einen Theil von Klopstocks Messiade in schöne Isländische Verse übersetzt. Von dem (oben erwähnten) Abgesandten der britt. Bibelgesellschaft, Henderson, der ganz Island durchreiste, hat man gleichfalls jetzt eine Beschreibung dieses interessanten Landes in englischer Sprache zu erwarten, die deutscher Fleiss aber gewiss auch bald auf unsern Grund und Boden versetzen wird.

Ankündigungen.

Bey *J. G. Calve*, Buchhändler in Prag, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der benachbarten Länder auf Bestellung zu erhalten:

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens. Herausgegeben von *Christian Carl André*, fürstl. Waldeckischen und fürstl. Salmischen Wirthschaftsrathe, und Mitgliede vieler gelehrten Gesellschaften. Prag 1816. gr. 4. mit Kupfern und Tabellen.

Aus den Heften 2, 3, 4, 5, von 1816. heben wir nur folgende Aufsätze aus, um dem ökonomischen Publicum von den steigenden Interessen dieser Zeitschrift Rechenschaft abzulegen:

1. Beytrag zur Kenntniss von Hofwyl, von Jos. Kutschera, Professor am fürstl. Schwarzenbergischen ökonomischen Institute zu Krumau. (Dieser Aufsatz wird noch bis in den August-Heft fortlaufen, aber auch von denen, welche die Schrift des berühmten Schwerz über denselben Gegenstand bereits kennen, bis zum Ende mit grossem Interesse gelesen werden.) 2. Einige Bemerkungen über den Uebergang von der Dreyfelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft auf sehr entkräftetem Boden. Von Lohr. Orig. 3. Düngerverbesserung vom Freyh. Joh. Apfalterer. Orig. 4. Ueber eine neue, in Ungarn verfertigte, sogenannte doppelte Hechselmaschine, von Zipser in Neusohl. Orig. 5. Ueber Leberentzündung des Rindviehes. Orig. 6. Ueber den Anbau

der Oriza sativa. Orig. 7. Eine Musterfeldwirthschaft. (Auf der Herrschaft Boskowitz in Mähren.) 8. Merkwürdiger Beytrag zur Geschichte unserer Hausthiere, in Absicht des mächtigen Einflusses, welchen Nahrung und Behandlung auf sie haben, von Jrtep. Orig. 2. 9. Ideen zur glücklichen Impfung der Schafe, von Leibitzer in Kesthely, mit 1 illum. Kupfer. Orig. 10. Mittheilungen der k. k. Mähr. Schles. Ackerbaugesellschaft. a) Aeusserung des Repräsentanten für den Ollmützer Kreis (W. R. Petersburg) über die vom Verein der Freunde, Kenner und Beförderer der Schafzucht aufgestellten acht Hauptpuncte. b) Anleitung wie die Prüfung einzelner Stücke vorzunehmen sey, um sie in die Stufen des beygegebenen Schema einzutragen. c) Erklärung des Abtheilungsschema. d) Vollständige Anweisung, wie der mineralische Turpith als Vorbeugungsmittel gegen die Löserdürre anzuwenden sey, und was man dabey zu beobachten habe. 11. Wetterprophezeihung eines berühmten Meteorologen für 1816. bis 1829. 12. Expectorationen und Antworten über Theuerung, Wucher, Marktpreise, die ökonom. Neuigkeiten, Witterungs- und Erndteberichte, und Gesinde, vom Freyh. Apfalterer. 13. Mittel und Zweck, Orig. 14. Gedanken über den Aufsatz des Freyh. von Ehrenfels über die Stallfütterung der Schafe. (Oekon. Neuigkeiten 1816. 1s Heft.), vom Freyh. von Vockel. Orig. 15. Anfragen und Zweifel über einige wichtige Puncte der Schafzucht. 16. Bekanntmachung einer vortrefflichen Baumsalbe, vom Pfarr. Hempel. Orig. 17. Grosse Schafraçe zu Grafenegg in Oesterreich. 18. Brantweinbrennereyen auf den Gütern des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. Orig. 19. Heilmethode bey der Kolik (Würmerbeissen oder Veifel) und beym Verhalten des Urins, von S. von Tennecker. Lit. 20. Ideen über die landwirthschaftliche Buchhaltung des Hrn. Inspector Gutsche, von Leibitzer in Kesthely. Orig. 21. Aufklärung eines Wirthschaftsproblems, von Kastner, Bürgermeister in Neuschloss. Orig. 22. Ueber die unter dem Rindvieh im Jahre 1815. herrschende Lungenseuche, vom kön. sächs. Ober-Thierarzt Reuter. 23. Der Erdäpfelbau auf eine besondere Art. Orig. 24. Birkenstocks Neuerungen in der Bienenzucht. Orig. 25. Ueber Leberentzündung des Rindviehes, deren Kennzeichen, Ursachen und Heilmittel dagegen, von Steger zu Marton Vasar. Orig. 26. Befund der Kunstverständigen, welche von Seiten der k. k. Mähr. Schles. Ackerbaugesellschaft dem Versuche mit der Säemaschine des Hrn. Ugazy beywohnten, und deren Urtheil über die Eigenschaften, welche ihnen der Erfinder beylegt, theils über die vorgekommenen Mängel, die noch zu verbessern wären. Nachweisung über die an neun verschiedenen Orten (nachdem die Maschine in Folge der von der Mähr. Schles. Ackerbaugesellschaft gemachten Bemerkungen verbessert worden), damit angestellten Versuche. 27. Ueber die Wirkung der Düngungsmittel, von Dr. Crome in Mögelin. 28. Oekonomisches Verhältniss der Klee- und Grasarten, von Ferd. Hörndl in Wien. Orig. 29. Das Räuchern als Mittel gegen die Fröste. 30. Versteigerungspreis der Wolle von veredelten Schafen, von der k. k. Patrimonial- und Familiengütern Holitsch, Schassin, Göding, Pawlowitz, Essling, Mannersdorf und Leiden, mit den Namen der Käufer. Ausserdem findet man Nachrichten über die Preise von Getraide, Weinen und allen andern landwirthschaftlichen Producten aus allen Gegenden der österreichischen Monarchie und aus vielen Gegenden Deutschlands. 31. Witterungs- und Erndteberichte aus allen Gegenden des österreichischen Staates und vielen Gegenden Deutschlands. 32. Marktpreise zu Prag von 1774. bis 1808., von Dr. Löhner, mit einer Tabelle.

B. Forstwesen.

1. Meine unmassgebliche Meinung über die Frage: Welche Hindernisse stehen dem Emporkommen des Forstwesens noch immer im Wege? von Dr. Guillaume, k. k. Bergrath und Ober-Forstinspector in Siebenbürgen, erstes und zweytes Hinderniss. Orig. 2. Noch ein Wort über Streurechen und Walddüngung. 3. Etwas über natürliche Walddüngungsmittel. Debatten. 4. Auch etwas über Holzmangel und Holztheuerung. Orig. 5. Buchen- und Eichelmast in der Militärgrenze. 6. Wächst auf dem Berge oder in der Fläche bey gleicher Basis mehr Holz?

In einigen Wochen erscheint:

Almanach lustiger Schwänke für die Bühne. Von *T. H. Friedrich.* Mit 6 Kupferstichen, durch treue Abbildung bekannter Personen doppelt anziehend. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Sauber gebunden Preis 1 Rthlr. 18 Gr.

Dieser Almanach enthält folgende Stücke:

1) Studentenpfiffe. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen.

2) Hans Schnauz. Schwank in einem Aufzuge.

3) Aetsch! Aetsch! oder die Prüfungen. Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

4) Der Geist oder die unterbrochene Theaterprobe. Ein Schwank in einem Aufzuge.

5) Die Scheintodten. Ein Schwank in zwey Aufzügen.

6) Die blonden Haarlocken, oder das patriotische Mädchen. Ein Schauspiel in einem Aufzuge.

Neue Verlags- und Commissionsbücher der *Riegel*- und *Wiessnerschen* Buchh. in Nürnberg. Michaelis-Messe 1815. bis Jub. Messe 1816.

Bemerkungen, einige, über die Schrift des Hrn. Pfarr. Pflaum: Frage und Bitte an die gesammte protestant. Geistlichkeit in Deutschland. 8. 6 Gr. oder 24 Kr.

**Brunner*, H. C., was sind Maut- und Zollanstalten der Nationalwohlfahrt und dem Staatsinteresse? gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Cunradi, J. G., gründliche Anleitung Französisch sprechen zu lernen, als 2ter Theil des wiedergefundenen Nürnberger Trichter, für das Französische. 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 Fl. 48 Kr.

**Erinnerungsbuch*, allgemeines, für das Jahr 181... In schönem Steindruck, geb. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 Fl. 48 Kr., broch. 18 Gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

Fabrice, D. Chr. Erich v., medizinisch-chirurgische Bemerkungen und Erfahrungen. gr. 8. 12 Gr. oder 45 Kr.

**Harl*, D. I. P., vollständiges, theoret. prakt. Handbuch der gesammten Steuer-Regulirung, oder der allgemeinen und besondern Steuer-Wissenschaft etc. 2 Thle. gr. 8. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Kanne, I. A., Sämundis Führungen, ein Roman aus der Geschichte der freyen Maurer im ersten Jahrhundert. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

Michahelles, K. F., über den christl. Ritus der Taufe und insbesondere der Kindertaufe. Ein Beytrag zur richtigen Ansicht und Würdigung dieses christlichen Ritus. 8. 3 Gr. oder 12 Kr.

Penzenkuffer, Prof., vollständiges Schema der italienischen Declinationen und Conjugationen, nebst einem Anhang etc. 8. 12 Gr. oder 48 Kr.

— — italien. Vorbereitungs-Cursus, für den ersten Cursus im Uebersetzen. 8. 8 Gr. oder 30 Kr.

Reuss, D. I. I., selbständige exanthematische Form und Identität des ansteckenden Fleckenfiebers mit der orientalischen Pest. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 Fl. 45 Kr.

Röschlaub, A., neues Magazin für die clinische Medicin. 1r Bd. 1s u. 2s Stück. 8. der Band von vier Stücken 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

Schwarz, P. W., Landschaften zur Uebung im Tuschen geäzt. quer 4. 16 Gr. oder 1 Fl.

Seidel, M. G. E. Fr., einige herzliche Worte über die Empfänglichkeit der Kinderseelen, als wichtig für ihre Bildung zur Religion. gr. 8. 2 Gr. oder 8 Kr.

Stephani, D. H., ausführliche Anweisung zum Rechenunterrichte in Volksschulen, erster Cursus; die Zahlenrechenkunst. 8. 9 Gr. oder 36 Kr.

Veillodters, V. K., neue Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

**Wiebeking*, C. F. R. v., Vorschläge zur Einrichtung einer Staatsverwaltung im Allgemeinen und der Verwaltungs-Zweige insbesondere. 8 16 Gr. oder 1 Fl.

Wolf, D. I., Hand- und Wandfibel mit einer Anweisung zum Gebrauch und zur richtigen Aussprache der Buchstabenlaute. 8. 10 Gr. oder 40 Kr.

**Zeitschrift*, allgemeine, für Baiern und die angrenzenden Länder. 1r Jahrg. von 12 Heften. 12 Thlr. 16 Gr. oder 19 Fl.

So eben ist fertig geworden und wird an alle Buchhandlungen in Deutschland versandt:

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Nr. II.

Inhalt: Theodor Körner. Von Amadeus Wendt. *Carl Wilhelm Ferdinand* und *Friedrich Wilhelm*, Herzöge von Braunschweig. Von *** *K. L. von Woltmann.* (Selbstbiographie.) *J. C. Gatterer.* Von Carl August Malchus.

Der Preis dieses Hefts ist auf Druckpapier 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr., auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. und auf Velinpap. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Besonders abgedruckt ist aus diesem Hefte die Biographie und Charakteristik des bey Quatre-bras gebliebenen Herzogs *Friedrich Wilhelm* unter dem Titel:

Ehre und Wahrheit für *Friedrich Wilhelm*, den verewigten Herzog von Braunschweig-Lüneburg.

Eine aus den besten Quellen geschöpfte biographische Skizze dieses Helden, von einem vaterländischen Geschichtschreiber. Preis 8 Gr. oder 36 Kr.

Leipzig u. Altenburg, d. 15. Jul. 1816.

F. A. Brockhaus.

Briefe über die Verbesserung der öffentlichen Gottesverehrung und die Veredlung des Predigerstandes in der evangelischen Kirche, mit besonderer Hinsicht auf das Land. Von einem Landprediger im Königl. Preuss. Herzogthum Sachsen. Preis 16 Gr. Leipzig, bey Dürr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ammon, Dr. Ch. Fr., die Begeisterung der Apostel in ihrem wahren Verhältnisse zu der Begeisterung unserer Tage. Zwey Pfingstpredigten über die Episteln, zu Dresden gehalten. gr. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1816. 6 Gr.

Zur Vermeidung aller Collisionen macht der Unterzeichnete hierdurch bekannt, dass von den interessanten *Mémoires de Madame la Marquise de la Rochejaquelein, écrits par elle-même*, nach der neuesten verbesserten Original-Ausgabe, eine Uebersetzung von einem bekannten Gelehrten in Kurzem in seinem Verlage erscheinen wird.

Berlin, den 18. Jul. 1816.

August Petsch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des August. 198. 1816.

Sprachenkunde.

Catharinens der Grossen Verdienste um die vergleichende Sprachenkunde. Von *Friedr. Adelung*, Russ. Kaiserl. Staatsrath, Instructor I. I. K. K. H. H. der Grossfürsten Nicolai und Michael, Ritter des Annen-Ordens zweyter Classe, Ehrenmitgl. der Kais. Universitäten zu Moskau, Wilna u. Charkow, Corresp. d. kaiserl. Akad. der Wissensch. u. s. w. St. Petersburg, gedr. bey Friedr. Drechsler, 1815. X. 210 S. in 4.

Eine für die Geschichte und Literatur der allgemeinen Sprachenkunde, und der Gelehrten und Regenten, vornämlich in Russland, wichtige und lehrreiche Schrift. Gleich in der Einleitung, wo die frühern Versuche der Gelehrten, alle Sprachen des Erdbodens in ein grosses Ganzes zusammenzufassen, und daraus den Ursprung, die Abstammung, die Verwandtschaft und die Wanderungen der Völker zu erklären; erwähnt sind, theilt der Vf. Auszüge aus zwey Briefen des grossen Leibnitz (an Peter I. aus Wien 26. Oct. 1715. und an den Reichs-Vice-Canzler, Baron von Schaffiroff aus Piemont, 22. Jun. 1716.), die im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Moskau sich befinden, und auf diesen Gegenstand beziehen, mit. Alle Versuche blieben höchst unvollkommen, bis gegen Ende des vor. Jahrh. in dem Reiche, innerhalb dessen nicht weniger als 100 Sprachen und Mundarten, also beynahe der siebente oder achte Theil aller jetzt bekannten Sprachen des Erdbodens gesprochen werden, das *Allgemeine vergleichende Wörterbuch* erschien, das in der Geschichte des Sprachenstudiums Epoche macht. Dem Hrn. Verf., der schon seit mehrern Jahren Materialien zu einem *linguistischen Atlas des Russ. Reichs* sammelt, schenkte der verewigte *Pallas* 1809. seine ganze Sammlung linguist. Handschriften; früher hatte er schon *Bacmeisters* Papiere erhalten, und ausserdem noch viele andere mündliche und schriftliche Beyträge zur Ausarbeitung des gegenwärtigen Werks, das mehr umfasst, als der Titel erwarten lässt, reichhaltige Materialien nicht nur zur Geschichte jenes Wörterbuchs, sondern auch zu einer neuen Bearbeitung desselben zusammenstellt, und auf Kosten des Reichs-Canzlers, Grafen Nic. Petrowitsch Rumänzoff, gedruckt worden ist. Er theilt aus seinem ansehnlichen Vorrathe hier nur das Erheblichste und seinen Gegenstand eigentlich Betreffende mit, und hat manches zu einem andern Behufe zurückgelegt. Aus einem Briefe Thunmanns an Baemeister (18. May 1775.) führt er noch in der Einl. dessen Versicherung an, dass der *zweyte Theil* von seinen *östlichen Untersuchungen*, deren Inhalt auch angegeben wird, in ein Paar Monaten die Presse verlassen sollte. Woher es komme, dass er nicht wirklich erschienen sey, wo sich die Handschrift befinde, darüber wünscht Hr. v. A. belehrt zu seyn.

Das *erste* Cap. (S. 1 — 56.) stellt zuvörderst die Bemühungen der Gelehrten in Russland um Linguistik vor der Erscheinung des Allg. vergl. Wörterb. auf, seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bis 1780., ein Zeitraum, in welchem merkwürdige Reisende des Inn- und Auslandes Russlands durchwanderten und den Sprachen der Bewohner ihre Aufmerksamkeit widmeten, und, neben einem linguistischen sonderbaren Visionär, auch schon sehr achtungswerthe Forscher auftraten. Aufgeführt werden: *Nicolaes Witsen*, Bürgermeister von Amsterdam (der 1666.—77. in Russland reisete, und von dessen Noord- en Oost-Tartarye eine völlig umgearbeitete und sehr bereicherte Ausgabe 1705. erschien, in welcher Proben von 20 Sprachen mitgetheilt sind); *Philipp Joh. von Strahlenberg* (vorher *Tabbert* genannt, Capitän in schwed. Diensten, bey Poltawa 1709. gefangen und 13 Jahre als Gefangener in Sibirien, von welchem mehrere liter. und biogr. Nachrichten nachgewiesen werden, Verfasser eines Werks: Der nord- und östliche Theil von Europa und Asien u. s. w. Stockh. 1730., worin ein Vocabularium Calmuck. Mungal. und eine Tabula polyglotta befindlich sind, bey der franz. Uebersetzung 1757. ist noch eine Grammatik der mongol. Sprache hinzugekommen); Dr. *Messerschmidt* (unter den Baemeist. Papieren ist von seiner Hand ein Specimen der Zahlen einiger (20) orientalischen und sibirischen Völker); *Gottlob Schober* (seit 1712. Leibarzt Peters I.), 1717. an den Kaukasus geschickt (die Handschrift von seinen Memorabilibus Russico-Asiaticis war 1760. in Holland); *Charles Fréderic de Patron Baudan* (ein abentheuerlicher Sprachforscher, von dessen sämmtlichen in der Bibl. der kaiserl. Eremitage befindlichen Handschriften hier S. 20 ff. genaue Nachricht, so wie von der Methode seines Etymologisirens Proben, und aus seinem Dictionnaire de l'analyse de toutes les langues S. 15 — 20. ein Auszug, zur Warnung gegen ein solches Sprach-Unwesen, gegeben ist; er hatte unter

Peter I. dem persischen Feldzuge beygewohnt, und sich dann lange in Lief- und Esthland aufgehalten); *J. Eberh. Fischer* (gest. 1771. Sein sibirisches Wörterbuch ist handschriftl. auf der Götting. Bibliothek); *Gerh. Friedr. Müller* (Verfasser der Sammlung russischer Geschichte); *Daniel Dumaresq* oder *Dumaresque* (Schottländer von franz. Abkunft, Prediger der britt. Factorey zu St. Petersburg, gest. zu London 1805.; sein gedrucktes Comparative Vocabulary of the eastern Languages, in 4., hat Hr. v. A. nirgends erhalten können); *Hartwig Ludw. Chr. Bacmeister* (Etatsrath, gest. 1806., der merkwürdigste unter den frühern Sprachsammlern, der 1773. den Plan entwarf, alle Sprachen der Erde zu vergleichen, über welches Unternehmen Hr. v. A. aus seinen Papieren die vollständigste Nachricht gibt S. 22 ff. Von seiner 1773. gedruckten Sprachprobe wurden viele hier verzeichnete Uebersetzungen gemacht); *Gmelin*, der Jüngere, *Falk*, *Lepechin*, *Georgi* (die sämmtlich in ihren Reisebeschreibungen Sprachproben gegeben haben); *Johann Jährig* (ehemals Mitgl. der Brüdergem. zu Sarepta); *Güldenstädt* (dessen Vorarbeiten zu Catharinens grossem Plane am verdienstlichsten sind). — Das *zweyte* Cap. trägt die Geschichte der Entstehung und die nähere Beschreibung des Allgem. vergl. Wörterbuchs vor. I. Vorarbeiten dazu: S. 39 — 65. Schon als Grossfürstin hatte Katharina die Lieblingsidee eines *Universal-Wörterbuchs* gefasst, an deren Ausführung sie endlich die erste Hand legte. Aus ihrem Briefe an Zimmermann (9. May 1785.) ist die sich darauf beziehende Stelle mitgetheilt. Sie beschäftigte sich 1784. selbst neun Monate damit, 200 bis 500 Wurzelwörter in der russischen Sprache aufzusuchen, und übersetzte einen Theil des Verzeichnisses in die karaibische Sprache; der Vf. besitzt durch Pallas die eigenhändige Handschrift der Kaiserin und noch ein anderes früher geschriebenes Blatt derselben, beyde werden als die erste Grundlage zu dem nachher erschienenen grossen Werke angesehen. *Friedr. Nicolai*, von ihr dazu aufgefordert, übersandte ihr ein Tableau général de toutes les langues du Monde etc., einen starken Folioband, der nie gedruckt worden ist, aber sich in der kaiserl. Bibl. der Eremitage befindet, der Vorbericht dazu ist S. 43—47. wörtlich abgedruckt. Nicolai's verdienstliche Arbeit ist auch mannichfaltig benutzt worden. Die Kaiserin übertrug nun dem Ritter Pallas die Verarbeitung der Materialien, einem Gelehrten, der es selbst fühlte und gestand, dass dies eigentlich nicht sein Fach sey. Seine, schon selten gewordene, Ankündigung des Werks (vom 22. May 1785.) ist S. 48 ff. abgedruckt. Eine andere kleine, 1786. gedruckte, Schrift (Modèle du vocabulaire, qui doit servir à la comparaison de toutes les langues) ist nur dem Titel und der Bestimmung nach angezeigt. Dann werden die Materialien und die Art sie zu sammeln und zu benutzen, angezeigt, darunter auch ein von Pallas selbst geschriebenes Verzeichniss der handschriftlichen Materialien, aus denen geschöpft worden ist. Von den vielen Briefen, die Pallas auf seine Ankündigung erhielt, ist der sehr gehaltvolle des Holländers *Cuninghame van Goenz* (Rykloff Mich. van Goenz Cuninghame, gest. im Juny 1810. zu Wernigerode; unter einigen Aufsätzen im Allg. Anz. der Deutschen auch Thom. ab Indagine genannt) S. 56—61. ganz mitgetheilt. 2. Erscheinung des grossen vergleichenden Wörterbuchs. Der latein. Titel des 1. B. hat die Jahrzahl 1786., der russische 1787., der 2te B. 1789. Das ganze Werk ist mit russischen Buchstaben gedruckt, weil sie am brauchbarsten schienen, die Töne aller Sprachen auszudrücken. Die latein. Vorrede von P. ist, da das seltene Werk nur in wenigen Händen ist und sie manche wichtige Angaben enthält, S. 66 ff. abgedruckt. Es sind einige Anmerk. beygefügt, auch wird Einiges über die Anleitung zur Aussprache der russ. Buchstaben erinnert, der Inhalt und die Einrichtung des Werks beschrieben, die 285 zur Vergleichung aufgestellten Wörter (im 1. Thl. 130, im 2. 155) sind in ihrer Folge aufgeführt, und dann ein alphabet. Verzeichniss der im Wörterb. befindlichen 200 (149 asiatischen und 51 europäischen) Sprachen und Dialekte mitgetheilt, wobey die Sprachen, deren Wörter aus handschriftl. Wörterbüchern genommen worden, mit einem Sternchen bezeichnet sind. Es sind aber auch diejenigen Sprachen und Dialekte genannt, die im Verzeichniss der Materialien dieses Wörterb. erwähnt werden, aus denen aber doch, aus unbekannter Ursache, nichts in das Wörterbuch ist aufgenommen worden. Dann folgt (S. 80.) ein nach Adelungs Mithrid. eingerichtetes systemat. Verzeichniss der im vergl. Wörterb. aufgestellten Sprachen (das im Wörterbuch sogenannte *Slowено-Ungarisch* heisst hier *Slowakisch*). Mit Recht wird unter andern erinnert, dass dem Ausländer der Gebrauch des Wörterbuchs dadurch erschwert werde, dass die Namen der Sprachen alle ins Russische übersetzt, und ihnen keine latein. oder franz. Erklärung beygefügt ist; dass ferner über einige fast völlig unbekannte Sprachen doch einige Erläuterung hätte gegeben werden sollen. Die Zahlwörter am Ende des 2. B. enthalten 25 Sprachen mehr, und auch diese sind verzeichnet, mit einigen Bemerkungen über gewisse dieser Sprachen und über willkürliche Veränderungen und andere Mängel, die hätten vermieden werden können. Als Probe der Behandlung der Sprachvergleichungen ist ein Wort oder Begriff, *das Feuer*, ausgehoben. — Es hätten nun, da die beyden ersten Bände nur die *asiatischen* u. *europäischen* Sprachen umfassten, unverzüglich die *afrikanischen* und *amerikanischen* nachfolgen sollen, als durch verschiedene Umstände, insbesondere die Beurtheilungen des erschienenen Werks in deutschen gel. Blättern, eine Unterbrechung veranlasst wurde. Das Werk war auch zu wenig bekannt geworden. Denn die Kaiserin verschenkte nur eine geringe Anzahl Exemplare, und blos 40 wurden durch den Buchhändler Weitbrecht verkauft. Selbst in St. Petersburg ist dies Werk äusserst selten, und von dem kleinen Vorrath der Exemplare im kaiserl. Kabinet erhält man keines

ohne unmittelbaren Befehl des Kaisers. 3. Russische Umarbeitung des Allg. vergl. Wörterb. durch *Theodor Jankiewitsch de Miriewo* (zuletzt wirkl. Etatsrath und Mitgl. der Oberschuldirection, gest. 1813., von dem der Vf. selbst ein vorzüglich schönes Exemplar der Bearbeitung des Wörterb. erhalten hat). Die Kaiserin hatte nämlich, um dem Werke den höchsten Grad der Vollkommenheit und Brauchbarkeit zu verschaffen, es umarbeiten zu lassen beschlossen, und, da Pallas weder Lust noch Zeit dazu hatte, so wählte sie zur Redaction der neuen Ausgabe den damaligen Director der Normalschulen, den gedachten *de Miriewo*. Schon 1790. erschien der erste Theil dieses vergl. Wörterbuchs aller Sprachen und Mundarten, in alphabet. Ordnung gebracht, in russischer Sprache, und ihm folgten 1791. noch 3 Bände in 4. (Nur Dobrowsky erwähnt es in s. literar. Nachr. von einer Reise nach Schweden und Russland, und die erste nähere Nachricht im Mithrid. rührt von Hrn. Adelung d. J. selbst her). Dem ausländischen Publicum, das nicht Russisch versteht, konnte das Werk wenig nützen, aber selbst in Russland wurde es fast gar nicht bekannt, und die ganze Auflage von 1000 Exemplaren, wenige vertheilte ausgenommen, kam in das kaiserl. Cabinet (vermuthlich weil die Kaiserin ihr Ideal noch nicht erreicht sah). Seit 2 Jahren wird es im Buchladen der Oberschuldirection verkauft (vier starke Quartanten für 10 Rubel oder 2½ Thlr.). Hr. A. gibt S. 95—102. eine ausführliche Anzeige und eine Probe von der neuen Bearbeitung, denn das Werk hat keine Vorrede und überhaupt nichts, was über seine Entstehung und Methode Auskunft gäbe. Es sind 279 Sprachen verglichen, 171 asiatische, 55 europäische, 30 afrikanische und 25 amerikanische; es wird von Hrn. A. sowohl ein alphabetisches als ein systemat. Verzeichniss der neu hinzugekommenen 79 Sprachen mitgetheilt. Allein es sind einige (7) in der ersten Ausg. befindliche Sprachen oder Dialekte übergangen, so dass sich die Zahl sämmtlicher in beyden Werken verglichener Sprachen doch nur auf 272 beläuft. Die Vorzüge und Mängel der Umarbeitung in Vergleichung der ersten Ausgabe, sind noch angezeigt. 4. Wird noch von den Materialien, welche nach der Bekanntmachung beyder Ausgaben des vergl. Wörterb. eingelaufen sind, und sich theils in der Eremitage-Bibliothek, theils unter Pallas Papieren befinden, genaue Nachricht, mit Nennung der Sprachen, gegeben, auch das unter Pallas Papieren befindliche Verzeichniss von Sprachen und Dialekten der Völker und Stämme, die theils verschieden sind, theils untersucht und verglichen zu werden verdienten, mitgetheilt. Vergleicht man es mit den reichhaltigen Sprachverzeichnissen im Mithridates, so sieht man, wie sehr in den letzten 20 Jahren unsere Sprachenkenntniss zugenommen hat.

Im *dritten* Cap. sind die ausführlichen Beurtheilungen des Allgem. vergl. Wörterbuchs und Nachträge zu demselben aufgeführt. Kraus, Büttner, Rüdiger, Hager, Fra Bartolomeo, Alter, Dobrowsky, Volney und ein einziger Inländer, Bacmeister, sind die Urheber dieser Beurtheilungen, die in 3 Classen getheilt werden. Die gründlichste und schärfste Beurtheilung des Werks ist von Chr. Jac. Kraus (Prof. der Geschichte u. Staatsw. in Königsberg, gest. 1806., der dafür von der Kaiserin, ungeachtet sie in ihrem Lieblingswerk schmerzhaft angegriffen war, einen Brillantring mit Versicherung ihrer Achtung erhielt), in der Allgem. L. Z. 1787. Sie ist S. 110 — 131. auszugsweise und zum Theil mit den Worten ihres Vfs. mitgetheilt. Von *Büttner's* (in Jena) handschriftlich der Kaiserin übersandten Beurtheilung des Werks hat Hr. A. keine nähere Nachricht erhalten können. Eines Ungenannten Beurtheilung in der Allg. deutschen Bibl. hält mit der Krausischen keine Vergleichung aus, und wird daher S. 132 ff. nur kurz angeführt. Des (verstorbenen) *Joseph Hager* (zuletzt Prof. zu Padua) Schreiben aus Wien an Hrn. Pallas 1789., enthält, nach Hrn. A. Urtheil, eine Menge gegründeter und schätzbarer Bemerkungen, aber in einer des Gelehrten unwürdigen Sprache vorgetragen. Es empörte alle Freunde guter Sitten, und verleidete dem verdienstvollen Pallas die Arbeit auf immer. Der Verf. entschuldigte seinen Ton mit der demokratischen Freyheit des Reiches der Gelehrsamkeit; „leider, setzt Hr. A. hinzu, hat uns häufige Erfahrung gelehrt, dass in der Literatur wie in der Politik, der delicate Unterschied zwischen Volksfreyheit und Zügellosigkeit des Pöbels schwer zu beobachten sey.“ Er schränkt sich nur auf 50 Hauptwörter aus der asiatischen Sprache im 1sten Theil ein; die drey Puncte, welche der Tadel des Gloss. trifft, sind S. 136 ff. ausgehoben. Rüdigers Bemerkungen und nicht erfüllte Hoffnungen, die er selbst machte, sind S. 138 f. auszugsweise mitgetheilt; aber *Volney's* Bericht an die Acad. Celtique über das vergleichende Wörterbuch (in den Mémoires de l'Acad. Celtique vom J. 14. und daraus im Moniteur dess. J. Nr. 31. 32.) ist S. 142—173. beynahe ganz eingerückt (gewiss mit Recht, da er wenig auswärts bekannt geworden ist, und bey manchen achtungswerthen Winken auch mehrere Irthümer enthält, die noch nicht widerlegt sind, daher ihn auch Hr. A. mit schätzbaren und berichtigenden Anmerkungen begleitet hat). Bey Gelegenheit einer Bemerkung über die (vom Verf. fälschlich geläugnete) Verbreitung der Kenntniss der russischen Sprache in Europa und selbst in Frankreich, führt Herr A. drey äusserst seltene Werke von *Feodor Karshawin* (erst ancien Interprète pour le Roi à la Martinique, dann Pensionshalter in Moskau) an; Remarques sur la langua ancienne et sur son Alphabet à St. Petersb. 1791., le Guide Français (in russischer Sprache), 1794. und ein noch seltneres etymolog. Wörterbuch der russ. Sprache in 5 Quartbänden, und gibt von ihnen genauere Nachricht S. 144 f. Zur Berichtigung einer andern Angabe Volney's wird S. 149. *Benj. Smith Barton's* linguist. Werk (New

Views of the origin of the tribes and nations of America 1797. Philad., wovon 1812. eine 3. Ausgabe erschienen) genauer angezeigt. S. 155. sind die irrigen Angaben der von Pallas verglichenen Sprachen aus Volney tabellarisch aufgestellt, mit beygefügten Verbesserungen. Dass das russische Alphabet 35, und mit Inbegriff einiger veralteten, nur in Kirchenbüchern üblichen, 44 Buchstaben hat, ist S. 146. und 160. bemerkt. Noch andere Sprachbemerkungen sind von Hrn. A. eingestreut. Von der durch die Acad. Celtique niedergesetzten Commission, die einen Bericht über Volney's Vortrag erstatten sollte, ist nichts bekannt geworden. Aus dem Anhange zu *Dobrowsky's* literar. Nachrichten von seiner Reise nach Schweden und Russland 1796., ist S. 174. dessen Berichtigung des *Böhmischen* Wörterverzeichnisses im Vergl. Wörterbuch, aus *F. K. Alter's* Schrift über Georgianische Literatur, dessen Berichtigung der Wörter aus den Georgian. Dialekten, aus eben dessen Schrift über die Samskrdamische Sprache des Paulin. de St. Barthol. Berichtigung der Wörter aus der Sanskrit-Sprache, aus einer andern Zeitschrift von Dobrowsky dessen Berichtigung in Absicht auf den Lüneburg-Wendischen Dialekt und das Kroatische mitgetheilt. In allgemeinen Bemerkungen, welche die Resultate der bisherigen Beurtheilungen und der eignen Ansichten Hrn. A. enthalten, sind S. 179—185. sowohl die Vorzüge als die Mängel jenes vergleichenden Wörterb. (letztere in 2 Classen getheilt, wovon die eine die von jeder Arbeit dieser Art unzertrennlichen, die andere die vermeidlichen Mängel enthält), aufgestellt. Die französ. Uebersetzung des Werks durch Volney, ist wie die deutsche von Rüdiger, unterblieben, und würde auch jetzt der Linguistik keinen grossen Gewinn bringen, aber eine neue Ausgabe wäre, nach so vielen Vorarbeiten und nach der Angabe von Pallas selbst, die aus einem Briefe desselben angeführt wird, allerdings zu wünschen. Das *vierte* Capitel endlich (S. 187 ff.) zeigt den allgemeinen und besondern Einfluss des Vergl. Wörterb. auf das Studium der allgemeinen Linguistik, und gibt von den Bemühungen verstorbener und lebender Sprachforscher in Russland sehr interessante, und zum Theil bisher unbekannte Nachrichten. So wird gleich anfangs erzählt, dass der ehemalige Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika, *Th. Jefferson*, sich bey seinen, auf Sprachvergleichungen gegründeten, Untersuchungen über die Bevölkerung Amerika's (deren Bekanntmachung zu hoffen ist) sich dieses Wörterbuchs vornämlich bedient, so wie es auch *Smith Barton* in dem vorher schon erwähnten Werke gethan hat. Es werden sodann die Bemühungen dreyer Gesellschaften in Russland, der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, der kais. russischen Akademie (von deren neuesten Arbeiten und Uebersetzungen schon sieben Bände erschienen sind) und der russisch-amerikanischen (Handels-) Compagnie, auch um die genauere Kenntniss mehrerer Sprachen, gerühmt; hierauf folgende russ. verstorbene Gelehrte, die sich mit Untersuchung und Vergleichung der Sprachen beschäftigt haben, erwähnt: *Gustav v. Bergmann* (gest. 1812. Er hatte eine Privat-Druckerey in Salisburg und Ruien, und von den dort 1785. — 1805. gedruckten Schriften steht ein Verzeichniss in Adelungs und Storchs Uebersicht der russischen Literatur von 1801. — 1806. S. 149 ff.); *Gawrila von Dawidoff* (gest. 1809.); Coll. Rath *J. G. Koch* (gest. 1799.); Lieut. *von Koscheleff* (gest. 1808.); Dr. *Merk* (gest. 1797. Seine Vocabularien befinden sich in der handschriftl. Pallassischen Sammlung); Dr. *Joh. Reineggs* (gest. 1795.); Kammerh. *Nic. Resanoff* (gest. 1807., handschriftl. japanisches Wörterbuch u. andere Wörterbücher); *Anton Wladikin* (gest. 1811.); und nach diesen die noch lebenden: *Benjamin v. Bergmann; Wassilij Golownin; Jefremow; Andr. Jakowlewitsch Italinsky;* Coll. Ass. *Kamensky;* Hofr. *Jul. Klaproth*; *Iwan Koschewin*; *A. J. von Krusenstern*; *Langsdorff*; *Gerassim*; *Stepanow, Iwan Iwanowitsch Lewanda*; Graf *Joh. Potocky;* Dr. *Robeck*; *Mart. Sauer;* Admiral *Schischkoff*; *Isaac Jacob Schmidt*; Coll. Rath *Stewen*, denen der Verf. gegenwärtigen Werkes, durch welches er seine bekannten Verdienste um Sprachforschungen beträchtlich vermehrt hat, beyzufügen ist.

Kleine Schrift.

Einige Bemerkungen über die Verschiedenheit der kirchl. Grundsätze in Absicht auf Werth u. Gebrauch der Apokryphen des A. T. Zur Ankündigung der ersten Stiftungsfeyer der schles. Bibelgesellsch. 30. May 1816. geschrieben u. zugleich mit dem Ersten Jahres-Bericht der Provinzial-Bibelgesellschaft zum Druck befördert von Dr. *Joh. Chr. Wilh. Augusti*, d. Z. Vice-Präsident dieser Gesells. Breslau, Univ. Buchdr. 1816. 20 S. in 4. Es wird gezeigt, dass die kathol. Theologen den Apokryphen des A. T., die sie den kanonischen beyfügen (mit Absonderung anderer), doch nicht einen völlig gleichen Rang mit diesen zugestehn (wie schon der Name, Deuterokanonische Schriften, zeigt, Protestanten aber ihre Brauchbarkeit nicht abläugnen), u. also die Verschiedenheit der Meinungen darüber nicht sogar gross ist, ein Beytrag zu der Erfahrung, dass die Verschiedenheit der Meinungen nicht immer auf ganz entgegengesetzten Grundansichten beruhe. Der Jahresbericht der schles. Bibelgesellschaft vom 22. May 1815. bis dahin 1816., hat den Hrn. Prof. u. Diac. Scheibel zum Verf. Es wird darin die Geschichte der Stiftung dieser Provinzialgesellschaft, die ihre erste Zusammenkunft 22. May v. J. hielt, und aus 24 Personen bestand, erzählt. Das Verzeichniss der Mitglieder (worunter auch 56 in Breslau Theologie Studierende sind) und der eingegangenen Beyträge (deren Summe schon 2491 Thlr. 18 Gr. 8 Pf. betrug) konnte noch nicht geliefert werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des August. 199. 1816.

Alterthumswissenschaft.

Minéralogie Homérique, ou Essai sur les Minéraux, dont il est fait mention dans les Poèmes d'Homère; par *A. L. Millin*, Chevalier de la Légion d'honneur, Membre de l'Institut royal de France, Membre honor. de l'Acad. roy. de Gottingue. *Seconde édition.* A Paris, chez Wassermann. 1816. XX. 199 S. gr. Octav.

Die erste vor 25 Jahren (1790) erschienene Ausgabe war ungleich weniger vollständig (sie hatte nur 118 aber enger gedruckte Seiten), und die gegenwärtige ist oft umgearbeitet. Damals war für die alte Naturgesch. noch wenig gethan, seitdem haben einzelne Theile und Gegenstände derselben beträchtliche Beyträge erhalten (die in der gegenwärtigen Vorrede verzeichnet sind und noch mit einigen Schriften vermehrt werden könnten). Sie sind für den Theil, der den Gegenstand dieser Schr. ausmacht, eben so wie andre Werke über die Homerischen Gedichte, fleissig benutzt worden. Wie ehemals ist auch die Ordnung, die Wallerius in s. Systema mineralog. angenommen hat, befolgt; doch ist die Anordnung der einzelnen Classen abgeändert. Ehemals waren 7 Classen gemacht (Terres, Sables, Pierres, Sels, Bitumes, Soufres, Métaux) jetzt sind die fünfte u. sechste in eine zusammengezogen: Combustibles. Die ehemaligen Anführungen von Wallerius und Bomare bey den latein. und französ. Benennungen jeder Art sind meist (als überflüssig) weggelassen. Gleich anfangs wird über die *αἶα φυσιζόος* (gegen die ehemalige stark ausgesprochene Behauptung) angegeben, dass darunter nicht blos die aus den verfaulten Pflanzen entstandene Erde zu verstehen sey, weil sie die Vegetation am meisten begünstigt. Homer nenne so überhaupt die Erde, die Millionen Einwohner ernähre. Von ihr ist auch nicht wie ehemals die *γαῖα μέλαινα* getrennt, und was ehemals behauptet wurde, dass diess unsre Gartenerde sey, zurückgenommen; es sey das Innere der Erde, das schwarz ist, weil es nicht durch die Sonne erleuchtet wird. Bey der *argilla* befindet sich ein längerer Zusatz über das Alterthum der Kunst in Thon zu arbeiten. In der 2ten Cl. Sables, haben wir nichts verändert oder vermehrt gefunden. In der 3ten ist zuerst bey dem Worte *λίθος*, Lennep's Etymologie beygefügt. Bey der Beschreibung, die in der Odyssee 9, 185. von der Cyklopenhöhle gegeben ist, wird erinnert, dass dieser Beschreibung ganz ähnlich ist die Abbildung der Grotte des Drachen des Mars auf einer sehr schönen Vase zu Malmaison. Ueber *θεμείλιον* und *θέμεθλον* ein Zusatz S. 22. Mehrere alte Denkmäler sind S. 25 aufgeführt, welche Heroen darstellen, die sich der Steine als Waffen bedienten; Lechevalier glaubt in der Ebene von Troja solche Steine, deren sich die Krieger bedienten, gefunden zu haben. Es wird noch behauptet, dass Homer den weissen Marmor (nicht vielfarbigen) gekannt habe, und dass selbst die Kunst, ihn zu poliren u. zu bearbeiten, damals bekannt gewesen sey. Die *τρίγληνα* Iliad. 14, 183. werden zwar noch *oeuillées* übersetzt, aber in der Erklärung heisst es nun, Homer habe durch die Worte *à trois pupilles* angezeigt „la matière des pendans que portoit Junon (nicht mehr des boucles qu'il donne à J.) Der *Silex*, *λιθὰς πυκνὴ* der in der ersten Ausgabe hier n. 3. stand, ist weggeblieben, und die *λίθαξ πέτρη* hat jetzt nicht mehr die Ueberschrift, wie ehedem 4. *Poudding*, sondern 3. *Rochers*, auch wird noch das Synonym roches composées hinzugefügt. In der Classe der Combustibilien (ehem. bitumes) steht Bernstein (*ἤλεκτρον*) zuerst. Statt der ehemal. Erklärung seiner Entstehung liest man jetzt nur die Worte: „L'origine du succin n'est pas encore bien connu, je le range avec les combustibles, comme l'ont fait les meilleurs minéralogistes." Für die Meinung, dass *ἤλεκτρον* beym Hom. Bernstein sey, sind keine neuen Gründe angeführt. Ueberhaupt hat dieser Abschnitt keine Zusätze erhalten. Es folgt sodann 2. soufre natif, auch ohne bedeutende Veränderung. Mehr dergleichen finden wir in der 6ten Classe. Wir sehen nicht, warum ein sehr richtiges Urtheil über Gognet (S. 44. erste Ausg. auteur d'un livre estimable et utile, et pourtant plein d'erreurs) jetzt (S. 72.) ganz weggeblieben ist. Dass die Kunst des Gusses der Statüen vor der Zeit, wo Rhökus u. Theodor sie erfunden haben sollen, schon ausgeübt worden, wird jetzt als glaublich angegeben (ehemals bestimmter ausgesprochen). Doch bald darauf wird ausdrücklich behauptet, dass die Kunst des Giessens der Statüen älter sey als die des Schmiedens kleiner Stücke, aus welchen Statüen zusammengesetzt worden wären. Doch wurde

schon ehemals zugestanden, dass auch die Kunst Metalle zu schmieden bey den Griechen in den frühesten Zeiten ausgeübt worden sey, so wie auch noch auf andre Art die Metalle bearbeitet wurden. Unter den Schmiede-Werkzeugen wird jetzt der ῥαιζὴρ κρατερὸς nicht mehr marteau *pesant* sondern *puissant* genannt, und die χοανα heissen nicht mehr fournaises oder creusets, sondern: les recipiens dans lesquels on fondoit les métaux. Manches, was sonst von ihnen gesagt war, ist jetzt weggelassen. Die Bemerkung über den ehemals gebräuchlichen Tauschhandel, ist nun ganz umgearbeitet. In der ersten Ausgabe hatte Hr. M. mit Andern angenommen, dass, wenn Homer von einem Werthe von 100 Ochsen rede, diess von Münzen mit dem Bilde eines Ochsen zu verstehen sey; allein da sich keine solche Münzen vorgefunden haben, und Pollux und Plutarch, welche von solchen Münzen schon zur Zeit des Theseus reden, Volkssagen gefolgt zu seyn scheinen: so wird nun angenommen, dass die Erfindung der Münzen viel später als die Homerischen Zeiten falle. Die φερέκλειοι πόδες (ehemals *aîles*, jetzt richtiger *pieds* übersetzt) beym Lykophron werden genauer erläutert. Gegen Goguet wird aufs Neue behauptet, dass das Eisen in den Homer. Zeiten nicht selten, auch die Kunst, es zu bearbeiten, bekannt gewesen sey. Einige neuerlich über die Metallurgie der Alten erschienene Schriften werden angeführt. Zugestanden aber wird, dass Kupfer häufiger verarbeitet worden u. der Gebrauch desselben vor dem des Eisens vorausgegangen sey: u. dass beyde Metalle nicht von Homer verwechselt worden sind, wie es Clarke gethan hat, war schon ehemals dargethan. Hinzugesetzt wird noch, dass Mongez eine grosse Menge Stücken antiken Kupfers analysirt, aber keines mit Zinn legirt gefunden habe, folglich keine solche Bronze wie wir kennen, in ältern Zeiten gebraucht worden sey, auch kommt in den Homer. Gedichten nichts von einer solchen Verbindung von Kupfer und Zinn vor. Eben so hat auch Mongez in der antiken Bronze keine Spur von Eisen gefunden. Es bleibt also auch noch ungewiss, wie die Alten dem Kupfer die Härte, die es hatte, gegeben haben. Der Behauptung von Mongez, dass die Alten das Kupfer nicht durch Eintauchen in Wasser gestählt haben, werden doch Stellen des Virgil, Proklus und Eustathius entgegen gesetzt, die auch von Andern (S. 131 angeführten) gegen Mongez gebraucht worden sind. Noch wird Herrn *Darcet's* vor Kurzem gemachte Entdeckung angeführt, dass das Kupfer eine grosse Härte erhalte, wenn man es, nachdem es roth geworden ist, langsam an der Luft erkalten lässt; vielleicht haben die Alten sich dieser einfachen Methode bedient. Der Gebrauch des Kupfers bey Gebäuden wird noch mit einigen Zusätzen vermehrt. Temesa, dessen Kupferminen Homer erwähnt, hält Hr. M. noch, nicht für das in Cypern, sondern für das in Italien, das auch Brentesion, Brundusium (Brindisi) genannt wird. Wenn es aber ehemals hiess, beyde Temesa's wären im Alterthume wegen des Kupfererzes berühmt gewesen, so heisst es jetzt nur: „Temesa étoit célèbre dans l'antiquité." Und eine ehemals aus Cassiodor angeführte Stelle, den Metallreichthum Bruttiens betreffend, ist jetzt weggeblieben. Eben so ist am Schlusse die Vermuthung, dass aus Sarepta Kupfer gezogen worden, nebst dem Citatum aus dem 5. B. Mosis weggelassen. Es sind auch noch sonst Citate aus dem A. T. jetzt weggelassen. Die Behauptung, dass unter dem κύανος μέλας Bley zu verstehen sey, ist wiederholt und Beckmanns Annahme, dass schon in dem heroischen Zeitalter die metallenen Waffen bemalt worden sind, so wie Böttigers Meinung, dass es bronzirter Stahl sey, bestritten. Κύανος schlechthin sey Zinn, κύανος μέλας Bley. Wie Homer zwey Worte für Zinn hatte, κασσίτερος und κύανος, so auch die Lateiner stannum und plumbum, und das Bley hiess auch bey ihnen plumbum nigrum. Eine allgemeine Bemerkung, (in der ersten Ausg. S. 87.) dass Homer einen generischen Namen für natürliche Substanzen, die irgend eine Aehnlichkeit haben, brauche und die Arten durch charakteristische Beywörter unterscheide, hätte doch wohl S. 157 nicht weggelassen werden sollen. Es wird noch erinnert, dass Heyne der Vermuthung des Hrn. M. geneigt zu seyn scheine. Zu den aus Silber gemachten Waffen wird noch der Bogen des Apollo gesetzt. Ehemals sagte Hr. M., er glaube nicht, dass Homer das Gold so häufig erwähne, um seine Beschreibungen prächtiger zu machen, jetzt gerade das Gegentheil. Doch sey allerdings damals das Gold sehr verbreitet gewesen. Die Untersuchung über die Verarbeitung des Goldes hat keine Zusätze erhalten, ausser dass die frühere Behauptung, die goldenen Gürtel bey H. wären nicht mit Goldfäden durchwirkt, sondern mit kleinen, unter dem Hammer geschlagenen, Goldblechen übersäet gewesen, durch Vasenmalereyen bestätigt wird. Die bey der ersten Ausg. befindliche Synopsis der miner. Hom. und das Verzeichniss der gebrauchten Schriften sind weggelassen, das Register aber ist vollständiger, und zwey bronzene Münzen aus dem kön. franz. Cabinet sind als Vignetten hinzugekommen, die in zwey Städten geprägt worden, welche sich um die Ehre der Geburt des Homer stritten; auf der einen zu Chios geprägten sitzt Homer und hält ein Buch, worauf *Ilias* steht, die Umschrift ist Ὅμηρος, auf der Kehrseite eine geflügelte Sphinx, eine Pfote auf ein Gefäss legend, mit der Aufschrift ΧΙΩΝ. Die andre von Amastris in Paphlagonien hat Homers Kopf mit dem Diadem und seinem Namen, auf der Kehrseite liegt ein Flussgott, eine Leyer haltend, mit der Unterschrift Μέλης und darüber Ἀμαστριανων (die Amastrianer beurkundeten auf diese Art ihre Abstammung von Smyrna). Hr. M. hatte die Vorrede der ersten Ausgabe mit den Worten geschlossen: La *Zoologie Homérique*, ou Essai sur les Ani-

maux, dont il est fait mention dans les Poëmes d'Homere, est sous presse. Nicht nur diese Worte, sondern auch noch zwey Stellen, die sich auf diese Zoologie beziehen (S. 12 u. 89) sind in der neuen Ausg. S. 20 u. 157 weggeblieben. Derselbe Fall ist mit der Ankündigung andrer Werke (über das Elektrum S. 29. und über die Geschichte der alten Mineralogie S. 41 u. 97) die in der neuen Ausg. (St. 49 — 68. 170.) vermisst wird. Wir haben also keine Hofnung mehr, diese Werke zu erhalten.

Lateinische Literatur.

Elegia ad M. Valerium Corvinum Messalam. Edidit, commentatione de auctore et observationibus instruxit *Geo. Phil. Eberh. Wagner*, Philos. D. et AA. LL. Mag. Seminarii Reg. Philol. Lips. Sodalis. Leipzig, bey Weigel. 1816. 83. S. gr. 8.

Der erste Versuch eines jungen Mannes, der sich durch gründliche Sprachkenntniss, Belesenheit, Scharfsinn und richtiges Gefühl und Urtheil auszeichnet. Die behandelte Elegie, die nicht wie Casp. Barth behauptete, ein Excerpt eines grössern Gedichts, auch nicht sehr verstümmelt oder verfälscht ist, muss dem Augusteischen Zeitalter, ihrer ganzen Beschaffenheit zufolge, zugeschrieben werden; denn der 48. V., in welchem die letzte Sylbe von audendo (gegen die Gewohnheit dieser Zeit) kurz gebraucht ist, konnte leicht geändert werden, noch leichter als zwey in dieser Rücksicht ähnliche Stellen Ovid. Her. 9, 126. Tibull. 3, 6, 3. welche vom Verf. auch behandelt werden. Wernsdorfs Urtheil über diese Elegie, die er dem Virgil beylegte, und nebst den Gedichten Culex u. Ciris als Vorübung zur Aeneide betrachtete, wird gründlich, aber bescheiden, widerlegt. Die erste Vorfrage betrifft den Messala, an welchen die Elegie gerichtet ist. Es ist unstreitig derjenige, der anfangs tapfer in der republik. Armee gegen die Triumvirs kämpfte, nach dem Tode des Cassius und Brutus aber nicht das Obercommando annahm, sondern sich dem Octavian ergab, und hernach der vertrauteste Freund desselben wurde. Auf ihn, der durch seine Tapferkeit, Beredsamkeit, Poesie berühmt war, passt alles in dieser Elegie. Es gab zwar in jenen Zeiten noch einen, etwas ältern, Messala, vielleicht Vater von jenem, der aber schwerlich verstanden werden kann. Die zweyte Vorfrage ist, aus welchem Feldzuge Messala damals als Sieger zurückgekommen war, als diese Elegie gedichtet wurde. Hr. W. zeigt, dass es nicht der Feldzug gegen die Salasser oder die Aquitanier gewesen seyn könne, sondern der Krieg gegen Antonius, aus welchem Octavian 725 n. R. E. zurück kam, so dass also in gedachtem Jahre die Elegie verfertigt zu seyn scheint, um eben die Zeit, wo Virgil seine Georgica beendigte. Diess führt zur Hauptfrage: ob die Elegie vom Virgil herrühren könne? Hr. W. vermisst in ihr Virgils Stärke in den Gedanken, Virgils Fülle und Schmuck im Vortrag; dagegen erinnert er, der Dichter habe manches aus Virgil entlehnt u. zwar aus den bukolischen Gedichten desselben, die damals allein ins Publicum gekommen waren; hätte Virgil die Elegie gemacht, so würde er wohl mehr aus den eben erst vollendeten, aber noch nicht bekannt gemachten, Georgicis wiederholt haben; eben daher folgt auch, dass das Gedicht dem Messala J. R. 725, als er aus dem Orient zurückkam, muss übergeben worden seyn. Noch wird erinnert, dass uns nichts von einer vertrauten Freundschaft Virgils mit Messala, die das Gedicht verräth, bekannt geworden ist, und dass die Manier des Dichters in mehrern einzelnen Stellen sich ganz von der des Virg. entfernt, wohin auch die Wiederholungen der einzelnen Worte gehören, die beym Virg. von ganz andrer Beschaffenheit sind als bey diesem Elegiker. Beweise dazu und noch andre Gründe sind gelegentlich in den Anmerkungen beygebracht. Den Dichter selbst näher, durch Vermuthung, zu bestimmen, wagte Hr. W. nicht. Der Zweck des Dichters war, die Kriegsthaten des Messala und seine dichterischen Talente zu preisen (nicht aber ein Epithalamium zu liefern). Der Inhalt wird angegeben. Der Text ist nach den Aenderungen, die Hr. W. nöthig fand, abgedruckt, manche nicht so sichere Verbesserungsvorschläge sind nur in den Anmerkungen gemacht, die sehr stark sind, u. sich nicht nur über die Kritik, sondern auch über die Erklärung der Elegie und vorzüglich die Dichtersprache mit vieler Genauigkeit ausbreiten und auch Stellen andrer Dichter berichtigen oder erläutern. Dabey werden überall sowohl die Nachahmungen Virgils, als das, was von Virg. Sprachgebrauch abweicht, bemerkt. Auch ist das Fehlerhafte und Matte einiger Stellen eben so wenig ungerügt geblieben, als einzelne Schönheiten unentwickelt. Im 1. V. wird das Matte der Wiederholung *pauca mihi* noch vermehrt, wenn man die Worte *niveo* etc. in Parenthese setzt. *Niveo* ist ein ungewöhnliches Beywort des Phöbus, es kommt aber doch bisweilen auch von schönen Jünglingen vor, und daher gibt der Vf. selbst die Conjectur *nitido* anf. Im 3. V. setzt der Herausg. nach *victor adest* ein Colon. *Superbus* vom Sieger, im guten Sinne, wird erläutert, *barbaricae* vertheidigt und Scaligers Conjectur *Cantabricae* als historisch unstatthaft verworfen. Ueber den 6. V. fehlt es nicht an frühern Vermuthungen, denn wie Diomedes oder Meleager (*Oenides*) in Verbindung mit Eryx komme, ist nicht klar. Hr. W. schlägt vor, als die leichteste Aenderung: Magnus ut *Alcides*, cum *superatus* (oder superatur) Eryx, fügt aber selbst bey; „maxime improbandum videtur illud studium, quo, quidquid in auctorum vett. scriptis vitiosi re-

pertum fuerit, emendare multi conantur; at quidni et illi falli potuerunt, ut humani?“ Mit Recht wird V. 8. *maximus* nicht als Name des Messala, sondern als Adjectiv, von welchem der Infinitiv abhängt, angenommen und dieser dichterische Sprachgebrauch gut erläutert. Eben so wird erinnert, wie die Ausleger den leichten und zweckmässigen Sinn V. 13 f. so ganz verkannt und verdreht haben, und bemerkt, dass einige folgende Verse aus den griechischen Idyllen des Messala übersetzt sind, daher auch *quercus* statt des Virgil. *fagus* gesetzt ist. Das wiederholte Pylium V. 16. ist vertheidigt und die Muthmassungen *Phrygium* und *Peliam* verworfen. So sind noch manche andre scheinbare, aber unnöthige, Conjecturen widerlegt. Vor dem 21. V. wird keine Lücke angenommen, auch die Aenderung des wiederholten *Divae* nicht gebilligt. Der 24. V. bedurfte freylich einer Aenderung u. nach Prüfung andrer Versuche ist Munkers Verbesserung als die leichteste angenommen und in den Text gesetzt, auch im Einzelnen gerechtfertigt. Im 32. V. ist es zweifelhaft, ob *Eleis* als Dativ oder als Nominativ mit *humus* zu verbinden, sey, doch ist der Herausg. der letztern Ansicht geneigter, u. vertheidigt diese Form nach der Analogie ähnlicher Adjective. Nach V. 36. ist die grössere Interpunction aufgehoben, weil die folgenden Verse mit diesen genau zusammenhängen. Beym 44. V. wird vermuthet, dass der zweyte Theil des Pentameters frühzeitig verloren und auf verschiedene Weise ergänzt worden sey. Der Gedanke müsse gewesen seyn: tam procul ignoto bella ciere solo. Im 51. V. wird (obgleich die Partikel *que* in *perituraque* recht gut erklärt ist) des folgenden wegen die leichte Aenderung vorgeschlagen: *peritura* millia gentis. Ueber den corrupten 61. V. verbreitet sich der Herausgeber ausführlicher, aber wir können nicht umständlicher die verschiedenen Vorschläge, deren keiner ganz befriedigt, prüfen und eben so wenig noch Proben von manchen schönen Erklärungen einzelner Worte (wie *immeritus* S. 52. in doppelter Bedeutung) und der Dichtersprache, oder von den eingestreuten Bemerkungen über Stellen andrer Dichter (vornämlich Tibulls und Virgils) geben (man findet sie in dem genauen Register angezeigt) und zeichnen nur noch aus den Addendis die Untersuchungen (S. 69 — 72.) ob *unus* von den Alten für *quidam*, *aliquis*, *quantus quantus* gesetzt werde, u. über andre Bedeutungen des Worts, u. S. 73 — 77. ob die Alten bisweilen *alius* und *alter* mit einander verwechselt haben, aus. Die Schrift ist im Namen des philolog. Seminarium's, dessen Mitglied Herr W. ist, dem Herrn M. *Poppo* beym Antritt des Conrectorats in Guben gewidmet.

Specimen editionis Artis poeticae Q. Horatii Flacci versus XXIII. eiusdem epistolae varietate lectionis et perpetuo commentario instructos aequo eruditorum examini subiecit *Jo. Georg. Henr. Klindworth.* Göttingen, b. Dietrich. 1816. XIV. 33 S. in 8.

Der Hr. Vf. bemerkt, dass der bekannte Brief zwar viele gelehrte Commentatoren in den neuesten Zeiten, aber keinen Herausgeber gefunden habe, der eine Ausgabe zum Gebrauch jüngerer Leser zweckmässig eingerichtet hätte. Eine solche Ausgabe will nun Hr. K. besorgen und er fordert von ihr, dass sie den Text so viel als möglich berichtigt u. erklärt liefere (wozu genaue Kenntniss der Handschriften, u. sorgfältige Prüfung der Lesarten u. der Muthmassungen von Gelehrten, Erläuterung der Gedanken und Worte, des dichterischen Ausdrucks, der geschichtlichen und mythologischen Anspielungen, Vergleichung andrer Stellen im Horaz als nöthig angegeben und dadurch zugleich sowohl der Gesichtspunct als die Manier der Bearbeitung dieses Horaz. Gedichts bestimmt wird). Hr. K. hat dazu eine Handschrift in der Göttinger Bibliothek (die genauer, als es von Gesner geschehen ist, beschrieben wird) verglichen und die Vergleichungen zweyer Wiener Handschriften erhalten. Die Varianten einer von diesen Handschriften und der Göttinger über den ganzen Brief sind am Schlusse beygefügt. Es sind übrigens nicht nur unter dem Text der 23 ersten Verse sehr ausführliche erklärende, sondern auch hinter demselben eben so umständliche kritische, beygefügt, und beyde Arten beurkunden die Einsicht und den Fleiss des Herausg. Wahrscheinlich wird er künftig auch die Varianten bey Fea und Baden nicht übergehen, und selbst urtheilen, dass die Bedürfnisse der Leser, für welche gearbeitet wird, mehr Kürze in der Erläuterung mit Uebergehung manches allgemein Bekannten, fordern. Denn für angehende junge Lateiner ist der Brief doch nicht geeignet.

Kurze Anzeige.

Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, von M. Dinter, Pfarrer in Görnitz. *Zweyter Band.* Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Neustadt an der Orla, gedr. und verlegt von J. K. G. Wagner. 1816. VI. 896 S. gr. 8.

Der erste B. ist St. 102. S. 816. angezeigt. Der gegenwärtige enthält die Predigten vom Sonnt. Rogate bis 27. n. Trin.; die Festpredigten von Mariä Rein. bis Michael., eine Kirchweihpred., eine Pred. am Reform. Feste, drey Busstagspred. und S. 865 ff. einen Anhang einiger Predigten über die in Sachsen neu eingeführten Sonntagsevangg. Es wäre ganz überflüssig, wenn über ihre bekannte zweckmässige Manier und ihre Brauchbarkeit noch einige Worte gesagt würden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des August. 200. 1816.

Bergbaukunst.

Journal einer bergmännischen Reise durch Ungarn und Siebenbürgen, von *Wilhelm Gottlob Ernst Becker*, Bergmeister zu Freyberg. Erster Theil, mit 6 Kupfern. Freyberg, bey Craz und Gerlach. 1815. VIII und 224 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Reise, der wir dieses Tagebuch zu verdanken haben, fällt in die Jahre 1805 und 1806. In Hinsicht der Materialientaxe und andrer hier mitgetheilten Preise nicht nur, sondern leider auch in Hinsicht alles anderweitigen drückenden Einflusses, welchen das schwankende Papiergeld auf den Bergbau überhaupt und insbesondere wiederum auf die Gewinnung der edeln Geldmetalle zu haben pflegt, muss man freylich darauf achten, dass damals der Wiener Bankgulden um sein erstes Viertel allerdings schon gefallen war, aber doch die übrigen drey Viertel eines Conventionsguldens in Silber noch galt. Was den übrigen Inhalt des Buchs betrifft, so ist dieser nicht von der Art, dass er während dieses Zeitverlaufes etwa veraltert seyn könnte. Wenn ein wissenschaftlicher Bergmeister des sächsischen Erzgebirges nach Ungarn reiset, um das Eigenthümliche des dortigen weltberühmten Bergbaues zu beobachten, wenn dieser sachverständige gründlich und umsichtig zu beobachten im Stande ist, auch seine Beobachtungen zweckmässig mitzutheilen weiss, überdies in Hinsicht der Darstellungsgabe wirklich ausgezeichnete Talente besitzt: so wird, was solch ein Mann nach mehr als 10jähriger Prüfung aus seinen Tagebüchern endlich dem Publicum mittheilt, nicht blos auf einige Decennien lesenswerth bleiben, sondern für die Literatur der Bergbaukunde einen beachtungswürdigen Theil derselben auf immer ausmachen. Diese Ehre wird dem Buche nach des Rec. Urtheil und Vermuthung nicht versagt werden, obgleich er gerade demjenigen Theile desselben, der für ihn selbst den merkwürdigsten ausmacht, seinen völligen Beyfall nicht zusagen kann. Der beträchtlichste Theil des Buchs, welcher der merkwürdigen Maschinerie des Schemnitzer Bergbaues gewidmet ist, muss als historische Nachricht von derselben ebenfalls angerühmt werden. Der Vf. ist mit den eigenthümlichen Maschinenbedürfnissen des Bergbaues, mit den Schwierigkeiten des unterirdischen Locale, mit der dahin gehörigen Geld- und Wasser-Oekonomie nicht nur bekannt, sondern hat auch viel Talent und viel mathematische Kenntnisse um das Eigenthümliche in der Brauchbarkeit und Anstelligkeit der verschiedenen Bergmaschinen richtig zu würdigen, und mit seiner überhaupt ihm eignen treffenden Kürze historisch richtige und deutliche Beschreibungen der wirklich vorgefundenen Maschinen zu liefern; und seine Beschreibungen haben überdies eine gewisse Eigenschaft, die Rec. in der Kürze dadurch am besten charakterisiren kann, dass er sie *pragmatisch* abgefasst nennt, in dem ehrenvollen Sinne, wie dieses den philosophischen Geschichtschreibern zuerkannt wird. Aber nicht gehörig bekannt scheint der Vf. mit der sogenannten höhern Theorie des Maschinenwesens zu seyn, welche doch unentbehrlich ist, wenn man für den blossen Entwurf einer Maschine, oder für entworfene Veränderungen einer schon vorhandenen Maschine den wirklichen Erfolg aus wissenschaftlichen Gründen im voraus beurtheilen, auch neu geartete und schädliche Nebenwirkungen der Maschine richtig erklären will, um ihnen richtig entgegnen zu können. In aller dieser Hinsicht dient das vorliegende Buch vielmehr zum Beweise, wie sehr und wie so ganz wider alle eigne Ahnung und Vermuthung selbst auch ein so guter, heller Kopf hier fehl gehen, und ins Arge sich verfahren könne, wenn er die hierher gehörige Theorie der sogenannten höhern Mechanik nicht zu rechter Zeit sich verschafft hat.

Im *Iten Abschnitte*, welcher *allgemeine Notizen von Schemnitz* enthält, wird es kurz und kräftig vor Augen gelegt, warum man sogleich bey dem ersten Anblicke des dortigen Reviers zu dem Urtheile veranlasst wird, dass hier ein Bergbau im hohen Style und nach einem vorhaltenden System betrieben werde. Der Schemnitzer Bergbau liefert jährlich, ausser Bley und Kupfer, gegen 100000 Mark Silber, nebst einigen Centnern Gold, ernährt mit Einschluss der Holzschläger ungefähr 10000 Mann Bergarbeiter, und hat gleichwohl nicht mehr als 17 Treibschächte, fast alle in den Schluchten abgesenkt, und meistens mit 2 Göpeln versehen. (Die genannten 100000 Mark Silber würden

allein schon 2400000 Conventionsgulden ausmachen. „*Einige* Centner Gold“ also etwa drittehalb Centner hinzugerechnet, würden nach damaligem Goldpreise noch etwa (2½). 200.360.24 = 4340000 Gulden ausmachen; zusammen demnach jährlich 2400000 + 4340000 = 6740000, *über* 6 *Millionen* Gulden jährlich!! — Mit einer notorischen, übermässigen Anstrengung der Bergwerke unter Maria Theresia, in den kriegerischen Jahren von 1740 bis 1773 konnten gleichwohl aus dem niederungarischen und siebenbürgischen Golde und Silber mehr als 150 Millionen nicht erschwungen werden, welches jährlich noch nicht 5 Millionen ausmacht. Unter Joseph II. war der sämtliche Ertrag aus *Ungarn* ohne Siebenbürgen jährlich etwa *drittehalb* Millionen, nach *Born*, beym *Hrn. von Schwartner*, Statistik *von Ungarn*. 1r *Theil*. Ofen, 1809. §. 62. S. 249. Richtige Nachrichten von dem neuerlichen Ertrage würden sehr erwünscht seyn, weil die einheimischen Schriftsteller auf die neuern Zeiten sich nicht einlassen wollen).

II. *Mineralogische Bemerkungen in den Gegenden bey Schemnitz.* Der Schemnitzer Bergbau liegt in einem länglichen Viereck, welches sich von der Stadt aus ungefähr 2 Meilen nordwestwärts eine halbe Meile breit bis ans Granthal erstreckt, und auf der Süd- und Nordseite von zwey andern Thälern begränzt wird. Der Vf. sah voraus, wie geognostisch wichtig es sey, seine Untersuchungen noch weiter bis in den Glashüttner Grund auszudehnen, weil der Porphyr, in welchem dieser glückliche Bergbau betrieben wird, bis dahin fortsetzt. Durch deutlich aufgestellte Gründe findet sich der Vf. dahin bestimmt, die dortigen Erz-Lagerstätte nicht für wahre Gänge, sondern für wirkliche Lager zu halten. (Eine wichtige geognostische Frage, weil bey der letztern Bejahung dergleichen anderweit vorgefundene Porphyrformation ebenfalls dergleichen Erze auch anderweit muss erwarten lassen!) Einen gewöhnlichen Einwand weiss der Vf. durch seine Kenntniss der unbezweifelten Lager des Zinnwaldes (auf der Gränze von Böhmen und Sachsen) völlig zu entkräften, und auch in übriger Hinsicht scheint es, dass seine Behauptung, so weit er sie behauptet hat, welches auch hier mit seiner gewöhnlichen völligen Bestimmtheit geschehen ist, nicht ferner zu bezweifeln seyn wird.

III. *Etwas über die Schemnitzer Bergarbeiter und Abbauer*; legt vor Augen, wie man die Bergarbeiter dort braucht und behandelt, verbreitet sich angelegentlich über ihre Gerichtsbarkeit, erwähnt der Brüder- und Knappschaftscasse und motivirt die beachtungswerthe Einrichtung, nach welcher die gewöhnliche Scheidearbeit und die Erhaltung des Gezäh - Inventarium *verdungen* wird. Auch der *Erzkauf* ist ein Gedinge. Der *Querbau*, für die grosse Mächtigkeit der dortigen Lagerstätte dort erfunden, wird in dieser Hinsicht von dem Verf. genau beachtet und dargestellt.

IV. *Mauerung und Zimmerung des Schemnitzer Bergbaues.* Die meisten Ungarischen Bergreviere, der Harz und das Stockwerk in Altenberg beweisen, wie dauerhaft man das Glück eines Bergbaues durch Zueignung von Waldungen zum freyen uneingeschränkten Gebrauche begründen könne, welche ausserordentliche Unglücksfälle er dann zu überwinden, und welche Lasten er zu tragen im Stande ist, wenn sich der Staat nur ein einziges Mal seiner annimmt, und ihn zum Besitz von Waldungen verhilft, woraus er alle Jahr seine Zubusse unentgeldlich heraus schlagen kann. — In Betreff des Altenberger Stockwerks möchte doch Rec. hinzufügen, dass man den jetzt noch so glücklichen Fortgang desselben allerdings den ehemals, zum Behufe des Bergbaues ihm gnädigst geschenkten Waldungen zum grossen Theile, zum übrigen grossen Theile aber auch der Klugheit seiner Gewerkschaft zu verdanken hat, welche zu rechter Zeit *sogar von ihrer Ausbeute* noch viele Waldung und andre beträchtliche Besitzungen als vollkommenes unbedingtes Eigenthum angekauft, und in dem frohen Bewusstseyn ihrer Verfassung überhaupt es bewiesen hat, dass der *Eigenthümer der beste Verwalter* ist. Ohne diesen Umstand würde der Altenberger Zinnbau nicht mehr seyn, was er ist, und sicherlich nur unter fortdauerndem solchen Umstande auf lange Zeit noch bleiben kann.

V. *Versorgung mit Wettern.* Schon in I. wurde als merkwürdig aufgestellt und für das dortige Locale gerechtfertigt, dass die Tageschächte 1000 bis 1200 Klafter aus einander stehen. In *Josephi* II. Erbstolln stehen die Hauptschächte 1000 Klafter aus einander und die Strecken zwischen ihnen sind von 2 Puncten aus durchörtert worden, ohne gegen den Wettermangel eine andre Hülfe nöthig zu haben, als des dort so genannten *Canals*. Es wird nämlich die Wassersaige mit trocknem Mauerwerke überwölbt, mit klaren Wänden überstürzt und mit Lehm hinreichend luftdicht überschlagen, da dann die Luft in diesem *Canale* der Richtung des abfliessenden Wassers gemäss ihren Rückzug nimmt. Schade, dass der Vf. durch eine ganz unpassende Vergleichung mit einem andern sehr gewöhnlichen Wetterwechsel und seine Erklärung, auch hier die Sache sogleich völlig erklärt meint, und eben deshalb die ganze merkwürdige Erscheinung nicht genau genug untersucht und erfragt hat; so dass demjenigen, der den wahren Grund derselben sich vor Augen stellt, die hier ertheilte Nachricht nicht genügen kann. Die einzig mögliche Begründung dieses Wetterzuges würde auch auf die Frage geführt haben, ob und wenn die kupfernen Lotten der Wassertrommel besser als die hölzernen hier nicht blos deshalb, weil sie durch Schwammgewächse nie verengt werden, sondern auch in Hinsicht der Wärme leitenden Kraft anders als in jene wirken, und daher bey manchem Wetterwechsel mit Holz oder Stroh zu umkleiden seyn möchten!

Die gewöhnliche Erklärung der Wassertrommel konnte dem Rec. nicht genügen, sobald er diese Maschine in Betrachtung zu nehmen veranlasst war. Hat man die wahre Erklärung ihres äusserst merkwürdigen und ganz eigenthümlichen Mechanismus vor Augen; so wird man bey den Schemnitzer Wassertrommeln *ohne Trichter* die Frage aufwerfen, ob vielleicht, was durch diesen Mangel an Luftmasse verloren geht, durch ihre stärkere Abkühlung ersetzt werden mag?

VI. *Schemnitzer Wassersäulenmaschinen.* Mag auch diese ebenfalls äusserst merkwürdige und eigentliche Bergmaschine früher als von Höll in Ungarn, schon von Winterschmidt am Harz erfunden seyn: so war doch Ungarn allerdings als ihre beste Pflegerin zu betrachten, wodurch der Vf. mit Recht veranlasst wurde, gerade dort sie ganz vorzüglich ins Auge zu fassen. Was er über die eigenthümliche Anstelligkeit dieser Maschine gesagt hat, ist durchaus beachtungswerth und sehr gut dargestellt. Aber gegen einige von ihm selbst hier auf die Bahn gebrachte Verbesserungen der Maschine dürfte wiederum die Theorie viel zu erinnern haben. — Seite 90 heisst es, der *Hr. von Busse* habe (in seiner *Betrachtung der Wassersäulenmaschine*, Freyberg 1804) selbst es zugestanden, dass man es in ihrem Wirkungsgrade noch nicht weiter gebracht habe, als bey einem gut construirten Kunstgezeuge. Das scheint uns nicht von ihm geäussert zu seyn; sondern nachdem er alle gedruckte und alle sächsische aktenkundige Erfahrungen über diese Maschine mit Sorgfalt und Kritik veranschlagt hat: so liegt es ihm (§. 52. S. 51.) am Tage, *dass wir aus allen diesen mehr als halbhundertjährigen Erfahrungen* von der Wassersäulenmaschine *noch nicht zu bestimmen wissen, ob* sie besser oder schlechter als ein oberschlägiges Rad wirkt! Noch weniger könne aus allen diesen Erfahrungen es erhellen, wo und wie die Maschine etwa zu verbessern sey, und wie viel die Verbesserung etwa einbringen werde u. s. w.; *daher* es doch wohl rathsam sey, die Theorie der Maschine richtig anzugreifen, die uns sicherlich über das alles gewiss machen solle. Dieser Theorie gemäss wird dann die *beste* unter den *sächsischen* Säulenmaschinen vollständig berechnet, deren Wirkungsgrad allerdings nur = 0, 44 war. Dann aber wird, nachdem mehrere Verbesserungen der Theorie gemäss angegeben sind, ein verbesserter Entwurf der Maschine berechnet, und ihr Wirkungsgrad nunmehr = 0, 62, also die Hälfte grösser, als der Wirkungsgrad 0, 41 des besten oberschlägigen Kunstgezeugs in Sachsen gefunden. Dem Vf. selbst wird, bey seiner günstigen Stimmung für die Wassersäulenmaschine es lieb seyn, auf *diesen* Gang jener Theorie aufmerksam gemacht zu seyn. Uebertrieben wird, was sie behauptet gewonnen zu haben, niemand scheinen, der die vielen hydraulischen Fehler beachtet, welche an allen bisher erbauten Maschinen dieser Art die Theorie zu rügen verstand. Ueberdies erhellt aus den lesenswürdigen Mittheilungen des Vfs., dass an einigen Schemnitzer Maschinen zwey Gründe zum Kraftverlust so arg vorkommen, als sie von jenem Schriftsteller kaum vermuthet seyn mögen. 1) In einigen Fallröhren hörte der Vf. beym anfangenden Aufgange des Treibkolbens so starke Schläge, dass sie an Stärke des Knalles fast dem Schusse eines einmännischen Bohrloches gleich kamen, und die ganze Schachtzimmerung davon zitterte. Aus den Entstehungsgründen dieses Knalles ist es abzunehmen, dass mit ihm zugleich ein nicht unbeträchtlicher mittelbarer und unmittelbarer Kraftverlust sich einstellen muss. Diese Gründe sind aber nicht schlechthin in der „zu grossen Engigkeit der Röhren" zu suchen, sondern in der Fallverengerung, wie sie in schon erwähnter Betrachtung vielleicht allzu kurz genannt ist, worunter aber dort nicht die Verengerung der Fallröhre, sondern die Verengerung des beschleunigt fallenden Wasserstrahls verstanden wird. Aus diesem wahren Grunde ergibt sich dann, dass er sogar schon durch die, in Betrachtung, §. 11, verlangte Einmündungsform der Fallröhre *vermindert*, durch den in §. 269 etc. aber verlangten Windkessel *gänzlich vermieden* wird. Der Verf. hat 2) so schlecht construirte Balanciers vorgefunden, dass sie sogar *überschnappten* (sich überschlugen, ihren Schwerpunct über den Drehungspunct hinaus überschlagen liessen). Um den Kraftverlust des Balanciers gehörig zu vermindern, um die regelmässige Construction derselben ausführbar zu machen, um aus noch mehrerer Teufe, als die Kraft des auftreibenden Kolben unmittelbar es vermögen würde, dennoch die Wasser heben zu können, aus diesen drey Gründen sind in jener Betrachtung die dort sogenannten *Wagesätze* auf die Bahn gebracht. Aus *einigen* Gründen des Hrn. Bergmeisters Becker, und für einige Fälle besonders, wo nämlich das Gestänge völlig seiger schiebt, ist Rec. gar sehr seiner Meinung, dass jene Wagesätze am vortheilhaftesten in Drucksätzen bestehen würden. Auf die Frage des Verfs., ob ein Versuch im Grossen mit dergleichen Druckwerken die Hofnung auf Ersparnisse bestätige, welche er dabey vermuthe, wird man aus bekannten Gründen erwiedern können, dass ein wohl eingerichtetes Druckwerk für den Zweck in der Grube mit weniger Kraftverlust wirken muss, als die sogenannten niedrigen und hohen Sätze und die Mendeschen Hubsätze (eine unglückliche Verstümmelung der hohen Sätze) erfordern. Aber nur bey den obigen *obern* Wagesätzen würde das Locale etwas weniger Kostenaufwand und Bedenklichkeit als in beträchtlicher Teufe verursachen.

Kenner des Bergmaschinenwesens wissen, wie wesentlich und allgemein der vortheilhafte Kraftgebrauch zum Wasserheben in den Schächten durch erschwert wird, dass das Schachtgestäng weit mehr Gewicht hat, als für die Hydraulik der

Saug- und Hubsätze während ihres Niedersetzens benutzt werden kann, daher man auch ausser den eben erwähnten Wagesätzen ein *andres* Balanciers-Surrogat, welches der Vf. angegeben und als das erste hier aufgeführt hat, sicherlich in Betrachtung nehmen wird. Es ist so architektonisch kühn und heroisch entworfen, dass es bey jedem andern, der weniger als der Vf. zu imponiren und nach aller Möglichkeit zu motiviren geeignet wäre, ungleich auffallender sich würde ausgenommen haben. Man solle nämlich mit der Wassersäulenmaschine selbst sogar noch *unter* der Stollensohle, vielleicht ein 20 Lachter darunter, sich lagern und — indem nun alles zur Maschine verbrauchte Aufschlagwasser um diese 20 Lachter unterhalb der Stollensohle abfliesst, solle man durch die Maschine selbst es wieder bis zur Stollensohle in die Höhe drücken lassen; natürlich könne dies nur gewagt werden, wo man für den Fall, dass die Maschine selbst in ihrer Niedrigkeit ersoffen wäre, eine andre Maschine zur Hand hätte, um jene wieder zu gewältigen. Wer diesen Vorschlag nach dem wenigen, was wir hier in der Kürze nur mittheilen können, geradezu abentheuerlich nennen wollte, würde doch sein Urtheil bis zu unserm obigen hin abändern, wenn er den Vf. selbst darüber nachliest, indem man dann wohl sieht, wie vermittelst mehrerer ganz scheinbaren Combinationen jener Vorschlag einem muthigen Erfinder sich beyfällig machen konnte. Die Theorie aber wird sogleich gegen ihn aufstellen, da ja, einer argen Verstärkung der oberwähnten *Schläge* zu geschweigen, die 20 Lachter Gefälle, welche man unter der Stollensohle sich erzwungen hätte, bey weitem nicht so viel Kraft-Netto gewähren, als an Bruttokraft verbraucht wird, um das erzwungene Gefälle wiederum in die Höhe zu pumpen. Es ist für solche Abschätzungen durchaus nicht zureichend, blos den statischen Druck der Wassersäulen, die man in die Höhe bringen will, in Erwägung zu ziehen, sondern man muss auch bedenken, dass diese Masse mit irgend einer *Geschwindigkeit* in die Höhe zu treiben ist, und der dazu nöthige Kraftaufwand dem Quadrate der Geschwindigkeit proportional wächst. Dadurch ist es sogleich einleuchtend, dass dieser Kraftverlust ins Arge gehen würde, wenn man nach des Verfs. Vorschlage die Fallröhre der Maschine selbst zu jener Auftreibung benutzen wollte, besonders da bey der Forderung und Voraussetzung des Vfs., dass mit dem steigenden Treibkolben auch das Schachtgestänge angehoben werde, aus mehrern Gründen der Kraftökonomie dafür gesorgt werden müsste, dass das Niedersetzen in beträchtlich kürzerer Zeit als der Anhub vor sich gehe. Hrn. *Langsdorfs* von dem Vf. angeführte Regel, dass beyde Zeiten sich gleich seyn sollen, ist entweder an ihrem Orte nur für einen individuellen Fall zu verstehen, oder sie ist als eine offenbare Uebereilung zu betrachten. —

Wenn die Maschine abgeschützt gewesen ist, so braucht der erste Anhub wenigstens das Doppelte seiner sonstigen Zeit. Die Ursache hiervon (heisst es S. 68) liegt darin, dass die Maschinentheile, wenn sie nur noch eine schütternde oder zitternde Bewegung haben, weit leichter daraus gebracht werden können, als wenn sie durch einen *längern Stillstand* in den *grössten Grad der Ruhe oder Trägheit* gekommen sind. — Wiederum eine Erklärung, die den meisten Maschinenmännern, auch solchen, die etwas Theorie zu besitzen glauben, äusserst genügend scheinen wird; indess dagegen für jeden der durch Studium der höhern, wahren Mechanik, von Maschinenbewegung, Ruhe, Trägheit, Trägheitsmoment u. dgl. deutliche Begriffe hat, es sogleich sehr anstössig fallen wird, einen *grössten Grad* der Ruhe *oder* Trägheit aufgeführt zu sehen, und dass dergleichen Trägheit Ursache eines Minuten langen Kampfes mit der bewegenden Kraft abgeben solle! Die wahre Ursache dieser Erscheinung kann von keinem Mathematiker verfehlt werden, der nicht durch falsche Begriffe von Trägheit und Bewegungserzeugung fehl geführt wird; und die wahre Ursache vor Augen zu haben, ist doch auch für die Praktik wichtig, weil sie sogleich die Mittel an die Hand gibt, wie der vermeinte Kampf könne abgekürzt werden, falls er gar zu lange dauern, oder gar kein Ende nehmen wollte.

VII. *Eine Rosskunst*; eine übermässig künstliche, wider den Rath der dortigen Bergbeamten erbaut. Am Ende wird, als eine Erfindung des verstorbenen Maschinendirectors *Mende*, dessen Entwurf zu einer Kähnmaschine mitgetheilt und zur weitern Vervollkommnung sehr dringend empfohlen; da doch etwas theoretischer Ueberschlag der Sache sogleich entscheiden muss, dass von dergleichen Kähnen (welche zur *langsamen* Lichtung grosser Lasten beim Haafen- und Brückenbau längst gebraucht sind) für Maschinenbewegung keine namenswerthe Geschwindigkeit erzeugt werden könne, auch wenn man, übrigens des Vfs. Zeichnung zum Grunde gelegt, etwa $\frac{5}{6}$ des verbrauchten Kraftmoments zur Kahnsteurung selbst verwenden, also für die beabsichtigte Maschinerie nur noch $\frac{1}{6}$ übrig behalten wollte!

VIII. Die *Hundeförderung in Schemnitz.* Ganz vorzüglich lehrreich, vollständig und durchaus merkwürdig. IX. und X. Die *Schachtförderung im Schemnitzer Revier, und die Schemnitzer Aufbereitung*, verdienen ebenfalls unbedingten Beyfall. XI. *Bemerkungen über die Verfassung in Schemnitz*, mit vieler Gewandtheit im Ausdruck, mit kräftiger Beredsamkeit abgefasst. Rec. aber kann nach seiner Welt- und Menschenkenntniss doch nicht glauben, dass das alles hier für baare Münze zu nehmen sey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des August. **201.** 1816.

Alte Erdbeschreibung.

Geographie der Griechen und Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus; bearbeitet von *Fr. Aug. Ukert*, Herz. Sächs. Bibliothekar und Prof. am Gymnas. zu Gotha, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Sequimur probabilia, nec ultra id quam quod verisimile occurrit, progredi possumus, et refellere sine pertinacia et refelli sine iracundia parati sumus. Cicero. *Ersten Theils erste Abtheilung.* Mit Charten. Weimar, im Verlage des geographischen Instituts. 1816. XX. 256 S. gr. 8.

Bemerkungen über Homer's Geographie von *Fr. Aug. Ukert.* Weimar, Geogr. Instit. 1814. 50 S. 8. 6 Gr.

1. Das Werk, dessen erste Abtheil. wir mit dem Vergnügen anzeigen, das uns jede wirkliche Bereicherung einer Wissenschaft gewährt, hat schon durch die frühere Ankündigung und durch einige davon bekannt gemachte Proben, Aufmerksamkeit erregt. Der Hr. Vf. unterscheidet sehr wohl Geographie, Chorographie und Topographie, was schon von einigen Alten geschehen, von neuern Bearbeitern der ältern Geogr. aber vergessen worden ist, indem sie zwar die alte Länderkunde, nicht aber die Erdkunde, fleissig behandelten. Sie gingen dabey gewöhnlich von den besten Charten, die sie gebrauchen konnten, aus, und gaben darnach an, wie weit die Kenntniss der einzelnen Welttheile und Länder bey Griechen und Römern gegangen sey. *Voss* wird in dem Vorwort des Vfs. als der eigentliche Schöpfer der alten Erdkunde unter den Deutschen mit Recht gerühmt, so wie vorher Freret und Schlözer einen richtigen Weg für das Studium der alten Geogr. gezeigt und bessere Ansichten gegeben hatten. Auch die Verdienste von Mannert, Gosselin, Malte-Brun, Köler, Zeune werden nicht übergangen. Der Vf. hielt sich zunächst an die Alten selbst, und erst, nachdem die Resultate seiner eigenen Forschungen begründet waren, verglich er die Neuern, von denen er nun öfters Gelegenheit fand abzuweichen (vornämlich von Gosselin, aber auch von Voss, seinem Lehrer, dem das Buch mit inniger Achtung zugeeignet ist). Es war nothwendig, eine Geschichte der geograph. Entdeckungen vorauszuschicken, um zu zeigen, wie durch Kriegszüge, Kolonien, Handelsunternehmungen, Reisen, Erkundigungen, die Kenntniss der Erde bey Griechen und Römern nach allen Weltgegenden allmälig erweitert wurde, und diese Geschichte fasst die erste Abtheilung in sich. Sie ist in 3 Zeiträume getheilt und wie viel sie umfasst, wird eine kurze Darlegung ihres Inhalts lehren. Dem ersten Zeitraum (von den frühsten Zeiten bis auf Alexander den Gr.) sind allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt, welche sich über die Dürftigkeit der Quellen und die Bilder, welche sich jedes Volk von der Erde machte, verbreiten. Insbesondere war in Hellas in den ältesten Zeiten die Länderkenntniss mangelhaft; Hebräer, Phöniker, Kretenser werden sodann aufgeführt. Wenn auch in den homer. Gesängen keine streng historische Wahrheit gesucht werden darf, so geben sie doch ein treues Gemälde damaliger Sitten, Gebräuche, Künste und Gewerbe des Kriegs und Friedens, der Schiffahrten, und zwar zum Theil nach Volkssagen. Von ihnen und vornämlich von der Odyssee, und den Vorstellungen über die Lage der Länder, die darin herrschen, wird S. 13 — 34 ausführlich gehandelt, und gelegentlich manche Angabe erläutert. So wird vermuthet, dass die *Kimmerier* den Griechen durch eine phönikische Sage bekannt geworden sind, und ans dem morgenläd. *kamar* (dunkel) das griech. *κίμμερος* gebildet worden ist; der Nordwesten scheine lange als dunkel verrufen gewesen zu seyn, weil die Phönikier durch Verbreitung solcher Sagen Andre abschrecken wollten, jene Gegenden zu besuchen. Ihre Eifersucht hinderte auch in der Folge noch weitere Fahrten. Man findet zwar in den Hesiodischen Gedichten mehr Kunde des Westens und Nordens als in den Homerischen, aber doch noch viele Mängel der Kenntniss. Bey den fernern Erweiterungen der Länderkunde wird auch der Umschiffung Libyens durch die Phönikier gedacht, und die dafür und dagegen gebrauchten Gründe erwähnt. Das Resultat ist: dass durch Rennell die Möglichkeit einer solchen Fahrt, wenn man alle Heischesätze zugebe, erwiesen sey, gegen die wirkliche Ausführung aber sich bedeutende Zweifel erheben lassen, wenn man andre Fahrten, an denen auch Phönikier Theil hatten, damit vergleicht. Von Andern ist schon früher bemerkt worden, dass diese Umschiffung keine wichtigen Folgen gehabt hat. Des Herod. Nach-

richt von einem ähnlichen Versuche des Sataspes unter Xerxes, der aber das Unternehmen nicht vollendete, ist beygefügt. Die tiefen mathemat. u. astron. Kenntnisse des Thales werden vom Verf. bezweifelt und eine wahrscheinliche Vermuthung über die Art, wie er eine Sonnenfinsterniss ankündigen konnte, mitgetheilt. Eben so gegründet ist die Bemerkung, dass die verschiedenen Erkundigungen und Nachrichten, die man im 7. u. 6. Jahrh. v. Chr. G. erhielt, noch keine richtigen Vorstellungen von der Erde und einzelnen Ländern gaben und es noch lange dauerte, ehe man in den Stand gesetzt wurde, ein nur irgend richtiges Bild einer Gegend zu entwerfen; doch sammelten bald die Logographen die gemachten Entdeckungen, denen gemäss sich die Ansicht von der Erde gestaltete. Eine neue Umschiffung Libyens im ersten Viertheil des 5ten Jahrh. ist wenig bekannt geworden. Hanno's Periplus ist S. 62 ff. in der Uebersetzung eingerückt und meist nach Rennell erläutert, so wie die Bruchstücke von Himilkon's Reise aus Avienus S. 66 ff. Durch beyde Fahrten wurden die gewöhnlichen Vorstellungen nicht berichtigt. Die Lyriker und Tragiker. Umständlicher wird von den Geographen, Hekatäus, Herodotus, Ktesias u. von den Handelsstrassen, die Herod. kannte, gehandelt. Neben den Fabelsagen verbreiteten sich allmälig auch über manche Länder richtige und genaue Nachrichten in Griechenland. Philosophen stellten Untersuchungen über Gestalt u. Eintheilung der Erde und ihr Verhältniss zu den Himmelskörpern an u. machten Reisen. Früh ahneten die Alten, dass es ausser den ihnen bekannten Ländern noch andre auf der Erde gebe, und über diese phantasirten sie (Atlantis, Meropis, Panchaja). Unter Philipp von Maced. gab Skylax (der von dem Skylax aus Karyanda verschieden ist) eine Beschreibung des mittell. u. schwarzen Meers. Des Eudoxus grosse Geographie enthielt noch viele Fabelsagen.

Durch Alexander (mit welchem S. 91 die 2te bis auf August gehende Periode angeht) wurde erst ein grosser Theil Asiens u. Europa's bis zum Ister bekannter; in seiner Begleitung waren mehrere Geographen, die aber auch manche Fabelsagen u. Irrthümer verbreiteten. Seine Feldherren mussten die von ihnen bezwungenen Provinzen beschreiben. Sowohl sein Feldzug, als die von ihm veranstalteten Entdeckungsreisen werden ausführlich beschrieben, vorzüglich die des Nearchus, bey dessen Erläuterung der Vf. gewiss mit allem Rechte Vincent's Angaben den Hypothesen des Hrn. Gosselin vorzieht. Die Karavanenstrassen werden angegeben. Es folgen dann die Geographen dieser Zeit; die Entdeckungsreisen des Pytheas u. Euthymenes sind etwas zu kurz abgefertigt. Ueber die angeblich von Evhemerus entdeckten Inseln verbreitet sich der Vf. mehr, mit Bemerkung verschiedener Angaben darüber und Widerlegung Gosselins. Wir übergehen, was über die Züge des Selenkus, die Reisen nach Indien, die ägypt. Schiffahrten unter den Ptolemäern etc. gesagt wird. Die Inschrift von Adule ist S. 129 f. nicht übergangen, aber dem Hrn. Vf. waren die Entdeckungen von Salt über den 2ten Theil der Inschrift (s. Mus. der Alterthumswiss. II, 3. S. 587 ff.) und die Bemerkungen von Niebuhr darüber (ebendas. S. 599 ff.) unbekannt geblieben, wodurch die ganze Ansicht davon verändert wird. Unter den nachherigen Geographen, die sämmtlich erwähnt werden, ist Eratosthenes, so wie unter den Reisen die Umschiffung Libyens durch Eudoxus hervorgehoben. Ueber die östlichen Länder hatten sich die Griechen ziemlich gute Nachrichten verschafft, aber den Westen aufzuhellen, gelang ihnen nicht, diess war den Römern vorbehalten, denen schon der erste punische Krieg Kunde vom westl. Theile des Mittelmeers verschaffte. Die immer weiter sich ausbreitenden Eroberungen der Römer, die Verdienste der Historiker u. Geographen (Polybius, Demetrius von Skepsis, Metrodorus aus Skepsis, Statius Sebosus, P. Terentius Varro Atacinus, Posidonius, Apollodorus aus Artemita und mehrerer anderer) werden erwähnt. — Die *dritte* Periode von August bis Ptolemäus (S. 177 ff) ist diejenige, in welcher man, wegen der innigern Verbindung u. des grössern Verkehrs der Länder mit einander, die Länder- und Völkerkunde im Norden und Osten beträchtlich erweitern konnte. Was in dieser Rücksicht unter August durch Eroberungen, Züge und Schiffahrten geschehen sey, wird ausführlich dargestellt; auch der Vermessung des röm. Reichs, die ein späterer Schriftsteller, ohne seine Gewährsmänner zu nennen, erwähnt, wird gedacht. Von Strabo aber, der unter Tiberius blühte, wird umständlichere Nachricht ertheilt. Es wird vermuthet, er habe sein Werk noch vollständiger angelegt, als es auf uns gekommen ist. Ausser ihm sind Isidorus von Charax, Pomponius Mela, Dionysius der Perieget, Plinius, Marinus der Tyrier, Ptolemäus, Pausanias, Aristides, Markianus aus Heraklea, Agathemerus, aufgeführt und aus ihnen wird zugleich die Erweiterung der Erdkunde dargelegt. Der folgenden Abtheilung wird eine kurze Darstellung der verschiedenen abweichenden Vorstellungen über Homers Geographie beygefügt werden.

In den früher erschienenen Bemerkungen Nr. 2. hat der Hr. Verf. schon auf die verschiedenen Ansichten aufmerksam gemacht, u. die Untersuchung von Neuem begonnen, welche Vorstellungen die Sänger der Iliade und Odyssee von der Erde im Ganzen hatten, wie sie die einzelnen Länder und ihre Lage gegen einander sich dachten, welche Stelle sie jeder Stadt, jedem Gebirge u. s. f. anwiesen, um alles diess aus den Gedichten selbst aufzufinden, denn den ältern Auslegern schon fehlte es an histor. Sinn u. scharfer Kritik. Die Ansichten des Kallimachus, Eratosthenes, Aristarchus, Posidonius, Strabo u. A. werden erwähnt. Die meisten fanden in den Homerischen Gedichten die richtigen Vorstellungen der spätern Zeit. Ihnen werden noch Voss, Man-

nert, Gosselin, beygefügt. Aus diesem Labyrinth von Erklärungen kann uns nur eine unbefangene Ansicht der Gedichte selbst retten. Es sind aus ihnen folgende Sätze entwickelt: Homer und seine Zeitgenossen hielten die Erde für eine Fläche, nicht für eine Kugel; der Okeanos ist ein Fluss, (dem Meere entgegengesetzt) der die Erde umströmt; die Erdfläche wurde rund, nicht aber länglich gedacht. Für die Bestimmung der einzelnen Länder, Inseln und Flüsse, ist die Beschreibung der Fahrten des Ulysses, Menelaus und der Argonauten am wichtigsten. Umständlicher als in der Geogr. der Griechen und Römer S. 14., sind hier S. 19 f. die Stellen aufgeführt, welche vom Schiffbau und der Schiffahrt überhaupt handeln. Es ist jedoch das meiste, was bis S. 26 der Bemerkungen steht, wörtlich in das neue Werk aufgenommen; nur ist S. 26 f. etwas über die vier Winde in den Hom. Ged. gesagt, was in der Geographie u. s. f. nicht steht. Das folgende ist zum Theil in dem neuen Werke mit erheblichen Zusätzen bereichert, zum Theil aber auch abgekürzt oder zusammengezogen. Einiges ist auch an andere Stellen versetzt. Dasselbe ist der Fall mit der Behandlung der Fahrt des Menelaus und der Argonauten.

Kirchengeschichte.

Betrachtungen über die Reformation und Kirchenverfassung in Schweden, von D. *Joh. Christian Wilh. Augusti*, Kön. Preuss. Consist. u. Regierungsrathe u. Prof. der Theol. zu Breslau. Aus dem 3ten Hefte der Erinnerungen aus der deutschen Reformationsgeschichte besonders abgedruckt. Breslau, b. J. F. Korn d. ält. 1816. 128 S. gr. 8.

Es war nicht die Absicht des würdigen Herrn Vfs. eine vollständige Darstellung der schwed. Reformationsgesch. und Kirchenverfassung zu liefern, sondern nur diejenigen Puncte auszuheben, welche zur Vergleichung mit der deutschen protest. Kirche Veranlassung geben können, was gerade in diesem Zeitpuncte, wo die Angelegenheiten der deutschen Kirche mehrere Aufmerksamkeit auf sich ziehen und wo eine deutsche Provinz, die lange unter schwed. Herrschaft war, mit einem deutschen Staate wieder verbunden ist, wichtig war. Diese Provinz, das bisher schwed. Pommern, nun mit der preuss. Monarchie vereinigt, hat übrigens auch unter der ausländ. Oberherrschaft, wie seine übrige, so auch seine kirchliche Verfassung behalten, obgleich die kirchliche Verfassung Schwedens, nach dem Urtheil des Hrn. Verfs. die vollkommenste ist, welche Protestanten aufzuweisen haben. Es wird dies als einer von den vielen Beweisen der Rechtlichkeit der schwedischen Nation und Regierung angeführt. Ueberhaupt aber wird bemerkt, dass Schweden aus drey Gründen den deutschen Völkern und den Protestanten insbesondere unvergesslich sey, wegen der Rettung Deutschlands durch Gustav Adolph, Karls XII. kräftiger Verwendung für die schlesischen Protest., und wegen der Wahl der deutschen Sprache zur Hof- und Canzleysprache. Es sind noch mehrere politische Betrachtungen über die Vortheile sowohl der Wiedervereinigung des schwed. Antheils von Pommern mit dem übrigen, als der Verbindung Norwegens mit Schweden vorausgeschickt. Dann werden die schwedisch und deutsch geschriebenen Werke über die Kirchenreform. in Schweden, die der Hr. Vf. nur zum Theil benutzen konnte, Biographien verschiedener Regenten, ingleichen statistische Werke u. Reisebeschreibungen über Schweden, genannt und beurtheilt. Vorzüglich gebraucht sind: Baaz, Rühs, Münter. Für die Geschichte der protest. Kirche in Schweden werden folgende drey Perioden festgesetzt, die wir mit ihrer Charakterisirung wörtlich wiederholen. „1) vom Jahr 1527 oder vom Reichstage zu Westeräs bis 1593, oder zum National-Concilium zu Upsala. Erster Anfang der Reformation bis zur erklärten Alleinherrschaft des luther. Glaubens. 2) Von 1593 bis 1693, oder vom Upsaler National-Concilium bis zur Feyer des Jubiläums zu Upsala. Wiederherstellung der geistlichen Gerechtsame und Immunitäten. Verbesserung der Kirchenordnung. 3) Von 1693 bis 1771, oder vom Upsaler Jubiläum bis zur Stiftung der Gesellschaft pro fide et Christianismo. Verwahrung vor Religions-Union, Pietismus und Religionsschwärmerey." In der ersten Periode werden zuvörderst die bekannten Umstände der Verbreitung lutherischer Lehren und Schriften und des Widerstandes, den Bischöfe thaten, erzählt. (Peterson und Anderson mussten *lateinisch* wohl *Petri* und *Andreae* (filii) genannt werden, aber nicht in andern Sprachen). Die politischen Veranlassungen und Beförderungsmittel der Ref. sind nur berührt. Oeffentliche Disputationen zu Upsala 1524 und zu Westeräs 1527. Dieser Reichstag war der erste öffentliche Act in der schwedischen Reformationsgeschichte. Dort ging, wie in England, die Reformation mehr vom Throne aus, in Deutschland und der Schweiz vom Volke. Der überwiegende Einfluss der Politik des Königs und der adlichen Reichsstände wird zugestanden, aber mit Recht Gustav wegen Verminderung der höchst nachtheiligen Reichthümer des Klerus vertheidigt, und gezeigt, dass nicht Politik und Eigennutz ihn zur Reformation vorzüglich bestimmt haben, wie so oft von Gegnern behauptet worden ist. Schwedische Uebersetzung des Neuen Testaments 1526 und schwedische Messe. Unfug, den zwey in Schweden gelandete Anabaptisten stiften. Der Reichstag, oder vielmehr National-Concilium zu

Oerebro 1529 sanctionirte Luthers Lehren und Einrichtungen, ohne seinen Namen zu nennen. Verbesserung des Unterrichts. Uebersetzung der ganzen Bibel 1541. Warum Gustav I. an dem schmalkald. Bunde nicht Antheil nehmen konnte, wird nur angedeutet. Gefahr der evangelischen Kirche in Schweden nach dieses Königs Tode 1560. Die Lehre der Calvinisten und der Liquoristen wird verworfen. Liturgische Streitigkeiten und die bekannten Versuche unter Johann III., den Katholicismus einzuführen, welche durch die Charakterlosigkeit Johanns und die Energie seines Bruders, Karls, scheiterten. Synode zu Strengnäs 1587. Das National-Concilium nebst Reichstage 1593. von Karln als Reichsverweser angestellt, wird ausführlich S. 50 — 63 nach Münter beschrieben und die Theses, Bestimmungen u. Beschlüsse, auch die Discussionen über den Exorcismus besonders aufgeführt. Durch dies vom 3 — 19ten März gehaltene Concilium wurde Schwedens Reformation vollendet und befestigt. Der Hr. Vf. vergleicht damit den damaligen Zustand der deutschen protestantischen Kirche vor und nach der Concordienformel. Aus den folgenden Perioden sind S. 66 ff. nur einige Denkwürdigkeiten ausgehoben. Unter Karl Gustav X. und Karl XI. wurde der Eifer für die ausschliessende Herrschaft des Lutheranismus sehr weit getrieben und 1663. 14. Aug. durch eine königl. Verordnung die Formula Concordiae, die schmalkaldischen Artikel und Luthers Katechismen zu symbolischen Büchern erhoben. Karl XII. erliess gegen den Pietismus strengere Edicte als selbst in Deutschland. dagegen erschienen. Neue Bibelausgabe 1703. Missionsanstalten in Lappland schon seit dem 16ten Jahrhundert. Strenges Edict wegen Bekehrung der Lappländer von Friedrich V. 1723. Im Jahr 1738. förmliches Missions-Institut für Lappland. Die Societas Suec. pro fide et Christ. hat nicht nur den Zweck, die Ausbreitung des Christenthums zu befördern, sondern auch für Reinigkeit der lutherischen Lehre zu sorgen. Sie hat den Swedenborgianern mit Erfolg entgegen gearbeitet. Strenge Censurgesetze in Schweden und deren Handhabung. Ungegründete Klagen (dass in Schweden gar keine Verbesserungen der alten Liturgie und der kirchlichen Angelegenheiten Statt gefunden, dass es wenige Schriftsteller gebe u. s. f.) werden gut abgefertigt. Die Seltenheit theologischer Controversen in Schweden ist keine Folge einer gewissen Geistes-Apathie. Von S. 84 an verbreitet sich der Hr. Verf. über *die schwedische Kirchenverfassung.* Nirgends ist der Lutheranismus so eigentliche Staatsreligion und erscheint in einer so vollendeten Gestalt, wie in Schweden. Nur in den neuern Zeiten (1778. 79. 81.) sind die Beschlüsse einer allgemeinen Toleranz, wodurch aber die Herrschaft des Lutheranismus wenig beeinträchtigt wird, mit Widerspruch der Geistlichkeit durchgesetzt worden. Die Secte der Swedenborgianer, die viele Anhänger hat, an welcher aber kein Geistlicher oder Schullehrer Theil nimmt, hat noch nicht öffentliche Duldung erhalten können. Selbst die Ritterorden, die nur Lutheranern gesetzlich zu Theil werden können, stehen in Beziehung auf Erhaltung der lutherischen Lehre Mit diesem Rigorismus in Ansehung des Religionsbekenntnisses steht die Regelmässigkeit der Kirchenordnung und Strenge der Kirchenzucht in Verbindung. 1686 wurde eine Kirchenordnung eingeführt, die, nach des Vfs. Urtheil, eine *magna charta* für alle protestantischen Kirchen zu seyn verdiente. Auch das schwedische Militär ist einer strengen Kirchenzucht unterworfen. Daher auch kein Heer in den neuesten Zeiten sich durch Religiosität und Disciplin so ausgezeichnet hat, wie das schwedische. Die Tadler der schwedischen strengen Kirchenpolizey werden abgewiesen. Die Kirchenverfassung weicht von der englischen und dänischen (mit welcher sie sonst viele Aehnlichkeit hat, dadurch ab, dass sie Consistorien hat. Ansehen und Verfassung des geistlichen Standes. Die ältesten sieben Bisthümer und sieben Stiftsbisthümer und Superintendenturen (darunter nun die finnländischen zu Russland gehören). Einrichtung der Consistorien. Die schwedische Geistlichkeit hat immer die Einmischung der weltlichen Macht zu hintertreiben gewusst. In keinem Lande, ausser England (dort doch wohl mit Ausnahme des niedern Klerus) ist die Geistlichkeit besser besoldet und mit mässigern Abgaben belegt, als in Schweden. Nur die Lage der Pfarr-Adjuncten oder Hülfspriester ist schlecht (wie die der Vicars in England). Zuletzt wird noch das der schwedischen Kirche eigenthümliche Institut der Kirchenpolizey beschrieben. „Schweden (so schliesst der Herr Verf. seine gewiss für sehr viele Leser, die sich aus mehrern Werken die nöthige Kenntniss der schwedischen Kirche nicht verschaffen können, höchst lehrreiche Darstellung) hat unter allen protestantischen Ländern die besten kirchlichen Institute und die beste Kirchenzucht und verdient in mehr als einer Hinsicht das gelobte Land der protestant. Geistlichkeit genannt zu werden.“

Kurze Anzeige.

Liedersammlung für Schulen. Herausgegeben von M. *Klitscher.* 3te Aufl. Frankfurt a. M., b. Varrentrapp. 1815. X. 358 S. in 12. 16 Gr.

In dieser Sammlung, die systematisch geordnet ist und auf alle Verhältnisse und Pflichten der Jugend Rücksicht genommen hat, befinden sich doch mehrere Gesänge, die zu erhaben und dichterisch sind, als dass sie von Schülern, auch wenn wir an die auf gelehrten Schulen denken, durchaus leicht verstanden werden könnten. (M. s. Anhang I.) Das Verzeichniss der Liederdichter bedürfte wohl, in Ansehung verstorbener und lebender, hie und da Berichtigung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des August. 202. 1816.

Erzählungen.

1. *Legenden, Volkssagen, Gespenster- und Zaubergeschichten.* Gesammelt und bearbeitet von *L. von Baczko.* Halle und Leipzig, bey Ruff. 1815. 350 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

2. *Wunderbuch.* Herausgegeben von *A. Apel* und *F. Laun.* Erstes Bändchen. Leipzig, bey Göschen. 1815. 333 S.

Auch unter dem Titel:

Gespensterbuch. Fünftes Bändchen.

3. *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedr. Kind.* Zweytes Bändchen. Leipzig, b. Göschen. 1815. 362 S.

1. Der Verfasser der *Legenden, Volkssagen, Gespenster- und Zaubergeschichten* sagt in der Vorrede: „Es gehört in der That zu den sonderbaren und widersprechenden Erscheinungen, dass in einem Zeitalter, worin so viele Menschen sich, um ihrer Sinnlichkeit und dem Lebensgenuss zu fröhnen, über Pflicht und Gewissen, alles Heilige und Ehrwürdige hinwegsetzen, Gespenster- Zauber- u. Teufelsgeschichten eine Lieblingslectüre sind. Sollte vielleicht dieses Streben des menschlichen Geistes, sich mit dem Uebernatürlichen, wovon wir doch unmöglich vollständige Begriffe erreichen können, zu beschäftigen, nicht selbst ein leiser Fingerzeig seyn, wodurch unsre Seele uns selbst durch eine uns nicht deutlich bewusste Idee andeutet, dass wir für etwas mehr, für etwas Höheres bestimmt sind, als der in dieser armseligen Hülle eingekerkerte Geist hier fasst und begreift? Oder, da es wohl dem Menschen die höchste Würde gibt, Moralität als den ersten Zweck zu verfolgen, so scheint vielleicht bey allem Grässlichen dieser Geschichten doch ein gewisses angenehmes Gefühl dadurch zu entstehen, indem man uns berichtet, dass da, wo keine Strafe den Frevler hienieden erreicht, dennoch eine strafende Gerechtigkeit, selbst über die Gränzen der Körperwelt, die verletzte Moralität ahndet? — Weit bin ich entfernt, hierdurch Geschichten dieser Art das Wort reden zu wollen, die ich blos darum niederschrieb, weil ich zu meinem eignen und meines Verlegers Vortheil wünschte, dass auch, was ich schrieb, abgesetzt und gelesen würde, u. daher stimmte ich in diesen Ton ein. — Ich wünschte durch diese grösstentheils schauerlichen, vielleicht selbst grässlichen Geschichten den guten Zweck herbey zu führen, dass derjenige, der nun einmal aus Liebe zu dem allweisen und gütigen Vater, und aus Achtung für alles Schöne, Gute und Edle, nicht jedes Gute, selbst mit eigner Aufopferung, zu thun bereit ist, wenigstens aus Sclavenfurcht vor Horn und Klauen des höllischen Büttels oder Henkers und durch die Erinnerung an die hier dargestellten schrecklichen Folgen mancher Unthat, zur Unterlassung des Bösen bestimmt werden möchte.“ —

Aus diesem Bekenntnisse erhellt, dass der Vf. der moralischen Ansicht vor der rein poetischen den Vorzug gegeben hat, welche er in den ersten Worten nur andeutet, und welche unstreitig für die auf den ersten Blick allerdings auffallende Erscheinung, dass solche übernatürliche Erzählungen jetzt vorzüglich Beyfall finden, den befriedigendsten Erklärungsgrund abgibt. Das Auffallende dieser Erscheinung ist jedoch, nach unsrer Meinung, nur scheinbar; sie hängt mit dem neu erwachten Sinne für das höhere Leben sehr natürlich zusammen, der durch die Anmaassung des Verstandes, nur das Handgreifliche, Nächste, möglich Anwendbare für das allein Rechte und Strebenswürdige gelten lassen zu wollen, wohl eine Zeitlang unterdrückt werden konnte, aber nur, um desto kräftiger sich wieder aufzurichten. Es war kaum zu vermeiden bey dieser Befreyung vom lästigen Drucke, dass nicht ein Aeusserstes ein andres herbeyführte, und so sahen wir und sehen noch jetzt, wie nach Verbannung der ungläubigen Verständigkeit abergläubische Phantasterey ihr Spiel treibt, die gern jeden, der nicht an den leibhaftigen Teufel glaubt, als einen Unchristen verketzern möchte. Diesen schwärmerischen Ausschweifungen einer überreizten Einbildung ist es wohl zuzuschreiben, dass Manche bey Behandlung übernatürlicher Stoffe die moralische Ansicht besonders geltend zu machen suchen, so wie Andre sich bemühen, das Uebernatürliche auf eine sinnreiche und witzige Weise als natürlich darzustellen. Die moralische

Ausicht schliesst eine dichterische, lebendige, anschauliche und eindringliche Darstellung nicht aus, wie die Erzählungen, die uns zu diesen Bemerkungen veranlasst haben, zur Genüge beweisen. Der Vf. verirrt sich nie in das sogenannte Moralisiren, sondern lässt die sittliche Wahrheit durch sich selbst aus den zauberhaften oder gespenstischen Geschichten, die sich theils auf Chroniken, theils auf mündliche Sagen und Ueberlieferungen gründen, unmittelbar hervorgehen, und er besitzt die Gabe des Individualisirens und Vergegenwärtigens, so dass seine lehrreichen Dichtungen nicht blos das sittliche Gefühl und den Verstand, sondern auch die Phantasie kräftig anregen. Sie befriedigen, so viel moralische Erzählungen nur befriedigen können, und es liegt in ihrer Natur, wenn sie den höhern Genuss, der allein von ursprünglichen Schöpfungen eines hohen Dichtergeistes zu erwarten ist, nicht gewähren.

Die Sammlung enthält 8 Erzählungen: *die Geisterbeschwörer*, eine Legende aus den Zeiten des Anfangs der Reformation, im altväterlich treuherzigen Tone sehr ansprechend vorgetragen. Recht schön ist der Schluss. Der Hauptgedanke ist, dass das fromme Achten auf die Mahnungen des Gewissens, mitten im Gedränge starker Versuchungen, endlich immer zum Heil führt. — *Das Gericht Gottes.* Nach einer Volkssage. Charakteristische, kräftige Darstellung nach dem Leben, interessante Begebenheiten, sprechende Charakteristik der Personen geben dieser Erzählung besondern Werth, welche zeigt, wie Grausamkeit aus Rachsucht, unter dem Vorwande strenger Gerechtigkeit, zuletzt zum Wahnsinn und schrecklichen Tode führt. — *Die drey Höllengaben*, oder *des Teufels Grossmutter.* Nach einer polnischen Volkssage. Manche Züge sind sinnreich, mährchenhaft phantastisch; es werden aber der höllischen Kunstgriffe zu viele aufgeboten, um darzuthun, dass nicht Ehre und Ansehen, nicht Geld noch Befriedigung der Sinnlichkeit wahres Glück gewähren. Das Ganze ist etwas zu bunt und überladen. — *Unruhe im Grabe.* Eine Familiensage. Schildert Teufeleyen einer geitzigen Stiefmutter, die zur Büssung ihrer Sünden nach ihrem plötzlichen Hinsterben als Geist nicht eher Ruhe findet, als bis sie den Stiefkindern wieder zu den ihnen entwendeten und in die Erde vergrabenen Schätzen verholfen hat. — *Der Mulatte*, oder *die Martern des Künstlers.* Diese schauerliche Teufelsgeschichte ist von vorzüglichem Werth, und zeigt, wie ein Mahler, der seinem heiligen Kunstberuf untreu werdend, und die Kunst blos als Mittel zu schnödem Geldgewinnst und zur Befriedigung der Eitelkeit gebrauchend, nach und nach allen Sinn für das Höhere einbüsst und so von einem Verbrechen zum andern fortgerissen wird. Der Unglückliche beschliesst sein trauriges Leben in reuevollen Bussübungen. — *Der Liebestrank.* Aus den Papieren des Kriegsraths R. — eine grässliche Geschichte: der Liebestrank, der zufällig dem Lieblingshunde des Mädchens, das dadurch soll zur Gegenliebe gezwungen werden, zu Theil wird, macht das Thier rasend, und seine Raserey theilt sich durch Bisse dem Mädchen wie dem Liebenden mit. — *Die Zauberer.* Von dieser Zaubergeschichte gilt dasselbe, was wir von den drey Höllengaben gesagt haben; es ist des Zauberspuks zu viel und mancherley, so dass man sich nach dem Ende sehnt, blos um des zu bunten Spiels endlich überhoben zu seyn. — *Der Schutzengel.* Diese letzte Erzählung ist nicht von sonderlichem Werth; es windet sich darin alles zu lange hin und her, ehe es zum Schluss kommt.

2. Die Verfasser des *Wunderbuchs* haben es mehr mit geisterhaften Erzählungen zu thun, als mit eigentlichen Gespenstergeschichten, von welchen sie meistens nur den Schein borgen. Sie benutzen gern geisterhafte Gemüthsstimmungen, Begebenheiten und Umstände, um ihren Erzählungen den Anstrich des Wunderbaren zu geben; und sie versetzen diese wunderhaften Geschichten öfters in die neuesten Zeiten.

Der dritten Erzählung: *Die Ruinen von Paulinzelle*, von *Apel*, möchten wir vor den übrigen fünfen den Preis zuerkennen. Der Schluss, der das eigentlich Gespenstische oder Wunderbare enthält, gränzt freylich nahe ans Abenteuerliche, ganz Unglaubliche, und zwar besonders deshalb, weil das ausserordentliche Zusammentreffen des Wahnsinnigen mit der Geliebten als ein neuerdings wirklich vorgefallenes Ereigniss dargestellt wird, von welchem der Erzähler, als er mit einer Gesellschaft die Ruine des Klosters besuchte, selbst Augenzeuge gewesen seyn will. Das Abenteuerliche hätte, nach unsrer Meinung, vielleicht dadurch etwas mehr Wahrscheinlichkeit gewonnen, wenn auf die bekannte Erfahrung wäre hingedeutet worden, dass der Mensch im Wahnsinne öfters instinctmässige Antriebe, helle Geistesblicke habe, die ihn sicherer leiten, als das volle Bewusstseyn im gesunden Zustande. So innig rührend und erschütternd die Geschichte der beyden unglücklich Liebenden ist, so mächtig ergreifend und tragisch ist die eingeschaltete Sage von der Stiftung des Klosters; sie thut sogar durch ihren kühnern kräftigern Charakter, wie er der uralten Vorzeit eigen war, der neuern Geschichte einigen Eintrag durch die nothwendig stärkere Wirkung auf die Phantasie, welche an sich schon von dem vorlängst Geschehenen tiefer erregt wird, da das Fremdartige längst vergangener Zeiten immer etwas Wundersames an sich trägt.

Unter den Erzählungen von *Friedrich Laun* zeichnet sich besonders *der Liebesschwur* aus. Sie ist auch nur eine gespensterhafte Geschichte; denn

das Gespenstische, das darin nebenbey vorkommt, lässt sich ohne Zwang als die Folge einer mit Angstbildern erfüllten Einbildung erklären. Die Enträthselung der geheimnissvollen Erscheinung auf dem Maskenballe, um welche sich das Ganze dreht, ist geschickt hingehalten, dass die Aufmerksamkeit des Lesers bis ans Ende in lebhafter Spannung bleibt. Als prosaisch, mit dem Tone des Ganzen nicht übereinstimmend, ist uns folgende Stelle aufgefallen: „Ueberhaupt aber keinen Schwur irgend einem Todten! Was der Todte selbst nicht thun würde, geschieht durch den Tod, *diesen dem Menschen so feindseligen Zustand.*“ —

In der anziehenden Erzählung: *das silberne Fräulein* sind die gespenstischen Materialien, wie Träume, Nachtwandeln, Ahndungen, schauerliche Sagen, Entdeckung alter Familiengeheimnisse u. s. w. aufs beste benutzt zu einem Gewebe von geisterhaften Vorfällen, die alles Andere freundlich ins Gleiche bringen. — *Die Hausehre* ist ein drolliger Feenschwank, recht artig erfunden und mit munterer Laune erzählt. — *Der Heckethaler* gehört zu den Teufelsgeschichten. Sie hebt furchtbar und schauerlich genug an, nimmt aber einen gelinden, milden Ausgang: die tückischen Pläne des Teufels werden hauptsächlich durch die Gebete der Geliebten des Verfolgten gänzlich zu Schanden gemacht. — *Die Schuhe auf den Stangen.* Ein gereimter Schwank nach Dr. Martin Luther, von *Apel*, ahmt die Manier von Hans Sachs glücklich nach. Der Sinn des Ganzen ist in folgenden Versen enthalten:

Der ausgedacht hat diesen Schwank,
Dem wissen's die guten Frauen Dank.
Denn wie die Männer hier auf Erden
Nicht so gut noch so schlimm als die Geister werden,
So ist's auch eben in der Welt,
Nur umgekehrt, mit den Frauen bestellt:
Die Guten viel besser als Engelein,
Die Bösen ärger als Teufel seyn.

Die Legende von Karl dem Grossen und dem verrätherischen Taland, von *Laun*, scheint uns zu leicht hingeworfen.

3. Das *zweyte* Bändchen der *Harfe* enthält: *die Genien der Instrumente*, von *Comala*. „Von früher Jugend an, sagt die Verfasserin, liebte ich Musik leidenschaftlich: doch nicht, gleich den Meisten, Menschenstimme und Gesang. Wohl ergötzten mich süsse Lieder; aber, stets untergeordnete Dienerin der Poesie ist, meinem Gefühl nach, in ihnen die Musik. Weit inniger und tiefer ward meine Seele ergriffen durch die mannigfaltigen Stimmen der Instrumente.“ — Dagegen ist in einem sehr geistvollen Aufsatze über dramatische Musik, unter dem Abschnitt: *Instrumente, im dramatischen Wochenblatte* Nr. 25. von 1815. folgendes zu lesen: „Als Gefühl und Sinn ihre schöne, edle Einfalt, Tiefe und Kraft verloren, da entstanden Instrumente, und mehr und mannigfaltigere Instrumente, in dem Grade, wie das Ohr und das Gefühl der Menschen tauber und stummer und ihre Phantasie ärmer ward. Damit sey nun aber den einmal existirenden Instrumenten keinesweges zu nahe getreten, wir gehören ja doch einmal selbst zu jenen Tauben und Stummen, können also unsre musikalischen Rüstkammern u. Apotheken nicht füglich entbehren, und wollen hier nur auf die Entstehung der Instrumente und auf die Primogenitur der Stimme hindeuten.“ — Welche widersprechende Ansichten! Musikkennern muss es überlassen bleiben, zu entscheiden, welche von beyden die richtige ist. Wir haben nur zu berichten, dass die Verfasserin die Violine, die Contrabässe, den Flügel, das Klavier u. s. w. als so viele Genien, die noch besonders, zum Theil wenigstens, durch eigenthümliche Bekleidungen bezeichnet werden, auf einer Wolke, ihrer Heimath, wohin die Göttin der Harmonie sich mit ihnen hinaufschwingt, ihre Lebensgeschichten sich erzählen lässt, und dabey die Eigenthümlichkeiten dieser männlichen und weiblichen Genien in dichterischen Ergiessungen ausspricht. Wir können nicht sagen, dass diese Personificationen uns sehr angezogen hätten, ob wir gleich gern anerkennen, dass sich einige Stellen finden, die das Charakteristische der verschiedenen Instrumente zart und sinnvoll andeuten. — *Die Aehnlichkeit.* Diese Erzählung von der bereits verstorbenen *Friederike Lohmann* würde, wenn sie sich nicht zu merklich in eine redselige Breite verlöre, immer unterhaltend seyn, ob sie gleich nur durch eine gewisse weibliche Zartheit in der Darstellung vor vielen ähnlichen romanhaften Compositionen sich auszeichnet. Das leidige Motiv der Eifersucht dient hier als Hebel des Ganzen, und es ist des wechselseitigen Peinigens und Quälens kein Ende; Adelheid will, nachdem sie schon einmal von dem ungegründeten Verdachte der Untreue sich gereinigt hat, nicht noch einmal, als ihr mistrauischer Gatte wieder in seine Schwäche zurückfällt, sich rechtfertigen, aus falscher Delicatesse, wie die Verfasserin sagt, es scheint aber fast, als liege heimlicher Tugendstolz zum Grunde, wenigstens ist jene Delicatesse nicht sehr motivirt und konnte und musste überwunden werden. — In der Nachschrift hat der Herausgeber einige Nachrichten über die Verfasserin und die Titel ihrer Romane mitgetheilt; drey in ihrem Nachlasse vorgefundene Briefe von *Gellert* an sie, nebst einem Fac simile, sind ausserdem noch beygefügt. — *Die Liebe auf dem Dache*, oder *mein Liebeszug in Neapel.* Diese Erzählung von *Theodor Hell*, enthält ganz artige, ziemlich munter vorgetragene komische Liebesabenteuer auf einer nächtl. Dachwanderung zu einer schönen Neapolitanerin, die aber nichts weniger als den ehrlichen Deutschen erwartete, dem es etwas schwer wird, den amoroso zu spielen.

Einige Züge aus meinem Leben, in Beziehung auf Novalis, von *Luise Brachmann*. „Ehrfurcht gegen Novalis edle Familie, die aus einer eigenthümlich stillen Würde jede Art öffentlichen Bekanntseyns meidet, erlaubt mir auch jetzt keine ausführliche Schilderungen aus seiner Geschichte; nur einige Züge, die unmittelbar mit *meinem* individuellen Leben zusammentreffen, sind mir vergönnt, hier aufzustellen.“ — Erhalten wir nun auch, nach diesen Worten, nur sehr Weniges aus dem Leben des treflichen Novalis, und erfahren wir gleich jetzt nicht viel mehr, als welchen Einfluss er auf die Bildung der achtbaren Dichterin gehabt hat, die mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen stand, so ist doch auch dieses Wenige sehr des Dankes werth.

Auch diesem Bande sind einige *Denkmale* angehängt, kleine Reliquien von Herder, Göckingk, Ramler u. A. — und einige Gelegenheitsgedichte von Hell, Kind, Haug, St. Schütze u. A.

Ausser diesen kleinen Poesien enthält er noch *Palmenblätter* von *Fr. Kuhn*, deren Gegenstände in folgenden Versen angedeutet werden, die als Proben des Tons dieser biblischen Dichtungen dienen mögen:

Was nun die Bibel uns vermeld't
Von der versunkenen Gotteswelt,
Und so mit manchem güldnen Spruch
Hat ausstaffirt das alte Buch,
Und so uns hat ans Herz gelegt,
Wie keins wohl je das Herz bewegt,
Weil Gott so herrlich wunderbar
Mit keinem andern Buche war,
Und keins so frisch und Jugend-stark
Entquollen ist dem Schöpfungsmark,
Das will ich jetzt in manchem Bild
Auffrischen wieder freundlich mild,
Und die Geschichten stellen her,
Als wenn die gute Zeit noch wär.

Ferner vom Herausgeber: *der Liebesring, ein romantisches Idyll* — und *Minnefahrt und Frauenlob*, von *F. Krug von Nidda* — und ein *Sonett*, von *Gramberg*.

Kleine Schrift.

Zu der Jahresfeyer der preussischen Königswürde und der Friedensfeyer auf der Universität zu Breslau am 18ten Januar dieses Jahres, hat Hr. Consistorial- und Regierungsrath D. *Augusti* eine Einladungsschrift geschrieben: *Quaestionum patristicarum biga.* 23 S. in 4. Die erste dieser schätzbaren patrist. Untersuchungen hat die Aufschrift: *Ephraem Syrus Basilii Magni et Graecorum magister* (S. 3 — 9.) und betrifft die in Ephraems syr. Lebensbeschreibung (T. I. Bibl. Or. Assem.) befindliche Erzählung, dass, als Basilius, der bisher immer gesagt: der Vater und der Sohn, der heilige Geist; einmal in der Versammlung die Verbindungspartikel dazwischen setzte (der Vater und der Sohn *und* der heilige Geist), und die Gemeinde darüber murrete, er sich mit der Auctorität Ephraems entschuldigte, der ihn gelehrt habe, dass so die Dreyeinigkeit richtiger ausgedrückt werde. Diess gibt dem Hrn. C. R. Gelegenheit, den Unterschied beyder Formeln genauer zu entwickeln und zu bemerken, dass nicht nur ältere kirchliche Schriftsteller, sondern auch mehrere um die Zeiten des constantinopolitanischen Concilium's lebende, insbesondere Basilius und selbst Augustin, sich bisweilen unbestimmter Ausdrücke über den heiligen Geist bedient haben, und Basilius, der nie das Wort θεὸς von demselben brauchte oder gebraucht haben wollte, deswegen von einigen Mönchen der Heterodoxie beschuldigt, von Athanasius und Gregor von Nazianz aber vertheidigt worden sey. Obgleich Ephraem Schüler des Basilius und von ihm zum Diakonus geweiht worden war, so konnte doch sein Lehrer, der sehr nachgebend und friedfertig war, auf seine Erinnerung die bessere und weniger zweydeutige Formel, die hernach allgemein wurde, annehmen, und Assemanni hat mit Unrecht die Wahrheit der Erzählung in der vita Ephraemi bezweifelt. Die zweyte (S. 10 — 17): Quo iure drama theologicum: Χριστος πασχων Gregorio Nazianzeno abiudicetur? ist vornämlich gegen Valckenaers verwerfendes Urtheil (praef. ad Eurip. Hipp. p. XI.) gerichtet, dem schon andre (wie El. du Pin) vorgegangen waren. Es wird insbesondere erinnert, dass eine solche Zusammenstoppelung aus Euripides Versen noch kein hinlänglicher Grund sey, das Trauerspiel dem Gregor abzusprechen, indem es damals nicht für entehrend gehalten wurde, dergleichen Centonen zu verfertigen, dass auch in andern Schriften jener Zeit manches Kindische und Spielende vorkomme und eine Verschiedenheit des Styls in Vergleichung mit andern Schriften Gregors sehr natürlich sey, dass in den Handschriften Gregor als Vf. genannt werde, dass es kein ästhetisches oder kritisches, sondern ein theolog. Werk habe seyn sollen, dass überhaupt damals von christl. Verfassern Werke im Geschmack und mit Nachahmung der Alten verfertigt wurden. Die Gegengründe sind bey Anzeige einer früher erschienenen Gegenschrift (St. 144. S. 1151 f.) schon mit Beystimmung des Ref. angeführt worden. Den ästhet. Werth des Stücks gibt Hr. A. selbst auf, den theolog. möchten wir wenigstens nicht hoch ansetzen. Es ist eine gut gemeinte, aber schlecht gerathene Schulübung einer spätern Zeit. — Es ist noch die Anzeige der zahlreichen Promotionen in allen Facultäten bey Gelegenheit der Feyer beygefügt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des August. 203. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Kasan.

Der $\frac{3}{15}$ Sept. 1815. war der, Kasan's Bewohnern noch lange in schreckbarem Andenken bleibende Tag, wo die Hälfte der Stadt, und in dieser auch die geistliche Akademie, das Gymnasium und die Normalschule einer mit fast undenkbarer Schnelligkeit um sich greifenden Feuersbrunst zum Raube ward. Ein gütiger Gott schützte freylich die Universitäts-Gebäude selbst in der Nähe des Schreckens der Zerstörung. Indess drey der hiesigen Professoren trieb die Flamme selbst aus ihren Wohnungen, und nur mit Mühe und nicht ohne manchen schmerzlichen Verlust retteten sie ihre Habe. Den redlichen Beystand, den die Studierenden der Universität sowohl diesen als auch den mehresten übrigen Professoren, die, wegen der augenscheinlichsten, drohendsten Gefahr, dem Beyspiel fast sämmtlicher Einwohner folgten, Haus und Hof verliessen, und sich mit ihrer Habe aufs weite Feld flüchteten, bey dieser Gelegenheit geleistet hatten, belobte einige Tage darauf ein latein. Programm, im Namen des Rector magnificus vom Professor *Frähn* geschrieben, und darauf zum Druck befördert.

Ein Paar Tage vor diesem Brande, den $\frac{30}{11}$ August Sept. war der Professor der Philosophie, *Alex. Lubkin*, gestorben. Die Universität bedauert in ihm den Verlust eines ihrer geschätztesten Mitglieder russischer Nation, der mit einer seltenen Anspruchlosigkeit solide u. mannichfaltige Kenntnisse verband. Er ist Verfasser mehrerer Schriften. Seine, bey Gelegenheit der Universitäts-Feyer im Int. Blatt des vor. J. schon erwähnte Rede kam mit der des Prof. *Erdmann*, welche eine russische Uebersetzung erhielt, so wie mit den zu jener Zeit vorgelesenen Gedichten der Professoren *Gorotshaninow* und *Verderamo*, Ende vergangenen Jahres aus der Presse.

Der Prof. der Astronomie, *Littrow*, erhielt einen Ruf an die Sternwarte der Ofner Universität, und nahm ihn an. Freudigen Muthes trat er am $\frac{31}{12}$ May Juny dies. J. mit einer hochschwangern Gattin und einem 4jährigen Söhnchen seine weite, an 3000 Werste betragende, Rückreise von hier an. Es begleiteten ihn die herzlichsten Glückwünsche aller Freunde und Bekannte, und ein Häuflein derselben trennte sich erst jenseit der Wolga von ihm, wo er Europa's Boden wieder betrat. An ihm verlor die hiesige Universität eines ihrer talentvollsten und in wissenschaftlicher Hinsicht thätigsten Mitglieder, der in den letzten Jahren vorzüglich für die Commentarien der Petersburger Akademie der Wissenschaften, deren Correspondent er war, arbeitete. Seinen deutschen Freunden hieselbst ward in ihm einer der interessantesten, unterhaltendsten Männer genommen, dessen unerschöpflicher, lebhafter Witz die Würze ihrer Gesellschaften war.

Ein Paar Tage nach seiner Abreise, den $\frac{4}{16}$ Jun., verschied *Caspar Friedrich Renner*, Professor der angewandten Mathematik. Er war Verfasser von folgenden Schriften: 1) Anfangsgründe der Algebra. Münster, 1805. kl. 8. 2) Agricola's Leben, von Tacitus, gemeinschaftlich mit J. C. Finke übersetzt. 3) Disquisitiones ad calculum integralem functionum finitarum spectantes. Mitaviae, 1810. 4. Einen Theil seiner Uebersetzung der Annalen des *Tacitus*, eine Arbeit, der er sich mit unbeschreiblicher Leidenschaft viele Jahre hindurch fast ausschliessend hingab, hatte er schon völlig fertig und zum Druck bestimmt liegen, als der Tod seinem jungen Leben (er wurde nur 36 Jahr alt) nach einem kurzen Krankenlager, hier in der weiten Entfernung von seinem Vaterlande (Hannover) ein Ende machen musste. An seinem Grabe floss manche stille Thräne wehmüthiger Theilnahme. Seine kleine Bibliothek und sonstiger Nachlass, die versteigert werden sollen, dürften kaum hinreichen, um die Begräbnisskosten und seine kleinen Schulden zu bezahlen.

Am 19. May vertheidigte der Candidat der orientalischen Sprachen, *Januarius Jarzow*, ein Zögling der hiesigen Universität, eine *Enneas thesium inauguralium ex dissertatione sua, origines permultorum vocabulorum Russicorum ex linguis Orientalibus illustrante, notatarum*, und habilitirte sich dadurch zur Magisterwürde in der historisch-philologischen Facultät, nachdem er schon früher das in den Gesetzen vorgeschriebene Examen bestanden, eine öffentliche Vorlesung in latein. Sprache, *de indole et consilio poëmatis Seifül-mülk*, gehalten, und seine Dissertation ebenfalls lateinisch abgefasst, der Facultät vorgelegt hatte. Letztere blieb zumal aus der Ursache ungedruckt, weil der

Verfasser sich vorgenommen hat, denselben Gegenstand nächstens ausführlicher und genauer zu bearbeiten, wie er es allerdings verdient. Denn es gilt einer Sache von hoher Wichtigkeit für Russlands Geschichte, deren Untersuchung längst von Geschichtforschern und noch neuerlich von Ewers angelegentlich gewünscht war, die aber sonderbar genug bis dahin nicht angestellt wurde. Der Verf. macht in der Einleitung auf die auffallenden Spuren des Orientalismus aufmerksam, die die russische Sprache, und namentlich die slavonische und die gemeine, in allen ihren Theilen, die er kurz durchgeht, an sich trägt. Besonders zeigt er ihre grosse Uebereinkunft mit der persischen und tatarisch-türkischen Sprache, und dass diese keineswegs blos der Periode der Dschingisiden zuzuschreiben ist. Er erklärt dann aus diesen und der arabischen Sprache, oft zugleich historisch, eine grosse Anzahl slavonischer und russischer Wörter. Ref. bedauert das Msp. nicht zur Hand zu haben, um einen genauen Auszug daraus hier mittheilen zu können, dergleichen eine Arbeit wohl werth ist, die so viel Neues enthält, als schwerlich wenig andere Magister-Dissertationen. Es ist übrigens zu wünschen, dass der junge, geschickte, hoffnungsvolle Verf. seine Untersuchungen über diesen Gegenstand ohne Aufenthalt fortsetze und zum Druck bearbeite, und sich so bald den Weg zu weiterer Beförderung, die er verdient, eröffne.

Das diesjährige Einladungsprogramm ist bereits Anfang vorigen Monats aus der Presse gekommen: *Panegyrin memoriae anniversariae inauguratae Universitatis Caesareae Litterarum Casanensis die V. mens. Jul. a.* ciɔiɔccccxvi *instituendam indicunt hujus Univ. Rector et Senatus. Praemittitur C. M. Frähnii LL. OO. Professoris Commentationis de numorum Bulgharicorum forte antiquissimo critico-philologico-historicae Liber primus.* (42 S. 4.). Der Verf. behandelt darin eine von den vielen vorher unbekannten Münzen, die er in seinem Numophylacium Orientale Potottianum bekannt gemacht hatte. Sie findet sich dort pag. 43. kurz angeführt. Er wählte diese Münze zum Gegenstand seiner Abhandlung, weil sie ihm als die wahrscheinlich älteste vorkam, die in diesen Gegenden geschlagen wurde, und weil sie ihm so Gelegenheit gab, sich über das Entstehen der Münze in den Wolgagegenden, wie auch über mehrere andere nicht uninteressante Puncte, z. B. den Ursprung des Islams daselbst, auszulassen. Sie ist in zwey Metallen vorhanden, in Silber und Kupfer, jedoch mit einiger Verschiedenheit der Legenden. Die silberne hat in A. I. die Aufschrift: الناصر الدين الله امير المومنين, in A. II. الدينار الضرب بوالغار. Auf der kupfernen stimmt A. I. mit der silbernen überein (nur findet sich auf zwey Exemplaren der Fehler لدين in الدين gebessert); auf der A. II. liest man: الدنيا ساعة يلعها طاعة (d. i. das menschliche Leben ist eine Stunde — nur ein flüchtiger Moment, — benutz' es daher zur Verehrung Gottes). Der Verf. erläutert nun die sämmtlichen Inschriften Wort für Wort, kritisch-philologisch. Bey *Emir-ul-Umera* wird in einer Note der *pluralis excellentiae* durch den indischen Gebrauch von *Umra* امراء und *Nabob* نوّاب u. den tatarischen Sprachgebrauch, nachdem von ehrwürdigen, heiligen Personen, z. B. von Muhammed بدنلري *corpora ejus*, قبرلاري *sepulchra ejus*, statt *corpus, sepulchrum ejus* gesagt werden kann, erläutert. Ferner wird der Unterschied zwischen *Emir-ul-Mumenin* und *Emir-ul-Muslemin* auseinandergesetzt; bemerkt, dass die Umajjaden in Spanien, die anfangs blos *Umera* oder *Abna-ul-chalaïf* genannt wurden, späterhin auch den Titel Emir-ul-Mumenin annahmen, nicht aber den eines *Chalifen*, weil dieser nur dem, der zugleich Beherrscher von Mekka und Medina sey, gebühre; weiter wird *Abd-ullah*, sonst der Name, mit dem der Muslem einen Unbekannten anredet, oder den Vater eines Apostaten benennet, als Benennung der Abbasidischen Chalifen bey den Murabet's aufgeführt; endlich noch der Titel *Emir der Katholiken*, den Alfons XI. führte, verglichen. Der 5te §. beschäftigt sich mit dem Worte *dinar*, dessen grammatische Form hier aus Dsheuhari erklärt wird, der es für ein einheimisches Wort zu halten scheint, da es doch von dem Römischen denarius herkommt. Seine ursprüngliche Bedeutung bey den Arabern, so wie die Ursache, dass es bey ihnen für eine *Goldmünze* gebraucht wurde, wird erörtert. Die Ursache, warum die vorliegende Silbermünze denselben Namen führt, meint der Verf. in Unkunde der arabischen Sprache zu finden u. s. w. Im 6ten §. wird الضرب zu retten versucht, und daher der Gebrauch des no. act. im Arab. von der Form فُعْل, statt eines Adjectivs oder Particips, sowohl im activen als passiven Sinn, der in den Grammatiken nicht gehörig beachtet ist, aus arabischen Scholiasten u. s. w. aufgeklärt und die Quelle dieses Gebrauchs wahrscheinlich gemacht. Indess glaubt der Vf., dass الضرب hier doch schwerlich für المضروب gesagt seyn könne, wegen des folgenden بوالغار. Es wird die Art und Weise der Ortsanzeige auf Münzen angegeben, und bemerkt, dass, wo die Präpos. في oder ب nicht da sey, ضُرِبَ, nicht ضُرِبَ (wie auch da gewöhnlich geschehe) zu lesen sey, ja bisweilen auch ضُرِبَ wie in ضرب اوردوي. Auf dieser Münze stehe aber der Artikel im Wege. Man könne auf die Vermuthung kommen, انضرب zu lesen, in sofern *Nun*, nur auf der linken Seite verbunden, bisweilen an die Figur eines *Lam* gränze, und daher auch von der Sprache minder Kundigen häufig

damit verwechselt sey. Es werden aber Gründe gegen diese Annahme angeführt; und der Verf. ist der Meinung, dass, da auf dieser Münze bereits الناصر und الدينار fehlerhaft seyen, man auch dies الضرب wohl für einen Fehler (statt ضُرِبَ) halten könne. Der 7. §. handelt von der auf dieser Münze vorkommenden Orthographie de Namens der Stadt Bulghar. Es ist *bu-alghar* geschrieben, und zwar getrennt, in zwey Zeilen, welche Sylbentrennung indess auf Münzen und andern Denkmälern nichts Auffallendes ist. Die Schreibart بوالغار ist mit بولغار *bulghar* oder بلغار *bülghar*, wie der Name sonst gewöhnlich geschrieben wird, eins, eine Folge der Regellosigkeit tatarischer Orthographie und eine Spur gröberer Aussprache. Sie kommt auch auf einer andern Münze vor, die den Namen des Gross-Chans Mangu trägt, und wahrscheinlich von Batu-chan geschlagen ist. Bey Gelegenheit der Schreibvarietät des Namens Bulghar wird noch erinnert, dass, wenn er auf einigen Münzen Usbek's بلبار geschrieben zu seyn scheine, man nicht an Biljär denken wolle, das بولر, بولار geschrieben werde. Ueber Bedeutung des Namens und die Geschichte der Stadt Bulghar konnte der Vf. sich hier nicht auslassen. Seine Untersuchungen darüber, die zu weitläuftig wurden, als dass sie hier Platz finden konnten, hat er einer besondern Schrift aufgehoben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Neue Verlagsartikel von *W. Heinrichshofen* in Magdeburg. Ostermesse 1816.

Bieberstein, von, die Taktik, hergeleitet aus der Kriegscombinationslehre. Für Personen aller Waffengattungen, denen es um eine wissenschaftliche Ansicht der Taktik zu thun ist, und deren Kriegsschule. Mit Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr 6 gGr.

Der Brand im Waizen, dessen Ursache, Wirkung und Verhütungsmittel, als ein Ansteckungsstoff dargestellt u. s. w., von J. L. R. 8. 10 gGr.

Fritsch, J. H., Handbuch der praktischen Glaubenslehre der Christen, zur Förderung einer zweckmässigen und fruchtbaren Behandlung derselben, besonders im populären Religionsunterricht. 1ter Theil. gr. 8. 2 Thlr.

Göring, Dr. G. A., über Benutzung von Schulfeyerlichkeiten zur Belebung des Sinnes für Religion unter der Jugend. gr. 8. 5 gGr.

Kochs, J. F. W., Choralbuch für Volksschulen. 4. 5 gGr.

Riess, A. H., Elementarbuch für unmittelbar gleich nach der Lautkenntniss anzustellende Leseübungen. 8. 3 gGr.

— — über den Zweck und Gebrauch dieser Fibel. 8. 3 gGr.

Rötgers, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Kloster Lieben-Frauen in Magdeburg. 10tes Heft. gr. 8. 6 gGr.

Zerrenners, L. Ch. G., Methodenbuch für Volksschullehrer. Neue sehr vermehrte Auflage. 8. 1 Thlr. 18 gGr.

— — der neueste deutsche Schulfreund, eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen. 8. 12 gGr. (6r Band.)

In der *Maurerschen Buchhandlung* in Berlin, Poststrasse Nr. 29., ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Der Korsar. Eine Erzählung aus dem Engl. des Lord Byron. 16. Berlin, 1816. geb. in einem geschmackvollen Umschlage. Preis 16 gGr.

Vorwort des Herausgebers:

Der Korsar des Lord Byron gehört unstreitig zu den schönsten und merkwürdigsten Erscheinungen der neuesten englischen Literatur, und hat in England selbst grosses Aufsehen gemacht. Die Neuheit des Gegenstandes, der Reiz des griechischen Himmels, der edle und reine Styl, die vielen, aus der tiefsten Kenntniss des menschlichen Herzens geschöpften, Bemerkungen, vereinigen sich, um ein Dichterwerk hervorzubringen, das den Leser auf eine ungewöhnliche Weise anspricht und seine Aufmerksamkeit ununterbrochen festhält.

Der Uebersetzer ist sich bewusst, mit Treue und Sorgfalt gearbeitet zu haben, und wünscht, dass seine Anstrengungen zur Besiegung der vielen Schwierigkeiten seines Originals nicht vergeblich gewesen seyn mögen.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Jean Paul's Geist, oder Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften, mit einer Einleitung und einzelnen Bemerkungen begleitet. 4r Band.

Der grösste Theil der Nation weiss blos von Hörensagen, was wir an unserm *Jean Paul* für einen seltenen und schätzbaren genialen Schriftsteller verehren, denn nur sehr Wenigen ist so viel Zeit, Entschlossenheit, Geduld und Ausdauer gegeben, um sich in dem von ihm angelegten, fast unermesslichen, ohne allen System- und Ordnungszwang, nach eigner Will-

kühr und Lanne, wild und kühn durch einander gepflanzten, zier- und lustlosen Garten auf allen Beeten genau umzusehen, und sich aus dem grossen botanischen Chaos eine Sammlung heilsamer und lieblicher Pflanzen für sein Haus-Herbarium heimzutragen, oder — ohne sinnbildlich zu sprechen — sich durch die dreyssig bis vierzig Alphabete der Jean Paulschen Schriften durchzuarbeiten, und die einzelnen, kräftigen, gediegenen und schönen Stellen aus dem grossen, sonderbaren und mystischen Gewirr seiner sämmtlichen Werke zur Labung für Kopf und Herz auszuheben. Wollte Keiner von den Wenigen, die einer solchen Aushebung fähig sind, die Früchte seiner Mühen Andern mittheilen: so würden Beyde, ein grosser Theil der Nation und ihr mit vielem Recht verehrter Schriftsteller selbst, dabey verlieren. Um Beyde mit einander vertrauter zu machen, gibt es nur *ein* Mittel: eine *Jean Pauliana*, — wenn wir so sagen dürfen, — oder eine Auswahl des *Geistvollsten*, *Gehaltreichsten* aus seinen sämmtlichen Schriften, *eine Chrestomathie*, wie sie hier von einem seiner wärmsten aber auch besonnensten Verehrer gegeben worden ist, für die er unstreitig ungetheilten Beyfall und allgemeinen Dank verdient. Wir empfehlen an ihr ein eben so geniessbares als nahrhaftes und erfreuliches Product des mit strenger Sichtung sammelnden Fleisses nicht nur unsern ernsten Zeitgenossen, die etwa blos erholungsweise mit Jean Pauls Geistesproductionen bekannt zu werden wünschen, sondern auch vorzüglich unsern schönen Zeitgenossinnen, in sofern sie vielleicht auf ihren Putztischen neben mancherley litterarischem Flitter auch gern einen echten Stein von reinem Feuer spielen sehen mögen.

Der erste Band erschien 1801. und wurde 1807. neu aufgelegt, der zweyte und dritte folgten, wie es die neuern Jean Paulschen Schriften gestatteten, bis zum J. 1805., und den Aushub seiner neuesten Werke enthält der eben erschienene vierte Band, welcher einzeln 1 Thlr. 16 Gr. kostet; der Preis des ganzen Werkes aber ist 5 Thlr. 8 Gr.

Handbuch der Literatur des Criminalrechts in seinen allgemeinen Beziehungen, mit besonderer Rücksicht auf Criminal-Politik, nebst wissenschaftlichen Bemerkungen, von Dr. *Georg Wilhelm Böhmer*. Mit dem Motto: Quo itum, quo itur et quo eundum. XLVIII. u. 888 S. in 8.

Da das Studium des Criminalrechts seit geraumer Zeit die Lieblings-Beschäftigung der Philosophen und Rechtsgelehrten geworden ist, so war ein umfassendes und zweckmässig bearbeitetes Werk über die Literatur dieser Wissenschaft ein immer lauter werdendes Bedürfniss geworden, und welches um so lebhafter gefühlt wurde, da gerade die neueste Zeit, bey welcher die bisherigen Arbeiten darüber endigen, nicht nur mehrere der schätzbarsten Schriften in diesem Fache lieferte, sondern auch zur Kenntniss früher erschienener Werke, besonders des Auslandes, Gelegenheit und Veranlassung gab, und überhaupt durch wichtige Ereignisse in der Ansicht mehrerer Gegenstände in diesem Theile der Rechtswissenschaft wesentliche Veränderungen begründete. Der Verf. hat sich bemüht, diese Lücken auszufüllen, und die Art, wie es geschehen, wird jeden Leser überzeugen, dass er die Pflicht, welche ihm die Erbschaft eines berühmten Namens auflegte, innigst gefühlt hat. Was Patriotismus, Quellenstudium, mehrjähriger Aufenthalt in einem für Criminal-Politik äusserst merkwürdigen Lande, criminalistische Amts-Erfahrung, die treffliche Göttingische Bibliothek und ein eigener nicht unbeträchtlicher Büchervorrath ihm an Hülfsmitteln darboten, hat er sorgfältig benutzt, um den Freunden dieser Wissenschaft ein Werk in die Hände zu geben, das ihnen bey ihren Meditationen und Untersuchungen wesentlich nützlich sey. Gute Anwendung des Ganzen, zweckmässige Beurtheilung der wichtigen Werke, nicht selten mit Auszügen verbunden, die dem Leser das Vergnügen des Selbst-Urtheils gewähren, möglichst vollständige literar. Notizen und beständiger Rückblick auf die gegenwärtige Beschaffenheit und die Mängel sowohl der Wissenschaft selbst, als eines grossen Theils der bestehenden Criminal-Verfassungen und Gesetze waren die Aufgaben, deren Lösung ihn in diesem Werke beschäftigte, durch welches er nicht blos der Literatur, sondern auch der Wissenschaft selbst nützliche Dienste zu leisten sich angelegen seyn liess. Namentlich im Fache der in unsern Zeiten so wichtig gewordenen Criminal-Politik und der Geschichte älterer und neuerer Criminal-Verfassungen und Gesetze suchte er eine Vollständigkeit zu beobachten, durch welche dieses Werk als Nachlesebuch bey den gewöhnlichen Compendien, die nach ihrem Plane nur äusserst kurz diese Gegenstände berühren können, und als Handbuch für Staatsmänner, Richter und Sachwalter sich gewissermaassen unentbehrlich macht. Der Gebrauch des Ganzen wird durch ein Materienregister auf eine ausgezeichnete Weise befördert. (Ist in allen vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands für den Preis von 3 Thlr. 4 Gr. oder 5 Fl. 48 Kr. Rhein. zu haben.)

Am Schlusse des vorigen Jahres erschien in unserm Verlage der *erste Cursus* der längst erwarteten ausführlichen

Anweisung zum Rechenunterrichte in Volksschulen, nach der bildenden Methode, von Dr. H. *Stephani*. Die Zahlenrechenkunst. 8. 9 Gr. oder 36 Kr.

Wir wiederholen diese Anzeige, da mehrere an den Hrn. Verfasser gelangte Anfragen uns die Ueberzeugung geben, dass man an vielen Orten die Existenz dieses Werkes noch gar nicht kennt.

Nürnberg, im August 1816.

Riegel u. Wiessner.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des August. 204. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Kasan.

Fortsetzung.

Im 8. §. geht der Vf. zur Erklärung der Legende auf der Kehrseite der Kupfermünzen über. Hier wird unter andern فنجعلها erörtert. Liest man, wie es nach dieser Schreibart gelesen werden zu müssen scheint, فنجعلها müsste man ein الله suppliren, was indessen, jene Sentenz auch als abgerissener Theil einer Rede Muhammeds gedacht, in der jener Name vorherging, hier auf der Münze nicht ohne Schwierigkeit zugelassen werden könne. Man könnte auf den Gedanken kommen, auf einer Münze, die so manche andere Verstosse gegen die Reinheit der Sprache liefert, auch hier einen Fehler zu vermuthen, und glauben, man müsse فاجعلها oder فتجعلها lesen; zu letzterm könnte eine andere ähnliche Münze, die diese Lesart zu haben scheint, um so eher veranlassen. Aber der Verf., der nur dann Fehler anzunehmen oder Aenderungen zu machen gewohnt ist, wenn ihn alle Hülfe der Interpretation verlässt, bleibt bey فنجعلها, das sich auf allen Exemplaren dieser Münze findet, um so vielmehr, da er dieselbe Schreibart auf einer Arabisch-Tatarischen Grabschrift bey Georgi zu entdecken glaubt, und da ein gelehrter Mulla hieselbst äusserte, er habe diese Sentenz in der Bucharey häufig über den Hausthüren geschrieben gefunden, und sich da oft über die Orthographie in dem Worte فنجعلها, da es doch eigentlich wohl فاجعلها geschrieben seyn müsste, gewundert. Die Lesart ist vollkommen richtig. Man muss nämlich nicht فنجعلها, sondern فنجعلها aussprechen, und dies für synonym mit فاجعلها halten. Das Elif des Imperativs der ersten Verbal-Form darf nämlich, wenn die Partikel ف oder و vorantritt, herausgeworfen werden, da es ursprünglich kaum der arabischen Sprache eigen gewesen zu seyn scheine, wie denn einige anomalische Verba derselben und die verwandten Dialekte es wirklich nicht haben. — Endlich wird noch das Wort طاعة, das hier vom Gehorsam gegen Gott, Gottesverehrung gebraucht ist, erörtert. — Der Spruch selbst: ادنيا ساعة لخ ist aus der Sunna entlehnt, welches auf Münzen, deren Sprüche sonst aus dem Koran genommen zu seyn pflegen, äusserst selten ist. Der Verf. führt in der Note 32. als ein anderes Beyspiel eine sehr seltene, bis dahin unbekannte, Münze des Fuchsischen tatarischen Cabinets an, auf welcher er liest: الغناغ الني (ἡ αὐταρκεια divitiarum ad instar est.) — Da jene erstere Sentenz auch auf einer arabisch-tatarischen Grabschrift bey *Georgi* (Bemerk. auf einer Reise in R. T. II. p. 732.) vorkommt, sie aber, wie die ganze Grabschrift über allen Glauben im Druck entstellt, auch vom Uebersetzer nicht richtig verstanden ist, gibt Not. 34. einen nach Conjectur berichtigten Text mit einer genauen Uebersetzung und mehrern philologischen Erläuterungen begleitet. Es wird gerügt, dass eine Koran-Sentenz als Ausspruch des Propheten angegeben ist; es wird das Wort باتر erklärt, das aus بهادر der tatarische Dialect zusammenzieht, und in beyden Formen auch in die russische Sprache übergegangen ist; ferner das Wort بيلكو, das nicht blos ein Zeichen, sondern auch einen Grabstein, auf dem das Familienzeichen des Verstorbenen beygefügt ist, bedeutet. — Im 9. §. wird endlich noch ein seltenes, aber leider nicht ganz erhaltenes, abweichendes Exemplar der Silbermünze aufgeführt. — Bey sich darbietender Gelegenheit sind in den Noten zu dieser Schrift mehrere Stellen anderer Werke verbessert, z. B. Adler's Mus. Cuf. Borg. I. et II.; Wilmet's Lexicon Arab.; Rink's Abulfedae Tabb. — Die historischen Untersuchungen über die quaest. Münzen wird, als prooemium zum diesjährigen Lections-Kataloge, der liber secundus enthalten, an dem schon seit anderthalb Monaten gesetzt und gedruckt wird, und wovon auch bereits zwey halbe Bogen fertig geworden sind. — Dem Programm ist übrigens eine Kupfertafel beygefügt, die nicht blos

die beyden in dieser Abhandlung erklärten Münzen, sondern auch noch zehn andere, darstellt, die in lib. II. bey Gelegenheit erläutert werden, und sämmtlich so wie jene, anecdoti sind. Die Universität verdankt dieselbe dem Prof. *Fuchs*, aus dessen Cabinet auch jene Münzen entlehnt sind. —

Der *Koran in Folio mit den Randglossen*, dessen Druck, nicht wie früherhin angekündigt ward, auf Kosten der Universität, sondern eines hiesigen tatarischen Kaufmannes veranstaltet ist, wurde in diesem Frühjahr beendigt. Er ist mit hier neugegossenen Schnorrischen Typen gedruckt, und fällt bey weitem freundlicher ins Auge, als die frühern Kasanschen Ausgaben. Der Glossen wegen, die hier übrigens fast mit allen ihren Fehlern wieder abgedruckt erscheinen, soll über diese Ausgaben an einem andern Orte die Rede seyn, da in Michaelis N. Or. Bibliothek, von Rink in den Fundgruben des Or. T. I. und sonst minder richtige Ansichten davon dem Publico gegeben worden sind.

Dermalen wird das *Heftijäk* هفتیاك oder der siebente Theil des Korans, der in hiesigen Medresen, für welche der ganze Koran zu theuer seyn würde, gebraucht wird, gedruckt. Schon früher waren im Jahre 1801. eine Ausgabe davon in Octav, 1807. in Quart, und 1808. in Octav hieselbst erschienen. In v. Schnurrer's Biblioth. Arab. findet sich das Büchlein nicht.

Die beyden ältesten Professoren der hiesigen Universität, *Jakowkin* und *Herrmann*, wurden neulich von Hofräthen zu Collegienräthen erhoben.

Der Professor des Natur- u. Völkerrechts, *Neumann*, befindet sich abwesend, auf einer Reise nach Deutschland.

Ankündigungen.

Bey *Carl Franz* in Leipzig ist so eben eine Schrift erschienen:

Vom deutschen Nationalsinn.

Ein deutsches Wort von einem ehemaligen Reichsbürger.

Malo libertatem malam, quam bonum servitium.

Da das deutsche Volk im gegenwärtigen Augenblicke, wo das Resultat seiner grossen, ewig denkwürdigen, Anstrengungen durch einen eigenen, von seinen Fürsten angeordneten, Bundesschluss näher bestimmt und durch die Frucht seines grossen Strebens durch den Sonnenstrahl gemeinsamer Weisheit gleichsam gezeitigt werden soll, — wie billig, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit jedes Wort hört und liesset, was hier und da von seinen *denkenden* Bürgern mit deutscher Freymüthigkeit, in Beziehung auf jenes Resultat, vom Herzen gesprochen oder geschrieben wird: so verdient oben genannte Schrift die allgemeine Beachtung desselben ganz vorzüglich, und wir thun keineswegs zu viel, wenn wir sie ihm als ein *wahres Volksbuch*, ja sogar als einen höchst heilsamen Volkskatechismus, der vom Fürsten herab durch alle Stände gelesen, beherzigt und befolgt werden sollte, empfehlen. Die darin abgehandelten Gegenstände sind tief und gründlich durchdacht, plan, schmucklos, deutsch und eindringend vorgetragen, und somit gewiss zu einer wahrhaft gesunden Nahrung für Kopf und Herz geeignet.

In der *ersten Abtheilung* handelt der Verfasser: von den organischen Grundlagen des bürgerlichen Lebens in den deutschen Staaten; von der Stellvertretung des Volks; von der persönlichen Freyheit; von der Einheit der Regierung; vom Wehrstande unter den Deutschen; von den Volkslasten und der Verwendung der Nationalkräfte; von der Volksbildung und religiösen Erhebung der Nation, und begleitet diese Aufsätze mit einigen schätzbaren allgemeinen Bemerkungen.

In der *zweyten Abtheilung* trägt er seine Ideen über den deutschen Völker- und Staatenbund, zuvörderst im Allgemeinen und sodann specieller vor, und schliesst mit ein Paar sehr ernsten Worten *über* die deutschen Fürsten, und *an* die deutschen Bürger.

Der Preis ist 18 Gr., für welchen es durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist.

Recension, aus der Berliner Zeitung entlehnt. *F. W. Gubitz* Schriften, 2 Bände. Mit Titel- und Seiten-Blättern in der Colorit-Manier des Holzschnittes in einem saubern, geschmackvollen Umschlage geheftet. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchh. Schreibpap. 4 Thlr., auf Velinpap. 6 Thlr.

Zwey Elemente, die sich sonst gewöhnlich zurückstossen, vereinigen sich in den Schriften des Verfassers, machen die Hauptbestandtheile darin aus: Empfindung und Satyre. Ich kann und will noch kürzer seyn, und beyde, nach ihrem glücklichen Zusammenfluss, mit einem Namen bezeichnen: *Laune*. Die Laune ist im kleinsten Werke des Hrn. Gubitz unverkennbar, sie stimme ihn nun zum Lachen, zur Wehmuth, zum Ernst, zum Scherz, oder wie er selbst auf dem Titel sich ausdrückt, zur Denk- oder Lachlust. Jeder Verfasser, der wie er, seine eigene Manier hat, hat auch seinen Ueberfluss: Der des Vers. ist der Witz. Es sind nicht, wie er sie nennt, *Einfälle;* es ist Witz von der echten guten Art. Dabey besitzt er die feine Gabe der Erzählung in hohem Grade. Man lese z. B. die Recension, den Verschlossenen, die Drachenbändiger. Ueberlässt er sich der Satyre, so ist es die lachende, nie die hämische; siehe seine Rede im Geiste Abrahams à Sta Clara, sein Freyheitsapostel. Seine Gedichte haben einen Anstrich von Empfindung, der ihnen, wenn die Empfindung nicht eine Art von Schwärmerey wäre, die immer von neuem aufregt, Einförmigkeit geben könnte.

Der *zweyte* Theil dieser Schriften enthält Theaterspiele, die hier und auswärts schon bekannt und aufgeführt sind. Ich würde gewiss, wenn ich sie als neu dem Publicum anzuzeigen hätte, mit eben der Vorliebe von ihnen sprechen, mit welcher ich sie darstellen sah, mit welcher ich sie jetzt wieder gelesen habe. Ja, ich möchte beynahe sagen: sie gefielen mir beym Lesen noch besser als in der Handlung, weil der Verfasser als dramatischer Schriftsteller seinen Stücken — vielleicht absichtlich, um den Zuschauer fester zu fesseln — die erleichternde Inhaltsanzeige im Eingang versagt, und eine epische Regel zur dramatischen gemacht hat. Recht sehr freue ich mich übrigens, dass aus dem Sauertopf der heutigen literarischen Küche, neben Politik, Polemik u. s. w., endlich einmal wieder ein heiteres Genie uns ein wohlschmeckendes, leicht zu verdauendes und doch nahrhaftes, kraft- und saftvolles Gericht anrichtete und auftischte, und rufe dem speisenden Publicum zu: Prosit die Mahlzeit!

C.

In der Buchhandlung von *Carl Fr. Amelang* in Berlin, Schlossplatz- und Breitenstrassen-Ecke Nr. 1. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Andachtsbuch für gebildete Christen, von Dr. *C. W. Spieker*. 8. 676 S. Mit einem allegorischen Titelkupfer nebst Vignette, sauber geheftet 2 Thlr.

Seit *Tiedens Morgen- und Abend-Andachten* und *Hermes Handbuch der Religion* erschienen sind, ist dem Recensenten dieses Buches unter den vielen, seit einiger Zeit herausgekommenen, Erbauungs-Büchern keines bekannt geworden, welches jenen vortrefflichen Werken mit so vielem Rechte an die Seite gesetzt zu werden verdiente, als das eben angezeigte. Hr. Dr. *Spieker*, der in dem Kriege für Freyheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes als Mitstreiter sich ehrenvoll auszeichnete, und schon vorher als ein denkender religiöser Schriftsteller bekannt war, hat sich durch die Herausgabe dieses Andachtsbuchs ein neues Verdienst erworben. Er hat durch diese Schrift Stoff zu frommen Betrachtungen darbieten, und in stillen Stunden der Einsamkeit die Andacht auf das Höchste und Würdigste richten wollen. Er hat sich *gebildete* Christen gewünscht, die über die Wahrheit ihres Glaubens nachgedacht, und sich zu einer reineren und würdigeren Ansicht des Lebens erhoben haben. In seine Betrachtungen haben sich die Aussprüche religiöser und frommer Dichter, besonders die erhabenen Gedanken und Empfindungen des *Sängers des Messias*, ungesucht hineingewebt, und er hofft, dass auch durch dieselben die frommen Leser sich erhoben, gestärkt und zu gottseligen Betrachtungen geweiht fühlen werden. Sein Wunsch ist, dass die Auswahl und Darstellung der Gegenstände so beschaffen seyn möge, dass dadurch Glaube, Liebe und Hoffnung in empfänglichen Gemüthern gefördert werde. Dieser edle Zweck wird auch gewiss erreicht werden. Es herrscht in dem Ganzen eine gereinigte, von aller Mystik entfernte, religiöse Empfindung, so wie eine reine, edle und würdevolle Sprache. Die einzelnen Ueberschriften, die wieder ihre besondern Abschnitte haben, sind: I. Betrachtung und Erkenntniss des Göttlichen im Menschen. II. Gott. III. Jesus Christus. IV. Unsterblichkeit. V. Tugend und Gottseligkeit. VI. Beförderungsmittel der christlichen Tugend. VII. Betrachtungen an christlichen Festtagen. VIII. Der Christ, in Zeiten des Glücks und der Leiden. — Anhang, welcher biblische ausgesuchte Denksprüche enthält, um den Lesern damit einen reichen Stoff zu ernsten Entschlüssen, zu kräftigen Tröstungen, zu frommen Betrachtungen und gottseligen Empfindungen darzubieten. Ein sauberes Titelkupfer, ein in Kupfer gestochener, mit einer Vignette versehener, Titel, schönes weisses Papier und reiner und scharfer Druck, empfehlen auch das Aeussere dieses Buches.

B—n.

Thusnelda, Unterhaltungsblatt für Deutsche. Herausgegeben von C. W. Grote und Fr. Rassmann. Coesfeld in Westphalen, in der Expedition, und Leipzig in Comm. bey W. Engelmann.

Schon sind 26 Nummern oder 2 Hefte, April und May, von dieser Zeitschrift erschienen. Sie enthalten Beyträge von vielen achtungswerthen Gelehrten, unter andern von Isidorus, Martyni Laguna, Hang, Bachmann, K. Rottmanner, W. Blumenhagen, Weisser, Nöldeke, Horstig, K. Grumbach, Stiegler, C. W. Grote, Gittermann, Bueren, Ecker, v. Halem, Rassmann, Garke, Carl Stille, Fr. Fulgur, Steuber, Klamer Schmidt, Zenne, H. Clauren, Brann, Fross, Rese, K. J. Blumenhagen, Friedr. W. v. Schütz, Nonne, W. Drumann, Gubitz, Schlüter, Cynophilos, Dr. Brüning, Niesert, Giulio, Aug. Gebauer, v. Hülst, Helmina von Chézy, Klingemann, Th. Hell u. s. w. und Reliquien von Jacobi und Ernst Schmidt.

Der Preis des ersten Jahrgangs, neun Hefte dieser Zeitschrift, beträgt 3 Thlr. Sächs., wofür er durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann. Die Ins. Geb. für Anzeigen in dem mit diesem Institute verbundenen liter. Int. Blatt, sind auf $1\frac{1}{2}$ Gr. pr. Zeile festgesetzt. Beyträge, wozu die Redaction einen Jeden, der Kraft und Beruf dazu fühlt, auffordert, müssen unter der Adresse des Erstgenannten der Herausgeber nach Coesfeld eingesandt werden.

Anzeige für Lehrer und Privaterzieher.

Das Lateinischschreiben ist ein vorzüglicher und schwerer Theil des Unterrichts im Lateinischen. Mehrere haben in abgesonderten Büchern deutsche Bey-

spiele zur Uebung der Regeln einer Grammatik, die sie zum Grunde legen, herausgegeben, oft ohne auf die Wichtigkeit der Regeln zu achten, und manche fügten neue Zusätze und Berichtigungen der zum Grunde gelegten Grammatik bey, wodurch der Schüler von neuem verwirrt wird. Andere schickten ihren Beyspielen Regeln voraus, aber auch diese behandelten die schweren Theile nachlässig und unvollständig. Wir machen daher alle Lehrer und Privaterzieher auf folgendes neue, bey uns erschienene, Buch aufmerksam:

Anleitung zum Lateinischschreiben in Regeln und Beyspielen zur Uebung. Zum Gebrauch der Jugend. Von Dr. *J. P. Krebs*, Conrector des Herzogl. Nassauischen Gymnasiums zu Weilburg. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser ist ein praktisch geübter Schulmann, der seinen Gegenstand gründlich und vollständig behandelt hat. Jeder wird sich von dem Werthe und der Unentbehrlichkeit des Werks überzeugen.

Frankfurt, im July 1816.

H. L. Brönners Buchhandlung.

Anzeige

eines so eben erschienenen classischen Werkes für Ingenieure, Geometer und Freunde der mathematischen Wissenschaften überhaupt:

J. L. Späth, (Hofr. u. Prof. der höhern Mathematik.) Die höhere Geodäsie, oder die Wissenschaft, die Reiche der Erde und diese selbst geographisch aufzunehmen und zu chartiren. Erste Abtheilung. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. München 1816., bey Fleischmann. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Dieses Werk, die Frucht dreyssigjähriger Anstrengung, hilft einem schon längst gefühlten Bedürfniss ab, denn Deutschland vermisste bisher ein Werk dieser Art. Da der durch seine Schriften rühmlichst bekannte Hr. Verf. nicht nur als Theoret, sondern auch als Künstler und praktischer Trigonometer alle Kenntnisse und Erfahrungsmaximen in sich vereinigt, welche für die Bearbeitung dieser Wissenschaft erforderlich sind, so darf sein Buch mit Recht als ein grosser Gewinn für diesen wichtigen Zweig der deutschen Literatur gelten. Die zweyte und letzte Abtheilung erscheint im Herbste.

Bey *August Schmidt* u. Comp. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ansichten von England. Vom General Pillet. Aus dem Französischen. Preis 1 Thlr. 18 Gr.

Dieses merkwürdige Werk hat in Frankreich und in England zu viel Aufmerksamkeit erregt, als dass es nicht durch eine getreue Uebersetzung auch dem deutschen Publicum hätte bekannt werden sollen. Ohne dem Leser in seinem Urtheile über den Werth desselben vorgreifen zu wollen, können wir wenigstens versichern, dass es für alle Stände eine belehrende und höchst interessante Lectüre darbietet.

Bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig erscheint nächstens:

Andr. Duncan's Beobachtungen über die unterscheidenden Symptome der drey verschiedenen Arten von Lungenschwindsucht, der katarrhalischen, eiternden und knotigen; nebst Bemerkungen über Verhütung und Heilung, oder Linderung derselben. Aus dem Engl. übersetzt von Joh. Ludw. Choulant.

Verzeichniss neuer Bücher, die vom Januar bis Juny 1816. wirklich erschienen sind, nebst Verlegern, Preisen und einem wissenschaftlichen Repertorium; zu finden bey J. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig. 8 Gr.

Diese Fortsetzung eines möglichst vollständigen, seit 1798. halbjährig erschienenen Catalogs, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Es sind davon noch complette Exempl. seit 1806. zu haben, auch dient selbiger als eine Interims-Fortsetzung des Heinsius'schen Bücherlexikons.

Nachricht und Bitte.

Da ich vom 1. Jul. d. J. an die Herausgabe der *Zeitung für die elegante Welt* übernommen habe, so ersuche ich Alle diejenigen, welche dieses Blatt mit ihren Beyträgen zu beehren, und sich den bisherigen geehrten Herren Mitarbeitern anzuschliessen geneigt seyn sollten, mir diese ihre Mittheilungen unter der Adresse:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt zu Leipzig

gefälligst einzusenden.

Jeder mit Geist und Leben geschriebene, der bekannten Tendenz dieses Blattes entsprechende Aufsatz, so wie jede zu öffentlicher Bekanntmachung geeignete Nachricht, wird mit Dank aufgenommen, und von der Verlagshandlung, nach getroffener Uebereinkunft, auf das pünctlichste honorirt werden.

Leipzig, im August 1816.

K. L. Methusalem Müller.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des August. 205. 1816.

Arabische Sprachkunde.

Grammaire de la langue arabe vulgaire et littérale; ouvrage posthume de Mr. *Savary*, Traducteur du Coran, augmenté de quelques contes arabes, par l'Editeur. A Paris, de l'imprimerie impériale. 1813. XII. 536 S. in 4. (auf Schreibpapier 11 Thlr. auf Velin 12 Thlr.)

Auch mit folgendem latein. Titel:

Grammatica linguae arabicae vulgaris nec non litteralis, Dialogos complectens; auctore D. *Savary*, Alcorani gallico interprete. Opus posthumum aliquot narratiunculis arabicis auxit Editor.

Der, nicht allein durch die auf dem vorstehenden Titel genannte Uebersetzung des Korans, sondern auch durch seine im J. 1785 erschienenen *Briefe über Aegypten*, bekannte Savary, arbeitete diese erst jetzt bekannt gemachte Sprachlehre während seines Aufenthalts in Aegypten aus. Im J. 1784 übergab er sie der Regierung, die sie prüfen liess und den Druck derselben befahl. Die Handschrift wurde auch wirklich in die königl. Druckerey abgeliefert; allein, da beym Anfang der Revolution der Druck noch nicht begonnen hatte, so wurde sie nach dem inzwischen erfolgten Tode des Verfs. an seinen Bruder zurück gegeben. Von diesem wurde erst im J. 1796 die Herausgabe dieses Werks bey dem damaligen Minister des Innern, *Benezech*, wieder in Anregung gebracht. Dieser übertrug die Besorgung Hrn. *Langlès*. Der Druck rückte aber so langsam fort, dass er erst gegen das Ende des Jahres 1813 beendigt wurde. Eine Vorrede des Vfs. findet sich nicht. Aber den Gesichtspunct, aus welchem er seine Arbeit betrachtet wissen wollte, hat er im Laufe des Werks selbst, da wo er von der Aussprache der Vocalen handelt (S. 18) angegeben: *Il est impossible aux savans, qui n'ont pas fait un long séjour parmi les Orientaux, de prononcer une seule phrase arabe avec l'accent qui lui convient. Les livres, que l'on a faits jusqu'à présent pour enseigner cette langue, peuvent donner une idée de son génie, apprendre à traduire les manuscrits; mais jamais à la parler. Les règles, qu'Erpenius, Meninski, Guadagnoli, ont prescrites à ce sujet, sont ou fausses ou insuffisantes, et ces grands maîtres n'auraient point été entendus à Damas ni au Caire. C'est cette raison qui m'a déterminé, à composer en Egypte une Grammaire et un Dictionnaire où la prononciation fût écrite, en les étudiant avec soin, le voyageur et le négociant pourront, dans six mois, converser avec les Arabes.* Das grösste Verdienst dieser Sprachlehre möchte wirklich nur darin bestehen, dass man das Arabische, wie es jetzt in Aegypten gesprochen wird, daraus kennen lernte. Doch kann man den ägyptischen Dialekt des Arabischen auch schon aus *Herbins* Développemens des principes de la langue arabe moderne (Paris, 1803. 4.) kennen lernen, welchem Werk diese Savarysche Sprachlehre an Vollständigkeit und Bestimmtheit weit nachsteht. — Unter den nach dem Alphabeth folgenden Bemerkungen über die Aussprache der Buchstaben findet man nichts, was nicht bekannt wäre. Dem Verf. eigen ist, dass er *Ain* aus der Reihe der Consonanten herausnimmt, und als Vocal betrachtet. *Il paraît naturel*, sagt er S. 12., *de conclure qu' ع n'est point, comme l'appellent les grammairiens, une consonne, mais une voyelle qui sonne* a *quand elle n'est marquée d'aucun signe, et qui devient diphthongue quand elle en est affectée.* Dass diese Ansicht falsch sey, sieht jeder Unterrichtete. Eben so ungenau nennt der Vf. die Buchstaben ا و ي *voyelles variables*, und macht ihnen die Benennung *Consonanten* streitig. Bey den eigentlichen Vocalzeichen wird nur im Allgemeinen bemerkt, *Fatha* werde wie *a* und *e*, *Kesre* wie *e* und *i*, *Dhamma* wie *o* und *u* ausgesprochen, die Fälle aber, in welchen die eine oder die andre Aussprache Statt finde, werden nicht angegeben. Nun könnte man zwar diese Fälle aus den so häufig im Buche vorkommenden Beyspielen abstrahiren, deren Aussprache durchgängig mit lateinischen Buchstaben angegeben ist, wenn sich nur der Verf. in dieser Angabe immer gleich bliebe. Aber wenn man zum Beyspiel كُنْتُ bald *count* (wie S. 34. 35.) bald *cont* (wie S. 55. 98. 99.) oder حركات (*Vocale*) S. 19. *hharkat*, S. 22. aber *hhircat* geschrieben findet; so möchte man fast vermuthen, die Aussprache

der Vocale sey im gemeinen Leben schwankend. Es folgen einige allgemeine Bemerkungen über die Zeichen unsrer Gedanken (die Worte), über das Substantiv, das Adjectiv und den Artikel, die zusammen nicht völlig zwey weitläuftig gedruckte Seiten einnehmen. Ausführlicher (S. 26 — 258) wird vom Zeitworte gehandelt. Der Vf. nimmt, wie Guadagnoli, von dem einfachen, regelmässigen, aus drey Stammbuchstaben bestehenden Verbo *sechs Conjugationen* an, die sich durch den Vocal des 2ten Stammbuchstabens im Präterito u. Futuro unterscheiden (فَعَلَ Fut. يَفْعَلُ, فَعَلَ Fut. يَفْعِلُ u. s. w.). Was Erpenius *Conjugationes derivatas*, de Sacy *formes* nennt (فَعَّلَ, فَاعَلَ, أَفْعَلَ, u. s. w.) begreift Savary unter dem Namen *verbes composés*. Da das Verbum كَانَ zur nähern Bestimmung der Zeiten gebraucht wird; so fand es der Vf. für nöthig, dasselbe der ersten Conjugation voraus zu schicken. Nur bey der ersten Conjugation werden die Tempora, Modi u. s. w. zuerst nach den genauern Formen der gebildeten oder gelehrten Sprache, und dann so wie sie im gemeinen Leben üblich sind, angegeben, bey den übrigen Conjugationen aber blos nach dem gemeinen Gebrauch. Die erste und die zweyte männliche Person Praeteriti werden in der Sprache des gemeinen Lebens nicht unterschieden. نَصَرْتَ *nasart*, wird für نَصَرْتُ und نَصَرْتِ gesagt. Im Plural wird sowohl für نَصَرْتُمْ als für نَصَرْتُنَّ nur نَصَرْتُوا *nasartou* gebraucht, und نَصَرُوا in der dritten Person auch für نَصَرْنَ. Auch im Plural des Futuri wird bey der zweyten und dritten Person kein Geschlecht unterschieden, sondern blos تَنْصُرُوا *tensoru* und يَنْصُرُوا gebraucht. Um die zukünftige Zeit genauer zu bestimmen, pflegen die Aegyptier und Syrer den Personen des Futuri ein ب vorzusetzen, nur der ersten Pers. Plur. ein م; also بانصر *bansor*, ich werde helfen, بتنصر *betensor*, du wirst helfen, منصر *menensor*, wir werden helfen. Der Dualis wird im gemeinen Leben gar nicht gehört, weder im Praeterito noch im Futuro. In der Abhandlung über das Nomen sind wir auf nichts Unbekanntes gestossen; ausser auf die Bemerkung (S. 252), dass man sich im regelmässigen Plural im gemeinen Leben häufiger des Casus obliquus als des Nominativs bediene. So hört man für ناصِرُون häufiger ناصِرِين. Ueber den sogenannten Pluralis fractus (*pluriel irrégulier*) sagt der Vf. gar nichts, sondern verweist auf die Wörterbücher. Die Syntax wird ganz kurz abgefertigt, welches der Herausgeber damit entschuldigt, dass der Vf. sein Augenmerk hauptsächlich auf die Vulgarsprache gerichtet habe, die man besser durch Uebung, als aus der Sprachlehre erlerne [sich auch mehr Freyheiten nimmt, die in der Büchersprache nicht gestattet sind]. Aber, setzt er hinzu, *l'auteur a sagement et amplement compensé la brièveté de sa syntaxe par de nombreux dialogues, qui constituent reellement le corps de son ouvrage.* Es sind sieben, zum Theil ziemlich lange Gespräche über mannigfache Gegenstände. Diese Gespräche werden schon längst von den Dolmetschern in der Levante gebraucht, und Hr. Langlès fand in der kaiserlichen Bibliothek eine von Franz Petis-de-la-Croix verfertigte Abschrift und Uebersetzung derselben. Hier sind sie nun nicht allein arabisch mit einer französischen Interlinear-Uebersetzung (die jedoch bey den beyden letzten Gesprächen weggelassen worden ist) abgedruckt, sondern auf jeder gegenüber stehenden Seite ist auch noch der ganze arabische Text mit lateinischen Lettern, daneben eine zweyte französische Uebersetzung, und darunter noch eine lateinische befindlich. Hierauf folgen die vier ersten dieser Gespräche nochmals blos arabisch, aber von *Michel Sabbagh* in den ägyptischen Dialekt übergetragen. Die wenigen und unbedeutendern Abweichungen desselben hätten füglich am untern Rande einer jeden Seite bemerkt werden können. Ueberhaupt hätte das ganze Buch wenigstens auf die Hälfte der Bogenzahl, die es jetzt einnimmt, gebracht werden können, wenn mit dem Raum weniger verschwenderisch umgegangen und die latein. Uebersetzung der ganzen Grammatik, welche die untere Hälfte einer jeden Seite einnimmt, weggeblieben wäre. Hr. Langlès hat noch die den Lesern der tausend und eine Nacht bekannten *Reisen Sindbads*, dann noch eine andre Erzählung aus derselben Sammlung (*Weiberlist*), und einige neuere arabische Lieder, sämmtlich arabisch mit einer französischen Uebersetzung, beygefügt.

Predigten.

1. *Tauf- und Traureden*, von M. *Karl Ernst Gottlieb Rüdel*, Vesperprediger an der Nicolaikirche in Leipzig. Leipzig, bey Karl Franz Köhler. 1815. 150 S. kl. 8.

2. *Abendmahls- und Confirmationsreden, nebst einigen Predigten verwandten Inhalts,* von M. *Rüdel* u. s. w. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Köhler. 1815. 210 S. kl. 8.

Der Verf. dieser Vorträge, dem grössern Publicum schon durch frühere homiletische Arbeiten rühmlich bekannt, und von den Bewohnern der Stadt, welche ihn besitzt, mit vollem Rechte allgemein hochgeachtet, liefert uns hier eine Auswahl seiner geistlichen Amtsreden, der man es überall ansieht, dass sie die Frucht vieler Uebung und Erfahrung, eines religiösen Herzens und einer strengen Prüfung der eignen Arbeiten ist. Ree. fühlte sich bey der Lectüre dieser Sammlungen besonders von einer doppelten Eigenschaft derselben ungemein angezogen, theils von dem gewandten blühenden Styl des Vfs. und der Fülle der Beredsamkeit, mit welcher er zu sprechen weiss, theils von seiner zweckmässigen Berücksichtigung des Localen und Temporellen (worauf namentlich bey Casualpredigten so viel ankommt), der besondern Verhältnisse, in denen er selbst öfters zu den Personen stand, auf deren Gemüther er hauptsächlich in diesen Vorträgen wirken musste, ihrer frühern Schicksale und damaligen Lage, und der merkwürdigen Zeitereignisse, welche er selbst mit ihnen erlebt hatte, oder damals noch erfuhr. Wir machen in dieser Hinsicht unter den *Taufreden* besonders aufmerksam auf Nr. I. zur Zeit des letzten verhängnissvollen Kampfs, der auch für Leipzigs Bewohner oft sehr beunruhigend und gefahrvoll ward, im Hause gehalten, Nr. II. eine Rede des Vfs. nach einer gefahrvollen Entbindung seiner eignen Gattin, Nr. VI. wo mehrere Kinder zugleich in der Kirche getauft wurden; unter den *Traureden* auf Nr. II. bey einer in der Kirche, in Gegenwart mehrerer Officiere, vollzogenen Trauung eines russisch-kaiserl. Officiers mit der Tochter einer geachteten Familie in Leipzig, und Nr. V. wo die Braut eine nahe Verwandtin und der Bräutigam ein Freund und Amtsbruder des Verfs. war, und unter den in der zweyten oben angezeigten Sammlung befindlichen Amtsreden auf die *Abendmahlsrede* Nr. I. am grünen Donnerstage 1814. wo das Abendmahl als ein Mahl der Stärkung dargestellt wird, Nr. II. im unruhvollen Sommer des Jahres 1813. über den Hauptgedanken, dass das Abendmahl auch über das kummervolle Leben ein trostreiches Licht verbreite, Nr. III. nach dem Osterfeste 1814. über die Quellen der Heiterkeit in Jesu, als er das Abendmahl stiftete, Nr. VII. vor einigen Familien, deren Kranke genesen waren, im Winter 1814. wo der Verf. die Gefühle der Rettung am Tische Jesu darstellt, so wie auf die beyden *Confirmationsreden*, von denen die eine bey der öffentlichen Confirmation am Palmsonntage 1813 gehalten, die andre in einem Familienzirkel zu einer Jungfrau vor der öffentl. Confirmation gesprochen worden ist. Diese Beachtung des Individuellen schützt den Verf. gegen die in den Vorträgen mancher Prediger nicht seltenen Wiederholungen derselben allgemeinen Gedanken, und gibt sowohl seinem Ideengange als der Form der Darstellung Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit. Es ist auch nicht blos überhaupt religiöser, es ist insbesondere *christlich-religiöser* Sinn, den diese Vorträge aussprechen und beleben. Ree. glaubt dies vorzüglich in den Abendmahlsreden wahrgenommen zu haben. Doch erweckte die Lectüre der Tauf- und Traureden zuweilen den Wunsch, dass manche Wahrheiten, welche vorzüglich dem positiven Charakter des Christenthums angehören, noch sichtbarer in ihnen hervortreten möchten. So sollte nach unsrer Ueberzeugung die Ehe in Traureden hauptsächlich aus dem Gesichtspuncte einer durch das Christenthum geheiligten Verbindung dargestellt werden. Möge man auch in ältern Zeiten nicht selten in den neutestamentlichen Stellen, wo die Ehe als ein heiliges Sinnbild der Verbindung Jesu Christi mit seiner Kirche betrachtet wird, zu viel gesucht haben — so wird doch in ihnen unfehlbar der erhebende Gedanke ausgesprochen, dass die Ehe ihre höchste Weihe durch den Geist des Christenthums, und durch stete Rücksicht auf die grossen Endzwecke, welche durch das Christenth. unter den Menschen erreicht werden sollen, empfange, und dass die eheliche Liebe eine wahrhaft christliche seyn müsse. Eben so wünschten wir in den Taufreden das Symbolische der Taufe, als einer Reinigung von dem Sittlich-unreinen mehr beachtet zu sehen. In der Sammlung, welche die Abendmahls- und Confirmationsreden enthält, liefert der Vf. zugleich drey am grünen Donnerstage gehaltene Abendmahlspredigten, mit denen dieses Bändchen eröffnet wird, so wie am Schlusse zwey Predigten verwandten Inhalts. Die höchst interessanten und eben so interessant ausgeführten Hauptsätze der erstern sind folgende: 1) die Mischung der verschiedenen Alter bey der Feyer des Abendmahls; 2) wie nahe uns das Abendmahl die Frage lege: was sind wir den Unsrigen? (Es legt uns diese Frage nahe, indem es unsern Blick auf Jesum richtet, uns an die Auflösbarkeit unsrer Verbindungen erinnert, aber auch an eine unauflösliche, über alle Gewalt des Todes erhabene Vereinigung, und uns die Unsrigen in hoher Würde zeigt); 3) das Abendmahl ein Mahl der Trennung und ein Mahl der Vereinigung. Mit besonderer Hinsicht auf die Belebung des religiösen Gefühls in dem jugendlichen Gemüthe sind die beyden am Schlusse der Sammlung befindlichen Predigten gehalten worden. Die eine (über Matth. 18, 1 — 11.) stellt den Geist der Religion als einen Geist der Tugend dar, in so

fern er ein Geist des Glaubens, der Liebe, der Kraft, der Fröhlichkeit ist, und zeigt in eindringender Sprache, wie diese Betrachtung der Jugend selbst die Religion theurer machen, die Erwachsenen an die Pflicht, der Jugend Achtung und Liebe zur Religion einzuflössen, erinnern und uns allen die Religion heiliger machen solle. Ist es aber auch psychologisch richtig, wenn man den Geist des Glaubens *vorzugsweise* einen Geist der *Jugend* nennt? Nach den Erfahrungen, welche Rec. gemacht hat, ist eben das *Jünglingsalter* zu religiösen Zweifeln, besonders in Hinsicht der positiven-Religion und ihrer Lehren, am geneigtesten, theils weil der Trieb nach völliger Unabhängigkeit, der sich in dieser Periode mit besonderer Lebendigkeit regt, leicht eine verkehrte Richtung annimmt, theils weil die beginnende selbstthätige Forschung und Prüfung nicht selten zu einer *einseitigen* Speculation verleitet, bis der Mann in reifern Jahren, *harmonischer* ausgebildet, vertrauter mit seinem eignen Innern, geprüft und geläutert durch Beobachtung des Wechsels der Meinungen der Menschen, durch die Offenbarung der Geschichte, durch mannigfaltige Erfahrungen des Lebens, den echten religiösen (durch jenen Kampf geläuterten und in der innersten Tiefe des Gemüths begründeten) Glauben mit erneuerter Lebendigkeit ergreift. Der Vf. dachte wohl mehr an das, was wir Geist der *Kindheit*, oder *kindlichen* Sinn nennen. Auch möchten wir nicht so allgemein den Geist der *Kraft* einen Vorzug der Jugend nennen, da sich die Kraft auch im Alter, weniger nach aussen, als nach innen gerichtet, eben so schön, ja noch vollendeter, als in der Jugend, bewähren kann. Interessant war dem Rec. eine Vergleichung der letzten treflichen Predigt über das Wohlthätige der Religion für das jugendliche Alter mit einer ähnlichen Predigt des geschätzten *Dinter* (in s. Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, erstem B. Neustadt an der Orla, 1809. S. 81, fg.): wie wohlthätig das Christenthum für den Jüngling ist. Als eine Probe der ansprechenden, blühenden Diction des Vfs. (bey deren Mannigfaltigkeit nur zuweilen das allzuoft gebrauchte, an mehrern Orten überflüssige Wörtchen *einmal* befremdet, z. B. in den Abendmahlsreden S. 24. 32. 33.) theilt Rec. folgende Stelle aus der letzten Predigt S. 195 fg. mit: „Greis im Silberhaare, sey die Zahl deiner Jahre gross, und schwinde immer merklicher deine Kraft hin; achtest du Religion, belebt dich ihr Geist — du bist alt, und bist es auch nicht, du bist noch jugendlich. An deiner edleren Natur, an deinem Geiste und deinem Herzen hat die Zeit keine Verheerungen anrichten können. Die Religion hat ihnen ihre Jugend erhalten. Freudig glaubend an Unsterblichkeit, wandelst du unter deinen Pflanzungen umher und die Gottheit deiner Jugend geht dir noch freundlich zur Seite. Reine, zarte Liebe des jugendlichen Gemüths, Liebe, die innig Theil nimmt, gern erleichtert und mildert, gern mit Trost und Labsal überrascht, schlägt noch kräftig dein matteres Herz.“

Musterpredigten über alle Evangelien und Episteln des Jahres, so wie über freye Texte und Casualfälle, aus den Originalwerken der neuesten und berühmtesten Kanzelredner Deutschlands, gesammelt und herausgegeben von *J. W. Flachmann*, Prediger zu Sollstädt bey Nordhausen. 7ter Band. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1815. 608 S. gr. 8.

Die Erscheinung dieses 7ten Bandes der Sammlung von Musterpredigten, deren frühere Bände bereits angezeigt worden sind, ist durch den frühzeitigen im verhängnissvollen Jahre 1813 erfolgten Tod des Prediger Gipser, des bisherigen Mitherausgebers verspätigt worden. Hr. Flachmann, der nun die Vollendung dieses nützlichen Unternehmens sich allein überlassen sieht, liefert im vorliegenden Bande zwölf Taufreden, fünf Confirmationsreden, zwölf Beichtreden, zehn Trauungsreden, fünf Busstagspredigten, fünf Erndtepredigten, vier Kirchweyhpredigten, zehn Leichen- und Gedächtnisspredigten. Unter den Verfassern, deren Werke bey dieser Auswahl benutzt worden sind, jedoch ohne dass der Herausgeber (was doch zu wünschen gewesen wäre) die jedesmal benutzte Sammlung nach ihrem Titel genauer angab, finden sich *vorzüglich* die Namen eines Ammon, Blühdorn, Dräsecke, Greiling, Hahn, Hanstein, Hacker, Herder, Herzlieb, Henke, Krummacher, Löffler, Marezoll, Ribbek, Reinhard, Sack, Schleiermacher, Schmidt, Sonntag. Rec. würde an des Herausgebers Stelle einige der in diesem Bande befindlichen Reden und Predigten weggelassen, und dafür Arbeiten andrer Verfasser, die man *gänzlich* vermisst, z. B. von *W. A. Teller*, so wie von *Eylert* (s. s. Predigten über Bedürfnisse unsers Herzens, Halle, 1813.) aufgenommen haben. Der 8te Band, welcher bald nachfolgen soll, wird Casualpredigten und Reden andrer Art enthalten, jedoch keine Kriegs- Siegs- und Friedenspredigten, da der Herausgeber von Arbeiten dieser (vorzüglich reichhaltigen und die mannigfaltigsten Zeitverhältnisse umfassenden) Gattung eine eigne Sammlung zu veranstalten beschlossen hat. Da es vielen Predigern besonders bey Casualarbeiten an einer bildenden Lectüre fehlt, so ist der Fleiss des Herausgebers ohnfehlbar auch in dieser Hinsicht verdienstlich zu nennen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des August. 206. 1816.

Biblische Hermeneutik.

Für die Special-Hermeneutik und Special-Kritik der heiligen Schriften, die erst in neuern Zeiten von der allgemeinen abgesondert und mit mehrerm Fleisse bearbeitet worden ist, gibt die Charakteristik eines jeden Schriftstellers unstreitig den reichhaltigsten Stoff. Denn jeder Schriftsteller überhaupt hat seine eigene Art des Denkens und Verbindens der Gedanken, des Darstellens, der Beweisführung, des ganzen Vortrags und der Sprache, und das Eigenthümliche und aus den Anlagen und Umständen desselben Hervorgehende äussert sich um so stärker und bezeichnender, je weniger er durch Kunst oder Lectüre gebildet ist. Diese Individualität und Eigenthümlichkeit in den Formen der Darstellung, den Wendungen des Vortrags, den einzelnen Redensarten und Ausdrücken, findet sich auch bey den Schriftstellern des N. Test., und ist selbst von denen nicht verkannt worden, welche die Inspiration der Worte behaupteten, und lehrten: Spiritus S. se accommodavit ad ingenium cuiusque Scriptoris in scribendo. Auf einer alles Individuelle jedes Schriftstellers zusammenfassenden Charakteristik desselben beruhen nun die Grundsätze und Regeln, sowohl der Interpretation desselben, was Lehrart, Beweisart, Uebergänge der Rede, Sprachgebrauch anlangt, als der Kritik in Ansehung ganzer ihm beygelegter oder abgesprochener Schriften, Capitel, Stellen und Worte, der Wortstellung und der einzelnen Lesarten, wo die Handschriften keine, oder doch keine sichere Entscheidung geben. Man kann diese Charakteristik in *Gedanken*- oder *Sachen*-Charakteristik und *Sprach*-Charakteristik abtheilen. „Jene begreift die, den einen Schriftsteller von dem andern unterscheidenden Ansichten und Vorstellungen, worin sich sein eigenthümlicher Geist und seine Gemüthlichkeit darstellt, und die ihm eigne Art der Einkleidung und Belebung der Ideen.“ Die Sprach-Charakteristik aber sieht auf das, „was den Einen vom Andern unterscheidet im Gebrauche oder Nichtgebrauche gewisser Wörter, Wortformen und Phrasen, in der Bedeutung, Stellung, Verbindung und Aufeinanderfolge derselben.“ Für beyde Arten der Charakteristik der Schriftsteller des N. Test. ist schon manches vorgearbeitet, für die erste auch einiges ganz Einseitige geschrieben worden, aber noch nichts so Umfassendes über die Sprach-Charakteristik insbesondere, wie folgendes Werk:

Beyträge zur Sprach-Charakteristik der Schriftsteller des Neuen Testaments. Eine Sammlung meist neuer Bemerkungen, von *Christoph Gotthelf Gersdorf*, Pfarrer in Tautendorf, Lindencreuz und Lederhosa, und catechet. Adjunct der Thälerischen Kirchen und Schulen. *Erster Theil.* Leipzig, Weidmannsche Buchh. 1816. XXXIV. 579 S. gr. 8.

Die Vorrede gibt den nöthigen Aufschluss über die Entstehung dieses, seit langen Jahren bearbeiteten, mühsamen Werks, über die Zusammenfügung und Anordnung der in diesem Bande befindlichen (zehn) Aufsätze, nebst einer Einleitung und über die Worte des Titels: „Sammlung *meist neuer* Bemerkungen.“ Ausserdem enthält die Vorrede eine gründliche Vertheidigung solcher Untersuchungen und eine lesenswerthe Würdigung des Studiums der neutestamentl. bedachtsamen Kritik und sorgfältigen Interpretation mit kräftiger Abweisung der Verächter einer genauen Exegese, die sie wohl gar als den Tod wahrer Kanzelberedtsamkeit verschrieen haben. In der Einleitung, aus der wir vorher schon manches ausgehoben haben, und die zugleich eine ziemlich vollständige Literatur der hier in Betrachtung kommenden Gegenstände enthält, wird zugestanden, dass Manchen diese Gegenstände als Kleinigkeiten erscheinen müssen; aber, fügt der Verf. hinzu, „an lieben Personen sind uns selbst Kleinigkeiten lieb, und an geachteten Schriftstellern ist uns nichts zu gering, das wir nicht gern kennen lernen möchten, wie vielmehr an unsern heiligen Schriftstellern. — Wenn es entweder Gleichgültigkeit oder Schwachheit verräth, Kleinigkeiten zu übersehen, so verräth es noch grössere Schwachheit, sie zu verachten, und überhaupt sind *klein* und *gross* nur relative Begriffe. — Kleinigkeiten sind es, wodurch man in den Stand gesetzt wird, die Schriftsteller des N. Test. genauer zu unterscheiden, das Echte vom Unechten in ihren Schriften schärfer zu trennen, und sich durch Interpolationen und Glosseme nur schwerlich täuschen zu lassen.“ Insbesondere wird erinnert (S. 14.), dass, wenn man auf Kleinigkeiten und die feinern Sprachunterschiede merkt, der Missbrauch einer *höhern* Kritik (die der Verf. für das unnützeste Ding er-

klärt, sie möge nun Schriften in Anspruch nehmen oder vertheidigen, wenn sie nicht durch ein sorgfältiges Studium der Sprach-Charakteristik geleitet werde — zum Beweis ist die dem Demosthenes beygelegte Or. de Haloneso angeführt und mit Gründen aus der Sprach-Charakteristik S. 15. u. 526 ff. bestritten) nicht zu befürchten sey; dass eben diese Kleinigkeiten auch für die Bestimmung der richtigen Lesarten in einzelnen Wörtern, Partikeln und der Stellung der Worte entscheidend sind (indem die Sprache einzelner Schriftsteller des N. Test. nicht wechselnd und unbeständig ist, wie Manche behauptet haben, in dem Text aber, ungeachtet der bisherigen kritischen Bemühungen noch manches nach dem bestimmten Sprachgebrauch des einzelnen Schriftstellers zu bessern ist, wie durch Induction aus dem Matthäus Vorr. S. XII—XXIV. erwiesen worden ist, vergl. Einl. S. 25 ff.); dass dies Studium alle Besorgnisse über die Menge der Varianten hebe, aber auch freylich eine neue und genauere Vergleichung mancher Handschriften wünschenswerth mache; dass endlich auch die Auslegung oft auf solchen angeblichen Kleinigkeiten beruhe. Wir übergehen, was sonst noch gelegentlich gegen manche Vorurtheile (z. B. dass der Sinn und Inhalt der neutestamentl. Schriften durch die bisherigen Textesberichtigungen und Varianten keinesweges geändert worden sey, oder noch geändert werde) und über die gegenwärtige Lage der biblischen Kritik (besonders über die Grundsätze des verstorb. Matthäi) gesagt wird.

Der *erste* Beytrag verbreitet sich über mehrere Stellen im Matthäus, vornämlich solche, deren Echtheit in Zweifel gezogen worden ist, nämlich 1) S. 58—94. über Matth. C. 1. Es wird das dem Matth. Eigenthümliche und Charakteristische, was in diesem Cap. vorkömmt, ausgehoben, und zugleich auch die Lesart mancher Stellen genauer bestimmt. So ist gleich zu Anfang erinnert, dass Matthäus durchaus nur entweder *ὁ Ἰησοῦς*, oder *ὁ Χριστὸς*, oder *Ἰησους ὁ λεγόμενος Χριστὸς* schreibe, worauf die kritischen Bemerkungen über die Ueberschrift des Capitels und über den 18. Vers sich gründen. Ueber die Redensart *Ἰησ. ὁ λεγόμενος Χρ.* und überhaupt über den Gebrauch und die Bedeutung von *ὁ λεγόμενος*, verbreitet sich der Verf. S. 50 ff. ausführlicher. Er behauptet, *ὁ λεγόμ.* sey soviel in dieser und manchen ähnlichen Redensarten, als *ὁ ὢν*, und *λέγεσθαι* bedeute öfters *esse* (aber Hebr. 11, 24. ist *ἠρνήσατο λέγεσθαι* doch nicht: Moyses wollte nicht Sohn der Tochter Pharaons seyn, — denn er war es ja nicht, — sondern dafür gehalten, so genannt werden, und *ὁ λεγόμενος* ist wohl eigentlich cognominatus, so wie *Σίμων ὁ λεγόμ. Πέτρος*, und Hr. G. muss S. 55. selbst Stellen anführen, wo *λεγόμενος* und *ἐπικαλούμενος* gleichbedeutend sind). Eine andere Eigenheit wird S. 72. bemerkt, dass in den beyden Capiteln *ἰδοὺ* viermal nach den Genit. consecq. stehe, wie auch sonst beym Matthäus, aber nicht bey andern Schriftstellern des N. T. Es sind auch andere Stellen im Matthäus verbessert, wie S. 46. *Ποντίῳ* in Matth. 27, 2. *υἱοῦ Βαραχίου*, 23, 35. als unechter Zusatz verworfen, S. 47. in 26, 14. *εἷς τῶν δώδεκα, Ἰούδας ὁ λεγόμενος Ἰσκ.* gelesen, und in andern (wie S. 91.) die Stellung der Worte nach dem eigenthümlichen Sprachgebrauch des Matth. geändert. Bey Joh. 20, 17. (wo die Aeusserung Jesu mit Vers 27. zu streiten scheint) wird aus den verschiedenen Lesarten S. 79. die Vermuthung gezogen, Joh. könne geschrieben haben *μου ἅπτου* oder *ἅπτου μου*, und *μὴ* sey hineingesetzt, weil man geglaubt habe, *μου ἅπτου* sey mit der Heiligkeit des Auferstandenen unverträglich. Auch verbreitet sich der Verf. gelegentlich über andere Gegenstände, wie S. 55. über das bekannte Zeugniss des Josephus von Christo, dessen Echtheit Hr. G. doch anzunehmen scheint. S. 72. wird bemerkt, dass alexandrinischen Judenchristen der Inhalt des 1. Cap. im Matth. und Luc. (von der übernatürlichen Geburt Jesu) nicht allzu fremd vorkommen konnte. Eben so wird 2) S. 94—145. das *zweyte* Cap. des Matth. behandelt. Gleich Anfangs wird die Wiederholung des Pron. *αὐτὸς* als etwas dem Matth. Eigenes bemerkt, aus seiner Gewohnheit, das *αὐτῷ* etc. dem Substantive nachzusetzen, die Lesart 2, 2. *τὸν ἀστέρα αὐτῷ* als die richtige anerkannt, 2, 11. (S. 119.) *εἶδον* dem Vulgären *εὗρον* vorgezogen, 18, 29. *εἰς τὰς πόδας* als fremder Zusatz zu *πεσὼν* verworfen (S. 121.) und 2, 17. die Lesart *διὰ Ἱερεμίου τοῦ προφήτου* (S. 132 ff.) angenommen. Gelegentlich ist die Redensart *ἀκριβῶς ἐξετάζειν* mit mehrern Stellen des Demosth. und anderer Schrifist. belegt (S. 104.), die Stellung aber *ἐξετάσατε ἀκριβῶς* Matth. 2, 1. vertheidigt, weil Matthäus dem Verbum das Adverbium nachzusetzen pflegt, daher auch 5, 24. nach *πρῶτον*, 21, 28. nach *σήμερον* das Comma zu setzen ist (S. 107.). In 2, 23. soll *εἰς πόλιν λεγομένην Ναζαρετ* (nach S. 134 f.) heissen: in eine Stadt, die eine wirkliche Nazareth (Nazoreth), eine verachtete und verächtliche, ist. (Ein solches Wortspiel, den Juden nicht ungewöhnlich, scheint doch hier nicht am rechten Orte zu seyn.) In Matth. 28, 9. wird die Unechtheit der Worte *ὡς δὲ ἐπορεύοντο - μαθηταὶ αὐτῆς* S. 111 f. erwiesen. *ἕως ἄν* wird als dem Matth. vorzüglich eigen bemerkt S. 125 f. Ueber das pleonastische *τῆ* vor den Infinitiven, ist S. 126 f. Einiges erinnert und die Frage aufgeworfen: ob es wohl in echten Paulin. Stellen vorkomme. Matth. 26, 71. wird (S. 129.) die Interpunction *καὶ λέγει αὐτοῖς· ἐκεῖ καὶ ἄλος* — vorgezogen. Ueber die Verwechslung der Buchstaben *l* und *r* in mehrern Sprachen, eine interessante Bemerkung. S. 117 ff. und S. 136—140. wird der Beweis geführt, dass Matth. das pleonastische *ὅτι* vor den Citationen fremder Worte nicht gebraucht habe, und es also in Stellen, wo man es noch findet, nach Maasgabe der Handschriften wegbleiben müsse. Das Resultat dieser Untersuchungen ist: eine solche Aehnlichkeit, als sich sowohl in der Wahl und Stellung der Gedan-

ken, als im Ausdrucke zwischen den beyden ersten Capiteln des Matth. und den übrigen findet, kann nicht das Werk eines Nachbildners oder Interpolators seyn. Entstehen ja Zweifel an der Echtheit einer oder der andern Stelle, so muss man dahin sehen, ob nicht in demselben Buche Stellen ähnlicher oder gleicher Structur vorkommen. Die übrigen behandelten Stellen (die Stroth auch in Anspruch genommen hat) sind: Matth. 10, 2—4. 27, 3 ff. 52 f. 62—64., deren Echtheit gleichfalls aus dem eigenen Sprachgebrauch des Matth., den man darin antrifft, vertheidigt wird. (Bey 27, 52 f. wird die feine Bemerkung gemacht, dass neue und ausserordentliche Begebenheiten, welche berichtigt werden, dem Ausdrucke des Erzählers auch leicht eine gewisse Neuheit geben, und ἅπαξ λεγόμενα nur dann, wenn sie so auf einander folgen, dass nicht die mindeste Spur vom sonstigen Style des Schriftstellers zu entdecken ist, und sich zugleich ein oder der andere Zeuge gegen eine solche Stelle erklärt, als Beweise gegen ihre Echtheit gelten können, wie Luc. 23, 28.) In Matth. 27, 63. glaubt Hr. G., müsse, damit diese einzige Stelle nicht Ausnahme von der sonstigen Vorstellung im Matth. mache, gelesen werden: ὁ πλάνος ἐκεῖνος εἶπεν· ἔτι ζῶν μετὰ τρ. ἡμ. ἐγ. (Wir gestehen gern, dass uns dann ἔτι ζῶν noch mehr befremden würde.) Ferner über Matth. 28, 4. 11—15. und vornämlich 19, 20. oder die Taufformel, denn auch hier am Ende des Ev. findet sich die dem Matth. eigenthümliche Sprache ebenfalls wieder. Insbesondere wird μαθητεύειν durch ähnlich gebildete Wörter vertheidigt.

Der *zweyte* Beytrag, S. 160—272., geht die beyden ersten Capitel im Luc. an. In 1, 3. scheint dem Verf. der Zusatz nach κἀμοὶ (der sich doch aber nur in wenigen Zeugen findet) καὶ πνεύματι ἁγίῳ nicht so verächtlich zu seyn, wie man ihn bisweilen angesehen hat. (Es ist eine offenbar spätere Ergänzung, um die Inspiration des Luc. zu retten). Warum vom 5. V. an sich der Styl auf einmal ändert, davon ist S. 162 f. ein wahrscheinlicher Grund angegeben. Besondere Eigenheiten des Luc., die in diesen Capiteln vorkommen und ausgezeichnet werden, sind: ἱερεύς τις ὀνόματι Ζαχαρίας (S. 169 f.) ἐγένετο ἐν τῷ mit dem Infinitiv eines Zeitworts, der Ausdruck πνεῦμα ἅγιον und mehrere andere einzelne Worte, καὶ αὐτὸς, εἰπεῖν und λαλεῖν πρός τινα, ἐγένετο ὡς, ὁ καλούμενος, διὰ τὸ mit folgendem Infinitiv (was beym Johannes nur in einer einzigen Stelle vorkömmt, 2, 24., die aber Hr. G. für unecht und aus dem nächsten Verse entstanden hält, wenigstens scheint Nonnus sie nicht gelesen zu haben), διέρχεσθαι, δή, ἄρα nach τίς bey Luc. u. Matth., νῦν zu Anfang eines Satzes u. s. f. auch eigne Wortstellungen (S. 246 f.) und die Weglassung der Verbindungspartikel zwischen zwey Participien (S. 258 f.). Nach solchen Bemerkungen über den Sprachgebrauch des Luc. wird nun die Lesart mehrerer Stellen bestimmt, wie 1, 10., ist die alte Wortstellung πλῆθος τῷ λαῷ ἦν der in der 2ten Griesb. Ausg. vorgezogen, indem es zweifelhaft ist, dass Substantive mit Substantiven oder Pronomin. im Genitiv stehend, durch ein eingerücktes Participium oder Verbum bey Luc., Matth. u. Mark. getrennt werden, was wohl bey andern Schriftst. des N. T. bisweilen geschieht. Sehr richtig wird erinnert, dass 1, 21. ἐν τῷ χρονίζειν nicht mit ἐθαύμαζον zu verbinden sey, sondern statt χρονίζοντος αὐτῦ stehe (doch war dies nicht unbekannt). 1, 65. ist die Wortstellung ἐγένετο φόβος (oder auch φ. μέγας) ἐπὶ πάντας τοὺς περιοικ. aus einigen Msp. vorgezogen; Luc. 2, 2. αὐτὴ ἡ ἀπογρ. mit Paulus (weil die Stellung αὕτη ἡ ἀπ. ganz ungewöhnlich ist), und πρώτη wird zu ἐγένετο bezogen. Ueber 2, 15. S. 252 ff. ausführlicher; es wird die Stellung gebilligt: οἱ ἄγγελοι εἰς τὸν οὐρανόν, und καὶ οἱ ἄνθρωποι weggestrichen. Auch über die Erklärung mancher Stelle gibt Hr. G. seine Stimme ab, wie bey 2, 29. über die (durch den 26. V. widerlegte) Deutung von ἀπολύεις: nun kann ich froh diesen Tempel verlassen. Dass γνωρίζειν 2, 15., ob es gleich nur in dieser Stelle vorkömmt, doch das Capitel nicht verdächtig mache, wird erwiesen. Weniger möchte es erwiesen seyn, dass 2, 12. σημεῖον bedeute: das Wunderbare ist euch das (die Stelle Apostelgesch. 4, 22. ist von ganz andrer Art). Zu den schätzbaren Sachbemerkungen gehört (S. 222.), dass man nicht mit Recht die Sage: Jesus sey in einer, Bethlehem nahe gelegenen, Höhle geboren worden; in unsern Matth. und Luc. habe eintragen, oder mit ihnen vereinigen wollen, denn sie sey um 100 Jahre jünger als unsere Evangelien (die Sage vielleicht weniger als die Aufzeichnung derselben). Bey dieser Gelegenheit wird durch Beyspiele erwiesen, dass manche solche Sagen aus dem Bestreben, mehrere Stellen der Propheten auf Jesum und seine Schicksale anzuwenden, entsprungen sind. Zu den allgemeinern Bemerkungen gehört, S. 164., dass die Schriftsteller des N. Test. den Genitiv der Eigennamen hinter einem Substantiv meist ohne Artikel setzen. Der Raum gebietet, uns bey der Anzeige der übrigen Beyträge kürzer zu fassen.

Der *dritte*, S. 272—295., über Χριστος und Ιησους und die Verbindung derselben mit κυριος im Paulus und Petrus. Beyde schreiben Χριστος ohne Artikel, und setzen diesen nur zum Genitiv nach einem andern Subst. mit dem Artikel. Daher wird 1. Tim. 5, 11. καταστρην. τὸ (st. τῦ) Χριστῦ vorgeschlagen, und τὸ Χρ. soll die Gemeindecasse der Christen bedeuten, und καταστρηνιαν soviel, als κατεσθιειν: verschmaussen, seyn (aber wie passt das Folgende dazu? auch ist dort nicht von Diaconissinnen die Rede). Die Fälle, in welchen der Artikel hinzugesetzt ist, werden classificirt. Gelegentlich über τὸ πλῆτος in den Handschriften mehrer Stellen, S. 282. — *Vierter* Beytrag, S. 295—334. Ueber die Stellung der Substantiven mit Substantiven im Genitiv. Gewöhnlich geht das regierende

dem regierten voran, und entweder bey beyden, oder bey keinem derselben findet der Artikel Statt. Das Wort θεῷ wird bisweilen, auch bey Paulus, vorgesetzt. Sowohl die regulären Formen, als die minder regelmässigen oder theilweise fehlerhaft erscheinenden, werden durchgegangen, die Gründe von ihnen zum Theil angegeben, vornämlich über die Beyfügung oder Weglassung des Artikels vor dem Genitiv, Einiges erinnert, und der Text mancher Stelle berichtigt. Als einzig in ihrer Art ist die Stelle 1. Pet. 3, 3. ausgezeichnet (S. 310 f.), in welcher zu ἐμπλοκῆς τριχῶν verstanden wird ἐκ, und der Vermuthung, dass der Text ursprünglich kürzer, und durch Abschreiber erweitert worden sey, widersprochen, vielmehr mit Bengel in den Worten ἐμπλοκῆς, περιθέσεως, ἐνδύσεως, viel gesucht wird. — *Fünfter* Beytrag, über die Stellung der Adjectiven, besonders der Qualität, S. 334—367. In der Regel folgt das Adjectiv, vornämlich der Qualität, dem Substantive, wenn kein Artikel dabey steht, nach. Wirkliche oder scheinbare Ausnahmen werden angeführt, manche durch Aenderung der Wortstellung, oder durch Annahme von Glossemen (wie Matth. 15, 20. χερσὶ Glossem seyn soll, S. 355.) entfernt, einige auch durch Hinzudenkung des Verbi substantivi erklärt. Steht der Artikel dabey, so wird auch von den Schriftstellern des N. T. das Adjectiv entweder zwischen den Artikel und das Subst. eingerückt, oder mit wiederholtem Artikel nachgesetzt. Auch von dieser Regel werden *scheinbare* Abweichungen angetroffen; manchen Stellen aber wird durch Interpunction (S. 353.), oder durch Aenderung der Lesart nach Handschriften nachgeholfen. In Apostelgesch. 1, 8. wird nach δύναμιν ein Comma gesetzt, und ἐπελθ. τῆ ἁγ. πν. sind Genitivi absoluti. Hebr. 7, 24. wird übersetzt nicht: hat ein unvergängliches Priesterthum, sondern: hat unwandelbar das Priesterthum (nur kann nicht, wie der Verf. auch vermuthet, ἀπαραβατον zum vorigen Satze gezogen werden, denn dass ἀπαράβατος von der Person gesagt wird, *unveränderlich*, müsste erwiesen werden). Eben so werden andere Stellen (Eph. 1, 18. 5, 27.), wo das Adjectiv voransteht, das Subst. mit dem Artikel folgt, erklärt. Gelegentlich wird (S. 340.) in Jac. 3, 6. ὁ κόσμ. τ. ἀδικ. als Ausruf erklärt (o die böse Welt), und ἀκατάσχετος noch aus Cebes bey Clemens erläutert, und S. 354. vermuthet, dass die Construction des Worts ἐπιλαμβάνεσθαι mit dem Accusativ in mehrern Stellen in den Genitiv verwandelt worden sey. — *Sechster* Beytrag, S. 367—427. Ueber die Stellung der Adjective der Quantität (wie μέγας, μικρὸς, ὅλος, πᾶς, πολὺς, ποικίλος, ἱκανὸς, ποταπὸς, ἡλίκος u. s. w.) und der Numeralien (πρῶτος, εἷς u. s. w.), die zwar zum Theil der vorher angegebenen Regel folgen, aber doch auch mehr oder weniger davon abweichen. Sie sind einzeln durchgegangen und ihre Stellung unter verschiedenen Umständen bemerkt, mit einigen besondern Anmerkungen, z. B. über πᾶς, S. 375—401., das nicht selten *solus*, *summus* bedeutet und verschieden gestellt wird; in Tit. 2, 10. wird πᾶσαν πίστιν vorgezogen, S. 379., und in Matth. 5, 11. πᾶν πονηρὸν ohne ῥῆμα als das richtigere angenommen — über κτίσις in der Bedeutung von *Nation*, S. 382., was auch auf Röm. 8, 22. angewendet wird, wo der Vf. unter πᾶσα ἡ κτίσις die ganze jüdische Nation versteht, S. 384. πάντες ἄνθρωποι und πάντες οἱ ἄνθρωποι ist S. 389. doch nicht genau genug unterschieden; wir übergehen die Kritiken über Luc. 11, 4. u. 48., 2. Kor. 3, 14., 2. Thess. 2, 4. S. 393 ff. und die Vermuthung über 1. Tim. 1, 16. S. 401. — Auch über εἷς verbreitet sich der Vf. am ausführlichsten S. 414—420., und vermuthet, dass Matth. 9, 18., wo man jetzt ἄρχων εἷς ἐλθὼν nach Handschr. lieset, ursprünglich ἄ. εἰσελθὼν gestanden habe. — *Siebenter* Beytrag, S. 427—456. Ueber die Stellung der Adjective der Relation (ἄλλος, ἀλλότριος, ἴδιος, ἕτερος) und der Pronominum (αὐτὸς, ἐκεῖνος, ὅτος, τις, ἐμὸς u. s. f.), nach dem gewöhnlichen Gebrauche und mit den Ausnahmen (in Hebr. 7, 1. soll nach ὅτος γὰρ supplirt werden ἐστι oder ἦν, denn dieser, näml. Priester auf immer, war Melchisedek, was uns sehr gezwungen scheint). Anhangsweise 1) S. 456. Stellung der Substantiv-Pronominum bey Substantiven (fast immer nachgesetzt); 2) Stellung der Substantiv-Pronominum bey Verben (bald vor- bald nachgesetzt, jedoch von den verschiedenen Schriftstellern auf verschiedene Art, so ἐγὼ und ἡμεῖς im Matth., Mark. und Luc. durchaus vorgesetzt, im Joh. u. Paul. auch nachgesetzt). — *Achter* Beytrag, S. 474—502. Ueber die Stellung der Adverbien. Auch darüber hat Ein Schriftsteller etwas Eignes vor dem Andern, und die sich gleichbleibende, selbst die verschiedene Stellung der Adverbien, verdiente die Aufmerksamkeit, die ihr hier zu Theil geworden ist. Eine ausführlichere Untersuchung wird über εἰκῆ Matth. 5, 22. S. 478—83. über πάλιν S. 490 ff. angestellt.). Die Adverbien sind alphabetisch geordnet. — *Neunter* Beytrag, S. 502—526. Etwas über die Wortstellung bey Participien und Verben, um einzelne Stellen gegen Emendationsversuche zu retten u. verdorbene sicherer wieder herzustellen, zum Theil mit Zusätzen zu frühern Bemerkungen (insbesondere über προσελθὼν, ἀποκριθεὶς und die Wortstellung mit diesen Verbis im Matth. S. 508 ff.). Mehrere Zusätze und Verbesserungen sind in dem *zehnten* Beytrag, S. 526 ff., aufgestellt, und enthalten besonders neue Bemerkungen über Eigenheiten der Sprache und Wortstellung im Matth. und Lucas.

Wie viel durch die Beyträge dieses Theils schon für umsichtsvollere Kritik u. sorgfältigere, genauere, und auf alle einzelne Gegenstände Acht habende Interpretation, wie sie zu wünschen ist, geleistet worden sey, dürfen wir nach dieser Darlegung des Inhalts eben so wenig, als, dass nicht alle Behauptungen und Vermuthungen des achtungswerthen Verfs. Beyfall erhalten können, bemerken. Dem bald zu hoffenden zweyten Theile werden gewiss auch vollständige Register beygefügt werden, ohne welche es schwer seyn dürfte, jede Bemerkung oder Kritik über Stellen wieder zu finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des August. 207. 1816.

Polemik.

Theoduls Gastmahl, oder über die Vereinigung der verschiedenen christlichen Religionssocietäten. Vierte, mit neuen Zusätzen bereicherte Ausgabe. Frankfurt am Mayn. Hermannsche Buchh. 1815. 358 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Unter die merkwürdigen Zeichen der Zeit gehört dieses Buch mit seinen *vier Auflagen*, die es in wenigen Jahren (seit 1809) erlebt hat. Es ist darin auf nichts Geringeres abgesehen, als auf Herabsetzung des Protestantismus, und auf Verherrlichung des Katholicismus, um diesen zur herrschenden Religion zu erheben, und jenen als verlorne Sache darzustellen. Als Verfasser dieses kenntnissreichen, aber leidenschaftlichen Werks wird allgemein genannt der schon aus früherer Zeit durch seinen Krypto-Katholicismus berüchtigte, nun verstorbene Freyherr *von Stark*, grossherz. hessischer Oberhofprediger — wie auch das Buch beym darmstädtischen Cabinetsbuchdrucker ans Tageslicht gekommen ist. Schwerlich würde in den jetzigen Zeiten ein *Katholik* dieses Buch geschrieben haben; um so grössere Verwunderung muss es erregen, dass ein *protestant.* Theolog mit solchen Grundsätzen hervortreten, und solche Absichten verfolgen konnte, als es hier geschehen ist; — der Name jenes Mannes erklärt alles. Aber wenn aus Thatsachen der Zeitgeist zu ersehen ist, und es mit den vier Auflagen binnen sechs Jahren seine Richtigkeit hat, woran wir nicht zweifeln, so hat man an diesem Buche ein merkwürdiges Zeichen, dessen Deutung nicht schwer fällt. Auf den ersten Blick muss es auffallen, dass eine, ihrem Gehalte nach so oberflächliche, ihrer Tendenz nach so verwerfliche Schrift diese grosse Theilnahme im deutschen Publicum hat finden können. Denn es gehört nur ein geringer Grad von Einsicht dazu, um zu erkennen, wie einseitig *Abt Odilo* — die Hauptperson des Gesprächs — die Grundsätze und Bestrebungen der protestantischen Theologen nur von ihrer gehässigen Seite darstellt, und aus der Clause seines kirchl. Systems die Resultate der gründlichsten und nüchternsten Forschungen beurtheilt, wo er natürlicher Weise Ach und Weh schreyen muss über den Umsturz seines ehrwürdigen, auf *vollgültige Traditionen* ruhenden, Glaubensgebäudes. Wer so etwas für baare Münze nehmen, oder an solchen Entstellungen sich ergötzen kann, muss fürwahr von eigner Vernunft sehr verlassen seyn, und ein sonderliches Glück in der Flachheit und Ungründlichkeit seines Glaubens finden. Indess hat man hier auch Vieles auf Rechnung des Wiederwillens zu schreiben, den man häufig, unter Protestanten wie unter Katholiken, gegen freye Meinungen in der Religion findet, zumal wenn sie mit Gründlichkeit dargelegt, und um so gefährlicher für die bestehende orthodoxe Denkart werden, wo nun auch jede derbe Rüge solcher Meinungen, und vorzüglich die mit Gelehrsamkeit aufgestuzte Zurechtweisung für die Glaubensverwandten sehr anziehend wird. Lieber auf diese als auf jene Weise will sich Rec. den Beyfall erklären, mit dem dies unplatonische Gastmahl aufgenommen worden ist. Und im Grunde ist auch für beyderley Arten von Menschen unser Verf. der rechte Mann, auf den wir anwenden müssen, was einst *Lessing* von einem bibelfesten bösen Gegner sagte: *der Herr Nachbar ist in der Bibel bewandert wie der Teufel.* So ist es auch der Abt in der protestant. theol. Literatur. Er hat daraus nur Gift saugen gelernt, und er weiss alles dermassen zu verschwärzen und zu belügen, dass die protestantischen Theologen vor den Augen der unkundigen Welt aussehen, wie er selbst, der sie gemalt hat. Hier wird kein Name geschont, und kein Verdienst geachtet, wie entschieden es auch anerkannt sey; als Feinde der Religion, als Zerstörer des protestantischen Glaubens selbst stehen an diesem Schandpfahle die würdigsten Männer neben den unwürdigen in Reih' und Glied; und wenn das für einen guten Theil von Lesern ein angenehmes Ergötzen seyn mag, so ist eben dies die beste Waffe, mit der in den Augen aller Vernünftigen der Vf. sich selbst geschlagen hat. Mit einem solchen Manne zu rechten, und seine Ausstellungen zurückzuweisen, ist hier der Ort nicht; auch hat von dergleichen Angriffen die gute Sache des Protestantismus nichts zu fürchten, da sie fest genug steht, und auf sich selbst ruhen kann. Indess um das bösliche Unternehmen nicht ungestraft hingehen zu lassen, wollen wir kürzlich nur anzeigen, was der Vf. mit seinem Buche versucht hat, und wie er zu Werke gegangen ist.

Bekanntlich wird die Unterredung zwischen ei-

nem Katholiken, Abt *Odilo*, einem Lutheraner, *Edward*, und einem Reformirten, *Huldrich von Stetten*, geführt. Der Abt hat das grosse Wort, und bey seiner starken schon gerühmten Belesenheit weiss er die Freunde öfters so in Erstaunen zu setzen, dass sie einmal über das andre ausrufen: ist's möglich? Solche Zeugnisse gäbe es? So sollten die Protestanten selbst sich erklärt haben? Sie werden doch das nicht beweisen können? Da hat denn der Abt immer noch etwas Auffallenderes zu sagen, und diese gelehrte Pedanterie ist das Einzige, was den Dialog zuweilen auf lustige Art anziehend macht. — Zuerst bringt Odilo *Zeugnisse* bey, dass vom Anfange der Reformation bis hieher die grossen Vorzüge der *Hierarchie* selbst von Protestanten anerkannt worden wären. Diese Art, durch Zeugniss und Auctorität zu beweisen, was nach Grundsätzen erörtert werden sollte, ist in der ganzen Schrift herrschend. Darauf werden die *Haupthindernisse* der Vereinigung zwischen Katholiken und Protestanten angeführt: *Cölibat*, *Ohrenbeichte*, *päpstliches Ansehen*. Die Papisten, meint der Vf. sehr consequent, können darin nichts nachlassen; die Sache sey aber auch nicht so schlecht, als sie ausgeschrieen werde, namentlich mit dem Cölibat, für welchen sich sogar *Raynal* und *Voltaire*, der Patriarch der Philosophen (!) erklärt hätten. (Es ist geschehen in *politischer* Hinsicht, und da hatten die Herren recht; darum wird es auch immer noch beym Cölibat bleiben müssen, weil die Mittel zu anständiger Unterhaltung der Geistlichen und ihrer Familien noch lange Zeit hindurch fehlen werden. Dieser Gesichtspunct ist aber der schlechteste, und für die Sache selbst wird daraus nichts entschieden). Wie Cölibat und Ohrenbeichte innig verbunden sind, wird hier also gezeigt: was würde aus der Beichte werden, die doch eine göttliche Einrichtung ist (?), wenn die Priester *beweibt* wären? Wer sichert die Beichtenden, dass der Priester nicht in einer Schäferstunde dem Weibe in seinen Armen alles anvertraue, was ihm in der Beichte geoffenbart worden? Und da *von der Erhaltung derselben* auch die Erhaltung der Religion abhängt, meynen Sie wohl, würde die Religion selbst bey dem Umsturze der Hierarchie und einer beweibten Priesterschaft sich erhalten können?" Auf den Einwurf des Huldr. von Stetten, dass der Protestantismus bey seiner beweibten Priesterschaft doch schon seit 300 Jahren bestehe, wird frischweg geantwortet: was das betrifft, so ist noch sehr die Frage, ob der Protestantismus wirklich noch, und nicht etwa nur noch dem *blossen Namen* nach besteht. Diese barocke Aeusserung wird nun der Gegenstand der folgenden Discussion, wo der gelehrte Abt zu zeigen sucht, dass sich die Protestanten seit der Reformation von der Lehre ihrer Kirche so gewaltig entfernt hätten, dass sie als Protestanten nicht mehr gelten könnten, und die abtrünnige Gemeinde so gut als aufgelöst sey. Auf seine Weise musste ihm dies gelingen. Denn ohne den Geist des Protestantismus im Mindesten zu berücksichtigen, oder nur etwas der Art gelten zu lassen, vergleicht er die frühern Ansichten der Reformatoren mit den weitern Bestimmungen der gegenwärtigen Protestanten, und stellt die Behauptung auf: „jene konnten noch als halbe Katholiken gelten, da sie von *Messe*, *Tradition*, *Anrufung der Heiligen*, *Fegfeuer*, *Reliquien* u. s. f. sehr günstig urtheilten; dagegen haben sich die Neuern nicht blos von dem Allen losgesagt, sondern auch die freyesten und frechsten Meinungen über *Offenbarung*, *Inspiration*, *symbolische Bücher*, *Bibel und biblische Lehren* geäussert, dass sie sich von Religion und Kirche gänzlich ausgeschlossen betrachten müssen, und das *alte* protestantische Christenthum so gut wie erloschen ist." Hier öfnet sich denn für einen Mann seiner Art ein herrliches Feld polemischer Fechterstreiche, und er hat sich weidlich darauf getummelt. Denn der grösste Theil des Gesprächs betrifft nun die Verirrungen und Abweichungen der neuern Theologen von der alt protestantischen Lehre, die, einzeln aufgerafft, und von einem frühern System aus besehen, nicht anders als abscheulich erscheinen können, zusammt ihren Urhebern. Da figuriren denn bunt unter einander die Namen *Herder*, *Teller*, *Paulus*, *Scherer*, *Wieland*, *Buchholz*, *Lüders*, *Schmidt*, *Schwarz*, *Jenisch*, *Bendavid*, *Cludius*, *Augusti*, *Eckermann*, *Gabler*, *Flügge*, *Cannabich*, *Plank*, *Henke*. Erstere drey erhalten eine derbe Lection wegen ihrer Irrlehren über Offenbarung und Inspiration, Wieland wegen seines Agathodämon, die folgenden, bis auf den *lichterloh aufgeklärten* Bendavid, wie er hier genannt wird, wegen ihrer Aeusserungen über die alt jüdische Lehre und Geschichte; die übrigen wegen Schrifterklärung und Lehransichten, wo unter andern das Bestreben einiger Gelehrten, die Wunder des A. und N. T. natürlich zu erklären, *einem satanischen Hasse gegen das Christenthum* zugeschrieben wird (S. 115). Am heftigsten äussert sich der Abt gegen Scherer, Cludius, Cannabich, und den Verf. von Buchstabe und Geist. Unumwunden erklärt er S. 94: *Ohne Tradition und kirchl. Auctorität* könne dem Unwesen unter den Protestanten nicht gesteuert werden." Urtheilen Sie selbst, wenn die Protest. sich *allein* an die Bibel halten, und jeder ihrer Lehrer Recht und Freyheit hat, sie nach seiner Willkür (?) zu erklären: warum sollten die Arianer, Socinianer u. andre ihres Gleichen nicht auch dieses Recht und diese Freyheit haben?" Allerdings haben sie es, und gebrauchen es überall, wenn auch nicht überall öffentlich. Ist die Hierarchie der Damm gegen den Untersuchungsgeist? Kann die kirchliche Auctorität Abweichungen vom dogmatischen System verhüten? Mit nichten! dann müssten Italien, Frankreich, Spanien, das katholi-

schen Deutschland u. s. w. rein seyn von allem, wessen die protest. Christenheit beschuldigt wird. Dem ist nicht so; im Gegentheil herrscht in katholischen Ländern vielleicht grössere Freydenkerey und Irreligiosität als in protestantischen, und die Ursachen davon liegen am Tage. — Was nun die angefochtenen Männer und Lehren selbst betrifft, so sind wir nicht gesonnen, sie insgesammt in Schutz zu nehmen, und alles zu misbilligen als feindseligen und leidenschaftlichen Angrif, was hier gegen sie vorgebracht wird. Es gibt in der protestantischen Kirche *Uebervernünftler*, die leichtfertig und ohne gründliche Kenntniss nur auf ein *Klarmachen* der Lehren ausgehen, und die Eigenthümlichkeiten des Historischen und Dogmatischen in der Bibel, und wie es noch jetzt für uns Bedeutung und Werth hat, nicht zu würdigen wissen — wovon wir hier keine wollen nahmhaft machen. Diese Männer geben wir gern Preis, wenn sie ihrer excentrischen Lehren wegen angefochten werden, wie dies mit Grund und Recht ganz andre Männer, als unser Verf. ist, schon gethan haben. Von ihnen unterscheiden wir gar sehr die gründlichen und nüchternen Forscher, welche die biblischen Ansichten und die dogmatischen Lehren der Kirche historisch, kritisch und philosophisch bearbeitet und gereinigt haben, um *sichere* Wahrheit zu finden, die eben so die Vernunft befriedige, als sie für das Leben wirksam werde. Wenn diese Männer eine vernunftmässige Darstellung der christlichen Lehren zu begründen suchen, und die Richtung der protestantischen Denkart in wissenschaftlicher Hinsicht überhaupt *rationalistisch* ist, so sollen die Grundlehren der Religion dadurch eher gesichert als umgestossen werden, und gerade gegen jenen eiteln *Naturalismus*, wie er von den französischen Encyclopädisten ausging und sich so weit verbreitet hat, sind ihre Waffen am meisten gerichtet gewesen, und müssen es jetzt immer noch seyn. Die gründlichste und unbefangenste Forschung in der Religion ist die Seele des Protestantismus, wie sie das Element des Geistes überhaupt ist; man nimmt ihm das Leben, wenn ihm diese genommen wird; dann können aber auch Verirrungen und Auswüchse nicht verhütet werden, und eben auf dem freyen Gebiete der Wahrheit finden sie ihre Zurechtweisung. Von dem allen will unser Vf. nichts wissen; die philosophische Erkenntniss der Religion, oder, wie er es nennt, der Philosophismus ist ihm das grösste Uebel der Erde, der Tod der Religion, er bleibt bey dem Buchstaben der Lehre, sogar bey der Vulgate, aus welcher er allein die biblischen Stellen citirt. Dann haben wir nichts mit ihm, er nichts mit uns!

Wir wenden uns nun zu der *Hülfe*, die der Verf. verheisst, und zu den Aussichten auf nahe Vereinigung, womit er uns tröstet. „*Wunderbar müsse und werde Gott helfen.* Alles sey dazu schon vorbereitet. Der Protestantismus gehe seiner gänzlichen Auflösung entgegen, und es bleibe nichts übrig, als sich in die Arme der alten Mutter zu werfen.“ Die nahe Auflösung beweist er aus dem fehlerhaften Cultus bey den Protestanten, aus dem Mangel an Kirchenpolizey, und aus der Verschlechterung der Geistlichen. Wir übergehen, was hier alles Liebes und Gutes gesagt wird, und bemerken nur die abscheuliche Consequenzmacherey, die er sich von S. 185 an gegen den ehrwürdigen *Plank* erlaubt, und die den Geist und Charakter des Mannes mehr als alles andre offenbart. Man muss das lesen, um zu sehen, wie weit noch jetzt der blinde Religionseifer verführt und verderbt. — Der Vf. rückt nun näher mit seinen Hofnungen auf nahe Vereinigung der protestantischen mit der allein seligmachenden Kirche, und auf folgende Art macht er sie möglich. Die Trennung, meint er, sey entstanden durch abweichende *Lehrsätze* — (das nicht! der *Geist* trennt uns; aus *diesem* kommt die Verschiedenheit der kirchlichen Lehren) — die eigentlichen Dogmen wären von den Protestanten schon aufgegeben, da sie, wie bewiesen worden, im Grunde nichts mehr glauben — ein Theil der Protestanten sey Indifferentisten, und diese würden am ersten zur katholischen Kirche übergehen — ein andrer Theil sey dem *Naturalismus* ergeben, und auch von da sey der Schritt zur Kirche leicht; die übrigen dürften nur die katholische Lehre besser kennen lernen, so würden sie sich nach und nach auch einfinden. Von dieser thörigten Einbildung ist der Abt so ergriffen, dass er sogleich zum Werke schreitet, und uns Lehre und Cultus des Katholicismus im lieblichsten Lichte darstellt, womit er es seinen Freunden schwerlich zu Danke gemacht haben wird, da er sich so gar billig finden lässt, um die Abtrünnigen zu gewinnen. So rechnet er die Anrufung der Heiligen unter die *Adiaphora*, und gibt darüber wie über die Verehrung der Jungfrau Maria eine gute geschichtliche Nachweisung; den Genuss des Abendmahls unter einer Gestalt, die Bekreuzigungen, Wallfahrten, den Rosenkranz und dergl. nimmt er als *Disciplinarsache*, und hofft, dass die Kirche auf diese Aeusserlichkeiten nicht dringen werde; auch einer abgöttischen Verehrung der *Hostie*, und dem *Fegfeuer* sucht er, obwohl mit schlechtem Erfolge, eine mildere Deutung zu geben. Allein über die Hauptsache, über *Unterwerfung unter päpstliche Auctorität* spricht er auf gut hierarchisch ab, und bricht sich selbst den Stab: „*Eure Philosophie und Vernunft ist der launige Despot, dem ihr als Schiedsrichter, euren Glauben, euer Leben und eure Hofnungen unterwerft:* wie viel leichter und sicherer könnt ihr euch dem Papst unterwerfen, *der nie trügt*, darum, weil die Kirche nicht trügen kann.“ Hier werden nun Zeugnisse von Bayle, Locke, Hume und Herder angeführt,

die der Oberherrlichkeit des Papstes das Wort geredet hätten — wo wieder die historische mit der dogmatischen Seite vermengt wird. Jene Urtheile sollten nur beweisen, wie wohlthätig in roheren Zeiten die Hierarchie wirkte, und wie viel der gesellschaftliche Zustand von Europa ihr zu verdanken hat — was niemand leugnet, der die Geschichte kennt, wodurch aber für die Sache selbst, zumal in jetziger Zeit nichts gewonnen ist; eben jene vier Männer waren von Unterwerfung unter die Glaubensherrschaft des Papstes mehr als irgend jemand entfernt. Dass sich der Verfass. gegen die Einheit des Staats und der Kirche nachdrücklich erklären werde, versteht sich von selbst; der hierarchische Geist will überall zu oberst wohnen, und sein Regiment allein führen; bedarf er aber Hülfe zur innern Befestigung, so lässt er auch die Fürsten und Soldaten herzu. So lässt sich denn auch hier der Verf. S. 316 vernehmen: „Ob nicht eine äussere weltliche Macht hinzukommen müsse und werde, um die Christen unter einem Haupte, und in einen Körper zu vereinigen? das ist eine andre Frage. Ohne Constantin den Grossen würde die Welt nie christlich geworden seyn. — Ohne *positive* Religion, u. bey dem immer mehr sich ausbreitenden und immer tiefer Wurzel schlagenden *Naturalismus* kann die menschliche Societät unmöglich bestehen. Die Fürsten, als Häupter der Societät, müssen also, um diese zu retten, und *sich selbst* zu erhalten, selbst hinzutreten, und da es unmöglich ist, den Protestantismus zu einem *zusammenhängenden* u. unter *einem* Oberhaupte stehenden Religionskörper zu bilden, so werden sie am Ende selbst zu einer Vereinigung mit der kathol. Kirche wirken müssen. Das Wie? hängt von Gott, von Zeit und Umständen ab.“ Damals als der Verf. diese furchtbare Insinuation zuerst machte (1809), gab es günstigere Umstände zu solcher abscheulichen Gewaltthat, als jetzt, und er konnte daher S. 118 sagen: „Wenn irgend eine fremde (napoleonische) oder einheimische Macht, es sey aus welchen Gründen es wolle, die protestantische mit der katholischen Kirche wieder vereinigen wollte, so würde sie dazu auch äusserlich keine Hindernisse mehr finden. Denn die *Souverainetät* hat sie gänzlich aufgehoben, und da würden keine Landstände, wie vormals in Cassel und Wirtemberg, sich dagegen regen, kein Corpus Evangelicorum sich der Sache annehmen können, weil beyde — nicht mehr sind.“ Gottlob, dass es anders ist im kirchlichen wie im politischen Leben der Deutschen, und viel anders noch werden wird, als dieser Mann gesehen und gewünscht hat! Wir sagen nichts weiter über eine Schrift, deren Inhalt und Zweck bey den Vernünftigen jeder Partey Unwillen und Verachtung erregen muss, u. durch welche nur der Haufe der Befangenen und Unwissenden bethört werden kann. Die protestantische Kirche wird auf ihrer Bahn fortschreiten im friedlichen Christenverein mit der katholischen, die auch ihrerseits in der Bildung ihres Glaubens und Cultus nicht still stehen wird; und was durch keine Gewaltthat möglich ist: *Vereinigung bey noch dauernder Verschiedenheit der Principien und des Geistes;* das wird allmählig durch Annäherung zur einen und ewigen Wahrheit ohnfehlbar von selbst erfolgen.

Kleine Schrift.

Der Zahnarzt für das schöne Geschlecht. Von J. Fr. Gallette, Hofzahnarzt etc. Mainz, b. Florian Kupferberg. 1816.

Eine nach einem durchdachten Plane entworfene Piece, die grösstentheils in einer aus mehrern guten Schriften geschöpften u. richtig zusammengestellten Sammlung diätetischer Verhaltungsregeln, auf Wartung u. Pflege der Zähne angewandt, dann in einigen gutgemeinten Warnungen u. Rathschlägen des Vfs. besteht, welche das Publicum, für das dieses Büchlein zunächst bestimmt ist, meistens schon kennt, sie zu benutzen aber viel zu schwierig findet. Der Vf. sagt in der Vorr. selbst, dass er ziemlich weit aushole. Möge dies Publicum nur nicht, dass er *zu* weit ausgeholt habe, finden, u. seine durch den Titel u. das schöne Kupfer erregten Erwartungen unbefriedigt sehen! Die in einer am Schlusse befindlichen Berichtigung gedachte Operation wollten noch ein paar deutsche, ihre Kunst sonst glücklich ausübende Zahnärzte mit gutem Erfolg verrichtet haben, u. sprachen mit Rec. davon als von einer ganz gewöhnlichen Sache. Rec. tritt jedoch aus guten Gründen der Meinung bey: dass der aus ihr hervorgehende Nutzen, würde er auch ganz so wie er bezweckt worden, erreicht, nicht die mit dieser Operation verbundene Gefahr aufwiege, u. würde sich nie entschliessen, sie zu unternehmen.

Kurze Anzeige.

Allgemeines Gesangbuch zur Beförderung der häuslichen Andacht. Allen Frommen gewidmet. Dresden, Arnold. Buchh. 1815. VIII. 104 S. in 12. 4 Gr.

Der ungenannte Herausgeber, der sich selbst einen Fremden nennt, der die Deutschen und ihre Literatur verehre, wollte ein kleines Gesangbuch liefern, das alle fromme und gut gesinnte Menschen jeder Kirche brauchen könnten, da man in den meisten Sammlungen wenige Lieder finde, die nicht ausschliessend die Lehren einer oder der andern Kirche enthielten. „Ich habe, sagt er, die besten geistlichen Lieder ausgewählt, sie nach meinen Absichten verändert und daraus eine Sammlung gebildet, die zwar klein aber eben deswegen für viele bequem und brauchbar ist.“ Es sind nur 62 Gesänge, in denen wir manche unnöthige Veränderungen und selbst Lieder (wie 48.) gefunden haben, in denen nicht einmal das Sylbenmaas der einzelnen Strophen übereinstimmt, was in einzelnen Versen noch öfter der Fall ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des August. 208. 1816.

Deutsche Sprache.

Gesetzurkunde der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache. Berlin, gedruckt mit Unger's Schriften. 1816. 24 S. gr. 4.

Der grosse Völkerkampf der letztverwichenen Jahre hat nicht nur die glückliche Folge gehabt, dass Deutschland von fremder Zwingherrschaft befreyt und das deutsche Volk sich seiner Kraft und Würde wieder bewusst worden ist, sondern dass die deutschen Gelehrten auch angefangen haben, ihre Muttersprache mehr zu achten und zu lieben. Darum sucht man jetzt mehr als je, sowohl die alten schriftlichen Denkmäler unsrer Sprache ans Licht zu ziehen und dem deutschen Volke wieder geniessbar zu machen, als auch den ursprünglichen Reichthum und die natürliche Bildsamkeit unsrer Sprache immer mehr zu dem Zweeke zu benutzen, dass die deutsche Sprache eben so wie das deutsche Volk von jeder fremden Herrschaft unabhängiger werde. Die *Reinigung* der deutschen Sprache von ausländischen Wörtern und Wortbildungen ist eine natürliche und nothwendige Folge davon. Denn wenn unsre Sprache sich wirklich frey und selbständig aus sich heraus entwickeln und fortbilden soll, so muss sie nach und nach alles Fremdartige, was dem ursprünglichen Geiste unsrer Sprache widerstrebt und was wir uns daher nicht durch eine diesem Geiste gemässe Umgestaltung völlig aneignen können, nothwendig von sich ausstossen. Jenes Streben der Sprachreinigung ist folglich in jeder Hinsicht lobenswürdig; denn es ist nichts andres als das Streben, den Geist unsrer Sprache und somit auch unsres Volks in seiner eigenthümlichen Würde zu behaupten. Lächerlich aber kann jenes Streben nur der finden, der entweder schon durch lang gewohnte Buhlerey mit dem Auslande den Sinn für das Vaterländische verloren hat, und dem es daher völlig gleichgültig ist, ob der Geist unsers Volks und unsrer Sprache in seiner eigenthümlichen Würde behauptet werde oder nach und nach sich versehmelze mit einem fremden Geiste und dadurch endlich untergehe — oder der, welcher an einzelnen Verstössen und Uebertreibungen (woran es bey jenem Streben um so weniger fehlen kann, je eifriger auch solche daran Theil nehmen, die ihrer Sprache noch nicht mächtig sind oder von blosser Neuerungssucht getrieben werden) ein Aergerniss findet — oder endlich der, dessen Augen und Ohren überhaupt im Gewohnten so befangen sind, dass ihm das Ungewohnte eben darum auch schon ungereimt vorkommt. An die Spassmacher aber wollen wir dabey nicht einmal denken, welche meinen, ihr Bisschen Witz nicht besser an Mann bringen zu können, als wenn sie jene Männer, denen die Reinheit ihrer Muttersprache am Herzen liegt, Sprachfeger nennen und nun in einem einzigen langen Satze eine Menge von neugebildeten Wörtern, unangesehen ob sie gut oder schlecht gebildet seyen, zusammenhäufen, um die fremde (eigentlich aber nur die eigne) Narrheit recht handgreiflich zu beweisen. Noch weniger endlich wollen wir dabey an die gnädigen Frauen und Fräuleins denken, die es ungnädig vermerken, wenn ihre deutschen Mitschwestern ohne *von* nicht mehr französisch angeredet werden sollen, und daher schlechterdings verlangen, dass es in Deutschland immerfort noch Madamen und Mamsellen geben soll. Denn wo sich Eitelkeit und Hochmuth ins Spiel mischen, da hilft keine Belehrung.

Wir sind unwillkürlich auf diese Betrachtungen geführt worden, da wir im Begriffe waren, von einer für die weitere Entwickelung und Ausbildung unsrer Muttersprache sehr erfreulichen Erscheinung Nachricht zu geben. Es vereinigte sich nämlich im Anfange des vorigen Jahres zu Berlin eine *Gesellschaft für deutsche Sprache*, wie bereits früher bekannt worden. Jetzt ist diese Gesellschaft mit einer schon am Ende des vorigen Jahres entworfenen und angenommenen, aber erst in diesem Jahre gedruckten *Gesetzurkunde* hervorgetreten und hat dadurch das erste öffentliche Zeichen ihres Lebens dem Vaterlande vor Augen gelegt. Der Inhalt dieser Urkunde ist folgender:

Im 1. Hauptst. wird als *Zweck* der Gesellschaft „die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache nach ihrem ganzen Umfange" dargestellt und bemerkt, dass fremde Sprachen nur in Betracht kommen, wiefern sie auf die geschichtliche Kenntniss von der Ausbildung unsrer Muttersprache Einfluss haben.

Das 2. Hauptst. stellt die *Werkthätigkeit* der Gesellschaft in folgenden 3 Hauptaufgaben dar: 1) Gesellschaftliche Erforschung des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Sprache nach sämmtlichen Mundarten, in Rede, Schrift und Druck. 2) Gesellschaftliche Würdigung der heutigen deutschen Sprache nach ihrem eigenthümlichen Musterbilde, wie es aus ihr selbst anzuschauen und zu erkennen. 3) Gesellschaftliche Ausmittelung alles dessen, was im Geiste der geschichtlich gegebenen Sprache selbst gethan werden kann, um die heutige deutsche Sprache weiter auszubilden, und den als zweckmässig erkannten Sprachverbesserungen bey dem deutschen Volke Eingang zu verschaffen. Das Ergebniss dieser dreyfachen Beschäftigung sollen Vorarbeiten für ein *Wörterbuch*, eine *Sprachlehre* und eine *Geschichte der deutschen Sprache* seyn. Zu dem Ende hält die Gesellschaft sowohl *Arbeits-* als *Raths-*Versammlungen, und was in denselben durch mündliche Vorträge, Vorlesungen, Bemerkungen und Mittheilungen aller Art für den Zweck der Gesellschaft gewonnen und des Drucks würdig befunden wird, bringt die Gesellschaft in einem *Jahrbuche* zur öffentlichen Kunde. Der Ertrag dieses Jahrbuchs fällt zur Hälfte den Verfassern der darin abgedruckten Aufsätze, zur Hälfte der Gesellschaftskasse zu, in welche auch die freywilligen Beyträge der Mitglieder fliessen. Dieses Einkommen soll dann weiter zur Verbesserung des Unterrichts in der Muttersprache in unsern Volksschulen verwendet werden durch Abfassung sprachlicher Schulbücher, wohlfeilen Verkauf und unentgeltliche Austheilung derselben, und durch Preisaufgaben für zweckmässige Lehrbücher der Muttersprache.

Das 3. Hauptst. handelt von den *Mitgliedern* der Gesellschaft, welche sich zur Beförderung des Zwecks der Gesellschaft in der ausgesprochenen Art verbindlich machen und sowohl *einheimische* als *auswärtige* seyn können. Auch können Freunde der deutschen Sprache als *blosse Zuhörer* fortwährenden Zutritt zu allen Arbeitsversammlungen erhalten, so wie es auch jedem Mitgliede freysteht, einen oder mehrere seiner Freunde in diese Versammlungen von Zeit zu Zeit mitzubringen.

Im 4. Hauptst. ist von den Rathsversammlungen die Rede. In diesen wird über Annahme und Ausschliessung von Mitgliedern und Zuhörern, Wahl der Beamten, Druckwürdigkeit der Abhandlungen, Erhöhung, Verminderung und Anwendung der Geldbeyträge, Aenderung oder Aufhebung alter und Einführung neuer Gesetze u. dgl. durch Stimmenmehrheit entschieden. Jede dreyzehnte Versammlung ist eine ordentliche Rathsversammlung; ausserdem können auch ausserordentliche Statt finden. Da hierbey blos von Mitgliedern die Rede ist, so scheinen andre Theilnehmer an der Gesellschaft von den Rathsversammlungen stillschweigend ausgeschlossen zu seyn.

Nach dem 5. Hauptst. hat die Gesellschaft *sieben Beamten*, nämlich einen *Ordner*, als Vorsteher, zwey *Pfleger*, einen ältern und einen jüngern, als Vermittler der Gesellschaft und des Ordners, einen *Schreiber*, einen *Schriftwart* oder Bewahrer des ganzen Schriftthums der Gesellschaft, und zwey *Schaffner*, einen ältern und einen jüngern, welche die Führung des Tagebuchs, die gesellschaftliche Ordnung in den Versammlungen, das Stimmensammeln, Einnahme und Ausgabe u. d. besorgen. Hierzu kommt noch ein *Aeltester* als ein Ehrenbeamter, welcher jedesmal das bejahrteste Mitglied ist.

Die drey letzten Hauptst. betreffen noch die *Form der Versammlungen*, damit in denselben die gehörige Ordnung herrsche, die *Einrichtung des Schriftkreises* oder des Umlaufs handschriftlicher und gedruckter Schriften unter den Mitgliedern, und die *Gesetzurkunde*, aus welcher so eben dieser kurze Auszug gegeben worden.

Man wird schon hieraus ersehen, dass diese neue deutsche Gesellschaft (denn bekanntlich sind schon anderwärts ältere vorhanden) auf eine sehr verständige Weise eingerichtet ist und für die Vervollkommnung unsrer Muttersprache sehr nützlich werden kann, wenn sie nach dem in der Gesetzurkunde ausgesprochenen Geiste in Werkthätigkeit tritt. Auch erhellet hieraus, dass es bey dieser Gesellschaft nicht auf blosse Sprachreinigung abgesehen ist, wie man wohl hin und wieder angedeutet hat, sondern dass sie einen weit höhern und umfassendern Zweck vor Augen hat. Möge sie sich nur nicht durch scheele Seitenblicke und unziemliche Spöttereyen, an denen es bey solchen Gelegenheiten nie fehlt, in ihren Bemühungen stören lassen. Das wahrhaft Gute und Löbliche wird zuletzt doch dankbar anerkannt.

Zum Schlusse dieser Anzeige erlauben wir uns noch einige Sprachbemerkungen über die vorliegende Gesetzurkunde selbst. Die Urkunde schreibt überall *Arbeitversammlung* und *Rathversammlung* ohne Verbindungs-S, und doch schreibt sie auch *Arbeitstag* (§. 40.) desgleichen *Volksschulen* (§. 31.) *Hülfsmittel* (§. 32.) *Geschäftsgang* (§. 77.) u. s. w. Diess scheint nicht folgerecht, so wie wenn die auf solche Art verbundenen Wörter bald als ein Wort, bald als zwey, bald mit bald ohne Verbindungszeichen geschrieben werden, z. B. *Jahresfeyer* (§. 86.) und *Jahres Abschluss* (§. 82.) *Versammlungszimmer* (§. 16.) oder *Versammlungszeit* (§. 98.) und *Gesellschafts-Kasse* (§. 28.) *Berichtbücher* (§. 29.) und *Preis-Aufgaben* (§. 31.) *Arbeitversammlung* (§. 36.) und *Arbeit-Versammlung* (§. 37.) desgleichen *Tagebuch* und *Tagbericht* (§. 99 und 119). Ferner fügt die Urkunde dem dritten und sechsten Beugungsfalle das *e* am Ende bald bey bald nicht, z. B. zu ihrem ausschliesslichen *Zweck* und nach ihrem ganzen *Umfange* (§. 1.) am *Schluss* (§. 82.) und zum *Schlusse* (§. 84.) aus dem *Tagebuche* (§. 119.) und

im *Jahrbuch* (§. 132.) Auch lässt die Urkunde das *e* zuweilen bey der Mehrzahl weg, z. B. zwey *Drittheil* (§. 67.) alle *Vierteljahr* (§. 89.) während sie es sonst überall mit Recht hinzufügt. Endlich scheint auch die in der Urkunde angenommene Schreibart *unentgeldlich* (§. 31. 59. 131.) nicht richtig. Denn das Wort kommt wohl nicht von *Geld*, sondern von *gelten* oder *entgelten* her, obgleich jene Schreibart auch in andern Schriften häufig angetroffen wird.

Chemische Technologie.

K. A. Hellenthals Hülfsbuch für Weinbesitzer und Weinhändler oder der vollkommene Weinkellermeister, enthaltend eine Belehrung, wie man den Most, so wie man ihn von der Presse erhält, behandeln muss, um aus demselben guten, edeln und haltbaren Wein zu erhalten. Nebst allen nöthigen Kenntnissen über die Keller und ihre Einrichtung; das Behandeln, Richten und Schönen der Weine u. s. w. Nach eigener Prüfung und nach den berühmtesten Schriftstellern Chaptal, Rozier, Parmentier, Fabbroni, Demachy, Hahnemann, Gotthard und mehrern Andern verfasst von *Johann Karl Lübeck*, M. D. einstigem ersten Physikus des löblichen Honther Komitats. Zweyte verbesserte Auflage. Pesth, bey K. A. Hartleben. 1815. 15 Bogen in 8. 16 Gr.

In der Vorrede versichert der Verleger, dass der verstorbene Dr. *Lübeck* der wahre Verfasser des gegenwärtigen Werkchens sey und dass sich dieser bey der ersten Auflage unter dem angenommenen Namen *Hellenthal* verborgen habe. Der ungenannte Herausgeber dieser Auflage hat nur hie und da eine kurze Anmerkung beygefügt, welche im Texte selbst angebracht oder durch Klammern unterschieden worden ist. Der beygebrachte Titel „*Kellermeister*“ ist in so fern treffend, als nur von da an über den Wein gehandelt wird, wenn er als reife Traube zur Kelter kommt. — Den ausgedehnten Inhalt des Buchs deutet der lange Titel an, so wie die bald erfolgte Auflage, dass es viel gelesen werden müsse. Auch Rec. hat es mit Vergnügen gelesen und kann es jedem, der auf irgend eine Art mit dem Weine zu thun hat, als ein nützliches *Hülfsbuch* empfehlen.

Im 1sten und 2ten Abschnitt wird von der *Beschaffenheit* und der *Einrichtung der Weinkeller* gehandelt; im 3ten von der *Gährung*. Diese ist nur nothdürftig beschrieben; gnügender fanden wir den 4ten Abschnitt *von der Behandlungsart des Weins in Fässern*. Der 5te über *die Krankheiten der Weine und die Mittel denselben vorzubeugen oder sie zu heilen*, verdient besonders ausgezeichnet zu werden. Die Krankheiten sind der *Bruch* oder das Brechen des Weins, das *Zähwerden*, das *Sauerwerden*, der *verdorbene Geruch* ff. Der 6te Abschn. die *Zerlegung des Weins* oder Untersuchung der Bestandtheile des Weins. Nothdürftig. 7ter Abschn. *Ueber die Beurtheilung der Güte des Weins und Kenntniss der Güte der Weine aus verschiedenen Ländern.* — Prüfungsregeln beym Einkaufe, beym Kosten des Weins ff. Kenntniss der Weine nach ihrem Geburtsorte. Es werden hier nicht nur die Weinländer überhaupt genannt, sondern auch die Hauptorte und die Eigenschaften ihrer Weinsorten kürzlich angegeben. 8ter Abschn. *Die Nachbildung natürlicher u. die Bereitung künstlicher Weine.* Zu den letztern zählt der Vf. den *Wein aus Aepfeln* (Cyder) — *Birnen* — *Johannis- und Stachelbeeren* — *Hollunderbeeren* — *Honig* (Meth) — *Kirschen* — *Schlehen* ff. 9ter Abschn. *Ueber schädliche Weinmischungen, Weinverfälschungen und die Kunst selbige zu entdecken.* Sehr lehrreich. Im letzten Abschnitt werden noch einige minder wesentliche Dinge beygebracht, als verschiedene Weinkünste, Weine zu färben, zu erkennen, ob Wasser im Weine sey, süsse Weine zu machen ff.

Alte Geschichte.

Eine Einladungsschrift des Hrn. Professor's der Beredsamkeit u. Poesie zu Giessen D. *Fr. K. Rumpf* zur Rectorwahl am 29sten September vorigen Jahres handelt *de Charidemo Orita*, 28 S. in 4. bey Schröder gedruckt; eine Abhandlung, die um so schätzbarer ist, da die Geschichte des *Charidemus* bisher noch nicht so genau ist aus einander gesetzt worden, sie aber mit den Begebenheiten der Zeiten Philipps und Alexanders in mannigfaltiger Verbindung steht, auch zum Verständniss der Reden des Demosthenes beyträgt, so wie hinwiederum diese Reden zur Aufklärung der frühern und spätern griechischen Geschichte noch mehr zu benutzen sind, was durch ein merkwürdiges Beyspiel S. 15. dargethan wird. Er war zu Oreum auf Euböa geboren, wurde aber nicht zu den echten Bürgern gezählt, weil zwar seine Mutter eine Bürgerin, der Vater aber ein Ausländer war. Er diente erst unter den leichten Truppen, dann übte er Seeräuberey aus, war hernach Befehlshaber von Miethtruppen in Athen. Diensten unter Iphikrates, handelte treulos und trat in die

Dienste des Königs von Thracien, Kotys, wurde von den Atheniensern gefangen, und seiner Untreue ungeachtet von ihnen wieder in Dienste und sogar unter die Bürger aufgenommen. Dann ging er nach Asien in Dienste des Mentor und Memnon, und da er auch dort treulos gehandelt hatte und in grosse Gefahr kam, so machte er den Atheniensern wieder grosse Versprechungen, die er nicht hielt, und trat, nach seiner unerwarteten Befreyung wieder bey Kotys in Dienste, und nachdem dieser Kotys (der als ein treuloser und schlechter Fürst geschildert wird S. 19.) ermordet worden war, und Berisades (der von Parysades unterschieden gewesen ist), Amadokus und Kersobleptes (letzterer war Sohn des Kotys, von den beyden erstern ist es ungewiss und nicht einmal wahrscheinlich S. 20 f.) sich in seine Lande getheilt hatten, überliess der sehr junge Kersobleptes dem Charidemus die Verwaltung des kleinen Staats, und gab ihm seine Schwester zur Frau. Nun verschaffte Charidemus nicht nur den Atheniensern nicht den thracischen Chersones, sondern fügte ihnen auch empfindlichen Schaden zu, wurde jedoch bald durch die andern thracischen Könige genöthigt, eine gemeinschaftliche Regierung aller drey zu gestatten und den Atheniensern den thracischen Chersones zu restituiren. Aber auch dieses Vortheils beraubten sich die Athenienser durch den durch schlechte Finanzverwaltung bewirkten Geldmangel. Erst als sie den Chares mit einer Flotte und Truppen dahin geschickt hatten, mussten Kersobleptes und Charidemus einen billigen Frieden eingehen. Doch auch dieser wurde bald gebrochen, als der Bundesgenossenkrieg entstanden war. Charidemus, um seine Absichten gegen die thrac. Fürsten ausführen zu können, erlangte durch Aristokrates in Athen ein ihm vortheilhaftes Decret, dessen Ratification durch das Volk aber Demosthenes in s. Or. c. Aristocr. hintertrieb. Doch wurde Charid. zum Feldherrn der Athenienser ernannt, die sich seiner in verschiedenen Feldzügen gegen Philipp bedienten. Von seinen nachherigen Schicksalen ist wenig bekannt. Nach dem Zeugniss des Theopompus führte er ein sehr ausschweifendes Leben. Er war stets ein Feind der Macedonier, daher auch Alexander, nach der Eroberung Thebens, darauf drang, dass er exilirt werden musste; er floh nach Asien zum König von Persien, Darius, auf dessen Befehl er J. 333. v. C. wegen seiner freymüthigen Aeusserungen, so nützlich auch seine Rathschläge waren, hingerichtet wurde. In Ansehung dieser letzten Ereignisse ist es freylich nicht ausgemacht, dass sie den Oritischen Charidemus betrafen, indess doch höchst wahrscheinlich, da es damals keinen andern Feldherrn dieses Namens gegeben hat, wie S. 25 und 26 f. gezeigt wird. Alle sorgfältig gesammelte und chronolog. geordnete Angaben sind mit den erforderlichen Beweisstellen belegt und das Wahre u. Wahrscheinliche ist von dem Irrigen überall geschieden; ein Muster echter histor. Kritik.

Kurze Anzeige.

Theagenes. Leipzig, b. G. J. Göschen, 1816. 72 S. in 8. (6 Gr.)

Laut des Berichts der Vorrede erhält hiermit die deutsche Lesewelt die Uebersetzung eines französischen, im vor. J. zu Paris herausgekommenen Schriftchens, (Théagène, par Mlle. G..... 93 Seiten in 8.) dessen Verfasserin, Mlle. Gallien, eine Nichte des „durch ganz Europa berühmten" Philologen Wyttenbach zu Leyden, die einzige Absicht damit gehabt zu haben scheint, ihrem Oheim durch die Abbildung desselben in dem hier redend eingeführten, durch Tugend und Weisheit ehrwürdigen, athenischen Greise Theagenes ein Denkmal der Liebe und Hochachtung zu weihen. Sie that diess in einem Zweygespräch, in welchem Kleobuline, ihr eigenes Bild, sich von dem eben Genannten über die rechte Art des Bittgebets belehren lässt; und diese ihrem Geiste und Herzen gleich viel Ehre machende Dichtung ist allerdings so schön gerathen, wie man es von einer zartsinnigen u. zugleich gelehrtgebildeten Französin nur immer erwarten konnte. Wozu nun ein solches Werkchen verdeutschen? Nach des, nur durch „...d." unter der Vorrede bezeichneten Uebersetzers Urtheile kann dasselbe „ausser dem Vergnügen, welches ein heitrer Himmel und eine ruhige, reine Seele gewährt, auch noch den Nutzen bringen, diesem Muster die Kunst einer ungeschmückten und doch schönen Darstellung abzulernen." An deutschen Schriftstellern, welche dieser lieblichen Kunst in hohem Grade entbehren, ist freylich überall kein Mangel. Allein einerseits fehlt es an treflichen Mustern einer solchen Schreibart nun schon lange auch unter den Deutschen nicht mehr, und andrerseits kann und soll nicht der, in seinen Gegenstand tiefer eindringende und mit starkem Gefühl der Wichtigkeit desselben sich darüber aussprechende Mann in der angenehmen Leichtigkeit der Rede einem, wenn auch noch so gelehrten, Weibe es gleichthun. Die Uebersetzung selbst liest sich durchgängig wie Urschrift; kaum ein paar Gallicismen, obgleich der Uebersetzer selbst sich deshalb entschuldigt, sind dem Rec. bemerkbar geworden. Aber durch das sonst ungewöhnliche Abschneiden des *e* am Ende (*das Aug'* f. d. Auge) und das Herauswerfen desselben Vocals in der Mitte der Wörter („*heitrer*" f. heiterer, „*bäurisch*" f. bäuerisch), womit die unnöthige Hinzufügung desselben („*Stirne*" f. Stirn, im Nominativ) desto auffallender absticht, möchte der Wohlklang unsrer vaterländischen Sprache schwerlich gewinnen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des August. 209. 1816.

Process.

Practische Bemerkungen über die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren der ältern und neuern Zeit. Von *Georg Heinrich Oesterley*, Vice-Syndicus der Universität zu Göttingen. 151 S. in 8. (12 Gr.)

Der Verf. geht von der richtigen Bemerkung aus, welche er hernach besonders auf die Gesetzgebung über das gerichtliche Verfahren anwendet: dass die furchtbare alles zerstörende Catastrophe, die Deutschland erfahren musste, doch die unverkennbar gute Folge gehabt habe, dass wir den Werth guter und dennoch oft verkannter und getadelter älterer Gesetze und Einrichtungen höher schätzen gelernt, dagegen aber auch die Ueberzeugung, dass Deutschland im Ganzen sowohl, wie in seinen einzelnen Theilen, an vielen und mannigfaltigen Uebeln gekränkelt habe, und wie es besser werden könne und müsse, inniger und allgemeiner geworden ist. Indem er nun hierbey voraussetzt, was wir aber freylich nach der Wendung, welche gegenwärtig die politischen Veränderungen genommen haben, wenigstens nicht durchgängig verbürgen möchten, dass die Gesetzgeber diesen Mängeln nun auch wirklich abhelfen würden, theilt er hierzu seine seit länger als zwanzig Jahren bey der Anwendung der ältern und neuern Processgesetze in verschiedenen Dienstverhältnissen gemachten Erfahrungen unter folgenden Rubriken mit:

A. *Landesherrliche —, Patrimonial-Gerichte.* Letztere könnten dann fortdauern, wenn der Landesherr überhaupt die Organisation der Untergerichte nach ihrer bisherigen geographischen Abtheilung wollte bestehen lassen. Dass auch in rechtlicher Hinsicht die Fortdauer der Patrimonialgerichte vertheidigt werden könne, wie besonders in *Pfeifers* Abhandlung über die Gränzen der Patrimonial-Gerichtsbarkeit gründlich dargethan worden ist, wird zu wenig berücksichtigt. Dagegen werden manche zweckmässige Vorschläge zur bessern Verwaltung derselben gethan, unter welchen wir jedoch diesen: dass nie solche Personen zu Gerichtshaltern ernannt werden sollen, welche noch nicht Richter gewesen, oder nicht wenigstens ein Jahr lang bey einer gerichtlichen Behörde als Mitglieder gearbeitet haben, dass aber die Sachwalter überall von diesem Amte ausgeschlossen seyn sollen, wenigstens nicht überall für anwendbar halten. Dagegen aber hätte die Nothwendigkeit der Actenversendung oder der Competenz landesherrlicher Gerichte, auf den Fall, wenn irgend ein Interesse des Gerichtsherrn Statt findet, beygefügt werden sollen.

B. *Trennung der rechtssprechenden von der verwaltenden Behörde.* Die Gründe dafür und dawider werden sorgfältig gegen einander abgewogen; doch hätten wir gewünscht, dass sich der Verfass. bey der Bemerkung, dass es nach der deutschen Verfassung an einer mittlern verwaltenden Behörde fehle, länger verweilt hätte. In Sachsen ist dafür durch die Kreis- und Amtshauptleute, auch durch die erst in unsern Zeiten für manche Geschäfte organisirten Kreisdeputationen, wenigstens zum Theil, gesorgt.

C. *Trennung der streitigen von der willkührlichen Gerichtsbarkeit.* Geschäfte bey denen, die richterliche Autorität nicht als Bedingung, sondern nur des öffentlichen Glaubens halber eintritt, sollten ausschliessend den Notarien vorbehalten, für diese aber eine vollständige, dem Geiste der Zeit angemessene Ordnung entworfen werden.

D. *Eintheilung der Gerichte. Instanzen.* Manche hierher gehörige Vorschläge würden dann manche Veränderungen erlitten haben, wenn es dem Verfasser gefallen hätte, auf die Frage einzugehen, ob nicht, wenigstens bey den niedern Gerichten, in allen wichtigern, besonders peinlichen Sachen die Actenversendung zweckmässig sey, die noch vor Kurzem an *Savigny* (in seiner Abhandlung über den Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft) einen scharfsinnigen Vertheidiger gefunden hat.

E. *Aufsicht über die Justizpflege.* Die Anstellung von Justizcommissarien, welche Aehnlichkeit mit den französischen Staats-Anwälden haben sollten, wird empfohlen; dagegen aber werden die Cassations-Höfe verworfen.

F. *Gerichtsstand.* So sehr auch der Verfasser gegen den privilegirten Gerichtsstand in der Regel eingenommen ist, so vertheidigt er doch einzelne Ausnahmen, besonders dann, wenn etwa bey einer gewissen Classe von Unterthanen besondre abweichende Verhältnisse eintreten, oder von den Grundsätzen des Rechts abweichende Gesetze zur Anwendung kommen, wie z. B. bey den Studirenden auf hohen Schulen.

G. *Advocaten — Procuratoren.* In Ansehung ihrer Bildung sey das Meiste von strengen Zeugnissen des akademischen Fleisses und von praktischen Uebungen auf Universitäten zu hoffen. Bey den Prüfungen würden schriftliche Ausarbeitungen den Grad der Kenntnisse weit mehr beurkunden, als ein langes mündliches Examen, bey dem oft der Geschickteste wegen zu grosser Aengstlichkeit nicht so antwortet, wie es erwartet wird. — Demungeachtet würden wir ein Examen nicht ausschlissen, weil es gewiss dazu beyträgt, ein gründliches Studium aller theoretischen Rechtswissenschaften zu erhalten und zu befördern.

H. *Huissiers.* Dass diesen nach der Verfassung der zur Zeit der französischen Herrschaft neu organisirten Staaten die exequirende Justizgewalt anvertraut war, ist bekannt. Mit Recht wird aber in dieser Hinsicht der deutschen Verfassung der Vorzug gegeben, nach welcher die Gerichte die Executionen verfügen, und die Unterbedienten unter ihrer steten Aufsicht und Anleitung die vorgeschriebenen Handlungen vollziehen lassen.

I. *Sporteln.* Mit Recht werden hier I. alle solche Geschäfte unterschieden, auf welche der Gegenstand des Streits überall keinen Einfluss hat, und bey denen die Mühe in allen Fällen dieselbe ist. Für alle diese Bemühungen sey eine unveränderliche Taxe festzusetzen. II. Handlungen, welche a) in Rücksicht der Gerichte die Entscheidung; b) in Hinsicht der Sachführer die eigentliche Vertheidigung der Parteyen betreffen. Bey diesen sey zuvörderst zu unterscheiden, ob sie summarisch verhandelt würden. In diesem Falle würde die Taxe etwa um die Hälfte geringer seyn, als da, wo ein ordentlicher Process, also förmliches schriftliches Verfahren Statt findet, denn in dem letzten Falle sey in der Regel die Mühe der Anwälde und Richter weit bedeutender, als in jenen Fällen. Wären so diese beyden Hauptabtheilungen gemacht, so dürften nun in jeder Classe die Gebühren nach der Grösse des Gegenstandes erhöht oder erniedrigt werden, wobey jedoch nicht zu viel Classen gemacht werden dürften. — Gegen diese Grundsätze erlauben wir uns folgende Bedenklichkeiten: 1) Sind die Arbeiten in summarischen Process-Sachen eben deswegen, weil sie an weniger bestimmte Regeln gebunden sind, oft weit schwieriger und mühsamer, als die entgegengesetzten. 2) Darf bey der Grösse der Sporteln, nach Recht und Billigkeit, eigentlich bloss die auf das Geschäft verwendete Mühe, nie aber die Grösse des Gegenstandes in Betrachtung kommen, daher wir auch bey allen Arbeiten der von dem Verfasser angegebenen zweyten Hauptclasse eine solche Taxordnung für die zweckmässigste halten, wo nur ein Maximum und Minimum bestimmt ist, und innerhalb dieser Gränzen richterliche Willkühr Statt findet, wie unter andern in der neuesten Königl. Sächsischen Taxordnung vom 12. Sept. 1812. in vielen Fällen geschehen ist. Bey ganz geringfügigen Sachen muss aber das Verfahren selbst so eingeleitet werden, dass nie viele Sporteln erwachsen können, und nach unsrer Meinung dürfte es am zweckmässigsten seyn, bey diesen den Zutritt der Advocaten ganz zu verbieten, und die Parteyen unter alleiniger Leitung des Richters mündlich verfahren zu lassen.

K. *Anordung der Processordnung.* Ein Abriss derselben wird unter der Voraussetzung mitgetheilt: dass die *Verhandlungs-Maxime*, nach welcher alles von dem Antrage der Parteyen abhängig ist, angenommen, und dagegen die in dem Preussischen herrschende *Untersuchungs-Maxime* gänzlich ausgeschlossen wird.

L. *Selbstleitung des Prosesses — Direction des Gerichts.* Die erstere, deren Unzweckmässigkeit gezeigt wird, fand bey dem präparatorischen Verfahren der Parteyen nach dem westphälisch-französischen Processe Statt. In Ansehung der letztern wird besonders der Satz ausgeführt, dass der Richter jeden Antrag der Parteyen, vor dessen Mittheilung an den Gegner prüfen sollte, ohne erst die Einreden des Gegners zu erwarten. — Am nützlichsten ist die Anwendung dieses Grundsatzes in Hinsicht auf die Klagen, über deren Znlässigkeit ehedem bey den Reichsgerichten das sogenannte extrajudicielle Verfahren eintrat, welches wenigstens bey den höhern Gerichten Nachahmung verdiente.

M. *Fristen.* Das Wichtigste dabey ist die Verlängerung derselben, die, nach der Meinung des Verfs. nur einmal Statt finden soll, wenn die Partey ein bey dem Gesuche unverschuldetes, erhebliches Hinderniss glaubhaft bescheinigt.

N. *Präjudiz der unterlassenen Antwort auf die Klage.* Die nachtheiligen Folgen des nach den Grundsätzen des gemeinen Processes Statt findenden Präjudizes der negativen Litiscontestation werden aus triftigen Gründen gezeigt, daher mit Recht dem (auch nach der Sächsischen Erläuterten Proordnung, die überhaupt grosse, aber oft verkannte Vorzüge enthält, Statt findenden) des Geständnisses und der Ueberführung der Vorzug gegeben wird.

O. *Oeffentlichkeit gerichtlicher Verhandlungen.* Indem die schon oft bemerkten Nachtheile derselben dargestellt werden, macht der Verf. zugleich einige treffende Bemerkungen über das mündliche Verfahren der Parteyen, das allerdings in manchen Fällen dem schriftlichen vorzuziehen ist.

Philologie.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. Von *G. Fr. C. Günther*, Lehrer an der Schule zu Bernburg. *Zweyter Cursus.* Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1816. 325 S. in 8. (18 Gr.)

Der Verf. setzt in diesem zweyten Cursus die freyen Uebungen für schon geübte Jünglinge zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische nach eben dem Plane fort, den er in dem ersten, welcher in unsrer Lit. Zeit. 1814. N. 126. S. 1003. angezeigt worden ist, befolgt, und in der Vorrede zum ersten Cursus dargelegt hatte. Auch hier weiset er in den unter dem Texte gesetzten Wörtern und Redensarten den übersetzenden Jüngling auf die Vorübungen im ersten Cursus zurück, fügt oft andere grammatische Bemerkungen nebst den Schriften bey, in welchen sie erläutert werden, und umschreibt, wenn er fürchtet, dass die Textesworte zu weit von dem Genius der griechischen Sprache abweichen, dieselben mit andern Worten, welche sie besonders demjenigen griechischen Schriftsteller, aus welchem sie entnommen sind, näher bringen, zumal wenn er eine nicht allgemein gewöhnliche Construction, wie κρατεῖν mit dem Accusativ befolgt.

Die zu übersetzenden Stücke enthalten: 1) Merkwürdigkeiten aus der Geschichte der persischen Kriege von N. 75—127 aus dem Herodotus, und 2) aus der Geschichte des peloponnesischen Krieges, von N. 128—180 aus dem Thucydides und Xenophon. Darüber wird nicht leicht Jemand mit dem Verf. rechten, dass er bey diesen Uebungsstücken Originalschriftsteller zum Grunde legte; aber wohl werden mehre zweifeln, ob Jünglinge, die mit dem Thucydid., welchen Cicero *grandem*, und Quintilianus: *densum et brevem et semper sibi instantem* nennt, noch nicht vertraut sind, ihn werden, wie Hr. G. in den beygefügten Wörtern und Redensarten zu verlangen scheint, nachbilden, und mit allen seinen Eigenheiten wiedergeben können. Oft werden sie anstossen und nicht wissen, was sie, wenn sie den Originaltext nicht vor sich haben, den sie aber nicht haben dürfen, mit den untergesetzten Phrasen und Wörtern anfangen, und wie sie dieselben dem deutschen Texte anpassen sollen. Oft würden sie, wie Rec. glaubt, ohne Noten, die ihnen unbekannte und nur ihrem Contexte angemessene Constructionen darbieten, die Worte des Textes freyer und fehlerloser übersetzen, als es die angebotene Hülfe zu verlangen scheint. Man legt dem Jünglinge dadurch eine Art von Fesseln an, die ihm nicht frey zu denken und zu übersetzen verstatten, so wie dieses auch oft der Fall ist in dem dritten und vierten Cursus von Dörings Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Der denkende Jüngling wird auch dadurch mistrauisch und merkt, dass sein Lehrer an den Schriftsteller, aus welchem er die Aufgaben entlehnt hat, sclavisch gefesselt ist. Bisweilen wird er sich auch wundern, wenn er in den Noten Wörter findet, die dem Contexte und auch den Aussagen seines Lexicons nicht entsprechen, als S. 13. N. 27: ὄνειδος καὶ ἄλγος, *Schimpf und Schande*, und wird hier eine falsche Uebertragung des Wortes im Originale ἄλγος vermuthen. Zum Glücke aber wird er in diesen Uebungsstücken nicht oft bey solchen Stellen anzustossen veranlasst werden. Leichte und bekannte Wörter, als S. 12 und 13: πίναξ, *die Tafel*, θησαυρὸς, *die Schatzkammer*, δὲ mit vorangehendem μὲν u. a. m. würde er auch gern seinem Lehrer erlassen haben. Bey mehrern Stellen aber wird er noch Aushülfe wünschen, die ihm weder die Noten, noch sein Lexicon gewähren. Mit dem deutschen Worte: *Man*, wird er oft nicht wissen, wie er es in das Griechische übertragen soll, denn die Anmerkung S. 12. N. 14: *Man müsse, durch* κελεύω, *welche Einschiebung Griechen und Lateiner in oratione obliqua sehr lieben*, wird ihm nicht überall aushelfen. Bisweilen räth Hr. G. dem übersetzenden Schüler, als S. 159. N. 35 u. a. a. O. die Participial-Construction zu gebrauchen an, aber sagt nicht immer, welches Participium, und in welchem Casu er es anwenden soll. Um das, was Rec. bisher gesagt hat, noch deutlicher zu erklären, und wo er wünscht, dass die Noten dem deutschen Texte genauer entsprechen möchten, sollen noch einige Bemerkungen über den ersten Abschnitt §. 128 von den Merkwürdigkeiten aus der Geschichte des peloponnes. Krieges hinzugefügt werden. Gleich im Anfange wird: *die wahre Ursache*, in den Noten nach Thucyd. ἀληθεστάτη πρόφασις gegeben; warum nicht: αἰτία ἀληθ., wie Thucyd. es gleich vorher nennt? denn so richtig und dem Contexte gemäss das Thucyd. πρόφασις ist, so unrichtig und so wenig gemäss ist es hier dem deutschen Texte. Bey N. 49: *sich ausgebeten hatten*, steht καταιτιάομαι, Thucyd. καταιτιηθείς, arcessitus, und wird dem griechischen Worte ein Nebenbegriff beygelegt, den es eigentlich nicht hat. N. 51 heisst *eine volkreiche Stadt* εὐδαίμων, warum nicht nach Thucyd. πολυάνθρωπος? Was werden aber Jünglinge bey dem Uebersetzen mit den gleich darauf folgenden und nicht erläuterten Worten: *so verlor sie* — Völker-

schaften, anfangen, wo Thucyd. ἀπὸ πολέμου — ἐφθάρησαν hat, da selbst die Ausleger bey denselben nicht einig sind? In eben diese Verlegenheit wird sie N. 54: *kurz vor dem Kriege* das untergesetzte Wort αὐτὸς setzen, welches nicht einmal Thucyd. hat. Nach N. 55. werden *die Zurückgebliebenen* durch οἱ ἐν τῇ πόλει ohne ὄντες nach Thucyd. gegeben. Konnte der Verf. hier nicht den Uebersetzern das καταλείπειν zu brauchen überlassen, wenn es auch Thucyd. nicht gebraucht hatte? N. 63: ἐν ἀπόρῳ ἔχομαι, θέσθαι τὸ παρὸν enthält mehr, als das Deutsche: *wussten sie sich nicht zu helfen und zu rathen*, wo *in ihrer jetzigen Lage* nicht fehlen sollte. Der Verf, wähnt zwar, dass er durch die aus Herodotus, Thucydides und Xenophon gewählten Uebungsstücke, da diese Schriftsteller den Schülern noch nicht bekannt, wenigstens noch nicht in ihren Händen wären, ihnen die Hoffnung zum Ausschreiben nehmen würde; aber es ist zu befürchten, dass sie dieselben, ob er sie gleich nicht genannt hat, bald ausspähen, und die Hoffnung und gute Absicht des Verfs. vereiteln werden. Nicht zu gedenken, dass Xenoph. Hellenica die meisten Schüler, welche diese Stücke übersetzen sollen, entweder schon selbst, oder in der Schule mit ihren Lehrern gelesen haben, so ist doch kaum glaublich, dass nicht in ihrer Nähe ein Herodot. und Thucyd. gefunden werden könnte. So zweckmässig also auch, und so lehrreich diese von dem Verf. gewählten Uebungsstücke sind, so glaubt Rec. doch, dass sie noch zweckmässiger seyn würden, wenn diese Geschichten freyer erzählt wären, und sich nicht so genau an die Worte dieser Schriftsteller hielten. Der Betrug ist, wie Rec. aus Erfahrung weiss, wenn man ihn auch noch so vorsichtig zu verhüten sucht, unvermeidlich. Angehängt ist diesen Merkwürdigkeiten aus der Geschichte der persischen Kriege und des peloponnesischen Krieges ein Epimetrum, in welchem Beyspiele aus der Ilias und Odyss. des Homers aufgeführt werden, nach welchen die Schüler angeleitet werden, die poetischen Ausdrücke in prosaische umzuformen: eine sehr nützliche Uebung! Nur ist zu wünschen, dass die umformenden Schüler nicht mit dem kleinen Scholiasten des Homeros bekannt werden, oder schon bekannt worden sind. Das Ganze beschliesst ein Verzeichniss der vorzüglichsten Sprachbemerkungen, welche in den Noten vorgefunden werden. Auch die an den nun zu früh verstorbenen Prof. Wunderlich in Göttingen gerichtete Vorrede verdient alle Aufmerksamkeit, in welcher der Verf. seine Ansichten über den Vortrag und die Methode des Schulunterrichts in den alten Sprachen darlegt, und sich zugleich wegen einiger Beschuldigungen, die ihm über den ersten Cursus von einigen Recensenten waren gemacht worden, mit Bescheidenheit zu vertheidigen sucht.

Kurze Anzeigen.

Iohannis Chrysostomi Homiliae II. in usum praelectionum recensuit *Joh. Phil. Bauermeister*, Phil. Doct. AA. LL. Mag. et Fac. Phil. Gotting. Assessor. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht, 1816. VIII. 63 S. in 8. 6 Gr.

Mit Recht wird die Vernachlässigung der in so verschiedener Hinsicht ausgezeichneten Reden des Chrysost. vom Herausgeber getadelt. Er selbst will durch Vorlesungen über einige ihr Studium wieder erwecken. Die erste hier abgedruckte ist die, welche in Matthaei Chrys. Hom. IV. T. II. p. 74 ff. steht, gegen die, welche die Kirche nicht, wohl aber die Schauspiele besuchen. Der Text ist nach Montfauc. Ausg. abgedruckt. In der zweyten (T. II. Montf. p. 151 ff.), worin erwiesen wird, dass Furcht (der zukünftigen Strafen) nützlich und nothwendig sey, ist der Text bisweilen nach Savile's Ausg. geändert. Einige Varianten sind angezeigt, auch eigne Muthmassungen des Herausgeb. zur Verbesserung des Textes, mit denen wir meist nicht einverstanden sind. So hätte S. 56: παροινίας nicht in παρανοίας verwandelt werden sollen. Jenes Wort bedeutet aber nicht vinolentiam, sondern petulantiam. M. s. die Ausleger zu 1. Tim. 3, 3.

Ermahnungs- und Trostschreiben an die in den Gränzfestungen Frankreichs zurückgebliebenen deutschen Besatzungen, von *Maximilian Friedrich Scheibler*, evang. luth. Prediger zu Montjoie. 1816. 63 S. in 8.

Nachdem der Hr. Verf. auf den ersten neun Seiten sich entschuldigt hat, dass er diess Schreiben an die deutschen Truppen in Frankreich ohne eigentl. Amtsberuf erlasse, führt er ihnen folgende Verhaltungsregeln zu Gemüthe: Nehmet nichts Böses von den Franzosen an! betraget euch friedlich gegen die Franzosen; hütet euch vor den Sünden und Lastern, zu denen ihr in euern jetzigen Umständen am häufigsten versuchet werdet (Trunkenheit, Spielsucht, Ausschweifungen der Wollust); vertreibet euch die Zeit auf eine edle und nützliche Art; beschäftiget euch fleissig mit der Religion; geduldet euch in dem fremden Lande, in welchem ihr noch verweilen müsset. Mit Würde und Wärme sind diese Belehrungen vorgetragen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des August. 210. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Briefen aus Russland.

Nicht erst neuerlich ist das Bestreben der Jesuiten dahin gegangen, in der Residenzstadt St. Petersburg, am Hofe und bey den Grossen sich Einfluss zu verschaffen und Proselyten zu machen; nein, schon längst haben sie Versuche gemacht, weiter um sich zu greifen und ihr Reich, ausser Polotz, Pleskow und Mohilew, welche drey Städte ihnen als Aufenthaltsörter in ihren dasigen Collegien angewiesen sind, zu verbreiten. Bereits in den Jahren 1786.—1788. hatten sich diese verschlagenen Brüder in St. Petersburg einzunisten gewusst; man hatte ihnen ein Haus eingeräumt, und ausserdem, dass sie sich schon in mehreren Häusern eingeschlichen, und hier und da die Erziehung der Kinder an sich gerissen hatten, begonnen sie ihren Einfluss allgemach auch schon am Hofe *Katharinens II.* zu äussern. Die angesehensten Häuser standen ihnen offen, und sie machten sich so beliebt, dass ein lutherischer Prediger nach Riga schrieb: „Rom selbst könne kaum so eifrige Verehrer des Papstthums haben, als in St. Petersburg Anhänger desselben wären.“ Vorzüglich rühmten sie die Wiener, von *Maria Theresia* eingeführten, und von *Joseph II.* bestätigten Normalschulen, weil sie wussten, dass *Katharina II.* eine grosse Verehrerin *Josephs II.* und seiner Anordnungen war. Diese Monarchin war auch gesonnen, in ihrem Reiche die Normalmethode einzuführen, und suchte geschickte Männer dazu. Die Exjesuiten waren gleich bey der Hand, und boten dazu ihre gefälligen Dienste an. Die Kaiserin setzte in St. Petersburg eine eigne Schulcommission nieder, um das Werk zu betreiben. Zum Präsidenten wurde der Geh. Rath und Senator *Sawadowsky* ernannt, den die Jesuiten bereits gewonnen hatten. Unter den Mitgliedern waren ebenfalls mehrere Exjesuiten, z. B. *Jankewitsch* und *Kolbe*, beyde recht schlaue Männer. Sie arbeiteten mit an den Normalschulbüchern, und schmiedeten selbst einen Katechismus, der gedruckt und den Leuten in die Hände gespielt werden sollte; ein elendes Machwerk, das in häufigen Abschriften circulirte, aber seiner Erbärmlichkeit wegen nie gedruckt worden ist. Die vorgedachte Schulcommission war wirklich Willens, ihn in den Schulen einführen zu lassen. In Petersburg sollte der Anfang damit bey der grossen St. Petri-Schule gemacht werden, so, dass diese die Normalschule für alle protestantische Schulen des Reichs würde. Doch wollte man erst den Versuch bey einer kleinern Schule auf Wasilei-Ostrow, nämlich bey der Katharinenschule, machen, die zwar nur 3 Lehrer, aber schon 50 Jahre bestanden hatte. Die Lehrer wurden vor die Schulcommission gefordert und befragt, ob sie mit der Normalmethode auch den neuen Katechismus annehmen wollten. Als sie sich dessen durchaus weigerten, wurden sie ihres Amtes entlassen, und die ganze Schule geschlossen. Man legte hierauf auch den Katechismus den übrigen Predigern zur Annahme vor. Diese aber weigerten sich ebenfalls sämmtlich. Um sie zu gewinnen, wollte man dem katholischen Katechismus auch *Luthers* kleinen Katechismus mit *Büschings* Worterklärung beyfügen. Allein der alte Prediger *Henning* beym Kadettencorps sagte: „er würde eher seinen grauen Kopf hinlegen, ehe er den katholischen Katechismus annähme.“ Der Pastor *Reinbldt* auf dem Stückhofe erklärte: „er nähme weder den Normalkatechismus, noch *Büschings* Erklärungen, sondern blos *Luthers* Katechismus an, auf welchen er, als ein symbolisches Buch, geschworen hätte.“ Endlich suchte man besonders den Pastor *Wolf*, als den vornehmsten, der zugleich Inspector der Petri- als der Hauptschule war, zu gewinnen, und versprach ihm goldene Berge, wenn er den Normalkatechismus einführen wollte. Nach einiger Weigerung liess er sich es endlich doch gefallen, den erwähnten Katechismus unter der Bedingung anzunehmen, dass er ihn verbessern und so einrichten dürfe, dass ihn auch die Protestanten mit gutem Gewissen annehmen könnten. Dies wurde nachgegeben; allein er fand ihn bey der Bearbeitung so schlecht, dass er blos den ersten Theil (welcher die natürliche Religion abhandelte), mit seinen Veränderungen und Anmerkungen endigte. Den zweyten (welcher die Lehren der Offenbarung enthält), liess er unangerührt liegen, weil er grösstentheils katholische Grundsätze enthielt. Wäre indessen die Sache bey den St. Petersburgischen Theologen durchgegangen, so hätte man gewiss weitere Schritte gewagt. Denn man wollte versichern, dass der Exjesuit *Jankewitsch* im Begriff gewesen wäre, einige

Tausend Exemplare von dem gedachten Katechismus abdrucken zu lassen, und sie auch nach Lief- und Esthland zu bringen, und überall in Schulen und Kirchen daselbst einzuführen. Weil man aber bey den Predigern in St. Petersburg alle Zugänge verschlossen fand, so schlief die Sache allmählig ein. Hierzu kam noch, dass der grosse Patron und Eiferer für den Katechismus, der Präsident der Schulcommission, der Geh. R. *Sawadowsky*, aus der Schulcommission herauskam, nicht mehr Präses blieb, sondern zu anderweitigen Geschäften gebraucht und zu höhern Würden befördert wurde. Was der Exjesuit *Jankewitsch* und sein treuer Spiessgeselle *Kolbe* weiter hernach ausgebrütet haben, ist nicht recht bekannt geworden Nur so viel weiss man, dass sie nicht stille gesessen, sondern immer im Finstern fort gearbeitet haben. Man sagte sich damals ins Ohr, dass sie sich alle Mühe gäben, den Katholicismus in Russland auszubreiten, und besonders die schwachen Weiblein zu körnen und in ihr Garn zu locken, um durch Hülfe derselben Proselyten aus den Gläubigen der griechischen Kirche zu machen. Eben damals kam auch ein Exjesuit nach Esthland, ein gewisser Pater *Karl*, der sich sogar für einen *Grafen v. Schönaich* ausgab, sich geraume Zeit in Reval aufhielt, grossen Staat und Aufwand machte, und unter dem scheinbaren Vorwande, der Missionarius oder Priester und Beichtvater bey der dasigen (sehr kleinen) katholischen Gemeinde zu seyn, sich in die Familien einschlich und Proselyten unter den lutherischen Einwohnern daselbst zu machen sehr eifrig beflissen war. Dieser streuete nicht nur mit vieler Grosssprecherey allerley Gerüchte und Nachrichten aus, die er von St. Petersburg her wissen wollte, z. B. dass die kathol. Religion in Russland immer mehr Anhänger finde, dass ein General-Consistorium in Petersburg errichtet werden solle, in welchem Geistliche aus der griechischen, lutherischen, reformirten und katholischen Religionspartey Sitz und Stimme haben würden, dass an einer Religionsvereinigung gearbeitet werde, welche jener Synodus zu Stande bringen solle u. s. w., sondern trug auch wirklich einige russische Orden, errichtete in Reval ein Bethaus, weihte es förmlich ein, und hielt öffentlich förmlichen katholischen Gottesdienst in dieser lutherischen Stadt, welches seit den Zeiten der Reformation nicht wieder daselbst geschehen war. Auch in Riga und in mehreren kleinern Städten, so wie auf dem Lande, fing der Katholicismus sich zu regen an, und die Jesuiten von Mohilew und Polotzk aus, gaben sich alle Mühe, sich und ihre Lehre geltend zu machen. Man sah hin und wieder mehrere Mönche im Lande herumziehen, und konnte in Riga, Reval und Petersburg Messe lesen hören. Allgemein hatte sich die Nachricht verbreitet, dass ein neuer Katechismus in den protestantischen Schulen Lief- und Esthlands eingeführt werden sollte, der in St. Petersburg gefertigt worden sey, und Jesuiten zu Verfassern habe, und viele fingen schon an, bange zu werden, und für den Umsturz des lutherischen Glaubens zu zittern. Allein so gefährlich war es noch nicht, und die Sachen wurden offenbar übertrieben. Indessen sahen sie doch daraus, dass die Jesuiten zu keiner Zeit geschlummert haben, bis sie endlich der letzte Schlag traf, der ihrem Unwesen in der Residenz ein Ende machte. —

Aus Marburg.

Auch bey uns geht das Austheilen der Bibeln seinen erwünschten und glücklichen Gang. Der hiesige Professor, *Leander van Ess*, bekannt durch seine Uebersetzung des N. Test., hat eine Nachricht und Rechenschaft an diejenigen Bibelfreunde drucken lassen, welche ihn in den Stand setzten, vermittelst ihrer milden Beyträge Bibeln in Marburg und in mehrern Gegenden von Hessen unentgeltlich zu vertheilen. In der Stadt Marburg allein (die nur 6000 Einwohner zählt), vertheilte er 500 lutherische Bibeln an dürftige Einwohner, und eben so verhältnissmässig in andern hessischen Ortschaften. Dabey aber zeigt er an, dass dem grossen Bibelmangel damit noch lange nicht abgeholfen sey, wovon die täglich bey ihm einlaufenden mündlichen und schriftlichen Gesuche ein unwiderleglicher Beweis seyen. Er ersucht in der Absicht das Publicum um neue Unterstützung, besonders auch mit der Bemerkung, dass vielen Armen die uneingebundene Bibel ein unbefriedigendes Geschenk sey, weil sie auch nicht einmal die Kosten des Einbandes zu bestreiten im Stande wären. Seine Bitte hat schon einen guten Erfolg gehabt.

Ankündigungen.

In der *Maurerschen Buchhandlung* in Berlin, Poststrasse Nr. 29., ist folgendes Werk so eben erschienen:

Abhandlungen vermischten Inhalts. Herausgegeben von *Menu von Minutoli*, kön. preuss. Generalmajor und Gouverneur des Prinzen Carl von Preussen königl. Hoheit; Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe; der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt und einiger andern gelehrten Gesellschaften Mitglied. Mit 14 Kupfertafeln u. einer eingedruckten Vignette. gr. 8. Berlin, 1816. Preis 3 Rthlr. pr. kl. Cour.

Der geistreiche Herr Verfasser sagt in Beziehung der Herausgabe seiner Schriften: „ob diese erste Sammlung meiner vermischten Abhandlungen jedem Leser hinreichenden Stoff zur Unterhaltung darbietet, muss ich dahin gestellt seyn lassen, doch zweifle ich nicht, dass diejenigen unter ihnen, welche ich zu meinen Freunden zähle, diese Sammlung als ein Andenken von mir, und folglich mit Nachsicht, aufnehmen werden.“

Wir dürfen versichern, dass sie nicht allein für Freunde der Kriegswissenschaft, der Alterthumskunde, der Geschichte u. s. w., sondern für jeden gebildeten Leser so viel des Schönen und Nützlichen enthalten,

dass es ihm angenehm seyn wird, auf diese Schriften aufmerksam gemacht worden zu seyn.

Von demselben Verfasser erschien früher im Verlage der *Maurerschen* Buchhandlung: *Betrachtungen über die Kriegskunst;* zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 2 Kupfertafeln. 8. Preis 8 gGr.

Neue Verlagsbücher von *F. Kupferberg*, Buchhändler in Mainz, für 1816., welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Andenken der jüngsten Vergangenheit in besonderer Beziehung auf Mainz und seine Umgebungen. gr. 8. 8 gGr. oder 30 Kr.

Darstellung, beurkundete, der churhessischen Landtagsverhandlungen, mit Blicken auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. gr. 8. 18 gGr. oder 1 Fl. 20 Kr.

Deutschlands Foderungen an den deutschen Bund. 12. 10 gGr. oder 45 Kr.

Elster, die diebische, oder der Schein trügt, Schauspiel in 3 Abtheilungen, nach d. Franz. des Caignez und d'Anbigny, frey bearbeitet von C. Lebrun. 8. 10 gGr. oder 45 Kr.

Empfehlungsbriefe, die, dramatische Maske in einem Act von C. Lebrun. 8. 4 gGr. oder 18 Kr.

Gellette, J. F., der Zahnarzt für das schöne Geschlecht, mit einem Kupfer. 12. 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Gründe für und wider die mündliche öffentliche Rechtspflege in bürgerlichen Rechtssachen. 8. 8 gGr. oder 36 Gr.

Jadamar, P. J., die Vorzüge der öffentlich-mündlichen Rechtspflege. 8. 5 gGr. oder 20 Kr.

Hoffmann, J. J. J., geometrische Wissenschaftslehre, eine Anleitung zum leichten und gründlichen Studium der Geometrie, mit 6 Steintafeln. 8. 22 gGr. oder 1 Fl. 36 Kr.

Krämerzwist, der, in Fehdingen, Posse in 2 Aufzügen. Nach Langbeins Roman: Franz und Rosalia, frey bearbeitet von C. Lebrun. 8. 6 gGr. oder 24 Kr.

Lebrun, C., kleine Lustspiele und Possen. 8. 20 gGr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Lennig, E., über die Errichtung von Verpfändungs-Anstalten in allen etwas beträchtlichen Städten Europens, zur besondern Bequemlichkeit des Getraide- oder Fruchthandels. 8. 4 gGr. oder 18 Kr.

Liebe und Geheimniss, Lustspiel in einem Act. Nach le Pain's Vaudeville frey bearbeitet von C. Lebrun. 8. 4 gGr. oder 18 Kr.

Müller, Dr. Ch., München unter König Maximilian, Joseph I. Ein historischer Versuch. 2 Bände. 8. auf Schreibp. 4 Thlr. oder 7 Fl., auf Druckp. 3 Thlr. oder 5 Fl.

Ockhart, J. F., der Rhein nach der Länge seines Laufs und der Beschaffenheit seines Strombettes, mit Beziehung auf dessen Schiffahrtsverhältnisse betrachtet. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Renard, J. K., über den Hospitalbrand. 8. 3 gGr. oder 12 Kr.

Theyer, P. N., über die Ansprüche der Notarien in den ehemaligen französ. Departementern des linken Rheinufers, in Hinsicht auf ihre künftige Versorgung. 8. 4 gGr. oder 18 Kr.

Wenzel, C., über die Krankheiten des Uterus, mit 24 Kupfertafeln gr. Fol. Auf Velinpap. 30 Thlr. oder 54 Fl., auf Schreibpap. 22 Thlr. 6 gGr. oder 40 Fl.

An alle deutsche Sprachforscher, Geschäftsmänner, Jünglinge, gebildete Frauen und Mädchen, und überhaupt an jeden seine Muttersprache liebenden Deutschen.

Unter dem Titel:

Gedrängtes Deutschungs-Wörterbuch der unsre Schrift- und Umgangssprache selten oder öfter entstellenden fremden Ausdrücke, zu deren Verstehen und Vermeiden herausgegeben von *Friedrich Erdmann Petri*, Churhessisch-Grossherzoglich-Fuldaischen Kirchenrathe, Inspector und Professor in Fulda.

wird vor Weihnachten 1816. die *dritte* sehr bereicherte und verbesserte, ja durchaus umgearbeitete Auflage jenes so nützlichen als allgemein belobten Wörterbuches erscheinen.

Diese dritte Auflage wird auf das beste Druckpapier abgedruckt, wenigstens 40 Bogen stark werden, und doch im Vorausbezahlungs-Preise, der bis Ende November Statt findet, um den Ankauf auch für den Unbemittelten zu erleichtern, nicht mehr als 1 Thlr. 12 Gr. Sächs. oder 2 Fl. 42 Kr. Rheinl. kosten, wovon bey der Bestellung die erste Hälfte mit 18 gGr. oder 1 Fl. 21 Kr. Rheinl. und bey der Ablieferung des Werks die andere Hälfte zu entrichten ist. Bey Bestellungen von 6 Exemplaren wird das 7te unentgeltlich zugelegt.

Alle namhafte Buchhandlungen Deutschlands werden von uns in den Stand gesetzt, die Exemplare ohne weitern Nachschuss an Besorgungsgebühr u. s. w. jedem Besteller für 1 Thlr. 12 Gr. Sächs. oder einen Kronthaler aushändigen zu können. Der Ladenpreis wird 2 Thlr. 6 Gr. betragen.

Sollte sich eine oder die andere Handlung der Annahme von Bestellungen weigern, so bitten wir um unmittelbare Aufträge, wo wir dann alles Verlangte postfrey abliefern werden.

Dresden, im Junius 1816.

Arnoldische Buchhandlung.

Eine ausführlichere Ankündigung ist in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben.

Ferner sind so eben folgende wichtige Werke bey uns erschienen und durch alle solide Buchhandlungen noch um die beygesetzten, sehr billigen Pränumerationspreise zu bekommen:

C. H. Aster, die Lehre vom Festungs-Kriege. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Niederer Theil, mit 7 Kupfertafeln in Fol. gr. 8. Ladenpreis à 4 Thlr. 18 Gr. Pränumerationspreis 3 Thlr. 18 Gr.

H. Cotta, Tafeln zur Bestimmung des Inhalts und Werthes unverarbeiteter Hölzer. Taschenformat. Ladenpreis à 1 Thlr. 8 Gr. Pränumerationspreis 1 Thlr.

J. G. Lehmann, die Lehre der Situationszeichnung, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in Charten und Planen. Zwey Theile. 4. mit 17 Kupfertaf. in Fol. Zweyte sehr verbesserte Auflage. Ladenpr. à 7 Thlr. Pränumerationspreis à 6 Thlr.

F. G. Rouvroy, Vorlesungen über die Artillerie, zum Gebrauch der Königl. Sächs. Artillerie - Akademie, 3 Bände mit 23 Tabellen und 29 Kupfertafeln gr. 8. 1812. (Commission) 12 Thlr.

Dr. *K. G. Schmalz*, Versuch einer medicin. chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntniss und Unterscheidung der innern und äussern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen. Dritte ganz umgearbeitete und vermehrte Aufl. Fol. Ladenpreis à 4 Thlr. 12 Gr. Pränumerationspreis à 3 Thlr. 12 Gr.

G. Schilling, sämmtliche Schriften, 31. bis 36. Band. Ladenpreis à 6 Thlr. Pränumerationspreis à 4 Thlr. 12 Gr.

— — — sämmtliche Schriften, 36 Bände. Ladenpreis à 36 Thlr. Pränumerationspreis à 27 Thlr.

Verzeichniss einer Handbibliothek der vorzüglichsten schönwissenschaftlichen Werke Deutschlands, so wie der besten deutschen Uebersetzungen von classischen Werken fremder Sprachen, welche grösstentheils schon sauber gebunden oder geheftet, um beygesetzte Preise in der Buchhandlung von Carl Fr. Amelang in Berlin, zu bekommen sind. 8. geh. Preis 6 Gr. Cour.

In Kurzem folgt diesem Verzeichnisse ein zweytes der vorzüglichsten pädagogischen Werke, worin auch die Lehrbücher der Geschichte, Geographie, Philosophie, Mathematik u. s. w., in sofern sie zum Schulunterrichte dienen, mit aufgenommen worden sind, jedoch mit Ausnahme aller Werke in fremden Sprachen.

Von der Bedeutung und Heilmethode der Wasserscheu, durch Dr. *Hans Adolph Göden*. gr. 8. Breslau 1816., bey Wilhelm Gottlieb Korn. Pr. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ueber die Contagien, und das furchtbarste unter ihnen, die Hydrophobie, hat noch keiner, wie man dreist behaupten darf, ein erschöpfendes Wort gesprochen. Willkommen ist uns daher jeder, der es auch nur wagt, die dunkle Schwelle zu betreten, wie viel mehr nicht der Hr. Verfasser, der ja schon so manchen geistreichen Blick in das Innere der Krankheiten geworfen. Ref. hat darum das vorliegende Werk mit doppeltem Interesse gelesen, und darf nicht verhehlen, dass ihm dadurch vieles klarer geworden, was ihm unter der eingeschränkten Betrachtungsweise der frühern Schriftsteller über diesen Gegenstand, sonst ein unauflösliches Räthsel geschienen.

So eben ist erschienen:

Kayser's Umriss der Menschengeschichte auf drey Tafeln, zum Gebrauch für höhere Bürgerschulen oder niedere Gymnasial - Classen. Fol. München 1816., bey Fleischmann. Preis 6 Gr.

Der Werth der Geschichtskunde ist so allgemein anerkannt, dass der, dem sie fremd ist, keinen Anspruch auf den Namen eines Gebildeten machen darf. Sie ist eine Fundgrube der Erfahrung, und eine Grundlage zu den meisten nothwendigen Kenntnissen. Der in diesem Fache mit Liebe arbeitende Verfasser liefert hier Geschichtstafeln, die gewiss jedem Schulmann eine willkommene Erscheinung seyn werden. Die treffliche Bearbeitung derselben dürfte ihre schnelle Einführung in den meisten Schulen zur Folge haben.

Den 23. Sept. d. J. und folgende Tage wird in Bremen ein bedeutendes Bücher-Lager, grösstentheils aus ungebundenen, zum Theil auch aus gebundenen Büchern und verschiedenen Verlagswerken bestehend, nach Anleitung des darüber ausgefertigten und versandten Cataloges, durch den Unterzeichneten öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden. —

Exemplare des Catalogs sind zu bekommen: in Frankfurt a. Main bey Hrn. Buchhändler *Ferd. Boselli;* in Hamburg bey Herren *Hoffmann* und *Campe;* in Hannover bey Hrn. Antiquar *Gsellius;* in Leipzig bey Hrn. *A. G. Liebeskind.*

Sichere und portofrey eingehende Aufträge übernehmen in Bremen Hr. Professor *Roller* und der Auctionator

Joh. Georg Heyse.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des August. 211. 1816.

Alte Kunstgeschichte.

Le Jupiter Olympien, ou l'art de la Sculpture antique, considéré sur un nouveau point de vue; ouvrage qui comprend un Essai sur le gout de la *Sculpture polychrome*, l'analyse explicative de la torevtique et l'histoire de la Statuaire en or et ivoire chez les Grecs et les Romains avec la Restitution des principaux Monumens de cet art et la Demonstration pratique ou le Renouvellement de ses Procédés mécaniques; par M. *Quatremère de Quincy*, membre de l'institut. A Paris, chez De Bure Frères — de l'imprim. de Firmin Didot. 1815. VI. 25. 458 S. fol. 32 zum Theil colorirte Kupfer und mehrere Viguett. 54 Thlr.

Der durch andre archäolog. Schriften, vornämlich durch seine Abhandlung über die ägyptische Baukunst, verglichen mit der griechischen (1803. Par.) bekannte Verfasser, wurde zu dem gegenwärtigen Hauptwerke, das er vor mehr als 30 Jahren angefangen zu haben versichert, in Rom, als er sich dort zu Anfang des Pontificats von Pius VI. aufhielt, durch den Anblick alter Monumente u. die Gefuhle, die sie in ihm erregten, veranlasst. Den Eindruck, den das Schauspiel so vieler und so trefflicher Ueberreste des Alterthums damals machen musste, der Einfluss, den Winckelmann auf den Geschmack an ihnen gehabt hat, der Eifer, womit immer mehrere alte Kunstwerke aufgesucht und aufgestellt wurden, ist vom Vf. in der Einleitung lehrreich geschildert, und der Grund angegeben, warum man nie durch das Studium dieser Werke gesättigt wird, immer mehrere und noch vorzüglichere aufzufinden u. zu betrachten wünscht. Vergleicht man vollends die noch vorhandenen Bildwerke mit den alten Beschreibungen von ihren Originalen, so erscheinen jene nur wie Schatten; fast alles was wir als Meisterstücke bewundern, sind nur Wiederholungen irgend einer wenig berühmten Bronze oder Producte eines Künstlers ohne Namen in der Geschichte (dies ist doch wohl etwas übertrieben!); gerade die berühmtesten Producte, die, welche das grösste Verdienst der Erfindung hatten, sind unwiederbringlich verloren (wie anders urtheilt Visconti über die in Athen u. andern Orten gefundenen Elgin'schen Marmors.) Die Geschichte lehrt, nach dem Verf., dass der Marmor nicht das beliebteste Material der Bildhauer in den schönen Zeiten der Kunst gewesen ist, Thatsachen beweisen, dass die Sculptur in Stein die wenigsten Meisterstücke in Griechenland aufzuweisen hatte. Von den frühesten Zeiten an wurde den Metallen und der Verbindung kostbarer Materialien der Vorzug gegeben. Der Vf. ist überzeugt, dass die Marmors uns nichts anders wiederherstellen können, als Werke der spätern Zeiten oder blosse Traditionen von wirklichen Meisterstücken. Für den, welcher in die Geheimnisse des Geistes des schönen Alterthums eindringen will, bleibt kein andres Hülfsmittel übrig, als (um die Worte des Vfs. zu wiederholen) „de recueillir, par le moyen d'un certain nombre des ouvrages les principes qui paraissent avoir été ceux des plus grands statuaires; de se former, par une analyse savante, l'idée du style des anciennes écoles; de s'habituer à suppléer dans certaines copies médiocres, mais remarquables par leur caractère, la beauté ou la perfection d'exécution qui leur manque; d'employer la voie d'induction, ou la force de l'analogie, à se figurer d'après les descriptions, le spectacle des arts dans leur pays natal et dans les siècles de leur splendeur." Es ist interessant zu lesen, wie der Vf. seine archäolog. Studien machte und klärt zugleich den Ursprung u. Gang seiner in diesem Werke aufgestellten Untersuchungen und deren Resultate auf. Von Pausanias und Plinius ging er aus. Nach ihnen betrachtete er die alten Kunstwerke *in Rom*, u. wandte, wie er sich ausdrückt, Rom an, um Griechenland herzustellen. Die Einbildungskraft musste ihn dabey unterstützen. Winckelmann wird (nicht blos im Allgemeinen, sondern mit genauer Auseinandersetzung des Einzelnen) als der gerühmt, welcher dem Studium des Alterthums einen grossen und richtigen Impuls gab; aber auch die nothwendigen Lücken seines Werks werden bemerkt.

Der Vf. wurde sodann auf Untersuchung der Meisterstücke der Torevtik, von denen uns die Alten Nachricht geben, und für deren Verlust auch in den bronzenen Statüen kein Ersatz zu finden ist, auf die Werke aus Elfenbein und Gold, geleitet, deren Zahl in den Tempeln Griechenlands so beträchtlich gross war. Die Schilderung des Eindrucks, den sie machen mussten, zeugt von der

lebhaften Phantasie des Verfs. Er wunderte sich über das Stillschweigen der meisten neuern Kritiker von diesem so berühmten Theil der alten Kunst, über die wenigen Ideen, die man über den technischen Theil dieser Bildnerey antrift. Selbst Künstler und Mechaniker konnten ihm keine befriedigende Auskunft darüber geben. Heyne's Abh. über diesen Gegenstand konnte ihm damals noch nicht bekannt seyn, jetzt weicht er ganz von ihm ab und bestreitet seine Angabe der mechan. Behandlung. Paw's Beschuldigung des Pausanias u. Plinius, dass sie eben so, wie die gemeinen Menschen in ihren Vorstellungen über den Mechanismus dieser Statüen geirrt hätten, wird ungegründet befunden. Unmöglich konnten sie ja glauben, dass sich Colosse aus einem einzigen Stück massiven Elfenbeins machen liessen. Aus dem Stillschweigen der Schriftsteller über den Mechanismus der Kunstwerke, lässt sich kein Schluss auf ihre Unbekanntschaft damit machen. (Fast ist der Vf. bey diesem, wie bey manchen andern Gegenständen, zu weitläuftig und wortreich.) Die Methode der allerdings schwierigen Verfertigung einer grossen Statüe aus zusammengesetzten Stücken lässt sich, bemerkt der Vf., finden, wenn man die verschiedenen möglichen Operationen durchgeht und die, welche nicht ausführbar oder denkbar sind, ausschliesst. Gelehrte, die sich nur mit dem Studium der Texte oder Monumente des Alterthums beschäftigen, können freylich nicht das Geheimniss der mechanischen Operation aufdecken, wozu man praktische Einsicht erlangt haben muss. Ohne diese führen auch die Stellen der Alten, die einiges Licht darüber verbreiten, nicht zur Entdeckung. Zu ihr auf dem praktischen Wege zu gelangen, war also das Bestreben des Vfs. Dabey entstand die Frage: wie so frühzeitig in Griech. eine durch das Eigne der Arbeit so sehr ausgezeichnete und von der gewöhnlichen Art die Natur in irgend einem Stoff nachzuahmen, so weit entfernte Art der Sculptur entstanden sey und sich entwickelt habe? Er bemerkt, dass in den ersten Zeiten sich die Sculptur in Gr. durch mechanische Proceduren gebildet habe, die mit der Verfertigung marmorner Statüen und dem Guss bronzener nicht in Verbindung stehen, dass das Wort *Torevtik* eigentlich von jener Art der Bildnerey gebraucht worden, welche geschlagene, gelöthete, zusammengefügte Metalle, die Vermischung kostbarer Metalle, den Meisel und den Grabstichel anwendet, für welche Kunstarbeiten jetzt verschiedene Namen gewöhnlich sind. Sie war die Wiege der Kunst und ihre Proceduren führten zu der Mechanik und dem Geschmack der Statüen aus Elfenbein. Die Arbeit in Elfenbein war fast immer mit den Arbeiten der Torevtik vereinigt. Die Torevtik war nicht, wie Einige scheinen geglaubt zu haben, Bildnerey in Elfenbein, diese war nur aus jener entstanden, und beyder Arbeiten wurden, wegen einer gewissen Gemeinschaft der Proceduren und des Geschmacks gewöhnlich verbunden. Eine blosse Beschreibung der verloren gegangenen Kunstwerke dieser Art würde nicht hingereicht haben, der Verf. hielt es daher für nöthig, sie, nach einer wahrscheinlichen und auf die oft gemisdeuteten Beschreibungen der Alten gegründeten Idee, dem Auge darzustellen. Freylich war es nicht möglich, den innern Werth und die Schönheit dieser Werke der Torevtik und des Elfenbeins auszudrücken, es konnten nur Abbildungen gegeben gegeben werden, die den Beschreibungen treu folgten und den Denkmälern sich näherten. Die Verbindung von Gold und Elfenbein in diesen Statüen und überhaupt jede Verbindung verschiedener Stoffe zur Bildung einer Statüe ist bisher von den Neuern als ein Grundfehler angesehen worden; gleichwohl hat sich dieser Geschmack in allen Zeitaltern der alten Kunst erhalten, und man hat jene Behauptung einander nachgesprochen, ohne die Thatsachen und Umstände genau zu untersuchen, indem man immer nur von der Bildhauerey in Stein ausging und darauf die Regeln des Geschmacks gründete. Der Vf. hofft, dass seine Versuche die alten Werke herzustellen, dazu beytragen sollen, jenes Vorurtheil zu stören. Fast stets hat man jene Denkmäler der Bildnerey in Elfenbein als Ausnahmen, als Producte einer Künstlerlaune angesehen, daher bewies der Vf., dass der Geschmack für diese Werke 12 Jahrhunderte hindurch geherrscht habe, dass die berühmtesten Künstler der besten Zeiten sich in dieser Art geübt haben, dass auch die ausgezeichnetsten Werke nicht mit zu vielen Zierrathen überladen gewesen sind. Kurz alle Vorwürfe, die man dieser Kunst und ihren Erzeugnissen gemacht hat, ist der Vf. abzulehnen bemüht gewesen, und zugleich der Kritik derselben eine festere Grundlage zu geben, ohne deswegen alle Grundsätze der Theorie der nachahmenden Künste zu bestreiten. Wem, ruft der Verf. aus, soll man wohl mehr glauben, denen, die vom Perikles an bis auf Julian den Abtrünnigen diese Werke, die sie sahen, bewundert haben, oder denen, die sie tadeln, ohne sie gesehen, ohne eine Idee davon zu haben? Er betrachtet alle diese Werke als Gegenstände der Religion und verwirft den Unterschied, den Lessing zwischen den in Rücksicht auf Religion u. den in Rücksicht auf Kunst ausgeführten Werken gemacht hat, als chimärisch u. auf verjährten Vorurtheilen beruhend. Es ist eine für die Theoretiker sehr beherzigungswerthe Bemerkung, dass man die Kunstwerke nicht von den Meinungen, Empfindungen, Gefühlen trennen darf, mit welchen sie entstanden sind und die ihnen einen starken Einfluss auf das Gemüth und die Einbildungskraft gewährten. Man sieht schon aus diesem Abriss, wie wichtig und prüfungswerth die Untersuchungen des Vfs sind.

Die Untersuchungen sind in 6 Theile, jeder in mehrere Paragraphen, vertheilt. Der erste Theil fängt sehr natürlich von dem Geschmack der Al-

ten für die vielfarbige (colorirte) Sculptur an. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wird die Uebereinstimmung mehrerer Völker in ihren Werken in der Kindheit der Kunst von einem natürlichen Instinct, nicht von Mittheilung andrer Nationen hergeleitet. Auf eine eben so natürliche Weise wird der frühere Ursprung der Sculptur als der Malerey erklärt, in so fern letztere auf Zeichnung und Umriss bezogen wird. Denn die Bemalung mit Farben ist, glaubt der Vf., mit der Sculptur zugleich entstanden. Auch die Verbindung der Farbe mit dem Relief war das Werk des Instincts, den man bey Wilden und Kindern findet, der nicht von Klimaten abhängt und allgemein verbreitet ist. Der Vf. geht dann insbesondere zu den bemalten Reliefs und Statüen in Aegypten über, woran die Erhaltung der Farben bewundernswürdig ist, und erinnert, dass, wenn auch durch ägypt. Idole der Geschmack an solchen *glyphographischen* Figuren nicht in Griech. eingeführt, er doch dadurch dort befördert worden ist. Die ältesten Statüen, erste Versuche der Kunst, blieben in Griechenlands Tempeln, neben den vorzüglichsten Kunstwerken, immer Gegenstände der religiösen Verehrung. Daher wurden auch viele hölzerne und bemalte Statüen erhalten, wozu auch ein gewisser Nationalstolz der Griechen beytrug. Beym Pausanias findet man nicht nur den Gang der Kunst in den Werken der Kunst vom *Deus Casius* bis zum Jupiter des Phidias, vom wilden Birnbaum des Pirasus bis zu Polyklets Juno aus Elfenbein und Gold, sondern auch angezeigt, in welchem System die Entwickelung der Kunst erfolgte. Bey den Griechen findet das Eigne Statt, dass auch minder geübte Augen und Geschmack in ihren ersten Kunstversuchen die Hauptwerke vorhersehen und in diesen den Charakter der ersten Versuche wieder erkennen können. Eine andre Folge des nachahmenden Instincts oder der kunstlosen Nachahmung war die Gewohnheit, die Statüen mit wirklichen Zeugen zu bekleiden, die auch noch in spätern Zeiten fortdauerte; es gab sogar besondere vestitores divinorum simulacrorum. Von diesen bekleideten Statüen, die wahre mannequins waren, sind im 2. §. die Nachrichten der Alten und die Darstellungen auf Münzen gesammelt und erläutert. Daher erklärt es auch der Vf., dass bey manchen Statüen gewisse äussere Theile von kostbarerm Material, die bekleideten von Holz waren. Er hat dabey auch die imagines der Römer nicht vergessen, er scheint S. 14. die imagines ou portraits de famille, die in den armariis aufbewahrt wurden, und die simulacres en cire et en draperies postiches, die man bey den Leichenbegängnissen vornehmer Personen vortrug (Ahnenbilder und Wachsbilder) zu unterscheiden. Ueber den häufigen Gebrauch des Holzes zu Sculpturarbeiten in den ersten Jahrhunderten Griechenlands verbreiten sich der 3. und 4 §. er stellt auch eine genauere Vergleichung zwischen den ägyptischen und den griechischen hölzernen Statüen an. Im 4. §. werden neue Beweise für den frühen und häufigen Gebrauch der Sculptur in Holz aus dem besondern Styl einiger noch vorhandenen marmornen Werke gezogen, die man irrig *etruskisch* genannt hat, und die der Schule von Aegina angehören können. Sie sind auf der ersten T. abgebildet. Der Vf. unterscheidet drey alte Style in Griech., den ägyptischen, attischen, äginetischen. Die Geschichte der Kunstschulen in Gr. ist noch wenig aufgeklärt. Des Verfs. Muthmassungen über den Styl der äginet. Schule sind durch die 1811 entdeckten funfzehn marmornen Statüen, welche die zwey Frontons eines Tempels zierten, bestätigt worden. Zwey davon sind als Vignetten am Schlusse der Vorr. S. XXV. abgebildet. Im 5. §. gibt der Vf. eine Uebersicht über die verschiedenen im Alterthum zu Statüen angewandten Materialien, und ergänzt ähnliche Verzeichnisse, die andre Archäologen mitgetheilt haben. Nur einige Materialien, wie die verschiedenen Arten der Bronze, sind an einem andern Ort behandelt. Er erweist im 6. §. dass in allen Jahrhunderten des Alterthums die Gewohnheit, die Werke der Sculptur zu coloriren, fortgedauert habe. Die Beweise sind aus alten Schriftstellern und auch noch vorhandenen Ueberresten, an denen man Spuren der Bemalung findet, gezogen. So wie im Eingange des Paragr. die allgemeine Bemerkung, dass von so vielen und verschiedenen Werken der alten Kunst sich nur marmorne Statüen, wenige Bronzen und einige Reste aus terra cotta erhalten haben, so bestreitet er am Ende desselben zum Theil des Hrn. Geh. Hofr. Eichstädt Meinung von den imaginibus und erklärt zugleich die seinige oben angedeutete. Er behauptet, die imagines waren ganze Büsten mit dem Anfang der Bekleidung aus colorirtem Wachs, in den Armarien aufgestellt, von denen man den vordern Theil des Kopfs abnehmen u. bey den Leichenbegängnissen als Maske brauchen konnte (S. 56 f.)

So wie der Vf. eine Sculpture polychrome bisher aufgeführt hat, so stellt er im 7. §. die *Sculpture polylithe* auf und handelt von der Zusammensetzung der Statüen aus mehr als einer Materie (mit Ausschluss derer aus Gold und Elfenbein). Es werden nicht nur Beyspiele davon erwähnt, sondern auch der Grund angegeben, warum besonders Marmors von verschiedenen Farben zu solchen Statüen gebraucht, warum bisweilen Theile der marm. St. aus Metall, Theile der bronzenen aus Silber gemacht wurden; besonders wird von den aus andrer Materie gemachten oder eingesetzten Augen gehandelt, wozu eigne Künstler bestimmt waren, aber es sind auch aus dem Herculanum und andern Sammlungen noch andre Proben von Verbindung verschiedener Materialien und Farben in einem und demselben Werke der Bildnerey erwähnt, um zu zeigen, dass diese Manier nicht etwa Ausnahme von der Regel, sondern Regel war. Von einem Annalen der marm. Statüen

des Praxitcles mit Wachsfarben erklärt der Vf. §. 8. auch die *circumlitio* des Nicias (eines enkaustischen Malers) bey Plin. H. N. 35, 11. und unterstützt, nach Verwerfung andrer Erklärungen, die seinige durch den Gebrauch des Worts bey Seneca ep. 86. und durch andre Gründe. Diess führt ihn im 9. §. auf die Enkaustik der Statüen überhaupt, und die Mittel, die aus diesem Verfahren entsprangen um die Marmors zu coloriren, nach vielen Zeugnissen alter Monumente. An dem Apollo von Belvedere, der Mediceischen Venus, dem Antinous, kann man sich, wie er bemerkt, von der Wirklichkeit des Gebrauchs der Enkaustik bey den Statüen und dem Einfluss dieser Vorbereitung des Marmors auf seine Erhaltung überzeugen. Doch nicht nur zur Zubereitung des Marm. wurde die Enkaustik gebraucht, sondern auch zur Färbung. Nicht erst in den Zeiten des K. Claudius ist diese Manier erfunden worden, wenn sie gleich in Rom damals erst gewöhnlich wurde. Frühere und spätere Beyspiele dieser Färbung werden angeführt. Im 10. §. geht der Vf. zu der Kunst, die Metalle zu vermischen, in Beziehung auf die Methode, metallene Werke zu färben, und zu dem Gebrauch auf bronzene Statüen Farben aufzutragen, über. Von dem Verlust des Geheimnisses einer schönen Bronze versteht der Vf. die bekannte Stelle im Plin. 34, 7. von der St. des Zenodotus. Die Eifersucht der alten Künstler auf einander erstreckte sich bis auf die Farbe und Mischung der Metalle, und überhaupt wandte man grosse Sorgfalt auf die materielle Schönheit der Kunstwerke. Man war aufmerksam auf das Verhältniss gewisser Schattirungen des Metalls und den Ausdruck gewisser Figuren, und wusste die wirkliche oder künstliche Farbe eines Metalls und den vorgestellten Gegenstand in solche Verbindung zu setzen, die bald eine Illusion bald Allusion gewährte. Zur letztern gehört das Verhältniss zwischen den charakterist. Eigenschaften eines Stoffes und dem bekannten Charakter eines Gegenstandes; z. B. die Statüen des Nils wurden aus schwarzem Marmor gemacht; Statüen des Hercules aus Eisen, u. s. f. Silanion hatte eine bronz. Statüe der Jokasta gemacht, wo er die Todtenbleiche des Gesichts durch Beymischung von Silber zum Kupfer täuschend darstellte. Das Ansehen und die Glaubwürdigkeit des Kallistratus in s. Ecphrasis statuarum wird gerechtfertigt S. 60 f. Die Legirung der Metalle konnte wirklich die Schattirungen und Farben hervorbringen, die er angibt. Die Aegypter verstanden die Kunst, die Metalle nicht nur zu malen, sondern auch zu färben. Dichterische Stellen aus Homer u. A. die sich auf diese Mischung der Metalle beziehen. Sie führen im 10. §. auf Erläuterung des Schildes von Achilles nach der Homer. Beschreibung. Wenn gleich dieser Schild nur in der Einbildungskraft des Dichters entstanden sey, so gebe er doch ein Zeugniss vom damal. Zustande der Kunst und ihren Manieren. Homer wird, nach richtigen Grundsätzen, vertheidigt. Der Vf. findet es so leicht, die Gegenstände auf ein Relief von Metall überzutragen, dass er glaubt, die Beschreibung sey dem Dichter durch mehr als ein Werk polychromischer Sculptur inspirirt worden. Er hat eine neue Abtheilung der Gegenstände versucht, und davon eine colorirte Abbildung, nebst einer andern nach Boivins Zeichnung beygefügt.

Der zweyte Theil (S. 73 ff.) enthält die erklärende Analyse der Torevtik oder Bildnerey in Metall bey den Alten. Zuvörderst Etymologie des Worts und Gebrauch desselben bey den Schriftstellern des Alterthums. Dass τορεύειν und τορνεύειν verschiedene Künste bezeichnen, hatte schon Saumaise dargethan. Von τορὸς (instrumentum ad perforandum) ist das Wort hergeleitet und Torevtik also zuerst die Kunst mit dem *Toros* zu arbeiten (wie caelatura von caelum). Schon bey den Alten ist sie bisweilen mit der Tornevtik verwechselt, aber auch das Wort τορεία falsch gebraucht worden. Mittels gelehrter Erklärung der Stellen der Alten kommt man, bemerkt der Vf. §. 2., nicht dahin, die wahre Natur der Torevtik kennen zu lernen. Auch Caylus hat hier Fehler gemacht und um so mehr, da er sich nicht an den Text des Pausanias, sondern die französ. Ueb. desselben hielt. Das Schwankende von Heyne's Erklärungen wird bemerkt. (Der Verfas. führt öfters die deutschen Worte von Heyne, Böttiger, Lessing u. s. f. an, aber sie sind oft sehr fehlerhaft gedruckt, wie S. 38. 41.) Noch andre Erklärungen sind als mehr oder weniger verwerflich angeführt. Der Vf. gibt S. 85 eine andre Methode an, durch Aufstellung der verschiedenen Anwendung dieses Worts und Vergleichung mit andern Worten, welche die Abtheilungen der Sculptur bey den Alten bezeichnen, die wahre Bedeutung des Worts zu erforschen.

Die Kunst der Bildnerey hatte, nach Plinius, vier Abtheilungen, von welchen der 3. §. handelt, nämlich *Plastik*, welche nur die Bildnerey in Thon in sich begrif, und die theils für sich allein angewandt wurde, theils in Beziehung auf andre Kunstarbeiten zu Modellen für dieselbe; *statuaria*, die Kunst bronzene Statüen zu giessen, welche weit mehrere Hauptwerke hervorgebracht hat, als die Bildhauerkunst in Marmor (andre Arten der Bronzen aus geschlagenen, zusammengelötheten, vereinigten Metallen gehörten der Torevtik an); *Sculptura*, Bildnerey in Marmor; *Torevtik* oder Bildnerey in Metall und zwar durch theilweise Verfertigung, theilweisen Guss, Arbeit mit dem Meisel, Löthung u. s. f. nicht durch Guss im Ganzen; diese Art der Kunst war die älteste und hat die meisten und schönsten Werke hervorgebracht, sie ging der Bildgiesserey voraus und hat bis auf die Verschwindung der Künste fortgedauert. Das 35. B. des Plinius ist der Torevtik gewidmet, wenn gleich der Name fehlt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des August. 212. 1816.

Alte Kunstgeschichte.

Beschluss

der Recension von Quatremère de Quincy Jupiter Olympien.

Die Torevtä der Griechen und die caelatores bey Plin. sind dieselben Personen, und aus Schriften von der Torevtik hatte Plinius seiner eignen Angabe zufolge im 33. Buche geschöpft. Vier Stellen des Plinius, wo er die toreutice und die toreutas erwähnt und die den Auslegern viel zu schaffen gemacht haben, werden noch besonders angeführt, um zu zeigen, dass die Torevtik neben der statuaria genannt, von ihr unterschieden und in dem angegebenen Sinne genommen werde. Im 4ten §. sind sodann einige Ursachen angegeben, warum die Torevtik früher entstand als die Bildgiesserey u. die Bildhauerkunst u. zugleich die Gründe aufgestellt, warum die Sculptur sich unter der Form u. Manier der Arbeit in Metallen entwickelte. Sie werden nicht vermuthungsweise beygebracht, sondern durch Thatsachen unterstützt. Wie bey der Bildgiesserkunst (statuaria), die aus der Torevtik entstanden war, ihre Producte mit denen der Tor. so wie die Begriffe von beyden Abtheilungen sich in der Meinung vermischen mussten, wird im 5. §. gezeigt, und im 6. das Ganze und die Wichtigkeit der Theile, welche die Torevtik im Zeitalter des Phidias umfasste, entwickelt. In diesem Zeitalter vereinigte die Torevtik mit ihren frühern Proceduren den Guss in einzelnen Theilen, die Arbeit in kostbaren Steinen und seltenen Hölzern und die Marketterie u. s. f. sie umfasste auch die Bildnerey in Elfenbein, der die Archäologen sonst keinen Platz anzuweisen wussten, weil sie ihr der Torevtik ähnliches Verfahren nicht kannten. Eine bekannte Stelle des Plutarch. vit. Per. wird erläutert; eine Behauptung in den Philos. Transact., dass man Elfenbein nicht vor dem Marmor bearbeitet habe, weil es seltener, härter und schwerer zu schneiden sey, durch historische und technische Gründe widerlegt. Die Sculptur in Holz brachte die Bildnerey in Metallen hervor und gereichte in der Folge der letztern zur Unterstützung; die Arbeit in Elfenbein greift in den Mechanismus der xyloglyphischen Arbeit ein, der Künstler, der in Elfenbein arbeitete, musste die Kunst in Holz zu arbeiten im vollkommensten Grade besitzen. Man machte oft Kolossen aus Holz, die vergoldet wurden. Verbindet man die Arbeit in Holz, in Elfenbein und in Metallen, so kann man sich eine richtige Vorstellung von den grossen Compositionen zur Zeit des Phidias machen, welche die Torevtik zu einem so hohen Grade erhoben, und Phidias war Torevtiker in jeder Bedeutung dieses Worts; ja es war dies sein Hauptcharakter, wenn er gleich auch Bildgiesser, Bildhauer und Maler war. Von dem Begriff, den der Vf. von der Torevtik gegeben, wird sodann die Anwendung auf die vier Stellen des Plinius, wo er dies Wort braucht, und die schon öfter erwähnt worden waren, im 7. §. gemacht. Dann betrachtet der Vf. im 8. §. die Torevtik in Beziehung auf die kleinen Gegenstände der Verzierung u. die silbernen Gefässe, oder die caelatura argenti nach Plin. 33, 12. Den Tadel, den Neuere gegen solche Werke ausgesprochen haben, setzt der Vf. auf Rechnung der Unbekanntschaft mit der Natur solcher Denkmäler, der Art ihrer Ausführung und dem Verfahren, wovon sie abhängt. Mys, Mitarbeiter an einigen Werken des Phidias, Boëthus, Stratonicus, andre Cälatoren, die pocula sigillata, werden aufgeführt. Den Beschluss dieses Theils macht im 9. §. eine Untersuchung über den Kasten des Kypselus, und Wiederherstellung dieses Werks, nach der Beschreibung des Paus., in 2 colorirten Kupfern. Denn er gehört der Torevtik in Ansehung der Arbeit der Theile, dem Geschmack der polychromischen Sculptur in Ansehung der Farben an. Da die Sculptur gar nichts enthält, was sich auf die Kypseliden oder Korinth bezieht, so vermuthet der Vf., dass dies Weihgeschenk der Kypseliden älter als sie selbst sey, u. zwar um 1½ Jahrhunderte älter, ungefähr aus der 12. Olymp. oder der Zeit, wo Gitiadas die metallenen Reliefs am Tempel der Pallas zu Sparta machte. Dies frühere Zeitalter wird auch durch die Schriftzeichen der Inschriften bestätigt. Meiners Behauptung, das Denkmal sey nicht in Griech. sondern in Asien gemacht, wird widerlegt. Ueber die Beschreibung des Werks wird mit Recht erinnert, dass solche Beschreibungen gewöhnlich mehr enthalten als in der Wirklichkeit war, und selbst Paus. uns wahrscheinlich annehmen lasse, dass die Figuren ganz im ursprünglichen Styl gearbeitet waren.

Der *dritte Theil* (S. 133 ff.) handelt von der

Chryselephantinischen Bildnerey, oder der Sculptur in Gold und Elfenbein bey den Alten bis auf das Zeitalter des Perikles. Zuvörderst §. 1. von dem Gebrauch des Goldes bey den Statüen des Alterthums überhaupt und einigen Ursachen, welche den starken Gebrauch dieses Metalls bey der Sculptur der Alten erklären. Die fast allgemeine, aber auf nichts sich gründende Meinung, dass die Farbe des Goldes der Sculptur unvortheilhaft sey und die Vergoldung die Statüen entwürdige, wird bestritten, so wie die Behauptung, dass das Gold in den ältesten Zeiten in Griech. sehr rar gewesen sey. Die verschiedene Dicke der goldenen Statüen wird auch (im 2. §.) in Betracht gezogen, zugleich erwiesen, dass es wirklich massive Statüen von Metall und Gold gegeben habe, aber auch mit dem Ausdruck *aurum solidum* alles Gold benannt worden sey, welches verhältnissmässig viel dicker als das einer andern Statüe gewesen sey. Die Ausdrücke *στερεὸν*, *ὁλόχρυσον*, *πάγχρυσον*, vom Golde, und *ἐπίχρυσον* vom Vergoldeten, werden erläutert, und die ganz goldne Statüe des Gorgias aufgeführt, die Paus. wohl nicht mehr sah, sondern statt ihrer eine vergoldete. Ueber das *holosphyraton* bey Plin. Vom *σφυρήλατον*, den Statüen von mit dem Hammer geschlagenen Golde, von Statüen aus Goldblechen und von vergoldeten §. 3. mit manchen historischen und technischen Berichtigungen gewöhnlicher Vorstellungen, die der Raum auszuzeichnen verbietet. Diese ganze Abhandlung über die Verarbeitung des Goldes ist sehr wichtig. Von dem Elfenbeine, dem Preise dieses Materials bey den Alten, seinem Gebrauch in der Sculptur der ersten Jahrhunderte der Kunst wird im 4. §. manche interessante Nachricht ertheilt und gezeigt, dass und warum das Elfenbein nicht so selten war, als in spätern Zeiten. Unter den Persern und bis nach Alexanders Zeiten wurden Elephanten sehr häufig in den Armeen gebraucht. Schon zu Plinius Zeiten fingen sie an überhaupt seltner zu werden. Der Vf. geht sodann zu den verschiedenen ältern Künstlerschulen (wie er sie nennt) über und handelt zuerst §. 5. vom *Dädalus*, von dem, was man seine Schule nennen kann, und der Sculptur des Basrelief aus Elfenbein in dieser Schule. Aus einem Mythus bey Paus. 9, 3. wird gefolgert, dass der athen. Dädalus (1400 J. v. C. G.) hölzerne Statüen verfertigt habe, und dass diese den Namen *δαίδαλα* nicht vom Künstler, sondern der Künstler von ihnen den Namen gehabt habe. Das Wort *δαίδαλος*, erfinderisch, kann Eigenname eines Künstlers geworden seyn (so wie man noch in spätern Zeiten einen Sicyonischen und einen Bithynischen Dädalus findet) und die Existenz des athen. Dädalus, an der doch Alte zweifelten, wird angenommen, aber zugestanden, dass jede Figur von Holz im ältesten Styl (der den phönicischen oder ägypt. Geschmack verrieth) Werk des Dädalus gewesen sey. Einiges über die Ursachen, die eine gänzliche Veränderung im Kunstgeschmack der Griechen hervorbrachten, über die, berühmten Männern oder Fürsten und nachher Athleten errichteten Statüen. Noch um die 54. Olymp. wurde dem Pankratiast Arrachion zu Phigalia eine marmorne Statüe ganz im ägypt. Geschmack errichtet (Paus. 8, 40.) Der Titel, Schüler des Dädalus, bezeichnete überhaupt einen sehr alten Bildhauer. Vom Smilis (nicht Smillis, wie beym Vf.) der nicht Zeitgenosse des Dädalus seyn konnte, so wenig als Endäus. *Schule* eines Künstlers bedeutet nur eine gewisse Methode, und so konnte man Schule des Dädalus, Zöglinge derselben, alle Künstler nennen, die nicht in der geringsten Beziehung auf ihn standen, aber deren Werke mehr oder weniger den Charakter der ältesten Kunstmanier hatten. Die Schule des Dädalus arbeitete in Holz, in den Werken der Torevtik kannte sie nur das *σφυρήλατον*, und für das Relief (das der ronde-bosse vorging) brauchte sie Elfenbein. §. 6. Schule des *Dipönus* und *Scyllis* (mit einer abermaligen Digression über das Wort *Schule*.) Statüen von Elfenbein in dieser Schule. Zweyte Epoche der Kunst dieser Art (nach der 50. Olymp. Schon 40 Jahre vor jenen Künstlern waren die ersten Schritte in der Sculptur des Marmors durch Malas u. A. geschehen und die Kunst des Gusses der Bronze sowohl als die Torevtik vervollkommnet worden. Dem Dipönus und Scyllis aber und ihrer Schule, hat man die ersten Statüen von Gold und Elfenbein zu verdanken. §. 6. Ueber das *Heräum* oder den Tempel der Juno zu Olympia, wo man die ältesten Werke der chryselephantinischen Bildnerey sah. Drey Gegenstände werden vorzüglich untersucht: Alterthum des Tempels (das hohe Alterthum, das ihm Paus. zuschreibt, wird ihm abgesprochen), Dimension desselben (die Stelle des Paus. der ihm 63 Fuss Länge gibt, wird für verdorben erklärt, die 63 F. müssen die Breite enthalten und die Länge ausgelassen seyn, oder man müsse, wenn von der Länge die Rede sey, 163 F. lesen, oder es sey die Länge des innern Naos gemeint; auf der 5. Taf. ist ein Plan des Tempels gegeben), die Bestimmung desselben (es war eine Art Gallerie oder Museum von Alterthümern und Kunstwerken, dergleichen mehrere Tempel in Griech. gewesen sind). Die ältesten Statüen von Gold und Elfenbein, die im Heräum aufbewahrt wurden und einige andre Statüen derselben Epoche sind im 8. §. aufgeführt, und über den Charakter der Statüen im Heräum mehreres bemerkt. Das Heräum fasste zwey Classen von Statüen aus Gold und Elfenbein in sich, die durch ihre Epoche und ihren Styl sehr verschieden waren. Ueber den Geschmack an kolossalen Idolen im Innern der Tempel, verbreitet sich der Vf. im 9. §. und unterscheidet zwey Gattungen des Kolossalen, relatives und positives. Der 10. §. enthält die Beschreibung und Darstellung des Throns des Apollo zu Amyklä (S. 196 — 210.) sowohl nach verschiedenen Hypothesen auf der 6. T., als nach dem Paus. und der Erklärung desselben vom Vf.

auf der 7. color. T. Da das Werk des Bathykles unstreitig dem Phidias zum Muster für den Thron des Jupiters zu Olympia diente, der aus Gold, Elfenbein, seltenen Holzarten und kostbaren Steinen zusammengesetzt war, so zweifelt der Verf. nicht daran, dass der Thron des Amykl. Apollo aus denselben Materialien gemacht gewesen sey, und setzt die Verfertigung nur ein Jahrhundert früher als die des Throns von Jupiter (der in der 85. Ol. gemacht wurde). Hierin und in der Construction des Throns weicht der Verf. oft von Heyne ab. Wir können aber weder darüber ausführlicher seyn, noch die übrigen Theile des Werks umständlich durchgehen und müssen uns auf eine kurze Angabe ihres Inhalts beschränken.

Der *vierte* Theil S. 211 ff. behandelt die Sculptur in Gold und Elfenbein zur Zeit des *Phidias*. Zuerst sind ihr Fortgang und die Ursachen desselben im 1. u. 2. §. angegeben. Darunter ist auch die Erneuerung und Vergrösserung der Tempel. Dass die Zeit des Phidias die Epoche der kolossalischen Bildnerey in Gold und Elfenbein gewesen sey, wird im 3. §. dargethan und die Zeit der beyden ersten Kolossen dieser Art, der Minerva im Parthenon und des Jupiter zu Olympia untersucht. Die Minerva ist nach dem Vf. in der 83. Olymp. angefangen und in der Mitte der 85. vollendet worden, ungefähr in 10 Jahren (denn die Anklage des Perikles setzt der Vf. nicht erst mit Heyne in die 86ste, sondern schon in die 85ste Olymp.), der Jupiter später, nach der 86sten Olymp. woraus auch folgt, dass Phidias nicht im Gefängniss zu Athen, sondern in Elis gestorben sey. Der 4. — 9. §. beschäftigen sich nur mit der Minerva des Parthenon, ihrem Typus, ihren Maassen, einzelnen Theilen und Verzierungen, dem darauf verwandten Gold u. s. f. mit ausführlicher Genauigkeit S. 226 — 251. Beygefügt sind colorirte Abbildungen der Minerva von vorn und von hinten T. 8. 9. 10. (nebst einigen noch vorhandenen Bildern der Minerva). Augen, Gesicht, Füsse, Hände, waren von Elfenbein, die übrige ganze Bekleidung der Göttin von Gold, denn 40 oder 44 Talente Gold (2,646,767 Fr. nach dem Verf.) waren dazu verwandt worden. Nach dem Verf. war es eine vollständige Bekleidung, nicht blosse tunica. Auch die geflügelte Victoria in der Hand der Göttin ist ein Gegenstand der Untersuchung, so wie die Schlange und Sphinx (die von Bronze gewesen seyn sollen) und die hasta (die dem Kupfer zufolge golden war.) Die Einwürfe gegen die vielen Verzierungen, selbst der Schuhsohlen; werden beantwortet. Und freylich, sobald man sagt, unsre Regeln des Geschmacks, oder die Ansicht einer andern Art von Sculptur ist hier nicht anwendbar, so ist die Sache abgemacht. Bey Erläuterung der Reliefs am Piedestal sind die Vorschläge zur Aenderung der Lesart in der Stelle des Plin. geprüft und verworfen. Die Disposition der Reliefs wird gerechtfertigt. — Andre von Schülern oder Zeitgenossen des Phidias ausgeführte Denkmäler der chryselephantin. Sculptur sind im 10. §. erwähnt. Im 11. §. ist der Versuch gemacht, den Tempel des Jupiter zu Olympia herzustellen, die Ansicht der vordern Seite mit dem Fronton sowohl als des Innern vom Tempel und der Seiten T. 11. 12. gegeben (der S. 256 genannte *Wolkel* ist S. 286 richtig *Völkel*) und im 12. untersucht, wie das Innere des Naos bedeckt und erleuchtet gewesen sey. Die Meinung, dass alle Tempel der Alten entweder gar kein Licht gehabt oder es nur durch die Thüre erhalten hätten, bestreitet der Verf. und zeigt, dass wirklich mehrere ihr Licht oben durch eine Oefnung erhalten haben, insbesondere die griechischen Peripteren. Im 13. §. ist des Pausanias Beschreibung des Throns und der Statüe Jupiters zu Olympia, mit Anmerkungen über die Natur dieser Beschreibung mitgetheilt, wobey ihre Mängel nicht übergangen sind und die Ausleger oft getadelt werden. Es folgt sodann §. 14. 15. 16. die genauere Darstellung des Throns nach seiner ganzen Bauart, Materie (nicht Stein, Marmor oder Metall, sondern Holz), Art der Arbeit und Verzierung, Maassen (40 Fuss Höhe), Theilen und Details der Verzierung, dem Untersatze u. der kleinen Mauer, die ihn umgab, wozu die Kupfer 15. (color. Abbildung des Throns) 14. (nach verschiedenen Hypothesen der Construction) gehören. Im 17. §. aber ist die Statüe mit allem Beywerke beschrieben, und sowohl T. 16. im Umriss, als auf dem Titelkupfer colorirt dargestellt. Diese Abbildungen will der Vf. selbst nur als approximativ angesehen haben. Die Art der Darstellung wird durch andre alte Denkmäler, auf denen einzelne Figuren vorkommen, T. 17 unterstützt.

Der *fünfte* Theil setzt die Geschichte der Sculptur in Elfenbein und Gold vom Zeitalter des Perikles bis auf das Konstantins des Grossen fort. Erst wird eine kurze Uebersicht dessen, was bisher abgehandelt worden ist, gegeben. Dann handelt der 1. §. von den Thronen der Gottheiten und andern ähnlichen Denkmälern in den grossen Tempeln des Alterthums, nach Vorstellungen auf Münzen, geschnittenen Steinen, Reliefs, Malereyen (T. 18. — es sind doch nicht durchaus eigentlich sogenannte Throne) und Beschreibungen vornämlich bey Pausanias (nach welchem T. 19. Abbildungen entworfen sind). §. 2. Thron und Kolossal-Statüe der Juno von Gold und Elfenbein durch Polykletus zu Argos gemacht (mit color. Kupf. T. 20.) §. 3. Statüen nach Art derer von Gold und Elfenbein gemacht (z. B. aus Gyps oder Stucco und vergoldeter terra cotta, aus den Zähnen des Nashorns, Knochen etc.) Statüen, *ἀκρόλιθοι* genannt (nicht, wie hier, acrolythes). §. 4. Bildnerey in Gold und Elfenbein in Alexanders

Zeitalter. Aenderung des Geschmacks. Man liebt Portraitstatüen aus Bronze. Das *Philippeum* zu Olympia, wo Statüen von Gold und Elfenbein standen, von Leochares gemachte Statüe des Nikomedes, K. von Bithynien, aus Elfenbein und Gold zu Olympia. §. 5. Von *Damophon* aus Messene und seiner Restauration des Olymp. Jupiters von Phidias. (Er wird ins 3te Jahrhundert vor C. G. gesetzt, 110 — 130. Olymp., die Restauration 125 Ol.) Sein, aus *Marmor* gemachter, Thron und Statüen der Demeter und Despoina (nicht Juno, wie der Vf. sagt, sondern Tochter der Ceres und Neptuns, nach Paus.) zu Acacesium in Arkadien, nach Paus. 8, 37. nebst Abb. T. 21. §. 6. Thron der grossen Göttinnen zu Megalopolis von demselben Damophon, aus Marmor und Holz, nach Paus. (dessen Beschreibungen der Vf. hier und öfters als nicht artistisch tadelt) mit color. Kupf. T. 22. §. 7. Thron u. St. Aesculaps von Gold und Elfenbein zu Epidaurus von *Thrasymedes* (nur willkürlich in dies Zeitalter gesetzt) mit color. Abb. T. 23. Noch von andern Werken des Cephissodotus und Xenophon und von Bildern des Aesculap. §. 8. Bildnerey in Gold und Elfenbein von der 155. Olymp. bis auf August. Statüen von Gold und Elfenbein in Rom. *Pasiteles* (aus Grossgriechenland), einer der ersten fremden Künstler, der sich nach Rom begab, Zeitgenosse des Pompejus (denn in 3 Stellen, Plin. 33, 12. 35, 9. und Cic. de Div. I. liest der Verf. *Pasiteles* statt des gewöhnlichen *Praxiteles*). §. 9. Tafel (τράπεζα, aus τετράπεζα zusammengezogen, zum Unterschied von τρίπες) der olymp. Spiele, aus Gold und Elfenbein, von *Kolotes*, Schüler des Pasiteles, nebst color. Abb. T. 24. nach Paus. 5, 20. dessen Stelle erläutert wird. Von andern alten Trapezophoren. §. 10. Statüe Augusts aus Elektrum oder Bernstein. Statüen der ersten Kaiser aus Elfenbein. §. 11. Wagen und Gruppe des Neptun und der Amphitrite, ein Werk aus Gold und Elfenbein im Tempel des Neptun zu Korinth, nach Paus. 2, 1. hergestellt, mit color. Abb. T. 25. (denn die einzelnen Stücke bey Pausanias verbindet der Vf. zu einem Ganzen). §. 12. Tempel des olymp. Jupiters zu Athen von Hadrian vollendet. Koloss von Gold und Elfenbein, den er dort ausführen liess. §. 13. Zustand der Künste in Griechenland und insbesondere der Bildnerey in Gold und Elfenbein bis auf Konstantins Zeit. (Die letzte Nachricht von der Existenz des Jupiters von Phidias, wird in einem Brief des Libanius gefunden). §. 14. Urtheile neuerer Kritiker gegen den Geschmack und die Werke der Bildnerey in Gold und Elfenbein. Vier Arten von Vorurtheil werden als Gründe des Tadels angeführt und diese Werke in Schutz genommen.

Der *sechste* Theil (S. 593 ff.) ist zwar einer der wichtigsten; er handelt von dem mechanischen Verfahren bey der Bildnerey in Gold und Elfenbein und stösst die bisherigen Vorstellungen um; allein nur ein langer Auszug, den der Raum nicht gestattet, würde die Sache klar machen u. doch ohne die beygefügten Kupfer (26 — 31. wovon die beyden letzten insbesondere die Anwendung des mechan. Verfahrens auf die Statüe des olymp. Jupiters darstellen) nicht ganz verständlich seyn. Im 1. §. betrachtet der Vf. das Elfenbein in Beziehung auf Statüen und Kolosse, nach seinen verschiedenen Eigenschaften. Dann folgt §. 2 — 4. die Darlegung der Bearbeitung von Köpfen und Torso's in Relief, sowohl als von ganzen Statüen, §. 5. von den Fugen, die bey den zusammengesetzten Stücken entstehen, §. 6. das Verfahren bey der Arbeit an kolossal. Statüen aus Elfenbein und dem olymp. Jupiter insbesondere, auch von der Art seiner Aufstellung, §. 9. von der Sorge für die Erhaltung der Statüen aus Gold und Elfenbein. Endlich werden im 10. §. noch einige bisher angenommene Muthmassungen über das technische Verfahren bey dieser Art von Sculptur widerlegt. Der Vortrag ist in diesem Theil auch viel gedrängter und geordneter, als in den vorhergehenden, wo es nicht an Wiederholungen fehlt. Man müsste ein kleines Buch schreiben, wenn alle Angaben des Vfs. genau, und nach angestellten Versuchen, geprüft werden sollten. Ein vollständiges Register schliesst das überaus reichhaltige Werk.

Kurze Anzeige.

Ueber den christlichen Ritus der Taufe und insbesondere der Kindertaufe. Ein Beytrag zur richtigen Ansicht und Würdigung dieses christl. Ritus in unsern Tagen, von *Karl Friedrich Michahelles*, Pfarrer zu St. Johannis bey Nürnberg. Nürnberg, Riegel u. Wiessnersche Buchh. 1816. 30 S. 8. 3 gr.

Eine vom Consistorium zu Ansbach 1805 aufgegebene Synodalfrage, vermuthlich eine Folge der damals in verschiedenen preuss. Städten eingerissenen Gewohnheit mancher Eltern, ihre Kinder der Taufe zu entziehen, oder diese doch so lange als möglich zu verschieben, veranlasste den Vf. zur Beantwortung der Frage im gegenwärtigen Aufsatze, der nicht für eigentliche Theologen sondern für gebildete Leser überhaupt bestimmt ist, und also auch nicht als theologisch-gelehrte Abhandlung betrachtet werden darf. Zuvörderst wird das frühere Alter der jüd. Proselytentaufe (was noch nicht *erwiesen* ist) angenommen, bemerkt, dass Johannes bey seiner Taufe von einem höhern Gesichtspuncte ausging, Jesu Taufe aber von beyden sich durch sichere Merkmale auszeichne, u. von Jesu anbefohlen worden sey. Ihre moralische Kraft wird nur mit einigen Worten berührt, dann vornämlich der Werth und die Zweckmässigkeit der Kindertaufe, mit Widerlegung der bekannten Einwürfe, dargethan.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des August. 213. 1816.

Staatswissenschaften.

1. *Ueber die gleiche Besteuerung der verschiedenen Landestheile des Königreichs Hannover*, von *Georg Sartorius*, Hofr. u. Prof. der Politik zu Göttingen etc. Hannover, b. den Brüdern Hahn. 1815. XX. S. Vorr. 355 S. 8.

2. *Bemerkungen über die gleiche Besteuerung der Provinzen des Königreichs Hannover*, veranlässt durch die Schrift des Hrn. Hofr. Sartorius über diesen Gegenstand, von *Aug. v. Wersebe*, Landdrosten und Landrathe u. Assessor des Bremen- und Verdenschen Hofgerichts etc. Ebendas. 1815. 159 S. 8.

Je mehr andre deutsche Länder sich in dem Falle befinden werden, nun nach glücklich errungenem Frieden und bey der Aussicht auf einen im Ganzen für lange Zeit begründeten festen Zustand des öffentlichen Rechts, über die beste und gerechteste Aufbringung der unermesslich angewachsenen Staatsbedürfnisse, der Tilgung der in der nächsten leidenvollen Vergangenheit gewirkten Schulden, der Ausgleichung so mancher im Drang der Zeiten entstandenen Ueberlastung einzelner Orte und Stände zu Rathe zu gehen; desto willkommener werden ihnen die vorliegenden Schriften seyn, welche zwar Vieles blos locale, aber auch einen reichen Schatz von unmittelbar aus der Erfahrung geschöpften und allgemein anwendbaren Bemerkungen enthalten.

Das nunmehrige Königreich Hannover befand sich bey dem Eintritt der oben angegebenen Periode in einer sonderbaren Lage. Vor der feindlichen Besitznahme hatte jede Provinz ihre eigne Steuerverfassung und Verwaltung, sie trug zu dem Ganzen in einem bestimmten Verhältnisse bey, welches durch Verträge seit langen Zeiten festgesetzt war, und ihren Ständen blieb es überlassen, wie sie den Beytrag aufbringen wollten. Daraus entstand eine sehr grosse Verschiedenheit in dem System der öffentlichen Abgaben; während die nördlichen Provinzen ihre Quote hauptsächlich durch Grundsteuern herbeyschafften, brachten die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen die grössere Hälfte der ihrigen durch mittelbare Steuern auf. Diese Verschiedenheit wurde nun noch erhöht, als die hannöverischen Lande getrennt, und einige zum sogenannten Königreich Westphalen geschlagen, andre mit Frankreich selbst vereinigt wurden. Nur darin hatten beyde Landestheile ein übereinstimmendes Loos, dass sie beyde gleich mit ungleich schwerern Lasten bedrückt wurden, als zuvor, wiewohl die französischen Unterthanen sich noch etwas übler befanden, als die westphälischen. Bey dem Umsturz der fremden Herrschaft war daher auch die Unordnung grösser in dem französischen, als in dem westphälischen Theile; dort eilte man, schon darum, weil die meisten Beamten Franzosen waren, und die Flucht nahmen, folglich das Land so gut wie ohne Verwaltung war, zu dem alten Zustande zurück, hier aber wurde das westphälische Abgabesystem vorläufig beybehalten und nur in einigen Dingen gemildert. Waren nun schon die alten Quoten der Provinzen auf Willkür und Zufall gegründet: so war die durch die Schicksale des Landes entstandene Ungleichheit noch viel grösser und drückender, und darüber nur Eine Stimme, dass dieser letzte Zustand ohne Ungerechtigkeit und Verderb des Landes nicht bestehen könne.

Es war daher eine der vornehmsten Aufgaben für die zusammenberufenen Stände des Königreichs, das System der öffentlichen Abgaben zu ordnen. Sie wählten zu diesem Zwecke einen Ausschuss von 15 Mitgliedern, unter welchen die beyden Vff. der vor uns liegenden Schriften sich befanden. Dieser Ausschuss brachte die ihm aufgegebene Arbeit in seiner ersten Versammlung nicht zu Stande, und der neue Steuerplan erwartet (Sartorius Vorr. S. XIII.) seine Vollendung erst von einer neuen Zusammenberufung der Stände. Die Zwischenzeit aber benutzten beyde Vff. ihre in einigen Hauptpuncten von einander abweichenden Ansichten weiter auszuführen, u. sowohl ihren Mitständen als dem grössern Publicum vorzulegen.

Recens. kann es sich nicht versagen, hier im Vorbeygehen die wichtige Frage über die Oeffentlichkeit der landständischen Verhandlungen, welche von beyden Vff. berührt wird, etwas näher zu beleuchten. Bekanntlich hat man sich in Hannover dafür entschieden, die Verhandlungen der Stände nicht öffentlich zu machen, obgleich eben das Erscheinen dieser beyden Schriften ein Beweis ist, dass man sie auch nicht in ein geheimnissvolles

und verderbliches Dunkel zu hüllen gemeint ist. Gleichwohl ist Rec. innigst überzeugt, dass gerade in der Oeffentlichkeit aller Verhandlungen der wohlthätigste Hebel, der wesentlichste Charakter einer Ständeversammlung liegt. Sie ist der sicherste Weg, die allgemeine Theilnahme aller Bürger an den Angelegenheiten des gemeinen Wesens zu wecken, welche die erste Bedingung eines wahren Gemeinsinnes ist; sie zerstreut, indem sie die Unterthanen in fortwährender Kenntniss dessen erhält, was für sie geredet und gethan wird, eine Menge jener übertriebenen Erwartungen, welche sich gewöhnlich mit der Frage, was denn nun endlich gethan worden sey, in Unzufriedenheit und Mistrauen aufzulösen pflegen; sie berichtigt die öffentliche Meinung über die wichtigsten Angelegenheiten der Gesellschaft, und ist die Schule, in welcher sich die künftigen Mitglieder der Landstände unterrichten können, um nicht, wie sonst bey den meisten der Fall ist, ganz neu und unvorbereitet einzutreten. Die Oeffentlichkeit der Verhandlungen ist der nothwendige Bericht, durch welchen die Stellvertreter des Volks der Gesammtheit ihrer Machtgeber Rechenschaft ablegen, wodurch sie die Erfüllung ihrer Pflicht als Bevollmächtigte nachweisen, und indem alle deutsche Landstände diese öffentliche Rechenschaft geben, werden sie sich wechselseitig mit brauchbaren Materialien unterstützen, auch das Zuviel und Zuwenig, welches die Ständeversammlungen wohl nirgends ganz vermeiden werden, sich durch die Vergleichung unter einander am sichersten dem richtigen Maasse annähern lassen. Indem wir also dem Wunsche beyder Vff., dass die Oeffentlichkeit doch noch möge eingeführt werden, aus vollem Herzen beystimmen, finden wir nicht gerade nothwendig, dass dieselbe durch die Zulassung von Zuhörern bey den Verhandlungen selbst bewirkt werde. Die Deutschen sind einmal noch ein mehr schreibendes als sprechendes Volk, und wenn die Landstände ihre Protocolle selbst durch den Druck bekannt machen, so werden alle Zwecke der Publicität weit vollständiger erreicht, als durch die, mit manchen Verlegenheiten verknüpfte, Oeffentlichkeit der Verhandlungen selbst, an welchen doch immer nur ein sehr kleiner Theil des Volks Antheil nehmen könnte.

Beyde Vff. fangen mit Verwahrungen gegen ein System der Einheit an, welches in den letzten Zeiten zufolge einer neuen, Verderben bringenden Lehre in einem grossen Theile des westlichen Europa eingeführt worden ist; doch geht in diesem Verdammungsurtheil Hr. v. *Wersebe* noch weiter als Hr. Hofr. *Sartorius*. Er nimmt noch die Provinzial-Landstände in Vergleich mit allgemeinen Reichsständen, so wie das besondere Steuer- und Schuldenwesen der einzelnen Provinzen in Schutz. Rec. will auch gar nicht läugnen, dass mit jenem System der Einheit, oder was wohl richtiger ist, mit der unvorsichtig raschen und schonungslosen Einführung desselben, sehr nachtheilige Folgen verknüpft seyn können. Die buchstäbliche Einheit führt sehr oft zur wahren Ungleichheit, wie auch in einem andern Sinne das Conscriptionssystem, in so fern es, ohne alle Rücksicht auf die verschiedenen Verhältnisse der dazu gezogenen jungen Männer, für alle gleich seyn sollte, die schreiendste Ungleichheit nach sich zog. Eine wahre, nicht blos mechanische Uebereinstimmung in den Grundsätzen und Formen der öffentlichen Einrichtungen ist aber keine Forderung müssiger Köpfe, sondern eine Forderung der Vernunft, eine nothwendige Bedingung einer kräftigen und gerechten Staatsverwaltung. Was sich *ihr* entgegensetzt, ist selten das Wohl der einzelnen Theile, sondern meistens nur die Kraft der Trägheit, welche in den vom Zufall aufgeführten dunkeln Gängen und Winkeln alter Provinzial-Einrichtungen sich in mehr als einer Hinsicht wohlgefällt. Eine solche Verschiedenheit der Abgabe-Verfassung war Frankreichs grösstes Unglück, indem sie ungleiche Preise der ersten Lebensbedürfnisse, vornämlich des Salzes, zur Folge hatte, wodurch die Unterthanen zu einem höchst verderblichen Schleichhandel zwischen den Provinzen selbst verführt wurden. Etwas ähnliches aber fand auch, wie oben schon bemerkt worden, in den verschiedenen Provinzen des Königreichs Hannover Statt, und es bedarf keiner weitläuftigen Ausführung, um die vielfachen schädlichen Folgen eines solchen Systems, da der innere Verkehr im Lande selbst durch Zollbereiter bewacht werden musste, anschaulich zu machen.

Beyde Vff. sind daher auch an sich darin einig, dass wenigstens in dieser Beziehung ein durchaus übereinstimmendes Abgabesystem aufgestellt werden müsse, wenn auch Hr. v. W. noch die inländ. Zölle (welche der landesherrlichen Kammer gehören) aufrecht halten will und eine Verschiedenheit in den directen Abgaben, der Grundsteuer und einer von ihm mehr begünstigten Personen- und Einkommensteuer, für zulässig erklärt. In diese Ansicht muss Rec. allerdings einstimmen. Eine strenge Einförmigkeit in den directen Abgaben kann zu einer blos buchstäblichen, und in der Wirkung zur Ungleichheit werden.

Sehr wahr ist, was Hr. Hofr. S. (S. 51.) über die Schwierigkeiten sagt, welche mit einer bedeutenden Veränderung in dem Steuerwesen verknüpft sind, allein anstatt die Regierung von einer Verbesserung desselben abzuschrecken, sollte wohl gerade das allgemeine Streben der Menschen, die Last von sich auf andre zu wälzen, ein Beweggrund mehr seyn, unablässig diesem ungerechten Bestreben entgegen zu wirken. Freylich wird dies am wenigsten durch einen allgemeinen Umsturz des bisherigen Abgabesystems erreicht werden, weil in der That gerade bey neuen Einrichtungen Umgehungen am leichtesten sind, allein was an sich der Gerechtigkeit zuwider ist, kann durch das längste Bestehen nicht rechtmässig werden, und eine zwar langsam und vorsichtig fortschreitende, aber nie

stillstehende Verbesserung wird zuletzt allen Theilen willkommen seyn.

Hr. Hofr. S. geht hierauf, nachdem er im I. Abschn. eine kurze Uebersicht der hannöverischen Steuerverfassung bis zur Zusammenberufung des allgemeinen Landtages gegeben, und im II. die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer gleichen Besteuerung des ganzen Landes gezeigt hat, zu den einzelnen Steuerarten fort, und behandelt im III. Absch. die Grundsteuer, im IV. die Consumtionssteuer und im V. die Personal-, Einkommen- u. Gewerbesteuern nebst den Stempelgefällen.

Recht erfreulich ist es dem Rec. gewesen, bey der *Grundsteuer* sich selbst mit einem so gründlich forschenden und ruhig urtheilenden Gelehrten, einige Nebenpuncte abgerechnet, auf einerley Wege zu finden. Der Grundgedanke, welchen der Verf. entwickelt, ist nämlich der, dass man die Grundsteuer nicht als eine Quote vom reinen Ertrage der Ländereyen betrachten kann, sondern dass dieselbe immer die Natur einer feststehenden Rente annehme, welches auch schon von vielen andern bemerkt worden ist. In England hat man bekanntlich die ganze alte Landtaxe, obwohl auch sie in ihrer ersten Entstehung keine reine Grundsteuer, sondern eine wahre Vermögensteuer war, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, und sie für ablöslich erklärt. Wenn das Hauptmerkmal des Begriffs der Steuer darin gesetzt werden muss, entweder von dem gesammten Vermögen der Bürger, oder von ihrem Einkommen, oder der Summe des Verbrauchs gewisser Gegenstände eine Abgabe zu entrichten, welche mit der Summe des besteuerten Objects in einer Proportion steht: so kann eine feststehende Abgabe von Grund und Boden zu den Steuern im eigentlichen Sinne gar nicht gezählt werden. Denn da bey Veränderungen des Eigenthums der Werth immer durch Abzug der darauf haftenden Steuern bestimmt zu werden pflegt: so ist der Käufer eigentlich schon nicht mehr besteuert, wenn man aber die Steuern nach diesem Verhältniss steigern wollte, so würde es dahin kommen, dass der Werth des Grundstücks zuletzt ganz verloren ginge. Eine ähnliche Erfahrung wird ohnehin keinem aufmerksamen Beobachter entgehen, nämlich die, von welcher auch Hr. Hofr. S. mehrmals spricht, dass der Besitzer kleiner Feldgüter nur als Tagelöhner auf seinem Gute lebe, und so wenig erweislichen reinen Ertrag davon habe, dass man annehmen muss, der Kaufpreis solcher Güter werde nur für die Sicherheit bezahlt, immer Gelegenheit zur Arbeit zu haben. So steht der Landmann wirklich in mehrern Gegenden Deutschlands und man darf wohl sagen, dass er da eben nicht am schlechtesten steht, wenn nur nicht ausserordentliche Drangsale eintreten, denn diese haben dann eine grosse Erschütterung im Besitz dieser Classe der Bürger um so gewisser zur Folge, als man den Fuss der Grundsteuer, ganz seiner Natur und der Gerechtigkeit zuwider zur Vertheilungsnorm ausserordentlicher Lasten macht.

Im Gefühl jener Eigenschaft der Grundsteuer hat man neuerer Zeit den unglücklichen Gedanken gehabt, sie als eine Quota vom *reinen Ertrage* der Ländereyen zu behandeln. Es sind auf die Realisirung dieser Idee, welche einen Schimmer von besonderer Gerechtigkeit für sich hat, in einigen Ländern ungeheure Kosten und Arbeit verschwendet worden, ohne dass man sich dem grossen Ziele um einen Schritt genähert hätte. Die genauesten Untersuchungen führen immer zu dem Resultate, dass, wenn man Ankaufs- u. Betriebs-Capital, Arbeitslohn u. s. w. berechnet, die Besitzer der kleinern Güter statt von einem reinen Ertrage etwas abgeben zu können, vielmehr noch nicht einmal auf ihre Kosten kommen, welches auf das oben erwähnte Verhältniss zurückkommt, dass sie sich nur eine sichere Grundlage ihres Taglohn-Erwerbs zu erkaufen pflegen. Mit Gründen, welche dem Rec. unwiderleglich scheinen, führt Herr Hofr. S. (S. 61 — 98) aus, dass die Besteuerung nach dem reinen Ertrage zu den wahren Unmöglichkeiten gerechnet werden müsse, worauf wir unsre Leser selbst verweisen müssen.

Diese Betrachtungen führen denn nothwendig dahin, die Grundsteuer für etwas ganz unveränderliches zu erklären, und der Vf. will nur in 2 Fällen eine neue Umlegung derselben gestatten, 1) wenn neue, grosse, dauernde Staatsbedürfnisse entstehen (wobey denn nicht etwa nur neue Procente zur alten hinzukommen, sondern eine ganz neue Steuer-Einschätzung aller Grundstücke vorausgesetzt wird), und 2) wenn mehrere, verschiedenen Landesherrn gehörige Provinzen in ein Ganzes vereinigt werden. Allein, wiewohl beydes den Vorschlag des Vfs. begründen hilft, in allen hannöverischen Landestheilen eine neue, ziemlich gleiche Grundsteuer einzuführen: so kann sich Rec. doch nicht von dem Rechtsgrunde zu dieser neuen Umlegung überzeugen. Wenn einmal die Grundsteuer als unabänderliche Rente betrachtet wird: so müssen wohl zu neuen Bedürfnissen auch neue Wege und Mittel aufgesucht werden und verschiedene Landestheile könnten an sich wohl eine verschiedene Abgabe vom Grund und Boden entrichten, wenn die Gleichheit der Beyträge zum gemeinen Wesen nur sonst hergestellt wäre. Nur freylich muss die Grundsteuer schon als unveränderliche Rente staatsrechtlich anerkannt seyn, welches sie wohl in keinem deutschen Lande ist, da die Geschichte zeigt, wie man ursprünglich auf eine allgemeine Vermögenssteuer ausgegangen ist, und nur nach und nach die Grundsteuer ihre jetzige Gestalt angenommen hat, ohne eigentlich jenen Zweck bestimmt aufzugeben, und in dieser Hinsicht würde wohl gegen eine neue, der gegenwärtigen Lage eines Landes angemessene Umlegung rechtlich nichts eingewendet werden können. Dagegen gibt es wohl noch einen andern Grund, welcher eine Erhöhung

der Grundsteuer nothwendig macht, nämlich die Veränderlichkeit des Geldwerths als Maasstab des gemeinen Werthes aller Dinge, und wie überhaupt auch die unabänderliche Grundsteuer eine unausgesetzte Aufmerksamkeit erfordert, um die sich einschleichenden Unrichtigkeiten zu verbessern, so sollte man auch wohl darauf Bedacht nehmen, sie immer auf einer gleichen Höhe ihres realen Werths zu erhalten, welches an sich keine eben schwierige Aufgabe wäre, und, wenn die immer wiederkehrenden Epochen im voraus bestimmt wären, auch niemals einen nachtheiligen Einfluss auf den gemeinen Preis der Grundstücke haben kann.

Der Vf. kommt hierbey auf die grosse Frage, welche in den letzten Jahren so viele Streitigkeiten erregt hat, die Steuerfreyheiten der Rittergüter und andrer Grundstücke. Er ist denselben an sich nicht günstig, macht aber auf die grossen Veränderungen aufmerksam, welche für den Vermögensstand der bisher Befreyten daraus entstehen müssten, wenn sie auf einmal der ganzen Grundsteuer unterworfen würden. Er räth den Befreyten, selbst die Hände zu Tragung gleicher Lasten zu bieten, weil die öffentliche Meinung dies Opfer von ihnen verlange und es die Eintracht im Volke, welche so sehr zu wünschen ist, befördern werde. Zu dem Ende schlägt er vor, alle vormals freye Grundstücke nach dem allgemeinen Steuerfusse einzuschätzen, dann aber ihnen gewisse Procente, 25 oder 50, wieder zu erlassen. Hr. v. W. hingegen hält strenger auf dem Rechte der alten Steuerfreyheit, und will (nach einigen Bemerkungen, welche bitterer vorgetragen sind, als Hr. Hofr. S. verdient, und sich überhaupt gebührt S. 62) die Steuerfreyheit in so weit aufrecht erhalten, als von der Aufbringung der ordentlichen, stets fortwährenden, Landesbedürfnisse die Rede ist, in Ansehung der ausserordentlichen sie bey Seite setzen, wobey er jedoch ausdrücklich (S. 65.) dem Landesherrn das Recht zuschreibt, zu erklären, dass die Gründe, aus welchen die Exemtion eingeführt worden, nicht mehr gültig sind, oder dass das Wohl des Staats die Aufhebung der Befreyung fordere. Dieser letzte Vorbehalt, so wohl er klingt, sagt indessen gar nichts, denn eben davon ist ja die Rede, ob die Gründe zur Aufhebung für eine gerechte Regierung überwiegend sind. Wenn man nun die Grundsteuer aus dem Gesichtspuncte einer Rente betrachtet, welche sich der Staat vom Grundeigenthum vorbehalten hat; so würde man allerdings die Steuerfreyheiten am leichtesten rechtfertigen können. Geht man aber von der in den meisten Fällen erweislichen Entstehung derselben aus, so werden sie diese Prüfung selten aushalten können. Denn abgesehen davon, dass zuweilen Dienste, welche nicht mehr geleistet werden, den Rechtstitel der Exemtion abgaben, so wird man meistens finden, dass dieselbe aus der mangelhaften Repräsentation der belasteten Stände hervorgegangen ist, und dass hier gerade die Art der Nichtigkeit vorliegt, welche in Privatprocessen daraus entsteht, dass jemand durch einen falschen Bevollmächtigten vertreten worden ist. Die Geschichte der Steuerverwilligungen spricht hierüber sehr unverhohlen; die Ritterschaft verwilligte auf Kosten der Landleute unter der Bedingung, selbst nichts beyzutragen; ja sie hat sich zuweilen selbst noch Erweiterung ihrer Rechte über ihre Hintersassen dafür ausbedungen, wie in einer deutschen Provinz die Schlossbaufrohnen lediglich dadurch entstanden sind, dass die Ritterschaft dem Landesherrn eine Steuer von den Unterthanen verwilligte, und dieser dagegen versprach, ihr gegen dieselben die neue Anforderung der Baufrohnen durchsetzen zu helfen. Wo sich nun ein solcher unrechtmässiger Entstehungsgrund der Exemtionen aufweisen lässt, da kann der längste Besitz sie nicht heiligen, und wenn diejenigen, welche unter der Befreyung leiden, ihr Recht fordern, da muss es rechtlich gleichgültig seyn, ob und wie viel der andre Theil dabey verliert. Ueberdem geht es mit dem vermeintlichen Rechte der Exemtion wie mit so vielen ähnlichen Vorrechten; sie fallen ja sogleich hinweg, als von der höchsten Staatsgewalt eine andre Einrichtung beschlossen wird. Die Exemten können sich nicht beschweren, wenn auch andern dieselbe Exemtion ertheilt wird, der Regent hat das unläugbare Recht, auch andern Grundbesitzern die Steuerfreyheit zuzugestehen. Wollte man ihm dies Recht vielleicht streitig machen: so wäre die erste Folge davon, dass er es auch in ältern Fällen nicht gehabt hätte. Wie nun, wenn der Regent alle Grundstücke für steuerfrey erklärte, die Besitzer der exemten Güter müssten es sich gefallen lassen, und würden sich nicht entbrechen können, zu einer andern an die Stelle der Grundsteuer gesetzten Aufbringung der öffentlichen Bedürfnisse das Ihrige beyzutragen. Bey einer blos rechtlichen Beurtheilung würden also die Exemten dieser Ansicht nach immer ihre Sache verlieren, und nur eine politische Rücksicht kann ihnen zu statten kommen. Eine vollkommen gleiche Besteuerung wird nämlich der Natur der Sache nach eine allgemeine Richtung hervorbringen, die grössern Güter in kleine Bauerngüter zu verwandeln, und dieser kann mit Sicherheit nur dadurch begegnet werden, dass eine geringere Belastung zu Gunsten der grössern Besitzungen das Gleichgewicht erhält. Die ganze Sache hängt demnach von der Frage ab, ob der Staat lieber mehr Unterthanen mit mässigem Grundbesitz, oder eine geringere Zahl grösserer Landeigenthümer haben will, welche Frage aber weiter zu erörtern hier nicht der Ort ist, bey welcher aber wohl die Wahrheit in der Mitte liegen dürfte.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des August. 214. 1816.

Staatswissenschaften.

Beschluss

der Recension der Schriften von *Sartorius* und von *Wersebe* über gleichmässige Besteuerung.

In dem fünften Capitel dieses Abschnitts wird eine nicht weniger wichtige Angelegenheit erörtert, und eine der grössten Schwierigkeiten einer durchaus gleichmässigen Besteuerung der Grundstücke berührt. Diese liegt in dem vielfachen Abhängigkeitsverhältniss, in welchem die eigentlichen Bebauer des Bodens zu dem Gutsherrn stehen. Die gutsherrlichen Gefälle, mit Einschluss der Zehnten, sind in vielen Fällen so gross, dass sie eine gleichförmige Besteuerung mit andern gar nicht oder geringer belasteten Grundstücken zur vollkommenen Unmöglichkeit machen, und entweder die Steuer gemindert, oder den Besitzern gestattet werden muss, ihrem Gutsherrn (oder Zehentherrn) einen verhältnissmässigen Abzug zu machen, wovon das eine so viel gegen sich hat, als das andre. Hr. Hofr. S. kommt dabey auf dieselbe Ansicht, welche dem Rec. immer vorgeschwebt hat, dass nämlich alle diese Beschränkungen und Theilungen des Eigenthums doch nichts sind, als eine Gemeinschaft, bey welcher nach den geltenden gemeinen Rechtsgrundsätzen jeder Theilhaber eine Aufhebung verlangen kann. Während der westphälischen Herrschaft war diese Befugniss bekanntlich gesetzlich, allein die neue hannöverische Gesetzgebung hat alle solche Theilungsverträge wieder aufgehoben. Auch Hr. v. W. ist sehr dagegen, weil dadurch die Güter aufgelöst würden, obgleich der Vorschlag seines Gegners auf eine freye Einwilligung beyder Theile beschränkt ist, und nach dem gemeinen Rechte vielmehr niemand gezwungen werden kann, in Gemeinschaft zu bleiben. Die Schwierigkeiten, welche man dieser allmähligen Aufhebung entgegensetzt, sind indessen so gut wie keine, und was ein angebliches patriarchalisches Verhältniss des Gutsherrn zu seinen Zehnt-, Erbzins- und Frohnpflichtigen betrifft, so mag es wohl in seltenen Fällen seinen Nutzen haben, im Allgemeinen aber gehört es zu den Complimenten, die man in der Welt macht, ohne viel nach ihrer Bedeutung zu fragen. Und am Ende steht doch ein jeder am liebsten auf seinen eignen Füssen und ist auch dazu von der Natur berufen.

Die Consumtionssteuern, von welchen Herr Hofr. S. im IV. Abschn. handelt, zerfallen nach den besteuerten Gegenständen in drey Hauptclassen: *a.* Abgaben von Sachen des blossen Luxus, *b.* von den ersten Nothwendigkeiten des Lebens, und *c.* vom Waarenverkehr. Von den ersten, z. B. Kutschen, meint der Vf. etwa 10000 Thaler aufzubringen, es kommt aber hierbey die schon häufig besprochene Frage wieder in Anwendung, in wie weit man den Luxus überhaupt begünstigen soll. Ein Luxus, welcher blos auf ein thörichtes Ueberbieten mit Prunk und verschwenderischem Aufwand, oder gar auf Verderbniss der Sitten hinausläuft, verdiente wohl vom Staate in Schranken gehalten zu werden, wenn dies durch Gesetze und überhaupt durch etwas anders als gute Beyspiele von oben möglich wäre. Mancher andre Luxus, und ein gewisser solider Aufwand der Vornehmen und Reichen scheint sogar Pflicht zu seyn, um ihren Ueberfluss nicht zu einem todten Capital zu machen. Daher könnte man wohl die Sache umkehren, und eine Auflage darauf legen, wenn jemand in gewissen Verhältnissen z. B. *keine* Kutsche hielte. Solche Luxussteuern sind eine Ergänzung oder Erhöhung der Personensteuer für die Reichen, aber gerade diejenigen, welche man am liebsten herbeyziehen möchte, nämlich die, welche sich durch eingeschränktes Leben dem Beytrage zu den Staatslasten entziehen, gehen auch hier wieder frey aus. Die Abgaben von den ersten Lebensbedürfnissen, Mehl, Getränke, Fleisch und Salz, kommen zwar in der Wirkung einer Kopfsteuer ganz gleich, sie bringen aber aus ganz unfühlbaren und kleinen Beyträgen doch so ansehnliche Summen und diese mit solcher Sicherheit zusammen, dass wenigstens einige davon immer zu den zweckmässigsten Auflagen gehören werden, vornämlich wenn sie gering sind, und ihre Erhebung gut eingerichtet ist. Rec. muss freylich gestehen, dass er am meisten mit dem übereinstimmt, was der Vf. *gegen* die Abgaben vom Mahlen und Schlachten sagt, zumal da so viel örtliche Verhältnisse es wieder nothwendig machen, statt der Erhebung von den einzelnen Fällen des Mahlens u. Schlach-

tens eine Aversionalsumme zu erheben. Denn dann ist es ja reine Kopfsteuer, indem man den ungefähren Verbrauch nach der Kopfzahl berechnet. Hingegen die Abgabe vom Bier und vornämlich vom Branntwein behält schon mehr die Natur einer mittelbaren Abgabe, hat alle Vortheile, aber wenig von den Nachtheilen der Consumtionssteuern, und trifft insbesondere nicht die ganz arme Classe und die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse, sondern hauptsächlich den wohlhabendern und viel verzehrenden Mittelstand der Bürger und Landleute. Recens. muss daher eine gut eingerichtete Tranksteuer, welche von dem Betrage des wirklich verfertigten Getränks erhoben wird, für eine fast unter allen Verhältnissen anwendbare und vortheilhafte Besteurung erklären. Das Salz hingegen gehört wieder zu den Gegenständen, deren Besteurung in eine reine Kopfsteuer ausartet, und bey deren Anlage der Staat also nichts gewinnt, als die grössere Sicherheit der Erhebung. Auch der ärmste wird gezwungen, seinen Beytrag zu entrichten, wenn er seinen Hunger nicht stillen kann, ohne das dazu nöthige Körnlein Salz versteuert zu haben. Indessen ist diese Sicherheit, welche mit einer weitläuftigen Controlle des Salzverkaufs im Lande verknüpft ist, doch nur bey der Classe der ganz Armen von Vortheil. Die grösste Masse der Contribuenten bleibt immer die Classe der kleinen Grundbesitzer, und bey diesen treten wir dem Gegner des Hrn. Hofr. S. in der Behauptung bey, dass es nur an der Einrichtung und Ordnung liegt, wenn bey directen (zweckmässig angelegten) Abgaben grosse Rückstände und Einbussen entstehen.

In dem 4ten Capitel dieses Abschnitts spricht Hr. S. von der dritten Gattung der Verbrauchssteuern, den Auflagen auf das Verkehr mit Waaren. Auf die Zölle von ausländischen, ein- und durchgehenden Gütern, legt er ungefähr den zehnten Theil des gesammten öffentlichen Einkommens (230000 Thaler). Bemerkungen über das Wesen und den wahren Werth dieser Auflagen würden zu weit führen, nur das allgemeine Bekenntniss kann Rec. nicht unterdrücken, dass ihm alle diese Zölle als reine Misverständnisse erscheinen, worin Hr. S. (S. 247) im Grunde auch wohl einverstanden seyn dürfte. Völlig freyer Handel ist gewiss der grösste Gewinn für das Ganze eines sonst wohl eingerichteten und gerecht regierten Staats, und so gross die Summen auch sind, welche einzelne Länder von dem Waarenverkehr erheben, so würden sie eben dieselben noch leichter durch directe Abgaben der Unterthanen beybringen können, und diese dabey doch noch eben so viel im Ganzen gewinnen. Was aber den zweyten Hauptzweck dieser Auflagen betrifft, die Belebung des inländischen Gewerbfleisses, so ist dieser als Grund für dieselben noch bey weitem unhaltbarer. Englands Beyspiel lässt sich hierbey für andre Länder gar nicht brauchen. Abgerechnet die besonders günstige Lage, welche jetzt die brittischen Inseln zum wahren Weltmarkt gemacht haben, (es ist sehr die Frage, wie lange sie es noch ungetheilt bleiben werden) so findet sich England zugleich in einem unnatürlichen Zustande, welcher auch unnatürliche Mittel eben so nothwendig als möglich macht.

Haben wir bisher öfter dem Hrn. Hofr. S. als seinem Gegner beygestimmt: so müssen wir uns in Ansehung der im V. Abschnitt abgehandelten Gegenstände, der Personal-, Einkommen- und Gewerbsteuer, wozu auch die Stempelgefälle gezogen werden, mehr auf die Seite des Hrn. v. W. wenden, welcher die Einkommen- und Personensteuer zu einer Hauptquelle des Staats für *ausserordentliche* Bedürfnisse machen und bey weitem mehr darauf legen will, als Hr. S. Wir gehen sogar weiter, und glauben, dass nicht blos ausserordentliche, sondern auch ordentliche Landesbedürfnisse, so fern dazu die Grundsteuer und die übrig bleibenden Verbrauchsabgaben nicht hinreichen, *nur* durch eine wohl eingerichtete *Vermögenssteuer* mit der grössten Annäherung an das Ideal der Gerechtigkeit, und eben deswegen auch mit grösserer Leichtigkeit als auf irgend einem andern Wege beygebracht werden können. Auch ist unsre ganze Steuereinrichtung in Deutschland ganz unläugbar aus einer von dem Vermögen erhobenen Anlage hervorgegangen, welche nur im Laufe der Zeit durch Unterlassung der zu dem Bestehen derselben unentbehrlichen immer fortgehenden Berichtigung der Steuerrollen sich nach und nach zu einer blossen Abgabe vom Grund und Boden, als dem einzigen unveränderlichen Steuer-Capital umgebildet hat. Gerade so ist auch die Landtaxe in England in der ersten Anlage gar keine Grundsteuer, sondern eine wahre Vermögenssteuer gewesen, und erst durch die Nachlässigkeit, welche ein Erbübel aller menschlichen Einrichtungen ist, zur blossen Grundrente geworden, die man indessen dort niemals, wie häufig bey uns, zum Repartitionsfuss andrer öffentlichen Bedürfnisse genommen hat.

Es ist aber hierbey im voraus der wichtige Unterschied zwischen einer blossen Einkommen- und einer Vermögenssteuer zu bemerken, welche beyde Begriffe sehr häufig mit einander verwechselt werden, weil die Sache selbst in manchen Resultaten in Eins zusammenfällt. In beyden vorliegenden Schriften ist nur von einer Einkommensteuer die Rede, welche in einer Quote des reinen Einkommens aller Art bestehen soll, Rec. muss aber gestehen, dass er nur eine Vermögenssteuer für gerecht und ausführbar hält, und zwar in der Regel nur eine Abgabe von Früchte bringendem Vermögen. Er nimmt dabey aber freylich das Vermögen in der weitern Bedeutung, in welcher es auch den

Besitz blos körperlicher Kräfte, den Genuss besonderer Berechtigungen zu irgend einem Gewerbe, so wie der Besoldungen, Pfründen u. s. w. unter sich begreift. Seine Vermögenssteuer fällt also nothwendigerweise mit der Personal-, Gewerb- und Einkommensteuer in Eins zusammen, und unterscheidet sich von der letztern nur dadurch, dass sie das Einkommen nach seiner verschiedenen Beschaffenheit zuerst auf ein Steuer-Capital reducirt, und nun die Abgabe in Verhältniss zu diesem bringt, eine reine Einkommensteuer, wie sie Hr. Hofr. S. und sein Gegner Hr. v. W. voraussetzen, aber nur den Betrag des reinen Einkommens, ohne Rücksicht auf dessen verschiedenartige Natur, auszumitteln sucht, um von diesem gewisse Procente zu erheben.

Bey dieser letztern Besteuerungsweise kommt man nun zuvörderst auf dieselbe Schwierigkeit, welche Hr. Hofr. S. bey der Grundsteuer mit so vielem Scharfsinn dargestellt hat, dass es nämlich in den meisten Fällen ganz unmöglich seyn wird, einen reinen Betrag des Einkommens auszumitteln. Hr. Hofr. S. verhehlt sich auch diese Schwierigkeit keineswegs (S. 263 f.), geht aber doch über sie hinweg, ohne sie zu heben, oder auch nur so genau aus einander zu setzen, als er es bey der Grundsteuer gethan hat. Er bleibt bey dem rohen Einkommen stehen, ohne sich weiter in eine Festsetzung des Begriffs von dem reinen, und in die Schätzung desselben einzulassen. Geht man in diese Betrachtungen ein, so zeigt es sich sogleich, dass von der Ausmittelung eines *reinen* Einkommens, von welchem alle zu Gewinnung desselben aufgewandte Kosten (also auch der Lebensunterhalt, bey welchem man aber wieder nicht weiss, ob blos der nothwendige oder der anständige) abgezogen werden, gar nie die Rede seyn kann. Wie viele wissen denn, was sie in einer gegebenen Zeit erwerben, oder von dem bestimmten Einkommen übrig behalten werden? Hilft man sich aber mit Fictionen, z. B. dass der Erwerb zweyer neben einander wohnender Kaufleute gleich sey, obgleich der eine jährlich vielleicht für eine halbe Million in seinem Handel umwendet, der andre in denselben Geschäften nur für 10000 Thlr. verkehrt, oder schlägt man den Gewinn eines in einer grossen Fabrik steckenden Betriebscapitals von 100000 Thlr., welches alle Jahre kaum einmal umgesetzt wird, für 5omal grösser an, als den Gewinn eines alle 4 Wochen umgewandten Capitals von 2000 Thlr.: so geht gleich der ganze Begriff und Werth einer reinen Einkommensteuer verloren. Eben so ist es gewiss unbillig, ein Einkommen, welches blos persönlich ist, und mit dem Tode des Hausvaters hinwegfällt, in der Besteuerung demjenigen gleich zu setzen, welches aus unvergänglichen, auf jeden Erben übergehenden, Sachen gezogen wird.

Die grössten dieser Schwierigkeiten verschwinden, wenn alles auf Früchte tragendes Vermögen reducirt wird. Jedem Gewerbe, vom Tagelöhner an, liegt etwas dreyfaches zum Grunde, welches als Vermögen oder steuerbares Capital betrachtet werden kann: *a.* der Besitz der Kräfte, durch welche der Erwerb möglich gemacht wird; *b.* ein Capital, womit die dazu erforderliche Auslage bestritten und das Gewerbe betrieben wird, und *c.* der vom Staate bewilligte Platz in der bürgerlichen Gesellschaft, wodurch der Erwerb gewissermassen gesichert wird. Jedes dieser drey Stücke lässt sich auf einen gewissen gemeinen Werth bringen, und dieser gemeine Werth der beyden letztern ist eigentlich das, was der Staat nach der Theorie des Rec. besteuern kann, weil es von ihm herkommt. Er gibt den Raum, in welchem sich die Kräfte der Einzelnen neben einander bewegen, und gibt den sichern Besitz alles Erworbenen; der gemeine Werth der physischen oder moralischen Kraft, mit welcher ein jedes Gewerbe betrieben wird, fällt bey dieser Abschätzung mit dem Werthe der Befugniss dasselbe zu treiben, in Eins zusammen. Das Mehr oder Weniger, was der Einzelne in dem vom Staate gegebenen Raume erwerben kann, hängt von dem Maasse der Kräfte ab, welche er dazu mitbringt, und diese sind etwas vom Staate unabhängiges. Diese Ansicht führt denn dahin, dass zum Behuf einer gerechten Vermögenssteuer nichts weiter erforderlich ist, als eine Classification aller Gewerbe nach einem gemeinen Werthe derselben, welche den Verhältnissen eines jeden Landes angemessen ist, und die Angabe des Vermögens eines jeden gleichfalls nach dem gemeinen *Werthe* (nicht dem *Preise* wie in Baden) der Grundstücke in jedem Orte. Dadurch umfasst eine solche Vermögenssteuer auch die Personen- u. Gewerbsteuer. Die Fertigung der Heberegister, welche freylich alljährlich erneuert, oder wenigstens berichtigt und ergänzt werden müssen, ist keinen bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen, zugleich aber werden solche Heberegister zu den brauchbarsten statistischen Notizen führen. In die Geheimnisse der Einzelnen wird dabey nicht so eingedrungen, dass ein Nachtheil zu besorgen wäre, Unterschleife werden allerdings nicht ganz vermieden werden, allein sie sind schon aus dem Grunde nicht von wichtigen Folgen, weil immer das Grundeigenthum bey weitem den grössten Theil des Vermögens ausmachen wird, u. sie können auf mancherley Weise berichtigt werden.

Es treten bey dieser Besteuerungsweise noch manche interessante Fragen ein, zu deren Beantwortung man in den beyden vorliegenden Schriften viele brauchbare Bemerkungen finden wird. Das von uns aufgestellte Princip der Vermögenssteuer schneidet freylich manches ab. Ob z. B. von einem grössern Einkommen auch mehr Procente ge-

genommen werden sollen, kann nach unsrer Ansicht gar nicht gefragt werden, da ihr erstes Gesetz vollkommene Gleichheit ist. Es scheint uns aber auch aus andern Gründen verwerflich, den vermeintlichen Ueberfluss höher zu belegen, denn gerade dieser Ueberfluss ist es, welcher dem bürgerlichen Verkehr überhaupt das meiste Leben gibt, und wenn man die Reichen nöthigt, ihren Aufwand zu beschränken, so beschneidet man zugleich den Armen ihre dürftige tägliche Nahrung. Auch die viel besprochene Frage, in wie weit die Besoldeten zu besteuern sind, findet beynahe von selbst seine Erledigung.

In dem zweyten Cap. dieses Abschnitts spricht Hr. S. von der Gewerbsteuer, welche ihrem Wesen nach, so wie es hier vorgestellt wird, auch nur eine Einkommensteuer ist, und wobey sich die Schwierigkeiten einer auf gewisse Procente des reinen Einkommens angelegten Abgabe erst recht hervorthun, auch vom Vf. sehr einleuchtend dargestellt werden. Wir brauchen uns dabey nicht aufzuhalten, da nach unsern Grundsätzen diese Abgabe von selbst mit in die Vermögenssteuer fällt, und wollen daher nur noch darauf aufmerksam machen, dass die Abschätzung zum Behuf dieser Steuer, oder die Reduction auf ein gewisses Steuercapital doch so gar schwer nicht seyn wird. Apotheken, Fabriken, Schiffe und ähnliche Dinge haben alle ihren leicht ausfindig zu machenden gemeinen Werth, in welchem der gewöhnliche Abwurf mit enthalten ist. Indem also dieser Preis zum Steuerstock angenommen wird, ist auch schon der Betrag der Gewerbsteuer gefunden. Die wichtigern Gewerbe haben fast alle eine solche Basis, für die übrigen müssen Classen bestimmt werden, deren Minimum der Stand eines Tagelöhners ist, von welchem an es bis zu dem Banquier in die Höhe steigt.

Vom Stempel, welcher bekanntlich in dem Herzogthum Nassau jetzt alle Gerichtsgebühren vertritt, handelt der Verf. nur auf 5 Seiten, und ist dieser Abgabe nicht eben günstig, will sie aber doch beybehalten und glaubt dadurch ungefähr $\frac{1}{16}$ der Staatsbedürfnisse beyzubringen. Es lässt sich indessen doch sehr viel für diese Auflage sagen, welche eine ganz eigne Art des bürgerlichen Verkehrs trifft, nie Rückstände zulässt, und wenn sie mit einiger Rücksicht auf den Werth der Gegenstände angelegt ist, und nur wenige einfache Abstufungen hat, den Unterthanen nicht lästig fällt.

Interessant ist noch im letzten Abschnitt das Verhältniss, in welchem Hr. Hofr. S. die öffentlichen Bedürfnisse durch die verschiedenen Auflagen beyschaffen will. Die Grundsteuer muss doch beynahe die Hälfte des ganzen Betrags liefern, $\frac{1}{7}$ soll die Personal- und Einkommensteuer gewähren, (welche Hr. v. W. bis zu $\frac{2}{5}$ erhöhen und dagegen die Consumtionssteuern mindern will) aus den verschiedenen Consumtionssteuern will Herr Hofr. S. $\frac{1}{4}$ des ganzen Bedarfs aufbringen.

Von dem möglich rechtlichen und national-ökonomischen Maasstabe zur Repartition der Grundsteuer. Von *A. D.* 1814. 51 S. 8.

Das Gespenst des reinen Ertrags der Grundstücke, welches in der vorangezeigten Schrift des Hrn. Hofrath Sartorius gebannt werden soll, ist vielleicht nirgends mit solchem Ernste gesucht worden, als in Baiern. Aber auch hier hat es sich als ein blos neckendes Irrlicht gezeigt, und in der letzten *Instruction für die Bonitirung und Classification aller Grundstücke* vom 15ten März 1811 ist die Regierung ganz davon abgegangen. Man hat bey dieser Abschätzung der Grundstücke vielmehr nur den rohen Ertrag ins Auge gefasst, und darnach die Grundsteuer bestimmt. Wenn die hiernach angelegte Steuer unveränderlich ist (nur immer in Verhältniss mit dem Werthe des Geldes steigend oder abnehmend, weshalb denn auch in Baiern die Marktpreise sorgfältig gesammelt werden) so stimmt ein solches Verfahren mit den Ansichten des Recens. überein. Die vorliegende Schrift ist, wie mehrere andre, z. B.

Beweis, dass die in 8 Procent des Rohertrags ausgesprochene Grundsteuer gerecht und national-ökonomisch sey, und dass der Rohertrag der Grundstücke zur Grundlage ihrer Werthschätzung genommen werden könne. München, bey Lindauer. 1815. (6 Gr.)

zu Vertheidigung dieses Systems geschrieben, und enthält manche interessante Bemerkung.

Kurze Anzeige.

Abschiedspredigt bey der freywilligen, aber durch Amtsleiden veranlassten Niederlegung seines Predigtamtes, am 19. May 1816. gehalten von *Friedr. Haas*, ehemal. Pred. der reform. Gem. zu Rötgen b. Aachen. 1816. 49 S. 8.

Aus der Predigt selbst ergibt sich, dass theils die geringen Einkünfte, bey denen der Vf. sein Vermögen vollends ganz hätte zusetzen müssen, theils die Abneigung der französisch gesinnten Gemeine gegen ihn, den Deutschgesinnten, ihn zur Niederlegung seines Amtes veranlassten. In der Predigt über Apostelgeschichte 20, 25 ff. beantwortet er die Fragen: wenn kann ein Lehrer der Religion sein Amt mit gutem Gewissen niederlegen? und mit welchen Wünschen muss er es thun? und macht davon eine rührende, von aller Bitterkeit entfernte, Anwendung auf sich. Ihm wird gewiss eine andre Stelle, wenn es die Umstände verstatten, nicht versagt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des August. 215. 1816.

Weibliche Bildung.

Materialien zur Bildung einer guten Schreibart für erwachsene Töchter des gebildeten Standes, von *F. W. C. Wisselinck*, Superintend. und reform. Pred. zu Elbing. 1stes Bdchn. Berlin, b. Schöne. 1815. XXXXIV und 183 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Eine völlig gnügende Beurtheilung des hier angefangenen Werks kann erst dann erfolgen, wenn die ganze Art und Weise, wie der Vf. seine hier angekündigte Absicht ausführen wird, im weitern Umfange sich übersehen lässt. Was derselbe hier gibt, ist ausser der Vorrede, die (S. I—XXXXIV.) nicht nur den nächsten Zweck des Werks entwickelt, sondern auch des Verfs. Ansichten vom Zweck und Wesen weiblicher Bildung *überhaupt* mittheilt, noch eine Einleitung (S. 1 — 44.), überschrieben: Bemerkungen, aus den allgemeinen Regeln für die gute Schreibart hergenommen, und vom Werke selbst, das *Erste Fach: Gegenstände aus der Natur als Stoff zu schriftlichen Arbeiten;* mit einzelnen Abschnitten, wie folgt: die Natur — der Frühling — der Sommer — der Herbst — der Winter — der Wasserfall — die Blumen — der Berg — der Sonnenaufgang — der Sonnenuntergang — die Nacht — die Erndte — das Gewitter — das Meer — der Mond. Sowohl auf Stoff, als auf Gattung der Schreibart gesehen, könnte nun allerdings die Nützlichkeit einer förmlichen Anleitung zu malerisch-reflectirenden Darstellungen oder Anschauungs- und Gefühls-Analysen, wie sie hier gegeben werden, wenigstens nach ihrer allgemeinen Gültigkeit für die weibliche Bildung, in Zweifel gestellt werden; und es dürfte wohl zu behaupten seyn, dass der ganze, hier angelegte Plan: eine Anleitung zur guten Schreibart *nach Materialien*, d. h. *so* zu geben, dass man den Leitfaden des Ganzen aus den gesonderten Gegenständen entlehnt, *für die eigentliche Bestimmung des Buchs*, nicht der glücklichste sey. Denn ohne Zweifel, um es kurz zu sagen, tritt durch diese Wendung der bezweckten Anleitung *mehr Absichtlichkeit* in die ganze Uebung, als man in die weibliche, wie vielleicht in jede *allgemeine* Bildung bringen darf; und dieses ganze Bildungsobject kann in der weiblichen, wie in der allgemeinen Bildung überhaupt wohl nicht weiter gehen, als dass man anleite, sich in denjenigen *Gattungen* des Schreibens zu bilden, deren ein gebildetes Frauenzimmer, wie Jeder, der auf Bildung Anspruch macht, sich muss bedienen können; wodurch denn freylich ein entgegengesetzter *formeller Leitfaden* in die Sache kommt, und das Gegenständliche in ganz andrer Art nur so weit *hinzu* kommt, als es für das Geschlecht sich eignet, oder eine dem Geschlechte günstige Anregung dadurch zugleich erhalten wird.

Wir gestehen indessen gern, dass der Verf. dieses Buchs in seinen hier zu erkennen gegebenen Ansichten von der weibl. Bestimmung uns so achtungswürdig erscheint, und dass sich überall so viel sichere Spur findet, wie zugleich wenigstens das Wesen einer Anleitung zum Schreiben *überhaupt* oft und gründlich von ihm erwogen worden, dass wir keineswegs dazu beytragen möchten, einer voreiligen Beurtheilung des Unternehmens irgend förderlich zu seyn. Auch glauben wir so viel schon jetzt mit Sicherheit hinzufügen zu können, dass, wenn auch der Vf. nach diesem Plan wahrscheinlich *mehr* geben dürfte, als der nächste Zweck und die eigentliche jetzt angekündigte Bestimmung des Buchs erfordert, man ihm doch ohne Zweifel eine sehr brauchbare Anleitung zum Schreiben zu verdanken haben werde. Indem wir daher unser Endurtheil über jene Brauchbarkeit des Buchs für seinen nächsten Zweck verschieben, halten wir uns verpflichtet, den Werth des hier Gegebenen sowohl in dieser letztbenannten allgemeinen Beziehung, als in Beziehung auf den Geist und die Einsicht des Vfs. für den Gegenstand weiblicher Bestimmung und Bildung *überhaupt* mit einigen Zügen etwas näher zu bezeichnen, und unsre Aufmerksamkeit für ein achtungswerthes Unternehmen auch im Einzelnen, so weit es der Raum dieser Blätter gestattet, durch einige hinzugefügte Bemerkungen darzuthun.

Bey der Frage vom Maasse in der weibl. Bildung erinnert der Vf. an das biblische Wort: „das Wissen bläht auf, aber die Liebe bessert; und fügt (jedoch mit richtiger Beschränkung auf das Geschlecht, dem es gilt) hinzu:“ Nicht das Wissen bläht auf, dessen wir nothwendig bedürfen, son-

dern dem wir kühn entsagen können, ohne dabey zu verlieren.“ Wir stimmen, in so fern von weibl. Bildung die Rede ist, völlig bey. Es ist gewiss, dass alles Wissen über das nahe Bedürfniss hinaus, bey *diesem* Geschlechte unausbleiblich in Eitelkeit ausartet, es sey denn, dass die Schule *sehr ernsthaft angelegt* wird· was jedoch andrerseits, will man nicht an der Geschlechtsbestimmung sündigen, wieder zu weit führen würde, und nur in zwingenden *Ausnahmefällen* zu entschuldigen ist. — „Gelehrsamkeit und Bildung sind nicht einerley.“ Was der Vf. hier S. XX. erörtert, ist Hauptzweck seiner Schrift; wenigstens ihre veranlassende Hauptidee. Er betrachtet nämlich das Schreiben als ein erwünschtes, helfendes, *inneres Bildungsmittel* gegen die Verirrungen einer äusserlich angethanen Bildung im Wissen. „Es ist meine Absicht bey diesem Werke, die Töchter einer edeln Erziehung mit ihrem eignen Geiste vertrauter zu machen, sie zur Entwickelung ihrer Gedanken zu reizen, und die Neigung wo möglich zu einer Lieblingsneigung in ihnen zu erheben, an Gegenständen von Wichtigkeit und Interesse ihre *Urtheilskraft zu schärfen* und *schriftlich* zu üben. Ich halte diese Art von Beschäftigung, sich selbst aus sich selbst zu unterrichten, für den sichersten und geradesten Weg zur eignen Bildung.“ Wir denken uns wenigstens Eine Seite in der Zeitbildung, für welche diese Absicht sich treflich empfiehlt. Sie ist: *das nebelhafte, dämmernde, gestalt- und gehaltlose Schreiben, in welches in unsrer Zeit schreibende Frauenzimmer sich aus erklärlichen Ursachen nur zu leicht verlieren, und womit sie denn wieder einen ähnlichen Geistes- und Gemüthszustand auch in andern Personen ihres Geschlechts begründen.* Sucht man eine Arzney gegen diese active oder passive Verirrung; so wissen wir eine bessere nicht anzugeben, als die eifrige Benutzung dieses Buchs. Wo die active Neigung sich zeigt, da verordne man einen anhaltenden und ernsten Gebrauch, eine starke Dosis; im andern Falle messe man das Bedürfniss klüglich ab, damit man nicht die immer missliche active Neigung erst erzeuge, wo sie noch nicht ist. Denn wenn der Vf. einerseits, und allerdings treffend, ein solches Schreiben der *Lesesucht* entgegensetzen will; so muss es andrerseits mit Vorsicht so gebraucht werden, dass es nicht etwas meistens noch Schlimmeres, *Schreibsucht* erzeuge.

Als Hauptbestandtheile weiblicher Bildung betrachtet der Vf. nicht — Physiologie, die leiblich zerlegende, — wohl aber: Psychologie, die freylich geistig zerlegende! (der Verf. drückt sich hierbey [S. XXX.] wie uns scheint, wenigstens etwas zu allgemein empfehlend aus.) Dann: Beförderung der Neigung zu *Einer* Wissenschaft und zwar am liebsten zur Pflanzenkunde u. s. w. Der Vf. gibt hier ein Ideal weiblicher Bildung, welches vielleicht oder zum Theil, in der Wirklichkeit das ist, wofür es hier in der Form erscheint: ein *Portrait*, in welchem keine solche Absichtlichkeit der Bestimmungen liegt, um es zum Gegenstande einer nähern Betrachtung zu machen. — Angemessener bemerken wir, dass Zweck und Plan des Werks (S. XXXVIII.) kürzlich dahin ausgedrückt wird: Bildung guter Schreibart *durch Entwickelung der Gedanken.* Denn dieses ist doch endlich in der That der Geist des Buchs, wenn auch, wie vorbemerkt worden, der Verfasser umgekehrt zum Schreiben in solcher Art anleiten will, dass Gedanken erweckt werden und sich entwickeln. Was der Vf. bey dessen Gebrauch, als schon vorgängig erworben, voraussetzt, bemerkt er S. XXXIX. Für den ersten Anfang im Schreiben hat er es natürlich nicht bestimmt (statt orthographisch ist hier zu lesen: grammatisch) Mittel zum Zweck ist ihm; ein Stoff, so bearbeitet, [und wie das Geleistete ergibt, theils wirklich gegeben, theils analysirt, angedeutet oder gezeigt] dass die Jugend Anlass erhalte, *in den Geist regelmässiger Darstellungen einzudringen*; Stoff und Bearbeitung, tauglich um *eine ähnliche Gedankenfolge zu erwecken.* Keine ausdrückliche Bekanntmachung mit rhetorischen Figuren! In der Fortsetzung soll mehr *Stoff* weniger *ausführlich* gegeben werden.

Die in der *Einleitung* (S. 1 — 44) mitgetheilten „*Bemerkungen aus den allgemeinsten Regeln für die gute Schreibart hergenommen*“ zeigen richtige, auch feine Ansicht. Nur ist der Verfas. nicht immer glücklich, wenn er seine Gedanken in ihrer Summe zusammenfasst. So ist S. 4. ganz wohl gesagt, dass man im Schreiben insbesondere dadurch *interessire*, wenn man die *Vorstellungsart des Andern* vor Augen habe; und der Verf. war hier wenigstens auf dem Wege, den Charakter guter Schreibart richtiger und fruchtbarer anzugeben, als wenn er denselben gleich darauf darin suchen lehrt, dass man dem Andern durch eine *geschickte* Zusammenstellung des *Mannigfaltigen gefalle.* Ohne Zweifel hatte der Vf. hierbey schon die geschmückte Rede im Auge, mit welcher er hier die Ausführung beginnt, und die auch an und für sich, wenn man von dem bemerkten Grundsatze ausgeht, leicht ausartet. Für das allgemeine Bedürfniss seines eignen ganzen Unternehmens kann es aber in *keiner* Art gelten. Was der Vf. in der Folge über die Wahl eines nicht zu reichhaltigen Stoffes (S. 9.) zum Zweck der Uebung sagt, beweist wieder das Treffende in der Behandlung des Details. Unter Beyspielen von Schreibart, die auch uns als Beyspiele des Verwerflichen gelten, findet sich S. 14. 15. doch ein solches, bey welchem Mangel tieferer Auffassung bey dem Vf. Statt hatte, und welches überhaupt hieher nicht gehörte. Um den praktischen Geist desselben zu schätzen, verweisen wir noch auf den Abschnitt: *Wie muss*

man anfangen? — Das Ganze wäre wohl glücklicher behandelt, wenn der Vf. alles, was er hier gibt, mehr, als es in der Wirklichkeit geschehen, wie einzelne Bemerkungen gegeben, und völlig den Abweg oder die Fassung vermieden hätte, durch welche Manches den *Anschein des Allgemeinen und Erschöpfenden* gewonnen hat.

Der Rest des Bändchens enthält nun den bereits bemerkten Anfang der Ausführung (S. 45 — 185). Zuerst: *die Natur*. Eine einleitende Betrachtung, die aus der Beschaffenheit des Gegenstandes zweckdienliche Winke gibt, wie man den Stoff vorbereite und behandle, (S. 47 — 49) folgt ein Anhang der Ausführung (S. 49 — 51) oder vielmehr *einer* Ausführung. Denn, (wie sehr zu billigen ist) das hier Gegebene ist *so* gegeben, dass gedacht oder empfunden werde, man könne oder müsse nicht *gerade eben so* Alles anfangen und wenden. — *Der Frühling.* Bemerkung der schon wesentlich verschiedenen Beschaffenheit dieses Gegenstandes für die Darstellung. Wenn der Vf. hier weiter sagt: „Die Stufenfolge, wornach die Gedanken zu ordnen sind, möchte diese seyn" so würden wir lieber gesagt haben: *Eine* angemessene Gedankenfolge *könnte* diese seyn, um der Misdeutung bestimmter vorzubeugen. Die Zweckmässigkeit der ganzen Behandlung (S. 53 — 56) wird durch mehrere: u. s. w. bey den Uebergängen bewährt. Alles, wie es der Absicht des Buchs gemäss ist, nach welcher nicht *ausgeführte Musterwerke*, sondern nur *Proben von Ausführung* gegeben werden sollten. Mit diesem Plan ist selbst zu vereinigen, dass den Proben nicht die letzte Vollendung und Ausfeilung gegeben ward, und bey diesem oder jenem einzelnen Ausdruck vielleicht Etwas zu erinnern wäre, indessen wir unsrerseits den Vf. nach diesen Anfängen von Darstellungen doch gar wohl fähig halten, an ihrem Orte auch völlig ausgeführte Muster zu liefern. Ohne Zweifel kann ein nicht ganz ungeschickter Lehrer das hier Gegebene sehr nützlich gebrauchen. Nur müsste derselbe nicht übersehen, dass aus dem Vorsatze: nur Winke, Anfänge oder Anregungen zu geben, in die ganze Behandlung etwas Abgerissenes oder auch wohl Exclamatorisches in solcher Art natürlich gekommen ist, dass die blinde Nachahmung sehr unvollkommene Erzeugnisse liefern könnte. — *Der Sommer.* Schwierigkeit dieses Stoffes, als eines *weniger bestimmten*, in seiner Eigenthümlichkeit, als Frühling und Herbst. Im letztbemerkten nun folgenden Abschnitt ist *Gedankenfolge und Probe so verwebt*, dass Misbrauch noch mehr entfernt wird. Eine allgemeine Betrachtung des vorliegenden Stoffes, nach seiner Eigenthümlichkeit leitet aber auch hier, wie bey dem *Winter*, und den weiter folgenden bereits oben bemerkten Gegenständen, zweckmässig ein. Es würde uns zu weit führen, wenn wir bey der gedrängten, doch aber reichen und fruchtbaren Behandlung dem Vf. im Einzelnen nachgehen wollten. In manchen Abschnitten ist Gedankenfolge, Probe und allgemeine Betrachtung und Anleitung in solcher Art verwebt, dass dem geschickten Lehrer oder jungen Leuten, die des Buchs zu eigener Bildung sich bedienen wollen, indem der Vf. ihnen Etwas zu *entziehen scheint*, wohl noch mehr *gegeben* seyn dürfte.

Auch bey dieser kurzen Berührung des Details bemerkt übrigens nun wohl der Leser, was wir selbst dabey überall empfanden: dass die Ausführung eine ganz allgemeine Wendung als *Anleitung zum Schreiben* oder *Bildung im Schreiben* in soleher Art erhält, dass zu einer besondern Widmung für das weibliche Geschlecht wenigstens hier kein näherer Grund vorhanden ist, sondern das Werk, wenn es nach dieser Anlage fortgeht, sich vollkommen zu einem schätzbaren *Hülfsmittel für die Bildung junger Personen beyderley Geschlechts* eignet; so wie es denn auch noch mancher Erwachsene zur fernern und feinern Ausbildung im Denken und Empfinden, wie im Schreiben, gebrauchen könnte. Wir beschränken uns auf dieses verdiente allgemeine Lob, indem der Versuch, durch Hinzufügung einzelner Beyspiele den Geist dieser Schrift noch näher darzustellen, nach ihrer angedeuteten Beschaffenheit weder dem Leser unsrer Anzeige, noch dem Vf. genügen würde. So wenig übrigens der Ankauf dieser Schrift denjenigen gereuen wird, der für ein Bedürfniss dieser Art ein Hülfsmittel sucht; so können wir doch, was die Mitwirkung des Verlegers betrifft, nicht unbemerkt lassen, dass diese wohlgeschriebenen und gehaltreichen Blätter ein anständigeres Aeussere verdient hätten, und dass wir, wenn ihnen solches einmal nicht gewährt werden sollte, wenigstens den Preis für so wenige auf grauem Papier in kleinem Format gedruckte Bogen ganz unverhältnissmässig bestimmt finden.

Pädagogik.

Ueber Benutzung von Schulfeyerlichkeiten zur Belebung des Sinnes für Religion unter der Jugend. Von Dr. *A. Göring*, Prof. u. Rect. am Pädagogium zu l. Frauen in Magdeburg. Magdeburg, bey Wilh. Heinrichshofen, 1816. 44 S. 8. 5 Gr.

Kräftige Worte, die nie genug, besonders zu unsrer Zeit, wiederholt werden können, kräftig gesprochen von dem würdigen Vf. bey der Wiedereinweihung seines von den französischen Machthabern zu einer Caserne gemisbrauchten Pädagogiums, welche mit einer feyerlichen Andachtsübung

begonnen wurde, und eben dadurch die Darstellung der in dieser Schrift entwickelten Begriffe herbeyführte! Man fühlt es durch die ganze Abhandlung, dass ein Mann von einer Sache spricht, von der er selbst durchwärmt ist, und durch welche er auch andre, besonders Lehrer u. ihre Zöglinge, erwärmen will. Nachdem der Verf. sich über das, was eigentlich Sinn für Religion in sich fasse, erklärt hat, geht er dann auf die Feyerlichkeiten über, welche es sind, und wie sie diesen Sinn in Schulen anfachen können und sollen. Sinn ist ihm überhaupt reizbare Fähigkeit und offene Empfänglichkeit für Eindrücke, welche in uns lebhafte Empfindungen für die Gegenstände erzeugen, durch welche jene Eindrücke bewirkt werden. Um nun den Sinn für Religion rege zu machen, müssen alle Hindernisse, welche diese Empfänglichkeit für das Göttliche abstumpfen und erschweren, aus dem Wege geschafft werden. Wer die Empfänglichkeit oder den Sinn für Religion fest hält, fragt nie, was er nütze, er fühlt ihn, denn er spricht ihn überall und bey allen Verhältnissen des Lebens an. Dieser Sinn muss in der ersten Jugend geweckt und genährt werden, und die verdienen nicht gehört zu werden, welche ihn bis dahin zurück zu halten rathen, wo der Jüngling heranreift und denken könne. Dieser Sinn ist ja ein kindlicher, ein einfacher Sinn: er darf in dem Knaben nur durch einfache Lehren und Winke geweckt werden: es bedarf ja nur einer leisen Berührung, die Neigung zum Uebersinnlichen anzuregen. Der jugendliche Geist, welcher noch nicht speculirt, ist auch am besten dazu geeignet, und solche Eindrücke, welche in der zarten Jugend eingeprägt werden, begleiten den Menschen durch sein ganzes Leben, sichern den Pfad seines Lebens, und sind ihm eine unversiegbare Quelle der Freude. Daher muss jeder Jugendlehrer dahin arbeiten, diesen Sinn zu erregen und zu beleben, und besonders auch die Zeitereignisse dazu benutzen. Schulfeyerlichkeiten, nicht etwa zur Schau und mit Pracht angeordnete öffentliche Darstellungen, sondern auch bey einsamer und stiller Grösse angestellte Feyerlichkeiten, die vor den gewöhnlichen und alltäglichen sich auszeichnen, als Schulprüfungen, Redeübungen (Vorbereitung zur Abendmahlsfeyer, zu Busstagen und grössern Festtagen, bey Todesfällen eines Lehrers oder Mitschülers u. a. m.) geben dem Lehrer, der so fühlt und denkt wie der Vf., immer Gelegenheit, das religiöse Gefühl in seinen Zöglingen zu wecken, und bewirken mehr als allgemeine und gewöhnliche Mittel. Aber da solche ungewöhnliche Fälle nur selten, so wie in der physischen, also auch in der moralischen Welt, sich ereignen, soll denn alles, was das religiöse Gefühl anspricht, nur bis dahin aufgespart werden? wie wenig wird da bewirkt werden können, besonders bey Knaben und Jünglingen, bey welchen auch die tiefsten Eindrücke bald durch die Umgebungen wieder ausgetilgt werden, und bey welchen nichts eher, quam lacryma arescit. Die Lehrer müssen jede Gelegenheit ergreifen, gewöhnliche und ungewöhnliche, tägliche und nicht alltägliche, und von diesem Sinne erwärmt, die gewöhnlichen in ungewöhnliche umzuändern wissen, um den religiösen Sinn zu erwecken und fest zu halten. Dankbar erkennt Rec., dass der Verf. die öffentlichen Gottesverehrungen dabey nicht vergisst, und sie in dieser Hinsicht ernstlich empfiehlt. Nur darin möchte doch nicht jeder Pädagoge dem Vf. beystimmen, dass in Erziehungsanstalten sich mehrere Gelegenheiten zu solchen geistigen Uebungen darböten, als in reinen Lehranstalten. Die Lehrer können zwar bey den letztern ihre Schüler nicht überall hin begleiten, wenn sie dieselben aus der Schule entlassen; aber sie können doch auch, wenn sie nur wollen, auch ausser der Schule auf verschiedene Weise fortwirken: sie lassen ihre Zöglinge mehr frey handeln, und das, was sie gehört haben, frey ausüben, und, wenn diese auch bisweilen straucheln, so erziehen sie doch wenige Heuchler. Können denn Lehrer in Erziehungsanstalten ununterbrochen um ihre Zöglinge seyn, wenn sie dieselben auch in einem engern Kreise beysammen haben? können sie immer über ihr Herz, wie über ihre äussern Handlungen wachen? wo werden mehrere heimliche Unarten geübt, und mehr kleine listige Conspirationen angezettelt, als in solchen Instituten? und sind denn Zöglinge, die aus solchen Instituten entlassen werden, auf Universitäten frömmere Jünglinge, als die, welche aus reinen Lehranstalten ausgehen? Rec. will nicht entscheiden: die Erfahrung ist die unparteyischste Richterin.

Kurze Anzeige.

Umriss der Geschichte des Aargaues. Erstes Neujahrsblatt für die Aargauische Jugend, herausgegeben von der historischen Classe der Gesellschaft für vaterländische Cultur im Aargau. Aarau, b. Sauerländer. 1816. 31 S. gr. 8. 16 Gr.

Durch zweckmässige Auswahl der Begebenheiten von den Rauracherrn und der Gründung einer röm. Kolonie unter ihnen (Augusta Rauracorum, Augst, 50 J. v. C.) an bis auf die neueste Zeit, „wo Aargau in der Gunst von Kaisern und Königen das Glück seiner Freyheit und Selbständigkeit gewährleistet fand, was ihm von Einzelnen in der Eidgenossenschaft misgönnt worden war," durch den kraftvollen, gedrängten und doch angenehmen Vortrag und durch eine trefliche Schlussanrede an die Söhne Aargaus empfiehlt sich diese Schrift.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des August. 216. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Reval.

In der Bibliothek der hiesigen St. Olaikirche wird bis auf den heutigen Tag ein höchst merkwürdiges eigenhändiges Schreiben von Dr. *Martin Luther* aufbewahrt, und als ein seltenes und ehrwürdiges Denkmal aus dem Leben dieses grossen Mannes den Reisenden gelegentlich vorgezeigt. Viele haben nicht begreifen können, wie dieses Schreiben hierher gekommen sey, und haben es daher für untergeschoben gehalten. Allein die Sache hat ihre völlige Richtigkeit und der Brief ist echt. Die Veranlassung dazu war folgende. Als in der grossen Pest 1531., welche in Lief- und Esthland wüthete, der erste Prediger protestantischer Religion (die sich bekanntlich bald nach der Reformation nach Schweden, Kurland, Lief- und Esthland verbreitete), an der St. Olaikirche, *Zacharias Hasse*, gestorben war, ersuchte der Magistrat zu Reval Dr. *Martin Luthern* um einen geschickten evangelischen Prediger für die St. Olaikirche. In dieser Würde langte M. *Heinr. Bock* mit einem Schreiben, von Dr. *Luther, Johann Bugenhagen, Justus Jonas* und *Philipp Melanchthon* unterzeichnet, hier an, und verwaltete sein Amt als lutherischer Prediger und erster Superintendent an dieser Kirche, bis an seinen Tod mit der grössten Gewissenhaftigkeit. Sein Leichnam ruhet in der St. Nicolaikirche, wo sein Andenken durch folgende Grabschrift verewigt wird:

Hic jacet *Henricus* tranquilla morte peremtus,
Bockius ingenio clarus et arte fuit.

Aus St. Petersburg.

Die hiesige Bibelgesellschaft hat von Sr. Majestät dem Kaiser *Alexander* vor Kurzem abermals einen Beweis von dessen liebevoller Fürsorge für das Beste der Gesellschaft und das allgemeine Wohl, erhalten, indem derselbe ihr ein sehr anschnliches und geräumiges Haus von vier Stockwerken, durchaus von Stein erbaut, in einer der schönsten Gegenden der Stadt, am kaiserlichen Sommergarten, nicht weit von der Newa, zu ihren Versammlungen, und noch überdies 15,000 Rubel Bankoassignationen, zu dem bereits vorhandenen Grundstocke, neuerdings zum Geschenk gemacht hat. — Im J. 1815. betrug das Capital der Bibelgesellschaft schon 120,000 Rubel B. A. und jährlich waren 17,000 unterzeichnet. Drey heidnische Fürsten in Sibirien und einige Heiden aus Kiächta schickten ebenfalls ansehnliche Beyträge

Auch hat eben dieser wahrhaft landesväterlich gesinnte Monarch durch einen sehr merkwürdigen Ukas vom 6. Junius die Leibeigenschaft der Bauern in Esthland aufgehoben, doch mit der Einschränkung, dass selbige nicht plötzlich nnd auf einmal, sondern theilweise, oder nach Gebieten und nur nach und nach, innerhalb eines Zeitraums von 15 Jahren im ganzen Lande aufhören soll, wonach der Adel seine Maasregeln zu nehmen hat.

Aus der Schweiz.

In der jährlichen allgemeinen Synodal-Versammlung der evangel. gesammten Geistlichkeit des Kantons St. Gallen im Jul. 1816., wurde der bisherige Dekan und erste Stadtpfarrer, Hr. *Caspar Scherer*, einstimmig zum Antistes und obersten Pfarrer der St. Gallischen Kirchen erwählt.

Gegen Ende des Jahres 1815. ging der bisherige ehrwürdige und verdienstvolle Greis, *Peter Stähelin*, erster Stadtpfarrer und Antistes der St. Gallischen Kirchen, mit Tode ab. Er hinterliess seine Selbstbiographie, an der er bis einige Tage vor seinem Ende ununterbrochen gearbeitet hatte, und welche sein Amanuensis, Hr. Pfarrer *Wirth* von Güttingen, Kant. St. Gallen, nächstens herausgeben wird.

Fast zu gleicher Zeit starb an einem Schlagfluss, auf offener Strasse, nahe bey Schmerikon am Züricher-See, der ehedem einigermassen berühmte und nachmals berüchtigte, aber gelehrte Landmann, *Heinr. Bossardt* aus Rümikon im Kant. Zürich. Den ersten Theil sei-

nes Lebens hat Hr. Prof. *Joh. Georg Müller* (Bruder des berühmten Geschichtsschreibers), herausgegeben. Der zweyte und letzte Theil ist vor mehrern Jahren aus einer andern Feder hervorgegangen.

Im Juny des laufenden Jahres starb zu früh für die gelehrte Welt, und besonders für die Helvetische Kirchengeschichte, Hr. *Ludwig Wirz*, Pfarr. zu Münchaltorf, im Kant. Zürich. Durch sein frühes Absterben scheint sein wichtiges kirchengeschichtliches Werk unvollendet zu bleiben, wenn nicht etwa Hr. Professor *Usteri* in Zürich dasselbe zu Stande bringen sollte.

Ehrenbezeigungen.

Se. kön. Majestät zu Sachsen haben vor Kurzem den bisherigen königl. Amtsverwalter, *Heinrich Ernst Franz* zu Dresden, wegen seiner seltenen Uneigennützigkeit und Redlichkeit, die derselbe bey dem Verkauf eines grossen militärischen Frucht- und Futter-Magazins in Bamberg an den Tag gelegt, mit der grossen goldenen Verdienst-Medaille zu beglücken geruht; auch derselben noch ein Geschenk von 300 Sächs. Thlr. huldreichst beygelegt.

Ankündigungen.

Neuigkeiten

der

C. F. Kunzischen Buchhandlung in Bamberg.

Ostermesse 1816.

Bemerkungen zur Beurtheilung und Ausführung der Schrift: Vorschläge zur Einrichtung einer Staatsverwaltung im Allgemeinen und der Verwaltungszweige insbesondere, vom Ritter v. Wiebeking. gr. 8. geh. 5 Gr. oder 24 Kr.

Birnbaum, Dr. M., Alberada, Erbgräfin von Banz, oder Macht der Frauenwürde. Dramatisches Spiel in 4 Acten. 8. 14 Gr. oder 1 Fl.

Borst, J. N., über die Beweislast im Civilproeess. Mit einer Vorrede von A. Ritter v. Feuerbach. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Harless, Dr. C. F., Vorschlag und Aufforderung an die Medicinalbehörden und Aerzte Deutschlands, zur Gründung und Einführung einer allgemeinen deutschen National-Pharmacopoe. gr. 8. geh. Druckp. 14 Gr. oder 1 Fl., Schreibp. 18 Gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

— — Analecta historico-critica de Archigene Medico et de Apolloniis Medicis eorumque scriptis et fragmentis. 4. geh. Druckpap. 8 Gr. oder 36 Kr., Schreibpap. 10 Gr. oder 45 Kr.

Henke, Dr. Adolph, Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin. Zur Erläuterung seines Handbuchs der gerichtlichen Medicin. 2r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Hornthal, F. L. v., Ansichten über den wechselseitigen Einfluss der Umwälzung des Staats und des Staatscredits, unter Vergleichung gleichzeitiger ähnlicher Ereignisse in Deutschland und Frankreich, dann über die Mittel, den so tief gesunkenen Staatscredit wieder zu heben. 8. geh. 9 Gr. oder 40 Kr.

— — Schreiben an Herrn Staatsrath Dabelow in Göttingen, den 13. Artikel der deutschen Bundesacte, die landständische Verfassung betreffend. Zweyte unveränderte Auflage. gr. 8. geh. 6 Gr. oder 24 Kr.

Marcus, Dr. A. Fr., der Keichhusten. Ueber seine Erkenntniss, Natur und Behandlung. gr. 8. Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Schreibpapier 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Miltner, F. X., über die Nothwendigkeit der Streitsverkündung, nach den Bestimmungen der im Königreiche Baiern allgemein geltenden Gerichtsordnung vom Jahr 1753. gr. 8. geh. 2 Gr. oder 12 Kr.

Paulsen, Dr., die Kunst der Wahrheit zu Europens besseren Welt. 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl.

Rede am Sarge Napoleons. gr. 8. geh. 5 Gr. oder 24 Kr.

Wagenschwanz, J. W., die Wohlfahrtsschule, oder die Seele des Nahrungsstandes. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Zink, N., vollständige, theoretisch-praktische Schreibschule, oder Unterricht, alle Schriftarten schön schreiben zu lernen und zu lehren, 2 Hefte. Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr. Engl. fein Velinpap. 1 Thlr. 20 Gr. oder 3 Fl.

Ueber christliches Kirchen- und Schulwesen. Von *W. v. Schubert*, Doctor u. Professor der Theologie. 1tes u. 2tes Heft. gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

Inhalt beyder Hefte:

§. 1. Namen und Wesen des Amtes eines christlichen Pfarrers. — §. 2. Die häuslichen Verhältnisse des christlichen Pfarrers. — §. 3. Die Erziehung und Bildung des Geistlichen in der Schule und auf der Universität. — §. 4. Die theologischen Examina und der Kandidatenstand. — §. 5. Die Ordination und die Institution. — §. 6. Die christliche Predigt. — §. 7. Die allgemeinen und speciellen Kirchengebete und die Abkündigungen. — §. 8. Der Kirchengesang und die Kirchenmusik. — §. 9. Die Beichte und das Abendmahl. — §. 10. Der Unterricht der Jugend im Christenthum. — §. 11. Der Früh- und Nachmittagsgottesdienst am Sonn- und Festtage. — §. 12. Der Wo-

chengottesdienst. — §. 13. Die Buss- und Bet- und die Festtage. — §. 14. Die christl. Trauung. — §. 15. Die Taufe der Neugebornen und der Kirchengang der Sechswöchnerinnen. — §. 16. Das christliche Begräbniss. — §. 17. Der Haus-Kranken- und Gefangnen-Besuch des Pfarrers. — §. 18. Die Meineidswarnung. — §. 19. Ueber christliche Sonn- und Festtagsfeyer und die Kirchendisciplin überhaupt. — §. 20. Von den Verhältnissen protestantischer Prediger und Schullehrer gegen ihren Oberen und gegen ihres Gleichen, oder von den Inspections- und Subordinations-Verhältnissen der geistlichen und Schul-Beamten, und ihrer Verbindung unter einander. — §. 21. Die Bibelgesellschaften.

Das dritte und letzte Heft wird bald nachfolgen.

In letzter Ostermesse ist bey mir erschienen:

Rosaliens Nachlass, nebst einem Anhange. Herausgegeben von Fr. Jakobs. Zweyte vermehrte Aufl. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Weit entfernt sey es von mir, zur Empfehlung dieses herrlichen Buchs etwas zu sagen, theils weil der Name des Verfassers schon hinreichend ist, theils weil es durch die erste Auflage und die rühmliche Erwähnung derselben in allen öffentlichen Blättern schon genugsam bekannt ist. Der Herausgeber hat diese neue Ausgabe mit einer Nachlese aus Rosaliens Tageblättern vermehrt, wofür ihm ein jeder danken wird.

Leipzig, im August 1816.

Carl Cnobloch.

Lehrbegriff der Metagnostik und Theorie der Methoden für dieselbe; nebst einer skizzirten Geschichte der Metagnostik und der metagnostischen Methoden. *W. Kern.* Göttingen, 1815. 20 Gr. baar, bey J. D. G. Brose.

Seit Descartens Fehl-Ergreifung der *systematischen* Methode vor und statt der, freylich bis auf seine Zeiten noch nicht ausgereiften, Elementarmethode ist in den Wissenschaftsbau der transcendentalen, namentlich der Erkenntniss-Philosophie das Unglück hereingebrochen, das diese edelste der Wissenschaften so völlig vernichtet hat, dass nunmehr auf der Landcharte der Wissenschaften die Transcendentalphilosophie fehlt. Das sträfliche *Ipse-feci*, oder die Ausarbeitung der: Opera quae *ab uno* absoluta sunt (Cartesii Diss. de methodo no II.), das wilde Durchgehen mit *einzelnen* Ansichten und mit *einzelnen* Methoden (z. B. mit der Deutlichkeitsmethode von Descartes und Wolf, mit der kritischen von Kant), und andere Unarten, wovon eben so viele Auswüchse dieser Unmethode, auf welche gleichwohl diese unwissenschaftlichen Männer (welche Naivetät!) sogar stolz zu seyn es dreist wagten, beynahe zwey Jahrhunderte hindurch. Es ist Zeit, dass die wahre Wissenschaftlichkeit in der transcendentalen Philosophie sich aufmache, dass sie die desultorischen Methoden der bisherigen Dilettanten verlassend zu dem Fleisse der Schule und Aristotelis heimkehre, die Elemente den, in der Folge erst darzustellenden, Systemen voraufschicke, und hiermit auch in dem transcendentalen Wissenschaftenbau den entsprechenden Methodicalschritt endlich thue, den Bacon noch vor Descartes in dem physikal. Wissenschaftenbau gethan. In dem vorstehenden Werk ist nun der *erste Versuch* hierzu gemacht worden. Er schliesst sich sofern fortbauend an die tiefsinnigern und wissenschaftlichern Aristotelischen Elementaranalysen an, als er erstens eine *förmliche Theorie* der metagnostischen Methoden, an die man bisher noch gar nicht gedacht hatte, wagt, und zweytens ein *völliges System* der metagnostischen Methoden aufstellt, während man bisher immer nur auf einer Saite klimperte, genannt bald Deutlichkeits-, bald kritische, bald anthropologische u. s. f. Methode. Wie nun dieser Versuch gelungen, zu beurtheilen, bleibt den wissenschaftlichen Sachkennern überlassen; wobey ich jedoch auf solche Klagen, wie sie sich der Hallische Recens. (1816. St. 127. S. 221.) dieses Werks erlaubt, z. B. dass „mein (wie er sich ausdrückt) subtiler Scharfsinn *eine zu grosse Schärfe* in Eintheilungen und Unterscheidungen anwende," keine Rücksicht nehmen kann, weil sie nach meinem System eben die Klagen nur eines Dilettanten sind.

Die Belaufung des Preises dieser 180 Seiten starken Schrift, für Entferntere auf 1 Thlr. baarer Zahlung, auch etwas darüber, wird man noch für billig finden, wenn man bedenkt, dass der sehr compresse Druck derselben, in einen gewöhnlich-liberalern aufgelöset, vollkommen ein Buch von 23 Bogen ausfüllen würde.

Göttingen, d. 28. Jul. 1816.

W. Kern, D. Ph.

Anzeige

zweyer *neuen* und *wohlfeilen* Schulbücher.

Von dem rühmlich bekannten und verehrten Oberlehrer, *J. G. Reinhardt*, sind in unterzeichneter Buchhandlung nachstehende zwey neue Schulbücher erschienen und um die bemerkten billigen Preise durch alle Buchhandlungen zu haben:

Reinhardt, J. G., (Verfasser des Mädchenspiegels, des Rathgebers in der Schreibstunde u. s. w.), Jesus Sirach und Salomo's Denk- und Sittensprüche. Geordnet und mit einander verbunden. Zum Volksunterricht und Schulgebrauch bestimmt. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

(Wer 25 Exempl. zusammen nimmt, erhält solche für 6 Thlr. 6 Gr. oder 11 Fl. 15 Kr. durch alle Buchhandlungen mit dem üblichen Rabatt. Wenn sich Schulfreunde unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten sie 25 Expl. für 4 Thlr. 18 Gr. oder 8 Fl. 33 Kr. baare Zahlung.)

Reinhardt, J. G., Schulgebete und Schullieder, sowohl auf alle Tage und Tageszeiten der Woche, als auch auf besondere Zeiten, Umstände und Ereignisse. Für Stadt- und Landschulen. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

(Wer 25 Exempl. zusammen nimmt, erhält solche für 3 Thlr. 3 Gr. oder 5 Fl. 37 Kr. durch alle Buchhandlungen mit dem üblichen Rabatt. Wenn sich Schulfreunde unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten sie 25 Expl. für 2 Thlr. 9 Gr. oder 4 Fl. 16 Kr. baare Zahlung.)

Die *Zweckmässigkeit* und *Wohlfeilheit* dieser beyden Werkchen werden ihnen gewiss leicht Eingang in den Volksschulen und andern Unterrichtsanstalten verschaffen. Den Herren Vorstehern und Inspectoren der Schulen sind wir erbötig, Ein Exemplar von jedem dieser Bücher zur Durchsicht gratis zu übersenden, wenn sie sich desfalls in frankirten Briefen an uns wenden wollen.

Keysers Buchhandlung in Erfurt.

Von dem längst mit Ungeduld erwarteten Werke: *Wendelgarde von Linzgau*, oder *Glaube, Liebe, Hoffnung*, hat kürzlich das erste Buch oder erste Bändchen die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen der Schweiz und Deutschlands zu finden.

Ueber den Inhalt dieses *historisch-romantisch-religiösen Gemäldes des zehnten Jahrhunderts* enthalten wir uns alles eigenen Urtheils; es lässt sich aber erwarten, dass der Verfasser der Gertrud von Wart, Herr Pfarrer J. L. Appenzeller auf Bruetten bey Winterthur, auch in diesem Werke seinen Gegenstand mit Begeisterung aufgefasst und bearbeitet habe. Die Verlagshandlung hat ebenfalls nichts gespart, dasselbe würdig auszustatten, und es mit einem wohlgelungenen Titelkupfer von Hegi's Radiernadel geziert, welches den Moment darstellt, in welchem Wendelgarde an der Seite einer sie begleitenden Freundin (Himiltrude von Arbon) Sanct Mang erblickt, und vom Gedanken an ihre Kinder ergriffen, ausruft: meine Kinder! meine Kinder!

An dem Druck wird unausgesetzt fortgearbeitet, und das zweyte Bändchen wird doch noch diesen Sommer, das dritte im Herbst an die Käufer des ersten Bändchens nachgeliefert werden.

Alle 3 Theile der ordin. Ausgabe auf Schreibpap. kosten 3 Thlr. 16 Gr., auf Velinpap. 5 Thlr. 8 Gr.

St. Gallen, 26. July 1816.

Huber u. Comp.

Neue Werke der griechischen und römischen Literatur, welche in der Jubilate-Messe 1816. bey Gerhard Fleischer dem Jüngern in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Hermanni, Godofr., Elementa doctrinae metricae. 8 maj. 3 Rthlr. 12 Gr.

Ciceronis, M. T., Opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta. Recognovit, potior. lect. diversitatem adnotavit, indices rerum ac verborum copios. adjecit Christ. Godofr. Schütz. Tom. I.—XII. 15 Vol. 8. 11 Rthlr. 12 Gr.

Suetonii, C., Tranq. Opera. Textu ad praestantissimas editiones recognito, continuo commentario illustravit, clavem Suetoniam adjecit Detlev. Carol. Guil. Baumgarten-Crusius. Vol. I. et II. 8 maj. 4 Rthlr. 12 Gr.

Propertii, Sex. Aurelii, Carmina. Emendavit ad codicum fidem et annotavit Carolus Lachmannus. 8 maj. 2 Rthlr. 8 Gr.

Nicandri Colophonii Theriaca, id est de bestiarum venenis eorumque remediis carmen. Cum Scholiis graecis auctioribus, Eutecnii metaphrasi graeca, editoris latina et carminum deperditorum fragmentis, ad librorum scriptorum fidem recensuit, emendavit et brevi annotatione illustravit J. G. Schneider Saxo. 8 maj. 3 Rthlr.

Poppo, E. F., Observationes criticae in Thucydidem. 8 maj. 1 Rthlr. 12 Gr.

Gerhard, E., Lectiones Apollonianae. 8 maj. 1 Rthlr. 8 Gr.

Paläphatus von unglaublichen Begebenheiten. Griechisch mit erklärendem Wörterbuche nach den Capiteln des Paläphatus. Sowohl zum Schulgebrauch, als zum Selbstunterrichte. Von Dr. *J. H. M. Ernesti*. 8. 16 Gr.

Aeschylos Agamemnon. Metrisch übersetzt von Wilh. von Humbold. 4 1 Rthlr.

Berichtigung in Nr. 192. dieser Lit. Zeitung.

Seite 1532 Zeile 8 v. u. liess *offen* statt oft.
— 1533 — 3 v. o. — *aufwogt.*
Zeile 10 v. u. — *Feder* st. Idee.
— 1534 — 12 v. o. — *diese* st. dieser.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des August. 217. 1816.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Die *Geschichte der letztverflossenen Jahre* erhält immer mehrere Beyträge, welche entweder die Begebenheiten jener Jahre nach den darüber vorhandenen gedruckten und mündlichen Berichten zusammenstellen und einen lehrreichen Ueberblick derselben gewähren, oder einzelne Ereignisse aufzuklären suchen. Eine Sammlung übersetzter Stücke, deren erste 5 Bände St. 133., S. 1057. angezeigt wurden, ist schnell fortgerückt, aber noch nicht beendigt. Es sind die:

Umständliche Aufklärungen der denkwürdigsten Ereignisse u. s. f., welche durch die franz. Revolution veranlasst worden sind. Aus den neuesten und besten Quellen gesammelt und herausgegeben von *Ernst Ferd. Buchholz. Sechster* bis *achter Band.* Pesth 1816., bey Hartleben.

Der *sechste Band* (259 S. 8. ohne die Inhaltsanzeige), enthält S. 3 — 119. die *zweyte* Abtheilung von des Hrn. *v. Proussinale* geheimer Geschichte des Revolutionstribunals, in deren 6. Cap. *Marats* Entvölkerungssystem, das durch ausgesandte Deputirte über ganz Frankreich verbreitet wurde, Lebon's unnatürliche Grausamkeit und Mordlust, Freron's und anderer Unmenschlichkeiten, das Erschiessen durch Kartätschenfeuer, das Ersäufen zu Nantes, dargestellt, im 7ten die unmenschliche Behandlung der Gefangenen während der Schreckenszeit geschildert und die Conciergerie beschrieben wird. — *Die Flucht eines zu Quiberon* gefangenen Officiers, von ihm selbst erzählt, S. 120. — 154. beendigt. — *Schreckensscenen in und um Paris*, während der letzten Monate und beym Ende der Herrschaft Bonaparte's im Jahr 1814. Erzählt von *Rodriguez* als Augenzeugen, S. 134. — 224. Es sind die Begebenheiten von der Ankunft Bonaparte's in Paris an geschildert, vornämlich aber die Verwirrung, die am 29., 30. u. 31. März bis zum Einrücken der Alliirten und bey demselben herrschte. Die Einwohner von Paris theilt der Verf. in Ansehung ihrer Gesinnungen in drey Classen. S. 225 — 259. *Die Bourbons und Frankreich*, oder Beleuchtung der Gründe von der Bonapart'schen Verschwörung im März 1815. Nach dem Franz. des Hrn. *Nettement*, ehemals Gesandtschaftssecretär in London. Dieser Aufsatz ist im 7. Bande S. 123 — 150. beschlossen. Der *siebente* Band (258 S.) enthält ausser diesem noch folgende Stücke: S. 1—78. *Ueber die geheimen Verbindungen* bey Napoleons Kriegsheer gegen Napoleon Bonaparte, als erster (ersten) Consul und als Kaiser. Mit Unbefangenheit kritisch (?) bearbeitet nach der histoire des sociétés secrètes de l'armée et des conspirations militaires, qui ont eu pour objet la destruction du gouvernement de Buonaparte, Par. 1815., verfasst von einem ungen. französ. Officier. S. 79 — 122. *Frauentugend* in den Revolutionsstürmen. Diese Denkwürdigkeiten aus den mittlern Zeiten der französ. Revolution sind aufgezeichnet in den Anmerkungen zu Gabr. Lecouve's schönen Gedicht: Le mérite des Femmes. S. 150—216. Verschwörung Buonaparte's gegen Ludwig XVIII., König von Frankreich und Navarra, im J. 1815. Aus d. Franz. des Herrn *Lamartelière*, nebst den Anmerkungen dazu S. 217 — 224. Dieser Aufsatz ist im 8. B. S. 189 — 219. beendigt. — S. 225 ff. *Die letzten Augenblicke Ludwigs XVI.* Nach d. Engl. des Abbé *Edgeworth*, letzten Beichtvaters dieses unglückliehen Monarehen. — Im 8ten Bande (254 S. 8.) findet man zuerst S. 3 — 174. die dritte Abtheilung von *Proussinale's* geheimer Geschichte des Revolutionstribunals, wo im 8. u. 9. Cap. von den Gefängnissen in Paris, ihrer Zahl im J. 1794, Verwaltung und den verschiedenen Bedrückungen, welche die Gefangenen erduldeten (mit manchen eingestreueten Anekdoten), im 10ten von den vorzüglichsten bey dem Revolutionstribunal vor dem 22. Prärial des 2ten Jahrs der Republik gefällten Urtheilen, und von dem Charakter, dem Muthe und der Kaltblütigkeit der Verurtheilten, dem Sturze Dantons und seiner Anhänger durch Roberspierre, gehandelt wird; im 11. Capitel ist das schaudervolle Decret des National-Convents vom 22. Prärial J. 2., die erkünstelte Verschwörung in den Gefängnissen, die Verurtheilung in Masse, die Grausamkeit des Präsidenten Dumas und des öffentlichen Anklägers Fouquier Tinville, der Muth und die Resignation der Schlachtopfer; und im 12ten Beyspiele von Muth, Ergebenheit und Kaltblütigkeit der (einiger) Frauen, in der Schreckenszeit, dargestellt. (Ein kenntnissreicher Mann, Claviere, erstach sich, und seine Frau nahm Gift, der Wuth ihrer Henker zu entgehen.) S. 175 — 188. *Geschichtliche Denkschrift* der am 20. April 1814. zu Mailand ausgebrochenen Revolution und der Ermordung des italienischen Finanzministers Grafen *Prina*. Auszug aus dem Italienischen. S. 235 — 246. *Die schimpfliche Rolle*, welche der Senat und der gesetzgebende Körper unter Buonaparte spielte. Nach *Gallois* (ähnlich der Rolle, welche der römische Senat unter den Kaisern gespielt hat.)

Eine andere Fortsetzung einer vortrefflichen und beurkundeten Geschichte des letztern Kampfes für die Herstellung und Erhaltung der europäischen Freyheit haben wir erhalten:

Frankreich und Russland, oder Darstellung des grössen Kampfes. Eine Sammlung der wichtigsten Materialien zur neuesten Geschichte des europäischen Continents. Von *Ludw. Lüders*, Herz. Sachs. Gothaischen Rathe u. Kammersecretär zu Altenburg, auch Verfasser der Schrift: Europa's Palingenesie u. s. w. *Zweyter Theil.* Napoleon und Kutusow. Moskwa's Opferbrand. Russlands Befreyung. Europa am Anfange des Jahres 1813. Mit 79 Beylagen und einem Repertorium über den diplomat. Codex zu dem 1. und 2. Theile. Leipzig, Societätsbuchhandlung 1816. XVI. 551. VIII. S. gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Dieser Theil umfasst bey weitem nicht den Zeitraum, den er, dem ersten Plane zufolge, einschliessen sollte. Denn er enthält nur in der ersten Abtheilung die Geschichte des fortgesetzten Kampfes von Smolensk bis Moskwa, und Napoleons Friedensversuche und seinen Rückzug bis über den Njemen; in der zweyten historische Umrisse von dem politischen Standpuncte der vornehmsten europäischen Staaten am Schlusse des J. 1812., aber auch eine Menge der wichtigsten Beylagen, die mehr Raum einnehmen, als die Erzählung selbst, Journale der Feldherren, franz. Bülletins, Auszüge aus französ. Schriften, Actenstücke über die Verhandlungen mit Schweden u. s. f. Es würde also dieser Theil zu stark geworden seyn, wenn er hätte weiter gehen sollen. Doch soll der dritte mit dem Pariser Frieden 1814., und der vierte mit dem zweyten Pariser Frieden 1815. schliessen. In dem angehängten Repertorium sind die Beylagen zum Texte unter einige Hauptrubriken gebracht, um die Uebersicht und das Auffinden zu erleichtern. Ueber die bey der Schrift: Europa's Palingenesie (Oesterreichs Kriegsgeschichte im Jahr 1809. in 3 Bänden enthaltend), von welcher dies Werk eine Fortsetzung ist, befindlichen Actenstücke ist ein ähnliches Repertorium im Allg. Anz. der Deutschen 1811. Nr. 57. befindlich.

Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. Von *Fr. Buchholz. Fünfter Band.* Von dem Pariser Frieden bis zur Beendigung des Wiener Congresses. Berlin 1816., bey Dietrich. 412 S. 12. (mit den Bildn. von Metternich, Hardenberg u. Castlereagh) 1 Thlr. 12 Gr.

Der Hauptzweck dieses Theils ist, anzugeben, was geschehen ist, um der franz. Revolution Grenzen zu setzen, ähnlichen Revolutionen für die Zukunft vorzubeugen, und das europäische Gleichgewicht herzustellen. Mit dieser Rücksicht werden nun erstlich die Staaten einzeln durchgegangen, und zwar in folgender Ordnung: Kirchenstaat; Portugal; Spanien und dessen abgefallene Kolonien; Frankreich; Grossbritannien (wo auch des Kriegs mit den nordamerikanischen Freystaaten seit 1812. und des am 25. Dec. 1814. zu Gent abgeschlossenen Friedens gedacht wird); Holland; Dänemark; Norwegen und Schweden; die Schweiz; Italien und dessen einzelne Staaten, Savoyen, Neapel, Toskana; und es wird gezeigt, was in diesen Reichen von den Regierungen geschah, welche neue Verfassungen hier und da (z. B. in Norwegen) eingeführt wurden, auch was sich sonst Merkwürdiges ereignete (wie die Anwesenheit der fremden Monarchen in England und die ihnen gegebenen Feste), nicht übergangen. Dann folgt von S. 232. an Deutschland und der Wiener Congress, dessen Verhandlungen und Entscheidungen, bis auf den Abschluss der Bundesacte, oder des Grundvertrags des deutschen Bundes, welcher auszugsweise mitgetheilt ist, dargestellt werden, hin und wieder mit Bemerkungen und Erläuterungen, die auf den eignen Ansichten des Verfs. beruhen, wie S. 327 ff., und über welche die Nachwelt freyer und unbefangener urtheilen wird, als es die Gegenwart kann oder darf. Eingewebt ist auch die Episode, die Bonaparte's Wiedererscheinen machte, mit ihren nächsten Folgen.

Unter den einzelnen Beyträgen zur Geschichte der letztern Zeit verdient vornämlich folgender ausgezeichnet zu werden, der zwar nur eine einzelne Stadt angeht, aber eine Stadt, die durch ihre Lage und durch die Leiden, die sie erfahren, die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.

Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs, von 1807. bis 1814., von *A. F. Blech*, Diakonus an der St. Marienkirche u. Prof. d. Geschichte am Gymnasium. *Erster Theil* mit Belegen XXIX. 395. *Zweyter Theil* mit Belegen VIII. 438 S. 8. Danzig 1815. gedr. bey C. H. E. Müller. 3 Thlr. 8 Gr.

Der Verf. schöpfte nicht nur aus seiner eigenen Erfahrung und Beobachtung, sondern er erhielt auch Schriften, Tagebücher und Berichte von mehrern Freunden, so dass die Richtigkeit und Vollständigkeit seiner Erzählung dadurch gewinnen musste. Sein Werk zeugt von einer eben so edlen Freymüthigkeit als umsichtsvollen Klugkeit. Demungeachtet hat er, wie man aus der Vorrede zum 2ten Theil sieht, bey Manchen verstossen, und nicht nur die, welche sich getroffen fühlten, sondern auch Andere, welche glaubten, sie wären gemeint, haben dem Verf. Uebelwollen bewiesen. Die Einleitung vergleicht die ehemaligen Leiden Danzigs mit den neuern, die zugleich grösser waren, und schildert den Ausbruch des franz. preussischen Kriegs 1806. Hierauf wird im 1. Buche Danzig vom 22. Oct. 1806. bis zu Ende des J. 1807., mit der Belagerung, die es aushalten musste, dem Bombardement 24. April, der Capitulation, durch welche die Stadt an die Franzosen übergehen wurde, der Kriegscontribution und den Forderungen und Bedrückungen aller Art dargestellt, und

die Folgen dieses ersten unglücklichen Jahrs am Schlusse S. 119. zusammengefasst. Das 2te Buch betrifft das J. 1808., in welchen eine gewaltsame Regierungsveränderung in Danzig vorfiel, das Gesetzbuch Napoleons eingeführt, neue Steuern auferlegt, dem Gouverneur noch vieles bewilligt werden muste, und endlich verboten wurde, an Bettagen von Lasten und Leiden zu predigen. (Es ist zu verwundern, dass man nicht auch auf die Thränen, die vergossen wurden, wenigstens eine Steuer legte). Das 3te Buch umfasst die J. 1809. und 1810., in welchen der Verfall des Handels und der Finanzen, so wie die Uneinigkeit in den Ordnungen der Bürger zunahm, und das franz. Gouvernement sich in die innere Regierung einmischte. Das 4te Buch enthält die Vorbereitungsjahre zum Gipfel des Danziger Elends 1811. u. 1812. Die englischen Fabricate wurden verbrannt, neue Festungsanlagen um die ganze Stadt und Kriegsrüstungen aller Art in der Stadt, wegen des bevorstehenden Kampfes mit Russland, gemacht, die Forderungen stiegen, Napoleon kam nach Danzig, und von dem Zuge der französ. Armee nach Russland und ihrer traurigen Rückkehr hatte die Stadt viele Spuren aufzuweisen. Unter den Beylagen verdienen bemerkt zu werden: das Memoire über die Lage der Stadt Danzig, übergeben 1. Jun. 1807. nebst einem sich darauf beziehenden Schreiben an den Kaiser, S. 307., der Gränztractat vom 6. Dec. 1807. S. 314., die Vorstellung an den Kaiser 15. Jul. 1808. S. 339., die Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand von Danzig, in Rücksicht auf Handlung und Finanzen, 23. Jan. 1811; das Memoire an den Kaiser, 24. Jul. 1811., S. 377. Ausserdem sind viele Schreiben des Gouverneurs an den Senat oder dessen Präsidenten, nebst den Antworten darauf mitgetheilt.

Der ganze zweyte Theil stellt im 5ten Buche das Jahr 1813. und in demselben Danzig auf dem Gipfel des Elends in folgenden Abschnitten dar: 1) vom Anfange der Einschliessung bis zum Ende des Waffenstillstandes, 15. August; 2) (S. 189.) vom Ende des Waffenstillstandes bis zu Ende des J. 1813., in welcher Zeit mehrere Brände einen grossen Theil der Vorstädte und der Stadt verwüsteten, und durch die Capitulation (28. Nov.) den Peinigern Danzigs doch noch ein Aufenthalt von vier Wochen und dann freyer Abzug verstattet wurde. Die schrecklichen Resultate der Belagerung, 29. Aug. bis 28. Nov., sind S. 288 f. zusammen gezogen, und S. 310. ein allgemeiner Blick auf den traurigen Zustand aller dieser Jahre gethan. Das 6te Buch schildert nur noch kurz das Erlösungsjahr 1814. Auch hier sind interessante Beylagen, grösstentheils aus der Danziger Zeitung entlehnt, eingerückt. Die Capitulation befindet sich darunter S. 416. Aus den Berichten an die Behörden, den allgemeinen Schaden in der Stadt und auf dem Lande betreffend, ist S. 428. ein Auszug gegeben. Eben so wichtig ist die Uebersicht der Ausgaben der Stadt vom 28. May 1807. bis Ende März 1813. Die Totalsumme beträgt fast 41 Mill. Gulden. Mehrere einzeln eingestreuete Bemerkungen und Anekdoten machen diese Schrift sehr anziehend.

Hr. *Friedrich* hat schon mehrere satyrische Feldzüge in und gegen unser Zeitalter gethan, die von uns bereits angezeigt worden sind, und er fährt nun fort, in einzelnen Heften dem Zeitalter einen Spiegel vorzuhalten, der manche lächerliche Gestalten zeigt.

Satyrischer Zeitspiegel. Eine Erbauungsschrift in zwanglosen Heften, für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. (Mit artigen Kupferstichen.) Herausgegeben von *T. H. Friedrich*, Verfasser der satyr. Feldzüge. *Erstes Heft.* Berlin 1816. Maurersche Buchh. VI. 110 S. 12. 12 Gr.

Nach einem „ernsthaften, fast etwas schwermüthigen Vorworte des Verfs.: über das verwünschte Loos eines Satyrikers“ (dass man nämlich in jedem von ihm aufgestellten Bilde gern das Ebenbild eines benachbarten Originals aufsucht), und einem zweyten Vorworte über aufrichtige und falsche Spiegel (wo der Vf. nicht mehr in einer schwermüthigen, sondern keeken Stimmung ist), folgt S. 5—64. Volksdenkmal der Deutschen, oder neuer, überaus sinnreicher Vorschlag, wie dasselbe auf eine würdige, passende und dabey möglichst haushälterische Art in's Werk zu richten. Seinen lieben Landsleuten in kurzweiliger Gemüthsstimmung gewidmet von dem Verf. Er schlägt vor, ein solches grosses Denkmal nicht mit einem Invalidenhause (was schon in Vorschlag gekommen ist), sondern lieber mit einem grossen Central-Institut für Geisteskranke, das dem deutschen Reiche sehr nöthig sey, zu verbinden. S. 65—110. Satyrische Zeitung, enthaltend politische, polizeyliche, literarische, theatralische, musikalische und andere artistische Gegenstände, wie auch Dienstgesuche, Todes-, Verlobungs-, Entbindungs- und andere Anzeigen (ganz im Tone vieler unsrer Zeitungs-Ankündigungen.)

An Aussichten und Wünschen für die Zukunft lassen es auch die Druckschriften nicht fehlen. Die kraftvollste ist wohl: *Zum neuen Jahr* 1816. Von *E. M. Arndt.* Tiberius subinde jactabat, in civitate libera linguam mentemque liberas esse debere. Suet. Tib. c. 28. Köln, bey Rommerskirchen. 206 S. gr. 8. 14. Gr. Zwey Gedichte, Sanct Christoph und der neue Phaeton, eröffnen die Schrift. Dann folgt nach „einem recht herzlich gemeinten Neujahrswunsch“ in der bekannten Manier des Vfs. ein kurzer Blick auf die nächste Vergangenheit und Zukunft. In der Uebersicht des Vergangenen wird nun freylich neben vielem Wahren auch manches Unrichtige behauptet. Nein, über das Kreuz ist wohl nicht gespottet worden, aber über verschiedene, die es trugen, und über solche, die das Heiligste entheiligten oder damit spielten, was leider in unserm Zeitalter auch mit andern ehrwürdigen Namen und Gegenständen geschehen ist. Ueber den letzten Pariser Frieden erklärt sich der Vf. sehr ausführlich und stark. Seine Forderungen in Ansehung Deutschlands und des deutschen Bundes, kennt man schon aus andern Schriften. Es werden dann einzelne Länder, Schweden und Dänemark, Spanien, England, Russland und die Türken, Italien, Frankreich, aufgeführt, ihre gegenwärtige

Lage, ihre Regenten, ihre Regierung u. s. f. aufgestellt, und manches Lob, mancher Tadel ausgespendet, gelegentlich auch zu einem neuen Kreuzzug gegen die Türken und gegen die Barbaresken aufgefordert, und über Kirche, Reformation, Protestantismus gesprochen.

Reisebeschreibungen.

Wir haben schon S. 1278. einer neu angefangenen Reihe von Bänden der Bibliothek von Reisebeschreibungen gedacht, und fahren nun fort, ihren Inhalt anzuzeigen.

Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von Dr. *F. J. Bertuch*, H. S. Weimar. Legations-Rathe. *Zweyte Hälfte der ersten Centurie. Erster Band.* IV. XVI. 588 S. gr. 8. 4 Tabellen, 2 Charten, 4 Kupfer. 3 Thlr.

In 14 Jahren war die erste Hälfte der Centurie durch Sprengel angefangen, durch Ehrmann fortgesetzt, durch Bertuch beendigt worden. Dieser ehrwürdige Greis hat sich entschlossen, die Redaction dieser Bibliothek fortzusetzen, wofür das Publicum ihm Dank schuldig ist. Wohl möchte man wünschen, dass, um diese Bibliothek ganz vollständig zu machen, die hier nicht übersetzten Reisebeschreibungen ihrem Inhalte nach angezeigt, oder das Wichtigste und Neue aus ihnen auszugsweise mitgetheilt, und andere durch Reisende gemachte Entdeckungen oder angestellte Untersuchungen erwähnt würden. Doch zum Theil leisten dies die mit dieser Bibliothek zu verbindenden Allgemeinen geographischen Ephemeriden, denen wir ebenfalls einen ununterbrochenen Fortgang wünschen.

Der ganze erste Band enthält des Sir *Georg Stuart Mackenzie's*, Baronets, Präsidenten der naturwiss. Classe der kön. Ges., Vicepräs. des astronom. Instituts zu Edinburgh, *Reise durch Island im Sommer* 1810. Nach der 2ten Ausg. des englischen Originals; und wird unter diesem Titel auch einzeln verkauft. Die Uebersetzer, *Ferd. Retenbacher* und *Francis C. Colemann*, haben sich unter der Dedication genannt, doch sieht man aus der Vorrede, dass nur einer, vermuthlich der erste, die Arbeit beynahe ganz allein fortsetzen und vollenden musste, als sie durch die traurigen Ereignisse in Hamburg im J. 1810. von einander getrennt wurden. Der Hauptzweck der Reise waren mineralogische Forschungen auf jener Insel, doch wurde alles übrige Interessante, was sie darbietet, nicht übergangen. Nicht nur der auf dem Titel genannte Gelehrte, der auch von Hooker (welcher ein eignes Werk über die Naturgeschichte Islands neu herausgegeben hat) Auszüge aus seinen botanischen Bemerkungen erhalten, sondern auch die Begleiter desselben, Dr. *Holland* und *Bright*, haben Beyträge und Materialien zum gegenwärtigen Werk geliefert, dessen zweyte, hier übersetzte, Ausgabe nicht nur revidirt, sondern auch mit einer gedrängten Erzählung von der in Island 1809. vorgefallenen sogenannten Revolution bereichert ist. Nach einer vorläufigen Abhandlung über die Geschichte und Literatur Islands, folgt das Tagebuch der Reisen in drey Capiteln, in den folgenden dreyen wird vom Landbau, dem Handel, der Regierung, den Gesetzen und der Religion gehandelt; das 7te stellt den gegenwärtigen Zustand der Erziehung und Literatur dar; die beyden letzten haben Thierkunde, Botanik, Mineralogie, zu Gegenständen. Unter den sechs Aufsätzen des Anhanges enthält der zweyte ein Verzeichniss isländischer Pflanzen von *J. W. Hunter*, und der letzte die Geschichte der Unruhen, die sich zu Reiviavik 1809. ereigneten, die aber doch wohl etwas einseitig ist.

Zweyter Band. Ebendas. 1815. 2 Thlr. 15 Gr.

Er enthält zwey Reisen, deren jede mit besonderm Titel und Seitenzahlen versehen ist. 1. *Tagebuch einer Entdeckungs-Reise durch Nord-Amerika*, von der Mündung des Missuri an bis zum Einfluss der Columbia in den stillen Ocean, gemacht in den Jahren 1804., 1805. u. 1806., auf Befehl der Regierung der Vereinigten Staaten, von den beyden Capitäns *Lewis* und *Clarke*. Uebersetzt von *Ph. Ch. Weyland*. Mit einer Charte. 1814. VIII. 362 S. 8. Die Botschaft des ehemal. Präsidenten der Vereinigten Staaten, Jefferson, von welcher ein Auszug als Vorrede vorgedruckt ist, zeigt die Veranlassung und den Zweck der Reise an; das Tagebuch selbst, das von unbekannten Ländern genaue Nachricht gibt, ist von hohem Werthe, und verdient nebst *Pike's* Reise im westl. Gebiete von Nordamerika den ersten Platz unter den Entdeckungsreisen in jene Länder. Die ausführliche Beschreibung der Reise, die drey Bände und einen Atlas ausmachen soll, besitzt man noch nicht. Bis jetzt ist nur das von einem Theilnehmer der Reise, Sir Patrik Gass, verfertigte Tagebuch herausgekommen, das um so mehr Glauben verdient, da der Vf. das Vertrauen beyder Oberbefehlshaber der Expedition besass. Es ist in 25 Capitel nach den einzelnen Zeitabschnitten vom 14. May 1804. bis 23. Sept 1806. getheilt, und zwar sehr einfach, aber doch belehrend und unterhaltend geschrieben. Angehängt sind zwey Schreiben des Capitän *Clarke*.

2. *Jacob Morier's*, Secretär's des engl. Gesandten Sir Hartford Jones am persischen Hofe, *Reise durch Persien, Armenien und Klein-Asien nach Constantinopel*, in den Jahren 1808. u. 1809. Aus d. Engl. im Auszuge übersetzt. Mit einer Reisecharte 1815. VI. 210 S. in 8. Der Vf., dessen Original 1812. erschien, konnte nur auf einer flüchtigen Reise einige Beobachtungen machen, und ertheilt daher auch nur von dem Theile seiner Reise Nachricht, der durch die am wenigsten bekannten Gegenden ging. Er hat doch auch S. 140 ff. allgemeine Nachrichten über die Sitten der Perser und Persiens Verfassung gegeben, die man nicht ohne Interesse lesen wird, da sie zum Theil von Abul Hassan, dem persischen Gesandten am engl. Hof, herrühren, der, nach Abschliessung des Präliminar-Vertrags zwischen Persien und Grossbritannien, 12. März 1809., mit dem britt. Gesandten und dessen Secretär nach London reiste.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des September. 218. 1816.

Geschichte und Literatur.

Histoire et Mémoires de l'Institut royal de France, Classe d'Histoire et de la Littérature ancienne. Tome prémier. 1815. 316. 307 S. in 4. Tome second, 665 S. 4. Paris, b. Firmin Didot. (12 thlr.)

Die Classe der Geschichte und alten Literatur existirte nicht in der ursprünglichen Einrichtung des französischen Nationalinstituts, vielmehr waren ihre Arbeiten vertheilt zwischen der Classe der moralischen und polit. Wissenschaften und der Classe der Literatur und schönen Künste, und so stehen die Abhh. auch in den 5 Bänden beyder Classen, die im Druck erschienen sind. Da dadurch eine Verwirrung entstand, so machte die Regierung vier Classen statt der vorigen drey, und vereinigte auf diese Art die zusammengehörenden Arbeiten und Abhandlungen, durch ein Decret vom 3. Pluv. des J. 11. (den 24. Jan. 1803.) der Rep., wodurch die Classe der Gesch. u. A. Lit. die dritte des Instituts wurde. Die Geschichte dieser Classe von ihrer Stiftung bis zum Schlusse des J. 1811, mit welcher der erste Band anhebt (die aber auf den 376 Seiten noch nicht beendigt ist, vielmehr wird ihre Fortsetzung im 3. Th. versprochen) fängt mit den Anordnungen der Regierung an, welche die neue Organisation des Instituts schufen, der Ernennung der Mitglieder dieser neuen Classe, der Wahl ihres ersten Präsidenten (Lebrun) und immerwährenden Secretärs (Dacier), und den Einrichtungen, welche die Classe in Ansehung ihrer innern Verfassung traf. Dieser Classe wurde in der Folge die Redaction der Inschriften an öffentlichen Denkmälern und die Vorschlagung der Gegenstände und Legenden zu Münzen übertragen, auch die Fortsetzung der grossen Literargeschichte von Frankreich und der Boucquet'schen Collectio Scriptt. Rer. Franc. Die Benedictiner hatten 12 Bände der Hist. litt. de la France ausgearbeitet und waren nicht bis zum Schluss des 12ten Jahrh. gekommen, die Vollendung dieses Jahrh. nebst den Supplementen zu den vorigen Theilen erforderte 3 Bände, der 1ste ist gedruckt und soll erscheinen sobald es die Umstände verstatten, die beyden andern sind zum Druck fertig. Von allen 4 Classen ist der Bericht von dem Zustand und Fortgang der Wissenschaften und Künste in Frankr. vom J. 1789 (wo die Revolution anfing) bis zu Ende des J. 1806, so weit er jeder Classe zukam, ausgearbeitet und gedruckt worden. Von der Sammlung der Geschichtschreiber F's. ist der 14. u. 15. Band, und von der Sammlung der Ordonnances des Rois de France de la troisième race, ebenfalls der 15te Band gedruckt worden. Von beyden war der 16te Band zur Presse fertig. S. 28 ff. sind die für die Jahre 12, 13, 14 der Rep. 1806 — 1811 aufgegebenen Preisfragen nebst Anzeige derer, die den Preis erhalten haben, aufgeführt, S. 32. die Veränderungen, die sich in Ansehung der Mitglieder bis zum Ende 1811 zugetragen haben und S. 35. die Liste der Mitglieder dieser Classe am Ende 1811 mitgetheilt.

Es folgen sodann Auszüge aus mehrern Arbeiten und Vorträgen der Mitglieder dieser Classe. S. 41 — 229. *Recherches sur la Géographie ancienne.* Auszüge aus den Untersuchungen des Hrn. Gosselin, die seitdem gedruckt worden sind, und sich an die anschliessen, welche in den Mémoires de l'Acad. d. Inscr. stehen. Die Analyse der neuen Abhh. fängt vom persischen Meerbusen an, geht dann zu den Küsten von Indien, Taprobane (Ceilon). Dann folgen die Auszüge aus den Abhh. über die Küsten von Iberien (die Meerenge von Gibraltar u. s. f.) die Küsten von Gallien, Germanien, Sarmatien, Scandinavien, die brittischen Inseln, Thule (die vornehmste der schettländischen Inseln, jetzt Thyl-Insel). Es sind zugleich die Erläuterungen, die G. über verschiedene Schriftsteller (Nearchus, Ptolemäus etc.) gegeben hat und seine Vorstellungen von den verschiedenen Maassen und Stadien ausgezogen, auch G's Charte: Orbis veteribus noti, suis limitibus circumscripti, specimen geographicum, beygefügt. — S. 230 — 240. Mémoire *sur deux inscriptions grecques, trouvées à Athènes. Fauvel* schickte 1810 Copien von mehrern Inschriften ein. Visconti, dem ihre Untersuchung übertragen wurde, fand nur zwey den Aufmerksamkeit werth. Sie sind mit den Verbesserungen und Ergänzungen von Visconti aufgestellt. Die eine ist eine Grabschrift auf Python aus Megara, S. des Andocides, und bezieht sich auf den dritten heiligen Krieg, zwischen 352 — 347 v. C. Die zweyte auf ein bleyernes Blatt gegraben und in einem Grabe gefunden, enthält eine magische Formel, wodurch gewisse genannte Personen den

unterirrdischen Göttern geweiht oder verpflichtet werden. Herr Akerblad hat 1813 zu Rom eine ähnliche Inschrift bekannt gemacht, wo das Wort κάτοχος, wie hier καταδῶ vorkommt. S. 241 — 247. *Mém. sur un monument consacré par Philippianus à la gloire de Septime Sévère.* Die Inschrift ist zu Lyon 1780 gefunden, von *Mongez* mitgetheilt und erklärt worden; sie ist auf einem Cippus eingegraben und beweist die Unterwerfung der Lyoner unter Septimius nach Besiegung Albins. Die Erwähnung dreyer Auggg. (Septimius und beyder Söhne) gibt der Inschrift mehr Interesse. S. 248 — 250. *Mém. sur le Consul d'Occident Calipius*, der auf einer 1806 ebenfalls zu Lyon entdeckten Grabschrift der Mercurina (die am 19ten Apr. 447 gestorben war) erwähnt wird, und von dem Hr. *Mongez* mehrere Nachricht gibt. S. 251 — 255. *Epitaphe de Paternianus*, auch zu Lyon 1778 ausgegraben und von Hrn. *Mongez* erläutert. Zur Rechten und Linken der latein. Grabschrift auf den Centurio legionarius, Exomnius Paternianus, und seine Tochter, stehen griech. Inschriften. Von dieser Verbindung lat. und griech. Inschriften werden andre Beyspiele angeführt. S. 256 — 59. *Mém. sur les masques des anciens.* Mongez bestreitet die von Dubos, Barthelemy u. Ficoroni angegebenen Ursachen von den Formen der komischen Masken und den grossen Mäulern derselben (dass dadurch die Stimme habe verstärkt werden sollen, was bey der Construction der alten Theater nicht nöthig war); die Mundöfnungen der Masken für sprechende Acteurs wurden, sagt er, deswegen weiter gemacht, damit sie besser athmen konnten. Zuletzt S. 260 ff. Inschriften und Münzen, welche die Classe gemacht oder angenommen hat.

Hierauf sind die von *Dacier* verfertigten Biographien verstorbener Mitglieder abgedruckt. S. 267 — 284. *Notice historique sur la vie et les ouvrages de Julien-David Leroy* (geb. 6. May 1724, als Architekt, und durch seine Monumens de la Grèce, sein Werk über die Schiffe der Alten etc. ausgezeichnet, gest. 29. Jan. 1803.) — S. 285 — 299. *Notice hist. sur la vie et les ouvrages de Germain Poirier* (geb. 8. Jan. 1724. seit 1740. Mitglied der Congreg. de St. Maur, Mitarbeiter an der Bouquet'schen Sammlung der fränk. Geschichtschreiber, und Geschichtforscher, † 6 Febr. 1803.) S. 300 — 312. von *Matthieu-Antoine Bouchaud*, dem berühmten Rechtsgelehrten, den die Alterthümer Roms so sehr beschäftigten, geb. 16. Apr. 1719. gest 1. Febr. 1804.) S. 313 — 334. Von unserm *Klopstock*, der associé étranger war (mit vorausgeschickter Geschichte der neuern Epopöe). S. 335 — 353. Von *Joh. Jakob Garnier*, geb. zu Goron 18. März 1729, gest. 21. Febr. 1805. als Geschichtschreiber und durch seine Schicksale in der Revolution bekannt). S. 354 — 376. von *Johann Baptista Caspar d'Ansse de Villoison* (geb. zu Corbeil an der Seine 5ten März 1750. gest. 26. Apr. 1805.) Seine Familie stammte aus Spanien ab. Ehemals las man nur Eloges der verstorb. Mitglieder, jetzt brauchbarere und zuverlässigere histor. Nachrichten.

Die beyden Abhh. dieses Bandes gehen nur die Geschichte, Zeitrechnung und Verfassung des alten und neuen Aegyptens an. S. 1 — 165. *Premier Mémoire sur la nature et les révolutions du Droit de Propriété territoriale en Egypte*, depuis la conquête de ce pays par les Musulmans jusqu'à l'expédition des François. Par M. *Silvestre de Sacy.* Der Vf. geht von den neuesten Zeiten zu frühern zurück, und handelt im ersten Abschn. S. 5 ff. vom Recht des Landeigenthums in Aegypten zur Zeit der franz. Expedition, im zweyten S. 51. von der Beschaffenheit des Landeigenthums in Aegypten zu Anfang der Othomanischen Herrschaft, im dritten S. 128. von den Veränderungen, die in der Verwaltung der Domanialgüter und in der Natur des Landeigenthums in Aegypten seit der Herrschaft der Othomanen vorgefallen sind. Unter den Franzosen, die an der Expedition nach Aegypten Theil hatten, haben sich mehrere mit Untersuchungen über das Landeigenthum in Aegypten beschäftigt, und aus ihren Abhandlungen sind Auszüge mit Berichtigung der Schreibart arabischer Wörter mitgetheilt; dabey ist aber auch manche Angabe aus Makrizi und Andern berichtigt. Es werden aber auch noch (S. 52 ff.) andre Quellen angeführt, besonders ein Edict von Soliman I. (aus dem vieles wörtlich abgedruckt ist), u. andre morgenländ., zum Theil handschriftliche Schriftsteller. In einem Anhang S. 157 ff. sind Auszüge aus zwey nachher in dem grossen Werke über Aegypten u. zwar in der Abtheilung vom neuern Zustande erschienenen Abhh. (des verst. *Lancret* Mém. sur le système d'imposition territoriale et sur l'administration des provinces de l'Egypte dans les dernières années du gouvernement des Mamlouks, und aus des Grafen *Estève* Mém. sur les finances de l'Egypte, depuis sa conquête par le Sultan Sélim I. jusqu'à celle du général en chef Bonaparte) mitgetheilt. — S. 166 — 307. *Mémoire sur le Phoenix*, ou Recherches sur les Periodes astronomiques et chronologiques des Egyptiens. Par M. *Larcher.* Um neuere irrige Deutungen der Sagen vom Phönix zu verdrängen, schrieb der verst. Verf. diese trefliche Abh., die in drey Theile zerfällt. Im ersten S. 168. sind die Nachrichten der Alten von dem Phönix, dem Lande das er bewohnen solle, seiner Geburt, seinem Tode, seinen Nahrungsmitteln, der Dauer seines Lebens, zusammengestellt. Das Fragment des Hesiodus, in welchem vom Phönix die Rede ist, verwirft Hr. L. als unecht, so wie die Nachricht der Alten, die den Hesiodus den ersten nennen, der von ihm etwas gesagt habe. Im Herodot findet er die erste Nachricht. Im 2. Theil wird von der Canicular-Periode, den grossen Jahren und der Glückseligkeit, welche man bey der Rückkehr des grossen Jahres und der grossen Jahre erwartete, gehandelt, und auch hier findet man viele seltne Anga-

ben aus alten Schriftstellern vereinigt. Im dritten wird die Lebensdauer des Phönix auf die Periode von 1461 Jahren und auf die grossen Jahre angewandt. Es wird gezeigt, dass die Lebensdauer dieses Vogels nach allen den verschiedenen Angaben derselben nicht mit einem der bekannten grossen Jahre zusammentrifft und also kein Emblem davon seyn kann. Die ganze Nachricht vom Phönix wird daher für eine Dichterfabel erklärt, obgleich der Phönix bey den Aegyptern in der Folge als Hieroglyphe diente. Am Schluss sind noch einige Schriften über den Phönix angeführt.

Der *zweyte* Theil enthält ungleich mehrere Abhandlungen aus verschiedenen Fächern. S. 1 — 43. *Mémoire sur l'origine Grecque du fondateur d'Argos.* Par M. *Louis Petit-Radel. Fréret* hatte in einer im 47. B. der Mém. de l'ac. d. Inscr. abgedruckten Abh. über die ersten Bewohner Griechenlands, die Stiftung von Argos durch Phoroneus einer ägypt. Kolonie des Inachus zugeschrieben. Der Verf. behauptet dagegen, dass diese 354 Jahre vor der Ankunft des Danaus, den er für den Anführer der ersten Kolonie, die aus Aegypten nach Europa gekommen war, hält, gestiftete Stadt ihren Ursprung einheimischen Griechen verdankt, und diesen eingebornen Inachiden schreibt er auch die alten von den Burgen des Peloponnesus vorhandenen Mauern, von denen man keine Spur in Aeg. findet, zu. Man kennt des Verfs. Meinung über diese ursprünglichen Mauern schon. Bis S. 28. widerlegt der Verf. Frérets Meinung durch die Widersprüche, die sie enthält. Dann prüft er die Gründe, welche der Verf. der Reise des jüngern Anacharsis für den ägypt. Ursprung des Inachus und seiner Kolonie angeführt hat. S. 44 — 80. *Mém. sur l'Art oratoire de Corax*, par M. *Garnier. Hardion* hatte schon in s. Abh. über den Ursprung und Fortgang der Rhetorik (Mémoire des Inscr. XV.) die Nachrichten der Alten von Korax und Tisias gesammelt und behauptet, die unter Aristoteles Werken befindliche Anweisung zur Beredsamkeit an Alexander sey das Werk des Korax, welches Alexandern einer seiner Lehrer (Anaximander von Lampsakus), von dem er eine Rhetorik verlangte, übersandt habe. Hr. Garnier wollte diese Behauptung bestreiten, wurde aber vielmehr von ihr überzeugt. Er stellt nun folgendes auf: 1) die angeblichen Rhetorica ad Alexandrum bestehen aus zwey Schriften, einem Briefe des Aristot. an Alexander, um die Sendung dreyer Abhandlungen über die Redekunst zu begleiten, und einer kurzen Anweisung zur Beredsamkeit, welche eine von den drey im Briefe erwähnten Rhetoriken ist, aber gewiss nicht auf Befehl und zum Gebrauch dieses Fürsten aufgesetzt, indem sie unvollständig ist; 2) dieser Brief kann nicht als Einleitung zu diesem Tractat angesehen werden, denn er steht im Widerspruch mit dem, was man in der Abh. selbst liest; 3) dagegen kündigt er nichts an, was nicht in den Büchern des Aristot. über die Rhetorik enthalten wäre, und gehört also zu diesen, und 4) ist gewiss echt und vom Aristoteles geschrieben (diese Echtheit des Briefs soll noch in einer folgenden Abhandlung erwiesen werden), 5) da dieser Brief das Werk des Korax, die erste von allen systematischen Rhetoriken, in die Zahl derer setzt, die an Alexanders übersandt wurden, so ist es sehr möglich, dass diese Rhetor. ad Alex. das Werk des Korax ist; und für diese Behauptung werden in gegenwärtiger Abh. die Gründe aus der Beschaffenheit der Schrift in Vergleichung mit dem Zustande der Künste und Wissenschaften in der Kindheit der Griechen, aus der Sprache, die ein höheres Alter verräth und aus einigen äussern Umständen und Merkmalen hergenommen. S. 81 bis 110. *Observations sur quelques ouvrages du Stoïcien Panétius* par M. *Garnier.* Es sind folgende Werke des Panätius, über welche G. mehr Licht zu verbreiten sucht: eine kritische Gesch. der Philosophie, die Diogenes von Laerte einigemal anführt; eine Trostschrift an Q. Tubero, einen römischen Patricier; sein Werk über die Pflichten, aus welchem Cicero so viel geschöpft hat. Es werden zugleich die Beschuldigungen, dass er sich von den bisherigen Grundsätzen der stoischen Schule weit entfernt habe und manche Puncte seiner Philosophie untersucht. Wir sehen nicht, dass der Verf. von *van Lynden* diss. de Panaetio Rhodio (unter Wyttenbachs Vorsitze, Leid. 1802. vertheidigt) Gebrauch gemacht hat. S. 111 — 161. *Mém. sur differentes inscriptions Grecques.* Par M. *de Villoison.* (Die erste steht auf einem Sardonych und enthält drey unter einander gesetzte Worte *ΑΔΩ ΕΓΩ ΠΑΝ*, welches so erklärt wird: ego Pan cano; es sind noch einige paläographische Bemerkungen beygefügt, und dabey wird noch eine andre griech., im Suppl. de Journal du Provence 1785 bekannt gemachte und schlecht erklärte, Inschrift berichtigt und erläutert, und verschiedene interessante Erörterungen, welche die mittlere Gräcität angehen, hinzugefügt. Noch einige schon bekannte Inschriften werden erklärt und über verschiedene Gegenstände des Alterthums Licht verbreitet, z. B. über die Verbindung der Verehrung des Hercules mit der Verehrung der Nymphen, als Vorsteherinnen der warmen Badequellen, den Titel des Hercules *Σωτήρ*. — S. 162 — 242. *Mémoire sur les monumens et les inscriptions de Kirmanschah et de Bi-sutoun et sur divers autres monumens Sassanides.* Par M. *Silvestre de Sacy.* Eine Ergänzung seiner 1790 gedruckten Mémoires de diverses antiquités de la Perse. Denn damals existirte noch keine Zeichnung dieser Monumente, welche den Gegenstand seiner Arbeit ausmachten, kein Reisender hatte die Inschriften copirt, ausser Beauchamps, von dem Hr. S. de S. die Copien zweyer Inschriften erhielt. Es mussten sich also auch Fehler in jene Abh. einschleichen. Neue Hülfsmittel sie zu verbessern, boten dem Vf. zwey Reisende dar, der eine ein sehr alter, der aber ganz unbekannt

geblieben war und auch jetzt nur unvollkommen bekannt ist (*Ambrosio Bembo*, von dem Morelli in s. Dissert. intorno ad alcuni viaggiatori eruditi Veneziani — Nachricht gegeben, und von dessen zwey Zeichnungen Hr. Morelli dem Baron de S. eine Copie mitgetheilt hat) und Olivier, der im 3. Th. seiner Reise von diesen Monumenten gehandelt hat. Hr. de S. hat in dieser Abh. nicht nur die beyden Sassan. Inschriften berichtigt und genauer erklärt, sondern auch seine Untersuchungen ausgedehnt über zwey Monumente, die griech. aber fast verloschene Inschriften haben, einige Muthmassungen über verschiedene geschnittene (auch abgebildete) Steine vorgetragen, die Legenden in sassanid. Schrift haben, auch die Etymologie des Worts σατράπης (S. 227 ff.) ausführlich behandelt. Es ist nach Hrn. de S. das pers. Wort Akhaschdarpan, dessen Plural öfters vorkommt; dies haben auch Andre angegeben, aber das Wort selbst verschieden erklärt; Hr. de S. leitet es ab von Khschetr (Stadt, Reich, Provinz) und Ban (Wächter). S. 237 ist ein Brief von Beauchamps an Choiseul Gouffier aus Kirmanschah 1787 beygefügt. — S. 243 — 269. *Mém. où l'on cherche à prouver, que la harangue en reponse à la lettre de Philippe n'est pas de Démosthène*, par M. *Larcher*. Herr L. verwirft auch die Rede de Haloneso, obgleich Dionysius von Halicarnass, der aber vielleicht die echte vor Augen hatte, die ganze Stärke des Demosth. darin anerkannte, und eben so findet er in Ansehung der, mit jener vieles gemein habenden, Rede auf den Brief Philipps, deutliche Beweise der Unterschiebung, so dass er die echte Rede des Dem. für verloren u. die gegenwärtige für das Machwerk eines Sophisten hält. Die Beweise sind: 1) die Rede beantwortet nicht Philipps Einwürfe, 2) sie wiederholt oft und fast immer in denselben Ausdrücken, was in den vorigen Reden gesagt war; 3) der Styl ist verschieden von dem des Demosthenes und es kommen Ausdrücke, die in dem Zeitalter des Redners nicht gebräuchlich waren, vor. S. 270 — 306. *Mémoire sur la restitution du temple de Jupiter Olympien à Agrigente*, d'après la description de Diodore de Sicile et les fragmens, qui en subsistent encore. Par M. *Quatremère de Quincy*. Einige allgemeine Bemerkungen über die Baukunst der Griechen, sind vorausgeschickt, wobey Leroy und Paoli, berichtigt werden. Diodor hat den Jupiterstempel zu Agrigent nicht nur sehr genau beschrieben, sondern auch das Datum seiner Erbauung (93. Olymp.) bestimmt. Der Verf. sah 1779 die Ueberreste dieses Tempels selbst, fand sie conform mit Diodors Beschreibung, aber auch in den Maassen einen Fehler des Textes. Er liest (st. ἑξηκοντα) ἑκατὸν ἐνενήκοντα. Nach dem Vorlesen dieser Abh. erschienen The Antiquities of Magna Graecia by Wm. Wilkins, wo im 5ten Cap. denselben Tempel herzustellen der Versuch gemacht ist. Der Verf. ist aber damit unzufrieden. — S. 307 ff. *Doutes, Conjectures et Discussions sur différens points de l'histoire Romaine.* Par *Ch. Levesque.* Prémier Mém. *Rome sous les Rois* S. 307 — 353. Obgleich der Vf. vieles anführt für die Meinung, dass Rom durch die Etrusker gegründet worden sey, so glaubt er doch stärkere Gründe für eine griechische Abkunft der Römer zu haben, und ist daher im Zweifel. Second Mém. *Rome sous les Consuls* S. 354 — 93. Eine Kritik der ersten Jahrhunderte Roms, die das längst Bekannte erhärtet, dass es ihrer Geschichte grossentheils an Zuverlässigkeit fehlt, dass sie mythisch ist. Die Ideen des Vfs. kennt man aus seiner nachher erschienenen und auch übersetzten Geschichte Roms. Ein College des Vfs., ein gründlicher Geschichtforscher, hat sich der alten Ueberlieferungen über Roms Ursprung angenommen. *Observations sur l'authenticité de l'origine de Rome, telle qu'elle est rapportée par Varron et par les écrivains Grecs et Romains.* Par M. *Larcher*, S. 394 — 483. Sehr stark erklärt sich der Vf. gegen den neuern histor. Skepticismus. Er fürchtet Hardouin's System wieder hergestellt zu sehen. „Fasse le ciel, setzt er hinzu, que le scepticisme n'aille pas plus loin et qu'il respecte du moins les vérités éternelles, sur les fondemens desquelles repose le bonheur des nations.“ — S. 484 — 505. *Recherches sur l'origine du Bosphore de Thrace.* Par M. *de Choiseul-Gouffier.* Auch nach den neuern Werken von Ingigian und Adanson (s. diese L. Z. S. 1279 f.) bleiben diese Untersuchungen immer sehr lesenswerth). S. 506 — 586. *Mém. sur la chronologie des Dynastes ou Princes de Carie et sur le tombeau de Mausole.* Par M. *de Sainte-Croix.* Vornämlich verbreitet sich der Vf. über des Plinius Angaben von der Zeit, wo das Mausoleum errichtet wurde und über dies Denkmal selbst, von dem keine Ueberbleibsel mehr vorhanden sind. S. 586 — 96. sind beygefügt: *Eclaircissemens sur le mot Mausolée et sur les divers mots employés par les Grecs pour désigner les sépultures et les monumens funèbres.* S. 596 — 615. *Mém. sur quelques inscriptions Arabes existant en Portugal* et rapportées dans le voyage de *St. Murphy*, et dans les Mémoires de litérature Portugaise — par M. *Silvestre de Sacy.* Die bisherigen Erklärungen derselben werden berichtigt und für die Geschichte dadurch Einiges gewonnen. Von manchen unbedeutenden Inschriften ist mit Recht nur wenig gesagt. S. 616 — 665. *Mém. sur les instrumens d'agriculture des anciens.* Par M. *Mongez. Prémier Mém. sur les Charruës.* Mit 8 Kupfern, welche die verschiedenen Arten der Pflüge, ihren Gebrauch, ihre verschiedenen Theile, ihre Benennungen, nach den Ansichten des Vfs. angeben. Der Gegenstand ist sehr vollständig behandelt, so dass auch von den Erfindern des Pflugs Nachricht gegeben wird. Die Bedeutung mehrerer griech. Ausdrücke ist sorgfältig untersucht worden. Doch sind dem Vf. die Vorstellungen mancher deutscher Sprach- und Alterthumsforscher entgangen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des September. 219. 1816.

Deutsche Geschichte.

Ansichten und Aussichten der teutschen Geschichte, von *C. M. Arndt.* 1ster Theil. Leipzig, bey Rein. 510 S. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Noch angemessener als der Titel: *Ansichten und Aussichten*, würde wohl für dieses Werk der Titel: *Resultate der deutschen Geschichte* gewesen seyn, da es nicht blos, wie wir vorher vermutheten, einzelne Gesichtspuncte enthält, aus welchen die merkwürdigsten Gegenstände unsrer Nationalgeschichte betrachtet werden können, sondern eine zusammenhängende Darstellung der letztern in beständiger Beziehung auf gewisse leitende Ideen, welche sich aber so unmittelbar aus den Thatsachen selbst ergeben, dass sie nur einen Stoff mit diesen auszumachen scheinen. Am längsten verweilt der Vf. in der ältern Geschichte der Nation, welche überhaupt wegen der vielen Vergleichungen mit den Ereignissen unsrer Tage, zu welchen sie Anlass gibt, gegenwärtig ein weit stärkeres Interesse als ehedem zu erregen scheint. Doch sucht er seine Ausführlichkeit in der Darstellung jenes Zeitraums nicht damit zu entschuldigen, sondern gründet sie vielmehr darauf: „dass, so wie die ersten drey oder sechs Jahre jedes einzelnen Menschen für das ganze künftige Leben die entscheidendsten und bedeutendsten zu seyn pflegten, so auch in der Kindheit der Völker, das Glück oder Unglück, das Schlechte oder das Gute, meistens verschlossen liege, wodurch sie künftig in der Geschichte gekannt seyn werden.“ Am geschwindesten, meint er, könne man über die Zeit von dem Jahre 1000 bis zu dem Jahre 1500 hingehen, weil dies die Blüthenzeit Germaniens gewesen, u. Glück u. Tugend das gemein hätten, dass sich von ihnen wenig mehr sagen lasse, als dass sie da waren. Bey den letzten Jahrhunderten müsse man sich länger verweilen, nicht weil sie uns näher wären, sondern weil in ihnen das Unglück beginne. Ist aber nicht der erste Keim von diesem durch den allmähligen Verfall der kaiserlichen Gewalt schon in dem Mittelalter gelegt worden? Und bietet nicht die in unsrer Zeit auch von dem Vf. selbst so oft gepriesene Herrlichkeit der Nation in diesem Zeitraum, dem pragmatischen Geschichtschreiber, dem es noch mehr um das innere Leben als äussere Wirken derselben zu thun ist, einen so unerschöpflichen Reichthum von Materialien dar, dass man, von diesem Gesichtspuncte ausgegangen, eher die ältere und neuere Geschichte arm nennen möchte? Auch bestand ja das Glück der Nation oder vielmehr des Adels und Bürgerstandes nicht in dem stillen Genusse der Ruhe und des Friedens, sondern einer solchen Freyheit, welche die mannigfaltigste Entwickelung und Ausbildung der menschlichen Kräfte gestattete und begünstigte. Doch glaube man nicht, dass jene Aeusserung des Vfs. eine Folge von Unkunde der Sitten und der Verfassung des Mittelalters sey; im Gegentheil zeigt er sich als einen treflichen Kenner desselben, der mit grosser Lebendigkeit einzelne Hauptzüge aufzufassen und darzustellen vermag. Zur Bestätigung unsers Urtheils mögen folgende Proben dienen:

S. 232 f. „Das Mittelalter ist das Zeitalter der Fehden. Die jetzigen Menschen denken bey dem Worte *Fehde* fast dasselbe, als wenn man ihnen von Räuberbanden und Spitzbubenschaaren erzählt, welche stehlen, morden, Brand stiften und alle scheuslichen Gräuel der Natur begehen. Wenn das aber das Alltägliche jener Zeit gewesen wäre, wie hätten Freyheit und Blüthe des Volks bestehen können, die doch damals viel herrlicher waren, als zwey oder drey Jahrhunderte später? Freylich als noch keine Söldner die Thore bewachten und keine Regierungen unter dem Schein der Sicherheit durch zu fein ausgesponnene Ordnung und Polizey die Menschen zu Weichlingen und Knechten machten, war die Selbsthülfe und Selbstrache und selbst der Muthwille und Uebermuth häufiger, als jetzt; der unruhige und kriegerische Sinn, die Liebe der Waffen und des Getümmels; die reizbarere und kühnere Jugend des Zeitalters, selbst das Abenteuerliche und Ritterliche, was in dem Aufsuchen der Gefahr lag; auch die Leichtigkeit, die jeder freye Mann vor dem Gebrauche des Pulvers hatte, sich in seinem Schlosse oder hinter den Wällen seiner Burg zu vertheidigen — alles das reizte zu Ueberziehungen und Fehden, die man mehr als Uebungen der Tapferkeit, denn als ein ehrloses Räuberhandwerk betrachtete. — Zuweilen geschah es wohl, dass schändliche und wirklich räuberische Gesellen das Befehden und

Ueberziehen zu einem Handwerk machten und rechte Räuber wurden; diese endigten aber (wenigstens dann, wenn Kaiser oder Fürst ihre Pflicht erfüllen wollten oder konnten) gleich Räubern an dem Galgen oder auf dem Scheiterhaufen. Bey den andern ging es gewöhnlich ehrlich und ordentlich zu durch Absage- und Aufsagebriefe, und Bestimmung des Tages und der Stunde, wo man als Feind auftreten wollte; denn das däuchte ihnen nach altem teutschen Brauch jedes freyen und wehrhaften Mannes Recht zu seyn, dass er seinen Feinden absagen und sie bekriegen möchte, wann, wo und wie er konnte und wollte.“ Dass selbst über alle diese Gegenstände in der goldnen Bulle und vielen sogenannten Landfriedensschlüssen mannigfaltige Bestimmungen vorhanden waren, hätte wohl eine Andeutung verdient). Man vergleiche ferner folgende treffliche Stelle über den Einfluss der Religiosität des Mittelalters auf den deutschen Nationalgeist. (S. 259.) „Jene glückliche Zeit hatte etwas, was dieser unglücklichen fehlt, und was Frische und Saft auf das Dürreste und Lebloseste goss, und es mit Geist und Athem beseelte: sie hatte einen lebendigen Glauben, eine tiefe Liebe zu Gott, die Religion war von Kind auf in das ganze Leben und in sein Thun und Leiden geflochten, eine kindliche und unbewusste Religion; und diese höchste Macht und Gewalt des Herzens gab den Menschen Muth, Kühnheit und Geschicklichkeit zu allem: Gott war in ihnen und wirkte aus ihnen heraus schöne und liebliche und grosse Werke für die Welt, und die treuen Menschen folgten ihrem Triebe, wie die Bienen und Ameisen und Schwalben, die ihre Wohnungen aufbauen und ihre Häuser mauern, und nicht wissen, wodurch noch warum sie es thun. — Durch diese Kraft schufen sie ihre Freyheit und verwalteten das Regiment ohne viele und künstliche Gesetze; durch diese waren sie Dichter und Saitenspieler und Bildner und Baumeister, und wussten nicht, dass sie es waren, sondern hielten sich für gemeine Menschen gleich allen andern. Es war aber dieses Heilige und Fromme in dem teutschen Volke uralt, und weil das Volk so rein und einfältig war, darum trug es so liebliche Früchte. Hier auf diesem Boden, wo ihre rauhen Altvordern in Wäldern und Bergen das Elenn und den Auer gejagt hatten, wo die hundertjährigen Eichen und Buchen die einzigen hohen Denkmäler des Ewigen gewesen, wo keine frühern Völker Zeichen und Bilder zurückgelassen hatten, woran die spätern sich erwecken und entzünden konnten, hier ohne Meister als Gott, ohne Bücher als die Natur, ohne Antriebe als ihr Herz, schufen und bildeten sie, was uns als etwas Unbegreifliches und Ueberschwängliches anstaunt. — Woher ist alles das Namenlose und Unendliche, was jene früheste Zeit geboren hat? aus welcher Brust klang zuerst das herrliche Nibelungenlied und so viele süsse Volksgesänge, die, mit dem Volke geboren, nur verhallen werden, wenn das Letzte deutschen Sinnes und deutscher Tugend ausgestorben ist?. wer hat die Dome in Mailand, Ulm, Cöln, Wien, Strasburg, Auxerre, Pisa gebaut? woher entsprangen die unendlichen Bilder, gleichsam aller Weltkräfte Spiegel, die in tausend Gestalten uns wie Träume und Dämmerungen aus einer lange vergangenen, oder wie Andeutungen und Weissagungen aus einer zukünftigen Zeit zu umflattern scheinen? Wahrlich diese Werke und Bilder sind beydes, denn diese freudigen Menschen lebten mitten in Gott, und er selbst schuf aus ihnen.“

S. 254 macht der Verf. den Uebergang aus der Geschichte des Mittelalters in die der neuern Zeit, durch die Bemerkung: dass gegen Ende des 15ten und den Anfang des 16ten Jahrhunderts so viele Begebenheiten zusammengetroffen wären, dass man neuer Dinge warten können. Diese Ereignisse werden kurz angedeutet, besonders auch die neuen Einrichtungen, welche Kaiser Maximilian I. zu Stande brachte, wobey wir nur in Ansehung der Reichskreise bemerken wollen: dass sie bey ihrem ersten Ursprung im Jahre 1500 nicht zur Erhaltung des Landfriedens, sondern zur Wahl von 6 Beysitzern des hier ganz übergangenen Reichsregiments bestimmt waren. — Wegen des Einflusses der Studien der griechischen und lateinischen Schriftsteller auf den Sturz der Hierarchie, verdient folgender Gesichtspunct ausgehoben zu werden: (S. 265) „So gross war die Begeisterung und Bezauberung der Menschen durch die griechische Kunst und Philosophie, dass sich mitten in Italien, in der Nähe Roms, wo der heilige Vater sass, ja in Rom selbst, ein neues Heydenthum bildete, welchem das Christenthum und alles Christliche ein der Einfalt aufgebundenes Mährchen und eine platte Albernheit däuchte. Wer in Rom, Venedig, Florenz, Ferrara, Bologna, die neue Gelehrsamkeit nicht hatte, noch liebte, galt für einen Barbaren, wer sich ein Christ nannte, hiess ein Tropf. Glatt, hell und licht sollte das Krause, Dunkle und Unbegreifliche werden, durchsichtig wie die Gestalten des Heydenthums, dessen eigentlichen Sinn man doch nur halb ahndete. So sank das Ansehen der Geistlichkeit zuerst durch das Urtheil der Menschen, es sank noch mehr durch das Heydenthum in den Sitten.“ An diese und ähnliche Bemerkungen wird der Anfang der grossen durch Luthern bewirkten Kirchenveränderung angeknüpft. Mit Recht heisst es von diesem S. 277. „er war ein Begeisterter, er glaubte Gott und seine Winke und Regungen unmittelbar in sich, er kämpfte mit dem Teufel und dem ganzen höllischen Heer als mit gegenwärtigen Streitern, und in diesem Sinn sah er die Gewalt und Heftigkeit, womit er durchfuhr und was ihm wi-

derstehen wollte, niederwarf, auch für eine Kraft Gottes und für sein gebührliches Recht an. Und was würde er ausgerichtet haben, wäre dieser Glaube nicht in ihm gewesen? Aber das bleibt seine unsterbliche Ehre, dass er gutmüthig, zutraulich, fröhlich und redlich war, wie nur die besten Teutschen gewesen sind, dass er Ehre und Treue dem teutschen Vaterlande, Gehorsam und Pflicht dem Kaiser, Hass der italienischen Arglist und Furcht vor der französischen Trüglichkeit predigte, und wie er konnte aufrecht erhielt." Auch Karl dem V. lässt der Vf. volle Gerechtigkeit wiederfahren, besonders nimmt er ihn gegen den Vorwurf einiger Geschichtschreiber in Schutz: dass er die deutsche Freyheit habe unterdrücken wollen." „Aber freylich (fährt er fort) dass Teutschland durch die neue Lehre und die Widerspenstigkeit der Fürsten zerrissen war, das war sein Aerger; er hätte die Macht des Reichs gern vereint gegen die Türken und Franzosen gebraucht, er hätte sie gern auch zuweilen für sich gebraucht, denn er war ja der Kaiser." Seine Regierung wird die letzte Blüthenzeit des alten Deutschlands genannt. „Für die geistige und politische Freyheit ein lebendiger und kühner Sinn, wie nie vorher; aber man hatte sie früher sicherer besessen." Seit Karl V. steht ein ganz andres Geschlecht in der Bahn.

Wie nun der alte deutsche Nationalgeist durch das Sinken der kaiserlichen Gewalt, so wie durch den Verfall des Adels und der Städte immer mehr erlosch, wird eben so wahr als kräftig dargestellt. „Auch in den Wissenschaften ward nicht weiter *geflogen*, sondern still gestanden, entweder weil etwas *Lahmes* in der Zeit lag, oder auch, weil die Schultheologen wieder über das Lebendige zu herrschen begannen. Luther und die Seinigen schufen den Bau einer festen Kirchenordnung, eine äusserliche Zucht, weil nichts Menschliches ohne sie bestehen mag; aber da sie die Satzungen und den blinden Gehorsam gegen eine blinde Macht verriefen, so sollte auch der Geist und sein unendliches Walten frey bleiben. Aber das blieb er leider nicht, sondern ward von dem Gerüst und dem äussern Bau umschlossen und eingefangen, und verhärtete und verpuppte sich darin. Was Luthern als unergründlicher, in Ewigkeit fortfliessender, Strom heiliger und himmlischer Vernunft zu rauschen gedäucht hatte, was ihm in der geistigen Beweglichkeit des Lebens keinen Stillstand gehabt hatte, das erstarrte zu *faulem* Eise, und auch bey den Protestanten ward Pfaffthum bald wieder gewaltiger als christliche Freyheit. Das lag nicht nothwendig in ihnen, sondern die gerüsteten und beseeltern Jesuiten trieben sie fast mit Gewalt auf diese sandigen Untiefen; denn diese wollten nicht das Grosse erschaffen, sie wollten das Kleine nur erhalten, und schoben das Grosse zum Schein vor."

Von jetzt an werden häufiger auch auswärtige, in die deutsche Geschichte immer mehr eingreifende, Staatshändel berührt, und hierauf die neuen Religionsstreitigkeiten, so wie die Geschichte des 30jährigen Kriegs kurz aber bündig dargestellt. Und auch hier fehlt es nicht an anziehenden Bemerkungen und an gelungenen Charakterschilderungen. Zuletzt erzählen wir besonders folgende von Albrecht von Wallenstein (S. 351 f.) „Was Muth und Unerschrockenes Grosses, was Herrschaft und Befehl Strenges und Gebieterisches und was Freundlichkeit und Freygebigkeit Liebliches und Herzgewinnendes haben, was in der Geschwindigkeit und Kühnheit begeistert, in der Festigkeit stählt, und in der Zuversicht ermuthigt, — das alles und eine stattliche Gestalt, einen heroischen Blick, und einen königlichen Anstand hatte die Natur in diesem Einen Manne vereinigt. Dazu ein Reichthum von Kenntnissen und ein tiefer, unergründlicher Sinn, ein dunkler und geheimer Aberglaube, der aus den Gestirnen und Himmelszeichen die Welt und ihre Geschichte deuten wollte. Weil Wallenstein in seinem grossen Gemüthe und in seinen Entwürfen verloren war, darum konnte er von kleinen und unbesonnenen Menschen überlistet und ermordet werden. Welche seine Plane, wie weit gereift, wohin sie zielten, ob er nicht eben so gut für das teutsche Vaterland und Kaiser Ferdinand als gegen sie, einlenken konnte, ob seiner Seele in den *Sternen seines Herzens* alles schon bis zum Entschluss klar und hell war; das deckte die Nacht zu, die ihn in seinem Blute schwimmen sah." Wenn der Vf. hinzusetzt: Briefe, Verhandlungen, Zeugnisse fehlen so weit, dass sie Anklagen seyn könnten; so möchten wir dies zwar von den in *Murrs* Beyträgen zur Geschichte des 30jährigen Kriegs gesammelten Aktenstücken zugeben; doch sind hierbey auch die Nachrichten schwedisch-gesinnter Geschichtschreiber (z. B. Puffendorf de Rebus Suecicis L. V. SS. 53. 66. 74.) von den Unterhandlungen zu berücksichtigen, in welche sich Wallenstein mit den Feinden des Kaisers einliess.

In dem Westphälischen Frieden waren dem Scheine nach keine grossen Veränderungen gemacht. „Aber das war das Bedeutende, dass die kaiserliche Majestät in ihrer Nichtigkeit offenbart, und die Ohnmacht und Hülflosigkeit des teutschen Reichskörpers allen aufgedeckt war: die Scheu vor der teutschen Unüberwindlichkeit war verschwunden, und die Begierde der Raublustigen war gewachsen. Aber das war das Unglücklichste, dass bebrieft und besiegelt werden musste, was sonst zwischen Gesetz und Gewohnheit in der Mitte geschwebt hatte. Was geschrieben ist, das ist geschrieben, und das beurkundete Wort ist ein böses Wort: es stiftet Hader, oder es hemmt die lebendige Entwickelung der Kräfte, es ist der

versteinerte Geist, der wieder versteinert.“ In der folgenden Periode wird die Geschichte immer gedrängter und viele der wichtigsten Begebenheiten werden nur auf einigen Seiten berührt. Am meisten wird noch die verderbliche Neigung der Europäischen Völker zu dem Französischen Unwesen herausgehoben, die als eine Folge von der Nüchternheit und Plattheit des Zeitalters dargestellt wird. Selbst Friedrich II. wird wegen jener Neigung härter beurtheilt, als wohl je nach seinem Tode von seinen Feinden geschehen ist. „Gott hatte sein Herz von dem Könige gewandt, und er war verstockt und erblindet, und erkannte nie die Treue, den Glauben und den Tiefsinn seines Volks u. s. w. Das ist aber des grossen Königs Entschuldigung, dass er, was die Zeit liebte und strebte, in der glänzendsten Nichtigkeit an sich trug.“

An diese u. andre ähnliche Urtheile, die unstreitig manche Uebertreibungen enthalten, knüpft der Vf. den Anfang der französischen Revolution, deren Einfluss auf Deutschland wahrscheinlich in dem folgenden Bande dargestellt werden soll.

Akademische Schriften.

Eine S. 1662. f. angezeigte Einladungsschrift des Herrn Professor *Rumpf* zu Giessen veranlasst uns noch einige frühere von demselben Gelehrten bekannt gemachte Einladungsschriften nachzuholen. Das Programm zum Rectoratswechsel im Septemb. 1814 enthält: *Observationum in Theocriti Idyllii quarti Spicilegium.* 22 S. in 4. Am längsten verweilt der Herr Verfasser bey dem 11. V., dessen verschiedene Erklärungen angeführt werden. Ist der Text unverdorben, so glaubt er, müsse man ihn so erklären: Milon sane ei (Aegoni — *νιν* wird bey *πείσαι* verstanden) persuaserit, ut veluti lupus, statim rabiat (*τὼς* für *ὡς*, nach Gregor. Korinth., was jedoch dem Hrn. Verfasser selbst noch zweifelhaft scheint, weil in allen Stellen *τὼς* bedeutet, *sic*, *ita*). Sollte aber der Text einer Aenderung bedürfen, so hält er folgende Conjectur für leichter als alle andre Aenderungen: *παύσαι τοι* M. u. s. f. Milon profecto vel lupos statim a rabie desistere fecerit. Denn mit *παύειν* wird nicht nur das Participium, sondern auch der Infinitiv verbunden. Der Fehler muss sehr alt seyn, denn die gewöhnliche Lesart findet sich nicht nur in allen Handschriften, sondern auch beym Schol. des Pindarus. Unter den *δημόταις Λαμπριάδα* V. 21. versteht Hr. R. nicht, mit den meisten Auslegern, die curia einer *atheniensischen* tribus, sondern einer *krotoniatischen*. *κακοχρόσμων* wird abgeleitet von *χράω* oraculum edo, is, cui tristes oraculi sortes obtigerunt, oder *improbus* überhaupt. Das letzte Wort (V. 22.) *ὁ δᾶμος* wird durch die Scholien verdächtig gemacht. *ϛομάλιμνον* obgleich durch die Autorität der Schol. unterstützt, wird mit Sachgründen und den Handschriften zufolge, verworfen, aber V. 28. *ἐπάξα* (st. *ἐπήξω*) vorgezogen. V. 50. wird nach den Grammatikern *ἀρμοῖ nuper* gelesen. Im 61. V. wird weder *καὶ* geändert, noch mit Voss d. j. erklärt *tum vero*, sondern *vel*, *adeo*. Noch ist auch in andern Stellen die gewöhnliche Lesart vertheidigt und erläutert. — Zu einem Actus im akademischen Pädagogium im März und April 1814 hatte Hr. Professor *Friedrich Karl Rumpf* eingeladen mit einem: *Spicilegium observationum in Ciceronis pro L. Cornelio Balbo orationem* 28 S. in 4. Diese Rede, aus welcher auch Hr. Rector *Wernsdorf* mehrere Stellen in einem Programm erläutert und berichtigt hat, hatte der Hr. Vf. im Pädagogium erklärt, und war dadurch zu manchen Bemerkungen veranlasst worden. Sie sind vornämlich gegen unnöthige Aenderungen oder unrichtige Erklärungen vom sel. Weiske gerichtet. Im 6. Capitel §. 15. zieht der Hr. Verf. Hotomanns auf Handschriften gegründete und von den meisten Herausgebern ganz übersehene Aenderung vor und erklärt sie, mit der Bemerkung, dass, wenn auch nach dieser Erklärung noch Schwierigkeiten übrig bleiben, diese doch bey andern Erklärungsversuchen noch grösser sind. 8, 22. wird der Conjunctiv *videatur* nach den Sprachgesetzen *in videtur* verwandelt. Hingegen wird *videbamus* 9, 24. in Schutz genommen und 10, 25. die Lesart der ältern Ausgaben *paterna* (st. externa) virtute. Ohne hinreichenden Grund verwandelt Hr. R. 13, 31. *generibus* in *regionibus*. 14, 32. wird auf eine nothwendige Aenderung aufmerksam gemacht, die den Herausgebern entgangen ist: a cognitione *sui* (st. sua). Die Vertheidigung der Lesart 15, 34. befriedigt uns nicht. Etwas anders ist *belli fulmen* und *imperii fulmen*. Sehr annehmlich ist 20, 47. die Verbesserung *hominibus* (st. omnibus) iuris peritissimis. Eine schwierige Stelle in 24, 54. wird umständlich geprüft und erläutert, so dass es nicht nöthig ist eine bedeutende Aenderung zu machen. Durch bessere Interpunction wird einer andern Stelle §. 55. nachgeholfen. In 25, 56. scheint dem Hrn. Vf. nicht *conservata*, sondern *corrupta* fehlerhaft. Er schlägt für das letztere *corruta* d. i. coacervata, sinnreich vor. Früher (nämlich schon im J. 1810.) hatte der Hr. Verf. *Observationes in Ciceronis orat. pro Caecina loca quaedam difficiliora* bey ähnlicher Veranlassung, auf 20 S. in 4. herausgegeben, in welchen ebenfalls öfters Weiske's Aenderungen bestritten werden. Ausserdem sind vorzüglich über 23 und 24, 98 f. und c. 27. 28. und 36. prüfungswerthe Bemerkungen gemacht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des September. 220. 1816.

Medicinische Journale.

1. Russische Sammlung für Naturwissenschaft und Heilkunst, herausgegeben von Dr. *Alex. Crichton*, kais. russ. Leibarzte und Generalstabsarzte des Ministeriums der allgem. Polizey, Dr. *Joseph Rehmann*, kais. russ. Leibarzte, und Dr. *Karl Friedrich Burdach*, Prof. in Königsberg. Erster Band. 1. Heft, 2. Heft. Riga und Leipzig, in der Hartmann'schen Buchh. 1815. gr. 8. 319 S. 2 Thlr.

2. Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneykunde, herausgegeben von *J. H. F. von Autenrieth* und *J. G. F. von Bohnenberger*. Tübingen, b. C. F. Osiander. 1815. 1sten Bandes 1s, 2s, 3s Stück. kl. 8. 584 S. 1 Thlr. 8 Gr.

3. Journal der praktischen Heilkunde, herausgegeben von *C. W. Hufeland* und *J. Ch. F. Harles*. 1815. 4o. Band. Januar — Juny. 41. Band. July — Decbr. Berlin, im Verlage der Realschul-Buchh. 5 Thlr. 8 Gr.

4. Archiv für medicinische Erfahrung, herausgegeben von Dr. *Ernst Horn*. Neue Folge. Jahrgang 1815. 1. Heft. Berlin, in der Realschul-Buchh. 1815. 6 Thlr.

Der erste Gedanke, der sich Recensenten bey der Durchsicht vorliegender Journale darbot, war der: dass sich das glänzende Zeitalter, in dem die medicinische Journalistik in so reicher Blüthe stand, und, einen so untergeordneten Zweig der medicinischen Literatur sie auch ausmacht, demohngeachtet sich die oberste Stelle in ihr anmasste, mehr und mehr, doch immer langsam genug seinem Untergange nahe, was die Gehaltlosigkeit der meisten Aufsätze, und die oft unverkennbare Verlegenheit der Herausgeber, die versprochenen Bogen zu füllen, das Nichterscheinen mehrerer vorher nicht unbeliebter Journale im verflossenen Jahre, als der Ephemeriden und des Aselepieions, (an deren Stelle zwar 2 andre Journale getreten sind, die aber durch ihr sehr langsames Wachsthum und auch durch einige andre Zeichen keine lange Dauer versprechen), und die langen Zwischenräume, in denen andre sonst zur gehörigen Zeit erscheinende Journale jetzt hervortreten, gnüglich beweisen. Ob wir aus dieser Bemerkung, wenn sie sich in der Wahrheit bestätigt, erfreuliche Aussichten für die Medicin herleiten dürfen, möchte sich bey noch mehrern zusammentreffenden Umständen wohl nicht unbedingt mit Ja beantworten lassen; demohngeachtet glauben wir aber, dass dabey das solide Studium der Medicin eher gefördert als unterdrückt werden, und manche nur zu gehaltlose Arbeit zum Glücke des Lesers und zur Ehre ihrer Verfasser ungedruckt bleiben dürfte. Wenn diese Einleitung nur ein allgemeines Verhältniss unsrer Journale berührt; so ist es noch unsre Pflicht, über diejenigen Journale, die im vorigen Jahre zum ersten Male erschienen sind, unser Urtheil zu fällen. Der dreyfache Zweck, den sich Nr. 1. vorgesteckt hat, ist der, die Eigenthümlichkeiten u. Merkwürdigkeiten des russ. Reichs, insofern sie den Arzt und Naturforscher interessiren, bekannt zu machen, den wissenschaftlichen Verkehr der russischen Aerzte unter sich und mit dem Auslande zu befördern, und zur Kenntniss der Medicinalverfassung des russischen Reichs beyzutragen. Obgleich Rec. diesen Zweck in vorliegenden Heften bey weitem nicht für erreicht halten kann, so billigt er doch, was bey dieser Aufgabe, die vielleicht schwieriger seyn mag, als man es sich selbst vorstellt, bis jetzt geschehen ist, und nährt die Hoffnung, dass sich bey längerer Fortsetzung des Unternehmens eine grössere Theilnahme im Innern Russlands finden, und dadurch das Interessante, Wichtige, Neue zunehmen werde; für das Medicinalwesen ist ausser einer mitgetheilten kurzen Geschichte desselben, die uns bey dem Richterschen Werke entbehrlich schien, nichts geschehen, wir fanden unsre Hofnung getäuscht, dass in diesem Betrachte die vortreflichen österreichischen Jahrbücher nachgeahmt werden sollten. Enger ist der Kreis, den sich No. 2 gezogen hat; was von Beobachtungen im Gebiete der Naturwissenschaften und der Arzneykunde in Wirtemberg, vornämlich aber was Neues in dieser Hinsicht in Tübingen gefunden oder geprüft wurde, werden die Herausgeber durch ihre Blätter bekannt machen; und dass eifrig nach diesem Zwecke gestrebt worden sey, etwas Neues zu finden, und dieses wohl

zu prüfen, davon überzeugen schon die Namen der Herausgeber hinreichend. Wir werden nur berühren, was für den Arzt im engern Sinne Interesse hat, und müssen die Anzeige der physikalischen Abhandlungen einer andern Feder überlassen, jene Aufsätze aber erscheinen uns so reich an neuen Erfahrungen und überraschenden Ansichten, dass sie gewiss der Aufmerksamkeit eines jeden Arztes in hohem Grade werth sind, und eine in dieser Art rasch und ununterbrochen fortschreitende Erscheinung dieses Journals recht sehr wünschen lassen.

Indem wir die im vorigen Jahre getroffene Einrichtung wieder befolgen, werden wir die Anzeige der einzelnen Aufsätze in einer einigermassen systematischen Ordnung geben, um so das minder Wichtige übergehen zu können, und um dadurch zugleich die Tendenz anzudeuten, der jetzt die grössere Zahl der Aerzte zu folgen scheint.

Unter den *acuten Krankheiten* stossen wir wieder auf mehrere Erzählungen von Hydrophobia; einen unglücklich abgelaufenen Fall theilt Horn (Archiv. 2.) mit, der Aderlass wurde aus 3 Venen gemacht, es entleerte sich aber nur wenig Blut, wahrscheinlich war es auch dazu schon zu spät. *Die neue Heilungsart der Wasserscheu* (Journ. d. pr. Heilk. VII.) drey Krankheitsgeschichten, die erste von Dr. Vogelsang zu Görlitz, gibt die abermalige glückliche Bestätigung des Tymon'schen Heilverfahrens, ein Aderlass, der aber aus 2 Venen gemacht wurde, half ganz allein; die beyden andern Erzählungen geben leider nur ein negatives Resultat. — *Die schwarze Blatter von Kottmann zu Delbrück.* (Journ. d. pr. Heilk. XI.) Die Aetiologie, der Verlauf und die Heilart dieser Krankheit tritt durch gehäufte Beobachtungen in ein immer helleres Licht. Hr. K. theilt uns hier mehrere Fälle mit, wo die schw. Bl. nach dem Angreifen oder dem Genuss des Fleisches von Kühen entstanden war, die am Milzbrand litten, der Verlauf war glücklich bey der Anwendung von aromatischen Fomentationen, Scarificationen, eitermachenden Mitteln, und innerlich von flüchtigen Reizmitteln.

Zahlreicher sind die Beyträge zur Kenntniss mehrerer *chronischer Krankheiten.* Wir empfehlen der Aufmerksamkeit des Lesers, was Autenrieth über Gehörkrankheiten, Schwindsucht, Lienterie (Tüb. Blätt. I. 1. u. 2.) mittheilt, wichtiger schien uns desselben *Allgemeine Scropheln vom Trippergift* (ebendaselbst I. 2.). Zuerst werden einige eigne und fremde Beobachtungen und Sectionen mitgetheilt, wo nach unterdrückten Trippern entweder allgemeine Scropheln oder grosse Drüsengeschwülste im Unterleibe, die gewöhnlich mit Hodengeschwülsten zusammenhingen, entstanden waren. Die Erklärung davon ist folgende: Scrophel, Product des geschwächten Organismus, besteht in begränzter Ansammlung austretender weisser Lymphe, sie ist keine eigne Krankheit, sondern Form vieler chronischer Krankheiten, so hat Tripper-, Lepra-, Venusgift seine eignen Scropheln. Noch wird die Verwandtschaft des Trippers mit der Lepra eben aus dieser Scrophelbildung nachgewiesen, zuletzt noch erinnert, wie schädlich es sey, den Tripper blos durch örtliche Mittel zu heilen. Hiermit verdient verglichen zu werden: *Zwey Beobachtungen aus dem Wiener Krankenhause, über eine Entartung der Hoden etc. vom Gen. Chir. Dr. Rust zu Berlin* (Horns Archiv V.) Sehr interessante Fälle, die eine baldige Fortsetzung wünschen lassen. *Beobachtungen über die Natur und Heilung der Syphilis von Dr. Attenhofer zu Petersburg* (Russ. Samml. I. 1.) Einer der erfahrungsreichsten und belehrendsten Aufsätze des angeführten Journals. Hier einige Beobachtungen: venerischer Stoff kann bey einem entzündeten Theile auch durch die Epidermis in den Körper dringen. Frische Chankers heilten vom Speichel Salivirender. Gute Kuhpockenlymphe zerstörte frische Chankers. Säuren halfen selten, schadeten häufig aber mehr als Quecksilber, sehr heftig war der Speichelfluss, den sie aber selten erregten. Das salpetersaure Quecksilber wirkt fast specifisch in dem hartnäckigsten vener. Gliederreissen u. s. w. — *Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung eines blauen Mädchen.* (Horns Archiv 1.) Die Krankheit entstand erst 7 Wochen vor dem Tode des 21jährigen Mädchen, nach Erkältung während der Menstruation. Bey der Section fand man nichts innormales im Herzen, sondern eine allgemeine Verwachsung der Lungen mit der Pleura, wodurch bey gestörter Circulation das Blut von venöser Natur blieb. — *Heilung einer veralteten Nervenkrankheit von D. Born in Frankfurt a. d. O.* (Archiv 4.) Wir erwähnen diesen Aufsatz nur, um die Spielerey zu rügen, die mit der Anwendung des animalischen Magnetismus getrieben wurde, die Kranke kannte die Erscheinungen und Wirkungen desselben, und war bemüht, sie an ihrem Körper hervorgehen zu lassen. — *Ist der Weichselzopf eine Krankheit? vom Medicinalpräs. Wolf in Warschau.* (Journ. d. pr. H. III.) Ohne den Gegenstand zu erschöpfen, werden nur einige Ideen angegeben, aber sehr willkommne, weil wir sie einem der ersten Aerzte Polens verdanken. Hr. W. meint, dass der W. Z. nur eine gewöhnliche Haarverwirrung sey, die aber, wenn sie nach chronischen Krankheiten erscheint, bey allen Völkern sclavonischer Zunge für ein wohlthätiges mit dem kranken Körper im Zusammenhange stehendes Ereigniss angesehen wird. — *Das Hirn im Hirne von Dr. Steinbuch zu Herrenberg* (ebendas. VIII.) Eine Frau von 28 Jahren starb an sehr heftigem chronischen Kopfschmerz. Bey der Section fand sich in der rechten Hirnhemisphäre in einer eignen Höhle ein aus grauer Hirnmasse bestehender Körper, der wieder hohl war, und 20 Drachmen wog. — *Beytrag zur wissenschaftlichen Kenntniss des Pulsschlages von*

ebendemselben (ebendas. IX.) Das Wichtigste in diesem Aufsatze ist die Beobachtung, dass bey einem Manne, der an einem sich ausbildenden Wechselfieber krank lag, einen Tag lang sämtliche Venen des Körpers ganz nach Art der Arterien und in richtigem Zeitmaasse pulsirten. Die Erklärung davon scheint uns doch nicht genug ergründend. — *Erfahrungen über die Pulsadergeschwülste von D. Spangenberg zu Hamburg.* (Horns Archiv 2.) Erstlich von der Entstehung des consecutiven falschen Anevrisma; der Vf. behauptet mit Grund, dass die Zellenscheide der Arterie, und nicht das nahe Zellengewebe, wie Scarpa behauptete, den Sack des Anevrisma bilde. Aus innern Ursachen entstehe ein Anevrisma nach Entzündung der innern Schlagadermembran, oder nach Entzündung der Arterienscheide, so wie Krankheit der Knochenhaut Degeneration des Knochens bewirkt; oder von Verdickung oder Verknorpelung der Arterienhäute. Der Tod durch's Anevrisma erfolgt durch Gangrän, wenn die kranke Hauptarterie plötzlich verstopft wird, das Blut schnell in die Collateralgefässe eindringt, so im ganzen Gliede Entzündung, Zerreissung kleiner Gefässe bewirkt; oder durch Zerstörung des Sacks. Dass die Operation des Anevrisma so häufig tödtlich wird, rührt von der Ueberfüllung der Collateralgefässe und daher entstehender Gangrän, oder von allgemeiner Krankheit der Arterie, oder von der fehlerhaften Operation selbst her, nämlich Nichtdurchschneiden des Anevr., fehlerhafte Anlegung der Ligamente, das Nichtexstirpiren des anevrismat. Sacks. Auch die Existenz des wahren Anevr. in Arterien zweyten Ranges beweist Hr. Sp. durch einen Sectionsbefund; es ist lesenswerth, was der Verf. über die Entstehung, Bildung und Heilung dieses Anevr. aus eigner Erfahrung geschöpft, mittheilt. — Wir übergehen mehrere Aufsätze, die blosse Krankheitsgeschichten erzählen.

Unter den Beyträgen zur nähern Kenntniss der *Kinderkrankheiten* erwähnen wir als vorzüglich: *Ueber Entwickelungs-Entzündungen, von Autenrieth* (Tüb. Blätter I. 3.) Die Bildung und Entwickelung des Menschen geschieht durch entzündlichen Process. Immer aber ist die Entwickelung einseitig; wird nun ein Fieber erregt, so sinkt die Kraft des Körpers oft bedeutend darnieder, u. das Fieber ist nun nicht im Stande, zugleich die Entwickelung zu beendigen und sein Product nach aussen zu werfen, sondern dieses fällt vielmehr auf innere Theile, wirkt als krankhafter entzündlicher Reiz bis zu völliger Zerstörung des Organs u. dem Tod des Organismus. Für diesmal wird nur eine Form dieser Krankheit, die acuten Entwickelungsscropheln, näher beschrieben, die man nur aus dem Lesen des sehr belehrenden Aufsatzes kennen lernen kann. — *Ueber den grossen Werth der Kuhpocken, von Dr. Albers zu Wunsdorf* (Journ. d. pr. H. VIII.) Es steht die Tendenz dieses Aufsatzes in directem Widerspruche mit der des Hofr. Bremer: *Bericht über den Fortgang der Schutzblatternimpfung in Berlin* (ebendas. V.) Dr. A. will 5 Fälle gesehen haben, wo die ächten Kuhpocken gegen die wirklichen Blattern nicht geschützt hatten, Hofr. B. hat keinen gesehen. Dr. A. hat bemerkt, dass die wirklichen Blattern einen sehr milden Verlauf hatten, wenn dem Kinde noch Kuhpocken eingeimpft wurden, wenn es schon die Blatternansteckung erlitten hatte; auch dieser Erfahrung widerspricht Hofr. B. geradezu, und das mit Recht, denn es können dafür weder gnügende Gründe, noch hinreichende Beobachtungen sprechen. — Minder wichtig sind: *Ueber den Keuchhusten, von Dr. Hinze zu Altwasser* (Journ. d. pr. H. XI.) und *zwey Fälle von Hirnwassersucht von Doctor Ringseis zu Berlin* (Archiv 2.)

Für *Ophthalmologie* fanden wir: *Heilungsart des Entropiums, von Doctor Helling zu Berlin.* (Journ. d. prakt. H. IV.) Man streicht mit einem hölzernen Pinsel concentrirte Schwefelsäure einigemal über das kranke Augenlied; in den meisten Fällen erfolgt sogleich Besserung. — Ausserdem gibt Dr. Bonzel zu Amsterdam eine Abänderung des Schmidtschen Verfahrens bey der künstlichen Pupillenbildung an; (ebend. I.) u. Autenrieth schlägt noch bey völliger Verdunkelung der Hornhaut künstliche Pupillenbildung vor, wo man eine Oefnung durch die sclerotica u. choroidea machen soll. (?) (Tübing. Blätter I. 1.)

Epidemien und epidemische Constitutionen. Den Charakter der herrschenden Krankheiten zu Tübingen vom Oct. 1814 — Jun. 1815 beschreibt Autenrieth (Tüb. Blätter I. 1 — 3.) Vorzüglich beschäftigt er sich mit dem Keuchhusten und dem Scharlach; im Ganzen ist dieser lange Aufsatz sehr reich an neuen Beobachtungen und eigenen Curarten, und zeugt von der Fähigkeit seines Verfass., den Verlauf der Krankheiten im grossen Zusammenhange zu überblicken, und manche überraschende Ansicht mitzutheilen. — Die epidemische Constitution Berlins lernen wir sehr vollständig kennen aus folgenden Aufsätzen: *Klinische Bemerkungen über die Krankheiten, welche während dem J. 1814 im Charitékrankenhause beobachtet wurden, von Horn* (Archiv 1. 2.) *Dieselben vom J. 1815* (ebendas. 3 — 5.) *Fragmente aus den Annalen der klinischen Lehranstalt im Charitékrankenhause, von Horn* (ebend. 5.) *Generalbericht über den Zustand des königl. Charitékrankenhauses von 1814.* (Journ. d. prakt. H. V.) Wer von Horns tiefem prakt. Blick, von seiner weitumfassenden Belesenheit u. ärztlichen Kenntniss, von seiner offenen Wahrheitsliebe, von seinem völligen Losgerissenseyn von theoretischen, durch die Erfahrung nicht bestätigten Speculationen sich überzeugen und belehren lassen will, der lese diese Aufsätze, sie sind für

die Praxis das Werthvollste in vorliegenden Journalen, und lassen sich den vortreflichsten Beobachtungen der grössten Aerzte an die Seite setzen. *4ter und 5ter Jahrsbericht des kön. Policlinischen Instituts zu Berlin v. d. J.* 1813 *und* 14. *von Hufeland* (Journ. d. pr. H. XI.) Diese Berichte legen bey aller Kürze, deren sich ihr vielbeschäftigter Vf. befleissigen musste, ein sehr vortheilhaftes Zeugniss ab, sowohl von der ausgebreiteten Wirksamkeit dieses Instituts, als auch von dem hohen Grade der Wissenschaftlichkeit, der in demselben herrscht, und durch den es geleitet wird. — Eine Arbeit, die vielen Fleiss und Belesenheit verräth, ist: *Ueber einen in Stuttgard häufig beobachteten Krätzeausschlag, von Dr. G. F. Jäger* (Journ. d. pr. H. I.) — Auch über den letzten epidemischen Typhus haben wir noch einen Nachtrag anzuzeigen. *Ueber die Typhusepidemie von* 1812 *und* 13. *in den Gouvernements Tula u. Kaluga, von Dr. Herzog*, und *über das in den J.* 1812 *und* 13. *in dem Gouvernement Pleskow herrschende Nervenfieber, von D. Ilisch* (Russ. Samml. I. 2.) Zwey deswegen interessante Abhh., weil sie mit der ersten Ausbildung der neuesten Kriegspest an dem Orte ihrer Entstehung uns näher bekannt machen. Vorzüglich lehrreich ist der Aufsatz des Hrn. Dr. Herzog, der den T., ehe er ansteckend wurde, und wie er durch eine Menge physischer und moralischer Einflüsse in der Nähe des damaligen Kriegsschauplatzes hervorgerufen, sich allmählig ausbreitete, beobachtete. — Die Titel dreyer andrer hieher gehörigen Aufsätze führen wir nur der Vollständigkeit wegen an: *Ein Beytrag zur Geschichte der Hirnentzündungen, von Dr. Renard zu Mainz* (Journ. d. pr. H. VI.) *Etwas über den typhus bellicus, von D. Kraft zu Runkel* (ebend. VII.) *Ueber das im Rheingau epidemische Fieber, v. Hofrath Thilenius* (ebendaselbst X.)

Gehen wir nun zu den Aussendingen über, von denen als nützlich oder schädlich auf den Organismus einwirkend in unsern Journalen die Rede ist. Der eigentlichen Heilmittel geschieht auch diesmal wenig Erwähnung. *Ballota lanata L.*, ein neues Mittel gegen die Wassersucht, von *Rehmann* (Russ. Samml. I. 1.) Im starken Decoct soll sie als sehr kräftiges diureticum, da wo es keine organischen Fehler gibt, wirken. *Sedum acre* in d. Epilepsie, von Dr. *Peters zu Anclam* (Journ. der pr. H. V.) Nur oberflächliche Beobachtungen; man soll das Pulver der getrockneten Blätter zu 8 — 10 gr. mit Zucker, früh und Abends anhaltend geben. — *Ueber die Kraft der Magnesia, eine krankhafte Erzeugung der Harnsäure zu verhindern, von W. Brande zu London*, aus dem Engl. übers. (ebendas.) Durch mehrere Versuche und Beobachtungen wird bewiesen, dass dieses Mittel sich wirksamer als die Alkalien in der Zersetzung der Harnsäure beweise. — *Ueber die Insolation in mehrern Uebelseynsformen, von Doct. Löbel zu Jena* (ebendas. VI.) Mehr theoretische Speculation als Erfahrung. Die Einrichtung des Sonnenbadgefässes ist nachahmungswerth. — Zahlreicher sind die Beschreibungen von *Heilquellen*: Zwey noch unbekannte, aber sehr heilsame heisse Schwefelquellen, die eine am Kaukasus, die andre am Baikal, lernen wir durch G. Körner (Russ. Samml. I. 1.) und Rehmann (ebendas. I. 2.) kennen. Unterhaltend ist, was über ihre rauhe Lage und sehr unvollständige Einrichtungen gesagt ist. — Von deutschen Quellen haben Jördens das Alexandersbad (Journ. d. pr. H. III.), Hofrath Ficker das Driburger Mineralwasser (ebendaselbst IV. V.), Dr. Kurz das Alexisbad (ebendaselbst V.) und Freyhr. von Wedekind den Gesundbrunnen zu Schwalbach (ebendaselbst VII.) hauptsächlich in Rücksicht ihrer medicinischen Wirkungen beschrieben.

Toxikologie. Dr. Seiler (Archiv 1.) theilt einige sorgfältige Beobachtungen von Stechapfel-, Belladonna-, Spanischfliegenpulver-Vergiftungen mit; Hufeland eine Vergiftung mit Blausäure (Journ. d. pr. H. 1.) wo eine Flüssigkeit, in der ohngefähr 40 gr. dieses Gifts waren, in einigen Minuten einen 36jährigen gesunden, starken Mann tödtete. — *Ueber die Wirkung der unechten Angustura, von Prof. Emmert zu Bern* (ebendas. III. und VIII.) Ein unglücklicher Fall, wo dem Vf. ein Kind nach drey Esslöffeln, die es von einem decoct. Angust. bekam, plötzlich vergiftet starb, bestimmte ihn zu einer sehr genauen Untersuchung dieser giftigen Substanz, und mehr als 30 an Thieren sehr genau angestellte Versuche verschafften ihm folgendes Resultat: die Vergiftungssymptome, denen der Tod gewöhnlich in einigen Minuten folgt, sind allgemeine Krämpfe. Opisthotonus, Tetanus, Steifigkeit der untern Extremitäten, Zittern der Glieder, allgemeines schreckenvolles Zusammenfahren des Körpers bey jeder Berührung, das Bewusstseyn ist nicht vermindert, Ausleerungen erfolgen nicht; im todten Körper findet man wenige Veränderungen, etwa schnelle Erstarrungen, Anhäufung von venösem Blut in den grössern Gefässen; das Gift gleicht in seinen Erscheinungen dem Upas, den Krähenaugen, der Ignatiusbohne, seine Wirkung besteht darin, dass es in den Körper gebracht in die Blutgefässe übergeht, durch sie auf das Rückenmark einwirkt, und mittels desselben den Körper auf eine höchst schädliche Weise afficirt. Diese Abhandlung, die die grösste Aufmerksamkeit verdient, die sie sich auch schon bey einigen Regierungen erworben zu haben scheint, ist das Product eines schönen Fleisses und einer unermüdeten Beobachtung; und sie erregt die gespanntesten Erwartungen von einem Werke, von dem sie nur ein Fragment ausmacht.

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des September. 221. 1816.

Romane.

1. *Feodora*, ein Roman von *Carol. de la Motte Fouqué*. 3 Theile. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1815. 8. 564 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

2. *Laura im Bade*, von *Gustav Schilling*. Erster Theil 151 S. Zweyter Theil 158 S. Dresden, b. Arnold. 1815. 8. (2 Thlr.)

3. *Die Saat des Bösen*, von *Gustav Schilling*. Erster Theil 160 S. Zweyter Th. 151 S. Dresden, b. Arnold. 1815. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

1. Es fehlt den männlichen und weiblichen Charakteren, welche in dem ersten Romane aufgestellt sind, nicht an Mannigfaltigkeit, und eben so wenig den Begebenheiten und Situationen an Interesse u. Bedeutsamkeit; man trifft auf manche nicht gewöhnliche und feine Bemerkungen; man fühlt sich öfters angezogen, gerührt, mitunter fortgerissen, zuweilen erschüttert und zugleich erhoben; den Geist, der über dem Ganzen schwebt, kann man tragisch nennen. Allein bey allen diesen Vorzügen vermisst man doch jenes wahre Leben, das sich nicht weiter schildern, nur unmittelbar empfinden und anschauen lässt; und daher mag es kommen, dass man am Schlusse, statt zu wünschen, das Werk möchte noch nicht zu Ende seyn, recht froh ist, von dem Halbleben, das uns mit seinem trügerischen Scheine verfolgt, endlich ganz befreyt zu seyn.

Es ist uns während des Lesens immer gewesen, als dränge Jemand mit ungemeiner Beredsamkeit ohne Aufhören auf uns ein, um uns von der Wahrheit und Wichtigkeit seiner Ansichten des Lebens schlechterdings und völlig zu überzeugen, und als fühlten wir uns auf Augenblicke durch seine geistreichen Reden wohl überzeugt, am Ende aber doch nur überredet, also bald gänzlich getäuscht. Das einseitig Absichtliche, das gewaltsam Aufdringliche verräth sich in der durchgehends herrschenden Art der Darstellung, welcher es an jener Ruhe und Sicherheit fehlt, die ihrer Wirkung gewiss ist; der Ton des Ganzen hat etwas Gespanntes, Angestrengtes; eine ausserordentliche Situation reiht sich an die andre, die auffallendsten, seltsamsten Ereignisse springen plötzlich hervor, und die Begebenheiten sind, zumal gegen den Schluss, recht absichtlich erfunden, um den Satz, der das Ganze zusammenhält, anschaulich darzuthun, was denn natürlich nicht anders als wie leere Willkür erscheint und somit die bezweckte Wirkung nicht hervorbringen kann. Um den Effect noch zu verstärken, ist auch manches Wunderbarliche angebracht, worüber man sich aber nur verwundert; ja es scheint, als verwundere sich die Erfinderin selbst darüber, wenigstens bietet sie alles auf, dass das Wunderhafte ja recht als solches hervortreten, recht miraculös wirken möge. Genau genommen erregt nicht einmal Feodora, die Hauptperson, das meiste Interesse; der wichtigste und folgenreichste Charakter ist eigentlich die Fürstin, die aber mehr angedeutet, als vollständig dargestellt ist. Felix, welcher lange als der Geliebte von Feodora erscheint und demnach vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist ein durchaus schwacher, charakterloser Mensch, der nie weiss was er will, lange hin und her geworfen und gezogen wird, bis denn Feodora, welcher die Fürstin einen Gemahl gegeben hat, endlich herausbringt, wozu dieser zwitterhafte *deutsche Ritter*, ihr ehemaliger Geliebter, eigentlich geeignet sey — nämlich zur Stiftung eines Waisenhauses, das er denn auch sofort erbaut und unter seine Aufsicht nimmt. Dadurch wird, wie Feodora meint, zugleich sein Beruf als deutscher Ritter wenigstens einigermassen erfüllt. Es zeigt sich aber nur hierin recht offenbar das gekünstelt Absichtliche in der Erfindung, über das der Chevalier wohl auch möchte seinen Witz ausgelassen haben, wäre er nur nicht in dem Romane selbst befangen. — Mehr als alle übrige Personen interessirt die Marquise, und auf ihre Schilderung ist der meiste Fleiss verwandt. Zur wahren Persönlichkeit kommt es aber bey ihr auch nicht, und im Ganzen erscheint sie mehr bizarr und wunderlich, als wahrhaft ausserordentlich und genial. Als Probe des hinaufgeschrobenen Tons, der durch das Ganze herrscht, mag folgende Stelle eines Briefs der Marquise dienen:

„Trägst du wohl ein Bild des Menschen in dir, an den keine lebende Seele ohne tiefe innere Bewegung denkt, der alles erschüttert, durchglüht, lenkt und bildet, wie es der Genius ihm eingibt, bey dessen Erscheinen Lob und Tadel verstummen, der Zungen bindet und löst, dessen unbegreifliches

Wesen Gedanken und Worte beherrscht, ahndet dir von dem grossen Herzen, das frey durch sich selbst in stolzer Brust schlägt, und dennoch vor *einer* Gottheit liebend bebt? Kennst du etwas Wünschenswertheres, etwas Höheres, als die sanfte Gewalt eines unbezwinglichen und so bezwungenen Helden? Siehe, mein ganzes Leben werf' ich hin, kann ich nur arme, flüchtige Tage im Heiligthum solcher Seelen leben! Fürchtest du, mich könne ein solches Idol wahnsinnig machen? Im Mittelpuncte heutiger Zeit suche ich es nicht. Was die Geschichte u. das Herz davon reden, ist Nachhall der Vergangenheit. Aber fordere nicht, das Mittelmässige solle mir genügen, denke nie, eine andre Hand könne die meine fassen, als solche, die zugleich zwey Welten beherrscht, die des Herzens und der Ehre!"

Die Marquise ist denn doch so glücklich, das in der Wirklichkeit zu finden, was sie in der gegenwärtigen Zeit gar nicht für möglich hält — und was es nun für heroische Liebesscenen gibt, lässt sich leicht ermessen. — Was die Idee des Ganzen betrifft, welcher zu Liebe am Schlusse alles, was sich zerstreut hat, wie auf einen Zauberruf, plötzlich wieder an dem alten Orte zusammen und einander in die Arme stürzt, so gestehen wir, dass wir darüber nicht recht haben ins Klare kommen können, was bey der Ueberschwänglichkeit dieses Romans uns nicht wundert und auch nicht weiter beunruhigt. Es sey uns nur noch eine Bemerkung erlaubt, die sich ganz natürlich darbietet: Vor einigen Jahren war allgemeine Klage über das geistlose Abschildern der gemeinsten Alltäglichkeit in unsern Romanen, und man verlangte poetische Darstellungen des Lebens: jetzt scheint man in das andre Extrem, in das Ueberpoetische hinein zu gerathen, und hiernach ist anzunehmen, dass das echt Poetische wohl nicht so leicht zu treffen seyn möchte, als mancher sich einbilden mag.

2. Den Roman *Laura im Bade*, kann man füglich wie eine Erzählung aus dem Stegreif ansehen, und wer ihn so nimmt, wird einige müssige Stunden ganz angenehm damit hinbringen. Es ist alles so angelegt, dass der Leser vom Anfang bis zu Ende in einer regen Neugier erhalten wird; kaum ist ein Faden festgeknüpft, so reisst er wiederum ab, um von neuem angeknüpft zu werden, bis endlich eine Hochzeit und ein Beutel voll Geld den armen grübelnden Poeten das Ziel seiner nächsten Wünsche erreichen lässt. Figuren und Begebenheiten hüpfen bunt und munter durch einander, gleich neckenden Irrlichtern; seltsame, zum Theil lächerliche Situationen durchkreuzen sich, grillenhafte Phantome treiben ihr comisches Spiel mit dem grüblerischen Poeten, an drolligen Einfällen, witzigen Bemerkungen, launigen Betrachtungen fehlt es nicht, so dass Verstand u. Phantasie immer beschäftigt werden. Auch für das Gefühl ist einigermassen gesorgt in der Schilderung der Laura; die von den Umstrickungen eines arglistigen Wüstlings glücklich befreyt, dann in der Hoffnung, die Gattin eines Mannes zu werden, dem sie sich verpflichtet fühlt, bitter getäuscht, endlich sich in dem Besitz des Dichters sieht, zu dem allein wahre Neigung sie hinzieht. Im Ganzen aber vermisst man bey dem Scherze den rechten Ernst, und die Art, wie das Ideale dem Wirklichen gegenüber gestellt wird, ist nicht frey und humoristisch genug, so dass dem Scherze immer etwas Spöttisches beygemischt bleibt. Ueberdies gibt der Verf. auch in diesem Romane seinem leidigen Hange zu lüsternen Situationen und zweydeutelnden Scherzreden nicht selten nach, wie z. B. in folgender Stelle:

„Dieser Finger, sagte die Kammerfrau, ist ein Geschenk, ein Andenken, wie ich versichern kann; wir schickten eben zu dem Glaser und nach Spiritus, um ihn der Fäulniss zu entziehen. — Ich musste lächeln. Und welcher Erzphantast kam auf den rasenden Einfall? Nimmt ihn die Mode in Schutz, so Gnade Gott meinem opferlustigen Geschlechte! so wird es bald, durchaus, den Priestern der Cybele gleichen, die selbst die köstlichste Mitgift der alma mater verstümmelten, um ihrer grillenhaften Göttin zu gefallen. — So müssen die boudoirs unsrer Damen zu anatomischen Schädelstätten werden — muss jeder Heyrathslustige vor Allem nach dem Wundarzt schicken und sein Gesuch durch Fleisch und Bein, durch entbehrliche Zähne oder Zehen oder Finger unterstützen. Einige Körbe und der Krüppel ist fertig! Man kollert der Letzten, der Gewährenden, als Torso in den Schoos! wie aber käme die zu der Verkürzung? Nein, Gott bewahre uns, die Polizey wird Einhalt thun." —

Wir gestehen, dass wir diese und ähnliche Stellen auch nicht einmal witzig finden können, und sind überzeugt, dass die Romane des Verfs auch ohne solche der Sinnlichkeit fröhnende Zugaben Leser genug finden würden.

3. Der Roman: *Die Saat des Bösen*, ist in die traurige Zeit versetzt, wo Deutschland unter dem Drucke französischer Gewaltherrschaft schmachtete; dieser Zeitpunct scheint uns nicht glücklich gewählt, ob er gleich zu ungemeinen, auffallenden Situationen und Ereignissen viel Stoff liefert. Denn welcher Deutsche wird nicht wünschen, an jene schmachvolle Periode so wenig als möglich erinnert zu werden. Der Verf. zeigt hier besonders sein Talent im Erfinden mannigfach verwickelter Begebenheiten, überraschender Vorfälle und interessanter Lagen und Verhältnisse. Es scheinen uns aber der Begebenheiten zu viele zu

seyn, die überdies, in einem kurzen Zeitraume auf einander folgend, durch ihr schnelles Vorübergehen mehr die Neugier beschäftigen, als innige Theilnahme erregen; man kommt selten oder nie zur Ruhe und Besinnung, und ist man am Schlusse, so kann man sich eines Gefühls von Leere und Unbefriedigung nicht gänzlich erwehren. Das Ganze hat etwas Skizzenhaftes, man vermisst das Eindringen in die verschiedenen Zustände der Personen, für die wir daher nur momentweise uns lebhaft interessiren. So erschütternd und rührend viele Situationen sind, so sehr die Verknüpfung der mannigfaltigen Ereignisse die furchtbaren Wirkungen einer eigensüchtigen, gewissenlosen Frechheit, die sich alles erlaubt, was ihrem Vortheile dient, anschaulich macht, so sehr die Folgen der Schandthaten des französ. Kriegscommissairs Malini, „des Säers alles Unheils," auch nach seinem Tode, durch ihre Entsetzlichkeit erschüttern, so sehr sie ans Tragische gränzen, so ist der Gesammteindruck doch immer kein tief eindringender, und da über dem Ganzen eine gewisse Kälte und Nüchternheit verbreitet liegt, so ist es fast, als spiele das Schicksal hier die untragische Rolle eines schadenfrohen Ränkeschmids, oder als sähe man einen guten komischen Schauspieler, der auch einmal eine tragische Rolle zu spielen versucht. —

Auch in dem Style scheint sich die Unangemessenheit der Behandlung zu verrathen: es herrscht darin eine gewisse Härte, etwas Schroffes, gesucht Nachdrückliches. Folgende Stelle mag als Probe dienen:

„Der Sturm der Ereignisse, welcher dieses Menschenhäuflein seit dem Vorabende jenes Siegesfestes, Schlag auf Schlag bedräuete und niederwarf, musste, kraft seines Ueberschwangs, auch die Darstellung ihres Thuns, ihres Treibens und Leidens beschwingen. Wir weilen deshalb, Odem schöpfend, auf Theresens Grabe, die gleich der Bürgerschen Leonore, von einem dunkeln Geiste mit verhängtem Zügel entführt wird. Kaum war die Liebesbedürftige aus der Marterkammer des gewaltthätigen Udo entschlüpft, als die Zieh-kraft des genesenden Ardons sie erfasste, dem seine Jugend-Schöne, seine Lieblichkeit — das nimmer rastende Flammenspiel seiner Triebe — sein rührendes Schicksal und des Zufalls Gunst, diesen schnellen Sieg über ein Herz bereitete, das von derselben krankhaften Reizbarkeit, derselben Sehnsucht nach dem schönsten Verhältnisse, derselben Gluth der Sinnenlust angefacht, ohne den wunderthätigen Beystand eines Engels, die Beute dieses Einklangs verderblicher Gebrechen werden musste. — Viele ähnliche Opfer liegen rund um Theresens Hügel gebettet; viele andre, die gleich ihr die Welle gewähren lassen, beneiden der Schlummernden diesen Hafen — viele andre, Aufrechtstehende, wenden sich mit einem „Wir danken dir Gott!" von dem Staube der Sünderin und wünschen fast, dass ein Malini, Udo, Ardon, ihnen Gelegenheit geben möchte, die diamantenen Waffen ihrer Tugend an den Versuchen zu prüfen. Aber hat euch die Natur nicht entweiht, so fürchtet den Talisman des Zauberers."

Medicinische Journale.

Beschluss
der Rec. medicinischer Journale.

Pharmacie. Beybehaltung der officinellen Namen der Heilmittel, von Hufeland (Journ. d. pr. H. 1.) Der Vf. klagt über die in neuern Zeiten entstandenen vielfachen Namen der einzelnen Arzneymittel, und schlägt vor, ihre alten Benennungen deswegen beyzubehalten, weil sie fest stehen, zum blossen Zeichen erstarrt, und durch den Gebrauch von Jahrhunderten allgemein bekannt sind. Allein wenn auch der Hr. Verf. in seinen Beschwerden völliges Recht hat, so glauben wir doch, dass durch den Answeg, den er vorgeschlagen hat, noch wenig gewonnen sey. Denn fast alle Mittel, die in den neuern Zeiten verschiedene Namen erhielten, besassen auch eben so viele, und eben so zum Theil unbekannte alte, und es wäre dann immer erst durch Uebereinkunft auszumachen, ob wir den liq. Ammon. caust. spir. sal. Ammon. caust. oder urinos. oder spir. sal. Ammon. c. calc. viv. parat. oder alcal. volat. fluor, oder ob wir die magnesia carbonica m. alba oder edinburg. oder salis anglican. oder epsom. oder sedlic., oder ob wir das stib. oxydat. alb. Antimon. diaphoret. oder cerussa antim. oder materia perlata nennen sollen?

Noch erwähnen wir hier des *animalischen Magnetismus*, weil ihm mehrere unsrer Aufsätze in Rücksicht seiner heilenden Wirkungen betrachten. *Bemerkungen zu Stieglitz's Schrift über den thierischen Magnetismus, von Doctor Matthäi zu Verden.* Archiv. 3. 4. Es tritt der Verf. als ein Vermittler zwischen Stieglitz und den Vertheidigern derjenigen Theorien über anim. Magnetismus auf, die St. in seiner Schrift mit so vielem Erfolg angegriffen hat. Hr. M. als praktischer Magnetiseur tritt im Allgemeinen auf die Seite St's., doch sucht er die von demselben gegebenen Erklärungen einigermassen zu beschränken, sie zuweilen durch eigne Erfahrungen zu widerlegen oder auch zu bestätigen. Für diejenigen, die St's. Werk noch nicht kennen sollten, wird dieser Aufsatz zur nähern Bekanntschaft mit demselben sehr geeignet seyn, und sie zum Studium desselben ermuntern. — *Somnambulismus, das merkwürdig-*

ste Symptom der Hysterie, von Doctor Renard zu Mainz (Journ. d. pr. H. II.) und *Geschichte eines von selbst entstandenen magnet. Somnambulismus, vom Med. Rath Dr. Klein in Stuttgard* (ebendas.) Diese beyden Aufsätze liefern einen neuen Beweis, wenn es dessen wirklich bedürfte, von der Wahrheit der Behauptung des Hrn. Stieglitz: dass der Somnambulismus eigenthümliche selbständige Krankheit sey, die nur durch den anim. Magnetismus als Gelegenheitsursache erregt wird. Durch die letztere Geschichte wird aber die Behauptung des obenerwähnten Arztes in hohem Grade wahr gemacht: dass im magn. Somnambulismus die Clairvoyance deswegen deutlicher und ausgebildeter hervortrete, weil der Magnetiseur der Phantasie einen festen Punct gibt, an den sie sich anlehnt, und wo sie sich mehr orientirt. — *Ueber die Heilung von Krankheiten ohne ponderable Arzneymittel, v. Archiater Brandis* (ebend. VIII.) Wir führen diesen vortreflichen Aufsatz deswegen hier an, weil er die Wirkungsart des anim. Magn. einigermassen zu erklären geschrieben ist. Das Heilmittel, von dem die Rede ist, ist der kräftige Wille des Arztes, der damit, wenn er das Zutrauen seiner Kranken zu gewinnen weiss, gewiss in sehr vielen Fällen, wie auch der Vf. aus eignen Erfahrungen beweist, die schwierigsten Nervenkrankheiten besiegen kann. Dass aber nur keiner wähne, dass blosser Wille hinreiche; das genaueste Studium der Ursachen der Krankheit muss erst vorausgehen, und dies steht nur in dem Vermögen von grossen Aerzten, unter die Deutschland den Verf. mit Recht zählt. — *Erfahrungen über den animal. Magn. in Schweden, von Dr. Cederschiöld in Stockholm* (ebend. IX. X.) Einige magnetische Curen, wie sie auch in Deutschland vorgekommen. Der Verf. verdient das Lob, dass er ohne Uebertreibung erzählt, und immer der Wahrheit treu bleibt.

Einen dritten Theil unsrer Anzeige mache die *gerichtliche Medicin* aus, die diesmal keine unbedeutende Ausbeute gab. Blos der Form und der umsichtigen Arbeit ihrer Verfasser wegen sind der Obductionsbericht einer Wöchnerin, von D. Kluge in Berlin (Archiv 1.) und der Fall von Selbstvergiftung durch Arsenik, von Dr. Merzdorf in Berlin (ebendas. 5) lesenswerth. Einen interessanten Fall bietet dar: *Geschichte eines durch einen Stoss plötzlich gestorbenen Mannes, von D. Horst zu Cölln* (Journ. d. pr. H. X.). Ein Geistlicher erhält einen leichten Stoss auf die Brust, der ihn sogleich tödtet. Die Section wird von einem Wundarzte nachlässig verrichtet, nicht einmal der Kopf geöffnet, in Brust und Unterleib wird nichts gefunden, und das Gutachten dahin gestellt, dass der Schlag durch Erschütterung der Nerven des Unterleibes getödtet habe. Der Verf. bewies die Unzulänglichkeit des Gutachtens, und macht aus der Krankheitsgeschichte des Gestorbenen wahrscheinlich, dass er an der Brustbräune gestorben sey. — *Bemerkungen über die schweren Kopfverletzungen der Kinder bey plötzlichen Geburten, von Dr. Klein zu Stuttgart* (ebendas. XI.) Es will der Vf. auf die Inauguraldissertation des Hrn. von Reuss aufmerksam machen, in der die Annahme, dass tödtliche Kopfverletzungen der Kinder durch das Hervorschiessen derselben aus den Geburtstheilen, wenn die Mütter stehend oder kniend gebähren, entstehen können, durch 185 Erfahrungen vom Gegentheil, die im Königreich Wirtemberg gesammelt wurden, widerlegt wird. — *Ueber eine in Hinsicht der Eintheilung der tödtlichen Verletzungen zu nehmende Rücksicht, von Hofr. Wildberg* (ebendas. XII.) Zur richtigen Beurtheilung seiner gegebenen Eintheilung führt der Vf. durch, dass diese, so wie alle schon bekannte Eintheilungen, zu einem Leitfaden dienen soll, an welchen sich der Arzt bey jeder gerichtlichen Section halten muss, um sicher zu seyn, dass in Hinsicht des Causalverhältnisses zum Tode kein Umstand, der einer Untersuchung bedarf, in seiner Beziehung zum Tode unberücksichtigt bleibe: dass sie also keineswegs zum Gebrauch für den Richter bestimmt sey.

Zum Schluss führen wir noch an: *Umriss einer Geschichte dec Medicinalwesens in Russland* (Russ. Samml. I. 1. 2.) Belehrend für jeden, der einigermassen Russlands Medicinalverfassung näher kennen lernen will, und dem Richter's grösseres Werk zu ausführlich ist. — *Medicinische Topographie von London* (Journ. d. pr. H. VI.) Sehr kurz und unvollständig für die Wichtigkeit des Orts.

Kurze Anzeige.

Lesefrüchte aus Herrn de Pradt's Werk über den Congress in Wien wider dasselbe. 1816. 50 S. gr. 8.

Eine lesenswerthe, scharfe aber gerechte Kritik des ganzen Geistes dieses Buchs und der angeblich *liberalen* Ideen, die darin herrschen sollen, sowohl als einzelner Stellen. Das Resultat ist: „Die Selbstgefälligkeit, das Haschen nach blendenden Antithesen und dem Helldunkel der Täuschung, die Befangenheit, die alle Fäden ihres Gewebes nur durch die Kette Frankreichs zieht und flechtet, und wo alle Farben den Grundton annehmen, den die uralte franz. Politik sich von je her angelegt hat, alles dies benimmt dem Buche jenen Werth, den es zunächst in Anspruch nimmt, ein Buch für Denker zu seyn."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des September. 222. 1816.

Literärgeschichte.

Geschichte der nach Rom entführten Heidelberger Bibliothek. Von *A. Friederich*, Grossh. Badischen Geheimen Legations-Rathe. Karlsruhe, bey Gottlieb Braun, 1816. 94 S. 8. (12 Gr.)

Auch diese Schrift hat, so wie viele andere nützliche Schriften, ihr Daseyn unserer Zeit, und dem Wiedererwachen der Nationalkraft der Deutschen zu verdanken. Es würde sich nicht leicht jetzt einer gefunden haben, welcher den Schmerz erneuert, und den frevelhaften Raub der fast vor 200 Jahren nach Rom entführten Heidelberger Bibliothek beklagt, oder sie als ein rechtmässiges Privateigenthum Deutschlands zurückgefordert hätte, wenn nicht hochherzige deutsche Staatsmänner und Helden sich so warm für ihre Zurückgabe in Paris und Rom verwendet hätten. Und eben dieses veranlasste den Herrn Verfasser, die Geschichte und die Schicksale dieser Bibliothek von ihrem Ursprunge an bis auf unsre Zeit zu beschreiben, um zu zeigen, welchen herrlichen Bücherschatz ehemals Deutschland besessen, wie viel es durch den unrechtmässigen Raub verloren hätte, und nun durch ihre Zurückgabe wieder gewinnen würde, da sie bisher, so wie die Bücher selbst, nur wenigen Gelehrten zugänglich und bekannt gewesen wäre. Er fand aber nichts vor, das ihm bey dieser Beschreibung unterstützt hätte, als des ehemaligen Heidelbergischen Professors Wund akademische Gelegenheitsschrift: De celeberrima quondam bibliotheca Heidelbergensi, 1776. Zusätze, Berichtigungen, spätere Nachforschungen, Reflexionen und Fortführung der Geschichte dieser Bibliothek, bis zu den neuesten Ereignissen, hat man dem Verf. zu verdanken. Der Geschichte selbst ist eine kurze, aber gehaltvolle Einleitung vorausgeschickt, in welcher gezeigt wird, wie wichtig diese Bibliothek für Cultur und Gelehrsamkeit im 15ten, 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts gewesen sey, und dass durch sie die gelehrtesten Männer derselben Zeit nach Heidelberg gezogen, und die wichtigsten Werke von ihren Mannsc. abgedruckt worden wären. Unter andern Gelehrten nennt er auch D. Pareus und Dionys. Gothofred. schreibt aber falsch Paraens u. Dyonis. Gothofr. Solche Veränderungen der Eigennamen, welche öfters vorkommen, wie Chrisostomus und Hieronimus, werden Gelehrte, für die doch diese Geschichte geschrieben ist, ungern sehen.

Der erste Abschnitt handelt von der Entstehung dieser Bibliothek am Ende des 14. Jahrhunderts und ihrer Fortbildung bis zu ihrer Entführung 1623. Ungewiss ist es, ob Rupert I. der Stifter der Heidelberger Universität, zu dieser Bibliothek den Grund gelegt habe, so viel glauben aber die meisten, dass in den urältesten Zeiten eine churfürstliche und eine der Universität eigenthümliche Bibliothek in Heidelberg vorgefunden worden wäre. Schon im vierten Jahre nach der Stiftung der Universität 1590. erhielt die Bibliothek einen Zuwachs durch die Büchersammlung Conrads von Geylnhausen, Canzlers der Universität, dann 1396. durch das Vermächtniss des ersten Rectors, Marsilius v. Inghen, hierauf 1410. durch die Schenkung des Bischofs, Matthäus von Worms, und am Ende des 14ten und im Anfange des 15ten Jahrhunderts durch die Schenkung mehrerer, von dem Verf. genannten, Gelehrten, so dass nun die Anzahl der Bücher auf 700 geschriebene Bände anwuchs. Im J. 1421. vermachte der Churfürst Ludwig III. seine gesammelten Handschriften, 152 an der Zahl, dem heil. Geist-Stifte, zum Nutzen der Universität; und so war von dieser Zeit an die Stiftskirche zum heil. Geist der Ort, wo die Bibliothek aufgestellt war, und die alte Universitäts-Bibliothek war noch immer von ihr geschieden, für welche 1443. ein besonderes Gebäude in dem akadem. Garten errichtet, und die durch Legate und Ankauf bedeutender Werke von Zeit zu Zeit vermehrt wurde. Hauptepoche des wachsenden Reichthums dieser Bibliothek machte die Regierung des Churfürsten Philipp, unter welchem von Joh. v. Dalberg und Rudolph Agricola viele kostbare Werke angekauft wurden, und auch dieser beyden Gelehrten eigene, durch die berühmte Bibliothek des Klosters Lorsch bereicherte, Büchersammlung derselben einverleibt wurde. Eine noch grössere und wichtigere Vermehrung erhielt die Bibliothek nach dem Regierungsantritt des Churfürsten Otto Heinrich, welcher nicht nur die beyden Bibliotheken vereinigte, sondern auch mit den seltensten Handschriften, davon er selbst einige auf seiner Reise nach Palästina gesammelt hatte, bereicherte. Einen wesentlichen Zuwachs erhielt die Bibliothek unter Otto Heinrich und seinem Nachfolger, Fried-

rich III., aus den pfälzischen Kloster-Bibliotheken, aus dem Kloster Sponheim, durch das Vermächtniss des gelehrten Ulrichs von Fugger, und kurz vor ihrer Entführung durch die Fürsorge ihres gelehrten Bibliothekars, Johann (Janus) Gruter. Der zweyte Abschnitt enthält die Entführung der Bibliothek nach Rom, und die Vereinigung derselben mit der Vaticanischen, wo sie bis jetzt unter dem Namen Bibliotheca Palatina in 30 Schränken aufbewahrt, aber nie so benutzt worden ist, wie sie in ihrem Vaterlande würde benutzt worden seyn. Sie enthielt lateinische Handschriften 1956, griechische 431, hebräische 289, deutsche 846, ohne die nicht gezählten französischen, also im Ganzen 3522 Handschriften. Die gedruckten Werke waren der unbedeutendere Theil, einige Incunabeln ausgenommen. Leo Allatius, Bibliothekar der Vaticana, holte sie im Jahr 1623. für die Bibliothek des Papstes ab, welchem sie der Herzog von Baiern, Maximilian, nachdem Tilly die Stadt Heidelberg erstürmt hatte, geschenkt, und schon früher, vor der Eroberung der Stadt, zu schenken versprochen hatte. Nur der einzige Codex von Trithemii Chronicon, den Trithemius selbst geschrieben hatte, kam nach München in die churfürstl. Bibliothek. Die Manessische Sammlung schwäbischer Minnesänger ist aus der pfälzischen Bibliothek nach Paris in die königliche versetzt worden. Der Verf. muthmasst mit Recht, dass wohl nicht alle Handschriften nach Rom gewandert seyn möchten, die in dem Kataloge verzeichnet sind, einige, welche Allatius für unbedeutend hielt, blieben in Heidelberg zurück, andere ohne Zweifel in andern Gegenden Deutschlands, die daraus entwendet, oder entlehnt, und nach der Abführung derselben nicht zurückgegeben worden waren. Refer. hat selbst einmal drey griechische Handschriften gesehen, die ehemals zu den Schätzen der Heidelbergischen Bibliothek gehört hatten. Der dritte Abschnitt erzählt die Entführung von 38 griechischen und lateinischen Handschriften der Palatina aus Rom nach Paris im J. 1797., deren Verzeichniss der Vf. aus dem Original: Recensio Mss. Cdd. qui ex universa bibl. Vaticana Procuratoribus Gallorum - traditi fuere: Lips. 1803., eingeschaltet, aber nicht von den vielen Schreib- und Druckfehlern gereiniget hat. Nur einen einzigen Fehler bey der 466. Nr. der Msp., wo Tomandes für Jornandes genannt ist, fand er zu verbessern. Aber wie viele andere würde er zu verbessern gefunden haben, wenn er das neueste, vom Herrn Hofr. Wilke herausgegebene, Programm, in welchem er die Preisvertheilung ankündigt, und zugleich das Verzeichniss der 38 der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschriften bekannt macht, hätte benutzen können. Er würde dann nicht Alcyphronis, Theonis und Theophyl. Simocatii Epp., nicht Plut. Vit. Pelopidis, Marulli, Tiberii et Caii Graecorum, nicht Agapitus, nicht orat. Simii Sterni (Limosthenii) haben abdrucken lassen. Im vierten Abschnitt wird die Zurückgabe dieser 38 Handschriften erzählt, wie und durch wen sie vorzüglich bewirkt worden sey. Doch klagt der Verf., dass noch ein Virgilius aus dem 7ten Jahrhundert, der nicht in dem obengenannten Verzeichniss aufgeführt ist, und doch ehemals Eigenthum der Heidelberger Bibliothek war, und vielleicht auch einige andere, die in dem genannten Verzeichnisse nicht angegeben sind, weil sie erst 1798. von Rom nach Paris abgeführt wurden, nicht zurückgegeben worden wären. Doch ermuthigt und erfreut über die Rückkehr dieser 38 Mspte. wurden, wie die letzten Abschnitte berichten, neue Unterhandlungen angeknüpft, um den ganzen von Heidelberg nach Rom im Jahr 1623. gewanderten Nationalschatz zurück zu fordern. Auf die Anträge der hohen Mächte hat dann der Papst Pius VII. soviel bewilliget, dass ausser diesen in Anspruch genommenen 38 Cdd. noch 847 deutsche Handschriften zurückgegeben werden sollten. Hr. Hofr. Wilke reisete nach Rom, um auch diese in Empfang zu nehmen, und um vielleicht noch etwas mehr zu gewinnen, und ist seit Kurzem, wie Ref. aus andern Nachrichten weiss, zurückgekommen, hat aber ausser diesen 847 deutschen Handschriften nichts erwirken können, als noch einen Ottfried und 4 Handschriften, welche die Geschichte der Heidelberger Universität erläutern. Also hat Rom von den 3522 Cdd. nur 890 zurück erstattet, und es scheint wenig Hoffnung übrig, dass die übrigen diesen jemals nachfolgen werden, da doch Heidelberg eben das Recht hat, seine geraubten literarischen Schätze zurück zu fordern, welches der Papst hatte, die seinigen von Frankreich zurück zu verlangen, die er auch nebst vielen andern Kunstschätzen zurück erhalten hat.

Philosophie.

Grundriss der Fundamentalphilosophie, zum Gebrauch bey Vorlesungen, von *Gottlob Wilhelm Gerlach*, Doctor u. Privatlehrer d. Philosophie zu Halle. Halle, bey Joh. Jac. Gebauer, 1816. gr. 8. IV. u. 80 S. 9 Gr.

Die Kürze dieses Leitfadens bey den Vorlesungen des Verfs. bedurfte kaum der Entschuldigung, da wir keineswegs die Deutlichkeit der Darstellung ihr aufgeopfert finden. Auch gestehn wir dem Vf. gern zu, dass die Gründlichkeit von ihm beobachtet worden. Aber Ref. zweifelt daran, dass die echt kritische Analysis in Unterordnung der Philosophie unter Psychologie bestehe, welche letztere der Vf., wenn auch nicht ausdrücklich, doch durch die Ausführung zum Range der erstern zu erheben scheint. Wenigstens kann diese Fundamentalphilosophie, die doch laut der Vorrede ein wesent-

licher Bestandtheil des Systems der reinen Vernunftwissenschaft selbst seyn soll, nämlich die Lehre von den Principien, deren weitere und speciellere Entwickelung den andern philosophischen Wissenschaften überlassen bleibt (nach §. 165.), abgesehen von nur wenigen der Philosophie eigenthümlichen oder ihr mit der Psychologie gemeinschaftlichen Lehrwahrheiten, eben sowohl für einen nach der Idee wissenschaftlicher Einheit entworfenen Grundriss der Psychologie gelten. Sie zerfällt nach einer Einleitung über Begriff, Quelle und Gebiet der Philosophie, in einen allgemeinen Theil von den Principien der geistigen Thätigkeit überhaupt, und in einen besondern von den Principien der einzelnen Hauptarten der Ankündigung des Geistes. Hier wird zuerst die Entwickelung des Vorstellungsvermögens auf genetischem Wege versucht, was mit Recht der trocknen Zerlegung eines todten, aus dem Leben gerissenen Begriffs vorgezogen ist. Sodann folgen Untersuchungen über das Gefühlsvermögen. Die Ausführung dieses Abschnitts ist ganz vorzüglich gelungen, und greift tiefer in das innere Leben des Geistes ein, als viele andere Untersuchungen dieser im Dunkel schwebenden und Proteus-artigen Ankündigungsweise des Gemüths. Nach den hier entwickelten Gedanken liesse sich etwas Gehaltvolles erwarten, wenn der Verf. dereinst eine vollständige Theorie der Gefühle liefern wollte. Hieran schliessen sich die Principien des Bestrebungsvermögens, in deren Entwickelung mit strenger Consequenz verfahren wird. Den Beschluss macht eine besondere Hervorhebung des ursprünglichen Verhältnisses der geistigen Vermögen des Menschen, wobey erinnert wird, dass diese blos als Erklärungsgründe einer dreyfachen Ankündigung eines und desselben Princips unterschieden werden. Nun wollen wir noch einige Puncte besonders hervorheben. — §. 2. „Das Object der Philosophie machen die Vernunfterkenntnisse aus.“ Bestimmter wäre wohl gesagt: „*ihren Inhalt*,“ der sich auf das Object jener Vernunfterkenntnisse bezieht. Eben so unbestimmt scheint uns die Unterscheidung §. 9. „Dadurch, dass die Philosophie das Gesetzmässige und Nothwendige der geistigen Wirksamkeit entwickelt und behandelt, unterscheidet sie sich von der Mathematik, welche sich blos mit der Bestimmung der Grössenverhältnisse der Dinge beschäftigt mit Hülfe der Demonstration in äusserer Anschauung.“ Diese Angabe des der Philosophie Wesentlichen schliesst, wenn nicht nach „*der geistigen Wirksamkeit*“ hinzugesetzt wird „*überhaupt*“, die Mathematik nicht aus: denn alle Anschauung wird beherrscht durch das Gesetzmässige und Nothwendige der geistigen Wirksamkeit. Auch drückt der Zusatz *in äusserer Anschauung* nicht einmal etwas allgemein Wesentliches aus; denn er passt z. B. nicht auf das ebenfalls mathematisch demonstrirende Kopfrechnen. Auch hat es blinde Mathematiker gegeben, die wenigstens für sich der *Hülfe* des äusserlichen Schematisirens durchaus entbehren konnten, z. B. Saunderson (s. die Rec. von *Rotermund's* Nachrichten, Nr. 150. d. J. S. 1040.). Zu weit ist ferner das Gebiet der Philosophie angegeben, in welches nach §. 10. „*jede* Erkenntniss gehören soll, welche in der Natur und den Gesetzen des menschlichen Geistes gegründet ist.“ Sonach würde es ausserdem keine Wissenschaft weiter geben. In der Aufstellung der Theile selbst sind verschiedene Eintheilungsgründe unter einander gemischt, dadurch, dass die Haupteintheilungsglieder weggelassen sind. Die Fundamentalphilosophie sollte nicht den einzelnen Theilen, sondern allen zusammen beygeordnet seyn, eben so wenig als die Religionsphilosophie, welche Vereinwissenschaft seyn soll nach dem (Anm. 1.) erörterten Plane des Verfs., worin wir die metrische Anordnung eines palinodischen und mesodischen Systems wieder erkennen. Nämlich 1) die Fundamentalphilosophie erscheint als Proodos; 2) die Theorie des Vorstellungsvermögens als Strophe; 3) die reine Gefühlslehre als Mesodos; 4) die Theorie des Bestrebungsvermögens als Antistrophe und 5) die Religionsphilosophie als Epodos. Die in der *Anleitung* des Verfs. (s. Nr. 63. d. Jahrg.) der Theorie eines jeden Geistesvermögens als besondere Lehre untergeordnete *Kritik* desselben ist hier ganz weggefallen, wahrscheinlich weil der Verf. deren Resultate theils in der Fundamentalphilosophie, theils in den andern besondern Disciplinen gewinnen zu können glaubte. Auffallend aber ist es, dass der *reinen Philosophie* als *angewandte*, worin das geistige Wirken betrachtet werde, nach den mannichfaltigen Seiten seiner Ankündigung in der Erfahrung, entgegengesetzt werden, 1) die empirische Psychologie; 2) die philosophische Sprachlehre; 3) die Aesthetik; 4) die philosophische Staatslehre; 5) die Pädagogik. Wo behält da wohl der Verf. noch einen Platz für Naturphilosophie, die ja von der Psychologie selbst als eine noch höhere und allgemeinere Wissenschaft vorausgesetzt wird? in der Metaphysik? dann aber würde diese als reinphilosophisch angenommene Wissenschaft schon in die angewandte Philosophie übergreifen. Der vom Ordnungsgeiste beseelte Vf. scheint hier zu ängstlich dem Parallelism der sich aufeinander beziehenden Theilwissenschaften nachgestrebt zu haben, würde aber noch vollständigere Symmetrie erreicht haben, wenn er *unmittelbar* und *mittelbar angewandte Philosophie* unterschieden hätte. Dann würde man sich nicht über die an sich richtige Unterscheidung der *reinen* und *angewandten Logik* (in der Anleitung §. 65.) wundern; die jetzt als *reine reine* und *reine angewandte Philosophie* erscheinen. — §. 11 f. nimmt der Verf. nach dem Vorgange grosser Denker ausser den *Idealprincipien* noch ein *Realprincip* (principium essendi) an, nämlich den menschlichen Geist, der die Wissenschaft bildet. Wohl! aber dann ist die Nachweisung der Principien unvollständig. Rec. würde den Geist, in sofern er nach §. 13. sich selbst in seiner Thä-

tigkeit selbsterkennend begreift, in activem Sinne *Subjectivprincip*, in passivem aber *Objectivprincip* nennen; und dieses allenfalls im Gegensatze gegen die Idealprincipien *Realprincip* (principium in re), wie man analog sagt *Realkenntnisse* (doch auf den Namen kommt nichts an). Da nun (nach §. 20. vgl. 2.) der Geist dadurch die Quelle von Erkenntnissen werden kann, dass die geistigen Erscheinungsweisen durch das Vermögen des Selbstbewusstseyns hervorgehoben, und jede nach ihrer Eigenthümlichkeit *und* ihren Gesetzen betrachtet werden kann, so erhellet, dass das Realprincip sowohl als ein *materiales* als auch als ein *formales* betrachtet werden kann, welche Betrachtung denn die *materialen* und *formalen Idealprincipien* ergibt. Dem Verf. im Einzelnen weiter zu folgen, verstatten die Grenzen einer Anzeige nicht. Ref. beschliesst sie mit der Erklärung, dass ihm diese Ausführung des von Hrn. G. tief durchdachten Stoffes im Ganzen sehr gelungen scheint.

Kurze Anzeige.

Ueber die politische Stellung Sachsens im Staatensysteme von Deutschland und Europa. Einleitung zu seinen öffentlichen Vorträgen über die neuere und neueste Geschichte des Königreichs Sachsen im Sommerhalbjahre 1816. Von *Carl Heinrich Ludwig Pölitz*, ord. Prof. d. sächs. Gesch. u. Statistik auf d. Universität Leipzig. Leipzig, bey Engelmann, 1816. 46 S. gr. 8.

Die Vorträge über die neuere sächs. Geschichte, die der Hr. Verf. mit Friedrich August I. anfängt, werden sehr zweckmässig mit einer Untersuchung über die politische Stellung Sachsens im deutschen und europäischen Staatensysteme überhaupt eröffnet, um dadurch den höhern Standpunct auszumitteln, durch welchen die politischen Veränderungen des Vaterlandes in den letzten 122 Jahren ihr wahres Licht und ihren innern Zusammenhang erhalten. Deutschland war länger als drey Jahrhunderte hindurch der geographische und politische Mittelpunct des Systems des politischen Gleichgewichts in Europa, und bey der eigenthümlichen Verfassung des deutschen Reichs konnte das Verhältniss der einzelnen deutschen Staaten und Stände zum Reiche nicht ohne wichtige Folgen für jenes System bleiben, und es gab auch seit dem westphäl. Frieden ein politisches Gleichgewicht innerhalb des deutschen Reichs, gegründet auf Erhaltung und Vertheidigung des rechtlichen Besitzstandes gegen die Versuche der mächtigern Fürsten und auf Bündnisse der einzelnen Reichsstände unter sich. Dies politische Gleichgewicht innerhalb des deutschen Reichs existirte nicht blos in der Idee, sondern auch in der deutschen und auswärtigen Praxis und die politische Stellung der einzelnen deutschen Staaten hing von ihren Verhältnissen gegen dies System ab. Will man diese Stellung ausmitteln, so muss fürs erste angegeben werden, zu welchem Range jeder einzelne Staat gehörte, und welche Veränderungen etwa in diesem seinem Range erfolgt sind. Die frühern Beziehungen des sächs. Volks und des ältern Herz. Sachsen zum deutschen Reiche, werden nur berührt; denn wichtiger wird erst Sachsens Stellung im deutschen Systeme, seit das jüngere Herz. Sachsen an das in Meissen regierende Wettinsche Haus kam. Von Friedrich dem Streitbaren an bis auf den Prager Frieden 1635. stand der sächsische Churstaat unter allen deutschen Dynastien dem österreich. Hause am nächsten. Das Ansehen, in welchem Sachsen in jener Periode stand, und die Ursachen davon, werden kurz, aber treffend entwickelt. Mit dem Prager Frieden erreichte Sachsens polit. Gewicht in Deutschland seinen Culminationspunct. Der westphälische Friede zeigte schon, dass sein Einfluss gesunken war, und bald legte der Churf. Friedrich Wilhelm von Brandenburg den Grund zu dem immer höher steigenden politischen Einflusse seines Hauses. Durch mehrere Umstände veränderte sich gegen Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts die polit. Stellung der vornehmsten deutschen Staaten in Deutschland und zugleich in dem übrigen Europa. Mehrere deutsche Fürsten traten durch Erwerbung auswärtiger Kronen in die Reihe der europäischen Mächte. Den grössten Einfluss auf das polit. Staatensystem in Deutschland hatte die Thronbesteigung Friedrichs II. Königs von Preussen 1740. Durch die gesteigerte polit. Macht Brandenburgs wurde Sachsen aus der ersten Stelle nächst Oesterreich in die zweyte versetzt. Doch Friedrich suchte in den letzten Jahrzehenden seiner Regierung Deutschlands Verfassung aufrecht zu erhalten und zu unterstützen, daher wurde auch Sachsen sein Bundesgenosse. Durch die nachher, in dem Revolutionszeitalter herrschend gewordene Arrondirungs - und Vergrösserungs - Politik, von welcher nur Sachsen frey blieb, wurde das System des Gleichgewichts in Deutschland und Europa mächtig erschüttert. Einige grosse Staaten traten 1805. u. 1807. aus der bisherigen Stellung im deutschen Staatensysteme ganz heraus. Sachsen blieb nun der zweyte Staat des Rheinbundes während der 7jährigen Dauer desselben. Endlich schlug auch für Sachsen die Stunde der Prüfung, deren der patriotische Verf. gewiss nicht ohne Wehmuth gedenken konnte, und unter den 37 Staaten und Städten, die ausser Oesterreich und Preussen zum neuen deutschen Bundesstaate gehören, hat Sachsen nur die *vierte* Stelle. Mögen ihm seine Bewohner durch *rechtliche* Denkart, sittliche, *echt religiöse* und wissenschaftliche Bildung die höhere auf alle Zeiten sichern!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des September. 223. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Leipziger Universität.

In kurzer Zeit hat die rühmliche Wohlthätigkeit verstorbener patriotisch gesinnter Mitbürger unsers Vaterlandes durch neue Stiftungen für die Unterstützung bedürftiger Studierender auf hiesiger Universität gesorgt.

Der sel. Obersteuer-Procurator und Senator zu Dresden, Dr. *Joh. Gotthelf Martini*, hat in seinem den 18. May 1797. übergebenen und 2. Jun. 1811. publicirten Codicill, 10,000 Thlr., nach dem Tode seiner Gattin zahlbar (welche am 16. Jan. dieses J. verstorben ist) der hiesigen Universität vermacht, so dass die Zinsen nach Abzug der Kosten für das jährlich an seinem Gedächtnisstage zu schreibende Programm u. s. f. (die auf 30 Thlr. angeschlagen worden sind), zu Stipendien für zwey arme, christliche und fleissige Studenten der Rechte, und einen Studenten der Medicin von gleicher Beschaffenheit angewendet, diese Stipendien, die also sehr anschnlich werden müssen (jedes soll wenigstens 120 Thlr. betragen), von dem Concilio perpetuo vergeben, und jährlich am 23. oder 25. Jun. von einem der Stipendiaten eine latein. Gedächtnissrede gehalten werde. Auf den Fall, dass sich Jemand der Abänderung dieses Legats ermächtige, sind die Universitäten Göttingen, Jena, Giessen, Marburg und Erlangen substituirt.

Der am 10. Jul. 1816. verstorbene königl. sächs. Commercienrath, *Carl Krumbholz*, hat in seinem am 3. Oct. 1813. niedergelegten Testamente 1000 Thlr. zu einem Stipendio vermacht und dessen Collatur dem Collegio Decemvirali bey hiesiger Universität ertheilt. Es soll dies Stipendium ein aus dem Geburtsorte des Verewigten, Grosschönau, gebürtiger Studierender auf drey Jahre, und in Ermangelung desselben ein Studierender aus der Oberlausitz, vorzugsweise ein Zittauer, der nicht vermögend ist, geniessen, letztere aber aus dem Genusse treten, so bald ein Grosschönauer sich meldet.

Todesfälle.

Am 7. April verstarb *Franz Neumann*, regulirter Chorherr zu St. Augustin in Wien, und Director des k. k. modernen Münzcabinets; seit 1797. k. k. Rath und seit 1808. Ritter des österreich. Leopold-Ordens. Vgl. das Gel. T. V. X. XIV.

Im May verstarb *Johann Peter Ernesti*, Herzogl. S. Hildburghäusischer Consistorial-Assessor u. Pfarrer zu Seidmannsdorf bey Coburg, geb. zu Schernek bey Coburg am 9. Jun. 1731. Vgl. Meusel G. T. XIII. Er war der Oheim von Joh. Heinr. Martin Ernesti, der dessen Absterben in dem Allgem. Anz. der Deutschen d. J. Nr. 119. S. 1251. gemeldet, und mit Uebergehung dessen Sterbetags bemerkt, dass dieser sein Oheim mit seiner Frau in einer Stunde verstorben, sein Vermögen der Pfarre Seidmannsdorf verschenkt und die Hoffnung vereitelt worden.

Den 10. May verstarb zu Oldenburg, seiner Vaterstadt, *Gerhard Anton Hermann Gramberg*, als Herz. Oldenburg. Assessor der Justiz-Kanzley und des Consistorii daselbst, geb. am 18. Sept. 1772. Vgl. Meusel XIII. Band, der aber aus dieser Anzeige zu ergänzen ist.

Den 28. May verstarb in Landshut Prof. *Joseph Milbiller*, A. M. u. Theol. Dr., geb. zu München den 5. Oct. 1753., ehemals unpräbendirter Weltgeistlicher daselbst, wo er 1785. in Verdacht des Illuminatismus und Correspondenz mit Winkopp, aus München verwiesen wurde. (s. Schlözers Anzeigen, XII. Bd. 47. Heft. S. 267.) Er privatisirte hierauf einige Zeit in Leipzig und Halle, bis er 1786. Poes. und 1787. darauf Eloq. auch der deutschen Reichsgeschichte Prof. zu Passau wurde. Im J. 1794. erhielt er daselbst seine Entlassung, nahm seinen Aufenthalt in Wien, von wo er aber 1799. als churpfalzbairischer wirkl. Geh. Rath und Hist. P. P. O. nach Ingolstadt berufen wurde, bey dieser Akademie-Verlegung aber nach Landshut mit dahin kam. Vgl. das G. T. V. X. XI. Von 1785. an kamen bey Weygand in Leipzig viele auf Geschichte des Mittelalters gegründete und beliebte Romane heraus; die Nachfrage nach dem Verfasser war stark, es sollte *Milbiller* seyn — er verwahrte sich dagegen, nachher fand man, dass die Tochter des am 5. Dec. 1757. in Leipzig verstorbenen Decani der Medic. Facultät, Dr. Joh. Ernst Hebenstreit, die Verfasserin der-

selben war, die jetzt an einen Kaufmann in Naumburg verheirathet ist.

Den 2. Jun. verstarb der seit 1763. verdiente Rector an der Annenschule in Dresden, Mag. *Christoph Joh. Gottfr. Heymann*, geb. in Pforta d. 28. Sept. 1738. Vgl. Walz Gel. Sachsen; Kläbe neuestes Gel. Dresden und das G. T. III. IX. u. XIV. Bd.

Ankündigungen.

In der *Camesinaschen Buchhandlung* in Wien sind folgende neue Verlagsartikel erschienen und in allen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu bekommen:

Ansicht über die künftigen staatsrechtlichen Verhältnisse des unmittelbaren Reichsadels in Deutschland. 2ter Nachtrag. gr. 4. 8 Gr. oder 36 Kr. Rh.

Beer, G. J., Lehre von den Augenkrankheiten, als Leitfaden zu seinen Vorlesungen. 2 Bände mit illum. und schwarzen Kupfern. gr. 8.

Blumenlese, neueste deutsche, für Freunde des Wahren, Guten und Schönen. 2te Ausg. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Rh.

Fichtel, J. E. v., mineralogische Bemerkungen von den Karpathen. 2 Thle. mit einer Gebirgskarte. 2te Ausgabe gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rh.

Filippi, D. A., italienische Sprachlehre. 8te vermehrte und verbesserte *Original-Auflage* gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl. Rh.

— — grammatica della lingua alemanna. Seconda edizione intieramente rifusa e di molto accresciuta. 8maj. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl. Rh.

Frank, J., Reise nach Paris, London und durch einen grossen Theil des übrigen Englands, in Beziehung auf Spitäler, Versorgungshäuser, übrige Armeninstitute, medizin. Lehranstalten und Gefängnisse. 2 Thle. 2te Ausg. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rh.

Giftschütz, E., Leitfaden zum kathol. Religions-Unterricht für die erwachsene Jugend. 5te umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 Fl. Rh.

— — Sammlung verschiedener Gedichte zum Gebrauche für die gewöhnlichen Gedächtniss- und Vortragsübungen. 1tes Bdchen. 4te verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 12 Gr. oder 54 Kr. Rh.

— — 2s Bdchen. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rh.

Glatz, Jacob, Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses. 2te verbess. und vermehrte Aufl. 8. Druckp. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rh., auf Velinp. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl. Rhein.

— — Theodors und Emiliens unterhaltendes Lesebuch. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter, mit Kupfern. 2te Auflage. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rh.

Hohler, E. Th., histor. polit. Erläuterung über Bankanstalten überhaupt, und über die österreich. Nationalbank insbesondere. 8. 8 Gr. oder 36 Kr. Rh.

— — welche Hülfsmittel hat die österreich. Monarchie zur Herstellung eines regelmässigen Münzumlaufes? 8. 8 Gr. oder 36 Kr. Rh.

Jordan, C., die erleichterte Steinkohlen-Aufsuchung nach Grundsätzen der vorhergegangenen Entstehung und Ereignisse, nebst dem regulären Bergbaue auf dieselben im Umfange. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Kosa, S., de publica partium Transilvanarum administratione civili atque militari sub Wayvodis qui terras illas ultrasilvanas auspiciis regum Hungariae gubernabant. 8 maj. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rh.

Literatur-Zeitung, Wiener allgemeine, 1816. 4r Jahrgang. 12 Hefte gr. 4. 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein.

Mühlibach, N. Th., inquisitio optico-physiologica de visus sensu; in qua visorum imaginem objectorum perceptioni, situ haud inverso, uti hucusque docuerunt, repraesentari plane evincitur. 8. 10 Gr. oder 48 Kr. Rh.

Plenks, J. J., specielle medic. chirurg. Pharmacologie, oder Lehre von den Kräften der Arzneymittel, welche innerlich und äusserlich bey Heilung der Krankheiten am meisten gebraucht werden. 3 Theile. 2te Ausg. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rh.

Raimann, J. N., Handbuch der speciellen medic. Pathologie und Therapie. 1r Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr. Rh.

Schwartner, M., de Scultetiis, per Hungariam quondam obviis. 8. maj. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Rh.

Trantmann, L., Versuch einer wissenschaftl. Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre. 2 Thle. gr. 8. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Rh.

Unterhaltungen, angenehme, und Spaziergänge eines Erziehers mit seinem Zöglinge. 8. 2te Ausg. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rh.

Zang, Ch. B., Darstellung blutiger heilkundiger Operationen. 3r Band. gr. 8. unter der Presse.

Lehrbuch der Arithmetik, Buchstaben-Rechenkunst und Algebra. Zum Gebrauch in höhern Schulen und zum Selbststudium eingerichtet von *D. C. L. Lehmus*, Dr. Ph. gr. 8. Leipzig, 1816. in der Gräffschen Buchhandlung.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich vor andern durch viele neue gute Ansichten und durch einen gut gewählten Vortrag aus, und verdient ganz empfohlen zu werden.

Für Schulen, welche eine grössere Zahl von Abdrücken nehmen, ist der Preis für 12 Abdrücke 14 Rthlr.; für 25 Abdrücke 26 Rthlr.; wenn sich dieselben mit ihren Bestellungen bey postfreyer Einsendung des Gel-

des unmittelbar an die *Heinrich Gräffsche* Buchhandlung in Leipzig oder an die *Maurersche* Buchhandlung in Berlin wenden.

So eben hat die Presse verlassen:

Die Lustseuche in allen ihren Richtungen und in allen ihren Gestalten, zum Behufe akademischer Vorlesungen dargestellt von Dr. *Johann Wendt*. gr. 8. 285 S. Breslau, bey W. G. Korn, 1816. Pr. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ref. gereicht es zum besondern Vergnügen, dass ihm vergönnt ist, das medicinische Publicum zuerst auf ein Werk aufmerksam machen zu dürfen, welches unter den Lehrbüchern über die Syphilis, unfehlbar bald zu den gesuchtesten und für den akademischen Gebrauch insbesondere am meisten geeigneten, wird gezählt werden. Klarheit und Ordnung des Vortrags, kritische Sichtung und Benutzung des Brauchbarsten, was die Erfahrung alter und neuer Zeit auf diesem Gebiete geliefert hat, verbunden mit scharfer Bestimmung des Therapeutischen bis in das Speciellste der einzelnen Fälle, sind nicht die einzigen, aber auch nicht die geringsten Vorzüge desselben, die es vor vielen Büchern dieser Art voraus hat, und welche es dem angehenden, wie dem in der Kunst gereiften Arzte, auf den ersten Blick empfehlen. Wer aber irgend einmal durch die dürren Steppen der wie Sand am Meere gehäuften Literatur dieses Gegenstandes mühsam und peinlich sich hindurch gearbeitet, wer darin für reelle Belehrung oft nur leere Weitschweifigkeit, für clinische Einsicht oft nur vage, hohle Formeln oder elende Receptkrämerey, gefunden hat, wird allein den Werth des angezeigten Werks ganz zu schätzen, und dem verdienten Herrn Verfasser lebhaften Dank dafür wissen. —

Für Aerzte, Chirurgen u. s. w.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Knackstedt, Dr. Ch. E. A., deutsch - lateinische Benennung der Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Pathologie, Wundarzneykunst und Geburtshülfe gehören. In alphabetischer Ordnung. *Zweyter Band* der Erklärung latein. Wörter u. s. w. Dritte vermehrte Auflage. Herausgegeben von Dr. *Friedrich Lucas*. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Auch unter dem Titel:

Medicinisch - chirurgisch - terminologisches Wörterbuch, oder alphabetisch geordnete, deutsch-lateinische Benennung der Kunstwörter in der Zergliederungslehre u. s. w.

Die erste, *lateinisch - deutsche*, Abtheilung dieses, mit so gerechtem Beyfall aufgenommenen, Wörterbuchs kostet 1 Rthlr. 12 Gr., das ganze Werk also vollständig 2 Rthlr. 4 Gr.

Keysers Buchhandlung in Erfurt.

Herabgesetzte Preise

von

englischen Büchern,

welche bis Ende des Jahres 1816. in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Shakespeare, W., Plays, accurately printed from the Text of Mr. Steevens last edition, with a selection of the most important Notes. Vol. I—XX. with 20 prints. 12. 1804. bis 1813. Ladenpr. 20 Thlr. Herabgesetzter Preis 12 Thlr. (Einzelne Bände sind nur im Ladenpreis à 1 Thlr. zu erhalten.)

Ossian's Poems, translated by James Macpherson. 3 Vol. 12. 1815. Ladenpr. 2 Thlr. 8 Gr. Herabges. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Bloomfield, R., farmer's Boy and rural Tales, Ballads and Songs. 2 Vol. 8. 1801. und 1803. Ladenpreis 1 Thlr. Herabges. Preis 16 Gr.

Campbell, the Pleasures of Hope, with other poems. 8. 1805. Ladenpr. 12 Gr. Herabges. Preis 8 Gr.

Gisborne, F., Walks in a forest. 8. 1802. Ladenpreis 12 Gr. Herabges. Preis 8 Gr.

Ferner:

Briefsteller, allgemeiner englischer, oder Muster englischer Originalbriefe für alle, welche diese Sprache lernen wollen. 8. 1804. Ladenpreis 1 Thlr. 8 Gr. Herabges. Preis 16 Gr.

Synonymous, English, or the difference between words esteemed synonymous in the english language. Useful to all who would either write and speak with propriety and elegance. 8. 1804. Ladenpreis 1 Thlr. Herabges. Preis 16 Gr.

Mit dem 1. Jan. 1817. tritt der Ladenpreis für obige, bey *Gerhard Fleischer* dem Jüngern in Leipzig erschienene, Werke wieder ein, und der herabgesetzte hat nach dieser Zeit nicht weiter Statt.

Sammler, welche sich direcle an den Verleger wenden, erhalten bey 5 Exempl. des einen oder andern obiger Werke, ein sechstes Exempl. gratis.

Bey uns ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Becker, W. G. E., Journal einer bergmännischen Reise durch Ungarn und Siebenbürgen. Zweyter und letz-

ter Band, mit Kupfern u. Tabellen. 8. 1 Thlr. 4 Gr. Beyde Bände 2 Thlr. 12 Gr.

Freiesleben, J. L. G., geognostische Arbeiten. Vierter und letzter Band, mit 2 Kupf. gr. 8. 2 Thlr. Alle 4 Bände 5 Thlr. 18 Gr.

Hildebrandt, M. T. W., Versuch über den Sinn und die Verheissung Christi bey der Feyer des heiligen Abendmahls. 8. 6 Gr.

Hübler, M. D. G. J., Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der römischen Republik. 3r Band. Zweyte wohlfeile Auflage. 8. 1 Thlr.

Pythagoras. Ein gnomologisches Taschenbuch. 12. broch. 6 Gr.

Freyberg, im Aug. 1816.

Craz und Gerlach.

In meinem Verlage ist eben erschienen:

Fr. Gotth. Voigtel's, der Medic. u. Chir. Dr., Kreis- und Bergphys. zu Eisleben, vollständiges System der Arzneymittellehre. Herausg. von D. C. G. Kühn, der Chirurgie öffentl. ord. Professor. 1n u. 2n Bd. 1te Abtheil. gr. 8. Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Unter den vielen Arzneymittellehren, welche seit langer Zeit im In- und Auslande erschienen sind, wird sich die gegenwärtige gewiss zu ihrem Vortheile auszeichnen. Sie enthält eine sehr vollständige Aufzählung aller Arzneystoffe, mit genauer Anführung derjenigen Aerzte, welche uns Beobachtungen über die Wirksamkeit der Heilmittel in dieser oder jener Krankheit mitgetheilt haben. Der Verfasser, ein sehr glücklicher und deshalb sehr berühmter Arzt, hat diesem mühsam ausgearbeiteten Werke dadurch noch einen vorzüglichen Werth zu geben gesucht, dass er die Resultate seiner eigenen ruhigen Prüfung über die oft zu sehr erhobenen Lieblingsmittel berühmter Aerzte mitgetheilt hat. Hierdurch und dadurch, dass er die Cautelen, welche den Gebrauch eines Mittels sichern, sorgfältig angegeben, hat er sich vorzüglich um jüngere Aerzte sehr verdient gemacht.

Es wird ununterbrochen an der Fortsetzung gedruckt, und ich kann daher versichern, dass die zwey andern Abtheilungen bald nachfolgen werden.

Leipzig, im August 1816.

Carl Cnobloch.

Die Juden und ihre Gegner. Ein Wort zur Beherzigung für Wahrheitsfreunde gegen Fanatiker, von Dr. G. *Friderich.* Zweyte verbesserte und mit einer Zugabe vermehrte Auflage. Preis geh. 6 Gr.

Der ausgezeichnete Beyfall, mit welchem die denkenden Köpfe des Vaterlandes diese kleine Schrift aufnahmen, und in den vorzüglichsten kritischen Blättern beurtheilten, vereint mit dem Geiste der reinsten Humanität und Unparteylichkeit, der sie schmückt, haben derselben einen so schnellen Absatz verschafft, dass eine zweyte Ausgabe nöthig ward. Wir begnügen uns, den Leser auf die neuen Ideen in ihr, und vorzüglich auf die, in einer besondern Zugabe enthaltenen, Winke zu einer Parallele zwischen Christenthum und Judenthum aufmerksam zu machen.

Ferdinand Boselli,
Buchhändler in Frankfurt a. Main.

Im Bureau für Literatur und Kunst zu Halberstadt ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

J. W. L. Gleims Schule der Humanität, als Angelegenheit des Vaterlandes betrachtet, von *Wilh. Körte.* 4. Schreibpapier 12 Gr.

Eine Schrift, welche sowohl durch ihren nationalen Zweck, als auch durch die ernste Vertheidigung der durch philologischen Dünkel bisher so oft herabgewürdigten und entstellten „schönen Wissenschaften," die Aufmerksamkeit jedes Schulmannes und jedes Freundes wahrer humaner Ausbildung in Anspruch nimmt.

Bücherauction.

Der dritte und letzte Auctions-Catalog der Baron *von Neuensteinschen* Bücher-Sammlung zu Regensburg, enthaltend Bücher aus allen Fächern und Sprachen, vorzüglich Incunabeln und literarische Seltenheiten, alchymistische, kabbalistische und andere curiose Schriften, ist an die Buchhandlungen versendet, und in Quantität zu Leipzig: bey Hrn. M. *Mehnert;* zu Frankfurt a. Main: in der *Simonschen* Buchhandlung; zu Wien: in der *Schaumburgschen* Buchh.; und allhier zu Regensburg: bey dem Buchdrucker *Rotermund* deponirt worden. Die Auction beginnt den 21. Oct. 1816.

Verbesserungen für Nr. 200.

Seite 1595 Zeile 4 bis 6 hätte es heissen sollen: etwa $(2\frac{1}{2}) \cdot 200 \cdot 360 = 180000$ Gulden ausmachen, zusammen demnach über drittehalb Millionen Gulden. — S. 1596 Z. 3 von unten steht: als in jene statt *als jene.* — S. 16 v. u. steht: seine st. *seiner.* — S. 1597 Z. 1 v. u. steht: verstand st. *vorfand.* — S. 1598 Z. 3 v. u. steht: Schächtedna-n st. *Schächten da-* etc. — S. 1599 Z. 26 v. u. steht: bey weitem st. *bey weiten.* — Z. 29 v. u. steht: da st. *dass.* — S. 1600 Z. 24 v. u. steht: Kähnmaschine st. *Kahnmaschine.*

Der Recensent.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des September. 224. 1816.

Bibelerklärung.

Caroli Christiani Titmanni, Theol. Doct. Pot. Reg. Sax. Consiliarii eccles., Consist. supremi Senioris, ad aedem Crucis Dresdae Pastoris, Dioeces. Dresd. Superintendentis, *Meletemata Sacra*, sive Commentarius exegetico-critico-dogmaticus *in Evangelium Joannis*. Lipsiae, in lib. Weidmannia. MDCCCXVI. XXXIV. 724 S. gr. 8. 3 Thlr.

Man ist dem ehrwürdigen Vf. Dank dafür schuldig, dass er den Wünschen der Freunde einer gründlichen Exegese nachgegeben, die ehemals schon über die ersten 4 Capitel bekannt gemachten Meletemata fortgesetzt und den so zweckmässig und nützlich eingerichteten Commentar vollendet hat. Der Vortrag ist zusammenhängend, wie er in guten Vorlesungen zu seyn pflegt, deutlich und lebendig, und Kennern des echt latein. Ausdrucks auch durch die Diction und die Wendungen derselben schätzbar, für jüngere Exegeten und Studirende auch in dieser Hinsicht musterhaft. Wie umfassend er sey, geben folgende Worte des Hrn. Vfs. an: „Scripsimus omnia una continuatione, ut ubique orationis seriem indicaremus, difficilia et ambigua circumscriberemus, res et notiones rerum, admiscendis definitionibus, aut verbis idem declarantibus, illustraremus, verba difficiliora facilioribus, rara obviis, tropica propriis, sed omnia puris, explicaremus. Inseruimus ubique versionem latinam, in qua summa cura ac diligentia egimus hoc, ut sensum exprimeremus sine ulla detractione aut adiunctione aut immutatione, verba seligeremus, quae quantum ferebat latinae linguae indoles, sua vi respondent graecis, et, si fieri potuit, etymologia quoque, tropo, figura et constructione, conveniunt, acumina sententiarum itemque vocabula, quibus in lingua latina nulla plane respondent, retineremus, in locis autem difficilioribus et paululum obscurioribus, quae admittunt interpretationes aeque probabiles, verbum de verbo redderemus.“ Auf Erwähnung und Prüfung aller der verschiedenen Erklärungen von allen Stellen, und auf Widerlegung ganz unbegründeter, sollte der gegenwärtige Commentar nicht eingehen; jene findet man in andern ältern und neuern Commentarien, auf welche auch bisweilen verwiesen wird; denn dem Hrn. Vf. waren auch die neuesten Arbeiten über diesen Evangelisten nicht entgangen; diese vermied er aus Abneigung gegen alle gelehrte Streitigkeiten und aus Ueberzeugung, dass eine gehörig begründete Erklärung mehr nütze als das Polemisiren. Nur, wo es unumgänglich nöthig schien, sind die verschiedenen Auslegungen angeführt und die wahrscheinlichste unterstützt worden. Auch die Kritik des Textes ist, sowohl was die Echtheit ganzer Stücke als die Lesart in einzelnen Stellen anbetrifft, nicht übergangen worden. In Ansehung der vorgetragenen Sachen u. Gedanken des Schriftstellers ist nicht nur das, was aus der Geschichte, Zeitrechnungs- und Alterthums-Wissenschaft erläutert werden musste, beygebracht, sondern auch die Lehren selbst, insbesondere von Christo und den göttlichen Veranstaltungen zum Heil der Menschen, die man in diesem Evangelium findet, sind, nicht aus den dogmatischen Lehrbüchern, sondern aus den Reden Christi selbst und den Schriften des N. T. erläutert worden.

Die in den (1803 zusammengedruckten) Opusculis theol. des Hrn. V. (S. 3 — 170) befindlichen Meletemata über die vier ersten Capp. haben manche längere und kürzere Zusätze erhalten. M. s. den Schluss der Prolegg., was S. 34 über ὁ θεὸς als Subject gesagt ist, und mehrere andre Stellen, wo auch nach dem Jahre 1803 bekannt gemachte Schriften und zwar nicht nur exegetische, sondern auch allgemeine grammatische und philologische angeführt werden. Aus der Fortsetzung aber führen wir nur folgende Stellen, als Belege der kritischen, exegetischen und dogmatischen Behandlung an. Ueber die Erzählung von der Ehebrecherin (7, extr. und 8, 1 — 11.) werden die verschiedenen Gründe derer, die sie als unecht verwerfen, und der Vertheidiger angeführt, und erinnert, dass die Stelle wenigstens sehr verdächtig sey. In 19, 15. wird die Lesart τρίτη für ἕκτη, wenn sie gleich nur in einigen Mspten und Kirchenvätern gefunden wird, vorgezogen, weil sich die Schwierigkeit, die sonst aus der Vergleichung dieser Stelle mit Matth. und Marc. entsteht, nicht gut anders heben lässt. Es wird aber auch Wassenberghs Vermuthung, dass die ganze Stelle ἦν δὲ παρασκ. τ. π. ὥ. ὡ. ἕκτη ein Glossem sey, erwähnt

und dabey erinnert, dass diese Worte, wenigstens ohne Nachtheil für den Sinn wegbleiben können. Die Echtheit nicht nur des 21. Cap. überhaupt, sondern auch der beyden letzten Verse wird S. 698 ff. vertheidigt; denn wenn man auch dies Capitel als einen Anhang betrachte, so sey doch kein hinlänglicher Grund vorhanden, es dem Johannes abzusprechen, da er ja Ursachen haben konnte, es nach Vollendung des übrigen Theils noch hinzuzufügen. Die Stelle 16, 8. ff. übersetzt der Herr Kirchenrath so: „qui cum venerit, manifestabit mundo (näml. Judaico) peccatum (ἁπιστίαν), innocentiam et poenam; et peccatum quidem, quoniam me repudiarunt; innocentiam (näml. meam) quoniam abeo ad patrem meum, neque vobis amplius conspicuus ero; poenam, quoniam destructa est potestas principis huius mundi.“ Es wird in der weitern Auslegung gezeigt, wie dies alles erfolgt sey. „Scilicet misso S. Spiritu et apostolis Jesum praedicantibus, multa millia Judaeorum convincebantur erroris et peccati etc. Dominus post mortem videbatur causa cecidisse, talisque esse, qualem clamabant Judaei, homo rebellis, impostor, rex Judaeorum opinatus. Sed postquam redierat e morte in vitam coelosque conscenderat, tum demum intellectum est, eum esse iustum, sanctum, innocentem, immo vero, quem se erat professus filium dei etc. Atque haec est h. l. δικαιοσύνη, nempe sanctitas et innocentia Christi. — Sed per τὸν ἄρχοντα τῦ κόσμε τύτε vidimus C. 12, 31. intelligi omnes eos, quicunque tum inter Gentiles, maxime autem Judaeos vim haberent potestatemque, qua impedirent propagationem evangelii, nominatim principes Judaeorum, Pharisaeos, legis peritos, sacerdotes. Hic ἄρχων κέκριται, quatenus eius vis ac potestas frangebatur, aut imminuebatur etc.“ In VI., 55. werden sowohl die Gründe für die Erklärung der Worte ὁ ἄρτος τῆς ζωῆς von der *Lehre Jesu*, die theils aus dem Sprachgebrauche, theils aus dem Zusammenhange der Rede Jesu hergenommen sind, als die, welche eine andre empfehlen (dass nämlich darunter überhaupt, bona salutifera, sive potius is, qui habet et confert bona salutifera, auctor salutis humanae cum bonis omnibus quae habet et suppeditat“ verstanden werde) sorgfältig und unparteyisch angeführt, und der letztern der Vorzug gegeben, weil der Sprachgebrauch auch sie gestattet, der Zusammenhang aber fordert, und vornämlich der 51. und 55. Vers, in welchem Jesus selbst jenen Ausdruck auf seinen Tod bezieht. Denn im 63. V. spricht er zwar von der Kraft seines damaligen Vortrags, zu beglücken, aber er redet nicht von seiner Lehre im Allgemeinen. — Er ist also das Brod des Lebens in sofern er überhaupt Urheber der Seligkeit ist. „Scilicet, setzt der Hr. Vf. hinzu, auctor vitae et felicitatis humanae est triplici modo: primum quatenus in eo est ζωὴ, principium vitae, vitam habet et dare potest, ut pater, v. 57.; deinde, quatenus vitam suam posuit ad impetrandam hominibus vitam et felicitatem atque per mortem vitam et felicitatem iis acquisivit· est causa meritoria, ut in Dogmaticis loqui solemus, *reparator vitae*, v. 51.; denique quatenus dat et confert vitam credentibus, est *dator vitae*; dat autem et confert non modo per doctrinam suam, sed etiam per imperium suum, v. 39. 40. 44. 57.“ Bey VIII, 58. wird erinnert, dass εἶναι in den Worten ἐγὼ εἰμι eben so verstanden werden müsse, wie vorher γενέσθαι vom Abraham, *esse*, *existere*, dass die praesentia und besonders εἰμὶ in der Ueb. der LXX. und im N. Test., namentlich beym Joh. statt der Präteritorum gebraucht werden, durch Beyspiele erwiesen, gezeigt, dass Jesu Ausspruch, er sey vor dem Abraham schon da gewesen, mit andern Stellen des Joh., die das ewige Daseyn des Sohnes Gottes aussprechen, übereinstimme, und, wie gesucht und erzwungen eine andre Erklärung (ich war schon durch den göttlichen Rathschluss zum Messias bestimmt) sey, bemerkt. Eine gleiche Willkür in einer ähnlichen Erklärung von 17, 5. wird gerügt. Der Hr. Vf. dringt überhaupt mit Recht überall auf eine genaue *grammatische* Erklärung, und über diese, als die einzig richtige, verbreitet er sich in der Vorrede S. IV. ff. mit lehrreicher Ausführlichkeit. Er gibt von dieser *grammatica interpretatio*, die er als „legitimam, certam et unice veram, homineque erudito dignam“ empfiehlt, folgenden Begrif: „ea, quae idoneis literarum copiis adiuta, sensum verborum per usus loquendi vestigia et alia Grammaticorum praesidia reperire instituit, repertum accommodate ad cujusque linguae indolem exprimit, rationibus certis e Grammaticorum disciplinis confirmat, atque ex verbis, recte intellectis, rerum scientiam consequitur.“ Man hat in neuern Zeiten *grammatische* (im engern Sinne des Worts) und *historische* Erklärung unterschieden, oder auch beyde Ausdrücke verbunden (*grammatisch-historische* Interpretation), weil man glaubte zu bemerken, dass man nicht in allen Stellen mit Aufsuchung der Wortbedeutungen, des Sprachgebrauchs und des Zusammenhangs ausreiche, um den vollen Sinn einiger Ausdrücke und Redensarten (z. B. ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν) mancher gebrauchter Bilder und Vergleichungen, mancher Aeusserungen, und den Grund mancher Vortrags- und Beweisarten zu fassen, dass man öfters nicht nur die Geschichte der Zeiten zu Rathe ziehen, sondern vornämlich auch auf die Denkart damaliger Juden, die Lehrmethode ihrer Gesetzausleger, die herrschenden Gebräuche, Meinungen und Erwartungen, auf die Entstehung, Entwickelung und Bedeutung derselben Rücksicht nehmen müsse, um mehrere Stellen, auch in den Reden Jesu, ganz, nicht blos den Worten, sondern auch dem wahren Sinne und Zwecke nach, zu verstehen. Wenn darüber Misverständnisse obwalten konnten, so scheinen sie durch neuere Abhandlun-

gen über diesen Gegenstand im Widerspruch gegen Hrn. Consist. R. D. Stäudlin's Angriff gehoben zu seyn. Der Verf. dieses Commentars hat S. 194 ein Beyspiel einer echten histor. Interpretation gegeben, wo er zu einer Bemerkung über die Heilquelle (Joh. 5, 2.) beygefügt: „Eam rem, miram sane, quoniam sibi explicare Judaei non poterant, peculiari operationi divinae adscribebant; et quoniam in eiusmodi operationibus extraordinariis deum uti statuere solebant ministerio angelorum, propterea dicebant, angelum iussu divino descendere et aquas movere. In quo Joannes videtur tribuisse aliquid ingenio Judaeorum etc. Freylich ist mit der historischen Interpretatio mancher Misbrauch getrieben worden, zumal wenn man auch das, was von Mehrern zur philosophischen oder praktischen Interpretation gerechnet wurde, mit in den Kreis der historischen zog, oder mit ihr verband; und diese Misbräuche, die der ganzen christlichen Religion den Umsturz drohten, rügt der Hr. Verf. S. XXI — XXIII. mit gerechter Strenge; aber es verbargen auch nur Einige unter dem Namen und Schein einer historischen Interpretation ihre anderweiten und aus andern Quellen geflossenen Absichten. Die echte, auf Geschichte gegründete, Interpretation ist selbst mit unter der grammatischen im weitern Sinne des Worts begriffen und mit ihr verbunden worden. Denn, sagt der Verf., „grammatica interpretatio est vel maxime historica, quoniam nititur usu loquendi, usus autem loquendi est res historica et pendet ab historia. Deinde, qui grammaticam interpretationem unice veram et legitimam dicunt — statuunt, interdum etiam interpreti grammatico confugiendum esse ad res, ut veram verborum dicendique formularum vim potestatemque assequatur, idque necesse esse in locis non tantum historicis, verum etiam dogmaticis — respiciendum omnino esse ad historiam illorum temporum, opinionesque eorum, quibuscum loquerentur viri divini, atque inde demum intelligi demonstrarique posse verum sensum — locorum. Tum concedet facile quisque interpres grammaticus — viros divinos in explicandis tradendisque capitibus fidei accommodasse se ingeniis suorum temporum et scripsisse talimodo, quo scripturi non fuissent, si scripsissent alio tempore et hominibus aliis; adhibendas quoque esse in interpretando artes reperiendi usus loquendi subsidiarias, cujusmodi inprimis est scribentis loquentisque consilium et series orationis. Allein deswegen darf die historische Interpretation nicht der grammatischen entgegengesetzt oder von ihr getrennt werden, vielmehr, da es, wie überall, so auch bey den Büchern des N. T. nur eine einzige richtige und wahre Erklärungsart geben kann, muss diese, nach dem Urtheil des Hrn. Vfs. die *grammatische* seyn und genannt werden. „Grammatica interpretatio, setzt er hinzu, continetur quidem verborum interpretatione eaque idonea, deinde tamen etiam rerum ac sententiarum, verbis subjectarum, intelligentia accurata, et requirit linguarum scientiam non qualemcunque, sed exquisitam, multo usu et longa exercitatione comparatam, subtilitatemque magnam et intelligendi et explicandi aliamque doctrinam atque eruditionem multam et variam, nominatim quoque historiae, opinionum, studiorum, morum, institutorum, Judaicae non tantum sed etiam Romanae Graecarumque gentium cognitionem eximiam.“ Wir empfehlen, da der Raum es nicht vergönnt mehr auszuheben, dem eignen Nachlesen die weitere Entwickelung dieser grammatischen Erklärungsart, und vornämlich was S. XXV. ff. gegen die Verirrungen in der Erklärung der heil. Schr. ist gesagt worden, dessen Beherzigung, so wie der Gebrauch des Commentars, von grossem Nutzen seyn wird.

De constanti et aequabili Jesu Christi indole, doctrina ac docendi ratione, sive *Commentationes de Evangelio Joannis*, cum Matthaei, Marci et Lucae Evangeliis comparato. Scripsit *E. A. Borger*. Pars I. Lugduni Batavorum ap. S. et J. Luchtmans et Hagae Comitum ap. J. Allart. MDCCCXVI. XVI. und 180 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Hr. Verf., schon durch seinen Commentar über den Brief Pauli an die Galater und eine in den Abhandlungen der Teyler'schen theologischen Gesellschaft befindliche Schrift (in welchen beyden Abhandlungen er selbst S. XV. der Vorrede zu gegenwärtiger Schrift einige Versehen verbessert) den Exegeten und Theologen bekannt, wollte durch gegenwärtige Schrift einen Beytrag zu den innern Beweisen für die Wahrheit u. Göttlichkeit der Lehre Jesu geben und darthun, „ab Evangelistis eam Servatori nostro ingenii, morum, Doctrinae constantiam aequabilitatemque tribui, quae, ut nunquam, ne in minimis quidem rebus, se ipsa deserat, ita magno esse veritatis argumento debeat.“ Da diess selbst auf eine doppelte Art geschehen konnte, so hat er die Vergleichung dieser Schriftsteller unter einander vorgezogen, den Johannes zum Grunde gelegt, diejenigen Theile und Stellen desselben übergangen, die eine so grosse Aehnlichkeit mit den übrigen Evangelien haben, dass es scheinen kann, als wären sie aus Einer Quelle geflossen und vornämlich die behandelt, bey welchen Johannes an eine Uebereinkunft mit den übrigen Evv. nicht denken konnte, die Aehnlichkeiten aber nicht gesucht, oder künstlich entwickelt, sondern, so wie sie sich selbst darboten, aufgefasst und dargestellt. „Ve-

rebar enim, sagt er, ne artis subtilitate corrumperetur purum et illibatum sensus iudicium, quod unum, tamquam vocem naturae, exaudiendum esse putabam. Hanc igitur legem si quod opto, in indicando etiam sibi scribant lectores, eorum sententiam non admodum reformidem. Si enim erro, sensus error est; cumque aliter, quam sentio, sentire non possim, eorum profecto, qui a me dissederint, cum humanitate coniuncta erit reprehensio." Da der Herr Verf. sich über die Erklärung der einzelnen Stellen umständlich verbreitet, mit Erwähnung und Prüfung der bisherigen Auslegungen und der verschiedenen Ansichten der Ausleger, so konnte dieser erste Theil nur erst mit Joh. 3, 12. schliessen. Er fängt mit 1, 39. an und bemerkt, dass die Humanität Jesu, die in der Frage: τί ζητεῖτε liegt, auch durch Stellen andrer Evangelisten, wo er denen, mit welchen er spricht, alle Furcht und Scheu benimmt und ihnen Muth macht, bewährt werde, und dass Jesus solche Aeusserungen (wie 18, 4.) nicht mit heftiger, sondern sanfter Stimme ausgesprochen habe. Bey 1, 43. ist die (nicht eben sehr wahrscheinliche) Vermuthung aufgestellt, dass Jesus, weil er den Simon, Sohn Jona (der Taube) genannt habe, Tauben aber in Felsen-Ritzen sich vor den Raubvögeln zu verbergen pflegen, er durch diese Verbindung der Ideen auf den Beynamen Πέτρος geleitet worden sey. Es wird damit Matth. 16, 18. verglichen. Die Gewohnheit Jesu, durch gewisse imponirende Aeusserungen die Aufmerksamkeit derer, die ihn noch nicht kannten, auf sich zu ziehen, wird bey 1, 48 ff. erläutert. Gelegentlich ist über Matth. 15, 23. erinnert, dass das Deminut. κυνάριον doch seine urspriingliche Bedeutung habe und nicht statt κύων stehe. Eine andre Gewohnheit des Erlösers wird noch erwähnt, die, etwas aufzustellen, wovon er wusste, es würde beleidigen oder misverstanden werden, um Gelegenheit zur weitern Auseinandersetzung zu erhalten. Bey V. 51. breitet sich der Verfasser über Nathanaels Charakter mit psychologischer Gründlichkeit aus und vergleicht ihn mit Petrus u. erörtert die von Jesu bey beyden befolgte Methode. Die doppelte Erklärungsart (eigentliche und uneigentliche) von V. 52. wird angeführt und der Hr. Verf. tritt denen bey, welche die Stelle von der unter göttlichem Beystande durch die Apostel zu bewirkenden grössern und schnellern Ausbreitung der Lehre Jesu verstehen, und nach dieser Erklärung werden Stellen andrer Evangelisten verglichen. Auf ähnliche Art werden durchgegangen: Joh. 2, 1 — 11., insbesondere V. 3. 4. (wo der Verf. ὥρα von der Zeit des Weggehens versteht und diese Erklärung vertheidigt). V. 10. (wo die Bemerkung ausgeführt ist, dass in diesem Wunder Jesu „aliquid prolixi ac tanquam abundantia quaedam" angetroffen werde); V. 19. III, 2 — 11. insbesondere V. 3. vergl. mit Matth. 18, 3. (wo S. 159 der Sinn von V. 3. genauer umschrieben und erläutert wird), V. 12. (wo ἐπίγεια von den Parabeln, deren Inhalt der Erlöser von sinnlichen Gegenständen hernahm, verstanden wird), und mit grossem Scharfsinn aus ihnen in Verbindung mit, mehr den Sachen als den Worten nach, ähnlichen Stellen in den andern Evv., die Lehre und Lehrmethode Jesu, sein Benehmen in verschiedenen Verhältnissen und Rücksichten, entwickelt, und nicht nur die Stellen im Joh. sondern auch in andern Evv. erläutert und manche allgemeine Bemerkung darüber eingestreut. So wird S. 37 f. über den doppelten Sinn einiger Weissagungen (mit Benutzung der schon von Andern aufgestellten Behauptung, dass die Propheten und Schriftsteller bisweilen den ganzen Umfang ihrer Orakel nicht übersahen und fassten) Einiges erinnert, S. 98. in Matth. 12, 6. die Lesart ἱερῷ gegen die Conjectur des Herrn Tinga, der ἱερέως oder ἱερῶν lesen wollte, und dem Hr. B. ehemals selbst beygepflichtet war, vertheidigt, S. 171 f. der Zeitpunct der Reise Jesu durch Nain untersucht. Dabey ist eine ausgebreitete Bekanntschaft mit den neuern exegetischen Schriften und Untersuchungen an den Tag gelegt, aber auch eben so umfassende Sprachgelehrsamkeit und kritische Einsicht. Die Vorrede verdient noch wegen einiger Bemerkungen über die Behandlung innerer Beweise für die Wahrheit des Christenthums und wegen der richtigen Beurtheilung des von Manchen verkannten oder verläumdeten seligen Semler gelesen zu werden.

Kurze Anzeige.

Fibel für Kinder edler Erziehung; nebst einer genauen Beschreibung einer Methode für Mütter, welche sich die Freude verschaffen wollen, ihre Kinder selbst in kurzer Zeit lesen zu lehren. Von Dr. *Heinrich Stephani*, Königl. baier. Kreis-, Kirchen- und Schulrathe des Rezatkreises, des K. St. Michaels-Ordens Ehren-Ritter u. s. f. *Zweyte* verbesserte Auflage. Erlangen. Palm'sche Buchh. 1816. 58 und 70 S. gr. 8. (ohne Kupf. 6 Gr. mit drey Kupf. 16 Gr.)

Da in der Anweisung auf die Kupfer Rücksicht genommen ist, so werden freylich Aeltern, die nicht ganz unvermögend sind, die Ausgabe mit den Kupfern kaufen müssen. Die Fasslichkeit der gegebenen Belehrungen, die Vortheile seiner Methode, welche der Vf. entwickelt, die Zweckmässigkeit der Fibel, empfehlen diese Schrift allen, welche sich über die Lautmethode und ihre nützliche Anwendung belehren und sie selbst gebrauchen wollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des September. 225. 1816.

Alte Geschichte.

L'Egypte sous les Pharaons, ou Recherches sur la Géographie, la Religion, la Langue, les Écritures et l'Histoire de l'Égypte, avant l'invasion de Cambyse, par M. *Champollion* le jeune, Professeur d'Histoire, Bibliothécaire-Adjoint de la ville de Grenoble etc. Ouvrage présenté et dédié au Roi. Description géographique, Tome *prémier* XXVI. und 579 S. Tome *deuxième* 437 S. in 8. Paris, chez de Bure, 1814. (6 Thlr. 12 Gr.)

Die beyden Bände, deren Titel hier angegeben worden, machen nur den ersten Theil eines Werks aus, welches die auf dem Titel genannten Gegenstände umfassen soll. Der Verf. begann es schon als Zögling des Lycei zu Grenoble, welches er im September des Jahrs 1810 verliess, um zu Paris die morgenländische Literatur unter de Sacy u. Langlès, u. in den dortigen an Hülfsmitteln aller Art so reichen Bibliotheken zu studiren. Er widmete seinen Fleiss besonders dem Koptischen, ging die zahlreichen Handschriften in dieser Sprache auf der kaiserl. Bibliothek durch, machte sich aus den mehrsten derselben Auszüge, und schrieb einige ganz ab. Mit diesen Materialien verband er zu Grenoble eine vollständige Sammlung der in koptischer Sprache und sich auf diese Literatur beziehenden gedruckten Werke. Aegypten in seiner glänzendsten Periode, als es noch von seinen einheimischen Königen beherrscht wurde, wählte er zum Gegenstand seiner Untersuchungen, die von solchem Umfange sind, dass sie, wie er selbst sagt, wohl noch funfzig Jahre seines Lebens beschäftigen können. Man muss wünschen, dass es dem Verf. vergönnt seyn möge, sein mit Einsicht entworfenes, und mit jugendlichem Feuer begonnenes Werk zu vollenden; denn Geschichte und Erdbeschreibung können sich von demselben nicht unbedeutende Aufklärungen versprechen, wenn man anders das Ganze nach dem Anfang beurtheilen darf. Die vorliegenden beyden Bände enthalten eine *rein ägyptische*, d. i. nur aus Schriften in der ägyptischen Sprache geschöpfte *Geographie Aegyptens*, dergleichen man bis jetzt noch nicht hatte. Die bisherigen Geographien des alten Aegyptens sind fast lediglich aus den Griechen geschöpft. Diese pflegten die ägyptischen Namen der Gegenden und Städte in ihre Sprache zu übersetzen. Aber bey ihrem Bestreben, Aehnlichkeiten zwischen den Gottheiten andrer Völker und ihren eignen zu finden, entstellten sie in der Uebersetzung besonders diejenigen ägyptischen Länder- und Städte-Namen, die von Gottheiten oder heiligen Thieren hergenommen waren, und deren Anzahl nicht gering ist. Mit Hülfe der koptischen Sprache, in welcher nicht allein viele liturgische Schriften und Martyrologien Jakobitischer Christen, sondern auch Uebersetzungen des A. u. N. T. vorhanden sind, ist es jedoch möglich, die meisten von den Griechen angeführten ägyptischen Namen in ihrer ursprünglichen Gestalt herzustellen. Denn dass sich die Sprache des alten Aegyptens in der koptischen wirklich erhalten habe, welches Vossius und Harduin bestritten, ist nun, seitdem die Sprache bekannter geworden, ausser allen Zweifel gesetzt. Einen offenbaren Beweis davon gibt auch die berühmte zu Rosette gefundene Inschrift, deren ägyptischer Text rein koptische Worte und Phrasen enthält. Fast alle die europäischen Gelehrten, die sich mit der koptischen Sprache beschäftigt haben, und deren Bemühungen Hr. Champ. in der Einleitung anführt u. würdigt, haben es versucht, alte ägyptische von den Griechen entstellte geographische Namen wieder herzustellen; aber noch keiner in dem Umfange und mit solchen Hülfsmitteln ausgerüstet, wie der Verfasser. Unter den zahlreichen Handschriften, deren er sich bediente, leisteten ihm vornämlich zwey, gute Dienste. Die eine, ein koptisches Vocabularium im memphitischen Dialekt, enthält ein beträchtliches Verzeichniss ägyptischer Städtenamen, zugleich mit den heutigen arabischen Benennungen derselben, zwar nicht alphabetisch, aber nach der geographischen Lage der Städte an den Nilufern geordnet. Ein zweytes, im thebaischen Dialekt verfasstes, und nach derselben Methode geordnetes Vocabularium enthält die griechischen Städte-Namen mit koptischen Buchstaben geschrieben, sodann die ägyptischen und arabischen. Die letztern weichen von den einheimi-

schen Namen wenig ab, wovon der Vf. die Ursache darin findet, weil Amru, als er unter Omars Chalifat Aegypten eroberte, die Vertheilung und Erhebung des den ägyptischen Städten auferlegten Tributs durch Kopten besorgen liess. Da nun von diesen in ihren Verzeichnissen die Städte natürlich nach ihren ägyptischen Namen aufgeführt wurden, so wurden dieselben auch von den Arabern mit geringen Veränderungen beybehalten. Ausserdem können auch durch das arabische Alphabet ägyptische Worte besser ausgedrückt werden, als durch das Griechische, in welchem mehrere gewissen ägyptischen Consonanten entsprechende Buchstaben gänzlich mangeln, welches z. B. der Fall ist mit dem koptischen *Schei*, dem deutschen *sch*, und dem französischen *ch*, welches die Griechen durch ihr χ ausdrückten. Daher schrieben sie den ägypt. Namen der Stadt Panopolis, *Schmin*, *Χεμμις*. — Von dem Umfang und der Eintheilung Aegyptens in den ältesten Zeiten handelt das *erste* Capitel. Das ganze Land war in drey grosse Provinzen getheilt, das eigentliche *Aegypten*, welcher Name den Landstrich bezeichnete, den der Nil, wenn er austritt, bedeckt, *Thebais* und *Lybien*. Letzteres erstreckte sich bis an die Oasen und bis *Siuah* oder *Santariah*, welches die westl. Gränze war. Gegen Osten erstreckte sich die Herrschaft der Pharaonen noch jenseit des rothen Meers bis nach Arabien. Dieses erweiset der Verf. aus den Leichensteinen am *Dschebbal - el - Mokatteb*, die mit ägyptischen Hieroglyphen bedeckt sind, dergleichen man in den Ruinen der Tempel in Thebais findet. Gelegentlich bestreitet Hr. Ch. Iablonsky's Meinung, dass der ägyptische Name des arabischen Meerbusens *Phiom - Schari*, *Schilfmeer* bedeute. Diese Erklärung gründet sich blos auf des Hesychius Angabe, dass *Σαρι* der Name einer in den Sümpfen Aegyptens wachsenden Pflanze sey. Aber *Schari* würde ein Grieche *Χαρι* geschrieben haben. Dieses ägyptische Wort bedeutet aber *schlagen*, und 5. Mos. XXV, 2. wird *πληγαι* durch *han - Schari* ausgedrückt. In einer koptischen Handschrift der konigl. Bibliothek werden die Worte *Phiom - Schari* durch ذالبحر الاحمر erklärt, *das rothe Meer*. [Doch ist es ungewiss, ob dies eine *wörtliche Uebersetzung* des ägyptischen Ausdrucks sey]. Dass Aegypten schon in sehr alten Zeiten in gewisse Districte, *Νομοι* genannt, eingetheilt gewesen sey, ist bekannt. Cellarius hielt selbst das Wort *Νομος* für ägyptisch. Der Verf. zeigt aber durch eine Stelle Diodors von Sicilien, dass das Wort griechisch sey. Der ägypt. Name eines solchen Districts, der mit jenem griechischen Worte bezeichnet wurde, war *Ptôsch*, von dem Stammworte *Tôsch*, *ordinare*, *statuere*, *discernere*. Mit den verschiedenen Namen Aegyptens beschäftigt sich das *zweyte* Capitel. Zuerst werden die zahlreichen Vermuthungen über den Namen *Αιγυπτος* durchgegangen und geprüft. Der Verf. zeigt, dass alle Versuche, den Ursprung dieses Namens im Koptischen zu finden, vergeblich sind. Den Aegyptiern selbst war dieser Name ihres Landes stets fremd. Nur so viel lässt sich mit einiger Gewissheit sagen, das *Αιγυπτος* ursprünglich Name des Nils war, mit welchem später auch das Land, das er durchströmte, bezeichnet wurde; so wie Indien nach dem Flusse *Indus* benannt wurde. Die Bedeutung des Namens *Αιγυπτος* muss indess auch Hr. Ch. unbestimmt lassen. Dasselbe ist der Fall mit den Namen *Mizraim* und *Misr*. Die Aegyptier selbst nannten ihr Land zu allen Zeiten *Chemi*, oder im thebaischen Dialekt *Keme*, d. i. *das schwarze*, weil, wie schon Herodot bemerkt, der Boden Aegyptens aus einer schwarzen leichten Erde besteht, da hingegen der lybische Boden röthlich und sandig, der syrische und arabische thonartig und steinig ist. Auch bey den Griechen hiess Aegypten *Μελαμβολος* und *χωρα μελαμποδων*. Von *Chemi* ist offenbar das hebräische חָם. Eine andre Benennung, unter welcher Aegypten im A. T. mehrere Male erwähnt wird, רַהַב, übergeht der Vf. Im *dritten* Cap. sind die Nachrichten der Alten über den Ursprung, den Lauf, die Wasserfälle und die Namen des Nils gesammelt und erläutert. Der von Diodor erwähnte Name *Ωκεαμης* ist der ägyptische *Oukame* oder *Ouchame*, d. i. der schwarze, und dass dieser Fluss *μελας* von den Aegyptern genannt werde, berichten auch Eustathius und Pseudo-Plutarch (de fluminibus). Unter den vielen von dem Vf. angeführten Vermuthungen über die Bedeutung des Namens *Νειλος* gibt er der von Jablonsky aufgestellten Meinung den Vorzug, dass von *ΘΝΕΙ*, *feste*, *bestimmte Zeit*, und dem Verbo *ΑΑΗΙ*, *aufsteigen*, *ΝΕΙΑΑΗΙ* den Fluss, *der zu einer gewissen Zeit steigt*, bedeute. Für zuverlässig hält er jedoch diese Etymologie nicht. *Viertes* Capitel.: von Ober-Aegypten, seinen Gränzen, Eintheilungen, Namen und Städten. Der ägyptische Name dieses südlichen Theils von Aegypten, der wahrscheinlich am frühesten von Aethiopien aus bevölkert wurde, war *ΜΑΡΗΣ*, *Maris*, aus *ΜΑ*, *Ort*, und *ΡΗΣ Mittag* zusammengesetzt; der Name bedeutet also das *mittägliche Land*. Unter den Pharaonen war es in zwey Theile, *Thebais* und das *mittlere Egypten*, und das erstere in zehn, das zweyte in sechszehn Nomen eingetheilt. Von den Städten und Orten dieser beyden Districte wird in den beyden Abschnitten, welche beynahe die ganze zweyte Hälfte des ersten Bandes ausmachen, sehr ausführlich gehandelt. Wir können hier nur Weniges auszeichnen. *Tachompsos* oder *Metachompsos*, eine der Nil-Inseln, die dem aus Nubien in Aegypten Eintretenden zuerst aufstossen, ist das ägyptische *Tachemsah* und *Metcheémmsah*, *Ort wo sich Crocodile aufhalten*. *Philä*, der Name einer

andern Insel, ist *ΠΙΑΑΚ* oder *ΠΕΑΑΚ*, *Gränze, entlegener Ort.* *Syene*, bey den Arabern أسوان (wo das erste Elif blos der Vorschlag ist, der ausländischen mit einem Consonanten anfangenden Worten vorgesetzt wird), ist das ägyptische *COYAN*, zusammengezogen für *CAOYAN*, *ein Oefnender*, oder *etwas Oefnendes*, *ein Schlüssel.* So wurde passend der Ort genannt, der an der südlichen Gränze Aegyptens gleichsam der Schlüssel des Reichs war. Den Namen *Theben*, über dessen merkwürdige Ueberreste sich der Vf. ausführlich verbreitet, hält er für den ägyptischen *ΤΑΠΕ*, *Haupt*, womit die Hauptstadt Aegyptens, die zugleich der Hauptsitz der Hierarchie war, bezeichnet wurde. Der eigentliche Name dieser Stadt sey jedoch *AMOYN* oder *ΘΒΑΚΙΝΤΕ ΠΙΑΜΟΥΝ Amuns-Stadt* gewesen, welchen Namen die Griechen richtig *Διοσπολις* übersetzten, da *Amun*, d. i. der Erhabene, das Oberhaupt der ägypt. Gottheiten war. Ueber die berühmten astronomischen Denkmale zu *Tentyris* wird (S. 231) bemerkt, dass, um sie richtig zu beurtheilen, sie nicht isolirt, sondern in Verbindung mit den Thierkreisen zu Hermonthis und Esne, und den astronomischen Plafonds zu Theben betrachtet werden müssen. Da nun diese in dem grossen Prachtwerk über Aegypten erst noch künftig bekannt gemacht werden sollen; so seyen alle die bisherigen Versuche, den Thierkreis zu Tentyris zu erläutern, deren über zwanzig sind, voreilig und unbrauchbar. Der ägyptische Name jenes berühmten Ortes ist *NITENTΩPE* oder *NITENΘΩPI*; die Bedeutung des Namens aber vermochte der Vf. nicht aufzufinden. Dass den See *Moeris* ein König gleiches Namens (*MOIPH*, *Geschenk der Sonne*, Ἡλιωδωρος) habe graben lassen, ist dem Vf. nicht wahrscheinlich, da er über 40 Lieues im Umfang, und eine beträchtliche Tiefe hat. Es sey vielmehr glaublich, dass der König, nach welchem der See benannt worden, die natürliche Beschaffenheit der Gegend, einer grossen sumpfigen Ebene, nur benutzt habe, einen grossen Wasserschatz dahin zusammen zu leiten, durch den die Ländereyen eines Theils von Mittel-Aegypten in dem Fall einer unzureichenden Ueberschwemmung des Nils mit Wasser versehen wurden. Ueber die Erbauung, die Geschichte und die Ueberreste von *Memphis*, dem Sitz der Pharaonen, findet man S. 336 — 365 mehreres Interessante, was aber keinen Auszug leidet. Der Name ist ägyptisch *MEΦI* oder *MEMΦI*, *ein guter Ort*, aus *MA*, *Ort*, und *ΦI*, *gut seyn.* Auch Plutarch (de Is. et Osir.) erklärt ihn durch ὁρμος ἀγαθων. Der *dritte* Abschnitt des *vierten* Capitels gibt ein tabellarisches Verzeichniss aller Namen von Thebais und Mittel-Aegypten, und der zu einem jeden gehörigen Städte, nach ihren alten Namen, womit sich der erste Band schliesst.

Der *zweyte*, stärkere Band beschäftigt sich ganz mit *Nieder-Aegypten*, welches, ob es gleich höchst wahrscheinlich dem Meere erst später entrissen wurde, als Ober-Aegypten bereits bewohnt und angebaut war, dennoch an Fruchtbarkeit, Bevölkerung und Cultur letzteres übertraf. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die natürliche Beschaffenheit des Landes, zeigt der Verf., dass der ägypt. Name desselben *Tsahet* sey, der den *nördlichen Theil* bedeute. Von den sieben Armen des Nils und den ägypt. Namen derselben, von dem grossen und kleinen Delta, von der polit. Eintheilung Nieder-Aegyptens und den Städten desselben wird sehr ausführlich gehandelt. *Pithom*, eine der Städte, zu deren Erbauung die Hebräer gebraucht wurden (2. Mos. 1, 11.) ist *ΠΙΘΟΜ.* Dies hatte zwar schon J. R. Forster bemerkt; das Wort ist aber nicht ganz richtig von ihm *locus clausus*, *munitus*, *macerie cinctus* erklärt worden. Es bedeutet vielmehr, wie der Verf. S. 59. zeigt, einen *engen Gebirgspass.* *Bubastis*, bey Ezechiel XXX, 17. פִּי־בֶסֶת ist in kopt. Handschriften *ΠΟΥΑCΤΙ* geschrieben. Die Bedeutung des Namens vermag der Vf. nicht zu bestimmen. Die von Jablonski versuchte Erklärung (*Panth.* III, 3.) hätte doch wenigstens Prüfung verdient, so wie dessen Meinung über תַּחְפַּנְחֵס (Opuscc. 1, 342 fg.), worüber der Vf. nichts zu sagen weiss, als was schon längst bekannt war, dass es dieselbe Stadt sey, die Herodot *Δαφνης* nennt. Bey *Pelusium* macht der Vf. (S. 86.) eine Bemerkung, die für die genaue Bestimmung der Lage der alten ägypt. Städte nicht unwichtig ist, dass nämlich die noch jetzt vorhandenen Orte, in deren arabischen Namen man die alten ägypt. erkennt, nicht genau auf der Stelle, wo die alte Stadt stand, sondern gewöhnlich in kleinerer oder grösserer Entfernung von derselben stehen. Der griechische Name *Πηλουσιος* ist Uebersetzung des ägypt. *ΦΕΡΟΜΙ*, *ein kothiger Ort* (der sich in dem heutigen arab. Namen *Faramah* erhalten hat), woraus *ΠΕΡΕΜΟΥΝ* gemacht worden. Der hebr. Name dieser Stadt, סִין (Ezech. XXX, 15. 16.) ist gleichfalls Uebersetzung des ägyptischen. *Tanis*, צֹעַן, *Dschani*, ist dem Vf. nicht, wie Jablonski will, die *niedrig liegende*, sondern die *schöne*, *angenehme* Stadt; denn das ägypt. Wort bedeutet nicht nur humilis, planus, sondern auch *delicatus*, *jucundus.* Ob der Prophet Nahum III, 8. unter נֹא־אָמוֹן, *NA-AMOYN*, d. i. *Diospolis*, die ober- oder unterägypt. Stadt dieses Namens meyne, darüber streitet man bekanntlich. Der Verf. erklärt sich für die letztere, die an dem Mendesischen Nilarm lag, weil der Prophet ausdrücklich von einer durch ihre Lage am Wasser festen Stadt redet. — Den 2ten Band beschliesst ein *Tableau synonymique de la Géographie de l'Egypte sous les Pharaons.* Es enthält in geographischer Ordnung und in 4 neben einander stehenden Columnen, den ägyptischen, griechischen, arabischen und den in unsern geographischen Bü-

chern gewöhnlichen Namen jeder Provinz u. Stadt. Ausserdem sind noch einige koptisch-arabische geographische Namenverzeichnisse, ein koptischer gereimter Hymnus mit französischer Uebersetzung, und die Erläuterung der unter der Leitung des Vfs. entworfenen Charte Nieder-Aegyptens unter den Pharaonen, und ein vollständiges Register über beyde Bände beygefügt. Nicht allein die Geographie des alten Aegyptens, sondern auch die koptische Sprachkunde hat durch diese beyden Bände mancherley schätzbare Bereicherungen erhalten. Von der koptischen Grammatik und dem koptischen Lexico, welches den thebaischen, memphitischen und baschmurischen oder fayumschen Dialekt umfassen soll, welche beyde Werke der Vf. bereits ausgearbeitet hat, und in Kurzem herauszugeben gedenkt, darf man sich etwas Vorzügliches versprechen.

Gesetzgebungspolitik.

Entwurf zu einer allgemeinen Gesetzgebung über die Pressfreyheit in Deutschland. Vom Professor *Krug* in Leipzig. Aus den deutschen Staatsanzeigen besonders abgedruckt. Leipzig, 1816. 26 S. 8.

Der Verf. und Ref. ist für seine Person überzeugt, dass in jedem durch Sitte, Kunst und Wissenschaft gebildeten Staate nur *Verantwortlichkeit* der Schriftsteller vor Gericht wegen etwanigen Misbrauchs der Presse, aber keine vorläufige *Censur* stattfinden sollte. Aber das an sich Beste ist nicht immer das unter gegebnen Umständen Gute und Ausführbare. Da nun die praktische Politik, wie schon Aristoteles sehr richtig bemerkte, mehr auf dieses als auf jenes zu sehen, und da besonders die Gesetzgebung alle örtlichen, zeitlichen und sonstigen Bedingungen, unter welchen ein zu gebendes Gesetz in Wirksamkeit treten soll, sorgfältig zu beachten hat: so ist auch der vorliegende *Entwurf* etc. aus diesem Gesichtspuncte gemacht. Der Vf. hat also — voraussehend dass, wenn auch manche deutsche Regierung im Vertrauen auf die Liebe ihres Volks und die Gerechtigkeit ihrer Sache die Freyheit der Presse gar nicht fürchten dürfte, doch nicht alle geneigt seyn werden, die bis jetzt stattgefundene Censur sogleich aufzuheben — dieselbe unter gewissen Modificationen noch beyzubehalten gerathen, gleichsam als eine provisorische Maasregel, die nach und nach zu einem vollkommnern Zustande führen soll. Zu dem Ende hat der Vf. vorgeschlagen, der bisher eingeführten Censur nur folgende Classen von Schriften zu unterwerfen: 1) alle anonyme und pseudonyme Schriften, 2) alle politische Zeitungen, Intelligenzblätter und andre für das grössere Lesepublicum bestimmte Flugschriften, 3) alle von Ausländern, die in keinem deutschen Bundesstaate das Bürgerrecht erhalten haben, herauszugebende Schriften — vorausgesetzt, dass diese dreyerley Schriften in der deutschen oder einer andern auch vielen Ungelehrten verständlichen Sprache (der französischen) abgefasst seyen — dagegen aber von der Censur, mit Vorbehalt der gesetzlichen Verantwortlichkeit, zu befreyen: 1) alle in der lateinischen oder einer andern blos den Gelehrten verständlichen Sprache abgefasste Schriften, 2) alle von öffentlichen und autorisirten Gesellschaften herauszugebende Schriften, 3) alle Schriften, deren auf dem Titel genannte Verfasser oder Herausgeber dem Staate bereits durch ein öffentliches Amt verpflichtet oder durch die öffentliche Meinung schon als bewährte Schriftsteller anerkannt sind. Die letzte Bestimmung ist freylich etwas unbestimmt, und es würde vielleicht vermöge derselben Mancher auf Censurfreyheit Anspruch machen, dem sie der Staat wohl nicht so unbedenklich zugestehen möchte. Darum ist im 13. §. noch festgesetzt, dass für solche, wie für andre, zweifelhafte Fälle die Entscheidung einer höhern Behörde nachzusuchen sey. Es kommt indessen bey Beurtheilung des vorliegenden Entwurfs gar nicht darauf an, ob *jede einzelne Bestimmung* desselben zweckmässig und annehmbar sey, sondern blos darauf, ob der in dem Entwurfe überhaupt ausgesprochene *Geist einer liberalern Behandlung* der deutschen Schriftsteller von den deutschen Regierungen die allgemeine Zustimmung verdiene. Diess allein hofft und wünscht Refer., überlässt aber sehr gern das Urtheil darüber jedem andern competenten Richter. Nur wolle man in das Urtheil keine Privatrücksichten auf eignen Vortheil oder Nachtheil einmischen!

Kurze Anzeige.

Biblische Geschichte für Kinder. Ein Auszug aus dem grössern Werke des H. *Ch. Schmids.* Zwey Theile, wovon der erste das alte, der zweyte das neue Testament in sich fasst. Neueste mit 40 bildlichen Darstellungen vermehrte Aufl. Gmünd, Rittersche Buchh. 10½ B. 8. 4 Gr.

Die Erzählungen sind treu und einfach aus den heiligen Schriften in einer meist für Kinder verständlichen Sprache, ohne Erläuterung, wiedergegeben, aber mit moralischen bald kürzern bald längern Anwendungen begleitet; verschiedene Arten deutscher und lateinischer Schrift zum Druck gebraucht; die Abbildungen äusserst schlecht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des September. 226. 1816.

Chemie.

Lehrbuch der Chemie als Wissenschaft und als Kunst betrachtet, von *F. Hildebrandt*. Nebst einer Kupfertafel und vollständigem Register. Erlangen, bey Palm. 1816. 883 S. gr. 8.

Mit Bedauern zeigen wir hierdurch das letzte Werk des verewigten Hildebrandt unsern Lesern an. Bis zu den letzten Stunden des Lebens beschäftigte den ruhmwürdigen Naturforscher seine Wissenschaft. Auf dem Krankenlager wandte er jede erträgliche Stunde dazu an, seine Gedanken durch die ihn Umgebenden auf das Papier bringen zu lassen, und zwey Tage vor seinem Tode dictirte er noch die Vorrede zu obigem Werke mit der Bemerkung, dass sich mit der Vollendung des Werks auch sein irdisches Leben ende. Und so ging der Wahrheitsuchende in das Reich der Wahrheit über. Den letzten Rest der Schrift, namentlich die Farbenchemie und die analytische Chemie, endete des Vfs. würdiger Schüler Hr. D. *Bischoff*, Privatdocent der Chemie in Erlangen, ganz in des Verewigten Geiste.

Dieses Lehrbuch entspricht übrigens den Erwartungen, welche uns die Bekanntschaft mit dem Geiste und der Kenntniss des Verstorbenen hoffen liess, ganz. Es ist durchaus gründlich mit Hinweisung auf die neueste Literatur ausgearbeitet, und enthält gedrängt den reichen Schatz sämmtlicher chemischen Kenntnisse, mit Ausnahme der chemischen Elektricitätslehre, welche wahrscheinlich der Vf. (worin wir ihm aber nicht beystimmen) der mechanischen Physik überlässt. Von der gewöhnlichen Anordnung chemischer Kenntnisse unterscheidet sich die in dem vor uns liegenden Lehrbuche gewählte durch die Eintheilung in chemische Wissenschaft und Kunst; eine Eintheilung, die allerdings viel Gutes hat, und von dem Verstorbenen bereits in seiner *Encyklopädie* der Chemie befolgt wurde.

Wir gehen nun zu einer gedrängten Inhaltsanzeige des Werks über: *Einleitung*. Sie enthält die Definition der Chemie. *Die Chemie als Wissenschaft*. I. Cap. Von dem chemischen Processe überhaupt. S. 7 — 28 gibt uns die philosophischen Ansichten über Mischung, Verwandtschaft und Elemente. Cap. II. *Von dem Lichte*. S. 28. 29. Ganz kurz deutet der Vf. an, dass er das Licht nicht für Materie sondern für die Dehnkraft, noch im Zustande der Freyheit, ansehe. Die Farben des Lichts seyen Uebergang desselben zur Materie. An einem andern Orte denkt Rec. nachzuweisen, dass das Licht eine einfache Materie, und die Farben Wirkungen der verschiedenen Bewegungsarten des Lichts sind. Cap. III. *Von der Wärme*. Auch die Wärme hält der Verf. für blosse Dehnkraft schon an den Materien haftend. S. 30 — 39. Cap. IV. *Von dem Sauerstoffe*. S. 39 — 41. Cap. V. *Von den brennbaren Stoffen*. 1. Der Wasserstoff. 2. Der Kohlenstoff. 3. Der Schwefel. 4. Der Phosphor. Mischungen dieser brennbaren Stoffe. Den Demant hält der Vf. mit *Lampadius* für reinen crystallisirten Kohlenstoff. *Döbereiner's* sogenanntes Kohlenmetall kannte der Verf. noch nicht. Cap. VI. *Von dem Wasser*. S. 57. 66. Durch die Vegetation wird aus reinem Wasser Kohlenstoff erzeugt. Cap. VII. Von dem *Salpeterstoffe*. S. 66. Cap. VIII. *Von der atmosphärischen Luft*. Sie sey aus 79 Sauerstoffgas und 21 Stickgas gebildet. Das kohlensaure Gas sey zufällig. Aber doch fand es *v. Humbold* auf den Gipfeln der Cordilleren! Cap. IX. *Von den Salzen überhaupt*. S. 71 — 74. Der Verf. rechnet Säuren, Kalien und Neutralsalze in diese Classe. Rec. kann hier nicht einstimmen, weil z. B. kohlensaurer und schwefelsaurer Baryt nicht den Charakter der Salze haben, und wieder andre Körper, wie z. B. Thonkali, Zinkammoniak u. a. förmliche Salze sind. Man thut daher wohl besser gar nicht nach Salzen zu classificiren, sondern nur bey Gelegenheit den Salzcharakter der Körper mit anzuführen. Cap. X. *Von den Säuren*. S. 75 — 105. Hier stehen nur die Kohlen-, Schwefel-, Salpeter-, Salz-, Fluss-, Phosphor- und Boraxsäure. Gern stimmt Rec. mit dem Verf. überein S. 97., dass *Davy's* Hypothese vom Chlorin nicht haltbar sey. Cap. XI. *Von den Kalien*. S. 105 — 115. Mit Recht trennt der Vf. die Kalien von den Erden. Cap. XII. *Von den Erden*. Cap. XIII. *Von den Neutralsalzen*. S. 126 — 178. Kohlensaure — schwefelsaure — schweflichtsaure — salpetersaure — salzsaure — überoxydirtsaure — flusssaure — phosphorsaure — boraxsaure Kalien und

Erden. Der hydrothionsauren Salze ist schliesslich erwähnt und mit Recht bemerkt: dass sie in mehrern Eigenschaften von den eigentlichen Neutralsalzen abweichen. Cap. XIV. *Von den Metallen.* S. 178. 344. S. 183 findet der Leser die interessante Bemerkung: dass die Metalle in Hinsicht der Elektricität *hermaphroditisch* seyen, d. i. sowohl positive als negative Elektricität gebunden enthalten. Nachdem das allgemeine Verhalten der Metalle und ihrer Oxyde betrachtet worden ist, nimmt der Verf. die Metalle speciell durch und bemerkt bey einem jeden dessen vorzügliches chemisches Verhalten. Die Ordnung ist folgende: Gold, Platin nebst Iridium, Osmium, Palladium und Rhodium, Silber, Quecksilber, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen, Zink, Nickel, Kobalt, Spiessglanz, Arsenick, Mangan, Molybdän, Wolfram, Uran, Titan, Tellur, Chrom, Cerer, Columb und Tantal.

Anhang. *Von den Metalloiden.* S. 344 — 353. Der Vf. ist geneigt die Metalloiden und auch die Metalle als wasserstoffhaltig anzusehen. Auch Rec. glaubt, dass wenigstens die Kali- und Erdenbasen aus Azot und Hydrogen bestehen. Cap. XV. *Von der Jodine.* S. 353 — 361. Sie steht hier allerdings als ein eigner von den übrigen sehr verschiedener Grundstoff abgesondert. Cap. XVI. *Von den Stoffen der organischen Körper überhaupt* S. 361 — 372. Sie enthalten die beyden Polarstoffe der Materie: Sauerstoff und Wasserstoff, ausserdem Kohlenstoff, Azot, Phosphor, Schwefel und Erden, Kali, Natron, Eisen und Mangan. Unter den Producten von der Blausäure besonders. Der Verf. nimmt doch an, dass sie Wasser-, Kohlen-, Stickstoff und Phosphor enthälte, welche durch Sauerstoff acidirt seyen. Cap. XVII. *Von den Pflanzenstoffen.* S. 372 — 429. Sie folgen in kommender Ordnung: Faserstoff, Weinsteinsäure, Kleesäure, Citronensäure, Aepfelsäure, Essigsäure, Gallussäure, Gerbestoff, Honigsteinsäure (gehört wohl eigentlich nicht hieher) Benzoesäure, Zucker, Schleim, Amylum, Extractivstoff, Colla, Eyweisstoff, fette und ätherische Oele, Wachs, Harze, einige andre Stoffe, Pigmente. Cap. XVIII. *Von den thierischen Stoffen.* S. 429 — 455. Sie unterscheiden sich von den Vegetabilien durch einen Gehalt an Salpeterstoff und Phosphor. Hierbey muss Rec. bemerken, dass auch diese Grundstoffe dem Pflanzenreiche nicht fremd sind; nur finden sie sich in den Animalien *häufiger.* Ueberhaupt verlaufen sich die Mischungselemente der organischen Körper sehr in einander. Der Verf. handelt die Thierstoffe in folgender Ordnung ab: Faser, Eyweiss, Leim, wesentliche Salze, (Phosphorsäure, phosphor. Natron und Ammonium, Ameisen- und andre thierische Säuren) Oele — Pigmente. *Thierische feste Theile* (Fleisch, Mark, Knorpel u. s. w.) *Thierische Säfte.* Blut, Höhlenwasser, Schleim, Fett, Galle, Harn, Milch, Eyer. Wegen andrer thierischer Flüssigkeiten verweist der Vf. auf das 7te Heft seiner Encyklopädie. Das Vorzüglichste darüber hätte jedoch auch hier mitgetheilt werden sollen. *Berzelius* Bearbeitung der thierischen Flüssigkeiten scheint dem Vf. nicht bekannt geworden zu seyn. Cap. XIX. *Von den Erdharzen u. Erdölen.* Bernstein — Ambra — Erdharz — Steinkohlen — Erdöl. Cap. XX. *Von der Entmischung, welche in den Stoffen der Pflanzen und Thiere von selbst erfolgt.* S. 461 — 482. Bey der weinigten Gährung nimmt der Vf. an: sie werde durch Eyweisstoff u. Colla eingeleitet. Rec. muss aber hier bemerken, dass durch blosse Beymischung von diesen Stoffen doch der Zucker nicht in Gährung tritt, sondern dass ein eignes Ferment (nach Fabroni u. A. ein besonderer Bestandtheil der Vegetabilien) hierzu erfordert wird. Dieses Gährungsstoffes ist hier gar nicht Erwähnung gethan. Der erste Abschn. des Werks schliesst mit einem Anhange, welcher die Hauptsätze aus Berzelius *Lehre von den chem. Verhältnissen* aufstellt. In dem folgenden zweyten wird nun die Chemie als Kunst vorgetragen, d. h. es wird die eigentliche chem. Bearbeitung der Körper gelehrt. Cap. I. *Die chem. Verrichtungen.* S. 487 — 527. Cap. II. *Die Bereitung der Gasarten.* S. 528 - 554. Cap. III. *Die Bereitung des Wassers,* (eigentlich Bearbeitung des Wassers) S. 554 — 561. Cap. IV. *Die Bereitung der Salze.* S. 561 — 615. Cap. V. *Erdenbereitung.* S. 615 — 637. Cap. VI. *Die Bereitung brennbarer Stoffe.* 637 — 676. Cap. VII. *Metallurgie.* Seite 676 — 756. Capitel VIII. *Gährungschemie.* S. 756 — 776. Die folgenden von D. *Bischoff* bearbeiteten Gegenstände sind: Cap. IX. *Farbenchemie.* S. 776 — 804, u. zwar von den *Pigmenten*, der *Färbe- und Bleichkunst.* Hier vermissen wir die Eintheilung Bancrofts in subjective u. adjective Pigmente, so wie Bancrofts Werk über die Färbekunst auch nicht angeführt worden ist. Auch hätte wohl etwas über das Bleichen der Thierfaser sollen gesagt werden. Recht willkommen wird den Lesern der Anhang, die *analytische Chemie* enthaltend, seyn. Es sind derselben 100 S. gewidmet und man findet hier die Zerlegung der atmosphärischen Luft, der Mineralwasser, der Steine und Erden, so wie das Nöthigste von den vorzüglichsten Reagentien. Hier hätten wir jedoch die Analyse der metallischen Stoffe etwas weiter ausgeführt gewünscht, so wie auch etwas über die Analyse der *Vegetabilien* u. *Animalien* nach *Hermbstädt* und *Fourcroy* hier seinen rechten Platz gefunden haben würde.

Briefe über die Chemie zur belehrenden Unterhaltung für Dilettanten, von Grindel, russisch kaiserl. Collegienrathe u. s. w. 1r Band. Mit 5 Kupfert. Riga, bey Hartmann. 1814. 282 S. kl. 8.

Dass es die Chemie sowohl wegen ihrer Gemeinnützigkeit als auch wegen der durch ihre Kenntniss zu bewirkenden Aufhellung des Geistes verdient,

von Jedem, der auf Bildung Anspruch macht, gekannt zu werden, ist wohl ausser Zweifel, u. wirklich ist in den drey letztverflossenen Decennien so Manches geschehen, diese Wissenschaft auch ausser dem Kreise der eigentlichen Naturforscher bekannt zu machen. Hr. D. *Grindel* zu Riga gibt denn hier die Chemie in dem Gewande einer Reihe von Briefen an einen Freund. Von andern populären Handbüchern der Chemie, wie z. B. von *Wurzers* sehr nützlichem Werke unterscheidet sich daher die vor uns liegende Schrift nur durch die Art der Einkleidung, welche, besonders da, wo der Vf. das Experimentiren vorträgt, den Receptformeln für die Apotheker gleich ist. S. z. B. S. 113. wo die Rede von der Zerlegung der atmosphärischen Luft durch Quecksilber ist. Es heisst daselbst: „Giesse in eine gläserne Retorte eine gewogene Menge Quecksilber und lasse den Hals der Retorte in eine feine Spitze ausziehen und zuschmelzen. Nun setze die Retorte auf Sand, den du anfangs ganz gelinde erwärmst und diese gelinde Wärme mehrere Tage fortdauern lässt, bis das Quecksilber, nachdem es schwarz anlief, sich endlich mit feinem Staube bedeckt. Sobald dies erfolgte, lasse die Retorte ganz kalt werden. Brichst du nun die feine Spitze ab, so wird die äussere Luft mit Zischen hineinfahren, oder brichst du die Spitze unter dem Wasser ab, so wird das Wasser bis auf eine gewisse Höhe hineinfahren" u. s. w. Den Vorträgen der Chemie auf höhern Schulen hält der Vf. gleich im 1sten Briefe keine Lobrede, indem er seinem Freunde erzählt, dass sie daselbst durch Kunstausdrücke und künstelnde Anordnung entstellt werde. Da nun der Vf. laut des Titels der Schrift selbst Prof. ordin. der Chemie zu Dorpat ist, so rathen wir ihm dem Beyspiele andrer Lehrer der Chemie zu folgen und diese Wissenschaft in naturgemässen Ausdrücken und nach einer natürlichen Anordnung zweckmässig vorzutragen. Wir würden nicht zweifeln, dass dieses schon bis jetzt geschehen sey, wenn der Vf. seinen eignen Vortrag von ebengedachtem Vorwurfe ausgenommen hätte. Als Beyspiel der Lehrmethode des Vfs. in vorliegenden Briefen stehe hier der Anfang des 7. Briefes. „Wie? sagst du, soll ich mir nun eine eigne Kraft denken, die in jedem Körper ruht, die, verschieden von der allgemeinen Anziehungskraft, die Vereinigung der verschiedensten Körper zulässt? Es ist dir, als solltest du dir die chemische Anziehungskraft als etwas Körperliches vorstellen, das nur wieder etwas Körperliches zur Gegenwirkung erfordert. So nicht, mein Lieber, eine Kraft muss und kann nicht als etwas Körperliches gedacht, sondern aus körperlichen Erscheinungen gefolgert werden, obgleich du Recht hast, wenn du den Gelehrten damit einen Vorwurf machst, dass sie da gleich von einer Kraft, von Etwas, was nicht anschaulich ist, sprechen, indem sie doch Alles recht anschaulich machen wollen und es auf dem Wege der Erfahrung müssen. Sey hier unbefangen, wie du bist, urtheile immer selbst, und lass dich, wenn ich selbst eine vorgefasste Meinung hätte, nicht geradezu leiten" u. s. w.

Der Briefe sind übrigens 30 in diesem Werke enthalten. Sie handeln: über die Geschichte der Chemie und Alchemie; den Unterschied zwischen Chemie und Physik; über Materie und Kräfte, Bestandtheile der Körper, Operationen, Reagentien und Verwandtschaft der Körper; über Licht und Wärme; über atmosphärische Luft so wie über den Sauerstoff und Stickstoff; über das Wasser und die verschiedenen Arten der Wässer, so wie über den Wasserstoff; über den Kohlenstoff und die Kohlensäure. Die vorletzten 8 Briefe beschäftigen sich mit den Producten und Edneten der Pflanzen- und Thierkörper. Der 30ste und letzte Brief bereitet zu dem Uebergange der in den folgenden Briefen abzuhandelnden anorgischen Chemie vor. Der Vf. betrachtet die organischen Körper S. 279 als wandelbar aus den 4 Grundstoffen, dem Kohlen-, Wasser-, Sauer- und Stickstoff, zusammengesetzt. Nach des Rec. Meinung muss man doch auch wohl, wenn auch jene Grundstoffe besonders hervortreten, den Phosphor, den Schwefel, die Basen der Kalien und der Kalkerde ebenfalls zu den eigenthümlichen Erzeugnissen der organischen Natur rechnen. Was nun die Anordnung der Gegenstände in diesen Briefen anbetrifft, so glauben wir, es würde doch gerathener gewesen seyn, den Dilettanten zuerst durch die Kenntniss der einfachen Stoffe zum Zusammengesetzten zu führen. Einem grossen Theile der Leser würde es auch willkommen gewesen seyn, mehreres über die Anwendung der Chemie hier zu finden. Demohngeachtet können wir diese Briefe solchen Dilettanten, welche nöthige Vorkenntnisse der Physik besitzen und Gelegenheit haben, selbst zu experimentiren oder Experimente zu sehen, als belehrend empfehlen. Obgleich sich die Anzeige dieser Briefe etwas verspätet hat, so ist uns doch durch den Buchhandel die Fortsetzung derselben noch nicht zu Gesichte gekommen.

Animalchemie.

Ueberblick über die Zusammensetzung der *thierischen* Flüssigkeiten, von Dr. *J. Berzelius*. Aus dem Engl. übers. von Dr. *J. S. C. Schweigger*. Nürnberg, b. J. L. Schrag. 1814. 79 S. 8.

Der als denkender und ausübender Chemiker gleich geschätzte *Berzelius* theilte die hier anzuzeigende Schrift während seines Aufenthalts in England im J. 1812 der medicinisch-chirurgischen Societät in London in englischer Sprache mit. Hr. Prof. Schweigger in Nürnberg übersetzte dieselbe theils für das Journal der Chemie und Physik, theils um sie für sich abgedruckt dem Publico zu übergeben. So viel wir, ohne das Original zur

Hand zu haben, ersehen können, ist die Uebersetzung gut und richtig gegeben worden, und da der Inhalt des Originals in diesen Blättern noch nicht angezeigt wurde, so theilen wir im Folgenden denselben unsern Lesern in der Kürze mit, empfehlen aber allen denjenigen, für welche die thierische Chemie Interesse hat, das Werkchen selbst zu lesen. Von S. 2 — 36 handelt der Verf. von der Zusammensetzung des Bluts, und zwar gibt er uns die mit interessanten Bemerkungen durchwebte Analyse des Ochsenblutes vollständig und behandelt dann kürzer das Menschenblut, welches in seiner Zusammensetzung dem Ochsenblute vollkommen ähnlich ist, nur dass der Blutkuchen vom Menschenblut leichter durch Wasser zerlegbar und der dadurch erhaltene Faserstoff durchsichtiger ist. Im Allgemeinen ergeben sich folgende Resultate aus Berzelius Analyse der Blutarten: 1) Das Blut ist aus einem gleichartigen flüssigen Theile (Serum) und einem andern darin schwebenden bey der Ruhe sich absetzenden (Cruor) zusammengesetzt. 2) Der flüssige Theil besteht vorzüglich aus viel Eyweiss und wenig Faserstoff mit Natron vereinigt, welche nebst einigen Nebenbestandtheilen im Wasser aufgelöst sind. 3) Der im Blute schwimmende Theil ist das Färbende desselben. Er ist vom Eyweisstoff durch Farbe und Unauflöslichkeit im Wasser verschieden. Die Farbe scheint doch sicher von dem bedeutenden Eisengehalte des Cruors abzuhängen: denn 400 Theile derselben gaben durch völlige nur mühsam zu erlangende Einäscherung 5 Theile gelbrothe Asche und diese enthielt:

Eisenoxyd — — —	50, 0
Phosphorsaures Eisen —	7, 5
Phosphorsauren Kalk und Talk	6, 0
Reinen Kalk — —	20, 0
Kohlensäure — — —	16, 5
	100

4. Der Faserstoff, Eyweisstoff und die färbende Materie des Blutes sind sich sehr ähnlich. Berzelius betrachtet sie sämmtlich als Varietäten des Eyweisstoffes und nennt sie daher *eyweisstoffige Bestandtheile des Blutes.* 5) Gegen die Behauptung früherer Analytiker des Bluts beweist der Vf., dass dasselbe keine Gallerte aufgelöst enthalte, s. S. 31 und 36. Dasselbe thut auch ein englischer Chemist, Dr. *Bostock* dar. S. dessen Versuche in dem ersten Theile der Abhandlungen der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft in London. Die zweyte Hälfte der vor uns liegenden Abhandlung beschäftigt sich mit der Prüfung mehrerer *abgesonderter thierischer Flüssigkeiten*, welche der Verfasser in Absonderungen (Secretionen) und Aussonderungen (Excretionen) eintheilt. Die Galle besteht aus Wasser 907, 4; galligter Materie 80, 0; thierischem Schleim der Gallenblase 3, 0; Alcalien und Salzen 9, 6. Der *Speichel* enthält: Wasser 992, 9; thierische Materie 2, 9; Mucus 1, 4; kalische salzsaure Salze 1, 7; milchsaures Natron 0, 9; Reines Natron 0, 2. Der sogenannte Weinstein der Zähne: Phosphorsaure Erden 79, 0; Schleim 12, 5; Speichelmaterie 1, 0; thierische in Salzsäure auflösliche Materie 7, 5. Der *Nasenschleim* besteht aus: Wasser 953, 7; Schleimmaterie 53, 3; salzsaurem Kali und Natron 5, 6; milchsaurem Natron 3, 0; Natron 0, 9; Eyweisstoff etc. 3, 5. *Die Flüssigkeit der Gefässhäute* gab dem Verf. Wasser 988, 30; Eyweiss 1, 66; salzsaure Kalien 7, 09; milchsaures Natron 2, 32; Natron 0, 28; thierische Materie 0, 35. *Die Feuchtigkeit der Augen* enthält: Wasser 98, 40; Eyweiss 0, 16; salzsaure und milchsaure Salze 1, 42; Natron und thierische Materie 0, 20. Die *Crystallinse* lieferte eine dem Cruor des Bluts, die Farbe ausgenommen, ähnliche Materie. Alle vorgenannten Secretionen zeichnen sich durch freyes Kali, so wie die Excretionen durch freye Säure aus. Mit der *Flüssigkeit der Ausdünstung* konnte der Vf. der geringen zu erhaltenden Menge wegen, wenig vornehmen. Sie enthält aber freye Säure, die wahrscheinlich aus in Essigsäure veränderter Milchsäure besteht. Die Untersuchung des Harns lieferte interessante von den bis jetzt bekannten abweichende Resultate. Es gaben nämlich 1000 Theile Urin:

Wasser — — — —	933, 00
Harnstoff — — — —	30, 10
Schwefelsaures Kali — —	3, 71
Schwefelsaures Natron — —	5, 16
Phosphorsaures Natron — —	2, 94
Salzsaures Natron — — —	4, 45
Phosphorsaures Ammoniak —	1, 65
Salzsaures Ammoniak — —	1, 50
Freye Milchsäure Milchsaures Ammoniak Thierische in Alcohol auflösliche Materie Noch etwas Harnstoff Erdige phosphorsaure Salze Flussaurer Kalk	18, 14
Harnsäure — — — —	1, 00
Schleim der Gallenblase — —	0, 32
Kieselerde — — — —	0, 03
	S. 1000, 00

Die von dem Verfas. untersuchte abgerahmte Kuhmilch, deren specifisches Gewicht 1, 033 war gab: Wasser 928, 75; Käse mit einer Spur Butter 28, 00; Milchzucker 35, 00; salzsaures Kali 1, 70; phosphorsaures Kali 0, 25; Milchsäure, essigsaures Kali mit einer Spur milchsauren Eisens 6, 00; erdige phosphorsaure Salze 0, 30. Der Rahm von eben dieser Milch lieferte Butter 4, 5; Käse 3, 5; Molken 92, 0. Nicht allein, um dem Verf. in seinen genauen analytischen Arbeiten zu verfolgen, sondern auch wegen so vieler interessanten Bemerkungen über die Bildung der thierischen Flüssigkeiten, können wir mit Recht allen Chemikern und Aerzten, welche diese Schrift noch nicht kennen, das Studium derselben empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des September. 227. 1816.

Missionsgeschichte.

Die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums unter heidnischen Völkern, insbesondere durch protestantische Missionarien, hat, wie für jeden Menschenfreund, dem das Wohl aller Menschen am Herzen liegt, so insbesondere für den Bekenner jener Lehre, der auf sie wahres Menschenwohl einzig gegründet sieht, etwas so Erfreuliches, dass jeder Beytrag dazu angenehm seyn muss. Von dieser Art sind folgende:

Neuere Geschichte der Evangelischen Missions-Anstalten zu Belehrung der Heyden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von Doctor *Georg Christian Knapp*, Kön. Preuss. Cons. Rathe in der Provinz Sachsen, Senior der theol. Fac. u. Univ. zu Halle, Direct. des theol. Seminar's, des Kön. Pädagog. und des Waisenhauses. *Sechs und sechszigstes Stück.* Halle, im Verlag des Waisenhauses. 1816. VIII und von S. 485 — 573. in 4.

Der Herausgeber verdankt die vorzüglichsten Materialien zu diesem, durch verzögerte Ankunft der erwarteten Beyträge verspäteten Stücke dem Hrn. Doct. Schwabe, Prediger an der deutschen Georgen-Kirche zu London und Mitgliede der Gesellschaft zur Beförderung christl. Erkenntniss. Es enthält folgende Aufsätze, die sowohl für die gesammte Missionsgeschichte, als auch für kirchl. Geographie und für indische Literatur wichtig sind. I. Einige Nachrichten von den ältern evang. Missionarien in Ostindien. 1) von Trankebar. S. 483. Auszüge aus den Briefen der dänischen Missionarien an die Londner Society for promoting christian knowledge, von ihr zur Bekanntmachung mitgetheilt. (Es sind vornämlich von dem Miss. D. *John* Schulen gestiftet worden, auch hat derselbe eine Abhandlung über die bürgerliche Bildung der Indier durch Schulanstalten herausgegeben; dieser verdiente Mann, der 44 J. der Mission gedient hatte, ist 1. September 1813 gestorben; in der Trankebar'schen Missions-Druckerey sind Bücher der Bibel, ausgewählte Sprüche, Schulbücher gedruckt worden; man hat eine Untersuchung in Absicht auf die syrischen Kirchen angestellt). S. 489. Ein Schreiben an den Herrn Bischof D. Münter in Kopenhagen vom Miss. *Cämmerer* (auch hier wird das Andenken an den verstorbenen D. Christoph Samuel John erneuert; er hatte in und ausser Trankebar und im Tanschaur'schen, mehrere Freyschulen angelegt und zuletzt standen 644 Kinder mit ihren Schullehrern unter seiner Besorgung). S. 493. Auszug aus des sel. Dr. John's Abhandl. über die Mittel, besonders durch Christenthum u. Schulanstalten Gutes in Indien zu verbreiten. (Es sind die vorher erwähnten: Remarks on Indian Civilization). 2) Von den engl. Missionarien. S. 499. Hrn. Miss. *Karl Wilhelm Päzold's* Tagebuch vom 22. Febr. bis Ende Sept. 1808. (verschiedene merkwürdige Vorfälle enthaltend: Der Verf. verrichtet Sonntags den Gottesdienst in Malabarischer, Portugiesischer und Englischer Sprache; es werden Beyspiele von Malabaren und Tamulen angeführt, die dem Namen nach Christen sind, aber immer noch den heidnischen Götzen opfern.) S. 508. Auszüge aus einigen Briefen der englischen Herren-Missionarien in den Jahren 1812 — 1815; von der London'schen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniss zur Bekanntmachung mitgetheilt. (Unter andern werden von Hrn. Päzold auch Nachrichten von der Ankunft eines neuen Miss., Hrn. Jacobi gegeben — im 65. St. war S. 457 ff. ein Auszug aus des sel. Jacobi Tagebuche mitgetheilt worden). S. 517. Aus einem Schreiben des Miss. *Holzberg* zu Cudelur. S. 518. Aus einem Schreiben des Miss. *Pohle* zu Tirutschinapalli (es wird angedeutet, dass Buchanan's Nachrichten von den syrischen Christen in s. Untersuchungen über den Zustand des Christenthums in Asien noch einer genauern Prüfung und Vervollständigung bedürfen). S. 522. Etwas über die evangel. Mission im Kön. Tanschaur (unter allen in Ostindien die ausgebreitetste und segenreichste). II. S. 525. *Ueber D. Christoph Sam. John's Verdienst um die indische Gelehrsamkeit.* Ein Beytrag zu seiner Lebensbeschreibung von Hrn. Professor *Rüdiger* in Halle. (Der verstorb. John hat dem Hrn. Verf. mehrere indische Handschriften und Abhandlungen über die alte gelehrte Sprache der Brahmanen, gewöhnlich Shanskrit genannt, über die Spiele

der Indier u. s. f. mitgetheilt). Von allen diesen Gegenständen wird hier einige Nachricht gegeben und das Studium des Schanskrit auch auf Schulen empfohlen). III. S. 550. *Neue Kirchenverfassung in dem Brittisch-Ostindischen Reiche* durch Begründung eines Bisthums zu Calcutta in Bengalen. (Der D. Claud. Buchanan († 1815), gab schon 1806 dazu Veranlassung und 1813 ist nun durch das englische Parlament festgesetzt worden, dass künftig ein Bischof und drey Archidiakonen an der Spitze der englischen Kirche in Ostindien stehen sollen. Der Doctor der Theologie und bisherige Archidiak. zu Huntingdon, *Thomas Fanshaw Middleton*, ist zum ersten Lordbischof von Calcutta geweiht worden. Die Rede des Bisch. von Chester an ihn nebst seiner Antwort und Abschieds-Adresse an die Gesellsch. zu Beförderung christlicher Erkenntniss, sind mitgetheilt. Er bleibt in Verbindung mit der erwähnten Londner Gesellschaft und kann nun für die evangel. Missionen in Ostindien thätig wirken). S. 559. *Abriss einer allgemeinen protestantischen Missionsgeschichte* mit vorzüglicher Rücksicht auf Ostindien, vom Herausgeber. (Es werden zuvörderst S. 539 — 546 die ältern protestantischen Missionsanstalten und Missionen bis gegen das Ende des 18ten Jahrh., genauer als man sie in den Handbüchern der Kirchengeschichte findet, dann Seite 546 — 558 noch umständlicher die neuern, seit dem letzten Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts gestifteten protestantischen Missionsanstalten und Missionen aufgeführt. Der Hr. Verf. macht zu einer künftigen ausführlichern Schrift über diesen Gegenstand, als Ergänzungsbeytrag zu Fabricii Salutaris lux Evangelii etc. Hoffnung). V. S. 559. Nachrichten von fünf neuen evangelischen Missionarien, welche die engl. Kirchen-Missionsgesellschaft (Church Missionary Society) 1814 und 1815 nach Ostindien berufen hat. (Es sind zwey nach Ceylon bestimmte engl. Geistliche, *Thom. Norton* und *Wilh. Greenwood*, zwey lutherische Geistliche, die zuerst als Missionarien und Schulaufseher für Trankebar bestimmt waren, nun in Madras angestellt sind, *Joh. Csti. Schnarre* und *Karl Gottlieb Ewald Rhenius*, beyde in Berlin ordinirt, u. der 14. am Nov. 1791 zu Lobeda geborne *Gottlieb Schmid*, der S. 561 sein Leben selbst beschrieben hat. Herr Dr. *Knapp* hat von der engl. Societät den Auftrag, wenigstens noch zwey neue lutherische Missionarien abzuschicken, und wir verbreiten gern diese Nachricht, wenn etwa unter Studirenden oder Candidaten der Theologie sich einige finden sollten, die Beruf und Fähigkeit dazu in sich fühlen). S. 568. Milde Beyträge zur Erhaltung der Mission vom 1. Jan. 1815 bis zum letzten Febr. 1816 (zusammen 574 Fl. 24 Kr. Wir hoffen, dass diese Milothätigkeit nicht aufhören, sondern wachsen wird). Die Ausdehnung des ostindischen Missionswerks hat auch eine Erweiterung des Plans dieser Missionsberichte herbeygeführt, wovon eine besondere Adresse des Hrn. Vfs. an die christlichen Freunde der Mission Nachricht gibt.

Der zwanzigste Bericht der Directoren der Missionsgesellschaft an die allgemeine Versammlung (dieser grossen englischen Missionsgesellschaft), gehalten am Donnerstage den 12. May 1814. Aus dem Englischen übersetzt. Berlin, 1815. Gedruckt bey Späthen. 78 S.

Am 11. 12. und 13. May 1814 feyerte, wie gewöhnlich, die grosse im Sept. 1795 gestiftete engl. Missionsgesellschaft durch mehrere Predigten, durch Vorlesung dieses Berichts, und zum Schluss durch ein grosses Abendmahl vereint aus allen Confessionen ihr Jahresfest. Die zu diesen Versammlungen bestimmten grossen Kirchen waren auch diesmal wieder so stark besetzt, dass viele, die zugegen zu seyn wünschten, wieder weggehen mussten. Die Feyer ward dadurch erhöht, dass der Prediger J. Campbell, der beynahe zwey Jahr auf einer Sendung nach den verschiedenen Missionsplätzen in Südafrika gewesen war, einen anziehenden Bericht von seiner Reise abstattete, der künftig besonders umständlich bekannt gemacht werden sollte (nun erschienen, auch übersetzt, ist). Auch wurden einige von den Lascaren (geborne Chinesen und Ostindier, die auf englischen Ostindienfahrern nach England als Matrosen gekommen waren), die unter Leitung der Gesellschaft gestanden hatten, und zum Christenthum bekehrt waren, vorgestellt. Der vorliegende Bericht ist auf Veranlassung des alten würdigen Predigers Jänike zu Berlin, der dem dortigen Missionsinstitut vorsteht, und der auch Beyträge für diese Missionsgesellschaft in Empfang nimmt, durch den Lehrer an der Berliner Realschule, Helfmann, gemacht. Dem Rec. ist nicht das englische Original dieses Berichts zu Augen gekommen, er kann deshalb nicht bestimmen, ob in demselben, eben so wie in dem gewöhnlichen Bericht der Bibelgesellschaft, ausser dem Berichte selbst, nicht auch ein Anhang von den wichtigsten Briefen, (die dem Rec. immer der interessanteste Theil dieser öffentlichen Bekanntmachungen der Bibelgesellschaft waren), eine Nachricht von sämmtlichen eingekommenen und ausgegebenen Geldern, die Grundgesetze und die neu hinzugekommenen Statuten, und endlich ein Verzeichniss der wichtigsten Mitglieder enthalten ist. Sollte dies seyn, so hätte er gern auch davon einen Auszug hier angetroffen, so wie die bey Hartknoch erschienene Uebersetzung des zehnten Berichts der Bibelgesellschaft (zu der

er gern auch die Uebersetzung des 11ten, in der verflossenen Ostermesse und nun auch des 12ten Berichts hinzugekommen gesehen hätte), davon gleichfalls einen Auszug, so weit solcher für Ausländer interessant ist, enthält. Uebrigens enthält vorliegender Bericht eine lehrreiche statistische Uebersicht aller Plätze auf der Erde, wo Abgeordnete der grossen englischen Missionsgesellschaft arbeiten, mit Hinzufügung des Namens des Missionairs, und mancher interessanter Data über das Fortwirken im verflossenen Jahre; und dem, der eine Uebersicht von dem grossen Wirkungskreise dieser englischen Missionsgesellschaft erlangen will, ist vorliegende kleine Schrift unentbehrlich. Sie enthält aber auch für jeden andern, der sich für die Ausbreitung des Christenthums interessirt, höchst wichtige Nachrichten. In Otaheite unter andern, wo die Missionarien wegen eines entstandenen innern Kriegs vor einigen Jahren flüchtig werden, und sich nach Port Jackson auf Neuholland begeben mussten, hat nicht nur bey ihrer Rückkehr das Christenthum sehr grossen Eingang beym Volke gefunden, sondern auch der König Pomarre hat schon darum gebeten, getauft zu werden, und die Missionarien zaudern nur noch mit dieser Taufe, die die Bekehrung des ganzen Landes zur wahrscheinlichen Folge haben wird, um sich zu überzeugen, ob die Bekehrung des Königs auch wirklich recht gründlich sey, (wozu indess aller Anschein da ist). Auch hielt sich zu gleicher Zeit mit den Missionarien ein junges Oberhaupt aus Neuseeland zu Port Jackson auf, und durch die Liebe, die er zu den Missionarien gewann, ist wahrscheinlich auch auf dieser Insel dem Christenthum der Eingang eröffnet. In Südafrika ist das Missionswerk sehr bedeutend. Bethelsdorff, von dem bekannten niederländischen Missionair Doctor van der Kemp gegründet, und nächst dem Klaarwater am Orangestrom, zeichnen sich unter den dortigen Missionsplätzen aus, und Campbells Visitationsreise hat ungemein viel zur bessern Organisirung und Stärkung dieser Missionen beygetragen; auch hat derselbe die nöthigen Vorbereitungen getroffen, dass zu Lelakoo im Caffernlande, zu Melapeeze bey den Coranaas, und beym Oberhaupte der Buschmänner am Malaarcafluss eine Mission werde angelegt werden. In Ostindien hat das Missionswesen einen noch viel kräftigern Schwung gewonnen, seitdem eine Parlamentsacte, die unterm 21. Juny 1813 die Genehmigung des Königs erhalten hat, die freye Anlegung von Missionen, selbst unter manchen Begünstigungen, gestattet, statt dass vorher die ostindische Compagnie zum Theil sehr feindselig gegen diese Missionen verfuhr. Der Einfluss der ostindischen Missionarien wird hauptsächlich durch die Uebersetzung der Bibel in immer mehrere ostindische Sprachen immer grösser, und dass selbst bekehrte Braminen, vornämlich einer mit Namen Annaderayer, seinen Landsleuten das Christenthum predigt, ist von grossem Erfolg. Vielleicht, dass um einige Jahrzehende, wenn alles so fortgeht, wie es jetzt im Gang zu seyn scheint, sich das ganze, England unterworfene, Ostindien zum christlichen Glauben bekennt, welches durch eine ordentliche Organisation der ganzen dortigen kirchlichen Verfassung von England aus, die jetzt wirklich erfolgt ist, noch mehr erleichtert werden wird. In China wirkt der wackere und geschickte Morisson zu Canton hauptsächlich durch sein ins Chinesische übersetztes neue Testament, welches bis zu den äussersten Gränzen Chinas hin gelesen wird. Auch in Nordamerika und in Westindien wirken die Ausgesandten der Missionsgesellschaft treulich fort. — Kraft und Segen von Oben denen, die auf diese Weise das Wort vom Kreuz an allen Enden der Erde predigen.

Bibelerklärung.

Belehrende Warnungen an die Leser der Altonaer Bibel; oder Sendschreiben an den Herrn Pastor und Ritter *N. Funk*, über verschiedene Noten und Anmerkungen in seiner zum Druck gebrachten Bibel, von *F. W. Dieck*, Pastor zu Witzwort in der Landschaft Eyderstadt. Mit einer Zugabe von D. L. Ewald. Kiel, Akadem. Buchh. 1816. 176 S.

Der Vf. erklärt als Einleitung, dass er diess Sendschreiben im Manuscript an den Hrn. Past. Funk geschickt, und ihn gebeten habe, ungesäumt die besten Mittel zu erwählen, um die Leser seiner Bibelausgabe vor dem Schaden zu sichern, welcher durch viele seiner Zusätze und Noten angerichtet werden könne; dass ihm aber die Antwort geworden, selbiges würde erst bey einer zweiten Auflage der Bibel so viel thunlich benutzt werden; dass er deshalb nicht glaube, bey dem vielen, wodurch Menschenseelen in dieser Bibelausgabe gefährdet würden, so lange warten zu dürfen, und hiermit als belehrende Warnung es für alle Leser der Altonaer Bibel in Druck geben zu müssen glaube. Nach einer wehmüthigen Klage, wie wenig in dieser Bibelausgabe die in der Einleitung zu selbiger angegebenen Grundsätze und allgemeinen Aeusserungen mit der Ausführung zusammenstimmen, gibt der Verf. nun, wahrscheinlich um zu zeigen, welchen Eindruck diese Anmerkungen bey mehrern im Volke gemacht haben, einen Auszug aus einigen im Manuscript circulirenden und auch ihm mitgetheilten Bemerkungen über dieselben, welche mit dem starken Ausruf enden:

„Wir haben genug gehört, um unser Antlitz zu verhüllen, in die Stille zu gehen, uns satt zu weinen, und zu Gott inbrünstig empor zu flehen, dass er das ernste Strafgericht von diesem Lande noch abwende, wo solche Gotteslästerungen ohne Scheu ausgesprochen werden! wo das christliche Predigtamt gebraucht wird, um Jesus Christus herabzuwürdigen, und den Herrn der Herrlichkeit zu verleugnen!“ Nicht so leidenschaftlich spricht der Verf. im Sendschreiben selber, obgleich er mehrmals aus diesen geschriebenen Bemerkungen Aeusserungen über Stellen, worüber er selbst weiter nichts sagt, aber immer mit dem ausdrücklichen Zusatze „mitgetheilt,“ aufnimmt. Er rügt bey Gelegenheit und nach Ordnung der von ihm in Anspruch genommenen, und mit ihren Anmerkungen hier abgedruckten einzelnen Stellen vornämlich, dass die Anmerkungen in der Altonaer Bibel den Ursprung der Sünde und die Hindeutungen im alten Test. auf den Erlöser ganz verkennen; dass sie durch versuchte natürliche Erklärungen des Wunderbaren den Leser verwirren und das Ansehen der Bibel untergraben; dass sie den Teufel als jüdische Mythe wegzuerklären suchen, und dadurch die Aufmerksamkeit im Kampf mit dem Bösen lauer machen; dass sie das, worin eigentlich Sünde, Vergebung der Sünde, Erlösung von der Sünde und christl. Heilsordnung besteht, ganz verkehren und verdrehen u. s. w. Man merkt es dem Verf. durchweg an, wie sehr sein Herz ihn drängt, so zu sprechen wie er spricht, um den Herausgeber der Altonaer Bibel von seinem Unrecht zu überzeugen, und die Leser dieser Bibel von den darin bald deutlicher bald versteckter enthaltenen Abweichungen von der gewöhnlichen christlichen Lehre zu warnen. Zwar wird ihm das erstere schwerlich gelingen; wie es denn immer mit solchen Ueberzeugungen eines Gegners, vornämlich wenn man mit ihm von ganz verschiedenen Principien ausgeht, ein gar missliches Ding ist; aber das zweyte war um so weniger überflüssig, wenn (wie Rec. aus jenen Gegenden, wo diese Bibel gedruckt und am mehrsten verbreitet wird, vernommen hat), viele im Volke diese Bibel mit Zutrauen auf die auf dem Titel derselben sich befindenden Namen, kauften, ohne auch nur im mindesten die Behandlungsart der Gegenstände in selbiger zu kennen, wenn mehrere durch das, was sie fanden, irre wurden, noch mehrere Anstoss daran nahmen, ja bis zu Erscheinung dieser Schrift auch nicht einer dort seine Stimme misbilligend erhob, und in einer eigenen Schrift oder in einem allgemein gelesenen Blatte dem Publico auch nur mumwunden sagte, welche Ansichten in dieser Bibelausgabe sich finden. Im Ganzen hat Hr. Pst. Dieck in vorliegender Schrift die Sache des Supernaturalismus gegen die in den Anmerkungen der Altonaer Bibel sich aussprechenden naturalistischen Ansichten des Pst. Funk recht gut geführt, wenn auch mitunter hie und da etwas mehr Concision und Präcision zu wünschen wäre; und etwa durch jene Anmerkungen irre gewordene gläubige Seelen werden diese Schrift mit Nutzen lesen. Nach dem bekannten: *audiatur et altera pars*, möchte Rec. sie aber auch andern mehr mit Past. Funk einverstandenen Lesern seiner Bibelausgabe empfehlen, nicht, damit sie über dieselben mit Wuth herfallen, und, ihre schwächern Seiten aufsuchend, gegen dieselben wieder etwa schreiben, — (daraus würde nur eine Wiederholung ärgerlicher Streitigkeiten, die niemanden nutzen und auf jedem Fall der guten Sache schaden, entstehen, wovon ja schon vor etwa 20 Jahren, nach dem vielen, was davon auch auswärts verlautete, Holstein in Beziehung auf eine damals einzuführende neue Kirchenagende der Schauplatz war;) — sondern um einmal auch eine der ihrigen entgegengesetzte religiöse Ansicht, ähnlich der, die in einer frömmern Vorzeit herrschte, aus voller Ueberzeugung vorgetragen zu hören. Möge das *sine ira et studio* in dieser Sache nicht weiterhin noch mehr, als von Hrn. Dieck schon an wenigen Stellen, und von dem Vf. der mitgetheilten Bemerkungen (die darum lieber ungedruckt hätten bleiben mögen) öfter geschehen ist, vergessen werden! — Die Zugabe ist ein Auszug aus einem Briefe des bekannten Kirchenraths Ewald über die Frage: „Wann und in welcher Hinsicht braucht der Christ Rücksicht auf den Einfluss des Satans zu nehmen?“ Die, auch nach Rec. Ansicht ganz richtige Antwort ist: „dass es einen Satan gebe, ist jedem gewiss, dem noch das Wort Jesu und seiner Gesandten etwas gilt; dass derselbe gewirkt habe durch seine Werkzeuge, böse Menschen, und auch ohne sie, unmittelbar, das wissen wir gleichfalls aus der Geschichte Jesu, aus seinen und der Apostel Aeusserungen; dass diese Wirkungen aufgehört haben, und wann? das wissen wir nicht, weil uns weder Jesus noch die Apostel etwas davon sagen; aber wir wissen nicht, in welchem einzelnen Falle Satan jetzt wirke, da es natürlich ein Hauptstreben dieses listigen Feindes seyn muss, incognito zu wirken und zu bleiben; und der Christ braucht es auch nicht zu wissen, ob und wo Satan Einfluss habe; sein Kampf ist und bleibt derselbe, ob er mit Satan oder mit seinen Freunden kämpft, nur dass er ernster und vorsichtiger diesen Kampf führt, wenn er überzeugt ist, dass er zuweilen mit mehr als Fleisch und Blut (Eph. 6, 12.) zu kämpfen habe.“ — Wir bemerken schliesslich, dass in dem uns zu Gesicht gekommenen 2. u. 3. Heft des 2. Bandes der *Kieler Blätter* gleichfalls vom *Professor Kleuker zu Kiel, Bemerkungen gegen diese Funksche Bibel* enthalten sind, die die Aufmerksamkeit aller derer, die sich für diese Sache interessiren, verdienen, u. deren nähere Anzeige wir uns bis zu der Zeit, dass sie vollendet seyn werden, vorbehalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des September. 228. 1816.

Geschichte.

Das deutsche Volk und Reich. Für akademische Vorträge dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Prof. der sächsischen Geschichte und Statist. auf der Univ. Leipzig. Leipzig, Weidmann. Buchh. 1816. XVI. 534 S. gr. 8.

Die neuern Zeiten und Bedürfnisse fordern auch eine andre Behandlung der Geschichte Deutschlands als die vorigen. Wenn ehemals diese Geschichte auf Universitäten fast ausschliessend oder doch vorzüglich für künftige Rechtsgelehrte, Publicisten und Staatsmänner vorgetragen, und eben deswegen die Regenten- und Verfassungsgeschichte Deutschlands hervorgehoben und am sorgfältigsten behandelt wurde, so hat man jetzt mehr als jemals die Nothwendigkeit des Studiums der Geschichte des deutschen Volks für alle Mitglieder desselben zur Erweckung vaterländischer Gesinnungen und Tugenden eingesehen, aber eben deswegen auch eine andre und zwar nach den verschiedenen Absichten, Bestimmungen, Vorkenntnissen und Fähigkeiten einzelner Classen von Lesern, Zuhörern und Schülern verschieden eingerichtete Behandlung und Lehrart derselben mit Recht nöthig gefunden, und insbesondere eine zweckmässigere, wissenschaftliche Art des Vortrags derselben für Studirende jeder Classe und Facultät auf Universitäten. Der Vf. des Werks, dessen Titel angegeben ist, sah sich daher auch schon seit einiger Zeit veranlasst, seine bisher über früher erschienene und bekannte Lehrbücher gehaltene Vorträge abzuändern, und vorzüglich die neuesten, wichtigen, allgemeinen u. besondern Veränderungen in Deutschland u. der Lage und Cultur des deutschen Volks, die in den bisherigen Lehrbüchern der d. G. nicht berührt seyn konnten, nöthigten ihn, nachdem er schon vor sechs Jahren die Specialgeschichte Deutschlands auf eine nützlichere Art dargestellt hatte, diess Lehrbuch auszuarbeiten, das seiner ganzen Einrichtung, dem Reichthum der gegebenen Nachrichten und der beygefügten Literatur und dem zusammenhängenden Vortrage zufolge auch zum Handbuche nicht nur für Geschäftsmänner, sondern auch für alle gebildete Geschichtsfreunde dienen kann (wiewohl immer noch ein etwas ausgeführteres Handbuch nach diesem Plane zu wünschen wäre). Der *Zweck* des Verfs. war, um seine eignen Worte beyzubehalten, „bey der Darstellung der Geschichte Deutschlands den höhern Standpunct der Politik und Nationalwirthschaft durchgehends zu berücksichtigen, weil dadurch die Vergangenheit ihre grosse Beziehung u. ein sehr reiches Interesse für die Gegenwart erhält;“ die *leitende Idee* „das *deutsche Volk* und *Reich* als zwey gleiche Grössen durchzuführen;“ die Art und Weise, wie er diese Idee auszuführen versucht hat, nimmt er, ungeachtet mancher Vorarbeiten, als ihm zugehörend in Anspruch. Ernst und Freymüthigkeit hat er in der Darstellung verbunden, da beyde jeder historischen Mittheilung erst ihren wahren Werth geben. „Ist, sagt er, wirklich die Weltgeschichte *das Weltgericht*; so darf zwar der Richterspruch des Historikers nicht anmaassend, er muss aber wahr, ohne Menschenfurcht und streng gerecht seyn. — Mit Ernst und Freymüthigkeit habe ich also gelobt und getadelt; denn das *Temporisiren* führt weder in der Politik, noch in der Geschichte zum Ziel. Ich kann mich in meinen Ansichten und Resultaten irren; allein ich bin mir bewusst, dass nie die Sprache der Leidenschaft aus meiner Feder floss; denn in einer Zeit, wo zwey entgegengesetzte Systeme mit dem Sturme der Leidenschaft gegen einander andrängten, machte ich es mir bey allen meinen historischen Schriften zum unwiderruflichen Gesetze: *neutral* beym Kampfe dieser Systeme und gerecht gegen beyde zu seyn.“

Die Einleitung wendet die allgemeinen Grundsätze über Behandlung der Geschichte der Völker und Reiche auf Deutschlands Geschichte insbesondere an. In dem Begriffe des politischen Lebens eines Volks findet der Verf. den Standpunct für Auswahl, Stellung, Anordnung und Vertheilung der Begebenheiten, für die zur wissenschaftlichen Einheit führende, befriedigende, umfassende und pragmat. Behandlung der Geschichte eines Volks. Das politische Leben aber wird in das *innere* und *äussere* Leben der Völker abgetheilt und die Elemente oder Bestandtheile eines jeden sind angegeben, durch deren Umfassung ein wahres und vollständiges Bild von dem jedesmaligen polit. Seyn

und Wirken eines Volks und Reichs in jeder Periode seiner Existenz erhalten wird. Die Gesch. Deutschlands ist daher die wissenschaftliche und pragmatische Darstellung des polit. Lebens des deutschen Volks und Reichs, seit dem ersten beglaubigten Erscheinen der Deutschen in der Geschichte, besonders seit der Begründung der Selbständigkeit des deutschen Reichs bis auf unsre Zeiten. Der Verf. gibt sodann die richtige Methode ihrer Behandlung, den Unterschied zwischen der Geschichte Deutschlands und deutscher Specialgeschichte, die aus der Entwickelung u. Ausbildung der deutschen Nationalität sowohl als den Schicksalen und Veränderungen des deutschen Staatskörpers hergenommenen Zeiträume der Gesch. Deutschlands an, und schliesst mit einer sehr vollständigen (nur selten zu ergänzenden) mit einigen Bemerkungen begleiteten Literatur der Geschichte Deutschlands und der Hülfswissenschaften. Die *Vorgeschichte*, die der Bildung des deutschen Reichs vorangeht, umfasst die Begebenheiten vom ersten Erscheinen der germanischen Stämme (ungefähr 100 v. C.) bis zur selbständigen Begründung des D. R. im Verdüner Vertrag 843. und hier sind nicht nur die merkwürdigsten Völker mit ihren Namen (Teutonen erklärt der Verf. durch Nachkommen des Teut, und erinnert, dass dieser Name älter sey, als der nach Tac. in Gallien entstandene Name Germanen) aufgeführt, sondern auch die älteste physische und politische Beschaffenheit Deutschlands, das Christenthum und die Cultur der Deutschen, ferner die Slaven, das Frankenreich und insbesondere die Dynastie der Karolinger bis 843., der Länderbestand, die Völkerschaften, die bürgerl. und kirchl. Verfassung des Frankenreichs u. die Reichsverwaltung in fruchtbarer Kürze beschrieben, u. endlich die Resultate über diesen Zeitraum zusammengestellt. Die folgenden fünf Zeiträume sind: 1) von der Stiftung des selbständigen deutschen Reichs bis zur Erblichkeit der grossen Lehne und den daraus hervorgehenden grossen Veränderungen in den geographischen und staatsrechtlichen Verhältnissen D's., 843 — 1127. — 2) von der Erblichkeit der grossen Lehne bis zur Stiftung des ewigen Landfriedens oder bis zur innern Beruhigung Deutschlands und zu dem Zeitalter der Entstehung des polit. Gleichgewichts in Europa 1127 — 1495. 3) Von der Stiftung des ewigen Landfriedens bis zum westphälischen Frieden oder bis zur gesetzlichen Territorialhoheit der unmittelbaren deutschen Reichsstände und bis zur völligen Ausbildung und Consolidirung des politischen Gleichgewichts in Europa 1495 — 1648. 4) Von dem westphälischen Frieden bis zur Stiftung des Rheinbundes, oder von der Zeit der gesetzlichen Territorialhoheit der reichsunmittelbaren deutschen Stände bis zur Auflösung des deutschen Reichs und bis zur Vernichtung des polit. Gleichgewichts in Europa 1648 — 1806. 5) Von der Stiftung des Rheinbundes bis zur neuen deutschen Bundesacte auf dem Wiener Congresse 1806 — 1816. Jedem Zeitraume ist, so wie der Vorgeschichte, die Anzeige der Quellen und der histor. und literar. Werke, die denselben angehen, vorgesetzt, und bey jedem Abschnitte oder wichtigen Gegenstande desselben sind gleichfalls die Schriften, aus welchen entweder die Belege dazu genommen sind, oder man sich genauer belehren kann, angeführt. Jedem der vier erstern Zeiträume ist eine Uebersicht über den Zeitraum vorausgeschickt, und Resultate über denselben machen den Beschluss. In jedem Zeitraume folgt der Uebersicht zunächst die Regentengesch., dann die Angabe des Länderbestandes und der Völkerschaften, die Staats- und bürgerliche und die kirchliche Verfassung des Reichs, die Verwaltung des Reichs, die Kriegsverfassung, Cultur, Sitten, Künste und Wissenschaften, und, vom 3ten Zeitraum an, auch die auswärtigen Verhältnisse des deutschen Reichs. Dass in dem 5ten oder letzten zehnjährigen Zeitabschnitte eine Abänderung in der Behandlungsart gemacht werden musste, war natürlich, aber statt der Resultate, die nur einem Theile nach aus diesem Zeitraume gezogen werden konnten, sind mehrere Fragen, deren befriedigende Beantwortung, Zweifel, deren vortheilhafte Lösung man von der Zukunft nicht vergeblich hoffen möge! u. Bemerkungen über das wahre Wesen der Deutschheit und dessen feste Stützen, im Gegensatz gegen so manche, gut oder nicht gut gemeinte, Verirrungen mancher Zeitgenossen kräftig ausgesprochen. Ueberhaupt aber sind aus Gründen, die in der Vorr. angegeben werden, die Vorgänge der letztern Zeit umständlicher entwickelt u. lehrreicher dargestellt worden.

Von demselben Geschichtslehrer unsrer Universität sind unlängst Fortsetzungen von zwey andern *allgemeinen historischen* Werken erschienen:

Die Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte, dargestellt von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*, ord. Prof. der sächs. Gesch. und Stat. auf der Univ. L. Zweyte, bis zum Jahre 1816 fortgesetzte Ausgabe. Leipzig, bey Hinrichs. 1816. XII. 208 S. gr. 8.

Johann Matthias Schröckh's Lehrbuch der allgem. Weltgeschichte zum Gebrauche bey dem ersten Unterrichte der Jugend. *Sechste*, verbesserte, vermehrte und bis zum J. 1816 fortgesetzte Auflage. Von *K. H. L. Pölitz.* Nebst einem Anhange der sächsischen und brandenburgischen Geschichte. Berlin u. Stettin, Nicolaische Buchhandlung. 1816. XIV. 612 S. in 8.

Die ersten zehn Bogen der ersten Schrift sind nicht neu gedruckt, denn die im J. 1810 gemachte Auflage war noch nicht vergriffen. Da aber mehrere Lehrer, welche diess kleine Lehrbuch bey

ihren Vorträgen zum Grunde legen, eine Uebersicht der Geschichte der letzten sechs merkwürdigen Jahre wünschten, so entschloss sich der Hr. Vf. nach dem Verlangen der Verlagshandlung, die letzten Bogen vom 11ten an, die in die neueste Geschichte fallen, umzuarbeiten, zu ergänzen und bis auf das gegenwärtige Jahr fortzusetzen, was mit derjenigen Auswahl der Begebenheiten und Kürze des Vortrags geschehen ist, welche die Bestimmung des Buchs nothwendig machte.

Obgleich bey dem zweyten Werke, das seit dem Jahre 1773 mehrmals ist gedruckt worden u. eigentlich eine neue Bearbeitung von des Hilm. Curas Einleitung zur Universalhist. war, schon deswegen, weil es in vielen Schulanstalten eingeführt, auch sonst zum Unterrichte der Jugend gebraucht worden ist, keine durchgreifende Veränderung gemacht werden durfte, so nöthig sie auch bey den grossen Verbesserungen, welche die Methode der Geschichtsbehandlung, vornämlich für die Jugend, seit 40 Jahren erhalten hat, und bey den geänderten Ansichten von manchen Begebenheiten scheinen konnte: so hat doch der jetzige Herausgeber theils manche nicht mehr haltbare Angabe oder verfehlte Ansicht historischer Gegenstände mit andern vertauscht, theils Nachlässigkeiten oder veraltete Formen des Styls verbessert, theils, wo es nöthig war, Ergänzungen und Nachträge beygebracht, theils in der neuen Geschichte die Erzählung und die Zeittafeln bis auf unsre Zeit fortgeführt, auch in der angehängten sächs. und brandenburgischen Geschichte ebenfalls die neuesten Ereignisse nachgetragen, durchaus mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Jugendunterrichts und auf den ursprünglichen Charakter dieses Lehrbuchs, zu dessen Gebrauch Schröckh selbst eine auch hier wieder vorgedruckte Anleitung gegeben hat. Da die letzte Ausgabe, welche Schr. selbst noch besorgte, im J. 1795 erschien, so war die Geschichte von 21 an grossen Veränderungen fruchtbaren Jahren nachzutragen, und alle Freunde dieses Lehrbuchs, das nur in dem vorläufigen Begriff für den *ersten* Unterricht in der *allgemeinen* Geschichte bestimmt seyn kann, im Haupttheile aber nicht allein für den Jugendunterricht brauchbar ist, werden dem jetzigen Herausg. verpflichtet dafür seyn, dass er diess Werk so ergänzt hat.

Alte Gesetzkunde

Es sind uns aus dem römischen Alterthum grössere Bruchstücke wichtiger Gesetze aufbehalten worden, die neuerlich gelehrte Erläuterer gefunden haben. Eines (Lex Galliae Cisalpinae, bey Marini Gli Atti e Monumenti de' Fratelli Arvali I. 108 ff. und in Hugo's Civilist. Mag. Th. 2. n. 20.), das man gewöhnlich in die letzten Zeiten der röm. Republik setzte, ist vom Hrn. D. *Heinr. Ed. Dirksen* zu Königsberg schon vor vier Jahren (in s. Diss. inaug. proponens observationes ad selecta Legis Galliae Cisalpinae capita — Berol. 1812. 4.) treflich behandelt worden. Früher war ein Bruchstück einer Lex Romana durch Maittaire, und Conradi (Parerg. III. p. 350.) bekannt, durch das andre dazu gehörige Stück von Mazochi (in Comm. in aeneas tabulas Heracleenses) ergänzt und beyde Stücke in Hugo's Civil. Mag. III, n. 19 wieder gedruckt, aber nicht erläutert worden. Einen solchen gelehrten Erklärer, der zwar Conradi's und Mazochi's Vorarbeiten benutzt hat, aber dabey auch seinen eignen gründlichen Einsichten bey seinen kritischen und erklärenden Anmerkungen gefolgt ist, hat diess Gesetz unlängst erhalten:

Fragmentum Legis Romanae in aversa tabulae Heracleensis parte. Notis criticis et commentario illustravit *Gust. Theod. Ludov. Marezoll*, J. V. D. Göttingen, b. Röwer. 1816. 158 S. in 8.

Voraus geht S. 9 — 75 das Fragment mit allen Fehlern der Urschrift abgedruckt, mit untergesetzter Uebertragung in die spätere und gewöhnliche latein. Sprache, Ergänzung der Abkürzungen und Verbesserung einiger Fehler, und mit darunter stehenden, meist kritischen, auch paläographischen und antiquarischen Noten. So wird S. 13 sehr richtig bemerkt, dass in den ältesten Denkmälern, wo die Geschäfte der obrigkeitl. Personen erwähnt sind, immer die Futura stehen und daher des Mazochi Behauptung *deicet* stehe für *dicit* verworfen. Ueber einige Stellen sind Conjecturen vorgetragen, die, wenn sich die Entstehung der fehlerhaften Lesart in dem Denkmal leicht erklären lässt, gewiss Beyfall verdienen. Manche siglae sind auch gut erklärt worden. Bey allen diesen Muthmassungen und Ergänzungen zeigt der Verf. eine bescheidene Vorsichtigkeit. Gelegentlich sind auch Fragmente andrer vorhandenen Gesetze (wie der Lex Servilia Glaucia, der Lex Thoria) erklärt. Von S. 76 — 86 folgen: De Legis aetate, causa et argumento Coniecturae. Conradi, der aber freylich nur einen Theil des Gesetzes vor sich hatte, glaubte, es gehöre in die nächsten Zeiten nach dem Tode des Caius Sempronius Gracchus. Aber der zweyte Theil beweist, dass es nicht vor der Zeit, wo die Bundesgenossen durch die Lex Julia und Plotia das Bürgerrecht erhielten, kann abgefasst worden seyn. Mazochi glaubte, ein oder zwey Jahre nachher, allein der Grund, den er aus dem Worte *fundanus* vornämlich hernahm, wird vom Vf. widerlegt. Da im J. R. 689 das erste feststehende Theater errichtet worden ist, in dem Gesetz aber nur noch Theater für die Zeit der Spiele erwähnt werden, so setzt der Verfasser es zwischen 665 u. 689 J. R. doch näher dem ersten Jahre. Dass das Gesetz nach Heraklea gehöre und dort eingegraben worden sey, wird auch S. 121 f. erwähnt. Es geht aber alle Municipien, Kolonien etc. in

Italien an (S. 153 f.) und enthält mehreres was Rom betrifft. Man könne es doch legem municipalem nennen. Ueber Veranlassung, Zweck und Inhalt konnten doch nur Vermuthungen beygebracht werden. Von S. 87 fängt der Commentar an, in welchem mehrere Stellen gut erläutert und Mazochi's Erklärungen widerlegt werden. Dabey sind gelegentlich manche interessante Gegenstände erörtert worden, z. B. der Unterschied zwischen *urbs* (die Stadt Rom innerhalb der Ringmauer) u. Roma oder urbs Roma (die Stadt mit den ausserhalb den Mauern befindlichen, zusammenhängenden Gebäuden) S. 94., *adtribuere* fur anweisen, im Gegensatz gegen *repraesentare* (baar bezahlen) S. 100., über die Verschiedenheit der Geschäfte der Quatuorviri oder Duumviri und der Aedilen in Ansehung der Strassen S. 103., über den Unterschied zwischen *municipia*, *coloniae*, *praefecturae fora* und *conciliabula* S. 116 ff. Dass auch Präfecturen, nicht nur die Municipien und Kolonien ursprünglich das Recht hatten, sich ihre obrigkeitlichen Personen (mit Ausnahme der Präfecten) zu wählen, wird S. 121 erinnert; auch breitet sich der Verf. in der Folge über die Duumviros, die decuriones (in den Municipien), die verschiedenen Arten von designatoribus (S. 131.) aus. S. 134 ff. wird eine Vergleichung dieses Gesetzes mit dem edicto praetoris über die Ursachen der infamia angestellt, und bemerkt, dass die Angaben dieses Gesetzes meist aus dem Ed. praet. genommen sind. Noch werden Bemerkungen über *bonam copiam iurare* (S. 143. — wo unstreitig der Vorschlag, die Worte mit den folgenden enger zu verbinden, vorzuziehen ist) und über municipes *fundani* (S. 157.) gemacht, die gelesen zu werden verdienen.

Von demselben Gelehrten, dem Sohne des verdienstvollen Hrn. Superint. D. Marezoll in Jena, nunmehrigem Privatdocenten daselbst, war noch bey seinem Aufenthalte zu Göttingen, folgende mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn abgefasste Preisschrift ausgearbeitet worden.

Gust. Theod. Ludov. Marezoll, Jenensis, *Commentatio de ordine Institutionum.* In certamine civium Acad. Georgiae Augustae praemio — ex sententia Ill. ICtorum ordinis ornata. Göttingen, b. Dietrich. 1815. 48 S. in 4.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den doppelten Nutzen, den eine genauere Untersuchung der strengern Ordnung in der Behandlung des röm. Civilrechts in den ältern und den Justin. Institutionen hat, wird vermuthet, dass auch Caius (dessen Institutionen die Rechtsgelehrten Justinians vor Augen hatten) das Rechtssystem nicht erfunden habe, sondern dass es ältern Ursprungs sey. Es werden sodann die drey Abtheilungen: nach den Personen, den Sachen und den Handlungen; durchgegangen. Die erste Abtheilung hat, da ihre Anordnung in Vergleichung mit den übrigen durch Simplicität und Festhaltung der Ordnung sich auszeichnet, keine Schwierigkeit. Bey der zweyten aber entsteht zuvörderst die Frage, ob die obligationes zu den rebus oder zu den actionibus gezogen werden sollen, die hier sorgfältig behandelt wird, und zwar zeigt der Vf. sowohl aus philosophischen Gründen als aus der Rechtsgeschichte, dass sie zu den actionibus gezogen werden müssen. Theophilus hat zuerst nach der Lehre von den Sachen die von den Obligationen behandelt und sich deswegen entschuldigt. Hierauf wird die ganze Methode der Behandlung des Sachenrechts in den Institutionen, überhaupt und im Einzelnen, der Prüfung unterworfen. Bey der dritten Abtheilung verlassen uns Ulpian und Caius. Bey den Obligationen, bemerkt der Vf., ist man in den Institt. mehr der Rechtsgeschichte als einem philosophischen Eintheilungsgrunde gefolgt. Zuletzt noch Einiges über die wahrscheinliche Ursache, warum die letzten Titel de iudiciis und insbesondere de iudiciis publicis beygefügt sind.

Kurze Anzeige.

Ueber den Heldenmuth im Kriegs- und Civilstande, mit Beyspielen aus der ältern und neuern Geschichte. Neue Auflage. Leipzig, in der Weygand'schen Buchh. 1815. 120 S. in kl. 8. 8 Gr.

Ohne untersuchen zu wollen, ob diese kleine Schrift in einer *neuen* Auflage erscheint oder nur mit einem neuen Titel versehen ist — welches letztere die grösste Wahrscheinlichkeit für sich hat — gesteht Rec. aufrichtig, dass er in einem Buche dieser Art und zu dieser Zeit weit mehr erwartet hätte, als er wirklich fand. Denn wer wird in unsrer Zeit, die so reich an grossen Thaten ist und Beyspiele vom Heldenmuthe aufzeigt, gleich denen der Griechen und Römer, nicht mit Begierde und Sehnsucht unsrer grossen und tapfern Befreyer des Vaterlandes dankbar erwähnt und der Mit- und Nachwelt zum Muster der Nacheiferung aufgestellt glauben? Und doch geschieht dieser herrlichen Zeit mit keinem Worte Erwähnung! Vielmehr reichen die Beyspiele, durch welche insbesondere die Beweggründe zum Heldenmuthe unterstützt werden, nur bis in die achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts. Und was gleich Anfangs im 1. §. gesagt wird, ist grösstentheils in unsrer Zeit falsch und die grösste Beleidigung und Kränkung der jetzigen Menschheit. Dies Alles bestätigt die obige Angabe, dass dem alten Dinge ein neuer Mantel umgeworfen wurde, um Käufer herbey zu locken. Deshalb hält es Rec. auch gegen den Zweck und gegen die Gesetze dieses Instituts, eine verlegene und vergessene Waare mit einer neuen Kritik zu beleuchten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des September. 229. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Berichtigung.

In der Leipz. Lit. Zeit. May 1816. Nr. 122. befindet sich die Berichtigung, dass die Aufbewahrung frischer Pflanzensäfte vermittelst Weingeist keine russische, sondern eine Erfindung des um die Chemie, Medicin und Pharmacie so verdienstvollen Herrn Hahnemann sey, welcher bereits in seinem 1810. zu Dresden herausgekommenen Organon hiervon handelt. Ohne dieses zu bestreiten, lässt sich doch nachweisen, dass die Erfahrung von der Conservation der Pflanzensäfte vermittelst Weingeist ungleich älter sey. Es verhält sich hiermit wie mit der Erfindung vieler anderer pharmaceutischer Erfahrungen, deren Entdecker nicht genau bekannt sind, sey es nun durch den Zufall veranlasst, oder weil jene zu unbedeutend waren, als dass davon lange die Rede seyn konnte. Die vielen mühsamen Arbeiten, welche schon in den phlogistischen Zeiten mit trockenen und frischen Pflanzen Behufs der Extracte gemacht wurden, führten auf die Entdeckung, letztere gegen das Verderben durch einen Zusatz von Weingeist zu schützen, wie man aus den Schriften Neumanns, Carthäuser's, Leonhardis u. A. ersehen kann. Diese Erfahrung scheint in der Mitte des 18. Jahrhunderts auch auf Säfte angewandt zu seyn, wie aus Neumanns Werken, worin von spirituösen Tincturen die Rede ist, welche aus frischen Fruchtsäften, denen theils Säure, theils Franzbranntwein hinzugefügt wurde, hervorgeht.

Ankündigungen.

Bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt a. Main ist so eben erschienen:

Mysteriosophie, oder über die Veredlung des protestantischen Gottesdienstes durch die Verbindung eines einfach-erhabenen innern Acts des Cultus mit der Predigt. Nebst dem vollständigen Umriss einer in allen ihren Theilen veredelten protestantischen Kirchenverfassung von *Georg Conrad Horst,* Grossherz. Hess. Kirchenrathe. 2 Thle. mit einem Titelkupfer. gr. 8. 1817. 3 Fl. 24 Kr. oder 4 Thlr. 16 Gr.

Zweyter Band.

Da mich der Titel vorstehender Schrift auf die *Neuheit* des darin abgehandelten Gegenstandes zu schliessen berechtigte, so habe ich das Mspt. mit Vorwissen des rühmlichst bekannten Hrn. Verfs. zwey berühmten Gelehrten, einem protestantischen praktischen Theologen und einem liberalen katholischen Universitätslehrer zur Ansicht mitgetheilt, deren Urtheile über die Wichtigkeit und den wissenschaftlich ausgezeichneten Werth des Werkes vollkommen mit einander übereintreffen. Da mir aber der Hr. Verf. untersagt hat, von diesen beyfälligen Privatbeurtheilungen, die ohnehin auch auf die öffentliche Kritik keinen Einfluss haben können, einigen Gebrauch zu machen, so begnüge ich mich blos daraus anzuführen, dass das Verhältniss der Predigt im protestantischen Gottesdienste zu den übrigen Theilen des Cultus in vorstehender Schrift vollständiger und wissenschaftlicher, als bisher geschehen zu seyn scheint, entwickelt, und alsdann gezeigt ist, dass zwischen der Predigt, als einem ewig wesentlichen Bestandtheil nicht des protestantischen, sondern des christlichen Gottesdienstes überhaupt, und dem eigentlichen Sacrament, noch ein vermittelnder Act im Protestantismus fehlt, welchen das Urchristenthum in der Missa Fidelium fand, und die jetzige katholische Kirche in der Messe anerkennt. Aus überwiegenden Gründen wird alsdann die Möglichkeit der Verbindung eines solchen innern, einfach-erhabenen Acts mit dem protestantischen Gottesdienst, ohne einige Beeinträchtigung des innern Wesens des protestantischen Cultus gezeigt, und die Möglichkeit der Realisirung dieser Idee durch mehrere wirkliche Beyspiele bis zur klaren Anschaulichkeit bewiesen. Auch die vierte Hauptabtheilung des Werks, die einen vollständigen Umriss einer in allen ihren Theilen neu veredelten protestantischen Kirchenverfassung enthält, wird kein denkender und gebildeter Mann, er sey Geistlicher oder Laie, wenn er sich für Religion und Gottesdienst interessirt, ohne Interesse, Liebe und Theilnahme lesen. Jedoch anstatt weiterer Bemerkungen begnüge ich mich, den wesentlichen Inhalt der vier Hauptabtheilungen des Werks, woraus die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit desselben am besten erhellen wird, anzuzeigen.

Erste Abtheilung. Ueber die neuesten kirchlichen Bewegungen im Preussischen. Ueber Protestan-

tismus und Katholicismus, welthistorischen Ursprung des Christenthums, Verbindung der Kunst und einer heiligen Lebensweihe mit dem Cultus u. s. w. in Gesprächen des Verfs. mit einem preussischen Gelehrten und verschiedenen Offizieren zu Coblenz im Sommer 1815.

Zweyte Abtheilung. Von der Predigt als wesentlichem, aber nicht alleinigem wesentlichen Theile des christlichen Cultus. Von dem Organ des Menschen für das Uebersinnliche. Von der Nothwendigkeit eines äusserlichen Objects des Cultus. Von den beyden wesentlichen Theilen des ältesten christlichen Gottesdienstes. Von der Feyer der Mysterien des Christenthums im Abendmahle. Von der Messe und den verschiedenen Anschauungen derselben. Von der Nothwendigkeit eines innern Acts des Cultus, der weder Predigt noch Sacrament im eigentlichen Sinne dieses Wortes ist. Idee und Darstellung eines solchen Acts.

Dritte Abtheilung. Von der verschiedenen Darstellung und Feyer dieses innern Acts des Gottesdienstes. Vom heiligen Abendmahl als Mysterium des Christenthums und der Veredlung der Formen dieses Institutes. Von der Todtenfeyer. Vom Allerheiligen-Fest. Von Naturfesten und deren Feyer. Von der Feyer dieser Feste in Verbindung mit dem innern Act des Gottesdienstes und dem heiligen Abendmahle. Von Dank-, Sieges- und Friedensfesten und deren Feyer.

Vierte Abtheilung. Umriss einer in allen ihren Theilen veredelten protestantischen Kirchenverfassung. Friedensgruss an die alte und neue Kirche. Von den heiligen Leuten, deren Bestimmung, Würde und Bildung, und der bischöflichen Kirchenverfassung. Von den heiligen Zeiten und deren Feyer. Von den heiligen Orten und Gebäuden. Von den heiligen Handlungen. Von der Kirchenzucht. Beschluss. Erklärung des Titelkupfers.

Ich füge dieser mir von der Verlagshandlung zur Ansicht zugesandten Anzeige noch ein Wort hinzu, mit der Bitte an die Redaction, dasselbe mit abdrucken zu lassen. Dass vorstehende Schrift mit gewissenhafter Sorgfalt ausgearbeitet ist, davon kann sich jeder überzeugen, der sie mit Unbefangenheit lesen will. Meine anonym herausgegebene kleine Schrift über das Abendmahl hat vor Kurzem in dieser A. L. Z. eine Beurtheilung erfahren, über die ich keine Bemerkungen machen will. Schon darüber dürfte ich mich beschweren, dass, da ich dieselbe anonym herausgegeben habe, der Rec. absichtlich, wie es scheint, meinen Namen so oft nennt. Es ist, wie ich sehr wohl weiss, auch bey den achtungswürdigsten literarischen Instituten kaum zu vermeiden, aber immer fatal genug, dass Animosität und Parteyeifer oft schon im Augenblick der Erscheinung dieser oder jener Schrift und noch ehe sie solche gelesen haben, darüber einig sind, *wie* sie dieselbe anzeigen oder beurtheilen wollen. Natürlich können die Gelehrten, welche die verschiedenen Fächer eines Beurtheilungsinstitutes redigiren, nicht alle Bücher selbst lesen, die darin angezeigt werden. Wollten die Redacteurs des theol. Fachs dieser L. Z. die Schrift, wovon hier die Rede ist, auch nur durchblättern, so würden sie den Werth dieser Rec. am besten selbst bestimmen können.

Was *gegenwärtige* Schrift betrifft, so wünsche ich um der Sache willen, dass sie mit Rücksicht auf ihren innern wissenschaftlichen Ernst und Gehalt in dieser Zeitung mit mehr Gerechtigkeit und Unbefangenheit recensirt werden möchte. Wissenschaftliche *Gründe* Für oder Wider sind mir sehr willkommen, und ich nehme das Bessere gern auf, von welcher Hand es mir auch gereicht werde. Aber aus dem leeren Ausruf jenes Rec.: „der Himmel bewahre uns vor einer neuen Messe!“ kann ich nicht viel lernen. Ich habe die Sache, wovon hier die Rede ist, ernst, wissenschaftlich und gewissenhaft zur Sprache gebracht, und darum bin ich berechtigt, in jedem wissenschaftlichen Blatte einer ernsten, wissenschaftlichen, unbefangenen und religiösen Würdigung meiner Schrift entgegen zu sehen.

Lindheim, im Grossherzogth. Hessen.
im Jul. 1816.

G. C. Horst.

Wenn ein Verfasser sich selbst durch Citirung seiner Schrift kenntlich macht (s. L. Z. S. 725.), so will er nicht anonym bleiben, und der Recens. hat keinen Grund, ihn nicht zu nennen. Der Rec. hat nicht die Worte gebraucht, die ihm der Verf. jetzt in den Mund legt, sondern: „Also eine protestantische Messe! (das ist ja doch wohl die Feyer des Sacraments ohne unmittelbare Theilnahme der Communicanten). Davor behüte uns der Himmel, dass wir Jesu Einsetzung verändern sollten.“ Ist das etwa nicht auch die Meinung des Hrn. Kirchenraths? Wir wenigstens sind und bleiben Protestanten.

D. R.

Bey *C. Heyder* in Erlangen sind Ostermesse 1816. erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Malerische Reise durch die beyden fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth. In antiquarisch-naturhistorisch-statistischer Hinsicht. In Briefen von J. G. Koeppel. 2 Bände. Neue unveränderte Aufl. gr. Median. Mit 19 (sehr schönen) Kupfertafeln in gr. 8. u. 4. geb. Preis 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Lips, Dr. Alex. Ueber den deutschen Bund u. s. w. Mit 2 illumin. Charten. gr. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Meyers, M. J. L., Lehrbuch der römischen Alterthümer für Gymnasien und Schulen. Vierte verbesserte und mit 6 ganz neu gestochenen Kupfertafeln, auf Velinpapier abgedruckt, versehene Auflage. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Der obige Verleger zeigt zugleich an, dass er von nachfolgenden selten gewordenen Werken noch einige wenige Exemplare vorräthig besitzt, und diese den Liebhabern zum Verkauf anbietet:

Baumgärtner's, Albr. H., Geschichte der Götter und vergötterten Helden Griechenlands und Latiens u. s. w. mit 24 Kupfertaf. gr. 4. 4 Thlr. 12 Gr.

Description de plusieurs nouvelles espèces d'Orthocératites et d'Ostracites, pr. Mr. Picot de Lapeirouse, Baron de Bazus, avec fig. gr. fol. 6 Thlr.

Hoffmanni, D. G. F., enumeratio Lichenum, iconibus et descriptionibus illustrata 3 Fasc. 4.maj. Schreibpapier 9 Thlr.

Mythologie durch Vorstellung der schönsten Stücke des Alterthums. Mit vielen Kupfertafeln. gr. 4. 6 Thlr.

Pallas, Pet. Sim., novae species Quadrupedum e Glirium ordine. Editio secunda. Cum iconibus vivis coloribus pictis. 4.maj.

— — — icones insectorum praesertim Rossiae Sibiriacque, quae collegit et descriptionibus illustravit. 3 Fasc. 4.maj. 6 Thlr.

Pocoke's Beschreibung des Morgenlandes und einiger anderer Länder. Von Breyer und Schreber. 2te Aufl. 3 Theile. Mit vielen Kupfertafeln. gr. 4. 12 Thlr.

Uebellacker's, Abbé, System des Carlsbaders Sinters etc. Mit 39 gemalten Kupfertafeln. gr. fol. 24 Thlr.

Willdenow, C. C. L., Phytographia seu descriptio rariorum minus cognitarum Plantarum. Cum Tab. aeneis. fol.maj. 2 Thlr.

Wülfen, Xav., Descriptiones quorumdam Capensium Insectorum, cum Tabulis aeneis ad naturam pictis. 4.maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Neue Auflagen der Bibelanstalt in Erlangen zur Ostermesse 1816.

Seilers, Dr. G. Fr., Spruchbüchlein. 3te verbesserte Aufl. 8. 1 Gr. 6 Pf.

Dessen und Feddersens hundert und vierzig biblische Historien. 2 Theile. 8. 13te verbesserte Aufl. Auf weissem Druckpapier 40 Bogen stark 12 Gr.

Dessen u. J. Fr. Löhrs Vorschriften aus der Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Himmelskunde und sehr vielen andern nöthigen und nützlichen Kenntnissen. Mit 17 Vorlegeblättern und 2 Bogen Text. 2te ganz umgeänderte und sehr vermehrte u. verbesserte Aufl. 4. 12 Gr.

Lehrer und Schulvorstände, die gern nützliche Schriften verbreiten und vielleicht das eine oder andere von obigen in ihren Schulen einführen oder zu Prämien bestimmen wollen, können bey unmittelbaren Aufträgen, der *billigsten Preise* versichert seyn.

In der *Camesinaschen Buchhandlung* in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie, für seine Vorlesungen bearbeitet von *Joh. Nep. Raimann*, k. k. Rathe, der Heilk. Doctor und öffentl. ordentl. Professor d. speciellen Therapie und medicin. Klinik für Wundärzte, an der hohen Schule zu Wien. Erster Band. gr. 8. Preis 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Der als öffentlicher Lehrer und ausübender Arzt gleich rühmlich bekannte und geschätzte Verfasser entwarf dieses Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie als Leitfaden bey seinem praktischen Unterrichte der Candidaten der Chirurgie. Obgleich es für diesen Zweck zunächst bestimmt ist, so dürfte es doch jedem Wundarzte, der innerliche Krankheiten behandeln muss, unentbehrlich seyn, und wird ohne Zweifel auch jungen Aerzten den grössten Nutzen gewähren.

Das Streben nach razioneller Empirie, welche wohl der sicherste Leitstern in der Behandlung der Krankheiten ist, spricht sich im ganzen Buche deutlich aus. Sorgfältig sind hier die Einseitigkeiten der humoral-, solidar- und dynamischen Pathologien, wie auch die Schwindeleyen des Idealismus vermieden, die von den besten Praktikern jeder Zeit erprobten Grundsätze befolgt und ihre Erfahrungen benutzt worden.

In diesem ersten Bande werden die Classen der Fieber und der Entzündungen abgehandelt, der zweyte, der bald nachfolgen wird, soll die übrigen Krankheitsclassen bearbeitet enthalten. Bey einer jeden Classe von Krankheiten werden allgemeine Bemerkungen über dieselben, über ihre Beurtheilung und Behandlung vorangeschickt; bey den besondern Krankheitsformen werden die Benennung und Bestimmung, der Sitz, die Symptome und ihr Verlauf, die Dauer und die Ausgänge, die Ursachen hinsichtlich ihres disponirenden und erzeugenden Antheils, die Vorhersage und die Behandlung derselben angegeben. Eine genaue Uebereinstimmung mit den allgemeinen Grundsätzen und Regeln der Diagnostik, Prognostik und Therapeutik, welche in der gehaltvollen Schrift desselben Hrn. Verfassers: *Anweisung zur Ausübung der Heilkunst*, mitgetheilt wurde, ist in dem Ganzen bemerkbar.

Wir haben dieses, seinem innern Werthe nach so reichhaltige Werk, auch von der Aussenseite entsprechend auszustatten gesucht, und sowohl für schönes Papier, als auch einen reinen und correcten Druck möglichst gesorgt.

Folgende neue Schriften des Hrn. Dr. August Leopold Crelle, sind in der *Maurerschen Buchhandlung* in Berlin, Poststrasse Nr. 29. erschienen:

1) Ueber die Anwendung der Rechnung mit veränderlichen Grössen auf Geometrie und Mechanik. Nebst

einigen vorhergehenden Bemerkungen über die Principien dieser Rechnung. Mit einem Kupfer. 8. Berlin, 1816. Preis 8 gGr.

2) Ueber einige Eigenschaften des ebenen geradlinigten Dreyecks rücksichtlich dreyer durch die Winkelspitzen gezogenen geraden Linien. Mit 2 Kupfertaf. 8. Berlin, 1816. Preis 12 gGr.

3) Ueber Parallelen-Theorien und das System in der Geometrie. Mit 4 Kupfertafeln. 8. Berlin, 1816. Preis 16 gGr.

Die anerkannten ausgezeichneten Kenntnisse und der Scharfsinn des Verfassers bürgen für den innern Werth dieser Schriften.

So eben ist erschienen und für 1 Rthlr. 16 Gr. zu haben:

Die Geschichte des ansteckenden Typhus, in vier Büchern, durch Dr. *Hans Adolph Göden*. gr. 8. Breslau, bey Wilh. Gottl. Korn, 1816. I. Band 1s Buch. Das Wissenschaftliche.

Der durch viele geistreiche Arbeiten im Gebiete der wissenschaftlichen Medicin längst schon rühmlich bekannte Hr. Verf. gibt uns in diesem Werke eine gelungene Untersuchung über eine höchst wichtige Krankheit, deren Erforschung, vielseitiger neuerer Bemühungen ungeachtet, wenigstens wie man nicht läugnen kann, von der theoretischen Seite bisher unerschöpft geblieben ist. Der contagiöse Typhus wird hier seinem Wesen nach als exanthematische Entzündung für sich und im Verhältniss zu den übrigen contagiösen Krankheiten, ferner in seinen nosogenischen, diagnostischen, prognostischen und therapeutischen Momenten, ausführlich dargestellt, und individuell charakterisirt. Die rühmliche Tendenz, der Erfahrung überall sich eben so sehr als der Wissenschaft anzuschliessen, geht durch das ganze Werk, welches durch manchen genialen Blick, manche scharfsinnige Zusammenstellung und durch einen eben so kräftigen als klaren Vortrag ausgezeichnet, unstreitig auf einen ehrenvollen Platz unter den vorzüglichern neuern Bearbeitungen dieses Gegenstandes Anspruch machen darf.

So eben ist bey *Ferdinand Boselli* in Frankfurt a. M. erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reden der Religion und dem Vaterlande geweiht, von *G. Friederich*, der W. W. Dr. und evangel. luther. Pfarrer.

Diese Reden, begleitet von erhebenden religiösen Dichtungen, zeichnen sich durch edle kräftige Diction und eine reine Herzenssprache so vorzüglich aus, dass wir statt alles Lobes nur auf sie selbst den denkenden Leser verweisen.

Für die religiöse Feyer des 18ten Octobers.

Der 18te October ist in den mehrsten deutschen Landen in die Reihe der feststehenden Festtage gesetzt worden, dessen Feyer am würdigsten durch den Gottesdienst erhöht und verherrlicht wird. Zu diesem Zweck ist so eben folgendes Werkchen erschienen und bereits versendet:

Ausarbeitungen für die kirchliche Feyer des achtzehnten Octobers. Reden, Gebete, Texte und kurze, so wie ausführliche Entwürfe zu Predigten für diesen Gedächtnisstag unserer Befreyung von fremder Herrschaft bestimmt von *Johann Ernst Berls.* 8. Preis 8 Gr. oder 36 Kr.

Die Arbeiten des Hrn. Verfassers sind bereits dem theolog. Publicum vortheilhaft genug bekannt, dass es sich auch von diesem Werkchen nichts Gewöhnliches versprechen wird.

Erfurt, im August 1816.

Keysers Buchhandlung.

Leipzig bey *C. Cnobloch* erschien eben:

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue, geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. Des 1ten Bandes 1ter Cyclus. 208 S. gr. 8. geh. 20 Gr.

Ich darf dieses begonnene Werkchen mit Fug und Recht Lesern von Kenntniss, Bildung und Geschmack empfehlen. Es hat zur Absicht das tausendfältig Zerstreuete aus den Gebieten des Scherzes im Ernste und des Ernstes im Scherze, wo und in welcher Form es sich auch bey einer gebildeten Nation findet, in einer angeordneten Ansicht mitzutheilen, und so das Bedürfniss einer oft ersehnten classischen Sammlung von Gegenständen des Scherzes, Witzes und der Laune eben so zur Erholung nach ernsten Berufsgeschäften, als zur erheiternden Belehrung zu befriedigen.

Zu verkaufen

sind für den geringen Preis von 10 Rthlr. die ersten 34 Bände *der grossen*, bey Gebauer in Halle von 1744. bis 1770. in 4. erschienenen, *allgem. Welthistorie* mit vielen Kupfern und Charten, in Pergament gebunden, deren Ladenpr. 102 Rthlr. beträgt. Hr. Antiquar J. J. Rau auf der Peterstrasse unter Nr. 68. wird gefällige Nachricht deshalb ertheilen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des September. 230. 1816.

Philosophie.

Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. 2ter Band. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1815. VI und 544 S. gr. 8.

Ueber *F. H. Jacobi's* Werke im Ganzen ein Wort zur Beherzigung in diesen Blättern niederzulegen, versparen wir auf eine dazu passendere Zeit. Möge die Vorsehung dem ehrwürdigen Greise Gesundheit und Heiterkeit verleihen, dass er die begonnene Sammlung seiner Schriften bald vollenden, und die Gewissheit, dass sie ihn weit überleben werden, noch aus ihrer Aufnahme bey seinen Zeitgenossen erhalten könne! Wir beschränken uns bey der Anzeige des vorliegenden Bandes auf die *„Vorrede, zugleich Einleitung in des Verfassers sämmtliche philosophische Schriften,"* welche der verbesserten Ausgabe des Gesprächs, „David Hume über den Glauben," beygegeben ist, und als erneuerte Darlegung und Rechtfertigung der Philosophie ihres Verfs. zu einer besondern Betrachtung vor allen andern aufzufordern scheint.

„Gibt es gleich, sagt der Vf. S. 6 f. der genannten Einleitung, gibt es gleich für Alle nur *Einen* Weg zur Philosophie, den Weg der *Selbstverständigung*, so ist doch *eben dieser Eine Weg für jedes reichere und tiefere Gemüth ein andrer.* Der Schriftsteller, der durch langes und tiefes Denken neue Ansichten gewonnen hat, ist oft in den Augenblicken der ersten Fülle, die er ganz ungemessen und ungesichtet gibt, am lehrreichsten für die ihm ähnlichen Geister. Er versteht in der Regel sich selbst dann noch nicht *ganz*; aber eben darum können Andre desto freyer von ihm nehmen, und sogar vielleicht besser sich *nach* ihm verständigen, als er später sich *aus* sich selbst zu verständigen im Stande seyn wird." Diese Worte sind ungemein passend zur Einführung der Philosophie Jacobi's in die Welt, so wie zugleich zur Charakteristik derselben. Eben dadurch hat Jacobi so bedeutend auf seine Zeitgenossen gewirkt und wird fortfahren zu wirken, dass er die Tiefe und den Reichthum seines Gemüths anschaulich hinstellte mit eigenthümlich poetischer Klarheit und Schönheit, so wie er ihn in sich erkannte, und so wie er von der Kraft und Fülle desselben getrieben ward. Eben darum aber hat auch seine Philosophie auf die Systeme ihrer Zeit so wenig unmittelbaren Einfluss geäussert, weil es ihr an prosaischer Selbstverständigung (man verstatte den Ausdruck), fehlte welche nun von Jedem, der von dem Geiste und der Wahrheit der Lehre ergriffen war und sie zum Systeme gestalten wollte, auf seine Weise hinzugethan werden musste: die Einheit der Form war auf diesem Wege allerdings schwerlich zu erringen oder zu erhalten.

So wollen wir denn auch jetzt, nach Anleitung der erwähnten Vorrede, Jacobi nochmals darstellen, wie er sich selbst erscheint, in treuem Auszuge seiner Gedanken; mit erklärenden oder berichtigenden Zusätzen nur, wo es unvermeidlich scheint, und ohne diese vor dem Leser zu verstecken. „Alle menschliche Erkenntniss geht aus von *Offenbarung und Glauben.* Diese Offenbarung und dieser Glaube wird dem Menschen durch seine *Vernunft*, welche in Hinsicht auf die erstere das *Organ der Vernehmung* des Uebersinnlichen, in Hinsicht auf den letztern das *Vermögen der zuversichtlichen Voraussetzung* des an sich Wahren, Guten und Schönen, als eines objectiv Gültigen, zu nennen ist. Die Vernunft ist bestimmt, *den Verstand und den Willen* des Menschen zu erleuchten, und beyde dadurch Gott ähnlich zu machen. Eben darum wird Gott keine Vernunft zugeschrieben, weil Gottes reiner, allerhöchster Verstand und reiner allmächtiger Wille keiner Erhebung zu dem Unendlichen, nach einer Vernehmung desselben, als eines mit ihm nicht ganz Identischen und Einen, fähig gedacht werden kann *). In dem Menschen aber gibt es *nichts höheres*, als *den von der Vernunft erleuchteten Verstand und Willen*, auch nicht die Vernunft (in abstracto) selbst; eben so aber auch nichts ihn tiefer Erniedrigendes, als Verstand und Willen *ohne* Vernunft; Vernunft ohne Verstand und Willen ist ein Unding."

„Dieses Verhältniss zwischen Verstand und Vernunft war in den philosophischen Schulen lange

*) Die Leser werden gebeten, mit dieser Erklärung dessen, was Jacobi meint, wenn er S. 10. sagt: „Er, der Allgenugsame, bedarf keiner Organe," jene Deutung des (uns übrigens sehr geachteten) Rec. in den Heidelb. Jahrbüchern 1816, Jan. N. 1., zu vergleichen, welcher daraus, dass Gott zwar Verstand aber nicht Vernunft beygelegt wird, den untergeordneten Werth der letztern, in Vergleich mit jenem zu folgern versucht.

miskannt worden, weil man gewohnt war, die Erkenntniss aus Beweisen, welche dem *Verstande* zukam, über die unmittelbare Erkenntniss, welche sonst nur dem *Sinne* beygelegt wurde, schlechthin zu erheben. Es kam in Hinsicht auf die *Vernunft* dahin, dass sie dem Worte nach zwar die oberste Stelle behielt, der Sache nach aber sich ganz in den Verstand verlor, indem den Gemüthern vorgehalten wurde, wie es selbst wider die Vernunft wäre, wenn man einem ihrer Aussprüche blindlings, grundlos, das hiess aber, ohne (Verstandes-) Einsicht in die Beweise dafür, vertrauen wollte. Nun soll der Mensch allerdings weder blindlings noch grundlos vertrauen; es fragt sich nun, woher bey der Erkenntniss des Uebersinnlichen Grund und Gewisseit zu nehmen sey?"

„Nach *Kants* Lehre von den Erscheinungen und deren dem Gemüthe a priori inwohnenden Formen war eine wahrhafte und wirkliche *Erkenntniss des An- und In-sich-Wahren durchaus nicht* zu gewinnen; durch den *Sinn* nicht, weil dieser nur Erscheinungen fand und darbot, durch den *Verstand* nicht, weil dieser sich auf die Sinnlichkeit allein beziehen konnte. Zwar erscheint in der Kantischen Philosophie ein *höheres Vermögen*, welches theils den Schlussstein des philosophischen Gebäudes gewinnen lässt, durch den praktischen Begriff der *Freyheit*, theils den Grund- und Eckstein desselben legt, mit der absoluten Voraussetzung eines *Dinges an sich*, ohne dessen Voraussetzung es widersinnig wäre von Erscheinungen zu reden. Allein der Wahrheit nach befindet sich diese Philosophie über diesen Punct in Widerstreit mit sich selbst, indem die Vernunft, welche jenes höhere Vermögen ist, in Rücksicht auf *wirkliche Erkenntniss* dem Verstande wieder untergeordnet wird, und daher ihr Werk nie ganz zu vollbringen vermag."

„*Jacobi* unterscheidet sich von Kant zunächst dadurch, dass er eine *qualitative Verschiedenheit der Vernunft von dem Verstande* behauptet. Es gibt, nach ihm, *zwey specifisch von einander unterschiedene Erkenntnissquellen* im menschlichen Gemüthe: *die Sinnlichkeit und die Vernunft.* Durch beyde wird unmittelbar wirklich und im strengsten Sinne des Worts, *wahr-genommen*; Endliches durch jene, Unendliches durch diese; ihnen entgegen gilt keine Demonstration, beyde gelten absolut und unbedingt. Der *Verstand* bezieht sich auf beyde, reflectirt über die Offenbarungen beyder, hat aber auch in beyden eine Macht anzuerkennen, die er nicht in sich aufzunehmen vermag: die Macht zu zeugen für sich selbst, auf eine ihm unbegreifliche, durchaus positive oder mystische Weise. Denn der Verstand nimmt nicht wahr, wie der Sinn; und es ist Selbstbetrug, wenn er wähnt, durch blosses Hinaufsteigen von Begriffen zu Ideen auf dem Wege der Abstraction eine von der Anschauung unabhängige höhere Wissenschaft, eine Wissenschaft des Uebersinnlichen, zu erreichen. Kant hat diesen Selbstbetrug von Grund aus enthüllt und zerstört; diess ist seine wahrhaft grosse That, durch welche für den *echten Rationalismus* wenigstens ein leerer Platz gewonnen wurde."

„Diesen Rationalismus aber zu vollenden, ist Kant nicht gelungen; in seiner theoretischen Philosophie nicht, weil diese keine echte *Wahr*nehmung gestattet, sondern in transscendentalen Idealismus ausschlägt *), daher auch die Voraussetzung des Dinges an sich in derselben nur auf dem Begriffe der Erscheinung, nicht auf dem Factum der sinnlichen Anschauung beruht; ferner auch nicht in der praktischen Philosophie, deren Vernunftglaube — obzwar seinem Geiste nach eben so wahr als erhaben — doch nach dem Buchstaben des Systems sich *über* das Wissen nur in so fern erheben kann, als es überhaupt im transscendentalen Idealismus kein *wahres objectives* Wissen mehr gibt. So hat der Kriticismus zuerst, der *Wissenschaft* zu Liebe, theoretisch die *Metaphysik* untergraben; dann wieder, der *Metaphysik* zu Liebe, praktisch die *Wissenschaft*;" (man setze, um diess besser zu verstehen, statt Metaphysik: *Wahrheit*); „und aus dieser babylonischen Verwirrung gibt es, *auf dem Wege* der Wissenschaft, keinen Ausweg."

Jacobi leugnet den ersten Satz des transscendentalen Idealismus, dass die Materie unsrer Vorstellungen *nur Empfindung* sey, und behauptet, *Wahrnehmung ist*, d. h. ein schlechthin *objectives* Daseyn *offenbart* sich durch die sinnliche Anschauung dem Subjecte, mit vollgültigem Anspruche auf objective Realität solcher Erkenntniss. Diess thut nun Jacobi nicht zufolge der sinnlichen Anschauung selbst, als einer gemeinen Thatsache, oder als ob er meinte, in und mit ihr das Du, gegenüber dem Ich, factisch zu ergreifen; sondern er thut es in Folge eines *unüberwindlichen Gefühls*, welches er auch das objective und reine nennt. Es würde irrig seyn, dieses Gefühl, (um einiger Stellen willen, S. 46 und 61 f.) blos auf die Vernunftüberzeugung von der Realität der praktischen Ideen zu beziehen. Es wird ausdrücklich der Lehre von dem *Uebersinnlichen überhaupt* zum Grunde gelegt, und ein solches ist ohne Zweifel auch die objective Realität des sinnlich Wahrgenommenen. Ueber diese Realität entscheidet nicht der empfindende Sinn, sondern die *Vernunft*, (S. 36.) und eben so heisst es S. 108: „*alle* Wirklichkeit, sowohl die körperliche, welche sich den Sinnen, als die geistige, welche sich der Vernunft offenbart, wird dem Menschen allein durch das *Gefühl* bewährt;" dieses Gefühl nennt

*) welcher consequent durchgeführt, selbst den Vorwurf des speculativen Egoismus nicht von sich ablehnen darf; siehe die bekannte Beylage zu „David Hume über den Glauben," Seite 310 des vorliegenden Bandes der Werke.

Jacobi S. 109, mit Fries, Grundurtheil der *Vernunft*; es ist S. 61. mit der Vernunft *Eins und Dasselbe*, u. s. w. So wird es klar, dass, wenn es auch nach J. *zwey* specifisch verschiedene Erkenntnissquellen gibt, doch die Ueberzeugung von der *Gültigkeit* dieser Quellen auf Einem und demselben *Grunde* beruht. Wenn Jacobi diess selbst nicht zugeben, oder wenn man, ihn erklärend, auf andre Ausdrücke (z. B. „nothwendig glaubt der Mensch seinen Sinnen, nothwendig glaubt er seiner Vernunft,") oder auf das, was hin und wieder von dem *natürlichen* Vernunftglauben zu lesen ist, ein entscheidendes Uebergewicht legen wollte; so würde der innere Widerspruch der Lehre handgreiflich, und der Vorwurf, dass sie eine ganz ungründliche Gefühlsphilosophie sey, unabweislich werden. Rec. will unerörtert lassen, ob nicht irgend ein Freund der Jacobischen Philosophie durch seine Darstellungen dieses Misverständniss begünstigt habe. — Die Art und Weise übrigens, wie J. sich jenem Gefühle, welches die Vernunft selbst seyn soll, überlassen hat, nämlich ohne die Nachweisung seiner Echtheit und (vernunftmässigen) Nothwendigkeit durch psychologische Analyse zu versuchen oder zu vollenden, *diese Art und Weise ist sein berüchtigter Salto mortale.*

Diesen Salto mortale hat J. in seinen neuern Schriften weniger, als in den frühern, wiederholt, indem er selbst durch seine Gegner zu einiger Nachweisung über die Rechtmässigkeit seiner Abweichung von dem gewöhnlichen Gange der Systeme getrieben wurde. So auch in der vorliegenden Abhandlung; und es ist nothwendig zu zeigen, wie und wie weit ihm die Rechtfertigung jener Gefühle, welche = der Vernunft sind, gelungen ist.

Bey weitem grössten Theils schlägt J. zu dem Ende den apagogischen Weg ein. Er *fordert* zuerst, dass man sich mit ihm zur philosophischen Anerkennung des Wunders der Sinnes- und der Vernunft-Offenbarungen entschliessen solle, und sucht hernach zu beweisen, dass, wenn man es nicht wolle, entweder *Nihilismus* oder *Fatalismus* die unvermeidliche Folge sey. Natürlicher Weise erreicht J. hierdurch seinen Endzweck nie ganz. Gegen die genannten Folgerungen weiss man sich von Seiten der Gegner immer zu verwahren, bald mit bald auch ohne Sophistik; dann aber steht die Forderung, mit welcher J. anhob, als gänzlich unbegründet da, und ladet um so seltner einen Forscher zu eigenthümlicher Prüfung ein, je leichter die Meisten sich vor den, im Weigerungsfalle gezogenen, Folgerungen glauben sichern zu können. Wenn sich daher J. S. 47 beklagt, dass das Eigenthümliche seiner Lehre von keinem seiner anders gesinnten Zeitgenossen einer förmlichen Erörterung oder Prüfung unterworfen worden sey; so müssen wir ihm theils Unrecht geben, in wiefern seine apagogischen Deductionen allerdings hin und wieder eine Widerlegung (freylich nur einseitig aus dem Standpuncte der Widerlegenden) gefunden haben; theils aber trägt auch J. selbst davon die Schuld, indem er seinen Gegnern zumuthete, was ihm selbst zu thun obgelegen hätte: die Wahrheit seiner Behauptungen durch psychologische Analyse, (oder anthropologische Untersuchung nach Fries) zu erhärten.

Zum Theil hat diess J. nun allerdings auch gethan, zumal in den neuern Schriften, nur nicht methodisch genug, noch ausdauernd; so dass es dem Beobachter nicht entgehen kann, der Weg der Selbstverständigung, so wie Jacobi's Gemüth ihn betreten, sey mehr ein Weg der Selbstbeschwichtigung durch die Kraft lebendig *gefühlter Wahrheit*, als der der Selbstüberzeugung durch langsame Reflexion und Analyse gewesen. Was wir von Spuren der letztern in der vorliegenden Abhandlung gefunden haben, wollen wir treulich berichten. Anstatt uns aber dabey, wie der Verfass. S. 57 thut, auf den (übrigens treflich geschriebenen) funfzehnten Brief in Allwills Briefsammlung (Th. 1. der Werke, bes. S. 134 ff.) zu berufen, halten wir dafür, dass auch dort, zwar deutlich genug ausgesprochen sey, was dem Verfasser die absolute Objectivität *bedeute*, aber nicht philosophisch genügend nachgewiesen, worauf die *Behauptung* derselben sich gründe. Mehr enthält in dieser Beziehung die *Zugabe an Erhard O*** im 1. Theile der Werke, und die Abhandlung *über die Unzertrennlichkeit des Begriffs der Freyheit und Vorsehung von der Vernunft* S. 313 ff. des vorliegenden zweyten Theils; andrer Stellen in andern Schriften, welche in spätern Bänden der Werke erscheinen werden, nicht zu gedenken.

Eine Hauptstelle findet sich S. 44 der uns jetzt zunächst beschäftigenden Einleitung. „Es sind *Triebe* im Menschen, und es ist in ihm ein *Gesetz*, welche unablässig ihm gebieten, *sich mächtiger zu beweisen, als die ihn umgebende und ihn durchdringende Natur* *). Es muss demnach ein Funke von Allmacht, als das Leben seines Lebens, in ihm glühen; oder *Lüge ist die Wurzel seines Wesens. Sich selbst er-*

*) Was diess in praktischer Beziehung bedeute, versteht Jeder. In theoretischer Beziehung ist es so zu erklären: Jene Urtriebe des Geistes berechtigen und bestimmen den seiner sich ganz bewusst gewordenen Menschen, an die Stelle der, für unmöglich erkannten, Verstandesbeweise für die objective Realität der Empfindung, einen freyen Glauben daran treten zu lassen. Der Naturglaube begegnet diesem zwar, ermangelt aber für sich allein, und ohne jene Triebe und Gesetze, aller philosophischen Rechtfertigung oder Bewährung.

kennend, müsste er, im letzten Falle, in sich selbst verzweifelnd untergehen. Ist aber Wahrheit in ihm, dann auch Freyheit, und *es quillt ihm aus seinem Wollen das wahrhafteste Wissen.* Sein *Gewissen* offenbart ihm, dass nicht eine, nach Gesetzen eiserner Nothwendigkeit ewig nur sich selbst umwandelnde, Natur das Allmächtige sey, sondern dass über der Natur sey ein Allmächtiger, dessen Nachgebild der Mensch ist.“ Hierzu nehme man aus der Zugabe an Erhard O**, die „wunderbare innerliche Bildungskraft, die unerforschliche *Energie*, die *alleinthätig* ihren Gegenstand sich bestimmt; die nicht das Vermögen des Syllogismus, sondern der *Gesinnungen* ist; das im *Herzen* tief verborgene, unsichtbare Wort; den *Trieb*, den *Grundtrieb* der vernünftigen Natur *zum an sich Wahren und Guten*, der auf ein *Daseyn an sich*, auf ein Leben in sich selbst gerichtet, ist, und der sich dabey (in sofern allen andern Trieben gleich) auf ein *Bedürfniss* bezieht, jedoch *ohne dessen Gegenstand ursprünglich zu kennen.*“ Ferner aus der erwähnten Abhandlung über die Unzertrennlichkeit etc. „Es ist unmöglich, dass alles Natur und keine Freyheit sey, *weil es unmöglich ist*, dass das *Wahre*, das *Gute* und das *Schöne* nur *Täuschung*, *Betrug* und *Lüge* sey.“ Und dergleichen Stellen allerdings noch mehrere, welche die Leser und Kenner der Jacobischen Schriften leicht auffinden werden.

Man verlange nicht, dass wir den Sinn dieser Aeusserungen und ihren tief psychologischen Gehalt hier aus einander setzen sollen. Wir haben diess zum Theil an einem andern Orte gethan; unsre Leser aber werden es auch für ihre eigne Sache halten, in die Tiefe jener Aussprüche des innern Menschen einzudringen, jene Triebe genau kennen zu lernen, und die Macht des Wollens aus ihnen zu begreifen, (vergl. S. 76.) und vor allem dabey nicht Worte für die Sache zu nehmen. Je seltener die Menschen dazu geneigt und — geeignet sind, desto Wenigere werden den Geist *der* Philosophie, welcher *auch* Jacobi ergeben ist, völlig fassen. Diess aber benimmt ihm nichts von seiner Echtheit und Güte.

Uebrigens sehen unsre Leser wohl, wie viel jenen Aussprüchen Jacobi's noch fehle, um als directe Nachweisungen der Wahrheit seiner Glaubenslehre zu befriedigen. Er trägt sie fürs erste nie in bündigem Zusammenhange vor, sondern sie brechen gewöhnlich nur, leuchtenden Blitzen gleich, zwischen den meist polemischen Discussionen durch, und erwärmen zwar und versöhnen das Herz, aber ohne den Verstand gnüglich zu belehren. Auch ist sich J. oft ungleich, wenn er seine eigne Sache führt; bald entgleitet er plötzlich auf halbem Wege, bald verfehlt er den passenden Ausdruck, (daher unlängst Fries gegen ihn mit Recht bemerkt hat, dass er der Vernunft nicht *Anschauung* beylegen dürfe, so wie hier S. 59 ff. geschieht, sondern nur Glauben;) kurz, es scheint Jacobi zu mangeln, was Kant auszeichnete, so wie diesem fehlte, wodurch jener so trefflich ist. Hiervon als Beyspiel die vorhin angeführte Stelle S. 44 ff. Indem dort Jacobi, wie öfter, aus dem Glauben an die Freyheit *unmittelbar* den Glauben an Gottheit und Vorsehung folgen lässt, scheint er seinen Lesern das Verständniss seines Sinnes nicht zu erleichtern. Die Frage war und ist: *aus welchem Grunde* die objective Realität der Erkenntniss, (= der Gewissheit des Uebersinnlichen) auf das Zeugniss der Sinne und des Gewissens anzunehmen sey? — und die Antwort wurde gegeben: weil, ohne Gewissheit des Uebersinnlichen in objectiver Bedeutung, oder, ohne dem äussern oder dem innern Sinne vertrauen zu dürfen, die *Wurzel* des Menschengeistes eine *Lüge* seyn würde. Dieser, nach des Rec. Ueberzeugung, vollkommen wahre und wesentlich hinreichende Satz bedurfte nun zunächst einiger Erläuterung. Es war genau zu entwickeln: 1) welches der Grundtrieb des Menschen, und was unter der Realität desselben zu verstehen sey; 2) dass diese, ohne Realität der menschlichen Erkenntniss, wirklich ein Unding sey; 3) dass der Mensch allerdings nicht gezwungen sey, jenen Grundtrieb für real zu halten, oder auch nur ihn zu erkennen, sondern dass beydes auf wahrer, eigentlicher Vernunftbildung (von J. auch Gesinnung genannt) beruhe; 4) *dass aber derjenige Mensch, welcher den Grundtrieb seiner Natur, einmal erkannt, nicht glaube für real halten zu dürfen, in der That unvernünftig und der Theorie nach unsittlich sey*; 5) dass demnach der Glaube an Realität auf *Freyheit* und *Wollen*, d. h. *auf vernunftgemässer Richtung und Fassung des Geistes* beruhe, welche mit dem, was J. das unüberwindliche *Gefühl* nennt, identisch zu seyn scheint. Nach diesen Erläuterungen liess sich die Antwort auf obige Frage auch *so* stellen: „ich glaube an objectives Seyn in theoret. u. prakt. Hinsicht, weil ich das *Edelste* meiner Natur, *so wie ich es* im tiefsten Bewusstseyn *erkenne, für Täuschung* einer heimtückischen Weltmacht *nicht halten mag.*“ Man sieht leicht, wie hier Sachkenntniss, Logik u. Freyheit zusammenwirken, um das Resultat, der Vernunft angemessen, hervorzubringen. Dennoch erscheint *in* demselben, dem systemat. Stufengange der Ueberzeugung nach, der Glaube an Gott u. Vorsehung noch nicht; sondern erst *nach* gewonnener Antwort auf jene Frage ergibt es sich, dass eine Welt, wie die, auf welche Sinn u. Vernunft im Einklange hindeuten, nur Werk der Weisheit und Vorsehung seyn könne, dass *ihre* Allmacht zugleich Liebe u. Güte, seine im Gegentheil die Heimtücke einer zur Lüge geschaffenen Vernunft nur Werk eines blinden Fatum oder einer mehr als teuflischen Bosheit sey.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des September. 231. 1816.

Dramatische Literatur.

Ueber die Aristotelische Regel, dass der tragische Held weder ein Muster aller moralischen Vollkommenheit, noch ein vollendeter Bösewicht seyn dürfe, ist schon so viel geschrieben, dass der Text in Gefahr kömmt, über den Commentarien vergessen zu werden. Es sey daher dem Rec. erlaubt, jenen dem geneigten Leser in das Gedächtniss zurück zu rufen. Der alte Philosoph *will*, dass die Tragödie eine Nachbildung furchtbarer und Mitleid erregender Dinge (φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν) sey. Er will daher *nicht*, dass sie uns den Gerechten zeige, der aus dem Schoosse des Glücks in Unglück fällt: denn, sagt er, das ist weder furchtbar noch mitleidswürdig, sondern *Abscheu erregend* (μιαρόν). Sie soll auch nicht Bösewichter zeigen, welche aus Unglück zu Glück kommen: denn das ist, sagt er, unter allen am wenigsten tragisch, da es nicht einmal mit der Menschenliebe verträglich (nicht φιλάνθρωπον) ist. Endlich soll sie auch nicht den ganz Schlechten in's Elend stürzen; denn wenn das auch mit der Menschenliebe sich vertragen, oder, modern zu reden, dem Rechtsgefühl entsprechen möchte, so ist doch wiederum nichts Furchtbares (ausser etwa für den Bösewicht) und nichts Mitleiderregendes (ausser für den Schwächling) daran. Es bleibt mithin nur noch der Mittelweg offen, dass der tragische Held ein solcher sey, der weder durch Tugend und Gerechtigkeit hervorsticht, noch durch Bosheit und Schändlichkeit in Unglück kömmt, sondern durch irgend eine *bedeutende Verirrung* (δι' ἁμαρτίαν μεγάλην).

Von diesen Vorschriften des Heiden weicht die *christliche* dramatische Dichtkunst gewaltig ab. Sie thut nichts lieber, als dass sie den Gerechten in's Unglück stürzt, damit sie ihn wieder herausziehen könne, welches wir sonst in allen Familienstücken, und jetzt wiederum in allen romantischen Schauspielen erleben; und es scheint beynahe, dass sie ohne *Bösewichter* eben so wenig bestehen kann, als ein Criminalrichter, denn wir treffen ihrer überall, und vorzüglich in der Tragödie an, die fast nicht mehr befriedigen will, wenn nicht im letzten Act die Bosheit den Platz im Unglück einnimmt, auf welchem bis dahin die Tugend aushalten musste. Inzwischen gegen die Abweichungen *dieser* Art möchte die Regel des Aristoteles sich allenfalls noch aufrecht halten lassen; aber wie will sie wohl auf der einen Seite gegen Calderon's *standhaften Prinzen*, und auf der andern gegen Shakspeare's *Macbeth* und *Richard* bestehen? Rec. weiss für sie blos den Umstand anzuführen, dass Aristoteles in dem berühmten Capitel (XIII. n. Herm.) nicht von der Tragödie überhaupt, sondern von der *schönsten* Tragödie redet; welches denn ganz natürlich auf die Frage führt: ob nicht Calderon's *das Leben ein Traum* schöner ist, als der standhafte Prinz, *Lear* schöner als Macbeth, und *Othello* schöner als Richard? und wenn sie es sind, ob sie es nicht eben darum sind, weil wir uns lebhafter für ihre Helden interessiren? Recens. möchte den standhaften Prinzen nicht um ein Haar weniger *tugendhaft*, aber wenn er ein bischen weniger *standhaft* wäre, und hie und da uns etwas mehr besorgt machte, dass er von seiner christlichen Höhe herabfallen könnte, so würde er doch wohl noch etwas mehr Antheil erregen, zumal wenn das desiderirte Schwanken durch stärkere Angriffe auf seine Tugend entschuldiget würde, die doch eigentlich nur mit physischem Uebel zu kämpfen hat. Held Macbeth erobert unsern Antheil, indem er vor unsern Augen in die Stricke der Hexen, seiner Frau und des Ehrgeizes fällt: aber behauptet er auch die Eroberung völlig? ist es nicht ungleich weniger sein endliches Schicksal, als der krebsartige Verlauf seiner moralischen Krankheit, worauf wir gespannt sind? Und der satanische Richard endlich — Rec. muss offen bekennen, dass er ihm so gut wie gar keinen Geschmack würde abgewinnen können, wenn er nicht hässlich wäre und zu erkennen gäbe, dass er ohne diesen Uebelstand der Natur vielleicht nicht so gar übel geworden seyn würde. Wie ganz anders ist es mit den genannten Helden, die mehr nach der Aristotelischen Regel gedacht sind? Wir würden den *Sigismundo* in Calderon's *das Leben ein Traum* beklagen, wenn er auch definitiv das Opfer seiner rohen Leidenschaftlichkeit würde; denn wir sehen, wie viel davon auf Rechnung seiner unvernünftigen Erziehung kömmt. Wir leiden tief mit *Lear*, denn es ist eine einzige ungerechte Handlung, die sich so bitter an ihm rächt. Und indem wir *Othello's* That verabscheuen, können wir doch den Thäter nicht verachten, den die Macht der leichtgläubigsten und blutdürstigsten aller menschlichen Leidenschaften überwältigt.

Aus allen diesen Betrachtungen scheint hervorzugehen, dass die alte Regel noch immer nicht ganz unbrauchbar sey, um das eigentliche Kunstgewicht neuerer, dramatischer Werke der ernsthaften Gattung darnach zu erforschen, wenn es nur mit gehöriger Umsicht geschieht; gleichviel übrigens, ob diese Werke sich *tragisch* oder *romantisch* nennen, wovon letzteres am Ende doch nur eine verweichlichte Abart des ersten seyn dürfte. Machen wir diesen Versuch an folgenden zwey Erzeugnissen:

I. *Cunegunde die Heilige*, römisch-deutsche Kaiserin. Ein romantisches Schauspiel in 5 Acten. Von *Friedr. Ludw. Zachar. Werner*. Leipzig u. Altenburg, bey F. A. Brockhaus 1815. VIII. und 220 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

II. *Der Schutzgeist.* Eine dramatische Legende in 6 Acten, nebst einem Vorspiel von *August von Kotzebue*. Leipzig, bey Kummer 1814. 275 S. 8. (1 Thlr.)

Nr. I. führt zum Motto Prov. Salom. Cap. 31. v. 18.: *Gustavit, et vidit quia bona est negotiatio ejus; non extinguetur in nocte lucerna ejus*, und die Heldin des Stücks ist so zu sagen, Vers für Vers nach dem „Lobe eines tugendsamen Weibes" gezeichnet, welches im angezeigten Cap. der Spr. Sal. vom 10ten Vers an enthalten ist. Sie ist bekanntlich die Gemahlin des Kaisers Heinrich II., geborne Reichsgräfin von Luxemburg. Bey der Vermählung hat sie

— „zusammt ihrem hohen Gemahl,
Sich verpflichtet zur heiligen Minne,
Zu der Entsagung seeligen Qual.
Keusch, wie dem Kaiser, den sie erkoren,
Vermählt sie ward zu Worms am Altar,
Hat sie *Jungfrau* zu bleiben geschworen,
Sie nur ihm Schwester, er Bruder ihr war."

Schmerzlich entbehrt sie die Mutterfreuden:

„Denn in dem Besten auch, will Gott ihn reinen,
Kämpft mit der Gnaden erst die Kreatur."

Aber sie wähnt sich dafür oft Mutter *in süssem Traum*, und führt im übrigen ein so christliches, frommes und mildthätiges Leben, dass nichts darüber geht. Am Pfingsttage 1014., als ihr Gemahl mit ihr auf der Reise nach Italien zur Krönung begriffen, und in Domo d'Ossola befindlich ist, trifft die Nachricht ein, dass Markgraf Harduin seine bereits aufgegebenen Ansprüche auf die lombardische Krone erneuert hat, und mit einem starken Rebellenheer dem Kaiser schon bis auf wenig Stunden Weges entgegen gekommen ist. Ihr Gemahl erwähnt, kurz vor seinem Aufbruch wider den Feind, gegen sie der *Judith*, die ihr Volk errettete, und plötzlich fühlt sie in ihrer Brust den mächtig-heiligen Beruf von oben, etwas Aehnliches zu unternehmen, wobey dem Leser, der bey Judith etwa auch an *Holofern* denkt, für das Haupt des Harduin leicht bang werden mag. Doch ohne Noth. Die Kaiserin, ihren Entschluss sorgsam verhehlend, schleicht zwar in der Nacht sich in das feindliche Lager und in Harduins Nachtquartier, welches er in einer Kapelle von Ugogna aufgeschlagen hat; aber sie schneidet dem alten Helden den Kopf nicht ab, sondern sie setzt ihm denselben zusammt seinem verwilderten Herzen mit heiliger, von Visionen und mystischer Verzückung begleiteten Beredtsamkeit dergestalt zurecht, dass er der Krone entsagt, und nichts dafür fordert, als den Schwur Cunegundens, nicht zu künden, dass ihm ein Weib die Krone nahm, worauf die Kaiserin ergegnet:

„Das stille Thun ist Weibespflicht;
Ich schwör's am Kreuz: ich künd' es nicht!"

So demüthig fromm dieser Bewegungsgrund zum Schwure klingt, so sollte doch die Kaiserin an das Biblische: „Er soll dein Herr seyn," gedacht, und erwogen haben, dass ihr Gemahl, ohne dessen Vergunst sie eigentlich nicht hätte bey nächtlicher Weile zu einem fremden Manne wandeln sollen, ein Recht auf ihre Mittheilung haben könne. Sie beging also hier, wenn auch nicht *ἁμαρτίαν μεγάλην*, doch *ἁμαρτίαν τινά*, und mehr scheint Aristoteles in dem Falle nicht zu fordern, wo der Held einer von denen ist, die in grossem Ansehen und Glücksumständen leben (*τῶν ἐν μεγάλῃ δόξῃ ὄντων καὶ εὐτυχίᾳ*, Cap. XIII, 5.). Aus dieser Verirrung entsteht nun das Unglück, wodurch sie uns rühren soll. Sie wird bey ihrer Rückkehr zu dem Heer ihres Gemahls erkannt, und der nächtliche Ausflug, den sie des Schwures halber nicht rechtfertigen kann, befleckt nun in den Augen des Volks ihre weibliche Ehre. Sie fällt mithin, so wenig auch der Kaiser selbst geneigt ist, sie in den Verdacht einer Untreue zu ziehen, dem Gottesgericht anheim, wo sie auf eine lossprechende Sentenz um so weniger zu hoffen hat, da Markgraf Heinrich von Nordgau, der gewaltigste Kämpfer im Heer, aus heimlicher Feindschaft gegen den Kaiser, dessen Sache zu verfechten übernimmt. Ihr Gemahl, wenn er gleich den stracken Lauf der Justiz nach *Caroli magni* Gesetz nicht abwenden konnte, würde doch wohl aus kaiserlicher Machtvollkommenheit ihn ein wenig aufgehalten haben, aber sein eigner Glaube an ihre Unschuld wird gestürzt durch einen in der That sehr bedenklichen Umstand: die Kaiserin redet von einem Sohne, der ihr und Harduin gemeinschaftlich angehöre, und erkennt denselben in eben dem Jüngling, der allein im ganzen Heer es gewagt hat, für das Recht der Kaiserin sich zu verfehmen. Der Ehebruch, den sie hier einzuräumen scheint, ist freylich nur ein *mystischer*. Der junge Florestan ist, leiblicher Weise zu reden, blos *Har-*

duins Sohn; aber er ist eben geistiger Weise der ihrige geworden, denn als sie in *Harduins* Nachtquartier, der Kapelle (im Buche S. 72.) „in Verzückung kniete," sah sie ihn an Gottes Thron als *ihren* Sohn, d. h. den ihr von Gott verhiessenen, welchen „ihr *Glaube* errang." Der Kaiser, der, obgleich auch fromm, es im Glauben noch nicht bis zu den Visionen gebracht hat, weiss von dieser mystischen Blutverwandtschaft nichts, und, die Worte Cunegundens missverstehend, hält er Florestan für den Verführer seiner Gemahlin. Nun geht der Gottesgerichtskampf vor sich, der Knabe, mit Kraft von oben gerüstet, siegt über den Markgrafen, stirbt aber wenig Minuten später an empfangener Wunde in Cunegundens Armen. Der mystische Zusammenhang wird dem Kaiser so klar, als seinem deutschen Hausverstande und seinem frommen Glauben an Cunegunden so etwas werden kann; die heilige Frau trennt sich von ihm, um mit ihrer durch viele Ehestandsjahre hindurch glücklich bewahrten Reinheit Gott sich zu vermählen, und scheidet von dem Leser mit einer begeisterungsvollen Prophezeihung des grossen Heils, welches acht Jahrhunderte später durch „Pius den Märtyrer," durch „Preussens Luise" und vor allen durch die *Leipziger Schlacht* über Deutschland kommen sollte, und dessen wir Deutsche denn auch seit dem October 1813. immer mehr und mehr zu geniessen anfangen.

Diese Cunegunde scheint sonach nicht sowohl eine *Salomonische* Person, wozu nach Capitel 31. V. 28. leiblich angeborene Söhne gehören würden, als vielmehr eine vollkommene *Aristotelische* zu seyn. Sie ist ἐν μεγάλῃ δόξῃ; sie ist auch, bis auf „der Entsagung seelige Qual," ἐν εὐτυχίᾳ; sie begeht ἁμαρτίαν τινά, und sie geht vom Glück zum Unglück (ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν) über, wofür denn doch nun einmal in der freyen Theaterwelt das Kloster gehalten zu werden pflegt. Gleichwohl, Rec. bekennt es erröthend, will sie ihm schlechterdings das Herz nicht bis zu einem recht lebendigen Antheil erwärmen; ja sie gewinnt ihm dessen nicht einmal soviel ab, als Schillers *Johanna*, welches gar nicht eben viel wäre: denn auch diese gewinnt er nicht eher lieb, als bis sie sündiget, und sie erscheint ihm nicht eher gross, bis sie stirbt. Dieser Geschmack mag eine Art von Ketzerey seyn; inzwischen lässt er sich doch mit Gründen unterstützen, wenn anders diejenigen Kunstphilosophen recht haben, welche alles wahre, innere, dramatische Leben in einem Kampfe der menschlichen *Freyheit* mit der *Nothwendigkeit* (der sinnlichen wie der übersinnlichen, der moralischen wie der physischen, der innerlichen wie der äusserlichen) suchen. Wo irgend ein Kampf seyn soll, da darf weder entschiedener Sieg, noch unbedingte Uebermacht seyn. Ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn, welches vermöge einer innerlichen, übersinnlichen Nöthigung nach den Planen der Allmacht handelt, kann daher nur in sofern dramatisches Leben haben, in wiefern die menschliche Freyheit in diesem Wesen mit jener Nöthigung kämpfend erscheint. Dieser Kampf in der Brust der Johanna d'Arc mangelt im Anfang, sie erscheint als ein unselbständiges Werkzeug der übersinnlichen Macht, und wirkt einzig mit dem Reize des Wunderbaren auf unsere Einbildungskraft. Aber so wie sie uns ihre menschliche Schwachheit zeigt, trifft sie unser Herz, sie wird von unserem Mitleid in das Elend begleitet, welches aus ihrem Fehltritt entspringt, und ihr Tod erscheint uns gross, weil wir die irdische Natur haben kennen lernen, die sich nun zur himmlischen verklärt.

(Der Beschluss folgt.)

Philosophie.

Beschluss

der Rec. von *Friedr. Heinr. Jacobi's Werken.*

So *ruhet* der Mensch in dem Glauben an Gott, und schauet mit ihm frey und beseligt über das Ganze, *worin sein Glaube an Wahrheit vorher schon auf Freyheit gegründet stand;* aber er mühet und ängstigt sich nicht, jenen Glauben zu erringen, *als könnte er ihm Mittel seyn zu einem anderweiten Zwecke.* *) Letzteres scheint zuweilen nach Jacobi's Worten gedacht werden zu können; obige Erklärung aber hält Rec. für echt und streng in J's. Sinne gegeben. Er fordert den geehrten Greis hierdurch bescheiden auf, es in diesen Blättern zu erkennen zu geben, wenn Recens. ihn nicht seiner eignen Selbstansicht gemäss gedeutet haben sollte; denn es scheint dem Recens. höchst wünschenswerth, über das System in J's. Lehre zu entschiedener Klarheit zu verhelfen.

Uebrigens erinnere sich der Leser hierbey der „unüberwindlichen Unwissenheit," welche Jacobi für das Gebiet der Ueberzeugung aus Freyheit behauptete; so wie „des der Wissenschaft unzugänglichen Ortes des Wahren." Fast unvereinbar hiermit möchte es seyn, wenn Jac. die Vernunft eine *Vorsehungskraft* in dem Menschen nennet. Denn obgleich „*Allmacht* ohne Vorsehung blindes Schicksal ist," so kann die menschliche Vernunft doch nicht, wo es Erörterung ihres Wesens gilt, Vorsehung genannt werden, 1) weil sie das Wahre

*) Wie, wenn man Jacobi so erklären wollte: „das Gewissen, ein unüberwindliches Gefühl u. s. w., treibt die Vernunft zum Glauben an Gott und Vorsehung. Nun kann ein Gott nicht täuschen; also ist die Stimme des Gewissens Wahrheit." Wir überlassen dergleichen Läuterungen ohne Leben und Freyheit, ja ohne Logik, ihrem Schicksale. Auch der *Salto mortale* ist einer solchen Missdeutung fähig.

selbst nicht *sieht*, auch nicht *vorhersieht*, kein *eigentliches* Organ, kein *eigentlicher* Sinn für das Unendliche ist, (daher denn auch Jac. von Vernunft-Anschauung nur in Folge jenes Ausdruckes: Vorsehung, zu sprechen genöthigt war, ungefähr eben so, wie Kant von dem Dinge an sich nur in Folge des Wortes: Erscheinung?) — sondern 2) weil sie das Gemüth nur *bestimmt* zu der *Voraussetzung*, zu der *Anerkennung* des Unendlichen und Wahren, entweder mit voller ungeduldiger Energie und Fülle, durch einen *Salto mortale* aus den Fesseln eines verkehrten Systemgeistes heraus, oder mit ruhiger und langsamer Prüfung des Weges der Freyheit, welchen sie wandeln will, etwa nach Kant, oder nach der Weise eines andern gleich reichen und tiefen Gemüthes. Wäre die Vernunft *eigentlich* Vorsehungskraft, so wäre auch der Ort des Wahren dem Wissen zugänglich, und Verständigung über die Vernunft träte an die Stelle des Glaubens.

Soweit das, was wir aus der mehrgenannten neuen „Einleitung" des Verfs. in seine Philosophie glaubten ausheben, und dazu commentirend hinzufügen zu müssen, um das Wesen dieser Philosophie selbst darstellen zu helfen. Die zweyte Hälfte jener Einleitung wird wieder mehr polemisch, und richtet sich hauptsächlich gegen die All-Einheits-Lehre. „Zwey Blendwerke sind es," lesen wir hier unter andern, „wodurch der, ein Walten der Freyheit über dem Walten der Nothwendigkeit nicht zulassende Sensualismus oder Materialismus, seine Einseitigkeit und Schwäche zu decken gesucht hat, so dass es scheinen könnte, auch ihm sey der Freyheitsbegriff und die Ueberzeugung vom Uebersinnlichen nicht fremd. Das erste beruht darauf, dass man durch fortgesetzte Abstractionen des Verstandes den Begriff des Unbedingten zu gewinnen meint. Das zweyte darauf, dass man den so gewonnenen Begriff des Unbedingten, welches jedoch nur ein absolut Unbestimmtes und reine Negation ist, durch die sinnliche Wahrnehmung des Werdens und Entstehens in der Natur unterstützt, und nun, gleich wie in der Natur dem Fertigen und Vollendeten ein Unfertiges und Unvollendetes — ursprünglich ein Chaos — vorausgeht, so auch philosophisch lehret, dass das absolut Unvollkommene das Erste, und als solches zugleich implicite das absolut Vollkommene sey." Jacobi nöthiget denen, welche so lehren, das Bekenntniss ab, dass ihr ursprünglich indifferenter Gott (das *Weder-Noch* von ihm genannt), wenn er, wie sie eingestehen, in einer späteren Entwickelungsperiode seines Wesens einmal noch persönlich werden könne, eben so auch in früherer Vergangenheit, ein- oder mehrmals, möglicher Weise persönlich gewesen sey. Denn dafür, dass mit dem ergangenen Worte der Liebe die dauernde Schöpfung ihren Anfang genommen habe, dass das Regellose die nothwendige Basis aller Ordnung sey u. s. w., dafür mangele der Beweis, und überhaupt, was nöthig war, damit Gott ein persönliches Wesen würde, kann auch nöthig seyn, damit er es bleibe. Der Verf. begegnet jener wunderlichen Lehre mit eben so viel Gründlichkeit als Sokratischem Witze. Sein Hauptargument ist dabey immer psychologischer Natur, wie wenig dies auch die Meisten finden und zugeben wollen, oft nur an dem Worte Aergerniss nehmend. Denn auch der, aus dem Buche „von den göttlichen Dingen" hier wieder aufgenommene Satz: dass nicht die *That* am Anfang war, sondern der *Wille*, nicht die *Macht*, sondern die *Weisheit*; auch dieser erhält seine überzeugende Kraft nur aus dem Ueberblicke der *Geistesordnung in uns*, welcher die Vernunft vertrauen lehret den, der Einsicht und Liebe genug hat, um sich selbst nicht zu verlieren.

Es war erfreulich, an Kant zu bemerken, wie er sich gleich blieb in dem Wesen seiner Lehre bis zum Ende; ein Beweis, dass sie aus der Tiefe seines sich klar gewordenen Gemüthes hervorgegangen war. Dieselbe erfreuliche Erscheinung gibt uns Jacobi; er wendet, er berichtiget seine Darstellung, aber es ist Wahrheit, wenn er am Schlusse der Einleitung sagt: „So lautete meine früheste Rede: ich ende wie ich begann." Darum wird auch er, so wie Kant, so wie Spinoza und Platon und jeder in sich gewiss und klar gewordene Geist, belehrender bleiben für alle, die da verstehen zu lernen, als jene, welche mit dem Wechsel der Zeit und Form auch ihre Lehre wechseln mussten, weil diese Lehre nur in der Zeit und Form empfangen und geboren war.

Der angezeigte zweyte Band der Werke J's. enthält übrigens 1) die Einleitung, von welcher gesprochen worden ist; 2) *David Hume* über den Glauben, nebst der, auch der ersten Ausgabe zugefügten, Beylage über den transcendentalen Idealismus, beydes hin und wieder verbessert, doch im Wesentlichen unverändert; 3) die Abhandlung *über die Unzertrennlichkeit des Begriffes der Freyheit und Vorsehung von dem Begriffe der Vernunft*, zuerst gedruckt als zweyte Beylage zu der Schrift: Jacobi an Fichte; 4) *Etwas, das Lessing gesagt hat*, mit Weglassung der Anmerkungen und Zusätze, auch einer Stelle am Schlusse; dafür aber 5) Anhang dazu, enthaltend *a*) Gedanken Verschiedener über eine (jene) merkwürdige Schrift, und *b*) Erinnerungen gegen die Gedanken Verschiedener; 6) über das Buch: *des lettres de cachet* und eine Beurtheilung desselben, aus dem deutschen Museum J. 1785.; 7) die *Betrachtungen über den frommen Betrug und über eine Vernunft, welche nicht die Vernunft ist*, aus dem deutschen Museum vom J. 1788.; 8) Schreiben an *Fr. Nicolai*, vom Jahr 1788., in Beziehung auf dessen Ausfälle auf die vorige Abhandlung in seiner Schrift: Fr. Nicolai's öffentliche Erklärung über seine Verbindung mit dem Illuminaten-Orden; 9) Bruchstück eines Briefes an *J. F. Laharpe*, vom Jahr 1790., französisch geschrieben, philosophisch-politischen Inhalts.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des September. 232. 1816.

Dramatische Literatur.

Beschluss

der Rec. von *Werner's* Cunegunde und *Kotzebue's* Schutzgeist.

Ganz anders Cunegunde. Ihre Entsagung ist eine selbsterwählte Religionsübung. Von dem inneren Kampfe, den sie deshalb zu bestehen hat, darf sie, der Decenz halber, nicht einmal mit dramatischer Anschaulichkeit sprechen, und er kann uns auch wenig anziehen, da das sinnliche Glück, dem sie kasteyungsweise entsagt hat, von gar vielen Leuten *zufällig* entbehrt werden muss. Das Unternehmen, wozu sie behauptet, von überirdischer Macht getrieben zu werden, wirkt nicht mit dem Reize des Wunderbaren auf die Phantasie, denn es konnte offenbar auch ohne Wunder begonnen und ausgeführt werden. Die Verirrung, welche sie dabey begeht, ist ein trockener Verstandesfehler, in welchen sie lediglich aus Mangel an Nachdenken verfällt, und selbst ihr Unglück gewinnt ihr wenig Theilnahme, weil es weit härter auf ihrem Gemahl lastet, als auf ihr selbst. Da sie nun nicht einmal darin untergeht, sondern Ehre wie Leben glücklich davon bringt, so ist ihr dramatisches Walten nichts, als eine freywillige Bussübung, die ungeachtet der Gefahr, zufälliger Weise oder durch ein eignes Versehen, dabey umzukommen, glücklich durchgeführt wird. Das kann Rec. weder tragisch, noch romantisch finden, und darum muss er das Ganze als misslungen ansprechen im Namen der Kunst, die um der Zwecke einer positiven Religion willen von ihren eigenthümlichen Forderungen nichts nachlassen kann.

Demungeachtet ist im Einzelnen des frommen Sängers Dichtergenius nicht zu verkennen. Der Kaiser, seine Vasallen, das Gottesgericht, Harduin, sind kräftige, gediegene Zeichnungen einer altdeutschen Welt, welche von dem ekelhaften Ritterthum der neueren Bühne eben sowohl, als die Gestalten in *Götz von Berlichingen*, glänzend sich unterscheiden. Die Bekehrungsscenen in *Ugogna* würden ohne das Mystische derselben, vielleicht auch schon bey *leiser* angreifender Behandlung dieses delicaten Elementes, vortrefflich zu nennen seyn, und selbst diese Partieen, z. B. die Vision des mystischen Mutterwerdens, S. 72., sind mit einer Begeisterung ausgeführt, von der es zu beklagen ist, dass die Gehaltlosigkeit der Idee ihren Genuss verkümmert.

Der Schluss endlich, der schon oben erwähnt worden, (offenbar später geschrieben, als das Drama selbst, wozu ein Almanach für 1813. schon Kupfer geliefert hat) ist ein Missgriff, den sich manche Dichter zur Warnung sollten dienen lassen. Nach des Rec. Gefühl kann es nichts weniger Poëtisches geben, als solche unverschleyerte Berührungen der gegenwärtigen Zeit, von denen man füglich sagen kann, dass sie das leichte Fahrzeug der Phantasie auf eine Sandbank treiben, wo ihre schönen Träume dem Gefühl unsers gegenwärtigen Zustandes weichen; nicht zu gedenken, dass ihr schmeichlerischer Anstrich dem Ganzen gar leicht den Anschein eines Gelegenheitsgedichtes mittheilt.

Kommen wir nun zu Nr. II., dem *Schutzgeist* unsers fruchtbaren *v. Kotzebue*, den wir hier mit Erstaunen in einem Gebiet der Dichtkunst antreffen, welches von der wirklichen Welt ferner liegt, als er sonst sich davon zu entfernen pflegte. Es könnte überley scheinen, hier die Fabel eines bereits allbekannten Zug- und Cassenstücks zu extrahiren; aber der höchst einfache Stoff ist so theatralisch bunt bearbeitet, dass wohl mancher Zuschauer den eigentlichen Inhalt übersehen haben kann.

Adelheid, verwittwete Königin von Italien, befindet sich in der Gewalt des lombardischen Usurpators, Berengar, der ihren Gemahl, den König Lothar, durch Gift umgebracht hatte, und nun nicht blos, wie Polifontes in Voltaire's Merope, durch ihren Besitz die geraubte Krone auf seinem Haupte befestigen, sondern auch nebenbey seine Begierden befriedigen will, welche die Reize der trauernden Wittwe geweckt haben. Da befiehlt Gott der Herr, durch den bleich heraufschwebenden, Wehe rufenden Geist des Ermordeten an sein Gnadenamt gemahnt, einem seiner Engel, in die entseelte Hülle eines eben vom Blitz erschlagenen Fischerknaben zu fahren, welcher im Leben glücklicher Weise *Guido* geheissen hatte, und in dieser menschlichen Gestalt der Königin Adelheid gegen Berengars Verfolgungen als Schutzgeist zu dienen. Dieses Wunder erfahren wir, und sehen es theils im Vorspiel.

Die sechs Acte des Stücks selbst sind eine ununterbrochene Kette von Verfolgungen und von Errettungen, welche damit endigen, dass Adelheid die Gemahlin des deutschen Kaisers, Otto's des Grossen, wird, Berengar an den Bettelstab kömmt und in die Geisteszerrüttung verzweifelnder Sünder verfällt, Guido, der Engel aber, sobald er die Verfolgte im Schutze des mächtigen Mannes und Kaisers weiss, wieder dahin zurückkehrt, von wannen er ausgesendet worden war.

Eine dramatische Legende solchen Inhalts ist unstreitig auf gemütherhebende Wirkung angelegt, und gehört also unter die Gattung der Tragödie, welche bekanntlich auch bey glücklichem Ausgange bestehen kann. Aber nach dem Aristotelischen Maasstabe, durch dessen Gebrauch Recens. unsern schätzbaren, doch viel verkannten Theaterdichter zu ehren gedenkt, misst sie ungeachtet ihrer sieben Aufzüge nach mehreren Seiten hin ein wenig zu kurz. Sehen wir zuvörderst auf die Eigenschaften des Helden, so ist es schon ein unlöblicher Umstand, dass wir uns nach ihm umsehen müssen. Soll es *Guido* seyn, von welchem das Werk den Namen führt? Gewiss nicht: denn obwohl auf der Bühne Gastspieler gewöhnlich die Heldenrollen wählen, und dieser Guido in der That eine blendende Gastrolle auf unserer sublunarischen Welt spielt, so hat doch der Dichter durchaus und unfehlbar absichtlich unterlassen, ihn bis in den Bereich unserer irdischen Theilnahme herabzuziehen, welche um den wohlfeilen Preis einer menschlichen Gestalt keineswegs echt zu haben war. Es ist mit dieser Theilnahme so eigen bewandt, dass der Kunstgeschmack sie selbst dem Heiland versagen müsste, wenn er nicht ein für die Leiden und Freuden der Menschheit empfängliches Gemüth mit auf die Erde gebracht hätte. Soll *Berengar* der Held des Stücks seyn? Schwerlich: denn wenn auch v. K. nicht daran gedacht hätte, dass Aristoteles, soviel den tragischen Helden anlangt, das *μεταπίπτειν τὸν σφόδρα πονηρὸν ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν* (das Unglücklichmachen des *entschiedenen* Bösewichts) missbilliget, so kennt er doch das menschliche Herz zu gut, um es mit dem abstossenden Pol der Menschennatur anziehen zu wollen. Es bleibt also nur noch *Adelheid* als Heldin übrig. Diese ist aber, bis auf einige tadelnswerthe Verse, die sie über ihre Lippen gehen lässt, so tadelfrey, dass wir die nährende Wurzel eines tragischen Heldencharakters die unglückbringende Verirrung, gänzlich an ihr vermissen. Zwar wankt einmal ihr Glaube so gewaltig, dass sie im Begriff steht, sich zu tödten; aber das bringt ihr Glück, denn Guido erscheint *à propos*, lässt sie mit einem Verweis durch, und kündigt ihr die Kaiserkrone an. Ihr unverschuldetes Elend ist daher dem gereinigten Kunstgeschmacke ein *μιαρόν*; die Kraft, womit sie es trägt und überwindet, interessirt uns wenig für sie, weil sie nicht allein ihre Kraft ist; und ihre Rettungen vermögen uns kaum zu überraschen, da wir Guido's übersinnliche Macht und seinen Auftrag schon aus dem Vorspiele kennen.

Sehen wir demnächst auf die Art, wie der Dichter das *φοβερὸν* und *ἐλεεινὸν* behandelt hat, so erscheint er uns fast als ein geflissentlicher Gegner des Aristoteles. Hören wir diesen selbst in gedrungener Uebersetzung von Cap. XIV. 1—6. „Das Furchtbare und Mitleiderregende kann aus dem Zusehen (*ἐκ τῆς ὄψεως*), es kann aber auch aus der Zusammensetzung der Begebenheiten selbst entstehen, welches vorzüglicher und des *besseren* Dichters würdig ist. Denn auch ohne den Anblick muss die Fabel so gestaltet seyn, dass derjenige, welcher nur hört was geschieht, darüber Schrecken und Mitleid empfinden könne (*φρίττειν καὶ ἐλεεῖν*). Dieses durch Sehen hervorbringen, ist roher (*ἀτεχνότερον*) und fordert kostbaren Apparat. Die aber durch das Gesicht nichts Furchtbares, sondern blos Abentheuerliches (*τερατώδες*) hervorbringen, thun gar nichts, was der Tragödie verwandt wäre. Denn man muss nicht jede Lust von derselben fordern, sondern nur die ihr eigenthümliche. Weil aber der Dichter aus Mitleid und Furcht die Lust erschaffen soll durch Nachahmung, so muss er offenbar sorgen, dieses in die Thatsachen zu legen." Dann werden wir (meint unfehlbar der Philosoph) was an den Ereignissen Furchtbares und Mitleidswürdiges ist, schon von selbst sehen. Rec. kann dem Leser nicht rathen, bey dem Schutzgeist es darauf ankommen zu lassen; er muss Lothars Geist, wenn er davor erschrecken, und der Adelheid Verschmachten, wenn er dadurch gerührt werden will, nothwendig sehen: denn der Schutzgeist widerlegt vollkommen den Ausspruch unsers Philosophen, Cap. VI. 28., dass die Kraft der Tragödie auch ohne Darstellung und Schauspieler (*καὶ ἄνευ ἀγῶνος καὶ ὑποκριτῶν*) bestehe. Im Lesen hat den Recens. gar nichts erschreckt, und gerührt hat ihn nichts, als im Vorspiel die Fischersleute, denen in dem Leichnam ihres Sohnes ein ihrem Herzen fremder Genius erwacht, und der brave Markgraf Azzo, der Adelheid bis an seinen Tod mit unbelohnter Innigkeit liebt. Diese Zustände sind aber episodischer Natur, wovon Aristoteles wiederum nichts wissen will. S. Cap. X. 3—4.

Sehen wir endlich auf dasjenige Hauptstück der Tragödie, wovon Aristoteles Cap. XVIII. handelt, auf *Verwickelung* und *Entwickelung* der Fabel, so scheint es beynahe, als ob das eine wie das andere gänzlich mangele, da vor aller Verwickelung auch schon in Guido die Machina der Entwickelung gegeben ist, und wir in der That früher erfahren, wie der Knoten gelöst werden wird, ehe wir noch sehen, wie er geknüpft ist. Das mag für die Zuschauer, wie sie nun einmal sind, bequem seyn; sie wissen gleich, worauf sie zu warten haben, und

können sich auf ein genussreiches Erstaunen vorbereiten. Aber den Lesern pflegt das selten zuzusagen.

Rec. hat bisher auf nichts, als auf Fehler (in der Anlage) aufmerksam gemacht, aber sein kritisches Gewissen wirft nun die wichtige Frage auf: ob sie zu vermeiden waren, wenn v. K. einmal diesen Stoff bearbeiten und daraus ein Werk für die Theatercassen erschaffen wollte? Von dem zuletzt erwähnten Gebrechen ist dies offenbar zu bejahen. Der Dichter konnte uns vor allen Dingen die bedrängte Lage der Königin zeigen, und den Schutzgeist dergestalt auf diese Verhältnisse einwirken lassen, dass er im Handeln nach und nach uns dass Geheimniss seiner überirdischen Natur enthüllte. Auf diesem Wege war eine anziehende Schürzung des Knotens, eine Steigerung der Theilnahme, und eine, nicht blos das Auge, sondern auch die Phantasie überraschende Entwickelung zu gewinnen. Schon dadurch allein würden die auf Schrecken und Mitleid berechneten Momente sehr vieles von dem Ansehn der Theaterstreiche verloren haben, und dem Charakter der Heldin, wenn ihr nun einmal der künftigen Heiligsprechung wegen jegliche ἁμαρτία fehlen musste, konnte wenigstens durch Vermehrung ihrer Tugend geholfen werden, welche bey allem Wesen, das davon gemacht wird, blos in der niedrigsten Potenz vorhanden ist, weil ihr keine, wahrhaft gefährliche Versuchung begegnet, an welcher sie durch Widerstand ihre Kraft bewähren könnte. Sie hat immer nur die Wahl, entweder dem guten Genius zu folgen, oder den abscheulichen Berengar zu heirathen, welches so gut wie gar keine Versuchung ist. Wäre es nicht ungleich dramatischer, und zugleich auch für die schaulustige Menge anlockender gewesen, wenn der Dichter dem guten Genius die sichtbare Thätigkeit eines bösen entgegen gestellt, und so den Kampf des Himmels und der Hölle um die Herrschaft der Erde in das Spiel gebracht hätte?

Der vorherrschende Grundton des Versmaasses ist der fünffüssige, meist gekreuzt reimende Jambus. Doch gehen die gemeinen Leute, welche im Stück auftreten, gern in denjenigen unrhythmischen Vers über, der dem altdeutschen Knittelverse sich nähert, und selbst die Hauptpersonen lassen hie und da einen solchen vernehmen. Z. B.

Ihr seyd auf Erden Guido's Eltern gewesen. (S. 9.)
Doch ist *sie* mein, so trotzt ohnmächt'gem Wüthen,
Der auf des Glückes reissendem Strome schwimmt (S. 67.)
Das ist des Pöbels alte, närrische Weise (S. 47.) u. s. f.

Da diese Freyheit des Metrum den Schauspielern zusagt, deren Ungeschick durch regelmässigen Rhythmus leicht zur Eintönigkeit, oder gar zum Scandiren sich verleiten lässt, und da unser Dichter diese Art von fusslosen Reimversen geschickt zu handhaben weiss, so wäre es unbillig, mit ihm darüber zu rechten, dass er sich ihrer hier bedient hat. Eben so wenig mag Rec. auf Reminiscenzen Jagd machen, denn wenn man deren antrifft, so stösst man dagegen auch wieder auf eigenthümliche, gut gesagte Stellen, wie die Schilderung des Volks S. 50.

— Mit dem *Herzen* wird kein Volk regiert.
Nur der vermag das wilde Thier zu lenken,
Der es mit starker Faust an Ketten führt.
Vielköpfig ist's, doch jedes Haupt am Rumpfe
Ein Sitz der Thorheit, trotzig und verzagt;
Im Unglück feig, und grausam im Triumpfe,
Das heute nichts und morgen alles wagt;
Das jedem Schwärmer taub (?) und blind vertrauet,
Stets nach dem Neuen gierig hascht und läuft;
Das heute seinem Herrn Altäre bauet,
Und morgen brüllend ihn zum Richtplatz schleift.

Den Reim behandelt v. K. bekanntlich leicht und angenehm, und man kann sagen, er ist seiner im hohen Grade mächtig. Um so weniger aber ist es zu entschuldigen, dass er um seinetwillen der Königin S. 36. einen unpassenden Baderausdruck in den Mund legt:

Und will die Sehnsucht mir das Blut vom Herzen *schröpfen.*

Sehen wir von diesen Einzelnheiten ab, und noch einmal auf das Ganze zurück, so findet sich bey der Vergleichung des *Schutzgeistes* mit der *Cunegunde*, dass jener mehr Theaterstück, diese mehr dramatisches Gedicht ist. Wenn v. Kotzebue's Verse correct wären, wie die von Voltaire, und wenn er im Drama die Regel mehr ehrte, die nur das Genie übertreten darf, so würde man seine dramatische Poësie eine *französische* nennen können, die mehr aus Worten und Bildern, als aus dichterischen Anschauungen besteht. *Werner* hingegen, wenn Mysticism und Bussfertigkeit seine Phantasie nicht irre leiteten, und wenn er der Kraft des Ausdrucks nicht zu oft die Schönheit aufopferte, hätte vielleicht ein *deutscher* Dichter werden können, der nicht ohne Erfolg auf der Bahn der Griechen und der Britten nach dem Ziel gelaufen wäre.

Finanzwissenschaften.

Die Accisenoth. Ein Wort an Alle, die helfen können und wollen. 1816. 26 S. 8. Ohne Angabe des Druckortes und Verlegers. (3 Gr.)

Was hier über die Nachtheile des Accisewesens gesagt ist, ist weder neu noch vollständig. Nur die

eine Classe jener Nachtheile, ihren bösen Einfluss auf den Gang des Verkehrs und die Moralität der Völker hat der Verf. aufgefasst, und noch dazu im Ganzen ziemlich oberflächlich angedeutet, keinesweges aber verbreitet er sich über die bey weitem bedeutendern Nachtheile, die dieser Zweig der öffentlichen Abgaben der Betriebsamkeit und dem Wohlstande der Völker selbst bringt, dadurch, dass er den Fleiss niederhält und die Völker auf Abwege bey ihrer Thätigkeit hinleitet. Auf diesen letzten Punct müssen die Gouvernements — die durch solche Institutionen selten blos nur finanzielle Zwecke, sondern oft auch nationalwirthschaftliche fördern zu können meinen — vorzüglich aufmerksam gemacht werden, wenn man hoffen will, endlich Gehör zu erlangen. Darum können wir uns denn auch keinesweges überzeugen, die Accisenoth werde gehoben seyn, wenn nach den Vorschlägen des Vfs. (S. 14 fg.) nur dadurch für ihre Beseitigung gewirkt werden soll, dass die Abgaben vermindert werden sollen, damit der bey hohen Abgaben so starke Reiz zu Unterschleifen vermindert werde. Durch die Classification der accisbaren Gegenstände in *Nothwendigkeiten*, *Bequemlichkeiten* und *Annehmlichkeiten*, von welchen Artikel der zweyten Classe *viermal*, und Artikel der dritten Classe *zwölfmal* so hoch als Artikel der ersten Classe belegt werden sollen, möchte im Ganzen wenig oder nichts gewonnen seyn. Die Hemmnisse des freyen Verkehrs und die hieraus entspringenden Nachtheile für die Volksbetriebsamkeit, bleiben selbst bey einer Verminderung der Abgabe immer stehen. Und wenn der Verf. (S. 22 fg.) meint, den Defraudationen könne durch hohe Strafen und deren unerbittliche Vollstreckung begegnet werden, so scheint er nicht bedacht zu haben, dass widernatürliche Institutionen selbst durch die höchste Strafe nie aufrecht erhalten werden mögen, weil der gemeine Menschensinn stets der Widernatürlichkeit widerstrebt, und gerade, je grösser die Strafe eines willkürlich verpönten Vergehens ist, um so weniger stets sich die genaue Vollstreckung hoffen und erwarten lässt.

Literargeschichte.

Neunte Nachricht von dem Gymnasium zu Altenburg auf das Schuljahr Ostern 1815. bis dahin 1816. nebst einer Zugabe *über die Behandlung der Literargeschichte*. Als Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung u. s. w. Von Dr. *August Matthiä*, Herz. Sachs. Goth. Kirchen - und Schulrathe, u. Director d. Gymnasiums. Altenburg, Hofbuchdr. 12 S. in. 4.

Nicht von Behandlung der allgemeinen Literargeschichte handelt die treffliche Zugabe, sondern von der besten Methode, die Literaturgeschichte eines Volks, besonders der Griechen u. Römer, abzuhandeln. Man hat nämlich in neuern Zeiten die sogenannte wissenschaftliche, welche die sämmtlichen Schriftsteller nach den Fächern, die sie bearbeitet haben, aufstellt, als vorzüglich zweckmässig empfohlen und der chronologischen vorgezogen, weil man so die Bemühungen und Verdienste jeder Nation in jedem Fache übersehen, Originale mit nachahmenden u. ergänzenden Schriftstellern vergleichen, u. die verschiedenen Gattungen der Schreibart erläutern kann. Hr. KR. M. erinnert dagegen, dass diese Anordnung nicht eine *Geschichte* (nämlich der gesammten Literatur, nicht eines einzelnen Fachs) genannt werden könne, dass auf diese Art der Gang der Literatur, auf welchen auch äussere, sowohl in den bürgerlichen und politischen Verhältnissen, als in gewissen Gattungen der Rede und der wissenschaftl. Cultur, die in einander greifen, liegende Ursachen einwirken, nicht dargestellt, ohne genaue Charakterisirung der Schriftsteller u. ihrer Werke nicht genau bezeichnet werken könne, dass in Fachwerken jener Art die Gattungen selbst aus ihrem Zusammenhange gerissen und ein und derselbe Schriftsteller zerstückelt werde (was mit Beyspielen aus Passow's Grundzügen der gr. und röm. Lit. Gesch. belegt wird), dass die Absonderung nach Fachwerken das geschlossene Ganze der Literatur als eine todte Masse hinstelle, eine Geschichte aber sie in ihrem lebendigen Wirken und Fortschreiten auffasse, und dass die reingeschichtliche Methode die Zwecke der andern ebenfalls erreiche. — Wenn man im Zusammenhange übersehen will, was in einem gewissen Fache vom Anfange an bis zu dem Zeitpunct der Vernachlässigung desselben ist geleistet worden, von wem und wie, so scheint doch nur die Fachmethode zu befriedigen; deswegen darf nicht jedes Fach in unendliche kleinere Abtheilungen zerlegt, nicht, was auf die Bearbeitung jedes Fachs Einfluss hatte, übergangen werden; aber eben so wenig wird man der geschichtl. Darstellung entbehren können, und eine zweckmässige Verbindung beyder wird, wie uns dünkt, eine ganz vollkommene Uebersicht der Literatur eines Volks gewähren; soll aber eine von beyden Methoden allein gewählt werden, so gebührt der geschichtlichen, zumal für den ersten Unterricht, unstreitig der Vorzug. Wir stimmen dem Hrn. Verf. völlig bey, wenn er die Fachmethode für den Unterricht der Jugend verwirft, und hier die geschichtl. Entwickelung der Literatur der Alten vorzieht, weniger aber, wenn er behauptet, dass man dem Schüler, der die geschichtl. Darstellung einigermassen gefasst hat, die Vertheilung der Schriftst. u. Schriften nach den Fächern füglich überlassen könne. Die ganze Abhandlung enthält noch manche einzelne schätzbare Bemerkungen, die wir nicht ausheben können. — Das Gymnasium enthielt bey dem diesmaligen Osterexamen 155 Schüler, von denen 19 in der ersten, 31 in der zweyten, 50 in der dritten, 55 in der vierten Classe sassen. Beym vorigen waren 147, und davon damals 11, nachher im Laufe des Jahres noch 5 auf Universitäten gegangen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des September. 233. 1816.

Metrik.

Godofredi Hermanni Elementa doctrinae metricae. Lipsiae, ap. Gerh. Fleischerum Jun. 1816. XIV. 813 S. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Es sind gerade 20 Jahre verflossen, seitdem der Hr. Vf. seine Libros III. de metris poetarum Graecorum et Romanorum herausgab, auf welche bald ein deutsches, für die Vorlesungen bestimmtes Handbuch folgte, in welchem schon manches deutlicher und genauer vorgetragen war. Was ihn zur genauern Untersuchung dieses wichtigen Theils der Alterthumskunde geführt und welchen Weg er dabey eingeschlagen habe, das wird in der an Hrn. O. H. G. Rath D. Blümner gerichteten Vorrede erzählt. Hier wird die ganze Beschaffenheit der Wissenschaft der Metrik dargelegt und gezeigt, woher es komme „ut neque acquiescere possimus, in iis quae a veteribus tradita sint, neque fingere liceat, quae non et fundamento idoneo et auctoritate certa exemplorum nitantur. In quo discrimine (setzt der Vf. hinzu) plerosque vehementer trepidare videmus, quorum alii, veterum praeceptis unice adhaerentes, nihil proficiunt; alii contemptu veterum vel levitate quadam omnia novis commentis perturbant; sunt denique, qui incerti, quo sese vertant, temere nunc haec nunc illa arripiant.“ (Es gibt noch eine vierte Classe von solchen, die, eben wegen der Beschaffenheit jener Grundlagen der Metrik und der Uneinigkeit der Metriker an der Möglichkeit durchaus befriedigender und sicherer Resultate der Untersuchungen verzweifelt, aber sie ist wahrscheinlich mitbegriffen unter denen „qui laborem fugerent“ S. XII.) Der Verfasser geht von den griechischen Dichtern aus. „Graeci, quum poëmata vel canere vel recitare solerent, in recitando quos numeros usurpaverint, ipsi versus docent; in canendo autem utrum iisdem, an aliis numeris usi sint, lis est.“ Es erhellt zwar aus Stellen des Plutarchs und andrer Schriftsteller, „non ubique versuum numeros in modulatione accurate servatos esse“ aber in welchen Versen, wie, unter welchen Umständen es geschehen sey, erfahren wir nicht. Die vorhandenen Schriftsteller reden davon als von bekannten Dingen. Es sind Schriften über die Elemente der Harmonie auf unsre Zeit gekommen, aber keine über die *Rhythmopoeie* und *Melopoeie*. Fänden sich noch einmal des Aristoxenus Belehrungen darüber, so würde die ganze Poetik der Alten dadurch viel Licht erhalten. Die Hofnung des Vfs., im Psellus darüber etwas zu finden (was vielleicht aus ältern Schriften, die er noch gelesen, gezogen seyn könnte) ist, seit er die Prolegomena desselben zur Rhythmik und Musik aus einer Münchner Handschrift abgeschrieben erhalten hat, verschwunden. Jetzt wissen wir nur „quam diversas fuisse rhythmorum doctrinam et scientiam metrorum; rhythmos enim ad musicam et cantum, metra ad poësin pertinuisse: unde intelligimus, rhythmum aliquam similitudinem habuisse cum eo, quem hodie *tactum* musici vocant, etsi alia ex parte huic dissimillimus fuerit, necesse est.“ Aristides, Quintilianus und vornämlich Hephästion und die alten Grammatiker überhaupt, deren Belehrungen aber höchst unvollkommen seyn müssen, da sie weniger auf die Rhythmen, als auf die Metra gesehen haben, werden beurtheilt. Das Resultat ist: „poëtarum illa perfectissima ars ac disciplina plane periit: grammaticorum autem doctrina nulla ex parte satisfecit.“ Wie man nun in neuern Zeiten das Wesen und die Vorzüge der griech. Tragödie richtiger eingesehen und dargestellt hat, als diess von den alten Grammatikern geschehen ist, eben so muss auch die Metrik und Rhythmik der alten Dichter, unabhängig von den frühern Grammatikern, erforscht werden können. Diess that zuerst Bentley, aber freylich auf eine mannigfaltig beschränkte Weise. Heath kehrte zu den Grammatikern zurück. Was Dawes, Brunck, Reiz thaten, wird mit gerechter Würdigung angeführt.

In den letzten 20 Jahren ist die Metrik der Gegenstand tieferer Forschungen und selbst als ein besonderer Theil der Alterthumswissenschaft aufgeführt worden. Von Porson wird geurtheilt: „quantum diligenti exemplorum comparatione effici poterat in iis, quae nota habebat, metris ita praestitit, ut et observationes quasdam egregias et non paucas praeclaras emendationes attulerit.“ Es wird aber auch die übertriebene Verehrung desselben bey seinen Landsleuten mit mehr Schonung als manche matrosenartige Aeusserungen derselben über deutsche Philologen verdienten, gerügt. „Porsonus (heisst es), non habens parem, seu ratus ita, quum id non celaret, hoc est a populariibus suis consequutus, ut, fassi, dissentire ab eo nefas ducant;

non aequum neque e re sua facientes, quum exteros quoque idem servitium subire volunt, siquidem eorum demum iusta est atque honesta admiratio, qui mortalem nullum erroris immunem esse memores, ut libere dissentiunt ab aliis, ita ipsi modestiores.“ Der Herausgeber des Hephästion, dessen Ausgabe (Hephaestionis Alexandrini Enchiridion de metris et poëmatis ad Mss. fidem recensitum, cum notis variorum, praecipue Leon. Hotchkis, A. M. curante *Thoma Gaisford*, A. M. aedis Christi alumno. Accedit Procli Chrestomathia grammatica. Oxon. 1810. 8.) erst im Anfange dieses Jahres zu uns gekommen ist, und die Herren Seidler (dessen allgemein bekanntes Werk de versibus dochmiacis, vom Vf. vornämlich benutzt worden ist) u. Bökh (dessen metrische Grundsätze der Vf. nicht billigen kann) werden noch genannt, andre aber, qui ex musicae, hodiernae potissimum, rationibus novam lucem rei metricae sperantes, hanc doctrinam pervestigare conati sunt, nicht einzeln erwähnt. Der Vf. musste früher, als er erwartet und schneller, als er gewünscht hatte, an die neue Bearbeitung seines Werks gehen, weil die Exemplare des latein. Handbuchs und des deutschen Lehrbuchs fehlten. Die Principien, die er früher als richtig anerkannt hatte, sind geblieben; er war überzeugt, dass sie durch keinen Angriff erschüttert, vielmehr durch manche neue und wichtige Bemerkungen bestätigt worden wären; sie sind nun ausführlicher u. deutlicher vorgetragen; in manchen einzelnen Abschnn. sind Abänderungen gemacht, wo entweder die Untersuchungen Andrer oder die eignen Forschungen den Vf. zur Aenderung seiner Meinung veranlassten. Wie er seine eigne Arbeit beurtheilt, mögen seine Worte aussprechen, die wir nicht in Vergleichung mit den absprechenden Aeusserungen, welche man hier und da liest, stellen wollen. „Bene sentio hunc quoque librum multa excusatione indigere. Quum enim, ut supra dixi, aliquanto prius, quam destinaveram, hoc opus aggressus sim, in tanta et rerum varietate, et exemplorum copia, et schedularum, in quas observationes meas conieceram, multitudine, urgentibus insuper operis, praeter plurima, quae consulto omisi, multa fortasse me fugerunt, quae vel poteram, vel debebam afferre; alia autem esse puto, quae vel brevius, vel rectius dici potuerint; omninoque magis inchoata omnia, quam quidquam perfectum esse intelligo. Id quod praecipue in ea cadit, quae de Terentii Plautique metris disputavi.“ (Vergl. noch den Schluss der Vorr.) In Ansehung der letztern rühmt er noch die Beyhülfe zweyer vortrefflicher Handschriften des Plautus und Terentius, die er aus der hiesigen Rathsbibl. erhalten hat, vornämlich die pergamentne, welche alle Lustspiele des Plautus enthält, oft von den Ausgaben und Handschriften abweicht, und theils die besten Lesarten bestätigt, theils einige neue zuerst und allein darbietet. Zu den Fragmenten latein. Dichter, die beym Priscianus stehen, hat der Vf. vier Handschriften dieses Grammatikers verglichen, zwey aus der Zwickauer Bibliothek, die sehr alt sind, und zwey aus der hiesigen Universitätsbibl. Auch zu Hephästion hat er die Lesarten zweyer auswärtiger Mspte erhalten. Dass von allen diesen Hülfsmitteln, zu denen noch ungedruckte griechische und lateinische Grammatiker kommen, öfters Gebrauch gemacht worden sey, wird man schon erwarten.

Die Zahl der drey Bücher ist aus der vorigen Ausgabe beybehalten, aber die übrige Einrichtung verändert, und die einzelnen Abschnitte sind theils erweitert, theils das Ganze mit neuen Abschnitten sehr vermehrt worden, (wie schon die fast um die Hälfte grössere Stärke des Werks in Vergleichung mit dem frühern erwarten lässt), der Vortrag aber zusammen gezogen. Wir geben nur noch diese Erweiterungen und Vermehrungen an, da es uns nicht verstattet ist, mehr zu thun. Das erste Buch, das ehemals (die Vorrede mit eingerechnet) 24 Abschnitte hatte, besteht jetzt aus folgenden 10 Capiteln: de natura numeri (ganz umgearbeitet; es wird nicht nur vom Numerus, sondern auch von der Symmetrie gehandelt), de arsi, thesi et anacrusi (diese Ausdrücke sind jetzt genauer und deutlicher erklärt, und bey den beyden ersten die Bemerkung noch hinzugefügt: „omnino alium istae appellationes usum apud musicos et rhythmicos videntur habuisse, quam qui cum doctrina numerorum a musicis rationibus seiuncta conciliari possit“) de ordinibus (von der in der ersten Ausgabe vorausgeschickten *basis* ist an einem andern Orte gehandelt), de mensura (von ihr und von dem Fusse wird eine andre als die gewöhnliche Definition gegeben, dann auch über die verschiedene Erklärung von Dipodia und Syzigia bey den Grammatikern, und über die mensura irrationalis, mehr gesagt) de permutatione numerorum (ein neuer Abschnitt worin 5 Abänderungen angegeben sind; ehemals war nur von den contractionibus und solutionibus numerorum gehandelt worden), de versibus et systematis (was über die versus asynartetos und polyschematistos ehemals in einem besondern Abschnitt war ausführlicher vorgetragen worden, ist hier eingeschaltet und kürzer gefasst. Es ist noch die ἐπιπλοκὴ und die ἀπόθεσις der einzelnen Verse hinzugekommen.) De numero sermonis (da dieser Numerus mit dem numerus der Verse in Verbindung gesetzt werden muss, und diess auf dreyfache Art geschieht, so wird von dieser dreyfachen Art im Folgenden gehandelt, nämlich) de caesura (die Definition derselben ist etwas weiter als ehemals: finis ordinis metrici coninnctus cum fine ordinis in vocabulis; es sind auch mehrere Arten oder Eintheilungen der Cäsur aufgeführt: necessariae und non necessariae, immutabiles und mutabiles, adscita caesura in zwey Arten, de syllaba ancipite (neu hinzugekommen), de prosodia

(wo auch die Materie von den Productionen und Correptionen der Vocalen, vom Hiatus, der Elision, der Krasis, Synizesis, vom Einfluss des Accents auf Bestimmung des Maasses einer Sylbe, von der Prosodie der Römer, viel vollständiger als ehemals und mit mehrern neuen Bemerkungen). Die 45 Capp. (ehemals 54) des zweyten B. (das de metris simplicibus überschrieben ist) handeln: de generibus metrorum simplicium (d. i. quae uno genere numeri continentur, sonst uniformia genannt — es sind jetzt drey Arten derselben aufgestellt; die Abtheilung der Grammatiker in neun Arten, wird als grundlos verworfen), de arsi nuda et basi, de numeris parium temporum (zwey neue Abschn.), de numero trochaico (mit den fünf Arten von Versen, die er umfasst, Trochäen, Jamben, Cretici, Antispasten, Bacchiaci, von denen ausführlicher als ehemals gehandelt wird, erwähnt sind auch noch der trochäus semantus und orthius), de metro trochaico (und von der Verschiedenheit der griechischen und der lateinischen Dichter in demselben), de trochaicis monometris, dimetris et trimetris (dass die letztern weder bey Tragikern noch bey Komikern vorkommen, wird nunmehr mit Bentley und zum Theil mit Gaisford behauptet, und ein Beyspiel, das Letzterer aus Sophokles Oed. Kol. anführt, ebenfalls dem Trochäischen Numerus entzogen), de trochaicis tetrametris catalecticis (viel ausführlicher als ehemals und mit Anführung mehrerer Varianten der Leipziger Handschr. des Plautus), de trochaico tetrametro claudo (bey den Jambographen, neues Cap.), de trochaicis tetram. acatalectis (kürzer als in der ersten Ausgabe) de versu trochaico pentametro (catalectico, nur von Lyrikern gebraucht), de versu ithyphallico (vornämlich bey Jambographen und Lyrikern, drey Trochäen, daher bey den Grammatikern dimeter brachycatalectus genannt — der ehemals abgesonderte Abschnitt de clausulis versuum troch., ist übergangen); de metro iambico (der jambische Numerus wird von dem trochäischen nur durch das Hinzukommen der Anakruse unterschieden; auch hier ist der ehemalige besondere Abschnitt de clausulis metri iambici eingeschaltet), de iambicis dimetris, trimetris acatalectis (und zwar nun in folgender Ordnung: bey den Jambographen, bey den Tragikern, mit Prüfung verschiedener von Porson und einigen andern englischen Metrikern aufgestellten Regeln, und mit der Bemerkung, dass, so wie bey den trochäischen Versen, so auch bey den jambischen, von der 89. Olymp. an, der ernste Gang des Numerus verändert worden sey, endlich bey den Komikern), de iambico trimetro claudo (*σκάζοντι*) bey den Tragikern nicht gebräuchlich, bey Komikern nur in einem einzigen Fall, wenn sie auf das Metrum des Hipponax anspielen), de iambico tetrametro catalectico (die Verse des Plato beym Athen. L. XV. werden jetzt anders als ehemals verbessert; ausführlicher als vorher über die lateinischen), de iamb. tetrametris acatalectis (bey den Griechen selten, desto häufiger bey den Römern), de continuatione numeri trochaici apud Romanos (in der ersten Ausgabe steht dieser Abschnitt noch vor denen über das jamb. Metrum, ist aber jetzt viel weiter ausgeführt und mit Verbesserung mehrerer Stellen im Plautus und Terentius), de versibus creticis (jetzt ist eine genauere Untersuchung über die Aehnlichkeit dieser und der päonischen Verse angestellt, und die Frage behandelt, ob auch die Griechen päonische Verse gemacht haben; auch die verschiedenen Arten der cretischen Verse sind sorgfältiger unterschieden und noch von den Creticis der lat. Dichter umständlicher gehandelt), de numero antispastico (der Verf. wundert sich, wie man noch die Lehre der Grammatiker davon, deren Irthümer schon ehemals von ihm nachgewiesen wurden, in Schutz nehmen könne; — was in der ersten Ausg. hier von den versibus Glyconeis gesagt war, ist nun in das dritte B. versetzt), de versibus dochmiacis (eine Retractation dieser ganzen Materie mit einigen Abweichungen von Seidler), de paracataloge (welche den Grund enthält, warum mit den dochmischen Versen bisweilen 2, 3, 4 kurze Sylben verbunden werden etc. Das von Manchen nicht richtig verstandene Wort *παρακαταλογή* wird erklärt), de versibus bacchiacis (in der ersten Ausg. noch vor den Antispasten), auch jetzt verweilt der Vf. vornämlich bey den Römern, die diess Metrum sehr liebten), de numero dactylico (wozu wie bey den trochäischen fünf Arten gerechnet werden; jetzt sind über diesen Numerus zwey merkwürdige Stellen des Dion. Halic. nachgetragen), de versibus dactylicis (umständlicher als ehemals, obgleich mehrere vorher getrennte Abschnn. jetzt vereinigt sind), de versu heroïco (jetzt sind auch die Veränderungen nachgetragen, die dieser Vers bey den Griechen in dem Lauf der Jahrhunderte erfahren hat, die Aufführung der 16 verschiedenen Arten der Cäsur ist mit einer neuen Bemerkung begleitet S. 343). De hexametro *μειρῳ* (neuer Abschnitt), de versu elegiaco (fälschlich pentameter genannt), de versibus Aeolicis (mit Berichtigung einer langen Stelle in Aesch. Persis), de dactylicis logaoedicis (ehemals vor dem vor. Abschn.) de versibus anapaesticis (ehemals numero anapaest.; aber diese Verse gehören zum numerus dactyl.), de anapaesticis dimetris (wo nunmehr die zwey Arten, nämlich die systemata legitima und die freyern Formen genauer unterschieden, und was jeder eigen, angegeben und mit Beyspielen belegt ist. Bey den hier zuerst behandelten römischen anap. dimetris wird unter andern die Vermuthung geäussert, dass den Trauerspielen des Seneca die letzte Hand des Dichters fehle. Die Weglassung des versus paroemiacus bey den röm. Dichtern wird getadelt, aber auch Bentley's Bemerkung, dass die ältern röm. Tragiker sich desselben, gleich den

Griechen, bedient haben, bestätigt. Von den Komikern hat Terenz nie, Plautus sehr oft, diese Anapästen gebraucht; über mehrere Stellen des Plaut. verbreitet sich der Vf.), de anapaesticis tetrametris (nur zwey Arten findet man, den acatalecticus, der nur dem gr. Lustspiel angehört und den acatalectus, nur bey den Römern gebräuchlich; Porsons Regeln über den Aristoph. Tetrameter werden geprüft), de anapaestis cycliis (bey denen eine arsis irrationalis Statt findet), de anapaesticis logaoedicis, de versibus choriambicis (je weniger der Vf. die Grundsätze der Grammatiker darüber begründet fand, desto genauer wird die Natur des choriamb. Numerus, die Formen und Arten des choriamb. Verses entwickelt), de Jonicis a maiore, de Jonicis a minore (in der ersten Ausg. war die Ordnung umgekehrt — einige allgemeine Bemerkungen über beyde Versarten und das, was sie in Ansehung des Rhythmus gemein haben, sind vorausgeschickt und manche irrige Meinungen der Grammatiker berichtigt, über das carmen Sotadeum ist jetzt kein besonderer Abschn. gemacht, obgleich viel ausführlicher als ehemals von ihm gehandelt worden ist; zwey ehemals S. 337 zu den Jonicis a maiore gerechnete Gedichte bey Athen., darunter des Hybrias Skolion, werden jetzt, S. 461 ff. anders abgetheilt und gelesen), de versibus Anacreonteis (zwey verschiedene Arten derselben werden unterschieden), de versu galliambico, de versibus paeonicis (kürzer als ehemals behandelt, weil schon in dem Cap. de creticis versibus mehreres darüber vorgetragen war; funf Formen derselben sind angegeben), de quartis paeonibus, de parapaeonicis et aliis longioribus numeris (mit Bemerkungen über den Numerus einiger Pindar. Oden und Klopstock. Gedichte). Die meisten Bereicherungen hat noch das dritte Buch (de metris mixtis et compositis), ehemals aus 17 Abschnitten (S. 371 bis 454) jetzt aus 25 Capp. (S. 517 bis 784) bestehend, aber der Raum verstattet uns nur die Ueberschriften der Capp. noch herzusetzen, da ohnehin schon die Anzeige der zwey ersten Bücher gelehrt hat, dass dieses Handbuch nicht als eine nur umgearbeitete neue Ausgabe, sondern als ein ganz neues Werk zu betrachten sey. Die 25 Capitel handeln: de generibus metrorum mixtorum et compositorum, de versibus Glyconeis (von S. 520 — 573), de versu Priapeo (der aus dem Glykonischen und Pherekratischen zusammengesetzt ist), de metro Empolideo, de metro Cratineo, de choriambico polyschematisto, de epionico polyschematisto, de versibus asynartetis, de versu Saturnio (der Lateiner, der vielleicht zu den asynartetis zu zählen ist — das berühmte von Lanzi und Marini bekannt gemachte Carmen fratrum arvalium, wird in Verse gebracht und erläutert S. 615), de versibus secundum antipathiam compositis, de numeris concretis (die auf gewisse Art den logaoedicis entgegengesetzt sind), de compositione numerorum universa, de orthio et trochaeo semanto, de strophis, de generibus stropharum, de strophis minoribus (mit Berichtigung verschiedener Skolien), de strophis maioribus, de stropharum in membra sua distributione, de usu antistropharum summatim, de responsionibus metrorum in diverbiis, de parabasi, de carminibus choricis, de systematis antistrophicorum, de interpellatione antistrophicorum, de canticis solutis (wozu die anomoeostropha, paromoeostropha, epodica und periodica gehören; dass auch Plautus die Antistrophica gebraucht habe, war bereits im zweyten Buche öfters erinnert worden). Es sind nunmehr drey vollständige Register beygefügt. Am Schlusse noch einige Zusätze, worunter einer, des Hrn. Blomfield unartige Schreibart zurechtweisender, und ein andrer über das musikalische Instrument *χλεψίαμβος* zur Parakataloge gehörig, ausgezeichnet zu werden verdienen.

Kleine Schrift.

Plautinorum Cupediorum Ferculum Septimum. Ad oratt. quinque adolescentum scholae Thomanae publice valedicentium d. 11. Mai. 1816. — invitat *Frider. Guilielm. Ehrenfr. Rostius*, Rector. Leipzig, b. Klaubarth. 22 S. in 4.

Je schwieriger die Kritik und Erklärung des Plautus ist, desto angenehmer muss die Fortsetzung dieser Beyträge seyn. In Epid. II, 2, 45. wird die Redensart: quid istae näml. non faciunt, erläutert, doch auch vermuthet, man könne besser, quid istas, näml. censes, lesen; 3, 1, 12. *morticine* st. muricide vorgeschlagen, in 3, 4, 26. molestum *en* non est, nisi *si* dicis, quid velis, bey dieser Gelegenheit auch eine Stelle in Merc. 4, 5, 54. gegen Gronov's unnöthige und unmetrische Aenderung gerettet. In Epid. 3, 7, 88. wird die Lücke nicht unwahrscheinlich so ergänzt: Sapientiorem *esse manus* manubrio. Bey Rud. 2, 5, 4. wird der Ursprung der Redensart praefiscine (st. praefascino) erklärt. In Rud. 3, 4, 3. verwirft der Hr. Prof. des Acidalius Aenderung, nach welcher *iube* (beym Plaut. stets ein Pyrrhichius) zum Jambus wird und ändert so: D. Optime, istuc volueramus. Tr. iube modo accedat prope. D. Tun' legirupionem — postulas? Tr. Pugnum in os impingam. In Rud. 4, 4, 99. wird hoc *habe* (statt habet), in Stich. 2, 2, 70. *quiqui* (st. qui) deus sis (ein Ausdruck der aus den Meinungen der alten Welt und mehrern Stellen erläutert ist) vorgeschlagen, und im Trucul. 2, 2, 8. der ganze 8. Vers als unecht verworfen, der 7te gelesen: Ast. *Comprime* (aus dem vor. Verse). St. Spero m. qu. h. Ast. tu quae solitu's comprimas, und im 9ten *fidam* st. *si dem*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des September. 234. 1816.

Alte Kunstgeschichte.

Luigi Lanzi über die Sculptur der Alten. Aus dem Italienischen mit Anmerkungen und Zugaben des Uebersetzers. Leipzig, b. Vogel, 1816. VI. 96. S. in 4. drey Tabell. in Fol. Pr. 1 Thl.

Der Aufsatz des Ab. Lanzi, Notizie preliminari circa la scoltura degli antichi ed i varj suoi stili, der dem dritten Bande seines Saggio di lingua Etrusca u. s. f. Rom 1789. beygefügt ist, und ursprünglich für eine in engl. Sprache abzufassende Beschreibung der Florent. Gallerie bestimmt war, (die aber wohl nicht erschienen ist, vergl. Morgensterns Tagebuch I. 290. f.) verdiente schon längst übersetzt zu werden. Denn mit so vieler Einsicht, Klarheit, Bestimmtheit, Unterscheidung der verschiedenen Manieren, fruchtbaren Kürze, hatte damals noch Niemand die Geschichte der alten, vornemlich griech., Kunst dargestellt, und wenn gleich in neuern Zeiten manche einzelne Abschnitte oder Gegenstände Erweiterungen, Berichtigungen, andere Ansichten gewonnen haben, so wird diese Uebersicht doch immer lehrreich bleiben und zur Grundlage eines fernern Studiums dienen. Die Brauchbarkeit der Abhandlung für Deutsche ist erhöhet worden durch die Genauigkeit und Güte der Uebersetzung, durch die Anmerkungen und Zugaben des Bearbeiters, Hrn. Prof. *Lange* in Schulpforta. Es würde leicht gewesen seyn, eine Menge ergänzende, der Behauptung Lanzi's widersprechende oder sie erläuternde Anmerkungen hinzuzufügen, wenn nicht auf die ursprüngliche und gegenwärtige Bestimmung der Abhandlung hätte Rücksicht genommen werden sollen. Mit weiser Sparsamkeit hat der Herausg. sich nur auf das Nothwendige beschränkt, und bald in kürzern Anmerkungen einige Citate hinzugefügt oder die angegebenen genauer angezeigt, bald in Kürze einiges berichtigt oder erläutert, wie S. 14. den Ursprung, S. 24. die Mythologie, der Etrusker und vornemlich S. 44. die Erklärung des beym Plin. vorkommenden und so verschieden gedeuteten Wortes *numerosior*, von Polykletus, welches Hr. L. als dem griechischen εὐρύθμος entsprechend annimmt, dabey erinnert, dass sich im Plin. manches durch Rückübersetzung ins Griechische richtiger erklären lasse, und einige auffallende Deutungen in Grund's Gesch. der Malerey rügt.

Eine schätzbare Zugabe sind die drey Tabellen mit der Einleitung dazu. Die Tabellen geben eine recht vollständige und wohlgeordnete Uebersicht der Kunst, Künstler und ihrer Werke nach den drey Epochen von den ältesten Zeiten bis auf Perikles, dann bis auf Alexanders Tod und endlich bis auf Hadrians Tod, in fünf Columnen, deren erste die Künstler und ihre Werke, die zweyte die Länder und Städte, in denen Kunstdenkmäler errichtet wurden, die dritte die Schicksale der Wissenschaften und redenden Künste, die vierte die politischen Begebenheiten, die fünfte die Zeitrechnung aufstellt; unter diesen Columnen sind die noch vorhandenen Hauptwerke der egypt. etrusk. griech. und röm. Künstler jeder Epoche genannt. Wir hätten nur noch gewünscht, dass in diesen Tabellen auch die Veränderungen des Stils angegeben worden wären.

In den vorgesetzten Erläuterungen sind erstlich die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche die alte Kunstgeschichte mehr noch als irgend einen andern Theil der alten Geschichte drücken, angegeben. Gegenden und Zeiten, die gewiss für die Kunst nicht unfruchtbar waren, erscheinen doch in unsrer Kunstgeschichte ganz leer oder bedeutungslos; aus der Zusammenstellung mancher Angaben gehen Widersprüche hervor; nicht immer steht der Stil der Künstler in Harmonie mit ihrer angeblichen Zeit; es lässt aus einem reinhistorischen Kunstwerke oder Denkmale sich nicht immer auf Gleichzeitigkeit des Künstlers, dem es zugeschrieben wird, oder des Werks selbst ein sicherer Schluss machen, mit Ausnahme derjenigen Denkmale, welche die öffentliche Dankbarkeit in einzelnen Fällen errichtete; doch können auch manchmal die Erweise öffentlicher Dankbarkeit sich verspäten; wahrscheinlicher wird die Gleichzeitigkeit des Werkes oder des Urhebers, wenn mit der Darstellung der Person noch irgend eine besondere Handlung verbunden ist, und um so wahrscheinlicher, je weniger historische Bedeutung diese Handlung hat; auch die Kunstdarstellungen weniger bekannter oder ausgezeichneter Personen, selbst der Könige und Kaiser von geringem Verdienst, der Sieger in den Spielen, können meist als gleichzeitig angenommen werden. Nach diesem Grundsatz wird Demetrius von Alopeke, den man gemeiniglich zum Zeitgenossen des Lysippus macht, weil er den Simon, der zuerst

über die Reitkunst schrieb, abbildete, in viel frühere Zeiten, nemlich wenigstens 70 Jahre früher, gesetzt, und so konnte er auch von Lucian mitten unter grossen Künstlern der frühern Zeit genannt werden, aber zugleich gibt diess einen Beweis, dass der Stil der Kunst nicht immer das Zeitalter eines einzelnen Künstlers zuverlässig bestimmt. Denn dieser Demetrius suchte zu einer Zeit, wo die vorzüglichsten Künstler nach Idealität strebten, seinen Ruhm in kleinlich treuer Nachbildung auch des Nicht - Schönen. Nur wenn ein Kunstwerk, obwohl in seinem Gegenstand unerheblich, doch in artistischer Rücksicht vollkommen war, konnte es in Künstlerschulen bis auf spätere Zeit herab wiederholt werden, wie jedes andere ideale Werk. In den Verschiedenheiten der Formen der Darstellung von Göttern, Heroen u. den Geschöpfen einer freyern Dichtung der Griechen, verbunden mit den Veränderungen des Stils liegen allerdings neue Kriterien für den Gang der Kunst, allein weniger brauchbar das Einzelne, als die Massen chronologisch zu ordnen, die Zeit als den Geist der griech. Künstler zu bestimmen. Der Vf. unterscheidet mit vielem Scharfsinn drey Formen der plastischen Darstellung und idealer Wesen bey den Griechen, die er die epische (der ältern Zeit), die lyrische (als deren Meister und Gesetzgeber Phidias angesehen wird) und die dramatische, nennt, bey welcher letztern Form wieder verschiedene Unterscheidungen nach Maassgabe der von dem Künstler benutzten Motive gemacht werden. Wenn nun auch bey einigen Werken dieser Art sich im Allgemeinen negativ angeben lässt, dass sie vor einem gewissen Zeitpunkt nicht verfertigt seyn können, so ist doch damit für die Chronologie des einzelnen Werkes noch nicht viel gewonnen. Diese treffenden Bemerkungen, die leicht noch mit andern vermehrt werden konnten, sind durch gewählte Beyspiele überall lehrreich ausgeführt.

Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. Von *Friedr. Thiersch. Erste Abhandlung*, Einleitung und älteste Epoche enthaltend. Vorgelesen in einer öffentl. Sitzung der k. Akad. der Wissensch. zu München am 28 März 1816. München b. Lindauer, 16. S. die Abh., 28 S. Anmerk. in 4. Pr. 9 Gr.

Der Hr. Vf. hat die beyfallswürdige Absicht in drey Abhandlungen die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, der gegenwärtigen Kenntniss des Alterthums und seiner Denkmäler und den Forderungen der Wissenschaft gemäss neu zu bestimmen und den Gang ihrer Entwickelung darzuthun. „Denn, sagt er, die von Winckelmann versuchte Scheidung und Bestimmung der Kunstepochen und Schulen, des Hetrurischen und Griechischen, des Spätern und Frühern, und seine ganze Ansicht vom Gange der Entwickelung der Plastik ist zum Theil erschüttert, zum Theil umgestürzt, und die grossen Entdeckungen auf Aegina und in Phigalia samt den Werken des Phidias, vom Parthenon aus entführt und der Wissenschaft zugänglicher geworden, haben durch Darlegung ächter Urkunden aus den merkwürdigsten Epochen gelehrt, dass der zusammengefallene Theil der Kunstgeschichte nach anderm Plane und Ansichten zu erbauen sey.“ Bey der ersten Epoche, von welcher die gegenwärtige Vorlesung handelt, fand er einen Grundirrthum der Behandlung darin, dass man den Anfang griech. Kunst in Griechenl. selbst gesucht; ihr Entstehen zu tief herabgerückt und sie nicht langsam durch ein ganzes Jahrtausend zum Bessern hat fortschreiten lassen. Der Zweck dieser Abh. ist daher, zu erweisen, dass die bildende Kunst in Griechenl. viel früher ihren Anfang genommen, dass sie nicht in Griechenl. entstanden, sondern in der Fremde erzeugt und gepflegt durch Ansiedler, und zwar durch *Aegypter*, mit ihren Göttern, Götterbildern und Heiligthümern eingeführt wurde, an welche überhaupt alle Kunst in den frühesten Zeiten gebunden war, dass man ein ganzes Jahrtausend hindurch (vom 15. Jahr. v. Ch., in welches Dädalus gesetzt wird, bis in das sechste) bey der alten Art und Form beharrte, ohne die allmäligen Entwickelungen, die man gewöhnlich annimmt, zu durchwandeln. Die Beweise dafür sind folgende: 1) schon in dem ältesten Denkmale des griech. Volks, dem epischen Gesange, erscheint die Kunst nicht im Werden und Versuchen, sondern in sich abgeschlossen und vollendet, und eben so begegnet uns schon in der frühesten Sage (von Cecrops, Kadmus etc.) die bildende Kunst, sie zeigt sich schon beym Anfang der griech. Staaten (hier kömmt nun freylich alles auf das Alter jener epischen Gesänge und dieser Sagen, auf die Beschaffenheit, den Ort der Ueberlieferung, den Grad der Zuverlässigkeit dieser Sagen an.) 2) Aus Aegypten erhielt Athen den Dienst der Neitha-Athene, nebst den Bildern, Symbolen und Gebräuchen derselben, und auf den alten attischen Münzen sieht man noch ihre ägyptischen Züge; nach Argos kam aus Aegypten vieles in den Dienst der Here, nach Eleusis die Demeter, überhaupt die meisten Götter aus Aegypten nach Griech. 3) In Griechenl. sieht man nicht die Kunst im Kampfe mit den Stoffen durch Versuche aufgehalten, da sie in ihrer Heimath schon abgeschlossen und werkfertig war, und es gab schon sehr viele Bildwerke aus den verschiedensten Stoffen, noch ehe der älteste Stil verlassen wurde. 4) Der unmittelbare Einfluss ägypt. Art und Kunst (die aber freylich bey ihrem Uebergange aus der Heimath in ein fremdes Land einen Theil ihrer Eigenthümlichkeit verloren hat) geht viel tiefer in die Zeiten herab, und der Alt-Attische Styl, welches ein ägypt. attischer ist, gelangt durch die Dädaliden verbreitet, zur lange dauernden Herrschaft. 5) die Herleitung der griech. Bildsäulen aus Säulen hat keine historische Grundlage, und an den Bildsäulen, die aus

verschiedenen alten Zeitaltern in Heiligthümern aufbewahrt wurden, findet man kein Fortschreiten, keine Spur von allmäliger Entwickelung. 6) Die Uebereinstimmung der Griechen und Aegypter über die auf gemeinsame Cultur gegründete Verwandtschaft ihrer ältesten Kunst (nach Diod. Sic.) lehrt den Ursprung der jüngern aus der ältern unwidersprechlich. 7) Auch Pausanias erwähnt zuerst ägypt. Bildsäulen in Griechenl. 8) Künstler aus den verschiedensten Zeitaltern, die mit ihren Werken Griechenland fast 1000 Jahre hindurch angefüllt haben, werden Schüler des Dädalus, Zöglinge der Altattischen Schule genannt, d. i. das Bildwerk aus der Urzeit bis in das sechste Jahrhundert hinab war von gleichem Gepräge, wie im Geist und Art eines einzigen Meisters gemacht. 9) Aus Attika u. andern Ländern Griechenl. zogen Künstler nach Aegypten. 10) Das Verfahren zweyer Künstler, Telekles und Theodorus, deren jeder die Hälfte einer Statue des Apollo an verschiedenen Orten machte, so dass diese Hälften genau zusammen passten, lehrt, dass es einen heiligen, unwandelbaren Typus gab, nach welchem man arbeitete. Dem Arrachion, einem Faustkämpfer aus Phigalien, der in der 53. Olymp. 1560. v. Ch. von seinem Gegner erwürgt wurde, liessen seine Landsleute noch eine Statue errichten, die vorzüglich in der Stellung noch ganz im alten Styl gearbeitet war. Der Hr. Vf. stellt selbst folgenden Einwurf gegen seine Hypothese auf: wie war es möglich, dass das so bewegliche und veränderliche griech. Volk, bey welchem alles sich schnell entwickelte, doch in der Kunst ein ganzes Jahrtausend von dem alten ägyptisch - attischen Typus gefesselt blieb, während alles andere in stetem Wechsel begriffen war? Antw. Auch in der epischen Poesie findet man einen zweyten heiligen Kanon, ein gemeinsames Gepräg, das, wie den Homer. und Hesiodischen Gesängen, so den Bruchstücken von mehr als hundert Epopöen seit dem trojan. Kriege bis auf die Perserkriege aufgedrückt ist; Empedokles und Parmenides trugen ihre tiefsinnigen Lehren noch in derselben Gesangweise vor, die Hesiodus und Homer befolgt hatten. Diess wird erklärt aus dem Geiste des höchsten Alterthums, der in Priestern und Propheten lebendig war, der Erhaltung der alten Satzungen und Symbole des ganzen Cultus, an welchen die Kunst, selbst als sie den Satzungen schon entwachsen war, noch immer fest hing: so wie nun dieser Cultus unwandelbar war, so musste es auch alles das, was davon abhing, bleiben (warum aber doch seit der Mitte etwa des 6ten Jahrh. die Kunst vom alten Typus sich entfernte, das wird in der folgenden Abh. erörtert werden, wo auch gezeigt werden wird, warum sich die Kunst abermals 500 Jahre von Phidias bis Hadrian im Ganzen auf derselben Höhe erhielt, und dem Zeitalter des alten heiligen Typus ein andres entgegenstellte). Wir würden einen andern Einwurf gern beantwortet gelesen haben: wie war es möglich, dass, nachdem man 1000 Jahre hindurch auf einer ziemlich niedrigen Stufe der Kunst verweilt hatte, man auf einmal zur höhern forteilte und sich bald bis zum Gipfel emporschwang? Denn nichts in der Natur geht doch durch einen mächtigen Sprung vorwärts, und ein solcher müsste angenommen werden, wenn die Behauptung des Vfs. durchaus richtig wäre. Allein er selbst muss in einer (Anm. S. 22. angeführten) Stelle des Paus. frühere Entwickelungsstufen anerkennen, und mehrere Beweise von allmäliger Vervollkommnung des mechanischen, artistischen und poetischen Theils der Kunst bis auf Phidias enthält selbst das Werk von Quatremère de Quincy, mit dessen Ideen er oft zusammentrift; so wie er auch den Einfluss einiger anderer Völker auf die griech. Kunst (S. 7. und Anm. S. 9. u. f.) nicht ganz ableugnet und (Anm. S. 21.) selbst sagt: „Es soll nicht eine ägypt. Kunst ausschliessend in Griechenl. eingeführt werden; dann würde sie mehr von ihrer Urart behalten haben; sondern dieser nur der Vorrang vor dem übrigen zukommen, was Fremde zur Bildung der griech. Kunstfertigkeit beygetragen.“ Wir würden nun noch in eine kurze Prüfung der Sagen selbst, auf welchen die Angaben des Hrn. Vfs. beruhen und der Stellen, aus welchen sie genommen, der Benutzung derselben und der Combination der Sagen eingehen, wenn nicht hierin uns schon ein Alterthumsforscher zuvorgekommen wäre (denn ausser dem was Hr. Prof. Lange in der vorher erwähnten Schr. S. 75. f. darüber bemerkt hat, hat Hr. Prof. Welcker in Nr. 8. u. 9. des dem Morgenbl. beygefügten Kunstblattes eine sehr strenge Prüfung angestellt) und unsere Gränzen uns erlaubten, tiefer in das Einzelne uns einzulassen. Wir bemerken daher nur noch, dass die Anmerkungen, (deren Trennung vom Texte manche Unbequemlichkeit hat) noch viele scharfsinnige Untersuchungen und schätzbare Bemerkungen (z. B. über Dädalos, Smilis und andere Künstler der ersten Periode, über colossale Werke derselben) und Verbesserungsvorschläge über Stellen der Alten (wie S. 23. f.) enthalten.

Winckelmann's Werke herausgegeben von *Heinrich Meyer* und *Joh. Schulze. Sechster Band. Erste Abtheilung*, 558 S. in 8. (ohne die Vorr.) *Zweite Abtheilung*. Mit 8 Kupfern, 437 S. Dresden, Walther'sche Hofbuchh. 1815. (5 Thl. 22 Gr.)

Mit diesem Bande ist die neue, treflich bearbeitete und mit sehr vielen, theils W's Angaben berichtigenden und ergänzenden, theils die alte Kunstgeschichte historisch und artistisch erläuternden, theils die wichtigsten erhaltenen Kunstwerke und Denkmäler beurtheilenden, Anmerkungen ausgestattete Ausgabe der *Geschichte der Kunst des Alterthums*, deren *vierter Band* es ist, vollendet, und wir haben nun noch in dem folgenden Bande eine sorgfältig gearbeitete Uebersetzung des

den Monumenti antichi inediti vorgesetzten Trattato preliminare, ein vollständiges, den gegenwärtigen Aufbewahrungsort mit möglichster Treue bestimmendes Verzeichniss aller in dem Text und den Anmerkungen erwähnten alten Kunstwerke, und ausführliche Register zum ganzen Werke zu hoffen. Die Zahl der Anmerkungen zu diesem B., der fremden (von Fea und A.) u. der eigenen, ist, da in diesem Bande die Schicksale der Kunst unter den Griechen in Absicht auf die äussern Umstände und der Künstler von dem Dädalus an bis auf die spätere Zeit im 9. u. 10. B., die Geschichte der griech. Kunst unter den Römern bis auf die Zeiten der Byzantiner im 11. u. 12. B. vorgetragen, und zugleich eine Menge von Kunstwerken erwähnt, aber auch viele Fehler gemacht worden sind, viel grösser geworden, und musste daher die ganze zweyte Abtheilung einnehmen, obgleich die Herausgeber sich nur auf das Nothwendigste beschränkten, vieles zusammengezogen und das Bekannte nur berührt haben. Nur um von dem Reichthum und der Brauchbarkeit derselben einige Proben aufzustellen, führen wir folgende Bemerkungen der jetzigen Herausgeber an, überzeugt, dass alle Freunde und Kenner der Alterthumskunde diess Werk für unentbehrliche Grundlage ihrer archäolog. Studien ansehen und jeder gebildete Deutsche, dem die Nationalliteratur etwas gilt, die Epoche machenden Schriften eines Deutschen, von Deutschen vervollkommnet, gern besitzen wird. Mehrere dieser Anmerkungen berichtigen die Angaben des Zeitalters verschiedener Künstler oder geben die von ihnen verfertigten Werke genauer an. S. 26. ist über den Unterschied der Kunstschulen der Alten eine allgemeine lehrreiche Bemerkung vorgetragen. S. 44. über vorzügliche Köpfe des Euripides. Mit Recht wird die Neigung und der Geschmack des Athen. Volks selbst als die erste und wirksamste Triebfeder des steigenden Flors der Künste S. 49. angegeben. Kein Perikles würde sonst so viel haben leisten können. S. 61. f. wird Stoff genug zu einer weitern Untersuchung über die Nemesis zu Rhamnus gegeben. S. 68. ff. sind vorzüglich lehrreiche Betrachtungen über die Werke des Phidias angestellt und behauptet, dass der Coloss auf dem Monte Cavallo wirklich von ihm verfertigt sey, auch noch andere Werke ihm zugeschrieben. S. 83. mehrere Nachweisungen von Urtheilen der Alten über Polykletus Werke, S. 84 — 89. über das Zeitalter und die Werke des Skopas. Mehrere Anmerkungen über die Familie der Niobe und die Gruppe der beyden Ringer in der Florent. Gallerie. S. 104. über den sterbenden Fechter. S. 112. ff. von den Copien der Werke des Myron. S. 140 — 158. über vorhandene Copien und Nachahmungen der Werke des Praxiteles und vorzüglich dessen Knidische Venus, mit dem Zusatz, dass der zweyte Coloss auf dem Monte Cavallo eine Arbeit des Prax. seyn könne. S. 164. ff. noch einige Betrachtungen über die beyden Ringer zu Florenz, deren Köpfe wahrscheinlich zu andern Figuren und einem ältern Styl angehören. S. 181. über die circumlitio und den Unterschied der Worte *circumlinere* und *circumlinire*, nach Hrn. Prof. Hand's Bemerkungen. S. 198. von Nachahmungen der Werke des Lysippus. Die Verfertigung der Gruppe des Laokoon wird auch hier S. 204. einige Zeit nach Alexanders Tode angesetzt. Es werden (gegen St. Croix) S. 224. wahre Bilder Alexanders angenommen. S. 276. ff. über die Kunst an der St. des Florentin. Schleifers. S. 324. über die Action des Apollo von Belvedere. S. 325. f. über den Borghes. Fechter ausgesuchte Bemerkungen. S. 350. wird eine Stelle des Pausan. 1, 18. verbessert. S. 353. über das Mosaik mit den Tauben. Aus den spätern Zeiten sind mehrere erst nach W's Tode entdeckte Kunstwerke nachgetragen. Auch die Gegenstände, die in Umrissen auf den 8 Tafeln dargestellt worden, sind mit vorzüglicher Einsicht gewählt und zum Theil deutlicher und treuer als in andern Kupferstichen, die Gruppe der Ringer zu Florenz nach einem Gypsmodelle gezeichnet und gestochen.

Kurze Anzeigen.

Der Antiperikles oder Geschichte eines literärischen Streites über die kräftigsten Mittel zur Förderung der schönen Künste herausgegeben v. *Joh. Oporin.* Dresden, 1816. Hilscher. 42. S. in 8.

Der Streit, dessen auf dem Titel gedacht ist, betrift die Frage, ob die Förderung der schönen Künste nur von dem Regenten eines Landes ausgehen müsse od. von den Staatsbürgern, den Obrigkeiten u. Bewohnern der Prozinzialstädte, u. zu dem Letztern neigt sich die lesensw. Schrift hin. Die Dichtung, die sie umfasst, ist folgende: In einem Kön. Nordia, dessen Regent nicht mehr für die Künste thun konnte, was er so gern gethan hätte, schrieb ein Prof. Oswin eine Abh. unter dem Namen des Perikles, worin er diesen Staatsmann allen Regenten zum Muster aufstellte. Dagegen schrieb ein Ritter v. Greiffenhorst einen Antiperikles, nicht um des Perikles Verdienste herabzusetzen, sondern um zu zeigen, dass sein Wirken sich nur auf Athen beschränkt habe, dass sein Beyspiel nicht zur Nachahmung zu empfehlen sey, dass ein Regent itzt ganz andere Maximen befolgen müsse, wenn er in der ganzen Nation den Sinn für schöne Künste erwecken wolle, u. die Nordian. zu erinnern, wie wenig sie für die Künste gethan hätten u. wie viel sie doch thun könnten u. sollten. Die derben Wahrheiten, die er sagt, mögen wohl nicht blos auf Nordia anwendbar seyn, wir wünschen nur, dass sie überall noch mehr als dort wirken mögen, u. der Privatluxus, der nicht selten sehr geschmacklos ist, den Aufwand für die schönen Künste nicht beschränke. Denn dass auch Privatpersonen vereinigt viel leisten können, wenn sie nur wollen, wird durch Beyspiele, denen wohl wirkliche Thatsachen hie u. da entsprechen, erweisen. Der anziehende Vortrag muss diese Schrift empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des September. 235. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Leipziger Universität.

Am 6. Sept., als am Jahrestage des Todes des verewigten *D. Reinhard*, versammlete sich die mit Verwaltung der Reinhardschen Stiftung beauftragte Gesellschaft, um die Preise für die besten eingereichten Predigten über 1. Pet. 1, 24. 25. zu ertheilen. Unter zwanzig handschriftlich eingereichten Predigten waren folgende der drey Preise von 25, 15 und 10 Thlr. würdig befunden worden: 1. mit dem Motto: Si tacuisses etc.; 2. mit dem Motto: Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas; 3. mit einer längern Stelle aus Basil. hom. XI. versehen: *Πάρεστιν ἡ ἐκκλησία* u. s. f. Nach Eröffnung der versiegelten Zettel wurden als Verfasser erkannt, von Nr. 1. Herr *Carl Gottfr. Oertel*, Cand. Min., der auch im vorigen Jahre den ersten Preis erhalten hat; von Nr. 2. Hr. *Joh. Aug. Lebrecht Hoffmann*, Cand. Min.; von Nr. 3. Hr. M. *Friedr. Moritz Adolph Hänsel*, Cand. Theol.

Der Fonds dieser Stiftung ist seit ein Paar Jahren durch die gesammelten und an denselben abgegebenen Beyträge zu einer anderwärts beabsichtigten, aber nicht zu Stande gekommenen, ähnlichen Stiftung vermehrt worden.

Todesfälle. 1816.

Am 7. Jun. verstarb in Göttingen *Lorenz Florens Friedrich v. Crell*, M. der Philos., Dr. der A. G., Prof. Ord. derselben seit 1774., und seit 1783. Prof. Philos. in Helmstädt, seit 1780. Herzogl. Braunschweig. Leibarzt. Nach der traurigen Aufhebung der Universität Helmstädt verlebte er seine letzten sechs Jahre in Göttingen. In Helmstädt war er am 21. Jan. 1744. geboren. Vgl. G. T. I. IX. u. XIII. Band.

Den 14. Jun. endete M. *Carl Heinrich Sintenis* in Zerbst sein Leben, woselbst er auch geboren war im Jahr 1744. den 12. Jun.; studirte in Grimma und Wittenberg, seit 1765. Conrector und seit 1771. Rector in Torgau, in dem Jahr 1783. aber Director in Zittau, wo er aber (nach Otto Oberl. G. L. M. S. 292.) 1798. zu resigniren veranlasst wurde, und von dieser Zeit an in Zerbst privatisirte, wo er als Emeritus von dem Zittauer Rath eine Pension genoss. Vgl. übrigen. Meusel VII. Bd. des G. L.

Den 23. Jun. starb in Halle *Ludwig Friedrich Heindorf* kurz nach seiner Ankunft daselbst, wo er als Prof. Ord. der alten Literatur angestellt wurde, 42 Jahr alt, (denn nirgends findet sich der Ort und das Jahr seiner Geburt). An der Berlinisch-Köllnischen Schule war er zuerst Lehrer, dann kam er an die neu gestiftete Universität daselbst, von da an die Breslauer und endlich an die Akademie zu Halle. Die National-Zeitung d. Deutschen 28. St. d. J. S. 533. zeigt von dem Verstorbenen noch an: dass er eine Wittwe mit sieben unmündigen Kindern hinterlassen habe, deren grosse Versorgung das Gedächtniss ihres Mannes und Vaters sey. Vgl. übrigens das Gel. T. XIV. Bd.

Den 30. Jun. zu Freyberg M. *Christian Gottlob Flade*, geboren zu Miedisdorf bey Freyberg den ... 1762., seit 1794. Substitut des sechsten Collegen am dortigen Gymnasio, seit 1795. dritter College, und seit 1807. Conrector daselbst. Vielleicht geben uns die beliebten Freyberger Gem. Nachr. nähere Anzeigen von ihm. Vgl. übrigens Meusel G. T. XIII. Bd.

Ankündigungen.

Hand-Atlas über alle Theile der Erde, nach dem neuesten Zustande und über das Weltgebäude, nebst einem geographischen Texte. Herausgegeben und gemeinschaftlich mit dem Hofrath und Stadt-Syndicus *C. G. Reinhard* in Lobenstein bearbeitet, vom Legationsrath *Ad. Stieler* in Gotha. Gotha, bey Justus Perthes.

Dieser Atlas soll allgemeine Brauchbarkeit mit Gründlichkeit und Vollständigkeit so viel möglich vereinigen. Sowohl dem Unterrichte als auch dem täglichen Gebrauche für alle Stände ist er gewidmet.

Die nähern Bestimmungen sind:

1) Bequemes Format. Jedes Blatt 13 Zoll lang, 11 Zoll hoch.

2) Zahl der Blätter: funfzig, wie das in der ausführlichen Ankündigung befindliche Verzeichniss mit dem dazu gehörigen gestochenen Uebersichtsblatte näher angibt. Letzteres gehört zugleich zum Atlas selbst, und hat gleiches Format mit den übrigen Blättern.

3) Gleichförmigkeit der Projection und des Maasstabes, nach gewissen Classificationen.

4) Möglichste Richtigkeit, wobey die neueste politische Beschaffenheit und Eintheilung der Länder und Staaten zum Grunde liegt. Auf Deutlichkeit bey befriedigender Vollständigkeit, auf correcten und schönen Stich, Reinheit des Drucks, sorgfältige und gefällige Illumination wird aller Fleiss gewendet. Die Verlagshandlung ihrerseits spart weder Kosten noch Mühe, um allen billigen Wünschen in jeder Hinsicht entgegen zu kommen.

5) Der Text zum Atlas von einem Octavband wird theils als geographische Skizze und als Leitfaden beym Unterrichte, theils zur Erläuterung und Ergänzung des Atlas dienen. Er wird unter andern eine gedrängte Uebersicht vom Weltgebäude, systematische Angabe der Gebirge und Bewässerung der Erde u. s. w. enthalten, welchen Gegenständen einige Blätter des Atlas gewidmet sind. — Ein vollständiges alphabetisches Register und Repertorium für die Charten macht den Beschluss.

6) Um auch für längere Zeit die erforderliche Brauchbarkeit zu gewinnen, werden nicht nur alle durch politische Ereignisse oder neue geographische Ausbeute in Zukunft vorfallenden Aenderungen und Berichtigungen auf den Platten und im Texte nachgetragen oder eingeschaltet werden, so dass kein Abdruck geschieht, der nicht die neuesten Berichtigungen enthielte, sondern es sollen auch die Besitzer der frühern Abdrücke in den Stand gesetzt werden, ihre Exemplare ebenfalls berichtigen zu können. Zu dem Ende wird man, nach Befinden, einzelne ganz neue Blätter oder auch Fragmente zur Einschaltung, Nachträge zum Texte u. s. w. von Zeit zu Zeit erscheinen lassen. Jede Bemerkung, welche auf Vervollkommnung der Charten oder des Textes abzweckt, ist daher willkommen.

Wegen der Zeit und der Art der Erscheinung ist die Einrichtung getroffen worden, dass der Atlas in 1½ Jahre dem Publicum vollständig übergeben werden kann, und zwar in vier Lieferungen getheilt, wovon die erste mit Ende dieses Jahres und die folgenden in Zeiträumen von 4 bis 6 Monaten auf einander folgen sollen. Die in jeder Lieferung enthaltene Anzahl von Blättern wird sich nicht an die Reihenfolge der Zahlenbezeichnung binden, sondern sich nach der Zulässigkeit der frühern oder spätern Herausgabe richten: so wird unter andern die erste Lieferung einen Theil der aussereuropäischen Charten, so wie die auf das Allgemeinere Bezug habende Blätter enthalten, während andere, denen noch in kurzem mögliche polit. Aenderungen bevorstehen (z. B. die deutschen Länder), für eine der spätern Lieferungen aufgespart werden. Der Text wird ein bis zwey Alphabet stark, und in gr. Median auf schönem Papier gedruckt, der dritten oder vierten Lieferung beygegeben werden.

Das bereits oben erwähnte Uebersichtsblatt, welches die Grösse der Charten, und das, was gegeben wird, aufs Augenscheinlichste vor Augen stellt, ist in allen Buch - und Landcharten handlungen und auf den Postämtern einzusehen, wo auch die ausführlichere Anzeige gratis zu haben ist.

Um dem Atlas die möglichste Verbreitung und Theilnahme zu verschaffen, hat der Verleger beschlossen, ihn auf Subscription zu geben, und zu gleichem Zwecke einen auch nur durch besonders günstige Umstände möglich gemachten niedrigen Preis von 8 Thlr. sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. rhein. für alle 50 Charten nebst Text festzusetzen. Da die erste Lieferung, zu welcher bereits 8 Charten fertig gestochen sind, gewiss zu Ende dieses Jahres erscheint, so haben diejenigen, welche unterzeichnen wollen, ihre Bestellungen bis zum December d. J. einzusenden. Bey Ablieferung der ersten Lieferung wird die Hälfte des Subscriptionspreises mit 4 Thlr. sächs. oder 7 Fl. 12 Kr. rhein., und bey Ablieferung der dritten die zweyte Hälfte bezahlt.

Wer auf 5 Exemplare bey dem Verleger selbst unterzeichnet, erhält das 6te als Frey-Exemplar.

Im August 1816.

Berlin in *G. C. Nauck's Buchhandlung* ist erschienen:

Wolf, Fr. Aug., literarische Analecten, vorzüglich für alte Literatur und Kunst, deren Geschichte und Methodik. Erste Lieferung. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr., engl. Schreibpapier 1 Thlr. 16 Gr.

Hirt, A., Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst, mit Kupfern und Vignetten. Auch unter dem Titel: Museum der Denkmäler des Alterthums. 2tes Heft. 1te Lieferung. gr. 4. 1 Thlr. (Die 2te Lieferung erscheint in Kurzem.)

Emendationes Livianas, scripsit C. L. Walch, Gymn. Berolino-Coloniensis Professor. gr. 8. engl. broch. 1 Thlr. 16 Gr.

The Vicar of Wakefield a tale supposed to be written by Himself; accentuirt von J. Ebers. Vierte, mit sacherklärenden Anmerkungen versehene und vermehrte Auflage. 8. 20 Gr.

Spieker, Dr. W., Gebete, Predigten und Reden zur Zeit der Erhebung des preussischen Volks, im Felde und in der Heimath gehalten. 8. 1 Thlr. 6 G.

Bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig ist nachstehendes neue Prachtwerk zu haben:

Le Costume ancien et moderne ou Histoire du Gouvernement, de la Milice, de la Religion, des Arts, Seiences et Usages de tous les Peuples anciens et modernes, d'après les Monumens de l'Antiquité et accompagné de Dessins analogues au Sujet par le Docteur Jules Ferrario. à Milan. 1816. 15 Hefte in Folio auf geglättet Velinpapier, enthaltend XVIII. und 884 Seiten Text und 159 color. Kupfertafeln.

Der Preis eines jeden Heftes ist 1 Friedrichsd'or oder 5 Rthlr. 8 Gr. sächs. Der 16te Heft wird in Kurzem nachfolgen.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten sind nachfolgende Bücher so eben erschienen und um beygesetzte Preise in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

Menzel, C. A., die Geschichte der Deutschen. 1r Bd. 1s, 2s Buch, die germanischen Zeiten bis zum Untergange des römischen Reichs, mit Kupfern. gr. 4. 2 Thlr. 12 Gr.

Nachersbergs Sternkalender für jede Stunde im Jahre, oder kurze und lichtvolle Aufzählung aller Sternbilder, welche dann über unserm Horizont stehen, nach Himmelsgegend und Höhe. Mit einer Sternecharte. 8. 18 Gr.

Scholz, F. P., das Nützlichste aus der Naturgeschichte, ein Buch für die Schuljugend. Neue Ausgabe. 8. 16 Gr.

Seidlitz, C. S. v., Lichtpuncte der Lebensnächte, oder der Friede meiner Vernunft mit sich selbst über die Herkunft und Bestimmung des Menschen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Zachariä, Dr. T. M., Geschichte der Testamente und der Lehre von der Enterbung nach Röm. Rechte. gr. 8. 6 Gr.

— — die Lehre des Röm. Rechts vom Besitz und von der Verjährung. Nebst einem Anhange von den Fructibus perpetuis. gr. 8. 12 Gr.

— — Institutionen des Röm. Rechts nach der Ordnung der Justinianischen Institutionen bearbeitet. gr. 8. 3 Thlr.

Da dieses Werk fast um die Hälfte stärker geworden ist, als früher bestimmt war, so hat auch der früher angegebene Preis von 2 Thlr. auf 3 Thlr. erhöht werden müssen.

Breslau, den 7. Sept. 1816.

W. A. Holaeufer.

Verzeichniss

der Verlagsbücher

in der Joh. Fr. Ungerschen Buchhandl. in Berlin 1816. auch bey E. F. Steinacker in Leipzig zu haben.

Buchholz, Fr., Moses und Jesus, oder über das intellectuelle und moralische Verhältniss der Juden und Christen; eine historisch-politische Abhandlung. 8. 1803. 1 Thlr.

Darstellung eines Gravitationsgesetzes für die moralische Welt. 8. 1802. 1 Thlr.

Gedike, Fr., Luthers Pädagogik, oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen, aus Luthers Schriften gesammelt. 8. 1792. 8 Gr.

the Heiress, a Comedy in 5 Acts. 8. 1790. 8 Gr.

Juennde, eine ländliche Dichtung in 5 Eklogen von Theob. Kosegarten. gr. 8. 1803. mit Kupf. 2 Thlr. 12 Gr. ohne Kupfer 16 Gr.

Kleist, von, Frühling, kritisch bearbeitet vom Herrn Grafen v. Finkenstein. 8. 1804. 12 Gr., auf Velinpapier 1 Thlr.

Liebe und Entsagung, von der Verfasserin der Maria Müller. 2 Thle. 8. 1805. 1 Thlr. 8 Gr.

Matuschka, „Neue Entdeckungen und Beobachtungen über die Bienen und ihre Zucht." 8. 1802. 1r Thl. mit 1 Kupfer. 20 Gr.

Fortsetzung davon, unter dem Titel: Neues Lehrgebäude der Bienenzucht. 2r Thl. 8. 1805. 2 Thlr. 4 Gr.

Dies Werk kostet complett 3 Thlr., und werden diese Theile nicht vereinzelt.

Otto, J. S. G., Feinbuch, oder allgemeine vollständige und ausführliche Tabellen zur Reduzirung und Legirung des Goldes und Silbers nach dem feinen Gehalt und in der rohen Masse, nebst Anhang von Verhältniss oder Eintheilung und Vergleichung verschiedener Gold- und Silbergewichte u. s. w. wie auch Hülfstabellen zur Berechnung des Ein- u. Verkaufs u. s. w. von Gold und Silber, und einem Vorbericht vom Gebrauch aller dieser Tabellen, mit beygefügten Aufgaben und Erläuterungen. lang 12. 1809. 2 Thlr.

Rousseau's, J. G., Bekenntnisse, übersetzt von Adolph Frhrn. v. Knigge. 1r Thl. gr. 8. neue, unveränderte Auflage. 1816. 16 Gr.

— — desselben 2r Theil. gr. 8. neue unveränderte Auflage. 1816. 12 Gr.

— — desselben 3r u. 4r Thl. gr. 8. 1790. 2 Thlr.

— — Selbstgespräche auf einsamen Spaziergängen. 8. 1782. 12 Gr.

Sartorius, G., Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkriegs zu Anfang des 16ten Jahrh. 8. 1795. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Handbuch der Staatswirthschaft, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Nach Ad. Smiths Grundsätzen ausgearbeitet. 8. 1796. 1 Thlr.

the School for Scandal, a Comedy in five acts, by Richard Brinsley Sheridan. Neue verbesserte Ausg. 8. 1816. 8 Gr.

Ungers, J. G., Bildniss Friedrichs des Grossen in Holz geschnitten. Fol. 8 Gr.

Werke, übrige noch ungedruckte, des Wolfenbüttelschen Fragmentisten. Ein Nachlass von H. E. E. Lessing. 8. 1787. 1 Thlr.

Musikalien.

Männer und Buben, ein Gedicht von Th. Körner, in Musik gesetzt von Aug. Maizier. quer Fol. 1815. 4 Gr.

Anleitung zur Kenntniss und zweckmässigen Zugutmachung der Nutzhölzer. Jungen, angehenden Forstmännern gewidmet von *F. E. Jester*, königl. preuss. Oberforstmeister u. s. w. 3 Bde mit Kupfern. gr. 4. Königsberg, bey A. W. Unzer. Preis 5 Thlr.

Der Verfasser hat mit dieser gehaltreichen Schrift nicht allein den angehenden Forstmännern, sondern auch den Baumeistern ein sehr werthes Geschenk gemacht. Erstere erhalten dadurch über die Holztechnologie, mühsam seit 30 Jahren, mit grosser Sachkenntniss gesammelte und gehörig geordnete Notizen, letztere eine, nirgends so lehrreich vorgetragene Anleitung zur Benutzung und Verwendung der Bauhölzer. Der erste oder theoret. Theil enthält eine Naturgeschichte der Gewächse im allgemeinen und der holzartigen insbesondere. Der zweyte oder praktische Theil handelt vom Zugutmachen der Nutzhölzer, d. h. von den Veranstaltungen, welche auf die möglichst vortheilhafteste Verwendung der Nutzhölzer abzwecken, und zwar in sofern sie dem Forstwirth in Hinsicht der Auswahl, des Fällens der Nutzhölzer u. s. w. unmittelbar obliegen, als auch in sofern sie Bezug haben auf die mechanischen Handgriffe und Arbeiten der seiner Aufsicht anvertrauten Leute, beym Zurichten der rohen Hölzer. Aus dieser allgemeinen Anzeige des Inhalts geht auch hervor, dass dieses Werk für Waldbesitzer zur richtigen Bestimmung des Holzwerthes von grossem Nutzen seyn wird. Es ist zu wünschen, dass auch dieses Werk den verdienten grossen Absatz finden möge, dessen sich das vom Verfasser früher über die kleine Jagd herausgegebene Werk mit Recht zu erfreuen gehabt hat.

Folgende für den Militärstand nützliche Schriften des Hrn. Oberst-Lieutenant Seydell, werden aufs neue in Erinnerung gebracht:

Anleitung zum Vorpostendienst, für angehende Officiere. Mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Hundert fünf und zwanzig taktische Aufgaben für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft. Mit Kupfern. 1 Thlr.

Beyträge zur Kriegskunst in Fragmenten über verschiedene taktische Gegenstände. 4 Hefte. Mit Kupfern. 2 Thlr.

Der Schützendienst, für Jäger und Schützen-Offiziere bey der Infanterie und Kavallerie. 1r Theil. Mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Blumen und Blätter von Sylvio Romano. geheftet ord. Papier 18 Gr. Velinpap. 1 Thlr. 4 Gr.

Unter diesem anspruchlosen Titel empfiehlt sich dem schönen Geschlecht ein Kranz von Poesien, welche die verschiedenen Empfindungen der Liebe und die ihr verwandten, der Neigung und Verehrung ausdrücken, und zwar meist in der Form der Sonette oder ähnlichem Sylbenmaasse. So wie man Blumen und Sträusse verehrt, ohne sie gerade selbst gezogen zu haben, so dürften auch diese Frühlingssträusse sich zu einem Toilettengeschenk für die schöne Welt eignen. Das Ganze entspricht durch ein anständiges Aeussere seiner Bestimmung.

Leipzig, im August 1816.

Carl Cnobloch.

So eben ist fertig geworden:

Friederich, G., Erzählungen, Gedichte, Charaden, Logogryphen mit ihren Auflösungen u. s. w. Zweyte verbesserte Aufl. 8. Frankfurt a. Main, F. Boselli. 1 Thlr. 8 Gr.

Durch Eleganz von aussen und innen empfiehlt sich dies gehaltvolle Werkchen, und wird vorzugsweise dem schönen Geschlechte Unterhaltung und Genuss gewähren.

Bemerkung.

In Bezug auf die Recension meiner beyden Aufsätze über das Nibelungenlied in der Jen. allgem. Lit. Zeit. Jul. 1816. will ich nur erinnern, dass dieselbe zu lächerlich schwach ist, um sich die Mühe nicht verdriessen zu lassen, gegen Achselzucken und Ausrufungszeichen zu Felde zu ziehen. Wahrhaften, redlich gemeinten Gegengründen soll eine redliche Antwort nicht fehlen; dagegen das betrübte Gerede eines nach „Schwarzel-Fenland“ fragenden billig unberührt bleibt. Indess erfoderte die Liebe zur Sache von meiner Seite eine Erklärung.

Rudolstadt.

K. W. Göttling.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des September. 236. 1816.

Theologische Polemik.

Ueber Supranaturalismus, Rationalismus und Atheismus. Von *Joh. Aug. Heinr. Tittmann*, Prof. der Theol. zu Leipzig. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. XIV. 551 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Es ist diese Schrift nicht gegen einzelne Rationalisten oder rationalistische Schriften, sondern gegen den Rationalismus selbst, das ist, gegen die Grundsätze gerichtet, mit welchen, unter jenem Namen, der Offenbarungsglaube als vernunftwidrig bestritten wird. Daher untersucht der Hr. Vf. auch nicht, ob irgend ein Rationalist so consequent denke, wie die Meinung hier aufgestellt worden ist, er beschuldigt nicht einen einzelnen Rationalisten des Atheismus, wenn er gleich überzeugt ist, dass der Rationalismus in seiner ganzen Consequenz allen religiösen Glauben, nicht nur den Offenbarungsglauben, aufhebt, und der Rationalist, wenn er consequent seyn will, sich entweder zum Atheismus bekennen oder seine Grundsätze aufgeben muss. Nur ein einziges, für den Rationalismus neuerlich ohne Namen des Vfs. geschriebenes Buch ist genannt, weil es nicht geringes Aufsehen gemacht hatte. Sollte man behaupten, er habe den ganzen Begrif des Rationalismus nicht richtig gefasst oder dargestellt, so glaubt er wenigstens durch sein Buch genöthigt zu haben, dass man gerade heraus und deutlicher als es bisher geschehen, erkläre, was man unter Rationalismus verstehe. Auf den Namen kommt überhaupt wenig an, alles auf die Frage, ob der Offenbarungsglaube vernunftwidrig sey und was daraus folge. Der Verf. wollte nun beyde Parteyen offen, ehrlich und consequent sprechen lassen. Er hielt es für Pflicht, nicht länger zu schweigen, so wie er überzeugt ist, dass man nicht christlicher Lehrer seyn kann, wenn man das Evangelium Christi für Fabel hält. In den neuern Zeiten hat freylich der Name Rationalismus, der an sich eine vernünftige Denkungsart bezeichnet, so wie in England der Name Freydenker (über welche eine Stelle Collins in der ersten Anm. S. 290 f. mitgetheilt ist) den ihm entgegen stehenden Supranaturalismus in Verdacht der Unvernünftigkeit gebracht; der früher gebrauchte Ausdruck, Naturalismus, war aus verschiedenen Gründen aufgegeben worden; man hat endlich erklärt, für das Volk, das zum Rationalismus noch nicht reif sey, könne man den Supranat. beybehalten, und den Regierungen sowohl als dem Volke könne es einerley seyn, was man im Herzen davon halte. Dass eine solche Behauptung dem sittlichen Gefühle jedes unverdorbenen Menschen, der Achtung gegen die Menschen, dem Zwecke und der Wirksamkeit des christl. Lehramts widerspreche, ist in der 2ten Anm. S. 293 f. ausgeführt. Auch der Naturalist und Rationalist rühmen sich einer Offenbarung, eines vernünftigen Glaubens, aber in verschiedenem Sinne; selbst mit dem Namen *Gott* scheinen die Parteyen nicht dieselben Vorstellungen zu verbinden. Diese Unbestimmtheit der Begriffe und Zweydeutigkeit der Wörter ist noch vermehrt worden, durch die Versuche, die Parteyen auszugleichen und die Meinungen zu vereinigen, obgleich eine wahre Vereinigung derselben unmöglich ist und bey den Annäherungsversuchen nur die Supranaturalisten im Nachtheil waren. Es hat jedoch auch consequente Supranaturalisten gegeben, die von keinem Vergleiche etwas wissen wollten, wie in der 5ten Anm. S. 296. erinnert wird. Zu diesen gehört nun der Vf. gegenwärtiger Schrift, deren erster Abschn. vom *religiösen Glauben* überhaupt handelt. Dieser Glaube beruht nicht auf Begriffen (denn das Unendliche kann nicht *begriffen* werden, es wird nur im Bewusstseyn *ergriffen* durch die Entwickelung des innern Lebens, wodurch das Analogon des Göttlichen u. Unendlichen in uns offenbar wird) sondern auf dem sichern Bewusstseyn der Verhältnisse unsrer Natur zu dem Unendlichen. Es gibt eine natürliche Religion, d. i. einen religiösen Glauben, der auf den Gründen beruht, welche die Vernunft nöthigen, das Bewusstseyn des Göttlichen für wahr zu halten, und eine natürliche Religionslehre, und die richtigen Begriffe davon stellt der 2te Abschn. auf und erläutert sie, wobey vornämlich der oft übersehene Unterschied, ob etwas den Gesetzen der Vernunft gemäss gedacht ist, oder ob das, was gedacht wird, durch die Vernunft entstanden, nicht als Gedanke sondern als Ding Product der Vernunft ist, ins Licht gesetzt wird. Es folgt daraus, dass man mit Unrecht alles, was als nicht natürlich gedacht wird, für unnatürlich erklärt. Das Unnatürliche steht dem Naturgemässen, das Uebernatürliche dem Natürlichen entgegen. Die natürl.

Religion ist auch *Vernunftreligion* genannt worden, nicht als eine vernunftgemässe, sondern als eine aus der Vernunft entsprungene Religionslehre. Ueber ihre Mangelhaftigkeit wird Einiges erinnert. Selbst der jüdische Monotheismus war bey dem Volke nur Glaube an Einen Nationalgott, wie in der 4ten Anm. S. 300 ff. noch weiter bewiesen wird.

Unter allen Völkern, bey welchen sich ein eigener Cultus gebildet hatte, findet sich eine unter den verschiedensten Gestalten vorkommende Meinung, dass die Gottheit sich den Menschen offenbare; diese Idee muss, weil sie so allgemein ist, ihren Grund in dem Gemüthe des Menschen haben, und jener Glaube an eine Offenbarung des Göttlichen scheint zu dem Glauben der Vernunft, zur natürlichen Religion zu gehören. Aller religiöser Glaube beruht auf einem gegründeten innern Bewusstseyn von dem Verhältniss des Endlichen zu dem Unendlichen, und diess Bewusstseyn gründet sich auf die Entwickelung des innern Lebens des Menschen, wodurch ihm die Identität seiner Zwecke und seines Wirkens mit den Zwecken u. dem wirkenden Seyn des Unendlichen offenbar wird. Es kann von aussen geweckt werden, muss aber schlechterdings aus dem Innern des Menschen hervorgehen; es ist eine Offenbarung Gottes durch die Wirksamkeit des höchsten Grundes unsers Lebens. Vernunftschlüsse, Begriffe, Speculationen des Verstandes bringen keinen religiösen Glauben hervor. Der wahrhaft religiöse Mensch erblickt in seinem innern Leben nur die Wirkungen des Göttlichen und Unendlichen; er lebt und wirkt seinem innersten Bewusstseyn nach in und durch Gott; der Glaube an eine Offenbarung Gottes ist eine wesentliche Folge des in der Vernunft selbst begründeten religiösen Glaubens und war bis auf Christus das einzige Band, wodurch die Religion mit dem innern Leben der Menschen in Berührung kam. Von der *göttlichen Offenbarung* wird nun im 3ten Abschn. gehandelt. Sie ist überhaupt eine Erscheinung ohne Wirkung in der Zeit, wodurch dem Menschen das Göttliche kund wird, hier aber insbesondere eine unmittelbare Wirkung Gottes, wodurch den Menschen gewisse religiöse Wahrheiten zuerst kund geworden sind, eine Wirkung *in* der Natur aber nicht *durch* die Natur hervorgebracht, sondern durch dieselbe Kraft, welche als Ursache der Natur gedacht wird, und daher übernatürlich. Die Offenbarung selbst kann als Wirkung Gottes nicht erkannt werden, aber das durch sie Gewirkte, das *Geoffenbarte* (diejenigen religiösen Wahrheiten und Thatsachen, deren Bekanntmachung ihren ersten Grund in einem unmittelbaren Wirken Gottes hat) kann erkannt werden. Wie wichtig die Unterscheidung beyder Begriffe, wie nachtheilig ihre Verwechselung ist, wird noch gezeigt. Man kann eine geoffenbarte Religion besitzen, ohne je eine Offenbarung gehabt zu haben, aber es muss irgend einmal eine Offenbarung geschehen seyn, wodurch jene religiösen Wahrheiten und Thatsachen zuerst kund wurden. Der erwähnte Unterschied hat auch Einfluss auf die Frage über die Nothwendigkeit und das Bedürfniss einer Offenbarung. Wer die Möglichkeit einer Offenbarung behauptet, der behauptet 1) es sey möglich, d. i. denkbar, den Vernunftgesetzen nicht widersprechend, dass Gott in der Natur eine Erscheinung hervorbringe, durch dieselbe Kraft, wodurch er ausser und über der Natur als Ursache der Natur gedacht, wirkt, 2) es sey die Wirkung dieser Erscheinung nach ihrem Zusammenhange mit dem Gewirkten schlechterdings unbegreiflich. Der *Offenbarungsglaube* besteht darin, dass man für wahr hält, eine gewisse Religionslehre sey den Menschen durch eine übernatürliche Wirkung Gottes kund geworden und wird mit völligem Rechte *Supranaturalismus* genannt. Ueber beyde Begriffe verbreitet sich der 4te Abschnitt und gibt die Grundsätze des Supranat. mit ihren nothwendigen Folgen an. Dieselbe (übernatürliche) Wirksamkeit Gottes, welche Ursache der Welt ist, ist auch absolute Ursache einer Erscheinung in der Natur, wodurch den Menschen religiöse Wahrheiten kund geworden sind. Ein Unterschied findet freylich Statt. Bey der Vorstellung Gottes als Ursache der Natur, denken wir eine unmittelbare Wirkung als Ursache der noch nicht vorhandenen Natur, bey der Offenb. eine übernatürl. Wirkung Gottes *in* der bereits vorhandenen Natur; allein daraus folgt nicht, dass die Erscheinung, welche der Supranaturalist annimmt, auf eine *widernatürliche* Art gewirkt worden sey; er ist nicht genöthigt zuzugeben, dass die Gesetze der Natur dadurch aufgehoben worden sind; denn 1) eine widernatürl. Wirkung würde entstehen, wenn sie von der Natur ausging und doch nicht durch sie und nach ihren Gesetzen erfolgte, aber die Offenbarung geht von *der* Causalität aus, in welcher der Grund der Naturgesetze gedacht wird; 2) es kann hier gar nicht von den Naturgesetzen die Rede seyn, da die Ursache der Wirkung nicht in der Natur, sondern in der Ursache der Natur gedacht wird. Wenn gleich Gott, als absolute Ursache der Natur, auch die Macht hat Veränderungen in ihren Gesetzen zu machen, so hat der Supranaturalist doch nicht nöthig, zuzugeben (was von Mehrern geschehen ist), dass bey der Offenb. die Gesetze der Natur aufgehoben (ausser Thätigkeit gesetzt) würden, indem bey der Behauptung einer Offenb. die Naturgesetze gar nicht in Anschlag kommen. Naturgesetze sind solche, durch welche die Natur wirkt oder als wirkend wahrgenommen wird; sie sind ihr gegeben; sie *muss* nach ihnen wirken; da sie blos als Bedingungen ihrer Wirkungen oder eigentlich der Wahrnehmung ihrer Wirkungen gedacht werden, so kann von ihnen nicht die Rede seyn, wo von keiner *Wirkung der Natur* die Rede ist, also auch nicht bey der Offenb., die eine Wirkung *in der Natur durch die Ursache der Natur* ist. Alles Wirken Gottes ist mit den Na-

turgesetzen unvergleichbar. Viele Misverhältnisse und Schwierigkeiten, in welche sich die Vertheidiger des Supranatur. verwickeln, haben ihren Grund in dem Versuch das *schlechthin Unerklärbare zu erklären.* Der Supranaturalist muss, wenn er consequent seyn will, alles Erklären, alles Vermitteln durch die Natur aufgeben. Die Art der Ueberzeugung ist bey dem Supranaturalisten ganz dieselbe wie bey jedem religiösen Menschen durch den Glauben, den allerdings Thatsachen wecken, der äussere Gründe hat, aber nicht auf Vernunftschlüssen, auf Beweisen, beruht. Der Supranat. unterscheidet sich von dem Mystiker und von dem Schwärmer oder Enthusiasten; er glaubt nicht dass Er eine Offenbarung empfangen habe, sondern dass eine Offenb. Gottes geschehen und ihm dadurch eine geoffenbarte Lehre zu Theil geworden sey. Er ist aber 1) verbunden, das was sich ihm als Wirkung dieser Offenb. darstellt, zu *prüfen*; hierbey muss er von dem Grundsatze ausgehen, dass eine geoffenbarte Lehre nichts der Vernunft Widersprechendes enthalten könne, d. i. nichts, was den allgemeinen, auf nothwendigen Gesetzen beruhenden, Erkenntnissen der Vernunft widerspreche. (Der Hr. Vf. erklärt sich gegen diejenigen Supranaturalisten, welche gegen diesen Grundsatz sich auflehnen; kann denn, fragt er, der Supranat. Gott glauben, wenn er seiner Vernunft nicht glauben darf, die von Gott ist? Je höher seine Ehrfurcht gegen die unendliche Vernunft ist, die sich den Menschen offenbart, desto grösser muss seine Achtung gegen die menschliche, ein Geschöpf oder Analogon der höchsten Vernunft, ein Abglanz des ewigen Lichts seyn). 2) Er muss verneinen, dass der Inhalt einer Offenb. durch Vernunfterkenntnisse bestimmt werden könne, vielmehr behaupten, dass eine geoffenbarte Lehre mehr enthalten *könne*, als in den Vernunfterkenntnissen liegt; wenn er auch nicht verlangt, dass die Off. Dinge enthalten *müsse*, welche die Vernunft nach ihren Gesetzen nicht zu erkennen vermag, so würde es ihn doch befremden, wenn sie dergleichen nicht enthielte. Die, welche behaupten, die Offenb. könne nichts mehr als die Vernunftreligion enthalten, geben zu, die höchste Weisheit habe die Menschen unterrichtet, leugnen aber, dass sie mehr lehren könne als menschliche Weisheit. Die geoffenbarte Lehre enthält Dinge, welche entweder *a.* damals, als sie geoffenbart wurden, von der Vernunft noch nicht erkannt waren, obgleich sie später, auch ohne Offenb. hätten erkannt werden können, oder *b.* ohne Offenb. den Menschen immer unbekannt geblieben seyn würden, oder *c.* nachdem sie geoffenbart worden, dennoch von der Vernunft nicht völlig begriffen werden können. Ueber alle drey Fälle verbreitet sich der Vf. umständlicher, und rügt in Ansehung des ersten Falls (S. 75. u. Anm. S. 307 ff.) den kindischen Stolz derer, welche das Verdienst der Offenb. u. insbesondere des Christenthums dadurch verkleinern, dass sie behaupten, die Vernunft würde alles, wenn auch später, ohne Offenb. erkannt haben; zugleich wird (S. 310 ff.) die Vorstellung von den neuen religiösen Einsichten heidnischer Philosophen vor den Zeiten des Christ. bestritten; nur, wenn geleugnet wird, dass Verfolgungen der Gegner des Volksglaubens Statt fanden, könnte das Beyspiel des Diagoras von Melos entgegengestellt werden. Bey dem zweyten Fall werden Lehren und Thatsachen unterschieden, unter den Thatsachen aber nicht blosse Begebenheiten verstanden, welche die Vernunft nie wissen kann, wenn sie nicht wirklich geschehen sind, sondern solche Begebenheiten, wodurch Gegenstände des relig. Glaubens als wirklich dargestellt werden, und die Möglichkeit solcher geoffenb. Thatsachen dargethan, indem sowohl eine endliche Erscheinung, wodurch das Unendliche den Menschen offenbar wird, denkbar ist, als auch die Vernunft einer solchen Offenb. durch die That bedurfte. Die geoffenb. Lehren, welche die Vernunft nie erkannt haben würde, erscheinen dem Supranaturalisten als weise, wohlthätige, nöthige Mittel die Menschen überhaupt *weiter zu bringen*, nachdem das Menschengeschlecht *dazu reif* war; Er ist aber weit entfernt, das Verhältniss des Glaubens an das Geoffenbarte zur Seligkeit *einzelner* Menschen bestimmen zu wollen. Es ist eine eben so wahre als nicht gemeine Bemerkung: in dem unendlichen Plane Gottes, welcher die Seligkeit aller Geister umfasst, ist keine *Einförmigkeit* zu denken, wohl aber *Einheit*. In Ansehung des 3ten Falls wird zuvörderst erinnert, dass die Benennung *Geheimnisse* für die zu bezeichnende Sache nicht passend ist, und richtiger von dem *Glauben an das Unbegreifliche* gesprochen werde; unbegreiflich ist das innere Wesen an sich und die Art seines Seyns der Vernunft nicht erkennbar, begreiflich muss das Verhältniss seyn, in welchem das an sich Unbegreifliche mit dem relig. Glauben und den Zwecken der Vernunft steht. Wer eine Offenbarung, die selbst etwas Unbegreifliches ist, annimmt, u. doch leugnet, dass es in ihr Geheimnisse und Wunder geben könne, ist inconsequent oder heuchelt. Das Unbegreifliche ist ausser den Gränzen der Vernunfterkenntnisse, kann folglich der Vernunft nicht widersprechen, ein Widerspruch entsteht nur durch den Versuch, das Unbegreifliche begreiflich zu machen. Hierauf wird S. 94 ff. die Frage über die *Nothwendigkeit einer Offenb.* überhaupt erörtert. Dabey ist nun zuerst das Unbestimmte in Ansehung des Gegenstandes dieser Nothwendigkeit, des Zwecks entfernt. Man spricht gewöhnlich von einer Nothwendigkeit der Offenb. *zur Seligkeit* und hat damit den Supranaturalisten gedrängt. Dagegen wird nur erinnert, dass von der *Seligkeit der einzelnen Menschen* gar nicht die Rede seyn könne. Denn da der Begrif der Seligkeit auf die Erreichung des Endzwecks unsrer geistigen Natur, dem man sich auf der Erde nur mehr oder weniger nähern kann, beschränkt werden muss, so kann

man von keinem einzelnen Menschen behaupten, dass etwas, das er *hier* besessen oder entbehrt hat, zu seiner Seligkeit unentbehrlich gewesen sey. Die Weisheit u. Gerechtigkeit Gottes verbietet, das Innere des Menschen nach dem Aeussern zu richten und macht es unmöglich zu glauben, dass der Zustand des Menschen nach diesem Leben unwiderruflich bestimmt seyn werde nach etwas, das der Mensch ohne sein Zuthun entbehrt hat; auch dürfen wir den künftigen Zustand des Menschen nicht als abhängig von seiner Erkenntniss betrachten. Der Supranaturalist behauptet die Nothwendigkeit einer Offenb. *in Beziehung auf die Verhältnisse des Menschengeschlechts zu dem Zwecke der Vorsehung Gottes*; er betrachtet die Offenb. als ein Ereigniss, welches mit dem ewigen, *fortschreitenden* Plane Gottes zur Erziehung des *Menschengeschlechts* zusammenhängt; nicht nach dem Verhältniss einzelner Menschen, Völker, Zeiten. In einer längern Anm. S. 318 ff. sind die Begriffe vom *Menschengeschlecht* und *Fortschreiten* desselben (welches nur darin bestehen kann, dass es von Zeit zu Zeit immer mehr in einen Zustand kommt, welcher dem letzten Zwecke der menschl. Natur angemessen ist), von *Cultur* und *Nationalität* der Völker, insbesondere der Griechen und Deutschen erörtert, und das Christenthum als ein immer fortwirkendes Mittel, alle irdischen Verhältnisse des Menschen immer mehr mit den absoluten Zwecken der menschl. Natur in Uebereinstimmung zu bringen, aufgestellt. Die Ursachen, warum sich eine solche Nothwendigkeit der göttlichen Offenb. nicht a priori erweisen lasse, sind angegeben; andre Einwürfe abgewiesen. Nachdem nun der Supranaturalismus consequent und deutlich ist dargelegt worden, folgt 5. (S. 115 ff.) die Abh. von *Naturalismus* und *Rationalismus*, von welchem die *Naturalisten* und *Rationalisten* unterschieden werden, um richtig angeben zu können, welche nothwendige Behauptungen aus dem Princip jener Denkungsart entspringen müssen. Zuerst einiges über die Benennungen. *Naturalismus* (dem Supranatur. entgegengesetzt; die Benennung Deismus, wird verworfen) besteht darin, dass eine blos natürliche, d. i. ihren ersten Ursachen nach blos durch die Natur mittels der Vernunft entstandene Quelle des relig. Glaubens als wahr u. möglich angenommen wird. *Rationalismus* ist eigentlich eine den Gesetzen der Vernunft vollkommen gemässe Art; die Wahrheit derjenigen Dinge zu erforschen und zu bestimmen, welche von der Vernunft erkannt oder für wahr gehalten werden sollen. Beyde konnten daher hier nicht als gleichbedeutend, sondern als übereinstimmend in Hinsicht auf den relig. Glauben zusammengestellt werden. Das Wort *Naturalismus* zeigt die Sache selbst, *Rationalismus* die Gründe an, auf welchen sie beruht. Dass der Rationalismus (eine den Vernunftgesetzen gemässe relig. Denkart) nur sehr willkürlich dem Supranatur. (Glauben an eine wirkliche Offenb. Gottes) entgegen gesetzt werde, lehrt die 7. Anm. S. 329 ff. und bemerkt, dass nach der Ueberzeugung aller Philosophen der Vorwelt der Glaube an eine Offenb. nicht für etwas Irrationales gehalten worden sey (das Daemonion des Sokr. und Plutärchs Aeusserungen in der Schr. de defectu orac. sind vornämlich erläutert). Das Princip des Rationalismus ist, dass der relig. Glaube lediglich durch und nach den Gesetzen der Vernunft bestimmt werden soll. Diess Princip enthält zwey Grundsätze: *a.* alle Wahrheiten des relig. Glaubens u. alle Gründe desselben müssen nach den Gesetzen der Vernunft beurtheilt werden, und nichts kann Gegenstand des relig. Glaubens seyn, was nicht durch die Gesetze der Vernunft als wahr erkannt worden ist: *Princip des formalen Rationalismus*; *b.* nichts ist Gegenstand des relig. Glaubens, was nicht die Vernunft durch ihre eignen Gesetze erkannt hat, u. eine Offenb. hat nur durch menschl. Vernunft Statt; *Princip des materialen Ration.* Der *materiale Rationalismus* ist der wahre Naturalismus. Das Princip des Natur. wird daher so ausgedrückt: eine wirkliche Offenb. Gottes hat nicht Statt, weil der relig. Glaube, so wie alles, was für die Vernunft ist, lediglich durch u. nach den Gesetzen der Vernunft bestimmt werden muss. Nach ihm beruht also jedes Vorgeben von einer wirklichen Offenb. auf einer absichtl. oder unerkannten Täuschung. Es gibt keine Vorsehung, wenn man darunter eine unabhängig von der Vernunft des Menschen wirkende Kraft versteht. Durch die Vernunft wird die Welt regiert. Daher geht auch alle Belehrung des Menschen von den Menschen aus u. entspringt lediglich durch die menschl. Vernunft. — Diese Zusammenstellung wird durch eine weitere Erörterung der Principien des Ration. gerechtfertigt, wobey keiner der Grundsätze weggelassen worden ist, welche aus dem obersten Princip desselben fliessen. Im 6. Abschn. wird sodann der Supranaturalismus u. der Rationalismus einander gegenüber gestellt und beyde in ihrer Consequenz mit einander verglichen (S. 161 ff.) sowohl in Ansehung der Meinungen als der Gründe derselben, damit kein Theil dem andern Behauptungen aufbürde, die ihm fremd sind, oder ableugne, die aus seinem Princip fliessen, und damit es offenbar werde, *im wahren Supranatur. liege das Princip des wahren Rationalismus.* Es konnte nicht fehlen, es musste manches wiederholt werden, was in den frühern Abschn. gesagt war, aber es wird auch vieles weiter ausgeführt u. erläutert u. manches hinzugesetzt. Der 7. u. letzte Abschn. *vom Rationalismus u. Atheismus* (S. 242 ff.) ist hinzugefügt, um zu zeigen, dass durch die Principien des Ration. aller Glaube an die Vorsehung Gottes vernichtet werde, dass sie unvermeidlich zum Atheismus führen; nicht der Vernunft selbst, sondern nur jenen Grundsätzen wird diess Schuld gegeben, welche, richtig angewendet, der Vernunft keine andre Wahl lassen, als sie entweder aufzugeben oder sich zum Atheismus zu bekennen. In der achten Anmerkung ist noch der Unterschied der Behauptung, dass aller religiöse Glaube in der Vernunft, d. i. in der geistigen, auf das Unendliche gerichteten Kraft des Menschen seinen Grund habe, von der rationalistischen Ansicht entwickelt; die 9te betrift die Meinung, dass die Vernunft besser thue, kein Gesetz als Gesetz Gottes zu betrachten, sondern nur als ihr eignes Gesetz, bey welcher kein Glaube an Gott übrig bleiben kann. Durchaus herrscht die grösste Deutlichkeit im Vortrage.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des September. 237. 1816.

Thierheilkunde.

D. *Johann David Busch* (s), kurhess. Hofr., der Heilkunde ordentl. Lehrers und Directors der Thierarzneyschule (zu Marburg), *System der theoretischen und praktischen Thierheilkunde.* Zum Behuf akademischer Vorlesungen. Vierter Band. Besondere Therapie und gerichtliche Thierheilkunde, nebst einem angehängten Verzeichniss der vorzüglichsten thierärztlichen Schriften. Marburg, in der Kriegerschen Buchh. 1816. gr. 8. X. u. 445 S.

Das System des Verfs. gründet sich auf *Reil's* Fiebertheorie; obgleich er auch noch zu sehr an der Sthenie und Asthenie hängt, so hat es jedoch vor *Laubenders* Brownischen Deductionen sowohl, als vor jenen Darstellungen, die uns ein *Jung* noch früher als Veterinairtherapie aufgestellt hat, und die weiter nichts als eine verunglückte Anwendung der Menschenheilkunde auf die Heilkunde der Thiere ist, einen grossen Vorzug; weil den Herrn B. doch durchaus praktische Ansicht leitet, welche den beyden gedachten Schriftstellern so sehr mangelt. Hieraus ergibt sich übrigens für den Kenner von selbst, dass der Typhus in dem antiquirten Reilschen Sinne hier eine grosse Rolle spielt; er ist kein *morbus sui generis,* beruhend auf einem specifiken Contagium, sondern ein allgemeiner Gattungsbegriff einer Krankheitsform. Eben so wird die Reizbarkeit, im unrichtigen Sinne *Reil's*, als eine eigne, für sich bestehende Kraft aufgestellt, da sie doch ein quantitatives Verhältniss der Kräfte, eine Gradation derselben, eine höhere oder niedrigere Reaction bey demselben Moment der Einwirkung, oder mit andern Worten, das, was man sich bey dem Ausdruck *Receptivität* früherhin dachte, ausspricht. Es gibt keine Reizbarkeit als eigne Kraft, aber die animalischen Kräfte reagiren unter diesen oder jenen Umständen stärker oder schwächer, und dieses Mehr oder Weniger ist dasjenige, was in der Natur als Reizbarkeit Berücksichtigung verdient.

Nach den neuen Verhandlungen, welche allgemeine Zustimmung erhalten haben, ist der *Typhus* der Menschen, den uns die Hausthiere in der Rinderpest beym Hornvieh ebenfalls aufstellen, nichts weniger als ein fieberhafter Zustand, welcher der *Synocha* geradezu entgegengestellt ist, wie ihn der Vf. S. 56 charakterisirt. Sein Wesen beruht beym Menschengeschlecht wie beym Rindvieh auf der Reproduction eines specifiken Miasma's; diese Einwirkung hielt man bisher sehr unrecht, seit *Browns* Epoche, für einen Schwächezustand, für welchen er wenigstens in der Regel nicht im ersten Zeitraum gelten kann. Davon ist man, gottlob, zurückgekommen, und dadurch vorzüglich geschah es, dass Reil's Theorie alle Bedeutung verlor. Wenn nun aber der Vf. S. 30. vom Typhus sagt: „Der Typhus gibt sich zwar ebenfalls durch heftige Bewegungen der fiebernden Organe zu erkennen, sie sind aber schwach" u. s. w. — so widerspricht er sich *in adiecto.*

Das *Nervenfieber* ist dem Verf. ein *nervöser Typhus.* Nach den bessern Ansichten, die besonders *von Hildenbrand* in unsern Zeiten mit allgemeinem Beyfall eingeleitet hat, ist der *Typhus*, da er nicht anders als contagiös seyn kann, welches ein blosses Nervenfieber, wobey nie Reproduction eines Miasma zum Grunde liegt, niemals ist, vielmehr als *ein Gegensatz* des Nervenfiebers anzusehen.

Beym *Faulfieber*, welches eigentlich unser *Typhus contagiosus* bey Menschen und Rindvieh ist, der sich auf miasmatische Contagion gründet, oder sie doch erzeugt, verlangt der Verf. Säuren und Reizmittel, unter den letztern dringt er auch auf die Weidenrinde, Kastanienrinde, Eichenrinde u. s. w. Der Vf. muss als Thierarzt hierbey vorzüglich und wohl fast allein, immer die Rinderpest vor Augen haben, und von dieser ist es doch wohl bekannt, dass diese Mittel nicht helfen, wenn man sie selbst in Aufgüssen anwendet, wo sie allenfalls directe in den vierten Magen als Flüssigkeit übergehen könnten. Ausserdem weiss man ja, dass bey allen Epizootien, wo das Wiederkäuen aufhört, jeder Vorschlag von anhaltenden Reizmitteln ins Lächerliche fällt, weil der immer und ohne Ausnahme überfüllte erste Magen diesen Mitteln jeden Weg ins Blut, überhaupt jede Einsaugung versperrt; indem sie sich, zu Pfunden eingegeben, unter jener ungeheuern Futtermasse gleichsam verlieren müssen, ohne auf die Constitution wohlthätig einwirken zu können.

Das *Faulfieber* ist dem Vf. *faulichter Typhus,* welcher nach ihm entweder aus der Synocha oder

aus einer leichten asthenischen Fieberart, oder endlich aus Ansteckung entsteht. Hier ist offenbar eine Vermengung zwischen dem *wahren Typhus*, welcher, wenn er auch nicht immer aus Ansteckung entsteht, doch immer auf Reproduction des Contagiums los arbeitet, welches in der Regel bey den Metamorphosen der *Synocha* und des *leichten asthenischen Fiebers* gar nicht gemeinhin der Fall ist.

Nachdem der Vf. die Fieberarten, die Lehre von den Seuchen, die Entzündungen der Organe vorgetragen hat, stellt er hinter der ansteckenden Brustbräune der Pferde, einen *Typhus contagiosus* auch dieser Hausthiergattung auf; von hier geht er zur *Rinderpest* über. Dieser folgen die übrigen Krankheiten des Rindviehes. Um sich nun bey den Krankheiten des Rindviehes und jenen gleich darauf abgehandelten des Schaafviehes etwas aufhalten zu können, übergeht Recens. die so eben genannten allgemeinen Krankheiten nebst jenen, die sich auf die Seuchen des Rosses beziehen.

Wenn es S. 144 von der Rinderpest §. 397. heisst: *sie greife urplötzlich an* und §. 398. wiederum: *Selten werden die Thiere an dieser Krankheit urplötzlich krank*; so weiss der Lehrling nicht, auf welchen dieser beyden §§. er sich verlassen kann. Neuere Erfahrungen haben es zu Tage gelegt, dass zwischen der Ansteckung und dem Ausbruche gegen 8 Tage zu verstreichen pflegen. Viel zu kurz wird der kürzeste Zeitraum des Verlaufs der Rinderpest §. 402. auf 5 Tage beschränkt. Die *Kauschischen Erosionen* werden sowohl bey den Krankheitszeichen als bey den Sectionsdatis der Rinderpest unberührt gelassen; da sie doch nach dem 7ten B. von *Kopps Jahrbüchern der Staatsarzneykunde* (1814) bereits im *Lippischen* zum gesetzlichen Kennzeichen erhoben worden sind. Der §. 404., welcher die Sectionszeichen nachweist, ist so wenig Gnüge leistend, dass er fast besser für den Milzbrand als für die Rinderpest passen würde. Ueberhaupt gibt es bekanntlich ausser jenen *Erosionen* kein einziges pathognomisches Zeichen dieser Seuche, welches der Leichenbefund aufstellt. Auffallend ist §. 406. die Behauptung, dass der Verf. geradezu es für einen Wahn erklärt, dass die Rinderpest immer aus dem Orient eingeschleppt seyn müsse; Rec. will die Möglichkeit der Selbsterzeugung dieser Seuche in unsern Gegenden zwar nicht durchaus abläugnen; aber ungeachtet seiner zahlreichen in vielen Jahrgängen gesammelten Erfahrungen über dieses Uebel, hat er einen idiopathischen Ausbruch desselben noch nie zu beobachten Gelegenheit gehabt. Was der Verf. §. 407. von der meteorologischen Anlage zur Rinderpest sagt, ist durchaus grundlos, wie jeder Erfahrne bezeugen wird. So ist der §. 408. welcher andre Veranlassungen zur Selbsterzeugung dieser Seuche aufzählt, gar nicht mit der Sache selbst übereinstimmend. Die hier angeführten gewaltsamen Märsche u. Noth sind allein bisher mit Grunde in Verdacht gerathen, dass sie einer solchen Selbsterzeugung Vorschub leisten könnten; aber die Sache ist noch gar nicht im Reinen. Dass oxydirtes Stickgas nach §. 409. die nächste Ursache dieser Seuche sey, ist nicht mehr als Hypothese. Was daher von Reinigung der Ställe, Wegschaffung der Spinnenweben, präservativen salzsauren Dämpfen zur Sicherstellung gegen die Rinderpest, zu hoffen ist, ergibt sich bereits aus dem Gesagten. Man erstaunt, wie der Vf. noch in unsern Tagen so viel Aufhebens von der Salzsäure als curativen und präservativen Mittel gegen dieses Uebel machen kann; da selbst *Pessina* noch vor seinem Tode seinen Irrthum erkannt hat. Man geräth in Versuchung zu glauben, dass der Vf. dieses Capitel vor mehrern Jahren ausgearbeitet und so dem Publicum jetzt, ohne Berucksichtigung dessen, was seitdem in Deutschland über diesen wichtigen Punct verhandelt worden, vorgelegt hat.

Ungern gesteht es Recens., aber er darf der Wahrheit nichts vergeben, dass das Capitel *Lungenseuche des Rindviehes* in keiner Art besser als das eben angezeigte gerathen ist. Durchaus ist hier das Charakteristische der Diagnostik verfehlt. Die marmorartige, grosse, schwere, vielfarbige Lunge nebst Verwachsungen mit dem Brustfelle mittels honigrossähnlicher Umgebungen, gebildet als Afterorganisationen von der coagulablen Lymphe, umflossen von gelben Feuchtigkeiten, war ja doch schon vor 20 Jahren bekannt; und hier wird dieser entscheidenden Pathognomik so wenig als der neuesten, bisher freylich noch weiter nicht bestätigten Behandlungsvorschläge *Tscheulins* gedacht. Dagegen ist von Eiterung der Lunge die Rede, die in der epidemischen Lungenseuche des Rindviehes, heute Lungenfäule genannt, gar nicht vorkommt. Wer hat wohl in dieser Seuche, eine welke oder vereiterte und faule Lunge, wenn sie auch mit vielem im Brustkasten ausgetretenem Wasser umgeben ist, wie sie der §. 430. angibt, gesehen!

Vom Milzbrande sagt der Vf. S. 107 unter der Rubrik Milzentzündung: „Bey dem Rindvieh kommt sie als Seuche vor (s. unten Milzbrand) und kann daher hier nur beyläufig erwähnt werden.“ S. 160 heisst es: „Der Milzbrand hat mit Unrecht diesen Namen erhalten, der nur von einer widernatürlichen Beschaffenheit der Milz hergenommen ist.“ Welch ein schreyender Widerspruch! Hier ist übrigens der Verf. bessern Führern gefolgt, obgleich sehr viel zu berichtigen noch übrig wäre. Recens. kann sich indess darauf nicht einlassen, um noch Raum für einiges andre zu behalten.

Wie fremd der Verf. in der neuen Literatur ist, beweist neuerdings das, was er über Impfung der Schaafpocken anführt. „Es ist hier gar nicht die Rede von *Impfung am Schweife*, von der so berühmt gewordenen *cultivirten Impfung* nach

Pessina's Manier. Rec. würde es dem Verf. gar nicht verargen, wenn er diese neue Methode verworfen hätte, aber er musste sich doch darauf beziehen, seine Schüler mit ihr bekannt machen und wenn er sie zu tadeln fand, seine Gründe anführen. Sollte man es glauben, dass hier noch von *Impfungen mittels Fäden*, im Jahr 1816 die Rede ist? In der gerichtlichen Thierheilkunde (Abschn. 10.) wird zwar auch der policeylichen Leichenöffnungen bey Seuchen gedacht, allein die Hauptsache, wie eine solche Untersuchung zu veranstalten ist, ganz übergangen.

Archiv für Thierheilkunde. Von einer Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte. Erster Jahrgang. Erstes Heft. Aarau, 1816. Heinr. Remigius Sauerländer. Brochirt im blauen Umschlag. 6 B. 8. 16 Gr.

Was würde man sagen, wenn ein Schulmann die Uebungsspecimina seiner Schüler in Quartalheften dem Publicum gedruckt vorlegen wollte! Nicht viel besser steht es um das erste Heft dieses Archivs. Kaum hat irgend ein Journal schlechter als das gegenwärtige debütirt. Der grössere Theil seines sachlosen Inhalts besteht aus Concursbeyträgen, die von der sogenannten *Schweizerschen Gesellschaft* von Thierärzten, zur Beantwortung mehrerer aufgegebenen Fragen über die Rinderpest eingegangen. Es mag recht gut seyn, junge angehende Thierärzte in der Kunst zu beobachten und das Beobachtete vorzutragen, auf diese Art zu üben; aber wozu will man denn sich und diese guten jungen Leute durch die Veröffentlichung solcher Verhandlungen dem allgemeinen Tadel Preis geben! Veranlasst man nicht dadurch überdem bey Vielen einen sehr nachtheiligen Dünkel, nach welchem sie zu glauben verleitet werden, die Zeit des Lernens sey vorüber, indem sie sich nun bereits, unter die Meister zur Belehrung der Jünger zu stellen, berechtigt halten werden. Blos Nr. 2. (*Beobachtung eines Entzündungsfiebers der Schweine*, vom Thierarzt *Leutweiler*) ist nicht ohne praktischen Werth, obgleich die Theorie gegen die Verbindung der angerathenen Heilmittel so manches zu erinnern haben möchte.

Jedes Quartal soll ein Heft von 5 bis 8 Bogen erscheinen, vier derselben werden 2 Thlr. 16 Gr. Sächs. kosten und einen Jahrgang bilden; wir zweifeln aber, dass der Verleger Lust haben wird, den 2ten Jahrgang zu eröffnen.

Kleine Schriften.

Ueber Verhältniss und Einfluss der Thierarzneykunde auf die gesammte Haus- und Landwirthschaft. Einladungsschrift zu der am 10ten Jan. 1815 vorzunehmenden öffentlichen Prüfung und Preisvertheilung an der kön. Baierschen Thierarzneyanstalt zu Würzburg, von Doctor *August Ryss*, kön. Baier. Med. Rathe und öffentl. Lehrer daselbst. Würzburg, bey Fr. Ernst Nitribitt. 1815.

Der verdienstvolle Hr. Med. Rath *Ryss* gehört zu jenen Lehrern der Thierheilkunde, die sich zu allgemeinen Ideen zu erheben im Stande sind und denen es nicht an Literatur gebricht; er ist also geeigenschaftet das schöne Thema dieser Einladungsschrift auf eine Art zu bearbeiten, die unsrer Aufmerksamkeit werth ist. Mit guten Gründen tadelt er, dass bisher die Thierheilkunde zu sehr auf das Heilgeschäft kranker Thiere, und unter diesen vorzüglich auf jenes der Pferde beschränkt gewesen. Er will daher ihren Wirkungskreis erweitert wissen: *a.* auf das Gestütewesen. Wer kann daran zweifeln, dass dieses sich weit besser unter der Aufsicht eines Oberthierarztes als einer Militairperson, oder eines Stallmeisters befinden würde! Bisher spielten die Thierärzte allerdings hierbey eine allzu untergeordnete Rolle. Wenn er übrigens verlangt, dass in jedem Dorfe ein Ausschuss der bewährtesten Gemeinglieder gebildet werden sollte, welcher neben einem Thierarzte dem Wohl der Hausthiere des Orts vorzustehen hätte, so geht er offenbar zu weit. Das Eigenthum des Menschen, und dahin gehört das Thier, steht immer seiner Person nach; so lange diese noch nicht allerwärts ihren Arzt und ihren Ausschuss zur Aufrechthaltung des Gesundheitswohls findet, so lange werden solche Vorschläge mit Recht keinen Eingang finden. Es ist auffallend, dass sich unsre besten Thierärzte so sehr einer übertriebenen Einseitigkeit in ihren Forderungen hingeben; als ob wirklich alles Heil hierauf allein beruhte. Die Thierheilkunde ist doch nur immer eines von jenen vielen Mitteln zum Zwecke der öffentlichen Wohlfahrt, aber auch nicht mehr. Auch ist jene Vormundschaft, die man bey solchen Maasnehmungen beabsichtigt, gegen den Geist der Zeit, der jeder mechanischen Leitung von oben abhold ist. *b.* durch besondere Vorlesungen über Viehschnitt und Geburtshülfe, welche für Personen, die nicht Thierärzte sind, gehalten werden sollten. *c.* durch Unterricht für künftige Schaafmeister und durch Vervollkommnung der Lehranstalten in praktischer Hinsicht. — Wer könnte es misbilligen, wenn der Staat zu solchen Erweiterungen der Thierheilkunde möglichst die Hände bietet, und besonders einer Schule für Schaafmeister recht kräftig Vorschub leistet! Allein mehr zu thun, etwa Zwang auch hier anwenden zu wollen, dürfte wohl nirgends den beabsichtigten Zweck erreichen. Noch mehr ist es zu wünschen, dass die Staatenvorsteher alles anwenden, eine praktische, auf alle Hausthiere Bezug habende Ausbildung der Thierheil-

Candidaten zu fördern. Aber wie soll dieses geschehen ausserhalb der Hippiatrik! Hierüber hätte uns der Vf. mögen zweckdienlichere Vorschläge als jene S. 24 sind, an die Hand geben. Mit einem Worte, diess ist und bleibt unausführbar, weil wir nicht Thierspitäler wie Menschenspitäler anlegen können. Der Thierarzt wird ausser der Pferdeparthie immer eher ins Mittelalter treten, ehe er durch Fehler zum vorzüglich brauchbaren Praktiker wird; darum kann man von der Thierheilkunde auch nie jenen grossen Nutzen, ausser den Seuchen der Hausthiere erwarten, welchen uns die Heilkunde der Menschen darbietet. Wie unrecht ist es daher, wenn man, dieses übersehend, an den Staat in dieser Beziehung unter nichtigen Vorspiegelungen unzuerreichender Vortheile, so grosse Forderungen zu machen sich erdreistet, wie sich manche Thierärzte, wozu der Verf. nicht gehört, in öffentlichen Schriften erlauben! Man erkenne die Schranken der Möglichkeit für den Bereich der Thierheilanstalten, man verspreche dem Staate nichts unausführbares — und man wird den letztern dann auch in unsern Tagen in allen Reichen und Provinzen geneigt finden, die gute Sache zu unterstützen. Seegenreich wirkte die Thierheilkunde bey den Seuchen der meisten Hausthiere bisher ein, weil die Gelegenheit zur prakt. Ausbildung hier noch eher möglich ist, als in den andern Krankheiten derselben. Hier und nur hier — liegt und dürfte auch wohl nur in Zukunft der Circus ihres schönsten Verdienstes, und auf der polizeylichen Seite, selbst ihres Triumphs liegen.

Der Taschenpferdearzt im Felde. Von *J. N. Rohlwes.* Berlin, in der Maurerschen Buchh. 1816. 68 S. kl. 8.

Das Publicum enthält hier auf wenigen Bogen einen Auszug aus dem grössern *Taschenpferdearzte* des Verfs., es ist also mit dem Inhalte dieser kleinen Brochure bekannt. Nach dem Urtheile des Recensenten würde nicht sowohl die Cavallerie als der Train, welcher noch öfter als jene in solcher Beziehung, besonders im Auslande und vorzüglich dort, wo man eine fremde Sprache spricht, in Verlegenheit geräth, von diesem Büchelchen, wenn es eher erschienen wäre, in den letzten Kriegen einigen Gebrauch haben machen können. Es ist nicht zu läugnen, so wenig auch diese Paar Bogen enthalten können, dass ein begleitender Officier eines solchen Fuhrwerks durch ein solches Noth- und Hülfsbüchlein zuweilen in Stand gesetzt werden kann, seinen Untergebenen einen guten Rath zu geben. Wie gedrängt jeder Gegenstand hier vorgetragen ist, geht daraus hervor, dass die ganze innere und äussere Pferdeheilkunde in diesen wenigen Bogen vorgetragen wird. Es ist also ganz unvermeidlich, dass auf Abtheilungen der Behandlung der Krankheiten nach Ursachen beynahe gar nicht Rücksicht genommen werden konnte; es konnte immer nur der gewöhnliche Fall aufgestellt werden. Sehr recht wird bey der Kolik z. B. vorn weg ein Aderlass verordnet; und es hätte wohl auf ihre Wiederholung nöthigen Falls gedrungen werden mögen: ob aber bey noch nicht eingetretener Entzündung, wenn die Kolik Folge der Erkältung ist, nicht Bewegung und Brandtwein schneller und sicherer zum Ziele führen würde, ist eine andre Frage.

Jahresbericht über den Zustand des Krankenhospitals zu Allerheiligen (zu Breslau) vom 1. Dec. 1814 bis zum Schlusse des J. 1815. Zur Ankündigung: *Einige Gedanken über die Seelsorge in öffentlichen Krankenhäusern.* Breslau, bey Gross und Comp. 1816. 4o S. 4.

Der dem Publicum durch mehrere literarische Arbeiten bereits rühmlich bekannte D. *Ebers*, Dirigent des hier genannten grossen Spitals zu Breslau, fährt fort, Rechenschaft über seine Leistungen und deren Erfolge, so wie über die Beschaffenheit der gedachten Anstalt öffentlich bekannt zu machen. Die Zahl der Kranken beyder Geschlechter für den angeführten Zeitraum war 2103; der Geheilten 1565; der Erleichterten 74; derjenigen, wo der Ausgang unbekannt blieb, 21; der Todten 253; der in der Cur Verbliebenen 190. Die Sterblichkeit verhielt sich zu den Abgegangenen = $1 : 7\frac{142}{253}$, und zu allen Verpflegten = $1 : 8\frac{19}{253}$. Nach Abrechnung der innerhalb der ersten Stunden und ersten 8 Tagen Gestorbenen war sie zu den Abgegangenen = $1 : 9\frac{158}{195}$; zu sämmtlichen Verpflegten = $1 : 18\frac{193}{195}$. Die unter den ersten 8 Tagen Gestorbenen, welche hier in Abzug gebracht worden, beziehen sich auf chronische Krankheiten.

Das angehängte Programm verdient im hohen Grade die Aufmerksamkeit der obern Staatsbehörden, und es ist anzunehmen, dass gerade der jetzige Zeitpunct den Vorschlägen des Vfs., welche einen hohen religiösen und eben so toleranten Sinn bewähren, sehr zu Statten kommen werde. Es mag wohl sehr wahr seyn, dass wenig Menschen so viel Gelegenheit haben, als ein solcher Arzt, den ganzen Umfang der Verdorbenheit der grossen Volksmasse volkreicher Städte durchaus kennen zu lernen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des September. 238. 1816.

Staatswirthschaft.

Gedanken über die Mittel eines Staats seine und seiner Gemeinheiten Schulden zu tilgen, die Staatsobligationen und andres circulirende Papiergeld in höhern Curs zu bringen, und baldmöglichst einzulösen; sodann *über die Möglichkeit, mit Unterdrückung alles Goldes und Silbers ein conventionelles Papiergeld in allen europäischen Staaten einzuführen, dessen Nutzen und Behandlung, damit solches im Inlande sowohl als im Auslande in seinem vollen Nennwerthe unabänderlich cursiren möge;* nebst einem Nachtrage, *wie durch derselben (?) unverweilte Ausführung die europäischen Staaten zur Führung des neuen Kriegs mit Frankreich sich die nöthigen Geldmittel verschaffen können.* Von *Erasmus Lennig.* Mainz, bey Florian Kupferberg. 1815. VIII und 117 S. 8. (9 Gr.)

Was der Verf. der vor uns liegenden Schrift durch seine Vorschläge alles leisten will, diess deutet der Titel sehr vollständig an. Recens. hat also nicht Ursache sich mit der Auseinandersetzung dessen zu befassen; sondern die Hauptfrage, welche sich aufdrängt, mag nur diese seyn: *wie geschieht das Alles,* was der Verf. ermöglichen will, und bey seinen Vorschlägen erstrebt. Doch ist es unmöglich, und dem Plane dieser Blätter widerstrebend, dieses in seinem ganzen Umfange und mit der Ausführlichkeit anzudeuten, die derjenige etwa wünschen möchte, bey dem der Titel Hoffnungen erregt haben mag, die er hier befriedigt zu sehen meint. Rec. muss sich also nur auf die Andeutung der Hauptideen des Vfs. beschränken, und es dann jedem Leser, der mit den Heil- und Rettungsmitteln des Vfs. näher bekannt zu werden, Lust in sich fühlt, überlassen, sich den nöthigen Unterricht aus dem Buche selbst zu verschaffen.

Was den ersten Gegenstand der Betrachtungen des Vfs. betrifft, meint er, die Staaten und die unter ihnen begriffenen einzelnen Communen könnten ihrer Schulden dadurch los und ledig werden, dass die gesammte Masse aller dieser Schulden unter sämmtliche Güterbesitzer nach dem Maasse ihrer zu zahlenden Contributi n ausgeschlagen würde, so dass jedem derselben der auf ihn fallende Antheil der Schuld zugeschrieben, er als Schuldner derselben angesehen, und er entweder zum sofortigen Abtrag seines Antheils oder zur Bestellung einer desfallsigen Hypothek auf seine Güter verpflichtet werde; in welchem letztern Falle dann die Schuld in der Maasse abgetragen werden soll, dass der angewiesene Schuldner auf 100 Fl. für Capital und Zinsen *neunzehn* Jahre lang *jährlich* 8 Fl., im *zwanzigsten* Jahre aber 8 Fl. 50 Xr. zu zahlen hätte. Uebrigens sollen in diesem Falle von 4 Jahren zu 4 Jahren, auf den Betrag der jährlich zu zahlenden Schulden, Coupons an die Gläubiger ausgegeben, und diese *nach ihrer Verfallzeit* in allen Provinzial-, Staats- und Gemeindecassen eben so wie baares Geld bey jeglicher Zahlung angenommen werden: — durch welche Einrichtung denn ein zweyfaches — wie der Vf. (S. 8.) meint, ohne Schwierigkeit umlaufendes — Papiergeld geschaffen würde, nämlich (S. 7.) ein *verzinsbares,* durch die von den Contributionspflichtigen abzugebenden Hypothekenscheine, und ein *unverzinsbares,* durch die an die Gläubiger derselben 4 Jahre zum voraus abzugebenden Zahlungscoupons; von dessen Umlauf sich der Vf. bedeutende Vortheile verspricht, um dessen Curswerth sich indess der Staat so wenig bekümmern soll, als um den Werth der Hypotheken andrer Privaten. Damit übrigens die Steuerpflichtigen durch diese Manipulation nicht zu sehr gedrückt werden, glaubt der Verf. (S. 9.), der Staat könne nächst diesem doppeltartigen Papiergelde noch ein *drittes* in Umlauf setzen, dadurch geschaffen, dass der Staat unter der Oberaufsicht der Staatsschulden-Tilgungsadministration eben so viel Papiergeld münzt, als er wirklich Staatsschulden liquidirt und auf die Steuerpflichtigen ausgeschlagen hat; dass dann jeder Steuerpflichtige so viel von diesem Papiergelde erhält, als die von ihm zu übernehmenden Schulden betragen, und dagegen die Verbindlichkeit übernimmt, von diesem frey und ohne Bestimmung eines festen Curswerthes circulirenden Papiergelde, 20 Jahre lang *fünf Procent* Zinsen, aber nur in Papiergelde zu zahlen, das Capital aber nach 20 Jahren als sein Eigenthum erhält. Diese Zinsen selbst sollen

in monatlichen Rückzahlungen von den Gemeindseinnehmern erhoben, an den Generalcinnehmer eingeschickt, und am Ende jedes Jahres (S. 10.) annullirt werden; so dass in 20 Jahren diese ganze Papiergeldmasse vernichtet seyn würde. — Dem Rec. scheint, dass im Falle der — ihm jedoch noch nicht ganz klaren — Anwendbarkeit und wirklichen Anwendung des letztern Wegs, die bey den erstern vorgeschlagenen Schulden-Tilgungsmanipulationen ganz unnöthig seyn dürften.

Was den zweyten auf dem Titel angegebenen Gegenstand der Untersuchungen des Vfs. angeht, macht er (S. 29.) den Vorschlag: jeder Staat, welcher das bey ihm cursirende baare Geld nicht in dem Verhältnisse der Thätigkeit seiner Bürger und des innern und äussern Handels findet, soll eine seiner Völkerzahl, der Menge der Producte seines Landes und dem Gewerbsinne seiner Bürger angemessene Summe Papiergeld münzen, dasselbe aber keineswegs zu seinem eignen Gebrauch, sondern nur allein um solches an seine Unterthanen *auszuleihen*, und daher niemals mehr, als dieselben davon anverlangen mögen, in Curs setzen. Die Empfänger, welche dadurch Staatsschuldner werden, sollen dafür ausreichende doppelte Sicherheit durch Hypothekenbestellung geben, die ihnen abgegebenen Summen 30 Jahre lang zu 6 Procent, in zwölfmonatlichen Rückzahlungen, *aber nur in diesem Papiergelde*, verzinsen, nach Verlauf dieser dreyssig Jahre aber zu keiner weitern Zinsenzahlung verbunden sey, sondern das ihnen geliehene Capital gewonnen haben; von diesen eingehenden Zinsen nun soll der Staat jährlich zwey Procent, oder Ein Drittheil ihres Betrags vernichten, die übrigen 4 Procent oder zwey Drittheile, aber wieder auf Capital anlegen, und dadurch sich die Fonds schaffen, welche er überhaupt zu seinen Bedürfnissen nöthig hat; — Fonds, die in einem Zeitraume von 50 Jahren nach den (S. 78 fg. angehängten sehr detaillirten) Berechnungen des Vfs. zu einer ungeheuern Höhe heranwachsen, und alle Staaten in wahre Eldorado's umschaffen mögen. — Damit nun aber dieses Papiergeld, das *alle* europ. Staaten schaffen sollen, auch in allen Staaten *in seinem vollen Nennwerthe* in Curs kommen u. bleiben möge, sollen (S. 40.) 1) alle Staaten, welche sich dieses heilsamen Mittels bedienen wollen, unter sich übereinkommen, dass jeder das Papiergeld des Andern, so wie sein eignes im vollen Nennwerthe annehmen wolle; 2) das Papiergeld selbst soll in allen Staaten eine gleiche Benennung und Nennwerth erhalten; 3) alles Gold und Silbergeld soll unterdrückt werden, jedoch mit der Erklärung, dass 20 oder 24 Gulden Papiergeld mit einer Cölnischen Mark fein Silber, oder einem derselben gleichen Werth an Gold eingelöst werden soll; 4) zu diesem Ende soll in jedem der verbundenen Staaten eine Staatsbank errichtet werden; und diese soll 5) die Anweisung erhalten, alle Fremde, gegen ihre eignen Papiere mit einem geringen Disconto einzuwechseln; 6) an diese Bank soll jeder, welcher etwas ins Ausland zu zahlen hat, den Betrag seiner Schuld in Papiergeld seines Landes zahlen, und dafür gegen ein geringes Disconto, eine Anweisung auf die Bank desjenigen Landes erhalten, wohin er seine Zahlung zu machen hat; 7) die sämmtlichen Staatsbanken sollen dann von halben Jahren zu halben Jahren sich unter einander berechnen, und die sich dann ergebenden Saldo's entweder durch Anweisungen auf andre Banken, oder durch eine Realität berichtigen, oder in Ermangelung der letztern durch Gold und Silber; 8) mit Staaten endlich, welche sich von diesem conventionellen Papiergelde ausschliessen würden, sollen Handelsverträge abgeschlossen werden, dass ihre Banken die Anweisungen der verbündeten Banken acceptiren, letztere aber sich verbünden, die Anweisungen der Erstern entweder in dem bestimmten Werth in Papiergeld, oder durch Gold und Silber in Natur zu berichtigen; — und wissen die Staaten, wo Papiergeld die Landesmünze ist, ihrem Handel mit jenen, wo dieses der Fall nicht ist, eine solche Direction zu geben, dass derselbe für sie activ werde, oder wenigstens gleich steht, so haben (S. 43.) dieselben niemals zu befürchten, durch den Handel mit selbigen in Rücksicht ihres Papiergeldes in eine Verlegenheit oder einen Nachtheil zu kommen. — Ob diese Ideen sich ausführen lassen mögen, muss Rec. der Beurtheilung der sachkundigen Leser überlassen. Er selbst gehört unter die Zahl der vielen Ungläubigen, die vom Papiergelde, wenn nicht der Gang des Verkehrs und die stillschweigende Uebereinkunft der Verkehrenden solches schafft und in Umlauf und Credit bringt, wie in England, nicht viel halten. Aber um dieses Unglaubens willen, will ihm denn die Ausführbarkeit der Vorschläge des Vfs. nicht recht einleuchten, was hoffentlich der Vf. um so weniger misdeuten wird, da er (S. 62.) selbst an dieser Ausführbarkeit zweifelt. Rec. meint vielmehr, die handelnde Welt werde es lieber mit Gold und Silber halten, als mit solchen misslichen Institutionen der Staaten, die gewöhnlich nur den Geldmangel der Regierung zu verschleyern suchen, und zu welchen denn auch alle Gouvernements bis jetzt nur dann ihre Zuflucht genommen haben, wenn sie sich nicht weiter zu helfen wussten, und die Noth sie dazu zwang. — *Doch alles salvo meliori.* — Lobenswerth ist es übrigens gewiss auf jeden Fall, und den rechtlichen Sinn des der Menschheit wirklich wohlwollenden, aber nur zu ihrer Rettung nicht stark genug scheinenden Vfs., dass er dem Staate (S. 52 ff.) das Recht abspricht, seine Gläubiger, von welchen er seine Anleihen in baarem Gelde erhalten hat, durch aufgedrungenes Papiergeld zu bezahlen, sondern diese Zahlung, so wie

die Berichtigung der auf baares Geld lautenden Privatschulden (S. 61.) in Gold und Silber, die Mark des letztern zu 20 oder 21 Fl. angenommen, bewirkt wissen will.

Was endlich den dritten auf dem Titel bemerkten Gegenstand anlangt, so hat sich der Vf. hierüber sehr kurz gefasst. Sein Vorschlag ist kein andrer, als (S. 72.) der Antrag, dass alle Staaten seine Ideen über allgemeine Einführung des von ihm vorgeschlagenen Papiergeldes ohne Weiteres zur Ausführung bringen möchten, und dass demnächst alle kriegführenden Staaten zu sicherer Bewirkung ihrer allenfalsigen zu diesem Kriege erforderlichen Geldanleihen, diese sogleich bey ihrer Aufnahme in der vom Verf. eben vorgeschlagenen Maasse als Schulden der Unterthanen erklären möchten; — ein Vorschlag, bey dem Rec. sich nicht aufhalten will, da Gott sey Dank der Gang dieses Kriegs solche Maasregeln für die kriegführenden Mächte nicht nothwendig gemacht hat. Was die Zukunft betrifft, wünscht Rec, dass der Verf. den Gouvernements keinen Weg zu den Beuteln ihrer Unterthanen gezeigt haben möge.

Ueber das Zunftwesen und über die Gewerbsfreyheit. Ein Versuch von dem Advocaten D. *J. B. Nibler* in Straubing. Erlangen, in der Palmschen Verlagsbuchh. 1816. 132 S. 8.

Der Verf. der vor uns liegenden Schrift geht darauf aus, nachzuweisen, dass die von der Baierschen Gesetzgebung unter mancherley Modificationen vorgenommene Aufhebung oder vielmehr nur Beschränkung des Zunftzwangs das nicht leiste und nicht leisten könne, was man davon erwartet; dass die mancherley Erörterungen und Untersuchungen, welche nach der Baierschen Gesetzgebung und der Praxis der Behörden der Ertheilung neuer Gewerbsconcessionen vorangehen müssen, zweckwidrig sind, und zu nichts nützen; dass dabey die Realgerechtigkeiten, welche die Gesetzgebung aufgehoben wissen will, doch verschleyert fortbestehen, und also durch alle die Institutionen, wodurch man den Gebrechen und den Nachtheilen des Zunftwesens begegnen wollte, für die Verbesserung der Gewerbe, und die Güte und Wohlfeilheit der Gewerbserzeugnisse am Ende nichts gewonnen sey. Seiner Meinung nach (S. 88 ff.) steht der vollständigen Aufhebung des Zunftwesens kein Hinderniss mehr im Wege. Sie ist vielmehr allgemein gefühltes Bedürfniss, und das einzige Mittel zu dem heiligen Zwecke, dem so sehr gesunkenen Wohlstande der meisten Gewerbsleute wieder aufzuhelfen, und den so sehr verminderten Nationalreichthum wieder zu vermehren, sie ist allgemeines Bedürfniss, weil die Zahl der ehemaligen Meister auf die Gewinnung eines bürgerlichen Auskommens berechnet war; hingegen durch die Aufhebung der Landessperren, durch die Eröffnung aller Zunftdistricte, durch Vermehrung der Meisterzahl, durch Freygebung einiger Zunftgewerbe etc. das bürgerliche Auskommen nicht mehr zu erringen ist, demohngeachtet aber der Gewerbsmann ohne sehr grosse und für ihn in solchen Fällen unerschwingliche Kosten, welche die noch bestehenden Lehr- und Wanderjahre, die Meisterwerdungs- und Meisterstückskosten, und die heimlich betriebene und bisher unvermeidliche Veräusserlichkeit der Meisterstellen veranlassen, kein andres Gewerbe, als seine Haupt- oder Nebensache ergreifen kann. Die vorgeschlagene gänzliche Aufhebung des Zunftwesens ist ihm das einzige Mittel zu obigem Zwecke; denn die Regierung kann ihre bisherigen Schritte nicht zurücknehmen, theils weil ihr die Klugheit gebietet, sich nie zu widersprechen, theils weil der Zeitgeist sich der Wiedereinführung des alten verhassten Zunftzwanges widersetzen würde. Sie kann nicht stehen bleiben, wo sie ist, weil der jetzige Zustand offenbar schädlich ist. Es bleibt ihr also nichts übrig, als einen Schritt vorwärts zu thun, und die veralteten, so sehr drückenden Ueberbleibsel des, dem Geiste nach längst aufgehobenen, Zunftwesens noch ganz abzustossen und die von ihr weislich vorbereitete allgemeine Gewerbsfreyheit in einem pragmatischen Gesetze auszusprechen. — Was der Vf. zur Begründung dieser Behauptung sagt, ist allerdings richtig; doch weder neu an sich, noch neu begründet, und im Ganzen viel zu breit und nicht gerade in der besten logischen Ordnung vorgetragen. Uebrigens passen alle seine Gründe nur auf die Aufhebung *geschlossener* Zünfte; keineswegs aber auch auf die *ungeschlossenen*, wo der Natur der Sache nach ein grosser Theil der Nachtheile wegfällt, die sich bey geschlossenen Zünften dem Auge geradezu aufdringen. Ausserdem hat er das Zunftwesen überall nur auf der wirthschaftlichen Seite betrachtet, von dem Einflusse, den es auf die Production der möglichsten Menge der Waaren und deren Güte und Wohlfeilheit hat, wo freylich das Zunftwesen die Kritik nie aushalten kann. Der moralische Gesichtspunct, der bey dem Zunftwesen gleichfalls ins Auge gefasst werden muss, ihre Wirksamkeit für die Erhaltung der Rechtlichkeit und Sittlichkeit unter den Gewerbsleuten, hat der Vf. ganz und gar übersehen. Und doch verdient auch dieser Punct eine sorgfältige Beachtung, wenn über die Aufhebung des Zunftwesens gesprochen werden soll; wird bey der Leitung des Zunftwesens mit der nöthigen Sorgfalt auf *diesen* Punct hingearbeitet; erlassen sich nächstdem die Regierungen bey der Ertheilung ihrer Gewerbsconcessionen die blos nur der Ueberlegung der Gewerbs-Candidaten anheimzugebenden wirth-

schaftlichen Erörterung, über welche der Vf. mit Recht klagt; und heben sie die Geschlossenheit der Zünfte auf, so möchte die Forterhaltung des Zunftwesens gewiss eher nützlich als schädlich zu achten seyn. Die Auswüchse müssen nur dem Baume ausgeschnitten werden, ihn selbst aber umzuhauen, halten wir für bedenklich, so sehr man auch in unsern Tagen auf dieses Umhauen ausgeht.

Politik.

Ueber den Verfall des Bauernstandes in den meisten deutschen Staaten, und die Mittel ihm wieder aufzuhelfen. Zur Beherzigung bey einer dereinstigen neuen Verfassung des deutschen Vaterlandes, von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, ordentl. Prof. der Oekonomie u. Staatswirthschaft zu Jena Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1816. 47 S. 8. (4 Gr.)

Der Verf. hält den Bauernstand in unsern Tagen sowohl für *moralisch* als *physisch* herabgekommen, und leider ist die Richtigkeit dieser Behauptung beynahe überall bald mehr, bald minder sichtbar. Die Gründe des *moralischen* Verfalls liegen in der allgemein überhandgenommenen Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Gottesverehrung, oder überhaupt gegen die Religion (S. 9 ff.), in der dem Landvolke so oft gegebenen Gelegenheit sich zu vergnügen (S. 16 ff.), in der zu gelinden Strafe gegen Vergehen im Betreff der Sünden des Fleisches (S. 18), in dem gesunkenen Zutrauen desselben zur Regierung oder überhaupt zu dem Staate (S. 19.), und endlich (S. 23 ff.) in der Wahl des Abgabesystems. Die Ursachen des *physischen* Verfalls aber findet der Verf. in dem langen Kriege — dessen Einfluss auf moral. Verschlechterung indess gewiss so bedeutend ist, wie der auf das physische Wohl der Landleute, — in der Vertheilung der Bauerngüter, wodurch der Bauer zu kleine Parcelen erhält, um sie gehörig bewirthschaften zu können (S. 34.), also nothwendig verarmen muss; in der Ungleichheit der Auflagen (S. 35.) besonders der Zinsen und andern Auflagen auf Grund und Boden; in den zu grossen Gemeindebesitzungen (S. 37.), und in der Abnahme des persönlichen und realen Credits. *Geholfen* aber soll dem Bauer werden, *moralisch*, durch Verbesserung des Landschulenunterrichts, durch Anweisung der Geistlichen, bey ihren Vorträgen mehr auf Religion als blosse Moral hinzuwirken; durch Beförderung der Achtung des Geistlichen beym Volke; durch Beschränkung der öffentlichen Vergnügungen des Landvolks, besonders solcher, wo Menschen beyderley Geschlechts zusammmen kommen; durch gestattete Theilnahme des Bauernstandes an der Volksrepräsentation, wie dieses mehrere Regierungen, und namentlich erst kürzlich die Weimarische in dem Grundgesetze für die landständische Verfassung gethan hat (S. 27 ff.); *physisch* hingegen durch Verminderung der Kriege, „einer Strafe Gottes, um die sündige Menschheit zu geisseln, und abwendbar durch inbrünstiges Gebet der Erdengötter, durch Demuth vor dem Herrn (?)“ durch blosse Verlegung des Militairs, besonders der Cavallerie, bey Einquartierung in die Städte (??); durch eine, dem Zeitgeiste angemessene, die Vertheilung der Güter hindernde, agrarische Gesetzgebung; durch gestattete Ablösung der Zinsen nach ihrem Grundwerthe; durch verbesserte Bewirthschaftung der Gemeindegüter mittels Verpachtung derselben, und durch eine verbesserte Einrichtung des Hypothekenwesens, besonders eine Revision des hier zu berücksichtigenden Taxationswesens (S. 59 ff.)

Wir können über das Schriftchen des Verfs. weiter nichts sagen, als dass die hier gerügten Gebrechen allerdings hohe Aufmerksamkeit verdienen; und dass auch die vom Verf. vorgeschlagenen Mittel im Ganzen der Beachtung werth sind. Nur ist es leichter zu sagen, was fehlt, und allgemeine Mittel dagegen in Vorschlag zu bringen, als diese anzuwenden. Das Gebrauchsrecept ist bey solchen Mitteln immer das schwierigste, und *dieses* hat der Verf. zu kurz gegeben.

Kleine Schrift.

Caussarum cur Christus scripti nihil reliquerit, disquisitio historico-theologica, auctore *Carolo Friderico Sartorius* (Sartorio). Leipzig, b. Teubner. 1815. 24 S. in 8.

Beym Abgange von hiesiger Univ. schrieb Hr. Sartorius, ein durch Talent und Fleiss ausgezeichneter Mitbürger, diese kleine Abh., in deren erstem Abschnitt er von den Schriften handelt, die unter Christi Namen bekannt geworden, aber sämmtlich unecht sind, vornämlich von dem bekannten Briefe an den Abgar von Edessa (Hartmanns Abh. darüber in s. Beyträgen zur chr. Rel. u. Kirchengesch, waren dem Vf., so wie noch manche andre Aufsätze über solche untergeschobene Schr., u. einzelne Stücke, unbekannt geblieben); im zweyten aber sind Gründe, warum Christus nicht schrieb, aufgeführt, u. zwar sowohl äussere (die damalige nicht geringe Schwierigkeit, Schriften zu verbreiten, vornämlich unter den Juden) als innere (die Nothwendigkeit u. der Zweck eines fortgehenden u. ununterbrochenen mündlichen Unterrichts). Ob nun wohl noch manche andre Ursachen sich denken lassen, welche das Abfassen von Schriften für Jesus theils unnöthig theils unmöglich machten, so ist doch die Ausführung derer, die der Verf. beygebracht hat, recht zweckmässig gerathen. Uebrigens konnte überhaupt über die damalige Unterrichtsmethode noch Einiges gesagt werden, wenn die Gränzen der Schrift es verstattet hätten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des September. 239. 1816.

Topographie und Geschichte.

Taschenbuch der Geschichte und Topographie Thüringens gewidmet. Erstes Bändchen. Mit drey Kupfern. Rudolstadt, 1816. Im Verlage der Hof-Buch- und Kunsthandlung. XII. 150. und LII. S. in gr. 12.

Obgleich in neuern Zeiten die Land- und Ortsbeschreibung, so wie die Geschichte, von Thüringen, mehrere Bearbeiter gefunden hat, so gibt es doch noch manche Lücken auszufüllen, es sind bey weitem noch nicht alle oder auch nur die vorzüglichsten Urkunden und handschriftl. Nachrichten sämmtlich benutzt und ältern Werken dieser Art fehlt ein Vortrag, wie man ihn jetzt mit Recht fordert. Gegenwärtig ist man nicht überall mit den handschriftl. Schätzen des Mittelalters so zurückhaltend wie ehemals. Der Herausgeber dieses Taschenbuchs rühmt die zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit welcher ihm zur Erläuterung der Geschichte Thüringens Urkunden aus der Nähe u. Ferne sind mitgetheilt worden. Und so konnte er es unternehmen, bey der wiedererwachten Liebe für alles Vaterländische, die bisherigen Versuche über Thüringens Geschichte und Topographie zu ergänzen und zu berichtigen. Diess soll in einer Reihe solcher Taschenbücher geschehen, in welchen Schilderungen schöner und romant. Gegenden, Beschreibungen einzelner Städte und Orte, nebst kurzen unmittelbar aus den Quellen geschöpften Nachrichten von ihrem Ursprunge u. Schicksalen, Untersuchungen über die Eintheilung und Gränzen des Landes und die Veränderungen, die sie erfahren (z. B. über die Gauverfassung) über seine ältesten und die später eingewanderten Bewohner (z. B. die Sorben), über die naturhistor. Merkwürdigkeiten, den chemaligen und jetzigen Zustand der Landwirthschaft im weitesten Sinne, des Forst- u. Bergwesens, der Fabriken und Manufacturen und des Handels, Betrachtungen über hie und da herrschende Rechtsgewohnheiten, Sitten, Gebräuche, relig. Meinungen, Volkssagen, ferner Geschlechtstafeln blühender oder erloschener Familien; Erzählungen von einzelnen wichtigen Ereignissen, Nachlesen zur Diplomatik, Siegel- u. Münzkunde des Mittelalters, Beyträge zur Geschichte berühmter Gelehrten und Künstler Thür., Nachrichten von dort gemachten Erfindungen, Beurtheilungen wichtiger und seltner histor. Hand- und Druckschriften, geliefert werden sollen. Der Anfang ist mit einer Beschreibung und Geschichte *Rudolstadt's* und *Schwarzburg's* und der malerischen Umgebungen beyder Orte, die dem auf dem zweyten Titel genannten verdienstvollen Herausgeber am nächsten lagen, gemacht, und daher der eigne Titel dieses Bändchens:

Rudolstadt und Schwarzburg nebst ihren Umgebungen, historisch und topographisch dargestellt von Dr. *Ludw. Friedr. Hesse*, Professor und Bibliothekar zu Rudolstadt.

Um den zusammenhängenden, gefälligen und unterhaltenden Vortrag nicht zu unterbrechen, sind alle Erläuterungen und Beweise in die Anmerkungen verwiesen, die am Schlusse, abgesondert, sind beygefügt worden, und in welchen auch die gebrauchten, sehr zahlreichen, ältern und neuern, handschriftlichen und gedruckten, Quellen und Hülfsmittel, jedoch nicht, wie man wünschen konnte, an einem Orte beysammen, sondern an mehrern zerstreut, sind erwähnt worden. Man findet hier noch manche wichtige literar. Nachricht, z. B. S. XVIII. von Buchner's handschr. Gesch. der Grafen von Orlamünde, aus welcher in einem der folgenden Bände ein Auszug versprochen wird, S. XXVII. von einigen handschr. Anmerkungen Joh. Mich. Heubel's, welche die Schwarzb. Rudolstädt. Geschichte des 17. Jahrh. angehen. S. XXXIX. sind richtigere Nachrichten von dem Leben des Bergrath *Geo. Friedr. Danz* gegeben, als man anderwärts findet. Von S. 1 — 110 geht die Beschreibung von *Rudolstadt*. Zuerst von der Gegend dieser Stadt, welcher selbst Kaiser Karl V. 1547 ein sehr vortheilhaftes Zeugniss gab (nach einer handschr. Nachricht, aus welcher wir Karls Worte diplomatisch genau angeführt wünschten) Schilderung des Rudolstädter Thals, das die Sale fast in 2 gleiche Hälften theilt. Gelegentlich von dem Dorfe Vollstedt, dem Ziegenhainer Berge, dem Schalbach, dem Mörlaer Graben, dem daran stossenden Wasserdamm, dem mit Waldungen umgebenen Hainberge, der die Stadt vor den rauhen Nordwinden schützt, dem Dorfe Kumbach, dem dicht an der Strasse erbauten Hospital, den Wein-

bergen, der angebauten Fläche, *Debra* genannt (ein Wort, das in der sorbischen Sprache ein Landgut bedeutet). Fruchtbarkeit der Rudolstädt. Flur. Ein kleines Verzeichniss nicht gemeiner deutscher Pflanzen dieser Gegend (von welchen alle ausgesc lossen sind, die Roth in s. Flora Germaniae an m hr als fünf Orten n Deutschl. einheimisch nennt) ist Anm. S. VII — XIII. mitgetheilt. Ueber die 1646 auf einer Wiese, nahe an dem linken Ufer der Sale entdeckte Gesundheitsquelle S. 17 f. Von einem durch eine Urkunde 1417 bekannt gewordenen Salzwerke findet sich keine Spur. Ueber den ersten Anbau der Gegend. Der Landstrich an der Sale bis zum Thür. Walde verdankt seinen ersten Anbau den Sorben und enthielt schon vor 1062 viele Dörfer und Meierhöfe, wovon die meisten noch übrig sind. Sagen von der ersten Gründung von Rudolstadt. *Rudolph*, dem der fränk. König Dagobert ums Jahr 654 den Oberbefehl über den südlichen Theil des Landes übertrug, soll nach Zurückdrängung der Sorben über die Sale eine Burg erbaut haben, die aber der fränk. König Siegebert III. belagert und eingenommen habe. Diese Angabe wird, als höchst wahrscheinlich, angenommen. Auch Rudolphs Nachkommen hatten Besitzungen in dieser Gegend. In den nächsten Umgebungen dieser Burg wurden Meierhöfe errichtet (aus denen Altstadt, jetzt ausserhalb der Ringmauern Rudolstadts, entstanden zu seyn scheint. Nach Abgang des Rudolf. Stamms (um 717) scheinen die fränk. Könige ihre Grafen oder Vögte hier gehabt zu haben. Zuerst wird Rudolstadt in einem Verzeichnisse der Güter der Abtey Hersfeld kurz vor 800 erwähnt. Zu welchem Gau es gehört habe, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Die Schicksale der Stadt sind in der Folge mit denen der *Grafen von Orlamünde* innig verbunden, daher eine gedrängte Uebersicht dieses edeln Geschlechts, nach Buchner's und des zu früh der Welt entrissenen Geh. Reg. R. von Voigt, des einzigen Sohns des ehrwürdigen Präsidenten des Staatsminist. zu Weimar (s. diese L. Z. 1813, S. 2045.), Untersuchungen S. 29 ff. mitgetheilt wird. Die Reihe eröfnet Wilhelm der ältere, gewöhnlich Markgraf genannt, 965 — 1003. Erst durch ein Ereigniss des J. 1140 erhält man einen leisen Wink, dass Rudolstadt ein wesentlicher Bestandtheil der Grafschaft Orlamünde gewesen. Albrecht der Bär, Graf von Anhalt, scheint um diese Zeit mit der Herrschaft Rudolstadt belehnt worden zu seyn. Sein Enkel Siegfried III., Graf von Orlamünde, war im Besitz derselben. Wie nachher die Grafen von Schwarzburg zum Besitz des Schlosses von Rudolstadt gekommen sind, lässt sich nur muthmasslich bestimmen, nämlich durch die Vermählung der Elisabeth mit Gr. Heinrich XV. von Schwarzb., die nicht erst 1335, sondern schon vor dem J. 1306 erfolgt war. Die Verträge von 1331. 1334. 1335. 1338., durch welche Rudolstadt (das seine ersten Stadtgesetze den Grafen von Orlamünde verdankt), ein Eigenthum der Grafen von Schwarzburg wurde, werden angeführt. In der thüring. Grafenfehde wurde 1345. Rudolstadt verwüstet. Erst seit dem 15. Jahrh. erhält man über die innere Verfassung der Stadt mehr Licht. 1361 wurde sie nebst dem dazu gehörenden Gebiete böhmisches Lehen. Die Geschichte der folgenden Grafen von Schwarzburg wird in Beziehung auf Rudolstadt kurz vorgetragen. Zu der Reformationsgeschichte von Rudolstadt sind einige handschriftl. Werke gebraucht worden, die S. XXV. der Anmerkung verzeichnet werden. Durch die Landleute und ihre Gewaltthätigkeiten wurde die kirchl. Reformation der Stadt bewirkt. Die ersten Keime derselben hatten sich 1522 gezeigt, aber erst 10 Jahre darauf konnte man sich öffentlich zu ihr bekennen, und 1533 erfolgte die erste Kirchenvisitation im Schwarzburgischen. Das furchtlose Benehmen der verwitw. Gräfin Katharina auf dem Schlosse zu Rudolstadt, gegen den kais. General Herz. von Alba, 1547 wird mit Recht umständlicher erzählt. Vom Grafen Albert, dem Stammvater der Rudolstädt. Linie († 1605 den 10. Apr.), erhielt R. 1594 neue Statuten, die zum Theil noch gelten. Leiden der Stadt und Gegend im 30jähr. Kriege, vornämlich 1640. Das Bild des gränzenlosen Jammers wird durch einige Ereignisse, die in der Stadt vorfielen, noch anschaulicher gemacht. Der Wohlstand der Stadt hob sich doch nach jenem Kriege bald wieder und nach zwey Feuersbrünsten 1653. wurde die Neustadt zu bauen angefangen. Doch war noch im Anfange des vor. Jahrh. die Stadt wenig bevölkert. 1700 war die Zahl der Gebornen 57, der Verstorbenen 38. Seit 100 Jahren hat die Zahl der Einwohner sich gewiss verdoppelt (1803 wurden 3922 Einwohner gezählt). So wie die Sondershäus. Linie des Schwarzb. Hauses 1697 in den Fürstenstand erhoben worden war, so wiederfuhr diese Auszeichnung der Rudolstädt. 1710, worauf auch der Hof glänzender wurde. Das Schloss brannte 26. und 27. July 1735 fast ganz ab, ein Schade, der über 100000 Thlr. betrug. Errichtung eines *theologischen Seminariums* zu Rudolstadt (eingeweiht 5. März 1746). Adliches Bernhardinenstift, eingeweiht 20. Aug. 1759. Die Geschichte der Stadt u. zum Theil des Landes wird bis auf die neueste Zeit fortgesetzt, und daran sind einige Bemerkungen über den jetzigen Zustand der Stadt geknüpft. Die Summe der wirklichen Wohngebäude beträgt jetzt 553. Von einigen merkwürdigern Gebäuden, wie der Stadtkirche (eine Urkunde von 1227 enthält den ersten Beweis vom Daseyn einer Kirche zu Rudolstadt — ausser ihr hatte R. drey Capellen) und der Gottesackerkirche, so wie von dem dasigen Jugendunterrichte sind mehrere Nachrichten gegeben. Die älteste Erwähnung einer Schule in einer Urkunde 1417. Ihre weitere Ausbildung wird genau beschrieben. 1764 erhielt sie den Titel eines Gymnasium's und 1810 ist die Bürgerschule mit 3 Lehrern und das Gymn. mit 4 Professoren geschie-

den worden. Von den *Bibliotheken*, deren R. einige besitzt, vornämlich von der Hofbibliothek, dem Naturaliencabinet, der Gemäldesammlung, der (seit 1807 privilegirt.) Hof-Buch- und Kunsthandlung, der Buchdruckerey, der fürstlichen Capelle u. s. f.

Von S. 111 an wird eine gedrängte Uebersicht dessen geliefert, was sich auf dem Wege nach Schwarzburg der Aufmerksamkeit Würdiges darbietet; das Dorf Schwarza mit dem gleichnamigen Fluss (der Ort kommt schon in einer Urkunde 1074 vor), Trümmer des sich auf einem Berge über der Stadt Blankenburg erhebenden Schlosses, das Schwarzathal (das man die deutsche Schweiz im Kleinen genannt hat) mit seinen Merkwürdigkeiten — der Name Schwarza wird aus der sorbischen Sprache hergeleitet. Von dem Schlosse *Schwarzburg* S. 120 ff. Es liegt auf einer schmalen Felsenzunge, um welche sich die Schwarza herumwindet, ungefähr 250 Fuss über das Thal erhoben. Das alte Schloss scheint schon vor Karls des Grossen Zeiten gegen die Sorben erbaut worden, und ein Gränzgraf oder andrer thüring. Graf um 930 zu dem erblichen Besitz desselben gelangt zu seyn. Der Verf. behauptet, dass Schwarzburg den Ahnherren dieses edeln Geschlechts schon zugehörte, ehe sie den Namen davon führten. In einer Urkunde von 1123 findet man den Sizzo 3. (der sich auch Graf von Kevernburg nennt) zuerst Grafen von Schwarzburg genannt. Gebhardi's weniger bekannt gewordene Stammtafel der ältesten Grafen von Schwarzb. ist aus seinen histor. geneal. Abhandlungen in den Anm. S. XLIII. mitgetheilt, und überhaupt das Wissenswürdigste aus der Geschichte des Hauses Schwarzburg (für dessen eigentlichen Stifter Graf Heinrich II. 1184 anzusehen ist), erzählt. Gegen die Mitte des 15ten Jahrh. entstanden die traurigen Schwarzb. Hauskriege. Schwarzburg kam erst 1453 in den Besitz seiner rechtmässigen Erben, der Grafen zu Arnstadt und zu Leutenberg, das Schloss wurde zwischen beyden Linien getheilt. 1726 d. 21. Oct. wurde das Schloss durch eine Feuersbrunst bis auf wenige Ueberreste vernichtet. Ungeachtet bald darauf Rudolstadt ein ähnliches Schicksal hatte, wurde doch auch das Schloss zu Schwarzburg nebst der Kirche, neu gebaut. Die Gebäude, auch das nahe Zucht- und Arbeitshaus, werden beschrieben. Der Ort Schwarzburg, durch die Schwarza in 2 Hälften getheilt. Eisenhammer daselbst. Wild- und Thiergarten. Merkwürdigkeiten der Schwarza. Sie behauptet unter den *sieben* goldführenden Bächen im Schwarzb. den ersten Rang. Die bergmännischen Versuche auf Gold und die Goldwäschen, die doch die Erwartungen nicht erfüllt haben, werden beschrieben. Noch werden zwey Dachschieferbrüche, einige Berge und Ortschaften in der Nähe erwähnt. Die drey Kupfer stellen Rudolstadt von Abend, Schwarzburg von Mitternacht u. das Rudolst. Badehaus bey der Quelle dar. — Nach dem so viel leistenden Anfange dieses der Topographie und Geschichte Thür. gewidmeten Taschenbuchs dürfen wir wohl eine ununterbrochene Fortsetzung hoffen.

Geschichts-Data und Merkwürdigkeiten von Stuttgart. Stuttgart, bey Löfflund. 1815. IV. 72 S. gr. 8. 8 Gr.

Unter der kurzen Vorrede hat sich der Verf. unterzeichnet: *W. F. L. Scheffer*, G. A. Da die handschriftliche *Gabelcover'sche* Chronik von Stuttgart, aus welcher in dem kön. Wirtmb. Hof- u. Staatskalender auf 1811 nur einige Auszüge geliefert worden sind, nur wenigen Geschichtsfreunden bekannt geworden, eine 1811 zu früh angekündigte neue Geschichte von Stuttgart noch nicht erschienen ist, so entschloss sich der Vf., wenigstens eine chronologisch-tabellarische Uebersicht der Entstehung der verschiedenen Anlagen und Hauptgebäude der Stadt, der Veränderungen der Verfassung, Einführung neuer Gesetze und andrer Ereignisse der Stadt auszuarbeiten, und diess Jahrzeitbuch, das von 950 bis in den Jul. 1814 reicht, ist recht zweckmässig eingerichtet. Die vorangeschickte Einleitung gibt eine zusammenhängende Uebersicht der allmähligen Aufnahme der Stadt, die, nach der gewöhnlichen, aber unerweislichen Annahme ums J. 950 durch den Herz. von Schwaben, Ludolph, der dort einen Stuttenhof und Garten (daher der Name) angelegt habe, gegründet, nachher 954 dem Markgrafen von Baden eingeräumt, vom Markgr. Rudolph 1119 mit einer Mauer umgeben und durch dessen Tochter als Heurathsgut an den Graf Johann von Wirtemberg gekommen seyn soll. Diess alles wird vom Vf. widerlegt, aber erinnert, dass es allerdings einen Stuttenhof und Garten in dieser Gegend gegeben habe, aber Zeit und Urheber davon sich nicht ausmitteln lasse, jedoch die Stadt den Namen davon habe, und nicht *Stoegarten* (von der Stockach) die richtige Schreibart sey. Das früheste Document, in welchem die Stadt namentlich erwähnt wird, ist vom J. 1229, um 1286 war sie schon sehr fest, und seit 1320 Residenz der Wirtemberg. Grafen und durch den Mynsinger Vertrag 1482 die erste Haupt- und Residenzstadt des Landes. Sie ist nachher immer erweitert u. verschönert worden und verdankt auch dem jetzigen Könige neue Gebäude. Die Zahl aller Häuser in und ausser der Stadt wird auf 1650, die Zahl der Einwohner auf 19900 Menschen, den Hof und das Militair ausgenommen, die Zahl der Bürger auf 3131, gesetzt. 25 sehenswürdige Gebäude werden noch beschrieben. Die Königl. öffentl. Bibliothek enthält über 150000 Nummern und ist eine der ansehnlichsten in Deutschland. Ausser ihr ist noch die Privatbibliothek des Königs wegen ihrer schätzbaren alten Werke und Handschriften u. der gros-

sen Anzahl neuer Prachtwerke merkwürdig. Dem Jahrbuch ist noch ein nützliches Register beygefügt, so dass man nun die unter den einzelnen Jahren angeführten Gegenstände (wie unter 1775 die von der Solitüde nach Stuttgart 28. Nov. versetzte Militair-Akademie, 1781 d. 29. Dec, ihre Erhebung zur hohen Schule, Karlsschule, 1794 ihre Aufhebung) leicht auffinden kann.

Neue Chronik von Salzburg. Von D. *Judas Thaddäus Zauner*, fortgesetzt von *Corbinian Gärtner*, Benedictiner zu St. Peter. *Zweyter Theil* (auch unter dem Titel: Chronik von Salzburg, *achter Theil.*) Salzburg, 1816. in der Mayrischen Buchhandlung. XII. 587 S. gr. 8. 2 thlr. 12 gr.

Der Vf. dieses Werks, ein durch seine Schriften und Schicksale berühmter Gelehrter starb am 10. May vor. Jahrs am Nervenfieber im 65. Jahre seines Alters zu früh für die salzburg. Geschichte und Literatur. Er hatte die Geschichte der Erzbischöfe Marcus Sitticus und Paris ganz und die Geschichte Guidobald's fast ganz bearbeitet, und von allen Regierungen der folgenden Fürsterzbischöfe wenigstens Nachweisungen der Quellen hinterlassen. Mit den letzten Lebensmonaten Guidobald's fängt die gegenwärtige Fortsetzung an, der sich ein ebenfalls schon längst bekannter Geschichtforscher unterzogen hat, den der sel. Zauner einmal in der Vorr zum ersten Th. der alten Chron. mit Unrecht getadelt hatte, gegen welchen Tadel er sich in der Vorrede S. XI. rechtfertigt. Die Fortsetzung hatte freylich nicht geringe Schwierigkeiten, indem die wichtigsten Documente der salzburg. Geschichte seit mehrern Jahren abgeführt worden sind, so dass man die Materialien grösstentheils nicht mehr aus Archiven und Registraturen, sondern aus Schriften der Privaten und aus gedruckten Büchern sammeln muss. Ein Vorwurf, den man den Ordensgeistlichen (wohl nicht durchgängig mit Grund) gemacht hat, sie hätten die Urkunden und Handschriften ihrer Klöster gar nicht oder nicht gehörig benutzt, wird eben so gut abgewiesen, als der Tadel der gegenwärtigen Chronik, dass sie öfters unbedeutende Thatsachen erwähne. Eine ganz specielle Geschichte darf nicht nach den Grundsätzen eines allgemeinen histor. Werks beurtheilt werden.

Der gegenwärtige Band enthält noch vom 8ten Zeitraum die Regierung des 53sten Erzbisch. *Marcus Sitticus* vom J. 1612 — 1619. Der Herausg. bemerkt gleich Anfangs, dass, wenn nicht der Cölibat ein unüberwindliches Hinderniss gewesen wäre, der Herz. Maximil. von Baiern die Wahl *für sich* würde gesucht haben (wovon wir doch einen Beweis sehen möchten), die er nun für sein Haus wenigstens suchte, u. als diess nicht gelang, auf *Marc. Sittich* Grafen von Hohenembs (obgleich eingewendet wurde, er habe nicht studirt) lenkte. Der Herausg. hat noch Manches (auch S. 89 über des vorher. Erzb. Wolf Dietrich Verbindung mit Salomo von Alt) aus den Catenichen (oder Katenichel — so wurden nach S. IX. der Vorr. die Codices genannt, worin die Verordnungen der Erzbischöfe, ihre Verträge u. s. f. eingetragen wurden) beygefügt. Von dem unsittlichen Leben der Geistlichen in der salzb. Diöces sind beyspiele angeführt S. 36 f. Der neue Erzb. suchte ihm zu steuern, vorzüglich aber die kathol. Religion im Pongau wieder einzuführen. Unter ihm und seinem Nachfolger wurden auch die höhern Lehranstalten in Salzburg gestiftet. Unter den Beylagen befindet sich die Abrede zwischen dem Erzbischof und den verbündeten Prälaten wegen Ueberlassung der hohen Schule vom 6. Sept. 1619. — Der 9te Zeitraum geht von der Wiederaufrichtung der Landschaft in Salzburg bis auf Erzb. Leopold oder bis zur grossen Emigration. Die Erzbischöfe, deren Geschichte erzählt wird, sind: 54. (S. 105) *Paris* (geb. Graf von Lodron) 1619 — 1653 (der das von seinem Vorfahren gestiftete Gymnasium zu Salzburg zur Univers. erhob, u. darüber das kais. Privilegium 9. März 1620 erhielt; erst 11. Octobr. 1623 wurde sie eröfnet; der Vertrag des Erzb. u. der verbündeten Aebte wegen Errichtung der Univ. 1. Sept. 1623 ist S. 236 f. der Stiftungsbrief der Univ. von dems. Tag u. Jahr S. 245 mitgetheilt), 55. *Guidobald* (Gr. von Thun) 1654 — 68, S. 257. S. 303 — 404 ist ein wichtiger Nachtrag von der Verfassung der dasigen Landschaft u. den Landtagshandlungen unter den Erzbischöfen Paris u. Guidobald, aus den noch ungedruckten Memorabilien der Landschaft von 1620 — 1685 vom Abt Martin zu St. Peter, mitgetheilt. Dieser Nachtrag zerfällt in 5 Hauptstücke: von der alten Landschaft bis 1592; von Wiedererrichtung der Landschaft unter dem Erzb. Paris; Landtagshandlungen von 1623 — 1635; von 1635 — 55; von den Landtagen unter dem Erzb. Guidobald). 56. S. 405) *Maximil. Gandolph* (Freyherr von Küenburg 1668 — 87). Auch in der Gesch. dieser Bischöfe werden manche höchst unbedeutende u. Salzburg wenig angehende Ereignisse erzählt, z. B. Mabillon's Aufenthalt daselbst (S. 498 ff.) Unter den jeder Regierungsgesch. beygefügten Urkunden sind einige sehr erhebliche. Es sollen noch zwey Bände folgen und mit Hieronymus das Werk geschlossen, dann noch Nachträge, Register und Zeittafeln über die Geschichte Salzburgs geliefert werden. Eine Biographie des ersten Verfs. dieser Chronik fand der Herausg. nicht nöthig beyzufügen, da er selbst in dem Verzeichnisse aller akademischen Professoren zu Salzburg (1813) S. 123 ff. sein Leben beschrieben hat. Nur über seinen Charakter und vornämlich sein reizbares Temperament wird kein günstiges Urtheil gefällt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des September. 240. 1816.

Griechische Schriftsteller.

Jamblichi Chalcidensis ex Coelesyria de vita Pythagorica Liber. Graece et Latine. Textum post Ludolph. Kusterum ad fidem Codd. mss. recognovit, Ulrici Obrechti interpretationem latinam passim mutavit, Kusteri aliorumque animadversionibus adiecit suas M. *Theod. Kiessling*, Scholae episcop. Cizensis Conrector. Accedunt praeter *Porphyrium* de vita Pythagorae cum notis Lucae Holstenii et Conr. Rittershusii, itemque Anonymum apud Photium de vita Pythagorae, variae lectiones in Jamblichi Librum tertium *περὶ τῆς κοινῆς μαθηματικῆς ἐπιστήμης* et quartum *περὶ τῆς Νικομάχου Ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς* e codice Cizensi enotatae. Pars posterior. Lipsiae MDCCCXVI. sumtibus Vogelii. 531 S. gr. 8. 2 Thl.

Der erste Band dieser mit vorzüglichem Fleisse bearbeiteten und so manches Neue enthaltenden Ausgabe ist im vor. Jahrg. S. 1244. f. angezeigt worden. Im gegenwärtigen steht zuerst S. 1 — 98. des Porphyrius oder Malchus Lebensbeschreibung des Pythagoras mit den Anmerkungen von Luk. Holstein, so weit diese reichen (denn bekanntlich erstrecken sie sich nicht über den letzten Theil des Buchs) und mit der latein. Uebersetzung; S. 101 — 123. des Ungenannten Leben des Pythagoras aus Photius, mit Holsteins Veb.; S. 125 — 277. Rittershusens Anmerkungen über den Porphyrius. Dann folgt das latein. Sachregister über den Porphyrius. Es fehlt also nichts, was in der Küsterschen Ausg. gefunden wird, u. die Seitenzahlen derselben sind auch hier, wie im ersten B., beygedruckt. Ein Register über die Holstein'schen und Rittershus. Noten, in denen doch auch manche Stellen anderer Schriftsteller behandelt sind, kann noch gewünscht werden. Das Neue aber was man bey diesem Bande findet, sind S. 289 — 309. die Varianten zu des Jamblichus drittem B. *περὶ τῆς κοιν. μαθ. ἐπιστήμης* nach Villoison's Ausgabe in den Anecdotis graecis T. II. p. 188. ff. aus der Zeitzer Handschr., aus welcher auch die Inhaltsanzeigen der Capp. mitgetheilt sind. Es sind aber nicht nur die vom Vill. Texte abweichenden Lesarten, worunter doch einige beträchtlich sind, sondern auch die mit jenem Texte in gewissen Stellen übereinstimmenden, ingleichen die Randanmerkungen und die Anzeigen des Anfangs der Capitel erwähnt worden. Auf gleiche Weise sind S. 310 — 331. die Varianten zu des Jamblichus viertem Buche (über des Nikomachus arithmetische Einleitung nach des Tennulius Ausg. Arnheim 1668. 4. genau angegeben, auch mit Bemerkung der Figuren, die am Rande der Zeitz. Handschr. stehen. In beyden Büchern fehlen einige Stellen in der Handschr. die im gedruckten Texte stehen, dagegen hat im letztern Buche die Zeitzer Handschr. einige Stellen unrichtig zweymal geschrieben, aber doch auch ein paar Ergänzungen des Tenn. Textes. Die Fragmente, die Tennul. aus seinem Mspt. am Ende mitgetheilt hat, fehlen in dieser Handschrift. Man ist dem Herausgeber für diese mühsame und genaue Vergleichung Dank schuldig.

Coluthi Raptus Helenae. Ex recensione *Immanuelis Bekkeri.* Berlin, b. Reimer, 1816. 32 S. in 8. 6 Gr.

Die Modenesische Handschrift, welche ein ansehnliches Supplement zum Theognis demselben Herausgeber darbot, (s. diese L. Z. vor. Jahr. 220. S. 1753.) gab auch für diesen spätern Dichter nicht nur sieben Verse, die in den bisherigen Ausgaben fehlen, (denn die Lennep. Ausgabe hat 385, die gegenwärtige 392 Verse) sondern auch an mehrern Stellen bessere Lesarten. Denn sie ist älter als die sechs Handschriften, welche Lennep benutzt hat, u. die aus dem Codex des Bessarion geflossen sind, und eine siebente schlechtere zu Gotha, deren Varianten Hr. Prof. Passow (über den Musäus S. 168. ff.) mitgetheilt hat. Die neuen Verse sind: nach V. 48. (wo die Handschr. lieset: *οὐδ' ἄκολπος ἄραξε* und also wenigstens zum Theil die in den Text gesetzte Lennep. Conjectur *εὐρέα κόλπον ἄραξε* unterstützt)

ἤθελεν ὀρφναίων γυάλων κληῖδας ἀνεῖσα,

Dagegen ist der bey Lennep. hieher versetzte Vers: *ἤθελεν δ' ἠχήεντα* u. s. f. wieder an seinen Ort, nach dem V. der mit *Διὸς ἔδρην* schliesst (51.) gesetzt. Nach 101 (100 L).

ἔνθα λιθοκρήδεμνον ὑπὸ πρηῶνος ἐρίπνην
κουρίζων ἐνόμευε u. s. f.

Nach 196. Lennep. (198. dies. Ausg.) stehen zwey Verse, von denen der erste ganz nach der Sprachart der spätern Epiker das perfectum statt des Aoristus braucht, der zweyte aber metrisch unrichtig ist, beyde selbst dieses spätern Dichters unwürdig, und wohl unecht:

αὐτῆμαρ προβέβουλε καὶ αὐτῆμαρ κάμε νῆας,
νῆας ἅς οὐκ ἐνόησε καὶ οὐκ ἤοκησεν Ἀθήνη.

Zwischen 258 und 259. der L. Ausg. (262 und 265. dieser) sind folgende zwey Verse aus der Handschrift eingeschaltet:

ἀλλ᾽ οὐχ ἡμερίδων θαλερὴν ἐδόκευεν ὀπώρην
πεπταμέιην. χαρίεντος ἐνὶ ξυνοχῇσι καρήνου.

Bald darauf ist nach 262. L. (268. dies. A.) folgender Vers hinzugekommen, der leicht ausfallen konnte, weil sich 262. mit demselben Worte endigt: *πᾶσαν Δευκαλίωνος ἀμύμονος εἶδα γενέθλην.* In manchen andern Stellen, wo Lennep eine Lücke vermuthete, hat auch diese Handschr. keine Ergänzung und eben so wenig begünstigt sie die von L. gemachten Transpositionen. Dagegen bestätigt sie manche Aenderungen desselben u. enthält auch neue in den Text aufgenommene. Darüber geben die untergesetzten kritischen Anmerkungen Rechenschaft, so wie sie auch die Lesarten anderer Mspt. u. die Conjecturen der Gelehrten andeuten, bisweilen ein in wenigen Worten ausgesprochnes Urtheil. Es sind einige neue Muthmassungen von dem Gelehrten beygefügt, von dem es am Schlusse der kurzen Vorrede heisst: „Quodsi aequales Colutho poëtae (vorzüglich *Nonnus*, dessen dichterischer Sprachgebrauch oft für den Koluthus benutzt wird) non frustra sunt comparati, eius rei gratia debetur Augusto Wernikio, cuius opera in illis autoribus posita ne diutius publico usui invideatur, vehementer est optandum.

Ἀνωνύμου Οἰκονομικά. Anonymi Oeconomica, quae vulgo *Aristotelis* falso ferebantur. E libris scriptis et versione antiqua emendavit et enarravit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. Lipsiae apud Gerh. Fleischer, iun. 1815. XXIV. 69. S. in 8. Pr. 12 Gr.

Schon im 16ten und 17ten Jahrh. haben mehrere Kritiker diese Schrift dem Aristoteles mit Recht abgesprochen, von dessen Lehre der Oekonomie sie in der Methode und dem Vortrag abweicht. Der Ungenannte theilt die Oekonomie in die königliche, die der Satrapen, die städtische und die der Privatpersonen. Der Auseinandersetzung dieser Theile fügt der Vf. einiges über die Absicht bey, warum er die Beyspiele von verschied. Kunstgriffen aufstellt, mit welchen sich Staaten, Regenten und Statthalter aus den Geldverlegenheiten helfen. Aus allem erhellet: der Verf. dieser Schrift war nicht in Griechenland, sondern im persischen Reiche geboren und an persische Einrichtungen gewöhnt. Vergleicht man damit das noch übrige, dunkle und unvollkommene, Stück der Aristotel. Eintheilung der Oekonomie, so entdeckt man sogleich die grosse Verschiedenheit. Auch Aristot. setzt vier Arten des Oekonomen fest, aber das sind vier Eigenschaften, er führt Beyspiele nicht blos der Perser, sondern auch der Lacedämonier und der attischen Haushaltung an. Aus den vorhergehenden Capp. der Arist. Oekonomie erhellt, dass er nur von der Privathaushaltung habe schreiben wollen. Der Ungenannte hat gar keine Beyspiele von letzterer aufgestellt, sondern nur die Finanzkünste der Staaten, Regenten und Satrapen erwähnt, er hat also nicht einmal seine in der Einleitung erwähnte Absicht ausgeführt, seine Behandlung des Gegenstandes ist von der Aristotel. ganz verschieden und in den Beyspielen keine Ordnung. Sein Zeitalter lässt sich nicht sicher angeben, er kann zu Alexanders Zeiten, er kann auch später gelebt und aus einem frühern Schriftsteller geschöpft haben. Die Schrift enthält manches, was man in den vorhandenen griech. Historikern nicht findet, Nachrichten die zur Aufklärung des griech. Alterthums und gewisser Einrichtungen griech. Staaten benutzt werden können, aber auch manche dunkle und schwierige Ezählungen. (Es fragt sich nun freylich, welchen Werth und Grad der Zuverlässigkeit alle diese Nachrichten haben können, deren Quellen man durchaus nicht kennt.) Durch das, was in den Ergänzungsbl. der Jenaischen Lit. Zeit. 1815. S. 77. ff. über die Staatshaushaltung der griech. Staaten und über die gegenwärtige Schrift mit grosser Einsicht vorgetragen worden war, wurde der Herausgeber bewogen, seine frühere Arbeit über diese (von Camerarius richtiger lateinisch als von Schlosser deutsch übersetzte) Schrift wieder vorzunehmen und eine berichtigte und mit den nöthigen Erläuterungen versehene Ausgabe zu liefern. Ausser der Sylburg. Ausgabe hat er die latein. Uebersetzung und Anmerkungen des Camerarius (der die Varianten einer Handschr. u. des Raphael Volateranus Uebersetzung einiger Capitel gebraucht hatte), eine Handschrift unserer Universitätsbibliothek, eine alte lat. Uebersetzung, die er dem bekannten Wilhelm von Morbeka (zu Ende des 13ten Jahrh. zuschreibt) benutzt. Im Anfang des 1. Cap. ist *μέλλοντα τι* aus der Leipz. Handschr. st. *τινα* gesetzt. Gleich darauf ist *περὶ* vor *οὓς* hinzugesetzt aus ders. Handschrift und nach der Angabe am Rande der Isingr. Ausgabe. Nach der alten Uebersetzung ist am Ende des 2. §. in den Text gesetzt: *ἢ ἀντὶ νομίσματος ὤνια*, statt der gewöhnlichen sinnlosen Lesart. Im 4. §. ist das Fehlerhafte *δι᾽ ἀγώνων* stehen geblieben, aber in den Anmerkungen *ἀγοραίων* vorgeschlagen worden. Im 5. §. ist zwar für *ἐγκλημάτων* (was auch die Leipz. Handschr. hat) in den Text *ἐγκυκλημάτων* (die Emendation eines Unbekannten, die dem vorhergehenden *ἐγκυκλίων* entspricht) aufgenommen, aber in der Vorr. wird

ἐγκτημάτων dafür zu lesen empfohlen. (Es kommen überhaupt in dieser kleinen Schrift mehrere, erst in spätern Zeiten gewöhnliche, Ausdrücke und Redensarten vor, dazu möchte auch das 2, 3. vorkommende ἁλατοπωλία gehören, und eben deswegen ist Rec. geneigt, den Compilator der Schr. in viel spätere Zeiten zu setzen, als der Herausg. angenommen hat.) An mehrern Stellen sind Worte in den Text eingeschaltet theils nach des Camerarius oder Andrer Muthmassungen, theils nach Stellen von Schriftstellern, welche dieselben Nachrichten geben. Der verdienstvolle Herausgeber hat nicht nur in den Anmerkungen die verschiedenen Lesarten aus seinem kritischen Apparat beygebracht und beurtheilt, sondern auch die Beyspiele oder Angaben des Vf. aus andern Schriftstellen, wo es möglich war, erläutert u. manche einzelne Ausdrücke erklärt, wie ἐκφόριον S. 53. von Produkten der Erde (bey ältern Schriftstellern ist der Plural so gebraucht worden), ὑποτιμᾶσθαι, S. 39. ταγῇ Vorr. S. IX. Das in dem letzten Cap. vorkommende εὐωδέστερα ist, weil es nicht füglich auf ἱμάτια bezogen werden kann, in εὐωδεστέρους (nemlich στεφάνους) verwandelt. Nun ist aber das gleich vorhergehende καὶ κουφότερα anstössig und es sollte eigentlich heissen: τὰ μὲν κουφ. τοὺς δὲ εὐωδ.

Philonis Byzantini Libellus de septem orbis spectaculis. Graece cum versione latina duplici Dionysii Salvagnii Boessii et Leonis Allatii. Textum recognovit notas Leonis Allatii, Frid. Jac. Bastii et suas, aliorum scriptorum veterum de iisdem septem spectaculis testimonia, Fragmenta *Callinici Sophistae et Adriani* Tyrii atque indicem Graecitatis adiecit *Joh. Conradus Orellius*, Parochus ad templum Spiritus S. et Collegii Carolini Turicensis Canonicus. Cum II. tabulis aeneis. Lipsiae 1816. sumt. Fr. Ch. Guil. Vogelii XX. 228. S. gr. 8. 1 Thl. 16 Gr.

Diese Ausgabe enthält folgende Stücke: S. 1—21. Philonis Byz. de septem orbis spectaculis (griech.) interprete Dion. Savagnio Boessio (nur vom 6ten Abschn. ist Holsteins Uebersetzung abgedruckt, weil die Boess. fast wörtlich mit ihr übereinsimmt). S. 23 — 30. Philonis B. Liber de VII. orbis spect. latine redditus a Leone Allatio. S. 35 — 41. *Callinici* Sophistae Fragmentum in laudem Romae descriptum ex Leonis Allatii Excerptis variis Graecorum Sophistarum et Rhetorum. S. 43 — 63. *Adriani* Rhetoris Declamatiunculae ex Leon. Allatii Excerptis variis rhetorum etc. S. 65 — 138. Leon. Allatii, F. J. Bastii (aus dessen Epist. Crit.) aliorumque et editoris Notae in Phil Byz. (Am Schlusse sind auch beygefugt: Templum Dianae Ephesiae ex Menetrii diss. de symbolica Dianae Ephesiae statua in Gronov. Thes. Antt. Gr. T. VII.; Allatii disatribe de Mausoli sepulchro, aus seiner Ausgabe; eine Anmerkung von Oberlin über den Vibius Sequester; Gisb. Cuperi Disqu. de numo Mausoleum Artemisiae exhibente. Eben so ist auch S. 74. die Beschreibung der hängenden Gärten der Semiramis aus Stephanus Ausg. des Herodotus mit der Abbild. eingerückt — es hätte noch aus des verst. Roos Beyträgen zur histor. Kritik S. 7. ff. ein Auszug gegeben werden können über eben diese Gärten — die 2te Kupfert. enthält Darstellungen des Dianentempels und des Mausoleums — über letzteres konnte noch Einiges aus Caylus Abh. nachgetragen werden). S. 139 — 194. Appendix ad Philonem Byz. continens veterum script. testimonia de VII. orbis spectaculis, quae vel plane omisit, vel ex parte tantum citavit in notis suis Leo Allatius (Epigramme des Antipater von Sidon u. des Martialis, Stellen des Hyginus, Vibius, Cassiodorus; des *Nicetas* griech. Aufsatz über die VII. Miracula, von Höschel am Ende seiner Ausgabe des Philo von Alexandrien; ein doppelter Bericht über dieselben aus dem Catal. Codd. Bibl. Taurin.; Jamben auf dieselben bey Cedrenus; Bedae Ven. Opusculum de VII. Miracc.; ähnlicher Aufsatz aus des Ampelius Lib. memor.; Stellen des Herodotus, Diodor, Strabo, Pausanias u. A. auch kleinere und grössere Gedichte auf einzelne dieser sieben Sehenswürdigkeiten.) S. 194 — 206. Editoris annotationes quaedam in Fragmenta Callinici Sophistae et Adriani Tyrii. S. 207. f. Fragment IV. d' Adrien de Tyre tradnit par S. Chardon de la Rochette. S. 211 — 225. Vita Adriani Tyrii ex Philostrato de vita Soph. II, 10. (die eigentlich hierher weniger gehörte). S. 226 — 228. (Mangelhaftes) Register der vornehmsten Wörter, die im Philo, Kallinicus und Adrian vorkommen oder in den Noten erklärt sind.

Die Schrift des Philo selbst, welche das Hauptstück in dieser Ausgabe (die nicht durch die bequemste Vertheilung des Inhalts sich auszeichnet) ausmacht, ist nur dreymal bisher edirt worden; die erste Ausgabe, in welcher Allattius den Text nach der einzigen bis jetzt bekannt gewordenen Vatican. Handschrift (die der verstorb. Bast in der Epist. Cr. S. 3. ff. genauer beschrieben hat), zuerst mit seinen Anmerkungen begleitete, 1640. ist schon selten; die zweyte in des Dion. Salvagnii Boessi Miscellis Lugd. 1661. ist es noch mehr; sie ist so fehlerhaft gedruckt, dass Hr. O. versichert, er kenne keine fehlerhaftere Ausgabe „in qua vix una linea reperiri possit, quae sana sit et incorrupta"; Allein der Herausgeber hatte die Vatic. Handschr. noch einmal verglichen, und daraus einige vortreffliche Lesarten bekannt gemacht, die Bast, unbekannt mit dieser Edition, in der gedachten Ep. Crit. als unedirt mitgetheilt hat, und seine lateinische Uebersetzung ist vorzüglicher als die des Allatius. Nur mit Berichtigung einiger Druckfehler hat Gronov die ganze Allac. Ausgabe im Thes. Antiqq. T. VIII. wieder abdrucken lassen. Der gegenwär-

tige Herausgeber hat den Text nach Boessius und Bast's Verbesserungen berichtigt. So ist Cp. 1. S. 6. die seltenere Form *ἀνατροχάζουσιν* (statt des gewöhnlichen *ἀνατρέχουσιν* mit Boess. aus der Handschr. in den Text genommen.) §. 5. ist des Boess. Emendation *δαψιλέυηται* aufgenommen (st. des in der Handschr. und den All. Texte stehenden *δαψιλεύσεται*, obgleich allerdings der Sinn, der so entsteht, kaum erträglich ist (es musste aber auch das Comma nach *ὕλην* weggestrichen werden; die ganze Stelle scheint aus einem Declamator der spätern Zeit entlehnt zu seyn, und die Hemsterhus. Aenderung *δαψιλεύεται* doch den Vorzug zu verdienen.) Im 4. C. ist S. 14. zu Ende *ὑπηρετῶν ῥώμαις* (st. *βίαις*) aus der Handschr. hergestellt; *βίαις* wird gar nicht so gebraucht; so auch gleich darauf *ἤρεισε* st. *εἴρησε*. Im 6. Cap. (das nach Holstens Recension abgedruckt ist, und dem der Schluss, so wie das ganze siebente Cap. fehlt) ist *ἀπηρεῖσθαι* (von *ἀπερείδω*), die Lesart der Handschr. (obgleich *ἀπειρχάσθαι* darüber geschrieben ist) mit Bast allen andern Aenderungen vorgezogen. Es sind noch mehrere kleine Aenderungen, die schon entweder Allatius vorgeschlagen oder Boessius gemacht und Bast gebilligt hatte, in den Text aufgenommen. Es lässt sich freylich bey einem so unkritischen und schlechten Schriftsteller, den wir nicht einmal einen *rhetor* oder *sophista* nennen möchten, sondern nur einen geistesarmen Compilator, der aus verschiedenartigen Quellen geschöpft hat, aber manches falsch gefasst zu haben scheint, oft schwer bestimmen, ob er auch die gehörigen Worte gebraucht hat. Die Anmerkungen des Allatius sind vollständig abgedruckt worden, die von andern Gelehrten sind aus ihren Werken excerpiret. Hr. O. hat in den seinigen theils einige Muthmassungen vorgetragen, (wie S. 70 u. 77.) theils verschiedene Angaben des Vfs. beleuchtet oder aus andern Schriftstellern erläutert, theils mehrere, zum Theil seltene, Worte erklärt, wie S. 77. *μοσχεία* plantatio per surculos, *ἕλιξ* linea spiralis p. 78. (in dem Register hätten die Seitenzahlen der Noten angegeben werden sollen, da jetzt nur die Capitel angezeigt sind, über welche sich doch die Noten auf mehrern Seiten verbreiten.) Das Bruchstück aus des Kallinikus Lobrede auf Rom hat der Herausg. wegen Aehnlichkeit des Inhalts beygefügt. In den Anmerkungen hat er einige darin vorkommende eigne Redensarten erklärt, wie *τὰ πάτρια* S. 198. *origines* oder *Antiquitates* einer Stadt, *σύντροφος* in metaphorischer Bedeutung S. 198. In dem Anfang müsste es wohl *πλὴν τούτου* (st. *ταύτης*) nemlich *χωρίου* heissen, wenn nicht aus den vorhergehenden *γῆς* verstanden werden könnte. Der Sinn ist: die Oberherrschaft ist zu keinem andern Orte, als diesem übergegangen. Von *Adrianus* wollte Hr. O. anfangs nur die einzige Beschreibung des solennen Aufzugs des babylon. Königs aufnehmen. Weil aber die übrigen Fragmente desselben auch nur kurz u. die Sammlung des Allatius worin sie stehen, selten ist, so beschloss er sie alle abdrucken zu lassen und mit einigen Anmerkungen zu begleiten. Die mythol. und die den trojan. Krieg angehenden Stücke will er in die neuen Ausgaben des Antonius Liberalis und des Diktys Cretensis, an welchen er arbeitet, aufnehmen. Denn die übrigen rhetorischen Stücke haben theils Reiske in die Ausgabe des Libanius, theils Fischer in die Rhetores selectos aufgenommen.

Paläphatus von unglaubl. Begebenheiten. Griech. mit erklärendem Wörterbuch nach den Capiteln des Paläphatus. Sowohl zum Schulgebrauch als zum Selbstunterricht. Von D. *J. H. M. Ernesti.* Leipzig, bey G. Fleischer d. J. 1816. XII. 204 S. in 8. 16 Gr.

Das Wörterbuch, welches den grössten Theil einnimmt (S. 49 — 234.) war schon früher (1784) von einem Freunde des gegenwärtigen Herausg., dem Pfarrer Schwarz zu Grottstadt im Ansbachischen, anonym herausgegeben worden. Ob es jetzt verändert ist, wissen wir nicht. Denn der Hr. Rath E. sagt darüber nur folgendes: „Wie das Wörterbuch *in seiner damaligen Gestalt* — unentgeltlich und anonym erschien; so diese neue Arbeit für jetzige Zeit von mir, nicht, um eigentliche Vortheile zu erlangen.“ Aus der Vorrede zur anonymen Ausgabe ist dasjenige Stück, welches den Zweck und die Einrichtung des Wörterbuchs angeht, wieder abgedruckt. Wenn der Lehrling schon einige griechische kleinere Sätze gelesen hat, wie es wohl vorausgesetzt werden darf, so konnten in dem Wörterbuche wohl einige sehr bekannte Worte, wie *περὶ* u. a. übergangen werden. Ueberhaupt sind noch immer die Urtheile über so eingerichtete Wörterbücher, die dem Schuler alles Nachschlagen ersparen, nicht übereinstimmend. Das gegenwärtige gibt nicht nur die Bedeutung einzelner Worte, sondern auch den Sinn ganzer Stellen an, einige ausführlichere mythologische Bemerkungen und andere. Hr. Rath E. hat den Text vordrucken lassen, und bestimmt nun diese Ausgabe nicht nur für Schulen, als für welche das Buch auch in Ansehung der Sachen nützlich und angenehm sey, sondern auch für Erwachsene, die etwa durch eignen Fleiss noch das Griech. erlernen wollen, wovon ihm viele Beyspiele bekannt sind. Er wollte dadurch seine Verdienste um den ersten Unterr. in den alten Sprachen, die er durch seine Initia Romanae latinitatis (wovon die zweyte Ausgabe 1792. noch wenig bekannt zu seyn scheint) u. sein griechisches Vorbereitungsbuch, so wie durch andere Schriften sich gemacht zu haben glaubt, vermehren. Man findet darüber und über den Nutzen der griech. Sprache und das Lesen der Classiker mehrere merkwürdige Aeusserungen in der Vorrede, zu deren Abfassung er kaum die erforderl. Ruhe gewinnen konnte. Die Kritik des Textes der Schrift lag ausser den Zwecken des Herausg. In dem Wörterb. findet man nur eine Bemerkung dieser Art die Unechtheit der letzten Cap. angehend (S. 201.) In diesem Wörterb. ist übrigens bey gewissen Formen auf die Hallische Grammatik verwiesen. Man wird es also da, wo diese Grammatik noch eingeführt ist, vorzüglich brauchen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des September. 241. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Norwegen hat am 26. July durch das Absterben des Bischofs im Stifte Bergen, *Johann Nordahl Brun*, Commandeur des Dannebrogordens und Dannebrogsmann, so wie geistliches Mitglied des Nordsternordens, einen seiner ausgezeichnetsten Männer verloren. Er war ein eben so ausgezeichneter Dichter und Redner, als Vaterlandsfreund, und treuer, kraftvoller und eifriger Diener der christlichen Kirche. — Von ihm sind die ersten original-dänischen Trauerspiele: *Zarine* und *Einar Tamleskielver*, verfasst. Er war am 21. März 1745. geboren.

Seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts bis zur Zeit Friedrich V. sind gegen 70,000 Exempl. der *dänischen Bibel* gedruckt und verkauft. Auch unter Christian VII. und dem jetzigen Könige ist eine ansehnliche Anzahl von Bibeln gedruckt und verkauft. Hierzu kommen noch 53,000 Exempl. des N. Test. und 4000 Exemplare der Psalmen, die nach und nach herausgekommen sind. In den letzten Zeiten war der Absatz an Bibeln nicht so bedeutend, wozu besonders der Krieg und nachher die Trennung Norwegens beygetragen haben mögen. Seitdem aber unterm 23. Jun. 1814. eine dänische Bibelgesellschaft entstanden ist, die unterm 29. Febr. 1816. ihre Gesetze herausgegeben hat, und ebenfalls in den Herzogthümern Schleswig und Holstein eine Bibelgesellschaft, die unterm 17. Nov. 1815. bestätigt ward und unterm 7. Jan. 1816. ihre Gesetze herausgab, so wie auch auf Island im Jahr 1815. eine Bibelgesellschaft zusammengetreten seyn soll, hat der Absatz der dänischen Bibeln so sehr zugenommen, dass an neue Auflagen gedacht werden muss. Merkwürdig genug aber, dass die Direction des Copenhagener Waisenhauses es für gut befunden hat, gerade bey diesem vermehrten Absatz, die dänischen Bibeln und N. Test., auf deren Verlag sie ein privilegium exclusivum hat, vom July d. J. an, beynahe auf das Doppelte ihres bisherigen Preises zu setzen. Ob sie das Verbreiten der Bibel hindern will, während es in aller Welt jetzt von den Bibelgesellschaften durch mögliche Herabsetzung ihres Preises erleichtert wird? —

Die *periodische Literatur* hat sich zu Copenhagen seit dem Frieden bedeutend vermehrt. Man zählt dort jetzt 4 Monatsschriften: Journal für Politik; Athene; Minerva; Danfana; 3 Quartalschriften: das juristische Archiv; die theologische Bibliothek und Journal für ausländische Literatur; 9 Zeitungen und Wochenblätter: Staatszeitung; Adressblatt; Bürgerfreund; Dagen; Skilderie; Polizeyfreund; Dagsposten; der Zuschauer und Adrastea; zusammen 16.

Der durch mehrere mechanische Erfindungen auch auswärts nicht unbekannte Mechanicus *Riffelsen* hält sich gegenwärtig mit seiner verbesserten Melodica (einem äusserst wohlklingenden musikalischen Instrumente, auf welchem durch Reiben von beweglichen Metallstäben an einem stählernen Cylinder, der Harmonica ähnliche Töne hervorgebracht werden) in Odensee auf. Durch verschiedene Metalle, als Kupfer, Messing und Silber, werden die einer Flöte, einem Clarinette und Waldhorn, auch den Pauken und fernem Donner ähnlichen Töne gebildet. Ohne eine hinreissende Einwirkung lässt sich dies stark auf die Nerven wirkende Instrument nicht hören. Die Resonanz ist so stark, wie die einer Orgel, und dies ist um so überraschender, da das Instrument nur einen kleinen Raum einnimmt.

Der Doctor *Hagelstein*, Ritter vom Dannebrog, hat eine Schrift über die *Salz- und Schwefelbäder zu Oldeslohe* (unweit Lübeck in Holstein) herausgegeben. Nachdem er sich einleitend über den Gebrauch und Nutzen der Bäder in frühern und spätern Zeiten ausgesprochen hat, beschreibt er die recht angenehme Lage des Badeorts und seiner näheren Umgebungen, und zeigt den Gehalt der Quellen an. Die eine Quelle hat bedeutenden Gehalt an Salz, und kommt dem Seewasser sehr nahe; die andere hat ausserdem eine Quantität Schwefelwasserstoffgas, welches noch nach Umständen verstärkt wird. Dies Wasser wird in verschiedenen Formen, als allgemeines, Stürz- und Tropfbad angewandt, und in manchen Fällen auch innerlich gebraucht. Allgemeine Schwäche, und örtliche rheumatische und gichtische Beschwerden, Skropheln u. s. f. sind namentlich als die Krankheiten angeführt, in denen es sich besonders kräftig bewiesen. — Auch Seebäder sind neuerdings an mehrern Orten in den Herzogthümern Schleswig und Holstein nach öffentlichen Nachrichten angelegt.

Unterm 19. Aug. hat der König durch die Schleswig Holsteinische Canzley einen Commissorialbefehl erlassen, in welchem *der Beytritt desselben zum deutschen Bunde*, und der königl. Entschluss, *dem Herzogthum Holstein eine ständische Verfassung zu geben*, bekannt gemacht wird. Zugleich ist eine Commission von 10 der angesehensten Beamten ernannt, um darüber die erforderlichen Vorschläge zu thun. Auch in literarischer Rücksicht ist dieser Commissorialbefehl, nach den darüber gewechselten, zum Theil auch in diesen Blättern angezeigten Schriften, merkwürdig.

Ankündigungen.

In der *Herderschen* Universitäts-Buchhandl. in Freyberg ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Ueber stehende Heere und Nationalmiliz, von Carl v. Rotteck, der Rechte Dr. und öffentl. ordentl. Prof. der Geschichte an der hohen Schule zu Freyburg. broch. 18 Gr.

Ueber diesen wohl höchst wichtigen, in unserer deutungsvollen Zeit einer ernsten Betrachtung vor den meisten andern würdigen Gegenstand trägt der Verfasser seine Gedanken unter folgenden Rubriken vor: 1) Geschichte der stehenden Heere; 2) von dem Unterschied des stehenden Heers und der Nationalmiliz; 3) von der Conscription; 4) von der Ehre der Soldaten und der Landwehr; 5) von der Verbindlichkeit zum Kriegsdienst; 6) Vorschläge. Die Verlagshandlung begnügt sich, durch diese einfache Anzeige die Aufmerksamkeit der Freunde der guten Sache auf eine, derselben mit treuer Liebe gewidmete, Schrift zu lenken.

Rotteck, Carl v., allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntniss bis auf unsere Zeiten, für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet. 1r bis 4r Bd. mit Titelkupfer. 8. 5 Thlr. 20 Gr.

— — Trauerrede bey der akademischen Todtenfeyer Carl Friedrichs. 8. broch. 4 Gr.

— — Gedächtnissrede auf Joh. Georg Jacob Jacobi, bey dessen akademischer Todtenfeyer in Freyburg. broch. 4 Gr.

Ueber den Wiener Congress, von Hrn. de Pradt, aus d. Franz. übersetzt und mit angehängten Betrachtungen (von Carl v. Rotteck). 2r Band. 1816. broch. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Verfasser dieser Schriften hat durch seine patriotischen Erhebungen in den im Jahr 1814. in Freyburg erschienenen deutschen Blättern als Redacteur derselben den schönen Beruf als Schriftsteller (wie die Leipziger Literatur-Zeitung 1814. ehrenhaft erwähnt) genugsam bewährt.

Ewalds, Dr. J. L., biblische Erzählungen des alten und neuen Testaments, mit Kupfern. A. T. 1s und 2s, und N. T. 1s und 2s Heft. Das Heft pr. 8 Stück mit Text 1 Thlr. 2 Gr.

Das Ganze wird in monatlichen Lieferungen aus 100 Stück in 12 Heften für das alte und neue Testament bestehen, im Laufe dieses Jahres werden noch wenigstens 6 Hefte erscheinen, und das Werk rasch seiner Vollendung sich nahen.

Ausarbeitung, nähere, des Schulplans der Elementarschulen zu Rotweil. 1 — 4te Abtheilung. I. Abth. enthält die Anleitung zum Kopfrechnen; die II. zur deutschen Sprachkenntniss; die III. zum musikalischen Gesang nach Pestalozzi; die IV. die Leselehre, zugleich als Anleitung zum Gebrauch des Rotweilischen Elementarbüchleins. Alle 4 Bände 1 Thlr. 15 Gr.

Die Bändchen sind auch einzeln zu haben.

Chateaubriand, J. A., die Märtyrer oder der Triumph der christlichen Religion; aus dem Franz. übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen von Dr. L. Ant. Hassler. 3 Thle. 8. 2te Aufl. 1 Thlr. 20 Gr.

Herrmanns Landwirthschafts-Katechismus, oder ein auf Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, nach den neuesten Grundsätzen und eigener Erfahrung gegründeter Unterricht in der Landwirthschaft. 1ter Theil, der den Ackerbau enthält. gr. 8. 1 Thlr.

— — 2ter Theil, der den Wiesen- und Futterbau enthält. gr. 8. 1815. 20 Gr.

Hug, J. L., de conjugii christiani vinculo indissolubili commentatio exegetica. 4. maj. MDCCCXVI. 10 Gr.

Herda, Erzählungen und Gemälde aus der Deutschen Vorzeit, für Freunde der vaterländischen Geschichte, von J. G. Pahl. 1r — 4r Band, mit einem Titelkupfer, in einen schönen Umschlag geheftet 4 Thlr.

Knechts allgemeiner musikalischer Katechismus, oder kurzer Inbegriff der allgemeinen Musiklehre, zum Behufe der Lehrer und Zöglinge. 4te vermehrte und verbesserte Auflage. 4. 1816. 1 Thlr.

— — neue Sammlung auserlesener Klavierstücke mit angemerktem Fingersatze, von Haydn, Mozart, Clementi, Pleyl, Vogler, Knecht u. A., für Geübtere. 2te Auflage. quer 4. 1814. — 1816. 1s — 6s Heft. broch. 3 Thlr.

— — kleine und leichte Uebungsstücke im Klavierspielen, für die ersten Anfänger, mit angemerktem Fingersatze von Haydn, Mozart, Clementi, Pleyl, Vogler, Knecht u. A. quer 4. 1s u. 2s Heft. 1815. 1816. 1 Thlr.

Metzlers, Fr. Xav., Versuch eines Leitfadens zur Abhaltung zweckmässiger medicin. Topographien. Mit 3 Kupfertafeln. 8. 1816. 1 Thlr.

Sammlung aller jener Schriften, welche über die Einrichtung und Verfassung der katholischen Kirche in Deutschland, und das mit dem Papst zu errichtende Concordat bisher erschienen sind, mit unparteyischen Anmerkungen. 12 Gr.

Sauter, J. A., Fundamenta juris ecclesiastici catholicorum V. et VI. Part. editio secunda emendata et aucta. 2 Thlr. 6 Gr.

Mit dem 6ten Band ist nun dieses mit Beyfall in allen gelehrten Zeitungen aufgenommene Werk vollendet, und kostet complet 4 Thlr. 8 Gr.

Wessenberg, J. H. Freyherr v., (Coadjutor und Coadministrator des Bisthums Konstanz), Archiv für die Pastoralconferenzen im Bisthum Konstanz, eine Monatsschrift. 13ter Jahrg. 1816. 12 Hefte. 8. 3 Thlr.

Von dem 1ten bis 12ten Jahrgang von 1804.—1815. sind auch noch complette Jahrgänge einzeln zu 3 Thlr. zu haben, wer sich aber alle die bisher erschienenen 12 Jahrgänge anschaffen will, bekömmt solche bis Neujahr um ein Drittel unter dem Ladenpreis, nämlich zu 24 Thlr., später tritt der frühere Preis zu 36 Thlr. wieder ein.

Neue Verlagsbücher

der *Kriegerischen Buchhandl.* in Marburg und Cassel.

Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft. IV. 3s und 4s Heft, oder Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde. Herausgegeben von C. P. Laurop. II. 3s und 4s Heft. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Cancrin, F. L. v., bewährte Anweisung, Schornsteine feuerfest zu bauen, zu fegen und das Rauchen zu verhindern, wie auch Stubenöfen nach russischer Art zu verbessern. Zweyte Aufl. mit 5 Kupfertafeln. 8. 14 Gr.

Conrad's, Dr. J. W. H., Grundriss der Pathologie und Therapie, zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen. Zweyter Theil. Besondere Pathologie und Therapie. Zweyter Band: Von den Flüssen, Zurückhaltungen, Cachexien und Nervenkrankheiten. gr. 8. 4 Thlr.

Diana, oder Gesellschaftsschrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur-, Forst- und Jagdkunde. Herausgegeben von Dr. J. M. Bechstein. 4ter Band. Auch unter dem Titel: Diana, oder neue Gesellschaftsschrift. 1r Bd. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Aus derselben sind für Dilettanten besonders abgedruckt:

Bartholomay, über die Wissenschaft, Vögel aufzulegen. gr. 8. 8 Gr.

Sponeck, C. F. Graf v., praktische Bemerkungen über unsere deutschen reinen Nadelhölzer, vorzüglich in Hinsicht auf die beste Hiebsstellung. gr. 8. 8 Gr.

Kühne, Fr. Th., kurzgefasste französische Sprachlehre für Schulen und andere Lehranstalten. gr. 8. 1 Thlr.

Petri, Fr. E., kleines Musterbuch deutscher Prosa in 30 Beyspielen, für die Bildung studierender Jünglinge, zunächst als Begleitung einer Theorie der Wohlredenheit. 8. 16 Gr.

v. Wildungen, Waidmannsfeyerabende, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde. Zweytes Bändchen. gr. 8. auf Druckp. 18 Gr. Schreibp. 1 Thlr.

sind sämmtlich um beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen.

Neuere Verlagsbücher

von

August Wilhelm Unzer

zu Königsberg in Preussen, 1816.

Blochmann, C. E. C., Begleitungen zum Leben, oder Versuche im Dichten und Denken. 8. 1811. 1 Thlr. 18 Gr.

Dorns, Joh. Fr., Beyträge zur Beförderung des mehrstimmigen Gesanges in Schulen; in dreystimmigen Melodien für Kinder. quer Fol. 10 Gr.

Fromelts, J. D., Rechenbuch zum leichten und fasslichen Unterricht für Volksschulen. 8. 1814. 9 Gr.

Herbarts, Joh. Friedr., Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. gr. 8. 1814. 20 Gr.

— — Ueber meinen Streit mit der Modephilosophie dieser Zeit. 8. 1814. 5 Gr.

— — Lehrbuch zur Psychologie. gr. 8. 1816. 9 Gr.

Hüllmann, K. D., Anfänge der griechischen Geschichte. gr. 8. 1814. 1 Thlr. 8 Gr.

Jesters, Fr. Ernst, Anleitung zur Kenntniss und zweckmässiger Zugutemachung der Nutzhölzer. 3 Bände. Mit Kupfern. gr. 4. 1816. 5 Thlr.

Kochbuch, preussisches, für Frauenzimmer, die Hauswesen und Küche mit möglichst geringer Mühe und Kosten selbst verwalten wollen. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1814. 1 Thlr. 12 Gr.

Metzger, Joh. Dan., System der gerichtlichen Arzneywissenschaft. 4te, vom Geh. Hofr. u. Prof. Gruner vermehrte u. verbesserte Ausg. gr. 8. 1814. 2 Thlr.

Bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig ist nachstehendes Werk zu haben:

Description des principaux Parcs et Jardins de l'Europe, avec des remarques sur le jardinage et les plantations, franç. et allemand. 3 Volumes in folio avec 76 estampes coloriées. à Vienne 1812. 10 Thlr.

Mácbeth, a Tragedy by William Shakespeare with a selection of explanatory and historical notes, from the most eminent Commentators. For the use of the learners of the English language. Berlin, bey Nauck. 1815. 8. 12 Gr.

Unter diesem Titel ist ein gelungener Versuch der Bearbeitung eines der ersten Meisterwerke Shakespears erschienen, ganz geeignet, da gebraucht zu werden, wo man das Studium der englischen Sprache mit einigem Ernst betreiben, über die engen Gränzen des ersten Bedürfnisses hinausgehen, und auf die Bildung des Geschmacks und der Urtheilskraft der Lernenden wirken will und kann. Aus der Fülle der gelehrtesten Commentatoren findet man hier den, zum Verständniss des Dichters unentbehrlichsten Bedarf, und so eignet sich diese Ausgabe der bald die Bearbeitung noch eines und des andern Shakespearschen Stücks folgen möge, ganz vorzüglich zum Gebrauch in höheren Schulen. Druck und Papier sind sehr gut, und die Titelvignette gereicht dieser Ausgabe zu einer nicht geringen Zierde.

Folgende interessante Schriften haben die Presse verlassen, und sind in allen soliden Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben:

Dabelow, über Souverainität, Staatsverfassung und Repräsentativ-Form, mit Berücksichtigung der Ancillonschen Grundsätze und in Anwendung auf die deutschen Staaten. 8. broch. 12 Gr.

Darstellung des unter dem Namen des Tugendbundes bekannten sittlich wissenschaftlichen Vereins, nebst Abfertigung seiner Gegner. 8. 10 Gr.

Churhessische Landtagsverhandlungen im Jahr 1816. 5 Hefte. 2 Thlr. 2 Gr.

Neue Bücher,

welche in der Ostermesse 1816. in der *Hermannschen Buchhandlung* in Frankfurt a. Main fertig geworden sind:

Annalen, neue theologische, und Nachrichten, herausgegeben von Dr. L. Wachler, für 1816. 8. der ganze Jahrgang 4 Thlr.

Aristoteles Naturgeschichte der Thiere, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Dr. Friedr. Strack. 8. 2 Thlr.

Bundes-Acte, deutsche. Authentischer Abdruck. Mit Bewilligung der Kaiserl. Oesterr. Gesandtschaft am deutschen Bundestage. gr. 4. geh. 12 Gr.

Cohen, Salom. Mark., Handbuch der gesammten Arithmetik, oder die ganze bürgerliche und kaufmännische Rechenkunst, mit allen dazu nöthigen Rechnungsarten, Regeln, Beyspielen, Auflösungen und Erklärungen. 4 Bändchen. Neue Ausgabe. gr. 8. geb. 3 Thlr.

Fievée, über Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Aus d. Franz. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Christian Friedr. Schlosser. 1s Bändchen. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Flügel, G. Th., Aufgaben zum Gebrauch bey mündlicher Unterweisung in der Rechenkunst. 2r Theil, in welchem Exempel nach der allerkürzesten Art zu rechnen enthalten sind. 7te Auflage. 8. geb. 10 Gr.

Frontonis, M. Cornelii, opera inedita cum epistulis item ineditis Antonini Pii, M. Aurelii, L. Veri et Appiani nec non aliorum veterum fragmentis invenit et commentario praevio notisque ilustravit Angelus Majus. 2 Tomi c. Tab. aen. 8. maj. geh. 2 Thlr. 12 Gr.

Kopp, Dr. J. H., Jahrbuch der Staatsarzneykunde für das Jahr 1816., mit 2 Kupf. gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Poppe, Dr. J. H. M., Deutschland auf der höchst möglichen Stufe seines Kunstfleisses und seiner Industrie überhaupt. Vorschläge, Wünsche und Hoffnungen zur Vermehrung des deutschen Wohlstandes. 8. geh. 9 Gr.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen, prosaischen Schriftsteller. Zweyter Theil. S. Xenophon.

— — desselben Werks Eilfter Theil. S. Aristoteles.

Strack, Dr. Friedr., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, für die mittlern Classen lateinischer Schulen. 8. 10 Gr.

Summachi, Q. Aurelii, octo orationum ineditarum partes, invenit notisque declaravit Angelus Majus. Accedunt additamenta quaedam, c. Tab. 8. maj. geh. 14 Gr.

Xenophons Feldzug des jüngern Cyrus, übersetzt von Friedr. Grillo. Zweyte Ausgabe. Durchaus umgearbeitet von Georg Christ. Braun. 8. 20 Gr.

Zeugnisse aus allen christlichen Jahrhunderten bis auf das Jahr 1815. für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes. Nebst einem prüfenden Blicke auf ihre neuesten k. k. Gegner. 8. 1 Thlr. 8. Gr.

Züge, romantische, im Wechsel mit Erzählungen aus dem Gebiete interessanter Thatsachen, von Wagener. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

In unserm Verlage wird erscheinen:

J. Hodgson's Abhandlung über die Krankheiten der Arterien und Venen in vorzüglicher Beziehung auf die Pathologie und Behandlung der Aneurysmen und der Arterienwunden. Aus dem Engl. übersetzt und mit des Hrn. Hofraths und Ritters Dr. Kreysig Anmerkungen herausgegeben von Dr. Franz Adolph Koberwein.

Hannover, den 30. Aug. 1816.

Gebrüder Hahn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des September. 242. 1816.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Schriften über Schulwesen und für die Jugend.

Der neueste deutsche Schulfreund, eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *Carl Christoph Gottlieb Zerrenner*, erstem Pred. d. Kirche zum h. Geist in Magdeburg. *Sechstes Bändchen* (des Schulfreundes 54tes, des neuen Schulfreundes 3otes B.). Magdeburg, bey W. Heinrichshofen, 1816. 150 S. 8. nebst einem Musikblatt. 12 Gr.

Enthält folgende, nicht sehr bedeutende, Aufsätze: S. 1—12. Bericht des Hrn. Schulinspectors *Massow* über den Fortgang des Gesangbildungs-Unterrichts in den Schulen seiner Inspection. Die Ursachen, warum er nicht die zu erwartende Fortschritte gemacht hat, und die Anstalten und Methoden des Unterrichts im Gesange in den verschiedenen Städten und Dörfern der Inspection, nebst den Namen der Lehrer sind angegeben. S. 13—16. Der Schullehrer beym Antritt seines Amtes, von *Lieth* (ein Lied nach der Melodie: Sey Lob und Ehr etc.). S. 17—30. Aufruf an Freunde des Gesangunterrichts in Volksschulen, über die beste Bezeichnung der Tonziffern sich zu vereinigen, und ein Vorschlag dazu, vom Hrn. Superintendent *Koch* zu Magdeburg. (Allerdings ist eine Einheit in der Rechtschreibung der Tonziffern, so wie sie bey den Noten vorhanden ist, zu wünschen. Welche Eigenschaften diese Bezeichnung haben müsse? Der Vorschlag, den der Verf. thut, und der ohne Weitläufigkeit nicht ausgezogen werden kann, verdient die Prüfung durch Erfahrung). S. 32 — 55. Ueber die Turnkunst, ein Wort an deutsche Schulvorsteher und Schullehrer, vom Herausgeber, Fortsetzung (erst ein langer Auszug aus *Zeller's* Kriegsübungen der Elementarschule, um so unnöthiger, da das Büchelchen nur 6 Gr. kostet, dann von den Hang- und Schwenk-Uebungen und andern nach Bornemann's Schrift). S. 56 — 61. Brief des Hrn. Schulinsp. *Massow* an den Herausg. über die Turnübungen in Biederitz. (Es wird insbesondere bemerkt, dass die Turnübungen auf dem Lande von denen in den Städten verschieden seyn müssen, und die Einrichtung, die der Verf. getroffen hat, beschrieben. Von demselben sind S. 62 ff. zwey Turnlieder eingerückt). S. 65—94. Ueber den Zweck und Gebrauch meiner Fibel für die gleich nach der Lautkenntniss anzustellenden Leseübungen, von dem Schullehrer *Riess* in Olvenstedt. (Der Hr. Vf. hofft, durch seine Fibel den Weg, welcher von der Lautkenntniss unmittelbar zur Lesefertigkeit führt, geebnet, und das letzte Hinderniss, welches der allgemeinen Verbreitung der Stephanischen Lautmethode entgegen stand, weggeräumt zu haben.) S. 95—129. *Historische Blicke auf den Zustand des Kirchen- und Schulwesens im vormal. Königreiche Westphalen*, mit besonderer Rücksicht auf das Fürstenthum Blankenburg. Von *Joh. Heinr. Wilh. Ziegenbein*, Herzogl. Braunschw. Lüneburg. Cons. R. und Superint. zu Blankenburg. (Einer der interessantesten Aufsätze, in welchem der traurige Zustand des Kirchen- und Schulwesens und der Lehrer und Prediger geschildert wird.) Recensionen und Anzeigen einiger Schriften machen, wie gewöhnlich, den Beschluss.

Magazin für deutsche Elementar-Schullehrer, Eltern und Erzieher. Herausgegeben von *Philipp Jacob Völter*, Schullehrer in Heidenheim an der Brenz. *Des 3ten Bandes 1tes Stück.* Tübingen, Osiander 1816. 153 S. in 8. 8 Gr. (Auch unter dem Titel: Theoretisch-praktisches Handbuch, 8ten Bandes 1tes Stück.)

Immer fährt dies Magazin fort, durch Aufsätze interessanten Inhalts zur Beförderung eines zweckmässigen Schulunterrichts und einer erprobten Erziehungsweise beyzutragen. Der erste Aufsatz dieses Stücks S. 1—30. enthält eine *Zusammenstellung der sämmtlichen Beantwortungen* der im J. 1810. den Königl. Würtemberg. deutschen Schullehrern vorgelegten Preisfrage: Worin besteht das Eigenthümliche der Pestalozzischen Lehrmethode in Ansehung der Arithmetik? hat sie Vorzüge vor der gewöhnlichen Methode, und welche? (Die Verf. der drey gekrönten Preisschriften waren *Jac. Fr. Friesinger*, Knabenschullehrer zu Waiblingen † 1815., *Christ. Fr. Sixt*, Mädchenschullehrer ebendaselbst, *Chr. Aug. Schlipf*, Schullehrer zu Unterweissach. Noch drey Abhandl. wurden gelobt, überhaupt waren 15 eingegangen. Ihre Resultate werden hier, mit Bemerkung dessen, was Allen oder den Meisten gemeinschaftlich, und was Jeder eigen ist, angegeben. Alle kommen darin überein, dass die Eigenthümlichkeiten der Pestal. Rechnenmethode auch eben

so viele Vorzüge derselben sind). S. 31—54. Ueber den richtigen Gebrauch einiger Buchstaben bey dem Schreiben. (Nach einigen kurzen Bemerkungen über die drey Quellen der Lehre von der Rechtschreibung, Abstammung, Aussprache, Schreibgebrauch, wird von den Buchstaben *y*, *ph* [die in fremden Wörtern beyzubehalten sind, *y* auch in einigen deutschen], *c k z*, *ck*, *tz*, *ff* und *fz*, und ihrem Gebrauch sehr richtig und und lehrreich gehandelt). S. 55—65. Ueber biblische Geschichte als Unterrichtsgegenstand in unsern deutschen Schulen. (Die mannichfaltigen Vortheile ihres zweckmässigen Gebrauchs werden dargelegt.) S. 66—77. Wie können die für *Württembergs* (warum nicht *Würtembergs?*) deutsche Elementar-Schulen angeordneten Schreibfeste am zweckmässigsten eingerichtet werden, und was haben sie für einen Nutzen? (Es ist für die Geistlichen und Schullehrer des Königreichs unerlässliche Pflicht, diesen Schreibheften die gewissenhafteste Aufmerksamkeit zu widmen, daher lehrt der Vf., mit einer fast zu kleinlichen Umständlichkeit, wie das Aeussere derselben beschaffen seyn und behandelt werden müsse; was und in welcher Ordnung das Aufzunehmende dictirt; wenn, wie oft, wie viel jedesmal dictirt werden, welchen Antheil der Geistliche, und welchen der Schullehrer an der Leitung dieser Schreibhefte haben solle, und welche Hauptvortheile sie gewähren. (Es wird noch die Einführung dieser Schreibhefte auch in den Sonntagsschulen, und der Gebrauch der Lehr- und Lesebücher von *Haab* dazu empfohlen.) S. 78—107. Gebete für deutsche Elementar-Schulen. (Sie sollen, wenn sie Beyfall finden, besonders gedruckt werden. Es sind auch Gesänge darunter. Wir wünschten, dass sie von bildlichen und Kindern unverständlichen Ausdrücken freyer wären.) S. 107—115. Unter welchen Voraussetzungen führt der Reesische Satz nicht zum blossen Mechanismus? von Hrn. Mädchenschullehrer und Organist *Honold* in Heidenheim. (Auch die Geschichte dieses von einem holländ. Kaufmann *K. F. de Rees* in der 2ten Hälfte des 17ten Jahrh. erfundenen Satzes, oder der Kettenrechnung, wird erzählt.) S. 116—129. Etwas aus *Engelhards* (Pfarr. in dem baier. Dorfe Oxenbronn und kön. baier. Schulinspector, gest. 30. Aug. 1814. in Gundelfingen) Leben und Wirken, als Freundes-Denkmal vom Pfarr. M. *Magenau* in Niederstotzingen. Unter den *historischen Nachrichten* sind S. 130. Auszüge aus den kön. würtemb. General-Synodal-Recessen, so weit sie die deutschen Elementar-Schullehrer und das Elementar-Schulwesen überhaupt betreffen, mitgetheilt, und S. 133. die Stiftung einer reichen und sehr viele Zöglinge enthaltenden Schule in Schottland durch einen armen Weber, aus den Nürnb. geschichtl. Denkwürdigk. erwähnt. Neun (grösstentheils schon zu alte und zu bekannte) Schriften sind angezeigt oder beurtheilt, darunter: die zweyte, stark vermehrte Ausgabe der Grundsätze über die Bildung der Schullehrer, nebst Beschreibung des gro sh. badischen Schullehrer-Seminariums in Rastatt, von dem Semin. Dir. Stadtpf. u. Prof. *Ignaz Demeter*. Rast. 1815. Krummacher's Bibelkatechismus, Duisburg 1812., die 2te Auflage von *Chr. Fr. Vollmar's* zwey Preisschriften über die Fragen: wie lernt ein Lehrer seine Schüler kennen, um einen jeden nach seiner individuellen Beschaffenheit im Unterrichte und in der Zucht behandeln zu können? und, welche Vortheile haben die öffentlichen Schulanstalten vor dem häuslichen Unterrichte? welches sind die den öffentl. Schulanstalten eigenthümlichen Fehler, und wie kann man ihnen mit glücklichem Erfolge entgegenarbeiten? Tübingen 1814.

Schulschriften, pädagogischen, moralischen, psychologischen, ästhetischen und philologischen Inhalts, von Dr. *Friedrich Thormeyer*, Rector am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Neu-Ruppin. Halle und Leipzig, Ruff'sche Verlagshandlung 1816. 420 S. in 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Achtzehn zu verschiedenen Zeiten, vermuthlich als Einladungsschriften, bekannt gemachte Abhandlungen, ob hier verändert oder vermehrt abgedruckt, wissen wir nicht (denn keine Vorrede belehrt darüber), aber des Wiederdrucks und der grössern Verbreitung sehr werth. S. 1. Welche Tugend hat einen stärkern, dauerhaftern und gleichbleibendern Einfluss in (auf) die treue und gewissenhafte Ausbildung unsrer Seelenkräfte, die philosophisch-politische, oder die christlich-religiöse? (den 4. April 1797. Es wird nicht nur die Wirkung der philosophischen, der politischen, der religiösen und der christlich-religiösen Tugend, nach genauer Bestimmung der Begriffe, zum Vortheil der letztern, treffend dargestellt, sondern auch nützliche Folgerungen daraus, vorzüglich für den Gelehrten, gezogen.) S. 32. Was heisst *Genie seyn* oder *Genie haben*? und durch was für Dinge wird dasselbe erzeugt, oder geweckt und gebildet? (den 2. April 1815. Geschichte der verschiedenen Vorstellungen und Erklärungen von dem Wort Genie, den Eintheilungen desselben, einigen frühzeitigen Genies — über die physischen, sittlichen und vermischten Ursachen, welche auf Weckung und Bildung der Geistesfähigkeiten und folglich auf Formirung des Genies wirken. Die Vermuthung, dass Winkelmann durch einen *gedungenen* Banditen ermordet worden, weil die katholische Politik befürchtet habe, er habe zu viel und zu tief gesehen, ist durchaus ungegründet.) — S. 74. Ueber den Werth der Ordnung im weitern Sinne, den 28. März 1809. (Die einzelnen Beziehungen, in welchen dieser Ausdruck: Ordnung, vorkömmt, werden entwickelt und dann in einen allgemeinen Begriff zusammengefasst, und die Eigenschaften des Ordentlichen sowohl, als die Wirkungen der Ordnung zum Erweis ihres Werthes angeführt.) S. 100. Würdigung der Vorurtheile nach ihrer innern Natur und Wirkung für uns und andere, den 4. April 1810. (Aus den einzelnen Merkmalen wird der allgemeine Charakter der Vorurtheile abstrahirt, und alle Arten derselben darunter gebracht, theoretische und praktische Vorurtheile unterschieden und gewürdigt.)

S. 122. Etwas über die Vorurtheile der Völker für und wider einander, den 5. April 1811. (Sie haben neben dem allgemeinen Charakter noch einen besondern, und entstehen bald aus politischer und literarischer Eifersucht, bald aus Unwissenheit, bald aus falscher Schlussart. Beyspiele und Nachtheile beyder Arten von Vorurtheilen.) S. 139. Woher rührt der Mangel an Aufmerksamkeit bey den Schülern? den 18. Sept. 1806. (Der Lehrer, der darüber klagt, müsse von sich selbst ausgehen; aber auch noch andere, in den Schuleinrichtungen und Schulgebäuden liegende Gründe werden angeführt, und den Schülern selbst beherzigungswerthe Ermahnungen ertheilt.) S. 163. Woher rührt der Mangel oder doch die Unvollkommenheit des Privatfleisses bey Schülern auf gelehrten Schulen, d. 23. März 1807. (Ausser einem fehlerhaften Schulton tragen dazu die Eltern, das Publicum, die oberste Schulbehörde, die Professoren, die Examinatoren, die Schullehrer, Krieg und Theurung, mehr oder weniger bey.) S. 196. Ueber die Wichtigkeit des Sprachstudiums überhaupt und besonders der griechischen und lateinischen Sprache, d. 24. März 1801. Ein Gespräch zwischen *F.* und *W.* (von denen F. die Sprachstudien als unnütz verwirft, und die bekannten Einwürfe gegen das Studium der alten Sprachen vorträgt, W. sie beantwortet und die Nützlichkeit zeigt, auch die verschiedenen Wege andeutet, auf welchen man zur Kenntniss einer Sprache überhaupt gelangen kann.) S. 229. Ueber den Einfluss der richtigen (richtig) aufgefassten Grundbedeutungen der Wörter in das leichtere und nützlichere Erlernen einer Sprache, den 6. April 1802. (Die Wichtigkeit der frühzeitigen Erlernung der Grundbedeutungen der Wörter, auch besonders in den alten Sprachen, worüber in der vorhergehenden Abhandl. noch nichts gesagt worden war, wird dargethan, und mit Beyspielen der Worte *τίω, δίκη, ratio, cello* (*κέλλω*) etc. so wie der abgeleiteten Bedeutungen anderer erwiesen.) S. 239. Ueber den Nutzen einer zweckmässig studirten und docirten Geschichte, den 2. April 1798. (Werth der Erfahrungen, welche die Geschichte darbietet. Die Einwürfe, dass sie unzuverlässig sey, nicht alle Seelenkräfte übe und stärke, von Lücken und unnützen Mährchen strotze, der Moralität schade, zu viele Zeit raube und von Erfüllung der Berufspflichten abhalte, werden beantwortet und vornämlich gezeigt, dass und wie sie, zweckmässig gelehrt, alle Erkenntnisskräfte übe, aber auch das Gefühl für das Grosse, Wahre, Gute wecke und bilde.) S. 268. Ist denn der Rede-Actus auch wohl nützlich? den 28. Sept. 1799. (Werth der Beredtsamkeit überhaupt, mannichfaltige Vortheile der Redeübungen für den Jüngling. Einwürfe dagegen, zum Theil sehr elende, widerlegt.) S. 282. Ueber die nützliche Verbindung der Beredtsamkeit mit der Poesie, den 1. April 1800. (Unter Poesie wird hier überhaupt die bildliche Einkleidung, Mahlerey und anschauliche Darstellung abstracter Begriffe, die Naturpoesie verstanden, und gezeigt, dass diese auch dem Redner nothwendig und nützlich sey, indem sie ihm nicht blos reichlichen Stoff des Vortrags gibt, sondern ihn auch in Stand setzt, einem und demselben Gedanken mehrere Formen zu geben, und über einen Gegenstand überzeugend und rührend zu sprechen.) S. 297. Einige Gedanken über Methode, den 29. März 1803. (Verschiedene Abtheilungen der Methode und Abstufungen nach dem Objecte und Subjecte. Wesentliche Erfordernisse jeder Methode, Ordentlichkeit, Gründlichkeit und ausserwesentliche; fehlerhafte Anwendung einiger Methoden, z. B. der mathematischen.) S. 306. Einige Worte der Erinnerung und Ermahnung, gesprochen bey Entlassung der Abiturienten, den 31. März 1808. (eben so wahr als eindringend.) S. 312. Was für Nutzen gewähren wohleingerichtete niedere Bürgerschulen auch denen Städten, in welchen gemeinsame Gymnasien sowohl für die höhern Bürgerstände, als für die Studirenden vorhanden sind? den 24. März 1812. (Nach Entwickelung des Begriffs einer Bürgerschule und der drey Arten derselben, wird von einer guten Einrichtung der *niedern* gehandelt, was, und wie es, in ihr gelehrt werden solle, anschaulich und umständlich dargelegt, der Nutzen aber, den sie den Städten, in welchen schon Gymnasien sowohl für die höhern Bürgerstände, als für die Studirenden vorhanden sind, bringen, nur kurz ausgeführt.) S. 332. Wie können Schüler fortdauernd für den guten Ruf ihrer Schule sorgen? den 28. Sept. 1814. (Erst über den guten Ruf einer Schule überhaupt, dann wird gelehrt, was Schüler positiv und negativ für Erhaltung und Vermehrung dieses Rufs thun können.) S. 375. Wie können, sollen und müssen auch die Eltern und deren Stellvertreter zu dem häuslichen Fleisse ihrer Söhne und Pflegbefohlnen, die eine öffentl. Schule besuchen, sehr viel beytragen? d. 26. Septemb. 1815. (Mittelbar und unmittelbar können sie dazu beytragen, durch Wegräumung oder Minderung der verschiedenen Hindernisse des Privatfleisses und durch Herbeyschaffung der nöthigen Hülfsmittel desselben und andere zweckdienliche Veranstaltungen, welche hier beschrieben werden.) S. 398. Ueber die wohlthätige Veränderung unsrer Denkungsart mit den Jahren, d. 12. März 1799. (Der Verf. schreibt bey dieser Veränderung dem Körper einen nicht geringen Antheil zu.)

Kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche, von ihrem Entstehen an bis auf unsere Zeiten. Ein Nachtrag zu Hübner's und andern biblischen Historien, zum Gebrauch für Schulen. Von M. *Friedr. Christian Adler*, Pastor in Kistritz bey Weissenfels. Leipzig, b. Hinrichs, 1816. 58 S. gr. 8. 2 Gr.

Keine zusammenhängende Erzählung der Schicksale der Kirche, sondern gleich den biblischen Historien in mehrere Abschnitte getheilt: 1) über die Benennung Christen (der Ausdruck Christianer ist doch nicht hinlänglich erklärt); 2) erste Einrichtung und Beschaffenheit der christlichen Gemeine; 3) innerer Zustand derselben; 4) schwerer Kampf der ersten Chri-

sten mit den Juden; 5) die Christen erregen Aufmerksamkeit in den heidnischen Städten; 6) letzte Schicksale des jüdischen Volks; 7) Bemerkungen über die Auflösung des jüdischen Staats und die heidnischen Christenverfolgungen; 8) frohe Aussichten der Christen unter Constantin; 9) verschiedene Parteyen und Missbräuche unter den Christen; 10) Wachsthum des bischöflichen Ansehens, besonders des Bischofs zu Rom; 11) Verfall der christl. Religion; 12) Muhamed und seine neue Religion; 13) Bekenner der evangel. Wahrheit im 12ten und folg. Jahrhunderten; 14) Folgen der Hinrichtung Hussens und Hieronymus von Prag; 15) Luthers Reformation; 16) Religionskriege; 17) Geschichte der reformirten Kirche; 18) Annäherung verschiedener christl. Religionsparteyen an die drey öffentlich geduldeten (?) christl. Kirchen; 19) die auf den Werth des Christ. sich stützende Fortdauer desselben. Wir haben in der That schon *für Schulen* zweckmässigere Darstellungen der christlichen Religions- und Kirchengeschichte.

Die kleine Leseschule. Eine Sammlung ein- und mehrsylbiger, dem Kreise der Kinder entnommener, Sätze, Erzählungen und Fabeln. Herausgegeben von den Elementarlehrern *F. Härderer*, *K. Offinger* und *A. Walter* zu Bamberg. Bamberg, 1816. Auf Kosten der Herausgeber. Zu finden im Gebäude des Schullehrer-Seminarium. 127 S. in 8. 4 Gr.

Die erste Abtheilung enthält Leseübungen in der deutschen, die zweyte in der lateinischen Druckschrift. Es ist zu gleicher Zeit auf die Abstufungen im Lesen und im Schreiben Rücksicht genommen. Nicht überall sind Provinzialismen vermieden (wie: ich hilf st. ich helfe, die Katz st. Katze), was in einem Lesebuche vorzüglich geschehen sollte.

Beyspiele bewundernswürdiger Handlungen aus der römischen Geschichte, von moralischen Maximen begleitet. Zum Gebrauch in Schulen, besonders in Garnisonschulen. Herausgegeben von *F. D. E. Scherwinzky*, Diak. zu Reppen u. Pred. zu Tornow in der Neumark. Züllichau, bey Darnmann (ohne Angabe des Druckj.). VIII. 189 S. in 8. 18 Gr.

Der Vf. hat die Beyspiele (in 42 Abschnitte vertheilt) deswegen aus der römischen Geschichte gewählt, weil er darin die grösste Mannichfaltigkeit der Neigungen, Charaktere und Handlungen fand, und weil die mehr gebildete Jugend zwar zuerst mit der vaterländischen Geschichte bekannt gemacht werden muss, aber doch auch mit der römischen nicht unbekannt bleiben darf. Die beygefügten moralischen Maximen, durch welche die Erzählungen selbst erst recht lehrreich werden, sind kurz vorgetragen, und am Ende noch in wenige Verse zusammengedrängt, die leicht dem Gedächtnisse anvertraut werden können. Wie diese Sammlung von Beyspielen (aus den Zeiten der römischen Könige und der Republik) in Schulen vornämlich in Garnisonschulen, nützlich gebraucht werden solle, ist in der Vorrede gelehrt.

Nützliche und zweckmässige Materialien zum Diktiren, oder Uebungen im Briefschreiben für Kinder. Zum Gebrauch für Stadt- und Landschulen. Von *F. P. Scholz*. Neue Ausgabe. Breslau, bey Holäufer, 1816. VIII. 136 S. gr. 8. 12 Gr.

Eigentlich wohl nur neues Titelblatt. Die Absicht des zur Ausarbeitung dieser Schrift (um 1806. oder 1807.) aufgeforderten Verfs. war, Kinder und junge Leute aus dem Bauern- und Bürgerstande auf eine leichte und praktische Art in der Rechtschreibung zu üben, sie mit dem Briefstyl bekannt zu machen, und ihnen zugleich einiges Nützliche aus der Naturkunde und Technologie mitzutheilen, mit Hinsicht auf ihre jetzigen oder künftigen Beschäftigungen. Durch diesen letztern Zweck haben manche Briefe eine Trockenheit erhalten, die in Briefen nicht herrschen sollte. Ueber solche Gegenstände müssten Aufsätze in einer andern Form aber nicht in Briefen erscheinen. In der Rechtschreibung hat sich der Verf. an Hünerkochs Sprachlehre gehalten; warum nicht an andere, die mit Recht mehr Autorität haben?

Vermischte Aufsätze zum Diktiren, beym Unterricht in der deutschen Sprache, mit allen hierzu nöthigen Sprachregeln begleitet. Für Bürger- und Landschulen, von *Wilhelm Julius Wiedemann*, Rector zu Neuhaldensleben. *Drey Bändchen.* Zweyte vermehrte und verbesserte wohlfeilere Ausgabe. 1 Rthlr. Quedlinburg, bey F. J. Ernst 1816. Erstes Bändchen XX. 272 S. Zweytes, mit einem Verzeichniss fremder Wörter versehenes Bändchen, 142. VIII. u. 112 S. Drittes und letztes Bändchen XXII. 158 S.

Auch dies ist nur eine neue Ausgabe, kein neuer Druck. Die dem zweyten Bande zugegebene Sammlung und Erklärung derjenigen fremden Wörter, welche noch hin und wieder in der deutschen Sprache vorkommen, erschien schon 1812. in einer dritten, stark vermehrten Auflage. Der Verleger hat aber auch selbst in einem kurzen Vorberichte bemerkt, dass er, um die Schrift des verstorbenen Wiedemann, die bey einer zu grossen Weitläufigkeit doch immer vieles Brauchbare enthält, gemeinnütziger zu machen, den Preis von 1 Thlr. 12 Gr. auf 1 Thlr. herabgesetzt habe, und hoffe, diesem nützlichen Buche viele Käufer zu verschaffen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des October. 243. 1816.

Bibelgesellschaften.

The elevent rapport of the british and foreign Bible-Society. MDCCCXV.; with an appendix and a list of Subscribers and Benefactors. London, bey Seeley. 1815. 310 S.

Bekanntlich hält die grosse brittische Bibelgesellschaft jährlich zu Anfang May's ihre Generalversammlung, und bey dieser Gelegenheit wird der Bericht über das verflossene Jahr verlesen, der nachher im Druck erscheint. Vorliegendes ist der jetzt erst dem Rec. zu Händen gekommene 11te Jahresbericht, von welchem er sehr wünschte, dass wegen seines sehr interessanten Inhalts gleichfalls ein Auszug in deutscher Sprache erschiene, wie diess vom 10ten Jahresbericht (Leipzig, bey Hartknoch) geschehen ist. Es ist in diesem Jahre ungemein viel zur Verbreitung der Bibelgesellschaften geschehen. Der engl. Prediger *Robert Pinkerton* allein veranlasste auf seiner Rückreise nach Russland zuerst die *Bibelgesellschaft für die Niederlande* zu Amsterdam, unter dem Praesidio des Ministers des Innern, *Roel*, die vor Ablauf dieses Jahres bereits in den vornehmsten Städten der Niederlande 32 Hülfsgesellschaften errichtet hatte; eine andre *für das Grossherzogthum Berg* zu Elberfeld, unter dem Präsidio des Generalgouverneurs Gruner; eine dritte zu Hannover *für das Königreich Hannover*, unter dem Präsidio des Staatsministers von Arnswaldt und dem Patronate des Herzogs von Cambridge; eine vierte zu Berlin *für alle Preussische Lande*, unter dem Präsidio des Generallieutenants von Dierecke, Führers des Kronprinzen von Preussen; eine fünfte zu Dresden für *das Königreich Sachsen*, unter dem Präsidio des Ministers von Hohenthal; und endlich leitete er eine sechste zu Warschau *für das Königreich Pohlen* ein, die jetzt gleichfalls die Bestätigung des Kaisers von Russland erhalten hat. Die *Russische Bibelgesellschaft* fährt unter dem Präsidio des Fürsten Gallizin in Ausführung ihrer grossen Entwürfe fort, alle Völker des Russischen Reichs mit Bibeln und neuen Test. in ihrer Sprache zu versorgen. Der Abdruck von 92000 Bibeln und n. Test. ist schon beschlossen. Es ist darunter eine Bibel in der eigentlich Russischen Sprache, da man bisher nur Bibeln in Slavonischer Sprache dort hatte, (so wie die römisch-katholische Kirche ihre lateinische Vulgata); eine neue Auflage des Georgischen neuen Testam.; eine persische Uebersetzung vom neuen Test., verfertigt von Henry Martyn (über deren Vortreflichkeit hier ein höchst interessanter Brief des Schahs von Persien an den engl. Gesandten Sir Gore Ousely vorkommt, und die mit Nutzen in den grossen, an Russland gekommenen, nordpersischen Provinzen gebraucht werden wird); ein Calmuckisches n. Test., welches unter den mongolischen Völkern bis an die Gränzen von China benutzt werden kann; eine Armenische Bibel in Quart, für die über ganz Asien verbreiteten Armenier; eine Stereotypausgabe vom n. Test. im Neugriechischen. (Zu einer andern Ausgabe des n. Test. im Neugriechischen, die directe von der brittischen Gesellschaft besorgt worden ist, findet sich hier ein fac simile der Declaration des griechischen Patriarchen zu Konstantinopel, welches den Exemplaren dieser Ausgabe vorgebunden werden soll, und worin er selbige allen Neugriechen empfiehlt). Hülfsgesellschaften hat die Russische Bibelgesellschaft schon in allen vornehmsten Städten des Russischen Reichs theils wirklich errichtet, theils in Anregung gebracht. In *Schweden* hat die evangelische Gesellschaft zu Stockholm sich mit königl. Genehmigung unterm 22. Febr. 1815 in eine *Bibelgesellschaft für das Königreich Schweden*, unter dem Präsidio des Grafen Rosenblad und dem Patronate des Königs selber, umgewandelt, welche denn gleichfalls auf mehrern wichtigen Puncten in Schweden Hülfsgesellschaften angelegt hat. — In *Dänemark* hat die dänische Bibelgesellschaft bereits unterm 28sten Juny 1814 die königl. Bestätigung erhalten, und ihr Bemühen geht dahin, das eigentliche Dänemark mit dänischen und deutschen Bibeln zu versehen, für die Isländer und Grönländer, u. d. Creolen in Westindien Bibeln und neue Test. ferner in ihren eignen Sprachen abdrucken zu lassen, und endlich für eine Uebersetzung eines Theils der Bibel in der Ackrese Sprache für die Neger in den dänischen Besitzungen auf Guinea und in der Gegend umher) zu sorgen. Eine auf Kosten der brittischen Bibelgesellschaft abgedruckte Isländische Bibelausgabe hat der schottische Prediger *Ebenezr Henderson* selbst nach Island gebracht und dort zur grossen Freude der Einwohner, unter denen isländ. Bibeln so selten waren, dass selbst ein dortiger

Probst in 15 Jahren keine eigenthümlich hatte erlangen können, vertheilt. — Durch Bemühen des Herrn *Paterson*, gleichfalls reisenden Mitglieds der britt. Bibelgesellsch., hat die Bibelgesellsch. für *Finnland* zu Åbo eine bedeutende Unterstützung von der britt. Bibelgesellsch. zur Beförderung des Drucks der Bibel im finnländischen Dialekt erhalten, auch sind, veranlasst von ihm, Bibelgesellsch. zu *Lübeck*, *Hamburg* u. *Danzig* entstanden. Die *Wirtembergische Bibelgesellschaft* hofft den angefangenen Druck einer gross Octav-Ausgabe der deutschen Bibel in diesem Jahre zu beenden, und der König von Wirtemberg hat ihr, so wie der König von Preussen der preussischen, zum Beweis seiner Gnade, Postfreyheit auf der Briefpost gegeben. Eine interessante Reise hat noch ein Mitglied der englischen Bibelgesellschaft, Herr Doct. *Schwabe*, deutscher Prediger in London, aus dem Erfurtschen gebürtig, zur Förderung der Bibelsache durch einen Theil Deutschlands gemacht. Er gab Geldanweisungen zu Bibeln für die Armen, auf Kosten der brittischen Bibelgesellschaft in Arnheim, Frankfurt a. M., Hanau, Eisenach, Erfurt (wo er eine Bibelgesellschaft für Thüringen gründete), Saalfeld, Weimar, Halle, Freyberg etc. In der *Schweiz* blühen die bestehenden Bibelgesellschaften fort; und zu St. Gallen, Genf und Lausanne sind neue hinzugekommen. Auf *Malta* ist ein sicilianisches Regiment mit italienischen n. Test. versehen, so wie eine grosse Zahl der zurückkehrenden französischen und italienischen Kriegsgefangenen. Dem protestantischen Consistorio zu Paris ist zum Druck einer Stereotyp-Ausgabe des französischen n. Test. 500 Pf. Sterling gegeben, so wie zum Druck einer franz. Uebersetzung des n. Test. für Katholiken von de Sacy 250 Pf. — Für die *deutschen Katholiken* fährt Leander van Ess zu Marburg und die regensburger Bibelgesellschaft fort, neue deutsche Testamente zu verbreiten. — Eine sehr gute *türkische Uebersetzung* der ganzen Bibel hat Herr Pinkerton aus Leyden mitgebracht, und diese wird jetzt zu Berlin auf Kosten der brittischen Bibelgesellschaft unter Oberaufsicht des Legationsraths Baron von Dietz gedruckt. — *Die Missionaire zu Serampore in Bengalen* fahren eifrig im Uebersetzen der Bibel in die morgenländischen Sprachen fort, zu deren Druck ihnen die brittische Bibelgesellschaft nach und nach 13000 Pf. Sterl. geschenkt hat. Die *chinesische Uebersetzung des n. Test.* durch Hrn. *Marshmann* geht rasch vorwärts, und der glücklich gelungene Versuch, auch das Chinesische mit beweglichen metallenen Typen zu drucken, erleichtert den Abdruck sehr. Das auf diese Weise gedruckte Evangelium Johannis war bereits in England angekommen. Merkwürdig genug, dass gerade zur selben Zeit eine zweyte Uebersetzung des n. Test. ins Chinesische durch Hrn. *Morrison in Canton* vollendet ist, (zu dessen Druck die britt. Bibelges. gleichfalls 1000 Pf. angewiesen hat); und dass durch Vergleich dieser gedoppelten chinesischen Uebersetzung dieselbe bald einen hohen Grad der Vollkommenheit erlangen wird. Der Druck der *Hindostanischen Uebersetzung des n. Test.* ist vollendet. Von der *Tamulischen Uebersetzung des n. Test.* sind allein 1000 Exemplare an die dänische Mission in Tranquebar abgegeben. 2000 Abdrücke von der *Cingalesischen Uebers. des n. T.* sind nach Ceylon geschickt. Die *Malayalim Uebersetzung des n. T.* für die eingebornen syrischen Christen auf der Küste Malabar ist jetzt unter Revision des dortigen syrischen Bischofs. An dem *Malayischen Testament* für Amboina, an einer neuen Ausgabe der *Armenischen Bibel*, an Sebastiani's *persischer Uebersetzung der vier Evangelien* und Sabats *arabischer Uebers. des Matthäus*, wird gedruckt. Der Druck der heil. Schrift *in der Canarasprache* hat ausgesetzt werden müssen, da der Erzbischof von Goa, zu dessen Sprengel die dortigen Christen gehören, diesen nicht erlauben will, die Schrift zu lesen. — Von den übrigen Nachrichten aus Asien ist die Errichtung einer Bibelges. zu *Batavia*, deren ernstes Streben die Uebersetzung und der Druck einer Bibel in *niederer malayischer Sprache* seyn wird, die merkwürdigste. — In *Afrika* eröffnet sich durch die am *Cap der guten Hoffnung* unter Leitung des Gouverneurs errichtete Bibel- und Schulcommission, die jährlich an die brittische Bibelges. 25 Pf. subscribirt hat, eine Aussicht, in mancherley Verbindungen mit *Südafrika* zu kommen, und die Einführung einer bedeutenden Anzahl holländischer und deutscher Bibeln und n. Test. ist für die 4 dortigen grössern Missionen besonders wichtig gewesen. Der Missionair Albrecht arbeitet an einer Uebers. der Evangelien in die Sprache der *Namaquas*-Hottentotten. In *Westafrika* sind mehrere arabische Bibeln verbreitet. In *Ostafrika* hat sich eine beynahe fertige Uebersetzung des n. Test., der historischen Bücher des alten Test. in die *jetzige Habessinische Sprache* gefunden, die in Verwahrsam des französischen General-Consuls Asselin in Egypten ist, und die Aufmerksamkeit der engl. Bibelges. auf sich zieht. — In *Amerika* geht die Sache der Bibelgesellschaften ihren raschen Fortgang. Im März 1814 waren *in den vereinigten Staaten* nur 38 Bibelgesellschaften, im Jahr darauf schon 69, und unter diesen mehrere, die blos aus Frauenzimmern bestehen. Die *Massachusetts-Bibelges.* hat wiederum eine von einem amerikan. Caper weggenommene, auf einer seiner Prisen gefundene Anzahl Bibeln der brittischen Bibelges. an sich gekauft und wieder ausgeliefert. Holländische Bibeln waren mehrere in Surinam vertheilt, so wie englische und französische in Canada. Die Hülfsgesellschaften zu *Halifax*, *Quebeck* etc. so wie auf *Antigoa* und *Jamaica* sind fortwährend thätig. Nach *St. Domingo* sind 100 französische Bibeln und 250 n. Test. gebracht worden, u. man hat Hoffnung, dass auch dort eine Bibelgesellsch. zu Stande kommen werde. — In den *brittischen*

Landen in Europa nimmt die Zahl der Hülfs- oder Zweiggesellschaften, so wie der Bibelvereine, wo jeder wöchentlich 1 Pfen. gibt, um sich oder seinen Angehörigen nach und nach eine Bibel zu verschaffen, immer zu. Mehrere rührende Beyspiele werden auch hiervon im Anhange erzählt, so wie daselbst mehrere herrliche Winke zur Errichtung und Constituirung solcher Gesellschaften gegeben werden. Ueberhaupt ist dieser Anhang mit allen Originalbriefen, wodurch das oben Angeführte mehr aus einander gesetzt wird, dem Rec. beynahe noch interessanter als der Bericht selber gewesen. Verzeichnisse von den Einnahmen und Ausgaben, so wie von sämmtlichen contribuirenden Mitgliedern der brittischen Bibelges. machen den Beschluss des Buchs. — Die Einnahme der brittischen Bibelges. vom 31. März 1814 bis dahin 1815 betrug, verkaufte Bibeln und n. Test mit eingeschlossen 99,894 Pf. Sterl. 15 Sch. 6 Pf., und ihre Ausgabe 81021 Pf. 12 Sch. 5 Pf. — Verbreitet wurden in diesem Jahre 126,156 Bibeln und 125,776 Testamente) und vom Anfange dieser Gesellschaft an 516,479 Bibeln und 718,778 Testamente, in allem also 1,235,279 Abdrücke der Bibel und des n. Test., worunter 64,025, die von auswärtigen Niederlagen auf Kosten der Gesellsch. vertheilt sind, noch nicht mit gerechnet wurden. — Wahrlich ein grosses wichtiges Werk, welches von grossen welthistorischen Folgen seyn wird; und es ist den Berichtserstattern nicht zu verdenken, wenn sie mit den schönen Worten des 7ten Cap. der Apoc. als Aussicht, was durch das vereinte Bemühen werde gefördert werden, schliessen: „darnach sahe ich, und siehe, eine grosse Schaar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heyden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhle stehend, und vor dem Lamm, angethan mit weissen Kleidern und Palmen in ihren Händen, schrieen mit grosser Stimme und sprachen: Heil sey dem der auf dem Stuhle sitzt, unserm Gott und dem Lamme!“

---

1) *Von der Vortreflichkeit der Bibel als Volksschrift, und von dem Nutzen, welchen man von ihrer Verbreitung erwarten darf.* Ein Wort und eine Aufforderung an das gebildete Publicum in Thüringen. Erfurt, in der Keyserschen Buchh. 1814. 30 S.

2) *Untersuchung, ob die Bibel in unsern Zeiten als ein Volksbuch zu empfehlen sey?* Nebst einigen Vorschlägen zur Beförderung mehrerer Religionsübung unter dem Volke, in Beziehung auf die königl. Preussische, zur Beförderung der Religiosität unter dem Volke, unterm 17. Sept. 1814 zu Berlin höchst verordneten Commission. Eisenach, in der Wittekindschen Hofbuchhandl. 1816. 152 S.

3) *Auch Etwas zur Beherzigung für die sich bildenden Bibelgesellschaften in Deutschland.* Ein Sendschreiben an die verehrliche Bibelgesellsch. zu Nürnberg, von einem redlichen Freund und Beförderer der guten Sache (auf dem Umschlage: von Dr. *Kayser*, Dekan, Hauptprediger und Schulinspector). Nürnberg, b. Campe. 1816. 67 S.

4) *Predigt zur Empfehlung der Angelegenheit der Bibelgesellschaften an seine Gemeine* gehalten am Sonnt. Mis. Dom. den 28. April 1816, nebst einem Vorwort über dieselben, von *Didr. Lebr. Höpfner*, Hauptpast. und Confessionarius des hochadl. Fräuleinstifts zu Uetersen [in Holstein]. Altona, bey Hammerich. 1816. 32 S.

Diese sämmtlichen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands uns zugekommenen Schriften behandeln die wichtige Frage: *ob denn wirklich die allenthalben immer mehr sich bildenden Bibelgesellschaften, (mit dem Grundsatze, Bibeln ohne Anmerkungen zu verbreiten), Nutzen bringen und zu empfehlen sind oder nicht?* Die Antwort auf diese Frage muss natürlich sehr verschieden ausfallen, je nachdem man auf der einen Seite eine ganz verschiedene Ansicht *vom Werthe der biblischen Religionslehren*, und auf der andern Seite eine eben so verschiedene Ansicht *von dem, was auf das menschliche Gemüth wirkt*, hat. Wer in der biblischen Religion blos ein nach und nach zu antiquirendes Erziehungsmittel zur Vernunftreligion sieht, kann unmöglich günstig über eine allgemeine Verbreitung der Bibel urtheilen; und eben so wenig kann der, der überzeugt ist, nur aus völligem durchgängigem Verständniss kann das, was der menschliche Geist bedarf, hervorgehen, damit zufrieden seyn, dass Bibeln ohne Anmerkungen vertheilt werden. Umgekehrt aber wird das Gemüth, was in der Bibel eine höhere Offenbarung anerkennt, der sich am Ende alle Vernunft unterwerfen muss, wenn sie zum Frieden mit sich selber gelangen will, jede Verbreitung der Bibel sehr ansprechen; und wer überzeugt ist, dass, wenn auch Vielen Vieles unverständlich bleibt, dennoch jeder in der heiligen Schrift etwas findet, was für ihn ist, und sein Gemüth zum Höhern heben wird, wird auch dem Verbreiten der Bibel ohne Anmerkungen gern die Hand bieten, (was als Grundsatz bey den Bibelgesellschaften angenommen werden musste, wenn nicht Verschiedenheit der Erklärung im Ganzen u. Einzelnen, sogleich das ver-

einte Bemühen für die Bibel selber wieder zerstören sollte;) er wird diess um so lieber thun, wenn gerade Bibeln mit Anmerkungen im Umlauf sind, die das Heilige entwürdigen, und durch vermeintliches Erhellen dasselbe nur in der That verdunkeln. Die letzten Ansichten waren es, aus denen in England und nachher allenthalben, wo sie nach Vorgang dieser englischen Verbindung sich constituirten, die Bibelgesellschaften hervorgingen; und diese Ansichten sind nach Rec. Ueberzeugung sehr gut in Nr. 1. der angeführten Schriften aufgefasst und aus einander gesetzt, so dass er diess Büchlein, so wie es zur Bildung der Thüringschen Bibelgesellschaft half, so allen Bibelgesellschaften, die sich zu constituiren in Begrif sind, glaubt empfehlen zu können. Männer, die, nach dem herrschenden Geist der Zeit vor etwa 10 bis 20 Jahren, decidirt die zuerst erwähnte Gegenansicht haben, wie das mit dem Verf. von Nr. 2. der Fall ist, oder die selber nicht wissen, was sie eigentlich wollen, wie das mit dem Verf. von Nr. 3. der Fall zu seyn scheint, werden freylich immer genug zu widersprechen finden; aber die Sache bleibt doch gut, und nicht die Vertheidigung derselben, sondern ihre eigne vorgefasste, aus ihrer ganzen Denkweise resultirende Ansicht von derselben ist Schuld, dass sie so viel daran auszusetzen finden. Recht auffallend ist dieses bey dem Verf. von Nr. 2., der eine Widerlegung von Nr. 1. zu schreiben sich vorgenommen hat, und aus seinem Gesichtspunct auch gewiss glaubt, gründlich widerlegt zu haben, im Grunde aber seinen Gegner gar nicht trifft, weil dieser von ganz andern Ansichten ausgeht, und auf einem Grund und Boden sein Gebäude aufführt, der für den Angreifer gar nicht da ist, woher diesem dann natürlich alles dort chimärisch und unhaltbar erscheinen muss. Nach Recens. Bedünken trifft der Verf. von Nr. 4. die Sache ganz richtig. Er thut in einer sehr angemessenen Anrede an seine Gemeine dar, wie die Bibel schon durch ihr Alter und durch ihre Erhaltung durch so mancherley Schicksale als ein Denkmal der göttlichen Vorsehung ehrwürdig, um ihres mit Recht erlangten göttlichen Ansehens, u. ihres unvergleichbar herrlichen, jedem das, was er bedarf, anbietenden Inhalts willen, zumal da sie die Quelle aller unsrer übrigen religiösen Belehrungen (in Katechismen, Gesangbüchern, Erbauungsbüchern) ist, und wir als protestantische Christen selber in ihr zu forschen angewiesen und berechtigt sind, wohl verdiene, dass man ihre allgemeine Verbreitung unter uns sich so ernstlich angelegen seyn lasse; dass man aber nicht glaube, damit sey alles gethan, indem nun Prediger, Schullehrer und alle die es mit der Religion gut meinen (und zwar am besten, wenn diese zu einem besondern *Bibelverein* für diese einzelne Gemeine zusammentreten, und dann mit vereinter Kraft ganz dem besondern Bedürfniss dieser Gemeine gemäss wirken,) alles thun müssen, was in ihren Kräften steht, um Liebe zum Bibellesen und wahrhaft erbauliches Bibellesen durch Aufmunterung, Anweisung, Erläuterung, Vorgang in eigenen Bibelvorlesungen etc. zu fördern. Möchte letzteres allgemein beherzigt werden; dasselbe würde gewiss mehr zur Wiederherstellung des religiösen Sinnes allgemein in allen Ständen beytragen, als wenn der Vf. von Nr. 2. im buchstäblichsten Sinne alle Beamte in die Kirche zu gehen zwingen will, und zwar durch die höchste Staatsgewalt, die die Kirche als Erziehungsmittel ganz und gar in Händen habe und in Händen haben müsse; (wogegen sich das in neuern Zeiten so oft und gründlich Gesagte doch wohl mit viel grösserm Fug und Recht wiederholen liesse, als der Verf., ohne es auch nur einigermassen gründlich zu widerlegen, meint). Auch möchte über den in Nr. 3. als Anhang hinzugefügten, aus Nr. 34. des allgemeinen Anzeigers der Deutschen von diesem Jahr abgedruckten Vorschlag des Pred. Meinike zu Quedlinburg, dass in jedem neu sich setzenden Haushalt eine Hausbibel seyn müsse, in welcher nach alter Weise vorn die wichtigsten Familienbegebenheiten notirt würden, allgemein günstig geurtheilt werden müssen, wenn er dabey stehen bliebe; unmöglich kann aber der Theil der Bibelfreunde, denen die Bibel noch ein Wort aus einer höhern Welt an die Menschheit, mithin auch an jedes zu selbiger gehörende Individuum ist, damit zufrieden seyn, wenn durch Ueberschriften und Anmerkungen, nach des Vfs. Wunsch, in diese Hausbibel fürs Volk allenthalben die naturalistische, das Heilige in den Kreis des Gewöhnlichen ganz herabziehende Ansicht mancher Afterweisen unsrer Zeit hineingezogen, und so der Brunnen, woraus der religiöse Sinn des Volks seine Stärkung schöpfen soll, für denselben in der That vergiftet wird; wie die Erfahrung allgemein bey solcher Aufklärerey (die so weit von wahrer Aufklärung verschieden ist, wie ein Irrwisch vom leuchtenden Nordstern am Firmament) bey einzelnen Personen und in ganzen Gemeinen und Districten doch wahrlich jetzt hinreichend gelehrt haben sollte! — —

Kurze Anzeige.

Erster Unterricht zur Buchstabenkenntniss und im Lesen nach Stephani. *Erste Abtheilung.* Zweyter mit den Hauptlehren der Religion vermehrte Auflage. Gmünd, Rittersche Buchhandl. 58 S. kl. 8. 1 Gr. 6 Pf.

Der neue Anhang enthält die Hauptlehren der Religion *in der heiligen Geschichte* dargestellt, nicht aber so fasslich, wie es vornämlich für Kinder geschehen sollte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des October. 244. 1816.

Bibelgesellschaften.

1. *Erster Bericht der Comität der russischen Bibelgesellschaft* vom J. 1813. St. Petersburg, gedr. bey Iversen. 128 S. 8.
2. *Berättelse om Götheborgs Bibel Sällskaps första Allmänna Sammankomst* d. 31. Martii 1815. Götheborg tryckt hos Norberg 1815. 39 S. 4.
3. *Erster Jahresbericht der preussischen Hauptbibelgesellschaft* zu Berlin, über den Zeitraum vom 2. Aug. 1814. bis dahin 1815. Berlin 1816., gedr. bey G. Decker. 65 S. 8.
4. *Die Feyer des Stiftungstages von der Hauptbibelgesellschaft zu Berlin* am 2. Aug. 1815. Frankfurt a. d. Oder, gedr. b. Trowitzsch 1816. 16 S. 8.
5. *Nachricht von der öffentlichen Versammlung der Bibelgesellschaft in Basel* in der Kirche zu St. Martin am 5. Oct. 1815. Zum Besten der Bibelanstalt. Basel, 1815. 48 S. 8.
6. *Bericht des Verwaltungsausschusses der Schlesw. Holstein. Bibelgesellschaft über die Gründung und den Fortgang dieser Gesellschaft.* (Aus den Neuen Schlesw. Holst. Provinzialberichten besonders abgedruckt.) Kiel, gedr. bey Mohr, 1816. 24 S. 8.

Rec. hat das Vergnügen, vorliegende Berichte von der Entstehung und dem Fortgange der Bibelgesellschaften in sehr verschiedenen Ländern Europa's mit Einem Male und in Einer Uebersicht anzeigen zu können, indem selbige ihm in ganz kurzer Zeit nach einander zur Hand gekommen sind, und selbige in mehr als einer Rücksicht die allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. Er will zuerst aus jeder dieser kleinen Schriften etwas anführen, und dann über diese ganze Angelegenheit einige gemeinsame Bemerkungen hinzufügen.

Nr. 1. gibt eine sehr interessante Uebersicht von der Gründung der für die Cultur des ungeheuern russischen Reichs wahrscheinlich! höchst wichtig werdenden russischen Bibelgesellschaft, die ihre erste jährliche Generalversammlung am 16. Sept. 1814. im Taurischen Palais zu St. Petersburg hielt, wobey die vornehmsten Geistlichen der verschiedenen christlichen Confessionen und die angesehensten Personen beyderley Geschlechts zugleich mit Freunden der heil. Schrift aus allen Ständen einmüthig versammelt waren, und welche der Fürst Golizin, der Präsident dieser Gesellschaft, mit einer schönen, herzerhebenden, hier mitgetheilten Rede, voll christlicher Salbung eröffnete. Am 6. Dec. 1812. bestätigte der Kaiser die Gründung dieser Gesellschaft, deren Bestreben dahin geht, jede christliche Confession in Russland mit solchen Bibelausgaben zu versorgen, die von ihnen für die richtigsten anerkannt werden, und auch den in Russland wohnenden asiatischen Völkern, Muhammedanern und Heiden, jedem in seiner Sprache Bibeln zukommen zu lassen. Am 11. Jan. 1813. wurde in einer Generalversammlung eine Comität erwählt, an deren Spitze der Fürst Golizin, Generaldirector der geistlichen Angelegenheiten der fremden Glaubensverwandten im russischen Reiche, steht, und deren Mitglieder die angesehensten Personen, Minister, Staatsräthe, die ersten Geistlichen u. s. w. sind. Der Zweck und Nutzen dieser russischen Bibelgesellschaft ward nun durch ganz Russland, durch Schreiben an alle Gouvernementsbefehlshaber und die Vornehmsten unter der Geistlichkeit aller christlichen Confessionen bekannt gemacht. Vornämlich bediente man sich dabey einer kleinen, in russischer, polnischer u. deutscher Sprache abgefassten Schrift: „Ueber Bibelgesellschaften im Allgemeinen, und Errichtung einer solchen Gesellschaft in St. Petersburg insbesondere.“ Der Kaiser selbst schenkte 25,000 Rubel zur Verwendung der Gesellschaft, und unterzeichnete 10,000 Rubel jährlichen Beytrag. Mehrere der angesehensten Personen folgten diesem Beyspiel; und von den höchsten bis zu den geringsten Ständen, selbst aus den heidnischen u. muhammedanischen Völkern Russlands, meldeten sich nach und nach immer mehrere Mitglieder. Die Sammlung der Beyträge im Jahr 1814. bis 11. Juny betrug 160,000 Rubel etwa. Es wurde ein eignes Bibelmagazin angelegt; Bibeln in russischer, englischer, französischer, deutscher, schwedischer, esthnischer, lettischer und polnischer Sprache angekauft; auch kamen bedeutende Geschenke an Bibeln, worunter sich 5062 einer tatarischen Uebersetzung des N. Test. von den Missionä-

ren der schottischen Kolonie in Karras befanden, ein. Aus diesem Magazin wurden nun Bibeln verkauft, zu herabgesetzten Preisen abgelassen, und nöthigenfalls auch ganz verschenkt, vornämlich an die Gefängnisse und Verbesserungsanstalten. Sehr reichlich wurde die Comität auch von der brittischen Gesellschaft mit Bibeln und N. Test. für die damals in Russland befindlichen vielen Kriegsgefangenen, versehen, nämlich mit 500 französischen Bibeln, 5000 französischen, 1000 deutschen, 200 italienischen und 200 holländischen N. T., denen noch für in Russland lebende Engländer 100 engl. Bibeln und 500 engl. N. Test. hinzugefügt waren. Auch fing man an mit eignem Bibeldruck. Für die Bewohner Finnlands wurden 5000 Exempl. der ganzen Bibel und ausserdem 2000 Exempl. des N. Test. in finnischer Sprache abgedruckt. Von der deutschen Bibel ward eine Ausgabe mit stehenden Lettern nach Art der Hallischen gr. Octav-Bibel, veranstaltet. Ebenfalls vom armenischen N. Test., wovon 1733. in Venedig die letzte Auflage erschienen war, wurde eine Auflage von 5000 Exempl. gemacht, so wie eine gleiche Auflage vom N. Test. in polnischer Sprache, unter Oberaufsicht des Metropoliten der römisch-katholischen Kirchen in Russland. In kalmuckischer Sprache ist bisher noch nie etwas gedruckt gewesen; Hr. Schmid, Mitglied der evangelischen Brüdergemeine zu Sarepta, übernahm die Uebersetzung des N. Test. in diese Sprache, und die Matrizen zum Guss von Lettern dieser Sprache waren verfertigt, so dass jetzt auch einer der zahlreichsten Völkerstämme Asiens, welcher beynahe noch ganz heidnisch ist, das Wort des Lebens in seiner Sprache erhalten wird. Für die vielen in Russland wohnenden Franzosen wurde gleichfalls ein Abdruck der französischen Bibel nach Sacy zu 5000 Exempl., und ausserdem 1000 Exempl. des N. Test. beschlossen. Endlich sollten von der gewöhnlichen Bibel der Russen in slavonischer Sprache 5000 Exempl., und ausserdem 5000 Expl. des N. Test. in der Synodsdruckerey zu Moskow gedruckt, und zugleich Vorbereitungen zu einer Ausgabe mit stehenbleibenden Lettern gemacht werden. — Eben so thätig als die Petersburger Stammgesellschaft waren die Specialabtheilungen der russischen Bibelgesellschaft, wovon eine zu Dorpat am 10. Juny, zu Mitau am 16. Juny, zu Riga am 23. Juny, zu Moskow und Reval beyde am 4. July, und zu Jaroslaw am 30. Dec. 1813. gestiftet ward; wovon die zu Dorpat und Reval an dem Druck einer esthnischen, und zu Mitau und Riga an dem Druck einer liefländischen Ausgabe des N. Test. arbeiten.

Nr. 2. gibt uns nur eine schwache Uebersicht von dem, was in Schweden für die Bibelgesellschaften geschieht. Die Bibelgesellschaft zu Gotheborg, wie mehrere an einzelnen Orten in Schweden, wurden durch den würdigen (nun verstorbenen) schwedischen Legationsprediger, Gustav Brunnemark, gestiftet. Erst unterm 22. Febr. 1815. wurden die Gesetze einer Bibelgesellschaft für ganz Schweden königl. bestätiget, welche Bibelgesellschaft aus dem Schoosse der schon lange bestandenen evangelischen Gesellschaft zu Stockholm hervorging, und der sich nun alle andern Bibelgesellschaften in Schweden anschlossen. Der vorliegende Bericht der Gothenburger Gesellschaft zeigt indess, wie eifrig man von Gothenburg aus für Verbreitung der Bibel in einem Theile Schwedens sorgte, und enthält eine treffliche Rede von einem Prof. Rosén, die durch darin sich aussprechenden warmen christlichen Sinn tiefe Achtung gegen den würdigen Verf. einflösst. Vornämlich wünschte Rec., dass diese Rede von manchem Professor an manchem deutschen Gymnasio gelesen würde, um daran zu beherzigen, wie ein christlicher Professor über christliche Gegenstände denken und reden sollte.

Nr. 3. u. 4. gibt uns eine höchst interessante Uebersicht von der Entstehung der Bibelgesellschaft in Preussen, und ihrer ersten herzerhebenden Jahresfeyer. Schon seit 1805. bestand eine Bibelgesellschaft in Berlin, aber die Zahl ihrer Mitglieder war klein, und in den für Preussen so traurigen Jahren wurde ihre Wirksamkeit mehr und mehr eingeschränkt. Endlich kam im July 1814. der Abgeordnete der brittischen Bibelgesellschaft, der schottische Geistliche, Pinkerton, nach Berlin, wandte sich zuerst an den Prediger Jänike an der böhmischen Kirche, ein vornämlich thätiges Mitglied der frühern kleinern Bibelgesellschaft, und wusste es am Ende dahin zu bringen, dass am 2. August eine Bibelgesellschaft für die preussischen Staaten zusammentrat, die am 13. Sept. die königl. Genehmigung und Portofreyheit durch alle preussischen Lande erhielt, den Generallieut. v. Diereke, den Erzieher der königl. Prinzen, zum Präsidenten, die Staatsminister v. Schrötter, v. d. Reck, v. Kircheisen und v. Schuckmann zu Vicepräsidenten, und die angesehensten geistlichen und weltlichen Beamten zu Directoren und Sekretären erwählte, u. nun einen köstlichen Aufruf erliess, worin es unter andern heisst: „Wenn es nun eine Zeit gegeben hat, wo die edelsten, die grössten und frömmsten Männer darauf drangen, dass dem Volke die Bibel in die Hände gegeben werde, damit es lerne, wieviel nicht darin stehe, was man ihm als Christenthum gab, so ist unter uns wohl eine Zeit eingetreten, wo man dem Volke allgemein die Bibel in die Hände geben muss, damit es lerne, wieviel in derselben steht, was man ihm *nicht* als Christenthum gegeben hat. Und da nun grösstentheils der Geist jener Zeiten verschwunden ist, der auf eine traurige und dunkle Weise in der Schrift Dinge suchte, mit denen sie den menschlichen Geist und das menschliche Herz nie hat erfüllen wollen, so kann man von einem jetzt beförderten, allge-

meinen, gründlichen und frommen Lesen der heil. Schrift nur das doppelte, erfreuliche Resultat echter unverkürzter Erkenntniss der seligmachenden Lehre, und wahrer Erleuchtung und evangelischer Freyheit des Geistes erwarten, die so innig mit jener übereinstimmt und zusammenhängt." Die Gesellschaft verbreitete sich schnell. Im Laufe des Jahres wurden Töchtergesellschaften zu Breslau, Cöslin, Danzig, Elberfeld, Gumbinnen, Heiligenstadt, Königsberg, Magdeburg, Potsdam, Salzwedel, Stendal und Wesel, nach trefflichen, die Freyheit jedem Verein erhaltenden, aber doch zugleich den allgemeinen Zusammenhang fördernden Grundsätzen gestiftet. Wie nun durch die Superintendenten von den Predigern Nachrichten über die fehlenden Bibeln eingezogen wurden, ergaben sich allerdings traurige Resultate (die alle diejenigen auch beherzigen mögen, die, *ohne untersucht zu haben*, immer von einer hinreichenden Anzahl vorhandener Bibeln sprechen). In den ostpreussischen Schulen z. B. werden mehr als 32,000 Kinder gezählt, welche nicht vermögend sind, sich eine Bibel anzuschaffen. Gänzlich mangelt die Bibel bey 18,000 deutschen, 7800 polnischen und 7000 lithauischen Familien in preuss. Litthauen. In der Parochie Madzibor, im Fürstenthum Oels, befanden sich unter 1200, in 17 Schulen vertheilten Kindern, nur 18 Bibeln, und 6 dieser Schulen hatten auch nicht ein Exempl. der heil. Schrift. Die Neumark bedurfte 2492 Bibeln und 356 N. Test. Für die Schulen der Kurmark wurden 3454 Bibeln verlangt, und eine mehr als doppelt so grosse Anzahl für die armen Familien dieser Provinz, Berlin nicht mit einbegriffen. Von den 134 Lehrlingen in der Sonntagsschule zu Berlin waren 100 ohne Bibeln. — Mit der Geldeinnahme, die in diesem Jahr zusammen 6899 Rthlr. 15 Gr. 8 Pf. betrug, wurde schon manches dringende Bedürfniss befriedigt, und noch mehr hätte damit geschehen können, wenn der Cansteinschen Anstalt zu Halle nicht durch den Krieg die Arbeiter entzogen wären, und sie den gemachten Bestellungen hätte Genüge leisten können. Die Jahresfeyer wurde am 2. Aug. 1815. auf eine sehr herzerhebende Weise begangen, und Rec. wünschte deshalb die kleine Schrift Nr. 4. in recht viele Hände. Der Doctor u. Professor Marheinike lud zu dieser Feyerlichkeit durch ein von ihm verfasstes Programm über den religiösen Werth der deutschen Bibelübersetzung Luthers ein. In der Berliner Dreyfaltigkeitskirche, deren Gebrauch zu diesem Zwecke verstattet war, versammelten sich an diesem Tage die Mitglieder des Vereins und nächst ihnen ein zahlreiches, theilnehmendes Publicum aus allen Ständen, von wenigstens 3000 Menschen. Die Feyerlichkeit bestand in Gebet und Predigt, abwechselnd theils mit Chorälen, theils mit Chören von Händel und Fasch, die von talentvollen Freunden und Freundinnen des Kirchengesangs ausgeführt wurden. Hr. Staatsrath Rosenstiel, der vor den von den Präsidenten und Directoren um den Altar formirten grossen Halbkreis hervortrat, eröffnete dieselbe mit einer rührenden, ganz vom christlichen Geiste durchdrungenen Anrede. Der Propst Hanstein hatte zum Texte seines Kanzelvortrages die Worte gewählt: den Armen wird das Evangelium gepredigt (Matth. 11, 5.); Propst Ribbek hielt die Gebete, und der Prediger Jänike hielt eine Schlussrede über die Worte: das ist das ewige Leben u. s. w. (Joh. 17, 3.). Hr. Kaufmann Elsner verlas den historischen Bericht über die Gründung, die Wirksamkeit, die Erfahrungen und Hoffnungen der Gesellschaft. Beym Weggehen der Versammlung wurden Beyträge für die Bibelgesellschaft an den Kirchthüren gesammelt, und es muss ein ganz eigener, das Herz mit Ehrfurcht erfüllender Anblick gewesen seyn, hier einen Minister v. Kircheisen, einen Staatsrath Rosenstiel, Nicolovius und mehrere der vornehmsten Beamten Beyträge auch von den Niedrigsten im Volke zur Förderung des Wortes Gottes in einer Büchse in Empfang nehmen sehen.

Nr. 5. erzählt, wie auch zu Basel am 5. Oct. 1815. eine öffentliche Versammlung der Bibelgesellschaft auf Veranlassung eines Besuchs des um die Bibelsache so sehr verdienten Pastor Steinkopf aus London gehalten worden. Nachmittags 3 Uhr war die Kirche, die über 1000 Menschen fassen kann, angefüllt. Der Antistes Merian hielt, nach gehaltenem Einleitungsgebet und einigen gesungenen Versen, eine kurze Anrede; dann theilte der Secretär der Gesellschaft einen kurzen Bericht von dem durch die Basler Gesellschaft Geleisteten mit; Hr. Pastor Steinkopf gab darauf eine Uebersicht von dem erstaunenswürdigen Wirken der brittischen Bibelgesellschaft, und Gebet und Gesang beschlossen die feyerliche Handlung. Aus dem Gesellschaftsbericht geht hervor, dass gleich nach Entstehung der brittischen Bibelgesellschaft diese einen Versuch machte, eine solche auch in Deutschland zu gründen. Der Vorschlag fand Beyfall, und Nürnberg schien der Centralpunct zu werden, indem von da aus unterm 28. Nov. 1804. die ersten und nachher noch einige Anzeigen und Ansprachen erschienen, auch daselbst 1805. das N. Test. mit stehenden Lettern gedruckt, und 5000 Expl. davon theils zu dem niedrigsten Preise von 12 Kreuzern verkauft, theils verschenkt wurden. Da die Lettern derselben aber nicht nach Wunsch ausgefallen, und der Druck einer ganzen Bibel vielfältig gewünscht wurde, so fand man es aus mehrern Gründen angemessener, diesen Bibelabdruck in Basel zu veranstalten, und der Comitté der deutschen Bibelgesellschaft ward dahin verlegt. Dieser versammelte sich 14tägig, und der selige Huber machte zum Druck der Bibel sehr zweckmässige Vorbereitungen. Im Nov. 1808. waren sechstehalb Tausend Exempl. einer schöngedruckten gr. Octav-

Bibel fertig, und durch Unterstützung der brittischen Bibelgesellschaft, so wie durch Beyträge aus ganz Deutschland, war es möglich geworden, dass auch der ganze Apparat der stehenden Schriften mit aller Zubehörde, welches auf 12400 Gulden zu stehen kam, ein völliges Eigenthum der Bibelanstalt war. Als unverletzliches Gesetz dieser Bibelanstalt war angenommen, dass beym Verkauf der Bibelexemplare auf Druckpapier nie Vortheil für die Casse erzielt, sondern nur Unkosten für Papier und Druck bezahlt werden sollten. Diese Bibel konnte deshalb zu dem äusserst wohlfeilen Preis von 16 Batzen verkauft werden. In der 4. Bibelanzeige war zugleich die Frage eingerückt: ob nicht eine Bibelgesellschaft nach Art der englischen bey dieser Anstalt zu errichten wäre, wo jedes Mitglied sich zu einem Laubthaler jährl. Beytrag verpflichtete, und das so Einkommende zur unentgeltlichen Austheilung von Bibeln an Dürftige verwandt würde? Diese Subscription erhielt 1810. ihre regelmässige Einrichtung, und von den bis jetzt so aus Basel nicht allein, sondern auch aus vielen andern Gegenden Deutschlands zusammengebrachten 8048 Schweizerfranken sind 3481 Bibeln und 2465 N. Test., grösstentheils gebunden, verschenkt. Im Jahr 1812. wurde mit englischer Unterstützung der Druck einer Bibel in kl. Octav unternommen, und 1814. erschienen davon 10,000 Exempl. im Druck, wovon die Gesellschaft die Hälfte für sich ankaufte. Zur Ausbreitung der heil. Schrift unter den französischen Protestanten ward mit englischer Hülfe ebenfalls ein Abdruck der französischen Bibel und des französischen N. Test. veranstaltet, und ein grosser Theil derselben ward über Nismes in Frankreich verbreitet. Ebenfalls ward für das Volk in Graubünden, was mehrere Dialecte der sogenannten romanischen Sprache spricht, schon im J. 1810. ein N. Test. im latinischen Dialect, 2000 Expl. stark, im J. 1812. in reiner italienischer Sprache 3000 Expl., und jetzt die ganze churwälsche Bibel abgedruckt. Für die Katholiken wurden ebenfalls vom van Ess'chen N. Test. 1800 Expl., und von einer zu Regensburg herausgekommenen gleichfalls mit bischöfl. Approbation versehenen Uebersetzung des N. Test. 8840 Expl. mit englischer Unterstützung angekauft, und durch ganz Deutschland, die Schweiz und einen Theil Frankreichs unter den Katholiken verbreitet. Zu der Rede des Past. Steinkopf findet man die schon aus den Berichten der brittischen Bibelgesellschaft bekannten Data. Als auf eine vornämlich gute Uebersicht von der Entstehung und dem Fortgang der brittischen Bibelgesellschaft verweist Hr. St. auf des Dr. G. H. Bernstein zu Berlin im Archiv für alte und neue Kirchengeschichte gegebene Nachricht. Bey der Schlussrede war Rec. eine Anmerkung wichtig, nach welcher zu Basel, während Luther im Sept. 1522. zum erstenmal seine deutsche Bibelübersetzung herausgab, schon in demselben Jahr Anstalt zur zweyten Ausgabe gemacht wurde, und im December dieselbe glücklich zu Stande kam.

Nr. 6. enthält einen kurzen Bericht von der Entstehung und dem Fortgang der Schlesw. Holst. Bibelgesellschaft, die unterm 17. Nov. 1815. von dem Könige von Dänemark bestätiget wurde, und unterm 7. Jan. 1816. ihre Constitution annahm, die späterhin gedruckt, und mit einer zweckmässigen Ansprache verbunden, im ganzen Lande durch die Pröpste und Prediger vertheilt wurde. Natürlich lässt sich unterm 2. April, von welchem Tage dieser Bericht datirt ist, noch nicht viel vom Wirken dieser Gesellschaft sagen; dieser vorläufige Bericht aber war nöthig, weil nach den Statuten am Sonntage nach Ostern jedesmal eine öffentl. Versammlung gehalten werden soll, die aber in diesem Jahr, da die Gesellschaft kaum 3 Monate bestanden, noch nicht wohl gehalten werden konnte. Der Landgraf Carl von Hessen steht hier an der Spitze, und mehrere der ersten geistlichen und weltlichen Beamten machen den Verwaltungsausschuss dieser Gesellschaft aus. Eigenthümlich ist dieser Gesellschaft ihr Bestreben gleich vom Anfang an, so viel wie möglich in jeder Gemeine des Landes einen Bibelverein zu gründen, der unter Leitung des Ortspredigers und der sich mit ihm verbindenden Freunde des Wort Gottes steht, und der neben Verbreitung von Bibeln auch darauf zu sehen hat, dass dem Bedürfnisse des Ortes gemäss Lust und Liebe zum Bibellesen erregt, und erbauliches Bibellesen gefördert werde. Ein Bibelmagazin zu Schleswig, in welchem alle Arten Hallischer deutscher und Copenhagener dänischer Bibeln und N. Test. vorräthig sind, liefert diese Bibeln zu möglichst wohlfeilen Preisen an jeden, der selbige kaufen will; zu einem herabgesetzten Preis an sämmtliche Bibelvereine und einzelne Mitglieder der Bibelgesellschaft, die selbige verschenken, oder zu ganz wohlfeilen Preisen verbreiten wollen, und an Arme auch ganz umsonst. Die hier gleichfalls aufgeworfene Frage: Was zu thun sey, um den profanen Gebrauch, der von alten zerrissenen Bibeln meistens gemacht wird, möglichst zu verhüten? hat Rec. bey keinem der übrigen Berichte der Bibelgesellschaften gefunden, und auch diese verdiente doch allgemein von diesen frommen Vereinen beherzigt zu werden. — Die Bekanntmachungen, die dem Berichte angehängt sind, und theils den Preis, wofür alle die Bibelarten im Magazin zu Schleswig zu haben sind, theils eine Aufforderung an die schon vielfältig entstandenen Bibelvereine, sich in jeder Propstey unter Leitung ihrer Kirchenvisitatoren, bey aller ihnen bleibender Selbständigkeit, dennoch auch zu Hülfsgesellschaften der Hauptgesellschaft zusammenzutreten, sind gleichfalls sehr zweckmässig und für andere Bibelgesellschaften beherzigungswerth.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des October. 245. 1816.

Staatswissenschaften.

Ueber Souverainität, Staatsverfassung und Repräsentativform mit Berücksichtigung der Ancillonschen Grundsätze und in Anwendung auf die deutschen Staaten. Von *Dabelow*. Marburg, Krieger. 1816. 12 gr.

Nachdem der Hr. Staatsrath von Dabelow sein bekanntes Schriftchen über den 13. Artikel der deutschen Bundesacte herausgegeben, und damit sich eine, in keiner Hinsicht zu entschuldigende, Mishandlung von Seiten muthwilliger junger Leute zugezogen hatte, geht er in seiner Verblendung noch weiter, und liefert in dem vorliegenden Werkchen eine weitere Exposition jener heillosen Grundsätze über Staat und öffentliches Recht, welche schon früher den Unwillen aller rechtlichen und denkenden Männer erregen mussten. Was in jener Schrift nur angedeutet war, behauptet er hier ausführlich und schulgerecht entwickelt zu haben.

Auch er fängt mit dem Geschrey von einer demokratischen Partey in Deutschland an, welche darauf ausgehe, die bestehenden Regierungen zu stürzen, und eine demokratische Verfassung an ihre Stelle zu setzen, und welcher eine feudal-aristokratische gegenüber stehe, die nur den Zweck habe, an der Herrschaft einigen, oder auch den grössern, Theil sich zuzueignen, und überall nur das Alte mit allen seinen Gebrechen, auch wohl eben wegen der Gebrechen wiederherzustellen, welche man aber dennoch (der Hr. von Dabelow wird sich ja wohl selbst zu ihr zählen), lieben und ehren müsse, dahingegen die demokratische durchaus zu verabscheuen sey. In dieser Spannung der Gemüther sey es demnach nöthig, sowohl das Volk als die Regierungen über die wahre Lage der Rechtsverhältnisse zu belehren, um den Maasregeln der Regierungen „*wodurch sie allen schon zeigen würden, woran sie zu glauben hätten,*“ im voraus den Anschein der Ungerechtigkeit und Despotie zu benehmen. Dazu glaubt er nun berufen zu seyn. Ein würdiger Beruf!

Um nun zum wahren Lichte zu gelangen, müsse erstlich alles Philosophische bey Seite gelegt werden. Ancillon habe zwar die echten Grundsätze, (dass das Volk nichts, die Regierung alles sey) recht schön dargethan, allein das wären doch nur Philosopheme, denen andre entgegengesetzt werden könnten. Man brauche vielmehr nur die Staatsmänner und Juristen (den weltlichen Arm, den Wegweiser zum wahren politischen Glauben) zu gewinnen, und habe man einmal diese von den Trugbildern der Philosophi abwendig gemacht, so sey alles geborgen. Denn dann würden die Philosophen auf das Gebiet der ganz unpraktischen Wissenschaft zurückgewiesen.

Damit hat denn der Hr. Staatsrath sich alle Philosophie glücklich vom Halse geschafft, und was will nun die arme Logik dawider einwenden, wenn die Staatsgewalt (S. 6.) den Staat constituirt, und demnach anfängt zu wirken, ehe sie vorhanden ist. Wir andern halten es für unmöglich, dass das Ey sich selbst legt, aber ein Staatsrath muss freylich am besten wissen, wie Staaten gemacht, Verfassungen verändert, organisirt oder desorganisirt werden, und wie alles Recht von der Gewalt begründet wird.

So lange die Gewalt nämlich hält. Denn S. 8. werden wir belehrt, dass es mit ihrem Rechte zu Ende geht, sobald ein Stärkerer über sie kommt. Usurpation ist ein vollkommen rechtmässiger Titel zur höchsten Gewalt (S. 10.), und das Volk ist schuldig, dem Usurpator so gut zu gehorchen, wie irgend einem andern rechtmässigen Gebieter. Eine eigenmächtige Befreyung von der Unterjochung ist (S. 11.) etwas durchaus Unerlaubtes. Hier regt sich die Logik wieder und fragt: da es doch jedem, der die Gewalt hat, erlaubt ist, sich zum Herrn der andern zu machen, warum soll nicht auch mehrern zusammen genommen erlaubt seyn, die usurpirte Gewalt zu zerstören? Es ist doch wahrhaftig zu arg (sagt der Verf. selbst S. 11.) wenn man ein und eben dieselbe Handlung hier als rechtswidrige Usurpation und dort als etwas sehr rechtmässiges anführen lässt. Wenn wird uns die Vernunft kommen?“ Aber wir wissen schon, dass nach dem Verf. Gewalt durchaus vor Recht geht, und die Logik muss schweigen, wenn sie nicht vom Verf. selbst zur Zeugschaft aufgerufen wird.

Das System des Verfs. soll sich auf etwas gründen, welches er nicht einmal mit einem deutschen Namen zu nennen weiss, wobey auch an eine Deduction aus höhern Principien gar nicht zu denken ist (S. 6.) was aber die Staatsmänner, Rechtsgelehrte, und praktische Philosophen der Alten gefunden und uns überliefert haben, das *Jus Gen-*

tium. Was dies Jus Gentium ist, erfahren wir nicht, nur beyläufig wird angedeutet, dass die Vernunft nichts damit zu thun habe, weil diese (S. 5.) vielmehr die absolute Freyheit und Selbständigkeit eines jeden menschlichen Wesens ausspricht. Der Vf. beruft sich nur auf die richtigen Ansichten der Alten, allein wir können nicht wissen, wen er damit meint. Das ganze Alterthum hielt bürgerliche Freyheit und Rechte des Volks in Ehren und Vernichtung einer unrechtmässigen Zwingherrschaft für etwas nicht nur erlaubtes, sondern gar für etwas rühmliches. Harmodius, Pelopidas, Timoleon, Brutus waren selbst unter den spätern Römern noch gefeyerte Namen. Vermuthlich rechnet er aber diese Zerstörer usurpirter Gewalt und ihre Lobredner, einen Polybius, Cicero, Tacitus, unter die speculirende Classe, welche ihn (nach S. 3.) nicht kümmert, und nur Sejanus oder Tigellinus sind ihm die rechten praktischen Philosophen.

In der hiernach constituirten Staatsgewalt findet nun der Verf. das Recht, den Staat zu constituiren, die bestehende Constitution zu ändern, zu organisiren, Gesetze zu geben, Streitigkeiten der Mitglieder des Staats zu entscheiden, das Recht des Kriegs u. Friedens, der Besteuerung, ja das Recht, für den Wohlstand der Unterthanen und für die Annehmlichkeiten des Lebens zu sorgen. Doch weislich setzt er hinzu, dass mit diesem Rechte keineswegs eine Pflicht verbunden wäre, das aufs strengste zu erfüllen, wozu die Staatsgewalt ermächtigt, weil Jus Gentium von keiner Pflicht etwas besagt. Die Souveränetät aber besteht im engsten Sinne (S. 22.) darin, dass die Staatsgewalt von jeder denkbaren Beschränkung frey ist, die ausgenommen, welche schon durchs Jus Gentium dictirt wird, über welche er sich aber nicht weiter auslässt.

Da das Volk in der Theorie des Verfs. durchaus nicht Zweck der Staatsgewalt ist (S. 13.) und überhaupt nichts drein zu reden hat, ob sich jemand die Mühe geben will, es zu bestenern oder für die Annehmlichkeiten seines Lebens zu sorgen (S. 10.), so hat es auch gar kein Recht, irgend eine Concurreuz bey der Ausübung der Staatsgewalt zu verlangen, wenn ihm dieselbe nicht ausdrücklich bewilligt worden ist. (Nach dem oben ausgehobenen Grundsatze, dass die Staatsgewalt berechtigt ist, die Verfassung zu ändern, muss aber selbst eine solche Bewilligung lediglich von dem Gutbefinden des Herrschers abhängig seyn). Usurpiren kann das Volk eine solche Beschränkung der willkürlichen Herrschergewalt nicht, es wäre denn, dass die Gesetzgebung ihm das Recht zur Usurpation einräumte. (Welche Gesetzgebung möchte aber wohl widersinnig genug seyn, ihre eigne Gültigkeit davon abhängig zu machen, dass es jemand gefiele oder gelänge, sie durch Usurpation ganz oder theilweise zu vernichten?)

Von S. 29 beginnen sogenannte politische Reflexionen über Souverainetät, Staatsverfassung und Repräsentativform. An ihrer Spitze steht das Postulat einer vollkommenen Souverainetät, im oben angeführten Sinne der Unabhängigkeit von Aussen und Unbeschränktheit der obersten Gewalt im Innern. Das Volk soll gehorchen und nicht widersprechen. Alle Repräsentation müsse daher blos berathend seyn, doch meint der Verf. könne sie auch bey der Ausübung gesammter, irgend wichtiger, Souverainetätsrechte (versteht sich nur mit ihrem *Rathe*) concurriren und die Intercession, für das Volk sowohl im Ganzen als für Einzelne bey dem Souverain ausüben.

Nun ergiesst sich der Verfass. über die Vortheile einer solchen blos berathenden Nationalrepräsentation, welche darauf hinauslaufen, dass sie dem Regenten über viele Dinge Aufschlüsse geben werde, welche er sonst nicht erführe, vornämlich über die Fähigkeit und Redlichkeit seiner Minister, dass sie nie eine Opposition gegen die Regierung bilden könne, dass sich die Regierung keine Mühe zu geben brauche, um sie zu gewinnen, und dass durch sie die Souverainetät nicht im mindesten werde beeinträchtigt werden. Freylich, das alles ist nicht zu besorgen, wohl aber, dass aus einer solchen Repräsentation genau das werden werde, was der römische Senat unter den Kaisern war, oder ein pomphaftes Phantom, wie S. 28 die Stände der neuesten Zeiten genannt werden.

Von S. 60 folgen Betrachtungen über die deutschen Staaten: wovon wir nur einiges ausheben. Die deutschen Fürsten hätten im J. 1806 nicht nur Unabhängigkeit von aller äussern Unterordnung (das Protectorat war also nichts dergleichen?) sondern auch volle Unbeschränktheit ihrer Macht im Innern erlangt. (Wo kamen denn aber die Verträge hin, denen das Jus Gentium des Verfs. immer noch einige Wirksamkeit beylegt? — Doch wir vergessen, dass ja die physische Gewalt ein rechtmässiger Titel ist.) Die deutschen Landstände sind nur aus *Gewohnheit* der Landesherren entstanden, als diese noch kaiserliche Beamte waren, mit den angesehensten Leuten der Provinz zu Rathe zu gehen, (welche wichtige historische Aufklärung) oder auch von den Landesherren eingeführt worden, um sich selbst desto besser zu behaupten! Uebrigens wären die Stände in den meisten Landen zum harten Druck der Unterthanen gemisbraucht worden, weil sie fast nur aus den Steuerbefreyten bestanden hätten, und wären blos eine adliche Versorgungsanstalt gewesen, (wo bleibt denn hier die vom Verf. der sogenannten feudalaristokratischen Partey gelobte Liebe und Achtung?) daher denn die Geschichte des deutschen landständischen Wesens die scandalöseste sey, die man kennt.

Dass die blos vom Regenten ausgegangenen Aufhebungen alter Verfassungen und Verträge von dem Jus Gentium des Verfs. vollkommen gebilligt werden, folgt von selbst. Die Fürsten, meint der Verf., *mussten* ihre Landstände aufheben, so gebot es die Politik. Die wahre Politik will aber doch von einem solchen Gebote nichts wissen, und viele ehrliche Leute sind der Meinung, dass die Lande und Fürsten, welche ihre Landstände behielten, eben nicht am übelsten gefahren wären. Indessen dem Verf. vertritt nun einmal wie dem Doctor Pangloss das Factum die Stelle des Rechts, und er verbittet sich hier alles Philosophiren und Moralisiren." Das unabänderliche, anerkannte Factum, sagt er S. 70. mit dürren Worten, entscheidet hier alles, und vertritt die Stelle des Jus. So will es Jus Gentium!" (Nun, der jugendliche Muthwille hat dem Verf. das allgemeine Verdammungsurtheil seiner Grundsätze etwas empfindlich zu erkennen gegeben. Das war ja auch ein Factum, und Jus Gentium sagt ja, was einmal geschehen ist, ist Recht.)

Dieses Rechts über ihre Landstände haben sich auch diejenigen Fürsten nicht begeben, welche sie nach erlangter Souverainetät bisher beybehalten haben. Sie können sie nach Belieben noch ferner beybehalten, reformiren und auch ganz aufheben. Nur diejenigen haben sich hierin die Hände gebunden, welche sich neuerdings wohl gar in Verträge mit ihnen eingelassen haben. Sie haben nur ein Jus reformandi, dessen Gränzen übrigens nicht genau angegeben werden können. Warum sollen denn aber die neuern Verträge mehr gelten als die alten, und nicht eben so gut aufgehoben werden können? Hier ist der Vf. wirklich zu ängstlich, und sich selbst nicht treu.

Haben die deutschen Völkerschaften einmal kein Recht auf Nationalrepräsentation, wie der Vf. mit Bedauern eingesteht: so haben sie es auch durch den 13ten Artikel der Bundesacte nicht erhalten. Es ist ihnen zwar von den Monarchen versprochen worden, wenn sie frisch und freudig ihr Blut daran setzen würden, die fremde Herrschaft zu zerbrechen, und sie haben diese Bedingung erfüllt. Moral und Recht scheint zwar zu fordern, dass Wort gehalten werde, allein — sie haben ja keinen Bevollmächtigten auf dem Congress gehabt, die Fürsten allein haben unterzeichnet, und die Völker haben daher durch jenen Artikel blosse Hoffnungen, aber kein Recht erlangen können! — Wer eine alte Verfassung zurückfordert, oder eine neue verlangt, der kann als ein widerspenstiger Unterthan und Rebell behandelt werden. S. 88. So will es Jus Gentium! Mit diesem herrlichen Resultate krönt der Verf. sein Werk. Einer Widerlegung bedarf es nicht. Man sieht, er hat deutschen Fürsten schmeicheln wollen, indem er alle Schranken der willkürlichen Herrschaft niederwarf. Aber er hat auch diess nicht verstanden, denn mit diesen Grundsätzen wird er keinem willkommen seyn. Das fühlen alle, dass nur eine vernünftige Beschränkung der Willkür alles in der rechten Bahn erhält und dass diese in nichts anderm zu finden ist, als in einer wohl eingerichteten Vertretung des Volks und festen öffentlichen Gesetzen und Verträgen. Wenn in unsern Tagen der öffentlichen Ordnung und Ruhe irgend eine Gefahr droht, so kommt sie nur von denen, welche den Fürsten ihre erhabensten Pflichten, den Bürgern ihre heiligsten Rechte zu nehmen trachten, welche es wagen, jene über die Menschheit zu erheben, diese unter dieselbe zu erniedrigen. Nicht die Wahrheit schadet, nicht die Lehre von einer obersten Gewalt des Volks, welche es nur durch einen Regenten ausüben kann, sondern das Abläugnen jener ewigen politischen Wahrheiten erbittert den einen und verführt den andern Theil. Was keine Schranke hat, zerflattert ins Unermessliche und Formlose, und vernichtet sich selbst. Die Fürsten und ihre Minister sind es nicht allein, von welchen die Menschheit erzogen werden soll und kann, oder von welchen der Staat sein Leben, seine Richtung erhält, sie sind selbst nur Wellen im grossen Strome der Zeiten, selbst nur Mittel zu den Zwecken der Menschheit. Asiatische Despoten erzwingen durch schrankenlose Gewalt Furcht und blinden Gehorsam, eine Harems Intrigue, eine Leibwachenempörung vernichtet sie; europäische Fürsten regieren *nach* Gesetzen, *unter* Gesetzen, aber die Liebe ihrer Völker ist ihr Lohn und Schutz, ist ein Band, welches auch vieljährige gewaltsame Trennung nicht zerreissen kann. Nur eine nach den Lehren des Verfs. abgemessene Praxis würde es unfehlbar, gleich einem scharfen Gifte, zerstören.

Bibelgesellschaften.

Beschluss

der Recension von Berichten der Bibelgesellschaften.

Was nun *diess ganze Bemühen der Bibelgesellschaften* selbst betrifft, so kann Recens. nicht läugnen, dass selbiges ihm in mehr als einer Rücksicht eine erfreuliche Erscheinung der Zeit zu seyn scheint. Es ist ja allerdings billig, dass jeder Christ seine Bibel habe, um selbst darin zu forschen, ob das Christenthum wirklich u. vollständig sey, was ihm dafür gegeben wird; und, wie viel daran noch, trotz des Geschreys vom Ueberfluss an Bibeln, fehlt, findet sich bey jeder angestellten Untersuchung vornämlich bey dem jungen Volke und in den seit etwa 20 Jahren neu etablirten Haushaltungen. Allerdings ist es auch noch nicht genug, eine Bibel zu haben, die man nicht zu gebrauchen ver-

steht; und deshalb ist es sehr wünschenswerth, was in einem Nr. 5. angehängten Bericht der Bibelgesellschaft zu Potsdam empfohlen wird, dass der Jugend der Religionsunterricht zuerst nach biblischen Geschichten und dann aus der Bibel selbst, verbunden mit Auswendiglernen längerer Stücke aus derselben, ertheilt; dass von einem dazu tüchtigen, wahrhaft christlich gesinnten Mann, eine fassliche Anweisung zum rechten Gebrauch der Bibel für die Lehrer in den Volksschulen verfasst, und in allen Seminarien die künftigen Volksschullehrer zweckmässig dazu angeleitet; dass endlich eigne Bibellectionen für die erwachsenen Christen in der sogenannten Woehenkirche (und in den bisher nicht eben zum allgemeinen Frommen öfterer in Katechisationen statt in Bibellectionen verwandelten Nachmittagspredigten) angestellt werden. Allenthalben sollte diess geschehen, und die Bibelgesellschaften sollten sich dahin bey den höhern Behörden verwenden, oder wenigstens doch, wie Rec. aus dem Berichte der Schlesw. Holst. Gesellschaft mit Vergnügen gesehen hat, sich allgemein zur Pflicht machen, Bibelvereine zu veranlassen, die den Pfarrern neuen Anstoss in dieser Rücksicht, und in ihren besten Gemeingliedern Hülfe geben, das Angemessenste für diese Gemeinen in dieser Rücksicht aufzufinden und ins Werk zu richten. — Da aber in dieser wichtigen Sache des Wortes Gottes eine Idee hier, eine andre dort entsteht, so wünschte Rec., dass alle Bibelgesellschaften so viel als möglich in Verbindung mit einander träten, sich ihre gedruckten Sachen mittheilten, diese unter den Mitgliedern ihrer Ausschüsse circuliren liessen, und so eine von der andern sich alles Gute immer mehr anzueignen suchten. Dass übrigens diese Verbindungen für das Wort Gottes schon dadurch, dass sie Sinn und Streben auf etwas Höheres als Irdisches leiten, Grosses und Grösseres vielleicht als durch ihren nächsten Zweck, die wohlfeile oder gar unentgeltliche Verbreitung von Bibelexemplaren, liefern, ist unverkennbar, und muss von gutem Einfluss auf den Zeitgeist seyn. Darum sollte nach Rec. Bedünken auch keiner, der es mit der Menschheit gut meint, auf irgend eine Weise den Bibelgesellschaften entgegenwirken, (wie doch noch allenthalben einige, ob am Ende eigentlich aus Sinnlichkeit, oder aus Stolz, oder aus Wahn — hat man doch noch neulich diese im höchsten Grade antipapistischen Institute des Krypto-Papismus beschuldigen wollen! — thun); sondern zur Förderung derselben in seinem Kreise redlich die Hand bieten! —

Kleine Schrift.

Orationes tempore Rectoratus gesti in acad. Kiliensi a die inde VI. m. Martii a. MDCCCXV. usque ad diem V. mensis Martii a. proximi habitae a *G. S. Franckio.* Kiel, 1816. bey Mohr. 4.

Die erste dieser *vier*, mit einem gemeinschaftlichen Titel versehenen trefflichen Reden: num felicitatis, qua olim usae sunt universitates literariae Germaniae, aliquis resideat usus et fructus? ist bereits im vor. Jahrg. St. 312. S. 2496. angezeigt worden. Die zweyte von Hrn. D. Franeke, als damal. Rector der Univ. und Decbant der theol. Fac. am Krönungsfeste des Kön. Friedrichs VI. den 31. Jul. vor. J. gehaltene Rede handelt: de natura et caussis laetitiae communis Daniae et ducatuum Slesvici et Holsatiae in felici inauguratione regni Friderici VI. 14 S. Es wird diese Freude mit derjenigen verglichen, welche die von einer schweren Krankheit Genesenen empfinden, und vornämlich auf Hofnung eines glücklichern kommenden Zustandes und einer neuen Ordnung der Dinge gegründet. Angehängt ist das Verzeichniss derer, welchen bey dieser Feyerlichkeit jede Facultät ihre höchsten Würden ertheilte. Die dritte, deutsche: *Rückblick auf das verflossene letzte Jahr des Königs Friedrichs des Sechsten und freudige Aussicht in die Zukunft*, ist am Geburtstage des Königs, 28. Jan. 1816 gehalten worden (15 S. in 4.) — Die vierte, bey Niederlegung des Rectorats, d. 5. März gehalten, stellt *Memorabilia quaedam ex anno Rectoratus praeterito* (15 S. in 4.) auf. Es fiel in diess Jahr das Ende des dritten halben Jahrhunderts der Univ., aber wie die beyden ersten semisaecularia der Univ. (1715 u. 1765) nicht gefeyert werden konnten, so musste ihre Feyer auch diessmal unterbleiben; wir wünschen, dass sie ihr nach Vollendung des zweyten Jahrh. unter günstigern Umständen zu Theil wird. Die Bemühungen der Univ., die erfreulichen Bereicherungen, die ihr zu Theil geworden, die Erhaltung ihrer Privilegien (quae multis modis atteri solere — notissimum est, sagt der Vf.) werden eben so wohl, als das, was ihr mangelt oder wiederhergestellt werden sollte, erwähnt.

Kurze Anzeige.

Eutropii Breviarium Historiae Romanae. Diligentissime recognovit et in usum scholarum edidit *Carolus Poppo Froebel*, Philos. Doct., Gymnasii, quod Rudolphopoli floret, antehac Professor. Rudolphopoli, 1816. ex offic. typogr. editoris. In Comm. der Rudolst. Hofbuchh. 68 S. in 8. 2 Gr.

Unstreitig die wohlfeilste Ausg. des Textes dieses vielgelesenen röm. Historikers, in einem sehr lesbaren u. möglichst correcten Abdrucke, wo nur einige abgenutzte Buchstaben zu Verwechslungen Gelegenheit geben können (c und e). Der Herausg. will noch ähnliche Ausgaben von latein Classikern drucken, auch macht er zu einer grössern Ausg. des Eutropius Hofnung, die jedoch eher, da neuerlich zwey von Grosse erschienen sind, entbehrt werden kann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des October. 246. 1816.

Analytische Chemie.

Chemische Schriften von *J. F. John.* Vierter Band; auch unter dem Titel: Chemische Untersuchungen mineralischer, vegetabilischer und animalischer Substanzen. Dritte Fortsetzung des chemischen Laboratoriums. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung, 1813. 326. S. m. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. liefert in der vor uns liegenden Schrift in drey Abschnitten eine bedeutende Zahl von chemischen Bearbeitungen mehrerer Körper der drey Naturreiche, von welchen verschiedene den Namen wirklicher Analysen verdienen, andere hingegen nur als vorläufige Bemerkungen über manche Eigenschaften der untersuchten Körper zu betrachten sind. Letztere können allerdings auch in sofern nützlich seyn, als sie künftigen Analysen zum Fingerzeige der weitern Zergliederung dienen. Was nun die Richtigkeit eines Theiles der hier mitgetheilten Analysen betrift, so hat Rec. keine Ursache dieselbe zu bezweifeln. Sie scheinen mit viel Sorgfalt und Fleiss unternommen zu seyn, und der Vf. hat aus denselben auch manche interessante Resultate gezogen. Es kommen auch mehre neuere nähere Pflanzenbestandtheile als Myricin u. dgl. hier vor. Manche dieser analytischen Arbeiten scheinen aber allerdings Berichtigung und Wiederholung zu verdienen, wie es auch der Vf. S. 326. selbst eingesteht. So untersuchte der Vf. S. 149. die Asche des Adlerkrauts (Pteris aquilina, und fand in 18 Gran derselben nur 1 ½ Kohlensaures Alkali und 9 ½ Gr. Kieselerde; 80 Gran Asche des Equisetum palustre gab ihm (S. 142.) 43 Gran Kieselerde und gar kein freyes Kali und 12 Gran Asche des Aspidium spinulosum 6 Gran Kieselerde und nur eine Spur von Alcali. Nun fand der Vf. in einem Buche, dass die Farrenkräuter sehr reich an Kali seyen, und in manchen Gegenden zur Pottaschenbereitung gebraucht würden. Die ersten Analysen wurden mit völlig trocknen Kräutern im Herbste unternommen. Sie wurden nun mit denselben Pflanzen im Frühlinge wiederholt, und nun fanden sich in 10 Gran der Asche von Pteris aquilina 6 Gran Kali und kaum 1 Gran Kieselerde; in 9 Gran Asche des Equisetum palustre 3 ½ Gr. Kali und 3 Gr. Kieselerde und in 4 Gr. Asche des Aspidium 2 Gr. Kali mit wenig Kieselerde. Der Vf. ist geneigt zu glauben, dass sich durch die Vegetation der Pflanzen in verschiedenen Zeiten ihre Bestandtheile ändern, und hier also wohl die spätere Vegetation der gedachten Vegetabilien sich kieselreicher und kaliärmer als die frühere zeigen konnte. Dies scheint wenigstens aus der Bemerkung S. 326. hervorzugehen, wo es heisst: „Diese von meinen frühern Analysen sehr abweichenden Resultate setzen mich in die Nothwendigkeit, die Versuche noch weiter fortzusetzen, indem ich den Grund davon in veränderten Producten durch die Vegetation zu suchen, mich berechtigt glaube.“ Obgleich diese Annahme nun wohl schon durch ähnliche Erfahrungen, z. B. der Umänderung der Säure der unreifen Trauben in Zucker der reifen, wahrscheinlich gemacht wird, so muss Rec. doch bemerken, dass er auch im Spätherbst die Aschen mehrerer Farrenkräuter, unter andern des Polypodium Filix mas et femina, der Pteris aquilina und des Asplenium Ruta muraria reich an Kali gefunden hat. Der Vf. sagt in der Vorrede: dass die vorliegenden Arbeiten in eine Zeit fielen, in welcher Mars zürnend sein blutiges Schwert über die Menschheit schwang, und er oft in seinen Untersuchungen unterbrochen wurde. Er hofft demnach Entschuldigung, wenn sich einige Analysen weniger vollendet finden sollten, als er es selbst wünschte. Wir lassen ihm denn gern diese Entschuldigung zu Theil werden und wünschen, dass er das Unvollendete bey günstigerer Musse vollenden möge.

Nach diesen Bemerkungen lassen wir nun die Inhaltsanzeige der Schrift folgen. *I. Abschnitt. Analysen der Vegetabilien.* I. Fortsetzung der Untersuchung *milchsaftführender Pflanzen*, namentlich der Säfte des *Leontodon Taraxacum*, *Lactuca sativa*, *Ficus Carica* und des *Platanus occidentalis*. Sie lieferten alle eine eigene dem Federharz ähnliche Substanz. II. Unters. des *Liebesapfels* (Solanum Lycopersicum). III. Unters. des *Pflaumengummi's*. Es bestehe aus Prunin und Gummi. IV. *Kirschgummi aus Prunus avium* besteht aus 80 Prunin und 20 Gummi. V. *Myrabellen* (Früchte der Prunus Myrabola) enthalten wenig Zucker, mehr Prunin und Gummi. VI. *Weisse Stachelbeeren.* Neben Zucker, Prunin,

Gummi, und mehreren Salzen enthalten sie auch Ammoniak mit Säure gebunden. VII. Prüfung der Saamen eines *Ruscus* (Ruscus hypophyllum) als Kaffeesurrogat. Sie kommen aus dem südlichen Frankreich, und werden in Berlin das Pfund zu 8 Gr. verkauft. Ihre Bestandtheile haben nach des Verf. Untersuchung keine Aehnlichkeit mit dem Kaffee. VIII. Analyse des *Wachses* der Beeren von der *Myrica cordifolia*. Diese Arbeit ist eine der interessantesten des Verf. Er erhielt das Wachs durch Herrn Prof. *Lichtenstein*, welcher es von der Südspitze Africa's mitbrachte, woselbst die Beeren der Myrica theils von den Hottentotten gegessen, theils zur Ausziehung des Wachses benutzt werden. Aus letzterm bereiten sie Lichter. Der Vf. fand in 100 Th. eigentliche Wachssubstanz (Cerin) 86, und eine eigene in Alcohol unauflösliche Substanz (Myricin) 13. Auch das Bienenwachs besteht aus diesen beyden eigenthümlichen nähern Bestandtheilen. IX. Ch. Unters. der *Alantwurzel*. Sie enthält einen eigenthümlichen Stoff, Helenin, welcher theils dem Zucker, theils dem Schleim, theils dem Amylum ähnlich ist, und wurde von *Rose* entdeckt. X. Ch. Unters. der *Blüthenblätter* der *Traubenkirschen*. Die Blumenblätter sowohl als die Rinde des Baumes enthalten Blausäure. XI. Ch. Unters. der *unächten Alcannawurzel*. (Alcanna spuria). Auch diese soll einen eignen Stoff (Pseudo-Alcanin) enthalten. Der Farbestoff derselben sey harzig. XII. Ch. Unters. der *Färberröthe*; Es fanden sich in 100 ebenfalls 3 des Pseudo Alcanins. Eine von *Buchholz* unternommene Analyse dieser Wurzel (s. Taschenbuch für Scheidekünstler u. Apoth. S. 184.) stimmt ziemlich mit gegenwärtiger überein. *Buchholz* nennt dort jene Substanz eine eigenthümliche rothbraune Materie. XIII. XIV. XV. Flüchtige Bemerkungen über *Spanische Kresse*, die *Blumen* der *Lychnis chalcedonica* und der *Lobelia splendens* et *fulgens*. XVI. Ch. Zerlegung der *Curcumawurzel*. XVII. Ch. Unters. der Rad. Angelicae. Sie enthält auch Helenin, ausserdem viel Gummi und ein starkriechendes aetherisches Oel nebst einem scharfen Harze. XVIII. Chem. Unters. der *Bertramwurzel*. Ebenfalls heleninhaltig und zwar in 300 Th. 120. Dieser Aufsatz enthält ausserdem manche Aufschlüsse über den Extractivstoff der Pflanzen. XIX. Enthält die Untersuchung einiger *Pflanzenaschen*, namentlich: des *Equisetum palustre; Equis. hyemale;* der *Arundo Phragmites;* der *Chaerops humilis*, des *Saccharum offic.* der *Pteris aquilina*; des *Aspidium spinulosum; Lycoperdon Bovista*. Alle diese Aschen, letztere ausgenommen, zeigten sich reich an Kieselerde. XX. Chem. Unters. des *gelben Senfsaamens*. XXI. Ch. Unters. des ausgepressten Saftes des *Lamium purpureum*. Er enthält untern andern auch Salpeter. XXII. Ch. Unters. *der Gurken*. Sie enthalten wenig nährenden Stoff. Ihre magenbeschwerende Eigenschaft will der Vf. von einem in ihnen enthaltenen dem Fungin der Pilze ähnlichen eyweissartigen Stoffe abgeleitet wissen. Wenn indessen 600 Theile Gurken 3 ½ dieser Substanz enthalten, so käme auf das Pf. derselben etwa ½ Quentch. des eyweissartigen Stoffes, welches doch allenfalls wohl mit zu verdauen seyn möchte. XXIII. Die Früchte des *Rhus typhinum* enthalten sauren weinsteinsauren Kalk, welcher sich in doppeltvierseitigen Pyramiden aus dem Safte dieser Früchte absetzt. XXIV. Ch. Unt. der *Brombeeren*. Sie ist nicht ganz, besonders in Hinsicht eines rothen noch problematischen Pigmentes, beendigt, lieferte ausserdem zuckerige Materie, Gummi, Aepfel- und Citronensäure u. s. w. Aus denselben Mischungstheilen seyen XXV. *die Heidelbeeren* zusammengesetzt. XXVI. Ch. Unt. der *Gummigutt*. Sie enthält 89 Harz, 10, 5 Gummi u. s. w. XXVII. Ch. Analyse der *Medulla* einiger Gewächse. Das Mark der Sonnenblumenstengel, mit welchem sich der Vf. vorzüglich beschäftigte, gab in 100, 10,18 Theile einer Substanz, welche er Medullin nennt. Sie besitze ein geringes spec. Gewicht (0, 060) sey im Wasser, Alkohol, Aether, Oelen und Aetzlauge unauflöslich. Schwefelsäure verkohle sie, Salpetersäure erzeuge aus ihr Kleesäure. Durch die trockne Destillation liefere sie kohlensaures und essigsaures Ammonium. Sie finde sich auch im Holundermark und wahrscheinlich in dem Marke mehrerer Vegetabilien.

Zweyter Abschnitt. Zoologische Untersuchungen. XXVIII. Bemerkungen über die *Schmetterlingsflügel*. Sie bestehen aus thierischer Membran, kohlensaurem Kalk, Eisenoxyd, phosphors. Kalk und gelber harziger Substanz. XXIX. Ch. Zergl. der *Cochenille*. Sie enthalte einen eigenthümlichen Färbestoff, welcher als ein für sich bestehender thierischer Bestandtheil, eben so wie der Indig in den Vegetabilien, betrachtet werden müsse. Der Verf. nennt ihn Cochenillstoff, und fügt S. 221 — 224. seine ausgezeichneten Eigenschaften bey. XXX. Unters. der *Kibitzeyerschalen*. Sie seyen durch Eisenoxyd gezeichnet. XXXI. Ch. Zergliederung des *Gehirns* einiger Thiere, namentlich des *Kalbes*, des *Huhnes*, des *Hirsches* und des *Ochsens*. Der Vf. hat gefunden, dass im Allgemeinen das Verhalten des Hirnmarks der Menschen und der Thiere nicht verschieden sey, dass ein eyweissartiger Stoff, so wie eine eigenthümliche fettige zum Krystallisiren geneigte Materie, welche bereits Vauquelin u. a. auffanden, dem Gehirn aller vom Verf. untersuchten Thiere wesentlich seyen. Nur in Hinsicht einiger anderer Nebenbestandtheile fanden Abweichungen Statt. XXXII. Chemische Zergliederung einer kranken an Volumen sehr zugenommenen, *Glandula thyreoidea*. Die dickliche Flüssigkeit dieser angeschwollenen Drüse bestand aus Eyweisstoff, thierischem Schleim, etwas fettiger Materie und Wasser; die Drüse selbst aus: eyweissartigmucösen Muskel, käseartigem Schleim, Gallerte,

eigenthümlichem harten Fett, Osmazom und Eyweisstoff, nebst einigen Mittelsalzen. Aus der Betrachtung der analytischen Bearbeitung aller dieser organischen Körper geht hervor, welch ein weites Feld sich dem Analytiker hier noch zur Auffindung eigenthümlicher näherer Bestandtheile organischer Körper darbietet. Wir glauben zwar, dass mancher dieser von den neuern Chemikern aufgefundenen Bestandtheile sich in der Folge als aus schon bekannten zusammengesetzt erweisen möchte, worin dem Rec. wohl alle diejenigen beystimmen werden, welche die schwierige Analyse organischer Körper kennen. Indessen muss man immer mehr Erfahrungen zu sammeln suchen. Von dem Vf. wünschen wir, dass er auf dem betretenen Wege, jedoch mit etwas mehr Sorgfalt, fortschreite. Hätte er in demselben Zeitraume, in welchem er vorgenannte 32 analytische Arbeiten, zum Theil nur oberflächlich unternahm, deren wenigere aber völlig ausgeführte geliefert, so würde man ihm es um so mehr Dank wissen.

Der dritte Abschnitt des Werkes enthält nun die *Analyse verschiedener Fossilien.* XXXIII. Ueber einige *Zinkerze.* Besonders genau hat der Vf., nachdem er zuvor den wahren Sauerstoffgehalt des weissen Zinkoxyds zu 79 Metall und 21 Sauerstoff, durch eine eigene Prüfung nachwies, die Bestandtheile von 15 *Galmeiarten* aus verschiedenen Ländern bestimmt. Sowohl *gemeiner Galmei*, als auch *Zinkblüthe* und *Zinkspath* bestehen aus Kohlensäure und Zinkoxyd, mit mehr oder weniger Beymischung von Wasser, Eissenoxyd, Kieselerde und einigen andern Nebenbestandtheilen. Nächstdem hat der Verf. zwey Arten des *Zinkglaserzes*, aus Kärnthen und England geprüft. Ersteres besteht aus Zinkoxyd 69, 25 und Kieselerde 30, 75. und letzteres aus Zinkoxyd 75. und Kieselerde 25. XXXIV. Chem. Unters. der *blauen Eisenerde* von Spandau. Der Vf. entdeckte sie in dem Lehm des Festungsgrabens um Spandau. Sie besteht vorwaltend aus phosphorsaurem Eisen, nebst etwas kohlensauren Eisen, phosphorsaurem Mangan und Wasser.

In dem *vierten und letzten Abschnitte* findet der Leser: XXXV. Bemerkungen über die *Oxydation der Metalle.* Vorzüglich über die Einwirkung des Wassers bey diesem Process. Quecksilber sey bey der gewöhnlichen Temperatur durch atmosphärische Luft allein ohne Wasser nicht zu oxydiren (S. 316.) XXXVI. Ueber die Natur des *Stahls.* Er enthalte kein Kieseleisen wie einige behauptet, sondern nur gekohltes Eisen, in welcher Annahme Rec. ganz nach eigenen Erfahrungen, dem Vf. beystimmt. XXXVII. Eigenschaften einiger noch unbekannter *chromsaurer Verbindungen.*

Vermischte Schriften.

Verschiedene Schriften, betreffend die widrigen Schicksale, welche der Hofsecretair Carl Adolph Bohemann im Jahr 1803 und 1814. in seinem Vaterlande Schweden erlitten. Aus einer unter diesem Titel bey Carl Delen in Stockholm 1815. in schwedischer Sprache erschienenen Druckschrift frey übersetzt, und mit einer Beylage, bis seine Lebensgeschichte erscheint, vermehrt. Pyrmont, 1815. gr. 8. 124 S. mit den 15 Beylagen.

Endlich tritt dieser, seinen Angaben zufolge; so viele Jahre von seinen Landsleuten gedrückte u. auf eine constitutionswidrige Art verfolgte, auch in Deutschl. durch Dr. Arnolds Buch, Bohemann, Haupt der asiatischen Brüder, Hamburg 1803. falsch beurtheilte Schwede, an dem alles was Kabbale und Rache, vermochte, ihn zu stürzen u. den Weg zum Schutze seines Königs zu verschliessen, versucht worden ist, öffentlich auf, sich gegen die wider ihn ausgesprengten Unwahrheiten, durch authentische Documente, in einer ruhigen Sprache zu vertheidigen. Er wurde, wie er in seiner Lit. C. pag. 47. an den König Gustav Adolph IV. den 15 Febr. 1804. geschriebenen Supplik sagt, am 18 Febr. 1803. in Stockholm arretirt. Zwölf Jahre vorher war er in fremde Länder gereiset, hatte sich durch Handlung und andere zufällige Ereignisse einiges Vermögen erworben, und blieb als er in sein Vaterland zurückkehren wollte, des Krieges wegen, in Dänemark, kaufte sich ein Gut und genoss eilf Jahre die Rechte eines stillen Bürgers. Während dieser Zeit besuchte er seinen Geburtsort Joenkiöping einigemal und schenkte aus Dankbarkeit gegen die Vorsehung 3000 Rthl. zu einem Hospital und zur Unterstützung einiger hülflosen Witwen. Allein Neid und Verdorbenheit lehnten sich darwider auf; man zwang ihm noch 4000 Rthl. mehr ab, und da er sich darüber beschwerte, erhielt er auf Befehl des Königs einen Theil der abgezwungenen Summe zurück. Diese Klagsache veranlasste ihn am Schlusse des Jahres 1802. nach Stockholm zu gehen, wo seine Ruhe, nach sechs Wochen ganz unerwartet, gestöret wurde. Der Unterstatthalter Ahlberg und der Generalflügeladjutant, Ritter Nieroth umgaben seine Wohnung mit Gerichtsdienern und nahmen ihn, ohne Vorwurf eines Verbrechens, in Arrest. Die Schreibschränke, Koffer und Schatullen wurden durchsucht, Geheimnisse der Freymaurer zu entdecken und zu erfahren, ob er das Haupt der asiatischen Brüder wäre. Acten, Briefe, Siegel, zwey Portraite, ein Staatskleid und ein Geldstück in der Gestalt eines Horns in Edelsteine gefasst, brachte man ohne Inventur und Ordnung auf die Seite, ihn selbst aber als Gefangenen in Ahlbergs Haus, wo er Leuten

zur Bewachung übergeben ward, die ihre Namen nicht nennen durften. Das Verhör fing sich mit den Fragen an, zu welcher Religion er sich bekennte und wenn er das heilige Abendmahl genossen? — Woher er sein Vermögen erhalten — ob er mit den russischen, dänischen und französischen Ministern in Bekanntschaft gewesen, und warum er sich mit seinem Gelde nicht in Schweden, sondern in Dänemark niedergelassen habe? Fragen, die er damals nicht beantwortete, weil Ahlberg nicht sein rechtmässiger Richter war. (In der Beylage I. pag. 71. folg. ist sehr gut darauf geantwortet.) Des Nachts wurde er heimlich in ein Gefängniss gebracht, wo alles Forschen nach seinem Daseyn vergeblich war. Aller Bequemlichkeiten des Lebens beraubt, selbst solcher, die zur Anständigkeit und Reinlichkeit gehören, blieb auch sein Vermögen ohne Aufsicht und Vertheidigung, und sogar die Bibel, aus der er sich zu trösten suchte, wurde ihm von den Wächtern genommen. Während des Schlafes wurde er aufgeweckt und unter den schmählichsten Drohungen, ein Revolutionair, ein Werkzeug der Politik, ein Illuminat und Betrüger genannt. Nach 14 Tagen fiel er in einen ganz bewustlosen Zustand und sein Leben war in Gefahr. Ahlberg, sein Ankläger, Richter und Executor, versagte ihm nicht nur alle Vertheidigungsmittel, sondern er wollte ihn auch zwingen, erhabene Personen, deren Handlungen die Polizey weder zu untersuchen noch zu beurtheilen vermag, als Verbrecher anzugeben. Endlich erhielt er nach 4 Wochen seine rechtmässige Freyheit wieder, wurde aber, um ihm den Weg zum Throne abzuschneiden und mit Plünderung seines Vermögens, als ein sehr kranker Mann auf einem offenen Bauerwagen, in der strengsten Witterung einige 70 Meilen weit von Stockholm nach Helsingborg geführt, wo noch 12 neue Leidenstage im Gefängnisse seiner warteten, ehe er nach Dänemark kam. Während er in Helsingborg war, erschien zur Rechtfertigung dieses unmenschlichen Verfahrens ein anonymer Bericht in der Stockholmer Zeitung vom 29 März 1803. (eigentlich ein Pasquill) der im Hamburger unparth. Correspond. d. 12. Apr. 1803. nachgedruckt wurde, worin man sich fälschlich auf eingestandene Verbrechen in einer gerichtlichen Untersuchung berufet; wogegen aber der Vf. Lit. I. pag. 71 folg. feierlich versichert, der Bericht sey erlogen und Jedermann auffordert, seine begangenen Verbrechen zu beweisen. Er erklärt alle von Ahlberg geschmiedete Acten, Protokolle, die mit seinen ihm genommenen Siegeln versehen, für untergeschoben, und bittet seinen König, den Ahlberg durch einen Actor Publicus in rechtlichen Anspruch nehmen und seine Privatschriften, Manuscripte und Briefe, die in gesammelten Erfahrungen, in Entdeckungen und Erläuterungen über die Begebenheiten der Vorzeit, und in Schriften über den Ursprung gewisser Stiftungen bestanden, zurückgeben zu lassen. Am 28 Sept. 1803. erklärte der Minister Baron Oxenstierna dem Ministerium des dänischen Hofes zur Widerlegung eines Aufsatzes im Archive du Nord. Jun. 1803. num. 25. es sey falsch, dass in Bohemanns Sache irgend eine Erklärung der Regierung erlassen seyn sollte, u. 1807. erhielt er die Versicherung, Gustav Adolph sey von der ihm zugefügten Ungerechtigkeit überzeugt, nur die Schwierigkeit sich kein Dementi zu geben, hindere den König an der Ausführung des von seinem Herzen gefassten Entschlusses, ihn dafür zu entschädigen. S. 4. Der Krieg und die Revolution 1809. hemmten die Fortsetzung seiner Bemühungen, etwas zur Entscheidung seiner Sache zu thun, bis der Herzog von Südermannland, um dessentwillen er eigentlich ein Gegenstand der Verfolgung worden ist, auf den Thron kam. Jetzt erhielt er sogleich die Erlaubniss, nebst den Reisekosten in sein Vaterland zurückzukehren. Am 4. Jul. 1814. hatte er Audienz beym König, er bekam 1000 Rthl. Banco zum Geschenk und die Erlaubniss es zu melden, wenn er mehr Unterstützung bedürfte. Auch dieser schöne Tag verwandelte sich bald in neue Leiden, wahrscheinlich durch dieselben Organe, die unter Gustav Adolphs Scepter seine Verbannung bewirket hatten. Er wurde am 8 Jul. zu dem Oberstatthalter, dem Grafen Moerner berufen, welcher ihn über die Absicht seines Aufenthaltes in Stockholm befragte. Als dieser vernommen, dass er unter dem Schutze des Königes seine Ehre herzustellen und an einem Orte des Reiches als redlicher Unterthan zu leben wünschte, entliess er ihn mit der Versicherung, er habe nichts Böses von ihm gehört, nur sollte er sich nicht mit hohen Behörden über Sachen der Freimaurerei unterhalten. Kaum hatte er aber des Mittags gespeiset, so musste er zum Unterstatthalter Wannquist kommen, und dieser befahl ihm, am Abend dieses Tages, in Begleitung eines Polizeybedienten Stockholm zu verlassen und sich darauf aus dem Reiche zu begeben, doch sollte ihm erlaubt seyn, von einem fremden Orte aus, die Rückkehr nachzusuchen. Er fuhr nach Norrkoeping, wo sich sein Bruder, der Districtsrichter, in der Nähe aufhielt, in der Absicht, einige Zeit daselbst zu bleiben, denn im Reisepass war keine Zeit bestimmt, wenn er aus Schweden weg seyn sollte. Auch hier wurde er wieder verfolgt, er reisete daher am 25. August nach Ystad ab, und lebt wieder in Pyrmont, wo er schon vorher mehrere Jahre gewohnt, und von dem verstorbenen Fürsten manche Beweise seiner Gnade erhielt. Rec. der diese Schrift nicht ohne Theilnahme gelesen, wünscht dem so sehr gekränkten und gemisshandelten Vf., es noch zu erleben, dass seine Sache zu einer ordentlichen gerichtlichen Untersuchung kommen, und wenn sich alles so, wie es angegeben ist, verhält, ihm nicht nur seine geraubte Ehre, sondern auch sein Vermögen wiedergegeben und die Freude zu Theil werden möge, seine Tage, mit seiner Gattin und Kindern als ein Gerechtfertigter in seinem Vaterlande endigen zu können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des October. 247. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Universität zu Breslau.

Der dritte August, der Geburtstag Sr. Majestät des Königs, ward auch von der Universität zu Breslau feyerlich begangen, und ward dadurch noch feyerlicher, weil an diesem Tage die Statuten der Universität übergeben wurden. Die Einladung zu dieser Feyer geschah durch eine lateinische Einladungsschrift, welche der zeitige Dekan der protestantisch-theologischen Facultät, Herr Consistorialrath und Professor, Dr. *Möller*, geschrieben hatte.

Der Hr. Curator und die sämmtlichen Lehrer der Universität, hatten sich in dem Senatszimmer versammelt, von wo aus sie sich in einem Zuge, unter Vortragung der Statuten, in den grossen Saal begaben, in welchem sich schon eine zahlreiche Versammlung von allen Ständen und die Studirenden eingefunden hatten. Nachdem die Statuten vor dem grossen Katheder auf einen kleinen Tisch gelegt worden waren, der Curator und der Rector ihre einzelnen Sitze und die übrigen Lehrer ihre bestimmten Katheder eingenommen hatten, begann eine einleitende Musik, nach welcher der Professor und Oberbibliothekar Dr. *Schneider*, der bereits den grossen Katheder bestiegen hatte, eine lat. Rede hielt, in welcher er die guten Folgen des glücklich errungenen allgemeinen Friedens in Ansehung der Wissenschaften, der Gottesfurcht und der Vaterlandsliebe erhob. Nachdem machte er die Namen der Studirenden bekannt, welche die Preise der vorjährigen Aufgaben gewonnen hatten.

Nach Endigung der Rede und der Preisvertheilung trat der königl. Oberpräsident von Schlesien, Curator der Universität und Ritter des rothen Adlerordens und eisernen Kreuzes, Hr. *Merkel*, vor den grossen Katheder und mit ihm der Rector und die Decane. Einer kurzen Musik folgte eine kraftvoll verfasste und gehaltene lateinische Anrede des Hrn. Curators, womit dem Rector und Senat die von Sr. königl. Maj. allerhöchst selbst unterzeichneten Statuten übergeben wurden, und worin auf die Wichtigkeit und Verpflichtung derselben aufmerksam gemacht ward. Diese Rede beantwortete der zeitige Rector, Hr. Canonicus und Professor Dr. *Jungnitz*, gleichfalls in lateinischer Sprache, nachdem die Statuten feyerlich von ihm, Namens der Universität, übernommen worden waren. Den Beschluss machte ein von dem Kapellmeister Hrn. *Schnabel* kraftvoll gesetzter Chor.

Noch während der einleitenden Musik liess der Buchdrucker, Hr. *Barth*, der Universität ein zur Feyer des allgemeinen Friedens unternommenes Prachtwerk, dessen Probe zu dem heutigen Tage fertig geworden war, überreichen. Dieses prachtvolle Werk, das zur Zierde einer jeden grossen Büchersammlung gereicht, enthält Lobgedichte auf den Frieden in so vielen Völkersprachen, als möglicherweise zu haben sind, und zwar in ihrer eigenthümlichen Schreibweise. Dieses Werk ist nun dahin gediehen, dass sich in 43 Sprachen Gedichte verschiedener Verfasser darin finden, unter denen wir die Namen *Manso, Gräter, v. d. Hagen, Steffens, Kanngiesser, Link, Rosenmüller, Tychsen, Finn Magnussen* und andere finden. Das Ganze ist mit grosser Kunstfertigkeit und Liebe entworfen, und der dem Ulphilas nachgeahmte Silberdruck mit Mösogothischen Buchstaben, ist besonders merkwürdig und vorzüglich ausgefallen *).

Das Verzeichniss der vom 14. October an zu haltenden Vorlesungen ist bereits in der Mitte des August erschienen, und enthält eine reiche Anzahl von Vorlesungen in allen Fächern. *Hodegetik* lesen die Herren *Thilo* und *Kayssler*. In der *protestantisch-theologi-*

*) Herr *Barth* will die noch fehlenden Sprachen, welche er erhalten kann, hinzufügen, eine wörtliche lateinische und eine freyere deutsche Uebersetzung von jedem Gedichte beygeben, und so ein Werk ergötzlicher Anschauung und zugleich nützlicher Belehrung liefern. Dazu ladet er auf Vorausbezahlung ein, und ist der Vorausbezahlungspreis eines Pracht-Stücks in Patent-Format auf bestem Velinpapier, mit Verzierungen und dem Silberdruck der Mösogothischen Schrift in einem saubern Umschlage 12 Thlr. in Golde, auf Velinpapier in gross Folio-Format 9 Thlr. in Golde, und auf gutem Schreibpapier 6 Thlr. in Golde. Der Ladenpreis wird auf 20, 15 und 10 Thlr. erhöht werden.

schen Facultät halten die Herren *Schulz* (4), *Augusti* (2), *Scheibel* (3), *Gass* (2) und *Middeldorpf* (2), 13 Vorlesungen.*) In der *kathol. theologischen Facultät* halten die Herren *Haase* (4), *Scholz* (4), *Dereser* (4), *Köhler* (2), *Herber* (5) und *Pelka* (3), 22 verschiedene Vorlesungen. Bey der *Rechtswissenschaft* haben die Herren *Unterholzner* (3), *Zachariä* (5), *Meister* (6), *Madihn* (4), *Förster* (3) und *Sprickmann* (3), 20 verschiedene Vorlesungen, und darunter viere doppelt, angekündigt. In der *Arzneykunde* halten die Herren *Benedict* (5), *Klose* (3) (welcher vor kurzem erst als Privatdocent zugetreten ist), *Bartels* (3) (der in diesem Jahre Rector der Universität geworden ist), *Otto* (4), *Hagen* (2), *Guttentag* (2), *Remer* (4), *Wendt* (3), *Krattge* (1) und *Andree* (3), 30 Vorlesungen. 7 *philosophische* Vorlesungen sind von den Herren *Rohowsky* (2), *Kayssler* (2), *Thilo* (1), *Steffens* (1) und *Harnisch* (1) angekündigt worden; 10 *mathematische* von den Herren *Brandes* (3), *Rake* (4) und *Jungnitz* (3). 16 *naturwissenschaftliche* von den Herren *Jungnitz* (1), *Steffens* (2), *Fischer* (3), *Karsten* (2), *Gravenhorst* (3), *Heyde* (2) und *C. v. Raumer* (3). 7 *kameralwissenschaftliche* von den Herren *Weber* (4), *Heyde* (2) und *Karsten* (1). *Staatswissenschaft* lies't Hr. *Weber;* (Hr. *F. v. Raumer* macht auf Kosten der Regierung eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien, um zu einer Geschichte der Hohenstaufischen Kaiser zu sammeln.) *Geschichte und Hülfswissenschaften derselben* lesen die Herren *Wachler* (2), *Kanngiesser* (1), *Thilo* (1), *Passow* (1), *Büsching* (2) und *Kephalides* (2) in 9 verschiedenen Fächern. Den Beschluss des Verzeichnisses machen 20 *philologische* Vorlesungen von den Herren *Mitteldorpf* (1), *Köhler* (1), *Habicht* (4), *Gerhard* (3), *Rohowsky* (3), *Passow* (2), *Schneider dem Jüngern* (3) (der vor kurzem von Leipzig berufen worden, und eine ausserordentliche Professur der Philologie erhielt), *Kanngiesser* (2) und *Harnisch* (1). (Hr. v. d. *Hagen* ist mit dem Hrn. v. *Raumer* gereis't.) Die Uebungen des philologischen Seminars leiten die Herrn *Passow* und *Schneider d. Jüng.* Im Ganzen sind also 157 Vorlesungen angekündigt worden; die Zahl der Zuhörer nimmt bedeutend zu.

*) Die in Klammern geschlossenen Zahlen bedeuten die Anzahl der Vorlesungen hier und in der Folge.

Ankündigungen.

Neueste Verlagswerke der *Joh. Leonhard Schragschen* Buchhandlung in Nürnberg im Laufe des Jahres 1816.

Berzelius, Jac., neues System der Mineralogie. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. C. Gmelin und Prof. W. Pfaff. gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Gehlen's Bildniss von L. H. Hessel. In den ersten Abdrücken auf klein Real-Quart. 12 Gr. oder 54 Kr.

Hegel, Dr. G. W. Fr., Wissenschaft der Logik. Zweyter und letzter Band. (Die Lehre vom Begriff.) gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr. oder 3 Fl. 48 Kr.

Heinrich, P., die Phosphorescenz der Körper, oder die im Dunkeln bemerkbaren Lichtphänomene der anorganischen Natur. Dritte Abhandlung. (Vom Leuchten vegetabilischer Substanzen.) gr. 4. 1 Thlr. 3 Gr. oder 1 Fl. 45 Kr.

Journal für Chemie und Physik, in Verbindung mit den ersten deutschen Chemikern, herausgegeben von Prof. Schweigger. Sechster Jahrgang in 12 monatlichen Heften. gr. 8. 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

Magazin, Nürnbergisches, zum Nutzen und Vergnügen; herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. Erstes Heft. gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Meissner, P. T., die Araeometrie in ihrer Anwendung auf Chemie und Technik. 2 Theile, mit 33 Tab. und 5 grossen Kupfertafeln. Fol. 5 Thlr. 8 Gr. oder 9 Fl.

Repertorium für die Pharmacie, angefangen von Dr. A. F. Gehlen, und fortgesetzt von Dr. J. A. Buchner. Zweyter Band in 3 Heften 12. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr. Sodann der Ergänzungsband in 3 Heften zu eben d mselben Preise.

Hans Sachsens poetische Werke, herausgegeben von Dr. Büsching. Erster Band. gr. 8. Auf Schreibpap. mit dem Bildniss des alten Meistersängers und vielen kleinen Kupfern, nach Art der Holzschnitte inzwischen des Textes, 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr. Auf weissem Druckpapier, ohne alle Kupfer, 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Schubert, Dr. G. H., Handbuch der Mineralogie, zum Gebrauch bey Vorlesungen. gr. 8. 1 Thlr. 21 Gr. oder 3 Fl. (Zugleich mit dem Titel: als Erster Band seines Handbuchs der Naturgeschichte.)

Wenzl, J. B., über den Zustand der Augenheilkunde in Frankreich, nebst kritischen Bemerkungen über denselben in Deutschland. 8. 15 Gr. oder 54 Kr.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué's, Carls des Grossen Geburt und Jugendjahre. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

— — Die Pilgerfahrt. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

— — Frauentaschenbuch für 1817., mit 12 schönen Kupfern.

Friedrich Laun's, Glitt und seine Freunde, ein Roman. 8.

Litterarische Anzeige.

Der Unterzeichnete versendet heute von Leipzig an alle solide deutsche Buchhandlungen:

I. *Zeitgenossen.* Biographien u. Charakteristiken. Nr. III. Preis auf Druckpapier 1 Thlr., auf Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr., auf Velinp. 2 Thlr. Inhalt: Joseph Fouché,

Herzog von Otranto, von K. L., mit einem Vorwort von H. — Jacob Necker, von A. W. Schlegel. — Angelika Catalani, von G. L. P. Sievers. — Friedrich Conrad Hornemann, von F. G. Crome. — Carl August Malchus. (Selbstbiographie.) — Andeutungen, (kürzere Notizen und Charakteristiken) mit einer Einleitung des Herausgebers, K. E. Oelsner. — Gustav Grafen von Schlabrendorf. — Talleyrand. — Graf von Wallmoden. — Louis Ferdinand von Preussen.

II. *Notice* sur le *Duc d'Otrante.* Preis 16 Gr. Ausser dem biographischen Theil enthält diese Notice folgende bis jetzt gänzlich unbekannt gebliebenen, für die Zeitgeschichte wichtigen, Actenstücke: I. Circulaire aux Evêques. 16. Nov. 1799. II. Circulaire aux Préfets. 21. Nov. 1799. III. Lettre à l'Empereur Napoléon du 27. Dec. 1814. IV. Lettre au Roi Joachim du 20. Janvier 1814. V. Lettre à l'Empereur Napoléon du 21. Avril 1814. VI. Lettre au comte de Blacas du 21. Juin 1814. VII. Lettre à un Ministre du congrès de Vienne du 25. Sept. 1814. VIII. Lettre an Duc de Wellington du 27. Juin 1815. IX. Lettre an Prince Blücher du 1. Juillet 1815. X. Lettre à Louis XVIII. du 7. Juillet 1815. XI. Note adressée aux ministres des puissances alliées du 20. Juillet 1815. XII. Fragment d'un rapport du 15. Aout 1815.

III. *Aus dem Leben Joseph Fouché's, Herzogs von Otranto.* Nach authentischen Quellen und mit wichtigen Actenstücken für die neueste Zeitgeschichte. — Anhang: Schreiben Fouché's an Wellington. Preis 18 Gr.

Diese deutsche Ausgabe enthält ebenfalls die unter II. aufgeführten Actenstücke in einer vom Verfasser genehmigten richtigen Uebersetzung.

Correspondence du Duc d'Otrante avec le Duc de ***. Dresde 1. Janvier 1814. I. Premiere lettre. Preis 8 Gr.

Einzig echte Ausgabe dieses merkwürdigen Briefes, dem noch mehrere folgen werden. Die deutsche Uebersetzung desselben befindet sich Nr. III. dieser Schriften angehängt.

Altenburg, den 6. Sept. 1816.

Brockhaus.

(Vorstehende Schriften sind in und ausser Deutschland in allen Buchhandlungen zu erhalten.)

Ankündigung eines deutsch-griechischen Wörterbuchs.

Der Versuch neuerer Philologen, die Erforschung des griechischen Sprachgeistes und Auffassung der Eigenthümlichkeiten der Hellenischen Rede durch Uebung im Griechisch-Schreiben zu befördern, ist theils durch das wohlbegründete Urtheil der Sachkundigen, theils durch den glücklichen Erfolg, welchen man daraus hervorgehen sieht, zu sattsam angepriesen, als dass er einer besondern Empfehlung bedürfte. Eben so ist allgemein anerkannt, dass die Mittel zu diesem Zwecke noch nicht sorgsam genug bereitet sind, und dass derjenige kein unverdienstliches Werk beginnen werde, welcher auf Schaffung und Vervollkommnung derselben hinarbeite.

Vor Allem aber möchte für Lehrer und Schüler ein deutsch-griechisches Wörterbuch unüberwindliches Hinderniss seyn. Da nun, was bis jetzt in diesem Puncte gefördert ist, kaum als Grundlage und erster Anfang betrachtet werden kann; so wage ich es, eine Sammlung, welche seit mehrern Jahren mit Mühe und Sorgfalt aus den reinsten Quellen zusammengetragen ist, ans Licht treten zu lassen.

Folgende Puncte sind dabey hauptsächlich berücksichtigt:

1) der attische Dialect, welcher am feinsten gebildet ist und die meisten Muster der verschiedenen Schreibart aufzeigt, ist der allein berücksichtigte. Aus seinen echten Kennern, *Thukydides, Platon, Xenophon, Demosthenes, Isocrates* u. A. ist Form, Bedeutung und Gebrauch der Wörter entlehnt und erwiesen.

2) Das deutsche Wortverzeichniss ist vollständig, in sofern alle Begriffe, welche der Grieche mit uns gemein hatte, aufgenommen sind.

3) Zu mehrerer Brauchbarkeit des Werks für Aerzte, sind auch die medicinisch-technischen Ausdrücke aufgenommen.

4) Dem deutschen Worte wird zuerst die gewöhnlichste, allgemeinste Bedeutung griechisch beygefügt. Es werden sodann die Nebenbegriffe genau geschieden, die besondern Beziehungen, immer von dem Gewöhnlichen zu dem Mindergewöhnlichen fortschreitend, der Reihe nach entwickelt und die passenden griechischen Ausdrücke beygesellt.

5) Hierauf folgen Redensarten. Als solche werden aufgeführt die eigenthümlichen Wendungen, welche der Grieche, abweichend von dem deutschen Sprachgebrauche, bildet. Die Auswahl beschränkt sich hier auf das Nothwendige. Was gemeinsames Eigenthum aller Attiker ist, erscheint ohne Citat; dagegen wird besondere Sprachweise oder Lieblingswendung eines einzelnen Schriftstellers durch Beyfügung seines Namens angedeutet.

6) Besondere Construction wird bey jedem Worte, welches im Griechischen eine andere Verbindung erfordert, als im Deutschen, kurz angedeutet, es sey denn, dass solcher Gebrauch sich stütze auf eine durchgreifende, allgemein bekannte Regel. Bey schwierigen Fällen wird auf diejenige Stelle der Grammatik verwiesen, wo deutliche Auseinandersetzung derselben zu finden ist.

Gotha, den 17. Sept. 1816.

V. Chr. Fr. Rost,
Lehrer am Gymnasium in Gotha.

Oben angezeigtes *deutsch-griechisches Wörterbuch* wird in unserm Verlage auf gutem Druckpapier in gr. 8. zu Michaelis 1817. erscheinen. Um die Anschaffung desselben, welches zwischen 50 und 60 Bogen stark werden wird, zu erleichtern, sind wir erbötig, es denen für 2 Rthlr. sächs. zu überlassen, welche diese Summe bis Johannis 1817. entweder an uns directe, oder durch eine gute Buchhandlung franco einsenden. Späterhin aber tritt der Ladenpreis ein, welcher wenigstens 3 Rthlr. betragen wird. Indem wir nur gegen wirkliche Vorausbezahlung obigen Preis von 2 Rthlr. Statt finden lassen, so wird auch Niemand irgend einer Buchhandlung zumuthen, auf eine Bestellung ohne baare Zahlung Rücksicht zu nehmen.

Ankündigungen sind in allen Buchhandl. gratis zu erhalten.

V. Chr. Fr. Rosts *griechische Grammatik,* welche kürzlich in unserm Verlage erschienen, ist in allen guten Buchhandlungen für 16 Gr. zu erhalten.

Göttingen, den 20. Sept. 1816.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig ist erschienen:

Bemerkungen über ärztliche Verfassung und Unterricht in Italien, von Ed. v. Loder. Nebst einer Ehrenrettung Loders des Jüngern über Rasori's Contrastimulus von Dr. Weinhold. Zweyte Ausgabe gr. 8. Preis 2 Thlr. 6 Gr.

Unterzeichneter hat den Verleger dieser Schrift aufgefordert, sie nochmals dem Publico in einer zweyten Ausgabe vorzulegen, weil sie die *beste* ist, welche wir über ärztliche Verfassung in Italien besitzen, und deshalb in keiner Sammlung fehlen darf, welche Ansprüche darauf macht, das wichtigste über Medicinal-Polizey zu besitzen.

Eine Ehrenrettung Loders, welche auch besonders für 5 Gr. zu haben ist, hat er deshalb hinzugefügt, weil er sie seinem Freunde, der sich nicht mehr selbst vertheidigen kann, und mit welchem er 1811. in Italien war, schuldig zu seyn glaubte — und weil er sich der Verbreitung einer so verderblichen Lehre, wie die des Hrn. *Rasori* vom *Contrastimulus* ist, entgegensetzen zu müssen für verpflichtet hält.

Magdeburg, im Sept. 1816.

Der Regierungs- und Medicinal-Rath
Dr. *Weinhold.*

Vom *Journal für Prediger,* gr. 8. Halle, bey C. A. Kümmel, ist des 60ten Bandes 1tes Stück oder des neuen Journals für Prediger 40ten Bdes. 1s Stück erschienen und an alle Buchhandlungen versandt. Das 2te Stück dieses Bandes erscheint zur Leipziger Michaelismesse, und das 3te und 4te bis December.

Halle, den 13. Sept. 1816.

C. A. Kümmel.

Von der Sammlung griechischer und lateinischer Autoren im Elzevirschen Formate, sind seit der letzten Ankündigung derselben als Fortsetzung erschienen:

Thucydidis Opera. II. Tom. auf fein Papier 2 Thlr., wohlfeile Ausgabe 1 Thlr. 8 Gr.

Polybii Historiarum quae supersunt. IV. Tom. auf fein Papier 4 Thlr. 8 Gr., wohlfeile Ausgabe 3 Thlr.

Herodoti Halic. Historiarum Lib. IX. III. Tom. auf fein Papier 2 Thlr. 12 Gr., wohlfeile Ausgabe 1 Thlr. 16 Gr.

Hesiodi Carmina. 6 Gr.

Ciceronis Opera. Tom. IV. auf fein Papier 1 Thlr. 4 Gr., wohlfeile Ausgabe 18 Gr.

Leipzig, im Sept. 1816.

Carl Tauchnitz.

An Mineralogen.

Im *Hesperus*, herausgegeben von L. C. André, 1816. Nr. 44. findet man des berühmten Werners *Ansichten und Grundsätze der oryktognostischen Classification.* Fortsetzung und Schluss derselben erscheint im Septemberheft desselben Journals.

Prag, im August 1816.

Der Verleger.

Berichtigungen.

Ich ersuche die Leser meiner Schrift: „das deutsche Volk und Reich," ausser den angezeigten, noch folgende Druckfehler zu verbessern: S. 140 Z. 15 v. o. l. *Grossen* st. Grafen. S. 141 Z. 7 v. o. l. 917. S. 147 Z. 2 v. u. Marchionis. S. 151 Z. 13 v. o. Otto von *Schwaben.* S. 159 Z. 6 v. o. l. p. 457. S. 163 Z. 2 v. o. Absetzung. S. 163 Z. 3 v. o. konnte. S. 164 Z. 9 v. o. l. *Schwaben* st. Bayern. S. 164 Z. 8 v. u. l. 1061. S. 169. Z. 18 v. u. Heinrich. S. 176 Z. 1 v. u. 1694. S. 181 Z. 10 v. o. scharf. S. 215 Z. 12 v. o. 1152 st. 1125. S. 224 Z. 12 v. o. Waldemar 2. S. 238 Z. 6 v. o. Benedict. S. 246 Z. 6 v. u. 1411 st. 1417. S. 248 Z. 11 u. 12 Calixtiner. S. 278 Z. 14 v. u. l. 108.

Leipzig.

Pölitz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des October. 248. 1816.

Dramatische Literatur.

Neue Schauspiele von August von Kotzebue. Neunzehnter Band. Leipzig, bey Kummer 1815. 275. 149. u. 191 S. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Ausser der dramatischen Legende: *der Schutzgeist*, welche in diesen Blättern bereits besonders angezeigt worden ist, enthält dieser Band zwey Lustspiele: *der Rehbock* oder *die schuldlosen Schuldbewussten*, und *der Westindier*.

Der Rehbock ist ein Intriguenstück. Der Graf hat Lust, mit der jungen Frau seines Pachters, die er jedoch noch nicht persönlich kennt, ein Liebesverständniss anzuknüpfen. Unter dem Namen der Pachterin kömmt aber, verkleidet, seine Schwester in sein Haus, die er zu verführen trachtet. Die Gräfin fühlt Neigung für den Stallmeister ihres Gemahls, aber es ist ihr Bruder, der unter dieser Maske im Hause lebt. Die junge Pachterin sucht für den Defect, der an ihrem alten Manne sich findet, Entschädigung bey einem jungen Fremden; dieser ist aber das verkleidete Kammermädchen von der Schwester des Grafen. Der putative Stallmeister fängt für die vermeintliche Pachterin Feuer, und will sie ihrem Manne abkaufen, aber diese ist, wie wir gehört haben, des Grafen Schwester, die er, als sein Schwager, nach dem Familienplan, gratis zu gesetzmässiger Ehe bekommen soll. Der Pachter Grauschimmel endlich räumt ein, dass er im Thiergarten des Grafen einen Rehbock geschossen; am Ende des Stücks aber findet sich, dass er statt dessen seinen eignen Esel erlegt hat. So sind denn alle Hauptpersonen *schuldlos* in Bezug auf die *That*, und *schuldbewusst* in Hinsicht des *Willens*.

Diese Verwickelung bietet viel Unterhaltung, und führt mancherley Situationen herbey, welche zum Lachen reizen. Aber zu einem gemüthlichen Lachen, dem ergötzlichsten von allen, kann es darum nicht recht kommen, weil die Fabel mit dem moralischen Gefühl über den Fuss gespannt ist. Der Wille der Schuldbewussten, zu sündigen, ist ein gemeiner Sinnentrieb, und ihr Thun und Treiben erscheint als eine abstossende Praktik des Sittenverderbnisses. Diese schadhafte Basis seiner Fabel hätte der Verf. sich bemühen sollen, zu verbergen, ungefähr wie Göthe in den *Mitschuldigen* gethan hat, wo der Vorwitz des Wirths durch kannegiesserische Neugier; Sophiens Irrschritt durch gerechtes eheliches Missvergnügen; Alcests Zudringlichkeit durch die Magie alter Liebe, und selbst Söllers schlechter Streich durch die augenblickliche Noth der Liederlichkeit theils entschuldigt, theils wenigstens in ein milderes Licht gestellt wird. Hr. v. K. hingegen hebt es unbedachtsam heraus, dass lediglich Fleischeslust und Sittenverderbniss die Handlung bewegen, indem er die Schuldbewussten, bis auf den Wilddieb herab, mit Grundsätzen prahlen, und meist unmittelbar darauf der Sünde nachgehen lässt. Dass diese Lasterhaftigkeit (gemein und verächtlich, weil sie den Stempel der Heucheley oder der höchsten Schwäche trägt) vom Grafen bis zum Bauer herab um sich gefressen hat, das scheint das Thema des ganzen Stücks zu seyn, und da in diesem Hauptgedanken nichts Komisches liegt, so tritt er der Wirkung seiner im Ganzen wirklich komischen Ausführung fast allenthalben störend entgegen. Sollte demnächst die komische Kraft der angelegten Verwickelung erschöpft werden, so mussten die möglichen Situationen bis an die Gränze der Züchtigkeit getrieben werden, ohne sie zu überschreiten. Unser Verf. erweitert diese Gränze, besonders Act II. Auftritt 10. ein wenig. Der Graf läuft vor unsern Augen auf die putative Bäuerin dergestalt Sturm, dass wir an der Realität seiner Absichten gar nicht zweifeln können. Rec. ist weit davon entfernt, ein Lustspiel vor ein strenges, matronenhaftes Sittengericht ziehen zu wollen, aber nach seinem Gefühl lassen schon die blossen Kunstgesetze eine solche Situationslicenz nur unter der Bedingung zu, dass (wie bey Molière bisweilen, besonders im Amphitruon und der Frauenschule) der Witz die Licenz decke, und diese Bedingung hat Hr. v. K. hier keinesweges erfullt.

Der Westindier ist mehr Charakter- als Intriguenstück. Es ist nicht vom Hrn. v. K., sondern von Cumberland, was billig hätte angezeigt werden sollen. Hr. v. K. hat es blos ein wenig im Dialog modernisirt. Uebersetzt ist es längst, und die Uebersetzung schon im J. 1775. in Hamburg bey Bode gedruckt. In der zweyten Auflage davon, welche Rec. vor sich hat, heisst es S. 76.: „Ach, Herr Stockwell, ich habe da eben einen Brief bekommen, der mich unfähig macht, den Ihrigen zu überbringen. Ich hab' ein ganz ander

Wild auf der Fährt; das liebenswürdigste Mädchen, das ich Zeitlebens mit Augen gesehn habe, ist aus dem Busche geklopft; und die ganze Welt soll mich nicht abhalten, ihr nachzujagen.“ Bey v. K. heisst es: „Brief? Ach, Herr St., ich habe da eben auch einen Brief erhalten, der mich ausser Stand setzt, den Ihrigen zu bestellen. Das reizendste Mädchen in ganz London habe ich aufgespürt, und ich muss hin, sie zu sehen, sollte ich auch über die Themse schwimmen.“ Das mag hinreichen, das Urtheil zu belegen, dass v. K. sich die Bearbeitung sehr bequem gemacht hat.

Dramatische Kleinigkeiten von *Carl Theodor Küstner*. Leipzig, im Industriecomptoir. 1815. *Die Vermählte*, 77 S. *Feder und Schwert*, 54 S. und *die Ehemänner als Junggesellen*, 56 S. 8. (18 Gr.)

Früchte des Dilettantismus, unter anspruchlosem Titel und mit bescheidener Vorerinnerung dem Publicum übergeben! Es wäre unbillig, wenn die Kritik es streng damit nehmen wollte; sie muss sich hier auf einige freundliche Winke beschränken, die den Verf. auf der zum ersten Mal betretenen Bahn an einigen Abwegen vorüber leiten können.

Die Vermählte, in 3 Aufzügen, ist eines von den rührenden, rein bürgerlichen Dramen glücklichen Ausgangs, die wir Schauspiele zu nennen pflegen. Zwey Liebende leiden, weil das Frauenzimmer schon früher durch Zwang verheirathet ist, und werden glücklich, weil die Nachricht kömmt, dass der aufgedrungene Gemahl im spanischen Kriege blieb. Ohne den Reiz der Idealisirung von Charakteren und Verhältnissen, und ohne den Schmuck der Poësie ist dieser Stoff zu mager. Die Leiden der Liebe wollen im Rührspiel nicht recht mehr ziehen, da schon vor 20 Jahren Hr. *v. Kotzebue* (im Opfertod) den Hunger aufgeboten hat, um das Mitleid anzuregen. Ueberdem quälen sich die Leute blos darum vergebens, weil Marie S. 48. einen Brief missversteht, der von erwünschten Nachrichten aus Spanien redet, und in dem Liebhaber zeigt sich zu wenig Kampf der Leidenschaft gegen das Geschick.

Feder und Schwert ist ein ganz artiges, versificirtes Dramolet. Ein junger Hofrath, jetzt (1814.) freywilliger Jägerhauptmann, erobert die Nichte als Soldat, und gewinnt die Einwilligung des, dem Wehrstand abgeneigten, Oheims als Jurist. Die Versification ist ziemlich leicht, obwohl nicht allenthalben correct. Am Schlusse macht der Hofrath ein etwas zweydeutiges Wortspiel:

> Gern will ich, süsses Weib, als *Hauptmann* nur gefallen,
> Bleib ich dein *Hauptmann* stets, der liebste dir von allen.

Könnte nicht aus dieser Aeusserung die Frau künftig eine ehemännliche Erlaubniss ableiten, neben ihrem Hauptmann noch einige Nebenmänner zu haben?

Die Ehemänner als Junggesellen sind, laut des Titels, nach dem Französischen des *Gaugiran-Nanteuil*. Rascher, angenehmer Dialog, leichter, aber sparsamer Witz, gewöhnliche, doch unterhaltende Verwickelung. Die Männer werden in ihrem Junggesellenincognito von ihren Frauen überrascht, und ein jeder wird von der Frau des andern, der er den Hof machte, an seine eigne ausgeliefert. Der Bearbeiter hätte sich bemühen sollen, das Stückchen stärker mit Witz zu würzen, wodurch z. B. *Steigentesch* seine kleinen, mageren Stoffe so anziehend zu machen weiss.

Seine Schreibart ist im Ganzen angenehm zu nennen, doch stösst man bisweilen auf unlogische Wendungen. Z. B. im ersten Stück S. 51.: „Kann ich dich nicht mehr lieben, so kann ich dich wenigstens verachten.“ Das klingt, als ob Verachtung eine Empfindung wäre, welche uns für das verlorne Gefühl der Liebe entschädigen könnte. Auf der letzten Seite des Buchs wird behauptet, „dass Liebe Liebe nur erwirbt;“ die Meinung ist, dass nur Liebe Liebe erwirbt (dass Liebe nur durch Liebe erworben wird). Was die Alexandriner des zweyten Stücks betrifft, so muss man dem Verf., den diese Beurtheilung keinesweges von neuen Versuchen abschrecken darf, den Uebersetzer des Bruis und Palaprat (wenn Rec. nicht irrt, Hrn. K's Vater) zum Vorbild empfehlen. Die Art, wie dieser Reim und Cäsur behandelt, den Hiatus vermieden, mit französischer Klarheit construirt und unserer consonantenreichen Sprache Volltönigkeit u. Wohllaut abgezwungen hat, ist der grössten Aufmerksamkeit unserer jungen Lustspieldichter werth.

R o m a n.

Edmund's Wege und Irrwege. Ein Roman aus der nächsten Vergangenheit. Von *Caroline de la Motte Fouqué*. 3 Bände. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. J. 1815. 168. 191. u. 224 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die ersten 39 Seiten des Buchs umspinnen sofort des Lesers Aufmerksamkeit mit den haltbarsten Fäden, welche auf dem Rade der Dichtkunst gesponnen werden können. Sie bringen die geistigen Anschauungen der Verfasserin mit den Sinnen des Lesers gleichsam in leibliche Berührung. So wie man das Titelblatt umgewendet hat, sieht man einen fein lackirten englischen Reisewagen rollen, in welchem Edmund, ein junger Graf, mit seinem Hofmeister, dem Almanachsdichter, Doctor Walter sitzt. Er hat „den feurig lebendigen Blick halb begierig auf die verdeckte Zukunft, halb wehmuthsvoll nach Schloss und Heimath zurückgewandt,“ welches jedoch nicht vom leiblichen Bli-

cke zu verstehen ist, weil man sich sonst den jungen Grafen der Quer sitzend und divergent schielend denken müsste. Er reist aus dem Hause seiner Tante auf die Universität in einer deutschen, freyen Reichsstadt, und dem Rec., als er die Reisebeschreibung gelesen hatte, kam es genau vor, als hätte er diese wichtige Reise mit ihm gemacht, sey mit ihm auf der vierten Seite umgeworfen worden, habe mit ihm den Bergpfad eingeschlagen, und auf der siebenten Seite den Bach und die Mühle gesehen, deren „Räder unablässig trieben und den weisslichen Gescht wie Silberflocken umher sprühten," wobey er, Rec., wenn es Nacht und Mondschein gewesen wäre, die schöne Stelle von Matthisson declamirt haben würde:

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbach's besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Cascade
Des Dorfes Mühle treibt;
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Es war ihm, als wäre er mit in Elisens Schlosse, wo Edmund die kleine Agnes kennen lernte, und in dem schmutzigen Posthause gewesen, wo Alinde verschleyert an ihm vorüber ging, und als hätte er bey dem Einfahren in die Universitätsstadt die durchziehenden, mailändischen Regimenter und die Kanonenstiefeln der Musensöhne, von welchen S. 58. und 59. die Rede ist, mit eigenen Augen gesehen. Diese grosse Wirkung, welche die, bis auf die kleinste Einzelnheit sich erstreckende Darstellungsgabe der Frau v. F. auf ihn gemacht hat, ging jedoch beynahe über die Gränzlinie artistischer Täuschung hinaus, und nachdem er mit Edmund und Walter Tag und Nacht, drey Capitel oder Stationen weit gereist war, empfand er auch — die Müdigkeit eines wirklichen Reisenden, und zugleich diejenige wüste Zerstreuung des Geistes, welche aus dem Anblick eines ununterbrochenen Wechsels geringfügiger und uninteressanter Gegenstände zu entspringen pflegt. In diesem Zustande mussten nun seine Augen durch das ganze Buch hindurch reisen, und es ist nur allzu möglich, dass er unter einer ungeheuren Menge genau dargestellter Kleinigkeiten, von denen z. B. die Nachtmütze eines Postmeisters, die kreuzweis gehaltenen Weingläser in der Hand eines Marqueurs, und das Blaserohr Alindens am Kamin, noch nicht die unbedeutendsten sind, das Bedeutende, Anziehende und Lesenswürdige des Buchs grösstentheils übersehen haben kann. Dies muss er wenigstens wünschen; denn hätte er dergleichen nicht übersehen, so würde daraus, dass er nichts davon gefunden hat, die Folgerung abgeleitet werden können, dass nichts darin sey. An Sorgfalt hat er es hierbey nicht fehlen lassen, und überall, wo es schien, als ob die gesprächigmalende Verfasserin einmal etwas Eingreifendes wollte geschehen lassen, da hat er mit Aufmerksamkeit gelesen und sich bemüht, Edmunds erste Burschenschlägerey, das Gärtnermädchen Bärbchen, die Maskerade, das reisende Theater, die Feuersbrunst im Schlosse der Herzogin Alinde, Edmunds Duellmord an dem französischen General Almarossa, seine Flucht zu den Carmelitern u. s. w. bis zur Befreyung Deutschlands, Erstürmung des Montmartre, und Vermählung Edmunds mit der (mittlerweile herangewachsenen) Agnes in Geist und Gemüth zu einem künstlerischen Ganzen zu verbinden, und als solches auf sich wirken zu lassen. Aber alle Mühe war umsonst. Alle Vermuthungen, was Frau v. F. mit diesem Romane wohl noch anderes gewollt haben könnte, als ein Lesebuch von 583 Seiten für den absoluten Müssiggang schreiben, schweiften in der Irre umher, und keine gelangte zu einiger Festigkeit. Kurz, er ist genöthiget, die Totalkritik der deutschen Nachwelt zu überlassen, für deren Freyheit Edmund im heiligen Kriege sich bis in das Ehebette hinein gefochten hat, und seine Recension blos auf Einzelheiten zu richten, die ihm hier und da zu kunstrichterlichen Betrachtungen Anlass gegeben haben.

Sollte es dem Helden des Romans wohl sonderlich den Antheil bürgerlicher Leser gewinnen, dass er S. 114. Bd. 1. mit Hitze für „Hoheit der Geburt und Adel des Blutes" spricht, und den Kastengeist eine ehrwürdige Schranke nennt? Und was soll man zumal von dem hohen, gräflichen „Ritterjünglinge" denken, wenn er unmittelbar darauf (S. 115.) zu dem Gärtnermädchen Bärbchen läuft, welches er jedoch zum Glück neuverheirathet findet?

S. 134. B. 1. heisst es von Edmund, der sich eben auf der Maskerade in einen schwarzen Ritter (ein verkleidetes Frauenzimmer, versteht sich) verliebt hatte: „Er begrüsste den ersten Morgenstrahl (der zu Haus vollends durchwachten Nacht) mit dem hellen Laut des Entzückens: es ist Tag, ich werde sie wieder sehen." Rec. kann sich hier nicht recht in des jungen Mannes Ideenverbindung finden. Er würde das Wiedersehen der noch ungesehenen Geliebten vielmehr von der nächsten Maskerade erwartet haben.

Wenn es kein Druckfehler ist, dass Alinde S. 165. Bd. 1. in der Theaterloge an *die* entgegengesetzte Seite des Pfeilers lehnt, und mit gefalteten Händen dasitzt; und dass S. 23. Bd. 2. *der* Schreibepult neben dem Klavier gestellt war, so ist es ein Glück für die Verf., dass der preussische Postmeister, den sie S. 34. Bd. 1. durch seine Potsdammer Verwechselung von *mir* und *mich* als verabschiedeten Gardeofficier zu charakterisiren sucht, diesen Roman nicht zu recensiren hat.

Dass Edmund S. 36. Bd. 2. sich im Bette dehnt, und den freyen (d. h. nackten), jugendlich starken (d. h. fleischigen und muskulösen) Hals zurückbiegt, dünkt Rec., um der vielen Leserinnen willen, ein klein wenig unschicklich.

S. 137. u. 138. Bd. 2. sitzt eine Gesellschaft um den hellen Kamin, und darunter ein Unbekannter, von welchem der eine übers Knie geschlagne Fuss nachlässig — in den Kohlen spielt. Sollte er sich dabey nicht die Sohlen verbrannt haben?

Recens. ist in grosser Versuchung, der Verf. einige Vorschläge zu thun, wie sie künftig Erzählung und Beschreibung glücklicher vermählen könne; aber ihr Name erinnert ihn daran, dass ihr berühmter Gatte gerade in dieser Kunst Meister ist. Ihn möge sie darin zum Lehrmeister wählen.

Schliesslich kann Rec. nicht bergen, dass er einen grossen Anstoss an dem preussischen Officier S. 187. Bd. 3. genommen hat, welcher den Schauspieler Anselmus durch Grobheiten und Drohungen zwingt, Freywilliger zu werden. Es mag seyn, dass dergleichen Dinge auch unter den Preussen vorgekommen; aber die Anstrengungen, welche dieser Theil des deutschen Volkes für die deutsche Sache gemacht hat, verdienen nicht, durch Ausmahlung solcher Schattenzüge herabgesetzt zu werden.

Philosophie.

Die Plotinische Physik. Von *Georg Anton Heigl*, Professor am königl. Gymnasium zu Regensburg. Landshut, bey Krüll 1815. 196 S. 8. (18 Gr.)

Wer hier eine historische Darstellung von des Plotins Philosophie im Ganzen oder von einem Theile derselben, der das Wesen und die Abkunft der endlichen Dinge aus dem Absoluten zum Gegenstande hat, oder eine philosophische Construction, eine philosophische Prüfung dieser Lehre suchen wollte, würde sich eben so sehr täuschen, als wer in desselben Vf. Platonischer Dialektik Aufschluss über des göttlichen Plato Philosophie, oder Methode zu philosophiren sich holen wollte. Es finden sich zwar hier eine Reihe von Vorstellungen, Reden und Dichtungen in dem Geiste der Plotinischen Philosophie, die das Gepräge der höchsten, an Raserey grenzenden, Begeisterung an sich tragen, jedoch sind die Plotinischen Ideen nur sehr dünne, kaum durchscheinende, Fäden, die das Ganze locker zusammenhalten, und aus dem Ganzen wehet uns nicht das Gesicht (um uns eines Ausdrucks des Verfs. zu bedienen) eines bestimmten philosophischen Geistes, als vielmehr das Gesicht einer schwärmerischen Philosophie, oder einer philosophischen Raserey überhaupt entgegen. Auch hier findet man Ursache, den hohen Flug des Geistes, der bis zu den Tiefen des menschlichen Wissens sich erhebt, das Talent der Einbildungskraft, auch die höchsten Begriffe durch Symbole und Denkbilder zu versinnlichen, und in die abgezogensten Formen des Denkens mit Leichtigkeit einen sinnlichen Stoff zu fassen, so barok auch oft die Combinationen werden, überhaupt das Darstellungsvermögen für das Geistige zu bewundern; aber das Product ist nicht im Stande, ein bleibendes Interesse zu erregen; es ist, weil ihm Einheit und Gehalt fehlt, nur ein Traum einer berauschten Vernunft. „Die göttliche Philosophie, sagt einer der Freunde des Plotinos an der Gedächtnissfeyer des Plato, S. 167., ist ein Spiel, ein Spiel nur, ewig jenem Ernste entgegengesetzt, der so schwer nach einem andern sein Selbstbewusstseyn erst in dem andern hat, selbst eine Ganzheit ist sie, getragen von einem eignen Mittelpuncte, selber schwebend in ihrem eigenen Mittelpuncte, über dem seynlosen Einen und gar nicht berechnet etwa, dass sie mit dieser Wirklichkeit da congruire; sie ist eine Ganzheit für sich, und versteht nur allein sich selbst, und hat keinen Zweck weiter. Den Stoff aber entreisst sie bald da, bald dort, den Raub aber entfremdet sie seinem Stamme gänzlich, und bildet sich darin ein Universum, dass es Bild und Gleichniss sey jedes andern Universum. So vieler Farben und Töne der Wirklichkeit sie nur immer habhaft werden kann, alles raubt sie zusammen zu ihrem eignen Zwecke, tödtet demselben die Schärfe seines Seyns und seiner Besonderheit, und zaubernd malt sie dir ein Bild der Ganzheit in deine Seele, welches sich von dieser Wirklichkeit so ablöset, wie die Seele sich vom Leibe ablöset, damit auch in ihrem Mittelpuncte wieder die Gottheit aufgehe und leuchte, wie sie in jedem Ganzen, vergänglichen oder nicht vergänglichen, aufgeht und leuchtet. Und sie weiss es wohl, dass sie selber keine Wirklichkeit baut, aber auch, dass sie bey keiner auswärtigen im Dienste steht. *Jenen Rauch, der die Dialektik umwebt, den nur gestaltet, den nur malt sie mit den Farben der Natur; das Gemälde bläst sie in die Luft hin, eine Seifenblase der Ganzheit.* Nein, nein! ewig ist sie nichts, was nur irgendwie und irgendwo hier in der Wirklichkeit einwurzeln könnte; denn leicht schwebt sie zwischen Himmel und Erde, ewig leichtsinnig flattert sie über die Gewächse der Natur wie ein Schmetterling weg; wie ein Geist geht sie darüber hin und rührt kaum den Blumenstaub; raubt im Fluge kaum den Schmetterlingsglanz. Und sieh! jetzt brennt alles nach einem Mittelpuncte zusammen! aber sieh! schon spottet und zerbläst sie spottend ihr Bild! und der irdische Raub zieht in Funken zur Erde nieder. Aber sie wieder ewig jung baut abermal ihre Laubhütte, um einen Sommertag darin zu wohnen; ist abermal das neueste Lied in schöner Gesellschaft gesungen, wo sich alle zu übersingen streben; ist der *Feuerwein nach aufgehobener Tafel, ist der Rausch, ist der Wahnsinn.*“ Dieser Beschreibung der Philosophie ist denn auch diese ganze Schrift angemessen; sie ist eine Erzählung von einer Reihe von Sommernachtsträumen, worin nicht wenig Geist, noch mehr Phantasie ist; eine Reihe von Seifenblasen aus dem Schaume des Absoluten und der Creatürlichkeit mit immer anders schillernden Farben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des October. 249. 1816.

M e t r i k.

De versu Graecorum heroico, maxime Homerico — scripsit Franc. Spitzner, Phil. D. AA. LL. M. Ac. Viteberg. doc. priv. Lycei eiusdem urbis Rector etc. accedunt eiusdem mantissa obss. criticarum et grammaticarum in Q. Smyrnaei Posthomeric. libb. XIV. et dissertatio de media syllaba pentametri Graecorum elegiaci, auctore Frider. Traug. Friedemanno, Phil. D. AA. LL. M. Lycei Zwickav. Conrect. etc. Leipzig, in der Weidmannischen Buchh. 1816. XII. und 412 S. 8.

Welche reichliche Veranlassung zu interessanten und nützlichen Untersuchungen auch ein dem Anscheine nach geringfügiger Stoff darbieten könne, zeigen diese beyden mit ungemeinem Fleisse gearbeiteten Schriften zweyer Freunde, welche damit ihrem Lehrer, dem treflichen Lobeck, zu seiner Vermählung Glück wünschten. Beyde Schriften sind im Wesentlichen weitere Ausführungen u. vollständigere Erörterungen einiger von Hrn. Prof. Hermann in der Abhandlung über das Alter der Orphischen Argonautenfahrt aufgestellten Sätze, welche von den Verfassern durch sorgfältige Vergleichung alles dessen, was von den Griechen in dieser Versart geschrieben auf unsre Zeit gekommen ist, (wobey wir jedoch auf die häufig bey den Alten vorkommenden Orakel und manche einzelne Inschriften wenige Rücksicht genommen sehen) theils bestätigt, theils genauer bestimmt werden. In beyden Schriften finden sich daher eine grosse Anzahl von Verbesserungen verdorbener Stellen, so wie auch manche grammatische Digressionen, zu denen sich Veranlassung darbot. Ueber eine so reichhaltige Materie, die ihrer Natur nach fast ganz ins Einzelne geht, würde eine ausführliche Beurtheilung nicht wohl möglich seyn, wenn sie nicht zu einem eben so starken, oder wohl noch stärkern Buche anwachsen sollte. Rec. begnügt sich daher, diese Schriften blos im Allgemeinen zu charakterisiren, und von dem Einzelnen nur hie und da etwas auszuheben. Im Ganzen haben beyde Vff. ihren Gegenstand nach Art der Engländer mehr durch Induction, als nach gewissen Principien behandelt, eine Methode, die bey manchem Vortheile, den sie gewährt, nnd bey manchen unvorhergesehenen Resultaten, zu denen sie führt, doch auch ihre nicht geringen Nachtheile hat, der dabey nöthigen *Englischen* Geduld nicht zu gedenken, die wir keinem Philologen zum Vorwurf machen dürfen, sondern vielmehr, zumal bey einem Gegenstande dieser Art, loben müssen. Die Nachtheile dieser Methode zeigen sich mehr in der Schrift des Hrn. Spitzner, als in der des Hrn. Friedemann, wovon die Ursache in den mannigfaltigern Rücksichten liegt, die in der erstern Schrift zu nehmen waren, dagegen die letztere es nur mit einer einzigen Sylbe in dem Pentameter zu thun hat. Obwohl Hrn. Spitzners Schrift 268 Seiten einnimmt, und dem Titel nach zu urtheilen, die Natur des heroischen Verses überhaupt betrifft, so sind wir doch der Meinung, dass diese Materie, ohnerachtet wir die Gelehrsamkeit und den ungemeinen Fleiss des Vfs. mit grossem Lobe anerkennen müssen, noch nicht erschöpft sey, sondern wenigstens noch ein eben so starkes Buch darüber geschrieben werden könne. Hr. Sp. hat seine Schrift in 6 Capp. abgetheilt, wovon Cap. 1. *de caesura hexametri Homerici*; Cap. 2. *de syllabarum brevium in Homericis carminibus productione*; Cap. 3. *de Attica correptione in versu Homerico*; Cap. 4. *de hiatu in versu Homerico*: Cap. 5. *de apostropho sive elisione in versu Homerico*; Cap. 6. *de synizesi in versu Homerico* handelt, worauf noch eine schätzbare *Mantissa observationum criticarum et grammaticarum in Quinti Smyrnaei Posthomericorum libros XIV.* folgt. Wir hätten erwartet, Hr. Sp. würde im Eingange von der Bestimmung des heroischen Verses, von seiner Natur, seinen wesentlichen Bestandtheilen, den Gesetzen seiner Zusammensetzung sprechen. Hierdurch würde die ganze Materie Licht erhalten, und für ihre Behandlung würden sich gewisse feste Puncte gezeigt haben, die derselben als leitende Principien gedient hätten. Statt dessen aber führt er den Leser gleich *in medias res*, und betrachtet die Cäsur des Verses in 5 Paragraphen, davon der erste *de caesura tertii pedis propria*, der zweyte *de versibus, quorum pes tertius sine caesura est*, der dritte *de caesura in quarto pede trochaica* handelt. Nicht zu gedenken, dass hier bey weitem die meisten Cäsuren fast gänzlich übergangen sind, obwohl der zweyte Paragraph einige sehr gute Bemerkungen in Ansehung derselben enthält;

dass ferner von der auch für den Homerischen Vers so überaus wichtigen Cäsur am Ende des vierten Fusses gar nichts gesagt wird: so sollte die in dem dritten Paragraphen erwähnte Cäsur eigentlich gar nicht zu den Cäsuren gezählt seyn, da sie vielmehr ein fehlerhafter Abschnitt als eine Cäsur zu nennen ist. In diesem Paragraphen gesteht Hr. Sp., Hermanns Meinung nicht ganz gefasst zu haben, und in der That ist es auch wohl so, da er am Ende als Resultat aufstellt, man könne nicht alle Verse des Homer, welche diese Cäsur haben, ändern, sondern müsse den Gebrauch derselben, wenn auch seltenern, dem Dichter einräumen. Hr Hermann hatte blos gesagt, die Endigung eines Wortes mit der zweyten Sylbe des vierten Dactylus sey unter gewissen Bedingungen fehlerhaft, und daher von guten Dichtern sehr vermieden worden. Hier, wie auch schon in dem ersten Paragraphen, von dem wir bald sprechen werden, zeigt sich gleich das Nachtheilige der von dem Vf. befolgten englischen Methode. Denn allerdings gibt es auch in dem Homer eine Anzahl solcher Verse, und weder Hermann noch sonst jemand wird behaupten wollen, dass dieselben auszustreichen oder zu verändern seyen. Allein die Beyspiele beweisen blos das Daseyn solcher Verse, nicht aber, dass dieses gute Verse seyen. Ueber das letztere konnte nur alsdann geurtheilt werden, wenn die Erfordernisse eines guten heroischen Verses aus der Natur desselben entwickelt worden waren. Hätte Hr. Sp. dieses gethan, so würde er sein Augenmerk darauf gerichtet haben, die von Hermann blos angedeuteten Bedingungen, unter welchen jene Endigung eines Worts an der genannten Stelle aufhört fehlerhaft zu seyn, so wie die Fälle, wo sie mehr oder weniger fehlerhaft ist, genauer zu erörtern und zu untersuchen; und so würde, anstatt dass jetzt sich blos für die niedere Kritik das Resultat ergibt, dergleichen Verse können in den Homer. Gedichten geduldet werden, zugleich für die höhere Kritik das wichtige Resultat hervorgegangen seyn, dass diese Verse, wenn sie auch nicht immer vermieden worden sind, doch hätten sollen vermieden werden; dass sie folglich leicht ein Beweis von Ungeübtheit oder Nachlässigkeit des Dichters seyn, u. daher ein Merkmal zur Unterscheidung älterer u. neuerer, besserer und minder guter Stücke der Homerischen Gedichte werden können: womit wir übrigens noch nicht gesagt haben wollen, dass allemal die ältesten Stücke die bessern seyn müssen. Nicht anders verhält es sich mit dem ersten Paragraphen. Hr. Sp. nicht von dem Wesen des heroischen Verses, sondern von den Beyspielen ausgehend, widerspricht der Hermannischen Behauptung, dass bis zu dem Nonnus der Abschnitt in der ersten Sylbe des dritten Fusses, vom Nonnus an aber in der zweyten Sylbe des dritten Dactylus der herrschende gewesen sey, und führt dagegen die Instanz an, dass in dem ersten Buche der Ilias 284 Verse den Einschnitt in der ersten Sylbe dieses Fusses, 315 hingegen in der zweyten Sylbe haben. So, sagt er, halten beyde Arten von Cäsur überall in dem Homer einander die Wage, und z. B. in dem sechsten Gesange der Odyssee haben 166 Verse den männlichen Abschnitt, 162 dagegen den weiblichen, wie beym Nonnus. Dafern durch diese Instanz etwas ausgerichtet werden kann, würde es doch nur dieses seyn, dass die Hermannische Behauptung so bestimmt werden müsste, bey dem Homer u. denen, die diesem folgen, habe ein Abschnitt gleiche Rechte mit dem andern, von dem Nonnus hingegen an herrsche der weibliche; und so würde der von Hermann angegebene Unterschied zwischen dem Homerischen und dem Epos des Nonnus, in wiefern er in der Cäsur besteht, keineswegs aufgehoben, sondern nur auf eine andre Art bestimmt werden. Allein, Hr. Hermann, dem die vielen weiblichen Abschnitte doch nicht entgehen konnten, hat wohl einen zureichenden Grund gehabt, den Unterschied so, wie er that, und nicht, wie aus Hrn. Sp. Ansicht folgen würde, zu bestimmen. Hr. Sp. sah blos auf die Zahl der Beyspiele, und hier musste natürlich sich das Resultat ergeben, das er aufgestellt hat. Wäre er hingegen von dem Wesen und dem Bau des heroischen Verses ausgegangen, so würde er, glauben wir, sich bald überzeugt haben, dass man, was die herrschende Cäsur sey, nicht nach der grössern oder geringern Zahl der Beyspiele, sondern nach dem Charakter, den der Vers hat, beurtheilen müsse. Und so würde ihm nicht entgangen seyn, dass eine grosse, wo nicht die grössere Anzahl der Verse, die bey dem Homer die weibliche Cäsur haben, doch denen des Nonnus sehr unähnlich sind, und so sehr den Charakter derer, in welchen sich die männliche findet, an sich tragen, dass jene mit Recht als die Norm gelten muss, diese weibliche aber blos als eine Modification derselben, welche im Grunde nur eine Bestätigung des Vorranges der männlichen ist, erscheint. Wir wollen noch einige Worte hinzusetzen, um unsre Ansicht wenigstens anzudeuten. Indem das ältere Epos den Spondeen gleiche Rechte mit dem Dactylus einräumt, ist gewissermassen die männliche Cäsur schon gegeben. Durch sie wird der Vers in zwey einander sehr ähnliche, aber dennoch verschiedene Theile, getheilt:

μῆνιν ἄειδε, θεά, | Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος.

Dieses ist die Normalabtheilung des Verses. Aber da deren beständige Wiederkehr in einem längern Gedichte ermüden würde, so wechselt sie häufig mit andern nach derselben Analogie gebildeten Abtheilungen:

οὐλομένην, | ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκεν.
Ἀτρεΐδης τε ἄναξ ἀνδρῶν, | καὶ δῖος Ἀχιλλεύς
ἦ Αἰάς, | ἦ Ἰδομενεύς, | ἦ δῖος Ὀδυσσεύς.

Damit aber auch diese männlichen Abschnitte nicht zu viel Einförmigkeit geben, wird auch theils der weibliche gestattet,

οἰωνοῖσί τε πᾶσι | Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή,

theils öfter an einer schicklichen Stelle, vorzüglich der vierten, bisweilen der ersten, mit dem vollen Fusse abgeschnitten:

ἀλλ' ἄγε δή τινα μάντιν ἐρείομεν, | ἢ ἱερῆα.
Ἕκτορα· | τῷ νῦν εἴνεχ' ἱκάνω νῆας Ἀχαιῶν.

Folglich können weder Verse, wie die beyden letztern, noch solche, wie

ἑλομένην, | ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκεν,
ἡρώων, | αὐτὰς δὲ ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν
νῶσον ἀνὰ στρατὸν ὦρσε κακήν· | ὀλέκοντο δὲ λαοί,

als Beweis gelten, dass die weibliche Cäsur im dritten Fusse gleichen Rang mit der männlichen habe, da sie hier nur eine untergeordnete Stelle einnimmt, und eine blosse Nebencäsur ist, vor welcher eine andre, und zwar meistens eine der männlichen analoge den Vorrang hat, und es bleibt also nur noch die weit geringere Anzahl der Verse übrig, bey denen die weibliche Cäsur im dritten Fusse die Hauptcäsur ist, wie

οἰωνοῖσί τε πᾶσι· | Διὸς δ' ἐτελείετο βυλή.
Λητῦς καὶ Διὸς υἱός. | ὃ γὰρ βασιλῆϊ χολωθείς.

In dem neuern Epos hingegen war durch den schnell hinrollenden Dactylus, welches der vorwaltende Fuss ist, schon die weibliche Cäsur als die herrschende gegeben, weil die männliche durch den scharfen Abschnitt, den sie macht, den rollenden Lauf des Verses zu stark unterbrechen würde. Endlich in der dritten Gattung des Hexameters, dem bukolischen, sind ganze dactylische Reihen herrschend, woraus, wie sich leicht darthun liesse, die nothwendige Folge hervorging, dass in diesem Verse die Hauptcäsur an keine andre Stelle als an das Ende des vierten Dactylus kommen, dabey aber doch eine Nebencäsur im dritten Fusse seyn musste, damit nicht der Vers in drey gleiche Dipodien zerschnitten würde. Es würde uns zu weit führen, wenn wir diese Andeutungen weiter erklären und aus einander setzen wollten. Indessen werden unsre Leser schon hieraus abnehmen können, dass Hrn. Sp. Untersuchungen auf diesem Wege angestellt, zu bestimmtern Resultaten hätten führen müssen. Wenn daher Hr. Sp. S. 10. sagt, es seyen nur zwey Verse, die der von ihm aufgestellten Lehre von der Cäsur zu widersprechen scheinen, Ilias ὁ. 18. und Hesiod. *Scut.* 202.

ἦ ὑ μέμνη, ὅτε τ' ἐκρέμω ὑψόθεν, ἐκ δὲ ποδοῖϊν
ἰμερόεν κιθάριζεν Λητῦς καὶ Διὸς υἱός·

allein der letztere sey wohl so zu lesen:

ἰμερόεν κιθάριζε Διὸς καὶ Λητῦς υἱός,

über den erstern aber habe noch niemand etwas gnügendes vorgeschlagen: so sieht man leicht, warum an dem Homerischen Verse weder etwas auszusetzen, noch zu ändern ist, der Hesiodische aber ohne allen Zweifel schon längst so, wie Hr. Sp. will, hätte geschrieben werden sollen, weil die Vulgata durchaus nicht gerechtfertigt werden kann. Was übrigens den Hexameter des Nonnus anlangt, so stehen, wie Rec. aus mündlicher Mittheilung weiss, darüber noch von andrer Hand interessante Bemerkungen zu erwarten.

Das zweyte Cap. ist in zwey Abschnitte getheilt, davon der erste *de syllabis in vocabulorum fine caesurae vi productis* handelt. Nicht *caesurae*, sondern *arseos vi* hätte der Verf. sagen sollen. Hier hat er den allerdings wohl bequemsten Weg gewählt, nach Aufstellung der Gründe, wodurch eine kurze Endsylbe in der Arsis lang werden kann, die einzelnen Endungen auf *α, ε, ι, ο, υ* durchzugehen, und zwar jede erst, wo der Vocal allein, sodann, wo er mit einem nachfolgenden Consonanten das Wort schliesst. Wir vermissen unter den Gründen der Verlängerung die Erwähnung des Vorrechts, welches die nomina propria haben. Auch billigen wir es nicht, dass Hr. Sp. die Stellen, wo ein mit ῥ anfangendes Wort den Vocal lang macht, weil dieses etwas gar zu gewöhnliches sey, ausgelassen hat. Denn, wie er selbst bemerkt, pflegen nicht alle mit *λ, μ, ν, ρ* anfangende Wörter in gleichem Grade diese Wirkung zu haben, und es wäre demnach gar nicht überflüssig zu untersuchen, in welchen Wörtern das ρ allezeit, und in welchen nur bisweilen die Verlängerung bewirkte, eine Sache, die für die Kritik der Epiker eben so wichtig seyn kann, als sie es für die der Tragiker und Komiker ist. Eben so ist es mit einigen andern Wörtern, wie *δέος, δείδω, δεινός*, und denen, die einen starken Hauch, wie *ἕ, οἷ*, haben, die Hr. Sp. zwar S. 20. f. erwähnt, aber, weil er das Digamma nicht gelten lässt, keine Untersuchung darüber anstellt. Eine solche Untersuchung aber war durchaus nöthig. Denn wenn dergleichen Wörter entweder stets, oder nur mit sehr seltnen Ausnahmen den vorhergehenden Vocal verlängern, so muss, man mag das Digamma annehmen oder nicht, doch ausgemacht werden, ob diese Wörter eine besonders zur Verlängerung geeignete Aussprache gehabt haben, und daher die Verlängernng als wahre Position anzusehen, folglich nicht unter den Verlängerungen durch die Arsis aufzuführen, und daher auch die Ausnahmen, wenn sich keine Regel für sie findet, für Zeichen der Unechtheit oder Corruptel zu halten seyen. In dem zweyten Abschnitte dieses Capitels, welcher die Ueberschrift führt: *de aliis brevium syllabarum in versu Homerico productionibus* werden zuerst die Stellen angeführt, in denen Sylben, die nicht Endsylben sind, in der Arsis verlängert werden, sodann die Verlängerungen in der Thesis. Hr. Sp. beschränkt sich hier ziemlich blos auf das Anführen dessen, was andre gemeint haben, das er meistens nicht gnügend findet, und scheint diese Productionen für eine Nachlässigkeit der ältesten Poesie zu halten, die wir uns müssen gefallen lassen. Ueber die Verba auf *νω* und *ιω*,

über ἀμαω, ἀάω und einige andre hatte er noch nicht aufs Reine kommen können, und verschiebt daher diese Untersuchung auf eine andre Zeit. Zwey Stellen in dem *Scutum Herc.*, wo σάκος die erste Sylbe lang haben soll, hätte er vielmehr verbessern als mit Guyetus für untergeschoben erklären sollen. Die beyden Namen Ἄμφιος und Διώρης würden wir gar nicht zu den Wörtern zählen, in denen eine kurze Sylbe verlängert wird, da in ihnen Homer das Jota nie anders als lang hat, was wohl in der Ableitung derselben seinen Grund haben mag. Da man Hrn. Sp. Schrift im Grunde als eine Abhandlung über die alte epische Prosodie, in wiefern dieselbe von dem Versmaasse abhängt, zu betrachten hat, so hätte dieser Abschn. gerade zu denjenigen Fragen, welche unter allen die wichtigsten sind, Veranlassung geben können. Denn wenn sich mit diesen Productionen fertig werden lässt, wäre es auch, dass man sie blos für regellose Nachlässigkeiten zu halten hätte, so haben die andern, zu deren Entschuldigung sich mancherley Gründe darbieten, nicht eben so viel Schwierigkeit mehr. Es kam daher hier vorzüglich darauf an, die Sache genauer zu untersuchen, und vornämlich bey den Productionen in der Thesis die Rechtfertigungsgründe, da man dergleichen doch allemal voraussetzen muss, sorgfältig zu erwägen, und zu sehen, ob sich deren in den Wörtern selbst, oder in der Stelle, die diese Wörter im Verse einnehmen, auffinden lassen; dann aber auch diejenigen Stellen zu prüfen und mit den erstern zu vergleichen, in welchen sich gar nichts zur Rechtfertigung sagen lässt, und folglich, wo nicht Corruptel, doch Nachlässigkeit anzunehmen ist. Freylich könnte man hier wohl auf eine Sache geführt werden, die, weil sie hinter der Scene liegt, noch gar zu wenig berücksichtigt worden; wir meinen die vorhomerische Poesie, über welche sich mehr sagen lässt, als wohl scheinen möchte, obzwar wohl mit geringerm Gewinn für Versbau und Prosodie, als für Mythologie, Geographie und Geschichte. Wir übergehen das dritte Cap. *de Attica correptione in versu Homerico*, und wenden uns gleich zu dem vierten, *de hiatu in versu Homerico*, wo Hr. Sp., nachdem er gezeigt hat, dass die in der Apelschen Metrik gleichsam als von den Dichtern aller Zeiten befolgt aufgestellte Theorie des Hiatus den Homer schnurstracks gegen sich hat, die Fälle, wo der Hiatus am leichtesten geduldet wird, angibt, und dann von dem Digamma spricht. Hier geht Hr. Sp. das von Heyne gegebene Verzeichniss der mit dem Digamma anfangen sollenden Wörter durch, und zeigt, dass überall mehrere oder wenigere Stellen dem Digamma entgegen sind. Hierdurch überzeugt, dass man mit dem Digamma nicht fortkomme, spricht er es den alten Epikern ab, und zählt die von mehrern mit dem Digamma entschuldigten Stellen zu den Beweisen des Hiatus, den er nach der Ordnung der Füsse des Verses durchgeht. Hier kann Rec. dem Verf. auf keine Weise beytreten. Mag Hrn. Sp. Ansicht immer weit weniger gefahrvoll seyn, als die Ansicht derer, die das Digamma einführen wollen: im Range steht sie ihr doch ganz gleich. Beyde machen sich die Sache sehr bequem: die einen behaupten, Homer habe das Digamma gebraucht, und, wo sie etwas Dawiderlaufendes finden, erklären sie den Vers für unecht oder für verdorben; die andern, durch diese Widersprüche schüchtern gemacht, lassen lieber das ganze Digamma weg, und, weil man einmal auch bey Annahme des Digamma den Hiatus nicht überall wegbringen kann, finden sie es gerathener, ihn auch da zu gestatten, wo ihn das Digamma beseitigen würde. Beyde Methoden bringen die Sache nicht um einen Schritt weiter. Der erstern stehen, ausser dem Stillschweigen des ganzen Alterthums, zu viele und zu unverdächtige Stellen entgegen, welche wegen Vernachlässigung des Digamma für unecht oder verdorben gehalten werden müssten; die zweyte wird nicht wenig dadurch erschüttert, dass mehrere, sehr häufig vorkommende Wörter, und unter diesen am meisten das Pronomen οἱ fast durchgängig einen Hiatus, manche auch eine Position geben, wie denn κέν οἱ u. dgl. dafür ein so unwiderlegbarer Beweis ist, dass, wo die vorhergehende Sylbe kurz seyn soll, sogar das ν wegfallen muss, und zwar selbst nach den alten Grammatikern und Handschriften. Wenn demnach die Verwerfung des Digamma nicht geringere Schwierigkeit, als die Annahme desselben hat, so bleiben, da der Obelus u. die Correction oft Vermessenheit seyn würde, nur noch die 2 Möglichkeiten übrig, dass entweder manche Wörter bald mit dem Digamma, bald ohne dasselbe ausgesprochen worden seyen, dergleichen Verschiedenheit auch in andern Mitlautern nicht selten gefunden werden, wie γαῖα, αἶα, μία, ἵα, κάμπτω, γνάμπτω, oder in abgeleiteten und verwandten Wörtern, wie δῆπος, ἐγδήπησεν, ἐρίγδηπος, νέφος, δνόφος, γνόφος u. s. w. oder, dass, so wie die nachhomerischen Dichter manche Homerische Hiatus als einmal eingeführt beybehielten, so Homer selbst eine Menge Formeln, in welchen die vorhomerische Poesie des Digamma setzte, nachdem dieser Laut ausser Gebrauch gekommen war, aus jener Poesie sich angeeignet habe. Soll daher gründlich über den Homer. Vers gesprochen werden, so kann die Erörterung dieser Möglichkeiten und der mit ihnen zusammenhangenden Fragen nicht bey Seite geschoben werden, sondern sie bedurfen, in so weit es möglich ist, einer mit der grössten Sorgfalt und Genauigkeit angestellten Prüfung, bey der sich wohl ergeben dürfte, dass selbst noch in den Homerischen Gedichten eine besondere und verstärkte Aussprache manches Hauches oder auch manches Consonanten Statt gefunden habe, und also z. B. ἔδδεισεν nicht für eine des Verses wegen gemachte Verlängerung, sondern ἔδεισεν mit kurzer Anfangssylbe als eine unhomerische Aussprache anzusehen sey.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des October. 250. 1816.

Algebra.

Die Elemente der Algebra und Analysis nebst ihrer Anwendung auf die Geometrie. Ein Lehrbuch für Gymnasien und den Privatunterricht von D. *J. F. Raupach*, Prof. der Mathem. an der königl. Ritterakademie zu Liegnitz. Breslau, 1815. b. Wilh. Gottl. Korn. X. und 246 S. in 8. nebst 3 Kupfertafeln.

Diese Elemente, deren Erscheinung im Publicum ihr Vf. durch nichts als den innern Gehalt derselben gerechtfertigt wissen will, sollen seiner Absicht nach „ein Leitfaden für den Vortrag des Lehrers, so wie für die Vorbereitung und Wiederholung des Schülers seyn, und ein ernstliches Studium der höhern Mathematik begründen.“ Der Verf. ist der Meinung, dass sie alles, was sich auf Gymnasien, ohne Nachtheil der übrigen Lehrgegenstände, von Algebra und Analysis vortragen lässt, enthalten, und nennt sein Buch in dieser Hinsicht vollständig, worin wir nicht anders als ihm beystimmen können, indem wir bis auf die continuirlichen Brüche und rücklaufenden Reihen, als die wohl noch eine kurze Erklärung an den schicklichen Stellen hätten erhalten können, nichts vermissen, was zu einem tiefern Studium der Analysis vorbereiten kann, und sich zum Vortrage auf Schulen eignet. Zum Beweise dessen stehe hier die Anzeige von dem Inhalte eines jeden der vier Cursus, worein der Vf. sein Lehrbuch abgetheilt hat.

Der erste Cursus enthält die Buchstabenrechnung bis auf die Rechnung mit Radicalien. Zugegeben sind ihr Erleichterungsmittel für die Ausführung der Rechnung mit Zahlen, unter welchem Titel von der abgekürzten Multiplication und Division, von den Theilern der Zahlen [von diesen fast zu dürftig], vom grössten gemeinschaftlichen Divisor und kleinsten gemeinschaftlichen Dividuus, und von den Logarithmen als Exponenten der Potenzen der Grundzahl, gehandelt wird. Den zweyten Cursus eröffnet die Rechnung mit Radicalien zur Ergänzung der Buchstabenrechnung, worauf die eigentliche Algebra folgt. Sie enthält die Auflösung der Gleichungen des ersten Grades sowohl mit einer als mehrern Unbekannten, der quadratischen, kubischen und biquadratischen Gleichungen, bey den Gleichungen der beyden letzten Grade jedoch nur für den Fall einer oder zweyer rationalen Wurzeln. Gelegentlich wird die Vermehrung oder Verminderung, so wie die Vervielfachung oder Theilung der unbekannten Wurzel einer Gleichung gezeigt. Zur Annäherung an die möglichen Wurzeln jeder numerischen Gleichung ist eine Andeutung von Vieta's Methode beygebracht. Die Auflösung der Exponentialgleichungen wird durch Aufgaben aus der Zins- und Discontorechnung erläutert, und ein Nachtrag zu der Lehre von den Logarithmen, die Vergleichung nämlich der Logarithmen verschiedener Systeme gegeben. Den Beschluss dieses Cursus machen die unbestimmten Gleichungen des ersten Grades. Im dritten Cursus ist enthalten: die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen in allgemeinen Zeichen dargestellt, und die Analysis, welche zuerst die arithmetischen und geometrischen Progressionen nebst Anwendungen der letztern auf die Zinsrechnung begreift. Zugleich ist einiges aus der Lehre von den Gränzen auf Veranlassung der Summirung geometrischer Reihen eingeschaltet. Dann folgt aus der Combinationslehre die Bestimmung der möglichen Anzahl von Permutationen, Combinationen und Variationen einer gegebenen Menge von Elementen, bey den Combinationen und Variationen auch mit uneingeschränkten Wiederholungen derselben, und hierauf der binomische Lehrsatz nach seiner ganzen Ausdehnung nebst der Lehre von den arithmetischen Reihen höherer Ordnung, wobey die figurirten Zahlen vorkommen. Hierauf wird die Reihe für den Logarithmen einer Zahl [warum nicht auch die umgekehrte für die Zahl durch den Logarithmen?] aus dem Binomialtheorem hergeleitet, und die Anwendung davon zur Berechnung der Logarithmen gezeigt. Zuletzt eine Andeutung der Methode der unbestimmten Coefficienten in dem Beyspiele eines darnach entwickelten Quotienten. Der vierte u. letzte Cursus begreift die Anwendung der Algebra auf die Geometrie, und, als einen Nachtrag zur Algebra, die Auflösung der kubischen und biquadratischen Gleichungen, jener durch *Cardans* Regel und in dem irreductibeln Falle durch die Geometrie, dieser nach *Bombelles* Methode. Die Anwendung der Algebra auf die Geometrie fasst in sich 1) die Construction analytischer Ausdrücke; 2) die Auflösung einiger blos vom Kreise und der gera-

den Linie abhängiger Aufgaben, und hiernächst auch Formeln zur Berechnung ausgedehnter Grössen; 3) die [ebne] Trigonometrie; 4) die Grundlehren der analytischen Behandlung krummer Linien überhaupt, und die Anwendung davon auf die gerade Linie, den Kreis und die drey andern Kegelschnitte; 5) endlich die Construction der Aufgaben von Erfindung zweyer mittlerer Proportionallinien und der Trisection eines Winkels, so wie der kubischen und biquadratischen Gleichungen überhaupt durch zwey Kegelschnitte, insbesondere den Kreis und die Parabel.

Was nun die Versicherung des Vfs. betrifft, nach welcher Deutlichkeit, Bestimmtheit, Gründlichkeit und Kürze in der Darstellung nebst Allgemeinheit und verhältnissmässiger Anwendbarkeit der vorgetragenen Lehren, als auf welchen Stücken der formale und materiale Werth aller Elemente beruht, bey der Abfassung und wiederholten Durchsicht der seinigen seine beständige Tendenz gewesen, so müssen wir ihm zugestehen, dass er diese seine Absicht dadurch, dass er fast alles, was sein Lehrbuch enthält, auf eine zu seinem Zwecke dienliche Art aus dem *Klügelschen* Wörterbuche auszog und zusammenstellte, im Ganzen erreicht hat. Wir sagen: *im Ganzen*; denn es fehlt nicht an Stellen, welche eine schärfere oder, um richtig zu sagen, eine nähere Bestimmung vertragen: allein wir halten es für überflüssig, dieselben auszuzeichnen, weil wir dem Vf., so wie jedem Lehrer, der sich des obigen Lehrbuchs bedient, die Einsicht u. Geschicklichkeit zutrauen, solche selbst aufzufinden. Zweyerley aber vermissen wir an dem vorliegenden Lehrbuche, zuerst nämlich die äussere Form des mathematischen Vortrags, welche nicht so gleichgültig und unbedeutend ist, als manche Schriftsteller sich überreden oder vorgeben. Denn nicht nur erleichtert sie die Einsicht in die Natur und in die Wahrheit der Sätze, und befördert durch die förmliche und feyerliche Aussage die richtige Anwendung derselben nebst dem bessern Auffassen und Behalten im Gedächtniss, sondern sie nöthigt gewissermassen auch den Abfasser und Aufsteller der Sätze zur Ordnung und Präcision und zur Vermeidung alles Ueberflüssigen und Unnützen, welcher Umstand freylich nicht in den Kram manches von unsern finger- und federfertigen Schriftstellern dient, weshalb denn auf jene Form des Vortrags geschimpft, und sie selbst geschmacklos und inelegant genannt wird. Wir geben aber diesen Verächtern des Euklidischen Vortrags zu bedenken, dass der grosse *Euler*, nachdem er in seiner Einleitung in die Analysis des Unendlichen und in der Differentialrechnung jenes äussere Gerüste weggeworfen hatte, solches in der später ausgearbeiteten Integralrechnung und Dioptrik aus freyen Stücken wieder aufgenommen hat, und wünschen, dass alle Verfasser mathematischer Compendien und ausführlicher Systeme, hauptsächlich zum Besten der Lernenden, seinem Beyspiele folgen mögen. Das zweyte, was unsrer Meinung nach Hrn. Raupachs Lehrbuche abgeht, ist eine zur Wiederholung eingerichtete, detaillirtere Uebersicht des Inhalts, wie sie in den beliebten *Lorenzischen* Lehrbüchern sich findet, oder statt ihrer, wenn ja der Vortrag in blossen Absätzen fortlaufen sollte, Marginalien, die freylich, aber mit Unrecht, wie uns dünkt, ausser Gebrauch gekommen sind, aber selbst von manchen französischen Schriftstellern, nur zu sparsam, angebracht werden. Endlich können wir nicht umhin, unsre Misbilligung darüber zu äussern, dass Herr Raupach sich verschiedene Male, namentlich bey der Lehre von den Potenzen und Wurzeln und in der Lehre von den Verhältnissen, ohne dringende Gründe dazu zu haben, Abänderungen des einmal angenommenen mathematischen Sprachgebrauchs erlaubt hat. Das Nachtheilige solcher Abänderungen ist von selbst klar, und sie verdienen Tadel, wenn sie schiefe Ansichten veranlassen können, wie Quotient des Verhältnisses statt Exponent des Verhältnisses. Besteht denn ein Verhältniss *aus* den beyden Gliedern desselben? Es besteht ja *zwischen* ihnen. Den Unterschied zwischen entgegengesetzten Grössen einen Qualitäts- oder qualitativen Unterschied zu nennen, wie Hr. Raupach ein Paar Mal gethan hat, kann zu der Vorstellung Anlass geben, als seyen entgegengesetzte Grössen ungleichartig, welches sie doch nicht sind.

M e t r i k.

Beschluss

der Recension von Franc. Spitzner de Versu Graecorum heroico etc.

Hieraus folgt nun schon von selbst, dass die blosse Aufzählung der einen Hiatus gebenden Stellen an sich selbst noch zu nichts führen könne; am wenigsten aber, wenn dieselben nicht nach den Wörtern, sondern nach der Ordnung der Füsse classificirt werden. Dieses würde selbst, wenn man es blos mit dem wahren Hiatus zu thun hat, nicht das vortheilhafteste seyn, da, obgleich manche Füsse ein grösseres Recht zu dem Hiatus gewähren, doch der Hiatus selbst zu verschiedenartig ist, als dass einer dem andern gleich zu setzen wäre. Uebrigens hat Hr. Sp. in diesem Capitel, ausser den in einer Note S. 147 ff. aufgeführten, in dem Schneiderschen Wörterbuche fehlenden Wörtern aus dem Lexikon des Apollonius, noch die von Hermann nicht vollständig angeführten Beyspiele des Hiatus aus den nachhomerischen Dichtern ergänzt, wie auch Bemerkungen und Verbesserungen dazu beygebracht, wo wir uns jedoch wunderten, S. 154 f. bey den Worten des Quintus, *εὖτε σύες μέσῳ ἔρκεϊ ἠδὲ λέοντες* bemerkt zu sehen, man

könne auf den Gedanken kommen, den Hiatus durch Einschiebung von τε wegzuschaffen. Das 5te Cap. handelt von dem Apostroph, und den mittels desselben weggeworfenen Diphthongen und Vocalen. S. 166 irrt Hr. Sp. wenn er Ilias δ. 541. σφῶϊν μέντ' ἐπέοικε für μέντοι nimmt, und daher μέν ῥ' lesen will. Μέν ῥα würde hier an der unrechten Stelle stehen: die hier gebrauchten Partikeln sind μέν τε. Wenn Hr. Sp. S. 173 geneigt ist, μὴ ψεύδε' ἐπιξάμενος σάφα εἰπεῖν, ἀποπαύε' ἀοιδῆς, εὔχε' Ἀθηναίῃ, κλέος ἤρα ὀπίσσω den Formen ψεύδευ, ἀποπαύευ, εὔχευ, ἤρω nachzusetzen, so hätte diess doch wohl einer Untersuchung bedurft, ob die Fälle, wo das eine steht, denen, wo sich das andre findet, überall gleich seyen. Nichts kann leichter zu Irrthümern führen, als das Bestreben eine Consequenz und Gleichförmigkeit herzustellen, wenn man die mancherley Bedingungen, welche die Sache ändern können, nicht überall in Erwägung zieht. Dem 6ten Cap., das von der Synizesis handelt, ist ein Nachtrag zu Schneiders Wörterbuche aus dem Apollonius *de pronomine* angehängt. Den Beschluss macht von S. 190 — 268 die *Mantissa observationum in Quintum Smyrnaeum*, in welcher viele gute Emendationen des Quintus vorgetragen werden, so wie auch das ganze Buch viele kritische Bemerkungen über die epischen Dichter der Griechen enthält. So sehr wir auch dem Verf. dafür dankbar sind, zumal da diesem Dichter seit Rhodomann kein geschickter Bearbeiter zu Theil worden ist, und die neueste Ausgabe desselben über die Quellen der aufgenommenen Lesarten bis jetzt noch keine Belehrung gegeben hat, so würden wir doch eher noch, dem Titel des Buchs zufolge, die Beantwortung gar mancher theils prosodischer Fragen, z. B. über ῥυσάμην, theils rhythmischer erwartet haben. So wäre, glauben wir, in einer Schrift über den heroischen Vers der Griechen u. vornämlich des Homer, ein besonderes Cap. über die Eleganz in dieser Versart nichts weniger als etwas überflussiges gewesen; und welchen reichen Stoff würden hierzu, wir wollen gar nicht einmal sagen die gesammten Epiker, sondern schon allein Homer und Hesiodus gegeben haben. Die Erörterung dieser Eleganz aber ist nicht blos zur Bildung eines richtigen Geschmacks zuträglich, sondern auch für die höhere Kritik von nicht geringer Bedeutung.

Doch wir wenden uns zu der Schrift des Hrn. Friedemann, welche ebenfalls nicht blos von einer sorgfältigen Lectüre der hier zu berücksichtigenden griechischen Dichter zeugt, sondern auch sonst manche gute grammatische und lexikographische Digressionen enthält. Da Hr. Fr. es blos mit der Erörterung der Frage zu thun hatte, ob die mittlere Sylbe des elegischen Pentameters die Production einer Kürze, und den Hiatus zulasse, so war es natürlich, dass er die Beyspiele, die sich von beyden Freyheiten finden, durchgehen, und die Richtigkeit derselben einer Prüfung unterwerfen musste. Mit Recht bemerkt er S. 283. dass die ältesten elegischen Dichter, so wie die ältesten Epiker in dem Hexameter, sich mehr Freyheit erlaubt haben; die folgenden aber mit weit grösserer Strenge verfahren seyen, da hingegen die neuesten, die er von dem Lucian an zählt, wieder anfangen nachlässig zu werden. Und nun geht er die Stellen aller dieser Dichter nach chronolog. Ordnung, so weit sich diese thun liess, durch. Diese Ordnung hat allerdings für den bequemen Gebrauch des Buchs ihren Vortheil, allein nicht so für die Erschöpfung der Materie selbst. Wäre die Absicht des Vfs. dahin gegangen, eine Geschichte des Pentameters in Hinsicht auf diese Sylbe aufzustellen, oder aus ihr den Beweis für das grössere oder geringere Alter irgend eines Dichters zu führen, so würden wir nicht anstehen, der von ihm gewählten Ordnung den Vorzug zu geben. Allein da es hier wohl mehr darauf ankam zu zeigen, dass, wenn auch im Ganzen weder die Verlängerung einer kurzen Sylbe noch der Hiatus gebilligt werden, doch in gewissen Fällen beydes gerechtfertigt werden könne, so würden wir es für zweckmässiger gehalten haben, wenn diese Fälle möglichst vollständig aufgestellt, und danach bey einem jeden die dazu gehörigen Beweisstellen nach der Zeitfolge aufgeführt worden wären. Diess würde der ganzen Sache mehr Klarheit gegeben haben, dagegen jetzt die Entschuldigungsgründe der Verlängerung und des Hiatus hie und da zerstreut sind. Was die Stellen selbst anlangt, so hat diese der Vf. nicht nur mit grosser Genauigkeit aufgeführt, sondern auch, was Andre zu deren Verbesserung vorgebracht haben, mit vieler Belesenheit angemerkt, so wie auch selbst viele gute u. scharfsinnige Verbesserungen beygebracht. Bey der grossen Anzahl der hier behandelten Stellen können wir uns nur einige wenige Bemerkungen erlauben, wenn wir die Gränzen einer Anzeige nicht überschreiten wollen. In dem Distichon des Mimnermus II. 1. S. 286.

ἡμεῖς δ' οἷά τε φύλλα φύει πολυάνθεμος ὥρη
ἦρος, ὅτ' ἂψ αὐγὴ αὔξεται ἠελίου,

vermuthet Hr. Fr. ἀκτὶς statt αὐγή, obwohl er diese Conjectur gern aufheben will, wenn jemand etwas besseres, sey es eine Emendation oder eine Rechtfertigung des Hiatus, vorbringt. Wenigstens glaubt Rec. die Vulgata αἴψ' führe auf etwas leichteres, ὅτ' αἴψ' αὐγῆς αὔξεται ἠελίου, nämlich φύλλα, oder, wenn man den Hiatus zulassen will, αὐγῇ. — S. 287. bey dem Pentameter des Simonides,

κυάνεον θανάτου ἀμφεβάλοντο νέφος,

sagt Hr. Fr. *hic nisi traiectis vocibus legatur*,

ἀμφεβάλοντο νέφος κυάνεον θανάτου,

medendi viam invenio nullam. Diese hier und anderwärts von Hrn. Fr. versuchte Umstellung der ganzen Hemistichien möchte, obwohl wir sie nicht unbedingt verwerfen wollen, doch sehr selten zulässig seyn. Hier ist wohl die Wortstellung in der hergebrachten Lesart besser, und der Hiatus möchte zu denen gehören, die sich rechtfertigen lassen. — In den Worten des Philetas S. 294. *ἀμφὶ δ' ἀραιὴ ἰξὺς εἰλεῖται κόμμα μελαγκράϊνον*, wo nach Salmasius *ἄμμα* von einigen aufgenommen worden, will Hr. Fr. entweder *κόμμα* für *segmentum, funiculus* genommen wissen, oder mit Toup *ἀραιὴν ἰξὺν* und *ζῶμα* lesen, wozu er eine Parallelstelle aus dem Longus anführt. *Κόμμα* möchten auch wir beybehalten: aber auf eine angemessenere Auslegung dürfte wohl Harpokration in d. W. *κόμματα* führen. — In des Antipater von Sidon 78. Epigr. S. 301. *αἵ τοι ἔποντο μάρτυρες, ἄλγιζον ὀλλυμένῳ θάνατον*, wo Hr. Fr. *ἀλγίζως θανάτες*, oder *ἀλγινόεντ'* vermuthet, scheint uns weit leichter, zu lesen: *αἵ τοι ἔποντο μάρτυρες ἀλγίζων ὀλλυμένῳ θανάτων*. Auch S. 307. in den Worten des Lollius Bassus III, 10. *ὅλως δ' ὃ λέγω, ἔποτ' ἐπαισθάνεται*, wo Hrn. Fr. seine Conjectur *ἐπαισθάνεται δ' ἔποθ' ὅλως, ἃ λέγω*, in der *ἅ* aus dem Cod. Vat. ist, selbst zu gewagt vorkam, konnte, wenn eine Aenderung nöthig ist, vorgeschlagen werden, *ὅλως δὲ λόγων ἔποτ' ἐπαισθάνεται.* — S. 331 versucht Hr. Fr. ein Fragment des Timotheus beym Macrobius Sat. I, 17. in ein anapästisches System zu bringen, wobey wir ausser dem weggeworfenen Jota des Dativs in *ἀκτῖ* und dem unnöthigen Zusatz der Worte *ἰήϊε Δήλιε*, noch den Zweifel haben, ob überhaupt dieses Anapästen sind. Denn die Lyriker haben sich solcher Systeme niemals bedient. — S. 333 f. wo einige Fragmente des Alcäus behandelt werden, und unter denselben folgendes beym Strabo IX. T. III. p. 459. der Leipz. Ausgabe, welches bey de la Porte du Theil fol. 214. a. L. 12. so lautet:

Ἄσσ' Ἀθάνα ἀπολε....
ἀπὸ Καρωνίας ἐπιδεων ανω πάροιθεν ἀμφι.....
Κωραλίω ποταμῶ παρ' ὄχθαις.

wird, obwohl schüchtern, vermuthet, die Strophe sey so herzustellen:

ὦ ἄνασσ' Ἀθάνα, τάνδ' ἀπόλειπε γᾶν,
ἵππως Κορωνείας ἔπι δεῦρ' ἄγ', ᾧ
ἰρόν τιν ἀμφίκειται ἄλσος
Κωραλίω ποτάμω παρ' ὄχθαις.

aus einer vermeintlichen Nachahmung des Kallimachus Lav. Pall. 61 — 64. Allein die starken Aenderungen abgerechnet, lässt sich der Hiatus *ἀμφίκειται ἄλσος* nicht rechtfertigen. Weit näher liegt, unsers Bedünkens, wiewohl in einer so verdorbenen Stelle nicht leicht etwas Sicheres ausgemacht werden kann, folgende Conjectur:

ἄνασσ' Ἀθάναια πολεμαδόκος,
ἃ που Κορωνείας πεδίων γύας
αὖω πάροιθεν ἀμφιβαίνεις
Κωραλίω ποτάμω παρ' ὄχθαις.

Die Worte *αὖω πάροιθεν* sind zu klar, als dass man hierin eine Aenderung wagen könnte. Vielmehr deuten sie auf eine alte Sage hin, nach der der Fluss ehemals kein Wasser hatte, aber später, was man wahrscheinlich der Minerva zuschrieb, damit versehen wurde. In einem andern Fragmente desselben Dichters S. 336. hat Hrn. Friedemanns Verbesserung *πρώτα μὲν Ἀντάνδρος Δελέγων πόλις* schon vor ihm Blomfield in dem Museum Criticum, so wie eine andre bey dem Pariser Scholiasten des Apollonius zu I, 105. *Αἰσχύλος ἐν τῇ Ἀργοῖ* S. 339. statt *Αἴσχηλος* schon stillschweigend von Schneider zum Orpheus S. 100 weggenommen war. — S. 355 hätte beym Theognis nach Bekkers Ausgabe V. 1251.

ἐκ σέθεν ὤλετο μὲν Ἰλίου ἀκρόπολις
ὤλετο δ' Αἰγείδης Θησεὺς μέγας, ὤλετο δ' Αἴας,

diese Lesart vielmehr vertheidigt, als *μὴν*, was hier gar nicht Statt hat, für *μὲν* vorgeschlagen werden sollen. — Nicht glücklich ist Hr. Fr. in Herstellung von Versen der alten römischen Komiker und Tragiker. S. 369 will er einen Vers des Statius bey Cicero de Nat. D. I. 6. so geschrieben haben:

abs amico amante argentum accipere meretrix nevolt.

Wahrscheinlich soll diess ein trochäischer Vers seyn. aber dazu fehlt eine Sylbe. Eben so wenig können wir es billigen, wenn folgendes hexametrische Bruchstück beym Cic. Tusc. Q. I, 5.

Sisyphu' versat
saxum sudans nitendo, neque proficit hilum,

in einem einzigen Vers, der wahrscheinlich ein *octonarius* seyn soll, gebracht wird; noch dünkt es uns wahrscheinlich, dass die ebendaselbst I, 14. unmetrisch angeführten Worte des Statius bey diesem so gelautet haben sollten:

serit arbores, quae saeclo prosint alteri,

oder dass die I, 21. stehende Stelle so zu lesen sey:

Acherusia
templa alta Orci, pallida leti; obnubila tenebris loca,

die vielmehr jambisch war, wie schon von andern bemerkt worden:

Acherusia templa alta Orci, salvete infera,
pallida Lethaea, obnubila tenebris loca.

den I, 44 vorkommenden Vers,

Hectorem curru quadriiugo raptarier,

würde Hr. Fr. nicht so zu ändern vorgeschlagen haben,

Vidi Hectora quadriiugo curru raptarier,

wenn er sich erinnert hätte, dass *Hectorem* bey dem Ennius die mittlere Sylbe auch lang haben konnte.

Doch wir brechen ab. Rec. glaubte sowohl den Lesern dieser Blätter, als den gelehrten Verfassern dieser schätzbaren Schriften einen Dienst zu erzeigen, wenn er mehr das, worin er andrer Meinung ist, anführte, als Auszüge und Beyspiele der vielen beherzigenswerthen Bemerkungen und guten Verbesserungen gäbe, die ohnehin jeder, der sich für die Sache interessirt, in diesen so reichlich damit ausgestatteten Schriften selbst aufzusuchen nicht unterlassen wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des October. 251. 1816.

Alterthumskunde.

Wir haben St. 7. S. 49 ff. die Sammlung von Terra-Cotta's erwähnt, die im brittischen Museum sich befindet und zu den vorzüglichsten gehört. Ihr ist einige Jahre später die Beschreibung einer andern Sammlung gefolgt, die mit jener verbunden, ein schönes Ganzes ausmacht.

Recueil de Fragmens de sculpture antique en terre cuite, à Paris, chez Treuttel et Würz etc. 1814. de l'Imprimerie de Pillet. III. 96 S. 37 Kupf.-T. gr. 4.

Herr *Ludwig George Seroux d'Agincourt*, dessen Kunstgeschichte von den Zeiten des Verfalls der Kunst bis auf die Zeit ihrer Wiederherstellung schon öfters erwähnt worden ist, und dessen 1776 gestochenes Bildniss vor diesem Werke steht, hat die Sammlung von Basreliefs, Verzierungen, Friesen, Statüen u. s. f. in einer langen Zeit gemacht, eine Sammlung, die, so wenig sie auch durch den Werth des Materials sich auszeichnet, doch durch Mannigfaltigkeit, Arbeit und Styl sich sehr empfiehlt. Denn Hr. S. d'A. bemerkt selbst „que, premières et simples épreuves des conceptions du sculpteur, les travaux de la plastique conservent plus de naturel et de feu, qu'il n'en reste quelquefois dans les sculptures exécutées en marbre et en bronze.“ Er versichert, dass die Abbildungen derselben mit derjenigen Genauigkeit und Sorgfalt gemacht worden sind, welche die Art, die Proportionen und der Zustand dieser Monumente verstatten. (Sie sind wenigstens treuer, als die Abbildungen der Terra-Cotta's des britt. Museums.) Eine Einleitung gibt einige kurze Nachrichten von dem Gebrauch der Erde und des Thons in den frühesten Zeiten und dem Alterthum der Plastik, über die daraus gemachten Modelle, Abgüsse, Formen, die kleinen Figuren aus Erde, die zum Theil mit einem schönen blauen, bisweilen grünen Email bedeckt sind, von den etruskischen Arbeiten aus terra cotta, den griechischen eben so zahlreichen Kunstarbeiten aus diesem Material, den Vasen, insbesondere vom Dibutades aus Sicyon, dem der Vf. die Erfindung der Plastik zuzuschreiben geneigter ist, als dem Rhökus und Theodor von Samos, von den Jahresfesten in einigen griech. Städten, vornämlich Athen, wo die schönsten Arbeiten in weicher Masse den Augen des Publicums ausgestellt wurden, von den röm. Arbeiten in gebrannter Erde sowohl in den Zeiten der Republik als unter den Kaisern. Diese Nachrichten, die meist sehr bekannte Dinge enthalten, scheinen nur für Künstler, die wenige archäolog. Kenntnisse besitzen, bestimmt zu seyn. Obgleich eine grosse Menge von Kunstwerken in gebrannter Erde neuerlich aus Rom ist weggeführt worden, so konnte der Vf. doch noch eine ansehnliche Sammlung zusammenbringen, die er in dem Vatican. Museum als einen Beweis seiner Dankbarkeit gegen Rom niederzulegen gedachte. Aus dieser Sammlung und einigen andern hat er eine Auswahl von fast 300 der interessantesten Stücke gemacht und sie auf 36 Tafeln in Kupfer stechen lassen. Der am 16. Februar 1811 im 55sten J. des Alters verstorbene geschickte Künstler Johann Jakob Macchiavelli aus Bologna, Zögling des Kanonikus *Crespi* (des Vfs. der Lettere pittoriche, in 7 Octavbb. Rom 1754 — 73.) hat sie gestochen. (Ihm hat man auch fast alle Zeichnungen der Monumente in des Hrn. S. d'A. Histoire de l'Art etc. zu verdanken). Der Herausgeber hat sie nur mit kurzen Erklärungen begleitet, da ihm sein 80jähriges Alter nicht erlaubte, sich in gelehrte Erläuterungen einzulassen. — Wir können nur die merkwürdigsten Stücke ausheben: I. Statüen. T. 1. *Hercules* mit gesenkter Keule stehend (in Relief von einem Fries), vorzüglicher als eine ähnliche rund gearbeitete Statüe des Herc. von terra cotta bey Passeri Luc. Fict. II, 12 — 5. Sehr vollendete St. des Bakchus mit einem Faunus, der ihn umfasst; der obere Theil der Gruppe, welcher fehlte, ist an einem andern Fragment gefunden worden, und beyde Fragmente sind auch vereinigt dargestellt. Eine ähnliche Gruppe von einem Relief VII, 2 — 6. Adler des Jupiter den Ganymedes entführend, treflich gearbeitet. — 10, 1 u. 3. zwey kleine Figuren der Venus, beyde die Göttin aus dem Bade vorstellend; 5. ein Diener des Bakchus, knieend, und aus einer Schaale in eine andre etwas giessend. — 12, 1. 3. 8. Genien der Musik (geflügelt, mit der Leyer); 7. ein Mercur mit Heroldsstab und Beutel; sämtlich in Relief; mehrere verstümmelte Statüen. — 13, 2. Venus, mitten in einer Muschel kauernd, 4. Venus in der Attitüde der Mediceischen. — 14, 3.

ein stehender, unbekleideter, und 5. ein sitzender, bekleideter Knabe, mit der *bulla*. Auf einem Bruchstück einer St. n. 1. dieser T. ist die bulla mit drey Figuren am vorzüglichsten dargestellt, man findet nichts so vollkommenes bey Ficoroni und Andern, die über die Bullen geschrieben haben; der Herausg. hat einige ausgesuchte Bemerkungen über ihren Gebrauch und ihre Verzierungen gemacht. n. 6. halbe Figur einer Frau, die ein Kind säugt, vielleicht Juno den Herc. säugend. — 15, 16. bekleidete Frau mit einem Haasen in der Hand. — 18, 1 und 3. zwey bekleidete Statuen, von denen die n. 1. sich durch äussere Simplicität auszeichnet, 2. halbe weibliche St. mit einem Riechbüchsgen in Form eines Herzens vor der Brust, das Bruchstück zeichnet sich durch seine Grösse aus, die man nur selten unter den Terra cotta's antrift. — 21, 2. Kleine Pallasstatüe, (sechs Zoll hoch) mit dem grossen Schild, worauf der Medusenkopf angebracht ist. 22, 10. Decke einer Sepulcralurne, worauf eine menschliche Figur liegt. — 23, 16. Schöne Sphinx; 17. Genien der Musik; 18. Genius der Cybele. — II. *Köpfe.* Mehrere, mit verschiedenen Symbolen und Charakteren, zwey insbesondere aus den Begräbnisskammern der gens Cornelia, wo 1780 die Urne des Scipio Barbatus entdeckt wurde. III. *Reliefs;* solche welche die Friese der Gebäude zierten, 7 und 8. — andre Verzierungen der Gebäude, 29 und 30. — mehrere *Antefixa* (aus Athen und der Nähe von Rom — über den Ursprung, Namen, Gebrauch derselben werden zwey, wenig bekannte, Abhandlungen angeführt: des D. *Pietro Marquez*, dell' Ordine Dorico, ricerche, Rom. 1803. und ein Schreiben des Ritter Onofrio Boni 1805. — man hat solche Antefixa nicht nur von gebrannter Erde, sondern auch von Bronze, Stein, Marmor — ein marm. bey Guattani Monum. ant. ined. 1805, T. 23. — und sie wurden nicht nur an Gebäuden, sondern auch an Begräbnissurnen u. s. f. angebracht). — T. 11. noch Amazonen, Greife, Arimaspen, Arabesken auf Reliefs; andre mit Vorstellungen der Venus, Faunen, Victorien 13., mit heroischen und historischen Gegenständen, 14., verschiedenen Gegenständen der Fabel 15. Vorzüglich merkwürdig ist 12, 9. ein zu Palestrina 1793 entdecktes Relief (Letterà su' d'un' antica terra cotta trovatà in Palestrina nel 1793. Di Gius. Muti-Papazurri già Casali, Rom. 1794. 4.), die Minerva und zu beyden Seiten zwey Figuren stehend, die Casali für Priesterinnen hält, andre für Nymphen oder Horen oder Jahrszeiten; das Relief gehört dem Hrn v. Degerando. Ferner ein andres, als Frontispiz abgebildetes und den Apollo citharoedus in weiblicher Kleidung (Apollo Actiacus) unter Zuhörern vorstellend, mit der Aufschrift oben: NICA (soll das NIKA, oder Nicaeus seyn?) APOLLO. Unten: CERA APOLLINI. — IV. Solcher Terra cotta's mit Inschriften gibt es mehrere in dieser Sammlung; sie zeigen die Werkstätte oder Fabriken und andre Umstände an, m. s. T. 19. 20. und vorzüglich S. 52. (wo 13 solcher Inschriften von Fabrikzeichen auf Ziegeln mitgetheilt sind, darunter 1. opus doliare ex praedis dominorum nostror. Augg.) um nicht der nachher zu erwähnenden auf Lampen zu gedenken. — Noch ein reiches Bruchstück eines Frieses, welches das Innere eines Bakchustempels zierte, dem Fürsten Poniatowsky gehörend, T. 17, 4. und T. 35. Reliefs in Stucco an dem Plafond eines Wasserbehälters bey Mola di Gaeta. — Es sind V. auch solche Bruchstücke nach Völkern und Zeiten geordnet aufgestellt, namentlich T. 2. Fragmente der Plastik aus den ersten Zeitaltern bey den Volkskern (einige hatte schon Becchetti in den Bassirilievi Volsci etc. 1785 bekannt gemacht), Sabinern und Etruskern, 3. Producte der etrusk. Schule aus späterer Zeit, 4. Bruchstücke von Figuren in Relief von schönem griechischen Styl, 9. Reliefs mit Nachahmungen des ägypt. Styls. — Durch mehrere ausgewählte Terra-Cotta's sind VI. T. 18. verschiedene Gegenstände des Costüme, Kleidungen, Coëffüren und Beschuhungen, T. 20. solche, welche sich auf die Circensischen Spiele beziehen (darunter vornämlich eine, vor wenigen Jahren ausgegrabene und dem Prinzen Friedrich von Sachsen-Gotha gehörende Büchse, die vermuthlich einem Wagenführer als Preisgeschenk gegeben worden war und auf deren Rückseite man die Worte Acl. Max. liest, auf der Vorderseite, 2 Viergespanns. einen Wagenführer mit Kranz und Palmzweig in den Händen und 3 *metae* sieht, — eine ähnliche Büchse, Sparbüchse, mit Münzen verschiedener Kaiser, ist 1812 in den Bädern des Titus entdeckt worden; m. s. Féa Dissertation sur la prétendue Statue du Pompée p. 12.), n. 21 und 22. Gegenstände, die sich auf den relig. Cultus beziehen, wie Altäre, Votiv-Hände, Füsse u. s. f., T. 23. verschiedene *oscilla* und Arten von Marionetten etc. dargestellt. Daran schliessen sich VII. verschiedene Geräthschaften. Eine vorzügliche Classe machen die *Lampen* aus, von denen einzelne schon T. 21 und 22. vorkommen, allein fünf Tafeln sind ganz damit angefüllt, nämlich 24 Lampen, welche religiöse Andeutungen in Relief enthalten, 25 andre mit Gegenständen militärischer Uebungen oder der Kämpfe des Amphitheaters, 26. mit allegorischen Vorstellungen, 27. von sonderbaren Formen, 28. von bizarren Gestalten und mit schlüpfrigen Vorstel-, lungen. Der Vf. hat S. 63 ff. eine kurze Nachricht von den Lampen, ihrem Material, Gebrauch Arten u. s. f. vorausgeschickt (Millin's ausführlichere Abhandlung darüber in den Monum. inéd. II. 160 ff. war dem Verf. unbekannt geblieben, so wie er auch von dessen Bemerkungen über den Werth der Terra-Cotta's S. 522. nirgends Erwähnung gethan hat) und S. 67. die auf den abgebildeten und S. 68. die auf den nicht abgebildeten

Lampen seiner Sammlung vorkommenden lateinischen Inschriften zusammengestellt. Eine andre solche Classe sind die *Vasen*, dergleichen T. 19 und 23 abgebildet sind. Vorzügliche Auszeichnung aber verdient die T. 36. abgebildete grosse, in den in einen Felsen gehauenen Gräbern nahe bey Korinth in Gegenwart des Hrn. Ed. Dodwell ausgegrabene und ihm zugehörende, aus dem feinsten Thon gemachte und sehr vollendete Vase, von rothgelber Farbe, die Figuren sind mit schwarzer Farbe darauf gemalt, in 4 Abtheilungen angebracht, und den meisten Figuren Inschriften beygefügt, die zwar angeführt sind (S. 94.) aber noch eine Entzifferung erwarten. Noch sind VIII. mehrere Masken aus gebrannter Erde abgebildet T. 15. 17. 30. ingleichen IX. Formen, nämlich T. 33. eine in einem Weinberg unter den Umgebungen des alten Ardea gefundene etwas grössere Form zur Verfertigung von Reliefs und 34. verschiedene kleinere, unter andern auch zu Münzen. Als Denkmal der Achtung und Dankbarkeit hat der Vf. T. 37. eine Copie von einem Kupferstich, der wenige Jahre nach dem Tode des Grafen Caylus erschien und ein Mausoleum desselben darstellte, mitgetheilt. Unter seinem Bildniss sieht man die schöne porphyrne Urne, die er selbst im Recueil VII, 66. abgebildet und beschrieben und die er in seinem Testamente der Kirche Saint-Germain l'Auxerrois vermacht hat, darauf eine antike Lampe, darüber die simple Aufschrift, die in der Kirche selbst steht. — Der Herausgeber hat übrigens in seinen Erklärungen der Kupfertafeln manche schätzbare technische Bemerkung eingeschaltet, wovon wir nur die S. 43. auszeichnen, über die Art, wie Statüen und Köpfe aus terra cotta von hinten ausgehöhlt und von der überflüssigen Erde befreyt wurden.

Ethnologie.

Le Costume ancien et moderne, ou Histoire du Gouvernement, de la Milice, de la Réligion, des Arts, Sciences et Usages de tous les peuples anciens et modernes, d'après les monumens de l'antiquité et accompagnés de dessins analogues au sujet, par le Docteur *Jules Ferrario*. Milan, de l'Imprimerie de l'Editeur. 1816. in gr. 4. oder kl. fol. auf Velinp. jedes Hft. 5 thl. 8 gr.

Man sieht schon aus dem Titel, in welchem weiten Sinne der Herausgeber das Wort *Costüme* nimmt, noch mehr aus dem, dem ersten Theile vorgesetzten, Prospectus, und aus dem Werke selbst, das auch Naturproducte, Pflanzen und Thiere der beschriebenen Länder bildlich darstellt. Vor der Geschichte des Costüme einer jeden Nation will der Verf. Charten, sowohl der alten als neuern Geographie des Landes, eine topographische Beschreibung desselben, und genaue Zeichnungen der vorzüglichsten Vegetabilien und Thiere, die es auszeichnen, vorausschicken; dann eine kurze chronologische Geschichte des Landes liefern. Die übrigen Gegenstände sind: Regierungen und Gesetze (mit Abbildungen der Kleidung der Könige und vornehmsten Minister, der verschiedenen Formen ihrer Throne, ihrer Scepter, Kronen und alles dessen, was die Magistratspersonen auszeichnet), Miliz, Religion und ihre Denkmäler, Heurathen und deren Gebräuche, Leichenbegängnisse, mechanische und schöne Künste, bürgerliche, Kriegs-, Schiffs- und hydraulische Baukunst, Malerey, Sculptur, Poesie, Musik, Tanz, Wissenschaften, Hausgeräthe, Fuhrwerke (gewiss auch Ackerwerkzeuge), Feste und Vergnugungen, Spiele, inländischer und ausländischer Handel, Maasse und Gewichte. Je grösser der Umfang aller dieser Gegenstände ist, desto mehr sah der Herausgeber sich genöthigt, bey den Beschreibungen sowohl als den Kupfern sich nur auf das Nothwendigste und Nützlichste einzuschränken, und doch wird sein Werk voluminös genug werden. Er verspricht kritische Sorgfalt und Prüfung in den Beschreibungen und möglichste Genauigkeit in den bildlichen Darstellungen. Die Arbeit ist unter mehrere Gelehrte und Künstler vertheilt, um ihr desto mehr Vollkommenheit zu verschaffen. Die Verfasser der einzelnen Aufsätze und die Künstler, welche die Tafeln gestochen haben, werden genannt, und sie werden die zuverlässigsten Quellen und Abbildungen benutzen. So hofft der Herausgeber durch Vereinigung einer Menge zerstreuter Nachrichten und Abbildungen, die man zum Theil nur in seltnen Werken antrifft, zu nützen und durch den Umfang und die Genauigkeit der Bearbeitung alle Vorgänger zu übertreffen, wenn er sich gleich bescheidet, dass auch sein Werk nicht ohne Fehler, nicht ohne Lücken, seyn wird.

Wir haben von der ersten Abtheilung *Asien* angehend, und deren *erstem* Bande *acht* Hefte (mit welchen der 1. B. vollendet ist, XXVII. 468 S. und 67 meist colorirte Kupfertafeln) und von der zweyten, *Afrika*, des *ersten* Bandes *sieben* Hefte (416 S. 72 Kupf.) vor uns liegen, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen.

Erstes Heft (von Asien). Auf dem Prospectus, aus welchem schon das Wichtigste ist mitgetheilt worden, folgt eine grosse, von den Gebr. Bordiga gestochene Weltcharte, eine Charte der den Alten bekannten Welt, worauf der Rückzug

der zehntausend Griechen und Alexanders des Gr. Feldzug bemerkt sind. Der dazu gehörige Discours trägt einiges aus der mathem. und physischen Geographie, einige Systeme der Geologie, etwas von der Geschichte der Geographie und der Menschenspecies (nach Blumenbach) vor. Von *Asien* ist wieder eine grosse Charte von den Gebr. Bordiga geliefert. Der Commentator gibt eine Uebersicht der ältern Reiche und der Revolutionen Asiens, des alten Asiens überhaupt u. der neuen Entdeckungen daselbst, so wie des neuern Asiens. Das 1693 unter den Ruinen von Pozzolo bey Neapel gefundene und 1694 von Boliforio bekannt gemachte Relief von 5½ Fuss Länge, 3½ Breite und eben so viel Dicke, welches in zwey Reihen die Figuren (stehende Weibspersonen) und Namen von 14 Städten Vorderasiens, die unter dem Tiberius durch ein Erdbeben verwüstet wurden, enthält, ist T. V. abgebildet und S. 29 ff. erläutert. T. VI. Gemälde Asiens von Appiani. S. 35 ff. Costume ancien et moderne des *Chinois* par le Dr. *Jules Ferrario*. Der Discours préliminaire verbreitet sich über die verschiedenen Ansichten, die Macartney u. Staunton zum Vortheil, und De Guignes der Sohn zum Nachtheil der Chinesen gehen. Nach Malte Brun und Andern sind Staunton's Berichte nur aus den Angaben der Missionarien gezogen, durchaus falsch, und die engl. Regierung hat blos eine so vortheilhafte Beschreibung der Chinesen veranlasst, um einer künftigen englischen Gesandtschaft mehr Eingang zu verschaffen; Barrows Darstellung (der die Missionarien oft tadelt), verdiene den Vorzug; der Verf. tritt dieser Ansicht nicht bey, und tadelt De Guignes, dass er die alte, längst widerlegte Meinung seines Vaters, die Chinesen wären eine ägyptische Kolonie, wieder vertheidigt und ihr Alterthum zu tief herabgesetzt habe. Er selbst hat sich an das gehalten, worin die vorzüglichsten Schriftsteller übereinstimmen oder was als das Wahrscheinlichste erscheint. Er gibt S. 46 — 52 ein sehr reichhaltiges Verzeichniss von Werken über die Chineser, die in allen Sprachen (auch deutscher und russischer) erschienen sind, und der Kupferwerke, die ihr Costüme erläutern. S. 53 ff. Beschreibung und Topographie von *China*. Der einheimische Name ist Tschiung-koue, Reich der Mitte, bey den Mantschu-Tataren heisst es Nicancuru, bey den Japanern Than, bey den Bewohnern von Siam und Cochinchina Tsin. Die beyden Hauptflüsse sind der Hoan-Ho (gelbe Fluss) und der Kiang. Unter den Gewächsen sind der O-ka-o (Croton sebiferum), der Tyong-sio (Laurus Camphora) u. andre Bäume und Gesträuche (auch der Theestrauch), dann auch andre merkwürdige Naturproducte ausgezeichnet. Die 7. Kupfert. stellt eine ausgezeichnete chinesische Landschaft, die 8. chinesische Köpfe, Pflanzen, Thiere, dar.

Im 2. H. ist die Beschreibung China's fortgesetzt. Die Einwohner des Landes werden für Aborigines gehalten, die Eintheilung in 15 Provinzen (von denen 4 gegen Norden, 4 gegen Mittag liegen, 7 im Mittelpuncte sind) bemerkt und eine zu kurze Uebersicht der Revolutionen des Landes gegeben. S. 70 ff. Regierung und Gesetze des Landes. Die Meinung, dass die *Seres* der Alten unsre Chinesen sind, wird mit Hager, dem der Vf. überhaupt meist folgt, angenommen. Eine Uebersicht der Verbindungen und Verhältnisse verschiedener Völker zu den Chinesen seit Alexanders Zeit, bis 1795 ist, in den ältern Zeiten, doch nicht überall zuverlässig. Von den grossen Reichsannalen in 668 Bänden, und dem 1703 bekannt gemachten chronolog. Abriss in 100 BB. (Kang-mo genannt). Sagen von Fouhi und den andern ältern Regenten. Den Despotismus führte Sschi-Hoang-Ti 268 v. C. nach Unterdrückung der kleinern Fürsten ein. Unumschränkte Gewalt des Kaisers. Acht Classen der Mandarine (des Adels). Jede Provinz hat einen Vicekönig und hohen Rath. Sechs hohe Verwaltungskammern in Pe-king, dem grossen Rathe untergeordnet. Die Criminalgesetze der Chinesen werden von Einigen als sehr grausam getadelt, von Andern als sehr vollkommen gerühmt. Ausführlich werden die Strafen beschrieben. Die Strafe des Kangue oder des Tragens grosser Klötzer (von 50 — 200 Pfund Schwere) auf den Schultern, mehrere Monate lang, ist T. IX. abgebildet. Die Bevölkerung China's betrug nach Macartney 1792. 333 Millionen, Malte-Brun setzt sie nur auf 150 Millionen. Am längsten verweilt der Verf. bey dem kaiserl. Hofe und den Ceremonien an demselben. Abgebildet sind T. X. verschiedene alte königl. Kleidungen, XI. sechs Portraits von Kaisern und berühmten Männern nach dem 3. und 5. B. der Mémoires concernans l'hist. des Chinois, XII. Mützen, Kuei oder kleine Täfelchen, welche der König und alle Grosse ehemals bey öffentl. Feyerlichkeiten trugen, Fahnen u. s. f. XII. ein alter Kaiser auf seinem Wagen, XIV. Kaiser und Mandarine in ihrer alten Kleidung, nach De Guignes. XIV. der tatarisch-chinesische Kaiser, sitzend, und ein Mandarin, nach Macartney, XVI. das Aeussere des Thronsaals, XVII. der Thron, nach Staunton's und Hüttners Beschreibung, das Scepter (das dem Kuei substituirt ist und Yu-Y heisst), XVIII. der Kaiser Kien-Lung im feyerlichen Triumphzug getragen, nach einem der 16 Kupferstiche, welche Kien-Lung 1765 in Frankreich nach den dorthin geschickten Zeichnungen machen liess und welche die Siege, die er im Kön. Canagar und den benachbarten mohammedanischen Staaten davon trug, vorstellen, jetzt schon sehr selten sind, XIX. die vornehmsten Personen, die sein Gefolge ausmachen, in ihrer Amtskleidung, nach du Halde. In die Erläuterung derselben sind gelegentlich noch manche andre Nachrichten eingeschaltet.

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des October. 252. 1816.

Ethnologie.

Beschluss

der Anzeige von *Ferrario* Costume ancien et moderne de tous les peuples.

Im *dritten* Hefte folgt S. 121 ff. das *Kriegswesen der Chinesen.* Die Kriegskunst soll bey ihnen sehr alt seyn, Hoang-Ti soll schon 2637 J. v. Chr. die Art Krieg zu führen zur Kunst erhoben haben. Die alten Waffen der Chinesen sind T. XX., ihre Kriegswagen T. XXI., die Mandarine des Kriegs XXII., ihr Fussvolk XXIII., Soldaten in völliger Uniform und Rüstung XXIV., ihre Reiterey und Artillerie XXV,, verschiedene Kleidungs- u. Rüstungsstücke, Waffen und Werkzeuge der Soldaten XXVI., Fahnen, Flinten, Kanonen etc. XXVII. abgebildet. Von dem Alterthum des Schiesspulvers und seinem Gebrauch bey den Chinesen ist S. 125 ff. doch zu wenig gesagt. S. 137 ff. über die grosse Mauer, von der T. 28. ein Stück abgebildet ist. — S. 139 ff. *Religion der Chinesen.* Sie sollen in den ältesten Zeiten schon *ein* höchstes Wesen, Tschiang-Ti (d. i. der Allerhöchste) genannt, verehrt haben. Verschiedene Vasen mit 3 und 4 Füssen, und von andrer Gestalt zu den, diesem Wesen dargebrachten Opfern 29. T. Der Kaiser Kien-Lung hat 1750 eine Sammlung von alten Denkmälern dieser Nation, (unter dem Titel: Si-Tsing, Kou-Kien, Kien-Tsing, oder Spiegel der westlichen Alterthümer) in 42 Bänden bekannt machen lassen. Die 40 ersten enthalten eine Sammlung von den ältesten chines. Vasen und die beyden letzten behandeln ihre alten Münzen. Die reiche Bibliothek des Münzcabinets zu Mailand besitzt ein Exemplar dieses Werks, vielleicht das einzige in Europa. Einführung der Idololatrie in China. *Lao-Kiun* oder *Lao-tse*, Stifter der Secte *Tao-tse*, (geb. 604 v. C.) Seine Moral hatte den Hauptgrundsatz, Ruhe der Seele zu bewirken, seine spätern Anhänger wichen von ihm ab und ergaben sich der Magie und Alchemie, um den Stein der Weisen zu finden). S. 143. Leben des Kong-Fou-Tse (nach du Halde geb. 557 v. C. in der Burg Tseu-Y, im Kön. Lu) zu kurz erzählt. Die Gelehrten in China werden des Atheismus beschuldigt. Am schädlichsten und ausgebreitetsten ist die Secte des Fo. Leben und Lehre des (in Indien geb.) Fo S. 150. Diese Lehre, wörtlich verstanden, erzeugte die Idololatrie. Drey Classen der chines. Gottheiten nach Kircher auf der 30. T. abgebildet, so wie der Gott des Vergnügens (Ni-Ni-Fo) auf der 31., und der Gott der Unsterblichkeit (Quante-Long) auf der 32. Verehrung der Drachen. Juden und Mohamedaner in China. Einführung des Christenthums (gewiss nicht erst, wie der Vf. S. 157. behauptet, durch die Jesuiten 1582). Priester (Bonzen heissen die Priester der Secte des Fo) und abergläubige Gebräuche der Chinesen. Vier Ordnungen von Bonzen von der Secte Lanzu. Auf der 33. 34. T. sind Bonzen und Bonzinnen dargestellt.

Viertes Heft: S. 161. Von den Opfern, Festen und Tempeln der Chinesen (Fest des Ackerbaues, des neuen Jahres, Laternenfest). T. 35. Grundriss einer Pagode, 36. eine Capelle auf dem Lande. S. 171. Heurathen (sie werden in China vorzüglich begünstigt — der feyerliche Einzug einer Braut am Hochzeittage in das Haus ihres Gatten ist Taf. 37. abgebildet). Die Weiber (wenigstens der Vornehmern) gehen nie aus ihren Zimmern und in jedem Hause müssen nach dem Buche der Gebräuche 2 Abtheill. seyn, die äusserste für den Mann, die innere für die Weiber; es ist den Männern erlaubt, neben der rechtmässigen Frau mehrere Concubinen zu haben. Es gibt auch viele Lustdirnen. S. 177. Leichengebräuche. In den ältern Zeiten war es gewöhnlich, mit den Leichen kleine Figuren zu beerdigen. Ein grosser Leichenzug ist T. 38. vorgestellt. Weiss ist in China die Farbe der Trauer. Begräbnissplätze ausserhalb der Stadt und auf Anhöhen (T. 39.) Saal der Vorfahren, den alle Glieder einer Familie jährlich zweymal besuchen (T. 40.) — S. 183 ff. Künste und Wissenschaften. Der Verf. behauptet noch, dass die Chinesen sie zuerst betrieben haben, und noch jetzt die Europäer in einigen übertreffen. S. 185. Mechan. Künste. Ackerbau und Industrie der Chinesen. Reisbau auf den unter Wasser gesetzten Feldern (dazu 2 Kupfer 41. 42.) — auf 43. ist der sines. Pflug und eine Säemaschine abgebildet, 44 und 45. verschiedene andre Maschinen die Felder zu bewässern). Jährlich hat man zwey Reis- und eine Zuckererndte auf denselben Feldern, die dann bis zum nächsten Frühjahr ruhen. S. 190. Seiden-Manufacturen; S. 192. Porzellan, und daraus gemachte

Vasen von verschiedener Gestalt und Malerey, die T. 46. dargestellt sind. Manufacturen von Glas, Firniss, Papier, Dinte. Gravüre auf Elfenbein. Buchdruckerkunst in China seit undenklichen Zeiten bekannt (aber es wird nur von ganzen hölzernen Tafeln abgedruckt).

Fünftes Heft: S. 201. Werkzeuge der Mechanik. S. 205. Freye Künste. Die *bürgerliche Baukunst* der Chinesen (S. 204.) ist sehr verschieden beurtheilt worden. Das Eigne der Bauart, vornämlich das spitzige Dach, ist von der Form der Zelte entlehnt. Für die zu religiösem Gebrauch bestimmten Gebäude gibt es keine eigne Form. Holz ist das gewöhnlichste Material. Mauern werden von Ziegeln, Stein, auch Holz gemacht. Die Säulen sind sehr gewöhnlich, aber nicht verziert. Die Doppeldächer sind von den unsrigen ganz verschieden, gewähren aber einen schönen Anblick. Alle Häuser sind gegen Mittag gerichtet und haben meistens Papierfenster, einige doch Glasfenster. S. 216. Von den alten und neuen Tempeln, und einzelnen merkwürdigen Pagoden. S. 221. Alte Palläste der Kaiser. S. 225. Der gegenwärtige kais. Pallast zu Peking. Andre kais. Gebäude, zum Theil nach europ. Art erbaut; auch andre Wohnhäuser. S. 233. Von den hohen Gebäuden, Taa, die man Thürme nennen kann, aber fälschlich in Europa Pagoden genannt hat. S. 235. Triumphbogen (Pay-Leu bey den Chin.), S. 238. Brücken von verschiedener Art (eine der schönsten ist die zu Fou-Tschen-Fou, der Hauptstadt der Provinz Fo-Kien, aber die vorzüglichste die zu Suen-Tscheu). S. 240. Dämme. S. 241. Kaiserl. Canal, eines der merkwürdigsten Denkmäler der Baukunst. Gärten nebst Springbrunnen. Es gehören dazu die Kupfert. 47 — 59. auf welchen diese Gegenstände meist dargestellt sind (49. die Pagode von Ho-Nang, 51. kais. Pallast zu Peking, 52 Audienzsaal, 57. Thurm zu Nanking, 58. Triumphbogen).

Sechstes Heft: S. 248. Kriegsbaukunst der Chinesen. Hier wird zuvörderst die grosse Mauer theilweise beschrieben, dann die Mauern und Befestigungswerke von Pe-King (T. 60.) — S. 265. Schiffahrt und Schiffsbaukunst. T. 61. sind Jonken und 62. Kriegs- und andre Schiffe der Chin. abgebildet. T. 257. Vom Gebrauch des Compasses. Wenn gleich die Chinesen Erfinder desselben sind, so haben sie doch in der Schiffahrt wenige Fortschritte gemacht. Ihre Barken sind nach den einzelnen Provinzen verschieden. S. 263. *Hydraulische* Architectur. Die Bewässerung der Felder macht mehrere Maschinen dazu nöthig, die beschrieben und T. 63. abgebildet sind. — S. 265. Malerey und Sculptur. In den Urtheilen darüber geht der Verf. eine Mittelstrasse. S. 270. Poesie. Die dramatischen Werke und Vorstellungen der Chinesen. Eine solche dramat. Vorstellung ist T. 64. abgebildet. S. 275. Musik und musikal. System der Chin., nebst 3 Tafeln (65 — 67.) welche die musikal. Instrumente der Chin. darstellen. Musiknoten haben die Chin. nicht, sondern nur einige Zeichen, welche die Haupttöne andeuten. Barrow hat mehrere Volksgesänge der Chin. mitgetheilt. S. 280. Vom Tanz (Vou bey den Ch.) dem die Chin. mit grossem Eifer ergeben sind, und wovon es verschiedene Arten schon in ältern Zeiten gab. S. 284 ff. Wissenschaften. Die Chin. haben Geschmack daran. Sprachkunde, Redekunst, Geschichte, Landesgesetze, Moralphilosophie, Naturwissenschaft, Geographie, Geometrie, Astronomie, machen ihre vornehmsten Studien aus. Auch die Heilkunde und ihr Studium hat ein hohes Alterthum. Die Blatternimpfung wurde dort ausgeübt, lange, ehe sie in Europa bekannt war. S. 291. Literatur, Sprache, (sie hat nur 330 einsylbige Grundwörter, einige zählen 484; durch Aussprache, Accent, Aspiration, andre Modificationen der Stimme erhalten sie verschiedene Bedeutungen. Man zählt in China vier Spracharten oder vielmehr vier Arten verschiedener Style). Schrift (ursprünglich Bilder- dann Zeichenschrift.) Rhetorik. S. 295. Sitten und Gebräuche, dazu zwey Tafeln, welche 68. Kleidungen der Bürger u. Landleute, 69. Kleidungen der Weiber darstellen. Die Chinesen hängen an den alten Sitten. Sie rühmen sich einer grossen Höflichkeit im Umgange. Ihre Erziehung, Unterricht, Lehrer, öffentliches und Privat-Ceremoniel, ältere und neuere Kleidungsart. Bekanntlich haben die Chinesinnen sehr kleine oder fast verstümmelte Füsse; wie man diess durch die Kunst bewirkt, wird S. 311 bemerkt, und in einer Anmerkung über die Sonderbarkeit der ehemal. Sitten in Italien eine ungedruckte Stelle aus einem handschriftl. Werke des Leon. da Vinci beym Chevalier de Bossi mitgetheilt (S. 312 f.)

Auf der 70. Taf. des *siebenten* Hefts (Kleidungen der tatar. Weiber etc.) sind solche verkrüppelte Füsse dargestellt. Schmuck, Fächer etc. der Weiber. Gastmähler, und beliebte Speisen und Getränke. Wohnungen und Möbeln. (Das Innere einer Wohnung T. 72.) Die schönen chines. Vasen aus dem Stein Yu, werden für die vasa murrhina der Alten gehalten. Die Chinesen halten auf Reinlichkeit und Personen von hohem Rang nehmen den Flederwisch um den Staub wegzubringen. Obgleich die Gesetze jede Art von Spiel verbieten, so zeigen die Chin. doch eine grosse Leidenschaft dafür. Das Würfelspiel und das Fingerspiel ist T. 72. abgebildet, auf der 73. verschiedene andre Spiele. Ihre Wagen, Palankins, (T. 74.) und verschiedene Arten zu reisen. (Träger der Palankins und Lastträger (T. 74. 75.) S. 332 ff. Innerer und auswärtiger Handel. S. 336. Maasse, Gewichte. Drey Arten des chines. Fusses, *Tschié* genannt. — S. 341. ff. Chines. Besitzungen im östl. Ocean. 1) Insel Tsong-Ming, gewöhnlich Kiang-Tschiey (Zunge des Flusses) genannt. Von der Provinz Kiang-Nan durch eine Meerenge von 5 bis 6 Meilen getrennt, 2) S. 343. Insel Hay-Nan (Süden des Meers), ein Theil der Provinz Quang-Tong. 3) S.

347. Insel Tay-Wan oder Formosa (diesen Namen, oder Hermosa, gaben die Portugiesen, die 1511 hier landeten, der Insel wegen der schönen Vegetation auf derselben. Nachrichten von der unter dem erdichteten Namen Psalmanasar (nach Einigen *de Rodes*) 1704 herausgekommenen romanhaften Beschreibung der Insel und von andern zuverlässigern Werken. Das Schloss Zeland, das die Holländer um 1634 auf der Insel erbaueten, ist T. 76. und die Kleidung der Formosaner T. 77. abgebildet. Vor 1430 war die Insel den Chinesen nicht bekannt und erst seit 1662 sind sie Beherrscher derselben.

S. 367 fängt die Beschreibung von Corea, Japon und den Inseln *Lieu-Kieu* vom Prof. der Geschichte am Lyceum zu Mailand, *Ambros. Levati*, an. Zuerst *Corea*. Diess ist das beträchtlichste von den drey Reichen, welche China umgeben. (Die beyden andern sind Tonking und Cochinchina). Corea heisst bey den Chinesen Kaoli und ist eine grosse Halbinsel, die sich zwischen China und Japan gleich eines Vorgebirges hin erstreckt, mit China zusammenhängt und den Chinesen seit langer Zeit unterwürfig und zinsbar ist, aber sich oft empört. Der König (Que-Vang) wird vom chines. Kaiser eingesetzt. Seine Regierung ist despotisch. — S. 383. Die Inseln, welche Japon ausmachen, von Marco Polo zu Ende des 15ten Jahrhunderts zuerst entdeckt. Drey Hauptinseln machen das japanische Reich aus, Niphon (von welcher das Reich den Namen hat), Ximo (auch Kiou-Siou, das Land der Neun genannt) und Xicoco (das Land der Vier).

Die Beschreibung von *Japon* (die im 8. H. fortgesetzt wird) ist meist nach Kämpfer abgefasst. Krusenstern's u. seiner Gefährten Nachrichten waren dem Vf. nicht bekannt. Der Audienzsaal und Thron des Regenten ist T. 78., die Fahnen und andre Insignien T. 79. abgebildet. Barbarische Strafgesetze der Japaner. Kriegerischer Charakter der Japaner. Es gibt (S. 402.) drey Religionen oder Hauptsecten in Japon, die älteste *Sinto*, welche die alten Idole des Landes anbetet, *Budso*, welche die ausländischen, aus Siam und China gebrachten Gottheiten anbetet, und *Siuto* (der Philosophen, welche die Volksreligion verlachen). Die oberste Gottheit ist T. 80., die beyden Hauptgottheiten der Sinto's, Amida und Xaca T. 81., ein predigender Bonze T. 82. dargestellt. S. 408. Heurathsgebräuche nebst einem Kupfer T. 83., S. 409. Leichengebräuche. S. 411. Gewerbe, Künste, Wissenschaften, vorzüglich Baukunst, und dazu Abbildungen des kaiserl. Pallastes zu Jeddo T. 84., des Tempels von Daibods Taf. 85. der Schiffe und Kähne T. 86. Die Japanische Sprache ist aus dem Chinesischen und den Idiomen einiger andrer Völker zusammengesetzt. Die Japaner sollen Universitäten haben!! Der Charakter der Japaner wird nach Bartoli und Andern geschildert. Kleidung (T. 87). — S. 426. Das Land *Jesso*, durch die Meerenge von Sangaar von Japan getrennt (nach Malte Brün und den Russen; hier wird auch Krusenstern genannt; aus seiner Reisebeschreibung, aus la Perouse und Broughton sind die Nachrichten von Jesso (der Name bedeutet Ufer), das aus mehrern Inseln besteht, unter denen zwey die ausgedehntesten sind, genommen). Es steht unter japan. Herrschaft. S. 434. Die Inseln *Lieu-Kieu* (Lequeyo) zwischen Corea, Formosa und Japon, an der Zahl 36, von denen die vorzugsweise *Lieu-Kieu* genannte, die vornehmste ist. Kint-Tsching heisst die Hauptstadt aller dieser Inseln. Die Regenten sind den chines. Kaisern seit 1372 unterworfen und zinsbar.

Die *zweyte* Abtheilung (bey deren Anzeige wir uns kürzer fassen müssen) fängt die Beschreibung von *Afrika* an. *Heft* 1. Die vorläufige Abh. über Afrika überhaupt S. 7 — 24. rührt vom Vicebibliothekar *Robustinian Gironi* her. Dazu gehört die grosse Charte von den Brüdern Bordiga, mehrere Vorstellungen Afrika's auf alten Münzen und in einer antiken sitzenden Figur, deren Kopf mit einem Elephantenkopf bedeckt ist, nach einer Zeichnung im Cab. des Hrn. Foucault, T. 2. und Appiani's Darstellung Afrika's unter dem Bilde einer jungen Weibsperson mit den Attributen von Afrika T. 3. — Darauf folgt S. 25 ff. Beschreibung des alten und neuen *Aegypten's* von D. *Ferrario*. Einleitung, S. 28 ff. über ältere und neuere Schriftst. von Aegypten bis auf das neueste französ. Werk. S. 35 — 40. ist ein alphabet. „Catalogue des principaux auteurs et voyageurs qui ont traité des choses concernant le costume des Egyptiens. S. 41 ff. Topographie und Beschreibung Aegyptens. Dazu die Kupfer: 4. Statüe des liegenden Nils im Mus. Pio-Clem. T. 1.; 5. Vegetabilien (Lotus, Papyrus, Colocasia, Sykomorus etc.), 6. Thiere (Crocodil, Hippopotamos, Ichneumon, Chamäleon, Schakal, Ibis etc.), 7. Köpfe der verschiedenen Bewohner Aeg. — S. 57. Regierung und Gesetze des alten Aeg. Dazu T. 8. Kleidung der alten Könige (nach alten Denkmälern; Martini's Behauptung in den Anm. zum Lens, das Tragen eherner Helme sey bey den Königen nicht allgemein gewesen, wird S. 68. bestritten und Herodot vertheidigt). Ein von Denon bekannt gemachtes grosses Relief aus Theben, einen Triumph- oder heiligen Aufzug vorstellend, wobey der König, auf seinem Thron sitzend, getragen wird. — Heft 2. Fortsetzung der Darstellung der Regierung, von den Zeiten der Ptolemäer an bis jetzt. T. 10. Münzen der Ptolemäer, Kopf der Berenice, Gem. Ptolemäus I., Statüe der Arsinoe, die ihr Haar der Venus weihen will, schöner Camee die Capita iugata des Ptolemäus II. und seiner Gem., Figur eines Kriegers, wie man glaubt, Ptolemäus III. — eine Bemerkung von Cattaneo wird S. 75 mitgetheilt, dass die Pto-

lemäer keine Strahlenkrone trugen, sondern diess ein Symbol ihrer Apotheose gewesen sey). 11. Portraits der Sultane Saladin und Selim I. 12. Der Sultan Cansu al Gauri. 13. Der Nilmesser oder Mikeas. 14. Der Pascha und ein Bey. S. 94. Kriegswesen der Aegypter. T. 15. Waffen der alten Aegypter. 16. Uniform der Mamluks, 17. Waffen derselben. — S. 109. Religion der Aegypter (es wird ihnen zum Theil die Erkenntniss eines höchsten Wesens zugeschrieben). Verschiedene antike Abbildungen der Isis T. 18., des Osiris T. 19., des Orus, Harpokrates, Typhon T. 20., des Apis, der Katze, Figuren mit Katzenkopf, Anubis, T. 21.; — *Heft* 3. T. 22. Sphinx, Kanopus, 23. Serapis, 24. Isis und Serapis im griech. Styl. S. 126 ff. Von den Priestern, Festen, Opfern, andern heiligen Gebräuchen der alten Aeg., T. 25. Verschiedene Kleidungen ägypt. Priester, nach antiken Denkmälern, T. 26. color. Darstellung ägyptischer Priester (insbesondere der Melanophoren) in einem ägyptischen Manuscript bey Denon, und das Basrelief des Pallastes Mattei, ägyptische Priester und Priesterinnen vorstellend; T. 27. Altäre, Vasen, Pateren, und andre heilige Geräthschaften der alten Aegypter. — S. 142. Leichengebräuche, T. 28. Gräber und Mumien, T. 29. Eine Begräbnisskammer. — S. 147. Verfall der alten ägyptischen Religion und Einführung der christlichen, mohamedanischen etc., T. 30. Abbildungen des Antonius, Pachomius, der Synkletika (welche die ersten Nonnenklöster in Aeg. eingeführt haben soll), 31. jetzige Heuraths- und Leichengebräuche. 32. Ein Fest der Liebe im Harem, nach Denons Werke von Bigatti dargestellt. S. 160. Ackerbau. T. 33. Abbildung verschiedener Arbeiten des Ackerbaues. Von andern Künsten der alten Aegypter. — *Heft* 4.: Architectur und Sculptur: T. 34. Statüe des Memnon, 35. Ueberreste alter ägypt. Säulen, aus verschiedenen Zeitaltern, 36. Tempel zu Tentyra, 37. das Innere dieses Tempels, mit seinen Hieroglyphen, 38. Tempel zu Gross-Apollinopolis, ebenfalls mit Figuren bedeckt, 39. Grosse Pyramide (und einige andre) mit ihren Umgebungen. 40. das Innere der grossen Pyr., 41. die (angebliche) Pompejus-Säule, aus einem einzigen Granitstücke, über 68 Fuss hoch. Taf. 42. Schiffe der Aegypter. Von der ägyptischen Malerey S. 190.; wenig über ihre Bücher-Rollen. S. 194. Musik. T. 43. Musikalische Instrumente der alten Aeg. (Harfe, Sistrum etc. nach den Malereyen in den Gräbern von Theben und andern Antiken.) S. 197. Wissenschaften der alten Aegypter. S. 202. Verfall der Künste und Wissenschaften in Aeg. Dazu T. 44. Vasen und andre Geräthschaften aus den neuern Zeiten, 45. neue ägypt. Baukunst. 46. Josephs Pallast zu Kairo, 47. Thor von Kairo. 48. Der grosse Platz daselbst. — *Heft* 5.: Sitten und Gebräuche der alten und neuern Aeg. T. 49. Bekleidung und Kopfbedeckung der alten Aegypter. S. 229. Beschreibung der neuern Aegypter. T. 50. Beduinen und Santons, 51. Scheikh der Beduinen, 52. verschiedene von Dapper, Mayer etc. beschriebene Bekleidungen, 53. Ein nach Landesart möblirtes Zimmer, 54. Aegyptische Tänzerinnen, 55. Kleidung der Landleute. Auf der 56. T. sind die Gubli oder Barabra, eine jenseits der Wasserfälle des Nils wohnende Nation, abgebildet, von der S. 244 ff. gehandelt wird.

Noch im *fünften* H. S. 249. Costume des *Lybiens*, des *Carthaginois*, des *Numides*, des *Mauritains* et des *Barbaresques*, par M. *Levati*, Prof. d'Histoire et des Elemens des Beaux arts. Zuerst also von den *Libyern*, fortges. H. 6. bis S. 262. insbesondere von Cyrenaica und Cyrene. T. 57. Münze des Battus und der Pheretime und andre Monumente. S. 263 ff. Von den *Karthagern*, S. 268. Beschreibung ihres Gebiets (verschiedene Etymologien des Namens *Karthago* S. 270. Eine Münze von Karth. aus dem mailänd. Cab. T. 58, 3.), S. 275. Niederlassungen und Entdeckungen der Karthager; Hannons Periplus; S. 281. Regierung und Gesetze von Karthago, S. 287. Kriegswesen, S. 293. Religion, S. 301. Handel, S. 305. Künste, Wissenschaften, S. 311. Sitten. Alles ziemlich kurz und unvollkommen. T. 58. Statüen des Malchus und der Dido, Köpfe des Magon, Hannibal etc. 59. Bewaffnete Karthager; Mauerbrecher; silberner Schild mit dem Löwen in der Mitte, 1714 in Frankr. gefunden, angeblich Schild des Hannibal, 60. Seegefecht, nach Bruchstücken von Reliefs, 61. Opfer von der Dido angestellt, nach einer alten Malerey in der Handschrift des Virgils; 62. Festliche Mahlzeit der Dido, nach derselben Handschrift. — S. 316. Von *Numidien* und dessen alten und neuern Bewohnern. T. 63. Antikes, zu Pompeji gefundenes, Gemälde, die Hochzeit des Masinissa und der Sophonisbe zu Cirta im Pallast des Syphax vorstellend. T. 64. Numidier und Mauritanier; verschiedene antike Münzen und andre Monumente. — S. 327. von den *Mauritaniern*, fortges. im 7. *Hefte*. S. 336 ff. Inseln Mauritaniens, aus ältern und neuern Zeiten, vornämlich Madera, die glücklichen, die Canarischen Inseln, T. 65. Begräbnisshöhlen und Mumien der Guanchen. — S. 354 ff. die Barbaresken. S. 357 — 361. Catalogue des Voyageurs et Auteurs principaux, qui ont traité des choses concernant le Costume des Barbaresques, von Abulfeda bis Ali Bey el Abassi. S. 362. Topographische Beschreibung der Barbarey, S. 377. Regierung und Gesetze, S. 393. Religion, u. s. f. Dazu T. 66. Abbildung einer Magistratsperson, eines Militärs, eines Religiosen, 67. einer grausamen Todesstrafe entlaufener Sclaven, 68. der Leichengebräuche, 69. des Festungsdamms von Algier, 70. verschiedene Arten von Schiffen, 71. 72. mehrere Kleidungsarten in der Barbarey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des October. 253. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Winterhalbjahre 1816. auf der Universität Leipzig angekündigten Vorlesungen.

(Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 21. Oct. festgesetzt.)

I. Wissenschaften des allgem. Studiums. A) *Sprachwissenschaften.* 1) *Morgenländische Sprachen.* a) *Syrisch.* P.O. Rosenmüller, über Kirsch Syr. Chrestomathie (Lpz. 1789. b. Böhme), 1 U. 2 T. b) *Hebräisch.* P.E. Plüschke, Grammatik mit analyt. u. exeget. Uebungen, in zu best. St. 2) *Classische Philologie.* a) *Erklärung griechischer Schriftsteller.* Hofr. u. P.O. Beck, über des Isokrates Panegyrikus, 3 U. Mont. u. Donn. *öff.* P. O. Hermann, über des Aeschylus Choephoren, 11 U. 4 T. *öff.* P. E. Schäfer, über Plutarchs Leben Timoleon's, 3 U. 2 T. *öff.* P. E. u. Rect. d. Thomasschule, M. Rost, über des Aristoph. Frösche, 5 U. Mont. u. Dienst. M. Rose, über das 9. Buch des Mark Aurel Antonin, 1 U. 2 T. *unentg.* M. Beier, über Diogenes aus Laerte 7s B. von den Stoikern, in zu best. St. M. Spohn, über Hesiods Gedicht von Tagewerken, 4U. Mont. u. Donn. *unentg.* *) *Uebungen der griechischen Gesellschaft* stellt an P. O. Hermann, zu den gewöhnl. St. b) *Erklärung latein. Schriftsteller.* Hofr. u. P. O. Beck, über des Cicero Orator, 3U. Dienst. u. Freyt. *öff.* P. O. D. Kühn, über den Celsus, 11 U. 2 T. P. E. Rost, über des Plautus Pseudolus, 4 U. 2 T. *öffentl.* M. Beier, über Cicero's Bücher von der Vorahnung, 2 U. 2 T. *unentg.* c) *Die Theorie des lateinischen Styls* trägt vor P. O. Hermann, 11 U. 2 T. *Die philologischen und didaktischen Uebungen* im königl. Seminarium hält Hofr. u. P. O. Beck, 3—5 U. 2 T. *öff.* *Uebungen im latein. Schreiben und Disputiren* stellen an Hofr. u. P. O. Beck, 4 U. Dienst. u. Freyt. P. E. Rost, 5 U. Mittw. u. Freyt. privatissime, M. Spohn, privatissime. 3) *Neuere Sprachen.* a) *Deutsche,* ausser P. O. Pölitz, P. E. Wendt Stilisticum, in zu best. St.; M. Michaelis, nach Adelungs Sprachlehre, besonders für Ausländer, in zu best. St. b) *Englische.* M. Michaelis, über Goldsmiths Landprediger und Thomson's Jahreszeiten. Lect. Winkelmann, nach s. Grammatik der engl. Sprache für Deutsche. c) *Italienische.* M. Michaelis, nach Stöckhardt's ital. Sprachlehre u. über das Enchiridio da Mocenni, in zu best. St. M. Kuntze. d) *Französische.* Lect. u. Pred. Dumas, cours de litterature française, verbunden mit Uebungen im Sprechen und Schreiben, 3 U. Dienst., Donn. u. Freyt. *öff.*; ingl. exercices de style épistolaire, narrative et diplomatique, in zu best. St. privat.; F. de Villers, welcher nicht nur Unterricht in der franz. Sprache u. Literatur, sondern — ausser einem cours privé de Diplomatie pratique, nach den Heften des verstorb. Prof. Charles de Villers — auch privatiss. Abend-Unterhaltungen geben wird. Bouc; M. Kunze; Paien.

B) *Real-Wissenschaften.* I) *Philosophie.* Den Vortrag der *Geschichte d. alt. Philos.* beendigt P. O. Krug, 8 U. 4 T. *öff.* — *System der Philosophie.* 1) *Fundamental-Philosophie und philosoph. Encyklopädie* trägt derselbe 8 U. 2 T. vor. 2) *Theoretische Philosophie, oder Logik und Metaphysik* Hofr. u. P. O. D. Platner, nach s. Lehrb., 11 U. 4 T. a) *Logik insbesondere,* P. O. Wendt, nach s. Sätzen, 8 U. 2 T. *Philosophische Disputir-Uebungen* halten P. O. Clodius, 5 U. 2 T. M. Rose, zu best. St u. T. 3) *Praktische Philosophie.* P. O. Krug, philos. Rechts-, Tugend- und Religions-Lehre, 11 U. 6 T. a) *Allgemeine Rechtslehre insbesondere*: Hofr. u. P. O. Wieland, Natur- u. Völkerrecht, nach eign. Sätzen, 10 U. 4 T. P. O. Wendt, Staatsrecht, nach s. Lehrbuche, 2 U. Mont. u. Donn. *öff.* OHGR. P. O. D. Wenck, Naturrecht, 3 U. 4 T. *öff.* Derselbe, über die wichtigsten Gegenstände des allgem. Staatsrechts, 2 U. 2 T. D. Günther Natur- u. Völkerrecht, 3 U. 4 T. D. Wiesand Naturrecht, 4 U. 4 T. b) *Moral-Philosophie* Hofr. u. P. O. D. Platner, nach dem 2. Thle. s. philosophischen Aphorismen, 11 U. 2 T. P. O. Clodius, die allgem. Moral, 1 U. Mont. u. Donn.; u. die besondere Moral, 1 U. Dienst. u. Freyt. *öff.* M. Rose, einzelne Hauptlehren, 1 U. Mont. u. Dienst. 4) *Allgemeine Religionslehre* P. O. Clodius, nach s. Grundrisse, in zu best. St. 2 T. P. O. Wendt, natürliche Theologie oder Religions-Philosophie, nach s. Sätzen, in zu best. St. 5) *Aesthetik* P. O. Wendt, nach s. Sätzen, 4 U. 4 T. M. Michaelis, Aesthetik u. Theorie der schönen Künste, nach s. „Entwurfe," 2 T. in zu best. St. a) *Theorie und Literatur der deutschen Dichtkunst und Rhetorik insbesondere* P. O. Pölitz, nach s. „Lehrb. der deutschen Sprache" (2te A. 1810. 8.), 3 U. Dienst. u. Freyt. *öff.* b) *Literargeschichte der Poesie* P. O. Clodius, 3 U. 2 T. privatiss. c) *Rhetorik* P. E. Rost, 4 U. Mont. u. Dienst. Die *ästhetische Gesellschaft* wird ferner P. O. Wendt 2 U. Dienst. *öff.* üben. II) *Empirische Psychologie* trägt P. O. Wendt nach s. Sätzen 8 U. 4 T. vor, u. übt die *psychologische Gesellschaft* 2 U. Freyt. *öffentl.* III) *Mathematik.*

P. O. Mollweide, Arithmetik und Geometrie, nach Lorenz, 10 U. 4 T. Derselbe wird die Lehre von den Kegelschnitten 2 U. 4 T. *off.* vortragen, und die gesammte Mechanik nach Karsten, 3 U. 6 T. lehren. Der P. E. der Astronomie, Möbius, wird nach seiner Rückkunft die Vorlesunger am gewöhnlichen Orte anzeigen. IV) *Naturwissenschaften.* 1) *Theoretische.* a) *Theoretische und experimentale Naturlehre.* P. O. D. Gilbert, die Lehre von der Electricität, dem Galvanismus, dem Magnetismus und den Meteoren, 9 U. 6 T., und die Lehre von der Wärme, 11 U. Mittw. u. Sonnab. *öff.* Er wird auch ein *Examinatorium über physikalische Gegenstände* anstellen, 11 U. Mont. u. Donn. *öffentl.* b) *Experimental-Chemie.* P. O. D. Eschenbach, 9 U. 4 T.; ingl. chemische Experimente, 9 U. 2 T., und die Lehre von den Salzen und ihren verschiedenen Basen, nach eignen Sätzen, 3 U. 4 T. *öffentl.* P. O. D. Gilbert, privatiss. Ein *Examinatorium über die Chemie* hält D. u. P. O. Eschenbach, 8 U. 2 T. c) *Naturgeschichte.* P. O. D. Ludwig, Naturgeschichte der Menschen-Species, Forts., 9 U. 2 T. P. O. D. Schwägrichen, Beendigung des Cursus der allgemeinen Naturgeschichte, ein Theil der Thierkunde und die Fossilienkunde, 8 U. 6 T. *öff.* Ausserdem über die kryptogamischen Gewächse, 11 U. 4 T. Minerkunde, 1 U. 4 T. M. Reichenbach, Entomologie, 1 U. 2 T. *unentg. Uebungen der Linnéischen naturhist. Gesellschaft* stellt P. O. D. Ludwig, u. *Uebungen in der Thierzergliederung* P. O. D. Schwägrichen, 2 U. 4 T., an. 2) *Praktische.* a) *Encyklopädie der naturhistor. Hülfswissenschaften der Landwirthschaft* P. O. Pohl, nach eignen Sätzen, 1 U. Dienst. u. Freyt. b) Die *landwirthschaftliche Gewerbslehre* trägt derselbe nach „Thaer's Leitfaden" (Berlin, 1815.), 3 U. 4 T. *öff.*; ingl. die landwirthschaftl. technischen Gewerbe, nach Dictaten, 2 U. Dienst. u. Freyt.; die Lehre von der Bearbeitung des Bodens, nach Dictaten, 1 U. Mont. u. Donn.; die *Encyklopädie der Forstwissenschaft*, nach „Burgsdorfs Forsthandbuch" (2 Thle. Berlin, 1800.), zu bel. St. 4 T. privatiss.; die Schafzucht unserer Zeit, 4 U. 4 T. vor. Ueber die Seuchen der Hausthiere kündigt M. Lux Vorträge 4 T. an. *Die Jagdkunde* lehrt P. O. Pohl, nach „Winkells Handb. für Jäger, Jagdberechtigte u. Jagdliebhaber" (Lpz. 1806.), privatiss. V) *Staatswissenschaften.* P. O. Pölitz, National-Oekonomie, Finanz- u. Policey-Wissenschaften, nach s. Sätzen, 10 U. 4 T. privatiss. Insbesondere 1) *Staatswirthschaft* P. O. Arndt, nach Sartorius, 3 U. 4 T. *öffentl. Uebungen der cameralistischen Gesellschaft* hält P. O. Pohl, in best. St. 2) *Finanz-Wissenschaft* P. O. Arndt, nach eign. Sätzen, 11 U. 2 T. VI) *Historische Wissenschaften.* 1) *Völkergeschichte.* a) *Allgemeine Weltgeschichte.* Hofr. u. P. O. Beck, die mittlere u. neuere vom J. 843. bis auf unsere Zeit, nach s. „Entwurf einer Weltgesch. der drey letzten Jahrh." 9 U. 6 T. P. O. Wieland, nach eignen Sätzen, 9 U. 6 T. Die ganze Geschichte des europäischen Staaten-Systems von der franz. Revolution bis zum J. 1816. aus dem Standpuncte der Politik, trägt P. O. Pölitz 4 U. 4 T. vor. b) *Special-Geschichte der neuern Staaten und Völker.* Hofr. u. P. O. Wieland, Staatsgeschichte von Grossbritannien, nach Mensel, 11 U. 4 T. *öff.* Hofr. u. P. O. Kruse, Geschichte, Geographie und Statistik von Spanien und Portugal, 3 U. 4 T. *öff.* OHGR. D. u. P. O. Weisse, deutsche Geschichte, nach Pütter, 9 U. 6 T. P. O. Pölitz, Geschichte des deutschen Volkes und Reiches, von Maximilian I. bis zum Wiener Congresse, nach s. Schrift: „Das deutsche Volk und Reich" 5 U. Mont. und Dienst. *öff.* M. Stenzel, nach dems. Buche bis zu ders. Epoche, 5 U. 4 T. *unentg.* Derselbe, Geschichte der Franzosen seit 1789. 5 U. 2 T. *unentg.* 2) *Literar-Geschichte.* Cons. Ass. P. E. D. Diemer, Geschichte der Universität Leipzig, 5 U. Sonnab. *unentg.* 3) *Geographie und Statistik.* Hofr. u. P. O. Kruse, physische Geographie, 2 U. 4 T. *Medicinische Länderkunde.* D. Cerutti, nach eignen Sätzen, Forts. 11 U. Dienst. u. Freyt. *unentg. Geschichte der alten Erdkunde.* M. Spohn, über die Vorstellungen der Griechen u. Römer von der Erde, Beschluss, 9 U. 2 T. *unentg.*

II) *Facultäts-Wissenschaften.* A) *Vorlesungen über die theologischen Wissenschaften.* 1) *Theoretische Theologie.* 1) *Exegetische Theologie.* a) *Propädeutischer Theil. Uebersicht der Bücher des A. T.* P. E. D. Höpfner, 2 U. 2 T. *öff. Historisch-kritische allgemeine und besondere Einleitung in die Bücher des N. T.* P. O. D. Winzer, 3 U. 4 T. b) *Biblische Philologie.* α) *Erklärung des A. T.* P. O. D. Winzer, über den Koheleth oder Pred. Salom., 2 U. Mont. u. Donn. *öff.* P. O. Rosenmüller, über ausgewählte Psalmen, 1 U. Dienst. u. Freyt. *öffentl.* P. E. D. Höpfner, über das 1. B. der Könige, cursorisch, 10 U. 4 T. P. E. Plüschke, Forts. und Beendigung der Psalmen, 1 U. Mittw. u. Freyt. *öff.* β) *Erklärung des N. T.* Domh. D. u. P. O. Keil, über das Evangelium Johannis, Forts., 8 U. 4 T. *öff.* Domh. P. O. D. Tittmann, über den Brief an die Galater, 9 U. 2 T. *öff.* P. O. D. Winzer, über den 1. Br. Pauli an die Korinthier, 2 U. Dienst. u. Freyt. *öff.* Hofr. u. P. O. Beck, über die Offenbarung Johannis und die Briefe Petri und Judä, und, nach Beendigung des Cursus, über den gegenwärtigen Zustand der Kritik und Hermeneutik des N. T., 2 U. 6 T. P. E. D. Höpfner wird die Leidensgeschichte Jesu erklären und ihre Nutzanwendung auf der Kanzel durch Beyspiele erläutern, 10 U. 2 T. P. E. Lindner, praktisch-religiöse Exegese über das Leben Jesu, nach den vier Evangelisten, für prakt. Religionslehrer in Schulen und Kirchen, 4 U. 4 T. *öffentl.* M. Illgen, über die Evangelien des Markus und Lukas, privatiss. *Exegetisch-praktische Uebungen* stellen an Domh. P. O. D. Keil, in noch zu best. St., u. P. O. D. Winzer, 5 U. Mont. u. Donn. privatiss. M. Illgen erklärt die grössere Apologie Justins des Märtyrers und die Bittschrift für die Christen von Athenagoras, in den best. St. 2) *Historische Theologie.* a) *Biblische Alterthumskunde.* P. O. Rosenmüller beendigt die Vorträge über die heiligen Alterthümer der Hebräer 1 U. Mont. u. Donn. *öffentl.* Die *biblische Geographie u. Geschichte der Juden* trägt Hofr. u. P. O. Kruse 9 U. 4 T. vor. b) *Christliche Kirchengeschichte.* Canon. u. P. O. D. Tzschirner, nach Schröckh, 10 U. 6 T. Hofr. u. P. O. Beck, Forts. u. Beschl. von Gregor d. Gr. bis jetzt, nach Schröckh, 10 U. 6 T. Die *christliche Dogmengeschichte* lehrt M. Illgen nach „Münscher's Lehrbuch der christl. Dogmengeschichte" (Marburg, 1811.) in zu best. St. 4 T. *unentg. Historisch-theologische Uebungen* stellt derselbe mit der histor. theologischen Gesellschaft in den best. St. an. 3) *Systematische Theologie.* a) *Dogmatik.* aa) *Einleitung in dieselbe,* M. Wolf, 8 U. 2 T. bb) *Ausführlichere Abhandlung der Lehren.* Domh. P. O. D. Keil, nach s. Sätzen, 3 U. 6 T. und 8 U. 2 T. Domh. P. O.

D. Tittmann, Forts. und Beschl., 11 U. 4 T. *Examinatorien über die Dogmatik* halten Domh. D. Tittmann in den best. St. P. O. D. Winzer, an noch zu best. T. und St. M. Wolf, 5 U. 4 T. M. Illgen zu bel. St. 4 T. b) Die *Symbolik unsrer Kirche* trägt Domh. P. O. D. Tittmann 10 U. 4 T. *öffentl.* vor. II) *Praktische Theologie.* 1) *Homiletik.* D. u. Archidiac. Bauer, 11 U. 4 T. *Homiletische Uebungen* halten P. O. D. Tzschirner in bel. St. privatiss. M. Goldhorn, im Predigen theils mit dem Lausitzer Prediger-Collegium, theils mit Studirenden aus andern Gegenden, in zu best. St. M. Wolf 11 U. 2 T. *Katechetische Uebungen.* Domh. P. O. D. Tittmann, in den best. St. 2) *Pastoral-Wissenschaft.* P. O. D. Tzschirner, Forts. u. Beschluss, 9 U. 4 T. *öff.* *Theologische Uebungen überhaupt.* P. E. Plüschke, in best. u. noch zu best. St. privatiss. M. Wolf, im latein. Disputiren über Gegenstände der Gottesgelahrtheit, in zu best. St.

B) *Juristische Vorlesungen.* *Encyklopädie und Methodologie.* Cons. Ass. P. E. D. Diemer, nach Eisenhart, 4 U. 2 T. *öffentl.* OHGR. P. E. D. Wenck, nach s. Lehrb., 4 U. 4 T. D. Teucher, nach eignen Sätzen, 2 U. 2 T. *unentg.* D. Friderici, nach Eisenhart, 4 U. 2 T. I) *Theoretische Rechtswissenschaften.* 1) *Civilrecht.* a) *Römisches.* aa) *Geschichte desselben.* OHGR. D. Wenck, nach Hugo, 9 U. 6 T. M. Schilling, innere Rechtsgeschichte und Institutionen (nach Haubold Institt. juris Rom. priv. histor. dogm.), 3 U. 6 T. bb) Die *Hermeneutik des römischen Rechts* trägt OHGR. P. O. D. Haubold 9 U. 2 T. vor. *Uebungen im Erklären der römischen Rechtsbücher* stellt M. Hänel nach Hugo's Chrestomathie zu bel. Z. 2 T. *unentg.* an. cc) *System.* α) *Institutionen.* Domh. P. O. D. Rau, 10 U. 4 T. *öff.* OHGR. D. u. P. E. Müller, 9 U. 6 T., beyde nach Heineccius. Cons. Ass. P. E. D. Diemer, nach Haubold's Institt. juris Rom. privati lineamenta, 10 U. 6 T. P. E. D. Wenck, 8 U. 6 T. D. Bauer, 8 U. 6 T. D. Wiesand, 3 U. 6 T. D. Hahmann, 2 U. 4 T. D. Hänel, 10 U. 4 T. Bacc. Liekefett, 9 U. 6 T. *unentg.* M. Reichel, 10 U. 6 T. sämmtl. nach Heineccius, u. M. Schilling nach Haubold. β) *Pandekten.* OHGR. P. O. D. Haubold, in systemat. Ordnung, nach s. Abrisse in Verbindung mit Hellfeld, 8 u. 10 U. 6 T. Bacc. Liekefett, nach s. „Erläuterung der Pandekten" (Lpz. bey Rabenhorst), 8 u. 2 U. 6 T. b) *Römisch-deutsches Civil-Recht.* P. O. D. Klien, 11 U. 4 T. *öff.* c) *Vaterländisches Civil-Recht,* OHGR. P. O. D. Haubold, Königl. Sächs. Privat-Recht, nach eignen Sätzen, 9 U. 4 T. *öff.* d) *Sächsisches Erbrecht,* D. Feder, nach s. Sätzen, 3 U. 2 T. 2) *Sächsisches Staatsrecht,* OHGR. P. O. D. Weisse, nach eignen Sätzen, 8 U. 2 T. 3) *Criminal-Recht.* a) *Geschichte des Criminal-Rechts,* D. Friderici, 3 U. 2 T. b) *Wissenschaft des Criminal-Rechts.* Ord. Domh. D. Biener, nach Püttmann, 10 U. 5 T. D. Schröter, nach Ebend., 11 U. 4 T. D. Knpfer, nach eignen Sätzen, in zu best. St. 6 T. Bacc. Hösler, die allgemeinen Grundsätze desselben, nach Feuerbach, 2 T. *unentg.* 4) *Lehnrecht.* Domh. P. O. D. Rau, nach Böhmer, 11 U. 5 T. P. O. D. Klien, gemeines u. sächsisches Lehnrecht, theils nach Böhmer, theils nach eignen Sätzen, 2 U. 6 T. OHGR. P. E. D. Müller, nach Böhmer, 10 U. 6 T. *öff.* 5) *Kirchenrecht.* Domh. P. O. D. Stockmann, 11 U. 4 T. *öff.* OHGR. P. O. D. Weisse, 11 U. 5 T. (mit Ausschluss des Montags). OHGR. P. E. D. Müller, 8 U. 6 T. nach Böhmer. 6) *Wechselrecht.* Cons. Ass. P. E. D. Diemer, 3 U. 2 T. D. Teucher, 2 U. 4 T. nach Püttmann, M. Reichel, nach s. Sätzen, 4 U. 2 T. II) *Praktische Rechtswissenschaften.* 1) *Gerichtlicher Process.* a) *Geschichte desselben,* Ordin. Domh. D. Biener, 9 U. 4 T. *öffentl.* b) *Theorie desselben.* Derselbe, gemeiner u. sächsischer Process, nach seinem systema processus judiciarii, 11 U. 4 T. OHGR. D. Weisse, Criminal-Process, nach Püttmann, 8 U. 4 T. *öff.* P. O. D. Klien, nach einer kurzen Geschichte des Processes, über die Hauptpuncte des Civilprocesses, mit Erläuterung der Beweisstellen aus der sächs. Process-Ordnung, 10 U. 2 T. *öff.* Derselbe, mit summar. Civil-Processe, 10 U. 4 T. D. Feder, Civil-Process, nach Pfotenhauer, 9 U. 4 T. D. Rüling, Civil-Process, nach eignen Sätzen, 2 U. 4 T. D. Kupfer, Criminal-Process, nach Pfotenhauer, in zu best. St. 2 T. D. Haase, ordentlicher, sowohl gemeiner als sächs. Process, nach eignen Sätzen, 2 U. 6 T. Bacc. Liekefett, ordentl. u. summar. Process, nach s. „vollständigen Erläuterungen etc." 3 U. 6 T. M. Reichel, gemeiner und sächs. Process, nach s. Sätzen, 2 U. 6 T. *Die Lehre von gerichtlichen Klagen u. Einreden* trägt OHGR. D. Kees, nach Böhmer, 9 U. 4 T. vor. 2) *Referir- und Decretir-Kunst.* HGR. D. u. P. O. Klien, Referir-Kunst, privatiss. OHGR. D. Kees, Referir-Kunst nach s. eigenen Lehrbuche, mit prakt. Ausarbeitungen, 8 U. 4 T. Cons. Ass. D. Junghans, nach Hommel's Anleitung, mit Durchsicht von Ausarbeitungen, 8 U. 4 T. Reg. R. D. Beck, nach eignen Sätzen, 8 U. Dienst., Donn. u. Sonn. *Uebungen in der rechtlichen Geschäftsführung.* Cons. Ass. D. Junghans, praktische Anleitung zu Geschäften beym Civil-Process, 1 U. Mont. u. Donnerst. D. Gerstäcker, Anleitung zu praktischen Ausarbeitungen, nach Ordnung des Process-Ganges, 3 U. 4 T. Bacc. Liekefett, prakt. Ausarbeitungen, nach Hofr. Bischof's Handb. des deutschen Canzley-Styls, 10 U. 6 T. M. Kretschmann, Uebungen in prakt. Aufsätzen für künftige Richter und Sachwalter, 1 U. 4 T. M. Hänel, Process-Praxis, mit schriftl. Ausarbeitungen, 10 U. 2 T. Zu *Examinatorien* erbieten sich a) *über die gesammte Rechtswissenschaft,* OHGR. D. Kees, D. Teucher, D. Bauer, D. Beck, D. Wiesand, D. Hahmann, D. Haase, Bacc. Liekefett, M. Reichel, Bacc. Hösler, sämmtlich privatissime in belieb. Stunden. b) *über einzelne Theile.* aa) *über Civil-Recht* D. Bauer, D. Kupfer, D. Haase, D. Hänel. α) *über die Institutionen* Domh. P. O. D. Rau, 2 U. 2 T. P. E. D. Wenck, Forts., in zu best. St. Bacc. Liekefett, nach Heineccius, 9 U. 6 T. *unentg.* M. Hänel, nach Haubold, 4 T. β) *über die Pandekten* OHGR. P. E. D. Müller, in best. St. 6 T. OHGR. P. E. D. Wenck, Forts. D. Teucher, nach Haubold. Monogrammen, 3 U. 6 T. D. Bauer, D. Hahmann, Forts., 3 U. 4 T. Bacc. Liekefett, nach Günther princip. jur. Rom. 11 U. 6 T. bb) *über Criminal-, Feudal- und kanonisches Recht* D. Bauer. cc) *über den Process,* D. Teucher, über den sächs. Process, 4 U. 2 T. D. Bauer, D. Haase, Bacc. Liekefett, 3 U. 6 T. M. Reichel, 4 U. 4 T. *Disputir-Uebungen* kündigen Domh. P. O. D. Rau, 10 U. 2 T. OHGR. D. Wenck, zu belieb. Z. Reg. R. D. Beck, zu bel. St. M. Schilling, in zu best. St. 2 T. an.

C) *Vorlesungen über die medicinischen Wissenschaften.* I) *Rein-medicinische Wissenschaften. Me-*

thodologie, D. Hahnemann, Einleitung in die homöopathische Heilkunde, nach s. „Organon der rationellen Heilkunde," 2 U. 2 T. *unentg.* 1) *Theoretisch-medicinische Wissenschaften.* a) *Anatomie.* aa) *Eingeweidelehre und Muskellehre* Hofr. u. P. O. D. Rosenmuller, d. Z. Rect. Magnif., 10 U. 4 T. *öff.* bb) *Gefässlehre und Nervenlehre.* Derselbe, 10 U. 2 T. cc) *Knochenlehre und Bänderlehre.* M. Reichenbach, 10 U. 4 T. *) *Uebungen der praktischen Anatomie* stellt Hofr. D. Rosenmüller 2 — 4 U. 6 T. an. *Ein Examinatorium über Anatomie* hält D. Robbi in zu best. T. u. St. b) *Physiologie.* aa) *überhaupt.* Hofr. Prof. prim. D. Platner, 5 U. Mont. u. Donn. *öff.* D. Leune, nach eignen Sätzen, 9 U. 4 T. bb) *Ueber einzelne Hauptstücke.* P. E. D. Heinroth, auserlesene Capitel der Biologie, 10 U. 2 T. *öff.* D. Voigt, Physiologie der Schwangern u. Wöchnerinnen, wie auch der Mutterfrüchte und der neugebornen Kinder, 11 U. 4 T. *Examinatorium über Physiologie* D. Robbi, in zu best. T. u. St. c) *Pathognosie oder pathologische Anatomie.* P. O. D. Ludwig, nach s. Compendium, 11 U. 2 T. D. Cerutti, nach dems. Lehrb., mit Vorzeigung krankhafter Präparate, 11 U. 2 T. d) *Pathologie.* aa) *Allgemeine.* Hofr. P. Prim. D. Platner, Forts., 5 U. Dienst. u. Freyt. *öff.* P. O. D. Kühn, nach Conradi, 8 U. 4 T. P. E. D. Puchelt, 3 U. 4 T. P. E. D. Wendler, nach eignen Sätzen, 11 U. 4 T. D. Knoblauch, über den herrschenden Geist u. Charakter der Krankheiten, 3 U. 2 T. D. Schwartze, 3 U. 4 T. bb) *Besondere.* Hofr. D. Platner, über die Augenkrankheiten, 5 U. 2 T. P. O. D. Kühn, über die Brüche, 11 U. 4 T. *öff.* P. O. D. Clarus, über die epidemische Krankheits-Constitution und besonders merkwürdige Fälle, 3 U. 2 T. P. O. D. Jörg, über die Krankheiten der Weiber, 11 U. 2 T. P. E. D. Eisfeld, über die Bräune und ihre Behandlung, 7 U. 2 T. *öff.* P. E. D. Haase d. ält., die specielle Pathologie u. Therapie der chronischen Krankheiten, 11 U. 6 T. P. E. D. Puchelt, über thierischen Magnetismus, 11 U. Mont. u. Donn., und über Hautkrankheiten, 3 U. 2 T. *öff.* P. E. D. Wendler, über die, dem kindlichen Organismus eigenthümlichen, Krankheiten, Forts., 11 U. 2 T. *öffentl.* D. Richter, über die Krankheiten der Weiber vor, bey und nach der Entbindung, 2 T. in zu best. St. D. Leune, über die Entzündungskrankheiten der Augen, 10 U. 2 T. D. Ritterich, Pathologie u. Therapie des menschl. Auges, 11 U. Dienst. und Freyt. D. Siegel, über die Augenkrankheiten, nach den Grundsätzen der Wiener Schule, 4 U. 4 T. und über Erkenntniss u. Behandlung der Lustseuchen, 2 U. 2 T. *unentg.* D. Haase d. jüng., über die vornehmsten Krankheiten der Wöchnerinnen u. ihre Heilung, 2 U. 2 T. D. Robbi, über die Lustseuchen u. ihre Heilung, 10 U. 2 T. P. E. D. Haase trägt die Nosologie der Fieber u. Entzündungen 3 U. 4 T. vor. 2) *Praktisch-medicinische Wissenschaften.* a) *Arzneymittellehre* P. O. D. Ludwig, nach s. Sätzen, 9 U. 4 T. *öff.* P. E. D. Haase, 3 U. 6 T. D. Müller, 3 U. 2 T. D. Knoblauch, prakt. Arzneymittellehre, verbunden mit Receptirkunst, wobey die verschiedenen echten und verfälschten Formen jedes Arzneymittels durch Modelle erläutert werden, 7 oder 11 U. 6 T. D. Schwartze, Arzneymittel- und Formel-Lehre, 8 U. 6 T. *Pharmaceutische Botanik,* M. Reichenbach, 2 U. 4 T. b) *Pharmaceutische Dynamiologie.* P. E. D. Wendler, vom thierischen Magnetismus u. dessen Heilkraft in verschiedenen Krankheiten, 3 U. 2 T. D. Knoblauch, über die natürlichen Kräfte und Heilkräfte des Lichts, der Wärme, Electricität und der Luft, in zu best. St. 2 T. *unentg.* c) *Receptirkunst oder Arzneyformel-Lehre.* P. O. D. Eschenbach, in einer noch zu best. St. D. Knoblauch, D. Schwartze. d) *Experimental-Pharmacie* P. O. D. Eschenbach, 1 U. 4 T. e) *Specielle Therapie,* P. O. D. Clarus, 11 U. 4 T. P. E. D. Haase, über einige ausgewählte Capitel der speciellen Therapie, 8 U. 2 T. *öffentl.* P. E. D. Puchelt, 5 U. 6 T. D. Müller, die Hauptlehren, 11 U. 4 T. D. Robbi, ausgewählte Abschnitte, 2 U. 4 T. f) *Psychische Medicin,* P. E. D. Heinroth, in ihrem ganzen Umfange, theoretisch und praktisch, 4 U. 6 T. g) *Chirurgie.* P. O. D. Jörg, 2 U. 4 T. D. Siegel, Cursus auf ein ganzes Jahr, nach s. Heften, 9 U. 6 T.; ingl. Verbandlehre, 11 U. 4 T. D. Robbi, nach Legouas nouveaux principes de chirurgie, Par. 1813., 4 U. 2 T. *Operative Chirurgie.* D. Kuhl, Demonstr. chirurg., wird chirurgische Anweisungen an den Krankenbetten im Jacobs-Spitale geben, 3 U. 2 T.; ingl. chirurgische Operationen an Cadavern zeigen, 11 U. 4 T. D. Ritterich, 4 T. *Operative Augenheilkunde.* D. Kuhl, Demonstr. chirurg., 2 T. privatiss. D. Ritterich wird alle Augenoperationen an Cadavern zeigen, in zu best. T. u. St. h) *Entbindungskunst.* aa) *Pragmatische Literargeschichte der Entbindungskunst* D. Voigt, 11 U. 2 T. *unentg.* bb) *Anweisung zur Entbindungskunst.* P. O. D. Jörg, nach s. Lehrbuche, 11 U. 4 T.; ingl. praktische Anweisung in der Trierschen Anstalt, 8 U. 6 T. *öff.* D. Richter, nach Stein, 3 U. 4 T. D. Haase d. jüng., nach Froriep, 2 U. 4 T. Derselbe hält ein *Examinatorium über Entbindungskunst* privatiss. i) *Klinik.* P. O. D. Clarus, im königl. klin. Institute im Jacobs-Spitale, 10 U. 6 T. *öff.* P. E. D. Puchelt, poliklinische Uebungen, 2 U. 6 T. P. E. D. Wendler, Forts. der klinischen Anweisungen an den Krankenbetten in dem königl. klin. Institute, 3 U. 4 T. D. Robbi, Poliklinicum, 2 U. 4 T. II) *Angewandte medicinische Wissenschaften.* 1) *Staatsarzneykunde.* a) *Medicinische Polizeywissenschaft,* P. O. D. Kühn, 3 U. 4 T. *) *Uebungen der medicinisch-polizeylichen Gesellschaft* hält P. O. D. Ludwig, monatlich einmal. b) *Gerichtliche Arzneywissenschaft* trägt derselbe nach s. Sätzen 10 U. 2 T. vor. *Verschiedene Uebungen.* P. O. D. Eschenbach, Disputatorium über physisch-chemische u. medicinische Gegenstände, 4 U. Dienst. u. Freyt. P. E. D. Puchelt, Uebungen im Disputiren, in best. St. D. Leune, Uebungen im Disputiren und Schreiben über medicinische Gegenstände, 3 U. 2 T. D. Cerutti, Examinatoria und Disputatoria über verschiedene Gegenstände der Heilkunde, in bel. St. D. Robbi, medic. Uebungen in latein. Sprache, 4 U. Freyt.

Uebrigens wird der Stallmeister *Richter,* der Fechtmeister *Köhler,* ingleichen der Tanzmeister *Klemm* und der Universitäts-Zeichnenmeister, *Joh. Friedr. Schröter,* auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnung-, Maler- und Architektur-Akademie angestellten Lehrer bedienen.

Wöchentlich zweymal, Mittwochs und Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, die Universitäts-Bibliothek von 10 bis 12 Uhr, und die Raths-Bibliothek von 2 bis 4 Uhr, erstere auch in der Messe alle Tage, geöffnet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des October. 254. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Nachweisung.

Dem Hrn. Inspector *Heydenreich* zu Dotzheim dient auf seine Anfrage in den „Theologischen Nachrichten," April — May 1815. S. 175., Dr. *Johann Habermann's* (oder Avenarii) Lebensumstände betreffend, zur Nachricht, dass der ausführlichste (wenigstens so weit die Kunde des Unterzeichneten reicht) Bericht, biographische Notizen dieses Mannes betreffend, zu finden ist in: *K. S. Dietmann's* Priesterschaft des Churfürstenthums Sachsen u. s. w. V. Bd. Dresden und Leipzig, 1763. S. 95 — 103., wo auch eine Avenariussische Geschlechtstafel beygefügt ist. Der auf dieser Geschlechtstafel genannte Studios. Theol. Lips., Joh. Gottlob A., starb in J. 1812. als Pf. in Ramsdorf, sein Sohn aber ward im J. 1815. Pf. in Ossig, beydes im Stifte Zeiz. Möglich ist es, dass der rastlos sammelnde Pf. *Müller* zu Zipsendorf in seinem dereinst herauszugebenden „Stift Naumburg-Zeizischen Gelehrten-Lexicon," an welchem er seit vielen Jahren arbeitet, noch einige Nachträge zu Dietmann's Nachrichten über das Geschlecht der Avenarinsse zu liefern vermag.

Bubendorf bey Borna, d. 10. Jun. 1816.

M. *Krinitz*, Pf.

Ehrenbezeigungen.

Die neu errichtete, mit sehr merkwürdigen und ehrenvollen Statuten versehene k. k. Mährisch-Schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, hat den Hrn. Commissionsrath *von Busse* zu Freyberg zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Die Herren Hofr. *Feder* in Hannover, Hofr. Dr. und Prof. *Eichhorn* und Hofr. Dr. *Hugo* in Göttingen, sind zu Rittern des Guelphen-Ordens ernannt worden.

Berichtigung.

Im Intelligenzblatt dieser Zeitung Nr. 247. in der Ankündigung des deutsch-griechischen Wörterbuchs von *Rost*, ist S. 1974 Z. 9 von oben statt „unüberwindliches Hinderniss," „*unabweisliches Bedürfniss*" zu lesen.

Ankündigungen.

Dictionnaire des Sciences Naturelles, dans lequel on traite méthodiquement des différens êtres de la Nature, considérés soit en eux-mêmes, d'après l'état actuel de nos connoissances, soit relativement à l'utilité qu'en peuvent retirer la Médecine, l'Agriculture, le Commerce et les Arts; suivi d'une Biographie des plus célèbres naturalistes: Ouvrage destiné aux Médecins, aux Agriculteurs, aux Manufacturiers, aux Artistes, aux Commerçans, et à tous ceux qui ont intérêt à connoître les productions de la Nature, leurs caractères génériques et spécifiques, leur lieu natal, leurs propriétés et leurs usages; par plusieurs professeurs du jardin du roi et des principales écoles de Paris. On souscrit à Strasbourg, chez F. G. Levrault, éditeur, et chez les principaux Libraires de France, d'Allemagne, de Suisse et du Nord, qui distribuent aussi le Prospectus.

Liste alphabétique des noms des auteurs:

MM.

Brongniart, Membre de l'Académie des sciences, Professeur à la Faculté des sciences: la Minéralogie et la Géologie. M. *Defrance:* les animaux fossiles.

Cuvier, Secrétaire perpétuel de l'Académie des sciences, Professeur au Collége de France et au Muséum d'histoire naturelle: les articles généraux de l'histoire naturelle, et spécialement de la zoologie, l'anatomie et la physiologie.

Chevreuil, Professeur au Lycée Charlemagne: la chimie.

Duméril, Membre de l'Académie des sciences, Professeur à l'Ecole de médecine: l'histoire des insectes.

MM.

Dumont, Membre de plusieurs sociétés savantes: l'histoire des oiseaux.

Geoffroy, Membre de l'Académie des sciences, Professeur au Muséum d'histoire naturelle: l'histoire des mammifères.

De Jussieu, Membre de l'Académie des sciences, Professeur au Muséum d'histoire naturelle: articles généraux de botanique.

De Lacépède, Membre de l'Académie des sciences, Professeur au Muséum d'histoire naturelle, et M. *Duméril:* l'histoire des poissons et des reptiles. M. *Cloquet*, coopérateur.

Lacroix, Membre de l'Académie des sciences, Professeur au College de France: la physique.

Lamarck, Membre de l'Académie des sciences, Professeur au Muséum d'histoire naturelle: les animaux invertébrés.

Mirbel, Membre de l'Académie des sciences, Professeur à la Faculté des sciences: la physiologie végétale et la botanique.

M. Mirbel s'est associé pour la Botanique: MM. *Cassini*, *Leman*, *Loiseleur des Longchamps*, *Massey*, *Poiret*, *de Tussac*.

Turpin, Naturaliste, est chargé de l'exécution des dessins et de la direction de la gravure.

de Humboldt et *Ramond* donneront quelques articles sur les objects nouveaux qu'ils ont observés dans leurs voyages, ou sur les sujets dont ils se sont plus particulièrement occupés.

M. F. Cuvier est chargé de la direction générale de l'ouvrage, et il coopérera aux articles généraux de zoologie et à l'histoire des mammifères.

Les cinq premiers volumes de ce Dictionnaire furent publiés il y a quelques années; et, malgré l'accueil extrêmement favorable que cet ouvrage reçut du public, les circonstances malheureuses des temps en ont empêché la continuation. Tous les obstacles qui s'opposoient à sa reprise, dont on s'occupoit dès le commencement de 1815., sont levés; MM. Levrault de Strasbourg, en sont devenus seuls propriétaires. Les auteurs, bien convaincus de son utilité, et toujours conduits par les mêmes vues, se sont réunis de nouveau, et désormais l'entreprise marchera avec toute la célérité qu'il est possible de mettre dans la rédaction et l'impression d'un bon ouvrage. Les cinq premiers volumes seront remis en vente; mais, afin qu'ils se trouvent au niveau des connoissances actuelles, et en harmonie avec les volumes qui viendront après, on joindra à chacun d'eux un supplément.

L'ouvrage sera accompagné de planches: cette partie importante, qui a pour objet d'éclairer la première et de lui servir de complément, sera dirigée par M. Turpin, connu par la belle édition des figures de plantes du Voyage de MM. de Humboldt et Bonpland, par une partie de celles du grand ouvrage sur l'Egypte, et enfin par sa Flore parisienne. M. Turpin s'est adjoint pour ce travail M. Prêtre, dessinateur de zoologie.

Les figures qu'ils exécuteront pour le Dictionnaire des Sciences naturelles, seront, autant que possible, originales; elles seront terminées et gravées avec beaucoup de soin sous la direction de M. Turpin. On a le projet d'en faire un ouvrage particulier, qui puisse servir non-seulement à répandre plus de clarté sur le texte, mais encore à donner une idée plus nette que celle qu'on a eue jusqu'ici des objets qui seront représentés; et l'on sait de quelle utilité sont les figures en histoire naturelle.

Le choix des espèces qu'on figurera sera tel que, dans un nombre de planches très-borné, on parviendra à donner une connoissance suffisante de l'ensemble des êtres.

Le format in 4. avoit été précédemment adopté pour cette partie de l'ouvrage; mais, pour plus de commodité, et pour que les planches se rattachent mieux aux texte, on s'est déterminé à les réduire à l'in-8. Cependant, comme quelques personnes pourroient préférer le format in-4., on en tirera des exemplaires dans cette dimension. Chaque cahier sera composé de vingt planches, et on fera paroître les livraisons à mesure que le texte et l'intérêt des objets à représenter le demanderont.

Les deux cahiers de planches qui ont accompagné les cinq premiers volumes, et dont les figures n'avoient été exécutées qu'au simple trait, seront refaits d'après le nouveau plan; les anciens souscripteurs les recevront gratuitement, ainsi que les supplémens aux cinq premiers volumes de texte, lorsqu'ils auront fait connoître leur intention de continuer leur souscription.

Les originaux, peints sur vélin, donneront aux éditeurs les moyens d'offrir au public un petit nombre d'exemplaires coloriés.

L'ouvrage entier doit être composé de trente volumes de cinq à six cents pages chacun, tirés sur carré fin, en caractère petit-romain interligné. Les deux premiers volumes avec leurs supplémens et un cahier de planches, seront mis en vente et paroîtront vers la fin d'Aout 1816., au plus tard; deux autres volumes et un second cahier de planches le mois suivant; et ensuite les nouveaux volumes et cahiers de planches seront publiés alternativement de mois en mois.

Les personnes qui désireront se faire inscrire comme souscripteurs, renverront signé le Bulletin joint au Prospectus.

La distribution des épreuves de l'atlas se fera d'après l'ordre des souscriptions.

La liste nominale des souscripteurs sera publiée avec une des premières livraisons.

Le prix de souscription est fixé:

Pour chaque volume de texte, papier ordinaire in-8., à 1 Rixdaler 20 gros argent de Saxe, ou 3 Fl. 15 Kr. argent d'Empire.

Pour chaque cahier de planches en noir, format in-8., à 1 Rixd. 14 Gr. argent de Saxe, ou 2 Fl. 47 Kr. argent d'Empire, et format in-4. à 2 Rixd. 8 Gr. argent de Saxe, ou 4 Fl. 10 Kr. argent d'Empire.

Idem, enluminé, format in-8., à 3 Rixd. 18 Gr. argent de Saxe, ou 6 Fl. 45 Kr. argent d'Empire, et format in-4. à 4 Rixd. 22 Gr. argent de Saxe, ou 8 Fl. 56 Kr. argent d'Empire.

Il n'a été tiré que trente exemplaires sur papier vélin: le prix du volume est de 4 Rixd. 16 Gr. argent de Saxe, ou 8 Fl. 20 Kr. argent d'Empire.

La souscription sera fermée après la publication du huitième volume, et alors le prix du volume sera porté à 2 Rixd. 10 Gr., ou 4 Fl. 24 Kr.

Et celui du cahier de planches, in-8., à 2 Rixd. 20 Gr. ou 5 Fl. 6 Kr., et in-4, à 3 Rixd. 2 Gr. ou 5 Fl. 36 Kr.

Les souscripteurs ne paieront qu'à la reception de chaque livraison.

Les lettres et l'argent devront être affranchis.

Es ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Neues Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von *C. A. Kleinschrod, C. C. Konopak* und *C. J. A. Mittermaier*. 1ten Bdes. 1s Stück. 8. geh. 12 Gr.

Inhalt: 1) Grundzüge der Lehre von Zurechnung der Verbrechen, von *Kleinschrod*. 2) Criminalfall einer Testamentsverfälschung, mit besonderer Rücksicht auf Untersuchungsführung, von *Pfister*. 3) Ueber Leumundserforschungen und ihren Werth im Criminalprocesse, von *Mittermaier*. 4) Ueber den criminalistischen Begriff: Dolus indirectus, unter der beschränkten Rücksicht auf Homicidien, von *J. F. C. Meister*. 5) Beyträge zur Bestimmung und Entwickelung der Theorie über das Verbrechen der Fälschung in seinen verschiedenen Arten, von *C. Klien*.

Hemmerde u. Schwetschke in Halle.

Anleitung zur Kenntniss und zweckmässigen Zugutmachung der Nutzhölzer. Jungen, angehenden Forstmännern gewidmet von *F. E. Jester*, königl. preuss. Oberforstmeister u. s. w. 3 Bde mit Kupfern. gr. 4. Königsberg, bey A. W. Unzer. Preis 5 Thlr.

Der Verfasser hat mit dieser gehaltreichen Schrift nicht allein den angehenden Forstmännern, sondern auch den Baumeistern ein sehr werthes Geschenk gemacht. Erstere erhalten dadurch über die Holztechnologie, mühsam seit 30 Jahren, mit grosser Sachkenntniss gesammelte und gehörig geordnete Notizen, letztere eine, nirgends so lehrreich vorgetragene Anleitung zur Benutzung und Verwendung der Bauhölzer. Der erste oder theoret. Theil enthält eine Naturgeschichte der Gewächse im Allgemeinen und der holzartigen insbesondere. Der zweyte oder praktische Theil handelt vom Zugutmachen der Nutzhölzer, d. h. von den Veranstaltungen, welche auf die möglichst vortheilhafteste Verwendung der Nutzhölzer abzweeken, und zwar in sofern sie dem Forstwirth in Hinsicht der Auswahl, des Fällens der Nutzhölzer u. s. w. unmittelbar obliegen, als auch in sofern sie Bezug haben auf die mechanischen Handgriffe und Arbeiten der seiner Aufsicht anvertrauten Leute, beym Zurichten der rohen Hölzer. Aus dieser allgemeinen Anzeige des Inhalts geht auch hervor, dass dieses Werk für Waldbesitzer zur richtigen Bestimmung des Holzwerthes von grossem Nutzen seyn wird. Es ist zu wünschen, dass auch dieses Werk den verdienten grossen Absatz finden möge, dessen sich das vom Verfasser früher über die kleine Jagd herausgegebene Werk mit Recht zu erfreuen gehabt hat.

Folgende für den Militärstand nützliche Schriften des Hrn. Oberst-Lieutenant Seydell, werden aufs neue in Erinnerung gebracht:

Anleitung zum Vorpostendienst, für angehende Officiere. Mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Hundert fünf und zwanzig taktische Aufgaben für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft. Mit Kupfern. 1 Thlr.

Beyträge zur Kriegskunst in Fragmenten über verschiedene taktische Gegenstände. 4 Hefte. Mit Kupfern. 2 Thlr.

Der Schützendienst, für Jäger und Schützen-Offiziere bey der Infanterie und Kavallerie. 1r Theil. Mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Für Freunde vaterländischer Kriegsgeschichte.

Beyträge zur neuern Kriegsgeschichte, gesammelt von *Friedrich Förster*. Erster Band. Mit Kupf. (Bildniss des Erzherzogs Johann und des Freyherrn von Hormayr). gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung, Poststrasse Nr. 29. In einem Umschlage, die Irmsäule darstellend. 1 Rthlr. 12 Gr.

Inhalt des ersten Bandes. Wehrstand und Wissenschaft, eine Vorrede. Oesterreichische Kriegsscenen. I. Der Tag von Saeile. II. Der Rückzug. III. Das Treffen bey Insbruck. IV. Die Thermopylen der karnischen Alpen. V. Die Verkündigung des Waffenstillstandes zwischen Frankreich und Oesterreich.

Anhang. Ein eigenhändiger Bericht des königl. preuss. Obersten v. Schill über seine ersten Gefechte bey Kolberg im Jahre 1807. — Kriegslieder. — Kriegsabentheuer. — Anzeigen.

Da es, mit höherer Genehmigung, der Wunsch des Herausgebers ist, dass diese *Beyträge zur neueren Kriegsgeschichte* vor allen leicht und schnell in die Hände der Freunde vaterländischer Kriegsgeschichte in den deutschen Heeren gelangen, damit, wer irgend etwas Denkwürdiges in neuerer Zeit sich aufbewahrt hat, ermuntert werde, es freundlich mitzutheilen; so machen wir bekannt, dass die Generalstäbe, Regimenter u. s. w., die sich unmittelbar an uns wenden, den einzelnen Band für 1 Rthlr. erhalten. Jährlich erscheinen 4 Bände, worauf 4 Rthlr. Vorausbezahlung angenommen wird.

Obiges ist in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 12 Gr. zu bekommen.

Anzeige für Directoren und Lehrer der Gymnasien und Schulen.

Nachstehende nützliche Werke für Schulen sind vor Kurzem erschienen, und in allen deutschen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben:

Theoretisch praktisches Handbuch der deutschen Sprache zum Gebrauche für Elementarschulen entworfen von W. Kuhn. Zweyte verbesserte Auflage, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von dem Prof. Dr. K. F. A. Brohm. 8. 16 Gr.

Da diese bereits in mehrern Schulen mit Nutzen eingeführte Sprachlehre auch Muster zu Briefen und Memorialien, so wie Formulare zu Contracten, Wechseln, Quittungen, Frachtbriefen und Rechnungen enthält, so kann selbige zugleich als Briefsteller dienen.

Gradus ad Parnassum, sive Promtuarium prosodicum, syllabarum latinarum quantitatem hujusque regulas praecipuas, et synonymorum, epithetorum, phrasium, descriptionum ac comparationum poeticarum copiam continens, et in usum juventutis scholasticae editum a Mr. C. H. Sintenis. Vol. I. et II. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Bekanntmachung von der Vollendung dieses für Schulen so wichtigen Werkes diene zugleich zur Beantwortung der vielen deshalb an die unterzeichnete Handlung ergangenen Anfragen, und wird sowohl den Lehrern als auch den Schülern um so willkommner seyn, da das Buch, welches der Director, Herr M. Sintenis, in Verfolg mehrerer dieserwegen an ihn ergangenen Aufforderungen ausarbeitete — sich auch durch reinen ökonomischen Druck aus neuen, eigends dazu gegossenen, Lettern und durch Wohlfeilheit auszeichnet, denn das Ganze beträgt 62 Bogen, von denen jede Seite in 8. 53 Zeilen enthält, wofür nur der Preis von 1 Thlr. 12 Gr. zur Erleichterung des Ankaufs festgesetzt worden ist.

Die Darnmannsche Buchhandlung zu Züllichau u. Freystadt.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Euphrasia. Taschenbuch für gesellschaftliches Spiel und Vergnügen auf das Jahr 1817. Taschenformat. Meissen, bey Goedsche. In Futteral 1 Thlr. Gute Ausgabe 1 Thlr. 8 Gr.

Aus Liebe für gesellschaftliche Unterhaltung ist dieses Taschenbuch von einem sehr beliebten und geachteten Schriftsteller bearbeitet, also nicht mit den gewöhnlichen Compilationen dieser Art zu verwechseln. Es enthält sowohl lehrreiche Bemerkungen über die Mittel und Wege, die gesellschaftlichen Zusammenkünfte unterhaltend zu machen und Fröhlichkeit in ihnen zu wecken und zu beleben, als auch eine sehr vollständige Beschreibung der eigentlichen Gesellschaftsspiele und andrer gesellschaftlichen Belustigungen, so wie sie nur in den Zimmern und im Freyen, oder bey dem gesellschaftlichen Mahle gebraucht werden können.

In unserm Verlage ist erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Die Kartoffelfrucht, in Rücksicht ihres mannichfaltigen Küchengebrauchs. Nebst einem Anhange. Zweyte, wohlfeilere Auflage. 8. broch. 12 Gr.

Therese als Braut, ein komischer Roman. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Regenstein, oder die glückliche Einsamkeit. 8. 1 Thlr.

Schellenberg, J. P., praktische Aufgaben für junge Kaufleute. 2s Heft gr. 8. 14 Gr.

Rudolstadt, d. 1. Oct. 1816.

Fürstl. privil. Hof-Buchhandlung.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig ist zu haben:

Isocratis oratio de permutatione, cujus pars ingens primum graece edita ab A. Mustoxide, nunc primum latine exhibetur ab anonymo interprete qui et notas et appendices adjunxit. Mediolani. 8 maj. 1 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des October. 255. 1816.

Theologie.

Judas Ischariot, oder *das Böse im Verhältniss zum Guten*, betrachtet von *Carl Daub*, Grossh. Bad. geh. Kirchenrathe, Dr. u. öffentl. ordentl. Prof. der Theol. an der Universität zu Heidelberg. *Erstes Heft.* Heidelberg, b. Mohr u. Winter, 1816. S. XVIII. u. 246. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das Vorliegende ist zwar nur ungefähr der dritte Theil eines Ganzen, dessen Uebriges der Hr. Vf. noch hoffen lässt; aber dieser hat, wie es wenigstens dem Rec. vorkommt, seine dermalige Ueberzeugung von dem, auf dem Titel angeführten, Gegenstande jenes Ganzen schon hier so klar und völlig ausgesprochen, dass es kaum nöthig seyn dürfte, die Erscheinung der beyden andern im voraus angekündigten Hefte abzuwarten, um über eben diese seine dermalige Ueberzeugung, in sofern sie die eines Schriftstellers ist, ein bestimmtes und genugsam begründetes Urtheil zu fällen. Das Wesentliche derselben besteht im Folgenden. So wie nur darum und dadurch überhaupt Etwas, eine Welt, und in dieser etwas wahrhaft und schlechthin so zu benennendes Gutes ist, weil und dass Gott ist; eben so gibt es nur darum und dadurch Böses, gleichfalls in jenem absoluten Sinne des Namens, in der Welt, namentlich in der Menschenwelt, weil und dass es ein an sich Böses, als persönliches Wesen betrachtet einen Satan, gibt. Der Ursprung des letztern war, laut S. 136., dieser: „In dem von Gott erschaffenen, mithin (?) sich zugleich aus sich selbst erzeugenden Guten, also *nicht in ihm, dem allmächtigen Schöpfer, sondern in seiner Schöpfung entzündete sich aus sich selber das Böse.*“ Dieses Böse nun, in der Einheit des Satans (eine Vielheit desselben ist Hrn. D., nach S. 138., blos denkbar) personificirt, hasst Gott, ohne von ihm gehasst zu werden, und Alles, auch sich selbst, weiss von Gott, ohne ihn jedoch zu erkennen, hat weder Affect und Leidenschaft, noch Gedächtniss, noch Gewissen, noch Vermögen zu zweifeln, noch überhaupt Vernunft, so dass demselben mit allem Rechte, wie hier S. 184. geschieht, „*eine unnatürliche Natur*“ mag zugeschrieben werden, wird übrigens von Gott so wenig erhalten, als es durch ihn erschaffen worden, sondern ist (denn Erhaltung heisst „Bewahrung, nicht vor der Vernichtung, sondern vor der Verdammniss,“ nach S. 213.) ewig verdammt, jedoch bey dem Allem für seine Zwecke stets so gewaltig wirksam in den Menschen, dass man von diesen, in sofern sie Sünder sind, nur etwa sagen kann, sie „haben *nicht ohne alle eigene Schuld* ihre Unschuld verloren.“ Alle Menschen nämlich besitzen durch Satans List und Macht einen angebornen Hang zur Sünde, wobey indess ihnen von Gott das Gewissen verliehen ward, welches als stete Mahnung an das verlorne und verlassne Gute die Rückkehr zu diesem, und hiermit zu Gott selbst, ihnen zu jeder Zeit möglich macht. Nur Einer unter ihnen wurde ohne solchen Hang geboren, über welchen auch Satan nie etwas vermochte, Jesus Christus; und die einzig mögliche Rettung menschlicher Seelen von Sünde und Verdammniss ist durch lebendigen Glauben an diesen Heiligen ihres Geschlechts bedingt. Aber Einer von allen Menschen, Judas Ischariot genannt, ward auch gänzlich eine Beute des Satans, und handelte nun, namentlich in dem, dass er Jesum verrieth, als ein jenem „Gleichgewordener“: ja, „ein eingefleischter Teufel,“ so heisst es hier S. 15. 16.) „ward zum Verräther an dem Mensch gewordenen Gott!“ Und fragen wir, woher man, woher wenigstens Hr. G. K. R. Daub, von welchem wir es vernehmen, dies alles, nicht etwa blos meine oder glaube, sondern, wie dieser ausdrücklich von sich versichert, wisse; so dient hierauf aus der vorliegenden Schrift zur Antwort: So wie man von Gott nur weiss, weil er ist, indem er selbst durch die Vernunft, hierbey blosses Organ, nicht Quelle und Grund der Erkenntniss, sich uns offenbart; eben so „könnten wir den Satan gar nicht denken, wenn er selber“ (durch Schaffung seiner selbst) „nicht wäre,“ und „*hätten wir Menschen nicht*,“ laut S. 154., „*durch unser Wollen und Thun an der Selbstschöpfung des Satans Theil genommen*, so würden wir weder uns, noch einer den andern, als sündhaft denken können.“ Woher aber dem Hrn. Vf. seine vorhin berührte Wissenschaft von dem thätigen Verhältnisse des Judas Ischariot zu Jesu, einer für ihn so wichtigen Sache, dass er um ihretwillen den Namen des ersten zum Haupttitel seines Buchs machte, gekommen sey, das hat er, ausser dass er sich dabey gewisser biblischen Zeugnisse bedient, seinen Lesern, so viel wenigstens Recens. gefunden zu haben sich erinnert, nirgends kund gethan.

Wir gehen zur Prüfung des Vorstehenden über, um welche auch Hr. D. selbst angelegentlich in der Vorrede bittet. Es lässt sich aber diese theologische Lehre, wie jede ähnliche, überhaupt auf zweyerley Weise in sofern prüfen, als man dieselbe entweder an und für sich, nach ihrem blossen Inhalte, oder nach den Maximen der Denkart, welche der Urheber derselben befolgte, in Untersuchung nimmt und würdiget; auf welchen Unterschied auch schon in dem vorhin Angeführten hingedeutet worden ist. In der erstern Rücksicht haben wir über die kürzlich dargestellte Theorie des Verfs. hier wenig zu sagen. Sie stimmt in der Hauptsache mit dem kirchlich-christlichen Systeme überein: dieses aber, es sey im Ganzen genommen oder auch nur in Ansehung der Lehre vom Bösen, zu beurtheilen, das liegt jetzt ausser des Rec. Beruf. Am tadelhaftesten würden wir übrigens in der vom Verf. gegebenen Ausführung jenes Lehrstücks seine Charakteristik des Satans, ob er gleich einer so vertrauten Bekanntschaft mit dem Wesen desselben sich bewusst ist, dass er irgendwo versichert, bestimmt zu wissen, was derselbe, um so zu sagen, im Schilde führe, dennoch darum finden, weil das Widersprechende in dessen Begriffe, je weiter ihn Hr. D. seiner Betrachtung gemäss auseinandersetzt, desto sichtbarer hervortritt. Der Satan ist ihm, um hiervon nur dies Eine zu erwähnen, einerseits, wie billig, „der Vater der Lüge," mithin unstreitig auch selbst ein Lügner, andrerseits aber ist, nach S. 137., „in ihm weder die Lüge, noch die Wahrheit," wie sich auch, da ihm „die Vernunft ausgegangen ist," leicht erachten lässt, und endlich heisst es sogar von ihm S. 14., dass er in der Person des Judas Ischariot, als dieser „Ich habe unschuldig Blut verrathen" ausrief, „Einmahl die Wahrheit gesprochen habe." Auch ist der Ursprung des Bösen in der Welt, obschon der Vf. diesen, seit Menschengedenken durch Tausende zur Sprache, bis jetzt noch von keinem aufs Reine gebrachten, und allerdings für seine Betrachtung höchst wichtigen Gegenstand bis auf den letzten Grund erforscht zu haben sich ausdrücklich rühmt, durch Alles, was man hier darüber findet, durchaus um nichts klärer geworden, als er zuvor war. Denn, wie das Böse, dem Obigen zufolge, in der Schöpfung Gottes, ja sogar in dem von Gott erschaffenen Guten, und dennoch nicht durch Gott, entstanden seyn solle, das vermag wohl schwerlich ein menschlicher Verstand sich vorzustellen. Doch hat Hr. D. geständlich dem Verfolge des gegenwärtigen Werks es vorbehalten, über „die Genesis des Bösen" sich besonders und recht eigentlich noch vernehmen zu lassen; es ist billig, die Erfüllung dieses Versprechens abzuwarten, bevor man über das Gelingen oder Misslingen seiner Lösung jenes Menschheitsräthsels ein entscheidendes Urtheil wagt. Uns soll und muss überhaupt hier weit mehr als die Kritik seiner, im Ganzen genommen nicht neuen, Lehrsätze, die Prüfung und Würdigung der ihm eigenthumlichen Art, über theologische Gegenstände zu denken, vermöge deren er zu jenen gelangte, beschäftigen; und zu dieser scheint auch schon in dem vorliegenden Hefte Stoffs genug gegeben zu seyn. Hr. GKR. D. nämlich hält sich in Sachen der Theologie, seit seiner unter uns bekannten Verfassung des kritischen Idealismus, nicht rein und ausschliesslich an das biblische Wort der Offenbarung, was er freylich vorher auch nicht that, noch viel weniger aber an die Aussprüche der von jenem unabhängig forschenden und entscheidenden Vernunft: er ist jetzt weder Rationalist, noch Supernaturalist im gewöhnlichen Sinne dieser zur Bezeichnung des wesentlichen Unterschieds in der theologischen Denkart neuerlich am häufigsten gebrauchten Benennungen. Dass er der Bibel nicht mit völliger Treue und gänzlicher Unterwürfigkeit huldige, lässt sich schon aus folgenden, hier vorkommenden, Umständen ziemlich sicher abnehmen. Er ist, wie auch bereits angedeutet worden, nicht geneigt, eine Mehrheit der Teufel zu statuiren, da doch die Schriften des N. Test. bekanntlich mit gleicher Klarheit und Gewissheit von Satans Engeln, wie von diesem ausserirdischen Fürsten der Finsterniss selbst, dem nur vorzugsweise so benannten Satan, zeugen, und ferner ist auch dieser in der Bibel, abgesehen von der sehr mannichfaltigen Gestalt, unter welcher derselbe unläugbar in den verschiedenen Perioden der heiligen Zeit auftritt, wovon freylich Hr. D., ein erklärter Feind solcher „biblisch-kritischen und dogmen-historischen Untersuchungen" gar keine Notiz nehmen konnte, ein ganz anderes Wesen, als bey diesem, unserm Hrn. Vf., welcher nicht nur unstreitig kein Reich des Teufels anerkennt, weil nach ihm der Teufel nicht einmal sich selbst liebt, folglich unter mehrern Teufeln, wenn er auch diese zu denken erlaubt, sogar nicht Einigkeit aus gemeinsamer Eigenliebe, dergleichen man etwa bey Räuber- und Mörderbanden noch antrifft, und also lauter Uneinigkeit, wobey „ein Satansreich nicht bestehen kann," Statt finden würde, sondern welcher auch S. 147., wider das Zeugniss der Schrift, ausdrücklich lehret, dass der Teufel kein Individuum sey: um nicht noch zu gedenken der allzufreyen Exegese des Hrn. Verfs., nach welcher er z. B. auf Einer und derselben S. 15. erstlich den unverkennbar poetischen Ausdruck vom völligen Reifwerden des bösen Entschlusses in des Verräthers Herzen: „Da fuhr der Satan in ihn" ganz eigentlich und, als wäre dies schlichte Prose, und dann wieder den, wo möglich, noch unverkennbarer historischen: „Er ging sobald hinaus; und es war Nacht," so ganz uneigentlich und für Allegorie nimmt, dass derselbe bedeuten solle, Judas habe das Licht, d. i. Jesum Christum, verlassen, und sey in die Nacht, d. i. zu dem (personificirten) Bösen, hinausgegangen. Allein diese und jede andere Bibeluntreue des Hrn. GKR. Daub's hat ihren natürlichen und sichtbaren Grund in seiner Annahme einer andern Offenbarung, als die einer heiligen Schrift ist, durch wel-

che er unvermeidlich zugleich zum Gegner des biblischen Buchstabens und der, von diesem eben so wenig geleiteten, als ihm ausdrücklich widerstrebenden, kurz der mit bedachtsamer Freymüthigkeit philosophirenden Vernunft wird. Nach seiner Ueberzeugung nämlich, die wir zuvor schon beyläufig erwähnten, hat die menschliche Vernunft in Rücksicht der Erkenntniss solcher Dinge, welche zusammengenommen etwa das Ganze ausmachen würden, was der philosophische Sprachgebrauch die intelligible Welt nennt, unter welchen die Gegenstände der Religion, wie bekannt, die vorzüglichsten sind, schlechterdings kein anderes Recht und Geschäft, als das eines blossen Werkzeugs: sie selbst aus ihrer eignen Würde und Kraft kann hier weder etwas festsetzen, noch etwas aus irgend welchen anderweitigen Gründen Festgesetztes nach seinem Inhalte beurtheilen und würdigen. Und woher dann die Entscheidungen über das Intelligible sonst nehmen? Hr. D. hat seine Quelle nirgends, so viel Rec. sich erinnert, recht bestimmt und deutlich angezeigt. Aber aus seinem ganzen Vortrage, und am allermeisten aus dem, was er hier und da wider Kant's Kriticismus, welchem er selbst, wie erwähnt, einst zugethan war, erinnert und einwendet, leuchtet hervor, dass er den letzten, oder vielmehr den eigentlichen und einzigen Grund seiner theologischen Ueberzeugungen zu finden meint in *einer gewissen*, nicht übernatürlichen, sondern ganz natürlichen, nicht von aussen her, sondern inwendig, dem Menschen gegebenen, *Anschauung des zur Religion Gehörigen*, welche nun jedem ihrer Theilhaftigen über dies Heiligste der Menschheit eine unmittelbare, der mathematischen Evidenz gleich zu achtende, Gewissheit gewähre. So wie wir, dies ist seine Meinung, davon, dass es eine Sonne gibt, darum und daher nur wissen, weil es eine Sonne gibt, welche wir mit unsern Augen sehen und mit unserm gesammten Körper fühlen; eben so wissen wir auch, dass ein Gott ist, nur darum und daraus, weil er eben ist, und die Vernunft ist hierbey blos das Auge zum Sehen und der gesammte Geist des Menschen das Werkzeug zum Fühlen und lebendigen Innewerden. Falsch ist es daher, nach eben derselben Meinung, wenn die Philosophie behauptet, man müsse, um an Gott und göttliche Dinge nur glauben zu können, durch Nachdenken über sich selbst und die Welt zu ihnen erst gleichsam emporsteigen, da sie selbst vielmehr zu uns, wenn wir sie nur bemerken wollen, sich herabsenken; und wohl gar zu sagen, der Mensch habe nie einen andern Gott gehabt, als welchen er durch seine Vorstellung sich gemacht hatte, das würde die schrecklichste und abscheulichste Verkennung der heilsamsten und heiligsten Wahrheit seyn. Es ist begreiflich, dass und welch eine totale Veränderung in dem theologischen Systeme des Mannes vorgehen musste, für den das innerste Princip seiner Wissenschaft auf die berichtete Weise sich verwandelte; und rühmlich ist der Ernst zu nennen, mit welchem er durchgängig den Gegenstand seiner Offenbarung, und diese selbst behandelt, und verzeihlich wenigstens der Eifer, mit welchem er für beyde streitet, und namentlich von und wider Philosophen spricht. Nicht sowohl um seinetwillen (denn auf ihn noch einzuwirken und zu einem Rückschritt ihn zu bestimmen, darf man schwerlich hoffen), als vielmehr um der Sache willen, mit welcher man es bey diesem Kampf um das Princip zu thun hat, und welche jedem Freunde des Wahren und Guten nicht minder, als Hrn. D., am Herzen liegt, hält es Rec. für Pflicht, durch einige dem gegenwärtigen Orte angemessene Erinnerungen zur gerechten Schätzung jenes, von unserm Verf. zeither so standhaft und geschickt gehandhabten Grundsatzes einer unmittelbaren, anschauungsartigen Erkenntniss des Uebersinnlichen, wo möglich, etwas beyzutragen. Zuvörderst also werde hier bemerkt: *Was in Rücksicht eines einzigen intelligiblen Gegenstandes von seiner Erkenntnissart gilt, das muss*, da diese Gegenstände eine eigenthümliche Classe des Fraglichen für den Menschen ausmachen, *in Rücksicht aller gelten*. Und dies räumt auch unser Verf. dadurch ohne Weigerung ein, dass er das menschliche Wissen von dem an sich Bösen dem von dem an sich Guten in seiner vorliegenden Schrift, laut der von uns anfangs beygebrachten Citate und anderwärts, völlig gleichstellt: der Satan offenbart sich, ihm zufolge, dem Menschen nicht minder als Gott; wobey wir übrigens doch es wundersam finden müssen, dass, da nach Hrn. D. „das Böse in den an Christum Gläubigen nicht ist," und er ohne Zweifel zur Zahl dieser Gläubigen sich rechnet, auch ihm jene Selbstoffenbarung des Bösen immer noch eigen ist. Aber wie? Gehört nicht die von ihm behauptete Teufelmenschheit des Judas nebst der bekannten und von ihm vertheidigten Gottmenschheit Jesu auch zur intelligibeln Welt? Er sagt nun zwar, unsers Erinnerns, nicht ausdrücklich, dass er diese Lehrstücke seiner Theologie aus einer offenbarenden Anschauung kenne. Aber muss er nicht sie ursprünglich daraus herleiten, wenn er in seinem einmal angenommenen theologischen, oder vielmehr theosophischen, Princip sich selbst gleich bleiben will? Und allerdings, wie möchte auch ein Mensch wissen, was Hr. D. von jenem unglückseligen Verräther S. 20. 21. wirklich, nicht blos zu glauben, sondern zu wissen kühnlich versichert: „1) dass Judas die vollkommene Unschuld des Herrn kannte, 2) dass er sich nicht etwa blos an dem mit dem Bösen behafteten, sondern, wie der Glaube an den Erlöser lehrt, an dem mit dem Bösen nicht befleckten Guten versündigte, 3) dass es für ihn keine Entschuldigung gab, und Reue in ihm unmöglich war, und demnach 4) da eine Begnadigung des Bösen, als solchen, nicht einmal denkbar ist, dass er der göttlichen Gnade unfähig sey;" welcher Mensch, fragen wir, möchte auch nur ein Einziges von diesem Allen wissen, wofern ihm nicht eine Offenbarung darüber zu Theil ward? Gibt es nun aber eine Offenbarung für den Menschen, nach welcher

er über einen seiner Brüder solch ein Urtheil, wie das Daubische Verdammungsurtheil über Jud. Ischariot ist, fassen und aussprechen nicht blos kann, sondern, eben weil es aus Offenbarung geschieht, muss; so dürfte es ja doch wohl ferner nicht nur erlaubt, sondern um der schuldigen Liebe und Gerechtigkeit willen (man denke an Jesu Wort: „Richtet nicht! Verdammet nicht!“ und an den milden apostolischen Spruch: „Er ging hin an seinen Ort!“) wahre Pflicht seyn, in allem Ernste darnach zu fragen: Wo und welches ist das sichere Kennzeichen, woran ich die Echtheit eines solchen Geoffenbarten von Allem, was dergleichen nicht ist, unterscheiden möge? Und dies führt uns zum Zweyten, was wir Hrn. D. und allen Liebhabern einer nicht auf Nachdenken und Schlüssen, sondern auf irgend einer eigenthümlichen geistigen Anschauung beruhen sollenden Religionserkenntniss hier zu erwägen geben wollen, zu der bedenklichen Frage nämlich: *Welches ist,* wenn die Vernunft bey solcher Erkenntniss nur einen formalen Dienst als blosses Instrument, nicht zugleich einen materialen, selbst aus ihrem Schoosse religiöse Wahrheit hervorbringend, zu leisten vermag, *wo ist dann noch für euch ein Kriterium des Religiöswahren überhaupt?* Ist etwa der offenbarenden Anschauung das Gefühl ihrer Echtheit und Unvermischtheit mit Irrthum sogleich beygegeben? So würde ja eben dies Gefühl, etwas blos Subjectives, nicht aber die, zum Theil wenigstens objective, Anschauung das Geoffenbarte beglaubigen, wodurch die Unmittelbarkeit der letztern, und hiermit ihr Wesen, also sie selbst, aufgehoben und vernichtet wäre. Oder wird euch die Gewissheit und Reinheit einer jeden einzelnen Offenbarung immer wieder durch eine neue — in's Unendliche hin — versichert? Und dann, gesetzt auch, dass Einzelnes euch nach eurer Weise geoffenbart werden könnte, wann werden nun die Acte jener Selbstverkündigung des Uebersinnlichen an Jeden unter euch, ja nur an irgend Einen, vollständig gegeben, und hiermit euer Ganzes von Religionswahrheiten endlich geschlossen seyn? Wer, oder was, sagt euch nur, was hierin zur Vollständigkeit gehöre; woher also entnehmt ihr nur die Möglichkeit eines religiösen Systems? Denn zu einem solchen wird nicht etwa blos die logische Vollkommenheit der durchgängigen Consequenz, sondern auch die reale der Erschöpfung des Gegenstandes vorausgesetzt. Kurz, hat die Vernunft des Menschen, als solche, und ohne die Nebenquelle einer unmittelbaren Erkenntniss des Intelligibeln, für diese Art von Dingen keine materialen, sondern lediglich nur formale Principien; so suchen wir in uns selbst für immer vergeblich nach einem hinlänglichen Prüfungsmittel der religiösen Wahrheit, und müssen alsdann ohne weiteres jedem Phantasten in Sachen des Glaubens, sobald er auf seine innere Offenbarung sich beruft und dabey nur für einen nicht-lügenhaften Mann gilt, unsern Beyfall schenken. Oder vielmehr, es wird nun, da man eines solchen Beyfalls vernünftigerweise sich weigern wird, und dennoch auch in der Religion nicht das, was die allen Menschen gemeinschaftliche Vernunft, aus formalen und materialen Gründen, dafür anerkennen kann, für das Wahre gelten soll, überhaupt in dieser ehrwürdigsten aller menschlichen Angelegenheiten nichts objectiv, sondern nur lauter subjectiv Wahres (dergleichen ist offenbar z. B. die auf S. 225. befindliche Lehre unsers Verfs., dass den [guten] Engeln „das Vermögen zu zweifeln“ mangele) noch geben können. Aber ist nicht eben, wie man so oft hört, die Objectivität der Erkenntniss dasjenige, was man dem Menschen, als religiösem Weltwesen, durch das Annehmen und Festhalten einer höhern, geistigen Anschauung zu retten und sicher zu stellen gedenkt? Allerdings, in sofern man nämlich unter Objectivität der menschlichen Erkenntniss die Uebereinstimmung derselben mit ihrem Gegenstande versteht; und dann bemerken wir hier noch drittens: *Es ist nicht nur ein ewig vergebliches, und deshalb thörichtes, sondern an sich genommen ein in der That strafbares und schlechthin verwerfliches Beginnen, dem Menschen objective Wahrheit im strengsten Sinne dieses Ausdrucks erzwingen zu wollen.* Wer ist der, welcher allein, weil für ihn Erkennen und Daseyngeben, mithin Erkanntwerden und Seyn der Welt, völlig in Eins zusammenfällt, das Wesen der Dinge durchschauet, und hiermit alle Gegenstände so erkennet, wie sie sind? Unläugbar Gott! Es ist also göttliche Erkenntniss dasjenige, wonach der menschliche Geist strebt, wenn er in Rücksicht dessen, was *ist*, nicht zufrieden mit dem Widerscheine, in welchem der Schöpfer ihn nun eben dies Alles erblicken lassen wollte, die Urgestalt der Dinge anzuschauen und in das Innere des Gegenstandes einzudringen versucht, mit welcher Selbstvermessenheit es ihm nie gelingen wird; und, wenn irgend Etwas, so mag eben dieses *Klugseynwollen wie Gott*, welches so alt ist, als die denkende Menschheit sind, seitdem es eine Philosophie gab, von jeher allen Skepticismus nicht minder als allen Dogmaticismus (man geht gemeiniglich von diesem zu jenem, so wie vom Aberglauben zum Unglauben, über) erzeugt hat, die Erbsünde der vernünftelnden Vernunft mit allem Rechte genennet werden. Wann wird man doch endlich die wahre Natur des religiösen Glaubens allgemein erkennen und anerkennen? Dieser Glaube, wo er echt ist, glaubt, d. h. ergreift und hält fest seinen Gegenstand (nicht die Postulate der praktischen Vernunft, als solche, sondern deren Inhalt als Realität) mit eben der Lebendigkeit und Innigkeit, als ob er denselben, um so zu reden, mit Augen gesehen und mit Händen gefasst hätte; aber dies zugleich voll der, aus reiner und aufrichtiger Selbsterkenntniss entsprungenen, Bescheidenheit, nur Glaube, nicht Schauen, nur pflichtmässige Gemüthsstimmung und Gesinnung, nicht Verstandessache und ein Wissen des Gegenstandes zu seyn.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des October. 256. 1816.

Specielle Therapie.

1) *Brugmans* und *Delpech über den Hospital-Brand.* Aus dem Holländ. und Franz. übersetzt und mit einem Anhange begleitet von Dr. *Kieser*, Profess. zu Jena, kön. Preuss. Oberstabsarzte etc. Jena, bey Mauke. 1816. 285 S. in 8.

2) *Ueber den Hospitalbrand*, von *Joh. Claude Renard*, Dr. und Stadtphys. zu Mainz. Mainz, bey Kupferberg. 1815. 29 S. in 8.

Vier Aerzte, die alle über grosse Militair-Lazarethe Aufsicht führten, geben hier ihre Stimme über eine der mörderischsten, und dennoch bey weitem nicht pathologisch genau erkannten Krankheiten, welche die Zahl der Schlachtopfer des Kriegs ärger als die Waffen vermehren halfen. Durch ihre vereinte Bemühung thut die Wissenschaft einen wesentlichen Fortschritt, indem die bisher dunkle, vielen Aerzten ganz unbekannte Natur dieses furchtbaren Uebels zum erstenmale genau bestimmt und erforscht worden ist, und zugleich ist die einzige, richtige und in den meisten Fällen unfehlbar rettende Heilmethode angezeigt, die vielen Tausenden das Leben retten wird. Das Hauptverdienst hierbey gebührt dem Prof. *Kieser*, der nicht nur die wichtigen Schriften von *Brugmans* und *Delpech* allgemeiner bekannt gemacht, sondern höchst richtig und treffend beurtheilt und in seinem Nachtrag zu einem befriedigenden Ganzen verarbeitet hat.

Die Veranlassung zu *Brugmans* Schrift gab die Preisfrage der Haarlemer Ges. d. Wissenschaften: „*Können die Bestandtheile und die Beschaffenheit der Atmosphäre, welche unmittelbar Gangraena nosocomialis hervorbringen, durch physische oder chemische Mittel erkannt werden? Welches sind im Bejahungsfalle diese Beschaffenheit und Bestandtheile, und wodurch werden sie erzeugt? Durch welche Mittel kann die Entstehung derselben in der Atmosphäre verhütet, und, im Fall sie schon vorhanden ist, aufs schnellste und sicherste verbessert werden?*“ *Brugman's* Beantwortung dieser Frage wurde von der Ges. d. W. gekrönt. Er theilte seine Schrift in 4 Theile: 1) Ueber die Natur des Hospitalbrandes und seine Erscheinung, 2) über dessen Ursachen im Allgemeinen, 3) über die Beschaffenheit und Bestandtheile der Atmosphäre, welche unmittelbar zur Entstehung des Hospitalbrandes Gelegenheit geben, 4) über die Mittel, durch welche die Entstehung und Beschaffenheit der Atmosphäre, welche den sogenannten Hospitalbrand erzeugt, kann verhütet, oder wenn sie entstanden, am sichersten und schnellsten kann verbessert werden. Im Ganzen beantwortet B. die Frage, ob die Ursache des Hospitalbrandes durch physisch-chemische Mittel könne erkannt werden, bejahend und wird hierin in einer vortrefflichen Note von *Kieser* gründlichst widerlegt. Auch über die Natur und den Verlauf des Hospitalbr. ist B. viel weniger genau und bestimmt, als *Delpech*: es würde schwer seyn, den von ihm angegebenen Merkmalen nach, das Uebel von jeder andern Verderbniss der Wunden zu unterscheiden. Besonders auffallend und merkwürdig ist, dass B. ganz im Widerspruch mit *Delpech*, behauptet, dem Hospitalbr. gehen allemal allgemeine Zufälle voraus oder begleiten wenigstens denselben beym ersten Anfang, während *Delpech* 35 Tage verstreichen sah, ehe zum Hospitalbr. die geringsten innern Krankheitszufälle sich gesellten, welches auch mit Rec. Erfahrung vollkommen übereinstimmt.

Brugmans Hauptverdienst besteht in der grossen Mühe, die er sich mit der chemischen Analyse des Eiters aus den ergriffenen Wunden und der Ausdünstung derselben, der Spitalluft überhaupt und deren chem. Verhalten, gegeben hat. Mit Recht bestätigt er *Richerand's* Tadel der Benennung: nicht ein Brand, sondern eine Verderbniss der Wunden ist das Uebel, das nie, wie der Brand steht, sondern immer weiter geht, bis es tödtet, wofern ihm die Kunst nicht Schranken setzt. Was diese zu thun hat, das Therapeutische, liegt eigentlich ganz ausser den Gränzen des Plans der Brugmanschen Schrift, die sich hauptsächlich mit den chemischen Veränderungen an der Atmosphäre der Kranken beschäftigt. Das Eiter sey vom Anfang viel dicker, im Fortgang viel dünner als Eiter in andern Wunden: im erstern Falle enthalte es sehr viel Eyweisstoff und eine grosse Menge reiner Sode, im letztern enthalte es keinen Eyweisstoff und die Sode sey kohlensauer. Gesundes Eiter enthalte niemals Eyweisstoff. Zugleich werde kohlensaures und geschwefeltes Wasserstoffgas aus der Wunde geschieden. (Wird nicht aus allen Wunden Stickstoff- und kohlensaures Gas geschieden, auch mehr

oder weniger geschwefeltes Wasserstoffgas?) Sehr richtig bemerkt B., dass der specifische Gestank des Hospitalbr. schon vorhanden ist, ehe die Wunde wirklich fault, und dass dieser Gestank mit dem Tode aufhört, also nicht Product der Fäulniss, sondern des Lebens ist. Wie war es da möglich, diess Product der Synthesis dennoch mit unsern analytisch-chemischen Maassen ausmessen zu wollen? Dass der Hospitalbr. grösstentheils durch Ansteckung erzeugt werde, ist ausgemacht und *Richerand's* Widerspruch dagegen offenbar grundlos. Aber durch *Enathmen*, wie B. behauptet, wird er schwerlich fortgepflanzt. Die grosse Frage ist aber: wie entsteht der Ansteckungsstoff? Und hier behauptet B., alle stinkenden Effluvien thierischer Körper können ihn erzeugen, blos mit Ausnahme des Kothgeruchs, der, seltsam genug, aber erfahrungsmässig begründet, sich weniger schädlich beweist, als jeder andre thierische Gestank. *Kieser* erweist in der Note, dass nicht alle unreine menschliche Ausdünstungen Hospitalbr. erzeugen. Rec. kann diess bestätigen: in Lazarethen, wo der Scorbutische Brand den scheusslichsten Geruch verbreitete, wurde dennoch der Hospitalbr. *nicht* erzeugt. Verdienstlich sind die Versuche des Verfs. über die Luft in Spitälern: er fand die allerverdorbenste des Morgens, nachdem die Nacht über alle Oefnungen geschlossen gewesen waren, an Stickstoffgas 1, 85, Sauerstoffgas 1, 14, Kohlenstoffgas 1, 1 in der obern Schicht, in der untersten aber Kohlenstoffgas 1, 5, Stickstoffgas 1, 78, Sauerstoffgas 1, 17. So entmischt diese Luft auch war, so wäre doch ihre fast erstickende Wirkung nicht zu erklären, ausser durch die Menge thierischer Effluvien, die in ihr aufgelöst waren, die aber unsre Chemie nicht darstellt. Die Luft, welcher die Effluvien von mit Hospitalbr. behafteten Wunden beygemischt sind, enthält kein Ammonium (merkwürdig genug!) sondern viel kohlensaures Gas und geschwefeltes Wasserstoffgas, welches der Verf. auch früher schon in den Ausdünstungen von Krebsgeschwüren fand. Ausserdem verkannte aber der sorgfältige B. nicht, dass diese Luft noch einen thierischen Stoff enthalte, auf welchen die chemischen Reagentien nicht wirken. Dass er ihn dennoch chemisch bestimmen wollte, dazu veranlasste ihn der Versuch, dass inficirte Luft destillirtes Wasser, mit welchem sie durch Schütteln vermischt wird, zur Fäulniss bringt, bey welcher sich Kohlen-, Wasser- und Stickstoff entwickelt. Die Mittel der Ansteckung vorzubeugen, bestehen in Reinlichkeit, guter Ernährung, Erhaltung heiterer Stimmung bey den Verwundeten, und darin, dass man ihnen hohe Bettstellen verschafft, indem die unterste Luftschicht die schlechteste ist, und in jedem Lazareth, wo die Kranken auf Strohsäcken, ja wohl gar auf blossem Stroh auf der Erde liegen, der Tod furchtbar wüthen muss. Ist der Hospitalbrand schon eingetreten, so müssen die Angesteckten streng isolirt und alle Verschleppung durch Instrumente, Kleider der Wundärzte, verhütet, die gebrauchte Charpie, Verbandstücke und Utensilien aber verbrannt werden. Man lege die Kranken, wo möglich, ins Freye, wo nicht, doch in Zelte und Baraken, bringe sie auf Strohmatratzen, nicht auf härne, und bediene sich der Guyton-Morveauschen Räucherungen.

Die Versicherung Brugmans, dass allgemeine Zufälle den örtlichen vorangehen, wenigstens diese gleich vom Anfange an begleiten, selbst die Beschreibung der Symptome des Uebels veranlasst zu der Vermuthung, dass dieser genaue und gelehrte Beobachter nur eine eigends modificirte Epidemie sah. Weit treffender beschreibt *Delpech* die gewöhnliche Erscheinung des Hospitalbr. Die traurigen Ueberreste der im Feldzuge von 1812 geopferten Armee wurden im Sommer 1813 in das Hospital St. Eloi nach Montpellier gebracht, welches bald unbeschreiblich überfüllt und so der Sammelplatz aller Art von zerstörenden Krankheiten wurde, unter welchen der Hospitalbr. eine Hauptrolle spielte. Das war das Ende der Sieger über Europa, dass sie von Moskau bis Montpellier fliehen, auf dieser 500 Meilen langen Flucht alle Schrecknisse der Natur und des Krieges erdulden und nach ihrem letzten Zufluchtsort die Pest mitbringen mussten, die vollends aufrieb, was dem Frost, dem Hunger, dem Schwert der Feinde und dem gerechten Hass aller Völker entgangen war, während ihre allein schuldigen Befehlshaber neue Hunderttausende von Schlachtopfern ihres Ehrgeizes und ihrer Raubsucht in die Arme des Todes führten, ihm nochmals zu entgehen wussten und noch jetzt, im Besitz geraubter Millionen, mit Ingrim auf die verwelkten Kränze ihres Ruhms blickend, auf Unheil sinnen.

Delpech stimmt mit Brugmans überein, dass die Krankheit den Namen Brand mit Unrecht führe, da sie mit ihm nichts gemein habe, als den Substanzverlust, übrigens aber nicht im partiellen Tode bestehe, sondern eine Krankheit eigner Art sey. Der geübte Arzt entdecke sie sofort an dem eigenthümlichen, äusserst widrigen Geruch. Sie erscheine in drey Hauptformen, in der *ulcerösen*, wenn die Wunde heftig zu schmerzen anfängt und zugleich kleine Grübchen in ihr entstehen, die mit zäher, brauner Jauche bedeckt sind, sich schnell ausbreiten und die ganze Wunde verderben. Zuweilen bleibt ein Theil der Wunde rein, während der andre ergriffen ist. Von langen, tiefgehenden Schusscanälen werden die Mündungen viel schneller verdorben, als die Canäle selbst, wofern man sich nicht der so allgemein schädlichen Haarseile bedient. — Diese Form sah Brugmans u. beschreibt sie als die einzige, macht aber auf ein Kennzeichen aufmerksam, das allen Arten gleich bey ihrem Ausbruch gemein und von Delpech übersehen ist, auf die rothen Streifen im Umkreis der Wunde. — Die zweyte Form ist die *pulpöse*. Die Wunde fängt heftig an zu schmerzen, bekommt ein violet-

tes Ansehen, ist mit einer weissen, zähen Masse überkleidet, welche eine dicke Pseudomembran überdeckt, unter welcher die Wunde sich schnell vertieft: stinkende Jauche quillt unter der Membran vor. Die dritte Form ist dieser ganz gleich, nur dass sie sich durch grosses Oedem, blutige Ecchymosen und schrecklich schnelles Umsichgreifen auszeichnet. Der Vf. glaubt noch eine vierte Form anerkennen zu müssen in dem chronischen Forteitern der Wunden, in der Neigung der Narben zum Bersten, wo der tückische Feind lange unter milder Gestalt lauert, blos die vollständige Genesung zu verzögern scheint und plötzlich als offenbarer Hospitalbr. das der Heilung nahe Glied verwüstet. — Das allgemeine Leiden folgt auf das örtliche zwischen 5 bis 15 Tagen, ja in einem Falle erst den 35sten Tag; ein merkwürdiger Widerspruch mit *Brugmans*, der es jedoch weder so treffend beschreibt, noch so bestimmt vom gewöhnlichen Hospitalfieber unterscheidet, wie Delpech. Charakteristisch sind die grosse Apathie der Kranken, das vollkommne Beybehalten des Bewusstseyns bis zum Tode, und das Weichwerden des Fleisches, welches auch nach dem Tode fortdauert. Die allgemeinen Zufälle brechen nicht aus, wenn die örtlichen gehoben werden; sie verschwinden, wenn diess geschieht, nachdem sie schon ausgebrochen sind, aber sie werden durch innere Arzneyen nicht im mindesten verbessert oder aufgehalten.

Geht das Uebel seinen Gang fort, so wird das angegriffene Glied zuerst ödematös, ja das Oedem verbreitet sich oft über mehrere Glieder. So weit es reicht, wird zuerst das bindende Zellgewebe, dann Muskeln, Venen, endlich auch Arterien, Nerven und Knochen zerstört; am längsten widerstehen die Sehnen.

Die ansteckende Natur des Uebels wird vom Verf. ausser Zweifel gesetzt; selbst in Kleidungsstücken bleibt das Miasma und theilt sich Verwundeten mit, die mit demselben in Berührung kommen. Jeder Verwundete kann angesteckt werden; alle schwächende Umstände vermehren die Disposition zur Ansteckung und verschlimmern ihre Wirkung; sie können selbst, verbunden mit angehäuften thierischen Effluvien, welcher Art diese auch seyen, die erste Entstehung des Gifts bewirken, *denn ungeachtet der Hospitalbrand morbus sui generis ist, so ist doch das Gift desselben mit dem des Hospitalfiebers identisch.* In dieser Behauptung widerspricht ihm *Kieser*. Wir behalten uns vor, unsre Meinung weiter unten zu erklären.

Zur Cur bediente sich der Vf. vorzüglich des glühenden Eisens, so dass er bis aufs Lebendige damit durchwirkte, in diesem einen Brandschorf bildete, und in leichtern Fällen sicher war, dem Uebel damit Gränzen zu setzen. Die pulpöse Masse musste vorher entfernt werden, damit das Eisen aufs lebendige durchdringen konnte. Hörte 24 Stunden nach dessen Anwendung der Schmerz auf, so war der Erfolg unfehlbar. Alle andre Mittel fand er viel unwirksamer; von der Salzsäure hörte er zwar, dass sie in den englisch-portugiesischen Lazarethen angewendet werde, lernte aber ihre Wirkung nicht aus eigner Erfahrung kennen, ungeachtet er von Mineralsäuren als von im Ganzen wenig zuverlässigen Mitteln spricht. Eben so fand er die Essigsäure, kräftiger das ätzende Kali, den Silbersalpeter. Kohlenstaub dient zu nichts als zur Verminderung des Geruchs; ganz unwirksam ist Terpentinöl, eben so die Chinarinde, deren Heilkraft *Kieser* in der Note aus ihrer Säure erklärt, wie denn alle Rinden unvollkommne Säuren seyen. Wenn vom äusserlichen Gebrauch der China die Rede ist, mag er wohl Recht haben. — In einigen Fällen konnte blos die Amputation das Leben retten. Innerliche Behandlung half gar nichts, man gab China, Kampfer. Damit der Brandschorf, der auf die Anwendung des glühenden Eisens entstanden, nicht die Wundfläche aufs neue inficire, wurde derselbe stark mit Weinessig imprägnirt. — Zur Erhaltung der Reinlichkeit wird nichts neues empfohlen und die grosse Wirkung der Guyton-Morveauschen Räucherungen gerühmt. Eine auffallende Bemerkung ist, dass der bey einigen russischen Gefangenen vorhandene Scorbut durch den dazu gekommenen Hospitalbrand *nicht* verschlimmert wurde.

Herr D. *Kieser* hat in seiner Monographie des Hospitalbr. die beyden von ihm übersetzten Schriften zu einem belehrenden Ganzen bearbeitet: in den preussischen Lazarethen, denen er vorstand, sah er zwar den Hospitalbrand nicht, wie denn im Feldzuge von 1815 diese Lazarethe im allervortreflichsten Stande waren und so wenig Todte hatten, dass wohl noch nie eine kriegführende Armee eines ähnlichen Glücks sich rühmen durfte (es starben von 42092 Kranken nicht mehr als 948) allein in den englischen Lazarethen sah er ihn. Gegen Brugmans und Delpech behauptet er, dass der Hospitalbrand mit dem Lazarethfieber *nicht* einerley Krankheit sey, *a.* weil nicht in jedem Lazarethe, in welchem das Fieber ansteckend herrscht, auch der Hospitalbrand bey den Verwundeten sich zeigt, *b.* wegen des eigenthümlichen Geruchs des Hospitalbr., *c.* deswegen, weil der Hospitalbr. nicht so, wie öfter das Lazarethfieber, von selbst heilt, *d.* weil endlich das Lazarethfieber völlig ausgebildet, den Menschen nur einmal befällt, der Hospitalbr. aber mehrere Male, wofern sonst zur Ansteckung Gelegenheit ist. — Rec. kann alle diese Gründe nicht stark finden; er kann sie mit einem viel stärkern vermehren und erklärt dennoch, dass er den Hospitalbr. allerdings für nichts anders als eine besonders modificirte Form des Lazarethfiebers halte. Er sah sehr häufig Verwundete vom

Hospitalfieber ergriffen werden, ohne dass Hospitalbrand eintrat. Die Wunden wurden zwar trocken, blass, vergrösserten sich, allein es fehlte der eigenthümliche Brandgeruch, die pulpöse Beschaffenheit, und wie die Genesung vom Fieber durch innere Mittel erreicht wurde, besserten sich die Wunden, fassten gutes Eiter und heilten. Umgekehrt blieben viele Verwundete mitten unter Hospitalfieberkranken nicht angesteckt, sogar Krankenwärter, die leichte Wunden hatten. In der kalten Jahreszeit, in welcher das Hospitalfieber am ärgsten wüthet und die fürchterlichste Gestalt annimmt, sah er den Hospitalbr. nie entstehen. Dessenungeachtet ist er von der Identität des Gifts, das beyden Krankheiten zum Grunde liegt, überzeugt. Denn ohne allen Zweifel entstehen beyde durch nichts anders, als durch Anhäufung menschlicher Ausdünstungen, allein wie das Gift, welches sich durch diese producirt, nach Verhältniss der Umstände, unter welchen sich die Menschen in einem geschlossenen Raum zusammendrängen, sehr verändert wird und ganz andre, sich kaum ähnliche Krankheitsformen, mit den allerverschiedensten Graden der Gefahr, hervorbringt, so nimmt es auch eine eigenthümliche Modification an, wenn es bey warmer Witterung von Menschen erzeugt wird, die eiternde Wunden haben.

(Der Beschluss folgt.)

Theologie.

Beschluss

der Rec. von *Carl Daub's Judas Ischariot* etc.

Der vermöge eines solchen Glaubens Gläubige hat mit Hrn. D. z. B. die Ueberzeugung völlig gemein, dass wir Menschen und Alles, was Leben hat, weder wäre, noch Etwas zu thun vermöchte, wenn Gott nicht wäre, welcher „Leben und Odem allenthalben gibt," und dass er demnach ohne diesen auch seinen Glauben nicht hätte; aber nur die Art der Ueberzeugung dieses Inhalts hat er nicht mit ihm gemein: und diess eben darum, weil er nur zu glauben sich bescheidet, nicht, wie jener, zu wissen begehrt, was er, wie er durch Philosophie weiss, nicht zu wissen im Stande ist, auch nicht zu wissen begehren soll. „Allerdings ist es ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde," aber dennoch ist ein noch köstlicheres diess, dass die Herzensfestigkeit eine rein erkannte, weislich aufrichtige, wissentlich gewissenhafte sey. Und auch Hr. D. erkennt S. 228. die Untrüglichkeit des Gewissens und die Unbezweifelbarkeit der Pflicht, beyde als wesentliche Eigenschaften dieser Dinge, entschieden und willig an. Wie sehr muss man es daher bedauern, dass er ebendaselbst, nach einem Grunde des Absoluten, das in uns ist, forschend und so das Inwohnen des Geistes Gottes im Menschen bezweifelnd, die für den philosophischen Selbstkenner sich selbst zerstörende Frage, *warum*, was Pflicht ist, Pflicht, und was Gewissen ist, Gewissen sey, ohne Zweifel nur deshalb aufwirft, weil menschliche Gewissheit ihm nicht gnügen will.

Zum Schlusse nur noch ein paar Worte über die *Vorrede* des uns vorliegenden Buchs. Der Hr. Verf. beeifert sich in derselben hauptsächlich, den Vorwurf, dass er der Schellingschen Art von Philosophie ergeben sey, von sich abzuwälzen. Wir wollen, indem wir uns auch darüber ein Urtheil erlauben, nicht sein, bey eben dieser Gelegenheit abgelegtes, fast naives, Selbstgeständniss, „die Schriften Schelling's, *eines Philosophen, der über sein Lob erhaben sey*, und dessen Verdienste um Wissenschaft und Kunst den Tadel und Unglimpf seiner Gegner überdauern würden, fleissig studirt zu haben," und dass die Befreyung „von der Kantischen Philosophie, dieser Erzfeindin des positiven Christenthums, einzig und allein gehofft werden könne durch Aufbietung der Principien einer andern, die durch Männer, wie *Schelling, Hegel, Steffens, Baader, Schubert* denen, welche sehen wollen, bestimmt und klar zeige, dass dieses (des menschlichen) Geistes Schranken (was, im Vorbeygehen gesagt, eine Hauptlehre des Kriticismus ist) weder die Gränzen des Seyns, noch die des Wissens sind," wider ihn geltend machen; nur seine Werke, und unter diesen vorzüglich auch das gegenwärtige, mögen über ihn zeugen. Und aus diesen, so weit Rec. sie kennt und noch im Gedächtniss hat, erhellet, dass man freylich wohl Hrn. D. damit Unrecht thun würde, wenn man ihn beschuldigen wollte, die Schellingschen Lehren selbst vorgetragen zu haben. Aber es erhellt daraus mit gleicher Klarheit, dass er vom Geiste des Schellingianismus allerdings ergriffen und durchdrungen sey, welcher ihn, den christlichen Theologen, zum Positiven des Christenthums mit der Hoffnung zurücktrieb, dasselbe philosophisch begründen und darstellen zu können; was er nun auch auf seine eigne Weise bisher mündlich und schriftlich versucht hat. Denn was ist sein unvermitteltes, innerlich geoffenbartes Wissen des Intelligibeln, das Princip seines ganzen theologischen Denkens, im mindesten anders dem Wesen nach, als Hrn. Schelling's sogenannte intellectuelle Anschauung? Jener, unserm Verfasser, unter andern auch vom Vater *Plank*, gemachte Vorwurf ist also nicht ganz ungegründet, folglich auch nicht durchaus unrecht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des October. 257. 1816.

Chemie.

Einleitung in die neuere Chemie. Behuf seiner Vorlesungen und zum Selbstunterricht für Anfänger herausgegeben von *C. W. G. Kastner.* Halle und Berlin, in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses, 1815. gr. 8. XXIV. und 696 S. (3 Thlr. 12 gr.)

Seit einigen Decennien hat mit der allgemeinen Sucht deutscher Gelehrten und Ungelehrten, Bücher zu schreiben, auch das Streben der Chemiker, Lehrbücher der Chemie zu geben, in dem Maasse um sich gegriffen, dass man über die Fluth derselben erstaunen sollte. Fragt man aber nach dem Zweck, der Originalität des Werks und dem, jedem Verfasser Eigenthümlichen, so darf man sich schon damit begnügen, wenn derselbe es verstand, die Entdeckungen und gefundenen Thatsachen Anderer klar, deutlich und wohl geordnet vorzutragen, damit der Zögling richtige Begriffe von der Wissenschaft erhalte. Letzterer selbst gewann gewöhnlich nicht das Geringste dabey, und man kann fast sagen, dass, mit Ausnahme einiger Lehrbücher, alle gelesen sind, wenn man das eine gelesen hat. Das gegenwärtige Werk macht hievon eine wesentliche Ausnahme. Wie die Einleitung in die Chemie von *Ludolf* und *Gmelin* zu ihren Zeiten und die von *Weigel* noch jetzt als eigenthümliche Werke betrachtet werden können, so zeichnet auch die Schrift unsers Hrn. Verfassers sich vortheilhaft aus. Zwar lässt sich nicht in allen Fällen seinen Ideen beypflichten, zwar dürfte sich manche Berichtigung machen lassen; allein dagegen lebt ein Geist in der ganzen Schrift, der seinem Urheber Ehre macht. Der Verfasser führt seine Leser prüfend in die wichtigsten Hypothesen seiner Vorgänger und Zeitgenossen ein, gibt ihnen die wichtigste Literatur, sie selbst zu studiren, und trägt seine Theorie und Ansichten, wenn sie auch zuweilen allen Schein gesuchter, nichts nützender Neuheit verbreiten, mit einer Bescheidenheit vor, wie es dem Forscher nach Wahrheit und Erweiterung der Wissenschaft ziemt. Eine Fülle der Ideen, eine Leichtigkeit, diese in Worte zu kleiden, charakterisirt das ganze Werk; allein sie scheinen auch Veranlassung gegeben zu haben, dass in Beziehung auf eine Einleitung für den Anfänger zu viel wissenschaftliche, vorzüglich physikalische Kenntnisse vorausgesetzt, und das Werk für die Bogenzahl zu sehr zusammengeengt ist. Daher erscheint die Einleitung bey einem flüchtigen Blicke mehr planlos, oder weniger systematisch, als sie es wirklich ist und mehr geeignet zu seyn, den Standpunct der Chemie zu zeigen, als junge, der Chemie unkundige Männer in dieselbe einzuführen. Man kann jedoch dieselbe als einen academischen Leitfaden behufs eines zweyten Cursus der Chemie, d. i. für schon mit chemischen Grundsätzen ausgerüstete Männer betrachten. Zuvörderst führt der Hr. Verfasser seine Leser in das Laboratorium, indem er (S. 1—238) nach vorangeschickter Bestimmung des Gegenstandes der Chemie, das Studium derselben durch Beschreibung der mechanischen und chemischen Operationen einleitet. §. 1—10 enthalten die Begriffsbestimmungen der Worte: Natur, Beobachtung, Versuche, Erfahrung, Beschaffenheit, Erscheinungen, Eigenschaften und Beziehungen natürlicher Dinge, Naturwissenschaft, Naturkunde, Naturbeschreibung und Naturlehre. Es folgen die abhängig thätigen (anorganischen) und selbständig thätigen (organischen) Wesen, Gränzbestimmung der naturwissenschaftlichen Doctrinen und Angaben ihrer Hülfswissenschaften, Terminologie, Zeichen, Nomenclatur, natürliche und künstliche Systeme, Geschichte und Literatur der Chemie. Jeder dieser Artikel enthält neue, zum Theil vortreffliche, zum Theil aber auch sehr gewagte und unrichtige Ansichten. So z. B. unterscheidet Hr. K. zwischen Naturkunde, Naturbeschreibung, Geschichte der Natur und Naturlehre, welche er (wohl nur durch einen Schreibfehler veranlasst) Physiologie nennt. §. 6 theilt er die Naturlehre in die allgemeine (Physik) und die besondere (Physica specialis), welche wieder in Chemie und Physiologie zerfällt. Wie gern wir auch den S. 239, §. 15, aufgestellten Begriff der Chemie, zu Folge welchem sie bezweckt: 1) die Erforschung aller Mischungsverhältnisse natürlicher Dinge; 2) die Ausmittelung aller Bedingungen möglicher Mischungsverhältnisse jedes gemischten Dinges; 3) die aus ihren Erfahrungen abzuleitende Bestimmung aller wirklichen Mischungsgesetze und die Andeutung aller möglichen Mischungserscheinungen, und 4) die Untersuchung aller Verhältnisse der chemischen Thätigkeiten zu den

übrigen nicht chemischen (kosmischen und individuell-organischen) Kraftäusserungen, in Raum und Zeit vorhandener Wesen, beypflichten: so sehr müssen wir uns doch von jenem Eintheilungsprincip entfernen. Schon der Eines Menschen Leben weit übersteigende Umfang der Physik und Chemie gestattet gar nicht mehr, sie als Untertheilungen einer Wissenschaft zu betrachten. Jede derselben bedarf der anderen, aber in dieser Beziehung stehen alle Theile der Naturwissenschaft, (nur der eine mehr, als der andere), Astronomie und Erdkunde nicht ausgeschlossen. Noch weniger ist es zu gestatten, die Physiologie als eine besondere Disciplin der besonderen Physik zu betrachten. In diesem Falle könnte man unmöglich die Pathologie und Therapie, mithin die gesammte Medicin ausschliessen, welches zu Ungereimtheiten führen würde. — S. 26—65. §. 11, 12, handelt von physikalischen und chemischen Apparaten, von mechanischer und chemischer Operation und dem Unterschiede zwischen chemischen Operationen und chemischen Processen. Dieser Unterschied ist sehr gegründet, doch wäre es vielleicht zweckmässig, letztere Benennung gänzlich aus der Chemie zu verbannen. — S. 64—223, §. 13, geht der Hr. Verf. zu den chemischen Operationen, mit Ausnahme der Krystallisation, welcher §. 14 gewidmet ist, über. Die hier abgehandelten, meistens neu definirten Operationen sind: Lösung, Wässerung, Vereisung (die Vereinigung des flüssigen Wassers mit festen Materien zu festen Theilganzen), Auflösung, Verbrennung, Salzbildung, salzartige Mischung, Phlogistisirung (die Vereinigung brennbarer Materien zu brennbaren Gemischen), salzartige Phlogistisirung (worunter die Vereinigung mehr oder weniger verbrannter und brennbarer Materien zu Gemischen, welche der weiteren Verbrennung fähig sind, zu verstehen sind), galvanische Zersetzung, Verflüchtigung, Niederschlagung, Wiederherstellung, Gasentbindung, Schmelzung, Entglasung, Zerfliessung, Erweichung, Aufquellung, Erwärmung und Erglühung, Erkaltung, Durchleuchtung, Gährung, Aetherisirung und Elektrisirung. Als ein Anhänger des elektrischen Systems, scheint Hr. K. auch von dem gewöhnlichen Begriffe der Salze abzuweichen, und alle Zusammensetzungen Salze zu nennen, die aus Bestandtheilen bestehen, von denen der eine mit — E, der andere mit + E gesättiget ist, oder wie er sich ausdrückt: Jedes Gemisch, welches aus der Einung verbrannter Materien von ungleicher Verbrennungsstufe hervorgegangen, in der Regel der geradflächigen Selbstbegränzung fähig ist, und in Wasser gelöst, oder zum elektrischen Leiter zweyter Classe erhoben und dem gleichzeitigen Einwirken des — E und + E ausgesetzt worden, in die zu seiner Entstehung nöthigen Mischungstheile wieder zerfällt, welche sich nach entgegengesetzten Richtungen ablagern. Es ist in der That nicht zu wünschen, dass diese neuern Begriffe allgemein herrschend werden, da sie zu den grössten Verwirrungen führen. Aber auch selbst als strenger Vertheidiger dieser Hypothese würde man gestehen müssen, dass sich von einigen Verbindungen vermittelst der galvanischen Elektricität weder die Acidität, noch die Alkalität der Mischungstheile bestimmen lassen, und der Begriff von Säuren und Alkalien ewig relativ bleiben würde. Diesem Uebel entgeht man nur, wenn man das Verhältniss des säurefähigen Substrats zu dem Sauerstoff, als Säure bildendes Princip bey den Säuren zum Grunde legt, und alles Salz nennt, was jene unter den bekannten Umständen mit den Basen bilden. So weit überhaupt das elektrische System bis jetzt reicht, scheint es im Allgemeinen mehr geeignet zu seyn, ein für sich bestehendes Ganzes auszumachen, als ein ordnendes Princip für das chemische System abzugeben. Selbst den chemischen Verwandtschaftskräften kann es nicht mit Sicherheit substituiret werden, besonders da es noch gar nicht entschieden ist, ob + E und — E sich zu O E vereinigen, oder ob es nur eine Art der Elektricität gibt. Auch ist man noch nicht einmal über die elektrische Natur der bekanntesten Stoffe, z. B. des Sauerstoffgas, welches einige für den elektrisch-positivsten, andere für den elektrisch-negativsten Körper anerkennen, einig. Die S. 144 befindliche Tabelle von dem Schmelzgrade fester Körper (worüber Kastners Experimentalphysik citirt wird, welche Rec. nicht gerade bey der Hand hat) dürfte ebenfalls wesentliche Correctionen erleiden; sie hat aber für das relative Verhalten dieser Körper einen entschiedenen Werth. Die S. 164 bemerkten Erfahrungen, dass einige weisse, mit Wasser gefüllte Gläser in der Wärme (auf dem Ofen) nach Verdunstung des Wassers, äusserlich rauh und undurchsichtig werden, können nicht als Folge einer stattgefundenen Entglasung, sondern der mechanischen Wirkung der Wärme, wodurch Glastheilchen abgesplittert werden, betrachtet werden. §. 13, S. 222, werden sehr mit Unrecht 9 verschiedene Arten der Gährung angenommen, nämlich: 1. Infusionsgährung und 2. Schimmelgährung (vergl. S. 355, durch deren Existenz Beweis Hr. K. sich beyläufig ein Verdienst verschaffen würde), 3. die Käsegährung, 4) die Verwesungsgährung, 5. die faule Gährung, 6. die mehlige Gährung, 7. die zuckerige Gährung, 8. die geistige Gährung, 9. die saure Gährung.

Im zweyten Abschnitt, §. 15—18 (S. 238—244) bemüht sich der Hr. Vf., den Zweck, Umfang, Eintheilung und Nutzen der Chemie in bestimmten Worten kurz auseinander zu setzen.

Der dritte Abschnitt begreift eine gedrängte Darstellung der Vor- und Hülfskenntnisse zum Studium der Chemie. §. 19—38 (S. 245—278) enthält allgemeine Begriffsbestimmungen von der Natur materieller Dinge und wichtigste Gesetze der mit der Natur eng verbundenen Wissenschaften; Zustand; Verschiedenheit der Raumerfüllung; Bestimmung der Stärke der Raumerfüllung; Andrin-

gen; Undurchdringlichkeit; Elasticität; Ausweichen durch Andringen; Zeit (Dauer, Periodicität, zeitloses Seyn); Beharrung oder Trägheit; Wirkung; Ursache; Kraft; Unterschied der Anorganismen und Organismen; Beziehung der Störung und Herstellung des Gleichgewichts der Grundkräfte zu den verschiedenen Naturprocessen; Gesammtkraft; Gegenkräfte; freye Kraft; gehemmte Kraft; abgeleitete Kraft u. s. w. §. 39 — 41 (S. 278 — 288): Wärme und Kälte; Verhältniss des Wassers zu den Organismen; Verhältniss der Wärme zur Elektricität, und der Erwärmbarkeit zur elektrischen Leitung. §. 42 — 43 (S. 288 — 310): Natur der Anziehung; Arten derselben; Verhältniss der einzelnen Anziehungsarten zu einander; Gesetze derselben. §. 44 (S. 310 — 313): Erklärung des Unterschieds zwischen den in messbaren Fernen und denen bey unmittelbarer Berührung eintretenden Anziehungen. §. 45 — 46 (S. 313 — 315): Producte und Educte; chemische Anziehung. §. 47 (S. 316): Abstossung. §. 48 — 53 (S. 316 — 356): Chemische und organische Vereinigung; Bestandtheile und Bildungstheile; Grundstoffe; Elemente u. s. w. Zersetzung; Kennzeichen der Organismen; Uebersicht der Hauptverschiedenheiten der Organismen; Reagentien; Synthetische Bestätigung analytischer Untersuchungen. Zu den Grundstoffen der Körper werden + E und — E als Imponderabilien gerechnet; Wärme, Licht und magnetische Materie aber jenen nur untergeordnet. Die Ausdrücke: nähere Bestandtheile der Organismen verwirft Hr. K., wofür er die wahrlich nicht gut gewählten Benennungen „nähere Bestandtheile der Thier- und Pflanzenleichname“ empfiehlt. Die für dessen Meinung beygebrachten Gründe, welche sich auf den Unterschied unorganischer und organischer Gemische beziehen, sind aber sehr unzureichend, da einmal strenge Definitionen der näheren Bestandtheile begründet sind und Namen nie die Bildungsweise andeuten können. Dazu kömmt noch, dass einige nähere Bestandtheile des organischen Reichs, z. B. Ammonium, sowohl durch den Organismus, als auch durch chemische Kräfte erzeugt werden, dass es wenigstens nicht unmöglich ist, einst auch die verbrennlichen Bestandtheile aus ihren Elementen zu erzeugen, und dass einige nähere Bestandtheile von den noch lebenden Organismen im reinen Zustande abgesondert werden.

Im vierten Abschnitt (§. 54 — 78, S. 357 — 509) geht der Verf. zu den chemischen Processen und den sie begründenden Verwandtschaftsgesetzen über. Die Begriffsbestimmung des chemischen Processes; das Verhältniss desselben zu den übrigen Naturprocessen; die verschiedenen Arten; die älteren und neueren Ansichten von der Natur der chemischen Anziehungen; die Arten der chemischen Verwandtschaft; das Verhältniss der elektrischen Anziehung zur chemischen und dadurch begründete Enthüllung der wahren Natur der letzteren, die atomistische und dynamische Ansicht werden in diesem Hauptabschnitte zum Theil ganz vorzüglich entwickelt und beurtheilt. Wir würden auch hier Gelegenheit finden, viele schöne Ansichten des Hrn. Verfs. auszuheben, andere in Anspruch zu nehmen, wenn die Berücksichtigung jedes einzelnen der vielen abgehandelten Gegenstände nicht die Gränzen einer allgemeinen Kritik überschritte. Es bleibt daher dem Leser überlassen, die auch hier citirten Streitschriften, welche die einzelnen Materien enthalten, selbst zu durchlesen. Angehängt sind dem Werke: S. 510 — 519, 1. Beylage, welche die Tabelle der einfachen Wahlverwandtschaften enthält; S. 520 — 522, 2. Beylage, welche eine Uebersicht der willkührlichen Symbole oder Zeichen Dalton's zur Darstellung der von demselben angenommenen specifisch verschiedenen Atome gibt. Die dritte und letzte Beylage enthält eine chronologische Uebersicht der Geschichte der Chemie, in 5 Rubriken abgetheilt. Die erste enthält die gleichzeitigen Ereignisse der Culturgeschichte des Menschengeschlechts; die zweyte die Epoche der Chemie; die dritte die Entdeckungen nebst deren Berichtigungen und Erweiterungen; die vierte Erfindungen nebst deren Verbesserungen und Anwendungen; die fünfte Namen der Entdecker nebst Angabe ihrer vorzüglichsten Schriften. Diese dem Verfasser eigenthümliche Uebersicht erhöht den Werth des Werkes ungemein. Die Wichtigkeit des Gegenstandes hätte selbst veranlassen können, sie als eine selbständige Schrift abzufassen; nur bliebe es dann zu wünschen, sie einer noch schärferen Feile zu unterwerfen. In der ersten und zweyten Rubrik sind z. B. Namen und Schriften genannt, welche man dort nicht erwartet hätte, da sie dem Zwecke nicht entsprechen, und die folgende Rubrik ist vorzüglich in Rücksicht der neuern Zeit etwas zu unvollständig ausgefallen. Mehrere Namen der Chemiker u. s. w. sind verdruckt, z. B. S. 560 Riemann für Rinmann; S. 605 Fourcy für Fourcroy; S. 685 Magenoxyd für Manganoxyd; Wolter für Welter; S. 688 Nevton für Newton; Thompson für Thomson; S. 690 Othroiterde für Ochroiterde; S. 695 ist bemerkt, dass Leugnier sich mit der Untersuchung des Eisenchroms beschäftiget habe, welches ebenfalls ein Druckfehler zu seyn scheint, wohl aber sind Untersuchungen von Tassaert und Klaproth bekannt. Die Anwendung des blausauren Kali zur Entdeckung des Kupfers rührt weder von Kastner, noch von Schrader her, und der Entdecker des grünen Chromoxyduls ist nicht Winterl, sondern John, durch den es zuerst dargestellt und bekannt gemacht wurde, denn die Erscheinungen, welche das sogenannte mineralische Chamäleon darbietet, konnten nicht zur Entdeckung eines unbekannten Oxyds führen. Wir wünschen, dass diese oberflächliche Beurtheilung dem verdienstvollen Herrn Verfasser zu einer fernern Prüfung seiner Ansichten Veranlassung geben möge, da, wie schon bemerkt, eine strenge Kritik jedes einzelnen Gegenstandes uns zu weit führen würde.

Specielle Therapie.

Beschluss

der Recension der Schriften von *Brugmans* und *Delpech* über den Hospitalbrand.

Rec. sah Kranke am wahren Lazarethfieber, mit blauen Petechien, mitten unter andern Kranken, in übrigens reinlich gehaltenen Sälen liegen, ohne dass ihre Nachbarn, die Krankenwärter, die Aerzte, noch sonst jemand angesteckt wurde; er sah deren eine ziemliche Anzahl in dem einen Flügel eines grossen Gebäudes beysammen, ohne dass die Bewohner des andern Flügels erkrankten: aus dem Lazarethe gingen die Officianten, ohne die Kleider zu wechseln, täglich in die Stadt und zu andern Menschen, ohne einen einzigen anzustecken. Und er sah, dass in einem Sale, welcher dazu gedient hatte, dass transportirte Kranke, die den andern Morgen weiter gebracht werden mussten, übernachteten, geraume Zeit nach Aufhören dieser schrecklichen Transporte, nachdem man wieder hinein zu gehen wagte, noch so viel Ansteckungsstoff vorhanden war, dass Menschen, die nur ganz kurze Zeit darin weilten, sogleich unwohl wurden und nach zwey Tagen schon den Typhus in seiner fürchterlichsten Gestalt hatten, der sich höchst ansteckend bewies und eine Epidemie in der Stadt erregte. Man kann einen Petechialkranken umhertragen, neben ihm schlafen und ihn häufig berühren, ohne angesteckt zu werden, aber wenn man die wollnen Utensilien und Wäsche dieses Kranken ungereinigt ein Vierteljahr in einem Kasten verschliesst, so wird, wer diesen Kasten öffnet, schwerlich mit dem Leben davon kommen und eine Epidemie sich verbreiten, die furchtbar schnell und gefährlich ansteckt. Demnach ist diess gewiss einerley Gift, nur in anderer Modification. So glaubt denn Rec., dass Pest, Typhus, Hospitalbrand und selbst Scorbut durchaus nichts weiter seyen, als Modificationen desselben Gifts, welches der Mensch, unglücklicher als jedes andre Thier, aus sich selbst erzeugt, welches aber durch die Abänderungen des Zustandes, in welchem er sich befindet, und des Klima's also verschieden modificirt wird.

Zur Cur gibt der Verf. mit grossem Rechte der *Salzsäure*, als Aezmittel angewendet, vor allen andern Mitteln, auch vor dem glühenden Eisen, den Vorzug, nur muss sie bis aufs gesunde durchwirken. Die Unwirksamkeit der inneren Mittel wird von ihm bestätigt. Bey den Mitteln zur Verhütung des Uebels und zur Reinigung der Luft haben alle drey verdiente Männer den halogensauren Räucherungen Lobreden gehalten, die sie auch ohne Zweifel verdienen. Allein keine Räucherung in der Welt kann einen Ansteckungsstoff bleibend zersetzen, der während und nach dem Räuchern immer von den Kranken erzeugt und exhalirt zu werden fortfährt, weswegen ihr Nutzen in den Lazarethen, wie jeder Erfahrne weiss, viel beschränkter ist, als man nach diesen Empfehlungen meinen sollte. Nachtheilig ist, dass man über diese Räucherungen den Gebrauch des Schwefels vernachlässigt, der doch viel sicherer und vollständiger, als alles jede Spur von Miasma zu zerstören fähig ist. Man sollte zum Gesetz machen, nicht nur alle Utensilien, Decken, Kleider, Wäsche, Matratzen und Strohsäcke, sondern auch alle Zimmer recht gründlich auszuschwefeln, sobald sie leer gemacht werden können. Zwar ist der Schwefeldampf weniger elastisch, als der salzsaure, aber was er erreicht, durchdringt er viel mächtiger und dauerhafter.

Sehr richtig ist, was Hr. D. Kieser von der Nothwendigkeit sagt, die Kranken in Zelte oder Baraken zu legen, aber es passt nur nicht immer. Steht ein Heer irgendwo lange, so dass dieselben Zelte und Baraken eine Weile fort benutzt, oder nach einiger Unterbrechung wieder gebraucht werden müssten, so würde durch sie die Ansteckung noch viel ärger mitgetheilt werden, als durch mit Kalk ausgeweisste Zimmer. Zu geschweigen, dass die Aerzte niemals für sich und schnell handeln dürfen, sondern immer erst höhere Befehle bewirken müssen, die oft sehr schwer zu erlangen sind, und dass über das Herbeyschaffen von allen Materialien und Utensilien viel Zeit verstreicht. Es gibt kein besseres Mittel für die kranken Soldaten, wenn deren Zahl sich anhäuft, zu sorgen, als dass man sie vertheile, die leichteren Kranken immer weiter schicke und die Anhäufung vieler an einem Ort so viel nur möglich ist, verhüte.

In No. 2. empfiehlt Hr. *Renard* auf zwey Bogen das glühende Eisen als einziges Rettungsmittel beym Hospitalbrand, nach *Delpech* und *Percy*. Er hat das Verdienst, das Verfahren bey dessen Anwendung, nach letzterem, genauer als Delpech anzugeben.

Kurze Anzeige.

Confirmanden-Bekenntniss. Heidelberg, Mohr u. Winter, 1815. 22 S. 8. 3 Gr.

Keine Vorrede oder andere Nachweisung belehrt uns über den Zweck und die Einrichtung dieses sogenannten Bekenntnisses, das aus Fragen und Antworten besteht. Die allererste lautet buchstäblich so: „Was ist des Christen Trost und Hoffnung? Des Christen Trost und Hoffnung ist, dass er Gott in Christus und mit Christus ewig lebe.“ (dazu wird 1. Cor. 3, 21. 22. 23. angeführt.) Es ist wohl nicht nöthig, ein Urtheil beyzufügen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des October. 258. 1816.

Nordische Literatur und Geschichte.

De Danorum rebus gestis Secul. III. et IV. Poëma Danicum Dialecto Anglosaxonica. Ex Bibliotheca Cottoniana Musaei (Musei) Britannici edidit, versione latina et indicibus auxit *Grim. Johnson Thorkelin*, Dr. J. V. Eques Ord. Danebrog. auratus, S. R. M. a Consil. Status, Arcanis regni scriniis Praefectus Regiis Legati Arna — Magnaeani Curatoribus a literis, Regiar. Societ. Scient. Havn. et Island., Antiquar. Londin. et Edimb., nec non Acad. Reg. Hibern. Sodalis etc. Havniae, typis Raugee. MDCCCXV. XX. 297 S. in 4. 5 Thlr. 8 Gr.

Diess Epos von den Skyldingern, ein merkwürdiges Denkmal der Thaten des 3. und 4. Jahrh., der ältesten Religion und Poesie der Dänen, hatte *Geo. Hickes* in s. Thes. Antiqq. Septentr. I. 218. erwähnt, auch aus dem Prolog und dem ersten Gesang Proben mitgetheilt. Daher schon mehrere dänische Alterthumsforscher eine vollständige Abschrift davon zu erhalten bemüht waren, aber ohne Erfolg. Der gegenwärtige Herausgeber that im J. 1786 eine Reise nach England, und erhielt da die Erlaubniss, alle Handschriften im britt. Museum, welche auf die dän. Geschichte sich beziehen, einzusehen und abzuschreiben. Nach 30 Jahren erscheint es nun zuerst im Drucke. Allein der Herausgeber war auch schon mit der sorgfältigen Bearbeitung desselben im J. 1807 fertig. Das unglückliche Schicksal Kopenhagens beraubte ihn seiner ganzen lang gesammelten Bibliothek, die Uebersetzung des Gedichts und der ganze Apparat dazu ging verloren, und er würde die Bekanntmachung desselben ganz aufgegeben haben, wenn ihn nicht der geh. Conferenzrath Johann von Bulow (dem die Ausgabe auch zugeeignet ist) dazu aufgemuntert und dabey unterstutzt hätte. Er machte nun eine neue Uebersetzung davon und vollendete die gegenwärtige Ausgabe. Die einzige bekannt gewordene Handschrift davon ist auf Pergament geschrieben, in 4. ungefähr 69 Blätter, in der Cottonschen Bibliothek des britt. Museums bezeichnet: Vitell. A. IX. Sie hat viele Lücken, die theils durch Alterthum (nach Hrn. Tho. Astle wird sie ins 10. Jahrhundert gesetzt) theils durch den Schaden entstanden sind, welchen überhaupt der Brand in Westminster 23. Oct. 1731. der Cottonischen Bibl. zuzog (worüber angeführt wird: Report to the House of Commons by a Committee appointed to inquire into the loss which the Cottonian Library sustained through the fire at Westminster on the 23. of Octob. 1731 f.) Durch die Hitze des Feuers und durch das Bespritzen mit Wasser sind mehrere Blätter so zusammengezogen und zerbrechlich geworden, dass man sie nicht ohne grössern Schaden von einander ziehen konnte. Der Herausgeber hat also den Text aus der Handschrift so weit es möglich war, mit gewissenhafter Treue abgeschrieben, ohne etwas daran zu ändern, oder den 29. und 30. Gesang, den der Abschreiber mit dem 28. vermischt hat, zu trennen. Nur die Verse, die in der Handschrift in ununterbrochenen Zeilen fortlaufen und schlecht interpungirt sind, hat er von einander abgesondert, übrigens die ganze nachlässige und fehlerhafte Schreibart des Abschreibers beybehalten (mit kleiner Abänderung eines einzigen eigenthümlichen Buchstabens). Von einer ersten Ausgabe eines jeden bisher unedirten Stücks aus irgend einer Handschrift fordert man mit Recht, dass alles so, wie es in der Handschr. steht, geliefert werde. Der Herausgeber ist ferner bemüht gewesen, die dem Texte zur Seite stehende latein. Uebersetzung so genau und wörtlich, als nur möglich war, bey der Verwechslung oder Vieldeutigkeit mancher Wörter zu machen. Der Verfasser des Gedichts wird nirgends genannt, aber in dem Gedichte selbst kündigt er sich als Augenzeugen der Thaten Hrodgar's, Beowulf's u. Higelak's u. Lobredner Beowulf's, der im J. 540 in Jütland fiel, bey dessen Leichenbegängnisse, an. Hickes hielt das Gedicht für ein angelsächsisches. Er erinnerte sich nicht, dass die in England vor den Zeiten Wilhelms I. gebräuchliche Sprache den drey nordischen Völkern, die mit dem Namen *Dänen* belegt wurden, gemein gewesen sey, und alle nur verschiedene Dialekte derselben gesprochen haben. Dass die angelsächs. Sprache in der That die dänische gewesen, welche die Isländer rein erhalten haben und noch cultiviren, lehrt diess Epos und die

Vergleichung desselben mit Sämunds Edda, Olav Therderson's Skalde oder Dichtkunst und andern erhaltenen alten isländ. Schriften. Schon *Gramm* hat in einer Diss. de lingua Danica ope idiom. Anglosaxonici explicanda (in den Actis Reg. Societ. Scient. Havn. T. V.) die Identität dieser Sprachen erwiesen. Der Herausgeber erwähnt noch Pauli Vidalini comm. de appellatione linguae septentrion. Dönsk Tunga i. e. lingua danica, welche Gunnlogs Ormstunga Saga, Kopenh. 1775 beygefügt ist. Wie diess Gedicht nach England gekommen ist, weiss man nicht, doch wird wahrscheinlich gemacht, dass *Aelfred*, von dem man weiss, dass er die heroischen Gesänge des Nordens sammelte, dem angelsächs. Dialekt anpasste, sie selbst auswendig lernte, und dasselbe von seinen Hofleuten thun liess, (s. Asserii Menevensis Vita Aelfredi M. c. 16. und 45.) es aufgenommen habe. Seine Uebersetzungen aus dem Lat. ins Angelsächs. werden gerühmt, und bey dieser Gelegenheit (S. XI.) sechs Ausgaben von dem der Ueb. des Orosius beygefügten Periplus des Others und Wulfstan erwähnt, unter denen die beyden letzten am wenigsten bekannt sind, nämlich die mit einer schwed. Uebersetzung und Anmerkungen von *Henr. Porthan* in den Kongl. Viterhets Historie och Antiquitäts Academiens Handlingar, Th. VI. (Stockh. 1808.) S. 37 ff. und *Tho. Turner's* History of the Anglo Saxons T. III. (Lond. 1808.) S. (285 — 301.) Dem Einwurfe, dass das Gedicht nicht echt (wenigstens nicht gleichzeitig) sey, weil es die christl. Lehre vom höchsten und einzigen Gotte vortrage, begegnet der Herausg. durch die Bemerkung, dass man nichts anders darin finde, als was in den homerischen Gedichten und in Cicero's Büchern von der Natur der Götter stehe, und dass beyde mit den Edden und den ältesten nordischen Gedichten hierin übereinstimmen. — Nur einige Stellen, z. B. vom Ahel und Kain, dessen Nachkommen, den Jüten u. s. f. scheinen von Aelfred eingeschaltet. Dagegen ist das, was über die Schöpfung, den Ursprung der Seele, den Zustand nach dem Tode u. s. f. gesagt wird, nichts anders, als was man in den Edden und andern nordischen Gedichten antrifft. Erinnert wird dabey, dass das Wort Haeden, Heidinn, Heidingi, jeden Barbaren bezeichne, der andre, von den Odin'schen verschiedene, Götter verehrt. Hickes hat auch darin geirrt, dass er nur den Beowulf (einen Skyldinger von einer Tochter eines Königs von Schweden) für den Helden des Gedichts hält, der nur für seine Gothen, deren König er war, und deren Freunde, Krieg führte. Auch zwey andre Könige sind in dem Gedicht besungen, Hrodgar, ein Skyldinger, König der Dänen, der nicht zur Erweiterung seiner Herrschaft, sondern zur Beschützung seiner Unterthanen gegen die Jütländer und Friesen Krieg führte, und wegen seiner Eigenschaften so gerühmt wird, dass man glauben sollte, er sey ein ganz vollendeter Fürst gewesen, und Higelak, König der Gothen, der sich als Freund der Skyldinger betrug. Dem Gedichte selbst, das für Sprache und Geschichte gleichen Werth hat, sind ausser der Uebers. keine weitern Erläuterungen unter dem Texte beygefügt. Einige sind in den beygefügten Registern gegeben, die auch noch andre literarische Nachweisungen enthalten. Das erste ist ein Sachregister. So werden in dem Art. Angari ignes die Benennungen angegeben, mit welchen man in der nordischen und der angelsächsischen Sprache das Feuer bezeichnete, wodurch die Ankunft der Feinde angedeutet wurde. Wir verweisen noch auf Brosingamen (Halsschmuck der Freya und dessen Geschichte), über die altdänischen Gedichte S. 240., den Gebrauch der Cither S. 241., auf Feudum (S. 245 wo eine doppelte Art von Lehen angeführt wird), über die alten nord. Dichter und Sänger S. 252., die Citate von den Runen S. 253. und mehrere andere, vornämlich mythologische, Artikel. Ein zweytes ist das Register über die eigenthümlichen Namen, das ebenfalls mehrere mythologische, historische und literarische Erläuterungen gibt. Das dritte ist ein, für die Kenntniss der alten dänischen Sprache, höchst wichtiges poetisches Synonymen-Register. In einem Nachtrag hat der Herausgeber noch die bey den Vorfahren gebräuchliche Eintheilung des Himmels, des Horizonts, und des natürlichen Tages in acht Theile erläutert.

Literargeschichte.

Della biblioteca di S. Giustina di Padova Dissertazione storica con note biografiche di *Fortunato Federici,* Benedettino Cassinese, già Vicebibliotecario di quel monistero etc. Padova. MDCCCXV. 83 S. in 8.

Die Kirche der heil. Justina zu Padua wird schon von Venantius Fortunatus, im 6ten Jahrh. erwähnt. Im 8ten Jahrh. war schon ein Kloster daselbst vorhanden, dessen erster bekannter Abt Christian hiess und das im J. 1409 reformirt worden ist. Die Geschichte desselben wird, so weit es möglich war, aufgehellt. Das Kloster hatte im 15ten Jahrh. einige gelehrte Mönche, Mauro Fuliberti, Gomez aus Lissabon, Giov. de-Primis, Leon. Malaspina, Luca Gamaltello, Cipriano Rinaldino von Este, Bernh. Terzi, Zachar. Castagnola, Girolamo aus Mailand, Johann von Reggio, Placido Pavanello, Anton Solimano, Casp. Giordani, Simon aus Pavia, Nicolaus aus Preussen, von denen in den Anmerkungen S. 45 ff. Nachricht gegeben wird. Die Bibliothek erhielt

ein ansehnliches Legat von Handschriften von Giacomo de' Zocchi, Professs. des geistl. Rechts zu Ferrara 1457, worauf noch andre Geschenke von Andern folgten. Auch die Mönche verfertigten schöne Handschriften von den auserlesensten alten Autoren. Die Aebte und gelehrten Mönche im 16. und 17. Jahrh. sind S. 16 ff. genannt und in den Anmerkungen S. 59 ff. genauer geschildert. Als Schriftsteller sind am meisten ausgezeichnet: Angelo Faggio (im 16. Jahrh.) S. 61., Eutichio Cordes, aus Antwerpen, grosser Kenner der alten Sprachen, der auch am Tridenter Concilium Antheil hatte, S. 65., Jacob Cavacio aus Padua, im 17. Jahrh. von seinen Zeitgenossen ingeniorum portentum genannt, S. 65, — Von 1698 — 1704 wurde das neue Bibliotheksgebäude aufgeführt. Es wird S. 20 ff. beschrieben. Von den Bibliothekaren Fortunato Morosini (dem ersten bey der neuen Bibl., seit 1710 Bisch. von Treviso), Maria Sandi (gest. 1741), Athan. Peristiani und dem Vicebibl. Gius. Vimercati - Sanseverini, und von den Bereicherungen, welche die Bibliothek unter ihnen an handschriftlichen und gedruckten Werken erhielt; die wichtigste war die ganze Büchersammlung des Grafen *Scipione Boselli* aus Bergamo 1749. Dem Peristiani (der Bibliothekar der öffentlichen Bibliothek zu Padua wurde) folgte 1764. Piermaria Polinà, diesem 1800. Innocenzo Liruti, der nachher Bischof von Verona wurde. 1807 wurde die Bibliothek wieder eröffnet, unter Aufsicht des Abt Calini und der Custodia der Mönche Verzeri und Moda. Seit dem Aug. 1797 wurde die Bibliothek der kostbarsten Handschriften und alten Drucke beraubt (ein Verzeichniss der von den Franzosen weggenommenen Manuscripte und Drucke S. 81.), doch blieb sie noch ansehnlich. (Ein Verzeichniss der Incunabeln und andern Seltenheiten S. 34 ff.) Allein 1805 wurde alles, als königl. Eigenthum, der mailändischen Bibliothek einverleibt. In den Anmerkungen findet man noch viele biographische und literarische Nachrichten von den erwähnten Bibliothekaren und gelehrten Mönchen und ihren Schriften, auch S. 52 — 59. eine ausführlichere Abhandlung über das Leben und die Studien des am 28. Dec. 1814 zu Padua verstorbenen Bischofs von Dona in Palästina *Mauro Mari*. Der Verf. des gegenwärtigen interessanten Werkchens hat selbst schon Annali della tipografia Volpi - Cominciana etc. Padua 1809. herausgegeben.

Dei Viaggi e delle Scoperte Africane di Alvise da Cà Da Mosto, Patrizio Veneto. Dissertazione di D. *Placido Zurla* A. C. Venedig, 1815. Buchdruck. von Alvisopoli. 132 S. gr. 8.

Unter den zahlreichen Venezian. Reisenden, die seit Marin Sanudo, an den auswärtigen Entdeckungen thätigen Antheil genommen haben, befindet sich auch Cadamosto, dessen Verdienste schon Mehrere geschildert haben, aber noch war keine so umfassende Schrift wie die gegenwärtige erschienen. Das erste Cap. enthält Nachrichten von diesem Patrizier, Alvise (oder Ludwig) da Ca da Mosto (er soll 1432 geboren und 1454 von Venedig abgesegelt seyn nach Portugall) und von seinen Schriften. Das 2. Cap. beschäftigt sich mit der ersten Schiffahrt (nach vorausgeschickter kurzer Nachricht von den ersten Entdeckungen der Portugiesen) 1455. und schaltet noch manche Nebenuntersuchungen, das innere Afrika angehend, ein. Im 3ten folgt die Beschreibung dieser Reise des Mosto, mit welchem sich Antoniotto Usodimare aus Genua vereinigte, von dem auch Nachrichten gegeben sind. Im 4ten ist die zweyte Reise des Cadamosto 1456. und die auf derselben gemachten Entdeckungen beschrieben. 1463 kam er in seine Vaterstadt zurück. Das 5te und letzte Cap. handelt von der Schiffahrt des *Pietro di Sintra*, dem es aufgetragen wurde, noch weiter an der Negerküste vorzudringen, und dessen Reise sich von Rio Grande bis über das Cap. Misurado (11 — 6° Br.) erstreckte. Die Anmerkungen (von S. 116. an) enthalten noch manche interessante literar. und geographische Nachrichten, zum Theil aus Handschriften, auch den Brief des Usodimare, den Graberg zuerst in s. Annali di Geografia e di Statistica, Gen. 1802. Tom. 2. bekannt gemacht hat.

Vermischte Schriften.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen historischen und literarischen Inhalts, theils selbst verfasst theils herausgegeben vom Hofr. und Prof. *Meusel* zu Erlangen. Erlangen, 1816. VI. 180 und 4 S. in 8. 20 Gr.

Diese höchst interessanten und beglaubigten Nachrichten rühren zum grössten Theil von dem verstorb. *von Bretschneider*, dem Freunde des Herausgebers her, der ihm seine ungedruckten Schriften und darunter Schilderungen seiner Zeitgenossen hinterlassen, welche zum Druck nach seinem Ableben bestimmt waren, zum Theil von Moser, Nicolai, Siebenkees und Andern. An der Spitze der ersten Abth. (Züge aus dem Leben und Charakter merkwürdiger Personen) steht das Leben des *Heinr. Gottfr. von Bretschneider* (geb. zu Gera, 6. März, als Militär seit 1757, in der Folge in Civildiensten und diplomat. Geschäften ausgezeichnet, zuletzt Gubernialrath in Lemberg u. als kais. kön. Hofrath pensionirt, gest. zu Krzimitz bey Pilsen auf dem Schlosse des Grafen Wrtby 1. Nov. 1810.) vom Herausg., der seinen Charakter schildert, seinen Hang zur Satire und seine Abneigung

gegen Schwärmerey und geheime Gesellschaften bemerkt, auch ein räsonnirendes sehr vollständiges Verzeichniss seiner meist anonym herausgegebenen Schriften mittheilt. Darunter behält der: Catalogus nonnullorum rariorum partimque rarissimorum varii idiomatis et argumenti librorum, quos una cum parva collectione imaginum eruditorum etc., Pesth, 1781. 8., noch immer literar. Werth. Mündlich und schriftlich hatte der Verstorbene den Hrn. Hofr. Meusel zum Herausgeber seiner ungedruckten Papiere erwählt, allein er hat nichts von dessen zu Krzimiz oder zu Wien befindlich gewesenem literar. Nachlasse erhalten. Der Verstorbene hat einen einzigen Sohn, Generalmajor in österr. Diensten, hinterlassen. — Es folgen 2. S. 39. Kaiser *Joseph* II. (nach einer Vorerinnerung, welche die Schriften über ihn und zu seiner Geschichte angeht, einzelne Anekdoten von ihm mitgetheilt, vom Frhrn. v. Moser und v. Bretschn., welcher letztere besonders einiges weniger bekannte von den beym Antritt der Regierung Josephs sich erhebenden Rosenkreuzern, vornämlich dem Reichshofr. Agenten Matolai und dem Baron Liebenstein, so wie von dem streng bestraften Gardeobristlieut. Szekely erzählt; Joseph verachtete die geheimen Gesellschaften. Dem Reichshofrath war er ganz abgeneigt, und ist nicht einmal in denselben gekommen. Er war ein guter katholischer Christ, der die Lehrsätze seiner Kirche glaubte, aber die Unfehlbarkeit des Papstes in Zweifel zog. Die herrlichste seiner Eigenschaften war, dass er die Pflichten gegen seine Unterthanen kannte und zu erfüllen wünschte. Von der bürgerl. Ehre hatte er eine geringe Meinung). 3. *Maria Theresia*, Kaiserin Königin. (Eine Anekdote von dem berühmten Nachdrucker, Joh. Thom. Edlen von Trattnern und dem Baron van Swieten, wird ausführlich erzählt, um die Verehrung der Kaiserin Königin gegen ihren Gemahl zu belegen. Ihre Wohlthätigkeit. Ihr Beichtvater, Ignaz Müller, wird gegen Verunglimpfungen in Schutz genommen). 4. S. 94 Kaiser Leopold II. (Nachr. von dem Exfranciscaner, Martinowicz, der die Gunst desselben zu erschleichen wusste. Die Fragmente über Italien, aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen 1798. werden als eine vorzügliche Quelle zu Leopolds Geschichte empfohlen). 5. S. 100. Der Staatskanzler, Fürst *von Kaunitz*. („Viele seiner Thorheiten — sagt Hr. v. B. — schreibe ich dem Beweggrunde zu, der Welt zu zeigen, dass er ihr Urtheil verachte, dass er ein Philosoph sey.“ Durch seine lächerliche Todesfurcht zeigte er sich nicht als Philosoph). 6. S. 102. Feldmarschall *Lascy* (nach von Br. Urtheil, des Rühmens nicht werth, das man von ihm macht). 7. S. 107. Graf *Ranzau* (der gegen Struensee und Brand eine bedeutende Rolle spielte). 8. S. 110. Graf *Benjowski* (als Abenteurer dargestellt, in dessen Reisebeschreibung Unwahrheiten und Erdichtungen gerügt werden. Der Herausgeber fügt hinzu, dass man nach dieser treuen Schilderung wohl nicht mehr mit Lobeserhebungen des Abenteurers so freygebig seyn werde, wie noch in der 2ten Ausgabe des Conversationslexikon geschah). 9. S. 115. Baron von *Sautersheim* (ein andrer Abenteurer, den Rousseau erwähnt, Sohn eines Bürgers zu Ofen, welcher Sautermeister hiess). 10. S. 117. Der Graf *Zobor* (einer der reichsten Cavaliere, der nach und nach seine Güter verspielte, gelegentlich auch von dem Abenteurer St. Germain). 11. S. 120. Die Familie *Gschray* (vornämlich von dem Parteygänger Gschray, der sich vom bayerschen Häscher bis zum preussischen Generalmajor emporschwang). 12. S. 124. Der Oberste *Rieger* (zuletzt General und Commandant der Festung hohen Asperg). 13. S. 129. *Johann Leonhard Gruber* (aus einem Briefe von Fr. Nicolai). 14. S. 135. *Karoline*, Königin beyder Sicilien (gest. 7ten Sept. 1814. Gorani's Nachrichten von ihr werden von dem verst. Siebenkees bestätigt und noch einige Thatsachen angeführt. Vornämlich wird Rachsucht als Hauptzug ihres Charakters angegeben). 15. S. 144. *D'Alembert*. (Sein und andrer französ. Gelehrten unanständiges Betragen gegen Friedrich II.) 16. S. 151. *Franz Christian Heinrich Fischer* (zu Nordhausen, der durch sein Brennen des Vitriolöls und andrer gebrannten Wasser grossen Reichthum erworben; eine Begebenheit, die ihn und eine junge Dame angeht). Die zweyte Abtheilung (S. 159 ff.) enthält *Bemerkungen über die deutsche Sprache* und über andre Gegenstände, vom Herausgeber und von Andern. Zuerst über die nothwendige Verdrängung mehrerer französischer Ausdrücke und Namen und deutsche Sprachreinigung; Glaubensbekenntniss des Herausgebers über das Reinhalten der Muttersprache und über die nothwendige Verminderung ihrer Härte; dann Rügen verschiedener Urtheile, neuer Gewohnheiten u. s. f. Mit Recht erklärt sich der Verf. stark gegen die Wiederholung von Uebersetzungen einer und derselben ausländischen Schrift in Zeitschriften; aber wie oft und wie vergeblich ist schon dagegen geeifert worden! Was bekümmern sich die Herausgeber solcher Schriften um den Vortheil oder Nachtheil der Leser und Käufer! Mehrere Sprach- und Schreibfehler werden gerügt. Unter mehrern Fragen, die den Beschluss machen, verdient vornämlich die erwähnt zu werden, über die Epoche, wenn die Fürsten in Deutschland angefangen haben, die Personen geringerer Stände, selbst Staatsbediente und Gelehrte nicht ausgenommen, *Er* zu nennen. Joseph II. war gewohnt, Jedermann *Sie* zu nennen, und seine geringern Diener *Du*. Nicht nur enthält das Register über die Personen und Sachen, die hier vorkommen, einige Zusätze, sondern es sind nach demselben noch ein paar andre Nachträge mitgetheilt. Diese Sammlung darf sich gewiss viele Leser versprechen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des October. 259. 1816.

Kirchengeschichte.

Christiani Augusti Kestner, Waltershusa-Gothani Societ. theol. Gotting. Sodalis, *Commentatio de Eusebii, Historiae Ecclesiast. conditoris, auctoritate et fide diplomatica* sive de eius fontibus et ratione, qua eis usus est. In certamine litterario civium Acad. Georgiae Aug. d. IV. Jun. MDCCCXVI. praemio — a Theol. ordine ornata. Göttingen, bey Dietrich. 1816. 84 S. in 4.

Es ist diess die dritte Schrift, welche nach zwey andern, die im 224. und 295. St. dieser L. Z. vor. Jahrg. angezeigt worden, und von welchen die des Hrn. Möller in Stäudlins und Tzschirners Archiv für die Kirchengesch. B. 3. St. 1. wieder abgedruckt worden ist, erscheint, eine Schrift, deren gelehrter Verfasser, auch unser ehemal. Mitbürger, zwar diese Vorgänger kannte und zum Theil benutzte, aber vorzüglich mit Einsicht aus den Quellen selbst schöpfte, manche noch nicht berührte oder nicht hinlänglich behandelte Gegenstände und Untersuchungen berücksichtigte (vornämlich in beygefügten Excursen) und selbst Anderer Angaben oder Uebersetzungen berichtigte; so dass die theol. Facultät urtheilte, er sey zwar über die Gränzen der Frage hinausgegangen, habe aber so mannigfaltige Gelehrsamkeit gezeigt „ut doctissimos Viros, qui recentem operam in diiudicandis atque investigandis historiae Eusebianae fontibus posuerunt, non sequi tantum eorumque inuenta in suos usus convertere, sed novum sese nec multum imparem investigatorem adiungere iis videretur.“ Wir können noch das Lob einer guten Anordnung und Stellung der Materialien, einer reifen Beurtheilung und von aller Anmassung entfernten Bescheidenheit und eines deutlichen, obgleich nicht reinen, Vortrags hinzufügen. In den Prolegomenen gibt er selbst an, dass er die Preisfrage in einem umfassendern Sinn genommen und zwey zu behandelnde Gegenstände in ihr gefunden habe, die Quellen des Eus. selbst und ihren histor. Werth, und die Art, wie er sich derselben bedient habe, indem von jenem die Auctorität, von dieser die diplomatische Treue und Zuverlässigkeit des Geschichtschreibers abhänge. Einige allgemeine Bemerkungen sind vorausgeschickt. Sie betreffen die ganze Einrichtung des Werks, aus welcher erhellt, dass Eus. nicht nur die Geschichte der Schicksale der christl. Kirche in den ersten 3 Jahrhunderten u. ihrer Lehrer habe vortragen, sondern auch literar. Notizen von den Schriftstellern und ihren Werken mittheilen wollen. Daher führt er auch Schriften an, von denen er keinen histor. Gebrauch machen konnte, citirt bisweilen blos Bücher, fügt manchmal Nachrichten von den Verfassern und eine Beurtheilung ihrer Schriften bey. Wenn er nach Constantins Befehl die historischen Nachrichten zusammenstellte, so war es sein freyer Entschluss die literarischen beyzufügen, um auch dadurch die Sache des Christenthums den gelehrten Heyden zu empfehlen. Denn dass er nicht sein Werk für gemeine und ungelehrte Leser schrieb, geht nicht nur aus seinem Inhalt und mehrern einzelnen Stellen, sondern auch aus der ganzen Lage der Literatur in damaligen Zeiten hervor. Die meisten dieser Schriften hatte er in den Bibliotheken zu Caesarea und Jerusalem vor Augen gehabt und gebraucht, vielleicht auch das öffentliche Archiv Asiens, das er erwähnt, benutzt; manche auf seinen weiten Reisen oder durch Briefwechsel mit gelehrten Zeitgenossen kennen gelernt; bisweilen hat er sich bey seinen liter. Notizen wohl auch auf fremde Sammlungen verlassen, wie er denn selbst ein von Pamphilus verfertigtes Schriftenverzeichniss S. 32. und 56. anführt. Der Verf. gibt Kennzeichen an, aus welchen man ersehen könne, welche Schriften E. selbst gelesen habe, und welche er andern nachcitire. Ausser diesem literar. Nebenzwecke wird ein doppelter Hauptzweck der ganzen Kirchengesch. des Eus. angegeben, ein *apologetischer* (um das Christenthum den Heyden zu empfehlen), welcher aus der ganzen Einrichtung des Werks und einzelnen Stellen hervorgehe, und dem Verfasser von Constantin selbst wahrscheinlich vorgeschrieben worden sey, indem Constantin ein solches Werk wünschte (worauf die Stelle Vit. Const. 4, 55. bezogen wird) und den Euseb. dazu am besten brauchen konnte, unterstützte, und gebraucht zu haben scheint, Eusebius auch manche eigenthümliche Grundsätze Constantins einschaltete und erläuterte, nirgends eine *polemische* Absicht verräth — und ein *paränetischer* (die Christen durch Beyspiele zur christl. Tugend anzuführen). Wie sorgfältig er überhaupt bey der Auswahl der Quellen verfahren sey, wird noch erwiesen und

dann eine neue Muthmassung über die Zeit, wenn er die Kirchengeschichte schrieb oder herausgab, vorgetragen. Denn gewöhnlich nimmt man an, dass sie kurz vor oder nach der Nicän. Kirchenversammlung bekannt gemacht worden sey. Wenn Constantin diess Werk unter den *συνεχεσέροις λόγοις* in dem schon erwähnten Brief (V. C. M. 4, 35.), der nicht vor 332 geschrieben seyn kann, verstanden hat, so folgt von selbst eine spätere Abfassung desselben und dafür streitet der Verf., der Hanke's Gründe für die Bekanntmachung desselben vor dem Nic. Concilium zu widerlegen bemüht ist, und vermuthet, dass Eus. seine Schrift nur langsam vollendet und vielleicht erst nach Constantins Tode 337 beendigt habe. (Nur die Stelle H. E. 10, 1. macht wegen des Paulinus Schwierigkeit, denn auch die Worte *ταῖς σαῖς εὐχαῖς* lassen eher vermuthen, dass Paulinus noch am Leben, als dass er schon gestorben gewesen sey). Der erste Theil der Abh., de auctoritate Eusebii, oder über die Quellen, die er gebraucht hat, zerfällt nach der Classification derselben in zwey Abschnn., denn es sind 1) Quellen meist didaktischen Inhalts, und zwar ganz oder nur in Fragmenten erhaltene oder verlorne Bücher und Briefe, 2) historische Werke. Der Vf. unterscheidet genau die Quellen, welche nur des literarischen Zwecks wegen erwähnt werden, von den eigentlich historischen. Die zwey einander zu widersprechen scheinenden Urtheile des Eus. über *Papias* (3, 36 u. 39.) werden so vereinigt, dass das erste auf Papias den Historiker, das letztere auf den Dogmatiker bezogen wird. (Wir würden eher das *λογιώτατος* von seiner Belesenheit und Einsammlung von Sagen u. Nachrichten, das *σφόδρα μικρὸς τὸν νῦν* von der Beurtheilung derselben verstehen). In einem Excursus wird S. 29 ff. die sehr verdächtig gemachte Glaubwürdigkeit des Hegesippus, aus seinen Bruchstücken, gerettet, aber auch behauptet, dass sein Werk (das man gewöhnlich für die erste Kirchengeschichte ansieht) nicht zu den historischen, sondern zu den dogmatischen Werken zu rechnen sey; denn Eus. nenne es nie *πράξεις ἐκκλησιας.* und Hieronymus habe es nicht selbst gelesen. Eine Schrift: de quodam Hegesippi fragmento — auctore Franc. Florio, Bon. 1793. 4., ist von dem Hrn. Vf. nicht gebraucht worden. Dass sich Eus. auch der *παράδοσις* bedient habe, wird S. 37. zugestanden, aber auch bemerkt, dass dieser Ausdruck bisweilen von ganzen Schriften gebraucht werde, und überhaupt nicht jede mündliche Ueberlieferung in der ältesten Geschichte zu verwerfen sey. Vornämlich verweilt der Vf. bey der mündlichen Ueberlieferung von Zeitgenossen. Auch über einige Briefe der Kaiser und Statthalter und kais. Edicte sind Bemerkungen eingestreut und zuletzt noch Einiges über die Stellen erinnert, wo E. von seinen Quellen schweigt. In einem zweyten Excurs S. 46. stellt der Vf. eine Untersuchung über den Charakter und die Wahrheitsliebe des Dionysius von Alexandrien an, da davon die Glaubwürdigkeit fast des ganzen 7ten B. des Euseb. abhängt. Mit drey Gründen oder Zeugnissen erweiset der Verf., dass er sehr wahrheitsliebend gewesen sey. In einem dritten S. 48. wird die Zeit der Vollendung (als Eusebius schon bis zum 9ten Buche gekommen war, und gewiss nach Maximins Tode 313, obgleich früher und vielleicht gleich nach den Begebenheiten entworfen), Authentie und (auf Autopsie beruhende) Glaubwürdigkeit der Lobschrift des E. auf die Märtyrer in Paläst. behandelt; im vierten S. 49. die (sehr übereinstimmenden) Erzählungen des E. im 8 — 10. B. und des Lactantius (in der Schr. de Mort. persecut.) mit einander und mit den Nachrichten heidn. Schriftsteller verglichen und dargethan, dass weder Lactantius, der früher schrieb, aus dem Euseb., noch dieser aus dem Lactantius, den er nirgends erwähnt, geschöpft haben könne, zumal da auch beyde bisweilen von einander abweichen, sondern, dass die mündliche Ueberlieferung eine gemeinschaftliche Quelle beyder gewesen sey, und dass ihre Angaben auch durch Nachrichten beym Vopiscus, Victor etc. bestätigt werden. Die *zweyte* Abtheilung (de fide Eus. diplomatica, S. 57 ff.) verbreitet sich darüber, wie Eus. bey Abfassung seiner Geschichte verfuhr, und zwar 1) bey Beurtheilung der Quellen und Nachrichten; hier geht nun der Verf., der überhaupt den ältern Kirchenlehrern mehr kritischen Sinn und Geist beyzulegen scheint, als man wohl zugestehen dürfte, das ganze kritische Verfahren des E. durch und bemerkt dasselbe sowohl in seinen Untersuchungen über die ganzen Quellen überhaupt, in Ansehung der Zeit ihrer Abfassung, der Quellen von Quellen, der Authentie, Integrität, Glaubwürdigkeit dieser Quellen, als in Ansehung einzelner Notizen, wobey freylich E. nicht ganz von dem Vorwurf einiger Nachlässigkeit, wohl aber von dem der Leichtgläubigkeit u. des Aberglaubens freygesprochen, und wegen seines kritischen Fleisses in Vergleichung verschiedener Zeugnisse und Scharfsinns in Beurtheilung derselben (obgleich er sich auch hierin nicht gleich geblieben) sey gerühmt wird; 2) bey Excerpirung der Quellen, wo zwar bey Wiederholung der Worte oder des Sinns der griech. Stellen Eusebius einige Fehler gemacht hat, die aber entschuldigt werden können, bey der Uebersetzung aber aus andern Sprachen *ihm* keine Schuld der etwa vorkommenden Fehler beygelegt werden darf, indem er selbst, wie Hr. D. Möller gezeigt hat, nur griechisch verstand und folglich sich bey den Uebb. fremder Arbeit bedienen musste; 3) bey dem Gebrauch und der Vertheilung der excerpirten Notizen, wobey nur getadelt wird, dass er bisweilen aus Stellen gefolgert hat, was in ihnen nicht liegt; 4) bey Verarbeitung dieser Notizen, wo er mehr die Pflicht eines gewissenhaften als rednerischen Geschichtschreibers zu erfüllen bemüht gewesen sey. Das Resultat aller dieser Untersuchungen ist

nur kurz am Ende ausgedrückt. Es sind gelegentlich noch manche unterhaltende Nebenbemerkungen eingestreut, wie S. 56. über die neuerlich Mode gewordene, unbillige und verkehrte Verwerfung der Glaubwürdigkeit aller derer, welche die Geschichte ihrer Zeit schreiben, S. 76. über grobe Uebersetzungsfehler, z. B. den im Conversationslexikon 1814. (3te Ausgabe) begangenen höchst schülerhaften, wo es heisst: Anaxagoras habe sein philosoph. Princip *Wir* genannt, weil in der französischen Quelle steht: „l'esprit qu'il appelloit *Nous* (*Νους*)." Manche einzelne Urtheile, z. B. über die Briefe des Ignatius und über den Irenäus (S. 53.) bedurften doch einer genauern Abwägung.

Geschichte der Religion Jesu Christi. Von *Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Eilfter Theil.* Hamburg, 1816. Perthes und Besser. 644 S. gr. 8. 2 Thlr.

Dieser Theil enthält nur des „zweyten Zeitlaufs neunten Zeitraum" vom Beschluss der Kirchenversammlung zu Sardica bis zum Tode des Kaiser *Julianus*, vom J. 347. bis zum J. 363., und man kann schon hieraus auf die Umständlichkeit der Erzählung schliessen. Es werden aber auch kleine Umstände und Ereignisse, welche den Parteygeist des Zeitalters charakterisiren, erwähnt, wie die schändliche, aber fehlgeschlagene, Intrigue des eusebianischen Patriarchen von Antiochien, Stephan, S. 6 ff. Nur scheint der Verf. nicht, mit strenger Unparteylichkeit, auch das, was der athanasischen Partey zu Schulden kommt, überall angeführt zu haben. Manche einzelne Bemerkungen, z. B. über die Verblendung des Parteygeistes, verdienen vorzügliche Beachtung. Auch politische Vorfälle, wie die Usurpation des Magnentius, des Nepotianus und Vetranio, werden berührt, übrigens die Jahresfolge streng berücksichtigt, daher denn freylich die Erzählung fortgehender und zusammenhängender kirchlicher Vorfälle oft unterbrochen ist. Wir zeichnen noch einzelne Stellen aus. Ueber Constans wird geurtheilt, man wisse ihm, den der Kirche Gottes ertheilten Schutz ausgenommen, wenig Gutes nachzusagen, und des Eutropius Urtheil über ihn wird als das richtigste aufgestellt. Bey den Katechesen des Cyrillus, B. von Jerusalem, verweilt der Vf. S. 48 — 73. länger, aber er fand auch hier manche Veranlassung, Lehren oder Gebräuche der Kirche, der er nun angehört, zu vertheidigen. So wird aus dem, was Cyrill über die, damals gleich nach der Taufe auch bey Kindern vorgenommene Firmung geschlossen, dass sie *von jeher als ein Sacrament* angesehen worden sey, dessen geheime Kraft auch auf die wirke, die nichts von dem verstehen, was mit ihnen vorgeht. Von dem Charakter der zweyten Gemalin des Constantius, Eusebia, wird S. 98. ff. ausführlicher gesprochen. Mit Recht wird eine Nachricht des Ammianus Marcellinus, die ihr nicht zur Ehre gereicht, als eine unsichere Hofanekdote behandelt. Ueber Julians Anlagen und Erziehung wird S. 109 ff. billig geurtheilt. „Er strebte (heisst es von ihm) mit dem Geist über das Sinnliche hinaus, war strenge gegen sich selbst in seinen Sitten und nicht ohne religiöses Bedürfniss. Aber sein Geist war geneigt zu phantastischer Schwärmerey; sein Herz hatte einen grossen Hang zur Eitelkeit; beyde verleiteten ihn leicht zu Abwegen des Vorwitzes. Jene Einfalt, welche nur das Eine sucht, für das sie alles hingibt und in dem sie alles findet, kann nicht in einem Herzen wohnen, das von der Eitelkeit geblendet und beherrscht wird. So wie ihm das Christenthum, welches stolze und lieblose Eusebianer ihn lehrten, erscheinen musste, konnte es wohl auf einige Zeit Glauben bey ihm finden, aber die Kraft des Evangeliums blieb ihm unbekannt." S. 164 ff. wird eine kurze Darstellung seiner folgenden Lebensereignisse bis zu der Zeit, wo er Cäsar wurde, und seiner Geistesbildung eingeschaltet, um zu zeigen, wie er zum philosophischen Heydenthum hingezogen worden sey und welchen Zwang er sich in seiner gefährlichen Lage angethan habe. Seine mässige Lebensweise wird S. 432 gerühmt. Daran knüpfen wir gleich das was S. 482 ff. über Julians öffentliche Apostasie und Bestrebungen, das Christ. zu unterdrücken, gesagt wird, mit langen Auszügen aus seinen Schriften, begleitet von einigen treffenden Anmerkungen (wie S. 511.) Es wird behauptet, dass bey den Bestrebungen zur Erhaltung des Heydenthums sich übermenschliche (teuflische) Kräfte thätig bewiesen haben (S. 495.) Unter dem, was Julian mit Nachahmung der Christen zum Vortheil des Heidenthums anordnete, war auch, dass er einen eigentlichen Religionsunterricht stiftete, wie er bey Griechen und Römern nie Statt gefunden hatte. Die Verhinderung des Tempelbaues zu Jerusalem wird als ein Wunder betrachtet, ohne der Versuche über die mitwirkenden Mittel zu gedenken, deren sich die göttliche Vorsehung zur Erreichung ihres Zwecks bedient zu haben scheint. Bey Julians Tode hält sich der Vf. nur an des Ammianus Nachricht und fügt die Bemerkung hinzu: „die wahren Umstände, welche den Tod dieses Kaisers begleiteten, sind glänzend, blenden aber mit falschem Lichte einer Eitelkeit, die aus seiner Abschiedsrede noch ihren letzten Schimmer wirft. — Die wohl gewählten Uebergänge von einem kleinen Abschnitt zum andern, und der unterhaltende Vortrag müssen die Leser anziehen und auch die Wiederholungen, an denen es nicht fehlt (m. vergl. S. 99. und 432.), vergessen machen.

Gutachten der Helmstädter Universität bey der Einer protestantischen Prinzessin angesonnenen Annahme der katholischen Religion. Beleuchtet von dem Verfasser der Friedensworte. Salzburg, 1815. Mayr'sche Buchdruck. 80 S. in 8. 5 Gr.

Der Verf. ist der Meinung, die Ereignisse des Tages forderten Annäherung der getrennten Religions-Parteyen, dazu eigne sich das Gutachten der theol. Fac. zu Helmstädt im Anfang des 18ten Jahrh. am besten, in welchem der doppelte Satz ausgesprochen sey; 1) dass die röm. kath. Kirche im Grunde des Glaubens und der Seligkeit nicht irre, 2) dass *folglich* (das folgt aber aus jenem nicht) der Uebergang vom Protestantismus zum Katholicismus erlaubt sey. Die Abh. zerfällt in 3 Abschnitte: A. Veranlassung des Gutachtens. K. Joseph I. bestimmte (1706) die braunschw. lüneburg. Prinzessin, Elisabeth Christina, zur Gemalin seines Bruders Karls (VI.), dam. Kön. von Spanien, die also katholisch werden musste. Ihr Grossvater, der regier. Herzog von Br. Wolfenbüttel, Anton Ulrich, der 1710 selbst katholisch wurde, stimmte gleich dafür, holte aber doch zur Beruhigung der Familie, das Gutachten der, schon vorher durch ihre liberalen Gesinnungen bekannten theol. Facultät zu Helmstädt, an deren Spitze Joh. Fabricius stand, ein, das dem Wunsche des Herzogs entsprach. Die Prinzessin wurde von dem Jesuit. P. Pechler in der kathol. Religionslehre unterwiesen, wohnte schon am Feste Epiphan. 1707 einer Messe in Wolfenb. bey, wurde in ihrem Vorhaben von ihrer Tante, der Aebtissin von Gandersheim, die 1712 auch zur römisch kathol. Kirche überging, noch mehr bestärkt. Bald entstanden über den laut geäusserten Grundsatz des Herzogs Anton Ulrich, dass der Uebergang vom Protestant. zum Katholicismus erlaubt sey, Bewegungen der Geistlichkeit; zwey Hofprediger verweigerten dem Herz. die Reichung des Abendmahls. Anders urtheilte freylich der Staatsmann Leibnitz. Am 1. May 1707 legte die Prinzessin zu Bamberg ihr Glaubensbekenntniss vor dem Churf. von Mainz und Fürstbisch. von Bamberg ab. Da es gedruckt wurde, so trat der Superint. zu Pirna, Dr. Joh. Dav. Schwertner mit einer Prüfung desselben unter dem Namen Innocentius Deodatus Sincerus 1707. auf, wogegen der Kanonikus J. G. D. Sonnemann zu Hildesheim eine Gegenschrift 1708. ausgehen liess. (Schwertner musste Abbitte thun.) Man streuete aus (und Basnage liess es sogar drucken) die Prinzessin sey zum Uebergang gezwungen worden. B. Widrige Schicksale des theolog. Gutachtens von Helmstädt; das gleich 1706. zu Köln gedruckt worden war. Anfangs brach der Sturm gegen Fabricius, dann gegen die theologische Facultät zu Helmstädt aus; zuerst entstand der Streit in Deutschland, dann auch in England; Leibnitz kam nicht wenig ins Gedränge; das braunschweigsche Haus hätte fast das Successionsrecht in Grossbritannien darüber verloren; der Verfasser des Gutachtens musste der Politik aufgeopfert werden. Fabricius, seit 1696 Professor der Theologie zu Helmstädt, hatte schon, gleich dem englischen Bischof Forbes, dessen Werke er herausgab, sehr gemässigte Gesinnungen gegen die röm. kathol. Kirche geäussert, aber auch dadurch schon sich Unwillen zugezogen. Wider das Gutachten schrieb 1707 *Johann Frick* (unter dem Namen Joh. Warnefried). Das Gutachten selbst wurde zu Trevoux, mit Anmerkungen, wieder gedruckt, so kam es nach Holland und England, wo es viele Sensation machte, und von den Feinden des Hauses Hannover benutzt wurde. Fabricius suchte das Gutachten, an dem doch seine beyden Collegen gleichen Antheil hatten, zu rechtfertigen und manches darin zu modificiren oder näher zu bestimmen, seine epistola ad doctos Britannos wurde gedruckt, auch ein Brief an den englischen Theologen Snapius, worin der Uebertritt nicht *durchgehends* für erlaubt erklärt wurde. Leibnitz benahm sich ziemlich inconsequent und rieth sogar zur Abläugnung des Gutachtens, aber dazu war Fabricius zu wenig Politiker. Endlich musste er von der theologischen Professur in Helmstädt entfernt werden und wurde 1709. General-Inspector der Schulen des Herz. So wurde England beruhigt. In Rotterdam erschienen noch 1710. Bemerkungen über das Gutachten, die Fabr. unter dem Namen Aulus Candidus beantwortete; auch die Tübinger Theologen gaben eine Erklärung über das Gutachten heraus und der sechsjährige Streit endigte sich erst 1712. C. Der Inhalt des theologischen Gutachtens wird nach der Köllner Ausgabe (nach Erscheinung der von Trevoux sprach man von Interpolationen) S. 52 ff. mitgetheilt und mit Anmerkungen begleitet, worin unter andern erinnert ist, dass der Standpunct des Katholicismus in Beurtheilung des Glaubensgrundes von dem Standpuncte des Protest. verschieden ist, indem ersterer mehrere Lehren als wesentliche Theile seiner Religion ehrt; dass man nicht immer von den Lehren und Handlungen einzelner Individuen auf die ganze Kirche schliessen dürfe; dass Luthers Trennung widerrechtlich sey u. s. f. Noch manche dogmatische und historische Anmerkungen gäben Stoff genug zu näherer Beleuchtung, wenn der Raum es verstattete, oder viel dadurch gewonnen werden könnte. Wir setzen also nur noch den charakteristischen Schluss der kleinen Schrift her: „Man darf es dem Katholiken nicht verargen, wenn er sich über das *redliche Eingeständniss* der Helmst. Theologen freut; aber man darf es ihm auch nicht verargen, wenn er über die sonst gewöhnlichen *Verläumdungen* seiner Kirche mit dem Engländer Cooper klagt." Und nun folgt eine lange Stelle aus Coopers Briefen über den neuesten Zustand von Irland.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des October. 260. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität zu Leipzig. (s. St.)

Den 8. Febr. wurde auf dem juristischen Katheder folgende Inauguraldissertation vertheidigt: *de origine et auctoritate juris Saxonici in terris Anhaltinis* Scripsit etc. *Henricus Guil. Ernestus Mann*, Jur. utr. Bacc. Advoc. immatr. et Not. publ. Anhalt. (b. Tauchnitz gedr. 32 S. in 4.) Zuerst wird von den ältesten Bewohnern der Anhaltischen Lande, den Sueven, Thüringern, Sachsen, und von den ältesten Gesetzen und der stets fortdauernden Verschiedenheit der Schwäbischen und Sächsischen Gesetze in diesen Landen gehandelt, auch der Eifer der Sachsen für Erhaltung ihrer eigenthümlichen Gesetze bemerkt. Dann von der Aufnahme des Magdeburg. Rechts in den Anhaltischen Landen, von dem Anhalt. Edelmann Eyke (Epko) von Repgow (Reppichau im Dessauischen), dem bekannten Sammler des Sachsenspiegels, und der Verbreitung des Sachsenspiegels ausserhalb der Anhalt. Lande. Da das Anhalt. Fürstenthum stets zu den Landen des Sächsischen Rechts gezählt wurde, so erhielt sich auch stets in demselben das Sächs. Recht. In der Folge wurde im Anhaltischen durch Annahme des Edicts von Carl V. 1521. das Sächs. Recht etwas abgeändert. Der Einfluss des neuern Sächs. Rechts auf die Anhalt. Landordnungen von den Jahren 1572. und 1666. wird dargethan und gezeigt, dass auf die später bekannt gemachten Sächs. Gesetze im Anhaltischen keine Rücksicht genommen werde, endlich noch die Auctorität der Sächs. Gesetze bey Erklärung der Anhaltischen und die Gültigkeit des neuern Sächs. Rechts als subsidiarischen Rechts erwiesen. — Hr. Dr. *Mann* ist zu Dessau 3. Novemb. 1793., wo sein Hr. Vater noch in herzogl. Staatsdiensten lebt, geboren, hat auf der vaterstädtischen Schule, und seit 1812. auf hiesiger Universität studirt, und ist nun schon in seiner Vaterstadt angestellt.

Die Einladungsschrift zur Promotion hat den Hrn. Hofr. u. Proconsul, Dr. *Christian Traugott Koch*, als damaligen Procancellarius, zum Verfasser, und behandelt die *Quaestio: Commissiones in causa criminali contra Clericum* ad Ephorum et Praefectum simul directae, quoad actus ad judicium criminale spectantes, an in aedibus illius vel hujus Commissarii expediendae sint? Es wird für das letztere entschieden.

De ducum Germanorum post tempora Caroli Magni origine et progressu dissertatio prima, quam ampliss. philos. ord. auctoritate d. XIV. Febr. a. 1816. — publ. defendet auctor *Gustav. Adolph. Haraldus Stenzel*, Servesta-Anhalt. Phil. D., AA. LL. Mag. Reg. Semin. Philol. Sod. Adsumto ad respond. socio *Wilh. Schneider*. (bey Tauchnitz, 46 S. in 4.) Eine von grosser Belesenheit in den Quellen und neuern Schriften und von ausdauerndem Forschungsgeiste zeugende Abh., deren erstes Capitel *de usu scriptorum qui origines ducum illustrarunt* handelt (worin besonders die Vermischung und Verwechselung der Ausdrücke *rex, dux, marchio, comes*, bey den Schriftstellern erörtert wird); das zweyte *de ducum et comitum differentia* (worin die Pflichten und Geschäfte beyder bey den Franken entwickelt werden); das dritte *de ducibus Germanorum temporibus Merovingicorum regum* (nur die Geschichte ihrer Anstellung), das vierte: *de sublata ducum apud Germanos potestate* (unter Carl dem Gr.). In dem 5ten Cap. (S. 23 ff.) sucht nun der Verf. zu erweisen, dass es von der Aufhebung der Herzogl. Würde durch Carl den Gr. an bis auf die Zeiten Conrad's I., oder bis zu Anfang des 10ten Jahrh., keine Herzoge, sondern nur Grafen, Markgrafen, Nuncios camerae und Missos in den Provinzen gegeben habe. Dies wird einzeln in Ansehung der von ältern oder neuern Schriftstellern vor dieser Periode angenommenen Herzogen von Thüringen oder Ostfranken, vom Rheinischen Franzien, von Schwaben und dem Elsass, von Bayern, von Sachsen, ausgeführt. Tachulf z. B. und die übrigen vor Heinrich I. erwähnten Herzoge von Thüringen, werden nur als Gränzgrafen oder Markgrafen (comites marcae Sorabicae) angesehen; Erchanger, den man als den ersten neuen Herzog von Schwaben angibt, wird in Diplomen nie Dux, sondern nur Comes genannt, wenn er sich gleich als Herzog gerirt hat; vor Arnulf I. (zu Anfang des 10. Jahrh.) habe es, nach dem Abgang der Agilolfinger, keinen Herzog von Bayern gegeben; denn wenn gleich Luitbald Herzog genannt werde, so heisse er doch eben so oft auch Markgraf und Graf, und in Diplomen immer Graf. Der Zustand Sachsens unter den Karolingern, wird besonders untersucht (S. 33 ff.). Die Unechtheit zweyer Diplome, aus denen man Ludolfs Herzogl. Würde in Sachsen erweisen will, wird mit neuen Gründen dargethan. In der Folge soll

im 6ten Cap. gezeigt werden, dass bis auf die Zeiten Friedrichs I. kein Grosser die Herzogl. Würde erblich erlangt habe, und im 7ten die Ursachen angegeben werden, warum nach und nach diese Würde erblich und Landbesitz mit ihr verbunden wurde. Doch wird schon am Schlusse gegenwärtiger Abhandl. bemerkt, dass die Behauptung, Königl. Missi wären zuerst Herzoge geworden, nur von einigen gelte.

Zur Erlangung des Sitz- und Stimmenrechts in der philos. Facultät und in dem Collegio Profess. alter Stiftung, vertheidigte der ordentl. Professor der Mathematik, Hr. *Carl Brandan Mollweide*, seine Diss. *de quadratis magicis Pars prior*, mit seinem Respond., Hrn. Choulant aus Dresden, am 21. Febr., und gab als Einladungsschrift zu der am 24. Febr. gehaltenen Antrittsrede (über die vorzüglichsten Ursachen des Wachsthums der mathemat. Wissenschaften nach der Wiederherstellung der Wissensch.) die *pars posterior* (zusammen 67 S. in 4.). Diese Abhandl. ist auch in den Buchhandel gekommen. Die verschiedenen Constructionen der magischen Quadrate werden darin aufgestellt und geprüft.

Auf den 29. Febr. fiel diesmal die jährliche feyerliche Magisterpromotion. Die philos. Facultät hatte die seltne Freude, vier noch lebenden verdienten Männern, die vor 50 Jahren diese Würde hier erhalten hatten, zu ihrem Jubiläum Glück wünschen und ihre in einem grössern oder kleinern Wirkungskreise ausgebreiteten Verdienste ehren zu können. Einer derselben ist der Senior hiesiger Universität und Prof. prim. der medicin. Facultät, Hr. Hofr. Dr. *Platner*, noch immer thätiger Lehrer unsrer Universität, von dem es in dem Programm heisst: vir philosophia a spinosa morosae disciplinae exilitate liberata et ad humaniorem cultum revocata per omnem Germaniam celeberrimus — doctorisque munus inde a multis annis tanto uberiore cum fructu, tantoque majore cum plausu auditorum obiens, quod et vernaculi sermonis eloquentia decus est atque ornamentum hujus academiae et Romani oris, rei hac tempestate rarissimae, exemplum eum habemus admirabile. Der zweyte ist der Königl. Sächs. Kirchenrath und Senior des Oberconsistoriums, auch Comthur des Civil-Verdienst-Ordens, Hr. Dr. *Carl Christian Tittmann*, Superint. zu Dresden, „vir quum sacrarum tum omnino antiquarum litterarum scientia eximius — de rebus ecclesiasticis, academicis, scholasticis omnique patria indefesso studio merentissimus“ — (Worte des Progr.). Die zwey andern sind die Prediger, Hr. M. *Johann David Faber* zu Delitzsch und Hr. M. *Aug. Wilh. Irmisch* zu Grosspörthen und Wildenborn, ersterer emeritirt, letzterer noch in dem Amte, in welchem sein Sohn ihm substituirt ist, sehr thätig.

Die während des Jahres durch Diplome promovirten waren: Hr. M. *Heinrich Gottlieb Ludwig Reichenbach* (Sohn des Hrn. Conrect. der hiesigen Thomasschule, M. Reichenbach, geb. 8. Jan. 1793, hat auf der Thomasschule und seit 1810. auf hiesiger Universität Medicin und Naturgeschichte studirt.)

Hr. M. *Carl Gottlob Martin*, Lehrer an hiesiger Bürgerschule, geb. zu Plauen 1777., hat auf dem Plauenschen Lyceum und 1793—1797. auf hiesiger Universität Theologie und Mathematik studirt, wurde 1797. zuerst Lehrer an der Schule des freywilligen Arbeitshauses, 1805. Lehrer an der Bürgerschule.

Hr. M. *Friedr. Gottlob Uhlemann*, geb. zu Zeitz 1793., hat neun Jahre den Unterricht auf dasiger Stiftsschule genossen, und 1813. die hiesige Universität bezogen, von der er als Lehrer des einzigen Sohnes des Hrn. General, Grafen Kleist von Nollendorf, abgegangen ist.

Die zwölf am 29. Febr. zusammen creirten Candidaten waren:

Hr. *Gustav Fr. Hänel*, geb. zu Annaberg 1792., hat, nach erhaltenem Unterricht in dasiger Schule, auf hiesiger Universität seit 1808., und auf der zu Heidelberg seit 1811. die Rechte studirt, seit 1813. als Advocat practicirt, sich aber nun dem akademischen Leben gewidmet.

Hr. *Friedr. Adolph Schilling*, geboren zu Pegau 9. März 1792., hat erst die vaterstädtische, dann die ehemalige königl. sächs. Landschule zu Pforta besucht, dann seit 1812. auf hiesiger Universität studirt.

Hr. *Carl August Rüdiger*, Cand. des Predigtamts und Collaborator an der Landschule Pforta, geb. zu Ichstädt in Thüringen im Jan. 1793., hat auf der Domschule zu Naumburg, und seit 1811. in Leipzig Theologie und Philologie studirt.

Hr. *Carl Heinrich Erdmann*, geb. zu Zwenckau 7. April 1795., hat, nach erhaltenem Privatunterricht, seit 1807. in Schulpforta, seit 1812. in Leipzig Theologie studirt.

Hr. *Eduard Wilh. Löhn*, geb. zu Leipzig den 20. Jan. 1794., hat die hiesige Thomasschule und Universität, wo er sich mit der Theologie und Philologie beschäftigt hat, besucht, und ist vor kurzem Collaborator an der Fürstenschule zu St. Afra in Meissen geworden.

Hr. *Moritz August Jurke*, geb. im Febr. 1794. zu Sorau, (wo sein Hr. Vater jetzt Superintendent und Consist. Ass. ist), hat auf dem Gymnasium zu Sorau, und seit 1812. hier Theologie studirt.

Hr. *August Benedict Wilhelm*, geb. zu Rosleben, (wo sein Hr. Vater Rector der Klosterschule ist) 1793., hat die Schulen zu Donndorf und Rosleben, und seit 1813. die hiesige Universität besucht, wo er Theologie studirt hat.

Hr. *Johann Ernst Gottlieb Kästner*, Mitgl. des königl. philolog. Seminars, geb. zu Weimar (wo sein verst. Vater Professor der Mathematik u. Physik war) 1791., hat auf dem Gymnasium zu Weimar, und der Universität zu Jena seit 1810., und seit 1812. in Leipzig studirt, und sich vornämlich mit dem Studium der Philologie, Geschichte und Pädagogik beschäftigt, auch Proben seines Fleisses drucken lassen.

Hr. *Heinrich Ferdinand Gottlob Fiedler*, geb. zu Grossehirma 16. Novemb. 1793., hat auf der Meissner Fürstenschule, und seit 1813. hier Theologie, studirt.

Hr. *Gotthilf Gustav Gündel*, gebor. zu Johanngeorgenstadt 24. Sept. 1794., hat in Schulpforta, und seit 1813. auf hiesiger Universität Theologie studirt.

Hr. *Georg Philipp Eberhard Wagner*, Mitglied des königl. philol. Seminariums, geb. zu Schönbrunn 1794., hat 1804. die hiesige Nicolaischule, 1808. Schulpforta, 1813. die hiesige Universität besucht, und sich vornämlich dem Studium der Philol. gewidmet.

Hr. *Johann Dankegott Weikert*, geb. zu Leipzig 19. Oct. 1796., hat seit 1807. auf der Thomasschule, seit 1813. auf hiesiger Universität Theologie studirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

In der *Gräffschen Buchhandlung* in Leipzig sind von folgenden Büchern neue Auflagen erschienen, und wieder Exemplare zu haben in allen Buchhandlungen:

Almanach der Heiligen, auf jedes Jahr. Mit 13 saubern Kupfern und Musik. Unverändert abgedruckt. 12. (In Comm.) 1 Rthlr.

Becker, Dr. G. W., der Rathgeber vor, bey und nach dem Beyschlafe, oder fassliche Anweisung, den Beyschlaf so auszuüben, dass der Gesundheit kein Nachtheil zugefügt, und die Vermehrung des Geschlechts durch schöne, gesunde und starke Kinder befördert wird. Nebst einem Anhange, worin die Geheimnisse des Geschlechts und der Zeugung des Menschen erklärt sind. Siebente, wiederum sehr vermehrte, Auflage, wodurch jeder Nachdruck der sechs ersten Auflagen unbrauchbar gemacht wird. 8. geh. 12 Gr.

Millot, J. A., die Erzeugungskunst, oder wie sogleich beym Beyschlafe das Geschlecht der Kinder zu bestimmen sey, nebst einer kritischen Beleuchtung aller Zeugungstheorien und einem vollkommnen Systeme dieses so wichtigen Naturgeschäfts. Aus dem Franz. Vierte, wiederum revidirte, zum Theil ganz umgearbeitete, und von neuen Beobachtungen mit vielen Anmerkungen und Zusätzen bereicherte, Auflage, von Dr. G. W. Becker. Mit 9 Kupfern. 8. 1 Rthlr.

Louisa or the Cottage on the Moor in two Volumes, by Elisabeth Helme. The seventh edit. corrected and augmented. 8. 18 Gr.

Folgendes Buch, welches der Verfasser auf seine Kosten hat drucken lassen, ist durch die *Gräffsche* Buchhandlung in allen Buchhandlungen zu bekommen:

W. C. C. v. Türk, (Regierungs- und Schulrath), die sinnlichen Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache. Ein Handbuch für Mütter und Lehrer. Mit zwey Kupfertafeln. gr. 8. 20 Gr.

Neuere Verlagsbücher

von

August Wilhelm Unzer

zu Königsberg in Preussen, 1816.

Bloehmann, C. E. C., Begleitungen zum Leben, oder Versuche im Dichten und Denken. 8. 1811. 1 Thlr. 18 Gr.

Dorns, Joh. Fr., Beyträge zur Beförderung des mehrstimmigen Gesanges in Schulen; in dreystimmigen Melodien für Kinder. quer Fol. 10 Gr.

Fromelts, J. D., Rechenbuch zum leichten und fasslichen Unterrichte für Volksschulen. 8. 1814. 9 Gr.

Herbarts, Joh. Friedr., Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. gr. 8. 1814. 20 Gr.

— — Ueber meinen Streit mit der Modephilosophie dieser Zeit. 8. 1814. 5 Gr.

— — Lehrbuch zur Psychologie. gr. 8. 1816. 9 Gr.

Hüllmann, K. D., Anfänge der griechischen Geschichte. gr. 8. 1814. 1 Thlr. 8 Gr.

Jesters, Fr. Ernst, Anleitung zur Kenntniss und zweckmässiger Zugutmachung der Nutzhölzer. 3 Bände. Mit Kupfern. gr. 4. 1816. 5 Thlr.

Kochbuch, preussisches, für Frauenzimmer, die Hauswesen und Küche mit möglichst geringer Mühe und Kosten selbst verwalten wollen. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1814. 1 Thlr. 12 Gr.

Metzger, Joh. Dan., System der gerichtlichen Arzneywissenschaft. 4te, vom Geh. Hofr. u. Prof. Gruner vermehrte u. verbesserte Ausg. gr. 8. 1814. 2 Thlr.

Pränumerationsanzeige

von

Filippi, D. A., Professor der ital. Sprache zu Wien, neues vollständiges italienisch-deutsch und deutsch-italienisches Wörterbuch. 2 Bände. gr. 8.

Hiermit haben wir das Vergnügen, den Liebhabern der italien. Sprache anzuzeigen, dass dieses von dem, durch mehrere Schriften über das Studium der italien. Sprache, namentlich durch seine Sprachlehre, rühmlichst bekannten Verfasser versprochene Werk unter der Presse ist, und bis Johanni 1817. gewiss erscheinen wird. Das Ganze desselben wird aus 2 Bänden bestehen, wovon der erste Band den italienisch-deutschen, und der zweyte Band den deutsch-italienischen Theil enthält, und zusammen gegen 190 Bogen stark werden.

In einer ausführlichen Anzeige gibt der Verfasser selbst Rechenschaft, was er alles gethan hat, um diesem Wörterbuche die möglichste Vollkommenheit zu geben, wir haben von unserer Seite für schönen und correcten Druck gesorgt, wovon sich ein jeder durch die Probe, die obiger Anzeige beygefügt ist, und die in allen Buchhandlungen zu haben ist, überzeugen wird.

Um den Ankauf zu erleichtern, haben wir einen Pränumerationspreis von 5 Thlr. 12 Gr. Sächs. festgesetzt, wobey wir Privatsammlern, bey postfreyer Einsendung des Betrags an uns selbst, auf 6 Exempl. das 7te gratis zusichern. Dieser Preis dauert aber nur bis zur Ostermesse 1817., nach derselben tritt der bedeutend erhöhte Ladenpreis ein. Man kann in allen Buchhandlungen darauf pränumeriren.

Im September 1816.

Für die österreichischen Staaten
Camesina'sche Buchhandl. in Wien.

Für die übrigen Staaten
Carl Cnobloch in Leipzig.

Neue Verlagsbücher

der

J. Wolffischen Buchhandlung in Augsburg.

1815. und 1816.

Anzeigen, kritisch-literarische, enthaltend Recensionen aller neuen literarischen Erscheinungen. *Wird unentgeltlich ausgegeben.*

Betrachtungen eines Weltmannes über den Mangel der Kandidaten zum geistlichen Stande. 8. geh. 18 Kr.

Beyträge, allerneueste, zur vollständigsten Jesuitengeschichte, aus den unglaublichsten Urkunden gezogen, zum allgemeinen Gebrauche aller Jesuitenfreunde u. Feinde. 8. geh. 18 Kr.

del Degano A. M. B., Ortho-epi-graphisch-phraseologisches Handbuch der vorzüglichsten gleich- oder ähnlichlautenden Wörter der italien. Sprache. Nach der neuesten Ausgabe des classischen Wörterbuchs der Akademie della Crusca bearbeitet, und mit vielen, die verschiedenen Geschlechter der Hauptwörter und die Abwandlungen der regel- und unregelmässigen Zeitwörter darstellenden, Tafeln bereichert. gr. 8. 2 Fl. 36 Kr.

Gärtner, C., vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. 8. Mit 4 Kupfern aus Lavaters Messias. 45 Kr.

Gedanken und Bemerkungen über die neuern Reformationspläne einer sogenannten deutschen Kirche. 8. geh. 15 Kr.

Katechismus, der grosse, in Fragen und Antworten, sammt der vollständigen Einleitung in die Kenntniss der Religionsgründe und den beweisenden Schriftstellen, zum allgemeinen Gebrauch eingerichtet. 8. 24 Kr.

Kempis, Thomas à, vier Bücher von der Nachahmung Christi, ein poetischer Versuch nach dem Lateinischen. 2 Thle. 8. 1 Fl. 36 Kr.

Kochbuch, Augsburgisches, ausgearbeitet von S. J. Weiler. *Dreyzehnte Auflage.* 8. 1 Fl. 30 Kr.

Lechner, J. B., sehr leichter und kurzer Unterricht in der Rechenkunst. *Drey und zwanzigste rechtmässige Auflage.* 8. 24 Kr.

Liebe Jesu, die heiligste, in österlichen Predigten vorgetragen. Mit Titelkupfer. gr. 8. 45 Kr.

Obernberg, Kreisdirector Joseph v., über die bayerische Landgerichts-Praxis. gr. 8. 30 Kr.

Reisinger, F., Doct. d. Medicin, Chirurgie u. Entbindungskunst, Darstellung eines neuen Verfahrens, die Mastdarmfistel zu unterbinden, und einer leichten u. sichern Methode, künstliche Pupillen zu bilden. gr. 8. Mit einer Kupfertafel in 4. 1 Fl.

Werthes, F. A. C., sieben Heroen in sieben Gesängen. gr. 8. Druckpap. 1 Fl. 12 Kr. Schreibp. 1 Fl. 30 Kr.

Anzeige für gelehrte Schulen.

Der Unterzeichnete zeigt hiermit an, dass eben die dritte, blos hin und wieder verbesserte, Ausgabe des beliebten

Lateinischen Lesebuchs nach der Stufenfolge der Formenlehre für die ersten Anfänger, von Dr. *J. P. Krebs*, Conrect. des Herzogl. Nassauischen Gymnasiums in Weilburg.

erschienen, und nun wieder um 10 gGr. oder 45 Kr. in allen guten Buchhandlungen zu haben ist.

Giessen, im September 1816.

Georg Friedrich Heyer.

Berichtigung.

Herr Dr. Friderici hat unter Chr. Dan. Erhards Schriften in der, dessen Entwurf eines peinlichen Gesetzbuches beygefügten, Lebensbeschreibung auch eine im Jahre 1793. von mir unter Erhards Praesidio vertheidigte Dissertation *de fundamento juris puniendi* aufgeführt! Der literargeschichtlichen Wahrhaftigkeit wegen bemerke ich, dass diese Abhandlung ganz von mir ist, und weder was den Inhalt, noch was die Form anlangt, auch nur ein Buchstabe von Erhard herrührt, der, wie aus dem der Gewohnheit nach von ihm angehängten Briefe zu sehen ist, in manchen Dingen eine von der meinigen ganz verschiedene Meinung hegte.

Leipzig, den 17. Sept. 1816.

Professor *Gottfried Hermann.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des October. 261. 1816.

Therapie.

Die Krankheiten des Herzens, systematisch bearbeitet und durch eigne Beobachtungen erläutert von D. *Friedr. Ludw. Kreysig*, königl. Sächs. Leibarzt und Hofr., Ritter des kön. Sächs. Civil-Ordens für Verdienst und Treue dritter Classe, Prof. der praktischen Heilkunde an der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden und Director der klinischen Schule; der Leipz. ökon. Societät, der kaiserl. Leopoldinischen Gesellsch. der Naturforscher, der kaiserl. naturforschenden Gesellsch. zu Moskow, der physikalisch-medicinischen zu Erlangen, der kön. Gesellsch. der Freunde der Wissenschaften zu Warschau Mitgliede. Zweyter Theil. Zweyte Abtheil. welche die Erkenntniss und Behandlung der besondern organischen und mechanischen Krankheiten des Herzens enthält. Nebst einer Tabelle. Berlin, 1816. in der Maurerschen Buchh. 879 S. gr. 8.

Es ist mit diesem vor uns liegenden Theile des sehr interessanten Werkes über die Krankheiten des Herzens, welcher die Erkenntniss und Behandlung der besondern organischen und mechanischen Krankheiten des Herzens enthält, die eigentliche Untersuchung über diesen Gegenstand geschlossen; da diese aber mehr Raum eingenommen hat, als der Vf. früher glaubte; so haben wir noch einen dritten Band zu erwarten, welcher theils von Hrn. K. selbst beobachtete, theils ihm von andern Aerzten mitgetheilte, wichtige Krankheitsfälle, ein vollständiges Sachregister und einige theoretische und prakt. Nachträge enthalten soll. —

Derselbe Geist, von dem wir mit Vergnügen in den ersten Abtheilungen dieses Werks Alles beseelt sahen, herrscht auch in diesem und wir müssten nur das wiederholen, was wir in einer Anzeige über jene Abtheilungen gesagt haben, wenn wir beschreiben wollten, mit welcher Gediegenheit, mit wie viel Scharfsinn und Fleiss Hr. K. die Gegenstände bearbeitet hat, welche dieser Band umfasst. Auch hoffen wir, es werde nicht viele Aerzte geben, welche so urtheilen, wie jener junge Aesculap, von dem der Vf. erzählt: dass, als er bey seinem Rückmarsch nach dem Norden neue Gelehrsamkeit in Berlin einkaufte, diese Schrift mit der naiven Entschuldigung zurücklegte: bey ihm zu Lande sey von Herzkrankheiten gar nicht die Rede, und sie kämen gar nicht vor. Wir sind im Gegentheil überzeugt: es werde nur wenige Aerzte geben, die nicht durch das eigne Studium dieses Werks den gründlichen Unterricht benutzen sollten, der ihnen hier dargeboten wird, die nicht mit Eifer dahin streben sollten, sich eine genaue Kenntniss von einer Classe der Krankheiten zu verschaffen, deren Erkenntniss so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, und ohne welche sie nur schwer oder gar nicht zur richtigen Diagnose mehrerer andrer Krankheiten gelangen können. Wir werden daher nur eine Uebersicht geben über den reichhaltigen Stoff dieses Werks, und auf einige der wichtigsten Capp. besonders aufmerksam machen.

Es folgt hier, nach der unsern Lesern bekannten Anordnung des Ganzen, des *zweyten Theils*, *III. Abschnitts 2te Abtheil.*; *welche für die nosologisch-diagnostische Betrachtung der organischen Krankheiten des Herzens* bestimmt ist. Es könnte zwar scheinen, als sey es genug, wenn wir nur bestimmte Zeichen von dem Daseyn eines organischen Fehlers im Allgemeinen hätten, da man doch an wahre Heilung, d. h. Zurückführung des kranken Gewebes zur Norm nicht denken dürfe. Allein sehr richtig bemerkt Hr. K., dass doch mehrere Gründe eine so viel als möglich genaue und gründliche Diagnose der einzelnen Abnormitäten höchst wünschenswerth machen. Einmal sind nämlich die verschiedenen organischen Fehler des Herzens, ohnerachtet sie in dem Hauptpuncte mit einander übereinstimmen, doch unter sich sehr verschieden rücksichtlich ihres lebensgefährlichen Einflusses, der Natur der zu ihrer Bildung zusammenwirkenden äussern und innern Momente, der Art und des Grades der mechanischen Hemmungen, die sie im Blutlaufe verursachen, und endlich in Hinsicht der Metamorphose der kranken Theile, und aus diesen Verschiedenheiten entspringen, nicht nur ein bestimmter Gang und eine Umänderung der Zufälle, sondern auch ganz eigenthümliche Ansichten für die Kunst, die auf Heilung, Linderung oder Verminderung der Zunahme und des schädlichen Einflusses derselben auf die Gesammtgesundheit abzielen müssen; die Prognose wird ganz vorzüglich von der Kenntniss der speciellen Beschaffenheit dieser Fehler geleitet; es befördert eine

genaue Diagnose der einzelnen Herzfehler auch die der Classe überhaupt, und macht sie zuverlässiger, der Mangel derselben wird leicht fremde Krankheiten für Herzübel ansehen lassen. — Auch könnte man den Einwurf machen, dass nur selten ein einzelner Herzfehler in einem Subject Statt finden wird, sondern meistens mehrere zugleich; darauf ist zu erwiedern: dass doch immer einer der vorherrschende oder der Hauptmoment seyn wird, den die Kunst zum Ziel ihrer Thätigkeit machen muss. — Der schlimmste Einwurf ist leider der, dass wir nicht im Stande sind, in jedem einzelnen Falle die Wahrheit mit Sicherheit auszumitteln; allein diess muss unser Bestreben, nach mehrerer Vollkommenheit zu ringen, vielmehr beleben, als niederschlagen; und sind wir für jetzt nur im Stande, die wichtigsten und häufigsten Arten der organ. Herzfehler zu unterscheiden, so wird selbst die genauere diagnostische Kenntniss von diesen nur dazu dienen, die andern, deren Kunde noch nicht so gut erläutert ist, aus der Kenntniss der erstern mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. — Wir sehen aus dieser Darstellung, wie einflussreich das Studium dieses Werks ist, und empfehlen daher dasselbe angelegentlichst. Im 11. Cap. der 2ten Abtheilung finden wir treffliche Regeln zur Diagnose derjenigen organischen Fehler des Herzens, welche Hauptmomente zu bestimmten Störungen der Verrichtungen des Herzens zu seyn scheinen und auf wesentlich verschiedenen Abnormitäten beruhen. Dahin gehören die Zufälle und Unterscheidungsmerkmale der Verdickung, Verdünnung und Mürbheit der Herzsubstanz, der Erweiterung der Herzhöhlen, allein und in Verbindung mit denselben Leiden des Anfangs der Aorta, des sackförmigen Aneurisma der Brustaorta, der Verhärtungen und Verknöcherungen im Herzen im Allgemeinen, der Verhärtungen der Kranzarterien des Herzens, nebst Untersuchungen der Krankheit, welche man angina pectoris genannt hat, der Verknöcherungen der Herzsubstanz einer ganzen Höhle, der Hemmungen des Blutfortganges durch die Herzöffnungen und grossen Gefässstämme, wegen Verengerung derselben oder Klappenfehler, der Erweiterung oder der unvollkommnen Schliessung der Communications-Oeffnungen des Herzens, der Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen, der Geschwülste am Herzbeutel und an dem Herzen, der Wassersucht des Herzbeutels. — Sollen wir unter dem Guten und Wichtigen etwas als vorzüglich wichtig ausheben; so müssen wir auf die im fünften Capitel so gründlich geführte Untersuchung: über die *Krankheit, welche man angina pectoris* nennt, aufmerksam machen. Hr. K. entwirft zuerst ein treues Bild von dieser Krankheit und stellt folgende *Zufälle* als die *wesentlichsten* auf: periodische Anfälle von einer specifiken höchst peinlichen, dem Kranken ein täuschendes Gefuhl von Mangel an Athem verursachenden Herzbeklemmung, die sehr schnell eintritt, und eben so schnell zu ihrer grössten Höhe steigt, verbunden mit sehr vermindertem oder gar aufgehobenem Herz- und Pulsschlag, und Abwechslung dieser Anfälle mit dem vollkommensten Wohlbefinden. — Darauf führt er mehrere Krankheitsfälle aus andern Schriftstellern an, die man angina pectoris genannt hat, um zu zeigen, dass es fast keine Art von Herzkrankheit gibt, welche nicht so genannt oder damit verwechselt worden wäre; er prüft den Befund in den Leichnamen, wie ihn verschiedene Schriftsteller angeben, und wird durch diese Untersuchungen zu der Ueberzeugung von der Richtigkeit der Behauptung *Parry's* geführt, dass Verknöcherungen der Kranzarterien als das Hauptmoment der Brustbräune angesehen werden müssen, d. h. als der innere innormale Zustand, der die Anlage dazu legt, welche gemeiniglich nach Veranlassungen zu Anstrengungen des Herzens, wodurch die Energie desselben auf einen bestimmten Grad herabsinkt, erst in Krankheit übergeht. — Doch ist es auch höchst wahrscheinlich, dass jene Zufälle auch ohne Zuthun eines organischen Fehlers und namentlich jener Verknöcherungen, in einzelnen Anfällen zu Stande kommen können. Und diese ersten Anfälle sind es eben, die vorzüglich zu beachten sind, in welchen sich der organische Fehler in den Kranzschlagadern noch nicht gebildet hat, und eine chemische Entzündung dem Leiden zum Grunde liegt; sieht man sie als solche an und behandelt sie mit den zweckmässigen Mitteln, so werden viele chronische Leiden, welche Folgen organischer Herzfehler sind, verhütet werden können. — Die *Gicht* kann allerdings auch Einfluss auf die Entstehung dieser Krankheit haben; denn die Anfälle der Gicht fangen mit einer Evolution des Gefässsystems an, deren Tendenz auf Abscheidung eines krankhaften Stoffes durch die Capillargefässe gerichtet ist; so wie nun Sehnen und Muskeln ergriffen werden können, so kann die Gichtkrankheit auch die lebendigen Häute des Herzens und der grossen Blutgefässe ergreifen und in ihnen ihre Rolle spielen. Das Vorkommen eines solchen Krankheitszustandes wird überzeugend bewiesen, und die eigentliche Beschaffenheit dieses Zustandes, nebst seinen Folgen und sinnlichen Wirkungen erfahrungsmässig und trefflich bestimmt, und am Schlusse noch folgende lehrreiche Uebersicht über diese Untersuchungen beygefügt: das was die englischen Schriftsteller mit dem Namen Brustbräune zuerst bezeichnet haben, ist eine chronische, in periodischen Anfällen auftretende Herzkrankheit. Heberden und Fothergill haben unter diesem Namen Fälle von verschiedenartigen Herzfehlern beschrieben, unter andern auch solche, welche in Erweiterung der Herzhöhlen mit Verdünnung oder Ausartung der Herzsubstanz gegründet waren; schärfer hat diese Krankheit Wichmann bezeichnet, und *Parry* sehr gründlich nachgewiesen, dass die echte Form derselben von Verknöcherung der Kranzarterien herrühre. Mehrere

englische und deutsche Aerzte haben ein Asthma, was von Gicht abhängt, damit verwechselt; allein sie haben zum Theil auch ganz offenbare Fälle von wirklichen Herzleiden dazu gerechnet, deren Sitz sie nur nicht gehörig erkannten. Es gibt aber auch gewisse dynamische und wirklich entzündliche Zustände des Herzens, die theils auf Gicht beruhen, theils von andern Veranlassungen entstehen können, deren Zufälle dem Bilde der Brustbräune sehr ähnlich sehen, und welche wohl erkannt und unterschieden werden müssen. Der Antheil der Gicht an Erzeugung von Herzkrankheiten ist von einer doppelten Seite zu nehmen; einmal in so fern sie in den Gebilden des Herzens selbst ihren kritischen Secretionsprocess aufzuschlagen droht, und diese Gebilde in den Zustand von einer mehr oder weniger starken entzündlichen Reizung versetzt; dann in sofern sie in den Häuten dieses Organs, durch Abscheidung von Kalkstoff eine Metamorphose bewirkt.

Wollte man die Leiden, welche von kranken Zuständen des Herzens abhängen, unter bestimmte Formen bringen, und daraus *Krankheiten* zum Behuf eines nosologischen Systems bilden, so könnte folgende Anordnung eine nützliche Uebersicht der zum Grunde liegenden innern Momente gewähren.

Genus. Angor cordis idiopathicus. (Herzbeklemmung.)

Species. 1) Angor cordis idiopathicus cum imminuto ejus motu et sensu suppressae respirationis vel adeo cum apnoea et paresi cordis transitoria.

a. primarius ex affectione plus minusve inflammatoria unius vel alterius cordis partis.

b. secundarius, periodicus.

α. ex arteriarum coronariarum metamorphosi ossea; — *angina pectoris genuina.*

β. ex substantiae cordis metamorphosi morbida vel ulcerosa.

γ. ex substantiae cordis musculosae attenuatione, seu metamorphosi in formam membranae.

Spec. 2) Angor cordis idiopathicus cum anhelatione et pulsatione in pectore et suffocatione periodica.

a. ex vitiis valvularum aut angustia viarum, quae transitui sanguinis ex uno cordis cavo in alterum inserviunt.

b. ex aucta cordis mole, statu aneurismatico adeoque saepe substantia cordis aucta vel crassiori reddita.

c. ex metamorphosi substantiae totius musculosae, quae cavum aliquod cordis constituit ossea.

Unter den Zufällen bey dem sackförmigen Aneurisma der Brustaorta, vermissen wir die Leiden der Nieren und Harnbeschwerden, die man bey denselben beobachtet hat, und welche lange täuschen können. Bey der Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen ist das vom Geh. R. Heim zuerst beobachtete wichtige Zeichen mit aufgeführt: dass nämlich bey der Systole des Herzens nicht nur der Thorax gewaltsam erschüttert, und gleichsam aufwärts geschnellt wird, sondern dass man auch gleichzeitig eine Vertiefung unter den Ribben der linken Seite entstehen sieht; und überhaupt ist auch die Diagnose dieser so verborgenen Krankheit so viel nur möglich aufs Reine gebracht. Die Zeichen der Wassersucht des Herzbeutels sind auch recht gut zusammen gestellt, allein es scheinen uns doch noch die nöthigen genauen und gesichteten Beobachtungen zu fehlen, um diese Krankheit von derjenigen bestimmt zu unterscheiden, mit welcher sie verwechselt werden kann. Das von Senac als specifik angegebene Zeichen, dass man zwischen der dritten, vierten und fünften Ribbe den Strom des in dem Herzbeutel befindlichen Wassers, in den Zeiträumen, wo sich das Herzklopfen einstellt, ganz deutlich wahrnehmen kann, ist eben so unsicher, als das von Corvisart angegebene: dass man die Herzschläge bald auf der rechten bald auf der linken Seite, oder in verschiedenen Puncten eines weit ausgebreiteten Zirkels wahrnehme. — Das 12te Capitel enthält die Prognose der Krankheiten des Herzens. Die organischen Herzfehler sind zwar, wie auch schon Albertini sagt, als grosse, furchtbare und höchst gefährliche Uebel anzusehen, deren tödtlicher Ausgang jeden Tag unvermuthet überraschen kann; doch nehmen sie bey sorgsamer Beobachtung und Behandlung grosse Erleichterung an und der Arzt kann sich dadurch die reelsten Verdienste um seine Kranken erwerben.

In der *III. Abtheilung* kommt der Vf. zu der Heilmethode der organischen Krankheiten des Herzens; und trägt die hierher gehörigen Gegenstände in folgender Ordnung vor: 1) allgemeine Grundsätze über die Verhütung dieser Krankheiten; 2) allgemeine Grundsätze der Heilung derselben, welche die verschiedenen Zwecke der Behandlung umfasst; 3) die Gränzen der Kräfte der Natur und der Kunst in der Heilung dieser Uebel; 4) die verschiedenen Heilmethoden selbst, die bey diesen Uebeln Statt finden können: *a.* die allgemeinen; *b.* die besondern; *c.* die Complicationen; *d.* die Behandlung der Folgeübel und der dringendsten Symptome.

Mit echt praktischem Sinn und frey von Vorurtheilen der Systeme lehrt der Vf. hier, wie man Rücksicht nehmen muss auf alles, was Veranlassung geben kann zu diesen Krankheiten, und genau forschen muss nach den innern krankhaften Momenten, um diesen entgegen zu wirken, ehe sich die organische Krankheit ausgebildet hat; wie man das mit einem organischen Fehler behaftete Herz ansehen müsse als ein relativ geschwächtes und zugleich in seiner Verrichtung mehr oder weniger mechanisch gehemmtes, so dass man bey Heilregeln als vorzuglich zu beachtend aufstellen könne: 1) man muss das Organ möglichst schonen und seine Thätigkeit so viel als möglich auf dem Grad

erhalten, welcher eben hinreicht, die zunächst von dem Kreislauf abhängigen und die für die Erhaltung des niedern (vegetativen) Lebens höchst wichtigen Verrichtungen in einem regelmässigen Gange zu erhalten; 2) dass alles das, was einen mechanisch hemmenden Einfluss auf das System des Blutumlaufs, folglich auf das ganze System der Blutgefässe haben könnte, möglichst entfernt gehalten werde. Als dritte Regel kann man dann noch hinzufügen: dass man durch gewisse besondere Mittel die geschwächte Kraft des Herzens zugleich unterstützen und den Einfluss aller diätetischen und medicinischen Mittel so reguliren müsse, dass bey aller Schonung der Kräfte des Herzens, diese nicht durch die Cur selbst unmittelbar angegriffen und noch mehr geschwächt werden.

Treflich wird der Satz benutzt: dass wir uns wohl auch selbst Hofnung machen können, es dürften manche organische Fehler des Herzens besonders in den ersten Zeiträumen ihres Entstehens zurückgebildet werden können, da die Kräfte der Natur zur Rückbildung verbildeter Theile so gross sind, und die Gränzen des Einflusses der Kunst auf fehlerhafte Bildungen im Organismus durchaus noch nicht hinreichend gewürdigt und untersucht worden sind. Es muss daher dieser Theil der Therapie in Absicht auf diätetische und pharmaceutische Mittel erst geschaffen werden. Nur von einigen Arzneyen ist uns bis jetzt der wichtige Einfluss auf die Rückbildung solcher organischen Fehler bekannt; diese sind vorzüglich das *Quecksilber* und die *fixen Alkalien*; über die Wirksamkeit der letztern, zur Erweckung der Thätigkeit des Lymphsystems, hat sich Hr. K. durch mehrfache Erfahrungen überzeugt; und es verdient dieser Gegenstand sicher die Aufmerksamkeit der Aerzte in hohem Grade.

Bey der Behandlung schon ausgebildeter Herzfehler ist übrigens die Anwendung der sogenannten schwächenden Heilmittel allerdings nothwendig, allein nur in einer Ausdehnung, die dem Bedürfnisse des Körpers bey einem Statt findenden grossen Fehler des Herzens angemessen ist; ferner auch nicht in einem anhaltenden, sondern nur in einem unterbrochenen Gebrauch, so wie die Umstände eine einmalige oder doch nur eine kurze Zeit hindurch fortgesetzte Anwendung erheischen. Nur die Lebensordnung und Diät muss anhaltend beschränkend seyn und sich der antiphlogistischen nähern. Dieser Ansicht gemäss wird die Lebensordnung bestimmt und die Anwendbarkeit der Blutausleerungen, der Abführmittel, der äussern Ableitungsmittel, der stärkenden Mittel, des rothen Fingerhuts, der Methode des Valsalva u. Albertini geprüft, ein jedes dieser Mittel nach richtiger Theorie und reifer Erfahrung gewürdigt. Die äussern Ableitungsmittel werden empfohlen, die stärkenden Mittel reitzender Art, als Naphta, Opium, Wein, Branntwein schaden, dagegen sind das Eisen, der Alaun und der rothe Fingerhut die besten stärkenden Mittel für das Herz und Blutgefässsystem. Die Methode des Valsalva und Albertini besteht darin, dass man die Kranken 40 Tage ohngefähr ganz im Bette bleiben lässt, ein bis zwey Aderlässe vorausschickt, Klystire gibt, von Wein gänzlich enthalten lässt und nur so viel Speise reicht, als zur Erhaltung des Lebens dringend nöthig ist. Dabey könnte man noch Mittel geben, welche auf das ganze Blut oder auf einen Bestandtheil desselben wirken, oder statt aller Mittel die Milchdiät anordnen. Eine sehr angreifende Methode, die sicher nur unter wohl erwogenen Verhältnissen und der Leitung eines sehr verständigen Arztes, auch verschieden modificirt anzuwenden seyn dürfte. — So weit es möglich ist, wird auch auf die besondere Heilmethode der einzelnen Herzkrankheiten Rücksicht genommen, und wenigstens das zweckmässigste Verfahren zur Verhütung der Ausbildung der Krankheit oder zur Linderung derselben angegeben. — Von den Complicationen wird vorzüglich die Verbindung mit der Lustseuche, der Gicht, den primären Krankheiten des Unterleibes, der Lungen und des Nervensystems berücksichtigt. Die Gicht bildet eine der häufigsten Complicationen, und ist nicht selten die Mutter der Herzkrankheiten, vorzüglich der Verknöcherungen. Um ihren Einfluss so viel möglich zu beschränken, werden der Krankheit vollkommen angemessene Heilregeln aufgestellt, die sich besonders darauf beziehen, auf das Gefässsystem hin zu wirken und die Assimilation zu verbessern. Der Gebrauch des Carlsbades wird vorzüglich empfohlen, und erst dann, wenn hierdurch der Zustand des Gefässsystems freyer geworden ist, die Bäder von Töplitz, Wisbaden, Embs oder schwefelhaltige Bäder.

Auch bey der Bekämpfung der Symptome, die sich zu den Herzkrankheiten gesellen, muss man mit den erregenden Mitteln sehr vorsichtig seyn, und sich mehr an die besänftigenden halten. — Den Beschluss dieses Abschnitts macht die Behandlung der organischen Krankheiten nach ihren Arten und Formen. Wobey denn freylich grösstentheils nur die allgemeine auf die Heilmethode verwiesen werden kann.

Der Anfang der Brustbräune, nach der von dem Vf. oben mitgetheilten Ansicht, ist immer ein entzündungsartiger, und in diesem Momente das Aderlassen heilsam. Aber auch bey schon ausgebildeter Krankheit wird in starken Anfällen ein mässiger Aderlass immer nöthig seyn. Gute Lebensordnung kann das Leben des Kranken lange fristen. Auf die Fälle von gründlicher Heilung, die man bey den Schriftstellern ausgezeichnet findet, ist nicht viel zu bauen, theils sind sie zu kurz und unvollständig erzählt, theils bestand die Krankheit offenbar in einfach gichtischen Affectionen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des October. **262.** 1816.

Rechtswissenschaft.

Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, herausgegeben von *F. C. von Savigny*, *C. F. Eichhorn* und *J. F. L. Goeschen*. Band I. in 3 Heften, B. II. 2 Hefte. Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung, 1815. Des zweyten Bandes Drittes Heft. Ebendas. 1816.

Geschichtliche Rechtswissenschaft ist ein so reiches, so viel gelehrte Kenntnisse in sich vereinigendes, für Gediegenheit, Gründlichkeit, selbst Gemeinnützigkeit der Gesammt-Bildung eines Rechtsgelehrten so ganz geeignetes und so unentbehrliches Studium, dass jede Hülfsleistung für dasselbe, dass jede vollständige Bearbeitung der geschichtlichen Rechtswissenschaft, dass jede grössere Sammlung von Einzelschriften in der genannten Sphäre, auf das höchste Verdienst Anspruch machen darf. Rec. theilt hier unbedingt den Glauben und die Ueberzeugung mit Savigny, B. 1. Heft 1. Abh. 1. Nur weicht er in der Idee der Gespaltenheit einer geschichtlichen und einer ungeschichtlichen Schule ab. Sie kann, leider! sich einschleichen, und hat sich eingeschlichen; aber keine von beyden Schulen in ihrer Isolirtheit verdient den Namen Rechtsschule. Von der ungeschichtlichen ist es auch dem Herrn v. S. klar. Rec. behauptet aber, dass der gelehrteste Kenner geschichtlicher Rechtswissenschaft dennoch kein Rechtsgelehrter ist, wenn er das philosophische Studium vernachlässiget hat. Vielmehr eröffnet sich für den Rechtsgelehrten unserer Zeit ein zweifaches gleich grosses Feld: Philosophie des Alterthums, besonders die stoische, und die neuern Systeme. Innerhalb derselben müssen Naturrecht und Gesetzgebungskunde dem Rechtsgelehrten die Ursätze und Urbegriffe seines eigenthümlichen Wissens gewähren. Auch eben das hochgebildete Volk, welches gerade den reichsten und wichtigsten Stoff geschichtlicher Rechtswissenschaft auf uns vererbt hat, hat sich die hohe Bildung durchaus nur dadurch gegeben, weil die grössten Männer der Rechtsschule zugleich die tiefsten Philosophen gewesen sind, z. B. Antistius Labeo. (Zeugniss des Gellius, Lib. XIII. Noct. Attic. Cap. X.) Also bey der Hochheiligkeit der Rechtswissenschaft: kein Zwiespalt! Das eine thun, das andre nicht lassen!

So dankbar wir in objectiver Betrachtung die vorliegende Zeitschrift aufzunehmen haben, so vertrauensvoll in subjectivem Bezug auf die Herausgeber und auf die bisherige Auswahl selbst der Beyträge.

I. Herr von *Savigny* hat seinen Ruhm unter Begünstigung der Aussen-Umgebungen der literarischen Lage schon durch ein einziges — aber auch gediegenes Werk begründet. Ihm ist es möglich geworden, sich dem kritisch-philologischen und geschichtlichen Studium des römischen Rechtes ausschliesslich zu widmen. Die Fülle dieser Kenntnisse erhebt ihn über Kleinmeisterey, und gewährt in seinen Schriften überall ein gediegenes Ganzes. So der reichhaltige Aufsatz: *Beytrag zu der Geschichte der Römischen Testamente.* B. I. Heft I. No. V. S. 78—95. So die gelehrte *Interpretation der l.* 44. *D. de don. inter V. et V.* B. I. Heft II. No. X. S. 270 — 280. So Bnd. II. Heft III. No. XV. S. 362 — 404. über *sacra privata der R.* Auch eröffnet er, vermöge der ihm gewordenen reichen Bibliothek, überall die Schätze derselben, zu Gemeinnützigkeit für gelehrte Welt. So in vorliegender Zeitschrift: Band I. Heft III. No. XIII. S. 319—322. Band II. Heft I. No. III. S. 100—136.

II. Herr Prof. *Eichhorn* ist einer der vorzüglichsten Kenner des ursprünglich-germanischen Rechtes. Und zwar in Kraft der einzigen gediegenen Grundlage — reicher und gelehrter Geschichtskunde. Der historische Geist seines grossen Vaters hat sich auf ihn fortvererbt. Daher hat dieser Mitherausgeber auch das geschichtliche Studium des deutschen Rechts bis zu vollkommener Befriedigung beleuchtet, B. I. Heft I. No. VII. S. 124—146 und einen musterhaften Beleg dazu gegeben. *Ueber den Ursprung der städtischen Verfassung in Deutschland.* B. I. Heft II. No. VIII. S. 147—247. Beschluss, Bd. II. Heft II. No. VI. S. 165—257. Auch wohl eben derselbe für die Aufnahme folgender gelehrter Germanistischen Abhandlungen gesorgt: I. Vom Hrn. Prof. *Hasse*, Bnd. I. Heft I. No. II. S. 18—43. II. Von Hrn. Jac. *Grimm*, über die Mordsühne, B. I. Heft III. No. XIV. S. 323—337. III. Zusatz von Dr. *Hudtwalker*, B. II. Heft I. No. IV. S. 157, 158. IV. *Jac. Grimm*, von der Poesie im Recht. Das Bedeutendste bleibt wohl für Germanistisches Recht B. II. Heft I. No. II. S. 25—99. V. Des im Criminalrecht bereits berühmten Prof. *Mittermeier* Beytrag zur Geschichte der ehe-

lichen Gütergemeinschaft etc. B. II. Heft III. No. XIV. S. 318—361.

III. Hr. Prof. *Goeschen* hat bereits in seiner Inaugural-Disputation, Berlin 1811, ein gelehrtes *Observationum Juris ROMANI specimen* aufgestellt. Wie ein paar Abhandlungen der Zeitschrift bewähren, fährt er auch fort, in diesem Geist und in dieser Sphäre. 1) Ueber die *Res quotidianae des Gajus*, B. I. H. I. No. IV. S. 54—77. 2) Hiermit in Verbindung: *Ueber die Anzahl der Bücher, in welche die Institutionen des Gajus abgetheilt waren.* B. II. H. I. No. I. S. 2—24. 3) *Ueber l.* 10. (11.) *pr. de Rebus dubiis*, B. I. H. I. No. VI. S. 96—123. 4) Hierzu: B. II. H. II. No. X. S. 283—287. Recensent stempelt zwar die Wortform „in ademtione autem utrumque valere," nicht mit dem überstrengen Urtheil der Heidelberger Jahrbücher; aber im Wesentlichen tritt er ihnen gegenwärtig noch dahin bey, dass jene Art des Ausdruckes einem Classiker schlechterdings keine Emendation in die Feder, oder in den Mund legen darf. Nicht als ob Recens. einen Augenblick zweifelte, dass die reinste Latinität die Präposition IN mit dem Ablativ überall gebraucht, um unser: *in Ansehung, im Fall* auszudrücken. Aber die obige Wortverbindung gefällt ihm dessenungeachtet nicht. Da wird nämlich das: *in ademtione*, eben das Etwas, auf welches ein anderes Etwas mit Wirksamkeit sich beziehet — in welchem, auf welches das andere Etwas thätig sich erzeigt. Und da wäre die herrschende Form: *in aliquem*, oder *in aliquid valere*. Die classische Latinität der Aerzte bezeichnet das Uebel, wogegen etwas streitet, regelmässig mit *Ad.* M. s. Plin. Lib. XXVIII. Histor. Nat. Cap. IX. in vielen Stellen und Wendungen des Ausdruckes. Cels. L. V. Cap. XI. Cap. XVIII. in einer ganzen Reihe von Mitteln. Rec. würde daher ungern sagen: *hoc valet in ademtione.* Ohne Anstand, wo das: IN blos mit einem Substantiv gepaart ist, welches nur einen Localkreis, oder eine sonst bestimmte, nicht als das, was zu bewirken, sondern blos als das, in welcher etwas zu bewirken, folglich als rein passive Sphäre beschreibt.

Beyträge haben vortreffliche Männer auch für das Römische Recht geliefert. Rec. nennt vor allen den Etatsrath *Cramer* zu Kiel. Das erste Interesse haben dessen Kleine kritische Bemerkungen Rec. abgewonnen, (B. I. Hft. III. No. XII. S. 285—318.) vermöge der Leichtigkeit der in ihnen gegebenen Verbesserungen des Textes. Blos um zu zeigen, mit welcher Liebe Rec. das Detail dieses Aufsatzes umfasst habe, gibt er zwey einzelne Anmerkungen: 1) Zu No. X. S. 299. Rec. besitzt ein altes Institutionen-Exemplar, Ferrariae 1538, mit Rand-Anmerkungen, besonders der Glosse. Dies Exemplar lieset zwar auch l. 4. l. de hered. qualit. et differ. (II. 19.) „*duobus temporibus.*" Aber die Rand-Anmerkung bekundet: „*alias: tribus*" und bezeichnet diese Leseart als die sichtbar wahre. 2) Zu No. XVI. S. 306, 307. Der Codex Theodosianus nach der Gothofred-Ritterschen Ausgabe, Tom. V. p. 219, hat zwar zur l. 4. C. Theod. *ne sanctum Baptisma iteretur* (XVI. 6.), die Sirmondsche Verbesserung des Textes angegeben und gebilligt. Rec. hält sie aber für willkührlich. Das: *iuxta etiam praesentiam* (in Kraft, oder Gemässheit der obgewalteten Gegenwart) greift eben sowohl in die Schreibart des Zeitalters ein, als in den Context, um eben das, was bereits in Bezug auf die Confiscation des praedii feralibus sacrilegiis dicati ausgesprochen war, ausdrücklich auch auf die Irrogation der Infamie zu beziehen.

Auch Hr. Prof. *Dirksen* hat einen vollwichtigen Beytrag gegeben: „*Anzeige von fünf Handschriften der Institutionen zu Königsberg.*" (Bd. I. Hft. III. No. XVI. S. 350—374.) Herr Prof. *Unterholzner* zu Breslau, mehrere. Derjenige, welcher den Rec. am meisten angezogen hat: *Ueber die Rede des Cicero für den Schauspieler Q. Roscius.* B. I. H. II. No. IX. S. 248—269. So lange der Verf. seine, wie er sagt, reifen Untersuchungen über diesen schwierigen Punct der Römischen Processgeschichte (die genaue Einsicht in die Natur der Condictionen und Actionen) der Welt noch vorenthält, kann Rec. dem vorläufig hingeworfenen Begriff der Condictionen, als einer höchst willkührlichen Unterscheidung, keinen Geschmack abgewinnen; verspricht sich vielmehr eben deshalb von den ganz als reif angekündigten Untersuchungen nicht viel. Denn der wahre Begriff der Condictionen muss aus einem doppelten höhern Gesichtspunct abgeleitet werden: 1) aus den Erscheinungen, welche auf das einmal gleichsam geschlossene System der Klagen unter den Römern sich ergeben haben; 2) aus vielfacher künstlicher und feiner objectiver Hinsicht. Unterdessen erwarten wir in Geduld, was ziemlich hochtönend versprochen ist! Die Abhandlung im Ganzen zeugt von Talenten des Selbstdenkers, und von manchen erworbenen Kenntnissen, welche in der Zukunft einen wackern Mann geben könnten, wenn er sich frühzeitig nicht zu viel einbildet. —

Unzufriedner ist Rec. mit der Berichtigung der Begriffe von *infans* und *infantiae proximus.* B. I. H. I. N. III. S. 44—53. Es ist hier überall nichts berichtigt, so kostbare Worte auch in die breite Weitschweifigkeit eingeflochten sind. Nur das Allbekannte, in kurzen Worten ausgesprochen, fruchtet hier: der Römer hat alle Zeitperioden des menschl. Lebens nach der periodischen Beschaffenheit der menschl. Kräfte (theils der körperlichen, theils der Seelenkräfte) — nach dem Maass ihrer Entwickelung, ihrer Reifheit, ihrer Abnahme — bestimmt. Allein überall zugleich mit möglicher Bestimmung der Jahreszahl, so wie sie die Erfahrung im Durchschnitt andeutet. Mündigkeit — Volljährigkeit — selbst hohes Alter, charakterisiren sich in diesem Geist. Also auch die Kindheit. *INFANTIA.* 1) Materieller Weise. Mangel an Sprachfähigkeit. Aber nicht blos unbedingter, sondern auch solche Ar-

muth an Kenntniss des Sprachschatzes, dass man kaum die Bedürfnisse des gemeinen Lebens noch umfassen — am wenigsten das leisten kann, was den Römern eigentlich das: FARI, ist. 2) Hiermit ist auch die Erfahrungs-Idee, dass im siebenten Jahre sich die wahre Sprachfähigkeit entwickelt habe — (wenigstens im Durchschnitt, und gewöhnlicher Weise!) — auf das innigste verflochten. Ob gleich ursprünglich? ob späterhin? wann und wie? Ziemlich unbeantwortbare Fragen! Am wenigsten hat Unterholzner dem Rec. zugesagt, in seinem Aufsatz: *über die Stelle der Zwölf Tafeln SI IN IUS VOCAT.* B. II. H. III. No. XVII. S. 432—440. Abermals die leidige Sucht, mit einer Neuerung zu glänzen, jedoch ohne Kraft, dieselbe nur scheinbar zu motiviren! *„sIn ius vocAT que Eat.“* Diese nach dem eignen Geständniss Unterholzners auf Handschriften beruhende Leseart wird verworfen, aus dem entscheidenden — dem Hauptgrund: „dass der Gebrauch des Conjunctiv für den Imperativ (*eat* für *ito*) nicht blos in dem Sprachgebrauch der zwölf Tafeln, sondern überhaupt in der römischen Gesetzsprache ganz unerhört ist.“ Ja wohl, wo *geboten* oder *verboten* — keinesweges aber, wo nur das *Rathsame* herausgehoben wird! Die zwölf Tafeln wollen keinesweges befehlen, dass man der ersten, mündlichen *IN IUS VOCATIO* gehorche; sie erklären die Weigerung nicht für strafwürdig, nicht für verboten; sie verbinden blos eine zweyte, eine lästigere Art der Vorladung damit, und können also füglich nicht anders sprechen, als in dem lindern Conjunctiv. So können wir dann von diesem Verf. überall nichts aussagen, als was von ihm die Heidelberger Jahrbücher: „Abermals für die Wissenschaft nichts gewonnen!“

Civilrecht.

Dr. Gottlieb Hufeland über den eigenthümlichen Geist des Römischen Rechts im Allgemeinen und im Einzelnen, mit Vergleichungen neuer Gesetzgebungen. Eine Reihe von Abhandlungen, welche zugleich als erläuterndes Handbuch über die ungewöhnlichen Darstellungen in dem Lehrbuch des gemeinen Civilrechts dienen können. *Erster Theil.* Giesen, 1815.

Das anziehendste Interesse hat gleich die erste Abhandlung: *Ueber den eigenthümlichen Geist des Römischen Rechts im Allgemeinen, mit Beziehung auf neuere Gesetzgebungen.* Rec. ist so innigst von dem hohen Werth des Römischen Rechtes und von der Unentbehrlichkeit der steten Fortdauer seines Studiums überzeugt, als der Verfasser. Freylich hängt die fortdauernde Anwendbarkeit des römischen Rechtes für das wirkliche Leben zunächst ab von der S. 11 und 12 herausgehobenen: „auszeichnenden Eigenheit — dass man in Rom nicht auf das eigentlich und ursprünglich Römische sich beschränkte, sondern auch das bey andern Völkern vorkommende und geltende (das alte jus gentium) anerkannte, absichtlich und nach ausdrücklich erklärten Grundsätzen annahm und ausbildete.“ Aber der doctrinelle Hauptwerth ist hierin noch nicht befangen, sondern eben in jener hohen Consequenz, womit das classische Alterthum alle ihm eigenthümliche Rechts-Institute und Materien verfolgt hat, als ewiges Muster für das Selbstdenken in der juristischen Gesammt-Sphäre. Daher wird ein bleibendes Studium — aber ein geschichtliches und hochalterthümliches, des römischen Rechtes ein unerlässliches Bedürfniss unsrer Schule. Erfreuliche Rücksicht und Nachricht also, in den Worten, S. 5: „Aber noch mehr; selbst alle Reiche, in welchen man zu unsern Zeiten neue Gesetzgebungen ans Licht förderte, stimmen in den Geboten überein, dass dennoch die Erlernung der römischen Rechte *nie* aufhören — solle.“

Wegen Einstimmigkeit der Gedanken erinnert Rec. an: *J. C. F. Meister's* Auffoderungen an das Publicum; demüthiges Bittgesuch an die Grossen der Erde deutscher Zungen in Beziehung auf das Studium des Römerrechtes. (Züllichau, 1813.) Vermöge sicherer Nachrichten aus Wien hat dieser Verfasser sein Schriftchen dem Kaiser Franz von Oesterreich übersendet. Dieser erhabene Monarch hat es auch, in der Mitte der ungleich höhern politischen Auftritte, dennoch mit solcher Gnade aufgenommen, dass er es unmittelbar der Hof-Studien-Commission mittheilte. Der Chef derselben, Graf von Laczansky — ganz geeignet der Chef einer Studien-Commission zu seyn, sowohl durch die Fülle der eignen, reichsten Kenntnisse, als durch die ächteste Humanität, womit er den Gelehrten entgegenkommt, berücksichtigte jene Idee, mit so huldvoller Theilnahme, dass dieser Kaiserstaat das Studium des römischen Rechtes mit Liebe hegen und pflegen wird.

Die zweyte Abhandlung: *Versuchte Berichtigung einiger bisher angenommenen juristischen Grundsätze über die Ableitung der Rechtsbestimmungen aus den Rechtsquellen,* in einer Reihe von Unterabtheilungen, S. 61—205, enthält beynahe eine vollständige Erklärungskunde, und sagt dem Rec. deshalb zu, weil hier der Selbstdenker sich bewährt, welcher manches in einem neuen Lichte darstellt, ohne allen Kitzel das Bestehende zu vernichten, blos damit auf den Trümmern desselben eine kleine Kapelle eignen Ruhmes erbauet werde. Doch kann Rec. einem, an mehrern Stellen ausgeführten Hauptgedanken durchaus nicht beypflichten. S. 83: „In allen den Fällen, wo — strenge u. ohne Uebrigbleiben eines Zweifels von der Sprachkunde entschieden wird, bleibt der Natur nach ihr allein das Geschäft der Auslegung.“ Sollte es nicht Gesetze geben, deren Wortsinn klar ist? aber deren Materialien in sich selbst einen Widerspruch tragen; oder deren Materialien mit andern Gesetzen unter einem solchen Widerspruch stehen, dass die er schlechthin allererst einer Auflösung bedarf, mittels logischer Interpretation?

Die Rücksicht auf Sprache und Kritik ist vortrefflich. Auch Labeo wurde der grosse Jurist durch reiche grammatikalische Kenntnisse. (Gellius, Lib. XIII. Cap. X.)

Die dritte Abhandlung betrifft die *Lehre von den Privilegien.* No. I. S. 212. Warum sollten die Kunstausdrücke: Jus generale, und Jus speciale, nicht in der deutschen Sprache eben so ausgedrückt werden, mit den Worten: Gemeines und besonderes Recht? unter eben der stillschweigend hinzu gedachten Bestimmung, welche auch im lateinischen Kunstausdruck hinzu gedacht werden muss? unter der Modalität, dass der Begriff der Generalität und der Specialität — der Allgemeinheit, der Besonderheit, ein subjectiver sey — dahin sich beziehend, ob die dem Rechtsbegriff untergeordneten Subjecte überhaupt alle Menschen und Staatsbürger sind? oder ob nur als Ausnahme gewisse Arten, Classen, Einzelheiten derselben? No. II. Billig hätte auch die Etymologie und der grammatische Sinn des Wortes: Privilegium, aufgeklärt werden sollen. No. III. S. 220. 221. Wenn Rec. den Verfasser recht versteht, so meint er, dass das Singular-Recht bloss in demjenigen Theil der Gesetzgebung, welcher der Verfassung der Einzelclassen gewidmet ist, folgegerechter Weise ausgesprochen werden könne? Allein mit gleicher Leichtigkeit kann die Ausnahme unmittelbar der Regel zum Anhang gegeben werden. No. V. S. 242. Das hier aufgestellte dritte Fragment im sechsten Titel des funfzigsten Pandecten-Buches (*de iure immunit.*) gibt gar keine ausdehnende Erklärung. Denn was diese gewähren soll, das liegt schon im grammatischen Sinn des Wortes: POSTERI. No. IX. S. 259. über die sogenannten Privilegia Odiosa hegt Rec. freylich seine eigene Ansicht. Er erkennt sie gar nicht an, denn jedes Strafgesetz muss schlechthin in einem Allgemeinplan für Staatenwohl begründet seyn. Wo ein solches Privilegium gegeben wird, besteht es nicht mit der Gerechtigkeit. Wenn z. B. aus deutschen und preuss. Vestungen schon abgeurtelte Verbrecher nach Siberien geschickt werden, und es geschieht mit ihrer freyen Wahl: sehr gut! Aber ohne dieselbe? Alsdann ein mit der Gerechtigkeit nicht vereinbares Privilegium odiosum! Die vierte und letzte Abh. Ueber die verschiedenen Wirkungen der Genehmigung von Geschäften, S. 236 ist der erste Paragraph des acht und dreyssigsten Fragmentes des fünften Pandectentitels im acht und vierzigsten Buch (*Ad Leg. Jul. de adult. coerc.*) nicht zu Rec. Befriedigung gedeutet. Wenn das weibliche Geschlecht wohl in einem *Incestu juris CIVILIS*, aber nicht *JURIS GENTIUM* entschuldigt werden soll, so ist der Grund hierzu offenbar in einer gewissen *Ignorantia juris CIVILIS*, welche hier beym weiblichen Geschlecht angenommen wird, allerdings enthalten.

Uebrigens bitten wir um fleissige Fortsetzung dieses sehr nützlichen Werkes.

Therapie.

Beschluss

der Recension von Dr. *Kreysig's* Krankheiten des Herzens, 2ten Th. 2ter Abth.

Der vierte und *letzte Abschnitt* enthält die mechanischen Krankheiten des Herzens und der Vf. handelt in der *ersten Abtheilung* von den angegebenen Fehlern im Baue des Herzens und deren krankmachendem Einfluss, besonders von der Blausucht; in der *zweyten Abtheilung* folgen die fehlerhaften Verhältnisse der Lage des Herzens, wobey die Verdrängung desselben aus seiner Lage betrachtet wird. Die Abhandlung über die Blausucht ist unstreitig die vollständigste, welche wir besitzen; theils nach den besten Schriftstellern, theils nach eigener Erfahrung wird der Verlauf dieser Krankheit dargestellt, die Blausucht aus angegebenen Fehlern des Herzens, von der aus Fehlern der Lungen herrührenden gehörig unterschieden, das Causalverhältniss der angebornen Bildungsfehler des Herzens zu den Erscheinungen desselben gründlich erörtert und alles, was zur Fristung des Lebens des Kranken geschehen kann, zweckmässig geordnet aufgestellt. Mit wichtigen Gründen sucht der Verf. zu beweisen: dass Einschränkung der gegenseitigen Berührung des Blutes und der atmosphärischen Luft in den Lungen *allein* jene Veränderung der Beschaffenheit des Blutes und die übrigen Zufälle, welche wir in der Blausucht bemerken, nicht zur Folge haben könne, sondern dass man auch auf die Vitalität des Herzens selbst und auf das System der Arterien u. Venen (durch *Rückwirkung der Folgen* der gestörten Circulation durch das Herz) vorzüglich Rücksicht nehmen müsse; dass diese letztgenannten Umstände bey der Erzeugung der Zufälle der Blausucht eine noch weit wichtigere Rolle spielen, als ihr Product, die fehlerhafte Blutmischung, und dass wir nur durch gleiche Berücksichtigung die erstern zu einer befriedigenden Einsicht des Zusammenhanges aller die Blausucht begleitenden Umstände und Zufälle mit den bey ihr zu Grunde liegenden angebornen Fehlern gelangen können. Und auch diese Betrachtungen sind dann auf die Indicationen gegründet, welche man bey der Blausucht zu befolgen hat: 1) man muss sorgen, die Thätigkeit des Herzens so viel mögl. zu schonen; 2) die Anfälle der Krankheit möglichst abwenden und sie nach richtigen Grundsätzen behandeln; 3) die nachtheil. Wirkungen, welche die sehr eingeschränkte Reinigung des Blutes durch das Athemholen auf die Mischung des Blutes hat, so viel als möglich zu verbessern.

In der 2ten Abtheil. werden besonders die Fehler der Lage des Herzens berücksichtigt, welche im Leben entstanden sind, die höchst verschiedenartigen krankhaften Zustände anderer Theile oder Afterbilde, die das Herz aus seiner normalen Lage verdrängen können, und es sind auch hier die nützlichsten Linderungsmittel hinzugefügt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des October. 263. 1816.

Finanzwissenschaft.

Was sind Mauth- und Zollanstalten der Nationalwohlfahrt und dem Staatsinteresse? Von *Hans Casp. Brunner.* Nürnberg, in Comm. b. Riegel und Wiesner. 1816. VI u. 136 S. 8. (18 Gr.)

Unter den Schriften, welche die hier beantworteten Fragen behandeln, verdient die hier angezeigte eine vorzügliche Stelle. Die Sache ist hier mit einer Vollständigkeit, Deutlichkeit, Genauigkeit und Umsicht behandelt, wie sie nur in sehr wenig Schriften hierüber bearbeitet ist; eine vorzügl. Erwähnung verdient: es ist nicht etwa nur ein blosser Theoretiker, der sich hier gegen das Zoll- u. Mauthwesen erklärt, sondern ein Mann, der selbst bey der Verwaltung des Mauthwesens eines bedeutenden Staats eine der obersten Stellen bekleidet, und hier die Sache durch eigne Anschauung u. aus Erfahrung von allen Seiten her kennen zu lernen Gelegenheit hatte, was nur bey wenigen seiner Vorgänger der Fall seyn mag. Der Vf. ist dermalen *königl. baierscher Oberbuchhalter bey der General-Mauth- und Zolldirection, bey der Commercial-Buchhaltung u. der Tabaks-Regie, auch wirkliches Mitglied des kön. R. Raths*, nahm in dieser Function selbst unmittelbaren Antheil an der Entwerfung und Umarbeitung der baierschen Mauthgesetze; früherhin aber war er selbst Eigenthümer eines bedeutenden Handlungshauses in einer sehr ansehnlichen Handels- u. Gewerbsstadt; — Verhältnisse, die gewiss nicht erwünschter seyn können, um ihm Veranlassung zu geben, seinen Gegenstand von allen Seiten her auf das Genaueste kennen zu lernen, und seine Competenz als Sprecher in der vorliegenden Materie auf das ausreichendste zu begründen.

Bekanntlich sind es *zwey* Zwecke, welche man von Seiten unsrer Regierungen durch Zoll- und Mauthabgaben zu erstreben sucht, oder wenigstens zu erstreben vorgibt. Einmal will man durch solche Abgaben den Nationalwohlstand erhalten, fördern u. mehren; und dann wieder soll dadurch das öffentliche Einkommen Fonds erhalten, die man ihm auf keinem andern Wege so leicht u. so ergiebig schaffen zu können meint. In Beziehung auf den erstern Zweck sucht man solche Abgabenerhebungen als nationalwirthschaftliche Institutionen darzustellen u. ihnen durch Anstellung dieses Zwecks Annehmlichkeit und Reiz zu geben oder doch wenigstens das Auge des Publicums von den sie begleitenden Nachtheilen abzuziehen. In Rücksicht auf den letzten Zweck hingegen fallen sie lediglich in das Gebiet der Finanzwirthschaft. Dass der erste Zweck in jeder Beziehung der hochwichtigere sey, ist wohl nicht zu verkennen. Darum aber verdient gewiss bey der Erörterung über die Zulässigkeit solcher Abgaben seine Prüfung die erste Stelle. Mit Recht hat sie daher auch der Verf. ihm hier eingeräumt; jedoch — wie jeder Sachkenner leicht voraussehen kann — weniger, um durch seine Untersuchung darüber das Zoll- und Mauthwesen zu vertheidigen und zu rechtfertigen, als um seine Nachtheile bis zur höchsten Evidenz nachzuweisen. Genau betrachtet und unverhohlen die Wahrheit bekannt, ist die Angabe dieses Zwecks auch nur ein Schleyer, durch den die Finanzpolitik in der Regel ihre Hauptabsicht dem Auge des Beobachters zu verhüllen sucht. Wäre es nicht die gehoffte Einträglichkeit solcher Abgaben, um deren willen der Finanzier so gern zu ihnen seine Zuflucht nimmt, wenn ihn seine Kunst, dem Beutel der Unterthanen auf directem oder indirectem Wege beyzukommen, zu verlassen droht, — wäre dieses nicht der Fall, die Völker aller Staaten würden weniger unter dem Drucke dieser Abgabe seufzen, als diess leider beynahe überall der Fall ist; denn darüber, dass von solchen Abgaben nichts für den Nationalwohlstand zu hoffen, wohl aber sehr vieles zu fürchten sey, darüber sind gewiss alle verständige Finanziers schon längst mit den nationalwirthschaftlichen Schriftstellern übereingekommen; und diejenigen, die es wider unser Vermuthen noch nicht seyn möchten, werden sich gewiss sehr bald von dem Irrthum ihrer Meinung überzeugen, wenn sie die Sache mit der nöthigen Unbefangenheit nach allen den Gesichtspuncten prüfen, welche der Vf. hier dem Auge dargelegt hat. Wie der Vf. hier in dem ersten Theile seiner Schrift (S. 1 — 89) bis zur höchsten Ueberzeugung nachgewiesen hat, hemmen alle Mauthen, es mögen Einfuhr- oder Consumo-Mauthen seyn, oder Ausfuhr- oder Essito-Mauthen, oder auch nur Durchfuhrzölle, die Production, die Fabrikation, und den Handel, bey-

nahe überall gleichmässig. An die von den Regierungen gewünschte, gehoffte oder vorgespiegelte Förderung der Indüstrie und des Nationalwohlstandes ist dabey nirgends zu denken. Sie können ihrer Wesenheit nach die Indüstrie wohl hemmen und niederhalten, aber fördern und emporhehen können sie solche nie. Und hebt sich in einem Lande, dessen Regierung ein solches Abgabesystem adoptirt hat, die Indüstrie und der Wohlstand, so ist diess gewiss nicht *durch* die Mauth, und *durch* den Zoll, sondern *trotz* derselben; wie der gesunde Mensch oft bey den verderblichsten Arzneymitteln gesund bleibt, wenn die Natur Kraft und Stärke genug hat, das Gift zu überwinden u. auszustossen, das die Arzney in den Körper bringen mag. Denn ewig wahr ist die Bemerkung des Vfs. (S. 53.): Freyheit der Cultur, der Gewerbe und des Handels, erhöhete Production und lebhafter Austausch des Erzeugten im innern wie im auswärtigen Verhältnisse, dieses sind die Mittel zum Reichthum; — andre gibt es nicht.

Aber auch selbst aus dem finanziellen Gesichtspunct betrachtet, hat ein solches Abgabesystem sehr vieles wider sich. Einmal kann kein Finanzsystem gut und räthlich seyn, das die Quellen des Nationalwohlstandes so verstopft, oder ihren Fluss so hindert, wie diess die Zölle u. die Mauth thun. Dann aber gewährt, wie der Vf. (S. 97 ff. und 107 ff.) nur zu überzeugend beweist, eine solche Abgabe nie das, was man sich bey der ersten Calculation gewöhnlich davon versprechen zu können glaubt, und auf dem Grund eines falschen Calculs davon erwartet und hofft, der wirkliche Ertrag bleibt gewöhnlich weit zurück hinter den Voranschlägen, auf welche man die Berechnungen baut. Erscheinungen, die der natürliche Zustand der Dinge gibt, kann kein Zwangssystem gewähren, sey es auch noch so sinnig ersonnen, und noch so künstlich aufgeführt. Aber dieser Punct wird meist überall übersehen, und daher die Unzuverlässigkeit und der Trug der Etats über den Ertrag solcher Abgaben. Die Zoll und Mauthabgabe bringt den öffentlichen Fonds überall bey weitem weniger ein, als dem Volke dadurch abgenommen wird. Man kann annehmen, dass selbst bey dem sparsamsten Verwaltungssystem die Perceptionskosten ein volles Drittheil der Einnahmen aufzehren, dass also kaum zwey Drittheile dessen in die Staatscasse fliessen, was von den Unterthanen erhoben wird, nicht gerechnet alle die Nebennachtheile, welche noch über das blosse Geben, den Unterthanen an ihrer *Freyheit*, ihrer *Ruhe* und der ihnen *zur Arbeit nöthigen Zeit* gestiftet werden; und der Vf. hat wirklich ganz unbezweifelt Recht, wenn er (S. 90.) der Zollabgabe diejenigen Eigenschaften ganz abspricht, welche man von einer zweckmässigen Steuer fordert. Sie sind eine Last, und noch dazu eine in jeder Hinsicht sehr drückende Last, für die Nation, ohne für die Regierung und die Finanzen einen der Last angemessenen Gewinn und Ertrag zu schaffen. Dabey zahlt, was das allerschlimmste bey der Sache ist, in hundert Fällen die Abgabe nicht derjenige, der sie nach der Absicht der Regierung eigentlich zahlen sollte, sondern gewöhnlich ein Andrer, den das Abgabegesetz dabey gar nicht in Anspruch genommen wissen will. Die Consumomauth zahlt oft nicht der Consument, sondern der Kaufmann; die Essitomauth nicht der Ausländer, dem der Inländer seine inländischen Producte zuführt, sondern nur der Inländer, der für seine Waaren im Auslande einen Absatzort suchen muss; und den Eingangszoll meist nicht der Fremde, der uns seine Waaren zuführt, sondern der Inländer, der sie zu seinem Bedarf kommen lässt; brauchten wir sie nicht, so würde sie uns der Ausländer nicht zuführen; aber weil wir sie brauchen, müssen wir den Einfuhrzoll bezahlen. — Während man den einen begünstigen und den andern belasten will, trifft nach dem Gange des Verkehrs oft, sehr oft, die Last den Begünstigten selbst, ohne alle Aussicht auf einen Regress an den, den der Buchstabe und der Sinn des Gesetzes für pflichtig erklärt; — kurz auch in dieser Beziehung herrscht hier die grösste Unregelmässigkeit zum Druck dessen, den andre Umstände ohnediess schon hart drücken, und dem daher die beabsichtigte Begünstigung wohl zu gönnen gewesen wäre. Also auch hier Trug statt Wahrheit; auch hier Ungleichheit und Ueberlastung statt Gleichmässigkeit und Gleichheit beym Tragen öffentlicher Lasten. Und zu allerletzt erscheint (S. 111.) die Mauth wahrhaft als eine moralische Pest, welche die Sittlichkeit in ihren Lebenskeimen vergiftet.

Möchten doch alle Gouvernements und alle, die hier zur Erleichterung der gedrückten Menschheit wirken können, der Schrift des Verfs. die Aufmerksamkeit und die Beherzigung schenken, die seine Darstellung der Sache verdient! Möchten sie sich entschliessen, dieser Abgabe *ganz zu entsagen*; da, wie der Verf. (S. 113 ff.) sehr gut zeigt, nur *dieses* Mittel Hülfe verspricht; keineswegs aber geholfen werden mag durch Minderung der Abgabe, in der man hie und da Hülfe zu finden meint. Ein Uebel bleibt immer ein Uebel, auch wenn man es noch so sehr vermindert. Und können unsre Finanzbehörden den Ausfall des Mauthertrags nicht ertragen, so mögen sie sich durch andre den Grundgesetzen der Nationalwirthschaftslehre mehr zusagende Abgaben zu helfen suchen; — was, wie der Vf. (S. 120 ff.) zu zeigen sucht, keineswegs so schwierig ist, als man gewöhnlich glaubt. Den *reinen* Ertrag der Mauth deckt meist sehr leicht eine im Ganzen unbedeutende Erhöhung der alten Abgaben von höchstens Einem Zwölftheil oder einem Zehntheil derselben,

oder eine sehr mässige Kopf- oder Gewerbssteuer. Nach den von dem Verf. (S. 109.) gegebenen Berechnungen belief sich in Frankreich der *reine* Ertrag der Douanen in den neun Jahren vom 5. — 13ten Jahre der Republik nicht höher als im Durchschnitt auf 25,821,144 Franken, also etwa auf den 24sten Theil der ganzen Staatseinnahme, und in andern Staaten stehen die Mauthgefälle ihrem reinen Ertrage nach, da wo sie am höchsten stehen zu dem Gesammtbetrag des Einkommens der öffentlichen Fonds wie 1 zu 12, meist aber wie 1 zu 15 bis 20; so dass also gewiss die Substitution einer andern Abgabe nicht so schwierig seyn mag, wie sich manche die Sache vorstellen. Auf jeden Fall erspart das Volk bey jeder andern Abgabe die Summe, welche die Mauthverwaltung verschlingt; und welcher Finanzmann sollte ihr diese Ersparniss nicht gern gönnen?

Kurze Anzeigen.

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn gab. Eine Predigt am 10ten July 1816 beym Frühgottesdienste in der Sophienkirche zu Dresden gehalten von M. *Karl Heinrich Gottfried Lommatzsch*, erstem Diakonus an der Kirche zu St. Johannis in Zittau und Pastor zu Grossschönau, designirtem Prediger an der Sophien- und Diakonus an der Kreuzkirche zu Dresden, auch des königlich Sächs. Civil-Verdienst-Ordens Ritter. Zittau, bey Seyfert. 22 S. gr. 8.

Die Tugend, was ist sie dem Christen? Eine Probepredigt den 28sten July 1816 beym Vormittagsgottesdienste in der Kreuzkirche zu Dresden gehalten von M. *Karl Heinr. Gottfr. Lommatzsch* etc. Zittau, bey Seyfert. 24 S. gr. 8.

Wenn ein Mann voll Kraft und Geist, durchdrungen von den heiligen Wahrheiten der Religion, bey einer wichtigen Amtsveränderung einzelne Gegenstände aus dem Kreise religiöser Wahrheiten behandelt; so erhebt sich sehr natürlich das Leben der Darstellung, und diese Darstellung wird zur eigentlichen Sprache der Beredsamkeit. Dies ist der Fall bey den beyden vorliegenden Predigten. Ihr Hr. Vf., schon früher dem homiletischen Publicum durch mehrere einzelne geistliche Reden und durch eine schätzbare Predigtsammlung bekannt, hielt diese Predigten vor einem sehr gebildeten Publicum in der Hauptstadt des Königreichs Sachsen, wohin er vor Kurzem einen ehrenvollen Ruf erhielt. Die Gesetze unsers Instituts verstatten keine ausführliche Anzeige dieser beyden Casualreden, und keine Aufnahme einzelner sehr gelungener Stellen aus derselben, besonders wo der Verf. in der *zweyten* Predigt auf den König und das Vaterland übergeht. Allein eine kurze Angabe ihres Inhalts wird hinreichen, den in ihnen herrschenden religiösen Geist zu bezeichnen, und ihre äussere Bestimmung „zur Unterstützung einer sehr unglücklichen Familie" zu befördern.

Die *erste* Predigt über Joh. 3, 16. zeigt: in welcher Grösse Gott seine Liebe dadurch uns offenbart, dass er Jesum Christum uns gab. Denn es hat sich dadurch die göttliche Liebe uns geoffenbart: als Vaterliebe: als gewaltig wirkende Kraft; als ein Erbarmen, das ewig währt.

Die *zweyte* Predigt über Röm. 6, 19 — 23. beantwortet die Frage: Was dem Christen die Tugend sey? dahin: Sie ist ihm Hauptmerkmal eines wahren und treuen Bekenntnisses Jesu Christi; Gegenstand und Ziel seines eifrigsten und beharrlichsten Strebens; Unterpfand seiner schönsten und erhabensten Hoffnung.

Damit verbinden wir zugleich die Anzeige einer Sammlung von Gedichten, die zu einem gleichen wohlthätigen Zwecke von dem Verf. gemacht worden ist:

Einige patriotische Lieder und Gedichte, von M. *Lommatzsch* etc. Zittau, bey Seyfert. 1816. 24 S. gr. 8. (3 Gr.)

Wir sagen nichts von dem dichterischen Schwunge, der die meisten dieser wirklich patriotischen Gesänge charakterisirt, und begnügen uns, den Inhalt derselben anzugeben. 1) *Sachsenlied.* 2) In reditum patris patriae *Friderici Augusti Justi*, die VII. Jun. 1815. 3) Uebersetzung desselben. 4. Ad serenissimum ducem *de Wellington*, de insigni victoria haud procul a villa la belle alliance die XVIII. Jun. 1815 reportata. 5) Uebersetzung. 6) In pacem, ad D. *Kohlschütterum*, Clementissimi Regis Sax. Consiliarium interioris admissionis. 7) Uebersetzung. 8) Auf den Frieden. 9) Neujahrslied, an Ihre Kön. Hoheiten die Prinzen Friedrich August, Clemens uud Johann von Sachsen, am 1sten Jan. 1816. 10) Gaudeamus Zittaviensium, d. VII. Jun. 1816. 11) Uebersetzung des lat. Gedichts des Hrn. Prof. *Hermann*, welches die Leipziger Studirenden dem Könige am 7. Jun. 1815 überreichten (wovon schon eine frühere gute Verdeutschung vorhanden ist).

Vater Johann Rudolph Meyer, Bürger von Aarau. Eine Denkschrift von *Ernst August Evers*. Aarau, b. Sauerländer. 1815. 118 S. in 8. 10 Gr.

Joh. Rud. Meyer (Sohn eines Weissgerbers, der sein Handwerk in einem kleinen Häuschen an

der Halde zu Aarau trieb) geb. 25. Febr. 1739, Verbesserer der Seidenbandbereitung, und Stifter eines sehr ausgebreiteten Handels mit seidnen Bändern, wodurch er sich ein grosses Vermögen erwarb, Beförderer des Weinbaues, Urheber mancher nützlicher Anstalten in seiner Vaterstadt, einer Nachbildung des ganzen Alpenstocks vom Bodensee bis zum Leman, einer neuen Ausmessung schweizerischer Gebirgslande und darnach verfertigter Charten (des grossen Meyerschen Schweizeratlas in 16 Blättern), der Abbildung aller in der Schweiz üblichen Volkstrachten (in 156 Oelgemälden von Reinhard) des Aufrufs zu der grossen Linthunternehmung 1793, weiser und gemässigter Theilnehmer an den grossen politischen Veränderungen, vornämlich seit 1798, war auch einer der vornehmsten Begründer der Kantonsschule zu Aarau 6. Januar 1802, die den Unterricht der Gymnasien und der höhern Burgerschulen zu vereinigen sucht und nachher von den Gründern der hohen Regierung übergeben wurde und noch sehr vervollkommnet werden soll. Noch im Jahr 1802 musste er, als Aarau bey einem Aufstande des Landvolks eingenommen wurde, flüchtig werden. — Er starb 12. Sept. 1813. Sein Leben und seine Thätigkeit werden eben so belehrend als rührend geschildert. Der Erzählung ist noch S. 87 ff. eine Anrede an die Kantonsschüler angehängt, ebenfalls dem Andenken Meyers und der Erinnerung an seine Lehren geweiht.

Ueber den volksthümlichen Geist im politischen Leben der griechischen Freystaaten. Eine akademische Einladungsschrift von *J. A. Seuffert*, d. Ph. u. b. R. Doctor, Privatdocent zu Göttingen. Göttingen, in Comm. bey Vandenhöck u. Ruprecht. 1815. VIII. 66 S. in 8. 8 Gr.

Auf historisch-strenge Entwickelung und Erschöpfung des Gegenstandes macht diese kleine Schrift, nach des Verfs. eigner Erklärung, keinen Anspruch. Das Wort *Volksthum* und die davon abgeleiteten Wörter, die erst seit einigen Jahren (statt der ausländischen, Nationalität etc.) gebraucht worden sind, werden zuvörderst genauer bestimmt und gezeigt, wie der volksthümliche Geist sich im Verhältnisse des Staats und insbesondere im Verhältnisse mehrerer Staaten *eines* Volks (d. i. einer Gesammtheit von Menschen, die durch gemeinsame Sprache verbunden sind) äussern könne und müsse. Das Volksthum der Griechen wollte der Vf. nicht zeichnen, sondern andeuten, wie, indem die einzelnen griechischen Staaten gegen einander anstrebten, aus der fortdauernden Anstrengung ihrer Kräfte eine allseitige Entwickelung derselben und ein wahrhaft volksthümliches Leben hervorging, das sich besonders in den persischen Kriegen offenbarte. Bey der Auswahl der einzelnen Züge beschränkt er sich auf Athen. Der volksthumliche Geist in den griech. Freystaaten wird erwiesen 1) aus der Etymologie einiger Worte, womit sie das Wesen und den Inhalt des bürgerl. Lebens bezeichneten (πολιτεία, κόσμος, δῆμος), 2) dem Gefühl für Bürgerwurde und Burgerehre, 3) der Waffenehre, der Erziehung, 4) der Religion, Wissenschaft und Kunst, 5) den Festen, Kampfspielen und Opferweihen. Lebhaft ist der Vortrag des von seinem Gegenstande begeisterten Verfs., aber nicht eben so geordnet. Neben den Stellen der Alten sind mehrere der Neuern eingeschaltet.

Lexicon über den Cornelius Nepos, das Sprache und Sachen vollständig erklärt. Von M. *Benjamin Friedrich Schmieder*, vormal. Rector des Luth. Stadtgymnasiums zu Halle. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Halle, Hemmerde u. Schwetschke. 1816. L. 296 S. 8. 18 Gr.

Die erste Auflage erschien 1797. Der Herr Rector und Professor des königl. Gymnasiums zu Brieg, Dr. *Friedr. Schmieder*, Sohn des verewigten Verfassers und durch mehrere philologische Schriften längst bekannt, hat die zweyte Ausgabe besorgt und vervollkommnet durch bedeutende Zusätze sowohl als durch Weglassung manches Unnöthigen. So sind am Ende der Vorerinnerungen die ehemaligen Bemerkungen über die Entwickelung der Perioden und die Construction des Accusativs mit dem Infinitiv weggelassen, dagegen aber S. XXVIII. ff. ein längerer und wichtiger Zusatz, veranlasst durch einige Eigenheiten im Styl des Cornelius, gemacht über die Folge der temporum und namentlich des Präsens, Imperfectum und Perfectum mit *ut* nach dem Perfectum, wobey zugleich manche unerweisliche Behauptungen widerlegt werden. Ausserdem sind mehrere Wörter eingetragen, die ehemals fehlten, die Bedeutungen besser geordnet, Nachträge andrer Art, so weit es Zweck und Bestimmung dieses Wörterbuchs forderte oder verstattete, gemacht, die Anmerkungen zu einigen Stellen des Cornelius weggelassen, weil sie schon in den Ausgaben des Verfassers (Berlin 1801. und wieder 1815.) stehen, auch von andern Herausgebern berücksichtigt worden sind, die chronologische Tabelle aber wieder, mit Abkürzungen und Zusätzen, abgedruckt. Sowohl für Schullehrer, als für die, welche für sich den Cornelius lesen wollen, ist dies Lex. ein brauchbares Hülfsmittel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des October. 264. 1816.

Staatswissenschaft.

Das Repräsentativsystem. Oder Ursprung und Geist der stellvertretenden Verfassungen mit besonderer Hinsicht auf *Deutschland* und *Sachsen.* Den hochverehrten Ständen des Königreichs Sachsen zum bevorstehenden Landtage geweihet vom Professor *Krug* in Leipzig. Leipzig, in Comm. der Köhlerschen Buchh. 1816. VIII u. 94 S. 8. (12 Gr.)

Nach einigen vorläufigen Andeutungen zur Erörterung der Grundbegriffe, welche sich auf den durch den Titel bezeichneten Gegenstand beziehen, zeigt der Vf. zuerst, dass die Völker des Alterthums, selbst die gebildetsten, eigentlich nichts von *stellvertretenden* oder, wie sie der Vf. auch nennt, *synkratischen* Verfasssungen wussten, sondern ihre Verfassungen entweder *monokratisch* oder *aristokratisch* oder *demokratisch*, mithin insgesammt *autokratisch* waren, weil der Autokratismus nach dem Vf. sein Wesen dadurch noch nicht verändert, dass anstatt eines Einzigen Viele herrschen, diese Vielen mögen nun Optimaten oder Demos heissen. Der *Synkratismus* hingegen, den der Vf. vom *Demokratismus* genau unterscheidet, findet da Statt, wo das Volk nicht unmittelbar, sondern mittelbar, nämlich durch Mittelspersonen, die dessen Stelle in Bezug auf die Regierung vertreten, an der Ausübung der höchsten Gewalt in gewissen Zweigen ihrer Wirksamkeit theilnimmt, mithin jene Volksvertreter ein *Recht der Mitwirkung* haben, so dass die Regierung, welche die höchste Gewalt darstellt, sie nicht ganz und allein nach ihrer Willkür ausübt.

Hierauf zeigt der Vf., dass dieser Synkratismus erst unter den neueuropäischen Völkern aus dem Lehnssysteme hervorgegangen sey, indem dieses dem Regenten mächtige Vasallen an die Seite setzte, welche von jenem in Bezug auf öffentliche Angelegenheiten zu Rathe gezogen werden mussten, so dass diese nun den *ersten Stand* im Staate bildeten, neben welchem nach und nach sich noch ein *zweyter* und *dritter Stand* in der Geistlichkeit und den Städten bildete. Diese Stände, welche wegen ihres Antheils am Lande oder Staatsgebiete auch *Landstände* hiessen, erhielten allmälig jenes *Recht der Mitwirkung* und wurden dadurch *Volksvertreter*, obgleich die Volksvertretung in diesen landständischen Verfassungen noch unvollkommen war und daher auch nicht immer leistete, was sie sollte. Indessen wurde doch dadurch die Macht des Autokratismus gebrochen, wozu auch das Christenthum und die durch dasselbe erleuchtete Philosophie das Ihrige beytrugen, indem die christlich-philosophische Cultur der neueuropäischen Völker den Gedanken, dass die Völker nicht blos Pflichten, sondern auch Rechte hätten, welche von den Fürsten geachtet werden müssten, immer mehr bekräftigte und verbreitete.

Im Folgenden zeigt der Verf. die *Nothwendigkeit stellvertretender Verfassungen*, indem mündig gewordene Völker nicht mehr als unmündige regirt werden können und daher nicht blos eine vorübergehende, sondern eine dauerhafte Bürgschaft ihrer Rechte fordern, welche ihnen nur eine nach dem Principe des Synkratismus eingerichtete, mithin repräsentative Verfassung gewähren könne. Dann bemerkt der Vf., dass es zwey Hauptarten der Volksvertretung gebe, eine *mathematische*, welche auf dem statistischen Principe der Seelenzahl beruhe und das Verhältniss der Stellvertreter zum Volke blos arithmetisch bestimme, und eine *dynamische*, welche auf dem politischen Principe der Gewichtigkeit beruhe und jenes Verhältniss nach dem gesellschaftlichen Werthe und Range gewisser Classen von Staatsbürgern bestimme; dass beyde ihre Vortheile und Nachtheile haben, die man unparteiisch anerkennen müsse; dass aber doch die zweyte für Deutschland und also auch für Sachsen die angemessenere sey, weil die in dem politischen Leben unsers Volks gleichsam eingewurzelte landständische Verfassung auf der Idee einer dynamischen Volksvertretung beruhe und ohne revolutionäre Gewaltthätigkeit nicht aufgehoben werden könne.

Nachdem nun der Verf. einige unmassgebliche Vorschläge zur Vervollkommnung der ständisch-repräsentativen Verfassung gemacht hat, untersucht er noch zuletzt, welche Rechte eigentlich den ständischen Repräsentanten eingeräumt werden müssen, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen sollen. Hier zeigt er, dass ihre Mitwirkung nicht blosse Berathung, sondern in gewissen Fällen, besonders in Bezug auf *Gesetzgebung* und *Besteuerung*, auch *Entscheidung* seyn müsse, so dass

ohne ihre Einwilligung vom Regenten weder ein neues Gesetz gegeben, noch eine neue Steuer ausgeschrieben werden dürfe. Ausserdem müsse ihnen aber auch das Recht der *Einsicht in die Rechnungen* über Einnahme und Ausgabe des Staats, das Recht der *Beschwerde* über Fehler und Misbräuche in der Verwaltung, und das Recht der *öffentlichen Bekanntmachung* ihrer Verhandlungen durch den Druck ohne vorgängige Censur zukommen. Die weitere Ausführung dieser Puncte, so wie die beyläufigen Erörterungen über manche Nebensachen, die aber mit der Hauptsache in genauer Verbindung stehen, müssen von denen, welche sich für solche Untersuchungen interessiren, in der Schrift selbst nachgelesen werden.

Homiletik.

Magazin für Prediger. Herausgegeben von Dr. *Josias Christian Friedrich Löffler.* VIII. Bd. 2. St. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1816. 8.

Billig beginnen wir unsre Anzeige von der neuesten Fortsetzung dieser durch eine 56jährige Dauer bewährten Zeitschrift mit Bezeichnung der Beyträge, durch welche sie von dem nun vollendeten Herausg. *bereichert* worden ist. Denn wahre Bereicherungen waren dieses Mannes Aufsätze jedesmal, und, mit aller Achtung von den übrigen Mitarbeitern gesprochen, bey weitem das Gehaltvollste von allem, was in diesem Magazine der Nachwelt aufbewahrt wird. Es ist zu wünschen und zu erwarten, dass ein competenter Beurtheiler aufgefordert werde, die nicht blos für den Prediger, sondern für jeden gelehrten und philosophischen Theologen merkwürdigsten Abhandlungen Löfflers aus dieser Zeitschrift auszuheben, zu ordnen, und in einem Bande besonders herauszugeben. Denn manches tiefgedachte Wort des Verstorbenen ist, um seiner Stellung willen gerade in einem Predigermagazine (welche bey vielen Theologen nicht eben in gutem Rufe stehen), nicht so klar und weit vernommen worden, als es zu wünschen gewesen wäre.

Zuerst hat er dieses letzte von ihm herausgegebene Stück mit einer Anzeige von dem merkwürdigen Programm des Herrn Consistorialrath *Krause* in Königsberg ausgestattet: de rationalismo ecclesiae nostrae in doctrina de praedestinatione. In diesem Programm nämlich stellt Hr. D. K. die unerwartete Behauptung auf, die Verff. der Concordienformel hätten in der angezeigten Lehre nicht nach der Schrift, sondern nach Principien des Rationalismus, ob auch unwillkürlich und unbewusst, entschieden. Löffler war bekanntlich ein eifriger Rationalist; mit der grössten Offenheit legte er diese seine Denkweise dar, benutzte diess Magazin sie zu vertheidigen und öffnete es unbedenklich jedem Beytrage, der denselben Zweck hatte, oder doch im Geiste des Rationalismus gearbeitet war. Wie willkommen musste ihm also eine Schrift seyn, welche seinem Systeme eine so unerwartete und in sehr vielen Augen höchst bedeutende Stütze unterzustellen schien? So sollte man denken; — aber siehe, der Mann von unbestechlicher Wahrheitsliebe verschmähete sie, weil er sie für nicht haltbar ansehen konnte; er versagt der Behauptung des Hrn. D. Kr. seinen Beyfall, nimmt sich der Urheber der Form. Concord. gegen ihn an und macht es wahrscheinlich, dass sie der milden Meinung von der Prädestination nach festen und klargedachten exegetischen Grundsätzen sich zugewendet haben. Jene Männer, behauptet er, haben gar nicht Rationalisten seyn können; diess aber dürfe ihrem Werthe in den Augen des billig Urtheilenden keinen Eintrag thun. — Bey dieser Gelegenheit erklärt er sich auf eine sehr würdige Weise über den Supranaturalismus und ist weit davon entfernt, ihn für Aberglauben auszugeben; die philosophischen Supranaturalisten sind ihm sehr ehrwürdige Männer. Nur behauptet er, dass der Streit zwischen ihnen und den Andersdenkenden gar nicht von der Wichtigkeit sey, welche ihm jene beyzulegen pflegen, beyde, sucht er darzuthun, gehen von einem Puncte aus und endigen an einem und demselben Puncte, nur auf der Mitte des Weges sey ein kleiner Hügel, um welchen die einen links, die andern rechts herumgehen zu müssen glaubten. — Die Rationalisten haben übrigens gerechte Ursache, den Tod dieses einen aus ihren Wortführern sehr zu beklagen. Der Scharfsinn, die Gelehrsamkeit, die Klarheit, die Ruhe und die Würde, mit welcher er die Sache des Rationalismus führte, vereinigen sich selten in *einem* Manne in so hohem Grade, als es bey ihm der glückliche Fall war. Das bey den jetzigen Streitigkeiten über Rationalismus und Supranaturalismus interessirte Publicum wird ihn gewiss gar sehr bey den Bewegungen vermissen, welche sich höchst wahrscheinlich in Kurzem mit neuer Stärke erheben werden, nachdem die Sache des Supranaturalismus einen so kräftigen Sprecher und einen so treflich gerüsteten Kämpfer gefunden hat. Schwerlich würde Löffler, hätte er mit diesem Gegner in die Schranken treten sollen, sich haben weigern dürfen, den Namen eines Naturalisten anzunehmen; auf den Namen kam es ihm aber überhaupt nicht an. Was er jedoch für seine Sache etwa noch gesagt und womit er sie zu vertheidigen gesucht haben würde, darüber enthält dieser kleine Aufsatz sehr deutliche Winke; daher dürfte ihn keiner ungelesen lassen, der es unternehmen wollte, an seine Stelle zu treten und in seinem Geiste für

den Rationalismus zu fechten. — Bey allem Wohlgefallen an theologischen Speculationen verlor indessen L. nie das Praktische aus den Augen. Davon zeugen die beyden Aufgaben, welche er, wie er fast in jedem Stücke zu thun pflegte, auch in diesem zur beliebigen Bearbeitung, mit einigen eigenen Bemerkungen begleitet, vorlegte. — Es sind diese: welches sind die natürlichen Mängel, Gebrechen und Vernachlässigungen, welche den Beruf eines Jünglings zum Predigerstande bedenklich machen sollten? Und, sollte es nicht zu wünschen seyn, dass in unsrer protestantischen Kirche Anstalten, wie sie in der katholischen vorhanden sind, gegründet werden möchten, in welchen künftig Geistliche nach Beendigung ihrer akademischen Studien zu den kirchlichen Aemtern absichtlich u. zweckmässig vorbereitet würden? Seine vorläufigen Gedanken über die Beantwortung der zweyten Frage sind mit sehr freymüthigen Aeusserungen verbunden; aber noch weit freymüthiger u. stärker sind die Betrachtungen *über die Wiederbelebung der Andacht und die Erhebung des Predigerstandes in der protestantischen Kirche*, welche die letzte Stelle dieses Stücks einnehmen, und wodurch sich also dieses Magazin unter seinem Namen auch mit seinem Namen schliesst. — Er hat sich zu diesen Betrachtungen aufgefordert gesehen durch die in Berlin für den genannten Zweck niedergesetzte Commission, und durch die Lectüre einiger darüber erschienenen Schriften. — Er fordert strenge, dass die Obrigkeit der Achtung gegen den Gottesdienst mit Gesetzen zu Hülfe komme; und, so wenig er jemand zum Kirchenbesuch gezwungen haben will, dass es den obrigkeitlichen Personen zur *Amts-* und *Bürgerpflicht* gemacht werde, in die Kirche zu gehen. Dazu müsste die Sorge für eine äussere und innere Erhebung der Geistlichen kommen, wie sie die Zeit so dringend fordere, so wie für reinliche und nicht zu arme Kirchen, und zu dem allen für eine Gottesverehrung, die nicht blos auf Belehrung und Ermahnung beschränkt, auch die eigentliche Anbetung (den Cultus) zu einem wichtigen Theile der Andacht erhebt. — — Löffler stand auf einem Posten, und verwaltete diesen Posten auf eine Weise, und besass dabey ein so feines Gefühl des Wahren und Nöthigen, dass man sich auf seine Ansichten von der besprochenen Angelegenheit sehr verlassen kann. — Zur Abtheilung der praktischen Arbeiten hat L. in diesem Stücke nur Casualreden, vier an der Zahl, geliefert. Der Charakter seiner Amtsberedsamkeit ist bekannt; sie war nicht seine glänzendste Seite. Doch herrscht in der Rede bey der Weihe zweyer Prediger zu ihrem Amte, am Tage der Feyer der Siege der Verbundeten eine recht ergreifende Wärme. — Aber auch in seiner Art von Kanzelberedsamkeit war er in seiner Stellung eine wohlthätige Erscheinung. Gewiss erregte seine Weise in dem weiten Kreise seines Einflusses eine bedächtige Scheu gegen das frömmelnde Spiel mit Gefühlen und Glaubensworten aus alter Zeit — wenigstens hat es in seinem Magazin keinen Eingang gefunden — und tröstete auf der andern Seite manchen wackern ihm ähnlichen Mann, dem es bey aller Einsicht und Gewissenhaftigkeit dennoch nicht gelingt, die Herzen zu ergreifen u. zu erschüttern. — Der Vf. dieser Anzeige hat den verewigten Löffler nur einmal in seinem Leben schon vor einer Reihe von Jahren gesehen und gesprochen, und ausser diesem kurzen Gespräch nie wieder Gelegenheit gehabt, in die entfernteste Berührung mit ihm zu kommen; aber er hat das Gefühl tiefer Achtung gegen ihn mit sich hinweggenommen, und Nahrung desselben in Löfflers Arbeiten auch dann gefunden, wenn er es ihm zu übertreiben schien; ungern würde er sich den Glauben entreissen lassen: L. habe zu den ehrwürdigsten Männern unsrer Zeit gehört.

Nur mit wenigen Worten darf nunmehr noch die Rede von dem übrigen Inhalte des vorliegenden Stückes seyn. Es wird eröffnet durch noch zwey Antworten auf die früherhin von L. aufgegebene Frage, wie sich der Prediger die Fertigkeit erwerbe, nöthigenfalls auch ohne besondere Vorbereitung zu sprechen. Die erste ist von *Kochen* in Vilster, die zweyte von *Fritsch* in Quedlinburg; jener spricht mehr nach allgemeinen Gründen, dieser mehr nach eigenen einzelnen Erfahrungen. Die Abhandlung von K. ist schon in Klefekers Ideenmagazin Bd. 3. erschienen und hier nur wenig erweitert. — Auch hier wiederholt der Verf. die Behauptung, dass unter andern auch *Schott* sich gegen das wörtliche Concipiren erklärt habe. Recens. hat bis jetzt wenigstens in Schotts sämmtlichen Schriften keine Erklärung dieser Art gefunden. — Die Fritschische Abhandlung ist unverkennbar die gehaltvollere. Bey aller Zweckmässigkeit der gethanen Vorschläge und empfohlnen Mittel geht doch zuletzt so viel hervor, es sey bey der extemporanen Redekunst fast wie bey der Tugend selbst die Frage: ob sie sich lehren lasse? Wer ihrer fähig ist, bey dem entwickelt sie sich von selbst, und Natur und Gelegenheit sind die sichersten Führer einer für sie geschaffenen Organisation. Ueber einzelne Behauptungen liesse sich schon mit Hrn. Fr. streiten, allein es ist nützlicher, einige sehr zweckmässige Bemerkungen auszuheben. — Mit vollem Rechte empfiehlt er als ein Hülfsmittel zu jener Fertigkeit das laute Lesen von Predigten der bessern Art, und erklärt, wie beydes mit einander zusammenhänge. Rec. setzt hinzu, dass diess zugleich auch ein treffliches Hülfsmittel einer natürlichen und richtigen Declamation ist. Unarten, die man auf der Kanzel an sich gar nicht bemerkt oder doch nicht überwinden kann, verschwinden allmählig durch dieses laute Lesen, auch wenn es ohne alle Zeugen geschieht. — An einem andern Orte widerräth Hr. Fr. ganz

den von Kochen u. A. gethanen Vorschlag, die ersten Versuche im Extemporiren mit einzelnen Abschnitten eines übrigens memorirten Vortrags zu machen, und er erklärt sich über die Gründe seines Widerspruchs auf die genugthuendste Weise. Wenn er aber sagt, es müsse fester Grundsatz seyn, nur dann zu extemporiren, wenn wir an die ordentliche Ausarbeitung nicht kommen *können*; wie durfte er in der Einleitung sagen, er habe sich der Kunst des Extemporirens befleissigen müssen, unter andern auch deshalb, damit er sich nicht alle Zeit für andre Studien und Beschäftigungen geraubt sähe?

Die mitgetheilten Predigten und Reden stehen grösstentheils in Beziehung auf die Zeitereignisse in den Jahren des grossen Befreyungskrieges und seiner ersten Folgen, und sind von Beil, Breiger, Biederstedt u. A. gegeben. Eine Synodalpredigt von einem Namensverwandten des Herausgebers scheint nicht für enge Geistesverwandtschaft zu zeugen. — *Müller* in Neumark fährt fort, Intonationen und Collecten für die Festtage mitzutheilen, denen das Lob der Zweckmässigkeit, Würde und Kräftigkeit gebührt, nur scheint es dem Rec. nicht ganz räthlich, dass der Prediger am Himmelf. intonire: *ich* fahre auf, und am Johannisf.: siehe *ich* komme; im Buch ist von *mir* geschrieben. Die Lieder von *Lauenstein* haben den Rec. nicht ergriffen und stehen nach seinem Gefühle noch weit hinter den Forderungen, die man an einen gemeinschaftlichen Gesang zu machen berechtigt ist. — Ein Ungenannter theilt Proben mit, wie er den Inhalt seiner Predigten in einige Reime zusammenzudrängen und diese am Anfange oder am Schlusse zu sprechen pflege. Sie sind für diesen Zweck nicht übel gerathen; aber doch wüsste Rec. fast keinen Ort in Deutschland, wo er mit dem Vf. einer Predigt über den schönen Lebensabend mit dem Verse anzufangen sich getraute: o wie herrlich, o wie labend ist doch einst der Lebensabend, wo der schwüle Tag sich kühlt.

Bey dem grossen Nutzen, welchen dieses Magazin für die Beförderung theologischer und homiletischer Cultur seit so langen Jahren geleistet hat, ist es eine ungemein erfreuliche Erscheinung, dass sich der Fortsetzung desselben der königl. Sächsische Oberhofprediger Hr. D. *Ammon* unterzogen hat. Es würde sehr unziemlich seyn, zwischen diesem allgemein verehrten Manne und zwischen seinem Vorgänger in der Redaction eine Parallele ziehen zu wollen; aber so viel getraut sich Rec. ohne Furcht der Schmeicheley gegen den Lebenden und der Ungerechtigkeit gegen den Todten zu behaupten, die Erfahrung werde gewiss sehr bald lehren, dass die gute Sache des Magazins bey diesem Wechsel nicht verloren habe, und dass es einen höhern Grad von Vollkommenheit und auch eine andere Art von Reichhaltigkeit gebe, als die, welche dem sel. Löffler bey seinen Verhältnissen zu erreichen möglich war.

Kurze Anzeigen.

Oswald, der Greis. Oder mein letzter Glaube, als Nachlass zugleich für meine Freunde. Herausgegeben von *C. F. Sintenis*. *Zweyte* Ausgabe, nach einem vorgefundenen zweyten Manuscript. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1815. 299 S. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Wir übergehen die bekannten, eigenthümlichen Ansichten von gewissen biblischen Geschichten (z. B. der Auferstehung Jesu) und von kirchlichen Lehren, die meist nach den crassesten Vorstellungen u. Ausdrücken aufgeführt werden (z. B. die Lehre vom Versöhnungstode Jesu), Ansichten, die hier aufs neue u. mit einigen Zusätzen bestätigt werden. Auf manche neuere Ereignisse oder Veranstaltungen wird hie und da Rücksicht genommen, wie z. B. über den öffentlichen Cultus, wo es S. 290. heisst: „Prediger sollten sich vor sich selbst schämen, wenn sie die Obrigkeit auffordern, durch Edicte und straekliche Vollstreckung derselben ihnen die Kirche zu füllen, und die Obrigkeit könnte ihnen geradezu antworten: *füllet ihr sie euch selbst*! sobald wir das Unsrige thun, d. h. verbieten, was die Gemeine von der Kirche abziehen kann, so thut ihr auch das Eurige und ziehet durch Eure Predigten die Gemeine an euch.“

Die Gegend von Heidelberg, von *A. von Löwis*. Herausgegeben von *Woldemar v. Ditmar*, Doct. d. Philos. *Zweyte*, verbesserte Ausgabe. Berlin, Maurersche Buchh. 1816. 152 S. in 8. 18 Gr.

Der Vf., beständiger Secretär der liefländ. gemeinnütz. und ökon. Societät zu Dorpat, liess das zu eigner Nachricht in Heidelberg verfasste Manuscript 1814 zu Dorpat in wenigen Exemplaren drucken. Mit Bewilligung des Verfassers hat Herr von Ditmar die Schrift, die nicht nur für Naturforscher und Mineralogen, sondern auch für andre Leser zur Unterhaltung brauchbar ist, wieder drucken lassen. Der Neckar, das Neckarthal bey Heidelberg, die Ufern (Ufer) des Neckar ebendaselbst, der Weg nach Schriessheim und der nach Bruchsal, das Bergstrassengebirge, Klima und Vegetation werden geschildert, und endlich noch einiges über strenge Winter, Vortheile des Landes, Bevölkerung u. s. f. beygefügt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des October. 265. 1816.

Allgemeine und deutsche Sprache.

Magazin für allgemeine Sprache, mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Sprache. Herausgegeben von *J. M. Schmid*, Prof. der Kirchengesch. und des Kirchenrechts an dem königl. Bayer. Lyceum zu Dilingen. Ersten Bandes *erstes, zweytes* u. *drittes* Heft. Dilingen, 1815 u. 1816. b. Brönner in 8. (Jedes Heft. 45 Xr. Subscription).

Wenn dem Verf. ein reges Interesse für allgemeine Sprache (Pasigraphie) und für die deutsche insbesondere keineswegs abgesprochen werden kann; so muss doch Rec. sogleich am Eingange seiner Anzeige dieser drey Hefte bemerken, dass ihm *weder* ein ununterbrochen fortlaufendes Magazin dazu geeignet scheint, das höhere Sprachstudium nach allen seinen Theilen zu befördern, sobald nicht die *ersten Köpfe der Nation* bey einem solchen Magazine zusammentreten, — *noch*, dass der Geist des vorliegenden Magazins, so weit derselbe aus den erschienenen *drey* Heften erkennbar ist, dem angedeuteten Bedürfnisse entspricht. Soll ein diesem Gegenstande ausschliessend gewidmetes Journal nicht, gleich den vielen Vorgängern desselben von *Adelung*, *Campe* u. A., bald wieder eingehen; so müssen *ausgezeichnete* Männer sich in die verschiedenen hieher gehörenden Hauptgegenstände theilen; z. B. ein *Bernhardi*, *Vater*, *Roth* übernähmen die *allgemeine Sprachlehre*; andre die *deutsche Grammatik*; wieder andre die *Theorie des Stoffs*; einer die *Synonymik*; einer die *deutsche Prosodie* u. s. w. Von der Thätigkeit und Kraft der gefeiertesten Männer in diesen Fächern könnte dann — wenn jährlich auch nur drey bis vier Hefte erschienen — sehr viel erwartet werden, und ein solches Magazin dürfte leicht, bey den Fortschritten, welche unsre Sprache in theoret. Hinsicht bereits gemacht hat, an die Stelle einer auf deutschem Boden nie zu Stande zu bringenden *Akademie für die Bildung der Sprache* treten können.

Für den Geist, der ein solches Magazin bezeichnen würde, wäre Rec. wenig besorgt, wenn wirklich die vorzüglichsten Männer vom Fache zusammenträten, und ihrem Vereine sich kein Mittelgut einschwärzen dürfte.

Wenn nun gleich unser Verf. in dem Vorberichte zum ersten Hefte *alle Sprachforscher* zum Mitarbeiten einladet; so scheint doch in diesen drey Heften fast alles aus seiner Feder geflossen zu seyn. Ob wir nun gleich nichts angetroffen haben, was man eigentlich gut nennen könnte; so ist dagegen des *Unbedeutenden und Mittelmässigen* sehr viel zu finden, und eine *breite, dehnende, die Gegenstände verwässernde* stylistische Darstellung hat Rec. mehrmals genöthigt, das Buch aus der Hand zu legen. Er gibt freylich damit nur *sein subjectives* Urtheil, und will dadurch dem Verf. nicht weh thun, auch nicht dem Urtheile Andrer vorgreifen; allein er wird und muss durch ausgehobene Stellen belegen, dass das ausgesprochene Urtheil bey ihm nicht etwa auf Leidenschaftlichkeit gegen den ihm ganz unbekannten Verf., sondern auf individueller Ueberzeugung beruht!

Schon der *Vorbericht* ist in einer zu weit getriebenen Popularität geschrieben, und geht von der „Sonderbarkeit" aus, dass man bereits mehrere hundert Sprachen kenne, und dass nichts natürlicher als der Wunsch sey: möchte es doch nur Eine Sprache, oder wenigstens Eine Schrift geben, in der sich die Gebildeten *aller* Völker einander mittheilen könnten, ohne irgend eine andre Sprache lernen zu müssen! Dann bezeichnet der Vf. die nähere Bestimmung seines Magazins so, dass es 1) *Sprachphilosophie*, 2) *deutsche Sprache* und 3) *allgemeine Schrift- und Wortsprache* umschliessen soll; es soll „eine Niederlage für alles dasjenige seyn, was die *Sprache überhaupt* in der Wissenschaftlichkeit, *unsre Muttersprache* in ihren Vorzügen, und die *allgemeine Sprache* in der Ausführbarkeit darstellen kann."

Erstes Heft. 1) *Merkwürdige Aeusserungen berühmter Gelehrten über allgemeine Schrift und Sprache* (zunächst mit Rücksicht auf *des Cartes* und *Leibnitz*). Die ausführlichen *wörtlichen Auszüge* aus Leibnitz hätten, nach Rec. Urtheil, auf wenigen Seiten in Resultate zusammengedrängt, dargestellt werden können. 2) *Ein neuer pasigraphischer Versuch* von dem Herausgeber in fünf, im Jahre 1814 zu Wien gehaltenen, Vorlesungen. Bey mehrern hier vorkommenden richtigen Begriffen und Ansichten herrscht doch eine Breite in der Behandlung und eine Nachlässigkeit in Hinsicht der Form der Darstellung in diesen fünf

Vorlesungen, dass Rec. von ihrem Eindruck in Wien keine hohe Meinung bey sich unterhält. Wir wählen zum Belege sogleich (S. 51.) den Anfang der ersten Vorlesung: „Ich muss es gestehen, meine Herren, die Geschichte der bisherigen pasigraphischen Versuche ist eine schlechte Empfehlung für einen neuen Versuch dieser Art. Wir zählen bereits zehn bis zwölf solcher Versuche; einige derselben sind äusserst mühesam (*mühsam*) und kosteten dem Erfinder jahrelange Anstrengungen; einige wurden mit einer Zuversicht angekündigt, welche zu den grössten Erwartungen berechtigte; einige hatten sich ausgezeichneter Lobeserhebungen und grossmüthiger Unterstützungen zu erfreuen; einige erhielten schon durch Uebersetzungen und eine ausgebreitete Correspondenz ein grosses Publicum — und doch haben wir *noch immer keine* allgemeine Schriftsprache; nach einigen Jahren, die man mit Probiren, Ausbessern und Aendern zubrachte, wurden die hochgerühmten Versuche, wie die weniger gekannten, die alten wie die neuen, wieder aufgegeben. Was Wunder, wenn Mancher bey der Erscheinung eines neuen pasigraphischen Versuchs die Achseln zuckend zurücktritt“ etc. und so läuft die Feder, mit einer Redseligkeit, fort, dass das wenige Eigenthümliche des Verfs. sich unter einem drückenden Wortschwalle verliert. Wie viele Seiten hindurch dreht er sich um die beyden Begriffe „Pasi“ und „Grapho“ herum, um zu zeigen (S. 63.) dass bey der Pasigraphie nicht das *Pasi*, sondern das *Grapho* das Erste seyn müsse. „Erst wenn diess zu einiger Vollkommenheit gediehen ist, erst wenn das *Grapho* nach seinen Grundzügen fertig ist, kann an das *Pasi*, an das Allgemeine, gedacht werden. Diese einzig richtige Ansicht der allgemeinen Schriftsprache führt auch auf die einzig richtige Methode, dieselbe zu bearbeiten.“ — In der *zweyten* Vorlesung sucht der Vf. die Behauptung durchzuführen, dass sich alle Gegenstände unsers Denkens auf folgende fünf beziehen: *Materie*, *Pflanze*, *Thier*, *Mensch*, *Geist*. Zum Belege analysirt er einen Artikel aus der Wiener Zeitung vom 12ten Oct. 1814. Da diese Art der Behandlung charakteristisch ist; so darf sie von uns nicht übergangen werden.

Wien, Mittwochs den 12ten October.

„Gestern Mittags war grosse Tafel bey Hofe. Nach eingenommenem Mittagsmahle fuhren I. I. M. M. mit den anwesenden Souverainen, Prinzen und Prinzessinnen und derselben Begleitung nach Schönbrunn, wo sie in dem Garten spazieren fuhren, um alle Theile seiner mannigfaltigen Anlagen zu besichtigen. Abends versammelte sich die hohe Gesellschaft im Schlosstheater, wo durch die k. k. Hof-Operisten die Oper: Johann von Paris aufgeführt wurde.“

Darüber macht der Verf. folgenden Commentar: „Da ist nun kein Wort, von welchem nicht unschwer angezeigt werden könnte, welchem Kreise, welcher Welt, wenn ich so sagen darf, es angehöre. *Mittwoch*, *October*. *Gestern*, *Mittag*, *Abend*, sind Ausdrücke für die Zeit, welche als ein Nacheinander, eine Folge der Dinge ausser uns, in der leblosen Welt vorgeht, von dem *Menschen* aber aufgefasst, begriffen und bestimmt wird. Ueberhaupt können wir ja die Bestimmungen, Begriffe, Ideen, nur als ein Eigenthum des *Menschen* betrachten, in dessen Kreis also hier fällt: *zwölf*, *grof* (so, und nicht: *gross* oder *gros* schreibt jedesmal der Verf.), *anwesend*, *mannigfaltig*, *hoch*. In dem gesellschaftlichen Zustande, *also auch nur bey dem Menschen*, kommt vor: *Tafel*. *Hof*, *Mahl*, *Begleitung*. *sich versammeln*, *Gesellschaft*, *Schloss*, *Theater*, *Oper aufführen*. Benennungen der Personen und ihrer Würde sind hier: *Ihre Majestäten*, *Souveraine*, *Prinzessinnen*, *Hof-Operist*, *Johann*. Ortschaften, *Werke der Menschen*, werden genannt: *Wien*, *Schönbrunn*. *Paris*. Es ist wohl nicht zu tadeln (gewiss nicht!), dass wir den *Garten* in das *Pflanzenreich* versetzen, und spazieren fahren, als unser Verfahren mit dem *Thiere* angeben.“

Rec. meint, dass diese Proben genügen, um den *Geist* zu bezeichnen, in welchem dieses Magazin angelegt und gehalten ist. Die Leser unsrer L. Z. sind durch sie selbst in den Stand gesetzt, den Vf. nach diesen Stellen aus seinen zu Wien während der Zeit des Congresses gehaltenen Vorlesungen zu beurtheilen.

Noch enthält das erste Heft: S. 139. *Kryptographie*. „Sie ist eine geheime, verborgene Schrift, welche ohne besondere Verabredung nicht wohl kann gelesen werden.“ — Auf S. 143. wird der *Kryptographik* von *Klüber* ein „grobes Versehen“ vorgeworfen, über dessen Enthüllung sich der hochverdiente *Klüber* gewiss sehr ärgern wird! — S. 144. eine Recension von *Reinbecks* Handbuch der Sprachwissenschaft. Was diesem Werke fehlte, lernt das Publicum aus folgendem Urtheile: „Der Verf. hat sich nach *Bernhardi* und *Vater* gerichtet. Professor *Schmids* Grundsätze für eine allgemeine Sprachlehre (Dilingen, 1807.) muss der Vf. nicht kennen, sonst würde er wohl über Manches einer ganz andern Gesinnung seyn. Diesen Grundsätzen zufolge müssen wir erklären, dass R's. Sprachlehre nicht wenig Irriges enthalte“ etc. — Der arme *Reinbeck*! hätte er doch *Schmids* Sprachlehre gelesen! Den Beschluss machen S. 159. *Neuigkeiten* (die wichtigste dürfte S. 161. seyn: „Die k. k. Studiencommission in Wien hat die Sprachforscher an den k. k. Lehranstalten *auf den pasigraphischen Versuch des Herausgebers aufmerksam gemacht*.“)

Wir fassen uns beym *zweyten* und *dritten* Hefte kürzer.

Zweytes Heft. Die Wiener Vorlesungen werden fortgesetzt; Nur *eine* Stelle (S. 89.) erlaube uns noch die Langmuth unsrer Leser. Der Vf. spricht von der Kürze der Schriftsprache im Gegensatze der Wortsprache, welche *stark* und *kurz* seyn und *wechseln müsse*. „Wir haben viele Worte für das

Pferd. Man sagt: Pferd, Ross, Gaul; nach seinem Alter: Füllein, Folle, Heisser, Jährling, Zweyjährling; nach seinem Geschlechte: Beschellet *), Hengst, Ganzer, Stutt, Mutterross, Hengstfüllein, Stuttfüllein, Wallach, Nonn, Heiler, Ausgeworfener; nach seinem Gebrauche: Zugpferd, Reitpferd, Handpferd, Gutschenross, Sattelgaul, Seilross; nach seiner Grösse: Rösslein, Gäulein, Pferdlein; nach seiner Farbe: braun, Schimmel, Fuchs etc.; zur Verachtung: Klepper, Lamp, Luder, Aas" etc. Und zwar diese Worte sind fast allenthalben bekannt und gewöhnlich; wurden wir nun noch das Wörterbuch der Pferdehändler, Fuhrleute, Bereiter, Thierärzte durchgehen; wir würden noch manchen hup (b) schen Beysatz erhalten." Wie muss sich doch die k. k. Studiencommission ihrer Empfehlung freuen! — *Merkwürdige Aeusserungen berühmter Gelehrten über allgemeine Schrift und Sprache,* vom Prof. *Röckl* in Dilingen, mit vielen Verbeugungen (S. 101.) gegen den Hrn. Collegen *Schmid.* — *Kryptographie, Pangraphie.* Ueber die Reinigungsversuche in der deutschen Sprache. Hier hat sich der Verf. eines „Standpuncts bemächtigt, den kein Sprachforscher verwerfen darf!" Recensionen — Neuigkeiten (mit Winken, wie weit *Teutoburg* hinter *Schmids* Magazin stehe!)

Drittes Heft. Versuche einer allgemeinen Sprache. — Sprachgrundsätze, über die Redetheile. Hier wird aus vielen Schriftstellern excerpirt, was sie über die Redetheile gesagt haben. Selbst *Bröders* Schulgrammatik ist nicht verschmäht. Allein Prof. *Roth* in Frankfurt, der uns im vorigen Jahre mit dem *Grundriss der reinen allgemeinen Sprachlehre* beschenkte, wird erst des Breitern excerpirt und zurechtgewiesen; dann aber wird S. 65. ihm gezeigt, wie fehlerhaft er handelte, dass er sich an *Bernhardi, Vater, Pölitz und Reinbeck* hielt, — und Hrn. *Schmid* vergass, welcher die Stelle in *Roths* Vorrede, wo dieser der Erstern gedenkt, und gesagt hatte: „mit dem Unreifen und Unhaltbaren, das Unberufene zu Markte getragen, wolle er die Leser verschonen" sehr übel vermerkt, und nun S. 66. eine „befriedigende" Erklärung und Abtheilung der Redetheile aufstellt. Wir wollen Hrn. *Schmid* das selige Gefühl seiner Selbstgnügsamkeit nicht verkümmern, befürchten aber nicht, dass *Roth* in einer zweyten Auflage seiner Schrift, *Schmids* und seines Magazins *besonders* gedenken werde. Es mag unter dem erwähnten Unreifen und Unhaltbaren in das Meer der Vergessenheit ruhig fortschwimmen!

*) alles diplomatisch treu abgedruckt.

Therapie.

D. *Leopold Anton Goelis*, ausübenden Arztes und Directors des Instituts für kranke Kinder der Armen in Wien, *praktische Abhandlungen über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Alters.* Erster Band. *Von der hitzigen Gehirnhöhlen-Wassersucht.* Wien, 1815. gedr. und verlegt bey Karl Gerold. X u. 307 S. kl. 8.

Wenn ein Mann, wie Herr Gölis, ausgerüstet mit allen Gaben eines trefflichen praktischen Arztes, der Gelegenheit hatte, in einer Reihe von 20 Jahren 82000 kranke Kinder zu beobachten, viele Leichenöfnungen vorzunehmen und alles, was ihm zu Gebot stand, redlich benutzte, um richtige, gehaltvolle Erfahrungen zu sammeln, sie zu sichten und von allen Seiten zu beleuchten, wenn ein solcher Mann es unternimmt über die Krankheiten der Kinder zu schreiben; so können wir uns viel Nutzliches und wahre Bereicherungen dieses Theils der Heilkunde versprechen. Die vorliegende Abhandlung macht einen schönen Anfang, möge doch der Vf. sich entschliessen, über mehrere Kinderkrankheiten seine der Natur treuen und trefflichen Beobachtungen uns mitzutheilen. Auch dann, wenn die Beobachtungen nicht zu neuen Heilmethoden hinführen, sind sie doch sehr nützlich durch Bestätigung des Bessern, welche zahlreiche Fälle liefern, und durch Vervollkommnung der Diagnose. Zunächst haben wir, wie der Vf. verspricht, eine Abhandlung über die chronische Wassersucht des Gehirns zu erwarten, die bey dem Reichthum an Erfahrungen, sicher auch viel Interessantes enthalten wird.

Der Verf. folgt der Eintheilung der Kopf- oder Gehirnwassersucht, auf welche *Quin* zuerst aufmerksam gemacht hat, in die Gehirnwassersucht mit dem hitzigsten Verlauf, oder Wasserschlag, den hitzigen und chronischen innern Wasserkopf.

Der Wasserschlag ist eine plötzlich entstandene Ergiessung einer serösen, lymphatischen, purulenten oder aus diesen gemischten Flüssigkeit, oder eine jähling auf den Kopf geschehene Ablagerung von zurückgetretenen Stoffen einer frühern Krankheit; z. B. von Friesel, Masern. Diese Krankheit ist nach des Vfs. Erfahrungen absolut tödtlich, auch dann, wenn schnell wirkende Arzneyen gleich beym Eintritte des Uebels gereicht worden sind. Nur ein palliativer Heilplan ist hier anwendbar. Man muss aber die Kriterien dieser Krankheit genau kennen, um sie von andern Krankheiten, die zu heilen sind, z. B. dem verlarvten Wechselfieber zu unterscheiden, mit welchem sie Aehnlichkeit hat, um sich in der Prognose nicht zu irren.

Die hitzige Gehirnhöhlen-Wassersucht ist immer eine secundäre Krankheit einer vorausgegangenen entzündlichen Turgescenz und Entzündung der Gehirnhäute, oder der Gefässe des Gehirns

selbst. Hr. G. nimmt vier Stadien in dem Verlaufe der Krankheit an: das Stadium der Turgescenz nach dem Kopfe, der örtlichen Entzündung in der Schädelhöhle, der Transsudation und der Lähmung. Deutlich erkennt man in dem der Natur treuen Gemälde dieser Stadien, dass der Vf. am Krankenbette selbst und oft das Bild aufgefasst hat, und wenn jüngere Aerzte sich dasselbe einprägen; so werden sie sicherer zur Entdeckung dieser nicht selten so verborgenen und trügerischen Erscheinung geleitet werden. Diese Darstellung ganz aufzunehmen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht, und Bruchstücke würden unsern Lesern nichts nützen; wir müssen es uns daher versagen, unser Urtheil durch ein Beyspiel zu bestätigen. — Um die Diagnose so viel möglich zu sichern, werden die Zeichen mit vieler Genauigkeit angegeben, durch welche sich diese Krankheit von denen, mit welchen sie Aehnlichkeit hat, unterscheidet, nämlich von dem Wurm- und Schleim-Fieber, dem Typhus, dem chronischen Wasserkopf. — Der Wasserschlag unterscheidet sich vom verlarvten gefährlichen Wechselfieber dadurch, dass er keine Remissionen oder Intermissionen macht. Tödtet dieses Fieber aber schon im ersten Anfalle, oder hat es keine oder nur sehr kurze Apyrexien, dann ist freylich die Diagnose schwieriger. Zum Glück ist die Erscheinung des Todtenfiebers unter der Larve des Wasserschlages sehr selten.

Die Ursachen dieser Krankheit sind vorbereitende, erweckende und die nächste. Erbliche Anlage kann Statt finden. Die häufigste erweckende Ursache ist eine Erschütterung des Gehirns. — Aeussere Entzündungen am Kopf oder in seiner Nähe bedingen meistens den Wasserschlag.

Nur in den beyden ersten Stadien der hitzigen Gehirnwassersucht ist noch Hülfe möglich; ist schon wirklich Ergiessung des Blutwassers und der plastischen Lymphe geschehen, so kann nur noch die Palliativcur angewendet werden. Herr G. sah in diesem Falle nie einen Kranken genesen, wie Formey, nur im Beginnen der Transsudation gelingt es bisweilen, den Kranken noch zu retten. Von einigen hundert hydrocephalischen Kranken, welche der Vf. beobachtet hat, sah er den grössten Theil zwischen dem 13. u. 17., keinen vor dem 8. und nur einige nach 30 Tagen sterben. — Als Ursachen der jetzt grössern Frequenz dieser mörderischen Krankheit ist theils der Erziehungsfehler anzusehen, dass man den Kindern schon in den ersten Monaten ihres Daseyns erhitzende Speisen und Getränke reicht, dann auch vielleicht eine Umänderung in dem Lymphsysteme, durch welche jetzt überhaupt die Ausschläge auf den Köpfen der Kinder seltner, die Transsudationskrankheiten dagegen häufiger werden.

Ein radicaler Curplan ist nach obigen Bemerkungen nur für die beyden ersten Stadien aufzustellen, bey der Transsudation und Lähmung bleibt nur ein palliatives Heilverfahren übrig. — Bey der Heilung der Turgescenz ist es sehr wichtig darnach zu forschen, welche erweckende Ursachen vorhergegangen sind, um einer jeden das zweckmässige Mittel nach ihrer Verschiedenheit entgegensetzen zu können. Der antiphlogistische Heilplan ist im Uebrigen einzuschlagen, Calomel ist das Hauptmittel und nächst diesem die erweichenden Arzneymittel; äusserlich Blutentleerungen, kalte Umschläge über den Kopf, Vesicatorien. Von den Mercurialeinreibungen lässt sich nicht viel erwarten. In dem zweyten Stadio ist die Heilmethode fast dieselbe, nur dass Blutentleerungen noch nothwendiger sind und schleunig angewendet werden müssen. — Von dem rothen Fingerhutkraut hat der Vf. in dieser Krankheit nicht so viel Nutzen gesehen als Weaver, Formey u. A., als er selbst bey der hitzigen Brustwassersucht, dem Scharlachfieber und Lungenbluthusten. — Zugpflaster und kalte Umschläge um den Kopf gehören zu den vorzüglichsten äusserlichen Mitteln. Der schicklichste Platz zu den Zugpflastern ist die Wade, der Schenkel und der Oberarm. — Flüchtige und anhaltende Reizmittel sind lediglich erst dann anzuwenden, wenn die Turgescenz oder Entzündung schon ganz gehoben sind und der Kranke durch die angewendeten Mittel in eine bedeutende Schwäche versetzt worden ist. Zu jeder andern Zeit sind sie nachtheilig.

In dem Stadio der Transsudation will der Vf. alle heroischen Mittel, als Blutentleerungen, Eisumschläge, grosse Gaben Calomel entfernt wissen, weil sie nichts nützen, sondern nur den qualvollen Zustand des Leidenden verschlimmern.

Der Befund bey Leichenöffnungen wird theils nach andern Schriftstellern, theils nach eigner Erfahrung angegeben. Beym Wasserschlag und bey der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht fand der Vf. meistens 4 bis 6 Unzen Flüssigkeit, das Adergeflecht immer blass und blutleer.

Sieben und dreyssig Krankengeschichten dienen zu Belegen und zur Erläuterung des Inhalts der Schrift. 32 Kranke sind gestorben, die übrigen, Kinder von 3 bis 5 Jahren wurden durch die oben angegebene Heilmethode erhalten. Calomel wurde alle 2 Stunden zu einem halben Gran gegeben.

Ein Anhang enthält die Geschichte des Wiener Kinder-Kranken-Instituts, welches D. Mastalier im Jahre 1787 mit Hülfe einiger wohlthätigen Bewohner Wiens errichtet hat. Nach Mastaliers Tod übernahm Goelis die Leitung desselben, u. auf seine Veranlassung wurde es zu einem öffentlichen Institut erhoben und demselben eine sehr zweckmässige Organisation gegeben. Aus der beygefügten Tabelle ersieht man, dass seit dem 1. Febr. 1794 bis letzten October 1815, 44046 kranke Kinder in diesem Institute behandelt worden sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des October. 266. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dorpat.

Ihrem Wunsche, Ihnen ein vollständiges Verzeichniss aller Professoren und Lehrer der sämmtlichen russischen Universitäten zu verschaffen, kann ich auf der Stelle nicht willfahren. Dies würde Ihnen gegenwärtig auch wenig nützen können, indem seit Kurzem überall Veränderungen durch Tod und Versetzung vorgefallen sind. In St. Petersburg ist bis diesen Augenblick die Universität noch nicht eröffnet; dagegen hat sich die zu Åbo in Finnland sehr gehoben, da nicht nur die Anzahl der Studirenden zugenommen hat, sondern auch einige neue Professoren angestellt worden sind. — Im vorigen Jahre noch wurde der Chemiker *Giese* von Charkow, und der Jurist *Stelzer* von Moskau, hierher berufen, so dass bey uns nur noch drey Vacanzen sind, für das curländische Recht, für Geschichte, Geographie und Statistik, und für die militärischen Wissenschaften. — Die fremden Lectionscataloge, sowohl die vom Auslande, als die der inländischen übrigen Universitäten, kommen gewöhnlich sehr spät bey uns an. Der russische Staatskalender kommt erst in der Mitte des Jahres in die hiesigen Hände. Durch Correspondenz möchte für die schnellere Mittheilung jener Nachrichten und einer Liste der Professoren und ihrer Vorlesungen ebenfalls wenig gewonnen werden. Da Ihnen mit alten und unvollständigen Nachrichten nichts, oder wenigstens nicht viel, gedient seyn kann, so ermahne ich Sie zur Geduld und zur Abwartung der Erscheinung des neuen Staatscalenders in russischer Sprache, aus welchem ich Ihnen künftig noch einen Auszug mittheilen will. — Unsere Universität erwartet noch von der Huld und Gerechtigkeit des Monarchen Verbesserung der Besoldungen und Unterstützungen der Institute. Uebrigens ist der Fleiss bey Lehrenden und Lernenden noch immer gross und der Eifer lebhaft, auch wächst die Zahl der Studirenden mit jedem halben Jahre.

L.

Erfurt.

Des Herrn Ministers, Grafen *v. Keller* Excellenz, ist von Sr. Majestät dem König von Preussen, bey der Errichtung der hiesigen königl. Regierung, zum Oberpräsidenten des ganzen Regierungsgeschäfts in dem Erfurtschen Regierungsbezirk, Herr *v. Motz* zum Präsidenten und Herr *v. Gebel* zum Regierungsdirector, so wie der Herr General-Superintendent *Herrmann*, vormals in Heiligenstadt bey der Kriegs- und Domänenkammer Consistorialrath, zum Regierungs- und Consistorialrath in den kirchlichen Angelegenheiten des Erfurtschen Regierungsbezirks, und der vormalige Herr Amtmann *Gronau*, früher Hauslehrer beym Hrn. Präsidenten *v. Dohm*, zum Regierungs- und Schulrath desselben Departements, und Herr Rath und Stadtphysikus, Dr. *Fischer*, zum Regierungs- und Medicinalrath bey derselben Behörde, allergnädigst ernannt worden.

Im Februar d. J. starb an Alterschwäche in seinem 72 Jahre Dr. *Johann Justinus Weismantel*, ordentl. öffentl. Professor der Pandekten, Beysitzer des akademischen Conciliums und der Juristenfacultät, ingleichen des hiesigen Schöppenstuhls, auch Bürgermeister unserer Stadt, bekannt durch mehrere gelehrte juristische Dissertationen. Im August Dr. *Johann Jacob Pingel*, ordentl. öffentl. Lehrer des Criminalrechts, Beysitzer der juristischen Facultät, so wie auch Senator im hiesigen Magistrate, in seinem 64 Jahre, an der Brustwassersucht.

So stirbt nach und nach die, so gut als aufgehoben anzusehende, perantiqua alma Gerana, die zeither noch vegetirte (da keine neuen Professoren gewählt werden dürfen) allmählig ab. Kaum sind noch etwa 28 Professoren und Privatdocenten, und etwa 30 Studirende bey derselben, nämlich in der kathol. theologischen Facultät, Herr Professor *Fehrer*, Prior des Augustinerklosters, Herr Professor und Schulrath *Muth*, vormals Prälat und Abt des aufgehobenen Benedictinerklosters auf der Festung Petersberg; in dem Collegio Professorum Augustanae Confessionis, Herr Professor und Pastor an der St. Michaeliskirche, M. *Sömmering*, Herr Professor und Pastor an der Kaufmännerkirche, M. *Weingärtner*, und Herr Professor *Sorber*. In der juristischen Facultät blos noch Herr Professor und As-

sessor bey der Kreis-Justiz-Commission, Dr. *Lozzen*. In der medicinischen Facultät: die Herren Professoren Dr. *Ehrhardt*, zeitiger Rector magnificus, Dr. *Bernhardi*, Dr. *Thilow*, Dr. *Trommsdorf*, Dr. *Zernentsch* und Dr. *Hartung*. Als Privatdocenten: die Herren Doctoren *Ehrhardt* junior und *Thilow* junior. — In der philosophischen Facultät: die Herren Professoren *Joseph Hamilton*, Prior des Schottenklosters, dessen Bruder, *Jacob Hamilton*, *Dominikus*, *Schorch*, *Bernhardi*, *Buchholz*, *Völker*, *Weingärtner*, *Scheibner*, *Petri*, *Hogel*, *Justi*, (zugleich Pastor an der St. Andreaskirche), Herr Dr. *Unger* und Herr Dr. *Ehrhardt* junior. — Selten kommt noch ein Collegium zu Stande, daher die meisten der genannten, sehr fleissigen und gelehrten Männer, im ruhigen Privatleben, oder bey anderweitigen Aemtern und Geschäften, auch wohl mit der Feder durch Schriftstellerey, thätig sind. Unter den Aerzten haben viele eine weit ausgedehnte Praxis, einzelne werden sogar in die benachbarten Städte, Gotha, Arnstadt, Weissensee, Ohrdruff, Langensalz, Tennstädt u. s. w. berufen. Herr Professor *Bernhardi* hat den sehr grossen, reichen und mit vortrefflichen Anlagen, Treib- und Gewächshäusern versehenen botanischen Garten unter seiner Aufsicht, und Hr. Professor *Schorch* die aus 50,000 Bänden bestehende Universitätsbibliothek.

Literarische Nachrichten.

Dr. *Buchanan* hat zu Goa 10 oder 11 bronzene Tafeln, mit einer Schrift beschrieben, gesehen, die er für eine indische, und das Ganze für die Urkunde einer Grundeigenthums-Verleihung hält. Auf dem Rücken dieser Tafeln steht eine lange Inschrift im persepolit. Charakter, vermuthlich von gleichem Inhalt mit der indischen. In den Trümmern des alten Susa fand unlängst Hr. *Gordon* (Bruder des Lord Aberdeen) einen mit persischen Hieroglyphen und Keil-Inschrift bedeckten Stein. Beyde Denkmäler können zur Entzifferung der Keilschrift führen.

Die Ausgrabungen zu Pompeji werden ununterbrochen fortgesetzt. An der Seite eines vor Kurzem entdeckten Tempels hat man einen Marmorstein gefunden, der über das Maas der Alten mehr Licht geben, und vom Ritter *Arditi* in einer eignen Schrift erläutert werden wird.

In kurzem erscheint unter dem Titel: Scripture Genealogy and Chronology, ein zur Aufklärung der Chronologie im Allgemeinen und der biblischen insbesondere bestimmtes Werk, bestehend aus 35 Kupferplatten.

Flaxmann hat eine Folge von Umrissen zum Hesiod vollendet, die von J. Blake gestochen werden.

John Scott gibt heraus eine Geschichte der europäischen Staatshändel, seit dem Anfange der franz. Revolution bis zur Wiederherstellung des Thrones der Bourbone.

Der zweyte Theil von *Rob. Southey* Geschichte von Brasilien ist zum Drucke fertig.

Von Dr. *George Cooke* ist eine Geschichte der Reformation in England seit der Revolution zu erwarten.

N. W. Wraxall gibt heraus: Historical memoirs of his own time from 1772 to 1784. in 2 Octavbänden.

Travels in Europe and Africa by Col. Keating erscheint in Kurzem, begleitet mit sehr vielen Kupfern, Alterthümer, Ansichten und Trachten, alles nach der Natur gezeichnet, darstellend.

Von *Eustace's* Reise durch Italien ist eine neue Auflage und ein dritter Band erschienen.

Robert Thompson gibt heraus eine Uebersicht der Geschichte der französ. Revolution von 1789. bis zu Buonaparte's Sturz. Der Verfasser war Augenzeuge von vielen Ereignissen.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der in unsrer Lit. Zeitung seit 1808. mehrmals wegen seiner frühzeitigen und vorzüglichen Ausbildung gerühmte Hr. *Johann Heinrich Friedrich Carl Witte* aus Lochau, der, unter der Aufsicht seines Herrn Vaters, unterstützt von der ehemaligen kön. westphäl. und neuerlich von der königl. preuss. Regierung auf den Universitäten zu Göttingen und Heidelberg studirt und mehrere Proben seiner Kenntnisse der mathematischen Wissenschaften in Druckschriften gegeben, auch die Würde eines Doct. philos. erlangt hat, ist am 20. Aug. zu Heidelberg, nach rühmlich bestandenem Examen und öffentl. Disputation, mit verdientem und ausgezeichnetem Lobe zum Doctor der Rechte in einem Alter von 16 Jahren promovirt worden. Auf einer Reise nach Berlin, wo er, begleitet von seinem Herrn Vater, der ihn mit seinem Rathe und seiner Erfahrung nützlich zu unterstützen fortfährt, noch einige Zeit seine Privatstudien der Rechte fortsetzen wird, hat er auch uns wieder besucht, und durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse eben so sehr als durch seine Bescheidenheit erfreuet. Eine öffentliche Disputation des Hrn. Senator, Dr. *Carl Einert*, gab ihm am 8. Oct. Gelegenheit, mit Zustimmung der hiesigen Doctoren in einem so seltnen Fall, durch seine Opposition seine Einsicht und Gewandtheit im latein. Ausdruck zu beurkunden. Wir hoffen, dass er noch durch eine gelehrte Reise seine Kenntnisse, Erfahrungen und Hülfsmittel literar. Untersuchungen, unterstützt von dem Staate, dem er durch die Geburt angehört, geleitet von dem Vater, der ihm Freund ist, ansehnlich bereichert, und dann auf einer Universität den grossen Nutzen stiften wird, den man von ihm zu erwarten berechtigt ist.

Todesfälle.

Frühzeitig endigte im September d. J. im Haag der Chef des statistischen Bureaus im Königreiche der Niederlande, Herr Dr. *Zimmermann*, sein Leben. Er war zu Bitterfeld in Sachsen geboren, studirte auf dem Waisenhause zu Halle und auf der Universität Wittenberg, ging im Spätjahre 1807. von da in das Haus des Finanzraths Thorbecke nach Kassel, wo Johannes Müller ihn seiner Aufmerksamkeit würdigte, und begleitete darauf den Finanzrath in dessen Vaterland Holland. Dort sammelte er, während der französischen Dictatur und unterstützt von Männern, wie *Meermann* u. A., sehr reichhaltige Materialien zu einer Statistik von Holland, lieferte mehrere schätzbare literarische Notizen über Holland und dessen Kolonien in dieses Intelligenzblatt, in die Zeit. f. d. elegante Welt und in einige andere Blätter, so wie über die kirchl. Verhältnisse Hollands in *Tzschirners* Archiv; ward, bey der Rückkehr des oranischen Hofes, Privatsecretär des souverainen Fürsten, und später, bey seiner seltenen und ausgebreiteten statistischen Kenntniss, wozu er schon auf der Universität Wittenberg den Grund legte, Chef des statistischen Bureaus mit 2000 Fl. Gehalt. Kaum hatte er diese ehrenvolle Stelle erhalten, als er seine verwittwete Mutter und Schwester aus Sachsen zu sich rief, um diese unterstützen zu können. Der Unterzeichnete weiss, dass dem Verewigten jene ehrenvolle Anstellung besonders deshalb so erfreulich war, weil er nun seine Pflichten als Sohn und Bruder in einem weiten Umfange erfüllen konnte. Nach den mir zugekommenen Nachrichten scheint er sich seinem wichtigen und grossen Wirkungskreise mit einer Anstrengung gewidmet zu haben, welcher seine physische Kraft bald unterlag. Der König der Niederlande hat sein Andenken dadurch geehrt und seine Verdienste belohnt, dass er der Mutter sogleich 300 Fl. jährl. Pension aussetzte, zu welcher der Minister des Innern jährl. 100 Fl. hinzufügt. Dieser vorläufigen Anzeige werde ich gelegentlich einige ausführlichere Mittheilungen aus seinen sehr interessanten literarischen Arbeiten folgen lassen.

Leipzig, den 10. Oct. 1816.

Pölitz.

Ankündigungen.

Im Verlage von *H. R. Sauerländer* in Aarau sind im Laufe dieses Jahres folgende neue Werke und Zeitschriften erschienen, und in allen Buchhandlungen vorräthig zu haben:

Archiv der Medicin, Chirurgie und Pharmacie. Erster Jahrg. 1816. gr. 8. 6 Thlr. 12 Gr. oder 11 Fl.

Das *erste Heft* gibt bereits eine vielseitig reiche Ausbeute: als, merkwürdige Krankheitsgeschichten und Heilarten, z. B. Geschichte einer im Entstehen geheilten Vesanie; Vergiftung durch Arsenik und Behandlung ihrer Nachwirkung, Korkstöpsel in die Urinblase geschoben und ausgezogen u. s. w.; Beobachtungen für Medicin und Naturkunde, z. B. Rabdomantische Sensibilität; Erfahrungen und Bemerkungen über das Bley, als Arzneymittel innerlich angewendet; über das Abnehmen grösserer Gliedmassen; über Hydrophobie und das dagegen empfohlene Aderlassen; über eine Katalepsie, mit Ekstasis und dem Tetanus abwechselnd u. s. w. Uebersicht der neuesten pharmaceutischen Literatur; Anzeigen u. Auszüge; Meteorologie; Aftermedicin (eine merkwürdige Thatsache); das Mennesiren, oder die geistliche Quacksalberey unserer Zeit (beherzigungswerthe Worte über Thatgeschichten u. s. w.). Das zweyte Quartalheft wird ehestens im Druck vollendet erscheinen, und sich nicht minder durch reichhaltigen Inhalt empfehlen; auch ist durch sorgfältiges Bemühen der Herausgeber die ununterbrochene Erscheinung der folgenden Hefte gesichert.

Archiv der Thierheilkunde. Erster Jahrgang. 1816. In vier Quartalheften. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl.

Das *erste Heft* dieser Zeitschrift enthält Beobachtung und Behandlung einiger kranken Pferde, vom Thierarzt Meyer; Beobachtung eines Entzündungsfiebers der Schweine, vom Thierarzt Leutweiler; Abhandlung über die Pest des Rindviehes, vom Thierarzt Ley, allgemeine und specielle Ansichten der Löserdürre, vom Thierarzt Ruckstuhl; die Löserdürre im Kanton Zug, vom Thierarzt Schlumpf; über Löserdürre, nebst der Heilungsgeschichte einer ungewöhnlichen Auftreibung einer Kuh, vom Professor Schmiederer; Analekten der Thierheilkunde; Ansichten und Beobachtungen der Lungenseuche, vom Thierarzt Ithen u. s. w. Das zweyte Heft ist im Druck vollendet, und enthält eine lehrreiche Geschichte der Lungenseuche unter dem Hornvieh, welche im Jahr 1812. im Kanton Zug von Dr. Stadlin sorgfältig beobachtet wurde. Die Versendung dieses zweyten Heftes geschieht mit jenem des Archivs für Medicin, sobald dasselbe fertig gedruckt ist.

Erheiterungen. Eine Monatsschrift für gebildete Leser, heraus. von *H. Zschokke* und seinen Freunden. Jahrg. 1816. 12 Hefte. 8. 4 Thlr. 20 Gr. oder 8 Fl. 15 Kr.

Von dieser, bereits im sechsten Jahr erscheinenden, allgemein beliebten Zeitschrift, die sich der Mitwirkung der vorzüglichsten Schriftsteller, so wie des Beyfalls des ganzen deutschen Publicums zu erfreuen hat, sind in diesem Jahre bereits sechs Hefte erschienen. Sie enthalten unter andern folgende gelungene Erzählungen: Jonathan Frock. — Der Brand von Kasan, von Hofr. *Bronner.* — Das Geständniss. — Reise von Irkutzk nach Nertschinsk im August 1815., von Hofr. *Müller.* — Das Porträt. — Das Concilium zu

Macon. — Mehrere Gedichte, und ein reiches Capitel eigener und fremder Einfälle.

Das siebente Heft ist unter der Presse.

Ernst und Laune. In Erzählungen für Erholungsstunden. Acht Bändchen. 8. 1816. 8 Thlr. oder 12 Fl.

Diese acht Bändchen umfassen die beyden Jahrgänge 1814. u. 1815. der bekannten Monatsschrift *Erheiterungen.* Durch Veranstaltung dieser besondern Ausgabe ist hauptsächlich den Besitzern von Lesecabinetten und Bibliotheken gedient, die diese schöne Sammlung von trefflichen Erzählungen und interessanten Aufsätzen nicht entbehren sollten, und von denen wir hier nur folgende bezeichnen wollen:

Der Pflegesohn, von *Carol. Pichler.* — Das Palladium, von *J. v. Ittner.* — Die herrnhuthische Familie, von *Zschokke.* — Agathokles, von Ebendemselben. — Hans Dampf in allen Gassen, von Ebendemselben. — Lukas Dorns Abentheuer zu Spiesburg. — Der Millionär, eine Doppelgeschichte von *Zschokke.* — Robert von Montalbano, von *Fr. Hurter.*

Evers, E. A., Denkschrift auf Vater *Johann Rudolf Meyer,* Bürger von Aarau. gr. 8. Auf Schreibpap. geh. 12 Gr. oder 48 Kr. Auf Druckp. geh. 9 Gr. oder 36 Kr.

Aarau hat seine Kantonsschule und deren erster Stifter war *Rudolf Meyer.*

Im Leben pflegte man ihn nur den Vater Meyer zu nennen. Und Vater war er auch: seinem Hause, seiner Vaterstadt, vieler wohlthätigen und gemeinnützigen Werke und Anstalten. Wie er wurde, der er war; was ihn gefördert und gehindert; wie Andere auf ihn, wie er auf Andere und auf sich selbst gewirkt; wie er die Aufgabe seines Daseyns angesehen und gelöset habe; dieses ist hier aus mündlichen und schriftlichen Aeusserungen des Verstorbenen sowohl als seiner nächsten Verwandten und Freunde treu und unbewunden erzählet.

Fischer, J. C., Tagebuch einer im Jahr 1814. gemachten Reise über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands, vorzüglich in technologischer Hinsicht. 8. 1816. 1 Thlr. oder 1 Fl. 40 Kr.

Nur ein so gebildeter und sachkundiger Mann, wie der Erfinder und Eigenthümer der Gusstahlfabrik in Schafhausen, konnte von der innerhalb sechs Wochen beendigten Reise so reiche Ausbeute zurückbringen. Seine Thätigkeit und sorgsame Haushaltung mit der Zeit ist zu bewundern, und machte das *nulla dies sine linea,* wie er sich selbst von seinem Tagebuche ausdrückt. Dazu kommt noch, dass, was bey Reisebeschreibern über England selten ist, keinerley Vorurtheile, und weder blinde Vorliebe noch Abneigung oder Eifersucht das Auge des Beobachters trübten, sondern vielmehr sein höchst unbefangener Geist und dadurch geleitetes freysinniges Betragen ihm eine eben so liberale Aufnahme und Mittheilungen verschaffte, die den gewöhnlichen Reisenden nicht zu Theil werden, für welche das *No admittance* einer Menge klosterartig eingemauerter Fabriken angeschrieben steht.

Birmingham und Manchester, mit ihren Umgebungen, füllen den wichtigsten Theil des Tagebuchs, und von den ausgedehnten Eisenfabriken und Dampfmaschinenwerkstätten der Herren Boulton und Watt in Soho, von den Spinnereyen des Hrn. Lee in Manchester, von Wedgwoods Etruria-Fabrik, von den durch Dampfmaschinen bewegten Fuhrwerken, von der hydraulischen Presse und vielen andern Dingen mehr, erhält man umständliche Berichte und zum Theil sehr belehrende Aufschlüsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

In allen Buchhandlungen sind von folgenden Schriften neue Auflagen zu bekommen, welche so eben die Presse verlassen haben:

Friedrich, T. H., Erster Satyrischer Feldzug in einer Reihe von Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Winter 1813. und 1814. Als Zugabe ein kleiner Streifzug in das Gebiet des Jokus. Dritte verbesserte, vermehrte und gepfefferte Auflage. 12. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Bouché, C. P., der Zimmer- und Fenstergärtner, oder kurze und deutliche Anleitung, die beliebtesten Blumen und Gewächse in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können. Nebst einer Anweisung zur Blumentreiberey, und zu einer für alle Monate geordneten Behandlung der in diesem Werke vorkommenden Gewächse. Dritte, stark vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1 Thlr.

Moritz, K. P., allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls und eine vollständige Beyspielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält. Siebente Auflage, vermehrt und verbessert von Dr. *T. Heinsius.* 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Mit Anhang 1 Thlr. Ohne Anhang 18 Gr.

Meyer, C. F. (Regierungsrath, Director und Mitglied mehrerer ökonomischen Gesellschaften.) Die niedere und höhere Landwirthschaft, theoretisch und praktisch für Regierungen, Güterbesitzer und Oekonomiewesen-Verwalter nach Natur-Grundsätzen, mit Hinweisung auf die besten Versuche der Engländer systematisch dargestellt. 1r u. 2r Theil. Zweyte Auflage. Mit Kupfern und Tabellen. gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. geh. 4 Thlr. 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des October. 267. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität zu Leipzig.

Zu der im 260. St. erwähnten öffentlichen Magister-Promotion schrieb der damalige Decbant der philosoph. Facultät, Hr. Professor *Hermann,* zwey Abhandlungen, die den kurzen Lebensbeschreibungen der Promovirten und der Ankündigung der vollzogenen Promotion vorgesetzt sind: *de Choro Eumenidum Aeschyli Dissertatio prima et secunda.* Diese Abhandlungen waren schon vor mehrern Jahren aufgesetzt und für das zweyte Heft von dem damals in Berlin erscheinenden *Museum studiorum antiquitatis* bestimmt. Da sich aber die Herausgabe desselben verzögerte, so erhielt Hr. Prof. *Hermann* sie auf sein Verlangen zurück, und macht sie nun bekannt, mit einigen Veränderungen und Zusätzen. Blomfield hatte neuerlich behauptet, die Zahl der Personen des Chors sey zu des Aeschylus Zeiten willkürlich gewesen, und der Chor habe namentlich in den Eumeniden und einigen andern Trauerspielen des A. nur aus drey Personen bestanden. Allein Hr. H. fand dies eben so unwahrscheinlich als unbegründet; vielmehr wird gezeigt, dass A. den drey gewöhnlich angenommenen Furien noch andere als Begleiterinnen gegeben habe, wie auch aus den Choeph. 1057. erhellt, dass ihre Zahl von A. vermehrt worden sey. Das Resultat seiner Untersuchungen über diesen Gegenstand überhaupt ist: poëtas non cantorum numerum personis fabulae, sed has usitato chori numero accommodasse, ut, si minor esset personarum numerus, augeri debuerit — sin maior esset, minui. Zwey Sagen über den Chor der Eumeniden werden sodann in der ersten Abhandlung geprüft. Die Angabe des (einzigen) Pollux, dass bis und mit den Eumeniden der Chor aus 50 Personen bestanden habe, wird der Unrichtigkeit überführt, gezeigt, dass, so wie im Agamemnon des A. (1353.) alle 15 Personen des Chors einzeln sprechen, auch in den Eumeniden (wo die Stelle, in der der Dichter sagt, die Erinnyen wären Eumeniden genannt worden von der Athene, ausgefallen sey, nach 1028.) die (15) Furien einzeln (σποράδην) eingeführt worden wären und gesprochen hätten, und dadurch das Schrecken sey bewirkt worden, von dem die Alten reden, dass das damals gegebene Gesetz aber nicht auf die Zahl der Personen des Chors überhaupt, sondern auf die Zahl der Furien gegangen sey. In der zweyten Abhandlung wird des Hrn. Professor *Böckh* Muthmaassung bestritten, die Eumeniden wären vom Dichter zweymal aufgeführt worden, und bey der ersten Aufführung habe der Chor aus 50, bey der zweyten aus 15 Furien bestanden, und bey dieser Gelegenheit die ganze Frage über die verschiedenen Chöre und die Ausrüstung der Furien behandelt, auch die Chronologie des Aeschylus und sein Aufenthalt in Sicilien aufgeklärt.

Am 27. März hielt der design. ordentl. Professor der Oekonomie und Technologie, Hr. M. *Joh. Friedr. Pohl,* seine Antrittsrede, in welcher er zeigte, dass die alten römischen Agrargesetze dem heutigen Ackerbau nicht anzupassen wären, und lud dazu durch ein Programm ein: *de agriculturae nonnullis capitibus nunc cum maxime considerandis,* 16 S. in 4. Es werden dahin gerechnet mehrere Hindernisse sowohl der Ausübung des Ackerbaues, als der Erweiterung der Wissenschaft oder Theorie desselben, und die Mittel, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und den Aekerbau und sein Studium zu befördern angegeben. Die Gränzen des Programms erlaubten freylich nur, das meiste anzudeuten.

Die gewöhnliche Festrede am Osterfeste hielt Hr. M. *Johann Dankegott Weickert* aus Leipzig, und verglich darin die Hoffnung der Unsterblichkeit bey den Griechen mit der, welche die Auferstehung Jesu begründet hat. Die Einladungsschrift hat den Hrn. Domh. Dr. *Keil*, als Dechant der theolog. Facultät, zum Verfasser. Es ist: *de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis* Commentatio XXI. (25 S. in 4.) Diesmal sind die Meinungen der latein. Kirchenväter vom Tertullian an bis auf Gregor den Grossen und Isidorus von Sevilla, aufgeführt und erläutert, und am Schlusse bemerkt, dass auch die Lehre der Kirchenväter über die im Gebrauch der Speisen zu beobachtende Mässigung und Enthaltsamkeit nicht aus der platonischen Philosophie, sondern aus andern Quellen und namentlich aus dem Hebraismus herzuleiten sind.

Am 18. April wurde auf dem juristischen Katheder folgende Inauguraldiss. vertheidigt: *de testamento militari dissertatio II. quam* — def. *Gustavus Fri-*

dericus Hänel, Lips. Jur. utr. Bacc. et not. publ. Saxon. (bey Breitkopf u. Härtel, 43 S. in 4.) Die erste Abhandlung hatte der Vf. im vor. Jahr vertheidigt. In gegenwärtiger wird gehandelt: *de testamento pagani in hostico condito*, und am Ende der Unterschied eines testamenti militaris und quasimilitaris angegeben.

Das Programm, in welchem die in der Facultät vollzogene Promotion des Candidaten, mit der Hoffnung dereinst in die Facultät einzurücken, angekündigt wird, hat den Hrn. Domh. Dr. *Rau,* als Procancellarius zum Verfasser, und enthält Observationum Juris Feudalis Specimen, 14 S. in 4., und zwar Cap. 1. de feudis Plegii; Cap. 2. solam absque simultanea investitura communionem ad successionem in feudo haud sufficere, ostenditur.

Hr. Dr. *Hänel* ist zu Leipzig am 5. Oct. 1793. geboren, Sohn des Hrn. Baum. und Rathsherrn Hänel, und hat auf der Klosterschule zu Rossleben, seit 1810. auf hiesiger Universität, auch ein Jahr in Göttingen, die Rechte und deren Hülfswissenschaften studirt.

Am 20. April war bey der philos. Facultät Decanatswechsel, und es erhielt das Decanat im Sommerhalbjahr Herr Prof. *Krug.* Das Procancellariat hatte schon in derselben Facultät Hr. Hofrath *Beck* für ein ganzes Jahr übernommen. Bey der juristischen Facultät übernahm das Decanat Hr. Domh. Dr. *Stockmann;* bey der medicinischen Hr. Hofrath Dr. *Rosenmüller;* in der theolog. blieb Hr. Domh. Dr. *Keil* Dechant. Am 23. April legte Hr. Oberhofger. Rath Dr. *Weisse* das seit dem Ende vor. J. selbst verwaltete Rectorat nieder; während des Halbjahrs waren 100 neue Mitbürger inscribirt worden. Aus der fränkischen Nation wurde Hr. Hofr. Dr. *Rosenmüller* zum Rector für das Sommerhalbjahr gewählt.

Ankündigungen.

Fortsetzung der im Verlage von *H. R. Sauerländer* in Aarau erschienenen Werke und Zeitschriften:

Gallerie der neuen Chamäleone, oder Leben, Thaten und Meinungen aller Personen, die in der französ. Revolution seit dem 14. Jul. 1789. bis zum Ende des Jahrs 1815. eine Rolle gespielt haben. Aus dem Franz. 8. 1816. 1 Thlr. 3 Gr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Die Geschichte der franz. Revolution liefert eine reichhaltige Gallerie von Individuen, welche durch die nicht selten ganz entgegengesetzten Rollen, die sie in den verschiedenen Epochen spielten, die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zogen. Eine kurzgedrängte charakteristische Schilderung jener Individuen und ihres Benehmens in den verschiedenen Epochen der Revolution, wie sie obiges Werkchen in alphabetischer Ordnung liefert, wird daher gewiss eine gute Aufnahme finden.

Gedächtnissbuch zum täglichen Gebrauch für alle Stände für das Jahr 1817. lang 8. In Leder gebunden mit Bleystift 1 Thlr. oder 1 Fl. 40 Kr.

Die Vorzüge dieses Taschenbuches, das noch im Laufe dieses Monats allgemein versendet wird, und die bequeme Einrichtung desselben haben es bereits dem Publicum werth gemacht. Dieser neue Jahrgang enthält, ausser dem gewöhnlichen Kalender für das Jahr 1817., Tabellen zum Eintragen der täglichen Einnahmen und Ausgaben, eine chronologische Aufzählung aller merkwürdigen Begebenheiten seit Erschaffung der Welt, und am Schlusse eine viel verbesserte und vermehrte Ausgabe des *Wegweisers durch die Schweiz, Frankreich und Deutschland,* worin nach bestimmten Umkreisen die Entfernungen aller Schweizerorte, so wie auch der bedeutendsten Städte Deutschlands und Frankreichs aufgezeichnet sind, was für Geschäftsmänner, für Reisende, für Militärpersonen u. s. w. eine ungemein bequeme Uebersicht gewährt, wenn man sich augenblicklich über die Entfernung von einem Orte zum andern belehrt und genau unterrichtet wissen will.

Schweizerisches Museum. Erster Jahrg. 1816. Sechs Hefte. gr. 8. 5 Thlr. 20 Gr. oder 10 Fl.

Diese neu ans Licht getretene Zeitschrift bezeichnet die Weise ihrer Wirksamkeit durch die Vereinigung der verschiedenen Fächer der höhern menschlichen Bildung, Religion, Philosophie, Aesthetik, Historie und Poesie; ihrem Inhalt soll nichts fremd bleiben, was immer im Gange der Entwickelungsgeschichte der Menschheit Werth haben kann. Es soll dieses schweizerische Museum aber auch zugleich ein Vermittelungsglied zwischen In- und Ausland werden, und vorzüglich zwischen den Schweizern und der ihnen so nahe verwandten und nun so herrlich aufstrebenden deutschen Nation. Darum steht auch jedem Deutschen, den diese Weise anspricht, Theilnahme an diesem Institute offen. Bereits in den ersten mitgetheilten Aufsätzen der drey bis jetzt erschienenen Hefte sprechen sich höhere Ansichten des historischen Lebens und Wirkens, und ein heiliger Sinn für das Wahre und Gute aus. Ihr Inhalt besteht in Folgendem: Die Idee des Staates und das Wesen der Volksvertretung. — Der Kampf zwischen Papstthum und Katholicismus im funfzehnten Jahrhundert. — Ueber den jetzt vorherrschenden Geist in Religions- und Kirchensachen im katholischen Deutschland. — Vico und Niebuhr, vom Prof. *v. Orelli.* — Bruchstücke aus Briefen und Denkblättern, von *Varnhagen von Ense.* — Ueber die Freyheit der Presse, in allgemeiner Hinsicht und in besonderer Beziehung auf die Schweiz. — Betrachtungen über die zwey wichtigsten Puncte der Ausgleichung zwischen Staat und Kirche u. s. w.

Die Erscheinung des vierten Hefts wird sehr bald erfolgen, und somit diese Zeitschrift, die in der Schweiz wie in Deutschland eine sehr günstige Aufnahme gefunden hat, ununterbrochen fortgesetzt werden.

Soden, Julius Graf von, die Staats-National-Wirthschaft. Versuch über die Gesetze zu Leitung und Beförderung der National-Production, der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels. gr. 8. 1816. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Der Name des Hrn. Verfassers, als tiefer Denker und unbefangener Beobachter in diesem Felde der Literatur durch sein Werk über *National-Oekonomie* ruhmvoll bekannt, würde schon allein hinreichen, das Publicum auch auf dieses Werk, das zugleich als der sechste Theil des Versuchs über National-Oekonomie betrachtet werden kann, aufmerksam zu machen. Es findet sich in diesem neuen Werke eine mit Scharfsinn und Einsicht durchgeführte Darstellung der speciellen Gesetze, welche der Staat (die Staatsverwaltung) in Absicht der National-Production, nämlich Ur-Production (Landwirthschaft), industrielle Production (Fabriken, Manufacturen, Gewerbe), und commercielle Production (Handel) zu befolgen habe, um dem National-Oekonomie-Princip gemäss, durch Leitung, Erhöhung und Beförderung derselben, den Staatszweck, nämlich den bestmöglichsten Wohlstand der Nation zu erreichen. Die Darstellung ist, wie von der Feder des vielseitig gebildeten und erfahrungsreichen Schriftstellers nicht anders zu erwarten war, lichtvoll, lebendig und höchst anziehend, so dass dieses Werk auch in Rücksicht der äussern Vollendung den gelungensten beyzuzählen ist. Das Manuscript des siebenten Bandes seines grössern Werkes der National-Oekonomie, die *Staats-Polizey*, einen in unsern Tagen so äusserst wichtigen Gegenstand, umfassend, befindet sich bereits in den Händen des Verlegers, und wird der ersten Presse, so ledig wird, zum Druck übergeben werden.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. Achter Jahrgang. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl.

Diesen achten und letzten Jahrgang endiget der würdige Hr. Verfasser noch mit einem letzten Wort an seine geliebten Leser, indem er seine herrliche Arbeit mit der Uebersicht von den Schicksalen unserer göttlichen Religion beschliesst. So bildet diese ganze Sammlung nun ein in sich abgeschlossenes Ganze, das ohne Zweifel noch lange Zeit als eins der trefflichsten Erbauungsbücher in vielen christlichen Familien geliebt seyn wird. Der Druck dieses achten Jahrgangs ist bereits vollendet, und die allgemeine Versendung wird im Laufe dieses Monats noch vor sich gehen. Eine besondere Ankündigung, die nächstens ausgegeben wird, soll überhaupt noch etwas ausführlicher von diesem letzten aber höchst interessanten Jahrgange sprechen. Die sechs ersten Jahrgänge, von denen bereits neue Auflagen veranstaltet worden, sind fortwährend um den herabgesetzten Preis von 10 Thlr. 16 Gr. oder 16 Fl. zu haben; der siebente Jahrgang kostet 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl.; der achte ebenfalls 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. — diese beyden letzten Jahrgänge also zusammen 5 Thlr. 8 Gr. oder 8 Fl., und die ganze vollständige Sammlung von acht Jahrgängen zusammen 16 Thlr. oder 24 Fl. — Bey dem Verleger finden sich sauber gebundene Exemplare von allen acht Jahrgängen stets vorräthig, und wer sich desfalls directe an ihn wendet, kann sich einen billigen Rabatt vom Ladenpreise versprechen.

Gewiss werden viele Leser die Nachricht vom Schlusse dieser beliebten Andachtsstunden höchst ungern und mit innigem Bedauern vernehmen; denn sie waren für viele gute Menschen und aufgeklärte Christen zum wahren Bedürfnisse geistiger Erquickung geworden, deren sie nicht gänzlich entbehren sollten. Der Verleger glaubt darum den Wünschen Vieler zu begegnen, wenn er vorläufig Hoffnung gibt, dass mit Anfang des nächsten Jahres ein ähnliches neues christliches Erbauungsblatt von einem der ausgezeichnetsten Gottesgelehrten Deutschlands erscheinen dürfte; es wird darüber dann seiner Zeit etwas Näheres bekannt gemacht werden.

Tyrol unter der bayerischen Regierung. Mit Actenstücken. Erster Band. 8. (In Comm.) 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 36 Kr.

Der Verfasser dieses Werkes wollte weder eine Apologie, noch eine Tadelschrift der bayerischen Regierung schreiben, sondern eine unbefangene und möglichst vollständige, zum Theil selbst *belegte* Darstellung dessen, was unter ihr in Tyrol geschehen, die Motive, die dabey geleitet haben, die Folgen, die daraus entstanden sind.

Das Bestreben, dem literarischen und gebildeten Publicum etwas ganz Vorzügliches und Gediegenes darzubieten, so wie die nun wieder ruhig gewordenen Zeitumstände, können ihn veranlassen, das Institut der *Aarauer Zeitung* mit dem Plane der ehemals im gleichen Verlag erschienenen *Miscellen für die neueste Weltkunde* zu vereinen, und somit unter einem zweckmässigen Titel ein neues, ausgebreitetes Institut im Fache der Politik, der Geschichte, des Handels und des Wissenswürdigsten in den Fortschritten menschlicher Kenntnisse und Erfahrungen aufzustellen, und nach den Forderungen heutiger Zeit hervorgehen zu lassen. Ein solches Unternehmen kann freylich nicht die Aufgabe eines einzelnen Gelehrten seyn, sondern es bedarf hierzu eines Vereins von vielseitig gebildeten, erfahrenen und kenntnissreichen Männern; und so wie desfalls die weitern Veranstaltungen getroffen sind, wird der ausführliche Plan davon dem Publicum vorgelegt werden. Immer aber findet der Verleger darin eine neue Aufmunterung zu diesem Unternehmen, dass noch fortwährend an ihn Wünsche für die Wiedererscheinung der *Weltkunde* eingehen, die noch bis zu dieser Stunde durch

keine andere Zeitschrift in Hinsicht der Mannigfaltigkeit und des hohen Interesse für alles Wissenswürdige ersetzt worden ist.

Gemeinnütziges

Handlexicon

für

Kaufleute, Fabrikanten, Beamte, Künstler, Rittergutsbesitzer, Militärs und Geschäftsmänner aller Art.

In zwey Bänden.

Enthaltend

eine befriedigende Erklärung der wichtigsten Kunstausdrücke und Benennungen aus der Maass-, Gewicht-, Geld- und Münzkunde, wie auch der in unserer deutschen Sprache noch vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, mit Angabe der hier und da dafür richtiger zu brauchenden deutschen Ausdrücke.

Herausgegeben

von

Johann Philipp Schellenberg.

Für einen sehr grossen Theil des Publicums ist, in Ansehung der Erklärung wissenschaftlicher Gegenstände, durch das vortreffliche Nationalwerk: „Conversationslexicon u. s. w.“, reichlich gesorgt worden. Für die Technologie erhalten wir jetzt an dem technologischen Lexicon von Dr. J. H. M. Poppe ein ganz vorzügliches Werk, wovon bereits der erste Theil erschienen ist. In Ansehung der Waarenkunde hat derselbe kenntnissreiche Verfasser (Dr. Poppe) die 4te Ausgabe von Schedels Waarenlexicon in zwey Bänden neu bearbeitet. Auch zur Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke besitzen wir ein sehr schätzbares Werk an Campe's Wörterbuch. — Noch immer fehlt es aber an einem Lexicon, aus welchem sich in sehr oft vorkommenden Fällen die auf obigem Titel angeführten Personen sogleich Raths erholen können. Es gibt zwar für dieselben bereits eine grosse Menge von allerley verdeutschenden Wörterbüchern, allein der grösste Theil derselben besteht aus magern Worterklärungen, und die übrigen sind so unvollständig, dass man öfters ein vorkommendes Wort in zwey, drey und mehrern solchen Werkchen ganz vergeblich aufsucht.

Seit einem Jahre arbeite ich an diesem *gemeinnützigen Handlexicon* mit allem mir möglichen Fleisse, und empfehle dasselbe meinen vielen geehrten Freunden in Deutschland mit der Versicherung, dass Sie die kleine Ausgabe dafür gewiss nie bereuen werden. Die dabey benutzten Quellen werden in der Vorrede treu und gewissenhaft angegeben werden.

Weimar, im Sept. 1816.

Der Verfasser.

Vorstehendes, von dem Verfasser ganz kurz angekündigte *gemeinnützige Handlexicon* haben wir in Verlag genommen, und den Druck bereits angehen lassen. Es wird aus zwey Bänden, jeder von einigen 30 bis 40 Bogen in gr. 8. bestehen, und mit ganz neu gegossenen Lettern auf schönes weisses Papier gedruckt werden, um auch von unserer Seite zur möglichsten Vollkommenheit desselben beyzutragen. Der erste Band erscheint künftige Ostermesse 1817. und der zweyte zur darauf folgenden Michaelismesse. Der Ladenpreis für beyde Bände, welche nicht getrennt werden, lässt sich vor der Hand noch nicht bestimmt angeben, doch kann er, auch noch so billig gerechnet, nicht unter 4 Thlr. sächs. betragen. Vorausbezahlung wird darauf nicht verlangt; doch soll es denjenigen, welche darauf bis Ostern 1817. feste Bestellung machen, um den vierten Theil billiger, als der nachherige Ladenpreis ist, überlassen werden. Ausserdem wird auf 6 Exemplare noch das 7te frey gegeben. Liebhaber dazu wenden sich in frankirten Briefen entweder an uns selbst, oder an die ihnen zunächst gelegenen Buchhandlungen und resp. Postämter, welche darauf Bestellungen annehmen werden.

Rudolstadt, im Sept. 1816.

Fürstl. Schwarzb. Rudolst. priv. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

In der *Köhlerschen Buchhandlung* in Leipzig ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das Repräsentativsystem. Oder Ursprung und Geist der stellvertretenden Verfassungen, mit besonderer Hinsicht auf *Deutschland* und Sachsen. Den hochverehrten Ständen des Königreichs Sachsen zum bevorstehenden Landtage geweiht von Professor Krug in Leipzig. Preis 12 Gr.

Den Inhalt dieser Schrift zeigen folgende Rubriken an: I. Vorläufige Andeutungen. II. Die alten Völker. III. Die neuern Völker. IV. Nothwendigkeit stellvertretender Verfassungen. V. Formen der Stellvertretung. VI. Unmassgebliche Vorschläge. VII. Rechte der Stände als Volksvertreter. VIII. Schlussbemerkung und Nachschrift.

Druckfehler.

In Nr. 230. dieser Zeitung S. 1840 auf der 4ten Zeile von unten lese man: *So wie* st. Seine.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des October. 268. 1816.

Griechische Dichter.

Jo. Valentini Franckii, Philos. D. *Callinus*, sive quaestionis de origine carminis elegiaci Tractatio critica. Accedunt *Tyrtaei Reliquiae* cum prooemio et critica annotatione. Altonae et Lipsiae, sumt. Hammerich, MDCCCXVI. VIII. 200 S. gr. 8. ohne die Zusätze und Verbesserungen.

Schon vor vier Jahren hatte der Verf. eine kurze Geschichte der elegischen Dichtungsart bey den Alten ausgearbeitet und überreicht auf Veranlassung des Schassischen Stipendiums; er setzte nachher seine Forschungen fort, erlangte dadurch einen sehr reichhaltigen Apparat von Materialien, besonders über den Ursprung der Elegie, den er mehrmals überarbeitete, und so entstand die gegenwärtige, überaus gründliche und lehrreiche Schrift, die er seinem verdienstvollen Lehrer, Hrn. Professor Heinrich, der ihn zur Ausarbeitung derselben aufmunterte, mit bescheidener Anwendung der Worte des Cicero an Brutus vor seinem Orator, zugeeignet hat. Ungeachtet von mehrern, neuerlich noch von Hrn. Conr. Schneider, die Geschichte des elegischen Gedichts behandelt worden ist, so fehlte es ihr doch an einer sichern Grundlage, indem der Ursprung desselben, der selbst unter den Alten streitig war, nicht hinlänglich erörtert wurde. Berührt haben Einige diesen Gegenstand; die strenge, aber humane Beurtheilung ihrer Bemühungen vom Vf. lehrt, dass man dadurch zu keiner Sicherheit gelangt war. Eben deswegen war aber auch eine tiefer eingehende und alles beachtende Untersuchung nothwendig, und daher die Ausführlichkeit dieser Schrift, in welcher jedoch alle Abschweifungen, zu denen sich Veranlassungen darboten, sorgfältig vermieden sind. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Ableitung der Elegie von den *tibiis dextris* und *sinistris*, die aber Hr. D. Fr. verwirft, ob er gleich das unbillige Urtheil des Hrn. Conr. Schneider darüber mit Recht tadelt, geht er von der Frage aus, ob sich überhaupt etwas über den Erfinder der Elegie bestimmen lasse, wegen der bekannten Stelle Hor. Ep. ad Pis. 75 ff., in welcher vom Vf. die *querimonia* von dem lugubri argumento, nicht dem amatorio, mit allem Rechte erklärt wird, denn der erste und vorzüglichste Urheber der Liebes-Elegie war Mimnermus, nicht aber der Elegie überhaupt; selbst die Alexandriner und die Römer konnten nicht den Mimnermus, Solons Zeitgenossen, für den Erfinder der Elegie halten, da noch so viele ältere elegische Gedichte vorhanden waren. Nur spätere Grammatiker, z. B. Orion und der Verfasser des Etym. M. konnten, durch Missverstehen der Worte der Alex. Grammatiker, eben so wie manche Neuere, veranlasst werden, den Mimnermus für Erfinder der Elegie auszugeben. Der *Colophonius quidam*, über welchen als Erfinder der Elegie die Grammatiker uneinig waren (nach Marius Victorinus und Isidorus; wenn nicht die Worte *super quorum opinione* überhaupt auf die gehen, denen die Erfindung der Elegie beygelegt wurde), kann nach Hrn. F. nicht nur vom Mimnermus, sondern auch vom Polymnestus verstanden werden, den nach Plinius Einige den Erfinder der Elegie nannten. Nicht Horaz allein glaubte, sondern es war gemeine Meinung der Alten (mit Ausnahme des Draco Stratonic.), dass die Elegie anfangs nur Klagegesang (und zwar nicht über unerhörte Liebe, sondern über den Tod geliebter Personen) gewesen sey. Manche, nicht aber Horaz, behaupteten sogar, das elegische Sylbenmaas schicke sich am besten zu dem traurigen Inhalt (verleitet durch eine Stelle Eur. Troad. 120 ff.). Die Stellen der Alten, worin dies behauptet wird (Isidor. und Terentianus beym Isidor. Or. l. p. 33., wo die Lesart verbessert wird, Tzetz. Prolegg. ad Lycophr. ebenfalls berichtigt, Procl. Chrestom. Didymus beym Etym. M. gleichfalls verbessert), werden zuvörderst angeführt, dann die Behauptung selbst geprüft, nach welcher die Elegie anfangs nur ein Trauergesang gewesen sey, und verworfen. Weder *Mimnermus*, noch *Klonas*, noch *Terpander*, noch *Midas*, werden, wie von manchen angenommen worden, bey den Alten Erfinder der Elegie genannt. Einige spätere Grammatiker haben allerdings den *Theokles*, einen *Pythagoras*, einen ganz unbekannten *Ortyx*, den *Olympus* (S. 29.), mit Unrecht dafür ausgegeben; ältere entweder den *Kallinus* oder den *Archilochus*, und einen von beyden hätte auch Horaz dafür halten müssen, wäre er nicht von der Meinung ausgegangen, die Elegie sey ursprünglich Trauergesang gewesen. So wie Ruhnken (über den Vellejus Paterc.) die verschiedenen Archilochos genau von einander gesondert hat, so thut es der Verf. S. 22 ff. mit denen, wel-

che den Namen *Kallinus* führten und mit dem ephesischen nicht verwechselt werden dürfen. Bey Pausan. IX, 9. wird die Veränderung der Lesart Καλαῖνος in Καλλῖνος (nicht Καλλίμαχος) bestätigt. Beym Terentianus Maurus wird Kallinous (Kallinus) aus Ephesus ausdrücklich Erfinder des Pentameter genannt, ausser ihm bey Marius Victorinus III, p. 2555. (dessen Worte Hr. F. emendirt), Orion und dem erst vor Kurzem bekannt gemachten Schol. Orr. Cic. (wo Aliinos in Kallinos zu verwandeln ist.) Wahrscheinlich hatten schon die Alexandriner Aristarchus und Aristophanes von Byzanz diese Meinung, die nur den Kallinus und Mimnermus in den Kanon aufnahmen, zu denen nachher (vielleicht durch Proklus) noch Philetas und Kallimachus gesetzt wurden. Die Wahrscheinlichkeit der Meinung, dass Kallinus Erfinder der Elegie (und zwar der kriegerischen) sey, wird hierauf gegen manche Einwürfe gerechtfertigt, besonders gegen Souchay, und die Meinung, dass Archilochus Erfinder sey, S. 33 ff. bestritten, von letzterm aber behauptet, dass auch seine Elegieen nicht Trauergesänge gewesen sind, da er vielmehr das πένθος γυναικεῖον in einem Fragmente ausdrücklich verwarf. Doch kann Hr. F. selbst nicht abläugnen, dass ein Fragment beym Schol. Apoll. Rh. I, 824. und die Erzählung (Longin. de subl. 10, 7. und Plut. de aud. poet.) beweise, Archilochus habe auch Trauergesänge in der elegischen Versart gemacht. Weder ein späterer noch ein älterer Dichter als Kallinus kann Erfinder der Elegie seyn. Wäre freylich die Meinung des Horaz (de elegia initio lugubri) gegründet, so würde allerdings die Frage über den Urheber der E. unauflösbar seyn. Daher wird über diese Meinung S. 41 ff. eine genauere Untersuchung angestellt, deren Resultat ist, dass sie nicht anfangs Trauergedicht gewesen, sondern es erst bey den Atheniensern zu den Zeiten des Sim. S. des Leoprepides geworden sey, wo auch der Name ἔλεγος (ursprünglich: lugubre carmen distichis compositum) aufkam, da vorher die elegischen Gedichte wie die heroischen ἔπη hiessen. Der Name ist also später als die Dichtungsart entstanden, und die Bedeutung desselben (θρῆνος) nicht aus der (spätern) Etymologie, sondern dem Sprachgebrauch der Attiker herzuleiten. (Gegen die Etymologie ἐ, ἐ λέγειν werden mehrere Gründe angeführt, und eine Stelle Eur. Iph. Taur. 144. emendirt.) Eine (gleichfalls verbesserte) Stelle des Draco Straton. bestätigt diesen attischen Gebrauch des Worts ἔλεγος für θρῆνος, und so mussten auch alle Grammatiker, die den Kallinus oder Archilochus für Erfinder hielten, den Ursprung des Wortes ἔλεγος und des elegischen Gedichts unterscheiden. Dass das Wort ἐλεγεῖον erst zu des Simonides Leoprep. Zeiten von den Threnen gebraucht worden sey, hatte schon Hr. Hofr. Böttiger im Att. Mus. bemerkt. Es wird nun umständlicher gezeigt, dass ἔλεγος und ἐλεγεῖον unterschieden werden müssen, wobey auch erinnert wird, dass ἐλεγεῖα (nämlich δίστιχα) auch von alten Epigrammen, und späterhin vorzugsweise von Grabschriften gebraucht worden ist, und dies Wort (ἐλεγεῖον) eigentlich nicht auf den Inhalt (lugubre argumentum), sondern auf das Metrum sich bezogen und ein Distichon bedeutet habe. Zwar in Plut. Vit. Hom. (und daher in der Anthologie) werden *drey* Disticha mit dem Namen ἐλεγεῖον belegt. Allein Hr. F. hält die beyden letztern fur fremden Zusatz. Eben so hält er bey Strab. XIV, 685. (1022.) die Worte τὸ ἐλεγεῖον und ἃ ἡ ἀρχὴ für Glosseme, weil sonst ἐλεγεῖον hier von einer ganzen Elegie gebraucht wäre. Der Plural ἐλεγεῖα wird von einer Elegie gebraucht, und daher eine Stelle des Theopompus beym Schol. Pind. verbessert. Dass in Phalar. Ep. 144. (20.) zu Anfang ein lyrisches Gedicht wegen des Inhalts ἐλεγεῖον heisst, wird nicht einmal diesem Schriftsteller verstattet und ein Verbesserungsversuch gemacht. Dagegen ist in Arist. A. Poet. 1, 11. die Form ἐλεγειοποιοὶ gerechtfertigt, und die ganze Stelle erläutert und benutzt, um die Meinung zu bestreiten, dass die Ausdrücke ἐλεγεῖον und ἔλεγος zu gleicher Zeit erfunden, und dass die Epigrammen des Simonides, die ihres Inhalts wegen ἐλεγεῖα genannt worden wären, Gelegenheit gegeben hätten, alle in demselben Sylbenmaas geschriebenen Gedichte mit jenem Namen zu belegen, auch andere Behauptungen desselben vorher schon genannten Gelehrten über die Gedichte des Simonides, die Bedeutung von ἔλεγος die Stelle des Phalaris widerlegt, und insbesondere dargethan, dass weder historisch oder grammatisch erwiesen werden könne, dass die lyrischen Gedichte des Simonides ἔλεγοι genannt worden, noch es auch nöthig sey, dies anzunehmen, oder wahrscheinlich. Zwey Sätze sind es, welche im Gegensatz gegen die erwähnten behauptet werden: 1) Simonides hat Gedichte gemacht, auf welche der eigentliche und ursprüngliche Gebrauch des Worts ἔλεγος passt. Seine Elegie auf die Seeschlacht bey Artemisium war kein Threnus, sondern ein ἐπινίκιον ἐλεγειακόν, dergleichen Mimnermus, Kallimachus, Propertius, auch gemacht haben; sein ἐλεγεῖον auf die, welche in der Marathon. Schlacht umkamen, ein Distichon. Unter den Epigrammen des Simonides entdeckt der Verf. mit vielem Scharfsinn zwey Bruchstücke einer *elegia funebris* des Sim. auf den Tod eines jungen Mannes, Timarchus, nämlich 101. (Brunck.), welches der Anfang der Elegie ist, und 100., was später in derselben Elegie folgte. Ein anderes solches Bruchstück einer Elegie findet er unter den Epigr. Nr. 92. Denn in einem Epigramm konnte der Name des Schiffbrüchigen nicht leicht fehlen; in der Elegie wurde er gewiss auch angeführt, wenn er gleich in diesem Fragmente nicht steht. 2) In das Zeitalter dieses Dichters, und zwar das spätere, muss der Ursprung des Worts ἔλεγος gesetzt werden, weder später noch früher; denn bis auf seine Zeit wurden die elegischen Gedichte mit andern Namen belegt. Hier verbreitet sich der Hr. Verf. S. 76 ff. über den weitern Ge-

brauch des Worts ἔπη bey den spätern Griechen, und zeigt, dass es bey den ältern nicht von jeder Art von Gedichten, die ihren eignen Namen hatten, sey gebraucht worden, und in Stellen des Aristoph., wo ἔπη für Verse genommen worden sind, entweder *verba* oder *dicta* verstanden werden müssen. Als gewiss aber wird behauptet, dass nicht nur elegische, sondern auch andere, als hexametrische Gedichte so lange sind ἔπη genannt worden, als sie noch nicht ihren eigenen unterscheidenden Namen hatten, und dass auch nachher bisweilen dies Wort von Dichtungsarten, die älter waren als ihre eignen Benennungen, gebraucht worden ist. So scheint Archilochus seine Jamben ἔπη genannt zu haben, und der Name ἴαμβος spätern Ursprungs zu seyn. Insbesondere werden die elegischen Gedichte des Theognis (der in dem frühern Theil des Simonid. Zeitalter lebte, ἔπη genannt. Hier wird eine Stelle des Plato im Menon erläutert.). Damals war also das Wort ἔλεγος noch nicht gebräuchlich, es muss aber bald erfunden, und von den Trauer-Elegien des Simonides Leoprepides zuerst gebraucht worden seyn. Auch die alexandr. Grammatiker sahen es schon ein, dass die Athenienser zuerst die in Distichen abgefassten Trauergedichte ἐλέγους genannt haben, daher entstand die zu Horazens Zeiten gemeine, aber irrige Meinung, dass die Elegie gleich anfangs ein Trauergedicht gewesen sey.

Hierauf geht der Vf. S. 89. zur Untersuchung des Alters vom Kallinus und zum Erweise fort, dass er älter als Archilochus gewesen sey. Es kommt dabey (nach einer Stelle des Strabo) alles darauf an, ob Kallinus nur den Wohlstand der Magneter (Magnesia am Mäander) kannte, Archilochus aber ihre Unfälle zuerst erwähnte, und ob in dem Verse des Archilochus die κακὰ Μαγνήτων von ihrer Niederlage im Kampfe mit Ephesus, oder von der Vernichtung ihrer Stadt durch die Kimmerier, zu erklären sind. Für das erstere entscheidet der Vf. mit Gründen. Einige haben den Kallinus viel älter gemacht, und in den Anfang der Olympiaden gesetzt. Dodwells Urtheil über des Kallinus Zeitalter wird bestritten. Durch Vergleichung mit dem Zeitalter des Tyrtäus, des Zeitgenossen vom Archilochus, wird gleichfalls das frühere Alter des Kallinus erwiesen. Für die Meinung, dass Tyrtäus ein Athenienser, nicht aber ein Milesier gewesen sey, werden mehrere Gründe angeführt. Ihm waren die Gedichte des Kallinus bekannt, was nicht der Fall seyn konnte, wenn er nicht viel jünger war. Denn schnell konnten doch die Gedichte des K. nicht aus Vorderasien nach Athen verbreitet worden seyn. Ein Fragment aus einem Kriegsgesange des K. (beym Stob.) ist mit Unrecht von Mehrern unter die Ueberreste des Tyrtäus gesetzt worden; die Beschaffenheit desselben lehrt, dass es ältern Ursprungs seyn müsse. Ein Vers des Kall. beym Strabo gehört zu jenem Bruchstücke, und lehrt, dass der Gesang nicht den Krieg der Epheser gegen die Magneter, sondern den Kampf gegen die Kimmerier anging. Das Fragment wird hergestellt und auch der Inhalt der Lücke wahrscheinlich angegeben; Valckenär's Urtheil aber, der darin mehr eine alexandrinische Nachahmung zu finden glaubte, widerlegt, aber auch das Gedicht von spätern Interpolationen befreyt. Dass Tyrtäus, obgleich Athenienser, seine Gedichte doch im jonischen Dialekt abfassen konnte, wird schon daraus gefolgert, dass die Athenienser zu seiner Zeit noch jonisch redeten; aber wäre dies auch nicht der Fall gewesen, so musste er schon deswegen den jonischen Dialekt brauchen, weil Kallinus sich desselben bedient hatte, daher auch in der Folge elegische Gedichte im jonischen Dialekt geschrieben wurden, mit Ausnahme der Epigrammen (der Sappho, des Simonides) und zweyer Elegien, einer des Eurip. in der Andromache, und der andern des Kallimachus (Lav. Pall.). Auch durfte Tyrtäus sich bey den Lacedd. wohl des jonischen Dialekts bedienen, da ihnen ja schon die Homer. Gedichte durch Lykurgus bekannt waren. S. 106 ff. entwickelt der Verf. sehr gut die Verschiedenheit der Kriegsgesänge des Kallinus und Tyrtäus, und folgert aus ihrer Beschaffenheit das frühere Alter des Kallinus. Er stellt diesen dem Homer zunächst, und zwischen ihm und den Tyrtäus setzt er den Hesiodus. Endlich wird noch durch Bemerkungen über die Besitznahme von Sardes durch die Kimmerier und den Untergang der Magneter die Meinung von dem Alterthum des Kall. bestätigt. (S. 109.) In einem Fragment, das man mit Unrecht dem Kallimachus beygelegt hat, erwähnte Kallinus die Trerer (einen Kimmer. Stamm) und in einem andern die Kimmerier. Er sprach von dem ersten Einfall der Kimmerier, nicht von einem spätern, und der von ihm erwähnte Anführer der Trerer kann nur Lygdamis seyn, den auch Kallimachus (H. in Dian. 251 ff.) erwähnt, und der in Cilicien umkam. Diesen ersten Einfall der Kimmerier setzte die Sage in das Homerische Zeitalter, und auch daraus erhellt, dass Kallinus viel älter als Archilochus seyn musste. Den Fehler mancher Historiker, die nicht die frühern und spätern Streifzüge der Kimmerier unterschieden haben, rügt der Vf. noch, und geht dann zu den Magnetern über, und zeigt, dass sie von den Ephesiern geschlagen, ihre Stadt aber nicht vom Gyges eingenommen, sondern von den Trerern, und zwar zur Zeit des Kandaules schon, zerstört, nicht wieder hergestellt, sondern eine neue Stadt aufgebauet, und an der Stelle der alten nur ein kleiner Flecken, *Παλαιμαγνησία*, geblieben sey. Diesen Untergang von Magnesia erlebte Kallinus nicht, aber Archilochus erwähnt ihn, und so wird auch hierdurch das höhere Alterthum jenes bestätigt. — Das Resultat dieser Untersuchungen ist also: das elegische Gedicht ist älter als der Name; es war ursprünglich kriegerischen Inhalts, wurde später ein Trauergesang, und noch später, Klage über unglückliche Liebe; der Name ἔλεγος, der in Attika zuerst auf-

kam, bedeutete nur eine Trauerelegie; die Wörter *ἐλεγεῖον* und *ἐλεγεῖα* bezogen sich nur auf das Sylbenmaas, und umfassten daher mehrere Arten von Poesie in diesem Metrum; Kallinus (nicht Archilochus oder Tyrtäus) war Erfinder der kriegerischen Elegie, Simonides des Leoprepides S., der Trauerelegie, Mimnermus der amatorischen. Noch werden gelegentlich mehrere Stellen griech. und latein. Classiker und Grammatiker verbessert, wovon wir nur eine höchst wahrscheinliche noch ausheben. S. 80 f. wird vermuthet, dass in Arist. Ran. 909., wo *ῥήματα* und *παραπρίσματα ἐπῶν* nicht passend verbunden werden, statt *ῥήματα* gelesen werden müsse *ῥῆγματα*, d. i. *ἀποῤῥήγματα*. Die nicht unbedeutende Zahl dieser Verbesserungen oder Erläuterungen von Stellen und der Nebenbemerkungen konnte die Beyfügung von Registern, die ganz fehlen, wünschenswerth machen. Ein Anhang S. 118 — 134. enthält die gleich anfangs versprochene genauere Untersuchung über die vom Hrn. Hofrath Böttiger (im Attischen Museum I, 2, 293 ff. und 535 ff.) versuchte Ableitung der Elegie aus dem Gesang unter Begleitung ungleicher Pfeifen (tibia dextra et sinistra), der eine Stelle des Herodot 1, 17. zum Grunde liegt, wogegen C. Schneider lieber den Gebrauch der beyden Tibien aus der Elegie herleiten wollte. Die ganze Untersuchung wird mit Achtung des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit des Mannes, dessen Behauptung widerlegt wird, geführt, und zuerst dargethan, dass der elegische Gesang nicht gleich anfangs und nicht immer von einer Flöte begleitet worden sey. Nicht einmal alle Trauerelegien wurden unter Begleitung einer Tibia abgesungen, sondern nur die, welche bey den Leichenbegängnissen selbst gesungen wurden (epicedia), wo man aber nicht die tibia dextra et sinistra, sondern die obliqua (*πλαγίαυλος*) brauchte. Ueber die Carica cantica ist S. 124., und über den *κραδίης νόμος* S. 128 f. mehr beygebracht. Sodann wird erwiesen, dass aus der Stelle des Herodot kein Schluss auf die Elegien des Kallinus, und also auf den Ursprung der Elegie gemacht werden könne, und die Embaterien des Tyrtäus (meist Anapästen) und Elegien desselben nicht verwechselt werden dürfen.

Der Raum erlaubt uns nicht sehr lange bey der kritischen Bearbeitung der Ueberreste des Tyrtäus S. 135 ff. zu verweilen. Vorausgeschickt ist S. 137—174. ein ausführliches prooemium. Hr. F. bemerkt, nach einigen Erläuterungen über die bisherige Behandlung dieser Ueberreste, zuvörderst, dass auch die Gedichte des Tyrtäus ursprünglich, wie andere, abgesungen wurden, dass, so lange dies nur bey den Lacedämoniern geschah, sie von Interpolationen meist frey blieben, als sie aber nach Athen (ungefähr zu Solons Zeiten) gekommen waren und von Rhapsoden gesungen wurden, anfangs zwar, weil sie bald aufgeschrieben worden waren, nicht sehr verändert und interpolirt worden sind, in der Folge aber sey dies häufiger geschehen. Wir übergehen die Vermuthungen über die Entstehung der ältesten Recensionen der Iliade und Odyssee, die der Verf. selbst nicht auf die Gedichte des T. anwendet. Eine andere Bemerkung betrifft die ursprüngliche Gestalt der Gedichte des T. und die heutige der Fragmente. Der Verf. behauptet, dass, ausser den kürzern, nur ein Bruchstück und eine ganze Elegie des Tyrt. übrig sey, und dass die Distichen oft ganz anders zusammengesetzt werden müssen. Zur Probe dient gleich das erste Fragment, das S. 147 ff. einzeln behandelt wird, wobey auch die von Rhapsoden herrührenden Aenderungen und die Interpolationen muthmasslich angegeben sind. Eben so werden S. 160 ff. in der zweyten (gewöhnlich dritten) Elegie, die Stobäus ganz aufbehalten hat, die verdächtigen oder offenbar untergeschobenen Verse mit grossem Scharfsinn aufgespürt und angezeigt. Die Zahl derselben ist nicht gering. Einige lassen sich doch vertheidigen. S. 168 ff. verbreitet sich der Vf. über die kleinern Fragmente. Es wird vornämlich gezeigt, dass es eine doppelte Art von Elegien des T. gab, *bellicae* und *civiles* (S. 140. 168 ff.), von welchen die letztern (beym Ausgang eines Kriegs oder bürgerlicher Unruhen abgefasst) frühzeitig gesammelt und unter dem Namen *Εὐνομία* oder *Πολιτεία* begriffen wurden. Wo des T. *ποίησις* erwähnt wird, muss allemal diese Sammlung verstanden werden. Tyrtäus führte durch diese zweyte, weniger gekannte, Gattung von Elegien die Lacedämonier von der Anarchie zum Gehorsam gegen die Gesetze und zur Ordnung zurück. Das sechste Fragment in gegenwärtiger Sammlung wird auf das Zeugniss des Strabo zur Eunomia, das siebente (aus dem Schol. des Plato vermehrte) des Inhalts wegen dazu gerechnet, und mit dem letztern noch ein anderes Fragment in Plutarchs Leben des Lykurgus verbunden. Hingegen wird ein vom Aristides aus einem lakonischen Dichter angeführter Vers (der verbessert wird) dem Tyrtäus abgesprochen. Nach diesen Grundsätzen sind nun die Bruchstücke des T. jetzt ganz neu zusammengesetzt, mit Bemerkung der nach dem Urtheil des Verfs. interpolirten Verse, und die untergesetzten krit. Anmerkungen betreffen mehr die Aenderungen in den einzelnen Worten und Versen, als die ganze Zusammenstellung, von der in dem Prooem. die Rede war. Man wird wenigstens nicht läugnen können, dass Hr. F. in dieser Anordnung einem feinen und geübten kritischen Gefühl folgte. Den Beschluss macht jetzt das (8te) Bruchstück aus den Embaterien. Die Vermuthungen und Erinnerungen der neuesten Bearbeiter sind nicht unbenutzt geblieben. Am Schlusse ist zur bequemern Auffindung eine Vergleichung der Brunckischen und der jetzigen Stellung der Bruchstücke mitgetheilt. Auch die Zusätze enthalten noch einige neue Untersuchungen, z. B. über den Brief der Sappho unter Ovids Heroiden, über den Grund der Cenotaphien.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des October. 269. 1816.

Lateinische Dichter.

M. Accii Plauti Fragmenta inedita, item ad *P. Terentium* Commentationes et picturae ineditae inventore *Angelo Maio*, Bibliothecae Ambrosianae a LL. Or. Mediolani, regiis typis. MDCCCXV. 66 S. gr. 8. mit 2 Kupfert.

Analecta Critica poesis Romanorum scenicae reliquias illustrantia. Scripsit *Fridericus Osannus*, Vimariensis. Insunt *Plauti Fragmenta* ab Angelo Maio in codice Ambros. nuper reperta. Berolini, sumpt. Ferdin. Dümmleri, MDCCCXVI. XII. 234 S. in 8.

Herr M., der schon in seiner Ausg. des Fronto ein kleines Bruchstück des Statius Cäcilius (der nach dem Hieron. aus Mailand gebürtig war) bekannt gemacht hatte, fand in einer Handschrift der Mail. Bibl. (einem Codex palimpsestus), die er in das Zeitalter der Antonine setzt, worüber aber ungefähr im 7ten Jahrh. ein Theil der Bibel des A. Test. geschrieben war, die meisten Lustspiele des Plautus und selbst das 21ste, das Varro dem Dichter als unbezweifelt beylegte, aber freylich in einem Zustande, dass der Gewinn nicht sehr gross seyn konnte. Denn das allerwenigste von der frühern Schrift war lesbar. Von dem Lustsp. *Captivi* waren in der Handschr. nur zwey Blätter vorhanden, und auch diese so zerrissen, dass kein Vers ganz gelesen werden konnte. Doch ergab sich, dass das in der Handschr. befindliche Stück wirklich die gedruckten Captivi sind, und dass folglich nicht ein andres Lustspiel dieses Namens verloren gegangen und das vorhandene *Captivi duo* (ein Titel, der in der That in einigen neuern Ambros. Handschriften steht) zu benennen sey. Aus der *Casina* ebenfalls nur wenig. Im 5. Act. 4. Sc. wird die Lücke nach dem 3. V. in dem Mspt durch 7 Verse ergänzt; man hat angemerkt, 8 Verse fehlten, weil der 4te V. dieser Handschr. und vermuthlich auch in andern, seiner Länge wegen zwey Zeilen füllt. Auf der folgenden Seite des Mspts. stehen noch 9 in derselben Scene fehlende Verse, auch entdeckte M. noch einige zum ersten oder zweyten Act gehörende Verse, die aber sämtlich unlesbar waren. Von der *Cistellaria* fand er fünf unedirte Blätter, ungefähr 180 Verse enthaltend (denn dass in unsern Ausgaben dieses Stücks vieles fehlt, sieht man aus ihm selbst, aus dem Prolog und aus den vielen Lücken, die in den neuern mailänd. Handschriften gefunden werden). Hr. M. theilt nur, was er entziffern konnte mit, u. darunter sind doch einige ganze Verse. Hr. *O.*, der in dem Anhang zu den Anal. S. 205 ff. diese Fragmente wieder gibt, zum Theil mit den Anmerkungen des ital. Herausgebers, hat theils manche durch glückliche Muthmassungen hergestellt, so dass das Sylbenmaas richtig ist, theils andre gut erläutert. Einige dieser neu bekannt gemachten Verse las man bisher unter den Fragmenten der *Clitellaria* (durch Verwechslung dieses Worts mit *Cistellaria*). Im *Epidicus* 3, 4, 82. wird die Lücke in den Ausgaben u. in sechs Ambros. Mspten, wo am Ende nach *manubrio* noch *mulier* hinzugesetzt ist, (was nach Hrn. O. Vermuthung aus der Ueberschrift der folgenden Scene, wo zu *Philippa* vielleicht *mulier* hinzugesetzt war, geflossen ist) sehr gut so ergänzt: *Sapientiorem vidi excusso manubrio.* Den Sinn fasst Hr. O. so: Epidicus si sapit, malleus sine manubrio sapientior est, quam cum manubrio. Von dem Stück *Bacchides* sind nur drey Blätter im Cod. übrig und Hr. M. bemerkte nur 4, 9, 24. in denselben eine schlechtere Lesart als die Ausgaben haben. In der *Mostellaria* fand M. (ausser einer Variante 3, 3, 28. vergl. 2, 1, 37.) zwey neue Verse, die zu 3, 2, 147 ff. zu gehören scheinen. Hr. O. erinnert, dass der eine nur Variante von 3, 2, 150. sey. Auch von den *Menaechmis* sagt Hr. M.: „Huius quoque fabulae versus aliquot inéditos mihi deprehendere visus sum, sed pagina prorsus oblitterata vix apices paucos retinet.“ Das ist wenigstens etwas unbestimmter ausgedrückt, als bey Hrn. O. Im *Miles Glor.* gibt die Handschr. einen unedirten Vers II, 2. zwischen 16. und 17. *Quid tumultuas cum nostra familia?* Dann folgen zwey Seiten dieses Lustspiels, wo in der Handschrift fast gar nichts darüber geschrieben ist (eine Probe ist auf dem Kupferstich zu sehen), so dass der Plautin. Text sehr leserlich ist, mit einigen ausgezeichneten Varianten und einem unedirten Vers (zwischen 29. und 30. Profecto ut ne quoquam de ingenio degrediatur muliebri — *de* streicht Hr. O. des Metrums wegen weg) welchen Terenz Hec. 2, 1, 3. nachgeahmt zu haben scheint. Es

sind noch einige unedirte Verse in den Menaechmis aufgefunden worden, dagegen fehlen auch in dieser Handschr., wie in den besten übrigen der 127. und 128. Vers der 1. Sc. des 3. Acts, Verse die beym Festus V. Valgos aus dem Scytha liturgus (nicht lythurgus, wie bey Hrn. M. steht) citirt sind. Aus dem *Mercator* Varianten zu II, 1, 45 f. und 2 ungedruckte Verse nach II, 3, 120. Zum *Pseudolus* ein unedirtes altes *argumentum fabulae* in jambischen Senarien, von einem der ältern zahlreichen Ausleger des Plautus, nach M., verfasst. Im 12. V. ist potitur mit kurzer zweyter Sylbe, wie anderwärts. Den 10ten unmetrischen Vers verbessert Hr. O., mit Zurückrufung der handschriftl. Lesart, die Hr. M. ohne Grund verdrängt hatte. Der Prologus war schon damals, als die Handschrift geschrieben wurde, verstümmelt. Es finden sich in ihr nur die beyden letzten Verse, und zwar dem jetzt edirten Argumento beygefügt. In 1, 5. zwischen 7. und 8. ein unedirter Vers. Einige Varianten. Im *Poenulus* V, 1. hat die Handschr. nur 2 hn punische Verse, die aber von der gedruckten Lesart sehr abweichen. Herr M. theilt sie so, wie er in der Handschr. lesen konnte, mit „ut melius codicis facies ipsa se prodeat (so steht in der Mail. Ausg., Hr. O. hat *se* weggelassen, aber vielleicht sollte es heissen: ipsa *se prodat*). Von der siebenten Scene des fünften Acts, welche die meisten Kritiker für unecht erklärt haben, finden sich in dieser Handschr. doch zehn, mit welchen die Seite schliesst, die übrigen fehlen. Da die Scene auch in andern Handschriften steht, so wird ihre Echtheit durch die Mailänd. bestätigt. Die 10 Verse sind von Hrn. M. mitgetheilt, einige von Hrn. O. berichtigt. Aus dem *Persa* vier unedirte Verse. Vom *Rudens* sind wenige Blätter erhalten, und auch diese kaum lesbar. Doch einige Varianten. (Aber Hr. O. bemerkt mit Grund, dass der grösste Theil der Varianten unbedeutend ist. Vom *Stichus* war mehr vorhanden. In 1, 3. folgt nach V. 2. ein neuer Vers, wodurch Hr. M. die Lücke ausgefüllt glaubt, dagegen wird der von Acidalius eingeschobene Eam mihi nunquam etc., der in der Handschr. fehlt, verworfen. Aber Hr. O. nimmt sich des letztern mit allem Rechte an, und glaubt, dass der neue, der übrigens äusserst matt ist, nach V. 4. versetzt werden müsse. Noch mehrere unedirte Verse, die aber nur zum Theil gelesen werden konnten. Hr. O. hat über sie und andre Varianten mehrere Bemerkungen gemacht, und auch 1, 3, 73. die Lesart *unctiones* (die in der mailänd. Handschr. wie in andern steht) gegen eine noch neuerlich empfohlne Aenderung (*cantiones*) in Schutz genommen. Im *Trinummus* ein unedirter Vers III, 3. zwischen 17 und 18., wodurch die Lücke gut ausgefüllt und alle Versuche über Aenderung der Lesart 16 — 18. abgewiesen werden. Für den *Truculentus* sind drey neue Verse gewonnen. Aus der *Vidularia* nur einige wenige ganze Verse, übrigens mehrere einzelne Wörter andrer Verse. Aus der Ueberschrift einer Scene erhellt, wie Hr. O. richtig erinnert, dass das beym Fulgentius aus dem *Cacistus* angeführte Fragment der *Vidularia* angehört, und künftig unter den Lustspielen des Plautus der Cacistus nicht mehr aufgeführt werden darf. Aus dem *Kolax* hatte Hr. M. schon in seinem Fronto drey neue Verse bekannt gemacht, sie sind hier wieder abgedruckt. Das Resultat gibt M. so an: „Plauti versus inediti (quantum vidi) sunt circiter LX. integri. Multi praeterea abrupti. Denique argumentum Pseudoli ineditum habet versus XV.“ Hr. O. hat diese, so wie noch manche andre Bemerkungen von M. weggelassen; dagegen hat er über die Schriftprobe, die aus Plaut. Mil. Glor. 2, 2, 55 ff. gegeben ist, eine neue Bemerkung hinzugefügt. Die Urschrift selbst hält er nicht für so alt, als Hr. M. sie ausgibt.

Vom *Terentius* kannte man schon längst eine (neuerlich nach Paris gebrachte und nun vermuthlich von da zurückgekommene) Vatican-Handschrift, welche zugleich malerische Darstellungen enthält; Berger hatte zuerst in seiner Schrift, de personis, diese Gemälde benutzt; dann Mainard den Terenz nach dieser Handschrift mit den Malereyen 1756. und wieder Coquelines 1766. geliefert. Von dem neuesten Stich der Malereyen sagt Hr. M.: „Agincurtus (Seroux d'Agincourt) Terentianas denuo Picturas exprimendas curavit fideliter, ut ipsi quidem cordi fuit: utrum autem res ex optimi Antiquarii sententia cesserit, haud definite adfirmaverim.“ Hr. M. entdeckte in der Ambrosischen Bibl. eine ganz ähnliche Handschrift von gleichem Alter (dem 9ten Jahrhundert); ihr fehlt die ganze Andria und ein Stück des Eunuchus bis III, 1, 26. und der Schluss des Phormio. Sie enthält viele treffliche Varianten und sehr häufige Glossen, die aber Hr. M. für jetzt nicht bekannt machen wollte; am Rande einige Scholien „quae (sagt Hr. M.) neque sequioris aetatis iudicamus, quam ipsum codicem neque multo antiquiora. Genus eorum nec admodum elegans nec plane barbarum, pressum tamen et nitidum: quamvis auctor a recto eruditionis tramite interdum recedat.“ Sie stimmen mit den gedruckten Scholien nicht überein, und daher sind Auszüge aus ihnen, mit den Textesworten S. 39 — 67. mitgetheilt. Die Malereyen sind nicht nur schöner als im Vatican. und den Formen des Alterthums angemessener, sondern zum Theil abweichend, zum Theil neu. So befindet sich bey Heaut. III, 3, 52. ein unedirtes Gemälde des Chremes und Syrus, die mit einander sprechen; von den Adelphen einige Maskenbüsten, die von den früher bekannt gemachten verschieden sind, endlich von dem Phormio acht ebenfalls neue Masken, und diese drey Gemälde hat Hr. M. in Kupfer stechen lassen. Gelegentlich wird S. 46. bemerkt, dass in England noch eine dritte Handschrift des Ter. mit alten Malereyen sich befindet. Im Heau-

tontimorumenos hat die Handschrift die dritte Scene des 5ten Acts (bey V. 52.) in zwey getheilt (daher auch das neue Gemälde) und dabey, aber von neuerer Hand, die Bemerkung hinzugefügt: „Multi textus hanc scenam coniunctam habent superiori, quod melius videtur.“ Vor den Adelphen steht in dem Codex folgende von der gewöhnlichen abweichende Ueberschrift: Incipit Adelphe acta ludis funebrib. Q. Fabio. Maximo. P. Cornelio Africano Aemilii Pauli (vermuthlich fehlt F.) Aedilibus Curulib. Quos fecere L. Actilius Praenestinus Minutius Prothimus Modos fecit Flaccus Claudi tibiis Serranis, Facta Graeca Menandri Anitio. M. Cornelio Consulib. In der vorher erwähnten alten Handschr., aus welcher die Bruchstücke des Pl. edirt worden sind, entdeckte Hr. M. auch ein Blatt mit der Inschrift der Adelphen, die so lautet: Graece Adelphoi Menandru acta Ludis Plebeis Gn. Balbio C. Terentio Aedilib. pl. ·J· Publilius Pollio Marci Por (oppii) Tibiis Serranis totam C. Sulpicio C. Aurelio Consulibus. Hr. M. hat noch aus drey Handschriften ein unedirtes kurzes Leben des Ter., das aus einer sehr alten Handschrift excerpirt seyn soll, S. 37 f. mitgetheilt.

Hr. D. *O.*, der ein ausführlicheres Werk über die richtige Art, die Ueberreste der latein. dramat. Poesie zu verbessern und zu erläutern unternommen hatte, wurde durch die Nothwendigkeit, eine Probe seiner bisherigen sehr gründlichen philolog. Studien zu geben, veranlasst, sich jetzt mehr zu beschränken und in den einzelnen Capiteln mehr Beyspiele als eine vollendete Theorie der Behandlung der lat. Dramatiker aufzustellen. Die vier ersten Capitel gehen die kritische Geschichte der römischen ältern Poesie an, die drey folgenden die Vergleichung der röm. und griechischen Schauspiele, um genauer zu bestimmen, was dem römischen Drama eigenthümlich und was aus den Griechen genommen war, die letzten die Kritik der Plautin. Lustspiele. Unter den dabey benutzten Hülfsmitteln nimmt den ersten Platz eine schöne, pergamentne, die ersten acht Lustspiele enthaltende Handschrift des Plautus ein, die der Hr. Geh. Staatsrath Nagler zu Berlin besitzt, und dem Vf. zur Vergleichung mittheilte. Mit ihm stimmt meist, jedoch nicht in allen Stellen eine andre pergamentne Handschrift in der königl. Bayer. Bibl. zu München überein, welche dieselben Lustspiele enthält und deren Varianten bis zur Asinaria der verstorb. Prof. Lenz einem Gronov. Exemplar des Plautus beygeschrieben hat, wahrscheinlich dieselbe Handschrift, die auch Hr. D. Bothe benutzt hat. Dann hat Hr. O. auch handschriftl. Verbesserungen des Plautus vom sel. Reiz, mitgetheilt vom Hrn. G. R. Wolf, gebraucht. Zum *Terentius* hat er zwey pergamentne und eine papierne Handschr. in der kön. Bibl. zu Berlin verglichen, die zwar schon Hr. Bothe gebraucht hat „sed id, wie Hr. O. sagt, more suo tam negligenter, ut futuro Terentii editori horum codicum excerpendorum taedium denuo subeundum sit.“ Zur Verbesserung mancher Fragmente der Tragiker hat er die Varianten der Wolfenbüttler Handschr. benutzt, welche Hr. Prof. Schneider an den Rand der Mercer'schen Ausgabe in der Gymnasiumsbibl. zu Frankfurt an der Oder beygeschrieben hat, und noch ein andres Exemplar des Nonius in der kön. Bibl. zu Berlin, an dessen Rande Ezech. von Spanheim bisweilen abweichende Lesarten eines alten Mspts. geschrieben hatte (s. S. 119. In der Vorr. wird die von der gedruckten verschiedene Capitel-Anzeige der Handschr. mitgetheilt). Des Hrn. Reuvens (von uns S. 689 f. angezeigte) Collectanea literaria, welche gleichfalls die dramat. Poesie der Römer und Ueberreste der Dichter angehen, erhielt Herr D. O. erst, als seine Schrift zur Hälfte abgedruckt war, und fand den holländ. Gelehrten bisweilen auf gleichem Wege und mit ihm übereinstimmend, bisweilen aber auch verschiedener Meinung.

Das erste Cap. handelt vom Leben des *Livius Andronikus*. Man darf sich nicht wundern, dass uns von diesem Vater des röm. Drama so wenige Nachrichten sind mitgetheilt worden, da in frühern Zeiten die dramat. Kunst und die Acteurs bey den Römern verachtet wurden, in spätern wenigstens Livius nicht eben in grosser Achtung stand. Des Volcatius Sedigitus Verse über die alten Komiker beym Gellius werden emendirt, zum Theil nach den beyden oben erwähnten Handschriften des Plautus, an deren Schlusse sie stehen (wo aber ihr Urheber *Nigidius* genannt wird. Noch einige kleine Digressionen über das Drama, Equus Troianus, dessen Vf. nicht Livius sondern Nävius war, und die Verwechslung der Namen Livius, Nävius, Lävius. Es ist nur wahrscheinlich, nicht gewiss, dass Livius A. zu Tarent geboren worden und früher dort die dramat. Kunst ausgeübt habe, es wird vermuthet, dass der von Demosthenes erwähnte tragische Acteur, Andronikus, sein Grossvater gewesen sey (da *Livius* beym Fest. Suovetaurilia, wo sein Name statt des Namens *Ennius* gesetzt wird, *Graecus* heist — hier auch gelegentlich über den Gebrauch der einfachen Buchstaben bey den ältern Römern statt der in der Folge gebräuchlichen doppelten; da Livius wahrscheinlich nach Art der Griechen die Buchstaben verdoppelte, was Ennius nicht gethan hat). Ob er von M. Livius Salinator oder dem C. Livius Macatus Freyheit und Namen erhalten habe, bleibt doch ungewiss; denn die auf erstern gehende Nachricht im Chron. des Hieron., nach welcher er die Kinder des Livius Salinator, wahrscheinlich im Griechischen, unterrichtet haben soll, hat ihre Schwierigkeiten. Er scheint keinen Vornamen gehabt zu haben, wie überhaupt viele Freygelassene ausser dem griechischen nur Einen römischen Na-

men und keinen Vornamen hatten. Auch die Angabe von seiner Gefangennehmung bey der Eroberung Tarents (die Schreibart *Tarentus* wird vertheidigt) ist unsicher. Auf gleiche Weise werden andre Nachrichten über ihn geprüft.

Im 2ten Capitel wird erwiesen, dass Q. *Ennius* (nicht Livius, nach einer fehlerhaften Lesart in den ältern Ausgaben) zuerst sich des daktylischen heroischen Hexameters bedient habe. Denn die aus des Andronikus Odyssee angeführten Hexameter werden vom Verfass. in Saturnische Verse verwandelt, in welcher Versart seine Odyssee, nach andern Fragmenten zu urtheilen, abgefasst war, oder dem Livius abgesprochen, da auch andre lat. Dichter Iliaden und Odysseen verfertigt hatten. Die Hexameter, angeblich aus des Livius Ino, so wie die aus des Nävius Ilias Cypria werden gleichfalls dem Livius und Nävius abgesprochen, und dem Lävius beygelegt. Das 3te Capitel beurtheilt die abweichenden Meinungen über das Jahr Roms, in welchem Livius sein erstes Stück in Rom aufführte, widerlegt insbesondere den Ateius (beym Cicero), und zeigt, dass, da Ennius im J. R. 514. geboren, das erste Stück des Livius aber ein Jahr vor der Geburt des Ennius aufgeführt worden sey, diess in das J. 513 gesetzt werden müsse. Dann wird behauptet, dass Livius nicht zuerst ein Trauerspiel sondern ein Lustspiel aufgeführt habe, dass nicht die Aediles curules (als welche erst später 541. zuerst die Besorgung der scenischen Spiele erhielten) sondern der Praetor urb. die Aufführung besorgte, und dass es (nach Ateius) in den ludis Juventatis geschehen sey, vielleicht nach Cassiodor in den ludis Romanis. Die Erwähnung des erstgenannten hat im 4. Cap. eine genauere Untersuchung über *Ateius den Philologen* und die Stelle des Johannes Lydus (de Magistr. Rom. 1, 40.) von der dramat. Poesie der Römer, mit Rücksicht auf Reuvens Behandlung derselben Stelle, vornäml. in Ansehung des Rhinthon u. der Hilarotragödie, veranlasst. Hier ist in einer Note S. 75. ff. auch ein langes Verzeichniss von griechischen metrischen und prosodischen Ausdrücken eingeschaltet, die in den Wörterbüchern fehlen. Das 5te Cap. stellt eine ausführliche Vergleichung der beyden Medeen, des Euripides und Ennius, an. Als ausgemacht wird das Urtheil des Hrn. Prof. *Böckh* angenommen, dass Euripides seine Medea zweymal edirt und zwar verändert habe, und den von Hrn. B. beygebrachten Gründen noch einige neue beygefügt, und wahrscheinlich gemacht, dass unsre Eurip. Medea aus beyden Recensionen zusammengesetzt sey, auch die Stellen der ersten Medea aus Aristophanes und Andern aufgesucht und angegeben, ferner behauptet, dass Ennius (der nicht zwey Medeen verfertigt hat) die erste Medea des E. gebraucht habe. Das *sechste* Cap. enthält eine neue Sammlung und Verbesserung der Bruchstücke aus des Ennius Medea, wobey mehrmals Hrn. Prof. Plancks Bearbeitung derselben getadelt wird. Allgemeinere Untersuchungen betreffen S. 109 den Gebrauch der alten Termination *ai* st. ae, in verschiedenen casibus verschieden, und des Infinit. Passivi in *er*, und den Hiatus in der Penthemimeris bey Plautus. Wir gedenken auch noch der Bemerkung S. 122., dass Ennius den dochmischen Vers nicht, sondern statt desselben Kretiker gebraucht habe. Im 7ten Cap. wird eine Vergleichung der Hecuba des Ennius mit der des Eurip. angestellt. Auch hier führte die Bemerkung, dass manche Bruchstücke der Enn. Hecuba dem griech. Texte nicht entsprechen, auf die Vermuthung, es habe eine doppelte Ausgabe der Eurip. Hekabe existirt, was auch durch einige Stellen des Aristophanes, in welchen er Verse der ersten Ausg. durchgezogen zu haben scheint, bestätigt wird, so wie durch Citate der Grammatiker und Verschiedenheiten der Lesarten. Im achten Cap. werden die Ursachen der Interpolationen der Plautinischen Lustspiele angegeben. Vorausgeschickt ist eine kurze Darstellung der Art, wie die Lustspiele in Rom vor der Aufführung von den Aedilen einem Censor zur Durchsicht übergeben wurden und der Dichter, der sein Stück den Aedilen verkauft hatte, sich nun alle Aenderungen gefallen lassen musste, wie es dann den Acteurs überlassen wurde, die wieder manches abänderten. Auf diese Weise erfuhren auch die Plautin. Komödien, je öfter sie aufgeführt wurden, desto mehrere Veränderungen, auch nach dem Tode des Dichters. Dazu kamen noch die Recensionen u. Erläuterungen der Grammatiker. Unser Plautin. Text ist die Recension des Varro. Im 9ten Cap. sind vornämlich die Interpolationen der Pl. Lustspiele aufgestellt, die aus den wiederholten Aufführungen herrührten u. die Titel der Stücke, die Prologen, einzelne Theile u. Verse angehen, was durch einzelne Beyspiele erwiesen ist. So wird gezeigt, dass die erste Scene des vierten Acts vom Curculio nicht vom Plautus seyn könne, sondern später erst hinzugesetzt seyn müsse. Das 10te und letzte Cap. handelt von den verschiedenen Exemplaren des Plautus, die durch die verschiedenen Recensionen entstanden sind. Diese Verschiedenheit wird durch die Fragmente bey Grammatikern, die man in den jetzigen Stücken, aus welchen sie citirt werden, nicht mehr antrifft und aus den Varianten sowohl bey alten Grammatikern als in den Handschriften, und zwar Varianten von mannigfaltiger Art, erwiesen. Je zahlreicher die Verbesserungen nicht nur von Stellen des Plautus und andrer Komiker, sondern auch mehrerer lat. Schriftsteller sind, die anzuführen und zu prüfen unsre Gränzen verbieten, desto angenehmer ist es, dass ein vollständiges Register über die behandelten Stellen beygefügt ist; es hätte wohl auch noch ein Sach- u. Wortregister beygefügt werden sollen. Die ganze Schrift, die von Scharfsinn mit reifer Beurtheilungskraft verbunden zeugt, berechtigt zu nicht geringen Erwartungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des October. 270. 1816.

Arzneymittellehre.

Friedrich Gotthilf Voigtels, der Med. und Chirurgie Doct., Kreis- und Bergphysikus zu Eisleben, *vollständiges System der Arzneymittellehre.* Herausgegeben von D. *Karl Gottlob Kühn*, der Chirurgie o. o. Prof auf der Univ. Leipzig, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede und der fürstl. Jablonowskyschen Gesellsch. der Wissensch. Präsidenten. Erster Band. Leipzig, bey C. Cnobloch. 1816. VIII und 392 S. in 8.

Für die Herausgabe dieses gelehrten Nachlasses eines für die Wissenschaft zu früh verstorbenen, rühmlichst bekannten Schriftstellers, können sich die Aerzte dem Hrn. D. Kühn dankbar verpflichtet fühlen. Rec. glaubt mit vollem Rechte versichern zu dürfen, dass das gegenwärtige System sich vortheilhaft von andern, in diesem Jahrzehend der Wiedergeburt der Arzneykunde erschienenen Arzneymittellehren unterscheidet; dass es der grossen Menge der vorhandenen ungeachtet, sich ein bleibendes Bürgerrecht in der medicinischen Welt leicht und sicher erwerben werde, denn sein innerer Gehalt zeigt deutlich, es sey weder die Ausgeburt einer poetischen Laune, noch die frühreife Sprosse einer einseitigen Theorie. Folgende Uebersicht mag dieses Urtheil rechtfertigen. Dieser erste Band umfasst den ersten Abschnitt der Wissenschaft, d. i. den allgemeinen Theil, in sieben Capiteln. Das erste ist *geschichtlich*; der Verf. verbreitet sich chronologisch über die Literatur, die er kritisch, aber dem ungeachtet sehr vollständig liefert. Die Zeit selbst, vom ersten Ursprunge der Heilkunst an und der Arzneymittellehre insbesondere, ist in neun Perioden abgetheilt, wo die ältesten Priesterschulen, Hippokrates, die alexandrinische Schule, die römische Arzneykunde, die schläfrige Zwischenzeit der ersten Jahrhunderte, die arabische Cultur, die Wiederherstellung der Wissenschaften und die fruchtbaren letztern Jahrhunderte zu Abschnittspuncten dienen. Das *zweyte Capitel* handelt *über den Begriff der Arzneymittellehre* und also auch über das Verhältniss, in welchem Heilmittel, Arzneymittel, Nahrungsmittel gegenseitig stehen (vom Gifte wird weiter unten gesprochen). Die meisten Schriftsteller verdunkeln die Begriffe dieser Gegenstände, die nur bedingt vorhanden seyn können, dadurch, dass sie sich martern, durch absolute Definitionen ihr Wesen zu ergründen; sie vergessen, dass Arzneyen nur für den kranken Organismus existiren, dass Nahrungsmittel und Gifte für ihn alsdann Arzneyen und Heilmittel werden; dass die Arzneymittellehre nur die Betrachtung dieses Verhältnisses erfordert, dass aber mit dem Wegfall dieser Relation nur Verwirrung eintritt, indem bald zu viel, bald zu wenig für den Inhalt der Arzneymittellehre ausgegeben wird. Nicht so unser Verfasser. Eine zweyte Klippe, an der viele scheitern, betrifft das ordnende Princip des abzuhandelnden Materials. Systematische Einheit ist gerade hier schwer zu erhalten, wegen der Doppelseitigkeit des Verhältnisses, unter dem die Arzneyen zu betrachten sind; 1) um sie nach einer, mehrern gemeinsam zukommenden, Wirkung auf den Körper in Classen zu ordnen und 2) dabey die bisweilen heterogen scheinenden, oder doch dem Classenkennzeichen widersprechenden Nebenwirkungen nicht zu vergessen. Mehrere haben, um diesen Eckstein zu meiden, die alphabetische Reihenfolge gewählt, aber nichts als Register zu Wege gebracht, in welchen der Anfänger nur durch langes Suchen und Bekanntschaft Trost findet. Das Eigenthümliche der Arzneymittellehre, ihre Verwandtschaft mit der Therapie nämlich, und dass sie grösstentheils nichts ist, als nur eine umgewendete Therapie, deren Oberstes zu unterst steht, hat der Vf. gut benutzt, um einen bessern Weg einzuschlagen, als seine Vorgänger. Er vertheilt seinen Gegenstand, so wie die Therapie den ihren, in einen allgemeinen, der die Mittel nach ihren gemeinschaftlich gleichen Wirkungen auf den Körper behandelt, und in einen besondern Theil, der jede specielle Eigenschaft des einzelnen Mittels nachweist. Damit genau zusammenhängend ist das 3te Capitel *von den Grundsätzen der Arzneymittellehre.* Hier sind die verschiedenen Ansichten mehrerer Gelehrten gehörig und mit Ruhe gewürdigt, wie die auf natürliche Aehnlichkeit vorausgesetzte Gleichheit der Wirkungen, Hahnemann's homöopathisches Princip, die chemische Ansicht u. s. f. Der Verf. entscheidet für die specifische Wirkung und in sofern diese von vorwaltenden Bestandtheilen ausgeht, auch für sie bey der spe-

ciellen Bearbeitung. Viertes Cap. *Von den Wirkungen der Arzneyen überhaupt.* Diese mit Klarheit geschriebene Abhandlung untersucht die Fragen: was und wie wirken die Mittel? Das Resultat der ersten ist die mechanische, die chemische und die mechanisch-chemische Wirkung; ausserdem aber lenkt sie die Aufmerksamkeit auf das Verhältniss der unmittelbaren und mittelbaren Wirkungen. Bey Gelegenheit der letztern findet der Leser mehrere fruchtbare Andeutungen über die Heilkraft der Natur durch Antagonismus, Metaschematismus, Consens und Assimilation der Mittel, deren Beachtung der praktische Arzt nie entbehren kann. Das fünfte Cap. *Ueber einige specifische Wirkungen, die den Arzneymitteln beygelegt werden.* Nachdem der Verf. schon zu Ende des vorigen die specifische Natur jedes Mittels begründet hatte, gibt er hier sehr gute Data über diesen Gegenstand und berichtigt endlich diejenigen Wirkungsarten, die zwar herkömmlich als gewiss aufgenommen sind, aber alle in den verschiedenen Theorien, woran zu Zeiten die Pathologie krank gelegen, ihren Grund finden. Die hier zur Sprache gebrachten Gegenstände gehören zu den wichtigsten der Wissenschaft. Der naturgemässe Gang der Untersuchung und die Ruhe der Kritik werden jedem Unbefangenen Befriedigung geben; der Schüler kann so nicht auf Irrwege gerathen und der bereits Eingeweihte wird sich freuen, den Verf. auf diesem Wege zu finden. Sechstes Cap. *Von einigen Vorsichtsregeln bey der Anwendung von Arzneymitteln.* Sie betreffen zuerst die verschiedenen Wege: durch Mund, After, Lungen, Nase, Haut etc., wobey man nicht leicht etwas von Bedeutung vermisst. Ferner die Rücksicht auf verschiedene Zustände des Körpers, Idiosynkrasie, Alter, Temperament, Geschlecht, Gewohnheit, Leidenschaft (wo der psychischen Heilmethode sehr kurz gedacht ist), Klima und Menge und Wiederholung der Gabe. Sehr gut benutzt hier der Vf. die Gelegenheit, den Begriff des Giftes zu entwickeln, was ihm auch vorzüglich gelungen scheint. Zuletzt die Formen. Das 7te und letzte Cap. gibt eine Uebersicht der Ordnung, nach welcher der Verf. die Arzneymittel im speciellen Theile abhandelt und deren Betrachtung wir bis dahin versparen.

Civilrecht.

Die Culpa des römischen Rechts. Eine civilistische Abhandlung von Dr. *Joh. Christ. Hasse*, ord. Prof. der Rechte zu Königsberg. Kiel, in der akad. Buchh. 1815.

Welch ein vielseitiges und hohes Interesse — für bürgerliches Recht, und für Straf-Rechts-Wissenschaft — eine Theorie der *CULPA* behauptet? ist an und für sich klar. 1. Schon die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat uns eine gediegene Monographie gegeben. (Friderici Esaiae Pufendorfii de Culpa Commentatio Juris naturalis et civilis. Lemgov. 1741.) Eben dieselbe: eine Reihe Jo. Just. Schierschmidtscher akademischer Gelegenheitsschriften über Zurechnung und Culpa, vom Jahr 1734 bis 1741, im Geist der damals in Aufnahme gekommenen Philosophie. Allein der Ablauf fast eines Jahrhunderts erfordert immer in wichtigen Materien eine neue Revision. II. Egid. von *Löhr* hat uns zwar in der neuesten Zeit (Giessen, 1808.) treffliche Beyträge zu der Theorie der Culpa gegeben. Doch eben weil sie der Vf. nur als Beyträge charakterisirt; so wird die endliche Gesammtdarstellung der Theorie gar nicht entbehrlich oder überflüssig. Und gerade Vollständigkeit ist das erste Verdienst, welches wir der Abhandlung des Hrn. *Hasse* anzueignen haben. Nicht nur ist das Allgemeine nach den vielseitigsten Gesichtspuncten vom 1. bis zum 6. Cap., von S. 1 bis 317, umfassend dargestellt; sondern es sind auch vom 7. bis zum 12. S. 318 — 600 und in zwey Anhängen S. 601 — 654. die umsichtigsten Anwendungen auf Einzel-Verträge, auf andre Einzel-Rechts-Verhältnisse z. B. delictweise, tutorische u. s. w. mitgetheilt. Auch hat der Verf. jene glückliche Vereinigung einer systematischen Theorie mit hermenevtischen Versuchen in seine Schrift aufgenommen, womit sich vormals auch die Westphal'schen Schriften beliebt gemacht haben. Nur mit dem grossen Unterschied, dass Westphal kein gelehrter Erklärer der Bruchstücke der classischen Rechtsgelehrten der Römer gewesen ist, sondern meist nur eine fremde, oft nicht mit besonnener Wahl aus der Urne gezogene Erklärung nachgeschrieben hat; Hasse hingegen als gelehrten Erklärer sich bewährt, so dass, wenn man auch nicht immer seiner Erklärungsart beypflichtet, man doch in ihr nirgends den Scharfsinn, und das Selbst-Gedachte verkennen wird. Nicht blos das 6te Cap. S. 258 — 317., sondern das ganze Buch ist reich an Erklärungen wichtiger Stellen der Justinianeischen Gesetzsammlung. Z. B. schon S. 23. und S. 27.

Sehr gut hat der Verf. die Allgemein-Bedeutung des Wortes: CULPA ausgeführt, Cap. I. Wenn er aber S. 65 sagt: „Culpa heisst darnach Zurechnung; oder vielmehr der Zustand, das Verhältniss des Handelnden zur Handlung, in welchem Zurechnung eintritt," so hat er seinen Grundbegrif doch nicht mit logischer Genauigkeit ausgesprochen. Culpa heisst nie und nirgends Zurechnung, sondern immer nur ein Etwas, welches zugerechnet werden mag, in bestimmter Art. Das: oder vielmehr; gnügt der logischen Strenge nicht. Aber auch die hiernach verbesserte Beschreibung ist durchaus nicht die der *CULPA*, sondern die

der Sittlichkeit überhaupt. Denn „das Verhältniss des Handelnden zur Handlung, in welchem Zurechnung eintritt," ist blos der Gegensatz: einmal, für unfreye Handlungen; alsdann für gleichgültige, so weit es solche giebt: sogar im Gebiet der auf die Menschheit angewandten Sittenlehre; noch mehr in der Sphäre des Zwangsrechts, sowohl des positiven als des natürlichen. Daher ist das Verhältniss des Handelnden zur Handlung, in welchem Zurechnung eintritt, offenbar ein zweyfaches, und sogar ein geradezu sich entgegengesetztes. Entweder die Handlung wird dem Handelnden zugerechnet, als sittlich und als rechtlich erlaubte Handlung — wohl gar zu sittlichem, höherm Verdienst, oder, als Verschuldung — als CULPA. Hasse weiss das alles besser, oder so gut wie Rec. Aber dieser musste doch bemerkbar machen, dass gerade der Hauptstelle innere Bestimmtheit fehlt; und ἀκρίβεια im Ausdruck.

Aeltere Juristen (z. B. Pufendorf Cap. II. §. 1. S. 65.) achteten sich für verpflichtet, und gleichsam für gebunden, in der Ansicht des DOLUS immer von den Ideen eines Servius, Labeo, Ulpian's auszugehen, ohne zu bedenken, dass diese Classiker nicht daran gedacht haben, das aufzustellen, was wir heute logisch-bestimmte Definition benennen. Pufendorf gibt sich die freyere Ansicht §. VII. S. 67. geleitet von dem hohen Pfleger des gesunden Menschenverstandes, Cicero. Auch Hasse spricht über den Grundbegriff des DOLUS mit Aengstlichkeit und in einer Art literärischer Verzweiflung: S. 97. „Man hat es wohl versucht, das Wort dolus auf eine juristische Grundbedeutung zurückzuführen, aber des Donellus Beyspiel könnte schon davon abschrecken." Wir erachten diese Rückführung für ungemein leicht: *DOLUS* — das Verhältniss des Handelnden gegen die Handlung, vermöge dessen jener diese verwirklicht unter einem zum voraus gefassten, deutlichen Bewusstseyn des Erfolges der Handlung, und ihres davon abhängigen Verhältnisses gegen Gesetz. I. *Gesetz!* — Manche Handlung ist gesetzmässig, innerhalb der Sphäre des Zwangsrechts; und gesetzwidrig, nach den Regeln der Sittenlehre. II. *Verhältniss!* zweyfach: 1) der Erfolg der Handlung enthält IN ABSTRACTO und IN CONCRETO einen unauflöslichen Widerspruch mit dem Gesetz. *DOLUS MALUS!* — 2) der Erfolg IN ABSTRACTO gedacht, widergesetzlich; aber IN CONCRETO, das heisst unter dem Gesammtumriss der zugleich als Zweck gedachten Erfolge von solcher Art, dass man der Handlung für diesesmal einen sittlichen Werth zugestehen muss. *DOLUS BONUS!* A. Unter einer rigoristischen Moral findet sich dieser keineswegs. B. Unter blosser Beziehung auf Zwangsrecht allerdings und überall. Wenn auch die strengere Sittenlehre einen Diogenes Babylonius Cic. de Offic. Lib. III. Cap. XII. tadeln könnte: Dolus BONUS, (untadelhaft nach dem Zwangsrecht — dem positiven, dem natürlichen) bleibt sein Verfahren dessen ungeachtet. III. *Erfolg*, 1) entweder einzig möglicher; und also zum voraus als nothwendig gedacht: *DOLUS DIRECTUS!* 2) Mehrere Erfolge — alle gesetzwidrig; der eine viel schlimmer als die andern gelindern; aber jener eben so möglich als diese, oder gar noch wahrscheinlicher: der von vielen Neuern — um wieder etwas Neues aussprechen zu können — mit Geräusch verworfene *DOLUS INDIRECTUS.* IV. *Bewusstseyn des Erfolges.* — 1) Klares Bewusstseyn desjenigen Erfolges — des nothwendigen, des möglichen, des wahrscheinlichen — muss im Augenblick des Handelns immer vorhanden seyn, wo DOLUS gedacht werden soll. 2) Allein jenes Bewusstseyn ist entweder erst im Augenblick des Handelns gefasst, oder vor dem Beginn desselben — also wohl kaltblütig - überdachter Beschluss: *Dolus REPENTINUS* und *PRAEMEDITATUS. DOLUS* und *CULPA* zugleich sind ungemein leicht zusammen genommen vom Zufall zu unterscheiden. I. Vom reinen offenbar, weil sich in diesen gar keine Menschenhandlung mischt. II. Auch vom gemischten, weil dieser zwar von einer Menschenhandlung ausgeht, aber ohne dass in dieser dem Handelnden irgend etwas in dolum oder in culpam angerechnet werden könnte. Vortreflich sind die Abstufungen der CULPA ausgeführt. Cap. III. mit Rücksicht auf positive Thätigkeit, und auf Unterlassungen. Cap. IV. auf den rein abstracten Begriff, und vermöge der Rücksicht auf Individualbestimmungen und Verhältnisse §. 40. S. 183 u. d. f. Vielleicht ist hier eine nähere Rücksicht zu vermissen, auf die herrliche Aristotelische Unterscheidung zwischen ἀδίκημα und ἁμάρτημα. Von innerer Reichhaltigkeit für die Abmessungen der Verschuldung!

Alles diess ist nicht Tadel. Es ist Privatansicht des Recensenten, zu möglicher Vervollkommnung der in Rede stehenden Materie.

Endlich auch hierin bewährt sich die Sicherheit und Allgemeinheit des von dem Rec. aufgestellten Grundbegriffes des DOLUS, dass unter denselben die Einzelart der Geflissentlichkeit im Bösen, welche wir im Deutschen *Betrug*, im Lateinischen nach einem engern Sinne des Wortes *DOLUS* benennen, mit Leichtigkeit sich unterordnen lässt. DOLUS in der engern Bedeutung oder Betrug: Verhältniss desjenigen Handelnden, welcher einem Andern irgend eine Erklärung — ausdrücklich oder stillschweigend — gibt, unter dem Bewusstseyn, sowohl der Verleitung des Andern in einen Irrthum, als auch des Erfolges hiervon, und des eben dadurch bestimmten Verhältnisses der Erklärung gegen Gesetzlichkeit. Auch hier *DOLUS BONUS.* z. B. des klugen Arztes, der sein MUSSARE anders erklärt, als nach seiner wirklichen Bedeutung, um den Kranken gegen schädliche Einflüsse zu schützen und ihn wo möglich noch zu retten. *DOLUS MALUS* z. B. der

eines Uhrmachers, welcher dem Käufer mit Bewusstseyn vorspiegelt, seine tombackne und übergoldete Uhr sey gediegenes Gold. Oder der des Pferdehändlers, welcher den Rotz seines Pferdes für den Augenblick des Verkaufs mit Grünspan hemmt. Daher konnte Rec. der Ansicht des Vfs. S. 97. nicht beytreten.

Kirchenwesen.

Einige Bemerkungen über die Schrift des Herrn Pfarrer *Pflaum, Frage und Bitte an die gesammte protestant. Geistlichkeit in Deutschland*, dargelegt von einem protestant. Amtsbruder. Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner. 1816. 8. 56 S.

Mit Besonnenheit, Ruhe und Würde zeigt der Ungenannte dem Hrn. Pf. Pfl. das Uebertriebene in seiner Darstellung des Verderbens der protest. Kirche, so wie das Unhaltbare seiner Vorschläge zur Steuerung dieses Verderbens. Wenn indessen Hr. Pfl. den protest. Himmel in finstere Nacht verhüllt sieht und nur hie und da das Schimmern eines freundlichen Sterns erblickt, so erscheint dem Ungenannten dieser Himmel, wenn auch nicht ganz sternhell, doch nur mit leichten Wölkchen bedeckt. Das Sprichwort: inter muros iliacos peccatur et extra, mit welchem der Verf. seine Bemerkungen schliesst, lässt sich daher auch auf ihn selbst und seinen Gegner anwenden. Dass der Protestantismus in manchen Gegenden Deutschlands in eine Schlaffheit und Apathie versunken ist, aus welcher er geweckt zu werden bedarf, ist wohl unleugbar. Und wenn der Vf. von keinem Grundpfeiler der protestant. Kirche, der untergraben würde, etwas wissen will, so nennt ihm Rec. nicht mit H. Pfl. den Schutz der weltlichen Macht und die religiöse Würde und Wirksamkeit der Lehrer, sondern *das Ansehen des Evangelii, als einer höhern Offenbarung*. Denn da der Protestantismus auf dem Grundsatze beruht: *nur einer ist unser Meister Christus*, so wird er allerdings in seiner Grundfeste erschüttert, wenn *die Untrüglichkeit dieses Meisters*, von protest. Lehrern auf Kathedern und in Schriften angefochten und in Zweifel gezogen wird, oder wenn man die Erwählung eines Erzbischofs für nöthig erachtet und in Vorschlag bringt. Soll daher der Protestantismus seine ursprüngliche und wahre Natur nicht immer mehr verlieren, so muss Achtung gegen die Schrift und ein würdiger Gebrauch derselben von Lehrern in Schulen und Kirchen mit dem regsten Ernst und Eifer befördert werden.

Antonii Josephi Binterim, Pastoris in Bilck et Suburbio Dusseldorpiensi, *Commentarius historico-criticus de Libris Baptizatorum, Conjugatorum et Defunctorum antiquis et novis, de eorum Fatis ac hodierno usu; ubi et de non sepeliendis in Coemeterio sacrato Suicidis aliisque ab Ecclesia Excommunicatis. Adjunctum est Judicium theologicum de hac materia clarissimi et eximii Theologi Coloniensis Carrich.* Dusseldorpii, 1816. Joan. Henr. Christ. Schreiner. 8. 203 S.

Eine Geschichte der Kirchenbücher oder Kirchenregister zu schreiben, ist eine Idee, auf welche wenigstens Rec. nie gekommen seyn würde. Denn so wichtig auch die Kirchenregister an sich sind, so kann doch eine Geschichte derselben wohl nur für Wenige ein grosses Interesse haben. Da jedoch Hr. B. die Idee, eine solche Geschichte zu schreiben, gefasst und ausgeführt hat, so wollen wir über sein Unternehmen selbst mit ihm nicht rechten, sondern den Lesern von der Ausführung desselben Rechenschaft geben. Die vorliegende Geschichte der Kirchenregister aber zerfällt in drey Abschnitte. Der erste handelt von den Verzeichnissen der Getauften, der zweyte von den Verzeichnissen der Getrauten, der dritte von den Verzeichnissen der Verstorbenen und Begrabenen. Die Ordnung, nach welcher der Verfass. hierbey verfährt, ist die auf dem breiten Titel angegebene. Er geht auf die ersten Spuren dieser Verzeichnisse zurück, bemerkt dann die Veränderungen, die späterhin damit vorgenommen worden sind und beschreibt zuletzt ihre Schicksale und Einrichtung in der neuesten Zeit. Was diesen letzten Punct betrifft, so hat er nur auf seine nächsten Umgebungen Rücksicht genommen und klagt daher mit Recht über die Veränderungen, die durch das französische Gesetzbuch in Beziehung auf diese Verzeichnisse vorgenommen worden sind. Dem Abschnitte über die Verzeichnisse der Verstorbenen und Begrabenen ist eine Abhandlung de non sepeliendis in Coemeterio sacrato Suicidis, aliisque ab Ecclesia Excommunicatis, beygefügt, die in eine Geschichte der Kirchenregister gar nicht gehört und doch gleichwohl mit dem Gutachten des D. C. gegen 40 Seiten beträgt. Den 3ten Theil des Buchs füllen Verordnungen des Erzbischofs zu Köln und der Regierung in Düsseldorf, die Kirchenbücher betreffend. Das Ganze ist übrigens mit vielem Fleisse bearbeitet und würde an Vollständigkeit gewonnen haben, wenn sich der Vf. über die neuesten Einrichtungen der Kirchenbücher ausser seinem Kreise unterrichtet hätte. In Ansehung des Styls hätte der Vf. hie und da mehr Sorgfalt anwenden und barbarische und selbstgemachte Ausdrücke, deren er sich zuweilen bedient, durch Umschreibung vermeiden sollen. So fällt es gleich auf dem Titel unangenehm auf, wenn die Kirchenregister, libri Baptizatorum, Conjugatorum et Defunctorum, genannt werden und also, wörtlich übersetzt, Bücher bezeichnen, die von den Getauften, Getrauten und Verstorbenen geschrieben oder hinterlassen worden sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des October. 271. 1816.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Pädagogische und Jugend-Schriften.

Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. Herausgegeben von *B. C. L. Natorp. Drittes Bändchen.* Duisburg u. Essen, bey Bädecker u. Kürzel. 1816. XVI. u. 311 S. 8.

In diesem Bande verbreitet sich der Herausgeber ausführlicher über solche pädagogische Gegenstände, welche in den beyden ersten Bänden (vgl. die Recens. in unsrer Zeitung 1814. Nr. 21.) entweder gar nicht erwähnt, oder doch nur kurz berührt wurden, als über Musik, Singechöre in der Kirche, Schulhänser, Lesecirkel, methodologischen Lehrcursus, Schulprogramme, Schulkassen u. s. w. Es sind grossentheils schöne Ideale, die der Verf. zeichnet, welche sich noch nicht sobald, am wenigsten in unsern Landschulen, zur Wirklichkeit bringen lassen dürften. Für die Verbesserung des Gesanges ist zwar in Schulen hier und da etwas gethan worden, aber schwerlich dürfte es dahin kommen, dass unsre Land-, auch wohl Stadtschuljugend, von einem Schulgesangbuche, welches (S. 58.) nicht blos Choräle, Chorgesänge, Lieder und Collecten, sondern auch Oratorien enthalten soll, einen zweckmässigen Gebrauch machen könnte. — Auch für die deutsche Sprache soll, nach den Forderungen des Verfs. S. 9. u. 10., mehr gethan werden, als dass Kinder in Volksschulen nur orthographisch schreiben, die verschiedenen Arten der Wörter (Redetheile) kennen, declniiren und conjugiren, den Dativ und Accusativ richtig setzen, und einen Geschäftsaufsatz fertigen lernen! Ach, wenn doch nur erst in allen Schulen die Kinder dies lernten! Das, was sonst noch von der deutschen Sprache wissenswerth ist, wollten wir ihnen gern erlassen. Uebrigens gehört dieser 3te Band des Natorp'schen Briefwechsels zu den pädagogischen Schriften, welche Rec. jedem denkenden Jugendlehrer empfehlen kann.

Hand- und Wandfibel (,) mit einer Anweisung zum Gebrauch und zur richtigen Aussprache der Buchstabenlaute, nebst einer Vertheidigung der Lautleselehre, von Dr. u. Prof. *Joh. Wolf*, kön. bayer. Schullehrer-Seminar-Inspector und Local-Schul-Commissär. Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1816. Vorr. VIII. Handfibel XVI. und die Anweisung u. s. w. 128 S. 8.

Die Handfibel fängt mit den Grundlauten an und endigt mit einer Anzahl schwerer Wörter, unter welchen *Tschebarkulskaja* das letzte ist. Die Erscheinung der Wandfibel wird von der günstigen Aufnahme der Handfibel abhängen. In der Anweisung verbreitet sich der Verf. über die Aussprache der deutschen Buchstaben, lehrt den Gebrauch der Hand- und Wandfibel, und widerlegt die, gegen die Lautmethode gemachten, Einwürfe. Man sieht, dass der Vf. die Elemente der Sprache mit Fleiss studirt und über den Leselehrunterricht nachgedacht habe; nur kommt es uns vor, als ob der schon so oft zur Sprache gebrachte Gegenstand mit einer zu grossen Wichtigkeit behandelt und oft in Kleinigkeiten etwas Wichtiges und Grosses gesucht würde, was der ruhige und unbefangene Prüfer nicht darin finden kann. Ob ein Kind diesen oder jenen Buchstaben eine Minute, oder einen Tag früher oder später zu sehen bekommt, darüber sollte man doch im Ernste nicht als über erhebliche Abweichungen in der Methode sprechen. Was wird gewonnen, wenn statt *Sylbe, lautiren und buchstabiren*, wie der Vf. verlangt, *Spelle, lauten* und *Buchstabung* gesprochen wird? Kann nicht das auf dem Titel stehende Wort *Lautlesemethode*, selbst einen Missverstand herbeyführen, und als Gegensatz von der Stillesemethode verstanden werden? Dass *Ickelsammer teütsch* geschrieben hat, ist das Grund genug, mit Hrn. Wolf *deütsch, deütlich* u. s. w. zu schreiben? Uebrigens konnte es nichts schaden, dass der Verf. S. 105. in Erinnerung bringt, die sogenannte Laut- oder Lautirmethode sey schon vor 1712. erfunden, und hier durch *Stephani* auf seine Weise aus- und hier und da eingeführt worden.

---

1. *Elementarbuch* für unmittelbare, gleich nach der Lautkenntniss anzustellende Leseübungen. Von *A. H. Riess.* Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1816. 109 S. 8. (3 Gr.)
2. *Ueber den Zweck und Gebrauch meiner Fibel* für die gleich nach der Lautkenntniss anzustellenden Leseübungen. Von dems. Vf. in dems. Verl. 1816. 32 S. 8. (5 Gr.)

Herr R. hofft, durch seine Fibel das einzige und letzte Hinderniss hinweggeräumt zu haben, welches einer

allgemeinen Vorbereitung der von Hrn. *Stephani* in Gang gebrachten Lautmethode noch im Wege stand. Rec. will ihn in dieser süssen Hoffnung nicht stören, ungeachtet er überzeugt ist, dass die, jener Methode im Wege stehende Hindernisse auch auf andere Weise, als die vom Verf. beliebte, gehoben werden können. Dass Hr. R. sein Verfahren ziemlich einseitig und zu hoch würdigt, beweist die Herabsetzung, mit welcher er Nr. 2. S. 13. von den sogenannten Lesemaschinen spricht, deren man sich in vielen deutschen Schulen mit sichtbarem Nutzen bedient hat und noch täglich bedient. Es erweckt in Wahrheit ein unwillkürliches Lächeln, wenn man übrigens denkende und achtbare Männer bey Herausgabe einer neuen Fibel sich gebehrden sieht, als hätten sie den Stein der Weisen erfunden. Jeder preist die von ihm in seiner Fibel beliebte Aufeinanderfolge der Sylben und Wörter als den einzig richtigen naturgemässen Gang, den keiner der Vorgänger fand. So macht es *Stephani*, so *Wolf*, so auch unser Verf. Und zuletzt hat keiner weiter etwas gethan, als ein mehr oder weniger brauchbares Elementarlesebuch geliefert. Das vor uns liegende enthält in 4 Hauptabtheilungen 112 kleinere Leseabschnitte, und beschliesst mit dem Ein mal Eins und den 5 Hauptstücken des Luther. Katechismus, der, wie Hr. R. glaubt, in keiner Fibel fehlen sollte.

Das Gemeinnützlichste aus der deutschen Sprachlehre, als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benutzt. Von Dr. *J. P. Pöhlmann. Erstes Bändchen.* Zweyte von neuem durchgesehene Auflage. Erlangen, bey Palm u. Enke. 1816. XXXV. u. 296 S. 8.

Bey den in diesem Bändchen gelieferten und nach einem gewissen natürlichen Stufengange geordneten Materialien zu nützlichen Denk- und Sprechübungen richtete der Vf. sein Absehen vorzüglich darauf, den Kindern die Gesetze, nach welchen viele Wörter gebildet werden, zum deutlichen Bewusstseyn zu bringen; zugleich wollte er den Lehrern Fingerzeige geben, in welcher Ordnung diese Uebungen vorgenommen werden sollten. Das zweyte Bändchen, in welchem die Lehre von den Wörterclassen, der Flexion, der Syntax, der Interpunction u. s. w. vorkommen wird, verspricht er bald nachzuliefern. Der schnelle Abgang der ersten Auflage hat den fleissigen Verf. von der guten Aufnahme überzeugt, welche seine Schrift fand. Einige kleine Eigenheiten abgerechnet (z. B. dass er *Freünd, Baüme* u. s. w. schreibt), findet auch Rec. dieses Büchelchen zweckmässig und der Empfehlung würdig. Im Wesentlichen hat diese zweyte Auflage keine Veränderungen erlitten.

Versuch planmassiger und naturgemässer unmittelbarer Denkübungen für Elementarschulen. Lehrern und Freunden der Jugend zur Prüfung und Benutzung vorgelegt von *K. H. Krause*, Prediger zu Zorndorf u. Wilkersdorf. *Dritter Cursus.* Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke. 1816. XII. 337 S. 8. (18 Gr.)

Uebungen im richtigen Urtheilen und folgerechten Schlüssen machen den Inhalt des vor uns liegenden dritten Bändchens dieser empfehlungswerthen Denkübungen aus, deren beyde erste Bändchen wir in diesen Blättern 1814. Nr. 17. und 1815. Nr. 306. mit verdientem Lobe angezeigt haben. Sollten wir etwas tadeln, so würde es die fast zu grosse Ausführlichkeit seyn, mit welcher der Verf. hier zu Werk geht. Dass Hr. K. mehrere biblische Stellen zu diesen Uebungen benutzt, hält Rec. zwar für keine Sünde, er würde es aber auch nicht gemissbilligt haben, wenn der Vf. diese, an sich sehr zweckmässige Schrifterklärungen andern Lehrstunden überlassen hätte.

Die Töchterschule. Ein Lese- und Unterrichtsbuch für weibliche Lehranstalten und häusliche Bildung. Von *D. Theod. Heinsius*, königl. Prof. u. Vorsteher einer Töchterschule. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. jüng. 1816. XVI. u. 352 S. 8. (12 Gr.)

Diese Schrift, welche auch als *dreyzehnter* Theil von dem *ersten Lehrmeister*, der seit einer Reihe von Jahren in dem Fleischer'schen Verlage, unter *Löhr's* Redaction erscheint, ausgegeben wird, und die daher auch diesen Nebentitel führt, ist als Lese- und Lehrbuch für Mädchen von etwa 8 bis 14 Jahren bestimmt. Der Verf. fasste dabey den doppelten Zweck der formellen und materiellen Bildung ins Auge. Es soll nämlich durch Hülfe dieses Buchs nicht nur das Vorstellungsvermögen, die Aufmerksamkeit, Urtheilskraft, das Gedächtniss, das Sprachvermögen, das sittliche und ästhetische Gefühl geweckt und geübt, sondern auch der Schatz gemeinnützlicher Kenntnisse bey den Leserinnen vermehrt werden. Das Ganze ist in 8 Abschnitte getheilt. Dem ersten: *Bildung der Sinne und des Sprachvermögens*, liegt *v. Türk's* Idee der sinnlichen Wahrnehmung zum Grunde. Er bietet für den angegebenen Zweck, für das über acht Jahre hinausgehende Alter fast zu viel Stoff dar. Inzwischen sind die hier empfohlenen Uebungen sehr zweckmässig und für lernbegierige Schülerinnen auch gewiss unterhaltend. *Der Blick in die Natur*, im zweyten Abschnitte, gibt eine kurze Belehrung über das Weltgebäude, so wie der dritte und vierte über *die Eintheilung der Erde* und *ihre Erzeugnisse.* Der fünfte Abschnitt, überschrieben *die Menschenwelt*, enthält den Grundriss einer praktischen Gewerbskunde und einen Ueberblick über die Menschengeschichte, der den Rec. in der mittlern und neuern Geschichte mehr als in der ältern befriedigt hat. Der sechste Abschnitt, *das Mädchen- und Frauen-*

leben, schildert gute weibliche Seelen in verschiedenen Verhältnissen des häuslichen und geselligen Lebens. *Die Erzählungen* im siebenten Abschnitt, theils aus der allgemeinen Geschichte, theils aus den Vorfällen des gemeinen Lebens hergenommen, sind im Ganzen zweckmässig. Ein Anhang, mit lateinischen Lettern gedruckt, enthält in 4 Abtheilungen Sprüche, Sprüchwörter (unter welchen eins: Ehrlich währt am längsten, zweymal vorkömmt), vermischte Gedichte, bey welchen besonders die verschiedenen Styl- und Tonarten beabsichtigt scheinen, Gebete, denen etwas mehr Wärme zu wünschen wäre, und Lieder. Noch bemerkt Recens. einige Kleinigkeiten. S. 43. würde es richtiger heissen: *Was für einen Unterschied siehst du* u. s. w., statt: *Was* siehst du denn hier *für* einen Unterschied u. s. w. — S. 173. Bertha musste dazu vorbereitet und *angelernt* (soll wohl heissen: *angeleitet*) werden.

Die Ostereyer. Eine Erzählung zum Ostergeschenke für Kinder. Von dem Verfasser der Genovefa. Landshut, in der Krüll'schen Buchhandl. 1816. 106 S. 12. (3 Gr.)

Eine, mit frommen Betrachtungen verwebte, romanhafte Erzählung, in welcher die Eyer allerdings bedeutende Rollen spielen. Kinder werden diese Blätter, die man ihnen auch in Ermangelung zweckmässigerer Lesebücher, ohne Bedenken in die Hände geben kann, nicht ohne Vergnügen lesen.

Wilhelms zweytes Lesebuch für Knaben. Zur angenehmen Unterhaltung und Bildung des Herzens und des Gefühls, von *Jacob Glatz*. Frankfurt a. Main, bey den Gebr. Wilmans. 1816. 395 S. 8. (20 Gr.)

So wie eine Reihe von Lesebüchern, welche der, im Schreiben solcher Bücher unermüdliche, Verf. seit einigen Jahren, grossentheils bey dem Verleger dieser Schrift, erscheinen liess, gleichsam einen Cyklus von Schriften, deren Zweck Bildung und Veredlung des jugendlichen *weiblichen* Herzens ist, bilden, so will Hr G. nun auch einen ähnlichen Cyklus für die *männliche* Jugend folgen lassen. Die vor uns liegende Schrift schliesst sich an *Wilhelms erstes Lesebuch* an. Sie enthält prosaische Erzählungen in der bekannten Manier ihres Verfs. Auch Napoleon's Rückzug aus Russland im Jahr 1812. findet man hier S. 286 ff. erzählt. Der Anhang besteht aus bekannten Gedichten, als Fabeln, Erzählungen, Liedern u. s. w.

Dialogues François et Allemands à l'usage des Ecoles. Französische und deutsche Gespräche zum Gebrauche für Schulen, herausgegeben von *Sal. Ponge*, Lehrer der franz. Sprache am Schindler. Waisenhause. Berlin, bey Hayn. 1816. 119 S. gr. 8.

Da wir so viele Sammlungen von franz. Gesprächen zum Gebrauche der Jugend schon besitzen, so mag man bey einer neuen wohl fragen, wozu sie nöthig war oder wodurch sie sich auszeichnet. Der Vf. hofft, durch die Herausgabe dieses Gesprächbuchs den Schulen, wo Französisch gelehrt wird, einen *wesentlichen* Dienst zu leisten; man dürfe nur die Gespräche nicht in der Schulzeit schreiben lassen (als wenn dies bisher unumgänglich nöthig gewesen wäre); die Gespräche wären kurz und fasslich, auch für die erste Jugend leicht zu lernen; man könne nun das Auswendiglernen und Abschreiben als eine häusliche Arbeit aufgeben; er habe viele Quellen benutzt und das zweckmässigste herausgenommen, und nach seinem Plane (welchen?) bearbeitet; für guten Druck und billigen Preis gesorgt. Der Verf. hat in den 49 Gesprächen allerdings auf mehrere Fälle und Verhältnisse des gemeinen Lebens Rücksicht genommen, als in andern solchen Sammlungen geschehen ist, aber wir haben auch manches Unzweckmässige darin gefunden.

Biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, mit erklärenden Anmerkungen und nützlichen Lehren begleitet, besonders für Burger- und Landschulen, von *Michael Morgenbesser*, Rector der Bürgerschule zum h. Geiste zu Breslau. Breslau 1815., bey Holäufer. X. 277 S. gr. 8. 8 Gr.

In mehrern ähnlichen, ältern und neuern, Schriften glaubte der Vf. bald zu viel, bald zu wenig, und bisweilen die reine biblische Darstellung mit eigenen Ansichten vermischt zu finden; er vermisste öfters nothwendige Erklärungen. Dadurch wurde er zur Ausarbeitung gegenwärtiger Schrift veranlasst, in der er nur das auszuwählen, was Kindern zu wissen am nöthigsten schien, die Sprache der Bibel, so weit es möglich war, beyzubehalten, die Erzählung recht anschaulich zu machen, von der Beymischung aller subjectiven Ansichten sich zu enthalten, wohl aber zweckmässige Erklärungen beyzufügen bemüht war, auch jeder Erzählung aus derselben gezogene nützliche Lehren, und, wenn die so gefundenen Wahrheiten in einzelnen Bibelstellen deutlich ausgesprochen waren, diese Stellen noch hinzufügte. Aus dem A. Test. und der jüdischen Geschichte sind 75, aus dem N. Test. 70 Erzählungen auf diese Weise hier aufgestellt.

Die Weltgeschichte für die Jugend. Von *Carl Friedrich Becker*. *Vierter Theil.* Dritte ver-

besserte Auflage. Berlin 1816., bey Duncker u. Humblot. VI. 637 S. 8. 2 Thlr.

Für die Jugend ist auch dieser Band, der von 475 bis 1216 geht, zu ausführlich. In einer verbesserten Auflage erwartet man keine Druckfehler, dergleichen man hier mehrere antrifft.

Kleine Weltgeschichte für Kinder, zum Selbstunterricht. Herausgegeben von *C. B. Feyerabend. Dritter Band.* Mit Kupf. Hemmingssche Buchh. 1816. 262 S. gr. 8. mit einem Kupf. 1 Thlr.

Dieser Theil enthält die neueste Geschichte seit dem Ryswicker Frieden, doch wird bey einigen Staaten (wie gleich anfangs bey Russland) in frühere Zeiten zurückgegangen. Für Kinder ist diese Erzählungsart, nach unserm Ermessen, nicht brauchbar, wohl für die erwachsenere Jugend. Druckfehler sind auch hier nicht vermieden, vornämlich in den Eigennamen.

Kleine Geographie, oder Abriss der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde, nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien und Schulen, von Dr. *Christian Gottfried Daniel Stein*, Prof. am Berlin. Cölln. Gymnasium zum grauen Kloster u. s. w. Mit einer hydrographischen Charte der ganzen Welt. Fünfte verbesserte, vermehrte und zum Theil ganz umgearbeitete Auflage. Leipzig, bey Hinrichs. 1816. VI. XL. 222 S. gr. 8. 16 Gr.

So weit die Veränderungen in mehrern, vornämlich deutschen, Ländern zu der Zeit, als der mit unermüdetem Fleisse sein Werk vervollkommnende Verf. seine Handschrift zum Druck abschickte, bekannt waren, sind sie in diese neue Ausgabe aufgenommen, und überhaupt ist alles berichtigt, was etwa noch zu verbessern nöthig schien, und in einem Nachtrag noch manches nach den neuesten Bestimmungen hinzugefügt.

Kleines Schulbuch, oder Leseübungen für Anfänger im Lesen, in Sittensprüchen und Erzählungen bestehend. Vierte verbesserte Auflage. Mit allergnäd. Privilegio. Quedlinburg, bey Ernst. 1816. 72 S. in 8. 4 Gr.

Die gute Auswahl der Aufsätze und Mannigfaltigkeit derselben, und die Wohlfeilheit des Preises, empfiehlt auch diese, unveränderte, Ausgabe des Schulbuchs.

Goldenes Buch für die Jugend. Versuch einer kurzgefassten christl. Religions- und Sittenlehre, in gereimten Denksprüchen zu Lese- und Gedächtniss-Uebungen, auch Schreib-Vorschriften in Schulen und Familien. Nebst einigen kurzen Kindergebeten. Von dem Herausgeber der Beyspiele des Guten u. s. w. Mit einem Ermunterungsworte der Liebe von M. *C. F. A. Steinkopf*, Pastor an der evangel. luther. Savoy-Kirche in London. Stuttgart, bey Steinkopf 1816. V. 138 S. gr. 12. 4 Gr.

Die Sammlung enthält erstlich kleine Gesänge und Denkverse über Religion und Bibel, christl. Glaubenslehre und Tugendlehre theils überhaupt, theils nach den drey Classen der Pflichten; Regeln der Wohlanständigkeit, Gesundheits-Regeln, vom guten Verhalten in der Schule und beym Schlusse der Lehrstunden; sämmtlich in Versen, die, wenn sie auch keinen hohen poetischen Werth haben, doch für Kinder, vornämlich zum Auswendiglernen, recht brauchbar sind; sodann Morgen-, Abend-, Tisch- und Schul-Gebete, in welchen auf den Geist und das Gemüth der Jugend immer Rücksicht genommen ist. Hr. M. St. hat die kleine Vorrede bey seinem vorjährigen kurzen Aufenthalt in Deutschland hinzugefügt.

Kleines Gesangbuch für Schulen. Von Dr. *E. W. Spieker.* Züllichau, Darnmannsche Buchh. 1815. XII. 67 S. 8. 4 Gr.

Ob es uns gleich nicht an Gesangbüchern für Schulen fehlt, die auch von dem Verf. des gegenwärtigen benutzt worden sind, so wird doch die Erscheinung dieses neuen Gesangbuchs durch die treffliche Auswahl der Lieder und die zweckmässigen Abänderungen, die hier und da gemacht worden sind, hinlänglich gerechtfertigt. Nur wie der letzte kurze Gesang (der 120ste), die ganz unpoetische und geschmacklose Umschreibung des Vaterunsers, hier hat Platz finden können, begreifen wir nicht.

Fibel oder Elementarbuch für den ersten Unterricht in deutschen Schulen. Neue u. verbesserte Ausgabe. Duisburg u. Essen, bey Bädeker und Kürzel. 48 S. in 12. 3 Gr.

Diese Fibel ist, wie unter der von *Natorp* unterschriebenen Vorerinnerung gesagt wird, aus den längst vergriffenen Anfangsgründen der Buchstabenkenntniss und Zeichenkunst vom Pred. Müller, entstanden, und enthält 1) Vorübungen zum Rechnen (wozu die Pestalozzische Tabelle gewählt worden ist); 2) Vorübungen zum Zeichnen und Schreiben; 3) Vorübungen zum Lesen (die Stephanische Wandfibel mit einigen Abänderungen); 4) Stücke zur Uebung im Lesen, kurze Sätze, in welchen mehrere aus der Kinderwelt entlehnte Wörter und Begriffe enthalten sind, auch für den Sprachbildungs-Unterricht zu gebrauchen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des November. 272. 1816.

Morgenländische Literatur und Geschichte.

Von den

Fundgruben des Orients u. s. f.

sind die beiden letzten Hefte des *vierten Bandes* noch anzuzeigen (s. 1815. St. 304. S. 2425.) Im *dritten Hefte* sind folgende interessante Abhandlungen und Aufsätze enthalten: S. 183. *San, si-fan, man, meng, han tsi yao* ou Recueil nécessaire des mots Samscrits, Tangutains, Mandshous, Mongols et Chinois, par Mr. *A. Remusat*. Die königl. französ. Bibliothek besitzt zwey Exemplare eines in China und auf chines. Weise, d. i. von Holztafeln abgedruckten Polyglotten-Wörterbuchs, aus zwey Bänden bestehend. Das eine Exemplar hat die äussere Aufschrift: Man, han, si-fan, tsi yao, d. i. Mandschuische, Sinische, Tangutanische, nothwendige Sammlung; jede Seite ist horizontal in fünf Zeilen getheilt, zwey in grossen und den kleinsten Tangutan. Schriftzeichen, zwey in Mandschuischen und eine in chinesischen, allein diese fünf Zeilen entsprechen in der That fünf verschiedenen Sprachen, und der chinesische Schreiber ist durch den Anschein getäuscht worden. *Amiot* hat schon in den Mem. concernant l'hist. d. la Chine T. XI. erzählt, dass diess Wörterbuch, welches nur die nothwendigsten Wörter nach Classen enthält, auf Befehl des chinesischen Kaisers zum Behuf derjenigen Unterthanen, welche mit Thibet in Verbindung stehen, unter den Augen des Kaisers von den gelehrtesten Mandschu's und Mongolen mit Hülfe chines. und thibet. Gelehrten verfertigt sey. Hr. Remusat, der es genauer untersuchte, fand, dass die obere Zeile des Wörterbuchs *Samskrit*, aber mit tangutanischen Buchstaben geschrieben, enthalte. Diese Meinung wurde vom Hrn. de Chezy bestätigt. Bey der Uebersetzung fand er, dass es nicht, wie Amiot sagt, eine Sammlung der nothwendigsten Wörter, sondern eine Art von theologischer, philosoph. und moralischer Sammlung zum Gebrauch der Buddhisten in Hindostan, Thibet, der Tartarey und China sey, um so schätzbarer, da man wahrscheinlich darin die zur Zeit der Auswanderung der Buddhisten gebräuchliche Sprache, bey den Chinesen *Fan* genannt (heilige Sprache der Tibetaner, zuerst von Hrn. Remusat in den Mém. sur l'étude des langues étrangères chez les Chinois, im Mag. encyl. Octobr. 1811. erwähnt) antreffe. Da ein Abdruck des Werks mit Uebersetzung höchst schwierig war (eine Probe gibt die Kupfert. bey diesem H.) so beschränkt er sich auf Mittheilungen in latein. Schrift. — Die Geschichte des ausgezeichneten Grossadmirals *Hassan Pascha* (Gazi Hassan Pascià grande Ammiraglio dell' Imperio Ottomano) ist in beyden Heften (3, S. 201. 4, 423—454) fortgesetzt und beendigt. Dieser grosse Kriegsmann starb d. 29 März 1790 u. sein ganzes ansehnl. Vermögen fiel dem Grossherrn zu. — S. 215. Extraits historiques relatives au tems des croisades, du livre *Insol-djelil fit-tarikhi kods vel-Khalil* par M. *de Hammer*, (Forts. von Th. III. S. 220. Diessmal Beyträge zur Geschichte der Kreuzzüge des Kais. Friedr. I., der Kön. von Fr. u. England, Philipp II. und Richard Löwenherz, bis auf den Tod des Sultan Melik al Adel) — S. 257. Vier Worte aus vier Büchern (dem Pentateuch, den Psalmen, den Evangelien, dem Koran — arabisch, mit metr. Uebers. des Hrn. *Vinc. v. Rosenzweig*). S. 258. f. *Verse sechs arabischer Dichter* auf die Pyramiden Aegyptens, mit Ueb. des Hrn. *v. Hammer*. (Ein anderes Gedicht auf sie ist das *Tumanbai*, arabisch und latein. herausg. von Carl Gust. Vedberg, Lund 1804.). — S. 240 — 49. *Entzifferung eines hieratischen Alphabets* von Hrn. Prof. *Grotefend* in einem Briefe an Hrn. v. Hammer (es wird im Allgemeinen erinnert 1. dass die Verfertiger von Amuleten die Inschriften derselben aus ganz unbekannten und fremdartigen Schriftweisen entlehnen konnten, ohne einen vernünftigen Sinn damit zu verbinden; 2. dass dem zufolge, wer die Babylon. Keilschrift zu entziffern gedenkt, nicht mit der Erklärung der auf mancherley Art verzierten Cylinder anfangen dürfe; verschiedene solche Inschriften auf der Kupf. des 1. H. des 3. B. der Fundgr. und auf der 2ten Kupf. des 3ten H., auch ähnliche bey Caylus werden erläutert; vorzüglich fand Hr. G. auf N. 1. des Kupf. B. 5, H. 1. ein vollständiges Alphabet von 22 Buchstaben nach der Ordnung des Hebräischen, von dem er doch nicht zu bestimmen wagt, ob es ägyptisch oder phönicisch sey. Diess Alphabet ist als Schlüssel über die Inschriften gesetzt, so wie die Aegypter in mehrern Inschriften den Schlüssel zur Lesung derselben hinzugefügt haben. Zugleich wird erinnert, dass Caylus, weit gefehlt, das Mumienalphabet aufgefunden

zu haben, vielmehr Buchstaben und Zahlzeichen unter einander gemischt habe. Die Entdeckung eines vermuthlich ägypt. Alphabets führte auf Versuche andere für ägyptisch ausgegebene Inschriften bey Caylus zu erklären, auch sind auf einer Tafel altgriechische, phönicische, ägyptische (aus den Inschr. der Fundgr.) und hebr. Buchstaben u. Ziffern neben einander aufgestellt. — S. 246. *Ueber die kurdische Sprache* und ihre Mundarten, aus dem 3ten Bande der Reisebeschreibung Ewlia's vom Hrn. vom Hammer (mit Proben der Mundart der Assyr. Kurden). S. 247. *Ueber hebräische Namen*, die man unter den Negern der Goldküste (in den Umgebungen der dänischen Besitzungen daselbst) findet, vom Hrn. D. *Münter*, Bischof auf Seeland. Von den zehn verschiedenen Sprachen und Dialekten in dasigen Gegenden kennt man eine durch die von einem Mulatten, Christi. Protten, herausgegebene Grammatik genauer. Unter den, mit keiner andern Sprache verwandten Wörtern finden sich doch einige völlig hebräische Namen. Darauf hat schon *Johann Rask* in einer dänisch geschriebenen und zu Drontheim 1754. herausgekommenen Reisebeschreibung nach und von Guinea aufmerksam gemacht. Hr. Bisch. M. erneuert diese Beobachtung u. versucht sie so zu erklären: Das Hebräische war die ursprünglich kananäische Sprache, den Phöniciern und Karthagern, gemeinschaftlich, und durch ihre Reise, auch nach Afrika, und zur Goldküste, verbreitet. Auch bey den Karthagern finden sich Spuren hebr. Namen (Dido, Sichäus, Anna, Bal etc.); vielleicht sey auch bey Karthago's Untergang eine Kolonie in das Innere von Afrika geflüchtet. S. 258. Rouz-namé, ou Calendrier perpétuel des Turcs, avec des remarques et des exemples sur la manière de compter les lunaisons, et avec des tables pour trouver la correspondence des dates entre l'ère turque et l'ère vulgaire. Par Mr. *J. B. Navon*, Forts. (von S. 67.) und Beschluss im 4ten H. wo als Anhang I. verschiedene Tabellen über den türk. Kalender und darunter auch Vergleichung der chr. Jahre 1809 — 1892. mit den Jahren der Hedschra (1224—1309) mitgetheilt sind. Im Anfange der Abh. sind Bemerkungen über die ersten Tage der türkischen Aera gemacht. Hier wird erinnert, dass Einige den Anfang der Hedschra zum Donnerst. d. 15ten, andere zum Freytag d. 16. Jul. 622. rechnen, die Meinung (von Lenglès du Fresnoy u. A.) bestritten, dass die Türken den Freytag annehmen, und gezeigt, dass die Türken den Anfang der H. vielmehr vom 15. Jul. an rechnen. Dass aber die türk. Data nicht sehr zuverlässig sind, wird durch eine lange, übersetzte, Stelle aus des Subhi Mohamed Efendi, im J. der H. 1198. gedruckten, Geschichte des ottoman. Reichs erwiesen. Das Wort Hedschra (هجرة, Higret) bedeutet nicht eigentlich *Flucht*, sondern *Auswanderung*, Trennung von den Seinigen. Es ist nicht erweislich, dass Mohamed wirklich an dem Tage, an welchem die H. anfängt (15. Jul. nach den Astronomen und einigen Historikern, nach andern 16.) von Mecca nach Medina gewandert ist, ob es gleich im Julius geschah. Es werden noch einige totale Sonnenfinsternisse aus des Raschid Efendi, zu Constant. 1152. gedruckten, Geschichte des ottom. Reichs und aus einer ähnlichen des Ahmed Wassif Efendi, 1209. gedr., berechnet, und noch Einiges über die merkwürdigeren Epochen und die Art die Jahre derselben zu berechnen, zum Theil nach türk. Astronomen, beygebracht. — S. 277. *Beytrag zur Geschichte der Luftsteine*, aus türkischen und arabischen Werken, von *Joseph von Hammer* (aus den ottoman. Reichsannalen und aus dem Arab. Ritter romane, Antar, Text mit Ueb.; die erste Stelle als histor. Thatsache merkwürdig, die zweyte, obgleich nicht historisch begründet, dadurch, dass es aus ihr wahrscheinlich wird, dass die ersten Damascener Klingen, wenn auch nicht aus Aerolithen unmittelbar gemacht (wie neulich Hr. v. Widmanstädten aus dem grossen böhm. Aerolith für den Kaiser v. Oesterr. ein Messer verfertigt hat), doch mit Nachahmung derselben bereitet worden sind. Die Kunst gewässerte Klingen zu machen, wurde in Syrien zuerst vervollkommnet; dort gab es schon in den ältesten Zeiten Luftsteine, die göttlich verehrt wurden. (Gelegentlich wird das türk. Wort Ine, d. i. pathici, von dem Skyth. Enar, Ἐναρέες bey Herod., hergeleitet, S. 278.) — S. 288. Catalogus Codicum orientalium, qui in collectione Richiana Bagdadi existunt. Forts. von IV. 126. Es sind Schriften über Religion und Rechte der Moslemin; Lexikographen, Grammatiker, Philologen, und zwar arabische, persische, türkische; Philosophen, Aerzte, Geographen etc.; Literar. und vermischte Schriftsteller; Epistolographen. Beendigt ist dieser Katalog im 4 H. S. 455., wo noch Fabeln und Romanschreiber und Sammlungen, vornemlich poetische, vorkommen. — S. 299. *Ueber die Vergleichung der muhammedanischen und christlichen Zeitrechnung*, vom Hrn. Astronomen *L. Ideler*. Hr. *Navoni* habe in seiner Erklärung des *Rusname* oder immerwährenden Kalenders der Türken gezeigt, dass derselbe auf einen *achtjährigen* Cyklus gegründet ist, dass er aber nach einer sechszehnmaligen Wiederholung die erste Erscheinung des Mondes in der Abenddämmerung, mit der die Monate und Jahre der Muhammedaner anfangen, um einen Tag zu spät eintreten lässt, dass die türk. Astronomen, die diese Abweichung sehr wohl kennen, eben deswegen bey Berechnung der *Takwim* oder jährl. Kalender keine Rücksicht mehr darauf nehmen, sondern die Tage der ersten Phase nach den Cassinischen Tafeln bestimmen. Der von den arab. Astronomen im 9ten Jahrh. eingeführte, 30jährige Schaltzirkel weicht nur erst in 2400. Jahren um einen Tag vom Himmel ab. Mit Hülfe dieses Cyklus hat Navoni muhamm. Jahre leicht auf christliche reducirt u. umgekehrt. Sein Verfahren lässt sich jedoch nicht durchgehends mit Bestimmtheit an-

wenden. Deswegen theilt Hr. Prof. *Ideler* aus seiner in der Berliner Akad. d. Wiss. vorgelesenen Abh. über die Zeitrechnung der Araber einen hieher gehörigen Auszug mit. — S. 308. Lettre de M. *Jourdain* (Paris 11. Dec. 1814) à M. de Hammer, au sujet de la chronique d' *Ibn-Alfo'at*. Von dieser Chronik kennt man in Europa nur eine einzige, aber mangelhafte und nur einen Theil des Werks enthaltende Handschrift, die nun der kais. Bibl. zu Wien zurückgegeben worden ist. Die Familie des Ibn-Alforat lebte mehrere Jahrhunderte hindurch in Aegypten. Er selbst gehört dem 14. Jahrh. an, von seiner Chronik sind 9 Bände vorhanden, welche den Zeitraum 500. Heg. bis 799., jedoch mit vielen Lücken umfassen. Er erzählt sehr umständlich. — S. 312. *Kurdisches Wörterverzeichniss*, mit dem Persischen und andern verwandten Sprachen verglichen von *Jul. v. Klaproth*. (Der V. setzte diess Verzeichniss bey seinem Aufenthalte in Tiflis auf. Der Name *Kurd*, der eigentlich einen Räuber, dann stark, tapfer, ausdauernd, bedeutet, ist sehr alt. Sie sind wahrscheinlich die Karduchi der Alten auf den Gordyeischen Gebirgen. Hr. v. K. sucht den medischen Ursprung der Kurd. Sprache darzuthun. — S. 321. Parallelo fra i Turchi e fra i Cinesi, del Sig. Abate *Hager* (ziemlich unbedeutend; so könnte man viele Parallelen der entferntesten Völker ziehen. Der V. sucht daraus die frühere Gemeinschaft der Türken in ihrem alten Wohnsitze, dem östlichen Türkestan, mit den Chinesen, darzuthun.) — S. 325. Designatio praestantissimorum optimaeque notae quorundam historici maxime argumenti, bibliothecae regiae Havnienses codicum, persice et arabice manuscriptorum (e catalogo horum Mss. ab auctore *D. D. Rasmussen* excerpta. — Die meisten persischen sind zu Trankebar gekauft; die arabischen von Niebuhr und von Haven auf ihren Reisen angeschaft; auch ist bekanntlich die Reiskisch-Suhmische Sammlung in die kön. Bibl. gekommen. — S. 300. Die Fabel vom Raben und Fuchs, aus einem arab. Werke, Text mit franz. Uebers. des Hrn. *Asselin de Cherville*, Agenten des französ. General-Consulats in Aegypten.

Eine wichtige Abh. eröfnet das vierte Heft (S. 331—38.): Explicatio tabulae (der ersten des ganzen kritischen Apparats, den der V. zur Erklärung der babyl. Inschriften mittheilen will), qua inscriptiones laterum coctilium in veteris Babylonis loco repertorum omnium, qui adhuc innotuerunt, cum magnae inscriptionis ibidem repertae et a. 1803. Londini vulgatae versibus similibus conferuntur, a D. *E. F. Grotefend*. Eine solche Zusammenstellung kann dereinst zu wichtigen Aufschlussen führen. Als Hr. Prof. G. diese vergleichende Tafel über die babyl. Keilschriften ausarbeitete, waren ihm noch nicht die vier Inschriften, die Drummond im 9. H. des Class. Journ. geliefert hat, bekannt geworden. Er verbreitet sich über sie in einem Epimetron. — S. 338. Gasel aus dem Diwane des persischen Dichters Schevket (neue metrische Uebersetzung). S. 339. Notice historique sur les *Ismaeliens*. Par Mr. *Quatremère*. Man kennt schon einen Auszug aus des Baron *Silvester de Sacy* Abh. über die Dynastie der Assassinen, die in den Mémoires der dritten Classe des Instituts ganz erscheinen wird, und von Jourdain im 9ten B. der Notices et Extraits einen Auszug aus Mirkhond die Ismaeliten betreffend. Daher schränkte sich Hr. Qu. nur auf die Ismaeliten in Syrien, die eine Kolonie der im nördlichen Persien sich aufhaltenden Ism. waren, ein. Masiaf (auch Masiath geschrieben) ein wichtiger und wohlbefestigter Platz, ungefähr eine Tagereise westwärts von Hamath war ihre Hauptniederlassung, wo sie zu Ende des 5ten Jahrh. der Hedschra sich festsetzten (zu Anfang des 12ten Jahrh. n. Chr.). Nach der handschr. Chronik des Ibn-Al forat (hier Ibn-Ferat genannt) und andern handschriftl. Quellen wird ihre Geschichte erzählt. So lange die Kreuzfahrer Beherrscher eines Theils von Syrien waren, mussten die Ismaeliten ihnen Tribut an Gold und Getraide geben, und doch waren sie so gefürchtet, dass auswärtige Fürsten sich eifrig um ein Bündniss mit ihnen bewarben. Diesen Tribut schafte der Sultan Bibars (in dem Friedenstractat mit den Hospitalitern 1266.) ab. Einige Jahre darauf nahm Bibars alle Festungen der Ismaeliten ein u. vernichtete ihre Dynastie, so wie kurz vorher Hulagu die Ismael. im nördlichen Persien und Kohestan unterdrückt hatte. Allein obgleich diese Sectirer ihre politische Existenz verloren hatten, so dauerten sie doch noch fort und die morgenländische Geschichte erwähnt sie in verschiedenen Epochen. Noch wird die Beschreibung, die der Missionar Ricole de Montcroix, der zu Anfang des 14ten Jahrh. Asien durchwanderte, von ihnen gibt (Histoire merveilleuse du grand Chan de Tartarie, Par. 1529. f.), auch andere Nachrichten aus arab. Handschriften von ihnen, und spätere Mordversuche von Ismaeliten, anhangsweise aber (S. 375.) des Macrizy Nachrichten von den Nassairiern (Nosairis) mitgetheilt. In einem andern Anhange zu dieser Abh. hat Hr. *von Hammer* S. 376. ff. Stellen aus des Scheik Imam Abdorrahman Ben Ebibekir Aldscheriri von Damas ausgewähltem Buche, die Geheimnisse der Kunst der Betrügereyen zu entdecken, C. 27. §. 24., aus des Ibn Khaldun geogr. politischen Werke (wodurch des Hrn. Silv. de Sacy Meinung der Name Assassinen sey eine Corruption von *Haschischin*, Opiums-Esser, bestätigt wird), und aus der Geogr. des Hadschi Calfa, im Original und der Ueb. aufgeführt. — S. 381. Uebersetzung eines satyrischen Gedichts in fünfzeiligen Strophen, im kurdischen Dialekte, *Russigian* (aus der Reisebeschreibung Ewlia's) von *Jos. v. Hammer* (nebst dem Texte Ewlia's zur Seite. So wenig poetischen Werth die sieben Strophen haben — die Liebhaber des poet. Schwulstes können manche neue Phrase daraus ent-

lehnen — so sind sie doch als Beytrag zur Kenntniss der kurdischen Mundart zu Tiflis wichtig, und die Erklärung der kurd. Worte ist aus Ewlia mitgetheilt.) S. 385. *Beytrag zur Geschichte der orientalischen Musik*, von *Jos. v. Hammer*. Aus der Universalgeschichte *Aini's* (und aus dem politisch-historischen Werke Ibn Chaledun's. — Von der Erfindung einiger Instrumente.) S. 585. ff. Quarante-neuvième assemblée d'*Aboul Cassem al Hariri*; intitulée la *Sassaniyé*. par Mr. *Fréd. Pisani* (Text mit wörtlicher franz. Ueb. und einigen erläuternden Anmerkungen.) S. 593. *Ueber die Oasen in der libyschen Wüste* (eine in der Humanitäts-Gesellschaft zu Berlin gehaltene Vorlesung) von Hrn. Pr. *Ideler*. (Rennel's Verdienste um die Aufklärung der Geographie Afrika's und besonders seine scharfsinnigen Untersuchungen über die drey inselartigen fruchtbaren Stellen in der libyschen Wüste (Oasen) werden mit Recht gerühmt, und die Absicht des Hrn. Prof. I. war, theils die Resultate derselben in eine leichte Uebersicht zu bringen, theils noch einige kleine Nachträge zu liefern. Zuerst wird ein Blick auf das gesammte nördliche Afrika gethan, das Herod. richtig in das bewohnte, thierreiche und wüste theilt, und diese drey Theile genauer beschrieben. In der grossen Sandwüste Sahara, von 65000. geogr. □ Meilen gibt es doch 32 quellenreiche und mit Datteln und Fächerpalmen bedeckte Stellen, von denen aber nur 20 bewohnt sind. Dann wird insbesondere der östliche Theil dieser afrik. Wüste betrachtet, welcher die *libysche Wüste* heisst. Der Name *Oasis* (auch *Auasis*, *Hyasis*) ist ein ägypt. Wort, von *Wahe*, im kopt. Wohnung, bewohnter Ort, hergeleitet, daher auch der arab. Name *El-wahat*. Da die Oasen ihre Existenz den Quellen verdanken, so müssen sie am Fuss von Anhöhen liegen. Die westliche Oase, *Augila*, meist von Kaufleuten bewohnt, die den Handel zwischen Aegypten und Fessan betreiben, gehört nicht zu den eigentlichen Oasen der Alten. Wichtiger ist *Siwah* (nach Browne u. Hornemann beschrieben). Diese Oase hat eine Stadt und fünf kleinere Oerter; die Regierungsform ist republikanisch; das Gebiet in Gärten getheilt. — Ruine von Ummebeda. — Siwah ist entschieden das alte *Ammonium* (S. 403. ff.), die erwähnte Ruine aber nicht ein Ueberrest von dem Orakeltempel, sondern von dem zweyten Tempel des Ammon, der nicht weit von dem festen Schlosse lag (nach Hirt, S. 409.) — die zwey *ägyptischen* Oasen, die *grosse* (die eigentlich aus drey durch wüste Zwischenräume getrennten Inseln besteht) und die (weniger bekannte, aber vermuthlich eben so beschaffene) *kleine*, beyde längs der Westseite des Bergrückens Ramli zwischen 25 und 29° Br. (S. 110. ff.) Von S. 417. an werden noch einige die Oasen angehende Stellen aus ältern Schriftstellern, die zugleich zu ihrer Geschichte dienen, angeführt (die Nachrichten der Araber findet man in Langlès Mém. sur les Oases) u. in einem Zusatz. S. 422. hat Hr. v. Hammer aus der unter Sultan Ahmed III. zu Constantinopel aus dem Arab. ins Türkische übersetzten Universalgeschichte Aini's (Buch der Botschaft vom Zustand der Propheten, der Könige und der Heiligen) eine Nachricht von den Oasen beygebracht. — S. 459. Urtheil des persischen Reisenden Mirsa Abu Thalib Chan *über Deutsche*, aus seiner zu Calcutta im J. 1812. erschienenen Reisebeschreibung (von der man auch eine engl. und eine franz. Ueb. hat), S. 660. (im Original und) übersetzt von *Georg Edel*. S. 461. *Modaffar Al-Abiwardi's* Aufruf gegen die Kreuzfahrer, als sie sich Jerusalems bemächtigten; Hatem an sein Weib, als sie ihn ermahnte, weniger freygebig zu seyn; das Thal Bosáa; metrisch übers. vom Chorherrn *Andr. Mock*. S. 465. *Seetzen's Tod*, aus einem Brief an Hrn. v. Hammer aus Cairo 10. Jul. 1815. (im englischen Original.) Hr. Buckingham ertheilt genauere Nachricht; S. starb im Sept. 1811. nur zwey Tage nach seiner Abreise von Mocha in der Nähe von Taes, plötzlich, wahrscheinlich auf Befehl des Imam von Sana vergiftet. Ein Inhaltsverzeichniss macht den Beschluss dieses Bandes.

Kurze Anzeige.

Ueber den Geist des deutschen Studentenlebens insbesondere zu *Jena*. Im Juni 1816. 38. S. in 8.

Diese kleine Schrift scheint vornemlich in der Absicht geschrieben zu seyn, um die vortheilhafte Veränderung der Lebensweise und des Tons der in Jena Studirenden darzustellen, eine Veränderung, die dem Ref. auch durch anderweite Nachrichten bestätigt worden ist; die Schrift enthält aber auch allgemeine, lesenswerthe Bemerkungen. Zuvörderst wird erinnert, dass die Universität für den deutschen studirenden Jüngling nicht blos *Lern*- sondern auch *Entwickelungs*-Anstalt seyn soll, und zwar für die erste freye Entwickelung als Mensch im Ganzen. Bey diesem sich selbstbildenden eigenthümlichen Studentenleben wird zuerst der *grosse Drang nach Freyheit* betrachtet, dann das Kraftgefühl, das sich zu äussern strebt, das eigentliche Burschenleben, das Ehrgefühl und der aus ihm entspringende Zweykampf, die Renomisterey. Hierauf gibt der V., der selbst in Jena lange studirt zu haben scheint, eine furchtbare Beschreibung von der ehemaligen Denk- u. Handlungsweise dasiger Studirender, u. zeigt, welche bedeutende Veränderung durch die neuesten Zeiterscheinungen auch in diesem Studentenleben vorgegangen ist, wie Vaterland, Ehre, Freyheit itzt ganz andere Bedeutungen erhalten haben, die Landsmannschaften gänzlich aufgelöset worden und an ihre Stelle ein Gemeinwesen (Burschenschaft) getreten ist, auch die guten Folgen dieses Vereins u. der Veränderung überhaupt entwickelt. Möge der bessere Geist immer mehr sich befestigen und noch veredeln!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des November. 273. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Bemerkungen zur Lpz. Lit. Zeit. dieses Jahrs Nr. 92.

Nach S. 9. und andern Stellen der dort angeführten *Quint-Essenz* ist der Jurist *Meinig* Verfasser des *Leipziger Socrates*, wenigstens des 46. Stücks, gegen welches die niedrige Schrift des (wahrscheinlich verkappten) *Lucius* gerichtet ist. Der Titel *Quint-Essenz* ist, wie auch zu erkennen gegeben wird, durch *C. Schön* (so finde ich ihn anderswo geschrieben) veranlasst, welcher 1727. eine *Quint-Essenz der Ketzermacher in Widerlegung Neumeisters Tractat von Speners Irrthümern und contra Marpergers Lehr-Elenchum*, 4. herausgegeben hatte. Diese und eine frühere, unter dem Namen Christ. Irenici herausgegebene, auch gegen *Neumeister* gerichtete Schrift, zog ihm auch den in der Lpz. Lit. Z. angeführten Schimpfnamen zu. Denn Lucius ist ein Schildknapp *Neumeisters* und ein Feind *Marperger's*.

Schon 1727. war auch der Titel Quint-Essenz wider *Schön* gebraucht; denn ich besitze: *die Quint-Essenz der Narren und ihrer Narrheit, in des verdorbenen Juristen zu Leipzig, Christian Schönens, ganz neulich herausgegebenen Tractat, Quint-Essenz der Ketzermacher genannt, als in einem lebendigen Exempel gezeigt, von Nicolao Reisner.* A. C. 1727. 4.

Jener *Q. E. der Charlatan.* ward eine *Kurze Untersuchung der sogenannten Qu. E.* entgegen gesetzt, die ich aber nur aus folgender Schrift kenne: *Kurze Erinnerung über die kurze Untersuchung der sogenannten Q. E. der Charlat., in einem Schreiben an M. M., entdecket von Jo. Nicolai, Jenensi.* A. 1728. 24 S. 4. Eine Stelle dieser Schrift scheint zu beweisen, dass die Gegner auch damals keinen M. Lucius gekannt haben. Am Schlusse des Schreibens wird noch eine Antwort des Lucius selbst angekündigt. Ob diese erschienen sey, weiss ich nicht.

Von *Schön* kann man auch nachsehen: *Moser's* Lexicon der jetzt lebenden Rechtsgelehrten (2. Auflage. 1739.).

Ziether. *J. C. F. Dietz.*

Berichtigungen.

In Nr. 61. S. 486. der Lpz. L. Zeit. d. J. werden in der Anzeige des Todes eines Hrn. *v. Kamptz* (nicht Kampz) zwey Personen vermischt. Der Verstorbene, dem die angeführten Titel zukommen, und der Strelitzischer Minister gewesen war, hat, soviel man weiss, nichts geschrieben. Der im *Mensel* vorkommende bekannte juristische Schriftsteller, ist des Verstorbenen Sohn, und jetzt königl. preuss. Kammerherr und Geh. Legationsrath zu Berlin.

Im 63. Stück der Ergänzungsblätter zur (Hallischen) Allg. Liter. Zeit. d. J. wird aus dem Taschenbuche *Livona* angeführt, dass von der Dombibliothek zu Ratzeburg die dort gesammelten slavischen und germanischen Alterthümer zur Zeit der französischen Herrschaft haben nach Paris wandern müssen. Dies ist unrichtig; die Dombibliothek zu Ratzeburg ist von den Franzosen nie berührt worden.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher der Buchhändler *Hemmerde* und *Schwetschke* in Halle, zu haben in allen Buchhandlungen:

Neues Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von Kleinschrod, Konopak und Mittermaier. 1ten Bdes. 6tes Stück. 8. geh. 12 Gr.

Athenäum, eine Zeitschrift zur Beförderung der humanistischen Studien, herausgegeben von Günther und Wachsmuth. 1ten Bdes. 1tes Stück. 8. geh. 12 Gr.

Dabelow's, C. C., Handbuch des Pandekten-Rechts in einer kritischen Revision seiner Hauptlehren. 1r Thl. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Dzondi's, C. H., Beyträge zur Vervollkommnung der Heilkunde in ärztlicher und chirurgischer Hinsicht. 1ter Theil mit 3 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Gottschalk, Fr., die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 1ter Band. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Günther's, G. F. C., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. 2ter Cursus. 8. 18 Gr.

Dessen deutsch-griechisches Wörterbuch zu den beyden Cursus dieser Anleitung. 8. 6 Gr.

Kastner, K. W. G., der deutsche Gewerbsfreund. 2ter Band in 12 Heften 4. geh. 3 Thlr.

Krause's, K. H., Versuch planmässiger unmittelbarer Denkübungen für Elementarschulen. 3ter und letzter Cursus. 8. 18 Gr.

Desselben Buches 1ster Cursus. 2te verbesserte Aufl. 16 Gr.

Schaller's, C. A., Handbuch der classischen Literatur der Deutschen. 2ter Bd. 2te Abtheil. philosophische Literatur. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schmieder's, B. F., Lexicon über den Cornelius Nepos. 2te verbesserte Ausg., besorgt von Fr. Schmieder. 8. 18 Gr.

Taschenbuch, tägliches, für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter, auf das Jahr 1817. 8. geb. 18 Gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, oder der Land- u. Hauswirth, herausgegeben von G. H. Schnee, auf 1816., mit Kupfern. 4. 2 Thlr. 16 Gr.

Commissionsbücher.

Dzondi, über Verbrennungen und das einzige Mittel, sie zu heilen. 8. 6 Gr.

Reimereyen einer Köchin, mit Zugaben von Kosmeli. 8. geh. 20 Gr.

Türk's, D. G., Anweisung zum Generalbasspielen. 3te verbesserte u. vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Neue Bücher.

In allen Buchhandlungen sind folgende Bücher zu haben:

Gleich, Fr. Jacob, Reinhard und seine Familie. 2 Thle. 8. 2 Thlr.

Merkel, Dr. J. F., Handbuch der pathologischen Anatomie. 2ter Theil. 1ste Abtheilung. 2 Thlr. 12 Gr.

Schubert, Dr. G. H., Materialien zur innern Seelenkunde. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 1. Oct. 1816.

C. H. Reclam.

Bey *August Schmid* u. Comp. in Jena ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Okens Lehrbuch der Naturgeschichte. 3ter Theil. 2te Abtheilung. 1270 S. gr. 8. Preis 2 Thlr.

Mit dieser Abtheilung ist die Zoologie des Herrn Hofrath Oken beendigt. Es ist dies wohl eines der am fleissigsten bearbeiteten Werke, das seit langer Zeit in der deutschen Literatur erschienen ist, und man kann hinzufügen, das wohlfeilste. Der Text der beyden Abtheilungen enthält über sechs Alphabete gr. 8. Dazu kommen noch 40 Kupfertafeln in 4., auf denen alle Thiergeschlechter in natürlicher Ordnung abgebildet sind. Es ist dies nun die einzige Naturgeschichte, worin alle Entdeckungen, welche seit Gmelins Ausgabe des Systema Naturae Linnei gemacht worden, enthalten sind. Dies Werk ist nicht blos für den eigentlichen Naturforscher von grossem Interesse, sondern für jeden Liebhaber der Naturgeschichte, indem jedes einigermaassen merkwürdige Thier eine Monographie ist, wie wir an einem andern Orte durch eine ausführliche Anzeige darthun werden.

Die beyden Abtheilungen der Zoologie führen auch den besondern Titel: Okens Lehrbuch der Zoologie. 1te u. 2te Abthl. Preis 6 Thlr.

Zur Ostermesse 1817. wird erscheinen:

Amrui ben keltharni Taglebitae

Vita

ex opere Kitâb el agâni deprompta ejusdemque

Moallakah

Abu abdallae el hossein ben achmed essuseni scholiis illustrata.

Arabice et latine edidit, notasque adjecit

Hans Gottfried Ludwig Kosegarten,

Ph. D. AA. LL. M. Facult. Theol. et Philosoph. in alma Cryphica Adjunct.

Neue Verlagsbücher, welche bey *E. F. Steinacker* in Leipzig im Laufe dieses Jahres erschienen sind:

Block, A. S., die Bürger Athens. Neue Ausgabe. 8. broch. 16 Gr.

Löffler, Sup. D. J. F. E., Lesebuch für Stadt- und Landschulen. 2te verbesserte Auflage. 8. 6 Gr.

Opitz, M. C. G., kurze Uebersicht der Offenbarung Johannes, merkwürdig für die Zeit und Freunde des Glaubens, für Christen und Israeliten. gr. 8. 18 Gr.

Hülfsbuch zum 1ten u. 2ten Cursus von Jacobs griech. Elementarbuche, bestehend in einer Uebersetzung desselben mit histor. und mythol. Erläuterungen für den Lehr- und Selbstunterricht. 1r Theil. Zweyte, nach der neuesten Auflage des Originals verglichene Ausgabe. 8. 16 Gr.

Ueber Productions- und Fabrications-Begriffe. 4. br. 12 Gr.

Weikerts, M. J. E., historisches Tagebuch der merkwürdigsten Jahre unsers Lebens, oder chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten in den

Jahren 1808 — 15. Ersten Bandes 1ste Abtheilung. 1808 — 11. 18 Gr. 2te Abtheil. 1812 — 13. 16 Gr. 3te Abtheil. 1814 — 15. 1 Thlr. 14 Gr.

Dieses Werk macht auch zugleich die Fortsetzung von Picots Weltgeschichte aus.

Bey *Treuttel* und *Würtz*, Buchhändler in Paris und Strasburg, ist bereits herausgekommen:

Journal des Savans, Septembre 1816.

Von diesem periodischen Werke erscheint monatlich ein Heft in 4. von 8 Bogen, welches in französischer Sprache 1) Auszüge aus den wichtigern neuern Werken, nebst einem bescheidenen Urtheile darüber, 2) Untersuchungen u. Bemerkungen über wichtige literarische Fragen und neue wissenschaftliche Entdeckungen, 3) Anzeigen neuer Bücher enthält.

Diese auf Befehl des Königs wieder auferweckte gelehrte Zeitung steht unter der speciellen Leitung der Herren Dacier, Silvestre de Sacy, Gosselin u. Cuvier. Unter den zahlreichen Mitarbeitern an derselben zeichnen sich vorzüglich aus: die Herren Daunou, Lessier, Quatremere de Quincy, Biot, Visconti, Vanderbourg, Raynouard, Gay-Lussac, Boissonnade, Raoul-Rochette de Chezy und Cousin.

Der Preis derselben ist für Paris auf 36 Fl., ans Paris bis an die französische Gränze auf 40 Fl. jährlich festgesetzt, um welchen es die Verlagshandlung gegen baare Vorauszahlung abliefert; auswärtige Liebhaber belieben sich deshalb an sie selbst zu wenden, oder sich mit den ihnen zunächst gelegenen Postämtern, oder Buchhandlungen zu verständigen, welche den Preis je nach Maasgabe ihrer Entfernung und der übereingekommenen Zahlungsart so billig als möglich bestimmen werden. —

Von den Werken, welche die Herren Autoren oder Verleger in dieser Zeitung angezeigt, oder recensirt wünschen, belieben Sie zwey Exempl. gratis und franco über Leipzig durch Hrn. Barth, über Frankfurt durch die Hermannsche Buchhandlung, über Stuttgart durch Herrn J. G. Cotta, oder über Basel durch Hrn. Emanuel Thurneisen, an die Verlagshandlung gelangen zu lassen.

Bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt a. Main ist so eben erschienen:

Abhandlungen über Gegenstände der Staats- und Kriegswissenschaften, von *Rudolph Eickemeyer*, französ. Brigadegeneral. Erster Theil. gr. 8. 5 Fl. 30 Kr. oder 3 Thlr. 2 Gr.

Inhalt. I. Ueber die innere Verfassung der Staaten. II. Ueber Staatswirthschaft. III. Ueber die äussern Verhältnisse der Staaten. IV. Ueber den Einfluss der Verfassungen und Sitten der Völker auf ihren kriegerischen Geist. V. Ueber die Erziehung der Jugend in Hinsicht auf den Kriegsstand, und über die Bildung und den Unterricht des Soldaten. VI. Ueber die römische Legion. VII. Von der Kriegsmacht überhaupt, ihrer Errichtung und Aufrechthaltung. VIII. Ueber die Bestandtheile der Kriegsmacht und ihre Zusammensetzung. IX. Ueber Kleidung, Equipirung und Bewaffnung der Truppen. X. Ueber die Schlachtordnung. XI. Ueber die beste Stellung der Infanteristen vor dem Feinde. XII. Ueber die Vervollkommnung der Musketc.

Inhalt des zweyten Theils. I. Ueber kriegerische Tugenden oder moralische Erfordernisse des Soldaten. II. Ueber den Nutzen der Festungen. III. Ueber den Werth der Befestigungssysteme der Alten und Neuern. IV. Ueber Festungssysteme. V. Ueber die Feldbefestigung. VI. Ueber die Vertheidigung der Festungen. VII. Ueber den Angriff der Festungen, oder die Belagerungskunst. VIII. Bemerkungen über d'Arçons Kritik der Montalembertschen Schriften. IX. Ueber die Irrthümer in Herrn Guey-de-Vernons Lehrbuch. X. Ueber des Grafen Carnot Werk von Vertheidigung der Festungen. XI. Vorschlag zu einem Versuche, um den Werth der letztern Befestigungsmethode des General Montalemberts zu bestätigen. — Der 2te Theil nebst 13 Kupferstichen zu beyden Bänden, werden in wenig Monaten erscheinen und besonders berechnet. — Der Ruhm des Herrn Verfassers als Schriftsteller und praktischer Geschäftsmann, ist durch mehrere sehr gemeinnützige, von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönten, Preisschriften schon vor vielen Jahren gegründet und erkannt worden. Einfacher Vortrag, Geist und Erfahrung in vieljährigen Kriegsdiensten, während der merkwürdigsten Epoche der Weltgeschichte, eignen dieses Werk, von Staatsmännern, vom Militär, von Allen, welche für das Wohl des Staats Interesse haben, mit Nutzen und Annehmlichkeit gelesen zu werden.

Anzeige für Prediger und Schullehrer.

So eben ist folgendes Werk erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Kirchliche Betstunden-Andachten zum Vorlesen. Nach dem ersten Briefe Pauli an die Korinther. Geordnet und bearbeitet von *Joh. Christ. Grosse.* gr. 8. Preis 1 Rthlr. 6 Gr.

Der verehrte Verfasser dieser Betstunden-Andachten ist durch seine vielfachen, durchaus mit Beyfall aufgenommenen Schriften dem theologischen Publicum vortheilhaft genug bekannt, dass wir zur Empfehlung des vorstehenden Werkes nichts zu sagen brauchen. Jede Andacht wird mit einem kurzen Gebete, oder mit einem Liederverse angefangen; dann folgt der biblische Abschnitt, der zur Bequemlichkeit des Vorlesens im Zu-

sammenhange mit abgedruckt ist; und nun die Erklärung der Stelle selbst, mit praktischen Erläuterungen und Anwendungen.

Keysersche Buchhandlung in Erfurt.

Neue Musikalien

bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig.

Blyma, F. Potpourri p. le Violon av. acc. de grand Orch. Op. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Cremont, P. 1er Concerto de Violon av. acc. de l'Orch. Op. 1. 2 Thlr.

— — Quatuor p. 2 Violons, Alto et Vlle. 1 Thlr.

Dotzauer, J. J. F. 24 Capricci in tutti tuoni per il Violoncello solo. Op. 35. 1 Thlr.

Fuss, Joh. Ouverture à grand Orch. du Melodrame: Isaac. 1 Thlr. 12 Gr.

Götze, C. Quatuor brillant p. 2 Vls. A. et Vlle 1 Thlr.

Hahn, G. Duo concert. p. Violon et Viola. 1 Thlr.

Kaczowski, J. 6 Etudes ou Caprices p. le Violon Op. 13. 12 Gr.

— — Duo p. Violon et Viola. Op. 14. 16 Gr.

— — Andante varié p. le Violon av. acc. d'une Viola ad libit. Op. 15. 6 Gr.

Präger, H. 3 Duos p. 2 Violons, Op. 16. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Quartetto p. 2 Violons, Viola et Violoncelle Op. 17. 18. 19. à 1 Thlr.

Spring, M. Quatuor p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. 20 Gr.

Veichtner, F. A. 6 Sonates p. le Violon av. accomp. de la Basse. Op. 8. Liv. 1. 2. à 1 Thlr.

Viotti, J. B. 3 (nouv) Quatuors concert. p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. (F. B. G dur). 2 Thlr. 4 Gr.

— — (Hommage à l'amitié) 3 Duos concert. pour 2 Violons. 1 Thlr. 8 Gr.

Winter, P. Ouverture à grand Orch. Op. 24. 1 Thlr. 12 Gr.

Berbiguier, T. 5me Concerto p. la Flûte av. acc. de l'Orch. E moll. 1 Thlr. 16 Gr.

— — 3 Duos concert. p. 2 Flûtes 6me Livr. de Duos. 1 Thlr. 8 Gr.

— — 6 Duos concert. p. 2 Flûtes, 7me Livr. en 2 Parties. 2 Thlr.

— — 3 Sonates p. la Flûte av. accomp. de Violoncelle, 4me Livr. des Sonates. 1 Thlr.

Braun, C. A. P. 2 Quatuors p. Flûte, Hautbois, Cor ou Cor de Bassette et Basson. 2 Thlr.

Gerke, A. 2 Pieces p. la musique turque tirées du Requiem du Comte Rzewuski. Op. 9. 1 Thlr. 8 Gr.

— 6 Pieces p. la musique turque. Op. 12. 2 Thlr. 12 Gr.

Köhler, H. 2 Airs favoris variés p. la Flûte av. acc. du Pianoforte. Op. 107. 16 Gr.

Köhler, H. 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. Op. 109. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Polonoise p. la Flûte avec Orch. Op. 110. 16 Gr.

Kummer, G. H. Variations composées p. la Flûte par Biele et arr. p. un Basson princip. av. acc. de l'Orch. 1 Thlr.

Martin, J. 3 Duos conc. p. Flûte et Violon. Op. 35. 1 Thlr.

Ron, De, Thême finois av. Variations p. la Clarinette avec accomp. de l'Orch. 12 Gr.

— Andante et Polonoise p. le Basson av. accomp. de l'Orch. Op. 2. 1 Thlr.

Schulz, C. F. 3 grands Trios p. 3 Flûtes. 1 Thlr. 8 Gr.

— Adagio et Rondeau p. la Flûte av. accomp. de Violon, Viola et Violoncelle, Nr. 1. 2. à 10 Gr.

Wir machen das gelehrte Publicum auf eine Sammlung von spanischen, französischen und englischen Werken aufmerksam, die den 10. Febr. 1817. hier öffentlich versteigert werden. Der Catalog unter dem Titel:

Catalogus Bibliothecae selectissimae Hispanicae, Gallicae, Anglicae nec non Italicae, Hamburgi in publica auctione vendendae d. X. Febr. 1817.

ist bereits an die vorzüglichsten Buchhandlungen versandt, und durch diese werden die Aufträge zu uns gelangen.

Was das Publicum von dieser Sammlung zu erwarten hat, erhellt am besten aus der Anzeige eines berühmten Gelehrten, die im Hamburgischen Correspondenten Nr. 157. abgedruckt ist, worin es unter andern heisst: „eine so wichtige Bücher-Versteigerung von den seltensten und kostbarsten alten und neuen spanischen Büchern (denn diese nehmen allein an 30 Seiten ein), haben wir in Deutschland wohl noch nicht gesehen.“

Hamburg, im Oct. 1816.

Perthes und Besser.

Cataloge sind zu haben: in Amsterdam bey den Hrn. *Müller* u. Comp.; in Berlin bey Hrn. *Dümmler;* in Frankfurt a. Main bey Hrn. *Varrentrapp;* in Giessen bey Hrn. *Heyer;* in Göttingen in der *Dieterichschen* Buchhandlung; in Hannover bey Hrn. *Gsellius;* in Heidelberg bey Herren *Mohr* u. *Winter;* in Leipzig bey Hrn. Proclamator *Weigel;* in München bey Hrn. *Lindauer;* in Strasburg bey den Herren *Treuttel* und *Würz;* in Wien bey Hrn. *Gerold.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des November. 274. 1816.

Naturwissenschaft.

Handbuch der Anorganognosie (,) verfasst von *J. L. C. Gravenhorst*, Dr. d. Philos., öffentl. ordentl. Lehrer der Naturgesch. an der Univ. zu Breslau. Leipzig, bey P. G. Kummer. VIII. und 184 S. gr. 8. 1815.

Bey dem Vorrathe unsrer Literatur an mineralogischen Handbüchern machen wir billig an jeden neu auftretenden Schriftsteller eines Handbuches die Forderung, dass er uns nichts Ueberflüssiges liefere und seiner Arbeit durch Mittheilung neuer Entdeckungen, eigenthümlicher Ansichten und kritische Auswahl des Besten und Geprüften, einen bestimmten Werth gebe. Rec. ergriff daher mit Begierde vorliegendes Werk, da er von Hrn. Gr., der in andern Fächern der Naturgeschichte schon so wacker gearbeitet hat, etwas Vorzügliches erwartete, aber seine Erwartung wurde nicht befriedigt. Mit Befremden sah Rec. bereits in der Vorrede, wie der Verf. Karstens mineralog. Tabellen, Hausmanns Entwurf, Haüys Tableau compar., Reuss Lehrbuch der Mineral. und Leonhards Taschenbuch für die Mineral. als Hauptquellen seiner Arbeit nennt, die zum Theil aber für seine Arbeit noch wichtigern neuern Werke von Hoffmann, Hausmann, Steffens etc. nicht berücksichtigt. Ueberhaupt müssen wir rügen, dass nirgends eine Angabe der wichtigsten Werke über die anorganischen Körper sich findet, die in einem Handbuche nicht fehlen sollte.

Der Verf. bestimmt den Begriff der anorganischen Naturkörper, als Gegensatz der organischen dahin, dass sie durch Vereinigung gewisser Theile von Aussen entstehen, und schliesst alle diejenigen Körper, deren Daseyn, wenn auch nur der äussern Form nach, das Daseyn eines organischen Körpers als nothwendig voraussetzen, davon aus, wie Holzstein, Bernstein, Erdöl, Steinkohle etc., worin wir ihm nicht beystimmen können, denn sind wohl diese Körper, als von innen heraus sich gebildete, noch jetzt zu betrachten? oder verdanken sie ihren jetzigen Zustand nicht auch einem Eindringen von aussen? Nach dieser noch manchen andern Entgegnungen unterworfenen Bestimmung des Begriffs, handelt der Verf. in einzelnen Rubriken die Elemente, die anorganischen Naturkörper als Verbindungen der Elemente, die Affinität, Cohäsion, Krystallisation, Form und Structur der Krystalle, Krystallbildung, die ungeformten Körper, die Entstehung der Mineralien, und die Methode der wissenschaftlichen Behandlung in gedrängter Kürze ab. Schon aus dieser Aufeinanderfolge der Ueberschriften ergibt sich der Mangel einer genauen Ordnung und die Unvollständigkeit, mit welcher der ganze vorbereitende Theil behandelt ist. Bey den anorganischen Naturkörpern sagt der Verf.: die, aus Elementen zusammengesetzten *mineralogisch-einfachen* Körper sind es, die den Gegenstand der Anorganognosie ausmachen. Kann aber der Verf. wohl seine Atmosphärilien mineralogisch-einfache Körper nennen? — oder wollte der Vf. vielleicht *mechanisch-einfach* statt *mineralogisch-einfach* schreiben? Ein mineralogischer Körper ist überdem ein sprachwidriger Ausdruck. — Bey der Affinität wird blos der chemischen Verwandschaften, nicht der oryktognostischen und eben so wenig der geognostischen gedacht. — Afterkrystalle nennt der Verf. diejenigen Krystalle, welche ihre Krystallform im weichen oder flüssigen Zustande von den sie begränzenden Körpern angenommen haben, aber diese Erklärung passt nur auf die im Eindruck gebildeten Afterkrystalle, keineswegs auf die durch Verwandlung oder um den Kern gebildeten. — Bey dem Abschn. über die Entstehung der Mineralien, nimmt der Vf. als Grundsatz an, dass alle vollkommenen Krystalle, die sich in der Masse eines Gebirges eingeschlossen und in allen Puncten mit ihr in Berührung finden, nothwendig eher erhärteten, als die Gebirgsmasse. Darin geben wir dem Verf. im Allgemeinen Recht, aber wenn er gleich darauf sagt: auf gleiche Weise bildeten sich die sogenannten Breschen — so bringt er sich in den Verdacht der Flüchtigkeit und Eile bey seiner Arbeit.

Im zweyten Hauptabschnitt dieses Handbuchs — *das Reich der anorganischen Naturkörper* — überschrieben, werden die einzelnen Gegenstände in Classen, Ordnungen, Geschlechter, Gattungen und Arten getheilt, und ihre wichtigsten chemischen, physikalischen und äussern Kennzeichen angegeben. Die Atmosphärilien und Mineralien sind mit Recht als Classen von einander getrennt, und die Classe der Atmosphärilien zerfällt in das Luft- und Wassergeschlecht, die der Mineralien in die

vier gewöhnlichen Ordnungen, in Salze, in Erden und Steine, in Metalle und in Combustibilien.

Die Salze haben 3 Geschlechter, das der *Säuren*, mit der Schwefelhalbsäure und der Arsenikblüthe, das der *Neutralsalze* mit Mineralalkali, Steinsalz, Salmiak etc., das der *Mittelsalze* mit Sassolin, Bittersalz, Alaun, Kobaltvitriol etc.

Die Erden werden in 9 Geschlechter getheilt: 1) Geschlecht der *Schwererde* mit Baryt, Hepatit und Witherit. 2) Geschlecht der *Strontianerde*, Strontianit und Coelestin. 3) Geschlecht der *Kalkerde*, das nach seinen Verbindungen mit Säuren die gewöhnlichen Unterabtheilungen hat, nur fügt der Vf. noch eine Abtheilung unter dem Namen Kieselkalk bey, worin Apophyllit und Tafelspath stehen. 4) Geschlecht der *Talkerde*, Chlorit, Bergmehl, Pimelit, Picrolith, Talk, Magnesit, Meerschaum, Speckstein, Seifenstein, Serpentin, Nephrit, Chrysolith, Olivin, Schillerstein, Bronzit, Anthophyllit, Hypersthen, Hornblende, Diopsit, Augit, Gahnit, Salit, Strahlstein, Asbest, Tremolit, Baikalit. 5) Geschlecht der *Thonerde*; ausser den von Werner hierher gerechneten Gattungen auch noch Feldspath, Glimmer, Türkis, Pistazit, Schörl, Zeolith, Cyanit, Corund, Smaragd. 6) Geschlecht der *Yttererde*; Gadolinit. 7) Geschlecht der *Kieselerde*; Quarz, Chalcedon, Opal, Pechstein, Polirschiefer, Tripel, Schwimmstein, Feuerstein, Hornstein, Kieselschiefer, Jaspis, Obsidian, Perlstein, Lasurstein, Hauyn, Spinell, Ceylonit, Automolith, Jolith, Chrysoberyll, Vesuvian, Leucit, Aplom, Pyrop, Granat, Kaneelstein, Fischerin, Sphen, Staurolith, Mangankiesel, Axinit. 9) Geschlecht der *Tantalerde*; Tantalit, Yttrotantal, Eisencolumb.

Bey den Metallen folgt der Verf. der neuern naturgemässern Methode, sie nach ihren Verbindungen mit Schwefel oder Sauerstoff zu theilen, aber er vereinigt noch die Blenden, Oxyde und Metallsalze in einem Geschlechte, und nimmt darnach überhaupt nur 3 Geschlechter an. 1) Geschl. der *Oxyde*, welches zugleich die Blenden und Metallsalze einschliesst, ohne ihnen das Recht, eine besondere Classifications-Stufe zu bilden, zuzugestehen. Die Oxyde werden nach den verschiedenen Metallen in Abtheilungen gebracht, z. B. Silberoxyd, Kupferoxyd etc., und diesen Abtheilungen die einzelnen Gattungen untergeordnet, z. B. Braunsteinoxyd, enthält als Gattungen Manganblende, Manganglanz, grau Braunsteinerz, Manganschwärze, Wad, Mangamroth, Rhodochrosit und Phosphor-Mangan. 2) Geschlecht der *Kiese*; unter Eisenkies hier auch Glanzkobalt, Kobaltkies, Kupfernickel, Zinnkies, Kupfererz, Fahlerz, Schwarzerz. 3) Geschlecht der *gediegenen Metalle*, die gediegenen Metalle und deren Verbindungen unter einander enthaltend.

Die Combustibilien sind nicht weiter in Geschlechter abgetheilt, sondern die wenigen Gattungen, die nach Ausschluss des Bernsteins, der Steinkohlen etc. bleiben, folgen unmittelbar auf einander. Sie sind: Graphit, Anthracit, Diamant, Schwefel, Rauschgelb und Honigstein.

Bey der Krise, in der jetzt die ganze Systematik der Mineralien schwebt, wollen wir dem Vf. gern seine Ordnung lassen, so viel wir auch dagegen zu erinnern hätten. Er hat selbst das Schwankende, zum Theil einer natürlichen Reihenfolge gerade Widersprechende, seiner Anordnung gefühlt, und bey der Angabe der Ordnungs- und Geschlechtskennzeichen häufig mit angegeben. Noch weniger kann uns seine Eintheilung der Gattungen in Arten zusagen, die nur nach der Rücksicht, ob es krystallinische oder ungeformte Bildungen sind, durchgeführt ist. Dadurch müssen unnatürliche Verbindungen und Trennungen entstehen, denn es ist kein Grund da, das Nebeneinander-Bestehen mehrerer krystallinischer und ungeformter Bildungen in einer Gattung nicht anerkennen zu wollen. Selbst der Vf. ist dadurch in Verlegenheit gekommen, und weiss oft nicht, wo er diese oder jene Art unterbringen soll, z. B. beym *Quarz*, hier finden wir in der Gattungs-Charakteristik, den Bergkrystall, den Amethyst, Rosenquarz, Katzenauge, Prasem etc. als Unterverschiedenheiten aufgeführt, die angenommenen Arten aber sind: 1) *krystallisirter Quarz*, wohin ausser Bergcrystall, Amethyst und gemeinem Quarz, auch noch Faserquarz und faseriger Kieselsinter gezogen werden; 2) *ungeformter Quarz*, so alle Varietäten, besonders Prasem, Rosenquarz, körniger Quarz etc. 3) *sandiger Quarz*, wohin Sandstein, Gelenkquarz. Die deutlich getrennten Arten dieser Gattung aber kommen grösstentheils eben so wohl krystallisirt als ungeformt vor, und der Vf. erkennt sie selbst als Unter-Verschiedenheiten der Gattung an, was sind aber Unter-Verschiedenheiten der Gattung anders als Familien oder Arten? Abänderungen nimmt man wohl bey Arten an, aber bey Gattungen sind sie nicht zulässig.

Die Diagnosen der Gattungen und Arten sind ziemlich flüchtig entworfen, und die Nomenclatur oft vernachlässigt. Blättrige, strahlige und faserige *äussere Form*, so wie körniger und schuppiger *Bruch* sind nicht glücklich gewählte Ausdrücke. Rec. wünscht, dass Hr. G. uns künftig mit gediegenern Werken beschenken möge; dass er es kann, hat er in frühern Arbeiten gezeigt.

Die Farben der organischen Körper, wissenschaftlich bearbeitet von *F. S. Voigt*, Professor zu Jena. Jena, bey Cröcker. 1816. 223 S. 8.

Der Verfasser hat einen schwierigen Gegenstand zur Untersuchung übernommen, wo es nicht zu erwarten, noch zu verlangen ist, dass alle Fragen, welche sich darüber thun lassen, oder nur die wichtigsten, gehörig beantwortet werden. — Daher muss man mit Dank annehmen, was der

Vf. gibt, wären es auch nur Vorbereitungen zur künftigen Lösung grosser Aufgaben. Dass er die Farben der natürlichen Körper aus einem andern Gesichtspuncte als dem gewöhnlichen betrachtet, wo man sich und den Leser nur mit der Terminologie derselben unnöthiger Weise ängstigt, ist sehr zu billigen, denn jene Terminologie wird sich von selbst und viel besser finden als jetzt, wenn man erst das Wesen der Farben genauer kennt. Von dem organischen Farbestoff redet der Vf. zuerst. Das färbende Wesen lasse sich ausziehen oder nicht. Einige Versuche mit oxydirter Salzsäure auf einige organische Substanzen führt der Verf. an, und es ist zu bedauern, dass er nicht mehr angeführt hat. Ein Elsterey und Cetonia aurata wurden dadurch nicht verändert. Dass die Farbe von der Organisation desto schwerer getrennt werde, je höher die Stufe der Ausbildung sey, worauf das Geschöpf stehe, ist ein Satz, der schwer zu rechtfertigen seyn möchte; das eben angeführte Beyspiel von Cetonia aurata ist schon dagegen. Der chemische Stoff, welcher die Färbung der organischen Oberfläche veranlasst, ist nach dem Verf. überall ein und derselbe, und zwar nichts als Kohlenstoff, nur mit dem einen oder dem andern Bestandtheile des Wassers nach Maassgabe des Geschöpfes, worin er vorkommt, verbunden. Also bestimmen doch Wasserstoff und Sauerstoff die Farbe. Warum der Verf. den Stickstoff ausschliesst, sieht man nicht ein, da er doch in der rauchenden Salpetersäure Farben hervorzubringen fähig ist. Ueberhaupt hat der Verf. diesen Abschnitt zu kurz behandelt, und auf die zahlreichen chemischen Untersuchungen über die Farben gar keine Rücksicht genommen. Zum Beweise, dass auch der körnige Stoff der Pflanzen Kohlenstoff enthalte, führt er Treviranus vom inwendigen Bau der Gewächse an, der keine chemischen Untersuchungen hat. Von der Verbreitung der Farbe. Richtig sagt er, dass nur die peripherischen Enden des Organismus ausgezeichnete Farben haben, aber unrichtig bringt er die Zusammenziehung mit hinein und läugnet schöne Farben an den Haaren der Säugthiere und andrer solcher Theile. Die Haare der Affen haben zuweilen sehr lebendige Farben, die Staubfäden an Metrosideros sind höher gefärbt, als die Blume u. dergl. Hier wirkt das Licht allein, und der Vogel, dem Lichte mehr ausgesetzt, erhält höhere Farben, als das Säugthier in Erdhöhlen und schattigen Wäldern. Vertheilung der Farbe. Die Farben sind entweder getuscht oder bunt colorirt. Jenes häufig im Thierreiche, äusserst selten im Pflanzenreiche. Zeichnung an den Thieren. Der Verf. geht von den Absätzen eines gefärbten Bodensatzes im Blut und in der Tinte aus, auch führt er an, dass ein auf dem Papier trocknender Tropfen mit einem dunkeln gesättigten Rande eingefasst sey. So vertheilt sich der abgesetzte Kohlenstoff in der Oberfläche des Körpers in verschiedener Stärke, und zieht sich an einigen Stellen mehr zusammen, als an andern. Er begiebt sich an die Stellen, wo die meiste Lebensthätigkeit ist, und bildet Streifen, Augenflecken, Ringe. Die oben angeführten Beyspiele sind nicht gut gewählt; der Vorgang ist dort rein chemisch oder sogar mechanisch, und der Verf. unterscheidet die Wirkung der Lebensthätigkeit, in den Augenflecken des Pfaues z. B. nicht gehörig von den chemischen Folgen. Von den bunten Farben, vorzüglich der Pflanzen. Die ausgedehnten, kalten, feuchten, rohen Theile sind grün, die zusammen gezogenen, trocknen, reifen Theile roth; grün schlägt nach oben in roth aus, seitwärts in gelb und blau. Gelb behauptet mehr das Centrum, dieses die Peripherie; gelb scheint mehr den trocknen, blau den flüssigen Saft anzuzeigen (?), die rothen Blumen der Borragineen, welche aufgebrochen rein blau werden, vergleicht er sehr gut mit Lakmustinctur, welche verdünnt erst blau erscheint, auch leitet er von dieser Zusammenziehung die rothe Farbe mancher Flecken u. s. w. her und wendet dieses auf manche Erscheinungen an den Pflanzen an. Dieser Abschnitt ist dem Vf. am besten gerathen; er enthält viele Bemerkungen, welche die Aufmerksamkeit des Naturforschers verdienen, und die Hauptsachen scheinen richtig aufgefasst: dass er die Oxydation nur beyläufig erwähnt, ist zu tadeln, denn als Hauptmittel der Farbenänderung verdient sie vorzügliche Rücksicht. — Von den bunten Farben an den Thieren. Hier wird von den Farben der Vogelfedern besonders gehandelt, und die Wirkung des Lichts wohl berücksichtigt. Bemerkungen über die Veränderung der Farbe mit dem Alter. Dem Vf. ist es noch nicht gelungen, Regeln der Farbenvertheilung zu entdecken. Esox Belone hat auch ungekocht grüne Gräten, gegen des Verfass. Behauptung. Es kommen in diesem Abschnitte viele zerstreute Bemerkungen vor, welche die Aufmerksamkeit der Zoologen verdienen, aber die Sache war hier zu verwickelt, als dass der Verfass. Ordnung in die Mannigfaltigkeit bringen konnte, wie er selbst gesteht. Um zu einer Theorie der Farben in der organischen Schöpfung zu gelangen, wird es nöthig seyn, das Chemische derselben zuerst auszumitteln. Die Farben der metallischen Verbindungen zeigen, dass die Farbenänderung nur von der Menge des Sauerstoffs und des Wassers in einer Verbindung abhänge und die Anwendung dieses Satzes auf den organischen Körper ist wohl zulässig. Die Vertheilung der Farben in organischen Körpern kann man am besten mit dem Hervorbrechen der Exantheme der Haut vergleichen, die bald unregelmässig verbreitet, bald scharf umschrieben von einem Puncte hervorbrechend erscheinen. Wie nun die örtliche Bestimmung des Exanthems noch unergründet ist, so sehen wir auch nicht ein, wie an dieser und nicht an jener Stelle die Farbe sich anhäuft oder verschwindet. Dieser Lebensprocess ist die Ur-

sache, die chemischen Bestandtheile sind hingegen die Mittel, wodurch die Farben hervorgebracht werden.

Kleine Schriften.

Dankbare Erinnerung an die Gemeinde der Schwenkfelder zu Philadelphia in Nordamerika. Görlitz, 1816. gedr. b. C. G. Anton. 64 S. 8.

Die Anhänger des in der Reformationsgeschichte sehr bekannten *Caspar Schwenkfeld* aus dem Geschlechte von *Ossig* (im Herz. Liegnitz 1490 geb., 1527 genöthigt, wegen seiner Abweichungen von der Kirchenlehre und Stiftung einer eignen Secte, Schlesien zu verlassen, gest. in Ulm 1561), die erst nach dem Religionsfrieden 1555 gewagt hatten, in Schlesien und der Oberlausitz öffentlicher hervor zu treten, waren nach vielen Bedrückungen, die sie von der kaiserl. Regierung um 1590, 1650, und vornämlich seit 1680 erduldet hatten, durch ein strenges Edict, das K. Carl VI. gegen sie 1725 erliess, bewogen worden (mehr als 170 Familien an der Zahl) ihre väterlichen Wohnsitze zu Harpersdorf, Armenruh und Zackenau zu verlassen und in die Oberlausitz nach Wiesa bey Greifenberg, Görlitz, Hennersdorf, Berthelsdorf und Herrnhut zu wandern, wo sie besonders zu Görlitz die beste Aufnahme fanden (wie ein in obiger Schrift abgedrucktes Danksagungsschreiben derselben an den Görlitzer Rath vom 13. Sept. 1726 zeigt). Nun wurde ihnen zwar auf erstatteten Bericht des Raths von der sächs. Regierung der Aufenthalt bis auf *weitere Anordnung* verstattet, auch erhielten sie aus Holland Gelduntersttzung: sie fanden sich aber doch bewogen, im J. 1730 nach *Pensilvanien* grösstentheils sich zu begeben, wo sie nicht nur die freundschaftlichste Aufnahme und Gewissensfreyheit, sondern auch unbeschränkte Erlaubniss eine eigne Gemeine zu bilden, erhielten. Nur wenige blieben in Görlitz zurück, die 1754 13. May, als auch sie ihren Wohnsitz veränderten, eine neue Danksagungsschrift an den Rath erliessen. Nachdem Schlesien 1742 an Preussen gekommen war, erlaubte Friedrich II. den Schwenkfeldern die Rückkehr und Freyheit in den preussischen Staaten. Von 1734 an hörte alle Verbindung zwischen Görlitz und der Schwenkfeldischen Gemeine in Pensilvanien auf. Als aber diese den grossen Verlust erfuhr, den die Bewohner der Stadt 1813 — 15 erlitten hatten (die Kriegsschäden allein werden zu 196588 Thlr. berechnet) übersandte sie durch ihren Vorsteher, Hrn. *Cph. Jäckel* in Philadelphia, eingedenk ihrer frühern Aufnahme, 1815. 163 Thlr zur Vertheilung unter die im Krieg in grösste Armuth gerathenen Familien. Darüber stellte der Rath zu Görlitz nicht nur ein Bekenntniss aus, worin auch die 1726 nach Görlitz gekommenen schwenkfeldischen Familien genannt sind, sondern er veranlasste auch den Hrn. Stadtrichter *Christoph Gottlob Jähne*, gegenwärtige Denkschrift abzufassen, die um so schätzbarer ist, da sie zugleich, jeden Kirchengeschichtforscher interessirende, Beyträge zur Geschichte des Schwenkfeldianismus enthält. Denn sie theilt nicht nur Auszüge aus Schwenkfelds Verantwortung gegen Melanchthon 1525, aus der Vorrede zu seiner Schrift vom dreyerley Leben der Menschen 1547, aus dem Glaubensbekenntniss der nach Görlitz gewanderten Schwenkfelder 1725, und andern Actenstücken, auch aus einer 1741 zu Berlin in latein. Sprache gedruckten diplomat. Schrift, welche die Grundsätze einer vernünftigen Toleranz ausdrückt, mit, sondern es sind auch am Schlusse aus Schwenkfelds vorzüglichster, aber seltner, Druckschrift (Bekanndtnus und Rechenschaft von den Hauptpuncten des christlichen Glaubens, 1547.) die Hauptgrundsätze vom Abendmahl (Kurz Bekantnus vom Herren Christo vnnd vom H. Sacrament des Leibs und Bluts Christi, in sechs Punct verfasset) S. 49 ff. wieder abgedruckt.

Wegweiser durch die sächsische Schweiz, aufgestellt von *C. H. Nicolai*, Prediger in Lohmen und der Leipz. ökon. Societ. Ehrenmitgl. *Dritte*, neu umgearbeitete Auflage, mit einer verbesserten Reisecharte. Dresden, Arnoldische Buch- u. Kunsthandl. 1816. IV. 168 S. in 12. 12 Gr.

Der Titel und die Bestimmung des Werks lassen keine umständliche Beschreibungen, noch weniger ausführliche historische und statistische Nachrichten erwarten, die man in des Prof. M. Götzingers Geschichte und Beschreibung des Amtes Hohenstein mit Lohmen findet, sondern nur eine kurze Anleitung zur Kenntniss der Wege, die man einzuschlagen und der Orte, die man zu besuchen hat. Und für Reisende, welche diesen merkwürdigen Theil Sachsens besuchen wollen, wird dieser Wegweiser, der jetzt vollständiger u. berichtigter als vorher erscheint, überaus nützlich seyn, zumal da eine so gute Reisecharte beygefügt ist. Was in der Einleitung über den Namen dieses Districts gesagt ist, konnte viel kürzer gefasst seyn. Auch die Vermuthungen über die Entstehung der Gründe konnten füglich wegbleiben. Manche Uebergänge und Anreden an den Wandrer würde man nicht vermisst haben. In einem Anhang ist die Bergfestung Stolpen beschrieben. Auch von andern Orten sind die Merkwürdigkeiten kurz angegeben und, was der Wanderer beobachten müsse, angezeigt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des November. 275. 1816.

Staatswissenschaften.

Vorschläge zur Einrichtung einer Staatsverwaltung im Allgemeinen und der Verwaltungszweige insbesondere, von *Karl Friedr. Ritter v. Wiebeking*, k. baier. wirkl. geh. Rathe, Chef einer Ministerial-Section, geh. Finanz-Referendär, General-Direct. des Wasser-, Brücken- und Strassenbaues u. s. w. München, 1815. in Comm. der Müllersehen Buchh. zu Memmingen. XII S. Vorr. 123 S. 8.

Diese Schrift gehört in die grosse, Schriftstellern und Staatsmännern in den letzten Jahren so wichtige Frage, ob sich das Ziel einer guten, kraftvollen, aber auch besonnenen und redlichen Staatsverwaltung besser erreichen lasse, wenn man dieselbe durch Collegien, mit einer gemeinschaftlichen Verantwortlichkeit für alle Beschlusse und Anordnungen in allen einzelnen Zweigen besorgen lasse, oder wenn man für die einzelnen Zweige der öffentlichen Verwaltung einzelne Beamte anstelle, die denn, wenn sie auch Räthe, Adjuncten, oder wie auch ihre Gehulfen zur Seite haben, doch allein verantwortlich sind, und daher auch allein zu entscheiden haben. Der berühmte Vf. versucht eine Art von Mittelweg, welcher aber doch, wie wir sehen werden, im Wesentlichen zur Büreauregierung führt.

Zuvörderst ist zu bemerken, dass seine Vorschläge nicht die ganze Staatsverwaltung umfassen, sondern das Kriegswesen, die Rechtspflege und die auswärtigen Angelegenheiten davon ausgeschlossen sind, obgleich auch diese Gegenstände mit den übrigen in einem so innigen Zusammenhange stehen, dass es wenigstens einen Punct, oder auch nur einen Kopf im Staate geben muss, in welchem sich alles vereinigt.

Der Gewährsmann, auf welchen sich der Verf. bey Aufstellung der Grundsätze fast ausschliesslich beruft, ist der jetzige geheime Kabinetsrath *Rehberg* in der bekannten Schrift: Ueber die Staatsverwaltung deutscher Länder. So viele geistreiche und treffende Bemerkungen aber auch in jener Schrift enthalten sind, so wenig kann doch dieselbe als eine unbefangene und gründliche Erörterung der Fragen, worauf es hier ankommt, gelten. Sie ist nichts als der Ausbruch eines Unwillens, welcher seinen wahren Gegner nicht zu finden weiss, wie es demselben Vf. noch kürzlich mit dem französischen bürgerlichen Gesetzbuche begegnete. Gerade so mussten im J. 1807 die preussischen Verwaltungsgrundsätze entgelten, was das Kabinet durch die Besitznahme Hannovers verschuldet hatte, und wie das erwähnte bürgerliche Gesetzbuch theils Frucht, theils Ursache der Revolution seyn sollte, so sollten jene Verwaltungsgrundsätze zu den Unfällen von 1807 mitgewirkt haben. Freylich, auf den grossen Haufen ist durch nichts mehr zu wirken, als durch solche, seinen Leidenschaften und Vorurtheilen schmeichelnde Trugschlüsse.

Die vornehmsten Nachtheile, welche Rehberg und mit ihm unser Vf. dem Collegialsystem vorwerfen, sind, dass Gegenstände oft von Räthen vorgetragen werden müssen, welche davon keine genauen Kenntnisse haben; dass keiner der Räthe, welche eine Entschliessung durch ihren Vortrag zu Stande bringen sollen, mit der Ausführung der Beschlüsse zu thun habe, und es ihnen daher gleichgültig werden müsse, ob ihre Anordnungen heilsam, ja ob sie nur ausführbar sind, oder nicht; dass auf diesem Wege Keiner Liebe zu irgend einem bestimmten nützlichen Wirken bekommt, sondern die todte, mechanische Form ihnen die Hauptsache werde; dass die Maxime, jeden Beamten und jeden Bürger im Zweifel für einen Betrüger zu halten, eine nothwendige Folge jener Verwaltungsweise sey, und so viele Nachweisungen, Belege, Prüfungen und andere Formalitäten erfordert würden, dass das Wesen der Sache ganz darüber aus den Augen verloren würde; dass endlich auch die untern Behörden unter der Last unnöthiger Tabellen, statistischer, unbrauchbarer und unzuverlässiger Nachforschungen, vergeblicher Berichte erliegen und alle Lust und Kraft zu einer heilsamen, belohnenden Wirksamkeit einbüssen müssten.

Diese Vorwürfe sind hart, und wir wollen einmal zugeben, in vielen Staaten nicht ganz ungegründet. Allein sie sind theils gar keine Folge der Collegialverfassung, theils noch unbedeutend gegen die Uebel, welche unter gleichen Umständen bey dem Büreausystem unvermeidlich sind.

Es ist keine wesentliche Eigenschaft der Collegialverfassung, dass darin die Räthe alle Gegenstände bearbeiten, wie sie der Zufall, die Laune des Präsidenten, oder gar des Secretärs (denn al-

lerdings gibt es Collegien, in welchen die Vorträge vom Secretär ausgetheilt werden, oder wochenweise an die Räthe kommen) in ihre Hände führt. Vielmehr fordert eine gute Collegialverfassung, dass für jedes Fach, besonders solche, welche technische Kenntnisse voraussetzen, beständige sachverständige Referenten bestellt sind. Bey allen diesen Gegenständen kommen aber ausser der technischen Beurtheilung noch häufig rechtliche Fragen, das Cassen- und Rechnungswesen, und das Verhältniss zu andern Gegenständen der Verwaltung zur Sprache, und diese verschiedenen Rücksichten können nur in einem Collegio ihr Recht erhalten, in welchem sachverständige und rechtskundige Räthe sich vereinigt finden. Wenn aber die einzelnen Zweige der Verwaltung von einander getrennt sind, und durch unabhängige Directoren, büreaumässig, behandelt werden, so sind wechselseitige Störungen, Eifersucht, unverhältnissmässiges Ueberwachsen des einen Zweigs über den andern, auch Verletzungen der allgemeinen rechtlichen Grundsätze fast unvermeidlich, weil die Menschen immer geneigt seyn werden, ihre Willkür, ihre Laune an die Stelle der Principien zu setzen, und ihre Herrschaft weiter auszudehnen, als ihnen zugedacht war.

Ist eine solche Departementseintheilung nach Fächern in den Collegien vorhanden, so wird die nachtheilige Wirkung, dass die collegiale Behandlung der Geschäfte ein blos mechanisches Formelwesen werde, aufgehoben; die Mitglieder werden allerdings auf das, was sie gepflanzt und gepflegt haben, mit Selbstzufriedenheit und Liebe zurücksehen können, und wenn sie es nicht thun, so liegt die Schuld an ihnen selbst, oder an andern von der Collegialverfassung unabhängigen Gebrechen. Gerade diese macht es aber am leichtesten, die Geschäfte aus der Hand eines Mannes, welcher kein inneres Interesse dafür hat, in andre bessere zu bringen, und auch dem, welcher blos für ein mechanisches Wirken Sinn hat, einen nützlichen Wirkungskreis anzuweisen. Diejenigen, welche ihre Freude an einer blos äussern Ordnung u. an Formen haben, sind an sich nicht die schlechtesten Diener, und leisten einem Collegio auf mehr als eine Weise sehr gute Dienste, wenn sie ihrer Neigung und Fähigkeit gemäss gebraucht werden. Die Kenntniss der Mitglieder, und die Anwendung eines jeden zu dem, was ihm das angemessenste ist, gehört daher zu den wichtigsten Eigenschaften eines guten Präsidenten.

Wenn der Weg in die höhern Stellen nicht durch die untern Behörden geht; wenn junge Männer ohne Erfahrung Beysitzer der Collegien, oder Mitglieder der obern Verwaltungsstellen werden; so entsteht daraus leicht das in manchen Staaten allerdings bemerkte Uebel des Zuvielregierens, des Aufsammelns von Nachrichten und Zahlen ohne Zweck und Maas, des Quälens der untern Beamten mit Kleinigkeitskrämereyen. Allein diesem sehr nachtheiligen Uebel ist das Büreausystem nicht weniger ausgesetzt, als die Collegialverfassung, und war in Frankreich bey den Prälecturen und der vollendetsten Büreauverwaltung noch in viel grösserm Umfange vorhanden. Es ist die bittere Frucht eines alle Kräfte vor der Reife aufzehrenden Zeitalters, welchem der Weg der Erfahrung zu langsam ist, und welches daher fremde Erfahrungen geschwind concentriren will, verkennend, dass viel weniger auf die gesammelten Materialien, als auf die Kunst, sie zu benutzen, ankommt, welche sich in jener fabrikartigen Concentration nicht mit *über*treiben lässt. Gerade die Collegialeinrichtung kann diesem Unwesen am leichtesten entgegen arbeiten, wenn darin das gehörige Gleichgewicht zwischen den zögernden und vorwärts treibenden Kräften, auf deren Spiel das ganze politische Leben der Staaten beruht, anzutreffen ist, so dass das Streben nach Vollkommenheit weder verkannt noch gehemmt, aber doch durch die Erfahrung geleitet und gemässigt werden kann, und auch diess ist eine von den grossen Aufgaben des Präsidentenamtes.

Auch die oft gehörte, von Rehberg und unserm Verfass. ebenfalls vorgebrachte Klage, dass man in manchen Ländern die Förmlichkeiten der Verwaltung so gehäuft habe, als ob alle Menschen in der Regel für Betrüger zu halten seyen, ist von dem Collegialsystem ganz unabhängig. Sie ist eben so gut im Büreausystem anzutreffen, nur dass allerdings die Collegialeinrichtung noch einige Verzögerung mehr in den Geschäftsgang legt. Man gehe aber doch einmal die Geschichte der Gesetzgebung in Bezug auf das Cassen- und Rechnungswesen durch, so wird sich die Ueberzeugung aufdringen, dass gerade hier der Kampf gegen die Unredlichkeit und Unordnung nie ermüden darf. Wer jemals genöthigt war, in die Labyrinthe des Rechnungswesens einzudringen, der weiss, welche Kraft und Ausdauer dazu gehört, um den verworrenen Knäuel zu lösen, und in welcher ununterbrochenen scharfen Aufsicht es gehalten werden muss, wenn es nicht sogleich wieder in Verwirrung gerathen soll. Aber freylich ist auch die unmittelbare Bekämpfung des Uebels nicht die Hauptsache, und einfache Formen, wohlgeordnete Etats, scharfe Controllen zwar unentbehrliche aber doch nicht ausreichende, nicht einmal das Uebel bey der Wurzel angreifende Mittel. Erziehung des Volks zur Sittlichkeit und Redlichkeit, angemessene (jedoch auch nicht übermässige) Besoldung der Beamten, solche Bezirksabtheilungen der Aemter, dass Ein Mann ihnen gewachsen bleibt, und unerbittliche Strenge gegen jede Unredlichkeit: — diess sind Anordnungen, wodurch die Redlichkeit zum Ehrenpunct gemacht, und die Unredlichkeit von der öffentlichen Meinung gewisser bestraft und siche-

rer verhütet wird, als durch die detaillirtesten Tabellen und Controllen.

Rehberg und unser Vf. eifern gegen das Selbstregieren der Regenten, und stellen, wie man von dem ersten und dem verstorb. Brandes schon gewohnt ist, die vielgepriesenen Muster Josephs II. und Friedrichs II. vielmehr als warnende Beyspiele auf. Die eignen Völker dieser beyden grossen Monarchen sind dankbarer, und achten die Misgriffe, welche beyde als Menschen nicht vermeiden konnten, gering gegen die Segnungen, welche sie über ihre Länder verbreitet haben. Besonders wissen die Oesterreicher gewiss recht gut, dass, wenn ihrem Joseph weniger zu vollenden vergönnt war, als seinem Vorbilde, auch seine Aufgabe in jeder Hinsicht schwieriger, seine Irrthümer verzeihlicher waren, und doch ist auch das Verfehlte, Zurückgenommene in seinem Streben nicht ohne Frucht geblieben. Ein Regent, welcher nicht von der Natur mit seltenen Gaben ausgerüstet ist, wird freylich seinem eignen Eingreifen in die Staatsmaschine engere Gränzen setzen müssen, und wird, wie schon Macchiavell bemerkte, am besten thun, wenn er einen Mann zum Minister wählt, dem er sein volles Vertrauen schenken kann. Darauf geht denn auch der Vorschlag unsers Verfs. zuerst, einen Prinzipal-Minister (Staatskanzler) an die Spitze der ganzen Verwaltung zu stellen, welcher dann Auge und Ohr des Fürsten, und die Seele des ganzen Staats seyn würde.

Dieser Rath ist allerdings recht gut, aber doch mancherley dabey zu bedenken. Erstens muss ein solcher Premier-Minister alle Fäden des öffentlichen Lebens in seiner Hand halten, und daher auch die Ministerien der Justiz, des Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten in einer solchen Verbindung mit ihm stehen, dass ihr Wirken sich nach dem seinigen richten, er ihnen das Gepräge seines Geistes aufdrücken kann. (Versteht sich im guten Sinne, und unbeschadet der Unabhängigkeit der Rechtspflege!) Zweytens ist es zwar nothwendig, dass ein solcher Mann, so lange er in seinem hohen Amte steht, das unbedingte Vertrauen seines Herrn besitze, allein auch der Fürst muss doch das eigne Auge und Ohr nicht dabey ganz verschliessen, und es muss verfassungsmässige Mittel geben, zu verhindern, dass nicht dem Minister das Wohl des Volks aufgeopfert werden könne. Das einem solchen Staatsbeamten nothwendige Vertrauen hat keine Grade, es muss entweder ganz unbedingt seyn, oder ganz aufhören, denn ein halbes Vertrauen macht nur den redlichen Fürsten unruhig und schwankend, und lähmt doch die Wirksamkeit des Ministers.

Wie soll aber der Fürst erfahren, ob er sein Zutrauen auf den rechten Mann gesetzt hat? Und wo soll er die Stärke des Entschlusses finden, welche zu dem immer schweren Schritte, einen Mann, der ihm so nahe stand, von seiner Seite zu entfernen, erforderlich ist? (Wie viel vergebliche Versuche machte nicht Ludwig XIII. seines Richelieu los zu werden?) Beydes ist in der ständischen Verfassung gegeben, wenn sie ist, was sie seyn soll. In der durch sie herbeygeführten öffentlichen Verhandlung der Staatsangelegenheiten verschwinden alle Täuschungen und Blendwerke; es kommt ans Licht, was das Ministerium vermag und werth ist. Rechtschaffenheit und Verstand sind die einzigen Mittel eine solche Versammlung zu lenken, und dem Minister, welcher sich und sein Ansehen in dieser behauptet, kann auch der Regent ruhig seinen Gang gehen lassen. Schwerer wird wohl für den Minister die Aufgabe, aber auch glänzender der Lohn, und daher wird kein Minister, welcher seines Werths sich bewusst ist, dem allgemeinen Ringen der Völker nach jener vornehmsten Bedingung einer guten Staatsverfassung entgegen wirken. Denn es läge, ausser der schweren Schuld unerfüllter Zusagen, auch noch das Geständniss der Furcht vor einer keinem Guten gefährlichen Einrichtung darin!

Für die unter dem Staatskanzler stehende Verwaltung (mit den oben bemerkten Ausnahmen der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz und des Kriegs) schlägt der Vf. nun folgende Einrichtungen vor, bey deren Darstellung wir den umgekehrten Weg von unten hinauf einschlagen. Die erste Stufe für alle Verwaltungszweige im Allgemeinen (S. 79.) besonders aber für Polizey, bilden *Landgerichte*, neben denen *Rentämter* für das System der Abgaben, Domänen, und Cassenwesen, *Schul-*, *Bau-*, *Forst-*, *Mauth-Inspectionen*, *Berg-*, *Salinen-* und *Hüttenämter*, *Postämter* u. s. w. bestehen. Für jeden dieser besondern Zweige soll dann in jeder Provinz eine besondere *Direction* mit einem Director, der allein verantwortlich ist, folglich auch allein zu entscheiden, aber einige Gehülfen, Räthe, an der Seite hat, und für alle zusammen eine *Provinzialregierung* oder *Kreisdirection*, in welcher alle Directoren unter einem *Präsidenten* Sitz und Stimme haben, errichtet werden; zuletzt aber unter dem Ministerio 13 *General-Directionen* (S. 64.) ebenfalls wieder jede mit einem General-Director und einigen von ihm allein abhangenden *Ober*-Bau-, Forst-, Studien, Steuer-, Kirchen- u. s. w. *Räthen* stehen, und die sämtlichen General-Directoren Mitglieder eines *Staatsrathes* seyn, welcher unter dem Vorsitze zweyer *Präsidenten* (mit dem Ministertitel) und der unmittelbaren Aufsicht des Staatskanzlers die höchste Verwaltungsbehörde ausmachen soll.

Unsre Leser werden hieraus von selbst abnehmen, in welchem Sinne das Ganze aufgefasst

ist. Die grösste Gewalt ist offenbar in die Hände der General-Directoren gelegt, welche in ihren Zweigen fast unumschränkte Gebieter sind, und sich nur die Gunst des Staatskanzlers zu erhalten brauchen, um alles, was ihnen Laune oder einseitige Vorliebe zu Sachen und Personen eingibt, thun zu können. Der Zweig, für welchen dem Staatskanzler irgend ein besonderes Interesse beyzubringen ist, wird vor allen andern begunstigt werden, und statt im richtigen Verhältniss mit dem ganzen Organismus des Staats zuzunehmen, dieselben üppig überwachsen und in ihrem Wachsthum zurückhalten. Die Vorträge in dem Staatsrathe, welcher nur aus Männern besteht, deren jeder einen besondern Verwaltungszweig für sich zu besorgen hat, werden dieser Besorgniss wenig abhelfen, und überhaupt die collegiale Verhandlung sehr wenig bedeuten, da der General-Director des Postwesens selten etwas in Mauth-, Forst- oder Bausachen, oder umgekehrt wird einreden können oder mögen. Desto öfter aber werden die beyden Sectionen des Innern und der Finanzen (zu jener gehören die Lehns- und Hoheitssachen, das Schulen- und Kirchenwesen und die Polizey, alles andre zu der Finanzsection) mit einander in Krieg gerathen, und vornämlich die Geldbewilligungen, welche die Finanzsection doch zu ertheilen hat, zuweilen schwer zu erhalten seyn. Auch sind dabey sehr nahe verwandte Gegenstände, z. B. das Bauwesen und die Polizey, ganz von einander getrennt. An eine in allen Regierungsangelegenheiten so höchst nothwendige Controlle durch den Gesichtspunct des Rechts, zu deren Handhabung man anderwärts jedem Verwaltungscollegio rechtsverständige, und zu Wahrnehmung des Rechts verpflichtete Räthe beyzuordnen, auch wohl rechtsverständige Directoren vorzusetzen pflegt, ist hier nicht gedacht. Der Tisch von zehn Secretären, welche jeder Rathssession in der Finanzsection und von fünf, welche den Sitzungen der Section des Innern beywohnen, und welche (S. 20.) Ergänzungsblätter für das Gedächtniss der Räthe seyn sollen, ist ein unnöthiger Aufwand menschlicher Kräfte, und gibt dabey eine Gelegenheit mehr, sich auf sie zu verlassen, welches überall möglichst erschwert werden muss. Denn nirgends ist grössere Gefahr vorhanden, dass die Verwaltung in jeder Hinsicht schlecht werde, als wo viel Veranlassung und Möglichkeit da ist, die Details der Geschäfte einem hinter der Coulisse stehenden, für nichts verantwortlichen Secretär zu überlassen, und in einigen Staaten hat man daher mit gutem Erfolg die Einrichtung getroffen, dass die Sessionen ohne Secretärs gehalten, und die Beschlüsse auf jeden Vortrag von dem vortragenden Rathe selbst gefasst, in wichtigen Fällen aber von dem Präsidenten unter dem Vortrage notirt werden.

Besonders zwey Classen von Beamten werden in einer nach des Verfassers Vorschlägen eingerichteten Verwaltung zu bedauern seyn. Erstens die Räthe bey den General- und Provinzial-Directionen, welche blinde Werkzeuge in ihres Directors Hand sind, nur nach fremden Ansichten handeln müssen, und wenn sie zumal selbständigen Geistes sind, keine Aussicht haben, das Bedürfniss einer freyen eignen Thätigkeit erfüllt zu sehen. Das Glück, einen recht aufgeklärten, denkenden und dabey doch auch fremdem Verdienst Spielraum und Anerkennung vergönnenden Director zu haben, wird immer nur für ein Glück gelten müssen. Wer aber in einer andern Beziehung noch übler daran ist, sind, zweytens, die Landrichter, welche ausser ihrem Hauptgeschäft der Rechtspflege, auch noch allen 13 Directionen untergeordnet sind. Sie werden bey einer solchen Einrichtung nicht nur jene ihre vornehmste Bestimmung ganz zur Nebensache machen müssen, (wie es denn wirklich in einigen Ländern, in welchen ähnliche Aemter von diesem Geschäftsumfange und grosser topographischer Ausdehnung bestehen, fast nur zur Ausnahme gehört, wenn einmal Justiz administrirt werden kann) sondern sie werden auch von jenen 13 vorgesetzten Behörden so ununterbrochen in Athem gesetzt werden, dass an die Befriedigung des Aufarbeitens, an Lebenslust, an Sammlung des Geistes zu wichtigern Arbeiten für sie nicht mehr zu denken ist, und das wissenschaftliche Fortschreiten zu den Unmöglichkeiten gehört. Sind die obern Behörden nur einigermassen regierungs- und controllsüchtig, dann bleibt einem solchen Landgerichte oder Amte nichts übrig, als alles Menschliche abzulegen und eine blosse geist- und willenlose Regierungsmaschine zu werden. Dass diese Schilderung nicht übertrieben ist, wird dem Rec. jeder zugeben, welcher ein solches Maschinenwesen, wie es hie und da wirklich besteht, gesehen hat, und dass durch keine Einrichtung schlechter für die höhern Anforderungen der Menschheit gesorgt wird, als durch ein solches fabrikartiges Regieren, bedarf ebenfalls keiner weitern Ausführung.

Sind wir aber gleich in der Hauptsache einem ganz andern Glauben zugethan, als der berühmte Verfasser: so müssen wir doch anerkennen, dass seine Schrift manche interessante und geistreiche Bemerkung enthält, welche in jedem Verwaltungssystem Beherzigung verdient. Von S. 85 an kommen besondere, das *Bauwesen* allein betreffende Vorschläge, welche von einem so erfahrnen Geschäftsmanne immer willkommen seyn werden, und zum Schlusse gibt er eine kurze Nachricht von seinen eignen literarischen und geographischen Arbeiten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des November. 276. 1816.

Auslegung des Alten Testaments.

Die hebräischen Propheten, von *J. G. Eichhorn. Erster Band.* Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1816. 6 und 432 S. in 8. 1 thlr. 20 gr.

Ueber den Zweck und die nächste Bestimmung dieser neuen Bearbeitung der hebräischen Propheten in einer Vorrede sich zu erklären, hielt der hochverdiente Vf. derselben ohne Zweifel deshalb für überflüssig, weil es aus der Beschaffenheit des Werks selbst deutlich hervorgeht, seine Absicht sey, die ehrwürdigen Ueberreste der Vorträge jener erleuchteten Seher und patriotischen Weisen, mit Vorbeylassung aller philologiech-antiquarisch-historischen Gelehrsamkeit, in einer solchen Gestalt darzulegen, in der sie jedem gebildeten Leser, wenn er auch keine eigentlich gelehrten Kenntnisse besitzt, nicht allein verständlich werden, sondern auch sein Gemüth ansprechen, indem er durch die nöthigen Erläuterungen in die Lage, die Umgebungen, die Gemüthsstimmung der Redner und Zuhörer so lebhaft wie möglich versetzt, und durch genaue Entwickelung der einzelnen Theile und Ideen jedes Vortrags mit dem Geist des Propheten vertraut gemacht wird. Zur Erreichung dieses Zwecks bedient sich der Verf. derselben Manier der Behandlung, die man aus seiner Bearbeitung des Buchs Hiob, und mehrerer Abschnitte der Jesajanischen Weissagungen im Repertorio für bibl. und morgenländ. Literatur (Jes. VI. im XVI. B.), der allgemeinen Bibliothek der bibl. Literatur (Jes. VII. im IV. B.), und den von Hrn. Justi herausgegebenen Blumen althebräischer Dichtkunst bereits kennt. Dem Zweck des Verfs. war es angemessen, die prophetischen Bücher nicht in der Reihe, wie sie in den Bibeln geordnet sind, auf einander folgen zu lassen, sondern die in ihnen enthaltenen prophetischen Vorträge *chronologisch* zu ordnen. Der vorliegende erste Band umfasst die Vorträge derjenigen Propheten, die bis an das Ende der assyrischen Oberherrschaft über Vorderasien lebten, also die Bücher Joel, Amos, Hoseas, Micha, Nahum, und einen Theil des Jesajanischen Buchs. Den richtigen Blick in der Auffassung des Ganzen und Einzelnen, die Klarheit und Lebendigkeit der Darstellung, die den Charakter der exegetischen Arbeiten des berühmten Verfs. ausmachen, vermisst man auch hier nicht; und dass ein Werk, in welchem ein Mann von so entschiedenem Verdienst um die Auslegung des A. T., die Resultate seiner Forschungen über die prophetischen Schriften niederlegt, manche neue u. schätzbare Aufklärungen derselben enthalten werde, lässt sich mit Grunde schon im Voraus vermuthen. Um als Probe nur Einiges anzuführen, so erscheint der erste Abschnitt des Buchs Amos (I. II.) nach der hier gegebenen Darstellung (S. 22. fg.) als ein prophetischer Rundgesang über die traurigen Schicksale der den damaligen Juden bekannten Staaten, bey welchem der Prophet von den neuesten Vorfällen, die ihm die Geschichte seiner Zeit darbot, ausgeht, und in ihnen gröbere Verschuldungen findet, als die frühere Geschichte aufstellt; wenn daher Jehova auch diese (die er nach der heiligen Zahl *drey* auf drey Vergehungen zurück bringt) übersehen habe, so müsse er diese strafen, welche das Maas der Sünden einer jeden Nation voll gemacht habe. „Doch nur in der Angabe der Verschuldung einer jeden Nation hält sich der Prophet an die Geschichte, und ist er auch in der Darstellung derselben speciell, so bleibt er doch in der Exposition der Bestrafung nur in allgemeinen Ahnungen stehen, und bedient sich deshalb bey allen Völkern, denen er eine eigne Strophe weiht, des Bildes eines alles zerstörenden Feuers. Was nun in der Darstellung der Strafe von speciellern Anspielungen vorzukommen scheint, das muss, wenn die Erklärung sich gleich bleiben soll, aus der Natur der Dichtersprache erläutert werden, die specielle Ausdrücke und Darstellungen liebt. Mit diesem prophetischen Rundgesange trat Amos wahrscheinlich im Reiche Israel auf, um damit auf seine künftigen Strafreden vorzubereiten. Er hoffte, man werde nicht (weil er aus dem Reiche Juda war) Nationalantipathie für die Quelle derselben ansehen, wenn er in seiner ersten Rede sogleich einen Beweis ablege, wie er keines Volks schone, das seine neueste Geschichte von einer strafbaren Seite zeigte.“ Amos III, 1 — 8. wird sehr passend als *Eingang* zu der folgenden Strafrede gegen Rechtsverwirrung und Bilderdienst im Reiche Israel genommen, dessen Hauptgedanke dieser ist: „Strafe von der Gottheit zu verkündigen, ist für einen Propheten ein harter Beruf, und für ein Volk bitter, solche Verkündigungen anzuhören. Darüber erklärt sich der Prophet in dem Eingang zu seiner

Strafrede, und rechtfertigt sich, dass er als Fremdling dem Reiche Israel lauter Unannehmlichkeiten sagen müsse. Er thut dieses in lauter Räthselfragen, auf welche er die Antworten auslässt, weil seine Zuhörer dieselben für sich selbst finden sollten.“ Die schwierige Stelle Am. III, 12. wird S. 59. so gegeben:

> Wie kaum ein Hirte aus des Löwen Rachen
> Zwey Beine oder ein Ohrläpplein rettet,
> so werden sich nur Trümmer der Israeliten retten,
> die zu Samaria auf ihres Ruhbetts Ecke
> und auf Damascener-Decken liegen.

Zur Erläuterung der letzten Zeilen wird bemerkt: „Weil die Rüge gegen ungerechte Richter, den vornehmen Theil des Landes, gerichtet ist; so trifft seine Drohung auch nur die Vornehmen, die auf der Ecke des Ruhebettes (als dem ersten Platz) und auf ausländischen Decken lagen.“ Diese Erklärung stimmt fast ganz mit der Döderleinschen (in den Zusätzen zu Grotius) überein. Amos IV, 1. versteht Hr. E. unter dem *basanitischen Kühen*, פָּרוֹת הַבָּשָׁן, mit den mehrsten hebräischen Auslegern die „lockern Frauen zu Samaria,“ und unter den zu Ende des Verses erwähnten *Herren derselben*, ihre Ehemänner. Dieser Ansicht gemäss werden die letzten Worte des dritten Verses, וְהִשְׁלַכְתֶּן הַהַרְמֹנָה so übersetzt: *und in Weiberhäuser* (werdet ihr) *mit Gewalt gezwungen werden.* Es scheint, der Vf. habe הַחַרְמֹנָה (mit Chet) gelesen, und dieses für gleichbedeutend mit חרם *Hharem* genommen. Den Abschnitt Am. IV, 4 — 13. betrachtet der Verf. als einen einzelnen für sich bestehenden Vortrag, zu welchem der Prophet durch einen im Reiche Israel gefeyerten Festtag veranlasst worden sey. „Amos wohnte zu Bethel oder Gilgal den dasigen religiösen Feyerlichkeiten bey. Er sah, wie das Volk an den heiligen Ort hinströmte, wie man zur öffentlichen und Privatfeyer dieses Tages geschäftig war; wie man (unstreitig nach derselben Form, wie zu Jerusalem) Morgenopfer brachte, Zehnten bey Opfermahlzeiten abrechnete, Privatfeste feyerte. Seiner religiösen Stimmung war diess ein völlig unverdienstlicher Gottesdienst, weil er nicht an dem wahren Ort des Heiligthums (zu Jerusalem), und nicht vor Jehovah, ohne Bild dargestellt, verrichtet wurde. Nun waren vor kurzem erst erlebte Zeiten, Zeiten der Dürre, des Miswachses, der Hungersnoth und Theurung, die ansteckende Krankheiten in ihrem Gefolge hatten, noch in aller Andenken. Da Moses schon erklärt hatte, dass dergleichen Zeiten Strafen der Uebertretung seiner Constitution seyn würden, so findet auch Amos in diesen Landesnöthen Strafmittel, die Gott habe anwenden wollen, um den Staat Israel wieder zum reinen mosaischen Cultus zurück zu führen; die aber leider! bisher fruchtlos gewesen wären. Werden deshalb nicht dieselben Landesübel in Zukunft wiederkehren? Der Prophet erwartet es als gewiss, und ermahnt daher das Reich Israel, bey Zeiten zu der Gottheit sich zu wenden, die sich so allmächtig vom Anbeginn der Dinge erwiesen habe, und sich täglich noch erweise.“ Bemerkenswerth ist auch die S. 57 gegebene Ansicht des Abschnitts Amos VII, 1 — 9., den der Verf. als Schilderung des allmähligen Unterganges des Reichs Israel betrachtet. Der Prophet denke sich denselben als eine Entkräftung durch Landplagen, auf welche endlich ein zerstörender Feind folge, wie Mose schon die Strafe, welche Gott gegen die Verschuldungen Israels verhängen werde, bestimmt hatte. „Als Dichter bringt er die Ursachen des Untergangs auf die heilige Zahl *drey*; und denkt sich zwey Landesplagen durch Heuschrecken und eine alles verzehrende Dürre, worauf die dritte durch einen zerstörenden Feind dem Reich ein Ende machen werde. Statt blos die drey Strafen zu beschreiben, dichtet er, in einer Ekstase vorausgesehen zu haben, wie Heuschrecken das Land um alles Grüne gebracht, eine schreckliche Dürre alles ausgezehrt, und endlich ein Feind alles verwüstet habe. So stehen vor dem Dichter drey bedeutende Gruppen, die er nun als von ihm gesehen beschreibt, und über die er seine Empfindungen in einer Unterredung mit Gott ausdrückt.“ Mehrere der ältern Ausleger deuteten jene drey auf einander folgende Landplagen auf drey bestimmte Ereignisse, durch welche das Reich Israel nach und nach zu Grunde gerichtet wurde, indem Phul dem Reiche Israel zuerst durch einen Einfall Schaden gethan, Tiglat Pilesar eine beträchtliche Menge seiner Einwohner aus dem Lande jenseit des Jordans weggeführt, und endlich Salmanassar den Untergang über das ganze Reich verhängt habe. Aber eine solche specielle Deutung, erinnert der Verf., sey nicht nur der Natur der Prophetensprache zuwider, sondern auch in den gebrauchten Symbolen durch nichts begründet. Denn wenn man auch in dem zur Zerstörung angelegten Senkbley (Vs. 8.) die allgemeine und recht mit Sorgfalt vollzogene Zerstörung Salmanassars finden wollte; so sind doch die Heuschreckenverwüstung und die Dürre keine sprechenden Symbole für das, was Phul und Tiglat-Pilesar im Reiche Israel vorgenommen haben. Sicherer bleibt man daher bey einer allgemeinen Deutung von dem *allmähligen* Untergang des Reichs stehen. Hos. I. wird mit Recht als eine prophetische Dichtung betrachtet, in welcher der Prophet den grossen Process Gottes mit dem Reiche Israel auf *drey* Acte zurückbringt: zuerst Drohung einer Strafe, darauf Schärfung dieser Drohung durch den Zusatz, dass kein Erbarmen weiter Statt haben solle; zuletzt Verstossung Israels aus seinem Schutz. Die Stelle

Hos. II, 1 — 3. (nach andrer Abtheilung I, 10. 11. 12.) verweist Hr. E. aus dem Text in eine Note, mit der Bemerkung, sie könne nicht wohl von Hoseas herrühren, weil sie die gedichtete Erzählung unterbreche, und die neue Blüthe der zehn Stämme, noch ehe sie sich gebessert haben, zu früh in Erwähnung bringe. Der, welcher die Stelle zuerst an den Rand, von dem sie in den Text gekommen, gesetzt habe, habe bemerklich machen wollen, dass nach geschehener Besserung die Bedeutungen der Namen *Iesreel, Lo-Ammi* u. *Lo-Ruchame* sich geändert hätten. *Iesreel* habe nach der Zeit wieder das *von Gott neu gepflanzte Volk* bezeichnet, und Israel und Juda hätten sich unter einander *Ammi* und *Ruchame*, „*Gottes-Volk*, *Begnadigte*“ gegenseitig genannt. Die Stelle müsse jedoch aus einem alten Dichter genommen, und aus einer Zeit seyn, die alles Heil der Nation noch von einer neuen Vereinigung der beyden Staaten Juda und Israel erwartete. (Uns dünkt es jedoch nicht wahrscheinlich, dass sich in einem andern alten Dichter zufällig eine Stelle gefunden haben sollte, die so genau gerade in diesen Text des Hoseas passte. Es muss wohl als ein von dem Verf. der ersten drey Capitel herrührendes einzelnes Gegenstück zum zunächst Vorhergehenden betrachtet werden. Dass die Alten in der Anordnung einzelner Partien eines Ganzen oft ganz anders verfuhren, als wir verfahren würden, davon sind Beyspiele genug vorhanden). Die schwere, und daher von den Auslegern sehr verschieden gefasste Stelle Hos. IV, 17. 18. 19. ist S. 90. 91. so gegeben:

17. Gefesselt ist an Götter Ephraim:
o lasst es, lasst es gehen!
18. Ist ausgezecht; dann buhlen sie;
des Landes Fürsten lieben solche Schandgelage.
19. Hat es der Sturm umfasst mit seinen Schwingen,
dann werden sie sich ihrer Opfer schämen.

Warum Hos. V, 11. aus dem Zusammenhange herausgenommen, und als eine einzelne Bemerkung über die Ursache der Unterdrückung und Tyranney in Israel aufgestellt wird; davon können wir keinen hinreichenden Grund entdecken. Hos. VI, 11. theilt Hr E. so, dass er die erste Hälfte dieses Verses, גַּם־יְהוּדָה שָׁת קָצִיר לָךְ, zu dem vorhergehenden Vers, die zweyte Hälfte desselben aber, בְּשׁוּבִי שְׁבוּת עַמִּי, zu dem ersten Vers des 7ten Capitels zieht, dessen Anfang nun so lautet:

Wann ich die Nöthen meines Volkes wenden,
so oft ich Israel genesen lassen wollte,
so entdeckten sich Missethaten Ephraims,
und Vergehungen Samariens.

Der im 7ten Cap. enthaltene Vortrag wird übrigens in das nach Jerobeam's II. Tod im Reiche Israel entstandene Zwischenreich gesetzt, und als eine, den Mangel historischer Nachrichten ergänzende, poetische Schilderung des Zustandes des Reichs Israel in jener Zeit betrachtet. Wie dunkel die Bedeutung der VII, 6. 7. von einem Ofen hergenommenen Bilder ist, ist bekannt. Hr. E. deutet diese Stelle auf die Grossen des Reichs, auf deren Anhänglichkeit der König zwar rechnen zu können glaubt, die aber, sobald sie ihren Vortheil dabey ersehen, dennoch gegen ihn aufstehen:

Ihr Herz speyt Flammen, wie ein Ofen, aus,
wenn sie in Meuterey zusammen treten;
schläft dann, der sie in Gluth gesetzt, die ganze lange Nacht
so brennt er selbst am Morgen
wie eine lichterlohe Flamme.

„Der Becker, der den Ofen geheizt hat, d. i. der König, der die Grossen seines Reichs durch sein Vertrauen mächtig gemacht, und der ihnen das Gefühl ihrer Wichtigkeit eingeflösst hat, wird in seiner Sicherheit, die von ihnen nichts Böses ahnt, das Opfer ihrer Meuterey.“ In der Anordnung, Stellung und Abtheilung der im Jesajanischen Buche enthaltenen Orakel geht der Verf. am häufigsten von den bisherigen Auslegern ab. So folgt nach Jesaj. VI, welches an der Spitze aller Jesajanischen Orakel steht, da, nach der Meinung des Verfs. die Einweihung des Propheten zu seinem Beruf darin geschildert wird, und hier aus dem XVIten Band des Repertorii für bibl. und morgenländ. Literatur unverändert abgedruckt ist; sogleich Jes. XXIX, 9 — 24. mit der Ueberschrift: „Strafrede an ein scheinheiliges, lasterhaftes Volk; aus unbekanntem Zeitalter, vielleicht des Jesajas zwischen 758 — 710.“ Die Art der Ausführung scheine zu verrathen, dass die Rede vor Einflechtung auswärtiger Völker in die israelitischen Angelegenheiten gehalten worden sey. Eben so urtheilt der Verf. von dem Abschnitte Jes. XXXII, 9 — 20., den er unmittelbar darauf folgen lässt, mit der Ueberschrift: Jesajas Strafrede an die üppigen Städte von Juda.“ Den dunkeln Abschnitt Jes. XVIII. hält der Verf. (S. 324.) für den Feyergesang eines Ungenannten auf die plötzliche und schreckliche Niederlage Sanheribs in Palästina, im J. 710 vor Chr. Der Anfang dieses Gesangs, den Hr. E. mit den mehrsten Auslegern für eine Anrede an die Aethiopier nimmt, wird darauf bezogen, dass Sanheribs Kriegszug hauptsächlich gegen Aethiopien und das von einem äthiopischen Könige (Tirhaka) damals beherrschte Aegypten gerichtet gewesen sey; dass aber die fürchterliche Niederlage, die Sanheribs Heer in Juda erlitt, ihn gezwungen habe, eiligst in sein Reich zurückzukehren. Um nun das grosse Ereigniss würdig zu feyern, „lässt der Dichter Aegypten, Aethiopien und das innere Afrika durch Boten aufbieten, aufmerksam zu seyn: es werde ihnen nächstens eine Nachricht von einem Siege ohne seines Gleichen, von der gänzlichen Niederlage Sanheribs, durch

eine Signalstange gegeben werden. In die Zeit bald nach der Niederlage Sanheribs setzt der Verf. auch die Rede gegen die Verdorbenheit des Reichs Juda Jes. I., deren Veranlassung und Ideengang besonders ausführlich erläutert wird.

Die Uebersetzung gibt das Original fast durchaus so treu wieder, als es der Genius unsrer Sprache erlaubt, und nur da, wo eine wörtliche Uebertragung der hebräischen Worte dem deutschen Leser unverständlich oder unangenehm auffallend seyn würde, hat sich der Uebersetzer einige Freyheit erlaubt, wie Joel I, 10. wo die Personification des Mostes und Oels (הוֹבִישׁ תִּירוֹשׁ אָמְלָל יִצְהָר) durch die Uebersetzung: *dahin der Most, es ist ums Oel geschehen*, verwischt ist. Doch hätte sich hie und da die Uebersetzung, ohne gegen den Geschmack des deutschen Lesers oder den Genius der Sprache zu verstossen, genauer an den Text halten können. Z. B. Joel II, 1. ist כִּי קָרוֹב ohne Noth durch: *ja, schon ist er da!* gegeben. Wenn Amos III, 1. כָּל־הַמִּשְׁפָּחָה *alle Völkerschaften* übersetzt ist; so muss diess bey dem Leser eine falsche Idee erwecken, da nur von den aus Aegypten geführten Stämmen des hebräischen Volks die Rede ist. Dagegen ist Jes. XI, 10. עַמִּים durch *Stämme* gegeben, wo es unstreitig *Völker* überhaupt bedeutet. Hos. IV, 6. ist S. 87. so übersetzt:

Untergehn soll mein Volk, weil es nicht Gott verehren mag;
und weil du (Priester) deine Pflicht verschmähst,
Verehrung Gottes zu erhalten,
so werd' auch ich verschmähen deinen Priesterdienst.

Genauer und weniger schleppend übersetzt Arnoldi (*Blumen althebr. Dichtkunst* S. 558.) diese Stelle:

Mein Volk kommt um, weil's Gott nicht kennt.
Wie Gotteskenntniss du verschmähtest,
Will ich auch dich verschmähen,
Dass du nicht mehr mein Priester seyst.

Warum Hos. V, 13. X, 6. der dem assyrischen Könige beygelegte Name יָרֵב durch *Berather* übertragen wird, davon gestehen wir einen philologischen Grund nicht finden zu können.

Kurze Anzeigen.

Dr. *G. Merkel's* Uebersicht seiner Leistungen als Zeitschriftsteller Deutschlands. Auch unter dem Titel: Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche von *G. Merkel. Vierter Heft.* Riga und Leipzig, bey Meinshausen. 1816. 4 Bogen in 8. 8 Gr.

Die drey ersten Hefte dieser Skizzen waren schon 1812 erschienen. Von ihnen weicht Inhalt und Behandlung im gegenwärtigen ab. Diess enthält eine Vertheidigung des Vfs. eignen literarischen Strebens und Wirkens gegen so manche Feinde (von denen einer in der Vorrede mit vieler Ruhe abgefertigt wird.) Der Verf. schickt die Ansichten über schriftstellerische Thätigkeit, die er für sich selbst aufschrieb, voraus; dann führt er seine ersten verschiedenartigen schriftstellerischen Arbeiten auf; gibt hierauf die Veranlassung und Vorbereitung zu seiner ersten Zeitschrift (die der neupoetischen und neu-kritischen Schule sich entgegen stellen sollte) an, rückt S. 556. ein Bruchstück über die Entstehung der Dichtungsarten ein. Dann spricht er von s. Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Producte der schönen Literatur, 1800. (aus denen zur Probe der Aufsatz über den Unterschied von Kunst und Künsteley abgedruckt ist), seiner Verfertigung der artistisch-literar. Artikel in der Haude- und Spenerschen Zeitung, der Kronik des Berlin. Nationaltheaters, dem Unterhaltungsblatt, Ernst und Scherz, dem Freymüthigen und den (ganz politischen) Supplementblättern desselben, dem Zuschauer (einer räsonn. polit. Zeitung, deren 10ter Jahrgang der gegenwärtige ist), von den Aufsätzen während des Kriegs geschrieben (3 Hefte, die wir nicht haben anzeigen können, weil sie uns nicht zu Gesicht gekommen sind) und einigen Flugschriften. Diese Uebersicht veranlasst zugleich manche interessante Erinnerung an literar. und polit. Ereignisse der letzten zwanzig Jahre.

Gradus ad Parnassum, sive Promtuarium prosodicum, syllabarum latinarum quantitatem huiusque regulas praecipuas, et Synonymorum, Epithetorum, phrasium, descriptionum ac comparationum poëticarum copiam continens, et in usum iuventutis scholasticae editum a M. *Carolo Henrico Sintenis*, Direct. emer. gymn. Zittav., Jen. Soc. lat. Membro honor. *Pars prior A — H.* Züllichau, b. Darnmann. 1816. XXVIII. 436 S. 8. 18 Gr.

Diese letzte Arbeit des verewigten Verfassers (die, wie wir wissen, auch von ihm beendigt ist) ist nicht etwa eine verbesserte Ausgabe des ehemaligen bekannten, eben so fehler- als mangelhaften Gradus ad Parnassum, sondern ein neues Werk, dem jenes nur zum Grunde liegt, mit vielen Zusätzen nicht nur von Synonymen und Epitheten, sondern auch poetischen Constructionen, Beschreibungen, Vergleichungen, mit Nachweisung der classischen Dichter und Benutzung der Bemerkungen der Ausleger. Auch die vorausgeschickte Anweisung zur lateinischen Prosodie empfiehlt sich durch lehrreiche und zweckmässige Kürze. Den Wörtern sind zwar die deutschen Erklärungen beygefügt, aber alle antiquarische, historische, geographische und mythologische Erläuterungen, die man aus andern Werken erhalten kann, weggelassen, um das Werk nicht zu vertheuern. Vielleicht konnten auch die ganz ausgedruckten Stellen der alten Dichter noch abgekürzt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des November. 277. 1816.

Heilkunde.

Abhandlung über den Croup, welche den am 4. Juny 1807. vom vormaligen Kaiser Napoleon ausgesetzten Preis getheilt hat, von *Lud. Jurine*, Prof. der Anat. Chirurg. u. Entbindungskunst zu Genf etc. Aus dem französ. Ms. übersetzt von Dr. *Heinecken*. Mit einer Vorrede und Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Albers*. Leipzig, bey Göschen. 1816. Vorr. X. S. 303. 8.

Mein innigster Wunsch ist, sagt der Herausgeber am Schlusse seiner Vorrede, *dass alle praktische Aerzte diese herrliche Schrift zum Gegenstande ihres eifrigen Studiums machen mögen, und ich glaube zum voraus auf den Dank vieler Leser für die Herausgabe derselben* (auf Veranlassung und mit Erlaubniss des Vfs., der sich damit selbst nicht befassen wollte) *rechnen zu dürfen*. Allerdings gehört das seit dem von Napoleon dafür ausgesetzten Preise, allgemeiner gewordene fleissigere Studium und Beobachten einer so verheerenden Kinderkrankheit, wie der Croup ist, zu den positiven Verdiensten der vormaligen französischen Regierung, so wenig man auch dasselbe noch jetzt anerkennen möchte, und die vielen Belege eigner Erfahrung, womit der Verf. seine Bearbeitung der Preisfrage, nach ihrem ganzen Inhalte zu bewähren sucht, machen die Lectüre derselben so interessant und instructiv, dass man für eine genaue Vergleichung derselben mit der gleichzeitig gekrönten Preisschrift des verdienstvollen *Albers* hinlänglich belohnt wird. *Commencer par une description exacte et caractérique de tous les temps de la maladie designée le croup* war die erste Forderung der erwähnten Preisfrage. Der Vf. hat ihr durch eine ganz naturgemässe Nosographie der Krankheit Genüge zu leisten gesucht, und sich in derselben vor allen seinen Competenten besonders dadurch ein wesentliches Verdienst um die Kunst errungen, dass er auf den verschiedenen Verlauf derselben nach Verschiedenheit ihres Sitzes mehr aufmerksam gemacht hat. Er unterscheidet einen *Croup des larynx* und *der trachea*. In jenem verlaufen im allgemeinen die Zufälle stürmischer, weniger nachlassend und tödten schneller als in diesem, wenn nicht mit zweckmässiger Hülfe geeilet wird. Der Kranke empfindet Schmerz beym Druck auf den Larynx. In den meisten Fällen sind aber beyde Arten des Croups zu regen, indem bey nur einiger Dauer und einiger Heftigkeit der einen oder der andern Art auch das übrige Gebilde in seiner Continuität bald ergriffen wird. Der Herausgeber tadelt zwar an jenen angegebenen Kriterien, dass sie nur auf höhere Grade der laryngitis passten, allein in gelindern Graden derselben hat sie auch nicht jedesmal jenen hohen pfeifenden Ton der Inspiration, auf den er besonderes Gewicht legt und den er für specifisch hält, und zeigt sich dann auch nachsichtiger gegen den Praktiker. Es ist Schade, dass der Vf. den Beyspielen seiner eignen Erfahrung nicht eigne Bemerkungen hinzugefügt hat, wodurch man oft in Verlegenheit kömmt, den ganz richtigen Beweis aus denselben zu führen. Offenbar soll die 5te Beobachtung ausser der Möglichkeit, dass ein Kind auch siebenmal vom Croup befallen werden könne, den Wechsel zwischen laryngitis, tracheitis und bronchitis bey Recidiven zeigen, dagegen der Herausgeber meint, dass damit der Uebergang von tracheitis in laryngitis bewiesen werden soll (?). Es ist keine Frage, dass die schnelle Tödlichkeit des Croups ihren nächsten Grund wohl in den überaus starken Krämpfen des befallenen Theils und der entzündlichen Anschwellung der epiglottis, aber nicht in der Verschliessung der Luftwege durch exsudirte Lymphe hat, so schnell und so copiös auch diese immer erfolgen mag. Letztere zeigt die Section oft in ganz verschiedenem Zustande, bald schwächer, bald stärker coagulirt, bald wieder mehr flüssig und schleimig, nach dem verschiedenen Sitz, der verschiedenen Stärke und Dauer der Entzündung. In der trachea und dem Larynx findet man sie immer fester gestaltet, aber gewiss nicht blos wegen der intensivern Stärke der Entzündung, wie der Verf. und Herausgeber glauben, sondern auch wegen des freyern Zutritts der atmosphärischen sauerstoffreichen Luft zu diesen Theilen, und bey längerer Dauer auch tiefer hinab, wenn der Entzündung selbst nicht durch zweckmässige Hülfe Einhalt geschieht, und später erfolgt eine festere Gerinnung der Lymphe in den

Bronchien, weil das entzündete Organ aus vielen Gründen sich für die atmosphärische Luft nicht gehörig expandiren kann. Bey so richtigen Ansichten, die der Vf. von dem verschiedenen Zustande der pathischen Secretion in den befallenen Organen, ihrem verschiedenen Sitze und von der wahren Ursache des nachfolgenden Todes hat, der meistens durch Erschöpfung der Lebenskraft mittels wiederholter Krampfanfälle und dabey völlig gestörten kleinen Kreislaufes, bey länger dauernder Krankheit durch wahre Oppression der Lungen, wie bey Ertrunkenen, in einigen seltenen Fällen, durch Obturation der Glottis mittels eines losgetrennten Pseudoproductes begründet wird, ist es befremdend, wie der Vf. so bald sich auf die antiphlogistische Behandlung und auf Brechmittel keine merkliche Besserung zeigte, in mehrern von ihm erzählten Fällen, starke Reizmittel, z. B. die Tinctura succini, den Aether u. s. w. zur Beseitigung des Krampfes verordnen konnte. Die 9te und 10te Beobachtung bilden einen eignen Contrast. In der ersten ward das Kind durch epispastica und Schwefeläther überreizt, in der zweyten durch Aderlässe bis zur Ohnmacht geschwächt, und in der 12ten Beobachtung unmittelbar darauf Senega gereicht (?) Aderlässe, Blutigel, Brechmittel und Senfpflaster auf der einen, Blutigel, Brechmittel und Calomel auf der andern Seite, sind seit bekannt gewordener Entscheidung der franz. Commission schon so zum praktischen Schlendrian bey der Behandlung des Croup geworden, dass sie von der Mehrzahl praktischer Aerzte oft ohne bestimmte Indication in individuellen Fällen in Gebrauch gezogen werden, und selbst der Verf. sich nicht immer bey Anwendung seiner Mittel derselben deutlich bewusst gewesen scheint. So heilsam Brechmittel bey dieser Krankheit auch im Allgemeinen seyn mögen, so können sie doch nur theils durch Zertheilung der Entzündung und Krämpfe, theils durch Entfernung des abnorm reizenden Products, da besonders Nutzen bringen, wo die Entzündung schon durch andere Mittel auf einen mittlern Grad herabgesetzt, oder ursprünglich auf demselben sich befindet. Ausserdem wird ihr Gebrauch nur durch vermehrte Congestion des Bluts gegen Kopf und Brust, die Entzündung noch mehr steigern, und so der Kranke verloren gehen. Dr. *Percy's* in Lausanne so interessante uns hier mitgetheilte Beobachtungen zeigen, dass ein antiphlogistisches Verfahren oft allein mit dem schönsten Erfolge gekrönt wird, ohne dass nur ein einziges Brechmittel gereicht worden sey. Am zweifelhaftesten scheint Rec. die Wirkung der letztern zu seyn, wenn die Entzündung von der trachea auf die Bronchien selbst bereits fortgeschritten ist, wie sich selbst mit mehrern, vom Vf. beobachteten, Fällen beweisen liesse, wo sie oft nichts thaten, als dass sie die Zufälle verschlimmerten, und denselben zu wiederholten Blutausleerungen zwangen. Das Periodische der Anfälle des Croup, das er sich selbst nicht näher als durch die Periodicität der Krampfanfälle zu erklären vermag, fiel dem Verf. in mehrern Fällen so auf, dass er sich dadurch bestimmen liess, dem gewöhnlichen Croup eine andere Species desselben *den intermittirenden Croup* gegenüber zu stellen, und selbst einmal China zu geben (?!) Aber alle von ihm darunter begriffene Fälle beweisen, wie der Herausgeber mit Recht bemerkt, nichts als bedeutende Remissionen einer gelinder verlaufenden Entzündung, oder wahre Recidive, weil selbst in den sogenannten Apyrexieen die pathognomonischen Kennzeichen des Croups nicht gänzlich verschwunden waren. Es liegt in den Gesetzen organischer Thätigkeit, dass auf gewaltsame Anstrengungen derselben, auf heftige Stürme, auch wieder Ruhe und Nachlass folgen muss, die Reizbarkeit erst wieder in dem entzündeten Organe sich auf einen bestimmten Grad ansammeln muss, bevor neue Contractionen, neue Explosionen erfolgen können, daher die gewöhnlichen Anfälle des Croups in der Nacht nach einigen Stunden scheinbar ruhigen Schlafs; daher die Periodicität seiner Exacerbationen wie jedes entzündlichen Fiebers. Nicht immer endiget der Croup mit Genesung oder Tod, zuweilen zieht er Nachkrankheiten herbey, entweder in den unmittelbar afficirt gewesenen Organen, als Heiserkeit, Sprachlosigkeit, phthisis pulmonalis, oder in consensuell damit verbundenen Organen, als pleuritis, hydrocephalus, gastrisches Fieber (?) wie der Verf. mit mehrern Beobachtungen belegt. Die 35ste und 36ste Beobachtung, von einem Mädchen, die Anfälle des Croups erlitten hatte mit Seitenstich, und einem Knaben, der bey Abwesenheit aller pathognomonischen Kennzeichen einer pleuritis (pleuroperipneumonie?) unter wiederholten Anfällen von Croup Husten mit beständiger Schlummersucht verbunden, zuletzt in einem Zeitraume von 4 Wochen durch jene getödtet wurde, sind sehr instructiv, und werden es noch mehr in Vergleichung mit dem von *Baeck* beobachteten Falle von einem Mädchen, das unter ähnlichen Zufällen, nachdem wiederholte Brechmittel gegeben worden waren, durch einen plötzlichen Blutfluss aus der Mundhöhle, auf einmal geheilt ward. Lehrt dieser letztere nicht, dass die antiphlogistische Heilmethode in solchen Fällen die allein heilbringende ist, um die schleichende Bronchitis zu heben, und dass die Schlummersucht blos Folge des gestörten kleinen Kreislaufs ist? Wie kam der Vf. auf den Einfall, den Fall der 36ten Beobachtung mit diuretischen, evacuirenden, roborirenden und antispasmodischen Mitteln zu behandeln, und auch gegen die, der 34ten Beobachtung zufolge zurückgebliebenen, Sprachlosigkeit, dergleichen Mittel zu versuchen? Der Hydrocephalus und das gastrische Fieber können nicht als Ausgänge des Croups, sondern als blosse Complicationen betrachtet werden, deren letztere, wie der Herausgeber mit Recht er-

innert, wohl mehr durch den Missbrauch der Brech- und Abführmittel bewirkt worden!

2) *Quelles sont l'origine et la frequence de Croup dans les pays du Nord et du Sud avant et après le milieu du siecle dernier?* Der Verf. begibt sich aus Bescheidenheit über den ersten Theil dieser Frage eines competenten Urtheils, obwohl seine Citate aus ältern Schriftstellern nicht so karg sind, dass sie seiner Belesenheit Schande machen könnten. *Baillou* soll in der Mitte des 15. Jahrhunderts der erste gewesen seyn, der den Croup mit seinen pathognomonischen Kennzeichen beschrieben und auch seiner epidemischen Existenz gedacht habe. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts finde man seit *Ettmüllern* bey den Schriftstellern des nördlichen Europas, besonders bey den deutschen und englischen, auch amerikanischen, häufigere und genauere Beschreibungen des epidemischen Croups. Dass die Krankheit seit dieser Zeit häufiger und allgemeiner geworden sey, sucht er blos durch pathogenetische Gründe wahrscheinlich zu machen, weil aus den mangelhaften Relationen früherer Zeiten sich nicht mit Gewissheit auf die häufigere Frequenz der Krankheit in unsern Zeiten schliessen lasse, und man wohl auch annehmen könne, dass die von der Regierung erst wieder geregte Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Natur dieser Krankheit genauere und sorgfältigere Beobachtungen derselben veranlasst habe. *Infandum, regina, jubes renovare dolorem*, trägt wohl in dieser Beziehung die Kehrseite des Titelblattes nicht mit Unrecht zum Motto. Durch die grössere Verweichlichung der nordischen Völker scheinen dem Verf. Krankheiten des Schleimsystems mehr als echt entzündliche Krankheiten unter denselben an die Tagesordnung gekommen zu seyn. Der Herausgeber findet zwar diese Behauptung ungegründet, weil der Verfasser selbst den Croup antiphlogistisch behandle, und seine Natur wohl in einer Entzündung der Schleimmembrane, aber doch nicht gerade der schleimabsondernden Drüsen zu suchen sey, und ihr folglich nicht eine angenommene Schwäche dieses Systems supponirt werden könne. Allein etwas Wahres liegt doch in den Ansichten des Vfs., weil durch das Sinken physischer Kraft auch der normale Antagonismus zwischen den verschiedenen Systemen aufgehoben wird, ohne dass man dadurch gerade behauptet, das Schleimsystem sey gerade das vorzüglich an Schwäche leidende. Wird nicht das für irgend eine andere Function vicarirende System, als das am meisten angestrengte, zunächst von Entzündung ergriffen? Und supponire man auch eine hereditäre Schwäche des Schleimsystems, spricht nicht die antiphlogistische Behandlung sogenannter asthenischer, falscher Entzündungen in ihrem Erfolge am besten für die Identität der nächsten Ursache aller Entzündungen? Nach jenen Prämissen schreibt der Verf. die nächste (?) Ursache des Croup auf Rechnung einer feuchten, die Ausdünstung wenig begünstigenden, Atmosphäre und der dadurch bewirkten Zurücktreibung der Transspirationsmaterie auf die Respirationsorgane (doch eine zu humoralistische Idee!) die Ursache seines häufigern Vorkommens aber, so wie der Affectionen der Schleimmembranen überhaupt, auf die stärkere Verweichlichung der Völker. Deshalb sey die Krankheit auch häufiger bey Nordländern als Südländern, ihr epidemisches Vorkommen aber doch weniger durch das Klima oder die Verschiedenheit der geographischen Breite der Länder, als vielmehr durch Localverhältnisse, Sümpfe, Seen u. s. w. bedingt. Daher sie auch schon im 18. Jahrhundert epidemisch in verschiedenen südlichen Departements von Frankreich beobachtet worden sey, wie die Beschreibungen von *Bordeu, Lepecq de la Cloture, Duplauil*, von den Epidemien zu Bearn, Rouen, und die im Jahre 1787. schon von der franz. Regierung ausgesetzte Preisfrage bewiesen, deren gnügende Beantwortung *Vieusseux* zu Lyon zugestanden worden.

3) *Quelle difference y a-t-il entre l'angine membraneuse, le catarrhe pulmonaire et les differentes espèces d'angine?* Ueber die Kennzeichen, den eigenthümlichen Verlauf und die Behandlung des Croups, ist der Vf. mit sich aufs Reine, aber nicht über die nächste Ursache oder das Wesen desselben, denn aus seinen unbestimmten Benennungen *fausse phlegmasie, irritation inflammatoire*, lässt sich nicht mit Bestimmtheit auf seine Natur schliessen, wie ihm die mehrmals erwähnte Commission und auch der Herausgeber mit Recht vorwerfen. Darauf gründet sich nun sein Urtheil über die caractères differentiels de l'angine membraneuse. Zwischen ihr und dem *Lungencatarrh* nimmt er nur einen graduellen Unterschied der entzündlichen Reizung an, wogegen aber der Herausgeber mit Recht erinnert, dass beyde wesentlich von einander verschieden sind, indem bey diesem nur die Schleimdrüsen, bey jenem die Blutgefässe der Schleimmembran selbst von der Entzündung ergriffen sind, und dass das Product von dieser Ausschwitzung plastischer Lymphe, von jenem nur vermehrte Schleimabsonderung ist. Von jener Ansicht geleitet, dass dem Croup blos eine catarrhalische Reizung zum Grunde liege, leitet er daher auch das häufigere Vorkommen des Croups bey Kindern mit *Richeraud* von der grössern Reizbarkeit ihrer Schleimhäute und der stärkern Schleimabsonderung nach dem Grade der Reizung durch schädliche Potenzen ab. Allein in höherm Grade der Entzündung wird doch jede Absonderung eher vermindert als vermehrt, und das häufigere Vorkommen ist vielmehr dem noch zu wenig entwickelten Parenchym der Lungen bey Kindern, um einer wahren Entzündung Raum zu geben, und dem Ueberfluss an plastischen Stoffen in ihrer Blutmasse zu-

zuschreiben, indem alle Secretionsorgane von aussen nach innen hinein sich entwickeln, und die Ausbildung vieler Theile noch dieser Stoffe bedarf, wenn sie nicht wo andershin sollicitirt werden. Daher gibt es nur seltene Fälle von Croup bey Erwachsenen. Die *Bronchitis*, oder der Croup der Lungen selbst, wie ihn der Verf. nennt, *catarrhe suffocant aigu*, unterscheidet sich von dem eigentlichen Croup nur durch den Sitz der Entzündung. Daher bey jenem die Dispnoe stärker, die Respiration mehr rasselnd, die Remissionen geringer sind. Aber die falsche Vorstellung von vermehrter Schleimabsonderung hatte auch eine ganz falsche Behandlung in den zum Beleg gegebenen sehr instructiven drey Beobachtungen zur Folge! *Die Angina gangraenosa* ist positiv blos der bösartige Charakter der Cynanche tonsillaris und trachealis (angine membraneuse, wie sie bey der Scarlatina maligna beobachtet wird), da nur die schnelle Tödtlichkeit und der schnelle Uebergang in Brand die Bildung und das Auswerfen einer Membran verhindern können, wie beym gewöhnlichen Croup. Deshalb kommt auch der Verf. im Fortgange seiner Untersuchungen auf die Idee, sie einen bösartigen Croup oder aphthose Bräune zu nennen, und deshalb kann auch Rec. mit dem Herausgeber versichern, dass es oft schwer, ja unmöglich ist, sie vom wahren Croup zu unterscheiden. Die davon beschriebenen bösartigen Epidemieen in Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland und England, müssen hierher gezählt werden. Die *Angina trachealis* oder *inflammatoria Boerhavii* unterscheidet der Vf. von dem Croup, wie phlegmone von erysipelas also blos durch verschiedene intensive Stärke der Entzündung sehr richtig. Zwey seiner Beobachtungen von tödtlicher Abscessbildung im Umfange der Schilddrüse lehren, wie leicht man bey jener Angina in Gefahr kommen kann, in der Diagnose zu irren! In Hinsicht *des asthmatis acuti Millari* legt der Vf. die häufige Verwechselung desselben mit dem Croup der mangelhaften Beschreibung desselben von Millar selbst zur Last. Allein die natürliche Ursache davon ist darin zu suchen, dass beyde Krankheiten nicht wesentlich von einander verschieden sind. Der Husten fehlt ja nicht in allen Fällen des Asthma, nach Millars eignen Beobachtungen, und der rasselnde Ton der Inspiration wird eben so häufig bey der tracheitis im engern Sinne des Worts beobachtet. Die vom Verf. zum Beleg seiner Behauptung gegebenen zwey Beobachtungen sind um so kraftloser, da in beyden Fällen dieselbe Behandlung nie beym Croup Statt fand, und auch membranöse Concremente im Auswurfe bemerkt wurden.

4) *Des causes occasionelles determinables et des maladies regnantes avec lesquelles l'angine membraneuse concourt. Est-elle épidemique?* Zu den entfernten Ursachen des Croup rechnet der Verf. ausser den atmosphärischen Einflüssen und topographischen Verhältnissen einiger Gegenden, auch den scrophulösen, leukophlegmatischen Habitus des Körpers, was der Herausgeber aber nicht einräumen will, wahrscheinlich weil er den Begriff der Scrophelkrankheit zu eng genommen, und den schon von *Kortum* festgesetzten Unterschied zwischen Scrophula vera und spuria nicht beachtet hat. Der Croup erscheint gewöhnlich mit Catarrhal- und Ausschlagsepidemien, also mit Affectionen der Schleimmembran der Haut und auch anderer Schleimmembranen in Verbindung; epidemisch, aber nie contagiös, ausser wo er ein Epiphänomen anderer contagiöser Krankheiten, besonders exanthematischer Fieber, ist. Unter diesen sind Masern seine gewöhnlichen Begleiterinnen. Der Verf. sah in seinen mitgetheilten Beobachtungen den Ausbruch derselben durch ihn gewöhnlich sich verzögern. Auch folgt er symptomatisch nach dem Verlaufe des Exanthems wahrscheinlich, wie die morbillöse Augenentzündung wegen noch bestehender abnormer Blutmischung und des nicht völlig eliminirten Contagiums, aber nicht, wie der Verf. annimmt, dass sich wirkliche Pusteln oder Effloreszenzen in innern Organen ausbilden sollten. Dennoch taugt *Portals* Eintheilung in den protopathischen und symptomatischen Croup nichts. Denn der Croup von fremden in die Luftröhre gekommenen Körpern gehört offenbar zu den idiopathischen, obgleich ihn *Portal* zu den symptomatischen rechnet. Die Tage sind in jenen Fällen von Complication immer schlechter als die Nächte, die Genesung erfolgt aber gewöhnlich schneller als im einfachen Croup, und Knaben werden, wie der Herausgeber versichert, und es auf eine Differenz der Organisation gründet, häufiger als Mädchen davon heimgesucht. Rec. beobachtete vor Kurzem auf Masernmetastase eine Bronchitis, die er bis in die fünfte Woche hinzog, die aber dennoch wegen schlechter Befolgung seiner Verordnungen tödtlich ablief, unter den nämlichen Modificationen. Croup als Begleiter und Folge vom Scharlach steht in den nämlichen Beziehungen zu dem Exanthem, als die Hautwassersucht. Auch theilt der Vf. zwey Beobachtungen mit, nach welchen der Croup Folge von vertriebener Rose und Folge von der Vaccination zu seyn schien. Der Herausgeber bezweifelt das letztere; wenn aber durch die Vaccination die Irritabilität herabgestimmt wird, müssen dann nicht auch die plastischen Stoffe in der Blutmasse vorschlagen, die plethora im Allgemeinen somit zunehmen und der Croup dann leichter entstehen können? Dem Keuchhusten kann der Croup vorangehen und auch folgen. Sein Verhältniss zu der tussis convulsiva, febris miliaris, angina sicca, oedematosa, parotidea, ist zur Zeit noch nicht gehörig ausgemittelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des November. 278. 1816.

Heilkunde.

Beschluss

der Rec. der Abhandl. über den Croup, welche den am 4. Juny 1807. vom Kaiser Napoleon ausgesetzten Preis getheilt hat, von *L. Jurine.*

5) *Quelle est la mortalité relative de cette maladie?* Die Beantwortung dieser Frage beschränkt der Verf. auf die Resultate seiner eignen Erfahrung in einem 18jährigen Zeitraume, von 1791 bis 1808., wegen der Mangelhaftigkeit der Beobachtung und Behandlung dieser Krankheit in frühern Zeiten. In der Genfer Croupepidemie 1808. starben dem Vf. von 28 Kindern 3. In Hinsicht des Geschlechts verhält sich die Zahl der befallenen Knaben und Mädchen, wie 9 : 5. Das Alter differirte vom 1sten bis 14ten Jahre. Am häufigsten wurde der Croup in den Monaten Februar und April beobachtet, so dass sich die Zahl der Croupppatienten wie 5 : 28 verhielt. Aus einer Vergleichung der Beobachtungen des Verfs. mit den Sterberegistern zu Genf ergab sich, dass, wenn die Zahl der Einwohner auf 23,000 geschätzt wird, auf 10,000 Sterbefälle in der 18jährigen Periode 71 am Croup verstorbene kommen. Nach dem jährigen hygrometrischen und thermometrischen Stande der Atmosphäre, wie er in dem botanischen Garten 1808. zu Genf beobachtet wurde, zeigt sich, dass derselbe im Allgemeinen auf die Tödtlichkeit des Croup keinen unmittelbaren Einfluss habe, und dass nur schnelle Veränderungen derselben ihn, so wie häufiger, so auch gefährlicher machen.

6) *Quelle est la nature de la concretion muqueuse, qui donne naissance à la fausse membrane? l'art a-t-il des moyens de produire un effet semblable sur les animaux vivans?* Der Vf. sieht das Concrement für erhärteten und verdichteten Schleim, und die Schleimdrüsen der Membran als den ursprünglich krankhaft afficirten Theil im Croup an; ja, er findet sogar die grösste Analogie zwischen jenem Concrement und den Aphthen, bey denen ebenfalls Schleim in Folge der Entzündung in der Mundhöhle abgesondert werde. Hrn. *Albers* Einwendungen dagegen sind gegründet. Die Blutgefässe der Membran sind die zunächst an Entzündung leidenden Theile, das Product derselben bald mehr, bald weniger coagulirte Lymphe, und die oft darunter befindliche dünnere Flüssigkeit, nur schwach coagulirte Lymphe mit Schleim gemischt, wie ihn die Drüsen im Stadio decrementi morbi wieder absondern; die weissen Flecke der Aphthen aber offenbar nichts anders, als die durch die Entzündung abgestorbene und losgetrennte Schleimhaut der Mundhöhle selbst. Um die Natur des häutigen Concrements noch näher zu erforschen, und die Einwirkung gewisser Arzneystoffe darauf zu erfahren, unterwarf es der Verf. einer chemischen Untersuchung, worüber aber die Commission sich dahin erklärte, qu'elle manque essentiellement de cette exactitude, qui peut seule en garantir les resultats et en rendre les consequences certaines. Er prüfte zuerst die einfachern Grundstoffe thierischer Flüssigkeiten, als Gallerte, Eyweisstoff und Faserstoff, um ihren Gehalt an Natronsäure und salzigten Bestandtheilen zu erforschen, beging aber, wie Hr. *Treviranus* in einer von Hrn. *Albers* mitgetheilten Note sehr richtig bemerkt, mit diesen, wie mit den noch zusammengesetztern Stoffen, den Fehler, dass er, ohne sie vorher noch in Hinsicht ihrer Reinheit untersucht zu haben, mit Wasser sie vermischte, auch wohl damit kochte und auf die durchgeseihte Flüssigkeit, so wie auf den Rückstand, die verschiedenen Reagentien einwirken liess, so dass es nun zweifelhaft bleiben musste, ob er es mit Educten oder wahren Producten zu thun hatte, da jene Stoffe durch dieses Verfahren verändert werden mussten. Dass der Eyweisstoff die Grundlage aller thierischen Mischung ausmacht, und nur durch seine Verbindungen mit Säuren, Erden, Alcalien und Metalloxyden modificirt werde, lässt sich nach mehrern chemischen Analysen thierischer Theile von *Autenrieth* und *Berzelius* nicht mehr bezweifeln. Und so geht aus des Vfs. Versuchen nichts weiter praktisch brauchbares hervor, als dass das kohlensaure Ammonium keine Auflösungskräfte für das häutige Concrement besitzt, wie man früher hat behaupten wollen, und dass durch warme Dämpfe höchstens dasselbe erweicht werden kann. Die Versuche an Thieren, den Croup künstlich hervorzubringen, entsprachen den Erwartungen des Vfs., indem er mit dem oxygenirten salzsauren Gas ganz analoge Veränderungen der Respirationsorgane wie bey am Croup verstorbenen Menschen hervorbrachte.

7) *Quel traitement est le plus convenable dans cette maladie?* „Es gibt kein Specificum gegen dieselbe, sondern die Rücksicht auf die individuelle Constitution, den Grad der Krankheit und ihre Complicationen muss über die jedesmal zu verordnenden Mittel entscheiden," ist die sehr richtige Antwort des Vfs. auf diesen Theil der Preisfrage. Nach dem günstigen Erfolge, dessen er sich in der Mehrzahl der von ihm behandelten Fälle zu erfreuen hatte, urtheilt er, dass seine Behandlungsweise der Natur der Krankheit im Allgemeinen am besten entspräche, wogegen der Herausgeber aber bescheiden erinnert, dass er es immer (?) nur mit laryngitis und oft sehr leichten Graden derselben, selten mit tracheitis zu thun gehabt habe. Das Blutlassen nennt er als das zuerst anzuwendende Mittel, der Herausgeber hingegen das Brechmittel, um die Fortschritte der Krankheit aufzuhalten. Rec. glaubt, die Wahrheit liegt in der Mitte, und der epidemische Charakter, die Constitution des Kindes, der Grad der Entzündung, müssen auch darüber entscheiden. Dass aber der Puls nicht als Maasstab dienen könne, ist eine sehr richtige Bemerkung des Herausgebers. Die Brechmittel reicht der Vf. in der ersten Periode der Entzündung, um die Empfindlichkeit der Luftröhre herabzusetzen, in der zweyten, um das Concrement zu entfernen. Rec. hat sich darüber schon oben erklärt. Die Bäder leisten dem Verf. einen doppelten Nutzen, einmal gegen den Krampf, dann auch zur Erweichung des Concrements (?) indem er die warmen Dämpfe davon gegen die Mundhöhle leitet. Bey Anwendung der Blasenpflaster muss, wie richtig erinnert wird, der Grad der Reizung genau berechnet werden, um Suppuration und Brand zu verhüten. Dass Dämpfe von Schwefeläther bey heftigen Krampfanfällen zuweilen Nutzen stiften können, lässt sich nicht bestreiten, aber trotz ihren Anpreisungen von Seiten des Vfs. muss man doch sowohl bey äusserlicher als noch vielmehr bey innerlicher Anwendung desselben, besonders in der ersten Periode der Krankheit behutsam seyn. Unter den antispasmodicis ertheilt der Verf. der asa foetida den Vorzug; doch scheint dieses Gummiharz Recens. noch viel zu reizend zu seyn, als dass er es weiter als blos in Klystiren anwenden, und ihm innerlich den Moschus nicht vorziehen sollte. Opium und Kampfer werden mit Recht verworfen, wenigstens das erste, wenn auch dem letztern seiner specifischen Wirkung auf das ganze Hautorgan wegen in einigen Fällen von hoher Asthenie noch eine Stelle gegönnt werden sollte. Von der digitalis purpurea aber als krampfstillendem Mittel etwas mit *Thomas* erwarten zu wollen, heisst die eigenthümliche Wirkung derselben gar nicht kennen. Wer wird durch einen contrastimulus bey nicht inflammatorischen Krankheiten den obwaltenden Krampf dadurch heben wollen, dass er erst dass Gefässsystem deprimirt, um eine secundäre Wirkung davon auf das sensible zu erfahren? Die Senega, das g. ammoniacum, sind verdientermaassen ihres Nutzens wegen in Zweifel gezogen. Dass aber der Vf. die Wirkung des versüssten salzsauern Mercurs bestreiten kann, weil er die Salivation furchtet, und man in hohen Graden der Entzündung nicht so leicht vermehrten Stuhlgang damit erzwingen könne, dass er die herrliche Wirkung dieses Mittels auf das lymphatische System und dessen Heerd in der Leber, also auch nicht den grossen und mächtigen Antagonismus zwischen venösem System in der Unterleibshöhle und vorherrschendem arteriellen System in der Brusthöhle zu kennen scheint, ist wirklich unverzeihlich. So sehr *Autenrieth* den Nutzen desselben im Croup übertrieben hat, so richtig hat ihn *Albers* bestimmt, und Rec. mag ihn bey dieser Krankheit nicht missen, wenn auch der Vf. durch seine Beobachtungen gezeigt hat, dass man oft in ihr ohne Mercur ein glücklicher Arzt seyn könne. Interessant ist die 65ste Beobachtung, nach welcher bey einem schon in Agonie liegenden Kinde mittels des Bartes einer mehrmals eingeknickten Feder noch Erbrechen erzwungen, und so das schon verloren gegebene Kind noch gerettet wurde. Die Tracheotomie ist mit Recht aus der Reihe der Heilmittel gegen den Croup proscribirt, weil dadurch nie die Ursache der Krankheit, sondern nur das Product, und selbst dieses nicht einmal, entfernt werden kann, wenn es noch fest sitzt, oder sich tiefer in die Bronchien erstreckt. Auch des Vfs. Versuche liefen unglücklich damit ab, und Rec. muss bey diesen noch erinnern, dass schon der Längenschnitt in die trachea die Summe der Reize gewaltig steigert, geschweige denn der Querstich mit dem tracheotom, dessen Cannle schon die gesunde, geschweige denn die entzündete trachea in Aufruhr setzt.

8) *Peut-on prevoir l'invasion future du Croup, le prevenir, et d'en preserver?* Das erste beantwortet der Verf. verneinend um so mehr, da er der Meinung ist, dass er mit catarrhalischen Zufällen nahe Verwandtschaft habe, und mit denselben complicirt (?) seyn könne. Zur Vorbeugung empfiehlt er besonders eine kräftigere physische Erziehung und ein zweckmässigeres diätetisches Verhalten bey feuchter, nasskalter Witterung, als es die Pädobiotik unsrer Zeit an die Tagesordnung gebracht hat. Sehr wahr spottet er der albernen Aeltern, die sich mehr über die frühreife geistige Bildung ihrer Kinder, als über ihre blühende Gesundheit freuen!

Die Verfasser beyder gekrönten Preisschriften verdienen den wärmsten Dank der Kunst und der Menschheit für ihre trefflichen Arbeiten, und somit auch die Aufmerksamkeit, welcher der Recens. beyde zu würdigen für nöthig fand!

Disquisitio critico-historica de herpetis furfuracei universalis maligni casu memorabili, auct. Eduardo Henr. Hoepfner, Med. Castrensi Borussico, c. tabb. II aeneis. Berol. 1815. S. 56. Praef. 8.

Vor gewöhnlichen akademischen Streitschriften zeichnet sich diese sowohl durch den interessanten Fall selbst aus, den sie behandelt, als auch durch die richtige Analyse, welcher derselbe vom Verf. in nosologischer Hinsicht gewürdiget worden, so dass Rec. nicht umhin kann, den schon mehrmals in ihm rege gewordenen Wunsch hier laut auszusprechen, dass es endlich einmal zum Gesetz auf allen hohen Schulen werden möge, den Stoff zu Inauguraldissertationen nur aus der Casuistik zu entlehnen, wenn man anders will, dass für die Kunst selbst einiger Gewinn daraus hervorgehen möge. Ein unverheyrathetes, ausgewachsenes und seiner Beschreibung nach scrophulöses (denn sind nicht chronische Ausschläge des Kopfes und der äussern Integumente überhaupt Beweise genug dafür?) Weib, 45 Jahr alt, litt, wie uns der Vf. erzählt, im 14ten Jahre schon an einem herpetischen Ausschlage des Körpers, der mit vielem Jucken verknüpft war, ward nachher schwer und unordentlich menstruirt, später von allerley Nervenzufällen, worunter auch eine Hemiplegie der rechten Seite gehörte, und mannigfaltigen Störungen der Digestionsorgane belästiget, und endlich 11 Jahre vor ihrem Tode von rothen Blätterchen, die sich in kleinen Gruppen formirten, keine Feuchtigkeit absonderten, sich aber in kleienartige Schuppen auflösten, befallen. Sich selbst überlassen, hatte sich der Ausschlag schnell über den ganzen Körper verbreitet, und in dem gedachten Zeitraume eine so scheussliche Deformität seiner Oberfläche herbeygeführt, wie sie an einem lebenden thierischen Körper kaum gedenkbar ist. An den zuletzt befallenen Extremitäten schimmerte der rothe Grund der Haut unter der desorganisirten Epidermis hindurch, und zeigte sich hin und wieder noch das Uebel in seiner primitiven Form, ging aber von hier aus in theilweis abzulösende grössere Schuppen, und auf dem Rücken, dem Hintern und den Brüsten in 3 und 4 Linien dicke, festgeknetetem und ausgetrocknetem Leimen ähnliche, zusammenhängende Borken über, deren Oberfläche sich zu einem grünlichen Mehlstaub, (wie trockener Parmesankäse) abreiben liess, und unter denen das rothe Corium verborgen lag. Die Kranke hatte sich übrigens aufgelegen, litt zugleich an asthmatischen Zufällen, unerträglich stinkenden Nachtschweissen, ödematös geschwollenen Füssen, und starb so an gänzlicher Kraftserschöpfung acht Tage nach ihrer Aufnahme in die Charité. Die Section zeigte ausser der beschriebenen Desorganisation des Hautorgans, die Muskeln des Rückens und des Hintern, grossentheils in eine Fettmasse verwandelt, die linke Lunge gesund, die rechte aber wegen bestehender Lordose der Wirbelsäule mit der pleura verwachsen, im Innern geschwürig, die Leber in ihrer Bauchhöhle aus ihrer Lage verrückt durch jene Curvatur der Wirbelsäule, das peritonaeum auf seiner rechten Seite entzündet, der Darmcanal und die Sexualorgane schlaff und welk, die Nebennieren aber sehr gross (zum Beweis, dass sie mit der gleichzeitigen Fettabsonderung im Innern des Organismus denselben vor den sonst von der Haut auszusondernden Produkten der negativen Polarität so viel möglich zu sichern gesucht haben!). Die chemische Analyse des Ausschlages erwies eine grosse Menge von erhärtetem Eyweissstoff, etwas mehr Fett und Schleim als im Normalzustande des Hautorgans. Ueber die nosologische Bestimmung eines jeden Exanthemes stellt nun der Verf. den sehr richtigen Grundsatz auf, dass man sich nicht blos an dessen Form in einem bestimmten Stadium, wie es *Willan* und *Bateman* gemacht haben, sondern an dessen ganzen Verlauf und graduelle Entwickelung halten, und sich nicht durch zufällige Verschiedenheiten, die äussere Einflüsse hervorbringen können, irre machen lassen müsse. Demnach erklärt er obiges Exanthem für einen Herpes, weil seine primitive Form alle Kennzeichen desselben an sich getragen habe, ein starkes Jucken dem Ausbruche der Blätterchen vorausgegangen sey, die auf kreisrunden rothen Flecken sich sammelten, und vermuthlich durch unmerkliche Ausschwitzung, wie sie *Lorrey* beobachtet hat, die kleienartige Abschuppung erzeugten. Nach *Tilesius* kann aber die Papularform so gut wie die Vesicularform herpetischen Ausschlägen zur Ausbildung dienen, und so bestimmt sich die Art dieses Ausschlags als ein herpes papulosus im Gegensatz des herpetis furfuracei und seine Varietät, wegen der zunächst folgenden Abschuppung als ein herpes papuloso-furfuraceus, obwohl es dieser Varietäten, wie *Alibert* (der, beyläufig gegen den Vf. erinnert, von *Batemans* Vorwürfen doch nicht ganz freyzusprechen ist!) gezeichnet, und wie auch aus diesem Beyspiele hervorgeht, nach Verschiedenheit der auf das dem Organismus nunmehr entzogene Product influirenden äussern Momente, eine Menge geben kann. *Willan* hat in dem Wahne, dass nur Bläschen einen herpes ausbilden könnten, den herpes papulosus und farinaceus in die Classe der Lichenen verpflanzt. Der Vf. zeigt an mehrern von diesen und andern Schriftstellern beschriebenen Hautausschlägen, wie leicht ganz zufällige Varietäten, wenn sie für wesentliche genommen, und aus der Gruppe der Erscheinungen im ganzen Verlaufe herausgerissen werden, zu Irrthümern in der Diagnose und nosologischen Bestimmung eines Exanthems verleiten können, und hält demnach *Willans* lichen agrius, seine psoriasis inveterata, *Batemans* pityriasis rubra und die Beschreibungen der lepra Graecorum bey den meisten ältern Schriftstellern für ganz analog und über-

einstimmend mit dem von ihm beobachteten Falle. Doch passt die Stelle des *Actuarius* nicht hierher, da dieser ausdrücklich hinzusetzt „lepra profunde laedit.“ Die nosologische Bestimmung einer Efflorescenz in Hinsicht ihrer äussern Form kann aber, so wichtig sie an sich ist, doch dem Praktiker nicht allein genügen, dieser muss auch den Causalnexus zwischen ihr und den innern Störungen im Organismus aufzufinden wissen, wenn er die Reconstruction derselben unternehmen will, so schwer es auch oft hält, Wirkung und Ursache hierbey genau zu unterscheiden. Mit dieser Betrachtung schliesst der Vf. seine Untersuchung. Eine genaue Würdigung der Entwickelung des Lebens in dem individuellen Falle und der Aufeinanderfolge seiner krankhaften Erscheinungen macht es dem Vf. wahrscheinlich, dass diese Person eine erbliche Anlage zu chronischen Hautausschlägen besass, die durch ihre Lebensweise als dienende Person, durch das unordentliche Menstruationsgeschäft und das zu frühe Aufhören dieser Ausleerung (schon im 4oten Jahre) vollendet wurde, so dass er dieses Exanthem ursprünglich für idiopathisch, späterhin mehr für antagonistisch als vicarirendes Leiden für die Störungen innerer Organe und in der letzten Periode mit allmählig sinkender Lebenskraft für consensuell erklärt. Hieraus folgt, dass die Heilbarkeit desselben wohl noch in frühern Jahren ihres Lebens durch Entfernung aller die erbliche Anlage, den plethorischen Säftezustand begünstigenden Einflüsse und durch Verbesserung ihrer Constitution, nicht mehr aber zu der Zeit gegeben gewesen, wo sie der Vf. in seine Behandlung unter *Horns* Leitung bekam. — Finis coronat opus ist sonst eine süsse Schlussbemerkung, aber hier fehlt dem Vf. noch etwas zu seiner corona, statt einer holprichten, gezwungenen Schreibart, die nach Germanismen riecht, eine fliessende elegantere Diction. —

Bibelübersetzung.

A dissertation on Hans Mikkelsen's, or the first danish translation of the new Testament; in which, besides historical notices respecting the circumstances connected with its publication, it is shewn to have been made, not from the vulgate, as has hitherto been believed, but from the Latin version of Erasmus, and the earlier editions of Luthers Testament. By *Ebenezer Henderson.* Copenhagen, by Thorstein et Rangel. 26 pag. 4.

Hr. Henderson, der, von der brittischen Bibelgesellschaft committirt, sich mehrere Jahre zu Copenhagen aufhielt, um den Druck einer isländischen Bibelausgabe zu besorgen, gibt in vorliegender Dissertation einen rühmlichen Beweis, mit wie vielem Eifer er die Bibelliteratur des Landes, worin er wegen der Bibelsache auf längere Zeit verweilte, studirt habe. Bekanntlich ward das neue Testament zuerst durch *Hans Mikkelsen*, der zuerst Burgermeister zu Malmoe in Schonen war, nachher den flüchtigen Christian II. nach Holland als geheimer Secretär begleitete, ins Dänische übersetzt, und diese Uebersetzung ward unter dem Titel: *Thette ere thz Nöge testamenth paa danske ret effter latinen udsatthe*, 1524. bey Melchior Lotther zu Leipzig gedruckt. Sie enthält 5 Abtheilungen, die erste begreift die Evangelien und die Apostelgeschichte; die zweyte die Briefe; die dritte die Apocalypse. Die beyden letzten Abtheilungen sind augenscheinlich wörtlich aus Luthers deutscher Uebersetzung ins Dänische übergetragen; aber in der ersten Abtheilung finden sich manche Abweichungen davon. Das *aus dem Lateinischen* auf dem Titel verstand man bisher so, dass die erste Abtheilung aus der Vulgata übersetzt wäre; aber genauere Untersuchungen belehrten den Vf., dass auch von der Vulgata manche Abweichungen sich in dieser ersten dänischen Uebersetzung fanden. Weil diese Uebersetzung in Holland entworfen war, und König Christian damals den berühmten Erasmus sehr schätzte, so fiel der Verf. dieser Dissertation darauf, ob Mikkelsen nicht vielleicht diesen ersten Theil seiner Uebersetzung nach der lateinischen Uebersetzung des Erasmus verfertigt habe. Ein angestellter Vergleich bestätigte dieses; und es werden hier mehrere Stellen angeführt, die eben sowohl von der Vulgata als von Luthers Uebersetzung abweichen, aber vollkommen mit Erasmus Uebersetzung harmoniren. Dass Mikkelsen in den Briefen Luther folgt, kam wohl daher, dass diese zweyte Abtheilung des ersten dänischen neuen Testaments etwas später, als auch Luthers Uebersetzung schon bekannt war, verfertigt ist, und der Verf. hier freyere Hand hatte als bey den Evangelien, die wohl auf König Christians Willen nach Erasmus verfertigt werden mussten, da Mikkelsen selber das Griechische nicht hinreichend verstand, und Luthers Uebersetzung noch nicht verbreitet war. — Die jetzt gewöhnliche dänische Uebersetzung des neuen Testaments schliesst sich indess auch in den Evangelien und der Apostelgeschichte der Lutherischen Uebersetzung näher an. — Rec. schliesst mit dem Wunsche, dass Hr. Henderson bald die vollständige Geschichte der Bibelübersetzungen des Nordens, wozu er in der Vorrede Hoffnung gibt, herausgeben möge. Nach dem hier Geleisteten möchte er darüber noch manches Interessante, bisher wenig Bekannte, den Literatoren mittheilen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des November. 279. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Beförderungen.

Die Kaiserl. Russische Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau hat den Hrn. Professor Dr. *Seiler* in Dresden zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Der bisherige Director der Stadtschule zu Naumburg, Herr Professor *Christian Weiss*, ist bey der Kön. Preuss. Regierung in Merseburg als Regierungs- und Schulrath angestellt worden.

Todesfälle. 1816.

Am 9. Aug. starb in Leipzig Dr. *Johann August Apel*, geb. daselbst 1771., seit 1795. J. V. D. Oberhof-Ger. und Cons. Adv., auch seit 1801. Rathsherr daselbst. Zu seinen in dem Gel. T. IX. Band aufgeführten Schriften sind noch folgende einzuschalten: Polyides Tragoedie, Lpz. 1805. 8. Gespenster-Buch von Apel und Laun, 2 Thle. Lpz. 1810. 8. Metrik, Leipzig, 1814. 1r Thl. 8. Vergl. auch (Eck) Gel. Tageb. 1795 u. 1801.

Den 29. desselben Monats verstarb zu Lilienthal *Joh. Hieron. Schröter*, Doctor der Rechte seit 1792., auch Kön. Grossbrit. u. Braunschw. Lüneb. Ober-Amtmann in Lilienthal; geb. in Erfurt. Vgl. Gel. Deutschl. VII. X. u. XV. Bd.

An demselben Tage der berühmte Diplomatiker *Romanus Zirngibl* zu München.

Am 3. Septemb. starb auf seinem Guthe Rellingen bey Hamburg der bekannte Schauspiel-Director *Friedr. Ludwig Schröder*, welcher auch Eigenthums-Besitzer des Hamburgischen Stadttheaters war. In dieser Stadt war er 1743. geboren. Mehrerer □ Zwiste war er Vermittler und erwarb sich dadurch ein fast unumschränktes Zutrauen. Seine vielen Schauspiele enthaltende Schriften s. im Gel. T. VII. X. u. XV. Bd.

Am 30. Sept. starb *Joh. Gottfr. Dan. Schmiedtgen*, geb. zu Sorau am 15. April 1766. Anfänglich Hofmeister in der Lausiz, privatisirte er nachher in Leipzig, errichtete daselbst ein Versorgungs-Comptoir, auch eine Leihbibliothek, ward 1802. Herzogl. S. Hildburgshäusischer Rath, ging endlich nach Leutenberg bey Saalfeld, woselbst er auch verschied. Seine vielen Schriften sind im Gel. Deutschl. VII. X. u. XV. verzeichnet.

Am 1. Oct. starb Mag. *Christian Heinr. Paufler*, geb. in Schneeberg 13. Aug. 1763. ebendaselbst, seit 1792. Lehrer an der Stadtschule, seit 1803. Rector der höhern bürgerlichen Stadtschule zu Neustadt bey Dresden, und seit 1804. Rector der Kreuzschule in Dresden. Vgl. Meusels G. T. XV. Bd.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen sind folgende Bücher, welche so eben in der *Maurerschen* Buchhandlung die Presse verlassen haben, zu bekommen:

De montium influxu in valetudinem hominum, vitae genus, et morbos. Auctore Dr. *J. Ennemoser*. 8. 12 Gr.

Skizzirte Geschichte der russisch-preussischen Blockade und Belagerung von Danzig im Jahre 1813. Nebst der Vertheidigung dieses Platzes. Nach den Hauptmomenten dieser Belagerung und mit einer plannäßigen, genau instructiven Darstellung sämmtlicher Belagerungsarbeiten. Mit Sachkunde aus zuverlässigen Quellen und mit Berichtigung aus den, beym Bureau des Herzogs gesammelten officiellen Tagesberichten. Von einem Augenzeugen. gr. 8. 1 Rthlr.

Diese auf feinem Postpapier 1 Rthlr. 12 Gr.

Zur Feyer des 18ten Octobers, von *Joh. Fr. Schink*. In Musik gesetzt von J. P. Schmidt. quer 4. 3 Gr.

Grangé, H. F., Rechenbuch oder Stufenfolge zur theoretischen u. praktischen Erlernung der Rechenkunst, in vier Cursus zum Gebrauch für Schulen, zum Privat- und zum Selbstunterricht. 3r Cursus. 8. 10 Gr.

Stargardt, F. W., Bedeutung und Anforderung der Zeit, rücksichtlich auf Preussen. gr. 8. 8 Gr.

Rohr, Leopold von, Gedichte. 2tes Bändchen. gr. 8. 2 Rthlr.

les Voilà. II. Parties gr. 8. à Londres et à Paris. 3 Rthlr.

Marschall von Bieberstein Vorschriften zur Situations-Zeichnung. Zum Gebrauche der kön. preuss. Militär-Erziehungsanstalten. Vierte, nach Lehmanns Plan veränderte, Ausgabe. 4. 1 Rthlr. 12 Gr.

NB. Die letztern drey sind Commissionsartikel.

In der *Kunzischen Buchhandlung* in Bamberg ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Aschenbrenner, M., Betrachtungen über den ackerbauenden Staat. 8. 16 Gr.

Birnbaum, F. M., Adalbert von Babenberg, Markgraf in Ostfranken. Ein dramat. Gedicht. 2 Bände mit 2 Titelkupf. u. Vign. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Brendel, S., die Geschichte, das Wesen u. der Werth der National-Repräsentation, oder vergleichende hist. pragmatische Darstellung der Staaten der alten und neuen Welt, besonders der deutschen, in Beziehung auf die Entstehung, Ausbildung, Schicksale, Natur und Vorzüge der Volksvertretung, oder der öffentl. Theilnahme an der höchsten Staatsgewalt. Nebst einem Anhange, die merkwürdigsten Verfassungsurkunden seit 1789. enthaltend. Ein Handbuch für wirkliche oder künftige Volksvertreter. 2 Thle. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Isidorus, Lotosblätter. Fragmente. 2 Bände. 8. ordin. Druckpap. 2 Thlr. 12 Gr., weiss Druckpap. 3 Thlr. 4 Gr., Schreibpap. 4 Thlr.

Sittig, E. St. F., die Messiasidee in ihrer Entwickelung. Ein Versuch, das Verhältniss des Messiasbegriffs der Dogmatik zur Messiasidee der Vernunft darzustellen, und hiernach die Frage kritisch u. wissenschaftlich zu entwickeln: „war Jesus der, der da kommen sollte?“ 8. 7 Gr.

Anzeige für Prediger.

Im Verlage der *Gebauerschen Buchhandlung* in Halle ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Weber, F. A. H., Sammlung von Taufreden, nebst zwey Confirmationsreden. 8. 18 Gr.

Diese in ihrer Art vollständige und reichhaltige Sammlung religiöser Reden dürfte jedem christlichen Redner und Verwalter der Heiligthümer in sofern willkommen seyn, als ihm darum zu thun seyn muss, der mit der Länge der Zeit sich öfters einfindenden Eintönigkeit und der in den Seelen der Theilnehmer als Zuschauer dadurch leicht zu bewirkenden, sträflichen Gleichgültigkeit bey einer so erhabenen, geheiligten Christen-Cerimonie vorzubeugen, und die in vielen Gemeinden zum Alltäglichen herabgesunkene Würde wieder zu heben und herzustellen; wozu in der reichhaltigen Behandlungsart, als in der Mannigfaltigkeit der Ansichten dieses wichtigen Gegenstandes lehrreiche Winke und fruchtbare Andeutungen enthalten sind. Als Anhang dieser Sammlung betrachte man noch die zwey Confirmationsreden zum Schluss des Ganzen. —

Die lateinischen Declinationen und Conjugationen, in Verbindung einiger Wörter zum Auswendiglernen, nebst einigen Hauptregeln für die ersten Anfänger in der latein. Sprache, von G. L. Benster. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 100 Seiten. Preis 5 gGr.

Den Herren Vorstehern kleiner lateinischer Schulen wird es angenehm seyn, zu erfahren, dass dies sehr beliebte und brauchbare Schulbüchelchen wieder bey uns und auswärts in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Buchhändler Gebr. Gädicke in Berlin.

Bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt a. Main ist so eben erschienen:

Reise durch die südlichen, westlichen und nördlichen Provinzen von Frankreich, während der Jahre 1807 bis 1809. und im Jahre 1815. 2 Theile. 12. Frankfurt 1816. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Ex plumis cognoscitur avis und so wird jeder in unsern Original-Reisebeschreibungen nur einigermaassen bekannte Leser den Verfasser schnell errathen, der in diesem Fache eine hohe Celebrität errungen, wie sie nur der Erfolg einer vielseitigen Bildung, einer lebendigen Auffassung und eines vielfach geübten Griffels seyn können.

Wen Völker- und Länderkunde interessirt, und wer eine heitere, fliessende Darstellung und Unterhaltung liebt, wo das Nützliche mit dem Schönen gepaart und mannigfach verschlungen ist, der wird hier reichen Genuss finden.

Vorzüglich anziehend sind die Rückblicke auf Savoyen p. 69, auf das Leben der Hirten in den grossen Steppen von Bourdeaux nach Bayonne p. 274, auf den Charakter und die Lebensart der französischen Basken p. 287, über deren Sprache sich sehr wichtige Notizen in einer Beylage 797. befinden. Von nicht

minderem Interesse ist das Urtheil über die Jury p. 216, die Erzählung der Geburt Heinrichs IV. p. 318, die Beschreibung von Bagneres p. 323, dem Kampanerthal p. 343, dem Sonnenaufgang auf dem Pic du Midi p. 345. Die Anekdoten von Apchon, letztem Erzbischof von Auch p. 353, v. Montmorencis Tod p. 358, der Gaskonade Carls des Grossen und seiner Begleiter p. 366, und die daher entstandene Stiftung des Heidelberger Fasses p. 378. Endlich wird das, was über die Jeux Floraux in Toulouse, über die Troubadours überhaupt p. 360. und über Vidal insbesondere p. 466. gesagt, so wie die Geschichte der schönen Magelone p. 432. und der schönen Lhanda p. 611. die meisten Leser interessiren, andere aber das, was über den Canal von Languedoc p. 380, über die Lackmussbereitung p. 474, über die Baumwollenpflanzungen in Frankreich p. 480. und über die Marseiller Pest 1720. und die dortigen vortrefflichen Quarantaine-Anstalten p. 567. gesagt ist, so wie vieles andere, das hier zu berühren zu weitläuftig wäre, nicht minder befriedigen.

Changement des Prix de sousscription *du Dictionnaire des Sciences naturelles*, annoncés dans le Numéro 254. de la gazette literaire de Leipsic.

Le prix de souscription est fixé, par volume de texte in-8., pap. ordinaire, à 1 Rixdaler 20 Gros argent de Saxe, ou 3 Fl. 15 Kr. argent d'Empire; pap. vél. (dont il n'a été tiré que trente exempl.), 4 Rixd. 16 Gr. ou 8 Fl. 20 Kr.

Par cahier de planches en noir, in-8., à 1 Rixd. 14 Gr. ou 2 Fl. 47 Kr.; pap. vél. 2 Rixd. 8 Gr. ou 4 Fl. 10 Kr.; et in 4. à 2 Rixd. 8 Gr. ou 4 Fl. 10 Kr.; pap. vél. à 3 Rixd. 6 Gr. ou 5 Fl. 34 Kr.

Idem, coloriées in-8., à 3 Rixd. 18 Gr. ou 6 Fl. 45 Kr.; sur pap. vél. superfin, retouchées avec soin, 5 Rixd. 22 Gr. ou 10 Fl.; figures doubles (coloriées et noires premières épreuves), dont il n'y a que 25 exempl., 9 Rixd. 20 Gr. ou 16 Fl. 42 Kr.; et format in-4., à 4 Rixd. 22 Gr. ou 8 Fl. 56 Kr.; pap. vél. superfin, retouchées avec soin, 7 Rixd. 22 Gr. ou 13 Fl. 24 Kr.; figures doubles (coloriées et noires premières épreuves), dont il n'y a que 12 exempl., 13 Rixd. 4 Gr. ou 22 Fl 16 Kr.

La souscription sera fermée après la publication du huitième volume, et alors le prix du volume sera porté à 2 Rixd. 10 Gr. ou 4 Fl. 24 Kr.

Et celui du cahier de planches, in-8., à 2 Rixd. 20 Gr. ou 5 Fl. 6 Kr., et in-4., à 3 Rixdr. 2 Gr. ou 5 Fl. 36 Kr.

Les souscripteurs ne paieront qu'à la réception de chaque livraison.

Les lettres et l'argent devront être affranchis.

Bey *August Schmid* u. Comp. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pillet's Ansichten von England. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Cäcilie, oder der Zögling der barmherzigen Schwestern. Aus d. Franz. der Gräfin Choiseul-Meuss. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Dr. *Holland's* Reisen durch die Jonischen Inseln, Albanien, Thessalien, Macedonien und Griechenland, in den Jahren 1812 u. 1813. gr. 8. 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Neue Reisen der Engländer. 3r Band.

Genlis Erzählungen und Unterhaltungen für die Jugend. geb. 18 Gr.

Pränumerations-Anzeige.

Gemeinnützige und vollständige

N a t u r g e s c h i c h t e

für

Liebhaber und Lehrer

von

J. A. C. Löhr.

5 Bände. Mit mehr als 400 Abbildungen. gr. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüng. 1816.

Der Verfasser dieses Werks, der seit langer Zeit dem Publicum bekannt ist, hat sein Bestes gethan, den Titel desselben zu rechtfertigen. Es soll, nach seiner Absicht, nichts in demselben vermisst werden, was irgend wichtig, oder wissenswerth und unterhaltend zugleich ist. Der Lehrer auf Schulen, welcher seine Schüler und Zuhörer in das tiefere und strengere Studium der Naturgeschichte vorbereitend einweihen, und eben darum die gelehrten Kunstnamen und Eintheilungen nicht gern vermissen, aber doch die Trockenheit derselben mildern und versüssen will, und daher ein reicheres Maass Bemerkungen, Angaben, Ausführungen und sogenannte Anekdoten, mit Recht wünscht; und der Liebhaber, der durch Unterhaltung sich selbst angenehmer sowohl, als genauer unterrichten will, werden hoffentlich beyde das Bestreben des Verfassers nicht verkennen.

Nicht nur der Oekonom, sondern auch der Kaufmann, der Künstler, Gärtner und Forstmann, ja selbst der Apotheker und angehende Arzt, werden sehr Vieles finden, was ihnen zu wissen unentbehrlich, und auf vielfältige Weise mit grossem Vortheile anzuwenden ist. Unsre jungen wissbegierigen Freunde und Liebhaber von Vögeln, Käfern, Schmetterlingen, Fliegen, Pflanzen u. s. w., werden sich hoffentlich keineswegs vergessen, sondern auch sehr eigends berücksichtigt finden.

Der Verfasser hat nicht nur die besten Werke benutzt, sondern auch gar Mancherley, aus eigenen vieljährigen Sammlungen sowohl als Beobachtungen, hinzugethan. In welcher Eigenthumlichkeit er das Ganze bearbeitet habe, werden vergleichende Leser selbst schon ersehen.

Dem, der es weiss, dass Gott und die Natur immer zusammen gehören, und dass diese gleich an den zweyten (oder auch, wie man will, den ersten) Theil der Offenbarungen Gottes enthält, wird es möglich seyn, von jeder nähern und tiefern Kenntniss der Natur, und nach dem Wunsche des Verfassers, auch von dieser Beschreibung derselben, einen wohlthätigen Gebrauch für sein Gemüth zu machen.

Dieses Werk wird in gr. 8. auf gut Papier mit scharfen Lettern gedruckt, und unter den mehr als 400 Abbildungen nach den besten Mustern, wird man viele finden, die man in ähnlichen Naturgeschichten vermisst.

Der Pränumerationspreis für alle 5 Bände ist 6 Thlr. 16 Gr. Sächs., oder 12 Fl. 12 Kr. Rh. Sammler, welche sich directe an den Verleger wenden, erhalten bey 5 Exempl. das 6te Exempl. gratis. Der 1ste bis 3te Band hat bereits die Presse verlassen, und kann auf Verlangen sogleich an die Pränumeranten geliefert werden.

Der Pränumerations-Termin dauert bis zur Jubilate-Messe 1817., bis dahin auch das ganze Werk fertig gedruckt seyn soll; nach ihm tritt der Ladenpreis mit *zehn Thaler* ein.

Noch ist zu bemerken, dass diese Naturgeschichte an die Stelle der früher in demselben Verlage erschienenen und völlig vergriffenen *Volksnaturgeschichte von Hellmuth* tritt.

Da der Verleger sowohl die Gemeinnützigkeit als die Zeit beachtend, die billigsten Bedingungen gesetzt hat, so hofft er von dem Gemeinsinn Deutschlands sich möglichst unterstützt zu sehen.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist kürzlich erschienen:

Etatsrath u. Professor *C. L. Reinhold's*, das menschliche Erkenntnissvermögen aus dem Gesichtspuncte des durch die Wortsprache vermittelten Zusammenhangs zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Die drey ökumenischen Symbola, die Augsburgische Confession und die repetitio confessionis Augustanae. Herausgegeben von Prof. *A. Twesten*. gr. 8. 1 Thlr.

N. Thomsen's Anfangsbuch beym Unterricht in der deutschen Sprache. Zum Gebrauch für Volksschulen. 8. 5 Gr.

Dessen Erläuterung des Anfangsbuchs. Ein Hülfsbuch für Lehrer. 8. 3 Gr.

Dr. u. Prof. *J. C. Schreiter*, Einrichtung des homiletischen Seminars auf der Universität Kiel, nebst einer Predigt. gr. 8. 6 Gr.

In allen Buchhandlungen ist folgende Schrift, welche so eben die Presse verlassen hat, zu bekommen:

De vegetativis et animatis corporibus in corporibus animatis reperiundis commentarius. Auctore J. Fr. M. *de Olfers*. Pars I. Cum Tab. aenea. med. 8. Berol. in libraria Maureriana. 16 Gr.

An Schulvorsteher, Schullehrer und Buchbinder.

Die *vierte verbesserte Auflage* des „*Neuen ABC-Büchlein für Volksschulen*," herausgegeben von dem Herrn Superintendenten *M. G. A. Horrer* (was bereits in vielen Schulen eingeführt wurde), ist abermals auf geleimten Doppelpapier (Preis 1 Gr. 6 Pf.) erschienen. Wer 25 Exempl. zusammen nimmt, erhält solche in auswärtigen Buchläden für 1 Thlr. 4 Gr. und in der unterzeichneten Verlagshandlung für 21 Gr. gegen freye Einsendung des Geldes.

Keysers Buchhandlung in Erfurt.

Von dem durch öffentliche Blätter bereits angekündigten in Mailand erschienenen Werke, die neun letzten Bücher der römischen Alterthümer des Dionysius von Halicarnass enthaltend, welche der Bibliothekar *Mai* in einer Handschrift der Ambrosianischen Bibliothek jetzt wieder aufgefunden hat, wird unverzüglich durch die unterzeichnete Buchhandlung ein höchst correcter Abdruck auf schönem Papier und zu sehr billigem Preise besorgt.

Frankfurt a. Main, d. 11. Oct. 1816.

Joh. Chr. Hermannsche Buchhandlung.

Bücher - Versteigerung.

In den ersten Tagen des Jenners 1817. wird zu Strasburg die Bibliothek des Herrn Dr. *Blessig* versteigert werden. Sie enthält nicht nur in den theologischen Wissenschaften, sondern auch in der Philosophie, Philologie, Geschichte u. s. w. viele treffliche Werke. Die Liebhaber können sich mit ihren Aufträgen in frankirten Briefen an die Buchhandl. Treuttel und Würtz in Strasburg, oder an Hrn. Pedell Piton daselbst, wenden. Der Catalog wird an die vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands versandt, so wie er die Presse verlässt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des November. **280.** 1816.

Sprachenkunde.

Franz Bopp über das *Conjugationssystem der Sanskritsprache* in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Nebst Episoden des Ramajan und Mahabharat in genauen metrischen Uebersetzungen aus dem Originaltexte, und einigen Abschnitten aus den Veda's. Herausgegeben und mit Vorerinnerungen begleitet von Dr. *K. J. Windischmann.* Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchh. 1816. XLVI. und 312 S. in 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Die erste Probe der Studien eines jungen Mannes, von dessen Talenten und Kenntnissen fur die Sprachkunde noch manches Erfreuliche zu erwarten ist. Zu dieser Hoffnung berechtigt nicht nur die vorliegende Schrift, sondern auch das, was der Vorredner von dem Gange der Bildung und den Bestrebungen des Verfs. berichtet. Wir können hier nur so viel anführen, dass Hr. Bopp schon als Zögling der Lehranstalten zu Aschaffenburg sich dem Studium der alten Sprachen mit mehr als gewöhnlichem Eifer widmete, und treflich vorbereitet im J. 1812 nach Paris ging, um sich da mit den orientalischen Sprachen, und besonders mit der Sanskritsprache und ihrer reichen Literatur vertrauter zu machen. Um von den Früchten eines vierjährigen ununterbrochenen Studiums vorläufig eine Probe zu geben, hielt es der Verf. für zweckmässig, statt eines blos allgemeinen Ueberblicks der indischen Grammatik lieber den besondern Entwickelungsgang eines so wichtigen Elements der Sprache, wie das Zeitwort ist, darzulegen, und, während er dieses Wesentliche seiner Aufgabe beharrlich im Auge behält, auch auf dem ganzen Wege der Untersuchung diejenigen Puncte klar und bestimmt anzudeuten, in welchen andre Stammsprachen mit der altindischen zusammentreffen. Die grosse Aehnlichkeit, welche sich nicht allein in einzelnen Worten, sondern, was noch mehr sagen will, in dem gesammten Sprachbau zwischen der altindischen, und den germanischen Sprachen, zugleich auch mit der persischen, griechischen und lateinischen Sprache findet, ist zwar schon von mehrern anerkannt, aber noch nirgends mit so gründlicher Kenntniss und so philosophischem Geiste an einem zwar einzelnen, aber sehr wichtigen Bestandtheil der Sprache erwiesen worden, als in der gegenwärtigen Schrift. Das *erste* Capitel enthält Bemerkungen über Zeitwörter im Allgemeinen. Da das Verbum im engsten Sinne blos das grammatische Band zwischen Subject und Prädicat ist, und die wechselseitigen Verhältnisse beyder ausdrücken soll; so gibt es nach diesem Begriffe nur ein einziges Verbum, nämlich das Verbum substantivum oder abstractum *Seyn*, *esse*. Aber auch bey diesem Zeitworte, in sofern es blos die Verhältnisse zwischen Subject und Prädicat ausdrücken soll, müsse man, bemerkt der Verf., von dem Begriffe der Existenz, den es in sich fasst, abstrahiren; in seiner grammatischen Bestimmung komme ihm nicht zu, die Existenz des Subjects auszudrücken, weil diese schon durch das Subject, indem wir es setzen, selbst ausgedrückt wird. Es scheine also, dass man blos in Ermangelung eines gänzlich abstracten Zeitworts in den meisten Sprachen zum Behufe eines grammatischen Bandes sich eines Zeitworts bediene, welches den Begrif der Existenz in sich fasst. In dem Sanskrit gibt es zwey Zeitwörter, welche dem Verbum *esse* entsprechen, nämlich *Asti* und *Bhâwâti*. Beyde werden zwar häufig mit einander verwechselt, und ersteres wird in den Zeiten, die ihm mangeln, durch letzteres ersetzt; allein ursprünglich muss doch zwischen beyden Synonymen irgend ein Unterschied obwalten. Aus Beobachtung der Anwendung von beyden, und aus Vergleichung der von den Wurzeln beyder abgeleiteten Substantiven und Adjectiven scheint dem Verf. hervorzugehen, dass *Asti* fast einzig die grammatische Verbindung ausdrückt, dass *Bhâwâti* aber ausserdem vorzüglich gesetzt werde, wenn Existenz ausgedrückt werden soll. Unter allen bekannten Sprachen zeigt sich die geheiligte Sprache der Indier als eine der fähigsten, die verschiedensten Verhältnisse und Beziehungen auf wahrhaft organische Weise durch *innere Umbildung und Gestaltung der Stammsylbe* auszudrücken. In dieser Fähigkeit durch Flexion die mannigfaltigsten Verhältnissbestimmungen anzudeuten, kommt dem Sanskrit die griechische Sprache am nächsten. In der Conjugation der Zeitwörter befolgt sie nicht nur dasselbe Princip, wie das Sanskrit, sondern es sind gerade diesel-

ben Flexionen, wodurch sie dieselben Beziehungen ausdrückt, und sie verbindet in denselben temporibus und auf dieselbe Weise das Verbum abstractum mit der Stammsylbe. In dem *zweyten* Capitel werden die Tempora der indischen Zeitwörter der Reihe nach durchgegangen, wie sie in den Sanskritgrammatiken auf einander folgen, wobey in der Kürze auch der Grund jeder Formänderung angegeben und die Art geschildert wird, wie jeder Modification der Bedeutung eine eigne Modification des Worts entspricht. In dem Präsens wird die Bedeutung der Wurzel durch keine hinzukommende Nebenbestimmung beschränkt; das Subject ist im wirklichen Genusse des durch die Wurzel bezeichneten Prädicats. Auch wird aus der Wurzel, der gemeinschaftlichen Mutter aller Redetheile, durch blosse Anhängung der Personskennzeichen das Tempus praesens gebildet. Kennzeichen der ersten Person ist M für den Singularis und Pluralis, und für den Dualis V; Kennzeichen der zweyten Person ist S oder das ihm verwandte H; Kennzeichen der dritten Person T für alle drey Zahlen (die beyden Geschlechter werden nicht so, wie in der Hebräischen und den mit ihr verwandten Sprachen durch Kennzeichen unterschieden). Die Ausgänge oder die Betonungen der Personskennzeichen dienen zur Bestimmung der Zahlen, nicht aber zur Bildung und Charakterisirung der Zeiten. So ist von der Wurzel *Ad* (Infinitiv *Attum*), *essen*, das Präsens: *atti* (statt adti) er isset, *atsi* du issest, *admi* (durch einen Druckfehler steht S. 13. *adai*) ich esse; *attah* (st. adtah) sie beyde essen, *atthah*, ihr beyde esset, *advati*, wir beyde essen; *adanti* sie essen, *attha* (st. adtha) ihr esset, *admah* wir essen. Auf dieselbe Weise werden die übrigen Tempora und Modi des indischen Zeitworts (modus potentialis, Imperativus, drey Präterita, zwey Futura, modus conditionalis und precativus, Infinitiv und Participien)durchgegangen, und bey jedem wird gezeigt, wie dasselbe von der Wurzel abgewandelt werde und worin der eigenthümliche Charakter eines jeden bestehe. Als eine dem Verf. eigne Ansicht, worin er von den indischen Grammatikern abgeht, bemerken wir, dass er die Form, welche von diesen für Participium adverbiale vergangener Bedeutung ausgegeben wird (mit der Endung *twă*); als ein Gerundium betrachtet, welches dem lateinischen in *do* gleicht, wenn dieses als Ablativ auf die Frage *wodurch* steht; und zwar sey dieses Gerundium eigentlich der Casus instrumentalis von dem nicht mehr gebräuchlichen Nominativ in *tu*. Mit vielem Scharfsinn weiss der Vf. diese Ansicht aus dem Sprachgebrauch selbst zu rechtfertigen. Eine Vergleichung des indischen Verbi mit der Conjugation der griechischen Zeitwörter enthält das *dritte* Capitel. Im Griechischen werden wie im Sanskrit den Wurzeln gewisse zufällige Buchstaben angehängt, die nur in einigen Temporibus beybehalten werden. Man könnte nach denselben die griechischen Zeitwörter, wie im Sanskrit, in verschiedene Conjugationen eintheilen, welche dann mit den indischen in ihren Merkmalen grösstentheils übereinstimmen würden. Die erste indische Conjugation hängt der Wurzel *a* an, wie *pătschăti* er kocht, von *patsch*. Hiermit kann man diejenigen griechischen Zeitwörter vergleichen, welche *ε*, *α* oder *ο* zwischen Wurzel und Personskennzeichen einschieben. Die dritte Conjugation des Sanskrit wiederholt die Anfangsbuchstaben der Wurzel, z. B. *dădāti* er gibt, von *dā*, *tischthăti* er steht, von *stha* (von den indischen Grammatikern wird jedoch dieses Verbum zu der ersten Conjugation gerechnet). So im Griechischen *διδωμι* und *ἱστημι* von *δω* und *στω*. Diese Aehnlichkeit findet sich auch in den einzelnen Temporibus. So wird im Präterito imperfecto des griechischen Verbi, wie in dem ersten und zweyten Präterito des Sanskrit, die Vergangenheit durch einen, der Stammsylbe vorgesetzten, kurzen Vocal ausgekrückt, z. B. *ἐδίδων* (für *ἐδίδωμι*), im Sanskrit *adadām*. Im Perfecto des griechischen Verbi wird, wie im Sanskrit, die Vergangenheit durch die Reduplication ausgedrückt. Auch werden dort, wie im Sanskrit, die aufgenommenen zufälligen Buchstaben abgeworfen, *τέτυπα* oder *τέτυφα* = *tutupa* von *tup*. Auf das was der Verf. S. 70 ff. über die Natur des griechischen Infinitivs, den er für ein Substantivum indeclinabile hält, und die Construction desselben, besonders im Homer, bemerkt, können wir hier blos aufmerksam machen. Die Uebereinstimmung der Conjugation des lateinischen und altindischen Verbi zeigt das *vierte* Capitel. Der Vf. geht hier von der Conjugation der Hülfszeitwörter aus, theils, wegen ihrer häufigen Verbindung mit den übrigen Zeitwörtern, theils, weil an ihrer einfachern Abwandlung das Princip der lateinischen Conjugation leichter zu erkennen ist. Der Verf. nimmt in der lateinischen Sprache zwey Verba an, welche zum Behufe der Verbindung zwischen Subject und Prädicat gebraucht werden, deren Stammsylben *Es* und *Fu* seyen, entsprechend den indischen gleichbedeutenden Wurzeln *As* und *Bhŭ* (die Verwandtschaft die in mehrern verwandten Sprachen zwischen *b*, *f* und *v* und dem indischen *bh* obwaltet, wird weiter unten gezeigt). So wie im Sanskrit *Bhăvăti* diejenigen Zeiten ersetzt, die von *Asti* ausser Gebrauch kommen; so ist diess in Betreff des lateinischen *Fu* der Fall. Von der Wurzel *Es* kommt das Präsens *Sum*. Die Alten sagten *Esum*, die Etrusker *Esume* für *Sum*. *Esume* gleicht dem indischen *As-mi*, und dem Griechischen *ἐσμι*, *ἐσμαι*. Das Präteritum von *Esum* ist *Eram*, mit Verwandlung des S in das verwandte R, also *Eram* für *Esam*. Auch im Sanskrit und im Griechischen werden bey den Präteritis die Personskennzeichen mit A betont. Das Futurum von *Esum*, *Ero*, *eris* steht für *Eso*, *esis*, wovon

der Conjunctiv, *Sim*, *sis* wenig verschieden ist. Durch den Vocal *i* wird im Sanskrit, im Griechischen und Gothischen der *modus potentialis angedeutet*, wie *Sjāt* (für Sī-āt) *es mag seyn*. Von der Wurzel *Fu*, indisch *Bhu*, ist das bey Plautus und andern Alten vorkommende Präsens *Fuo*, woher *Fio*. Das Imperf. Coniunct. *Forem* für *Furem* ist die Verbindung der Wurzel *Fu* mit dem Imperf. Coniunct. des Verbi *Sum*. Das *e* von *erem* wird ausgelassen, so wie das kurze A des indischen Hülfszeitworts *Asti*: wenn es mit andern Worten verbunden wird, verschwindet. Dass über die Natur des lateinischen Infinitivs und über die Construction desselben mit dem Accusativ der Person S. 107. interessante Bemerkungen gemacht werden, können wir hier nur erwähnen. Im *fünften* Cap. wird die Conjugation des indischen Verbi mit der Conjugation der persischen Sprache und der alten germanischen Mundarten verglichen. Da die persische Sprache in dem Princip der Abwandlung der Zeitwörter mit den alten germanischen Mundarten offenbar übereinstimmt; so hielt sich der Verf. mit Grund für berechtigt, sie der Kürze halber mit denselben in eine Classe zu setzen. In der parsischen Sprache und in den sämmtlichen germanischen Mundarten wird aus der Wurzel durch blosse Anhängung der Personskennzeichen, die den indischen, griechischen und lateinischen ähnlich sind, das Präsens abgeleitet. Unter den germanischen Mundarten finden sich vorzüglich im Gothischen unverkennbare Spuren eines gemeinschaftlichen Stammes mit dem Sanskrit; und das, worin sich die gothische von spätern germanischen Mundarten unterscheidet, besteht grösstentheils in einer harmonischern, vollständigern Uebereinstimmung mit dem Sanskrit. Ein *Nachtrag* beschäftigt sich mit der Beantwortung der Frage: wie bey dem Verbum abstractum der germanischen Sprache das Präteritum mit dem Präsens in Verbindung stehe? ob es von derselben Wurzel stamme, oder von einer andern? Es wird gezeigt, dass das gothische Präteritum des Verbi abstracti, *vas*, *vas't*, *vesum* u. s. w. von der Wurzel *As* durch Vorsetzung der Partikel *vi* gebildet werde. Zuletzt noch eine *Bemerkung über das gothische Präteritum* der ersten Hauptconjugation: *Sokidedun*, sie suchten, *sokidedi*, er würde oder möchte suchen, hält der Vf. für die Verbindung der Wurzel *Sok* mit dem Präteritum des Hülfszeitworts *thun*, ohngefähr wie wenn man im Deutschen sagte: *suchethaten*, *suchethäte*; und er sucht diese Muthmassung gegen mögliche Einwürfe ausführlich zu rechtfertigen. Der Anhang enthält 1) *Wiswamitra's Büssungen*, eine Episode aus dem Ramajana, von Hrn. Bopp aus dem Sanskrit im Versmaasse des Originals getreu übersetzt. Es ist bekannt, welchen hohen Werth die Hindu den Bussübungen zuschreiben, durch welche nach ihrer Ueberzeugung die Götter zu bewegen sind, den Sterblichen zu gewähren, was sie verlangen. Denn einer solchen Selbstzerstörung vermögen sie nicht zu widerstehen: sie verleihen um ihretwillen langes Leben oder gar Unsterblichkeit, oder sie steigen selbst herab, um die Bitten der Sterblichen zu erfüllen. Ja sie werden zuweilen so sehr davon überwältigt, dass sie den Untergang der Welt und ihrer Herrschaft fürchten ob der Gewalt, welche die Busskraft erringt, dass sie sich beeilen, dem Geiste des Büssers, wenn's seyn muss, sogar *mit* dem Leibe zum Besitz und Genuss des ewigen, selbständigen Wesens (*Brahm*) zu verhelfen, damit er nicht Alles durch eigne Kraft vollbringe. Einen solchen Busser nun schildert die hier übersetzte Episode in dem Könige Wiswamitra, der durch die strengsten Bussübungen Brahmanenwürde erlangte. Das grosse poetische Werk Ramajan ist uns nun näher gebracht durch die von Carey und Marshman zu Serampur seit dem Jahre 1806 besorgte Ausgabe des Originaltextes mit beygefügter Uebersetzung in englischer Prosa. Die hier mitgetheilte Episode, welche fast die ganze zweyte Hälfte des ersten Bandes der gedruckten Ausgabe einnimmt, hat Hr. B. nicht aus der englischen Uebersetzung, sondern unmittelbar aus dem Original übertragen, und dabey manche Fehler und Nachlässigkeiten der englischen Uebersetz. stillschweigend berichtigt. Hr. Windischmann hat in den Vorerinnerungen (S. XXVII. ff.) über diese Episode lesenswerthe Bemerkungen gemacht. 2) *Der Kampf mit dem Riesen*, aus dem *Mahābhārat*, nach zwey Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris, wovon die eine auf Palmblättern, die andre auf gelbem Papier, beyde mit bengalischer Schrift geschrieben sind. Ueber den Inhalt des berühmten poetisch historischen Werks Mahābhārat gedenkt Herr B. in einem eignen Buche ausführlich zu handeln, und einen kurzen Auszug aus dem, was es über die ältere Geschichte Indiens enthält, zu geben. Den Beschluss machen 3) einige *Stellen aus den Veda's*, nach Colebrookes wörtlicher Uebersetzung des Originals von Hrn. Prof. Merkel in Aschaffenburg ins Deutsche übertragen. Der Herausg. wollte sie hier um so mehr beyfügen, da sie ausser wenigen Fragmenten, die W. Jones gegeben, das Einzige sind, was wir ohne wesentliche Entstellung aus diesen Ueberlieferungen einer grauen Vorwelt kennen. „Zudem sollen sie hier insbesondere die (in den Vorerinnerungen) entworfenen Züge des indischen Grundcharakters unwidersprechlich bekräftigen und den Blick auf diejenigen Entwickelungsstufen des indischen Alterthums richten, in welchen der Uebergang aus rein patriarchalischer Empfindungs- und Anschauungsweise, aus hoher Einfalt und Ergebenheit der Gesinnung in die dichtende und bildende Gewalt einer die Natur apotheosirenden Phantasie nicht zu verkennen ist.

Wer möchte nicht wünschen, dass Herr Bopp durch höhere Unterstützung in den Stand gesetzt

würde, seinen Wunsch, an den Ufern des Ganges selbst der Sprache und Weisheit der Indier nachzuforschen, zu befriedigen, oder Hrn. v. Humbold nach Tibet zu begleiten, sich das, was dieses Urgebirg annoch vom Heiligthum der Vorwelt besitzt, eigen zu machen, und von da zu den Brahmanen zu gelangen?

Chinesische Literatur.

Iscrizioni Cinesi di Quàng-Cèu, ossia della Cittá chiamata volgarmente dagli Europei *Canton*, copiate da un Quadro della collezione del Sign. Direttore Mainoni, e tradotte in lingua Italiana con annotazioni dal Cavaliere *Hager*. Milano, per Giovanni Pirotta, 1816. VIII. u. 21 S. fol.

Mehr als so manche andre chinesische Stadt muss für den Europäer diejenige Interesse haben, welche die einzige des unermesslichen Reichs ist, in welcher ihm, obwohl mit grossen Einschränkungen, Handel zu treiben gestattet wird. Aber nicht einmal der wahre Name dieser Stadt ist dem grössten Theil der Europäer bekannt. Denn *Kù-ang-tōng* (woraus *Canton*) ist der Name der Provinz, mit deren Namen man in Europa ihre vornehmste Stadt benennt, die vielmehr Kùang-tscheu-fu heisst, ein Name der aus den Worten Kùang, gross, weit, geräumig, tschēu, ein mit Wasser umgebener, bewohnter Landstrich, und fù, Stadt, zusammengesetzt ist. Offenbar hat die Stadt diese Benennung von ihrer Lage erhalten, da sie nicht nur an einem grossen schiffbaren Flusse (Ta ho), sondern auch in der Nähe des Meers liegt. Einen schätzbaren Beytrag zur nähern Kenntniss dieser Stadt enthält die vorliegende Schrift, in welcher der berühmte Verfasser die auf mehrern Gebäuden und Thoren der erwähnten Stadt befindlichen Inschriften übersetzt und gelehrt erläutert hat. Von der Beschaffenheit des Gemäldes, von welchem, laut des Titels, die hier mitgetheilten Inschriften copirt sind, einige Nachricht zu geben, hat dem Hrn. Ritter nicht gefallen, so sehr auch der Leser eine solche wünschen muss. Dass das Gemälde von einer nicht unbedeutenden Grösse seyn müsse, lässt sich aus der Menge der darauf befindlichen Inschriften schliessen. Diese bestehen übrigens in ganz einfachen Anzeigen der Bestimmung der Gebäude, an welchen sie sich befinden, etwa so, wie wir auf Grundrissen und Plänen einer Stadt die Thore und vornehmsten Gebäude anzugeben pflegen: woraus uns wahrscheinlich wird, dass das, was der Hr. Ritter *un Quadro* nennt, ein nach chinesischer Art entworfener Grundriss der Stadt Kùang-tschēu sey. In der Vorrede bemerkt der Hr. Verf., dass sich in einer grossen Anzahl von Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen zwischen dem heutigen China und dem alten Rom eine bewundernswürdige Aehnlichkeit finde, welches er in einem grössern Werk, als dessen Vorläufer die gegenwärtige Schrift betrachtet werden soll, ausführlich zu zeigen gedenkt. Je weniger man von einer solchen Aehnlichkeit bisher etwas geahndet hat, um so begieriger muss man dem Werke, worin dieselbe dargethan werden soll, entgegen sehen.

Kleine Schrift.

Das Wesen des Judenthums. Von Dr. *Wilhelm Starck* zu Jena. Aus dem 1sten Stücke des VIII. Bandes der Nemesis. 31 S. gr. 8.

Diese mit vieler Freymüthigkeit geschriebene Abh. bezieht sich auf die in unsern Tagen so wichtig gewordene und wahrscheinlich auf dem Bundestage zu erörternde polit. Frage über den bürgerl. Zustand der Juden, deren mercantilischer, politischer und übriger Einfluss in den neuesten Zeiten, besonders in einigen Staaten und Regierungen, so bedeutend und so manche Besorgnisse erregend geworden ist. Da der Hr. Vf. gegenwärtiger Abh. überall eine genauere Entwickelung des Wesens und Geistes des Judenthums vermisste, so wollte er in dieser Schrift theils das Judenthum, unter allgemeinen Gesichtspuncten aufgefasst, in grössern aber charakteristischen Umrissen, und zwar nicht sowohl nach dem, vom reinern Mosaismus abweichenden Talmud, sondern mehr aus den ältern, die Grundgesetze des Judenthums am reinsten enthaltenden Büchern des A. T. darstellen, theils es in Beziehung mit den allgemeinsten Zwecken des Lebens und den bürgerlichen Bestrebungen unsrer Zeit bringen, die Resultate aber daraus zu ziehen, jedem Unbefangenen überlassen. Hier könnte nun gleich der Zweifel entstehen, ob auch in Rücksicht jener Frage das ältere und nicht vielmehr das neuere Judenthum in Betrachtung kommen müsse, wenn nicht der Verfasser das ältere Judenthum selbst als verwerflich darstellte. Denn er macht dem Mosaismus und dem Prophetismus den Vorwurf, dass beyde eine fanatische Gottesverehrung, fanatische Wuth, Eigendünkel, Verachtung andrer Völker etc. bewirkt u. unterhalten hätten (wobey aber doch nicht alle mildere Gesetze Mosis u. weisere Aussprüche der Propheten beachtet u. überhaupt Urtheile gefällt sind, die manchen Anstoss geben werden) und er gibt deutlich zu verstehen, was von einem solchen Particularismus, wie der jüdische ist, für Menschenthum und für den Staat in seiner Richtung nach Innen und Aussen zu erwarten sey, dass selbst die Rückkehr zum ältern Judenthum nicht etwa mit dem Bürgerthum besser zusammenstimmen werde, und dass die rechte Humanität keineswegs eine zum Nachtheil der Humanität laufende Begünstigung entschuldige oder gebiete.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des November. 281. 1816.

Gedichte.

1. *Poetische Versuche.* Von *G. F. Falkmann.* Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht. 1816. 8. 214 S. (18 Gr.)

2. *Vermischte Gedichte* von *K. A. Varnhagen von Ense.* Frankfurt am Main bei Varrentrapp. 1816. 8. 205 S.

1. Es erscheinen alljährlich eine solche Menge werthloser Gedichtsammlungen, dass es doppelt erfreulich ist, wenn man endlich einmal auf wahrhaft dichterische Hervorbringungen trifft, wofür wohl Jeder, dem keine einseitige Theorie den Sinn befangen hält, *die poetischen Versuche des Hrn. Falkmann* gern anerkennen wird. Innigkeit des Gefühls, Zartheit der Empfindung, Einfachheit und Klarheit der Gedanken, reiner Natursinn, schöpferische Darstellungskraft, — alle diese Eigenschaften, die insonderheit den Dichter machen, finden sich in einem nicht geringen Grade hier vereinigt; besonders aber charakterisirt diese Dichtungen ein echt idyllischer Geist, der sie alle insgesammt belebt. Von bezaubernder Anmuth und seltener Zartheit, die an Guarini's treuen Schäfer erinnert, ohne dass im mindesten an Nachahmung zu denken ist, und dabei von ungemeiner Anschaulichkeit, besonders in den Naturschilderungen, und von einer anspruchlosen Einfachheit in der eigenthümlichen, rein idealen Erfindung ist *das idyllische Epos,* sehr treffend *Blumenleben* genannt. Die stille ätherische Heiterkeit der Unschuld, der genügsame Frohsinn der Jugend ist über das ganze Gemälde ausgegossen, das lautere Freude und jenen süssen Frieden athmet, der unschuldige Gemüther in der Seligkeit der ersten Liebe erfüllt. Wir wissen den Geist des ganzen Gedichts nicht besser zu bezeichnen, als mit folgenden Versen des Dichters selbst:

Sel'ge Stunde, wo des Lebens
Eben aufgebroch'ne Blüthe
Sich im Strahl des Glückes wiegt,
Wo in kräft'ger schöner Jugend,
Ungestört von äusserm Drucke,
Ihrer Liebe erste Freuden
Zwei verwandte Herzen kosten!
Frisch und duftend, wie der erste
Thauumglänzte Frühlingsmorgen,
Liegt die Welt vor ihrem Blick;
Und Aurorens goldner Schimmer,
Wie der Abglanz höh'rer Welten,
Fliesst um Flur und Thal und Hain!
Noch hat nicht die kühne Hand
Der Begierde abgerissen,
Was der Knospe kaum entsprang;
Noch beglückt sie nur der Hauch
Einer himmlisch schönen Ahndung:
Und der Zukunft dunkler Schleier
Deckt für sie nur neues Glück.

Sehr glücklich gedacht ist es, dass der Dichter den beiden Liebenden einen Knaben beigesellt hat, als den Genius der Freude und Unschuld: und treffend heisst es von ihm:

Zärtlich zwischen euch gedrängt,
In der Jugend frischer Blüthe,
Mit der Kindheit reinem Herzen
Steht er da, euch beid' umfassend —
Lasset so in eurem Leben,
Ewig jung und ewig schön,
Zwischen euch die Liebe stehn.

Nur scheint uns dieser Knabe nicht immer naiv genug sich zu äussern, und hin und wieder bald in das zu Kindhafte, bald in das Kluge zu fallen. In kleinen Zügen ist die Schilderung oft ungemein schön, wie z. B. in folgendem:

Aber wo das schöne Blau (der Cyanen)
Aus den grünen Saaten schimmert,
Dahin eilt er, biegt sich ängstlich
Durch die Halme, dass er keinen
Ja zerknicke, streckt die Hand dann
Freude zitternd aus, und bricht
Jubelnd seine liebe Blume.

Mancher wird *Wello* und *Allwina* vielleicht mehr individualisirt wünschen; wir sind aber der Meinung, dass in solcher idealgehaltenen Dichtung eine gewisse Allgemeinheit der Bilder nicht schadet; hat sich doch selbst die Sculptur an die Darstellung einer Psyche gewagt, und nicht ohne Erfolg. — Das Spiel mit den Schlüsselblumen, Cyanen und Scabiosen ist so sinnvoll als anmuthig, und die daran geknüpften Dichtungen so zart und innig empfunden wie das Ganze, das einen wah-

ren Anfang, Mitte und Ende hat. Als besonders verdienstlich glauben wir den mittlern Gesang in so fern noch herausheben zu müssen, als in diesem der Dichter in der Romanze, die er seinen Helden auf den Ruinen einer alten Ritterburg vortragen lässt, das thätige mannhafte Leben vorführt, und so eine gewisse Vollständigkeit in den Ansichten des Lebens wenigstens andeutet. — Vorzüglich schön und wahrhaft lebendig ist die Darstellung der Landschaft, in die wir uns hier versetzt sehen; und wir können nicht umhin, auf die Schilderung, die sich auf der 70 — 72. Seite findet, ganz besonders aufmerksam zu machen — es ist als stiege in einem magischen Spiegel, die schöne Herbstlandschaft in schweizerischem Styl, vor unsern Augen auf. —

Das idyllische Gemälde: *die Heimath* zeichnet sich nicht minder vortheilhaft aus. Es schildert mit lebenvollen Farben und in treffenden Zügen die herzinnige, tiefrührende Freude eines Predigersohns, der von der hohen Schule in das ländliche Haus seiner mit Ungeduld ihn erwartenden Aeltern, voll Sehnsucht nach der Heimath, zurückkehrt. Das Ganze ist so aus Einem Gusse, so durchaus von Einem Gefühle belebt und durchdrungen, dass man, ohne zu wissen wie, in die Dichtung hineingezogen und bis ans Ende darin festgehalten wird; sie scheint so mit Einem Zuge entworfen und ausgeführt, dass man, so zu sagen, einen einzigen Perioden zu lesen glaubt. — Ein besonders schöner, ächt künstlerischer Zug ist der von seiner Jugendgespielin Röschen auf die Warte niedergelegte Kranz, welcher dem Rückkehrenden als ein holdes Zeichen der Freuden, die seiner warten, zuerst begrüsst. Wir können nicht unterlassen, die hierauf sich beziehende Stelle herzusetzen, die von dem Tone des Gedichts einen Begriff geben mag: Träumend setzt er sich nieder auf rosenbekleidetem Sitze. „O," so seufzt er, den Busen beengt von freudigem Zittern, „o so athm' ich dich wieder, so fühl' ich dich wieder, du Bergluft. Lange, ach lange genug umhüllte mich Nebel der Tiefe, jener finstern Städte beengender, giftiger Athem. „Sey mir denn freudig gegrüsst, du Luft, die der Säugling getrunken, die in des Knaben Locken ihr frisches, lustiges Spiel trieb! Fülle die Brust mir, du himmlischer Hauch, mit ätherischem Leben, dass mir leichter das Blut die schwellenden Adern durchrolle, leichter Psyche die Flügel zum höhern Vaterlande (?) schwinge. — Seyd mir gegrüsst, ihr Töne des weithinschallenden Hornes! Wie ihr wallet und wogt, bald leiser bald lauter ertönend, also wallet bey Euch in fluthender Wonne das Herz mir. Sey mir gegrüsset von Ferne, du wohlbekanntes Geläute, das, wie von Wolken herab, vom Thurme der Heimath mir herschallt. Süsse Klänge, wie Viel des Herrlichen regt ihr im Herzen wieder mir auf! ihr riefet mich einst mit himmlischer Stimme, als am Altare der Vater zum Leben mich Weinenden weihte, als er zum Christen an eben der Stätte mich Betenden weihte. — Ziehet vorüber ihr Pilger aus fernen, südlichen Reichen, die ihr das Saumross führt auf schmalem Pfad des Gebirges! Ehemals folgten euch wohl des Knaben sehnende Blicke, wenn ihr mit Schellengeläut, in fremden Trachten daherzogt: aber nun hab' ich gesehen, was euch von der Heimath daher lockt. Ziehet weiter, ihr Pilger, ich bleib' in dem Dorfe des Vaters!" Und er erhub sich, um fürder zu gehn: da gewahrt' er des Kranzes, welchen ihm Rosa geflochten aus Alpenröschen und Enzian. Lange betrachtet er ihn mit süssem, zagenden Staunen; endlich ruft er: „du bists! ich erkenne dich, liebliche Schwester! also auch du bewahrtest dem Fernen die Liebe der Jugend! „Gott, o Gott!" hier sank er aufs Knie, du schüttest die Freude reichlich über mich aus! o lass mich den Dank nicht vergessen, welcher dem Geber gebührt!" — und: Amen! sagte der Vater drüben an heiliger Stätte, des fernen Sohns auch gedenkend. —

Auch in scherzhaften Gemälden idyllischer Art ist unser Dichter glücklich, wie die kleine komische Idylle: *die Martinsgans* beweist. Die Elemente dieser Dichtung sind nicht die feinsten, sie sind aber durch die Art der Darstellung so veredelt, dass sie einen rein komischen Genuss gewähren. Auch hier zeigt sich seine Kunst, seine Anschauungen zu gestalten und durch kleine sprechende Züge anmuthig zu beleben, auf eine sehr erfreuliche Weise.

Unter den übrigen *vermischten Gedichten* zeichnet sich durch geistreiche Wendung besonders aus ein Gedicht zur Geburtsfeier der regierenden *Fürstin zur Lippe*, welcher erhabnen Frau die Gedichtsammlung gewidmet ist. Es ist überschrieben: *der Strom des Lebens*, und um so verdienstlicher, da man nur zu sehr gewohnt ist, in ähnlichen Gelegenheitsgedichten nichts als poetische Floskeln zu finden. Von den übrigen kleinen lyrischen Ergiessungen verdienen besonders Erwähnung: *Stilles Glück — der Abendhimmel — der Himmel an Theodora.*

2. Nicht so günstig können wir von den Gedichten des *Hrn. Varnhagen von Ense* urtheilen, ob wohl sie einen höhern Ton anstimmen und sich weniger auf Eine Sphäre beschränken. Es fehlt ihnen wohl eigentlich nicht an Leben, aber das Leben, das in ihnen ist, mangelt zu sehr der Fülle und Klarheit und des rechten Maasses, und dies Halbgebildete erliegt überdies noch dem Kampfe mit den künstlichen Formen der südlichen Weisen, die unsrer Poesie doch immer mehr oder weniger fremd bleiben. Den Italiänern und Spaniern steht eine volltönendere, klangreichere Sprache zu Gebote, so wie ein grösserer Reichthum an Rei-

men und poetischen Freiheiten in Abänderung der Wortformen; ihre Sprache schmiegt sich daher den künstlichsten Versstellungen weit leichter und ungezwungener an, als die unsrige, die oft zu Nothbehelfen ihre Zuflucht nehmen muss, und bald zu müssigen nichts sagenden Ausfüllungen, bald zu undeutschen Redewendungen, bald zu willkürlichem Gebrauch der Wörter sich genöthigt sieht. Daraus entsteht die sogenannte Uebersetzersprache, und es ist in der That, besonders bei den Canzonen und Sonetten unsers Dichters, als wären sie nicht ursprünglich deutsch gedichtet, sondern irgend einem südlichen Poeten nachgeformt. Wir möchten daher von dieser Gedichtsammlung behaupten, dass sie, wenige einzelne Stücke ausgenommen, fast nur ein historisches Interesse hat, indem sie, wie viele ähnliche Sammlungen, zur Geschichte jener merkwürdigen Periode unserer schönen Literatur, die man füglich *die revolutionaire* nennen kann, charakteristische Belege u. Beispiele liefern mag. Der Dichter selbst scheint eine ähnliche Ansicht von seinen Hervorbringungen zu haben, wenn er die kurze *Vorrede* mit folgenden Versen schliesst:

Uebrig anizt schon sind nur wenige Blätter aus vielen,
Ach! und vielleicht schon bald wär' es für diese zu spät!
Eilig darum nun bring' ich den Strauss undaurender Lieder
Augenblicklicher Gunst, ehe sie beide vergehn!

Mit dieser Aeusserung mag man auch das letzte der 24 Sonetten vergleichen, wo eine scharfe Kritik über diese Gedichte ausgesprochen ist. Wir setzen nur die drei letzten Verse her:

Doch ob ich Lob, und ob ich Tadel litt
Von blöden Thoren, klugen Weisen, neu
Quillt stets das leichte rasche Jugendblut!

Selbst in den neuesten Produkten finden sich Spuren von jener gekünstelten Manier wie z. B. in dem Gedichte *an den Freiherrn von Tettenborn*, wo es heisst:

So ruft die Klage Blombergs theuren Schatten,
Den seinem Conradin ein frühes Loos
Gebrochner Jugendblüthe wollte gatten,
Und ihn hinabzog in des Grabes Schoos.

Diese wenigen Verse werden hinreichen, um von der gezwungenen Art und Weise, die fast in allen Stücken dieser Sammlung herrscht, eine Andeutung zu geben; denn diese unglückliche Verirrung ist unter uns noch in so frischem Andenken, dass es der Beispiele weiter nicht bedarf.

Zu den lobenswerthen Ausnahmen rechnen wir unter andern: *nächtlicher Schall — der unverliebte Dichter — Auf der Reise* — und *die vier Romanzen* in spanischer Weise: *der Edelknabe der Kaiserin Kunigunde.* —

Die dritte Abtheilung enthält lauter Dichtungen in antiken Formen, unter welchen sich manches Schöne findet. Wir theilen als Probestuck folgende Verse mit, die eine seltene That verherrlichen, welche vielleicht nicht so bekannt ist, als sie es verdient.

Die Brüder Warnawa in Hameln 1806.

Aufruhr schnell sich erhob weit in der verrathnen Festung,
Von dem verwirrten Geschrei stehen die Feinde geschreckt;
Wild durchtobte der Zorn der Verrathenen nächtliche Gassen,
Ziellos sprühte die Glut schmetternden Feuergewehrs:
Warnawa dort, zwei Brüder, in zärtlicher Liebe vereinigt,
Trafen sich an auf dem Markt irrend im heissen Tumult,
Nicht mehr duldend die Schmach weit schwächerem Feinde zu weichen,
Setzte das tödtliche Rohr jeder dem andern aufs Herz,
Blitz gleichzeitig und Schlag bricht los, und es stürzen im Blute
Unüberwunden die zwei freudig umarmet dahin!

Erzählungen.

1) *Kleeblätter.* Erzählungen von *Wilhelmine Willmar*, *Amalie Clarus*, und *Henriette Steinau.* Erstes Bändchen. Chemnitz b. Starke 1816. 8. 252 S. (20 Gr.)

2) *Novellen, fremd und eigen*, von *Johanna Schopenhauer.* Erster Band. Rudolstadt im Verlage der Hofbuchhandlung. 1816. 256 S. (1 Thl. 12 Gr.)

1. Das erste Bändchen *der Kleeblätter* enthält drei Erzählungen, die an Sinn und Geist, so wie an Werth, gar sehr verschieden sind. In Rücksicht des Strebens und der besondern Richtung verdient die dritte Erzählung: *die Zwillingsbrüder*, von *Henriette Steinau* vor den übrigen den Vorzug; sie ist mit einer gewissen poetischen Kühnheit erfunden, die an die phantastischen Dichtungen mancher spanischen Novellen erinnert. Freilich verirrt sie sich in das Abentheuerliche, indem sie zu willkührlich mit dem Zufalle spielt; dies würde man jedoch gern übersehen, wenn nur die Schilderung der Charakter recht gründlich wäre, und so der Hauptgedanke des Ganzen in vollem Leben hervorträte. Die Charakterverschiedenheit der beiden Zwillingsbrüder ist mehr blos angedeutet, als vollkommen dargestellt, und dasselbe gilt von der besondern Sinnesart ihrer beiden Geliebten; es wird fast nur gesagt, dass sich die beiden Brüder in der Wahl ihrer Bräute durch den Schein innerer Uebereinstimmung täuschen liessen, die Enttäuschungen, welche durch günstige Zufälle herbeigeführt werden und ganz und gar zu beider Glück ausschlagen, können daher unmöglich so wirksam seyn, dass man, ihnen zu Liebe, die phantastischen Unwahrscheinlichkeiten sich gern gefallen liesse. Ueberdies ist auch die Diction dem vielleicht entlehnten Stoffe nicht gemäss; die Verfasserin ist zwar bemüht, durch eine ungemeine, erhöhete Sprache den Leser in die phantastische Sphäre hinaufzuheben, aber es gebricht ihr dazu an Kraft und Schwung, und sie bringt es nicht weiter als zu der sogenannten poetischen Prosa, zu jener Zwittersprache, die weder in der Poesie noch in der Prosa recht zu Hause ist. Nicht selten wirkt die-

ses verfehlte Streben komisch; so z. B. wenn es einmal heisst, die schaffende Natur habe in dem Sandsteinfelsen für die Lieben einen Sitz bereitet.

In einem viel engern Kreise bewegt sich die erste Erzählung: *der kleine Roland*, von *Wilhelmine Willmar*; aber sie füllt diesen Kreis vollkommen aus, u. es gebührt ihr demnach vor jener unbedenklich der Vorzug. Die Verfasserin gibt hier ein treffendes Bild von einem niederdrückenden Verhältnisse, das in der Welt nur zu oft sich findet u. sich leider nicht immer so glücklich auflöst, wie in dieser Geschichte. Die stillen tiefen Gemüthsleiden der liebevollen, von einem hartherzigen, eigensüchtigen Weibe misshandelten Helena, so wie ihr allmähliges Hervorheben aus dem Drucke und ihre endliche Befreiung durch den Geliebten sind mit anspruchloser Wahrheit u. innig rührend geschildert. Aus allem, was das Liebesverhältniss betrifft, spricht die Liebe selbst, mit jener Einfachheit und leisen Bedeutung, die mit wenigem Alles sagt. Da der Kern der Geschichte so gesund und lebenskräftig ist, mag immerhin dessen, was zur äussern Schale gehört, etwas zu viel seyn: die Frauen haben nun einmal eine Vorliebe für ins Einzelne gehende Schilderungen u. für eine gewisse genaue Umständlichk., die nicht immer nothwendig ist.

Die zweite Erzählung: *Mariens Tagebuch*, von *Amalie Clarus* hat nichts, was für die eben erwähnte Redseligkeit könnte schadlos halten. Von Liebe ist darin unaufhörlich die Rede, aber die Liebe selbst kommt nirgends recht zur Sprache, eben weil immer von ihr gesprochen wird mit einer Allgemeinheit u. Einförmigkeit, die selbst weibliche Geduld ermüden muss. Dieses oberflächliche, immer im Allgemeinen herumschweifende Gerede macht sich um so unangenehmer, da man von einem *Tagebuche* ganz vorzüglich charakteristische Schilderungen besonderer Gemüthszustände und innerer Eigenthümlichkeiten erwartet.

2. In dem Vorworte zu den *Novellen, fremd und eigen*, von *Johanna Schopenhauer*, heisst es unter andern: „Helden, ähnlich den formlosen Riesengestalten der Wolkenbilder, Hexen, Kobolde, Zauberer, u. vor allem der Teufel in eigener Person, sind jetzt die Modefiguren unsrer neuesten Romane. — Die ersten, mit wahrem poetischen Sinne aufgefassten u. dargestellten Versuche dieser Art, gefielen und mussten gefallen. Aber sie zogen, wie gewöhnlich, ein unzählbares Heer von Nachahmungen hinter sich und selbst die besten unter diesen wurden ermüdend durch die ewige Wiederholung fratzenhafter Gegenstände, welche die Einbildungskraft mit Zerrbildern erfüllen, ohne sie zu erwärmen. Ich hoffe daher meinen Lesern keinen üblen Dienst zu erweisen, wenn ich versuche, sie auf wenige Stunden aus jener formlosen Schattenwelt zurück u. zu wahren, wirklichen Menschen zu führen, indem ich ihnen alte, längst vergessene, Erzählungen auf meine Weise neu darbringe. — *Fremd* und *eigen*, nenn' ich diese Novellen, denn mir sind sie beides. Plan u. Gang der Geschichte, Zeichnung der Charakter, sind grossentheils nicht mein und gehören fremden früheren Erzählern; mein eigen aber ist die Darstellung derselben."

Diesem Urtheile über die jetzigen Moderomane stimmen wir vollkommen bei, was aber die beiden, aus dem Romane der Madame *de Tencin: Les malheurs de l'amour* entlehnten Novellen: *Pauline* — u. *die Nonne Eugenie*, betrifft, so können wir die Wahl dieser Erzählungen nicht besonders glücklich finden. Wir wollen es gern zugeben, „dass man hier zu wahren, wirklichen Menschen geführt wird;" diese wahren u. wirklichen Menschen sind aber fast alle nicht viel weniger unerfreulich als jene formlosen Nebelgestalten der nordischen Romane. Charakter, in wahrem Sinne des Wortes, vermisst man in ihnen gar sehr; die Figuren, welche hier auf treten, leiden theils an jener kraftlosen Verderbtheit, welche zu der Zeit, wo Madame de Tencin lebte, in der französischen Hauptstadt herrschend war, theils an einer zweideutigen Herzensgüte, die nicht minder kraftlos ist.

Die Novelle *Pauline* ist überdies nicht glücklich erfunden: das Auseinanderhalten der beiden Liebenden, damit es nie zur Vereinigung komme, ist offenbar gekünstelt, mit dem blossen Verstande ausgerechnet; das Ganze ist tragisch gemeint, thut aber nichts weniger als tragische Wirkung, eben weil jene Willkühr sich unangenehm aufdringt und weil überdies die Leidenschaft der Liebe doch nur oberflächlich sich ausspricht. Am auffallendsten ist das willkürliche Spiel mit dem Zufall am Schlusse, wo die Erzählung auf einmal einen Anstrich vom Romantischen bekommt, das ihr sonst ganz fremd ist. Paulinens Geliebter erscheint in einem zweideutigen Lichte, und er soll doch zu den übrigen schlechten Menschen den Gegensatz machen. Die Armuth in der Erfindung verräth sich in der auffallend grossen Menge von Todesfällen. Die Sterblichkeit ist in dieser Novelle so gross, dass man sie füglich hiernach benennen könnte.

Weit besser ist die zweite Erzählung: *die Nonne Eugenie*, u. man kann sie, die vielen Schlechtigkeiten abgerechnet, an denen auch sie Ueberfluss hat, gut nennen. In Eugenie lebt doch ein entschiedener Wille, eine wahre Kraft des Entschlusses, und es lässt sich eine solche Verkettung von traurigen Zufällen denken, als hier angenommen wird. Daher ist im Ganzen der Eindruck dieser Novelle fast rein tragisch — er würde es ganz seyn, wäre Blanchefort nicht ein so widriges Gemisch von Schlechtheit und Schwäche.

In dem *Vorworte* ist noch ein kurzer Abriss von dem Leben der *Madame de Tencin* enthalten, wo über ihre Vergehungen doch wohl etwas zu milde geurtheilt wird; unter andern in folgender Stelle: „Mehr noch wird es das strenge Urtheil über sie mildern, wenn man erfährt, dass nicht Lust an einem regellosen Leben, sondern ungemessene Liebe zu ihrem einzigen, ebenfalls dem geistlichen Stande geweihten Bruder, sie zu allen ihren *Verirrungen* hinriss. Ihn zu erheben, ihn reich und geehrt zu sehn, war ihr einziger Wunsch und zu dessen Erfüllung brachte sie jedes Opfer." — Auch zugegeben, sie habe bloss aus ungemessener Liebe zu ihrem einzigen Bruder, sich dem berüchtigten Abbé Dubois hingegeben, was etwas schwer zu glauben seyn möchte; so war dieser ihr einziger Bruder, für den sie ihre Ehre aufopferte, ein eben so berüchtigter Mensch als der Abbé Dubois, wie es auch kaum anders seyn konnte.

Ausser jenen beiden Novellen enthält dieser erste Band noch: *die Herzogin von Malfi* — und *Gerardo und die schöne Helena*. Diese beiden, dem *Bandello* nacherzählten Novellen sind bereits bekannt aus dem Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, u. aus der Zeitung für die elegante Welt.

Es bedarf übrigens kaum noch der Versicherung, dass die Verfasserin, schon als Schriftstellerin vortheilhaft bekannt, recht angenehm zu erzählen weiss.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des November. 282. 1816.

Ophthalmiatrik.

Handbuch über die Erkenntniss und Heilung der Augenentzündungen. 2te in das Deutsche übersetzte u. mit vielen Zusätzen versehene Auflage v. *Dr. Traugott Wilh. Gustav Benedict*, Prof. der Chirurgie zu Breslau. Leipzig, 1814, b. Reclam. 8. XII. S. 528.

Suum cuique — Wahrheit in jedem Urtheile und Ehre jedem wahren Verdienste — Was der Vf. vor fünf Jahren zwar in fremden Gewande und unter seinem Namen doch als unverkennbares Product der Wiener Schule, die ihn zuerst in diesen Theil der Heilkunde einweihte, lateinisch herausgab, fühlt sich derselbe in seinen nunmehrigen Verhältnissen veranlasst, in der Muttersprache, mit Zusätzen vermehrt und gerechtfertiget gegen die Vorwürfe, wodurch *Beer* sein Eigenthum früher zu vindiciren suchte, noch einmal ans Licht treten zu lassen.

„Denn, *sagt er in der Vorrede*, wäre Beers Verläumdung gegründet, als bestehe dies Werk aus Heften, die in seinen Vorlesungen nachgeschrieben worden, so hätte ich vor allem die mancherley unverdauten naturphilosophischen Ansichten, oder vielmehr Redensarten, mit denen Hr. Dr. Beer, ohne in das Vorzüglichere der neuen Lehre einzugehen, die ausgedehnten Prolegomena zu seinen Vorlesungen anfüllte, ebenfalls mit abschreiben und herausgeben müssen. Ich würde ferner nicht in so Manchem, wo meine eigne Beobachtung dessen, was ich in der Natur fand, von dem, was Hr. Dr. Beer lehrte, abging, den Behauptungen des Hrn. Dr. Beer widersprochen haben. Um indessen die erwähnte Beschuldigung des Hrn. Dr. Beer zu widerlegen, habe ich in gegenwärtiger Ausgabe allen den Paragraphen, bey deren Ausarbeitung ich Beers Unterricht ausschliesslich benutzt habe, den Namen desselben beydrucken lassen.

Also beruht nun die ganze Differenz zwischen *Beers* Lehrvorträgen und der Arbeit des Vfs. auf den umgearbeiteten Prolegomenen, die diesem nicht zusagten, und auf den wenigen Stellen, in welchen der Schüler den Lehrer zu corrigiren, oder statt seiner einen *Reil*, *Schmidt* und *Himly* zu benutzen für nothwendig fand, also ist der wesentlichste Theil dieser Arbeit die Anordnung des Ganzen, die Nosographie und Therapie der verschiedenen Ophthalmieen doch von jenem entlehnt worden, und wäre demnach vielleicht auch nicht doppelt so vielmal *Beers* Name beyzudrucken gewesen, als es in dieser neuen Anflage geschehen ist, so hätte es Rec. wenigstens der Bescheidenheit für gemäss gefunden, jenen vor wirklicher Herausgabe derselben um Erlaubniss dazu zu ersuchen, der seine Lehren und Ansichten, wie sie in keinem Handbuche noch enthalten waren, dem Publicum selbst noch vorzuenthalten für gut fand. Eine weitere Würdigung des Ganzen wird für den Leser nicht nothwendig seyn, da schon in einem frühern Jahrgange dieser Blätter vom Jahr 1812. (No. 250) der Inhalt desselben vollständig angezeigt worden, und da *Beer* selbst durch Camesina's Buchhandlung zu Wien, so viel Rec. weiss, seine Lehrsätze, vielfachen Erfahrungen u. Beobachtungen über die Augenkrankheiten dem Publicum mitgetheilt, und somit auch den Nutzen um vieles verringert hat, den der Vf. laut der Vorrede sich von diesec neuen Bearbeitung seines Werks verspricht. Also nun noch einiges Wenige über das, was sich Hr. *Benedict* zu Folge derselben, als sein wahres Eigenthum vindicirt hat, oder worin auch Rec. mit ihm und seinen Gewährsmännern nicht ganz gleiches Sinnes ist. Der Vf. wirft in seinen Prolegomenen den ältern Pathologen vor, dass sie bey Erklärung des Entzündungsprocesses mehr auf dessen Symptome, als auf den Grund derselben Rücksicht genommen hätten. Hat er aber nicht erwogen, dass das, was er als Grund, als nächste Ursache der Entzündung substituirt, gesteigerte Sensibilität und Irritabilität ebenfalls nichts anders als die nächsten Wirkungen des schon eingeleiteten Krankheitsprocesses sind, welche die Ausdrücke der Alten, Krampf und Hitze, noch besser bezeichnen? dass das materielle Substrat des Entzündungsprocesses, das indifferente Capillargefässsystem, selbst in der entzündeten Arterie ist, dem jede Polaritätserscheinung, jeder Ausdruck von Kampf zwischen Sensibilität und Irritabilität im normalen Zustande, in tiefer Stille der Vegetation, worin das Leben desselben vor sich geht, fremd ist? dass nur der dem Ganzen durch Einwirkung von aussen oder innen entfremdete Exponent dieser organischen Kraft im individuellen Theilganzen Licht auf den Entstehungsprocess der Entzündung werfen kann? Wenn er noch überdiess von einer bestimmten Summe von Sensibilität und Irritabilität spricht, die jedem Organe von Haus aus verliehen sey, und die, wenn sie durch einen zu heftigen oder zu lang dauernden Reiz erschöpft werde, und anderwärts auch keine Resourcen erhalte, eine asthenische Entzündung hervorrufe, von gleichen Rücksichten spricht, die die Hirn- und Magen- und Darmentzündung und die Entzündung der Schleimhäute des Auges, der drüsigten Theile des Zellgewebes, der periorbita in der Behandlung fordern, so wird man auf unangenehme Weise an die veralteten

Dogmen einer einseitigen Schule erinnert, welche die reine Wissenschaft längst proscribirt hat, weil ihr das quantitative Verhältniss zweyer Kräfte, die Hierarchie des Lebens, seine Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit nicht zu lösen vermag! Doch auf Prolegomena kommt nicht immer so viel an! Wäre es aber nicht besser gewesen, der Vf. hätte, wenn er nicht tiefer in das Wesen der Entzündung einzudringen vermochte, jene mit einer fruchtbaren Analyse des vielseitigen Antagonismus zwischen hinterer und vorderer Hemisphäre des Bulbus, wie es *Kieser* in seiner trefflichen Schrift de anamorphosi oculi gethan hat, mit einer genauen Vergleichung dieses aus den feinsten Fäden thierischen Stoffes zusammengesponnenen Organs, das selbst aus den allgemeinen Integumenten seine eigne Hülle sich vorbehält, und ihr eignes Leben einhaucht, mit dem Totalorganismus u. mit einigen Vorerinnerungen über die Anordnung des Ganzen, besonders über die Eintheilung der Ophthalmieen in idiopathische u. sympathische ausgefullt? Dadurch wäre auch das überhaupt unfruchtbare 2te Capitel über Diagnose und Heilung der Augenentzündung im Allgemeinen überflüssig geworden. Wer unterscheidet die Thränensackentzündung blos durch Geschwulst u. verhinderte Thränenaufsaugung von dem Aegilops erysipelatosus, der hernia, dem hydrops sacci lacrymalis? Die anatomische Aufeinanderfolge der verschiedenen Gebilde des Auges dient dem Vf. gerade hin zur Ordnung, in welcher die Entzündungen derselben nach einander abgehandelt werden. Darunter ist der *Herpes der Augenlieder*, dass ihn Rec. so nennen mag, statt der unpassenden Benennung des Vfs. *äussere Augenliederentzündung* sehr unvollständig gezeichnet, denn die Crusten sind offenbar erst Product des 2ten Stadii. Rec. hat ihn nur einmal gesehen. Nur scrophulösen Kindern kann er eigen seyn und eine blos örtliche Behandlung derselben mit adstringirenden Mitteln möchte Rec. nicht empfehlen. Bey der *Thränensackentzündung* spricht der Vf. dem freywilligen Aufbrechen des sich bildenden Abscesses das Wort, weil es nicht immer nöthig, ja oft schädlich sey, den Zustand des Thränensackes und Schlauches bey einer idiopathischen Thränensackentzündung genau zu untersuchen, mithin das vorzunehmen, was man eigentlich Thränenfisteloperation nennt, sondern der Nasenschlauch sich oft durch pharmaceutische Mittel, durch Niesepulver mit Calomel vermengt, wieder gangbar machen lasse. Im 133. §. heisst es sogar: „*Gewöhnlich ist in diesen Fällen* (des freywilligen Aufbruchs) *der Abscess noch nicht durch den Thränensack hindurchgedrungen und man braucht daher hier auch nicht den Thränensack zugleich mit aufzuschneiden.*“ Waltet hier nicht ein Irrthum in der Diagnose zwischen Aegilops erysipelatosus u. Dacryocystitis ob? Eine jede wahre Thränensackentzündung, die bis zur Bildung eines Abscesses gediehen ist, kann sowohl diesen selbst als die Thränenröhrchen und den Thränenschlauch nicht unangetastet lassen. Die verabsäumte Eröffnung des einmal zeitigen Abscesses muss wegen der grössern Nachgiebigkeit des Zellgewebes nach hinten zu leicht zu fistulösen Gängen in der Nachbarschaft Veranlassung geben und die Eröffnung selbst sich leichter vollbringen lassen bey noch bestehender Geschwulst, als wenn sich schon näher oder entfernter ein fistulöses Geschwür ausgebildet hat. Die Anwendung pharmaceutischer Mittel ist ferner kräftiger und gewisser, wenn auch der Thränenschlauch nicht durch Instrumente wieder gangbar zu machen wäre, bey gehöriger Eröffnung des Sackes, als durch das blose Eintröpfeln in den innern Augenwinkel, sobald dieses einmal nicht hingereicht hat, die Entzündung zu zertheilen. Den Nasenschlauch und seine Schleimhaut findet man dann gewöhnlich in einem 3fach verschiedenen Zustande, entweder blos entzündlich aufgedunsen, oder granulos oder wirklich durch exsudirte Lymphe verwachsen. Eine schleimichte Concretion, wie sie der Vf. beobachtet und durch sein kräftiges Niesepulver gehoben haben will, kann es nicht geben, sondern höchstens blos eine schleimichte Verstopfung, weil nicht Schleim sondern Lymphe die Concretion vermittelt; und jene Verstopfung lässt sich dann auch besser u. mit weniger Gefahr, eine neue ohne Entzündung hervorzurufen, durch Einspritzungen heben, als durch ein so stark reizendes Niesepulver. Die complicirte Thränenfistel kann nicht in allen Fällen nach den vom Vf. angegebenen Vorschriften behandelt werden, denn oft findet sich die Oeffnung in grosser Entfernung vom untern Augenliede, oft am Zahnfleische und der fistulöse Gang muss nach gemachter Gegenöffnung durch die Compression geheilt werden. Dass ein nach langwieriger Blennorrhoe entstandener hydrops sacci lacrymalis, in ein fistulöses Geschwür übergehen sollte, lässt sich ohne neue Entzündung nicht denken, denn der flüssige Theil des secernirten Schleims wird dabey immer resorbirt, und der festere, zurückgebliebene, erkaltetem Tischlerleim ähnliche fordert eben die Operation, um den damit verstopften Ausführungsgang durch Einspritzungen wieder wegsam zu machen. Unter der vagen Benennung *Ophthalmia externa* hat der Vf. gegen die in der Einleitung ausgesprochenen Grundsätze, die Nosographie der Entzündung von ganz verschiedenartigen Gebilden des Auges, als der Bindehaut, der Hornhaut, der Regenbogenhaut, zusammengeworfen. Dem Gebrauche narkotischer Mittel, besonders des Bilsenkrauts und der Belladonna kann Rec. nach theoretischen u. praktischen Rücksichten bey einer *Iritis* nicht beypflichten, wie viel Rühmens der Vf. auch davon macht. So wenig es einem praktischen Arzte einfällt, den Verlauf einer wahren Pneumonie durch einen Contrastimulus z. B. die digitalis, oder eine Drüsenentzündung durch Anwendung der Kälte oder der Bleyoxyde zu hemmen, sondern man jederzeit darauf denken muss, durch positiv wirkende Mittel den Verlauf derselben so zu leiten, dass das Product der Entzündung dadurch selbst aufgehoben oder ausgeschieden werde, so we-

nig kann es erlaubt seyn, die Iritis in ihrem Fortschreiten durch negative Reize zu hemmen. Durch gänzliche Herabsetzung des Bewegungssystems in der vordern Hemisphäre des Bulbus, durch wahre Paralysirung der Ciliarnervenmuss das Sehevermögen bedeutend verletzt und die grösste Geneigtheit zur recidiven Entzündung hervorgebracht werden. Deshalb ist es auch so gefährlich, vor der Staarextraction sich durch den Gebrauch obiger Mittel den Austritt der Linse erleichtern zu wollen, weil die Folge davon gewöhnlich eine heftige Iritis ist! Mercur in Verbindung mit Opium äusserlich und innerlich angewendet, werden in Verbindung mit epispasticis in der Iritis immer die wirksamsten Mittel bleiben. Eher lässt sich noch im zweyten Stadium von der Anwendung des hyoscyamus einiger Nutzen erwarten, um den Contractionstrieb der Iris in etwas wieder zu bethätigen, wenn auch Rec. die Wirkung desselben auf Ausdehnung und Zertheilung der exsudirten Spinnefäden nicht begreifen und versprechen kann! Bey Iritis erwartet der Vf. von Opium und Hyoscyamus den bestimmtesten Nutzen. Der Mercur kommt dabey in den Hintergrund. Bey heftigen Schmerzen nach verletzter Augenbraunengegend sollen jene Mittel gefährlich wirken u. der Mercur dagegen alles leisten?! Wiederum soll man Mohnsaft bey Augenhöhlenwunden geben, um das gegen die örtliche Entzündung aufgehobene Gleichgewicht der Sensibilität herabzusetzen (quid hoc sibi vult?) Die Behandlung des ersten Stadii *der Ophthalmitis* ist höchst vag angegeben. Aderlässe, Mercur bis zum Speichelfluss, Mittelsalze mit Tamarindenpulpe, dies alles kann man bunt durch einander verordnen? Im zweyten Stadio derselben beobachtet man auch nicht ein Fortschreiten derselben bis zur Vereiterung der Linse und des Glaskörpers, sondern im Fall einer Rexis springen diese Medien oft mit einem hörbaren Knall aus dem Auge heraus. Bey einem auf Verletzung der Supraorbitalgegend ausgebildeten Abscesse in der Nähe des Sehnerven findet man gewöhnlich nach *Beers* Beobachtungen eine perpendiculär verlängerte Pupille; u. warum? Der Vf. anwortet, wegen gesteigerter Sensibilität; denn alle Thiere mit gewaltiger Irritabilität u. so auch das glaucomatose Auge des Menschen habe eine horizontal verlängerte Pupille und umgekehrt die sensiblere, eine perpendiculär verlängerte Pupille. Gehören etwa die Katze, der Maulwurf und alle nyctalopia auch zu diesen und alle wiederkäuende Thiere zu jenen? Die *intermittirende Ophthalmie* scheint nur dem Streben des Vf. etwas Neues und Ungewöhnliches aufzustellen, eine Stelle in seinem Lehrbuche zu danken; denn der intermittirende Charakter streitet so sehr mit dem innern Wesen der Entzündung, dass alles, was die Aerzte davon gefabelt haben mögen, auf schlechte Beobachtung zurückgeführt werden muss, indem entweder wahre Recidive mit blossen Paroxysmen verwechselt wurden, oder wenn man ihre Beobachtungen näher beleuchtet, statt wahrer Intermissionen blos auffallende Remissionen statt fanden und keinesweges die pathognomischen Kennzeichen der Entzündung vollkommen verschwunden waren. Mit den Belegen des Vfs. für seine intermittirende Ophthalmie hat es keine andere Bewandniss. *Beer* soll eine solche Ophthalmoblennorrhö, *Janin* ein solches Hypopium, er selbst will in seiner gebirgischen Praxis drey solche Ophthalmieen als leichte ophthalmiae externae beobachtet haben. Bey der erstern zeigte sich nach Beendigung des mittägigen Anfalls der Augapfel *ohne die mindeste Röthe* und Schmerz u. *nur einigermaassen leicht geröthet* (?!) so dass man ein Auge vor sich zu haben glaubte, dessen Gefässe nur *mit etwas mehr Blut* als gewöhnlich *überfüllt* waren. Das *Janinsche* Hypopium hält er selbst mehr für eine periodische Lymphmetastase. Und nun seine eignen 3 Beobachtungen — von diesen erfahren wir weiter nichts, als dass er wirklich von ihrer intermittirenden Natur überzeugt war, dass er sie aber ohne China, blos durch ein schleimichtes Augenwasser mit Laudanum, und ein gelindes Abführmittel zu heben verstand. Wie lange dauerte aber der Paroxysmus? zu welchen Zeiten trat er ein? bestand auch nachher eine vollkommne Apyrexie und wie lange dauerte diese? *Das Oedem* und *die Rose des Auges* sind offenbar nur, jenes das 2te Stadium einer recidiven oder falsch behandelten catarrhalisch rhevmatischen Ophthalmie, diese nur eine Varietät derselben in reizbaren Subjecten. Daher bedürfte es ihrer Aufstellung als zwey besonderer Entzundungsformen doch nicht. Krankheiten dürfen überhaupt nach ihren muthmasslichen entfernten Ursachen nicht eingetheilt, sondern blos ihrem innern Wesen nach gesondert werden. Daher es auch falsch ist, *die bösartigen Ophthalmoblennorrhoe* wie sie in kachectischen Individuen, bey Kindern etc. zuweilen auftritt, und der V. sie als einen sogenannten Schwächetyphus geltend machen will, als eine besondere Entzündungsform aufzustellen. Sie gehört unter die blepharophthalmia glandulosa und unter die Chemosis weil alle übrigen Differenzen nicht wesentlich, sondern blos durch die Constitution und das Alter gesetzte Modificationen sind. Am deutlichsten geht dieses auch aus den beyden Capiteln des Vfs. über Blepharoblennorrhoe und Ophthalmoblennorrhoe der Neugebornen hervor, in deren letzterem er besonders nur ein früheres Capitel vollständig wiederholt hat. Was er über den innerlichen Gebrauch des Opiums bey Ophthalmoblennorrhoeen sagt, trift kachectische Constitutionen im Allgemeinen, die den Gebrauch dieses Mittels nie vertragen, wenn man die Kachexie selbst nicht gesteigert sehen will. So unvorbereitet zu den idiopathischen, eben so unvorbereitet wird der Leser zu den sympathischen Ophthalmieen geführt. In Hinsicht des Capitels *über die Psorophthalmie*, in welchem der Vf. alle die unter dieser Benennung bisher begriffenen und seiner Meinung nach wesentlich verschiedenen Augenentzündungen abhandelt, muss Rec. seine nur erst gemachte Bemerkung wiederholen, dass die mannigfaltigen entfernten Ursachen einer Krankheit, so lange sie sich in dem Verlaufe derselben durch keine wesentlich verschiedenen Symptome ausprägen, und keine andere Indication setzen, als die Ursache zu heben, nicht darzu berechtigen können, diese selbst in mehrere verschiedene Arten zu zersplittern. Seine blepharophthalmia ulcerosa u. impetiginosa ist nichts als eine blepharophthalmia glandulosa, in einigen Fällen die oph-

thalmia externa scrophulosa, anders verhält es sich aber mit der blepharophthalmia herpetica, wobey nun ausser dem Causalnexus zwischen örtlichen u. allgemeinen Leiden auch besonders die Form des herpes in Betrachtung gezogen werden muss, in welcher dieser auftritt, ob es ein herpes papulosus oder vesicularis ist, wenn man ein glücklicher Arzt seyn will. Daher mag es wohl kommen, dass in mehrern Fällen dem Vf. der Gebrauch seiner Mittel, des Graphits, der Mercurialmittel fehl schlug! Wenn die eigentliche Psoraphthalmie, die im Ganzen gut dargestellt ist, mit allgemeinem Krätzausschlage gepaart ist, können auch die Schwefelsalben um so weniger unbedingt empfohlen werden, als der Vf. selbst schon der unheilbaren Uebel des Gesichtsorgans gedacht hat, die dem heillosen Missbrauche dieser Salben zu folgen pflegen. Sah *Autenrieth* nicht selbst auf der Choroidea wahre Krätzpusteln? Wo das örtliche Leiden von einem vertriebenen Ausschlage dieser Art herrührt, kann man auch gemeiniglich nicht die kostbare Zeit mit der meistens verunglückenden Inoculation des Miasma vertändeln, sondern man muss so schleunig wie möglich eine vicarirende Aussonderung hervorzurufen suchen, worzu das ungut. acre von *Autenrieth* auf die Kopfschwarte angewendet, sich am besten eignet. Die Skrophelkrankheit hat der Vf., so weitschweifig er sich auch über die Gelegenheitsursachen derselben verbreitet, doch nicht ihrem Wesen, besonders ihrer zweifachen Natur nach, als Scrophula vera u. spuria vollständig erschöpft, wie es doch für die Lehre von der scrophulösen Augenentzündung nothwendig war. Auf beyde Arten ist blos oberflächlich nach *Beer* in Hinsicht des äussern Habitus der Kranken aufmerksam gemacht, obwohl beyde schon längst von *Kortum* und noch trefflicher von *Malfatti* gezeichnet worden. Beyde stehen einander in geradem Diameter entgegen. In jenen eilt das Leben in zu raschen Pulsen des arteriellen Systems vorwärts und das materielle Substrat desselben verbrennt endlich in helllodernden Flammen unter der Form der floriden Phthisis (an Tuberkeln in den Lungen kann hier nicht gedacht werden!) bevor noch die Jugend zu voller Reife gelangt. Daher alle die characteristischen Zeichen des habitus phthisici, der seine ganze Beziehung blos auf die Brusthöhle hat. Bey dieser erliegt die Kraft in der Masse und das fötusartige Leben solcher Menschen gelangt nie durch eine kräftige Reaction des arteriellen Systems zu einer wahren Jugend, sondern geht unmittelbar aus der Kindheit in das Greisenalter über, wenn die Kunst nicht zu rechter Zeit noch der Natur unter die Arme greift. Es ist nichts leichter als jenen, nichts schwerer als diesen zu helfen! Dort muss der Arzt mehr negativ, hier mehr positiv zu Werke gehen. Dort nur keine Reizmittel, obwohl der Vf. den Wein in öftern kleinen Dosen für zuträglich findet, bevor die Erregbarkeit des arteriellen Systems herabgesetzt ist! Hier nur keine Mercurialmittel, soll das schwache Leben in der Sphäre der Animation nicht ganz unterliegen. Wir besitzen nur drey wahrhaft antiscrophulöse Mittel, für jene die digitalis purpurea, für diese die Spiessglanzpräparate und für Individuen, die das Mittel zwischen beyden zu halten scheinen, nach des Rec. Erfahrungen den salzsauern Baryt. Gegründet in der Erfahrung ist daher auch des Vfs. Bemerkung, dass das Kuhpockengift die Scrophelkrankheit ausserordentlich begünstige u. Rec. muss mit ihm den Wunsch aussprechen, ohne *Jenners* Verdienst im mindesten zu schmälern, dass man besser als bisher geschehen, bey Inoculation dieses Giftes die Constitution der Kinder berücksichtigen u. sie nicht zu jeder Periode, in jedem Alter, ohne Unterschied, ohne die oft so nöthige Vorbereitung damit heimsuchen möge. Gewisse Krankheiten des kindlichen Alters, besonders die Scropheln, der Croup etc. haben offenbar nach Ausrottung der Menschenpocken eine stärkere Frequenz erhalten! Bey der Ophthalmia externa scrophulosa theilt uns der Vf. eine Beobachtung noch mit, die Rec. nie vorgekommen ist, von scrophulösen Warzen; die theils durch Missbrauch reizender Mittel bey scrophulösen Hornhautgeschwüren, besonders des schwefelsauren Zinks veranlasst würden, theils auch bey Scrophulösen der ersten Classe zuweilen von selbst entstünden. Er will sie am besten durch das Conradische Augenwasser getilgt haben. Nicht besser als bey der scrophulösen Dyskrasie ist dem Vf. die Darstellung der arthritischen Kachexie gelungen, deren nächste Ursache in einer Niederdrückung der Lebensthätigkeit im irritabeln Systeme (?) besonders in den Systemen des Unterleibes und der Secretionsorgane liegen soll und deren inneres in der Revolution des Lebensprocesses begründetes Wesen somit verkannt und nur einseitig aufgefasst worden ist. Atonie der Eingeweide des Unterleibes und des Hautorgans sind eben so zufällige Dinge bey der Gicht, und meistens nur bey der atonischen Gicht oder der arthritis frigida und vaga der Alten, als *Stolls* gallichte Unreinigkeiten, *Sennerts* humores serosi in hepate et liene geniti, die Hämorrhoiden, die Hysterie und Hypochondrie etc. Statt einer Niederdrückung der Lebensthätigkeit im irritabeln Systeme spricht sich vielmehr in der arthritis calida u. dem echten Podagra ein wahrhaft phlogistischer Zustand aus und die Verdauungsbeschwerden sind mit den Paroxysmen derselben nur vorübergehend. Jene Atonie verhält sich also zur wahren Gicht nur wie der oft ohne Entzündung sich ausbildende glaucomatose u. varicose Zustand des Gesichtsorgans zu der genuinen arthritischen Ophthalmie. Die sonderbar in die Quere gezogene Pupille bey dem Glaukom sucht der Vf. aus der Analogie derselben mit dem bald ganz bald zum Theil nur nach hinten umgeschlagenen Pupillarrande der Iris auf starke Quetschungen des Bulbus zu erläutern und also auf eine geschwächte Vitalität des Ciliarsystems zurückzuführen. Allerdings lässt sich wohl dadurch eine veränderte Form der Pupille erklären, aber nicht gerade die in die Quere gezogene Pupille, und wie viel Licht noch aus der Vergleichung dieses Phänomens im lebenden Organismus mit dem runden Loch in einer nach allen Seiten hin angespannten Membran, das sich ebenfalls nach zwey Seiten hin verlängere, auf dasselbe resultiren könne, will Rec. schlüsslich dem Leser zur eignen Beurtheilung anheimstellen! Dass aber ein jeder Scirrhus nur durch Entzündung ausgebildet werde, diese Behauptung gründet sich auf ganz unrichtige Ansichten von dieser selbst!

Brauchbarkeit ist der ganzen Arbeit des Vfs. nicht abzusprechen. Darum galt es hier nur, einem jeden das Seine zu lassen und einige unrichtige Beobachtungen und Behauptungen in das gehörige Licht zu setzen und dabey gestehen wir dem Vf. noch das negative Verdienst zu, Herrn *Beer* zur frühern eignen Herausgabe seiner Lehrvorträge bestimmt zu haben, als sie vielleicht ausserdem das Publicum zu erwarten gehabt hätte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des November. 283. 1816.

Astronomie.

1. Beobachtungen und Bemerkungen über den grossen Cometen von 1811. (8. XXII S. Vorerin. u. Inh. 304 S. Mit 4 Kupfertafeln. Pr. 1 Rthl. 12 Gr.)
2. Hermographische Fragmente zur genauen Kenntniss des Planeten *Mercur*. Zweyter Theil, nebst den Beobachtungen des Planeten *Vesta* von Dr. *Joh. Hieronym. Schroeter*, kön. Grossbrittanisch-Hannoverschen Justizrathe und Oberamtmann, Ritter des kön. Guelphen Ordens, der wichtigsten kais. u. kön. Societäten, Academien u. Institute der Wissensch. Mitgliede. (8. XX S. Vorerin. u. Inh. 268 S. mit 5 Kupfert. Pr. 1 Rthl. 8 Gr. Beyde Schriften, jene vom J. 1815, diese v. J. 1816. Göttingen in Commission b. Vandenh. u. Rupr.)

Wir nehmen beyde Schriften des berühmten V., von ihm selbst noch vor seinem für die Sternkunde zu früh erfolgten Tode herausgegeben, zusammen, weil beyde eine und dieselbe Tendenz haben, Licht zu verbreiten über die Natur der Himmelskörper, und weil beyde wiederholt den unzweydeutigsten Beweis geben von den rastlosen Bemühungen *Schroeters* um die Erweiterung und Berichtigung unserer Kenntnisse auf dem weiten Gebiete der Himmelskunde. Möge es Hrn. *von Lindenau* selbst, oder einem andern Freunde u. Verehrer dieses grossen und glücklichen Beobachters u. Naturforschers gefallen, dessen Biographie, kurz und gehaltvoll, in der vortrefflichen Zeitschrift für Astronomie etc. von Hrn. *v. Lindenau* u. *Bohnenberger* niederzulegen.

Die Vorerinnerung zur 2ten Schrift über den Kometen von 1811. fängt mit den Worten an: „Endlich erwache ich auch wieder nach den empfindlichsten Leiden der Menschheit in meinem der ewigen Gottheit geweihten Tempel, u. bin nach einer gänzlichen Zerrüttung wieder vermögend, diese Beyträge herauszugeben.“ — In der That der Ausdruck eines tiefen Schmerzgefühles gemischt mit einem sich nur mühsam emporarbeitenden Freudengefühle! — „Durch die unmenschlichste Wuth, heisst es weiter, wurde in Gefolg eines eben so barbarischen Erkenntnisses das ganz unschuldige sanfte *Lilienthal* ohne alle vorherige Untersuchung niedergebrannt. Ohne dass Rettung möglich war, brannten auch die königlichen Amtsgebäude mit nieder; ich verlor mein ganzes Mobiliarvermögen, u. was mir darunter das Empfindlichste war, mit einem bedeutenden Verluste auch für Europens Buchhandlungen den im Amthause aufbewahrten einzigen Verlag meiner sämmtlichen Werke und Schriften.“ — S. 255. der Schrift No. 2. erfahren wir in einer Note, dass leider auch der 2te Theil der kronographischen Fragmente, den *Schr.* schon zu bearbeiten angefangen hatte, mit allen Tagebüchern der neueren Zeit aufgebrannt ist. — Auch *Schröters* Sternwarte von der Vorsehung gegen die Feuersbrunst bewahrt, ward einige Tage nachher erbrochen, und Vieles verdorben oder geraubt. *Schr.*, welcher noch überdiess mit seinem Posten auch sein Einkommen verloren, und auf diese Art in wissenschaftl. Schlummer versetzt war, bittet hier im Zartgefühle der Freundschaft alle seine wissenschaftlichen Gönner u. Freunde, ihn zu entschuldigen, wenn er in jener Leidenzeit manche Pflicht der Höflichkeit ausser Augen setzen musste. Dieses schrieb *Schr. schon wieder* d. 22. Jan. 1815.

Die Schrift No. 1. hat 2 Theile; der erste von S. 1 — 218. enthält die Aufzählung der über den grossen Kometen v. 1811. angestellten vielen Beobachtungen, und erlaubt keinen Auszug. Der 2te Theil von S. 218 — 304. enthält den allgemeinen Ueberblick dieser Beobachtungen mit den aus ihnen gefolgerten Bemerkungen. Wir wollen es versuchen, das Wichtigste dieses, so viel Licht über die Natur der Kometen überhaupt verbreitenden, Theiles unsern Lesern durch einen möglichst kurzen Auszug mitzutheilen. 1) Das, was gewöhnlich der Kometenkern heisst, nennt *Schr.* bey diesem Kometen die *Kernlichtkugel*, als die gegen dessen sphärischen Lichtnebel ungemein ausgezeichnete lichte Scheibe von *constantem* Durchmesser in der Mitte des ganzen Kopfes. Das Mittel aller reducirten Messungen des scheinbaren Durchmessers dieser Kernlichtkugel beträgt 109″ im Bogen, daher ihr wahrer Durchmesser 10900 geogr. Meilen, so, dass er folglich 6 ½ mal so gross, als der Durchmesser unserer Erde (= 1700 geogr. M.) ist. (Der scheinbare mittlere Durchmesser des Kerns des ebenfalls grossen Kometen v. 1807. betrug nur 8 — 9″, der wahre Durchm. folglich nur 997 jener Meilen.) — Wenn nun gleich dieser Kern nach *Schroeter* höchst wahrscheinlich beträchtlichen Theiles flüssig ist, so folgt doch aus der beobachteten festen Unveränderlichkeit seines Durchmessers eben so gewiss, wie bey den Planeten, ein *ausserordentlich grosser unveränderlicher* Weltkörper, denn so flüssig der unsere Erde umhüllende Ocean ist, u. dabey doch

immer denselben Durchmesser behält, eben so constant ist der Durchmesser des vielmal feineren Lichtballes dieser grossen Kometenkugel. 2) *In der Mitte dieser grossen Kernlichtkugel befindet sich ein von eigener Atmosphäre umhüllter, kleinerer, viel hellerer u. wahrscheinlich auch dichterer Kern.* Ungeachtet *Schr.* den scheinbaren Durchmesser dieses Kerns einmal zu 16″, 97, den wahren Durchm. also zu 1697 geogr. Meilen durch Messung bestimmte: so gesteht er doch, dass die eigentliche Grösse dieses Kerns nicht leicht mit Gewissheit anzugeben sey. Jener eigenthümlichen Atmosphäre schreibt *Schr.* die Bewirkung der beobachteten sehr verschiedenen Modificationen des innern dichteren Centraltheiles, und so auch überhaupt des ganzen Kerns oder der Lichtkugel zu. 3) Die mit einem viel dünneren sphärischen Lichtnebel umgebene Kernlichtkugel ist *eine Kugel von eigenthümlichem Lichte.* Denn jene erschien beständig *ringsum von gleichem Lichte, dabey immer in runder Gestalt ohne die geringste Spur einer Phase, was auch bey der von ihr 3 Monate hindurch getrennt gebliebenen, im blauen Himmelsraume sie umgebenden, noch weit grösseren Halbkugel des Kopfschweifes der Fall war.* Wäre dieses blos reflectirtes, von der Sonne empfangenes, Licht gewesen; so hätten sich, wie bey unserem Monde u. den kleineren Planeten, Phasen darstellen müssen. 4) Aus dem vorhin erwähnten *immer gleichen* (durch das nothwendig empfangene Sonnenlicht nicht verstärkten) Licht folgert *Schr.* weiter, dass *der allen Kometen eigenthümliche Lichtstoff zu wenig dicht sey, die Lichtstrahlen der Sonne aufzunehmen und zu reflectiren.* Diese gehen daher, so wie sie durch die unermesslich grossen ätherischen Regionen *unsichtbar* bis zu dichteren Weltkörpern fortwirken, *unsichtbar* durch den feinen Lichtstoff der Kometen. Setzen wir nun, dass in der Lichtkugel unseres grossen Kometen ein soliderer dichterer Centralkern vorhanden war, vermögend, die bis zu ihm unsichtbar gedrungenen Sonnenstrahlen aufzunehmen: so wird er dieselben auch wieder zurückwerfen; — setzen wir ferner, dass dieser solidere Centralkörper gleich unserer Erde eine starke Atmosphäre um sich habe, deren Decken ihn abwechselnd ganz oder zum Theil bedecken u unsichtbar machen: so sind alle Beobachtungen des wahrgenommenen stärkeren Centrallichtes von selbst erklärt. 5) Bey diesem Kometen sind zwey, dessen grossen Kopf bildende, Bestandtheile zu unterscheiden: a) der sphärische, die Kernlichtkugel umgebende, Lichtnebel mit weisslichem Lichte, welcher sich mit derselben oder dem Kern, wie gewöhnlich ist, verwusch. Bey aller Permanenz des Durchmessers des Kerns war dieser in seiner Extension so veränderlich, dass er immer kleiner wurde, und am 3. Jan. 1812. verschwunden war. Die weissliche Farbe dieses Lichtnebels hält *Schr.* für weiter nichts, als für eine zufällige grössere Dichtigkeit und Lichtstärke. b) Der 2te Bestandtheil war der viel dunklere und lichtmattere Kopfschleyer oder Kopfschweif, welcher an der der Sonne zugekehrten Seite die halbe Kernlichtkugel umgab, und fortlaufend den schönen Doppelschweif bildete. Das Merkwürdigste, diesen Kometen Auszeichnendste, war dabey, dass dieser von der Kernlichtkugel durch den blauen Himmelsraum getrennte Kopfschleyer diese eben so frey umschwebte, als der Ring des Saturns die Saturnkugel. Dieses, glaubt *Schr.*, lasse sich nicht anders erklären, als dass der feinste, den Kopfschweif bildende Lichtnebel von der Kernlichtkugel rundum bis auf $\frac{1}{5}$ des ganzen Kopfdurchmessers (so viel betrug jener Abstand) durch irgend eine Kraft abgestossen worden sey. 6) Der scheinbare, auf die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne reducirte, Durchmesser des ganzen Kopfes, von einem äussersten Ende des Kopfschleyers, durch den Kern, bis zum anderen Ende desselben, betrug *bey des Kometen Annäherung zur Sonne* 54′ 12″, demnach der wahre Durchmesser 205,200 geogr. Meilen, also 10,710 dieser Meilen mehr, als der wahre Durchmesser der Sonne. — Die Grösse dieses scheinbaren Durchmessers blieb 3 Monate hindurch. Allein am 5ten u. 6ten Dec. bestimmte *Schr.* denselben zu 15′ 46″, er war also, *bey des Kometen Entfernung von der Sonne*, durch die Attractionskraft des Kometenkerns auf einmal unter die Hälfte vermindert worden. Am 3ten Jan. 1812. betrug derselbe ebenfalls nur 13′ 54″, so, dass nun der früher durchscheinende blaue Himmelsraum völlig verschwunden war. 7) Ueber die Entstehung der Doppelschweife, deren *constante* Dauer während der ganzen Beobachtungszeit auf *constant-wirkende* Naturkräfte hinweiset, sagt *Schr.*, die Wirkung, welche einen Doppelschweif bildet, dürfe in einer *stärkeren*, der Sonne entgegenwirkenden, *fortstossenden* Kraft einer *beträchtlich grossen* Kometenkugel ihre physische Ursache haben; eine solche Kometenkugel setze den ätherischen Lichtnebel ihrer der Sonne zugekehrten Halbkugel mit einem grösseren Widerstande der fortstossenden u. fortwirkenden Kraft der Sonne entgegen, da dann die Sonne, indem sie den sphärischen Lichtnebel, als den ersten Erweckungsstoff, durch ihre überwiegende fortstossende Kraft unter einem grössern Widerstande mit grösserer Wirksamkeit und Schnelligkeit zum Schweife forttreibet, denselben in divergirenden Winkeln von einander trennen müsse; welchen beyden Schweifströmen dann der leichtere sphärische Lichtnebel, welcher von der der Sonne abgekehrten Kometenkugel ebenfalls abgestossen wird, gleichfalls von einander getrennt folge. 8) Die grösste Länge des Doppelschweifes unseres Kometen (= 18°, 13 Tage nach der Erdnähe) berechnet *Schr.* zu 131.852 Raumsecunden, demnach zu 13,185,200 geogr. Meilen, so, dass sich dieser enorm lange Schweif über die Hälfte der mittleren Entfernung der Erde von der Sonne im Sonnengebiete fort erstreckte. 9) Aus dieser enormen Schweifextension folgert *Schr.*, dass *schlechterdings die Regionen des Himmels den*

Lichtstoff selbst enthalten müssen, welcher von der fortstossenden oder fortwirkenden Kraft der Sonne u. der Kometen zum Lichte des Schweifes erweckt wird. Zugleich aber folgert er aus den verschiedenen Veränderungen des Schweifes, *dass der ätherische Lichtstoff keineswegs in allen Punkten des Himmels gleich empfänglich seyn dürfte, zu Lichtstoff modificirt zu werden.* 10) *Schroeter* stellt den für den Naturforscher wichtigen, aus den Erscheinungen der beobachteten Kometen v. 1807. u. 1811. gefolgerten *Satz* auf: „nebst der anziehenden Kraft muss auch eine, *unserer elektrischen Kraft ähnliche*, ab- und fortstossende Naturkraft den Kometen eigen seyn. Diese Kräfte wirken im Verhältnisse der Massen und physischen Beschaffenheit dieser Weltkörper mit und gegen einander, und bewirken so die an ihnen beobachteten grossen Erscheinungen (z. B. die Nebenschweife, Lichtstrahlenschüsse . . .). — Es ergibt sich aus diesem kurzen Auszuge, dass kein Astronom und Naturforscher dieses mit 4 sehr schönen und instructiven Kupfertafeln gezierte Buch ohne Vergnügen, Belehrung und Auffassung vielen Stoffes zum weiteren Nachdenken aus der Hand legen werde.

Die Schrift No. 2. über *Mercur* schliesst sich an die hermographischen Fragmente an, welche *Schroeter* im 3ten Bande seiner Beyträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen gab. Was er in jenen Fragmenten vorzüglich aus den im März 1800 über Mercur angestellten Beobachtungen für die Rotation u. Natur dieses Planeten geschlossen hatte, wird in dieser Schrift theils mit Hülfe der früheren, theils der hier in extenso angeführten, durch schöne Figuren sehr deutlich dargestellten, Beobachtungen, welche im Sept. desselben Jahres, und im April, May, Jun., Jul. 1801. von Hrn. Prof. *Harding*, Hrn. Mechanikus *Drechsler* und grösstentheils von *Schroeter* selbst *bey Tage* angestellt wurden, weiter ausgeführt. Sie bedienten sich bey allen diesen Beobachtungen vorzüglich eines zehnfüssigen Dollonds, an welchem ein parallaktisches Maschinenwerk angebracht war. Diese Beobachtungen betreffen die Gestalt der Mercurshörner, die dunklen Flecken und Streifen auf dessen Oberfläche, und das nach der Lichtgränze hin immer matter abfallende Licht. — Mit welcher grossen Sorgfalt und Umsicht diese Beobachtungen angestellt, und welche Resultate aus jeder einzelnen Beobachtung in Vergleich mit anderen erhalten wurden, muss in der Schrift selbst nachgelesen werden. Wir können hier nur in gedrängtester Kürze die Hauptresultate anführen.

Erstes Resultat (S. 186 — 232). Mercurs Rotationsperiode ist 24 St. o Min. 5o Sec. oder 5o″, 20. Nämlich Hr. *Bessel*, welcher die Beobachtungen ebenfalls in strenge Rechnung nahm, fand die Rotationsperiode = 24 St. o′ 52″, 97, nach *Schröters* Bestimmung ist sie 24 St. o′ 47″, 43, also Unterschied = 0 St. o′ 5″, 54. Allein das Mittel von den auf verschiedene Art berechneten Producten, welche jenen Bestimmungen zum Grunde liegen, ist 24 St. o′ 5o″ 20. Sonst setzte man diese Periode = 24 St. 5′ 3o″, demnach viel zu hoch an. — Es dreht sich also jeder der alten, der Sonne zunächst stehenden Planeten, (Mercur, Venus, Erde, Mars) in beynahe 24 Stunden einmal um seine Axe, während der weit entferntere und unter allen grösste Planet *Jupiter* äusserst schnell in 9 St. 55′ 33″, und der noch entferntere *Saturn* in beyläufig 11 Stunden rotirt. Besonders auffallend ist diess, wenn man den kleinsten Planeten Mercur mit dem grössten Pl. Jupiter vergleicht. Man findet, dass jeder rotirende Punkt des Aequatorialumfanges bey Jupiter 39,290 par. Fusse, bey Mercur nur 5o5 dieser Fusse in *einer* Zeitsecunde fortrücke, dass folglich die Rotations- oder (wie es auch *Schr.* nennt) Umwirbelungskraft Jupiters 78 mal stärker, als bey Mercur ist. — Wenn man damit noch die Umlaufszeit dieser Planeten, und die nach bekannten *Kepler'schen* u. *Newton'schen* Gesetzen stattfindende Erklärung ihrer Bewegungen in den Bahnen zusammennimmt: so sieht man, dass das Gesetz fest stehe: „*Die Rotationskraft der Planeten nimmt im Verhältnisse ihrer Durchmesser desto mehr ab, je näher der Planet der Sonne; der Centrifugalfortschwung hingegen ist, bey zugleich abnehmender Schwere, desto kleiner, je entfernter der Planet von der Sonne ist.*“ So wird die Rotationskraft, welche bey Jupiter und Saturn von der Centrifugalkraft nur wenig überwogen wird, bey Mars 54 und bey Mercur 502 mal schwächer, als die Centrifugalkraft. — *Schröter* schliesst die Untersuchung über die Ursache dieser Erscheinung mit der Meinung, dass es sehr wahrscheinlich sey, dass die bey jenen 4 Planeten stattfindenden heftigeren Centrifugalbewegungen den *ursprünglichen* (durch den besonders gegen den kleinen Mercur sehr heftigen — hypothetisch angenommenen — Stoss bewirkten) Rotationsumschwung beträchtlich geschwächt haben dürften, und dass dieser Schwung besonders auch durch die immer stärker anziehende Kraft der Sonne noch mehr geschwächt worden seyn müsse, bevor diese Planeten bey ihrem Hinfluge nach der Sonne und bey ihren centrifugalen Bewegungen um dieselbe zu ihren fixen Bahnen gelangten.

Zweytes Resultat (S. 113 — 127.). Die Schiefe der Mercurs Ekliptik, wie es *Schr.* nennt, oder die Neigung der Ebene des Aequators der Mercurs-Kugel zur Ebene seiner Bahn, beträgt, bis auf einige Grade mehr oder weniger, 20°. — *Schr.* schloss diess aus einer 47 Tage hindurch fortgesetzten Beobachtung rotirender Streifen. Ungeachtet während dieser Zeit Mercur, dessen Umlaufszeit nur = 88 T. ist, gewiss durch einen seiner Knoten gegangen war, und das Auge des Beobach-

ters schon theils in der Ebene der Mercursbahn, theils etwas oberhalb und unterhalb derselben seine Lage gehabt hatte: so behielten doch diese Streifen beynahe einen und denselben Rotationswinkel = der Schiefe der Mercurs-Ekliptik. Dieser Winkel ergab sich mit Hulfe des Gradmessers im Mittel sämmtlicher Beobachtungen beynahe zu 20°. — Wenn man ehemals diesen Winkel wegen des gar zu kleinen scheinbaren Durchmessers des Mercurs (von 5 — 6″) unbestimmt lassen musste: so erinnert *Schr.* mit Recht hiebey, dass es zu zweifeln sey, ob man jemals in gleicher Absicht hinlänglich genaue Beobachtungen werde anstellen können; indessen sey es doch besser, von der Schiefe der Mercurs-Ekliptik etwas, als gar nichts, zu wissen.

Drittens. Resultate hinsichtlich der Ausbildung der Mercur-Oberfläche (S. 128 — 148).

1) Mercur ist von der Natur zu einer eben so gebirgigen, und vielleicht noch mehr gebirgigen unebenen Oberfläche ausgebildet worden, als unser Mond und der Planet Venus.

2) Seine Gebirge und Gebirgsketten (im Allgemeinen betrachtet) sind im Verhältniss des Planetendurchmessers reichlich so hoch, und eher noch etwas höher, als die Gebirge unseres Nebenplaneten und der Venus im Verhältniss ihrer Planetendurchmesser.

3) Mercurs nördliche Halbkugel hat fast und vermuthlich eben so hohe Gebirge bey ihrer Ausbildung erhalten, als dessen südliche Hemisphäre. (Eine Abweichung von der Gestaltung der Oberfläche anderer Planeten.)

Aehnliche, schon im 1ten Theile der hermographischen Fragmente aufgestellte Resultate werden hier unter wenigen Modificationen dadurch bestätigt, dass die früher schon vom 27ten März bis zum 1ten Apr. 1800. bey östlicher Ausweichung beobachtete *abgerundete* Gestalt des südlichen Mercurs-Horn, verursacht durch den Schatten eines ausgezeichnet hohen Gebirges, den 16ten und 17ten Sept. desselben Jahres und am 19ten May 1801. in der westlichen Digression beobachtet wurde. In jener Zeit warf also das von Westen her erleuchtete Gebirge seinen Schatten nach Osten, in dieser, von Osten her erleuchtet, nach Westen. — Das Resultat in Beziehung auf ganze Gebirgsketten bestätiget vorzüglich diess, dass Mercur am 27 Jun. 1801., wo er noch merklich convex hätte erscheinen müssen, gerade umgekehrt etwas *concav* oder eingebogen, in das Auge fiel. Ohne allen Zweifel, sagt *Schröter*, vermischten sich mehrere Gebirgsschatten unmittelbar an der Erleuchtungsgränze mit dem sehr matten Lichte derselben, welche (Schatten) bey der damaligen nur halben Beleuchtung *an der Mitte* der Erleuchtungsgränze *merklich* länger, als an den Hörner-Spitzen, waren, und so, wie im Monde, seyn mussten, und dadurch die Erleuchtungsgränze *concav* darstellten.

Viertens. Resultat über die Atmosphäre des Mercurs. (S. 149 — 185.) „Der Dunstkreis dieses Planeten nach seiner, mit der soliden Oberfläche in Verbindung stehenden Naturanlage — ist im Verhältnisse seines viel kleineren Durchmessers eben so deutlichen und gewissen, auch eben so *schleunig abwechselnden* nebelähnlichen Verdickungen und Wiederaufheiterungen unterworfen, als der des Planeten Jupiter und besonders des Mars, welcher sich darin vorzüglich auszeichnet; diese oft schleunig abwechselnden Meteore erstrecken sich auch über eben so grosse Flächenräume der soliden Kugel.“

Diese Wahrheit bestätigen besonders die schleunigen Entstehungen, Veränderungen und das eben so schleunige Wiederverschwinden der von *Schröter* und Prof. *Harding* beobachteten *dunklen Streifen,* welche sich oft sehr weit erstrecken, und den Wolkenschichten unserer Erde und des Mars in ihren zufälligen Modificationen sehr ähnlich sind. — Die beobachtete bald schwächere, bald stärkere Beleuchtung Mercurs zeigt ebenfalls auf die grosse Veränderlichkeit seines Dunstkreises.

Zu diesem Resultate gehört, dass so grosse, so extendirte, oft schleunige Zusammenziehungen, Verdichtungen und Wiederaufheiterungen *sich eben so wenig ohne Windzüge u. eigenthümliche Fortbewegungen denken lassen*, als es bey dem Mars durch sehr viele berechnete Beyspiele erwiesen, u. auf unserer Erde bey den fortziehenden und sich oft von verschiedenen Weltgegenden gegen einander drängenden Wolkenstrichen der Fall ist.

Hiebey berechnet *Schr.* die mittlere Geschwindigkeit eines sich fortbewegenden Streifens für 1″ zu 18, 1 par. Fussen; — eine ganz gewöhnliche Geschwindigkeit der Wolken unserer Erde, wie des Mars. Denn nach *Schr.* ist die geringste Geschwindigkeit der Wolken auf der Erde in 1″ = 5, 7, und auf dem Mars = 5, 1; die grösste aber = 45, 7. und für Mars 47, 2, par. F., also die mittlere Geschwindigkeit für jene = 25, 7 und für diesen = 26, 1 dieser Fusse.

Noch wird bemerkt, dass die mehr hellen Streifen, wie bey Mars, mit dem Mercur die grösste Aehnlichkeit haben, das Klima des *südlichen* Flächenstriches, in welchem sie unabhängig von den Jahreszeiten entstehen und wieder vergehen, so wie die beobachteten dunklen Flecken das Klima des nördlichen Flächenstriches bezeichnen.

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des November. 284. 1816.

Homiletik.

Homiletisches Ideenmagazin. Herausgegeben von *Bernhard Klefeker*, Hauptpastor an der Jacobikirche in Hamburg. Fünfter Band. Altona, bey Hammerich. 1815.

Von dem 4ten Bande an führt diese Schrift bekanntlich auch einen andern Titel: Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrage, weil sie von da in einer andern Verlagshandlung erschien; Einrichtung übrigens und Mitarbeiter sind ganz dieselben geblieben; und schon diese Nachricht wäre im Grunde hinlänglich, jedem Leser die Gewissheit zu geben, dass sich auch der anerkannte Werth dieses Magazins gleich geblieben sey. Der Herausgeber fährt fort, die sonn- und festtäglichen Perikopen zu bearbeiten, und sich durchaus als gründlichen und geschmackvollen Exegeten, als glücklichen Heuristiker, und als trefflichen, gemeinnützigen Homileten zu zeigen. Die Perikopen sind zwar nicht in völliger Willkür, sondern theils nach ihrem Ursprunge von demselben Evangelisten, theils nach der Verwandtschaft ihres Inhalts neben einander gestellt, indessen macht die dadurch nothwendig gewordene gänzliche Zerreissung der chronologischen Reihenfolge nach der Ordnung der Sonntage das oft schon ausgesprochne Bedürfniss eines allgemeinen Registers jedesmal aufs Neue rege, wie denn auch der Herausgeber die Befriedigung desselben schon versprochen hat. — Die Mehrzahl der in den beyden Hälften, aus denen auch dieser Band besteht, erläuterten Perikopen ist aus dem Lukas genommen, wobey sich denn mehrmals Gelegenheit fand, darauf aufmerksam zu machen, dass Lukas in der chronologischen Aufstellung der Aussprüche Jesu nicht eben der vorzüglichste unter den Schriftstellern des N. Test. sey. Unter diesen Perikopen befindet sich auch die berühmte, schwierige, noch immer in Hinsicht ihrer eigentlichen Abzweckung streitige Parabel vom ungerechten Haushalter. Die neueste von *Keil* (Analekten für das Studium der exeget. u. systemat. Theologie. Bd. 2. St. 2.) vorgetragene Behauptung, die Parabel solle darthun: *es ist der Klugheit gemäss, dasjenige, dessen baldigen Verlust man zu befürchten Ursache hat, so lange man sich noch im Besitz desselbigen befindet, so zu benutzen, dass man auch in der Folge noch bleibenden Gewinn davon hoffen darf*, hat des Hrn. Klefeker Beyfall nicht gefunden, und er hat es vorgezogen, die gewöhnliche Deutung anzunehmen: man solle von anvertrauten Gütern, namentlich von irdischen Reichthümern, einen treuen, vorsichtigen, andern Menschen nützlichen, Gebrauch machen. Trefflich sind die Anleitungen zur homiletischen Benutzung der Parabel, und recht eigentlich der Aufschrift des Magazins entsprechend; denn sie geben nicht nur, sondern sie wecken auch Ideen. Wenn der Verf. S. 64. behauptet, bey dem Umstande, dass der eine Schuldner mehr als der andere von dem betrügerischen Verwalter begünstiget werde, sey gar nicht zu verweilen, es sey blosse Ausschmückung; so scheint er sich nicht des von ihm so sehr verehrten Reinhard's erinnert zu haben, der in seiner berühmten Predigt über diese Perikope, ob jeder Mensch seinen Preis habe, für den er sich hingebe, eben in diesem Umstande eine klare Hindeutung auf einen sehr merkwürdigen moralischen Umstand findet. Der schlaue Bösewicht, sagt er, weiss es, dass er dem einen viel erlassen muss, wenn er ihm zu Willen seyn soll, daher sagt er dem, der Hundert Tonnen Oels schuldig war — Funfzig. Aber eben so richtig sieht er ein, dass andere wohlfeiler zu haben sind, und schon bey einer kleinen Versuchung nachgeben; daher u. s. w. Ein andermal, S. 97. in der Perikope vom 2. Trinit., bemerkt Hr. Klefeker selbst, dass er ein, von Reinhard schon 1799. behandeltes, Thema vorschlage, nur könne er nicht sagen, ob R. durch dieselbe Ideenverbindung darauf geleitet worden, und in der Bearbeitung auf die Weise verfahren sey, die er vorschlägt. Keines von beyden ist aber wirklich der Fall. Kl. nimmt Anlass von dem, was der Perikope vorausgeht, und zu der parabolischen Erzählung in derselben Gelegenheit gab; R. fand in dem Inhalt der P. selbst die Winke, die er benutzt hat. Kl. fasst eine Aeusserung der Sehnsucht, R. die Ausbrüche der Geringschätzung auf, um von der Erscheinung zu reden, dass das menschliche Herz gegen lang und sehnlich gewünschte Güter gerade dann gleichgültig zu werden pflege, wenn die Zeit des Besitzes und Genusses komme. — Eine wirkliche Bearbeitung dieses Themas, nach Kl. Angabe, würde in manchem Betrachte vollständiger werden, als die von R., sie würde aber wahrscheinlich weniger logische Präcision haben. — Im 2ten Hefte

S. 46. ist Hr. Kl. vielleicht durch einen blossen Druckfehler in den Verdacht gerathen, in den vorgeschlagenen Materialien zu dem Thema: *wann* sollen und wie dürfen auch wir Leidenden zurufen: weine nicht, etwas anders zu geben, als man erwarten dürfte. Denn er redet da nur von Bedingungen, unter denen es geschehen solle, und erwähnt dabey mit keinem Worte der Zeit, *wann* es geschehen solle; ob sich gleich über die unrechte Zeit beym Trösten auch reden liesse. — Bey den Ideen des Vfs. über das Weib, das durch Anrührung des Kleides Jesu gesund ward, S. 69., fiel dem Rec. ein, ob er nicht Winke gegeben haben wurde, wie der Prediger sich bey dem grossen Aufsehen zu verhalten habe, welches abermals der Magnetismus macht, wenn er in Berlin oder in Bremen lebte. — Von Hrn. Pastor *Rentzel* enthält Heft 1. Ideen zu synthetischen Homilien (den analytischen ist er nicht sehr gewogen) über mehrere evangel. Perikopen, die zwar Zeugniss geben von nicht gemeiner Combinationsgabe ihres Vfs., aber auch von dem sichtbaren Zwange, den eine solche Behandlungsweise nothwendig herbeyführt, wie denn dieser bekanntlich auch an den Reinhardischen Epistelpredigten sehr zu bemerken ist. — Zwar sehr kurz, aber voll psychologischer Interpretation sind die praktischen Bemerkungen dieses Vfs. zu Passionspredigten über Joh. 13. im Heft 2. — Die schon öfter als eine der vorzüglichern Gaben dieses Magazins gerühmten Bearbeitungen der Epistelperikopen von Hrn. P. *Evers*, erstrecken sich in der bisherigen vorzüglichen Weise über die Perikopen aus den Briefen an die Korinthier. Vermisst hat Recens. S. 158. unter den Vorzügen der Liebe vor dem Glauben und der Hoffnung, die beyden, dass Glaube und Hoffnung immer mehr weichen müssen, je vollkommner wir werden, namentlich in einer andern Periode des Daseyns; und dass nur die Liebe uns eigentlich Gott immer ähnlicher machen könne, da wir uns Glauben und Hoffnung in Gott gar nicht denken können. Von der grossen Gabe des Verfs., auch dem unfruchtbar scheinenden etwas abzugewinnen, stehe nur das eine zum Beweise da, dass er in dem Ausdrucke Pauli von sich selbst, er sey eine unzeitige Geburt, Gelegenheit findet, von dem rechten Verhalten in dem Falle zu reden, wo einigen unsrer Nebenmenschen ihr Wirkungskreis erst spät angewiesen wird.

Unter den Arbeiten über selbstgewählte Texte zeichnet sich die Heft 2. angefangene Behandlung der Psalmen mit Rücksicht auf vaterländische Angelegenheiten von Hrn. P. *Rambach* aus. Der Gedanke ist sehr glücklich, denn gerade in den Psalmen ist viel patriotisches, u. wenn man so sagen darf, politisches Material. Wenn er die Reihenfolge der Psalmen, der er jetzt nachgeht, vollendet haben wird lassen sich vielleicht die Materialien zur fruchtbaren Uebersicht systematisch anordnen, mit Hinweisung auf die jedesmalige Stelle in den Psalmen. Ein kleiner Beytrag zu einer solchen Uebersicht ist die Beylage des Herausgebers, welche Vorschläge zu ähnlichen Vorträgen aus verschiedenen biblischen Büchern enthält.

In der Abtheilung für Amts- und Casualreden finden sich vorzüglich Mittheilungen vom Herrn Dr. *Biederstedt* in Greifswalde. Auch ist ihm Gewandtheit und Feinheit in der Benutzung des Speciellen gar nicht abzusprechen; nur ist die Zweckmässigkeit einer gar zu reichlichen Mittheilung des sehr Speciellen in einem Magazin von Ideen einigermaassen zu bezweifeln. — Den vorgelegten Anreden bey Beichtandachten zufolge, sollte man beynahe der Meinung seyn, der Hr. Dr. halte diese Reden für etwas anders, als für Vorbereitungen zum Abendmahle. Denn die Beziehungen dieser Reden auf die Abendmahlsfeyer sind kaum zu bemerken, so fern sind sie und so selten. Recens. kann das für keinen Vorzug dieser Anreden halten; wie sie denn auch einer gewissen Pretiosität in der Darstellung nicht mit Unrecht angeklagt werden dürften, durch welche die Kraft der heiligen Wahrheiten, die in ihnen ausgesprochen werden, nicht gewinnt. Ohne sie wäre der Vf. nach des Rec. Gefühl ein trefflicher Redner. So werden z. B. Heft 1, 213. die Worte der Gnade und der Erbarmung per Apostrophen angeredet. Und was soll S. 216. heissen: voll dieses Heldenmuthes stärke uns dieses Brod und begeistere uns der Kelch des neuen Bundes? — Doch wohl soviel: in diesem Heldenmuthe, oder zu d. H. stärke uns. —

Gegen die ursprüngliche Einrichtung des Magazins sind in diesem Bande eine Introductionsrede vom Herausgeber, und zwey Predigten von Rambach und Müller in extenso mitgetheilt. Die Predigten sind bey der Wiedereinweihung der in der Belagerung Hamburgs entweiheten Jacobi- und Petrikirche gehalten (zwey andere Predigten, bey gleicher Veranlassung von den Herren *Bosseu* und *Stuhlmann* gehalten, sind besonders gedruckt), und die Einführungsrede hat gleicherweise des merkwürdigen Casuellen mancherley. Bey der Mässigkeit, mit welcher der Herausgeber in der Aufnahme ganzer Ausarbeitungen zu Werke geht, und bey der glücklichen Auswahl, die er getroffen, werden ihm die Leser für diese Mittheilungen gewiss dankbar seyn. Sie sind für die spätern Leser des Magazins sehr würdige Denkmäler der Zeit, in welche seine Entstehung und Fortsetzung gefallen, und die Schicksale, unter welchen es von seinen Bearbeitern so geistvoll ausgestattet worden ist.

Auch einige Abhandlungen sind mitgetheilt: über das Abendmahl, von *Koch;* über Beichte und Krankencommunion, von *Rentzel;* über die Frage: ob es rathsam sey, die biblischen Wunder im Kirchenvortrage als etwas Begreifliches darzustellen, von *Brumleu.* Es war offenbar die Absicht ihrer Verfasser nicht, die Materie zu erschöpfen, und nicht ihr Glaube, dass ihre Behauptungen über allen Widerspruch erhaben seyn möchten. — In der Abhandlung über die Wunder wird wenigstens

die Stärke der gebrauchten Argumente nicht dadurch erhöht, dass der Vf., wenn er des ehemaligen Predigers Schulze in Gielsdorf, eines grossen Antagonisten der Uebernatürlichkeit auch auf der Kanzel, gedenkt, ihn jedesmal den Zopfprediger nennt. Im Resultate der Abhandlung selbst möchten übrigens sogar die ausgemachten Rationalisten unter den Predigern, wenn sie nicht unbesonnen sind, mit dem Vf. übereinkommen. Auf der Kanzel über das *Πως* der erzählten Ereignisse disputiren zu wollen, ist, auf das gelindeste gesagt, ein gänzliches Verkennen des alleinigen Zwecks, um dessentwillen geprediget werden solle. Rec. glaubt, in Hinsicht auf seine eigne Ansicht von den Wundern sowohl, als auf seine Art, sich öffentlich darüber zu erklären, könne sich der Prediger keine bessere Maxime wählen, als die des Plutarch im Camillo c. 35.: *τοις τοιουτοις και το πιστευειν σφοδρα, και το λιαν ἀπιστειν ἐπισφαλες ἐστι, δια την ἀνθρωπινην ἀσθενειαν, ὁρον οὐκ ἐχουσαν, οὐδὲ κρατουσαν αὐτης, ἀλλ' ἐκφερομενην, ὁπου μεν εἰς δεισιδαιμονιαν και τυφον, ὁπου δε εἰς ὀλιγωριαν των θειων και περιφρονησιν. ἡ δ' εὐλαβεια και το μηδεν ἀγαν, ἀριστον.* — Die Gemeinde des Rec. *ist aufgeklärt genug; um es zu ertragen*, dass bey der Consecration die Bekreuzung des Brodes und Weines unterbliebe; auch glaubt er selbst, den Werth dieser Bekrenzung nicht zu überschätzen; indessen kann er sich unmöglich überzeugen, dass (wie der vom Abendmahle handelnde Verfasser S. 265. behauptet) die Abendmahlsfeyer an Würde gewinnen werde und an Veredlung, wenn jenes Weihezeichen wegfällt, und er denkt, eben die Aufgeklärtesten müssten in diesem Zeichen etwas sehr Zweckmässiges und Erbauliches finden.

Die Anzeige des schon vor ihm liegenden 1ten Hefts des 6ten Bdes verspart Rec. bis zur Vollendung desselben.

Astronomie.

Beschluss

der Recension von *Schröter's* Hermographischen Fragmenten.

Aus dem Anhange *„die Beobachtungen der Vesta“* v. S. 235—268. nur Einiges! Vesta, am 29. März 1807. von Dr. *Olbers* im Flügel der Jungfrau entdeckt, wurde von *Schröter* und Prof. *Bessel* im April desselben Jahres theils mit dem 13- theils mit dem 15füssigen Reflector äusserst sorgfältig beobachtet. Immer erschien Vesta als ein Fixstern sechster Grösse, mit mehr oder weniger irradiirendem Lichte, und ihr kernartiger Punct nicht als Scheibchen, wie bey Ceres, Pallas und Juno, sondern in der Grösse eines feinen Nadelknopfes; weswegen Vesta mit Recht den Beynamen *Asteroid* führt. Beyde Beobachter bestimmten den scheinbaren Durchmesser = 0,531 Raumsecunden, den wahren also = 74 geogr. Meilen, als Maximum. Wenn wir die *Schröter*'schen Messungen der wahren Durchmesser der vorhin genannten drey neuen Planeten, dann der Jupiters- und Saturns-Trabanten, welche Durchmesser in runden Zahlen folgende sind:

Durchmesser	der Pallas	455	geogr.	M.
— —	— Ceres	552	—	—
— —	— Juno	309	—	—
— —	des 3ten Jupiterstrab.	818	—	—
— —	— 4ten	570	—	—
— —	— 1ten	564	—	—
— —	— 2ten	465	—	—
— —	— 4ten Saturnstrab.	1046	—	—
— —	— 5ten	618	—	—
— —	— 3ten	360	—	—
— —	— 1ten	143	—	—
— —	— 2ten	143	—	—

mit der angegebenen Messung des Vesta-Durchmessers vergleichen, so ergibt sich, dass dieser Planet der kleinste unter allen jenen Weltkörpern sey, und dann doch unter allen Haupt- und Nebenplaneten das stärkste und ein wahrhaft fixsterngleiches, irradiirend scintillirendes Licht habe, wie es kein anderer Planet hat, so, dass auch Vesta nicht als Planet erkannt werden könnte, hätte nicht Dr. *Olbers* ihre planetische Fortbewegung entdeckt.

Schröter hält es für höchst wahrscheinlich, dass dieses Vesta-Licht kein blos reflectirtes Sonnenlicht, sondern grösstentheils eigenthümliches Licht sey. Er erinnert hierbey an Venus und besonders an den von *Tycho de Brahe* 1572. am Stuhle der Cassiopea beobachteten merkwürdigen Körper, welcher nach und nach so viel Licht entwickelte, dass er, mit einem eigenthümlichen Fixsternlichte begabt, so gross erschien, dass er wie Venus am hellen Tage gesehen werden konnte.

Noch fasst *Schröter* einen andern Umstand ins Auge. Bekanntlich vermuthete man mit *Bode* längst das Daseyn eines Planeten in dem grossen Raume zwischen Mars und Jupiter. Hr. Professor *Wurm* hatte, nach dem für die übrigen Planeten bekannt-Gesetze ihrer Entfernungen von der Sonne, die mittlere Entfernung dieses aufzufindenden Planeten = 2,731, die der Erde = 1 gesetzt.

Nun ergibt sich zwar aus folgender Zusammenstellung:

wahrer Durchmesser			mittlerer Abstand
der Pallas = 455	geograph.	M. =	2,7708
— Ceres 552	— —	—	2,7679
— Juno 309	— —	—	2,6711
— Vesta 74	— —	—	2,3570

dass die mittlere Entfernung der drey ersten Planeten im Mittel = 2,7366 mit obiger Angabe *Wurm's* sehr genau zusammentreffe, dass aber Vestas mitt-

lerer Abstand um 0,3796 geringer sey, als der der übrigen Planeten, welches schon mit dem fortschreitenden Verhältnisse des Abstandes der Planeten von der Sonne nicht zu stimmen scheint. Dagegen nun, dass man darum etwa jenes Verhältniss als nicht auf einem Naturgesetze, sondern auf blossem Zufalle beruhend, betrachten könnte, stellt *Schr.* seine eigene Ansicht auf, welche im Wesentlichen darin besteht:

Die vier neuen Planeten sind zusammengehörige Schwestern einer gleichzeitigen Geburt. Als sie bey ihrer gleichzeitigen Ausbildung durch eine uns unbekannte Naturkraft (nach *Olbers* bey einer erfolgten Zertrümmerung eines Planeten) unter Beyhülfe der Anziehungskraft der Sonne nach dieser fortgetrieben wurden, empfingen Juno und die noch kleinere Vesta, diesen Kräften weniger Widerstand leistend, eine grössere Centrifugalgeschwindigkeit, als Ceres und Pallas, näherten sich daher der Sonne mehr, bis sie nach eingetretenem Gleichgewichte mit der anziehenden Kraft der Sonne ihre festern Bahnen erhielten. Durch die wechselseitig erlittenen Störungen dieser vier, beynahe in demselben Himmelsraume umher bewegten, Körper musste eine verschiedene beträchtliche Excentricität ihrer Bahnen entstehen; — aber durch diese Excentricität, wodurch die drey ersten Planeten in ihren Sonnennähen der Sonne eben so nahe, und zum Theil noch etwas näher, als Vesta, kommen, wurden ihre sich durchkreuzenden Bahnen wieder zu einem zusammengehörigen Ganzen vereinigt, wie dieses durch eine schöne, nach einem Entwurfe von Bode gefertigte, Figur auf der 5ten Kupfertafel augenscheinlich dargestellt wird.

Kleine Schrift.

Bemaerkninger over Sygdomme hos Dövstumme af *P. A. Castberg*, Ridder af Dannebrog, Docter i Medicinen, Professor, Vorstander af Dövstummeninstitut etc. Indlydelsesskrivt til det kongelige Dövstummeninstituts Aarsfest 1816. Kiöbenhavn, 1816. 10 S. 4.

Hr. Professor Castberg, von dem schon mehrere interessante Einladungsschriften zu den jährlichen Prüfungen der Copenhagner Taubstummen in diesen Blättern angezeigt sind, gibt uns diesmal als Arzt eine Uebersicht von den bey seinen Taubstummen hauptsächlich bemerkten Krankheiten. Unter diesen steht die traurige Skrophelkrankheit oben an, womit zu gewissen Zeiten wohl der dritte Theil seiner Eleven in höherm oder geringerm Grade beladen war. Meistens äusserte sie sich auf die gewöhnlichste Weise durch Knoten hinter den Ohren und am Halse. Die inwendigen Heilmittel, bestehend aus Eisenpräparaten und China, waren meistens gänzlich ohne Wirkung; heilsamer wirkten, äusserlich gebraucht, Mercurialia, die von Hufeland in seiner Schrift uber die Natur, Erkenntniss und Heilart der Skrophelkrankheit empfohlene Salbe von Ochsengalle, Seife, Kampfer u. s. w. und den ganzen Sommer hindurch fleissiges Baden in der offenen See. Bey mehreren ging die skrophulöse Beschaffenheit in skrophulöse Augenkrankheiten über, bey denen meistens alle Mittel vergeblich angewandt wurden; bey mehreren entstanden Beulen an den Gliedern, die sich in Knochenfrass auflöseten, daraus. Bey einer merkwürdigen hier erzählten Krankengeschichte, war das Mesenterium mit Geschwüren, die wahrscheinlich auch skrophulöser Art waren, angefüllt, woran der Kranke starb. — Weder bey diesem noch bey andern Taubstummen, die der Verf. Gelegenheit zu obduciren hatte, fand er etwas unnatürliches in den Hörorganen. — Eine äusserst rührende Geschichte von einem am Heimweh gestorbenen taubstummen Mädchen aus Fyen, schliesst das Ganze. — Der Vf. macht Hoffnung, dass die interessanten Vorlesungen, die er vor einigen Jahren vor dem theol. Seminar über den Unterricht der Taubstummen gehalten hat, wovon auch schon einmal in diesen Blättern die Rede war, noch vor Winter im Druck erscheinen werden. — Bey jeder neuen Einladungsschrift sollte der Vf. billig jedesmal besonders eine kurze Geschichte des Instituts im verflossenen Jahr, so wie eine namentliche Angabe der in dem Jahr dimittirten Taubstummen, mit Hinzufügung des dem Publico aus ihrer Lebensgeschichte Interessanten, am Ende der Abhandlung aufnehmen. Möchte dem würdigen Vf. dieser Wunsch zu Gesichte kommen, und er auf denselben Rücksicht nehmen! —

Kurze Anzeige.

Geschichte unsers Herrn, von seinem Leiden bis zur Himmelfahrt. Zur Belehrung und Erbauung herausgegeben von M. *Christoph Wilh. Mössler*, Pfarrer zu Malitschkendorf und Osterode im Wittenberger Kreise. Eisenberg 1816., Schönesche Buchhandl. 110 S. in 8.

Es ist dies eine Zugabe zu des Vfs. Handbuch der kirchlichen Perikopen, weil man dazu auch eine ähnliche Bearbeitung der Passionsgeschichte gewünscht hatte. Der Vf. war also bemüht, neben einer möglichst populären Erklärung des Textes, vorzüglich auf fromme Rührung und christl. Belehrung, mit Hinsicht auf die neuesten Zeitumstände, hinzuarbeiten. Dieses Bestreben wird bey denen, für welche das Handbuch und dieser Nachtrag bestimmt ist, nicht ohne heilsamen Erfolg seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des November. 285. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Bibliographie.

Je seltener jetzt wichtige und grosse Büchersammlungen zur öffentlichen Versteigerung kommen, desto mehr verdienen die, welche durch Vollständigkeit oder Wahl sich auszeichnen, öffentlich bekannt gemacht zu werden, zumal wenn die Verzeichnisse derselben lehrreich eingerichtet sind. Von dieser Art sind folgende zwey:

Catalogus bibliothecae Francisci Volcmari Reinhardi, Theologi primarii in regno Saxoniae, Dresdae a. d. VII. Cal. Dec. (d. 25. Nov.) et seqq. diebus voce praeconis regii G. M. Segnitii publice distrahendae. Dresden, b. Gärtner gedr. 1816. XXXII. 251 S. 8.

Auf den Werth dieser aus 3869 Nummern bestehenden Bibliothek, hat Herr Hofr. *Böttiger* schon in der lehrreichen Vorrede aufmerksam gemacht, in welcher er auch sowohl die Art, wie der verewigte R. Bücher sammelte, behandelte und gebrauchte, theils die Schicksale der Sammlung seit dem Tode ihres Besitzers beschreibt. Das Fach der Bibelausgaben und der Patristik ist am reichsten ausgestattet, und von den 16 Abschnitten, in welche der Catalog getheilt ist, enthält der erste, die Theologie umfassend, nicht weniger als 32 Unterabtheilungen. Verehrer des sel. Reinhard werden gewiss gern ein von ihm gebrauchtes Buch zur täglichen dankbaren Erinnerung an ihn zu besitzen wünschen, wenn sie auch nicht seine Hand darin finden sollten.

Catalogus bibliothecae Olai Gerhardi Tychsen, celeberrimi nuper in acad. Rostoch. Linguar. Orr. Professoris, qua continentur libri tam typis expressi, quam manuscripti, numi orientales et occidentales aliaque memorabilia ad res orientales inprimis spectantia, quorum venditio fiet a. d. IX. April. a. MDCCCXVII. Praefatus est *Ant. Theod. Hartmann.* Rostock, mit Adlerschen Schriften. VIII. 452. 46 S. 8.

Mehr als 50 Jahre lang hat der sel. Tychsen an dieser Bibliothek mit grossem Fleisse und vielem Geldaufwand gesammelt, und man kann also in seinen Fächern etwas sehr vollständiges hier erwarten. Vorzüglich sind der 4te Abschnitt, rabbinische Bücher, und der sechste, orientalische Werke, sehr reichhaltig und wichtig, so wie der zehnte, spanische Bücher, eine Menge Werke aus verschiedenen Fächern enthält, die höchst selten bey uns vorkommen, und manchen wohl kaum den Namen nach bekannt sind. Der Verewigte hatte selbst einen Catalog gefertiget, der bey dem gedruckten zum Grunde gelegt ist. Der 2te Abschnitt enthält 1) von Tychsen herausgegebene Bücher mit zahlreichen handschriftlichen Bemerkungen, 2) handschriftlichen Nachlass, worunter mehrere ganz ausgearbeitete Schriften sich befinden, 3) Handschriften in hebräischer, syrischer, mendäischer, arabischer u. s. w. Sprache, 4) Handschriften in abendländischen Sprachen, 5) oriental. Merkwürdigkeiten und Seltenheiten, 6) ein reiches Münzcabinet.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Zu Rostock hat der Pastor zu St. Petri, M. *Joh. Bernhard Krey,* die theologische Doctorwürde angenommen.

Todesfälle.

Am 22. May starb in Schwerin der ehemalige Geheimeraths-Präsident, *Bernhard Friedrich* Graf *von Bassewitz.*

Am 6. July starb zu Selters *Joh. Friedrich Peter Dreves,* Kaufmann in Hamburg, aus Mecklenburg gebürtig, als botanischer Schriftsteller bekannt.

Ankündigungen.

In der Buchhandlung von *Carl Friedrich Amelang* in Berlin, Schlossplatz und Breitenstrassen-Ecke Nr. 1., ist so eben erschienen:

Hersiliens Lebensmorgen, oder *Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens.* Ein Buch für Jungfrauen. Von F. P. Wilmsen. Berlin, 1816. 8. Sauber geheftet. 1 Thlr.

Der würdige Verf., der sich durch seine Schriften schon vielfach um die Jugend beyderley Geschlechts verdient gemacht, hat es in der oben angezeigten versucht, ein *Andachtsbuch in historischer Form* aufzustellen, indem er glaubte, dass die Wahrheiten und die Segnungen der Religion, in ihrem Einfluss und in ihrer Wirksamkeit auf das Leben, in der Geschichte eines Mädchens, welches lange mit Leichtsinn und mit Eitelkeit zu kämpfen hatte, beynahe untergelegen wäre, und endlich durch Freundschaft, Religion und Liebe gerettet wird, — kräftig und einfach dargestellt — den jugendlichen Herzen theuer und unschätzbar erscheinen, sich tiefer einprägen, mehr des Herzens bemächtigen und selbst dem Verstande besser einleuchten müssten, als in einer blos lehrenden Darstellung. Ref. ist hierüber mit ihm gleicher Meinung, und freuet sich herzlich, dass dieser erste Versuch so glücklich ausgefallen ist. Hersilie hat ihre interessante Jugendgeschichte zum Nutzen und Frommen der Tochter ihrer Freundin Eugenia aufgesetzt, der sie jedoch erst nach ihrem Tode in die Hände gegeben werden soll. Sie ist ganz einfach, aber doch sehr anziehend dargestellt, und wird gewiss von jedem jungen Mädchen mit Vergnügen und Interesse gelesen werden. Zuverlässig können Eltern ihren Töchtern kein nützlicheres und zugleich angenehmeres Geschenk machen, als durch diese Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens, der recht viele Leserinnen zu wünschen sind.

B.

Trommsdorff's Handbuch der Pharmacie u. s. w.

in Wien nachgedruckt — und deshalb von dem rechtmässigen Verleger im Preise herabgesetzt.

Es hat dem Nachdrucker *Aloys Doll* in Wien beliebt, auch auf mein „Systematisches Handbuch der Pharmacie für angehende Aerzte und Apotheker, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen und zum Unterricht angehender Pharmaceuten. Zweyte, völlig umgearbeitete Ausgabe. Erfurt, bey Keyser." Jagd zu machen und solches nachzudrucken. Dieser Nachdruck liegt vor mir; und bey der nähern Ansicht desselben finde ich mich veranlasst, ernstlich davor zu warnen, indem er mit Sinn entstellenden Druckfehlern überhäuft ist. Was soll sich wohl ein Anfänger denken, wenn er von *Neformen*, von *komischen Spitzbeuteln*, *wilden Alkalien* u. s. w. lies't; wenn er findet: *Avicenna habe des Kampfes erwähnt, die Metallisation der Alkalien könne durch galvinische Elektricität bewirkt werden* u. s. w. Endlich fehlt das Register ganz, welches doch bey einem Buche dieser Art so höchst nöthig ist.

Dr. *J. B. Trommsdorff.*

Da wir wohl früher noch von der Zerstörung der afrikanischen Barbaresken, als davon hören möchten, dass der Kaperey des Nachdruckergesindels (was leider noch immer in *einigen* deutschen Staaten gehegt und gepflegt wird) ein Ende gemacht sey; so bleibt vor der Hand dem Autor und Verleger auch nichts übrig, als sich, vor den Augen der ganzen deutschen Nation, schutzlos plündern zu lassen. Es ist eben so wenig darauf zu rechnen, dass angebornes Ehrgefühl und Rechtlichkeit allgemein von dem Vertriebe und Ankaufe solcher Waare abhält; darum muss der rechtmässige Verleger noch zur Zeit den bekannten, traurigen Weg einschlagen, und sein wohlerworbenes Eigenthum im Preise selbst heruntersetzen, wozu bey solchen Werken, wie das oben angezeigte, durchaus kein Grund wäre, da dieses allgemein geschätzte Handbuch der Pharmacie in unserer Original-Ausgabe einen so mässigen Preis erhielt, wie wir ihn überhaupt einem jeden unserer Verlagsartikel zu geben trachten. Wir machen demnach bekannt, dass man durch uns, wie durch alle Buchhandlungen Deutschlands, unsere vollständige und correcte Originalausgabe des Trommsdorffischen Werkes (die bisher 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr. gekostet) von heute an für 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. beziehen kann, da der besudelte Wiener Nachdruck um eben diesen Preis verkauft wird.

Erfurt, den 4. Oct. 1816.

Keysersche Buchhandlung.

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1817. mit Beyträgen von *Luise Brachmann, Ph. Dieffenbach, Fr. de la Motte Fouqué, Franz Horn, Reinbeck* u. A.. und mit 10 Kupferstichen nach Zeichnungen von *Mor. Retzsch* u. A. von *Esslinger, Haldenwang, Lips* und *Schwerdgeburth.* 12. Darmstadt, bey Heyer und Leske. Preis in Marroquin als Portefeuille 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr., in geschmackvollem Einband 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

So wie die gefeyerten Namen der Mitarbeiter für den Gehalt der Aufsätze bürgen, so leisten ebenfalls die genannten Künstler Gewähr für die vorzügliche Ausführung der Kupferstiche. Die Verlagshandlung hat diesmal nichts versäumt, um den Inhalt wie auch das Aeussere dieses beliebten Taschenbuchs so auszustatten, dass es seine Vorgänger in jeder Hinsicht übertrifft. Das Publicum findet diesmal auch wieder eine sorg-

fältig bearbeitete Genealogie aller regierenden Familien in Europa.

Neue Verlagsbücher

der *Creutz'schen Buchhandlung* in Magdeburg.

Die Familie Barring, oder das Scheinverbrechen, von Carl Friedrich. 1 Thlr.

Branden Fürst der Brennen, oder Brandenburgs Gründung. Romantische Erzählung, untergelegt den Sagen der Vorzeit aus dem 8ten Jahrh., von F. C. G. Flamme. 1 Thlr. 4 Gr.

Vier Erholungswochen, oder Reise durch die neupreussischen Markgrafthümer Ober- und Nieder-Lausitz, über Warmbrunn nach dem Riesengebirge und den Adersbacher Felsen in Böhmen, und Rückreise durch Sachsen, beschrieben von J. W. F. 20 Gr.

Wiedemann's, D. J. W., Uebungen im Declamiren für Knaben und Jünglinge, bestehend in einer Sammlung deutscher Gedichte, nebst einigen prosaischen Aufsätzen, mit Hülfsregeln versehen. 1s Bändchen. Zweyte vermehrte u. verbesserte Aufl. 21 Gr. Partiepreis für Schulen 12 Exempl. 9 Thlr., 24 Expl. 17 Thlr.

(Das 2te Bändchen hiervon kostet 12 Gr., das 3te Bdchen 10 Gr., alle 3 Bdchen 1 Thlr. 16 Gr. 12 Exempl. complet 18 Thlr., 24 Exempl. compl. 34 Thlr.)

— — der junge Declamator, ein Angebinde für Söhne und Töchter (ist der Declamirübungen 1stes Bändchen). 21 Gr.

Rathmann's, H., Geschichte der Stadt Magdeburg von ihrer Entstehung an bis auf gegenwärtige Zeiten. 4ter Band in 2 Abtheilungen, mit dem Bildniss des Luftpumpenerfinders, Otto von Guerike, 2 Thlr. 16 Gr. Ein fünfter Band wird dies wichtige historische Werk schliessen, und bis zu seiner Erscheinung werden die ersten 4 Bände für 6 Thlr. überlassen.

Die kleine Kartenlegerin, oder Kunst, aus Karten wahrzusagen. Ein Unterhaltungsspiel für frohe Gesellschaften. 4 Gr.

In der Palmischen Verlagshandlung in Erlangen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bertholdt's, Dr. Leonh., historisch-kritische Einleitung in sämmtliche kanonische und apokryphische Schriften des A. und N. Testaments. 5ten Thls. 2te Abtheilung. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl.

Glaser, M. C., die Muttersprache, des Wissens beste Mutter, einige Worte zu mehrern Worten des Tags. gr. 8. 8 Gr. oder 30 Kr.

Hildebrandt's, Fr., Leben und letzte Krankheit von seinem Schwiegersohn, Dr. Carl Hohnbaum. gr. 8. mit dem Bildniss 1 Thlr. 1 Gr. oder 1 Fl. 36 Kr. ohne dasselbe 9 Gr. oder 36 Kr.

Pöhlmann's, J. P., Beschreibung seiner neuerfundenen Lesemaschine, mit 4 Holzschnitten. gr. 8. 10 Gr. oder 40 Kr.

Bey uns ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen gesandt worden:

Hoffmann, C. A. S., Handbuch der Mineralogie, fortgesetzt von A. Breithaupt. 3ten Bdes. 2te Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Journal, neues bergmännisches. 4ten Bandes 5tes und 6tes Stück. 8. 16 Gr.

Dieses für jeden Bergbaustudierenden interessante Journal ist nunmehr geschlossen. Um den Ankauf desselben zu erleichtern, so wollen wir das Ganze, in 16 Bänden bestehend, wovon der Ladenpreis 31 Thlr. 6 Gr. ist, für 20 Thlr. Sächs. gegen baare Bezahlung ablassen, wofür es von uns und durch alle gute Buchhandlungen, ohne weitere Vergütung, bezogen werden kann. Einzelne Bände oder Stücke können aber nur für den festgesetzten Ladenpreis abgelassen werden.

Lampadius, W. A., Beyträge zur Atmosphärologie. Ein Nachtrag zum Grundriss der Atmosphärologie. Mit einem Kupfer. 8. 1 Thlr.

Uebersicht der Literatur von der Mineralogie, Berg- und Hüttenkunde, vom Jahr 1800 bis 1815. 8. 8 Gr.

Freyberg, im Oct. 1816.

Craz und Gerlach.

Neue Bücher

der *Nicolaischen* Buchhandlung in Berlin. Herbst 1816.

Auszug der Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. (vom Ob. Cons. Rath Dietrich) 8. 3te Auflage. à 2 Gr.

Baltz, Th. Fr., die Augenentzündung unter den Truppen in den Kriegsjahren 1813 bis 15., oder die Ophthalmia catarrhalis bellica. gr. 8. 16 Gr.

Dapp, Raym., gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. Schlussband. gr. 8.

Delbrück, Dr. Fr., Predigten mit Hinsicht auf den kirchlichen Zeitgeist und die Geschichte des Vaterlandes. gr. 8. à 16 Gr.

Grassmann, G. L., Abhandlung über die längere Dauer und den Widerstand des Schiffbauholzes. Wohlfeile Ausgabe. 8. à 10 Gr.

Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse von Schifffahrt und dem Seewesen, besonders zum Gebrauch für Handlungsschulen u. s. w. Mit 8 Kupf. Wohlfeile Ausgabe. 8. à 1 Thlr.

Hartung, Albr., Anleitung zum Gedankenrechnen in erläuternden Beyspielen. 8. 10 Gr.

— — Rechentabellen zum Gebrauch für Schulen. (aus obigem besonders abgedruckt.) 8. à 2 Gr.

Marheineke's Geschichte der teutschen Reformation. II Bände. 8. Beyde Bände 3 Thlr.

Nedel, F. W., Innbegriff aller anatomischen und chirurgischen Wissenschaften zum Nutzen und Gebrauch derer, welche sich der Heilkunde befleissigen und sich zum Examen vorbereiten wollen. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Thlr.

v. Savigny's, *Eichhorn* und *Göschens* Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. III. Bd. in 3 Stücken. gr. 8. Der ganze Band 2 Thlr.

Schmid, Peter, Widerlegung der falschen Ansichten und Meinungen von meiner neuen Zeichenmethode. Ein Buch für Zeichner und Jugendlehrer. Mit 1 Kupfer. 8. à 6 Gr.

Stutz, E. A., Erzählungen in II Theilen. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 22 Gr.

v. Suckow, Fr., Nachklang der Waffen. Mit 1 Vignette von Gubitz. 12.

Verzeichniss von 200 Bildnissen, von welchen je 24 Stück zu 1 Thlr. 12 Gr. verkauft werden.

Neue Musikalien

bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig.

Abeille, L. 9 Polonoises p. le Pianoforte. 12 Gr.

— — 2 Rondeaux p. le Pianoforte. 12 Gr.

Beethoven, L. v. Quatuor p. V. Nr. 1. 2. 3. arr. à 4 mains. 1 Thlr. 8 Gr.

— — gr. Sinf. (Op. 36. D dur) arr. à 4 mains. Nr. 2. 1 Thlr. 12 Gr.

Berwald, J. F. gr. Sonate p. le Pforte av. Violon obligé. Op. 6. 1 Thlr.

Clementi, Oeuvres Cah. 12. conten. 4 Sonates av. accomp. de Violon, un Caprice, des Préludes et Cadences p. le Pforte seul et 1 Sonate à 4 mains. Subscript. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Coccia, C. Overtura nell' Op. la Donna selvaggia p. il Pforte. 12 Gr.

Dussek, J. L. Oeuvres Cah. 10. conten. 6 Sonates p. le Pforte savoir: 1 Sonate p. Pforte seul, 2 Sonates av. Vlon. ou Flûte ad libit. et 3 Son. av. Flûte ou Vlon obligé. Subscript. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Dussek, J. L. les Adieux, Duo favori de Kelly arr. en Rondeau p. le Pforte. 8 Gr.

— — Anna, Air favori varié p. Pforte. 6 Gr.

— — Alla Tedesca, Air favori arr. en Rondeau p. Pforte. 4 Gr.

— — Il Pastore Alpigiano, Air varié p. Pforte. 8 Gr.

— — Chanson de la Comtesse de Southerland arr. en Rondeau p. le Pforte. 8 Gr.

— — 3 Sonates p. Pf. av. Violon ad libit. Op. 13. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 3 Sonates p. Pf. av. Violon ad libit. Op. 14. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 3 Sonates p. Pf. av. Violon ad libit. Op. 15. 1 Thlr. 16 Gr.

Eggert, Quatuor p. Pforte, Violon, Viola et Basse. 1 Thlr. 8 Gr.

Field, John, Concerto p. Pforte av. accomp. de l'Orch. (Es dur) Nr. 1. 2 Thlr.

— ditto (As dur) Nr. 2. 2 Thlr. 12 Gr.

— ditto (Es dur) Nr. 3. 2 Thlr. 12 Gr.

— ditto (Es dur) Nr. 4. 2 Thlr. 12 Gr.

— nouv. Fantaisie sur le motif de la Polonoise Ah quel dommage. p. le Pforte. 12 Gr.

— Rondeau p. le Pianoforte. 12 Gr.

— Quintetto p. le Pf. 2 Violons, Viola et Violoncelle. 16 Gr.

— Exercice p. Pf. modulé dans tous les tons majeurs et mineurs. 8 Gr.

— Rondeau p. le Pforte av. acc. de 2 Vlons, Vla et Basse. 18 Gr.

Flad, J. de, Sonate p. le Pforte. Op. 7. 16 Gr.

Hahn, W. 7 Variationen für das Pforte über das Wiegenlied: Schlaf Herzenssöhnchen, von C. M. v. Weber. 12 Gr.

— Sonate p. Pf. av. acc. d'une Flûte obligée. 1 Thlr.

Häser, 12 Bagatelle capricciosette p. il Pforte 1 et 2 Parte. à 1 Thlr.

Klengel, A. A. Polonoise p. le Pforte. Op. 8. 8 Gr.

Kloss, C. Rondeau scherzo p. le Pforte à 4 mains. Op. 14. 10 Gr.

Lindemann, D. 6 Walses et 6 Ecossoises p. le Pforte Liv. 8. 12 Gr.

Müller, J. H. Préludes et Exercices dans tous les tons p. le Pforte. 1. Partie. 1 Thlr.

Steibelt, D. Fantaisie sur les airs de Richard, charmante Gabrielle et Vive Henri IV. av. 8 Variat. p. Pforte. 16 Gr.

Wagner, F. 6 Walses p. le Pforte L. 1. 8 Gr.

Weigl, Gius. Overtura nel Melod. l'Imboscata p. il Pforte. 8 Gr.

Winter, P. v. Schlacht-Sinfonie mit Gesängen für das Pianoforte, zu 4 Händen, arr. v. Friedr. Schneider. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Ouvert. p. le Pforte. Op. 24. 16 Gr.

Zeuner, Ch. Air russe varié p. le Pforte av. accomp. de Violon et Violoncelle obligé. Op. 6. 16 Gr.

— 3 Walses et 1 Marche p. le Pforte. Op. 8. 12 Gr.

— Fantaisie p. le Pforte. Op. 9. 12 Gr.

— Polonoise à 4 mains. Op. 10. 8 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des November. 286. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Nachtrag zu der Abhandlung, *ΗΛΙ, ΗΛΙ, ΛΑΜΜΑ ΣΑΒΑΧΘΑΝΙ*, im Intelligenzblatt Nr. 55.

Wenn die Hellenisten semitische Wörter mit griechischen Buchstaben — möglichst der Aussprache gemäss — schrieben, konnte der griechische Wohllaut nicht beachtet werden, denn es waren keine griechischen Wörter, Ausnahmen nur, wo der gemeine Gebrauch in dem Munde des Griechisch Redenden einen Namen verstaltet hatte. Doch oft mag vor einer spätern Bearbeitung selbst ein solcher Name nicht immer griechisch geformt gewesen seyn. So z. B. findet sich in Handschriften, 1 Chron. XII, 11. *Ἐθθεὶ*, 2 Chr. XII, 20., 1 Chr. XXIV, 14. *Ἰεθθὶ*, V. 16. *φεθθα*, 1 Chr. II, 30. 31. *Ἀφφαὶμ*, XXIV, 13. *Ὀφφὰ*, Jos. XV, 34. *Ταφφουὰ*; und so eine Menge Fälle. Nie konnte doch aber ein Schreiber ohne Hinblick auf die Urschrift der griechischen Schreibart entgegen schreiben.

Ἄγγαίας, Hag. I, 1., *Ἀγγὶθ*, 2 Sam. III, 4. und andere Verdoppelung des ג in *γγ*, war nicht in griechischer Lesung, da der Semite ג nie im Nasentone in N verwandelte; wie denn in صاغر نون die Perser Schriftverschiedenheit gegen Arabisch geben. Und doch lesen in griechischen Wörtern *γγ* die semitischen Uebersetzungen und alten Rabbinen נג.

Bey der Namenertheilung יקתאל, 2 Kön. XIV, 7., war die Bedeutung zu beachten; daher in syrischer Uebersetzung der Syriasm dieses Conjugationsfalles ܝܩܛܐܝܠ, und in einer griechischen Uebersetzung dieser Nennung *ἐξολόθρευμα*. Nach Handschriften in der Septuaginta *Ἰεχθοὴλ*, wo wieder hier in anderer Schrift K lieber ganz verloren ging, *Ἰεθοὴλ*, ehe die Urschrift durch einen andern Buchstaben wäre widersprochen worden. Dieses in der Stelle Jos. XV, 38., nur ein Name ohne naheliegende Bedeutung; aber im Hinsehen auf die hebräische Schrift, mag die Verdrehung *Ἰαχαρεὴλ* entstanden seyn. In den Namen סבכי, 2 Sam. XXI, 18., סבך, 1 Chr. XI, 29., XX, 4., XXVII, 11., hat die griechische Uebersetzung *X*, hingegen in שובך, Neh. X, 24., *K*.

Wenn die Evangelisten nicht einen oft genannten Namen, sondern ein semitisches Wort als eine semitische Rede geben, da mussten sie, frey von Rücksichten, die griechischen Buchstaben nach den übereinstimmenden semitischen nehmen; — *ἐφφαθὰ* ein Zeugniss.

Die Hellenisten unterschieden ק in *K* und כ in *X*, eben so wie ת in *Θ* und ט in *T*. Ein Hellenist, in semitischer Schrift und Sprache nicht ganz unwissend, kannte auch die Nothwendigkeit, die Buchstaben für die Bedeutung der Wörter — die Wurzel von den Affixen zu unterscheiden. Daher konnte ק und כ ohne Veränderung der Wurzelbedeutung nicht verwechselt werden, wie im Gegentheile *K* und *X* in wirklich griechischen Wörtern. Verdoppelten sie ק in *KX*, so ist dieses für jeden Mund, auch dem Semiten ansprechend. ת musste als Servilbuchstabe von ט unterschieden werden. Die Evangelisten konnten unmöglich so unwissend in der Sprache ihrer Väter seyn, — wo hingegen den Kirchenvätern es ja glaubwürdig war, Matthäus habe sein Evangelium hebräisch geschrieben, — dass sie Wurzeln von Servil-Buchstaben nicht unterschieden hätten. — In allen Fällen mussten die griechischen Buchstaben mit semitischen in der gemeinschaftlichen Abstammung von der phönikischen Schrift parallelisirt werden; so ist dieses bey Origenes beobachtet.

Das Ansehen der Schrift war kein Hinderniss, wo die Wortbedeutung die Buchstaben forderte, und so hätte der Leser *κθ* mit der Ruhe sehen müssen, mit welcher er in wirklich griechischen Wörtern es erträgt, wenn *ἐκ* mit *Θ* verbunden ist, z. B. *ἐκθετος*.

Scheinen zwar die Evangelisten von dem XXI. (XXII.) Psalm eine von der Septuaginta, Symmach und Theodotion abweichende griechische Uebersetzung gehabt zu haben, so ist doch anzunehmen, sie mögen von ihrer Uebersetzung das Zeitwort *λείπω* in gleicher Formung genommen haben. Sie kannten diesen Psalmen, in welchem das prophetische Bild nicht zu verkennen ist, vorzüglich Vers 17. und 19., wo David durchaus nicht von sich sprechen konnte, wie eben so wenig Christus von sich bey dem erwähnten Gebete am Tage und in der Nacht, Vers 3; — welch ein Abstand gegen den Inhalt in Joh. XVII! Wo das Prophetische in einer Darstellung geprüft wird, muss das

Geschehene dagegen verglichen werden; hier die erhabenste Autorität in Matth. XXII, 45. Marc. XII, 37. Luc. XX, 44. und eine erhabene in Apostelgesch. II, 34. Nicht פְּסוּקִים noch פִּסְקָא — *ῥήματα* bedarf es, den Inhalt einer Schrift von gemischten Darstellungen zu theilen. Die hebräische Sprache gibt die Theilung in den Wörtern; hervorstechende Wörter bey Anheben eines Satzes beachtet, z. B. ein Pronomen separate, nicht affixum, und vorzüglich den Vorton in ו, nicht im zweyten Falle — mittelbar verbindend, sondern im Ersten — unmittelbar anhebend.

Aber eine semitische Uebersetzung mögen sie nicht gehabt haben, da sie als palästinische Juden eine aramäische nicht bedurften. Das Volk zu Jerusalem rufte echt hebräisch הושיעה נא, Ps. CXVIII, in Wortbedeutung und Form dem Aramäism fremd, so dass die aramäischen Uebersetzungen mit ganz andern Wörtern übersetzen mussten. Das Nichtaramäische ישע auch im XII. Ps. Die hebräische Sprache behielt in Jerusalem bey den gelehrten Juden die Oberhand; sie blieb die Sprache des Gottesdienstes im Tempel und im Gebete.

סבך ist selbst in Mischna oft, z. B. Cholim, Cap. 24., wo in dem Worte Verweben liegt; daher die Gemarische Parallele mit dem vorhergehenden סריגין. Weiter, Peah, Cap. 7.:

אֶת הָאַשְׁכּוֹל הַסָּבוּךְ בְּעָלִים נָפַל מִידוֹ לָאָרֶץ

(Die Traube, verwickelt in den Blättern, fällt von seiner Hand zur Erde). Diese echt hebräische Schrift war ununterbrochen vor und nach der Zerstörung zu verstehen.

Carl Friedrich Muhlert.

Ehrenbezeigung.

Die Universität in Casan hat Hrn. Hofrath und Professor, Dr. *Burkhard Wilhelm Seiler* in Dresden, zum auswärtigen correspondirenden Mitgliede erwählt, und ihm das Diplom hierüber den 2. Jul. 1815. ausgestellt.

Herr Cons. Präsident, Dr. *Planck* in Göttingen, ist Ritter des Guelphen-Ordens geworden.

Berichtigung.

Ich begreife nicht, wie der Herr Recens. der Abhandlung über die *Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen*, von *F. Thiersch*, in dieser Literaturzeitung Nr. 234. S. 1870. dazu gekommen ist, die scharfe Beurtheilung eben derselben Schrift in dem als Anhang des Morgenblatts erscheinenden Kunstblatt Nr. 8. 9., *an welcher ich nicht den entferntesten Antheil habe*, geradezu *mir* beyzulegen.

Göttingen, den 3. Nov. 1816.

F. G. Welcker.

Der Rec. ist einem Gerüchte, das an dem Orte, wo er schrieb, herrschend war, und ihm auch anderswoher bestätigt wurde, gefolgt. Er ist also dadurch getäuscht worden.

Ankündigungen.

In der Buchhandlung von *Carl Friedrich Amelang* in Berlin, Schlossplatz und Breitenstrassen-Ecke Nr. 1. ist so eben fertig geworden:

Neuer gemeinnützlicher Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben; enthaltend: eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maass- und Gewichts-Vergleichung; — Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuss. Staaten. Von *Joh. Christian Vollbeding*. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 31 Bogen in gr. 8. Mit einem Titelkupfer 20 Gr.

Wie sehr die Brauchbarkeit und die zweckmässige Einrichtung des vorgenannten Briefstellers anerkannt wurde, beweist die in wenigen Monaten nöthig gewordene zweyte Auflage, welche sehr vermehrt und verbessert, den Forderungen, welche an ein ähnliches Werk gemacht werden könnten, in jeder Hinsicht entsprechen wird; man findet in demselben: eine gründliche Anleitung zu einer richtigen und gefälligen Schreibart und inneren Einrichtung der Briefe, durch sorgfältig gewählte Beyspiele und Muster erläutert; — überhaupt ist bey den sämmtlichen Briefen auf die mannigfaltigsten Verhältnisse Rücksicht genommen, und jede Abtheilung derselben bey dieser zweyten Auflage mit mehreren vorzüglichen Musterbriefen vermehrt worden. — Alles, was der gute, conventionelle Ton, Wohlstand und Klugheit in schriftlichen Unterhaltungen gebietet, ist durchaus berücksichtigt und erinnert, wodurch es sich auch für diejenigen, welche bereits einige Fertigkeit im Briefschreiben erworben haben, eignet; eben so wird es Lehrer durch den grossen Vorrath von Regeln und Mustern beym Unterricht sehr zweckmässig unterstützen.

Der Preis des Buches ist endlich, selbst bey einer 5 Bogen starken Vermehrung, derselbe geblieben.

Bücher-Anzeige.

In der *Ludwig Ragoczyschen* Buchhandlung in Prenzlau ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Der deutsche Sprachforscher in logischer, grammatischer und ästhetischer Hinsicht, oder nach Gründen der Denklehre, Sprachkunst und Geschmackslehre dargestellt von M. *J. Chr. Vollbeding*, Prediger zu Bruchhagen u. s. w. in der Ukermark. 8. In einem saubern Umschlage geheftet 12 Gr.

Wenn mit Recht die Sprache überhaupt als das Eigenthum des gesammten Volks betrachtet, wenn besonders das Interesse für die Ausbildung und Reinigung unsrer kräftigen, reichen und bildsamen Muttersprache in dem jetzigen Zeitalter immer lebendiger, und die Fertigkeit, sowohl mündlich als schriftlich, sich schön, richtig, edel und fasslich auszudrücken, für einen höchst wichtigen Gegenstand des Lebens und der Erziehung gehalten wird: so darf wohl jeder gründliche Versuch und Beytrag zur Erreichung jener Absicht, sich eines gerechten Beyfalls und einer nicht ungünstigen Aufnahme erfreuen. In dem vorstehenden Buche, dessen Bearbeitung der durch mehrere Schriften über deutsche Sprache rühmlichst bekannte Hr. Verfasser, mit grosser Sprachkenntniss und Belesenheit, mit Lust und Eifer übernommen hat, findet man: Sprachbemerkungen und Untersuchungen, neue Ansichten über Sprachkunde, Berichtigung einiger Sprachfehler und Sprachverfälschungen, die beym aufmerksamen Lesen der Schriften in vielen Fächern des menschlichen Wissens nicht selten vorkommen, orthographische Bemerkungen, eine Untersuchung und Erklärung deutscher Geschlechtsnamen, eine Angabe der Ausdrücke, die leicht Missverständnisse veranlassen, Betrachtungen über Sprachverbesserungen u. s. w., Aufsätze, die gewiss Belehrung und Unterhaltung gewähren. Um auch in den Schulen diesem Buche Eingang und Gebrauch zu verschaffen, erbietet sich der Hr. Verleger bey dem selbst so geringen Preise für 15½ Bogen, Schulen, welche *sechs* Exemplare nehmen, das *siebente* unentgeltlich zu ertheilen.

L . . .

Ueber den Möhrenbau in England. Auszug aus Arthur Joung's ökonom. Reisen von X. Y. Z. 8. geh. 6 Gr.

In der *J. B. Metzler'schen* Buchhandlung in Stuttgart ist so eben folgende interessante Schrift erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ansichten von *Tripoli*, *Tunis* und *Algier*, aus dem Reiseberichte eines französischen Missionars von Dr. *C. G. Dümgé*. geh. 10 gGr. oder 45 Kr.

Zur nächsten Herbstmesse erscheint in unserm Verlage:

Bedeutung und Stand der Mineralogie. Von *Leonhard*. 4. Mit farbigem Umschlage.

Alle Buchhandlungen werden ersucht, auf diese gehaltreiche Schrift Bestellungen anzunehmen.

Frankfurt a. M., den 21. Sept. 1816.

Joh. Chr. Hermannsche Buchhandlung.

Bey *Goedsche* in Meissen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blumen- und Fruchtzeichner und Mahler, in 14 gemahlten, 14 getuschten und 14 schwarzen Blättern, mit einzelnen Blumen, Blumensträussern, Blumen- und Fruchtkörbchen, nach der Natur gezeichnet von *Schiefer*. Nebst einer kurzen Anweisung zum Zeichnen, Tuschen und Mahlen der Blumen und Früchte und deren Zusammenstellung; so wie zur Bereitung und Mischung der dazu nöthigen Farben, für Zeichner und Stickerinnen. Quer 4. geb. 3 Thlr. 16 Gr.

Anzeige eines neuen polnischen Lehrbuchs.

Mrongovius, Prediger zu St. Annen und öffentlicher Lector der polnischen Sprache am Gymnasio zu Danzig, hat ein neues polnisches Lehrbuch: Polnischer Wegweiser u. s. w. nebst Materialien zum Uebersetzen, besonders aus dem Deutschen ins Polnische, so eben herausgegeben. Er wünscht, dass ein *Negedly*, *Kopitar*, *Vater* oder *Tappe*, seine mühsame Arbeit ihres Forscherblicks würdigen möchten. Exemplare davon sind durch die Nicoloviussche Buchhandlung zu Königsberg durch die neue Societäts-Verlagshandlung zu Berlin und die Gleditsch'che Buchhandlung zu Leipzig à 1 Thlr. Preuss. Courant zu bekommen.

Folgende Werke sind bey mir in Commission zu haben:

Nova Acta reg. Societatis scientiarum Upsal. Tom. VII. C. fig. Upsal. 815. 4 maj. 7 Thlr. 12 Gr.

Catalogus librorum impressor. Bibliothecae reg. Acad. Upsal. Upsal. 814. 4. 8 Thlr.

Leipzig

J. A. G. Weigel.

In der *Andreäischen Buchhandlung* in Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bruchstücke zur Menschen- u. Erziehungskunde, religiösen Inhalts. 12tes u. letztes Stück. 8. 12 Gr.

Cossel, F. Ph., Lehrbuch der natürlichen Pflanzenordnung. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Diel, A. F. A., Versuch einer systematischen Beschreibung der in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten. 20tes oder 12tes Aepfelheft. 8. 20 Gr.

Klüber, Joh. Ludwig, Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Congresses überhaupt und insbesondere über wichtige Angelegenheiten des deutschen Bundes. 2te u. 3te Abtheilung. gr. 8. 2 Thlr.

Willemer, Deutschlands Erwartungen. 8. 3 Gr.

— — Deutschlands Hoffnungen im Gefolge der Pariser Convention vom 26. Sept. 1815. 8. 4 Gr.

Rede des k. k. österr. vorsitzenden Gesandten beym deutschen Bundestage, zur Eröffnung desselben. 4. 3 Gr.

Die von Unterzeichnetem im vorigen Jahre auf Subscription angekündigte Anatomie der Röhren-Holothurie, des pomeranzfarbigen Seesterns und Steinseeigels, eine im Jahr 1812. vom französischen Institut gekrönte Preisschrift in Fol., nebst 10 Tafeln Abbildungen, ist erschienen. Exemplare sind nur bey dem Verfasser zu haben, und zwar kostet ein Exemplar auf Velinpapier 5 Ducaten, und eins auf Schreibpapier 4 Ducaten.

Heidelberg, am 20. Oct. 1816.

Tiedemann,
Hofrath und Professor.

Anzeige.

Mit Anbeginn des Jahrs 1817. erscheint im Verlage von *H. R. Sauerländer* in Aarau eine neue Zeitschrift unter dem Titel: *Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit*, herausgegeben vom Oberforstrath *Zschokke;* es erscheint monatlich ein Heft von sechs Bogen, und der Preis des ganzen Jahrgangs ist auf 11 Fl. Rhein. und in Norddeutschland franco Leipzig auf 7 Thlr. Sächs. festgesetzt; eine ausführliche Anzeige davon ist in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu erhalten, wo man sich auch dafür abonniren kann. Wir dürfen vorläufig diese interessante Erscheinung von der Feder eines geistreichen historischen Schriftstellers als etwas Vorzügliches dem Publicum empfehlen.

In der *Gebauerschen Buchhandlung* in Halle ist so eben eine interessante Schrift über die *Regierungsformen* unter folgendem Titel erschienen:

Mäcenas über *Volksgewalt* und *Alleinherrschaft*. gr. 8. broch. 12 Gr.

Neue Musikalien

bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig.

Blum, C. Einfache deutsche Gesänge für 2 Sopranstimmen mit Begleitung des Pianoforte. 13tes Wk. 18 Gr.

— der Zithersehläger, lanniger Gesang mit Begleitung der Guitarre. 8 Gr.

— der Wanderer und die Dryas, Notturno für 1 Sopran, Tenor und Bassstimme mit Begleitung der Guitarre und des Violoncells. 8 Gr.

— Balladen, Romanzen und Lieder mit Begleitung der Guitarre. Op. 15. 2r Heft.

— 4stimmige Walzer für 2 Tenor u. 2 Basstimmen. 16 Gr.

Bornhard, J. H. C. 6 leichte Duetten für 2 Singstimmen und 2 Guitarren. 12 Gr.

— der Concertmeister, ein musikalischer Scherz für 1 Singstimme mit Begleitung der Guitarre, Flöte u. Violine.

Catalani, Nel cor più non mi sento etc. (Mich fliehen alle Freuden) varié, av. acc. de Pforte. 8 Gr.

— O dolce concento etc. (Das klinget so herrlich) de l'Op. die Zauberflöte varié, av. acc. de Pforte. 8 Gr.

Fuss, Joh. Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. 23s Wk. 12 Gr.

Ledesma, M. de, 3 Ariette coll' accomp. di Chitarra e di Pianoforte. 12 Gr.

Seyfried, J. v. 3 Motetten für Singechöre mit Orchesterbegleitung, zum Gebrauch an hohen Kirchenfesten. 1ste Sammlung, Partitur. 2 Thlr.

Carulli, Ferd. 3 Sonates soignensement doigtées p. la Guitarre av. accomp. de Violon ad libit. Op. 47. 1 Thlr.

— les Folies d'Espagne variées de 2 manières p. la Guitarre. Op. 75. 8 Gr.

— 3 Solos p. la Guitarre. Op. 76. 16 Gr.

— Fantaisie et Variations p. la Guitarre sur l'air du bon Roi Dagobert. Op. 98. 8 Gr.

— Fantaisie p. Violon et Guitarre sur un air national anglais. Op. 102. 10 Gr.

Präger, H. Andante e Tema con Variaz. p. la Chitarra accomp. d'un Flauto o Violino. Op. 21. 8 Gr.

Roser, Fr. 6 Variations p. Guitarre et Flûte sur un thême de Hummel. Op. 14. 8 Gr.

Rink, C. H. Orgelstücke, 38s Wk. 10te Sammlung. 1 Thlr.

Portrait, v. G. Pugnani. 6 Gr.

— v. G. Tartini. 6 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des November. 287. 1816.

Geschichte und Erdbeschreibung.

Ἱστορία τῆς Ρουμουνίας ἢ Ἔκθεσις τῶν ἀξιολογοτέρων μνημονευομένων συμβάντων ἐν τοῖς ἀριστεροῖς κάτω παριστρίοις, ἀπὸ τῆς ἐξβολῆς τῶν αἰγυπτίων μέχρι τῆς καταστάσεως τῶν ῥουμουνικῶν ἀρχηγεμονιῶν τοῦ Ρουμουνικοῦ ἀγροῦ καὶ τῆς Μολδόβης. Νῦν πρῶτον συντεθεῖσα καὶ τύποις ἐκδοθεῖσα ἐν Λειψίᾳ τῆς Σαξονίας, ἐν τῇ τυπογραφίᾳ τοῦ Ταουχνίτζ. Τόμος ἀ. Μέρος ἀ. 1816. 471 S. gr. 8.

Γεωγραφικὸν τῆς Ρουμουνίας ἐς ἀκριβεστέραν καὶ πληρεστέραν κατάληψιν τῆς ἱστορίας αὐτῆς, νῦν πρῶτον συντεθὲν καὶ τύποις ἐκδοθὲν ἐν Λειψίᾳ κ. τ. λ. Τόμος ἀ. Μέρος β'. 1816. 221. 17. und 22 S. 8. Nebst drey zum Theil in Wien, zum Theil in Leipzig gestochenen Charten, welche Europa und Asien, Rumunien mit den angränzenden Ländern und die Mündungen der Donau und des Dnieprs darstellen.

Unter der Zueignung an Se. Majest. den Kaiser Alexander hat sich der gelehrte Verfasser, Herr Prof. *Demetrius Philippides*, der sich seit mehrern Monaten bey uns aufhält und hier sein schätzbares Werk vollendet hat, genannt. Es ist eine Geschichte und Geographie des in ältern und neuern Zeiten berühmten Landes zwischen der Theiss (*Τισσὸς*), der Donau, dem schwarzen Meere und dem Dniepr, dem der Vf. den Namen Rumunien von dem durch Alter und Zahl vorzüglichen Volke, Rumunje, beygelegt hat, mit Verwerfung jeder andern unschicklichen oder Verwirrung veranlassenden Benennung. Möchten, sagt er, Historiker und Topographen nur immer die eigentlichen und einheimischen Namen den fremden vorziehen; es sey lächerlich, Etymologien von Namen aufsuchen, die den Eingebornen unbekannt sind und damit ganze Seiten anfüllen, unphilosophisch aber, irgend eine Nation zu verachten und nicht alle Völker als Brüder anzuerkennen, in denen, so verschieden ihre Sitten und Sprachen auch seyn mögen, doch immer die Menschheit, die heilige Gestalt des Menschen und die Vernunft zu achten sind. Sein Werk gibt er selbst nur für einen Versuch (*ἀποπειρα*) aus, für Vorläufer eines bessern, das ein Anderer schreiben möge. Er hat theils aus den Quellen, die vor dem ersten Theile des ersten B. genannt sind, theils aus eigner Kenntniss und Ansicht des Landes seine Angaben geschöpft. Warum er in altgriechischer Sprache geschrieben habe, davon sind die Ursachen in den Epilegomenen, die statt der Prolegomenen dem zweyten Theile (auf 17. S.) beygefügt sind, angegeben. Man wird diesen griechischen Vortrag fasslich u. angenehm, obgleich mit manchen seltnern, zusammengesetzten, Wörtern u. Redensarten, durchwebt finden. Nur verschiedene Eigennamen sind in der neuern griech. Schreibart ausgedrückt, über deren Aussprache der unkundige Leser im 1. Th. S. 467 ff. belehrt wird. Gegen die Herausgeber des *Ἑρμῆς λόγιος* (der aber hier *ὅλως ἄλογος* heisst) hat sich der Hr. V. in einer etwas heftigen Nachschrift im 2. Th. verwahrt. Uebrigens spricht er an mehrern Orten mit rühmlicher Bescheidenheit von seiner Arbeit. Da das Land zwischen dem Ungh, der Theiss, Donau, dem schwarzen Meer, Dniepr und einem Theil des östlichen Karpathiens ehemals einen Theil von *Skythien*, ausmachte, mit welchem Namen die alten Historiker die Länder innerhalb und zur Linken und unterhalb der Donau, gegen Norden des schwarzen Meeres und des mäotischen Sees, belegten, so wird im 1. Cap. von den Skythen gehandelt. Zuerst wird nach Herodot und Diodor der Zug des Sesostris erwähnt und erläutert. Die jüngern Geschichtschreiber, Polybius und Strabo, welche diesen Zug in Zweifel ziehen, werden getadelt. Der Vf. verbreitet sich noch über die Abkunft der Skythen (die er aus dem Innern Asiens herleitet), die Zeit und die Ursachen ihrer Einwanderung in die nördlichen Länder des schwarzen Meeres; über die Kimmerier (der Vf. will lieber die Skythen für ein Kimmerisches Volk, einen Theil dieser sehr alten, aus dem nördlichen Asien hervorgebrochenen Nation, als umgekehrt die Kimmerier für ein skythisches Geschlecht halten — sie sind wohl keines von beyden, wenn man den Namen Skythen in einer bestimmten Bedeutung braucht) und die Streifzüge dieser Völker durch Asien; über Geten, Daker, Massageten. Darauf folgt der Zug des *Darius* an und über die Donau (S. 40.) mit Erläuterungen des Herod. aus der neuern Länderkunde, insbesondere seiner Beschreibung Skythiens und der Völker desselben (der Vf. schreibt den Namen eines Flusses bey Herod. lieber *Πούρατα* im

Accus., als *Πόρατα*, da er jetzt Pruth heisst). Auch die Berichte anderer Geographen über den Osten und Norden werden geprüft, und auch spätere Völker hier aufgeführt. Die Vermuthung, dass die Dänen (*Δανοὶ*) ursprünglich dieselben mit den Dakern, oder Daunern, oder Davern, ein Theil der morgenländ. Daher gewesen sind, scheint doch nur auf Namensähnlichkeit zu beruhen. — S. 101. Die *Geten*, welche nicht lange nach Herodot die westlichen Myser bezwangen und das rechte und linke Ufer der Donau unterjochten, und ihre Sitten, mit Vergleichung späterer Völker, z. B. der Nogaier. S. 118. ist auch ein Verzeichniss der Benennungen Gottes bey einigen (11.) nördlichen Völkern aufgestellt. — S. 119. Von Alexanders des Grossen Feldzug über die Donau, vornämlich nach Strabo. Der mittägliche Theil Rumuniens fiel nachher unter die Oberherrschaft der Könige von Macedonien. Fernere Schicksale der kleinen Völker und Regenten des Landes bis in das Zeitalter der röm. Kaiser. S. 136. *Dekebalus*, der Daker Fürst. Das 2te Capitel fasst die Herrschaft der *Römer* in Rumunien in sich. Hier zuerst (S. 140.) *Trajanus* und seine Eroberung Daciens. Dacien des Ptolemäus und die vornehmsten Städte in demselben. Auf die Herrschaft der Römer folgte in Rumunien die der *Gothen*. S. 156. Einige Vermuthungen über diese und andere Völker und allgemeine Bemerkungen, von welchen wir nur eine, auch als Probe des Vortrags, ausheben: *Ἐθνομεταναστάσεις καὶ ὀνοματαλλαγὰς καὶ μετὰ ταῦτα ἐκπληττόμενοι ὁρῶμεν, καὶ οἱ μεθ' ὑμᾶς ὄψονται, οὐ τῶν παρελθόντων μιμήματα, ἀλλὰ τῆς ἀνθρωπίνης φύσεως αὐθαδιαζούσης καὶ παρεκτρεπομένης τοῦ λόγου, καὶ ἀλόγοις πάθεσι φερομένης, βαδίσματα.* S. 171. Herrschaft der Konstantinopol. Kaiser, seit Valens. Bekehrung der Gothen durch Ulfilas. Das *dritte Capitel* hat die *Türken* und ihre Herrschaft zum Gegenstand. Unter jenem Namen werden nämlich mit begriffen: 1) die *Hunnen* S. 181, welche einen Theil der Gothen und Rumunen verdrängten, einen Theil unterjochten; vom Attila insbesondere (S. 196), der die Länder zur Rechten der Donau (jetzige Bulgarey und Servien) unbewohnt und wüste liess, um eine sichere Gränze gegen das griech. Kaiserthum zu haben, die noch übrigen Einwohner wurden auf die linke Seite der Donau verpflanzt und so die Zahl der Rumunen vermehrt. Die Rumunische Sprache soll selbst am Hofe des Attila die gemeine Sprache geworden seyn. Die Rumuner, ein stilles, dem Ackerbaue und der Viehzucht ergebenes Volk, wurden von den Hunnen nicht beunruhigt, so wie sie auch unter anderer Herrschaft, bis auf die neuesten Zeiten, ungestört lebten; die Gothen hingegen wurden verfolgt. 2) *Burgaren* oder Urgaren S. 107 Von diesem jenseits der Wolga nomadisirenden Volke trennten sich ums J. 428 zwey Stämme, Uturguren und Kuturguren, gingen über die Wolga und den Don; fernere Völkerwanderung, durch die Türken veranlasst, wobey denn auch die Burgaren seit 489 öfters über den Dniepr u. die Donau gingen und das griech. Kaisergebiet angriffen. Ihre Raubzüge werden chronologisch verzeichnet und die verschiedenen Benennungen der Burgaren (denn diese einheimische Schreibart des Namen zieht der Vf. der gewöhnlichen, Bulgaren, vor) angegeben. Die Ungarn (*Οὔγγαροι*) gehören mit ihnen zu demselben Stamm; die Burgaren selbst, die Hunnen, die Ungern oder Magyaren, hält der Vf. für Stammverwandte der Türken. Die bekannte Ableitung der Ungern vom finnischen Stamm führt den Vf. zu einer kleinen Abschweifung über die *Suome* (Tschuden, Finnen) und mehrere Völkerschaften des nördlichen Russlands; so wie er diese Völker von den Türken herleitet, so mehrere andere Völker Europa's, selbst die Pelasger, von den Kimmeriern (S. 219 ff.) Er glaubt (S. 222), dass die hunnorischen Stämme von den suomischen Stämmen durch innere Unruhen oder andere Umstände getrennt, in die südlicheren Länder gezogen sind, und sieht auch die Suome und die von ihnen abgeleiteten Stämme für turkische an, indem er unter dem weiten Namen Türk alle diese verwandten Völker begreift. Die Suome scheinen ihm früher als die Türken aus Gross-Skythien ausgewandert und in nördliche Länder gezogen zu seyn. Denn nicht immer sind solche Völker nur gegen Westen oder Süden gewandert. 3) *Avaren* S. 226. Ehe sie nach Rumunien kamen, gab es zwey *Rumunische* Staaten (*Ρουμουνικαὶ πολιτεῖαι* S. 243), von denen der eine (durch Räuber, wie der römische, gegründet) endlich von den Avaren vernichtet wurde, der 2te jenseits der Olta später ein gleiches Schicksal hatte. Von beyden wird genauere Nachricht gegeben und S. 248 von Kuvrat, S. 252 von Asparach, S. 257 von Krumos, König der Bulgaren und Beherrscher Rumuniens (in dessen Geschichte eine ausführliche Rede eines einsichtsvollen Avaren eingemischt ist, worin er die Frage des Krumos beantwortet, warum die einst in den untern Donauländern so mächtigen Avaren jetzt so tief gesunken wären, und treffliche Belehrungen gibt.) S. 258—301. Schicksale der Burgaren nach Krumos Tode. 4) *Kabaren* (S. 309), drey der mächtigern Chazar. Stämme, die in einem bürgerlichen Kriege den Kürzern ziehen, sich nach Rumunien begeben und den achten Magyarischen Stamm bilden. Von dem Lebedias und Arpad (der König von Deutschland *Ἀρνόλδ* S. 313 muss *Ἀρνοῦλφ* heissen; es finden sich überhaupt mehrere Druckfehler in dem übrigens gut gedruckten Texte.) 5) *Kangaren* (S. 315), die, nachdem die Magyaren die südöstlichen Theile Rumuniens verlassen hatten, ihnen folgten; ihr Land wurde in 8 Districte getheilt. Der Vf. folgt in dieser Angabe vornemlich dem Konstantinus Porphyrogennetus, der fast gleichzeitig war. Von Thunt, einen magyarischen, siegreichen Anführer, der den im Norden von Ardel liegenden Rumun. District einnahm, und mit Bewilligung des K. der Magyaren zu ihrem Fürst ernannt wurde. Sein Enkel Geulas hinterliess sein

Land dem ungar. Kön. Stephan. Es gab aber auch noch einen freyen Rumunischen Staat um die Theiss herum. S. 326. Von Geulas, Abkömmling des Thnut, der in Konstantinopel getauft wurde, so wie seine Tochter Sarolta ihren Gemahl, den ung. Kön. Geisa und ihren Sohn Stephan zum Christ. brachte. Rumunien hatte schon das Christenthum und zwar nach dem griech. Bekenntniss. S. 328. Kenegenes, Anführer der Kangaren und Besieger der Uzen, der aber von Tyrach, Fürst der Kangaren, der auf seinen Ruhm eifersüchtig geworden war, geschlagen, nach Konstantinopel flüchtet und von da öfters in Rumunien einfällt. Die Uzen oder Kumanen werden doch Beherrscher des südl. Rumuniens. Eine längere Bemerkung, nicht nur über die Schicksale dieses Landes, sondern auch über Fehler der Geographen und Historiker ist S. 332 — 353 eingeschaltet. Dann folgen 6. (S. 355) die Uzen, ebenfalls ein Zweig des grossen Stammes der Türken, ursprünglich zwischen dem Ural, dem Caspischen See und der Wolga nomadisirend. Ein Theil derselben trennte sich und ging unter dem Stammfürst Seldschuk über den Jaik oder Ural und stiftete eine Herrschaft zwischen Bukhara und Marakanda, sie wurden die östlichen Kumanen oder Turcomanen genannt. Ein Theil der Uzen im Kaukasischen sind die Osseten. Die meisten wandten sich westwärts, gingen öfters über die Donau; ihre Ueberreste vermischten sich mit den Rumunen; ihr Name ist noch in einem Flecken Siebenbürgens und einem kleinen Flusse erhalten. Die Jastzen in Ungern sind Uzen, nicht Jazyger. Von den *Kumanen* S. 355. Sie waren auch Uzen, die aber in den östl. Ländern blieben, vom kleinen Fluss Kuma, um welchen herum sie nomadisirten, den Namen erhielten, in den Wolga-Ländern herrschten, sich nachher weiter westwärts ausdehnten, bis nach Rumunien kamen, 1093 eine grosse Niederlage durch die Russen erlitten. Ihre ferneren Kriege mit den Russen u. Schicksale werden erzählt. Ihre Oberherrschaft über die Rumunier hatte die Folge, dass ein Theil dieses sonst so friedlichen Volks an ihren Raubzugen Antheil nahm (*Ῥουμοῦνοι λῃσταὶ* S. 368). *Viertes Cap. Mongulen* S. 370 ff. Zuerst vom Dschingiskan. Er bekriegte auch den Oberfürst der Kumanen als Bundesgenossen des Sultans der grossen Bucharey, Mohamed; sein Sohn Tuschi schlug die vereinigten Russen und Kumanen am Kalkas 1222. Diese Begebenheiten im östl. Kumanien schreckten das westl. Kumanien, so dass ungefähr 10000 Kumanen Rumunien verliessen; ein Theil ging zur latein. Kirche über. Von Batukhan S. 383. — Klein-Kumanien umfasste das Rumunische Gebiet, die Moldau u. den südl. Theil Russlands bis zum Don, Gross-Kumanien die Länder jenseit des Dons, der Wolga u. des Jaik. Beyde Kumanien eroberte Batu und unterjochte auch die Rumunen. Dass vor dem Einfall der Mogolen alle Rumunen im Banat, in Gyla, Siebenbürgen, innerhalb der Karpathen, der Moldau u. Bessarabien zur griech. Kirche gehörten, wird S. 402 ff., nicht ohne einige Bitterkeit gegen die latein. Kirche und ihre Geschichtschreiber, behauptet. Um die Mitte des 13ten Jahrh. findet man die Nogaden (Nogaier), einen mogolischen, von ihrem Anführer Nogas so benannten, Stamm in dem am Meer u. an der Donau gelegenen Theil Rumuniens. Ein berühmter Rumune, Kordokubas, (S. 416) besiegte sie, wurde aber zuletzt durch eigne Schuld doch unglücklich. Fernere Schicksale der Nogaier. Eine Inschrift des Fürsten der Moldau, Stephan, Bogdans S., die sich auf den Sieg des turk. Sultans, Mohamed, bezieht. In derselben wird das rumunische Land mit dem Namen Bassarabien belegt, wahrscheinl. war diess bey den Moldauern gewöhnlich geworden, die jetzt diess Land das *Muntenische* u. die Einwohner *Muntenen* nennen. S. 427 wird von den Niederlassungen der Genueser u. Ragusaner in der Moldau Nachricht gegeben und S. 431 ff. die sehr vermischte Abkunft der Rumunen bemerkt (*τὸν λαὸν τοῦτον τοὶ τὰ μεταξὺ Τύρα καὶ Πόντου, Ἴστρου καὶ Τισσοῦ νεμόμενον, σύμμικτον ἐκ πολλῶν λαῶν ἡγητέον κατάγεσθαι.*). Im 5ten Cap. wird die Geschichte der Rumunischen Woiwoden, namentlich des Radus oder Radul (zwischen 1310 u. 1313) in der Walachey, der den Beynamen Negrobodas (der schwarze Woiwod) führt, und des Bogdan in der Moldau, u. ihrer Nachfolger erzählt. — Der Vf. hat sich manche kleine Abschweifungen erlaubt, (wegen deren er S. 426 um Verzeihung bittet,) u. zwar nicht nur historischen, geographischen, linguistischen Inhalts, sondern auch moralischen (S. 386. 433). Dadurch ist zwar sein Werk vergrössert, aber auch lehrreicher und unterhaltender geworden.

In dem geographischen Theil wird erstlich die Lage *Rumuniens* zwischen dem 44 u. 49° N. B., 38 u. 48° L. und das Klima des Landes, dann die Eintheilung angegeben. Die Theile Rumuniens sind: gegen Osten Bassarabien und westl. an diesem die durch den Pruth begränzte Moldau, gegen Westen das Bannat, gegen Norden u. zum Theil gegen Abend das *Gyla* (Schwarzungarn), gegen Süden der *Ager Rumunicus*, in der Mitte aller dieser Districte das Ardelion (Erdely), denn diesen einheimischen Namen will der Vf. allein gebraucht haben, mit Verwerfung aller andern, Pannodacien, Siebenbürgen, Transylvanien. Zwischen Erdely u. der Schweitz wird sodann eine Vergleichung angestellt. Dann werden (S. 23) die Bewohner Rumuniens genannt u. geschildert (Rumunen, Slaven, Magyaren, Zeckler u. s. f., auch Juden) u. von der Ausbreitung der Rumunen in andere Gegenden Nachricht ertheilt. Insbesondere sind noch (S. 36) die Armenier u. Aegypter (Zigeuner) erwähnt; die letzteren werden vom Kaukasus hergeleitet. Sie sind im Rumun. Lande u. der Moldau die einzigen Musiker. In einer kleinen Digression verbreitet sich der Vf. über ältere u. neuere kaukasische Völker und bringt S. 46 f. eine Anekdote von dem Bruder des Murad Bey in Aegypten bey. S. 53 ff. wird der Boden Rumuniens beschrieben (mit eingestreueten Nebenbemerkungen, die vorzugl. auch

Angaben des Herodot erläutern. Vor vier Jahren ungefähr wurden in dem Unterdistrict von Dorohoj (*Δοροχοόϊ*) einige goldne u. silberne Gefässe u. Geräthschaften mit griech. Inschriften gefunden (über 60 Pf. an Silber u. über 12 Pf. an Gold). Sie befinden sich jetzt in St. Petersburg. Der gebirgigte Theil Rumuniens hat Ueberfluss an verschiedenen Metallen (S. 73), auch fossilem Salz (S. 77). Verschiedene Steinarten (S. 79). Gewächse u. zahme Thiere Rumuniens S. 81. Bäume (S. 97) in den ehemals viel zahlreichern u. grössern Waldungen, als sie jetzt sind. Wilde Thiere S. 106, Ehemals gab es auch wilde Schaafe u. Pferde. Jetzt gibt es wenige Waldesel. Fische in unglaublicher Zahl, S. 108. Von einigen Arten derselben, wie den Muränen, ausführlich. S. 122 ff. die Rumunien mit den angränzenden Ländern gemeinschaftlichen u. die ihm eigenthüml. Flüsse. Von S. 128 an werden die Unterabtheilungen Rumuniens angegeben. Von Bassarabien sind die Unterdistricte: *Kavschan* (*Καουσσιαν*) mit einer Stadt gleiches Namens, die ehemals Residenz des Tartarchans war, *Rhen* (mit dem Flecken Rhen oder Tomarow, der Festung Ismail,) *Gkretsen*, *Kodros*, *Chotarnitzen* (mit dem Flecken Gangura), *L pusna* und *Orchei* (mit der Stadt Kischnëu, dem Städtchen Orchei etc.), *Soroka*, *Folest*, *Chotim* (Hotim). — Die Unterdistricte der Moldau (S. 149): *Kuchurluï* (Kohurlui mit der Stadt Galatz), *Faltsi*, *Es* (mit der Stadt Es oder Jassy, der Hauptstadt der Moldau), *Durochoï*, *Hertsa*, *Putoschan*, *Hyrlev*, *Kyrligatur*, *Romanon*, *Wasluï*, *Tutowa*, *Tekuts*, *Putna*, *Bakoev* oder Bakev, *Niamts*, *Sutschawa* (grösstentheils 1774 an Oesterreich abgetreten; die abgetretenen Orte werden unter dem Namen Bukowina begriffen u. S. 351 angegeben). Das *Rumunische* Land (S. 165) wird in das obere und untere getheilt. Zum untern gehören die Unterdistricte: *Rimnik*, *Buseon*, *Sekogen*, *Prachowa*, *Jalomitza*, *Ilphow*; zum obern die Unterdistricte: *Dümpovitza* (mit der Stadt Türgowist), *Wlaska*, *Teleorman*, *Mustschel*, *Arntsches*, *Oltos*, *Wultscha*, *Romanatsch*, *Doltsch* (*Ντολτζ*), *Gortsch* (*Γκορτζ*), *Mechendintz*. Die unmittelbaren Ortschaften der Türken sind: Orsowa, Turn, Giurgewo, Braïla. Nach dieser Darstellung des östl. u. südl. Rumuniens werden die Abgaben, welche die Unterthanen, vorneml. in der Moldau u. Wallachey, zu entrichten haben, die Art ihrer Erhebung, die Zölle, die Einkünfte der Regierung, angegeben. Darauf folgt, S. 186, die Beschreibung der Unterdistricte des *Bannats*, deren 5 sind: der mittlere (mit der St. Temeswar) der östliche (Longos, Caranseben, Mehendinz, ein Castell auf den Gränzen des Rumun. Gebiets am Flusse Tschura, der die beyden Bannate scheidet) der südliche (Marekbila, Trikule etc.); der westliche (Bektscherek); der nördliche (Lipowa). S. 190. *Gyla* ist der Theil Rumuniens, der von dem karpathischen Gebirge und den Quellen der Theiss bis zum Ungh und Maros (*Μαρισσος*) geht, nördlich und östlich die Karpathen, südlich einen Theil der Moldau, Siebenbürgen und das Banat, westlich Ungern zu Gränzen hat. Die verschiedenen Völker, welche diess Land beherrschten, von den Dakern an, werden genannt. Der Verf. überlässt denen, welche diess Land genau kennen und bewohnen, die politische Eintheilung desselben, er selbst gibt folgende Abtheilung: District über der Theiss, zur Rechten und nördlich vom Flusse (St. Munkats, Ungh-Var, Kerezmez); District unter der Theiss (St. Sathmar, Baia Mare, Baïa Sprie etc.); der Krasnokeresische (St. Debretzin, Margita); der mittelkeresische (zwischen den beyden Flüssen Keres und Siebenbürgen); der Keresmaroscher (Festung Arad am Marosch, St. Tschonad). S. 201. Von *Ardel*. Der Name Ardel oder Erdel stammt von dem Kangarischen Worte Ertem, welches einen Wald bedeutet, ab. Einiges aus der Geschichte der spätern Woiwoden (Fürsten), der Verfassung und natürlichen Beschaffenheit des Landes. Es liegt ziemlich in der Mitte Rumuniens und ist das höchste Land Rumuniens, aus welchem alle Flüsse herabfliessen. Nach Natur- (Fluss-) Gränzen theilt es der Vf. in folgende Districte: der Gränz-Somoscher (die nördlich vom grossen und kleinen Somosch gelegenen Theile Siebenb., mit den Flecken Krasna, Nagy-Falu, Detz, Rodna etc.); der östliche marosch-somoscher D. (St. Bistritz); der westliche marosch-somoscher D. (St. Koloswar oder Clausenburg, Pelegrad und mehrere Flecken); östlicher Olto-maroscher D. (St. Medias oder Medwisch, Sassburg oder Schässburg, deren Erbauung hier ins Jahr 1198 gesetzt ist, bey Büsching 1168.); der westliche Olto-maroscher D. (Flecken Dobra, Dewa Wintz u. a., St. Sibin [Hermanstadt] 1160 gegründet); der Olt-Gränzdistrict (St. Brasso oder Kronstadt, Fl. Fugaras, Bretzk). Die Zahl der Oerter Sieb. im J. 1768 ist, wie wir sehen, aus Büsching genommen. Sonst hat der Vf. die meisten Nachrichten, vornemlich von einigen Theilen Rumuniens, aus eigner Ansicht gegeben. Er bemerkt auch, dass die Städte Siebenb. bey weitem nicht so bevölkert sind, wie etwa Bukurest und Jassy, nicht einmal wie die Städte des zweyten Ranges in der Moldau. Er stellt auch bisweilen eine Vergleichung mit fremden Ländern, namentlich mit Frankreich, wo er sich auch einige Zeit aufgehalten hat, und Deutschland an. Seine Arbeit ergänzt und berichtigt die Topographie der unter dem Namen Rumunien begriffenen Länder. Ausser den schon erwähnten Epilegomenen ist noch ein 2ter beygefügt, mit besondern Seitenzahlen und der Ueberschrift: *Τὰ μνημονευόμενα τῆς ἤδη πρὸ ἑπτὰ ἐνιαυτῶν ἀναγνωσθείσης ἡμῖν ἱστορίας τοῦ σιαχ Ναδὶρ* (Schah Nadir, des berühmten persischen Eroberers) *συντεθείσης παρὰ τοῦ βατάτζη* (Vatatzes) *βυζαντίου*, worin eine kurze Uebersicht der Geschichte Nadirs gegeben wird aus der Handschrift des *Vatatzes*, der, wie Hr. *Philippides* selbst, zu den ausgezeichneten neuern griech. Gelehrten gehört.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des November. 288. 1816.

Alte Kunstgeschichte.

Of Statuary and Sculpture among the Antients. With some Account of Specimens preserved in England. By *James Dallaway*, M. B. F. A. S. London gedr. bey Bensley und Sohn für Murray 1816. 418 S. gr. 8. nebst 29 Kupfert., ohne einige eingedr. Vignetten. 15 Thl.

Diess Werk ist nur für Liebhaber u. solche Leser bestimmt, die noch wenige Kenntnisse der alten Kunstgeschichte besitzen und sich die Mühe, grössere und gründlichere Werke zu studiren, ersparen wollen. „Inaccuracies, sagt der V., will unavoidably occur in similar compilations, and some errors may be detected, which have escaped my revisal, but for those let me offer that apology, which my learned readers will admit, when they consider the variety of materials, but which, I trust, will not deter the younger amateur from the enjoyment of similar studies.“ Das Wichtigste ist unstreitig das, was über die alten Kunstwerke in den verschiedenen Sammlungen in England, freylich auch nur sehr kurz, gesagt wird, im sechsten oder letzten Abschnitte. Der erste Abschn. gibt den Ursprung u. Fortgang der Bildnerey in Thon, Holz, Elfenbein, Bronze, zuletzt in Marmor, an. Keiner Nation wird der Anfang ausschliesslich beygelegt; er war überall gleich roh. Sculptur in Aegypten. Die verschiedenen Perioden, die Winkelmann und Fea annehmen. Etrusker, insbesondre etrusk. Vasen S. 17. ff., nach Hamilton und Lanzi, aber ohne gründliche Einsicht, daher auch Christie's Vermuthungen gebilligt werden. Gelegentlich wird folgendes Werk angeführt: The Costume of the Ancients by Tho. Hope, Lond. 1809. 8. mit Kupfern, deren Gegenstände meist von seiner Sammlung etruskischer Vasen genommen sind. Ehe der V. zu den Griechen fortgeht, verbreitet er sich über die Definition der Schönheit und die Grundsätze des Geschmacks S. 33 — 51. Darauf handelt er vom Basrelief, von der Terra cotta, und ihrem Gebrauch zu Reliefs, von Hermen und Büsten, der Erziehung der Künstler, den Classen und Grössen der Statuen, Werth und Zahl derselben. Im 2. Abschn. sind die Schulen der Sculptur in Griechenland und die vorzüglichsten Künstler, von Dädalus an bis auf Apollonius und Tauriscus und ihre Werke aufgeführt. Vom Phidias wird S. 86 — 95. gehandelt. Zuletzt vom Verfall der Kunst S. 133. ff. Es folgen im 3. Abschn. die Sculptur in Rom im Consular-Zeitalter und im Augusteischen bis zum Verfall. Griechische Sculptur in Rom und römische. Eine römische Schule der Sculptur wird angenommen! Porträt- und häusliche Statüen. Penaten und Laren. Genien. Der Genius des röm. Volkes (S. 167. nach: Considerazioni e conjecture sopra una dubbia statua del Museo Capitolino di Ad. Fabbroni. 1799. 8.) Zeitalter der Kaiser S. 170. ff. Sarkophagen, Triumphbogen, Ehrensäulen, grosse Bakchanal-Vasen, Candelabern. Zwey sehr grosse in England jetzt befindliche Vasen, die eine von Alabaster 1771. in der villa Hadriani gefunden und für den Earl of Warwick erkauft, die zweyte, ehemals in der villa Lanti, für den Herzog von Bedford gekauft, werden S. 186. f. erwähnt. Zustand der Sculptur nach Verlegung der Residenz nach Constantinopel. Vierter Abschnitt. Untergang vieler Kunstwerke in Rom und Ursachen davon, S. 197. Wiederentdeckung vieler Statüen in Italien, von der unter P. Sixtus IV. aufgefundenen statua equestris des M. Aurelius an. Die vorzüglichsten der aufgefundenen Statüen und Gruppen, wie der Laokoon etc. werden genannt, und von ihnen einige nähere Nachrichten gegeben, wie von der mediceischen Venus S. 214., dem Farnes. Hercules S. 219. — S. 236. ff. sind die Sammlungen in Rom verzeichnet (Medici, Farnese, Borghese, Barbarini, Mattei, Albani, Capitolium u. s. f.) S. 241. kömmt der V. auf die Materialien der Sculptur, wozu auch Basalt noch gerechnet wird, und spricht höchst unbefriedigend darüber, insbesondere S. 249. von der Composition der Bronze und der Gusskunst; S. 257. von der Restauration der Statüen, die zuerst Lorenz Lotto 1541. versucht haben soll. Im fünften Abschn. wird zuerst die 1581. gestiftete Gallerie von Florenz betrachtet, aber zu kurz; dann folgen die Sammlungen anderer Fürsten; nur von den ältern englischen werden S. 272. einige weniger bekannte Schriften angeführt, und das Schicksal der Arundell'schen S. 274 — 288. genauer beschrieben; eben so die Sammlungen von Thomas, Earl of Pembroke S. 288. ff., die des Thom. Coke Earl of Leicester zu Holkham S. 292. — S. 295. Einiges über die Gemmen und (S. 299.) Sammlun-

gen derselben in England (aber nur genannt, mit Erwähnung einiger ausgezeichneten Gemmen.) S. 302. Ueber die Barbarini — itzt Portland-Vase und S. 305. das Mantuanische, dann Braunschweigische Gefäss, das von der verstorb. Herzogin von Braunschweig, als sie von den Franzosen vertrieben wurde, nach England gebracht worden ist. Der sechste Abschnitt soll als Anhang betrachtet werden und eine kurze Untersuchung der verschiedenen Sammlungen alter Kunstwerke, vorzüglich in England enthalten. Hier ist also die Rede zuvörderst von der Napoleon., itzt meist an die ehemaligen Besitzer zurückgegebenen Sammlung, von der Sammlung des engl. Kön. Karls I., der Arundellschen S. 311., der Pembrokschen und Meadschen S. 312., der zu Holkham vom Grafen Leicester S. 313., der des Earl of Egremont zu Petworth S. 318., der des Lord Orford (Horace Walpole) zu Strawberry-Hill S. 323., der Townleyschen S. 324. (und noch andern S. 327. — Townley ist 3. Jan. 1805. gest., und seine Sammlung für das brit. Museum um 20.000 Pfd. gekauft worden: die vorzüglichsten Stücke sind S. 332. ff. verzeichnet); Sammlung des Hrn. Strickland zu Baynton S. 340., die des Marquis von Landsdowne S. 341., noch einige kleinere S. 343. f., die des Hrn. Weddel itzt von Lord Grantham zu Newby geerbt S. 345., die des Hrn. Smith Barry zu Marbury Hall (ein Antinous im Charakter der *Εὐθηνία* oder Abundantia S. 347.), die des Hrn. Dumcombe S. 348., die des Marquis von Bukingham zu Stowe, die des Earl of Besborough, durch Auction 1801. zerstreut, die des Lord Cawdor, des Hrn. Worsley (S. 350.), des Hrn. Blundel (352), des Herz. von Dorset zu Knole (Statue des Demosthenes, in Winkelm. Storia II. 6.) S. 354., des Hrn. Hope S. 355., St. des Mercur bey Lord Bateman zu Shobden S. 356., kleine Bronzen des Hrn. Knight S. 356., Bronzen des Hrn. Hawkins S. 357., Cambridge Marmors. (Greek marbles brought from the Shores of the Euxine, Archipelago and Mediterranean and deposited in the vestibule of the public library of the university of Cambridge, by E. D. Clarke, Cambr. 1809.) Von der Elgin'schen Sammlung insbesondere. S. 358 — 364., Entdeckungen zu Aegina S. 364., zu Phigalia in Arkadien 365. — Anhangsweise ist S. 367. ff. der Bericht der vom Hause der Gemeinen niedergesetzten Commission über die Elginsche Sammlung mitgetheilt. Ausser einigen Zusätzen macht ein Register den Beschluss. Die beygefügten Kupfer sind nicht von Künstlern gearbeitet und nicht sehr zuverlässig. Es sind vornemlich folgende merkwürdig: 6. Eine griech. Matrone, Basrelief. 7. Kopf des Jupiter Milichios, Townleysche Sammlung. 10. Klio, bey Rom gefunden. 11. Muse Thalia, Townl. Samml. 12. Cupido, den Bogen spannend, Townl. S. 13. Der Worsleyische Cupido, zu Apuldurcombe, in derselben Stellung. 15. Der Townl. Diskobolus. 17. Ein Diskobolus in Ruhe, bey Hrn. Lock, itzt Lord Grantham. 17. Mercur auf einem Baumstamm sitzend, beym Grafen Potocky, itzt in Petersburg. 24. Buste des Brutus, mit nacktem Arm, itzt bey Sir Strickland. 27. Eine unbekannte Kaiserin, Townl. S. 28. Candelabrum zu Oxford, sehr verziert, aus der villa Hadriani. 29. Die Warwick Vase und die Bedford Vase, beyde aus Rom. Die andern Kupfer stellen bekannte Gegenstände dar. Sie sollen den Fortgang u. Verfall der Kunst anschaulich machen.

Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland. Nach der zweyten englischen Ausgabe bearbeitet. Mit einer Vorrede von *C. A. Böttiger* und Bemerkungen der Weimarischen Kunst-Freunde. Mit einem Kupf. Leipzig und Altenburg, b. Brockhaus 1817. 99 S. gr. 8.

Das Original ist St. 148. angezeigt worden, und wir verweilen also nur bey den sehr erheblichen Zusätzen dieser deutschen Bearbeitung. In dem Vorwort ist die Geschichte und Literatur dieses Memorandum, das Will. Hamilton zuerst 1809. herausgab, erzählt. Es schien wünschenswerth (heisst es in dieser gehaltvollen Vorrede) die deutschen Kunstfreunde zu derselben Zeit, wo sie aus der nun vollendeten u. reich ausgestatteten Ausgabe von *Winckelmanns Kunstgeschichte* über jenes Blüthenalter der griechischen Sculptur, die sich in Elgin's Sammlung in aller ihrer Herrlichkeit offenbart, so manche neue Belehrung zu schöpfen eingeladen sind, durch eine deutsche Bearbeitung jener Hamilton'schen Denkschrift über den Befund jenes Schatzes, zu dessen Hebung nur ein englischer Gesandter bey der Pforte, unter den damaligen Zeitverhältnissen die goldne Zauberruthe wirksam zu schwingen vermochte, in einige Kenntniss zu setzen." Das Memor. selbst ist treu und lesbar verdeutscht. Unter dem Texte stehen Berichtigungen, Zusätze und Andeutungen von Hrn. Hofr. B., der auch Visconti's nachher erschienene Mémoires dazu benutzt hat. Wir heben nur einiges aus diesen Bemerkungen aus. Die Annahme von Portraits-Bildern auf allen Bildwerken an Tempeln und Säulenhallen wird, obgleich einige Anekdoten darüber bey alten Schriftst. vorkommen, doch als misslich angegeben S. 8. — Stuart und Hamilton sind der Meinung, dass im Opisthodomos des Parthenon eine Art von Archiv, der Tempelschatz mit Verordnungen, Rechnungen und andern Monumenten und Steinschriften, gewesen sey. Dagegen wird erinnert S. 12. dass dieser Archiv-Schatz wenigstens bis zur 94. Olymp. nicht im Parthenon, sondern im Tempel der Polias sey aufbewahrt worden. Die gewöhnliche Sage, dass die Karyatiden Abbildungen der zu Sclavendiensten verurtheilten Weiber und Mädchen von Karya wären, ist in der Kürze S. 18. abgewiesen. Bey der Sonnenuhr des *Phädrus*, die Elgin auch erhalten hat,

wird die nunmehrige Unbrauchbarkeit der oft ausgeschriebenen Martini'schen Abh. über die Sonnenuhren der Alten S. 21. bemerkt. Der griechisch-etrurische Styl, den das Mem. S. 23. angibt, wird nun ein aeginetischer, und die Bakchante auf dem Relief die personificirte *Μέθη* (denn so muss der Druckfehler *Μηθη* verbessert werden). Aus dem Anhange zum engl. Orig. sind zwey Aufsätze über Phidias und seine Schule, und über die Verhandlungen der engl. Regierung mit Lord Elgin mit Recht weggelassen worden. Denn den Phidias, seine Werke und Schule kennt man aus deutschen archäol. Schriften schon hinlänglich und selbst vollständiger, und diese Verhandlungen haben für deutsche Leser wenig Interesse. Dagegen sind hinzugekommen: S. 51. Endliche Entscheidung im brittischen Unterhause über die Sammlung des Lords Elgin, nach den neuesten Nachrichten aus England, vom Hrn. Hofr. Böttiger. Hier wird auch ein sehr unterhaltender Bericht von den verschiednen Urtheilen über den Werth der Sammlung gegeben. Richard Payne Knight, der an der Spitze der antiquar. Dilettanti-Gesellschaft steht, hatte die hochgepriesenen Reliefs am Parthenon für blosse architektonische von Steinmetzen gearbeitete Verzierungen erklärt. (Bey dieser Gelegenheit wird einer Abh. über den Priapusdienst zu Isernia gedacht, mit welcher P. K. seine schriftstellerische Laufbahn antrat, zu der er sich aber nie als Verfasser bekannte, und deren Exemplare im Beschluss der Dilettanti-Society zurückgehalten werden. Sein Analytical Essay on the Greek Alphabet, Lond. 1791. gr. 4. hätte hier, wo von seinen Schriften die Rede ist, Erwähnung verdient.) Er wurde aber von mehrern einsichtsvollen Männern zurecht gewiesen, deren Aufsätze genannt sind. Darunter befindet sich auch des Prince Hoarn period. Schrift the Artist in 2 Quartb. 1809. 10. wovon die Academic Annals eine Fortsetzung sind.) Im Parlament ist der Ankauf der Elgin'schen Sammlung für 55,000 Pfund Sterl. mit einer beträchtlichen Stimmenmehrheit beschlossen worden, und die Sammlung soll zugleich mit den Friesen des Tempels des Apollo Epikurios zu Phigalea, die der Prinz Regent für 5000 Pf. gekauft hat, in einem neu zu erbauenden Flügel des britt. Museums aufgestellt werden, worüber aber noch fünf Jahre verlaufen können. Es wird bey dieser Gelegenheit auch der oben angeführten Schrift des Marschallamtssekr. James Dallaway, vielleicht zu günstig, gedacht: (nur die Mittheilungen über englische Antiken-Sammlungen in Verbindung mit Auszugen aus den Anecdotes of the Arts in England können deutsche Kenner interessiren,) auch der Schrift eines jungen Cambridger Gelehrten und Reisenden: Atheniensia or Remarks on the Topography and Buildings of Athens, by *W. Wilkins*, 1816. — Es folgen sodann die Nachträge der Weimarschen K. Fr. (d. i. Hrn. Hofr. Meyer's.) Sie sind bestimmt richtige Vorstellungen von diesen gepriesenen Denkmälern auch in Deutschl. zu befördern und betreffen 1. S. 62. Hamilton's Denkschrift, dessen Angaben u. Vorschläge mit Würde beurtheilt werden; 2. S. 67. die zwey Briefe des Hrn. Benj. West an L. Elgin, von denen das Urtheil aufgestellt ist, sie wären am besten ungedruckt geblieben, und wo noch über das Uebersetzen plastischer Werke u. Malerey lehrreiche Bemerkungen mitgetheilt sind; 3. S. 71. *Millin's* Beschreibung eines Basreliefs am Parthenon (von der eigentlichen Kunst und Schönheit der Gewänder scheine Hr. M. nicht ganz richtige Begriffe zu haben); 4. S. 72. Visconti's Schreiben an einen Engländer über den Werth dieser Sammlung (einige übertriebene Behauptungen desselben werden gerügt, und es können die hier gemachten Bemerkungen zugleich auch für andre zu enthusiastische Bewunderer zur Warnung dienen.) Endlich ist S. 77. ff. der Bericht des Ausschusses des Hauses der Gemeinen über Lord Elgins Sammlung von Bildwerken in einem Auszuge übersetzt. Es weicht manches darin von dem ab, was in dem vorhergehenden Aufsatz aus englischen Zeitungsblättern u. Privatnachrichten zusammengestellt war. — Hr. B. macht noch Hofnung zu einem wohlfeilern Abdrucke von der wichtigen Schrift: Lettres du Chev. Ant. Canova et deux Mémoires lus à l' Institut Royal de France sur les ouvrages de Sculpture dans la collection de Mylord Comte d' Elgin par le Chev. Q. E. Visconti, Lond. bey Murray 1816. in 8. Wir wünschen dass diese Hofnung bald in Erfüllung gehe, und erwarten, dass auch der bey der engl. Bearbeitung nach S. 53. befindliche Index oder Verzeichniss der Sammlung mit abgedruckt werde. Diesem Abdrucke könnte ein Auszug aus den letzten Capiteln von Dallaway recht schicklich beygefügt werden.

Bilderbuch für Mythologie, Archäologie u. Kunst. Herausgegeben von *A. Hirt.* IItes Heft. S. 103 — 146. XIII — XVIII. Kupf. in 4. nebst ein. Vign. Berlin, im Verl. von Nauck 1816. 1 Thl.

Nach einem Zwischenraume von 11 Jahren erhält das Publikum die längst ersehnte Fortsetzung dieses für gelehrte und gebildete Freunde der Alterthumsstudien und Ausleger der Alten eben so wie für Künstler und Kunstschulen u. geschmackvollere Manufacturisten brauchbaren, wissenschaftlich geordneten, Handbuchs der Mythologie und Archäologie, mit der Hofnung, dass es nun ununterbrochen fortgesetzt und beendigt werden soll. Nachdem im ersten H. die in Tempeln verehrten höhern Götter und einige des zweyten Rangs oder Dämonen behandelt und abgebildet worden, fährt der Hr. V. itzt fort von den übrigen Dämonen, ihrem symbolischen Charakter, ihrem Kunstcharakter und ihren Bildern Nachricht zu geben, mit

zweckmässiger und lehrreicher Bestimmtheit des Vortrags. Zuerst die *Dämonen froher Zustände und der Tugenden:* 1. Die *Friedensgöttin* (Irene), meist auf Münzen, itzt ist im Museo Chiaramonti zu Rom eine Statüe aus verschiedenen antiken Bruchstücken und neuen Zusätzen dem berühmten Werke des Cephisodotus nachgebildet; *Plutus* (Symbol des Ueberflusses, dann des Reichthums überhaupt, gewöhnlich als Knabe vorgestellt); Bonus Eventus (ursprünglich unter den Felddämonen verehrt, dann Symbol des Gelingens jeder guten Sache, von Praxiteles und Euphranor gebildet, itzt nur auf Gemmen u. Münzen; *Καιρος* (Gelegenheit) als Jüngling gebildet (man kennt nur die Beschreibung eines Bildes desselben von Lysipp und einer Gruppe von Phidias, wo die *Gelegenheit* weiblich gebildet, mit der *Metanöa* gepaart war. 2. *Concordia* (auf röm. Münzen); *Fides* (*Πιστις* schon unter den allegor. Figuren der Apotheose Homers); *Securitas* (auf Münzen); *Salus* (Staatswohlfahrt, von der Hygiea verschieden, auf Münzen und in einer Marmorst. im Hause Rondanini zu Rom). 3. *Felicitas*, *Hilaritas*, *Laetitia*, *Beatitudo*, *Tranquillitas*, *Quies*, *Liberalitas*, *Largitio*, *Ubertas*, *Abundantia*, *Annona*, *Moneta*, *Munificentia* (auf Münzen, nach den Umschriften). 4. *Virtus* (nicht Tugend, sondern Männlichkeit,) *Honos*, *Nobilitas*, *Potestas*, *Gloria* (die Letzten selten auf Münzen und ohne bedeutende Bezeichnung). 5. *Justitia*, *Aequitas*, *Clementia*, *Indulgentia*, *Moderatio* (die erste, *Dike*, ist nach dem Ideal der Minerva, nur mit merklicher Verminderung des Majestätischen, gebildet). 6. *Pietas*, *Tutela*, *Fecunditas*. 7. *Pudicitia* (manche Statüen derselben sind sonst als Vestalinnen gedeutet worden; der Ursprung ihrer Darstellung im Acte des Verhüllens, nach Paus. — zwey Capellen der Göttin in Rom), *Constantia*, *Libertas*. — Die meisten der bisher erwähnten Personificationen sind römisch, kommen nur auf Münzen vor, und würden, ohne die Umschriften, kaum erkannt werden können. — Noch 8. Einiges über die *signa Panthea*. Es wird bezweifelt, dass die Griechen diese Art Vorstellungen in den schönen Zeiten ihrer Kunst schon kannten. Bey den Römern wurden sie gewöhnlich, und zwar in spätern Zeiten. — Darauf folgen S. 116. und T. 14 — 16. die *Dämonen und Symbole der Zeit*. Einige Bemerkungen über das Messen und die Eintheilung der Zeit bey den Alten und ihre grossen Jahre und Cyklen sind vorausgeschickt. Die Einseitigkeit derer, welche in der ganzen Mythologie nichts als ein Kalenderwesen erblicken, wird mit Grund verworfen. 1. das Jahr (auf verschiedene Weise angedeutet, auch in den Bildern des Janus), die *Pentaëteris* (die Isthmische Pentaëteris — aber die Isthm. Spiele gaben eine Triëteris — findet der V. in einem Alban. Relief bey Zoëga Tab. 1.), das *Aevum* (nach Zoëga Bassir. 41., wenn die Deutung richtig ist). 2. Die *Horen*, (ursprünglich nur drey, später vier, auf verschiedenen Denkmälern). 3. Der *Monat* (*men*, *Lunus*), die Zeichen des Thierkreises, unter gefälligen Abänderungen in den verschiedenen Monumenten. 4. Die Woche; sie scheint nicht von den Alten auf irgend eine Weise symbolisirt worden zu seyn; nur eine Münze des Antoninus Pius könnte darauf gedeutet werden. Ueber mehrere Münzen des Antoninus Pius, alle im achten Regierungsjahre desselben zu Alexandrien geprägt, mit den Planeten und Zeichen des Thierkreises, verbreitet sich Hr. H. umständlicher und vermuthet, man habe das achte Regierungsjahr Antonins, nach ägypt. Rechnung, als den Wechsel eines grossen Jahres betrachtet und darauf in den Münzen angespielt, wahrscheinlicher sey es jedoch, dass eine astrologische Grille dabey zum Grunde liege. 5. Der Tag (die Alten scheinen die *Hemera*, Göttin des Lichts, von der Tagesgöttin, *Eos*, unterschieden zu haben) und die *Dämmerung*. 6. Die *Nacht* (bey Dichtern u. auf Kunstwerken, z. B. Vasengemälden) und die *Sternbilder* (auf der Himmelskugel die der Farnesische Atlas trägt, nach Bianchini's treuer Zeichnung, aber freylich sehr verkleinert, dargestellt); insbesondere werden die Vorstellungen der *nördlichen* und *südlichen* Sternbilder einzeln durchgegangen). 7. Die *Zeit* (Chronos in der Apotheose Homers) und die *Ewigkeit* (auf verschiedene Art symbolisirt). Den Beschluss machen die *Dämonen der Luft* (S. 140. u. T. 17. 18.), die *Winde* und ihre verschiedene symbol. Darstellung, besonders auf des *Andronikus Cyrrhestes* achtseitigen Thurm der Winde zu Athen (etwa 200 J. nach Alexander oder 100. v. C.) mit den Idealbildern des Boreas, Kaikias, Apeliotes, Eurus, Notus, Libs, Zephyrus, Skiron. Die Figur des Jupiter pluvius auf der Columna Aurelii wird als ein Regenbringender Wind gedeutet. Noch andere Vorstellungen der Winde sind angeführt.

Bemerkungen über die phönizischen und punischen Münzen. Viertes Stück. Womit zu der öffentl. Prüfung auf dem Berl. Kölln. Gymn. am 2 Oktbr. 1816. u. s. f. — einladet *Joh. Joach. Bellermann*, Doct. d. Theol. u. Philos., Direkt. des verein. Berl. Kölln. Gymn. Gedruckt b. Diterici. 60 S. gr. 8.

Es sind diessmal Münzen (61 — 70) aus einer neuen Sammlung des Hrn. Mionnet ausgehoben, die aus 415 Abgüssen morgenländ. Münzen (Phönic. und des karthag. Staats, der phöniz. u. punischen Pflanzstädten) besteht. Ihre Erklärung ist dadurch vornemlich schwierig, dass die phöniz. Alphabete noch nicht nach Zeit und Ort genau abgesondert, und die echten Münzen von den untergeschobenen oder zweifelhaften noch nicht kritisch geschieden sind. Was zu thun sey, um der phöniz. und punischen Münzkunde eine sichere Grundlage zu geben, ist vom Hrn. Vf. angedeutet. Durch ihn ist dieser Zweig der Alterthumswissenschaft schon sehr viel weiter gekommen. Auch das gegenwärtige Stück (über Münzen von Amathus, Raphia, Sidon) trägt dazu bey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des November. 289. 1816.

Anatomie und Physiologie.

Medizinisches Realwörterbuch zum Handgebrauch praktischer Aerzte und Wundärzte und zu belehrender Nachweisung für gebildete Personen aller Stände u. s. w. Erste Abth. Anatomie u. Physiologie. Erster Band. A. B.

Auch unter dem Titel:

Anatomisch - physiologisches Realwörterbuch zu umfassender Kenntniss der körperlichen und geistigen Natur des Menschen im gesunden Zustand. Herausgegeben von *Dr. Joh. Friedr. Pierer*, H. S. Hofr. Amts- und Stadtphysicus zu Altenburg. *Erster Band.* A. B. Leipzig und Altenburg, b. Brockhaus 1816. 8. Seit. XX. 936. (Subscriptions-Pr. auf Druckpap. 2 Thl. 2 Gr., auf Schreibpap. 2 Thl. 8 Gr. Ldnpr. auf Druckp. 3 Thl. 18 Gr. auf Schreibp. 4 Thl. 12 Gr.)

Das Bedürfniss medicinischer Handwörterbücher ist zu jeder Zeit und bey allen cultivirten Nationen fühlbar gewesen, wie die vielen schon vorhandenen älteren Werke dieser Art beweisen, deren beinahe jedes, wenn es nicht ganz unvollständig war, eine Zeit lang für unentbehrlich gehalten wurde. In keinem Fach der Gelehrsamkeit ist auch wohl ein solches Hülfmittel unentbehrlicher, als in der medicinischen Kunst und Wissenschaft, wo die verschiedenartigsten Materien und Ansichten, die mannigfaltigsten Formen und Eigenschaften mit allen Modalitäten, besonders bey dem praktischen Arzt, beständig zur schicklichen und schnellen Anwendung und Verarbeitung bereit und gegenwärtig seyn sollen. Wenn auch das Allgemeine der wissenschaftlichen Stoffe, die zum ärztlichen Wirken unentbehrlich sind, dem gründlich unterrichteten Arzt immer gegenwärtig bleibt, so ist doch kaum das Gedächtniss irgend eines Menschen, wenn es auch noch so geübt und noch so sehr durch natürliche Anlagen begünstiget ist, vermögend, beständig und in jedem Augenblick die Einzelheiten treu bewahrt zu erhalten, an deren richtigem und vollständigem Auffassen oft so viel gelegen ist, und zur Berichtigung oder Erneuerung der dem Gedächtniss entfallenen oder nicht klar gebliebenen Begriffe, bleibt immer eine alphabetische Anordnung der Gegenstände das schnellste Hülfsmittel.

Vergleicht man aber unparteyisch das Realwörterbuch, dessen Anfang hier vor uns liegt, mit den älteren und neueren Hülfsmitteln, die zu einem ähnlichen Zweck bearbeitet worden waren, so muss das Resultat hervorgehen, dass in solcher Gediegenheit und Vollkommenheit dem ärztlichen Publicum noch nichts Aehnliches dargeboten worden ist. Man findet hier nicht blos trockne Nominalerklärungen oder oberflächliche Definitionen, vielmehr ist jede Materie oder jeder Artikel, mit Vermeidung aller Weitschweifigkeiten, so umfassend ausgearbeitet, dass er alles erschöpft, was nach dem jetzigen Stand der Wissenschaft von dem Gegenstand angeführt werden konnte. Auch bürgen die Namen der hinter dem Titelblatt genannten Mitarbeiter des Werkes dafür, dass man hier keine ermüdenden Compilationen, sondern die Resultate einer vertrauten Bekanntschaft mit den ausgearbeiteten Gegenständen selbst zu erwarten habe, die ganz frey und mit steter Berücksichtigung des eigentlichen Zweckes, auch zugleich mit solcher Klarheit gegeben worden sind, dass sogar der Nichtarzt die gründlichste und fasslichste Belehrung hier suchen darf und gewiss finden wird. Statt dieses Urtheil durch eine genauere Kritik einzelner Artikel zu rechtfertigen, halten wir es für zweckmässiger, unsern Lesern den durchdachten Plan des Ganzen in möglichster Kürze zu entwickeln und dadurch zu beweisen, dass sie in dem Realwörterbuch ein encyklopädisches Werk zu erwarten haben, welches der Nation Ehre machen wird.

Das Werk berücksichtiget alle eigentlichen medicinischen Kenntnisse und fasst also auch von den propädevtischen Wissenschaften nur das auf, was auf medicinische Gegenstände Bezug hat.

Da die verschiedenartigen einzelnen Scienzen auch eine verschiedenartige Behandlung erheischen, so sind besondere Haupt- und Unterabtheilungen gemacht und es soll für jede derselben ein eigenes Wörterbuch geliefert werden. Das Ganze ist

demnach auf drei Cyklen berechnet, die neben einander fortlaufen, aber dabey immer in allgemeinem Bezug auf einander bleiben, bis zu seiner Zeit sich alle wieder, gleichsam sphärisch, wie drey rechtwinklich sich kreuzende Ringe verbinden. *Der erste Cyklus*, der wie der folgende seine Objecte vorwaltend analytisch behandelt, nimmt den menschlichen Organismus zu seinem Hauptaugenmerk, und zwar in seinem normalen, abnormen und heilbedurftigen Zustand, woraus sich die Abtheilungen: *Anatomie und Physiologie*, *Pathologie* und *Therapevtik* ergeben. *Der zweyte Cyklus* beschäftiget sich mit der Aussenwelt in ihrem nächsten Zusammenhang mit dem menschlichen Organismus, insofern sie ihn in seiner Normalität erhält, oder ihm dazu dient, aus dem abnormen Zustand in den normalen zu gelangen, oder äussere Stoffe durch Vorbereitung hierzu tauglich zu machen. Hieraus gehen die Abtheilungen *Diätetik*, *Pharmakologie* u. *Pharmacevtik* hervor. *Der dritte Cyklus* verarbeitet seine Stoffe mehr synthetisch und wenn in den ersten Cyklen die medicinische Wissenschaft nur in ihrer Zerfallenheit dargestellt werden konnte, so ist es hier auf die Anleitung zur technischen Verbindung abgesehen. Der Arzt erscheint nämlich theils als wirklicher *Heilkünstler*, indem er der Heilbedürftigkeit einzelner Individuen abhilft, theils als *Staatsarzt*, indem er seine erlangten Kenntnisse für das allgemeine Staatswohl anwendbar machen kann. In der ersteren Beziehung besteht das Wirken des Arztes, entweder in der Krankenbehandlung überhaupt, oder in der manuellen Hülfe, welche einzelne Körpergebrechen erfordern, oder in dem Beystand der in schwierigen Geburtsfällen zu leisten ist. Hiernach sind also die Abtheilungen dieses Cyklus, *Klinik*, *Chirurgie*, *Geburtshülfe* und *Staatsheilkunde*.

In der ersten Abtheilung ist der Begriff der Anatomie und Physiologie in der Ausdehnung aufgestellt, dass der gesammte Mensch, wie er in seiner Natur erscheint, also auch in seinen körperlichen und geistigen Anlagen zur Cultur, wodurch er in gesellige Verhältnisse tritt und für ein höheres Leben sich ausbildet, darunter befasst wird. In sofern der Mensch Theil des Weltorganismus ist, musste auch der Antheil, welchen er seiner Natur nach daran hat, bezeichnet werden; und es war daher unvermeidlich, mehrere allgemeine Gegenstände der Philosophie, der Naturlehre, der Chemie u. s. w. mit aufzunehmen, so wie auch die vergleichende Anatomie und Physiologie in ihrem wirklichen Bezug auf den Menschen nicht ausgeschlossen werden durften, und die Psychologie, als Physiologie des menschlichen Geistes, nothwendig mit zur Betrachtung gezogen werden musste.

Die einzelnen das Werk bildenden Artikel sind wesentlich von dreyerley Gehalt: 1) *Realerklärungen*, wo aber nicht ausschliessend das Doctrinelle, sondern auch das Historisch-kritische mit Beifugung der nöthigen Literatur gefunden wird: 2) *Nominalerklärungen* zu allgemeiner Verständigung über einzelne und besondere Gegenstände, worüber eine Realerklärung gegeben ist. 3) Einfache *Zurückweisungen von Synonymen* auf die Haupt- und Nebenartikel, unter denen vom Gegenstand selbst die Rede ist, wo aber doch auch die nöthigen Bemerkungen über die Etymologie nicht übergangen worden sind.

Für ein deutsches Buch war es zweckmässig, nicht lateinische Worte zur Hauptbezeichnung zu wählen, jedoch ist hier den Kunstwörtern mit Recht der Vorzug gegeben worden, welche die deutsche Sprache aus der lateinischen und griechischen aufgenommen hat, weil diese meist kürzer und verständlicher sind, als manche vielfach zusammengesetzte, umschreibende und nicht einmal allgemein anerkannte deutsche Benennungen.

Therapie.

Einige Bemerkungen über die itzt herrschende Fieberform, von *Joh. Jakob Günther*, der Medizin u. Chirurgie Doctor der Universität Marburg, und ausübendem Arzt in Cöln. Cöln bey H. Rommerskirchen 1814. 4o S. in 8.

Die Anzeige dieser kleinen interessanten Schrift kommt etwas spät, weil sie nicht in den Buchhandel gekommen, aber sie verdient demohngeachtet bekannt zu werden. Der gelehrte Vf. erweiset im Eingang, dass wir noch immer nicht mit der Fiebertheorie ganz im Reinen sind, u. dass die Charakteristik der Malignität, deren Züge er aus der (angeblich) hippokratischen Schrift: Von den innerlichen Krankheiten, gleichsam in einem Auszuge wiederholt, eigentlich am treffendsten auf die im J. 1814. am Rhein (wiewohl in allen Gegenden des damaligen Kriegstheaters) herrschende Typhusart passt. Wenige Schriftsteller haben wohl diese Fieberform so genau und treffend, nach der sorgfältigsten Beobachtung geschildert, als unser Vf. und die auf diese Beobachtung gegründete höchst einfache Heilart, durch welche der Vf. in seinen Curen so viel glücklicher war, als viele seiner Collegen, setzt die Ursachen deutlich ins Licht, warum die Kunst so vieler Aerzte an dieser furchtbaren Krankheit scheiterte. Vieles haben dem Vf. die kalten Sturzbäder geleistet, besonders wo Encephalitis Statt fand, in welchem einzigen Fall auch nur der Bisam wirksam sich zeigte, dahingegen in andern Fällen Kampfer und Rheinwein vorzuziehen waren. Alle diese Mittel aber leiste-

ten nichts, wenn nicht im ersten Zeitraume Brechmittel und säuerliche gelinde Abführungen vorangegangen waren. Der Vf. beschliesst diese Abhandlung mit einer Beschreibung der vorzüglichsten Vorbauungsmittel, welche sich im Ganzen auf möglichste Isolation der Kranken, äusserste Reinlichkeit und fleissige Räucherungen mit salzsauern oder salpetersauern Dämpfen beziehen. Da sich aus dieser kleinen Schrift kein Auszug liefern lässt, so kann Rec. weiter nichts hinzufügen, als anzurathen, diese Schrift aufmerksam zu lesen, und die darin enthaltenen goldnen Wahrheiten wohl zu beherzigen.

Gedichte.

1. *Gedichte* von *D. Horn.* Leipzig bey Franz, 1816. 8. 146 S. (18 Gr.)

2. *Vermischte Gedichte* von *G. C. Jürgens.* Oldenburg bey Schulze, 1816. 8. 150 S. (16 Gr.)

3. *Vermischte Gedichte* von *Ludwig Lohrmann*, Schuhmachermeister zu Ansbach. Herausgegeben im Jahr 1816. Erster Band. 158 S. (8 Gr.)

4. *Braga.* Herausgegeben von *August Brecht.* Düsseldorf bey Schreiner, 1814. 8. 64 S. (6 Gr.)

Diese Gedichtsammlungen sind samt und sonders so unbedeutend, dass es, um von ihrer Art und Weise eine Vorstellung zu geben, nur weniger Worte und Probestellen bedarf.

1. Der erste Theil der Gedichte des Herrn *D. Horn* besteht in längst bekannten spasshaften Anekdoten und witzelnden Wortspielen, welche nicht einmal gefällig versificirt und meistens stümperlich genug zusammengereimt sind. Zuweilen jedoch gibt der Vf. selbsteignen Witz zum Besten; von welcher Beschaffenheit dieser ist, mag man aus folgenden kleinem Probestücke abnehmen:

An meine Schwester als Braut, da ich ihr zum Geburtstage eine Elle schenkte.

Wie froh bin ich, du bist vergnügt,
Und wirst's noch mehr, o Schwester!
Wenn sich als Gatte an dich schmiegt
Dein Guter, Lieber, Bester.
Ich wünsche Dir viel Heil und Glück
Und bringe eine Elle,
Brauchst Du sie nicht den Augenblick,
So kommen doch wohl Fälle,
Dass sie ein Weibchen brauchen kann,
Wär' es auch nicht zum Messen;
Dein wird ja bald ein Ehemann,
Das darfst du nicht vergessen.
Ist er nicht immer liebevoll,
Thut er nicht auf der Stelle,
Wie Du befiehlst, und wie er soll,
Dann brauche Deine Elle!

Von den ernsthaft gemeinten Versen heben wir zur Probe folgende aus, die sich, seltsam genug, *Stanzen* — nennen:

Die herrliche Schöpfung mit Kunstsinn beachten,
Heisst, sie mit den Augen der Seele betrachten.

Der Liebling der Musen erblicket sie nur,
Im edlerem Glanze die hehre Natur.

Die Zeiten des Jahres pries mancher mit Glück,
Doch Thomson schuf uns ein Meisterstück.

Dein denk ich im Frühling, o herrlicher Kleist,
Ihn malte voll Feuer dein Dichtergeist u. s. w. u. s. w.

Ganz so unerbaulich wie in diesen Reimereien lässt sich jedoch der Vf., wenn er ernsthaft seyn will, nicht immer vernehmen — und man kann wenigstens von den beyden Gedichten: *Mein Baum und mein Hüttchen* — und die *Stützen des Leidenden*, sagen, dass sie in ihrer Art gut sind. Die Billigkeit erfordert, dass wir auch von diesen eins mittheilen; wir wählen der Kürze wegen das erstere:

Sie stehn entlaubt, die schlanken Aeste,
So wie mein Hüttchen ohne Dach,
Und warten schon auf liebe Gäste,
Wird Lenz und Friede wieder wach.
Der Nordwind hat den Baum entblättert,
Er weht so rauh, die Flur ist leer.
Das Dach der Hütte ward zerschmettert,
Des Krieges Donner traf sie schwer.

Sonst war die Freude hier zu Hause
Und Thätigkeit und Wohlgenuss,
Jetzt schleichen durch die öde Klause
Nur Mangel, Noth und Ueberdruss.
Der Friede kommt, und Frühlingswetter,
O werde Wahrheit! — schöner Traum!
Dann decket wieder Dach und Blätter
Die Hütte und den lieben Baum.

2. Unter den Gedichten des *Herrn Jürgens* befinden sich einige christlich fromme Lieder, welche, wenn auch nicht vorzüglich, doch immer gut zu nennen sind. Die übrigen Gedichte sind theils ganz gewöhnlicher Art, durchaus unbedeutend, theils gänzlich mislungen und verfehlt. Es herrscht in den letzteren bey einer grossen Redseligkeit ei-

ne Verworrenheit, die kaum einen Sinn herausrathen lässt. Wir müssen schon, um unser Urtheil, das sonst hart scheinen könnte, zu belegen, eins von den kleineren Producten dieser Art hersetzen:

Dreyfacher Adel.

Adelich nennen sie sich, die Kinder gepriesener Ahnen,
Dünken sich, durch die Geburt, hoch über Andre gestellt.
Adelich nenn' ich euch auch, allein verzeihet dem Kühnen,
Der schon vor der Geburt selber sich adelich nennt.
Trotzt auf Ahnen nicht mehr! die kann der Niedrigste zeigen,
Einem Paare entstammt, sind wir wohl alle uns gleich.
Aber der Ewige hauchte dem ersten Menschen die Seel' ein,
Darum wurden auch wir allesammt seines Geschlechts.
So wir nun den Herren der Welt als Vater bekennen,
Sind wir, vor der Geburt, denke ich, adlich genug.
Aber es sinket ein adlich Geschlecht vielzähliger Ahnen
Von dem Geschicke verfolgt, öfters in ewige Nacht
Und wie viele versinken also hochadlicher Kinder
Gottes, sinneberaubt, jähe ins Elend hinab?
Darum nenne ich den erst adelich, welcher sich edel,
Denkend der hohen Geburt, bleibend den Adel erhält.

Eine Ballade: *Graf Felsberg* — eine schauderhafte Gräuel- und Gespenstergeschichte, wie man sie Dutzendweis hat, nimmt an anderthalb Bogen ein, wornach man sich von der Breite dieses poetisirenden Erzählers eine Vorstellung machen kann. Mit dem Scherze gelingt es ihm vollends nicht, wie man aus folgenden Versen sehen mag.

Die rasselnde Mühle.

Horch! welch Tosen und Poltern! als wenn die Räder der Mühle
Im wildschäumenden Fall treibet der strömende Bach.
„Freund, was staunst du so? es ist eine Kaffemaschine,
Welche, nach altem Gebrauch, Tugend und Ehre zerreibt.“ —

Das Beste in der ganzen Sammlung möchten folgende Verse seyn:

Der Friede im Herzen.

Wohl mir! dass ein stiller Friede
Jetzt in meinem Herzen wohnt,
Und, vom Lebenskampfe müde,
Süsse Ruh' dem Kämpfer lohnt!

Wem ich diesen Frieden danke,
Weiss allein mein liebend Herz,
Und der selige Gedanke
Hebt die Seele himmelwärts.

3. Aus dem in Reime gebrachten *Auszug aus meiner Lebensgeschichte* ist zu ersehen, dass der Vf. dieser vermischten Gedichte erst in seinem 32. Jahre angefangen hat, sein Reimtalent zu üben. Eigenthümlicher Geist zeigt sich dabey nicht, und von dem Besten, was die Sammlung enthält, kann man nur sagen, dass sich darin, was man im gemeinen Leben einen ganz gescheidten Mann zu nennen pflegt, erkennen lässt. Das Allermeiste ist nichts als bänkelsängerische Reimerei, wie man sie auf Jahrmärkten hört; unter den meistens moralischen Betrachtungen mit der Ueberschrift: *die bittere Welt*, sind manche erträglich.

4. Die von *Herrn Brecht* herausgegebenen Gedichte, meistens Kriegslieder, gehören zu der zahllosen Menge von patriotischen Ergiessungen voll Sauss und Braus, an welchen nichts weiter als der gute Wille zu loben ist. Historisch merkwürdig bleiben diese seltsamen, zum Theil höchst abentheuerlichen Produkte immer. Wir können nicht umhin, folgendes *Sonnet* herzusetzen, das in seiner Art einzig ist.

Erhebung.

Am Tage der Einsegnung der schwarzen Freyschaar in der Kirche zu Mogau.

Vor dem Allmächt'gen war ich hingesunken,
Vor Jesus Christus dem gebornen Sohn;
Im Glutmeer um den ew'gen Thron
Hat mich durchfasst des Opfers Funken.
Hinaus — hinein — hindurch treibt es mich trunken,
Das Lamm hält strahlend meinen Lohn;
Die Jungfrau winkt: auf, gegen Hohn!
Hinaus — hindurch! die Sklaverey versunken!
Der Segen flammt, in Cherubinenkronen
Ins Herz gedrückt; in glühen Adern wohnen
Gebet und Sang der heil'gen Engelschaar;
Zum Morgenroth eil' ich der lichten Sonnen;
Für Freyheit ström in rosenrothen Bronnen
Du Herzblut hin auf meines Vaterlands Altar!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des November. 290. 1816.

Philosophie.

Ueber den Zusammenhang des Spinozismus mit der Cartesianischen Philosophie. Ein philosophischer Versuch von *H. C. W. Sigwart*, Magister der Philosophie und Repetent am theolog. Seminarium zu Tübingen. Tübingen, bey Osiander. 1816. VIII. und 152 S. 8.

Dieser erste Versuch des Hrn. Sigwart erweckt eben so vortheilhafte Vorstellungen von seinen Talenten als günstige Erwartungen von dem, was er einst für die Wissenschaften leisten wird. Der Zusammenhang des Spinozismus mit der Cartesischen Philosophie ist ein interessanter Gegenstand; die gründliche Bearbeitung aber desselben setzt eine deutliche Einsicht in das Wesen der Cartesianischen und Spinozistischen Philosophie und ein selbständiges Urtheil über das Wesen u. die Form der Philosophie voraus, wenn nicht blos gezeigt werden soll, dass des Spinoza System nach dem Cartesischen entstand, welches blos eine historische Kenntniss gibt, sondern auch wie und in wiefern das erste in dem letzten gegründet war, woraus die philosophische Einsicht in den bestimmten Zusammenhang beyder entsteht. Diese war eben die Aufgabe des Verfs. und er hat sie im Ganzen auf eine nicht nur befriedigende, sondern auch beyfallswürdige Weise gelöst.

Nachdem in der Einleitung der historische Zusammenhang zwischen beyden Systemen, der theils aus der Zeit, in welcher Spinoza lebte, theils aus seinen Umgebungen, in welchen Cartesius Philosophie ein grosses Interesse geweckt hatte, theils aus des Spinoza Darstellung der Cartesischen Philosophie nach der synthetischen Methode, theils aus dem Urtheile nachfolgender Denker, als Bayle und Leibnitz, gefolgert wird, angedeutet worden, erklärt er seine Absicht, diesen Zusammenhang aus den Schriften des Spinoza selbst nur in Beziehung auf die hauptsächlichsten Momente, welche den Standpunct, aus welchem beyde ihr System construirten, die Idee des Absoluten, das Verhältniss des Endlichen zum Unendlichen und die Ansicht der endlichen Dinge an und für sich und im Verhältniss zu einander betreffen, darzulegen. Hierbey ging er natürlich von einer Darlegung der Hauptsätze der Cartesianischen Philosophie aus, und knüpft sogleich daran einige allgemeine Bemerkungen über den innern Widerstreit dieser Philosophie und einige unauflösliche Schwierigkeiten derselben an. Hierauf folgt eine Darstellung der Hauptsätze der Philosophie des Spinoza und die Vergleichung derselben mit der Cartesischen, aus welcher einleuchtend gemacht wird, dass auf dem Standpuncte der Vernunft, welchen Spinoza genommen hatte, durch grössere Consequenz gerade das System, wie es in der Ethik des Spinoza aufgestellt ist, aus dem Cartesianismus erfolgen musste. Das Hauptresultat ist: Cartesius ging von der Reflexion aus, daher sein „cogito ergo sum" an der Spitze seiner Philosophie steht; Spinoza dagegen von dem unendlichen Seyn, welches durch die Idee der absoluten Substanz ausgedrückt wird, und welches allem endlichen Seyn und allem endlichen Denken zum Grunde liegt. Ungeachtet aber Cartesius die Verstandesansicht, Spinoza die Vernunftansicht hatte, und dieser da anfängt, wo jener geendet hatte, so finden sich doch die Hauptmomente des Spinozistischen Systems in den Schriften des Cartesius, denn dieser Denker konnte sich nicht auf dem Standpuncte der Reflexionsphilosophie erhalten und erkannte, dass das endliche Seyn nur in dem Unendlichen sich gründet und von demselben abgeleitet werden kann, nur dass er diese Idee nicht ausführte, sondern blos hinstellte. Der Spinozismus ist also als eine consequentere Durchführung der dem Cartesianismus zum Grunde liegenden Idee von dem absoluten Seyn, als dem Grund alles endlichen Seyns, aus dem letzten entstanden. — Dieses Resultat ist durch die gründliche Darstellung der Hauptmomente der Phildsophie beyder Männer aus ihren Schriften vollkommen begründet, und der Verf. hat den Zweck seiner Schrift vollkommen erreicht, indem es ihm gelungen ist, den Spinozismus überhaupt und nach den Hauptpuncten als den consequentern Cartesianismus darzustellen, und die Hauptlehre des Spinozismus: es ist nur eine Substanz, deren Attribute die unendliche Ausdehnung und das unendliche Denken sind, als schon in der Cartesianischen Philosophie vorkommend historisch nachzuweisen und zugleich aus der Grundansicht beyder Denker zu erklären, dass Spinoza auf andre Resultate kommen musste. Da sich auch im Einzelnen wenig erinnern lässt, und wenn

man auch noch über einige Urtheile — z. B. dass die wahre Philosophie vom Unendlichen ausgehen müsse — mit dem Vf. rechten möchte, so kann die Schrift dennoch sowohl in Ansehung der treuen Darstellung (nur bey dem 24. §. S. 76. wo gesagt wird, die Attribute des Denkens und der Ausdehnung *durchdringen* sich in der einen Substanz, ist ein bestimmterer Ausdruck zu wünschen, insofern durch den gewählten leicht die Vorstellung von der Identität des Denkens und der Ausdehnung veranlasst werden könnte, welche Vorstellung auch noch durch ein andres Urtheil, die absolute Substanz sey die Identität der Ausdehnung und des Denkens bescheinigt wird, ungeachtet der Verf. ihr sonst gar nicht beytritt) als der humanen und doch strengen Beurtheilung der Spinozistischen Lehre mit Recht denjenigen an die Seite gesetzt werden, welche in neuern Zeiten Licht über dieses System verbreitet haben.

Romane.

1. *Lebensblüthen aus Süden und Norden in Wahrheit und Treue.* Von *Ulrich Freyherrn von Schlippenbach.* Erster Theil. Hamburg, bey Perthes u. Besser. 1816. 327 S. 8. 1 thlr. 12 gr.

2. *Honorie.* Ein Roman von *Wilhelmine Willmar.* Erster Theil. 184 S. Zweyter Theil 184 S. Meissen, bey Gödsche. 1816. in 8. 1 thlr. 8 gr.

1. Wie man, heisst es in der Vorerinnerung, Edelsteine in kleinen Stiften sammelt und vertheilt, so sind hier nur musivisch edle Stunden aus wirklichem Menschenleben in ein Ganzes verwebt worden, wo alles Geschichtliche völlig und durchgängig Roman, alles Romantische aber, in Gefühl, Gedanke und Anschauung, wahr und historisch ist, und für diesen Theil meiner Bearbeitung allein möchte ich den Leser gewinnen. Wenn also die hier auftretenden Personen keine Abenteuer einer wunderbaren Geschichte, ungewöhnliche Schicksale in verwickelten Begebenheiten, erleben, so gestehe ich gern, dass solche zu schreiben gar nicht im Zwecke dieser Blätter lag. Wahr sind alle die hier aufgestellten *Gefühle*; sie haben so wirklich in einer einst lebenden Brust ihr Daseyn empfangen, sind, nicht am Schreibepulte, sondern im Leben, erzeugt; eben so sind die hier beschriebenen Anschauungen wirklich erblickte, und dieser meiner Arbeit kann daher alles Lebendige nicht fehlen, was im *wirklichen* Leben liegt. — Lebensblüthen nannte ich dieses Buch; sie sind es wahr und wirklich, und als solche, wenn auch nicht als vollendetes Kunstwerk, mögen sie dem Leser willkommen seyn."

Hiernach könnte man diesen Roman füglich einen psychologischen nennen, und so angesehen lassen sich auch die vielen eingemischten Schilderungen von St. Petersburg, welche grösstentheils mit Reflexionen ausgestattet sind, die sich auf die jedesmalige Gemüthsstimmung des Erzählers beziehen, vollkommen rechtfertigen. In einem wahren Kunstwerke möchten sie nicht an ihrer rechten Stelle stehen, wie denn überhaupt diesem Romane, um ein wahres Kunstproduct zu seyn, noch gar manches abgeht. Das wirkliche innere Leben, das hier in Briefen sich ausspricht, tritt bey aller Ausführlichkeit und Wahrheit doch fast immer nur als ein wirkliches Leben hervor und nicht in jenem höhern Lichte, in jener Verklärung, welche von einem wahren Dichtergeiste ausgehend allein fähig ist, selbst das Beschränkteste unserm Blicke so vorzuzaubern, dass wir dabey mit reinem Wohlgefallen verweilen. In der ersten Hälfte ist das Unbefriedigende in der Darstellung am fühlbarsten, und bey der Redseligkeit in den Herzensergiessungen, bey dem immer wiederkehrenden Hauptgedanken, bey den oft in das Seltsame, Kostbare und Abenteuerliche ausschweifenden Bildern und Gleichnissen ist es, als könnte der Verf. erst gar nicht seines Gegenstandes Meister werden, und man hat dabey fast die Empfindung, die man beym Stimmen der Instrumente vor einem Concerte zu haben pflegt. In der zweyten Hälfte ist der rechte Ton der Darstellung in manchem Briefe recht glücklich getroffen, und man findet hier viele wahrhaft schöne Stellen, die aber den Wunsch, dass alles so treffend und zusagend seyn möchte, nur noch lebhafter erregen. Die Verhältnisse der wenigen Personen, die einander in meistens sehr langen Briefen und in sehr langen, nicht selten schleppenden und überladenen Perioden die Geschichte ihres Herzens mittheilen, sind denn doch nicht so einfach, wie man nach der Vorerinnerung erwarten sollte; man kann sie fast gekünstelt und etwas willkürlich ersonnen nennen, doch lässt man sich solche Willkür gern gefallen, wenn sie nur zu dem Ziele führt, zu dem der Erfinder hinstrebt. Dieses Ziel lässt sich nun in diesem ersten Theil noch nicht deutlich erkennen, doch dürfen wir so viel versichern, dass es dem Verf. dieser Halbdichtung gelungen ist, für seine Personen und ihre Verhältnisse Theilnahme zu erwecken. — Diese Theilnahme würde jedoch, nach unsrer Meinung, noch lebhafter seyn, wenn die Liebesbegeisterung des Baron von Erlen, der sich, selbst als unglücklich Liebender, selig preist, sich nicht zu reichlich in, wir möchten sagen, überplatonischen Betrachtungen ausschüttete, die zuweilen doch

gar zu seltsam ausfallen. Mehr Interesse flösst schon der Freund des Barons ein, der in seinen Reflexionen über die Liebe, im Gegensatz mit dem blos gesetzmässigen Eheverhältniss, das allein durch Convenienz herbeygeführt wurde, eine Seite des Lebens berührt, die so viel Problematisches hat. Befremden wird es manchen Leser, dass beyde Freunde, bevor sie in diese unglücklichen Liebesverhältnisse gerathen, schon geliebt haben, da nach der gewöhnlichen Ansicht nur die erste Liebe die wahre und echte ist.

Vielleicht erhält das, was wir hier in der Kürze als mangelhaft angedeutet haben, einiges Licht mehr durch folgende charakteristische Stellen aus den Briefen des eben erwähnten Baron von Erlen:

„Sie ist mit der Bedachtsamkeit des Alters doch für das glühende, jugendliche Gefühl nicht erkaltet, und hat in inniger Religiosität und lebendigem Sinne für die Kunst, ein Paar sie begleitende Genien gefunden, die selbst das Grab erwärmen, ehe sie den Greis oder die Matrone in selbiges eintreten lassen.“ —

„Mir fiel heute ein Stückchen englisches Pflaster in die Hände, was mir Cecilie geschenkt hatte, und das eine kleine Wunde heilen sollte, die ich zufällig erhalten. Das Pflaster ist schwarz und kalt, und so wird es über rothes, heisses Blut gelegt; o dachte ich: so heilt die schwarze Erde einst auch die Wunde meines heissen, blutenden Herzens, ein *englischer* Balsam im wahren Sinne. Da aber wandelte sich mir wieder das Bild, und ich sahe Menschenherzen unter der Erde ruhen wie Keime, und in Blumen über sie aufgehen, ein botanischer Garten des Himmels auf der Erde, zum Unterrichte für Engel. Wenn ein Engel, der am Busen Gottes ruht, einst mein Herz so erblickt, dann ruft er wohl aus: Vater, sieh diese Blume da, die hatte Liebe wohl veredelt, denn so war sie früher nicht, und Gott nimmt sie, denn er beschaut sie, und Cecilie ist auch als Blume da, und wir werden dann beyde in Eden verpflanzt, ich neige meine Bluthen zu ihr, und meine wache Phantasie sah mich nun selig wie in einem glücklichen Traume.“ —

„Rudolph ist Ihrer Liebe so werth, Cecilie! wie ich es seiner Freundschaft seyn will. Mit ihm ränge ich nicht um unsterbliche Seligkeit einer bessern Welt, liesse sie ihm und tauchte das Haupt auf ewig wieder in den Staub der Verwesung: auch um die Seligkeit Ihrer Liebe, die keine andre als eine unsterbliche ist, ringe ich nicht.“ —

Wie contrastirt mit ähnlichen Stellen folgender schöne Brief:

„Einst wollte mir im Kampfe mit schweren Leiden die Kraft entschwinden, da erhob ich um Stärkung flehend den matten Blick zum Himmel. Schwarze Wolken hatten ihn verfinstert und nur das Zwillingsgestirn stand wie zwey liebende Augen leicht verschleyert da; das Gewölk zog feyerlich langsam vorüber, und plötzlich sendete der eine Stern sein göttliches Licht zu mir herab und durchströmte mich mit himmlischer Kraft — mild blickt mich nun auch entschleyert der zweyte Bruder an, strahlend im himmlischen Licht gleich dem Erstern. Auch er ist mir unaussprechlich theuer, doch meiner frühern Wahl gehört mein Herz, *Cecilie*.“ —

2. Die Schilderung der heimlichen Liebe *Honoriens* zu ihrem Jugendfreunde, die sie sich selbst anfangs nicht gestehen will, und ihr Kämpfen gegen diese Neigung, als sie dieselbe sich nicht länger verhehlen kann, ist nicht ohne Wahrheit und Leben. Diess ist aber auch das Einzige, was wir an diesem Romane verdienstlich finden, der eigentlich nur eine gewöhnliche Novelle ist; denn der zweyte Theil ist, genau genommen, ganz entbehrlich und fast nichts weiter als eine weitschweifige Erklärung von Dingen, die zum Theil keiner Erläuterung bedürfen, theils bey aller umständlichen Zergliederung doch keinen rechten Glauben gewinnen. Der zweyte Theil ist auch mit einer unverkennbaren Nachlässigkeit geschrieben und es scheint, die Verfasserin habe an ihrem Werke die Lust verloren und es sey ihr nur darum zu thun gewesen, die einmal bestimmte Bogenzahl voll zu machen.

Schrifterklärung.

Kurze Ehrenrettung der Altonaer Bibel gegen die in dem Sendschreiben des Hrn. Past. *Dieck* dagegen aufgestellten Beschuldigungen von einem ausserhalb Schleswig und Holstein lebenden Geistlichen. Hamburg, im September 1816. 8. 36 S. *)

Als Rec. die Altonaer Bibel empfing, glaubte er um ein vortreffliches Buch reicher geworden zu seyn; und er sah zu seiner grossen Freude durch die Anzeige dieser Bibelausgabe in der Leipz. Lit. Zeit. 1815. S. 2521. seine Meinung von ihrem hohen Werthe durchaus bestätigt. Durch die vorliegende Schrift aber erfährt er zu seiner eben so grossen Ueberraschung, dass jeder sich in dem gefährlichsten Irrthum befindet, der die Erklärungen, welche jener Bibel vom Past. *Funk* in Altona beygefügt und von dem ehrwürdigen D. *Adler* bestätigt worden sind, für zweckmässig und christlich hält. Hr. Past. *Dieck* und sein Freund sprechen im Gegentheil, nachdem sie einige Erklärungen in ihrer vermeintlichen Verwerflichkeit dargestellt haben: „wir haben genug gehört, um unser Antlitz zu verhüllen, in die Stille zu gehen, uns satt zu weinen und zu Gott inbrünstig empor zu flehen, dass er das ernste Strafgericht von diesem Lande

*) Die stets von uns beobachtete Unparteylichkeit erfordert es, auch diese Schrift anzeigen zu lassen, welches von einem andern Rec. als dem der Alt. Bibel und dem des Sendschreibens geschehen ist. D. R.

noch abwende, wo solche *Gotteslästerungen* ohne Scheu ausgesprochen werden dürfen, und wo das *christliche Predigtamt* gebraucht wird, um J. Chr. herabzuwürdigen und den Herrn der Herrlichkeit zu verläugnen." — Dass in dem Dieckschen Sendschreiben solche Stellen vorkommen könnten, hätte Rec. aus der Anzeige desselben in der Leipziger Lit. Z. 1816. N. 227. (aus welcher es ihm allein bekannt geworden ist) doch nicht geschlossen, wenn es ihm gleich einigen Verdacht gegen dasselbe erregte, dass der offenbar sehr sanftmüthige Stimmgeber doch den Wunsch nicht unterdrücken konnte, die darin sprechenden Herren möchten sich hier und da der Gründlichkeit mehr beflissen und der Leidenschaft mehr enthalten haben. Aber dieser Verdacht ist zur vollen Ueberzeugung geworden, nachdem er die eignen Fragmente gesehen hat, welche diese Ehrenrettung aus jenem Sendschreiben des Hrn. Dieck und den ihm vorgesetzten Bemerkungen eines ungenannten Freundes mitgetheilt hat. Der Vf. kündigt sich als einen Mann an, der seiner Sache sehr kundig und namentlich als Exeget den in jenem Sendschreiben sprechenden beyden Anklägern weit überlegen ist. Indessen hat er von seiner Ueberlegenheit einen Gebrauch gemacht, der ihn auch als Mann von ehrwürdigen Gesinnungen darstellt. Jene Herren mögen sich Glück wünschen, wenn alle Hände, welche zur Geissel zu greifen einen Drang fühlen möchten, sie nicht strenger und nachdrücklicher führen, als es der Verf. der Ehrenrettung gethan hat. Die dem Sendschreiben vorausgehenden Anmerkungen wollen beweisen, dass Hr. Funk die Persönlichkeit des heiligen Geistes, die versöhnende Kraft des Todes Jesu, so wie die Herrschaft J. über die Welt läugne, u. aus der Bibel hinaus erklärt habe. Die Ehrenrettung thut den gänzlichen Ungrund dieser Anklage auf eine Weise dar, welche ihre Urheber unausbleiblich zum Schweigen bringen muss; sie beweist ihnen, dass jene Lehren in einigen Stellen, wo sie Hr. Funk nicht fand, auch wirklich nicht liegen, dass aber in der weit grössern Anzahl der ausdrücklichen Stellen Hr. F. sie eben so gut gefunden und gelassen habe, wie sie es selbst thun mögen. Die Ehrenrettung wendet sich hierauf zu dem Dieckschen Sendschreiben selbst, und beweist diesem auf eine höchst glimpfliche Weise die Unstatthaftigkeit seiner Anschuldigungen und wünscht unter andern, dass sich Hr. D. doch bald über das Bibelregulativ erklären möge, dessen häufige Vernachlässigung er dem Hrn. F. zur Last legt. Nach Hrn. D. ist z. B. auch der ein Bibelfeind, welcher die Eva mit sich selbst reden lässt, und den Teufel hinter der Schlange nicht sehen will; eine Erklärung, die sich selbst in Schriften sehr religiöser Männer findet. Aus dem N. T. soll nach Hrn. D. in der Altonaer Bibel die Lehre von der Vergebung der Sünden vertrieben seyn. Und es ist nicht zu läugnen, dass Matth. 20, 26 — 28. und Joh. 20, 23. von ihr nicht erklärt sind. Aber die Ehrenrettung thut dar, wie wenig diese beyden Stellen zu den dictis probantibus gezählt werden dürfen, und wie wenig Hr. F. in einer Menge andrer Stellen daran gedacht habe, diese Lehre nicht finden zu wollen. Nicht mit Unrecht findet es endlich die Ehrenrettung höchst seltsam und doch bedeutend, dass eine Schrift dieser Art der Königin von Dänemark gewidmet worden sey und bittet den Hrn. D., ehe er weiter etwas gegen F. schreibe, Matth. 18, 15. wohl zu Herzen zu nehmen.

Recens. der von dem Schauplatze dieser Fehde weit entfernt und ausser aller Verbindung mit den Männern lebt, zwischen denen sie obwaltet, und noch weniger den Verf. der Ehrenrettung weiss, kann nach seiner Kenntniss von den Funkschen Anmerkungen und nach dem, was ihre Ehrenrettung von den Beschuldigungen ihrer Ankläger in deren eignen Worten mittheilt, nicht anders urtheilen, als dass er das Beginnen, die Altonaer Bibel als ein gefährliches Unternehmen darzustellen, für eines von jenen erklärt, welche den Keim ihres Mislingens in sich selbst tragen. Gewiss, die Urheber desselben wären andres Sinnes geworden, wenn sie ehrlich bey sich selbst angefragt hätten, ob irgend einer von denen, welche die verdammten und der Gotteslästerung beschuldigten Erklärungen auf Funks Ansehen gläubig annehmen, *dadurch* nothwendig in die Zahl derer kommen müssen, welche Paulus Gal. 5, 19. u. Jesus selbst Matth. 25. u. a. a. O. für unwürdige Glieder des Christenvereins und für unfähig der Segnungen erklärt, welche diesem verheissen sind. Am allerwenigsten darf Hr. F. über den Vorwurf der Gotteslästerung erschrecken; er darf getrost und im eigentlichsten Sinne sprechen: sie wissen nicht, was sie thun. Was mag sich nun in aller Welt der Mann, der sie ihm aufbürdet, unter *Gotteslästerung* denken?

Kurze Anzeige.

M. Tullii Ciceronis ad Marcum Brutum Orator. Ex recensione Jo. Aug. Ernesti. In usum scholarum primum edidit *J. G. H. Richter.* Editio repetita. Lipsiae, sumt. Hinrichs. 1816. 86 S. in 8. Pr. 6 Gr. Partiepreis 4 Gr.

Ein recht lesbarer und correcter Abdruck des Textes, mit einigen der erheblichsten Varianten unter demselben, aus der Ern. Ausgabe, zum Gebrauch bey Vorlesungen zu empfehlen. Auf gleiche Weise sind 1815. abgedruckt herausgekommen: M. T. Ciceronis Cato maior, Laelius, Paradoxa, et Somnium Scipionis, in usum scholarum. 8. (8 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des November. 291. 1816.

Englische Sprachkunde.

Grammatik der englischen Sprache für Deutsche. Erster Band, enthaltend eine vollständige und systematische Anweisung zur richtigen Aussprache englischer Wörter, worin alle zweifelhafte Fälle durch die Autorität classischer Orthoëpisten bestimmt, und die Laute der Buchstaben auf eine ganz einfache und leicht verständliche Art genau bezeichnet sind; nebst einer ausführlichen Erklärung des Accents, der Orthographie u. s. w. von *Adam Wilh. Winkelmann*. Leipzig, gedr. auf Kosten des Vfs. 1816. XVI. 476 S. gr. 8. nebst einer Tabelle.

So vollständig, gründlich und belehrend ist nicht nur nicht in irgend einer grössern oder kleinern englischen Sprachlehre, sondern auch in keinem besondern deutschen Werke über die Aussprache des Englischen dieser Gegenstand behandelt worden. Da selbst Engländer, ohne genaue Kenntniss der Grundregeln, die Laute geschriebener Wörter ihrer Muttersprache gar nicht oder nur sehr unvollkommen zu bestimmen und Ausländern die erforderliche Belehrung über die Aussprache geben können, so darf man sich nicht wundern, wenn einsichtsvolle Ausländer fast an der Möglichkeit, alle englische Wörter jemals richtig aussprechen zu lernen verzweifelten. Doch haben schon *Elphinston*, *Kenrick*, *Sheridan*, *Hewlett*, vornämlich *Nares* (in s. Elements of Orthoëpy) und vor allen andern *Walker* (in den Principles of English Pronunciation und in dem Critical Pronounciating Dictionary) nicht nur das Schwankende in der Aussprache zu verbessern und auf feste Regeln zu bringen sich bemüht, sondern auch Letzterer insbesondere hat mit grösserm Eifer als irgend einer seiner Vorgänger, ein geregeltes System der engl. Aussprache gegründet, die verschiedenen Meinungen seiner Vorgänger verglichen, geprüft und dann mit Unparteylichkeit entschieden. Sein System gründet sich durchgängig auf richtige Analogie und wird durch die besten Autoritäten bestätigt; seine Aussprüche haben daher classisches Ansehen erhalten. Und auf den Aussprüchen dieser von der Nation anerkannten und bewährten engl. Orthoëpisten beruhen die Grundsätze der Aussprache, die hier vorgetragen werden. Unser Hr. Lector der engl. Sprache, *Winkelmann*, der selbst sich ehemals mehrere Jahre in England aufgehalten und im vorigen Jahre die Insel wieder besucht, die Sprache aber nicht empirisch, sondern kritisch studirt hat, erklärt sich ausdrücklich, dass es nicht *seine Aussprache* des Englischen sey, welche er dem Publicum vortrage, sondern dass er nur dieselben Grundsätze, welche Walker, Nares u. A. zur Belehrung ihrer eignen Landsleute aufgestellt haben und nach welchen er selbst die Wörter ausspreche, aus ihren Schriften gesammelt und in ein System gebracht habe, worin die Laute aller engl. Wörter, so weit es nach dem Charakter dieser Sprache möglich ist, entweder durch Regeln, die sich auf deutliche Analogien gründen, oder als Ausnahmen, die der Sprachgebrauch gemacht, genau bestimmt sind; dass er in Fällen, wo die engl. Grammatiker selbst uneinig sind, die Aussprache vorgezogen habe, welche nach dem geprüften Urtheil gründlich unterrichteter Eingeborner und nach eigner Erfahrung während eines vieljährigen Aufenthalts in E., mit dem herrschenden Gebrauch am meisten übereinstimmt. Wenn also in manchen Fällen Andre eine andre Aussprache als vorzüglicher befolgen, so wird immer erst zu untersuchen seyn, ob sie so viele Unterstützung hat, wie die vom Hrn. V. empfohlene. Dieser hat seine Regeln und Anweisungen überall mit Auszügen aus jenen Classikern belegt und diese ausgehobenen Stellen können zugleich als Muster des correcten und eleganten engl. Styls, als Uebungsstücke für den Anfänger im Uebersetzen, als Bemerkungen über Gegenstände, die beym Unterrichte häufig vorkommen, benutzt werden. (Der Verf. hat übrigens selbst Walker's Principles of English Pronunciation and Extracts from the Critical Pronouncing Dictionary in einer hiesigen Druckerey abdrucken lassen). Da es in der engl. Sprache eine beträchtliche Zahl eigenthümlicher Laute gibt, die der deutschen Schriftsprache fremd sind und folglich auch nicht mit deutschen Schriftzeichen bezeichnet werden können, so dass ihre Bezeichnung damit nur eine fehlerhafte Aussprache bewirkt, so hat der Verf. sich, gleich den engl. Orthoëpisten, der Ziffern und andrer Zeichen bedient, die auf einer vorgesetzten Tabelle erklärt sind. Freylich wird dabey die mündliche Unterweisung noch öf-

ters zu Hülfe kommen müssen. Deswegen sind aber nicht alle Vergleichungen mit den Lauten der Muttersprache abgewiesen. Mit Recht aber eifert der Vf. gegen die blossen Empiriker, die auf ihre Fertigkeit im Sprechen stolz sind, deren Fehler aber das feine Ohr des besser Unterrichteten leicht entdeckt, und zeigt, dass nicht nur der Anfänger, wenn er die Regeln hat genau kennen gelernt, leicht die Wörter mit Genauigkeit nachsprechen wird, sondern dass es auch bey der mangelhaften Schreibart der Engländer, wo nicht jeder einfache Laut durch ein eignes bestimmtes Schriftzeichen angedeutet wird, und die Wörter oft mit ganz andern Buchstaben geschrieben sind, als in der Aussprache gehört werden dürfen, unmöglich ist, ohne gründliche Kenntniss der Regeln für die Gattung jedes Buchstabens und den wirklichen Laut desselben in seiner jedesmaligen Verbindung, richtig zu lesen.

Wie systematisch und vollständig der hier gegebene Unterricht sey, wird eine kurze Anzeige des Inhalts lehren. Das Werk zerfällt in 4 Theile. Der erste enthält die *Orthoëpie* oder Anweisung zur richtigen Aussprache engl. Wörter. Hier wird von den Buchstaben uberhaupt, ihrer Eintheilung und Benennung (C. 1.), von den zwey Hauptlauten der Vocale, den langen oder offenen und den kurzen oder geschlossenen gehandelt (C. 2.), der Charakter dieser beyden Classen bestimmt, ein Verzeichniss derselben gegeben und beyde Classen in Beziehung auf ihre Verwandtschaft unter einander verglichen. Dann wird (C. 3.) der Einfluss des Sylben-Accents auf die Laute einzelner Buchstaben betrachtet (obgleich die Lehre von dem Accent erst später vorgetragen werden kann) und (C. 4.) der Unterschied der beyden im Englischen (wie in andern Sprachen) üblichen zwey Sprecharten, der feyerlichen oder rednerischen und der Umgangssprache bemerkt, der von dem Ausländer durchaus nicht übersehen werden darf. Das 5te Cap. stellt die Regeln auf, welche bestimmen, in was für Verbindungen ein Vocal mit seinem ersten Hauptlaute ausgesprochen werden muss, und zwar im 1. Abschn. in den Fällen, wo in der mit dem Haupt- oder Neben-Accente belegten Sylbe ein Vocal entweder als Endbuchstabe oder vor einem Dehnungszeichen seinen ersten Laut hat, im 2ten, wenn er als Endbuchstabe einer unaccentuirten Sylbe mit seinem ersten Laute ausgesprochen wird; zehn Regeln, aber mit vielen Ausnahmen und Bemerkungen über einzelne Wörter. Eben so sind im 6. C. neun Regeln, welche bestimmen, in welchen Verbindungen ein Vocal mit seinem zweyten Hauptlaute ausgesprochen wird, vorgetragen. Die Aussprache der Vocale in latein. und griech. Wörtern nach der Sprechart der Engl. ist in der 20sten Regel (C. 7.) zusammengefasst. Jeder Vocal hat im Engl. ausser den zwey Hauptlauten noch mehrere andre Laute, welche gewöhnlich als Ausnahmen betrachtet und Nebenlaute genannt werden, theils in einigen Wörtern, theils nur in einem einzigen vorkommen. Von diesen *Nebenlauten* handelt das 8. Cap. in 6 Abschnitten, nach den einzelnen Vocalen und am Ende jedes Abschn. sind, zur bequemen Uebersicht, die sämmtlichen Laute eines jeden Vocals beziffert angegeben. Das 9te Cap. enthält die Lehre von den Diphthongen (einen Triphthong gibt es nur in dem einzigen Worte buoy, und auch diess wird im gemeinen Leben ausgesprochen wie ein Diphthong boy — alle übrige Verbindungen dieser Art sind entweder Digraphen oder Trigraphen) und von den Vocal-Digraphen und Trigraphen (d. i. den einfachen Vocallauten, die durch zwey oder drey Vocalzeichen angedeutet werden.) Ueber alle diese Zusammensetzungen lassen sich keine allgemeine Regeln geben. Es ist daher im 3. Abschn. dieses Cap. ein alphabet. Verzeichniss aller Diphthongen und Vocaldigraphen und Trigraphen mit den verschiedenen Arten der Aussprache eines jeden in den verschiedenen Wörtern mitgetheilt. Das 10te Cap. handelt von den Consonanten und Consonantdigraphen. Zuerst steht die Eintheilung der Consonanten in harte und weiche (deren Unterschied ohne allen mündlichen Unterricht kaum recht gefasst werden kann — wie wichtig aber dieser Unterschied sey, wird S. 189. gezeigt, mit Bemerkung der Fehler, die selbst englische Grammatiker im Gebrauch der Wörter *soft* und *hard* begehen) ferner in mutes, seminutes, semivowels, in Lippenlaute, Zahnlaute, Gurgellaute, Nasenlaute. Consonant-Digraphen sind Verbindungen zweyer verschiedener Consonant-Zeichen, wodurch ein einfacher oder auch gemischter Consonantlaut ausgedrückt wird. Im engern Sinne des Worts Digraphen bestehen sie alle aus Zusammensetzungen mit *h*, im weitern heissen alle Consonant-Verbindungen Digraphen, wovon einer in der Aussprache verschwiegen wird. Ein sehr vollständiges alphabetisches Verzeichniss der Consonanten und Consonant-Digraphen nach ihren verschiedenen Lauten ist S. 193 — 257. aufgestellt, wo auch besonders über das *th* der Engl. richtigere Begriffe angegeben sind, als man gewöhnlich erhält oder findet. Das 11. Cap. zeigt mit gleicher Genauigkeit und Ordnung die Fälle an, wo in der Aussprache der Wörter einzelne Vocale oder Consonanten verschwiegen werden; denn fast jeder Buchstabe des engl. Alphabets ist in gewissen Verbindungen stumm oder wird in der Aussprache einiger Wörter nicht gehört. Der *zweyte* Theil S. 287 ff. beschäftigt sich ganz mit der Lehre von dem Sylbenaccente. Zuvörderst wird der Unterschied des Sylbenaccents u. des Redeaccents, der allgemeine Grund des erstern, und die Entstehung und Natur des Nebenaccents ausfuhrlich erklärt. Dann belehrt der Vf. über die schriftliche Bezeichnung des Accents und trägt seine Bemerkungen über das System von

Nares vor, der unter allen engl. Grammatikern am ausführlichsten und am meisten systematisch über den Accent geschrieben hat. Ob nun gleich das Resultat davon ist, dass der englische Accent schlechterdings nicht blos durch Regeln allein erlernt werden kann, und das meiste auf Autorität und Beyspiel ankommt, so lassen sich doch einige Hauptregeln angeben und *sechs* solche Regeln sind im 4. Cap. mit ihren Ausnahmen ausgesprochen und erläutert. Hierauf folgen Verzeichnisse gleichgeschriebener Wörter, die ihrer Bedeutung nach verschieden accentuirt sind. unter vier Classen gebracht. Der *dritte* Theil S. 326 ff. behandelt die *Orthographie der Engländer*. Im Allgemeinen erinnert der Verf., dass in der engl. Orthographie auf drey wesentliche Erfordernisse der Schrift fast gar keine oder doch viel wenigere Rücksicht genommen werde als bey andern Nationen, indem es im Engl. Laute gibt, die keine eignen, bestimmten Zeichen haben, fast jeder Buchstabe gebraucht wird, mehrere Laute zu bezeichnen, die von dem verschieden sind, der ihm eigentlich zukommt, Buchstaben überflüssig gesetzt und andre wieder ausgelassen werden. Es ist aus diesem allen eine Unregelmässigkeit der engl. Orthographie entstanden (worüber Walker's Bemerkungen mitgetheilt sind), die vornämlich bis auf die Erscheinung von Johnson's Dictionary (1755) sehr gross war; seitdem ist wenigstens manches bestimmter. Die Regeln, welche der Verf. im 2. Cap. (unter 14 Nummern) aufstellt, schränken sich grösstentheils nur auf die Rechtschreibung abgeleiteter Wörter ein, indem die der Stammwörter hauptsächlich auf der Etymologie beruht, und Kenntniss der verschiedenen Sprachen voraussetzt, aus welchen die engl. zusammengesetzt ist. Ueber die Abtheilung der Wörter in Sylben belehrt das 3te Capitel, sowohl in Hinsicht auf das Lesen, als auf das Schreiben der Wörter. Noch ist auch Einiges über den ehemaligen und jetzigen Gebrauch grosser Anfangsbuchstaben, erinnert und ein Verzeichniss der gewöhnlichen Abbreviaturen (die nur durch einen Anfangsbuchstaben oder durch Verbindung des Anfangsbuchstabens mit einem oder mehrern andern Buchstaben des Worts oder mit dem Apostroph bezeichnet werden) gegeben. Da die engl. Interpunction in manchen Fällen von der deutschen verschieden ist, so ist im 6. Cap. aus *Lindley Murray's* English Grammar ein Auszug, der eine ausfuhrliche Anweisung zum richtigen Gebrauch der Unterscheidungszeichen enthält, abgedruckt. Dann ist im 7. Cap. ein (alphabet.) Verzeichniss von Wörtern, welche ganz auf einerley Art geschrieben und accentuirt, aber nach den verschiedenen Begriffen, welche sie bezeichnen, verschieden ausgesprochen werden (grösstentheils mit Stellen der engl. Sprachforscher belegt) und im 8. ein (ähnliches, aber kürzeres und nicht mit Beweisen, die hier nicht nöthig waren, belegtes) Verzeichniss derer, welche auf einerley Art ausgesprochen, aber ihrer Bedeutung nach verschieden geschrieben werden. Die vollständigste Sammlung von gleichlautenden, aber verschieden geschriebenen Wörtern enthält Murdoch's Dictionary of Distinctions. Das 9te Cap. enthält Bemerkungen über die Schreibart einiger besondern Wörter. Der *vierte Theil, vermischten Inhalts* überschrieben, gibt erstlich eine Anweisung zum richtigen Lesen englischer Verse, wo der Unterschied zwischen vollkommenen und erlaubten oder zulässigen (allowable) Reimen, und die Aussprache der Endwörter gereimter Verse, dann aus Walker Regeln des Lesens der Verse überhaupt, im Original, aufgestellt sind. Das 2te Cap., über einige abweichende Mundarten der engl. Sprache enthält *Walker's* Bemerkungen über die Aussprache der Irländer, der Schottländer, der Eingebornen von Wales und Somersetshire und über den Local-Dialekt von London, aus *Hewlett* die „Vulgarisms and improprieties peculiar to some of the Natives of London" und aus Pegge noch ein Verzeichniss Londner Vulgarismen und eine launigte Vertheidigung derselben. Das 3te Cap. verbreitet sich über die Aussprache englischer Eigennamen. Da es für ihre Bestimmung keine allgemeinen Regeln gibt, sondern die Aussprache grösstentheils von einem ganz willkürlichen Gebrauch abhängt und doch von der Aussprache andrer engl. Wörter sehr abweicht, so hat der Verf., nach einigen allgemeinen Bemerkungen erst ein Verzeichniss der vorzüglichsten Eigennamen, dann ein Verzeichniss der Abkürzungen und Veränderungen von engl. christlichen Namen, die im gemeinen Gespräch vorkommen, mitgetheilt. Noch sind einige Zusätze, meist aus engl. Grammatikern und Berichtigungen beygefügt. — Wer einen gründlichen Sprachunterricht sucht, dem werden gewiss die hier gegebenen Belehrungen nicht zu ausführlich scheinen; er wird sich der Deutlichkeit des Vortrags freuen und den zweyten Band, der die übrigen Theile der Grammatik enthalten soll, und gewiss mit gleichem Fleisse bearbeitet seyn wird, begierig erwarten.

Theoretisch-praktische Anweisung zur leichtern Erlernung der englischen Sprache, von *Johann Christian Fick*, Doct. der Philosophie und Lector der engl. Sprache an der Friedrich-Alexanders Universität zu Erlangen. *Zweyter Theil*, enthaltend das Lesebuch. Auch unter dem Titel:

Englisches Lesebuch oder auserlesene Sammlung von Aufsätzen aus den besten englischen Schriftstellern, mit richtiger Accentuation jedes Worts und darunter gesetzter Aussprache und Bedeutung. Bearbeitet von *J. C. Fick* etc. *Vierte* verbesserte Auflage. Erlangen, bey Palm und Enke. 1816. XII. 328 S. 8. 1 Thlr.

Bey dieser neuen Auflage der 1800 zum erstenmal gedruckten Chrestomathie ist nichts verändert und nur auf die Correctur die grösste Sorg-

falt verwendet worden. Die Stücke sind aus Johnson, Sterne, Goldsmith, Robertson, Hume, Smollet, Ossian, Shakspeare, Thomson, Pope, Young, Milton und andern Classikern ausgewählt, u. diese Bruchstücke nach einem Stufengange zusammengestellt; jedes Wort ist mit seinem Accent bezeichnet; von jedem Worte, wo es zum erstenmal vorkommt, die Aussprache (freylich mit deutschen Buchstaben, daher auch die Bemerkung vorausgeschickt ist, dass bey der Aussprache die Mitteltöne, die man mit deutschen Lettern nicht ausdrücken kann, besonders zu berücksichtigen sind) und die deutsche Bedeutung unter dem Text angegeben u. am Ende noch ein alphabet. Verzeichniss aller im Lesebuche vorkommenden Wörter mit ihrer Bedeutung beygefügt. Von der praktischen englischen Sprachlehre des Verfs., die, was die Aussprache anlangt, Sheridan's und Walker's Grundsätze befolgt, ist die eilfte vermehrte und verbesserte Ausgabe unlängst erschienen.

Italienische Sprache.

Vollständiges Schema der italienischen Declinationen und Coojugationen, nebst einem Anhange über die unregelmässige Bildung mancher Zeitwörter in ihren Conjugationen, und einem zweyten Anhange über die poetischen Formen und Zusammenziehungen derselben mit andern Wörtern. Für das Bedürfniss deutscher Schüler bearbeitet vom Prof. *Penzenkuffer*. Nürnberg, in der Riegel- und Wiessnerschen Buchh. 1816. XVI. 135 S. 8. 12 Gr.

Im J. 1794 hatte der Hr. Vf. zum Besten des Elementarunterrichts ein vollständiges Schema der latein. Declinationen und Conjugg., und 1809 ein ähnliches der französ. herausgegeben. An diese beyden Elementarbücher schliesst sich das gegenwärtige von gleichem Zweck und gleicher Veranlassung an. *Jagemann*, *Flathe*, *Fernow* waren seine Führer, von denen er jedoch, mit Rücksicht auf das Bedürfniss der Anfänger und Erleichterung des Sprachstudiums, in der Methode öfters abweicht. So hat er nicht mit Fernow 5 bis 6 Declinationen aufgestellt, weil man deren auch mehrere annehmen könnte, von einer eigentlichen Declination im Ital. gar nicht die Rede seyn könne und dem Schüler nur grössere Schwierigkeiten gemacht werden. Aus dem letztern Grunde hat er auch bey den Conjugationen alle nur bey Dichtern vorkommende oder wenig gebräuchliche Formen weggelassen, die er aber im Privatunterrichte, bey fähigen Schülern sogleich mit auswendig lernen liess, was beym öffentlichen Unterrichte gewagter seyn würde; beym weitern Fortschreiten kann der 2te Anhang, der ein alphabet. Verzeichniss der theils von ältern, theils von spätern, classischen ital. Dichtern gebrauchten Zeitformen oder Zusammensetzungen derselben mit andern besonders einsylbigen Wörtern enthält, die erforderliche Belehrung geben. Von andern Grammatikern ist er auch darin abgewichen, dass er den Tonfall in den Conjugationen selbst nicht bezeichnet (nur in Anmerkk. bisweilen angedeutet) hat, um den Schüler nicht durch die vielen Betonungszeichen zu verwirren u. über den sprachgemässen Gebrauch des tiefen Accents irre zu führen, über die Bildung der temporum aber nichts gesagt, um das Buch nicht zu theuer zu machen. Man sieht, die ganze Behandlung ist auf Anfänger, auf Memoriren u. auf Beyhülfe eines verständigen Lehrers berechnet, u. so wenig der Anfänger auch bey dem Gebrauche des Buchs eine andre Unterweisung in den Anfangsgründen ganz entbehren kann, so findet er doch hier über Declin. u. Coniug. einen vollständigern u. seinen Bedürfnissen angemessenern Unterricht als in mehrern entweder zu kurzen oder zu weitläuftigen Sprachlehren. Der erste Anhang, über die unregelmässige Bildung mancher Zeitwörter in ihren Conjugationen, ist ganz aus Fernow's Grammatik gezogen.

Italienischer Vorbereitungs-Cursus für die ersten Anfänger im Uebersetzen. Bearbeitet vom Prof. *Penzenkuffer*, kön. baier. Lehrer der franz. Sprache an den Gymnasialstudien-Anstalten u. der italien. Sprache an dem Real-Institt. zu Nürnberg. Nürnberg, in der Riegel- und Wiessnerschen Buchh. 1816. VI. 88 S. 8. 8 Gr.

Auch diese Schrift schliesst sich, was Veranlassung, Zweck u. Einrichtung anlangt, an eine frühere desselben Vfs. (Französ. Vorbereitungscursus für die ersten Anfänger im Uebersetzen, Nbg. 1810.) an. Er ist nicht der, gewiss bedenklichen, Meinung zugethan, dass man beym Unterrichte in den *lebenden* Sprachen nicht dasselbe strengmethodische Verfahren anwenden dürfe, was bey den *todten* erforderlich sey, um nicht das schnellere Fortschreiten der Schüler aufzuhalten, und hat in der Vorr. zu dem frühern ähnlichen Werke sich dagegen mit starken Gründen erklärt. Er folgt daher auch hier einer zweckgemässen Methode, und gibt erst Uebungen über die Hülfszeitwörter (essere, avere) dann über die drey regelmässigen Conjugationen, das Passivum, die Pronominalzeitwörter, die unpersönlichen Zeitwörter, den Infinitiv, und endlich über die unregelmässigen Zeitwörter (in 20 Numern). Ein Anhang enthält noch einige kleine poetische Stücke. Den Beschluss macht S. 52. das erklärende Register aller italienischen Wörter, welche in diesem Cursus vorkommen, nach der Reihefolge der Lectionen geordnet. Wir erkennen auch in dieser Schrift ein brauchbares Hülfsmittel für den Elementarunterricht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des November. 292. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Am 3. July wurde in der Mariboer Domkirche die gewöhnliche *Landemöde für das Stift Laaland und Falster* gehalten. Propst Brünnich predigte über Eph. 5, 15. 16. und behandelte den interessanten Gegenstand: „das Ungünstige für Religion und Christenthum in gegenwärtigen Zeitumständen.“ Nach dem Gottesdienst wurden die seit der letzten Landemöde herausgekommenen königl. Verordnungen, Rescripte u. s. w. verlesen. Am Nachmittage wurden drey wissenschaftliche Abhandlungen vorgetragen, eine vom Propst Boisen, über das Aeussere beym Halten einer Rede; eine vom Dr. Möller in Kiöbelör, über die weltlichen Verrichtungen des Predigers, und eine vom Pastor Schmidt in Saekiöbing, über das, was man unter der Foderung, biblisch zu predigen, verstehe; auch theilte derselbe drey historische Festpsalmen mit einer Einleitung mit. — An demselben Tage wurde, nach öffentlichen Nachrichten, für das *Stift Ripen* gleichfalls die Landemöde in der Ripener Domkirche gehalten, wobey Propst Blicher predigte; dass aber auch dort, wie doch zu einer Synode billig gehört, die landesherrlichen Verordnungen in Beziehung auf das Geistliche, durchgegangen, und daran die nöthigen Bemerkungen, Vorschläge, Puncte zu Eingaben bey der Regierung und dergleichen geknüpft, oder dass wissenschaftliche Aufsätze, die zur Fortbildung der Geistlichkeit doch so wichtig sind, dabey verlesen wurden, findet man nicht bemerkt.

In den Versammlungen der *königl. medicinischen Gesellschaft zu Copenhagen* verlas am 4. Januar Prof. Reinhart eine Abhandlung über das Nervensystem bey der mollusca acephala bivalvis; am 18. Jan. Professor Beeker eine Abhandlung über den sogenannten Genever, mit Rücksicht auf seinen vornämlich nützlichen Gebrauch in mindern Quantitäten, verglichen mit der Menge, in der nur zu oft vom gemeinen Mann der gewöhnliche schlechte Kornbranntwein genossen wird; am 1. Febr. Prof. Oerstedt eine Betrachtung über das neuere dynamische System in der Chemie, und am 15. Febr. derselbe eine Abhandlung über die Lehre vom Lichte nach der neuern chemischen Theorie. In derselben Versammlung verlas Prof. Wiborg eine Untersuchung, ob Kohlen nach Bertrands Bemerkungen ein Gegengift gegen Sublimat und Arsenik sind. Am 29. Febr. verlas Prof. Ström eine Abhandlung de plumbi acetici virtute styptica in variis haemorrhagiae casibus; am 14. März Prof. Saxtorph eine Abhandlung de ventrali extra uterum graviditate; zugleich theilte Professor Jacobsen Nachrichten über ein vom Dr. Brenam in Dublin sehr angepriesenes Mittel in Wochenbettfiebern, nämlich Terpentinöl in grossen Dosen, mit. Am 28. März verlas Stadtphysikus Prof. Lund einen historischen Bericht über die Medicinalveranstaltungen, die in Beziehung auf die zu Copenhagen im Jahr 1815. ausgebrochene Hundekrankheit getroffen worden sind; zugleich verlas der Regimentschirurg Wendt eine historische Untersuchung über die innere Anwendung des Terpentinöls, vornämlich mit Hinsicht auf Dänemarks Medicinalhistorie. Am 18. April verlas Prof. Mynster einen Beytrag zur Physiologie der Sinne, und Professor Jacobsen eine Untersuchung über eine neu entdeckte Anatomesis zwischen den Nerven des Ohrs. Am 9ten May wurde der Leibmedicus Stieglitz zu Hannover als auswärtiges Mitglied aufgenommen; auch verlas an diesem Tage und am 30. März Prof. Herholdt Betrachtungen über die verschiedenen Operationsmethoden beym Brustschnitt (paracenthesis). Damit wurden die Sitzungen dieser Gesellschaft fürs Winterhalbjahr geschlossen.

In der Collegialzeitung vom 6ten Juny liest man einen interessanten Bericht über die in den letzten 25 Jahren in Dänemark errichteten *Schullehrerseminarien*, deren 10 sind. Die Zahl der Eleven kann man auf 245 rechnen. Der Unterrichtscursus ist auf drey Jahre gesetzt. Seit jenen Einrichtungen sind in allen 822 Seminaristen entlassen. Da man im Durchschnitt rechnen kann, dass von den grösseren Seminarien 10, von den kleineren 6 Eleven jährlich dimittirt werden, so kann man in allen 80 Candidaten zu Schulstellen, die jährlich hinzukommen, rechnen. Die Haupteinnahme des Seminarienfonds beträgt jährl. 10,230 Reichsbankthaler Silberwerth. Dass auch junge Leute, wenn sie nicht auf Seminarien gewesen, nachdem sie nach erhaltener königl. Erlaubniss sich dem gewöhnlichen Examen der vom Seminar Abgehenden unterworfen haben, angestellt werden können, sieht man aus einem Beyspiel, was jetzt die dänischen Blätter erzählen, von

einem bey der letzten Landemöde zu Ripen examinirten Mads Petersen Nahr, der von einem Prediger unterrichtet worden, den besten Charakter im Examen erhielt, und als Lehrer im Branderup-Kirchspiel an der Schule zu Rurnp angestellt ist.

Unter den in Norwegen neuerdings herausgekommenen Schriften befindet sich die dritte Auflage einer Schrift: *Ueber die juristischen Pflichten und Rechte des norwegischen Bauern*, von *Hagerup*, Expeditionssecretär beym nordischen Staatsrath in Stockholm. Aus dem starken Abgang dieser Schrift sieht man, wie sehr die norwegischen Bauern ihre Pflichten und Rechte genau zu kennen wünschen. Möchten ähnliche Veranstaltungen dazu, wie diese berichtete ist, auch in allen deutschen Ländern gemacht werden! —

Man entbehrte bisher eine *Sammlung historischer Denkmäler vom schwedischen Mittelalter*, gleich den von Langebek und Suhm herausgegebenen Scriptores rerum danicarum. Dieser Mangel an historischen Quellen, die bisher in vielen verschiedenen Sammlungen und dem grössten Theile nach in Archiven mussten aufgesucht werden, war ein wichtiges Hinderniss bey einer vollständigen Bearbeitung der schwedischen Geschichte. Schon vor 46 Jahren waren der nun verstorbene Bischof *Nordin* und der noch lebende schwedische Historiograph, Professor *Fant*, darauf bedacht, diesem Mangel abzuhelfen, und hatten diese weitläuftige Arbeit unter sich getheilt. *Nordin* gab 1775. *Monumenta Sviogothica falso meritoque suspecta* heraus, und Professor *Fant* einen Plan zu einem Corpus diplomaticum für Schweden, welchen er seitdem in zwey Dissertationen weiter ausführte. Durch Gustav III. Unterstützung hielt Nordin sich 10 Jahre in Stockholm auf, um die Archive zu benutzen. Die Frucht seines Aufenthalts und seines vieljährigen Fleisses waren 2200 Volumina, die nach seinem Tode vom Kronprinzen 1812. für 3000 Rthlr. banco gekauft, und an die Universitätsbibliothek zu Upsala geschenkt wurden. Prof. Fant beschloss nun, seine übrige Lebenszeit (er ist 62 Jahr alt) anzuwenden, diesen Schatz zu bearbeiten und herauszugeben. Er hat Freyheit von öffentlichen Vorlesungen erhalten, um seine ganze Zeit dazu anwenden zu können. Die schwedischen Reichsstände haben einen Vorschuss von 2000 Rthlr. baneo bewilliget, um die Druckkosten zu bestreiten, die für den ersten Theil, 150 Bogen in Folio stark, sich auf 2550 Rthlr. baneo belaufen. Die Sammlung theilt sich in zwey Theile, Scriptores und Diplomata; die kritischen und historischen Noten sind lateinisch. Um das Oekonomische bey der Ausgabe dieses Werks zu besorgen, ist eine Commission ernannt, die aus dem Erzbischof Lindblom und den Professoren Fant, Anrivillius und Geyer besteht. Die Grösse der Auflage wird sich nach der Subscription richten. Diese ist für den ersten Theil dieses aus drey Theilen bestehen sollenden Werkes auf 6 Rthlr. banco bestimmt, wovon die Hälfte vorausbezahlt wird. Subscription auf dies, jedem Historiker so wichtige, Werk nimmt die Gyldendahlsche Buchhandlung zu Copenhagen an; auch enthält Nr. 20. der diesjährigen dänischen Literaturzeitung eine Uebersicht von dem Gehalt dieser Sammlung.

In der Versammlung der *königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft* am 16. Febr. verlas Prof. Thorlacius eine kritische Untersuchung über eine isländische Geschichte vom 12. Jahrhundert, genannt: Fliots daelarnes eller Drop löge Sönners, Helges og Grims Historie. In der Versammlung am 1. März wurden der Gesellschaft verschiedene von fremden Gelehrten eingesandte Schriften vorgelegt; auch setzte Prof. Oerstedt seine Theorie über das Licht auseinander. In der Versammlung am 15. März legte Professor Schumacher der Gesellschaft eine Abhandlung vor, worin er trigonometrische Formeln analytisch entwickelte; zugleich lasen der Commandeur-Capitän Wlengel und Prof Herholz wissenschaftliche Nachrichten vor. In der Versammlung am 29. März verlas Bischof Münter eine Abhandlung über die Münzen der Franken im Orient, die seine darüber bereits im Jahr 1804. verlesene Abhandlung fortsetzte; zugleich wies er mehrere seitdem zu seiner Kunde gekommene Münzen von den lateinischen Kaisern zu Constantinopel und von den späteren Königen auf Cypern aus dem Hause Lusignan, nebst einigen Bleybullen und Wachssiegeln von lateinischen Prälaten im Oriente vor. In der Versammlung am 26. April wurden die Professoren Sibbern und Rasmus zu ordentlichen Gesellschaftsmitgliedern aufgenommen.

In der Versammlung der *scandinavischen Literaturgesellschaft* am 3. April verlas Prof. Sibbern philosophische Betrachtungen über das Christenthum; in der Versammlung am 5. July Archivarius Behrmann einen Beytrag zur Geschichte des Versuchs, den Pfalzgraf Friedrich am Rhein und andere deutsche Fürsten machten, um die schwedischen Insurgenten unter Niels Dake Anführung gegen den König Gustav Wasa aufzumuntern und zu unterstützen.

Am 13. Juny fand der jährliche *Rectoratwechsel bey der Copenhagener Universität* Statt. Der abgehende Rector, Professor Saxtorph, hielt eine Rede, worin er, nachdem er an das Merkwürdigste, das unter seinem Rectorate passirt war, erinnert hatte, den Nutzen der Wissenschaften für den Staat und für die Förderer der Wissenschaften darstellte. Darauf übergab er die goldenen Preismedaillen der Universität an diejenigen Studierenden, die in Beziehung auf die vorjährigen Preisfragen dieselben erkämpft hatten, nämlich an L. P. Hanbroe für die theol. Preisfrage; an G. F. Ursin für die mathematische; an N. B. Kraamp für die philologische, und an P. D. Prunn für die historische. Zuletzt proclamirte er auf gewöhnliche Weise zum Rector für das nächste Jahr den Etatsrath und Professor Jacob Wolf. Das Einladungsprogramm war vom Prof. Thorlacius verfasst, und enthielt eine Uebersicht der christlichen Religionslehre in den Sibyllinischen Büchern.

Der auch in Deutschland bekannte Dr. *Kochen*, der bisher zu Wilster im Holsteinischen als Prediger

stand, hat am 14. July seine Anzugspredigt zu Copenhagen in der dortigen deutschen Petrikirche gehalten, welche nach dem Bombardement völlig unbrauchbar geworden, und nach einer sehr kostbaren mehrjährigen Reparatur, bey dieser Gelegenheit zum erstenmal wieder zum Gottesdienst gebraucht wurde.

Anfrage

in Beziehung auf eine Anstalt zur Bekehrung der Juden in Deutschland.

Das letzte Heft der Geschichte der evangelischen Missionsanstalten von Dr. Knapp zu Halle, enthält folgende Nachricht:

„Die Stiftung einer in Halle errichteten Anstalt zur Bekehrung der Juden (und Muhammedaner), fällt in die Jahre 1727. bis 30., und ward von dem dortigen Professor, Dr. Joh. Heinr. Callenberg, begründet. Sie dauerte bis 1792., wo sie vom Staate aufgehoben wurde. — Den Plan dieses in Deutschland im letzten Jahrzehend des abgewichenen Jahrhunderts untergegangenen Callenbergischen Instituts hat Britannien im ersten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts wieder hervorgezogen, um ihn in weiterem Umfange nach einem grössern Maasstabe auszuführen. Dahin geht das Bestreben der Londonschen Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden (the London Society for promoting Christianity amongst the Jews), die 1808. gestiftet ist, und jetzt nach den Grundsätzen der bischöflichen Kirche geleitet wird. Ein Prinz aus dem königl. Hause, der Herzog von Kent, ist der oberste Schutzherr dieses Vereins, und auch unter den Vicepräsidenten sind mehrere Personen von hohem Range. Man hat in verschiedenen Theilen des vereinigten Königreich Hülfsgesellschaften errichtet und Subscriptionen zu Stande gebracht, woran auch Arme Theil nehmen können, wenn sie wöchentlich 1 Pf. beytragen. Die Gesellschaft sucht ihren Zweck auf folgende Weise zu erreichen: 1) durch Predigten und Vorlesungen für die Juden, wozu auch eine grosse bischöfliche Kapelle in London erbaut ist. Von erwachsenen Juden hatten 1815. ungefähr 50 das Christenthum angenommen. 2) Durch Schulen für jüdische Kinder beyderley Geschlechts, die jetzt schon von beynahe 100 Kindern besucht werden; so wie auch durch ein weibliches Asyl, durch eine Druckerey und eine Korbmanufactur zur Beschäftigung solcher Juden, denen es wegen ihrer Zuneigung zum Christenthum an Unterhalt unter ihren Brüdern fehlt. 3) Durch gedruckte Schriften; Abdrücke von einzelnen Büchern der hebräischen Bibel; hebräische Uebersetzungen einzelner Bücher des N. Test., als bis jetzt des Matthäus und Marcus; Lehr- und Erbauungsschriften in englischer, deutscher, hebräischer Sprache, die in Britannien, auf dem festen Lande Europa's, in America, in Ostindien unter den Juden vertheilt werden. Auch wird sie nützlichen Gebrauch machen können von den vielen, ehedem in der hiesigen (Hallischen) Druckerey des Callenbergischen Instituts gedruckten hebräischen, jüdisch-deutschen, arabischen, hindostanischen und andern Schriften; daher auch die davon noch vorhandenen Vorräthe der Gesellschaft durch einen ihrer Freunde, der sie dem Untergange entrissen und sorgfältig gesammelt hat, übergeben werden sollen."

Hier dringen sich dem Einsender folgende Fragen auf:

1) Welches waren die Grundsätze jener Callenbergischen Fundation, und wie wurde selbige bis zu ihrer Aufhebung verwaltet? Wo findet man in gedruckten Schriften nähere Nachricht davon?

2) Warum und wie wurde dieses Institut 1792. vom Staate aufgehoben? Und was ist mit seinen Fonds geschehen?

3) Liesse sich dies Institut nicht jetzt bey verändertem Geist der Zeit wieder herstellen, und allenfalls mit etwas veränderten Modificationen, mit der oben erwähnten englischen Gesellschaft auf ähnliche Weise in Verbindung setzen, wie die deutschen Bibelgesellschaften mit der brittischen stehen?

4) Was spricht überhaupt für und gegen eine solche Verbindung, die sich Förderung des Christenthums unter den Juden zum Zweck macht? Was spricht besonders für und gegen eine solche Verbindung in Deutschland, und zwar zunächst gerade in jetziger Zeit?

Gerne sähe der Einsender, und mit ihm gewiss mancher Vaterlands- und Christenthumsfreund, diese Fragen in irgend einer angemessenen Zeitschrift gründlich beantwortet; und um denselben eine möglichst weite Bekanntschaft im literarischen Publico zu geben, wusste er keinen bessern Platz für selbige, als vorliegende so weit und breit gelesene literarischen Blätter, in welchen er gelegentlich eine kurze Anzeige, wo er mehr auf jene Fragen zu finden hoffen dürfe, zu finden wünschte.

Ankündigungen.

In der Buchhandlung von *Carl Friedrich Amelang* in Berlin, Schlossplatz und Breitenstrassen-Ecke Nr. 1. ist erschienen:

Die Unterrichtskunst. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für angehende Lehrer in Elementarschulen. Von *F. P. Wilmsen*, zweytem Prediger an der reform. Parochialkirche in Berlin. gr. 8. Pr. 20 Gr.

Unter der Menge von Methodenbüchern, die wir seit einer langen Reihe von Jahren von verschiedenen

Verfassern erhalten haben, verdient das oben Angeführte eine ehrenvolle Auszeichnung. Herr Prediger *Wilmsen* hat sich nicht blos durch seine schätzbaren Schriften für die Jugend, sondern auch früherhin durch praktischen Unterricht in einigen hiesigen Erziehungsanstalten, als einen talentvollen und sehr nützlichen Pädagogen bewährt. Sehr willkommen muss daher diese seine *Unterrichtskunst* einem jeden Freunde der Jugend seyn, da sie sowohl die Resultate seines eignen Nachdenkens über Unterricht enthält, als auch die Winke anderer geschickter pädagogischer Schriftsteller darin benutzt und weiter ausgeführt, auch zum Theil berichtigt worden sind. Einen Auszug daraus zu geben, erlauben die engen Grenzen dieser Anzeige nicht. Rec. begnügt sich daher damit, zu versichern, dass Alles, was diesen wichtigen Gegenstand betrifft, darin erschöpft und in einer durchaus deutlichen und fasslichen Sprache dargestellt worden ist, so dass auch der weniger Geübte dasselbe vollkommen verstehen kann. Zu wünschen wäre es, dass bey Prüfungen künftiger Lehrer an Elementarschulen vorzüglich auf dieses Buch Rücksicht genommen und dass kein Lehrer angestellt würde, der nicht überzeugende Beweise geben könnte, dass er dasselbe nicht blos gelesen, sondern sich ganz zu eigen gemacht hätte.

M.

---

1) Jo. Georg *Graevii* Thesaur. antiquitatt. et historiar. Italiae et antiquitatt. et historiar. Siciliae. X tomi contin. 45 voll. Lugd. Batav. 1704 — 1725. Fol. 45 Pappbde.

2) Hexaplorum *Origenis* quae supersunt, auctiora, quam a Flamin. Nobilio et Jo. Drusio edita fuerint, ex Mss. et ex libris editis eruit et illustrav. Bernh. *de Montfaucon*. Accedunt Opuscula quaedam *Origenis* anecdota, Lexic. Hebraic. et Lexic. Graec. et alia T. I. II. Paris. 1713. Fol. 2 Pppbde.

3) *Georgii* monachi Syncelli Chronographia ab Adamo usque ad Diocletian. Et *Nicephori* patriarch. Breviar. chronographic., graec. et latin. Curâ et stud. Jac. *Goar*. Paris. 1652. Fol. Roth Pergambd.

4) Jo. Jac. *Hofmanni* Lexic. Universal. Lugd. Batav. 1698. T. I—IV. Fol. 4 Frzbde

5) J. B. *Menckenii* Scriptor. rer. Germanicar. praecipue Saxonicar. Vol. I—III. c. fig. Lips. 1728. Fol. 3 Pergambde.

6) Jo. *Pistorii* Rer. Germanicar. scriptores, ed. III. c. B. G. *Struvio*. Vol. I—III. Ratisb. 1726. Fol. 3 Pergambde.

7) Aul. *Gellii* Noct. atticar. libr. XX. cur. Fr. et Jac. *Gronovii*. Lugd. Bat. 1706. 4 Pergambde.

8) Eine Bibel in Mönchslatein, auf das feinste Pergament geschrieben, mit feinen Gemälden. gr. 8. Der Anfang ist defect.

Vorstehende Bücher werden einzeln oder insgesammt demjenigen überlassen, welcher bis zu Ende des Februar 1817. das höchste Gebot auf dieselben thut und in postfreyen Briefen an die Eigenthümerin, die verwittwete Frau M. Kempfin in Leipzig auf der Ritterstrasse Nr. 686. einsendet.

Von dem durch öffentliche Blätter bereits angekündigten in Mailand erschienenen Werke, die neun letzten Bücher der römischen Alterthümer des Dionysius von Halicarnass enthaltend, welche der Bibliothekar *Mai* in einer Handschrift der Ambrosianischen Bibliothek jetzt wieder aufgefunden hat, wird unverzüglich durch die unterzeichnete Buchhandlung ein höchst correcter Abdruck auf schönem Papier und zu sehr billigem Preise besorgt.

Frankfurt a. Main, d. 11. Oct. 1816.

Joh. Chr. Hermannsche Buchhandlung.

In der *Camesinaschen Buchhandlung* in Wien ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Versuch einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre. Von *Leopold Trautmann*, ordentl. Professor der Landwirthschaft an der Universität zu Wien, Mitgliede und beständigen Secretär der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien. *Zweyter Band.* Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.

Eine schwere und langwierige Krankheit des Hrn. Verfassers machte es uns unmöglich, diesen zweyten Theil der Landwirthschaftslehre so früh zu liefern, als wir es bey Erscheinung des ersten Theils versprachen, und dieser Grund wird uns hoffentlich bey dem Publicum hinlänglich entschuldigen.

Zur Anempfehlung dieses Werks etwas sagen zu wollen, wäre überflüssig, da der vorzügliche Werth desselben längst allgemein anerkannt ist; wir bemerken daher hier nur, dass dieser zweyte Theil bereits an alle solide Buchhandlungen versandt, und von den Herren Pränumeranten gegen eine Nachzahlung von 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. rhein. dort abzuholen ist, von woselbige den ersten Theil bezogen haben. Der Preis für beyde Bände ist 5 Thlr. oder 9 Fl. rhein.

Wien, im Oct. 1816.

Erklärung.

Wir finden uns veranlasst, hierdurch zu erklären, dass die in Nr. 187. 189. u. 190. dieses Jahrgangs der Leipz. Lit. Zeit. enthaltenen Recensionen von Reil's Erkenntniss und Kur der Fieber, 5r Bd. und dessen Entwurfe einer allgemeinen Therapie, keinen der in Halle angestellten Professoren zum Verfasser habe.

Die Redaction d. Lpz. Lit. Zeitung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des November. 293. 1816.

Griechische Schriftsteller.

Callimachi quae supersunt. Recensuit et cum notarum delectu edidit *Carolus Jacobus Blomfield*, A. M. Collegii SS. Trinit. apud Cantabrig. nuper socius. Londini, impensis Jos. Mawman, typis R. et A. Taylor. MDCCCXV. XII. 400 S. gr. 8. 4 Thlr.

Das Bedürfniss einer Ausgabe des C., bey dem theuren Preise der schon seltner werdenden Ernestischen, veranlasste diese neue. Der schon durch seine Bearbeitung Aeschyleischer Trauerspiele und andere kritischer Arbeiten rühmlich bekannte Herausgeber rieth dem Verleger zu einem neuen Drucke der sämmtlichen Ueberreste des Cyrenäischen Dichters cum delectu notarum, dieser forderte von ihm, er möchte eine Recension der Ernest. Ausgabe übernehmen und alles wegschneiden „si quid in eo tironum usibus minus accommodatum videretur. — Hoc igitur (setzt der Herausg. hinzu) effeci; et praeterea vix quidquam, quod sit memoratu dignum, nisi quod commentario observationes recentiorum quorundam measque passim intertexui. Poëtae ipsius verba paucis in locis retractavi; sed nusquam, nisi monito lectore.“ Verglichen hat er selbst sowohl die erste Florentin. Ausgabe des Janus Lascaris, mit Uncialbuchstaben, als die vierte Venetianische (1555. die von Robortellus herrühren soll, äusserst selten und im Mus. Cantabr. T. I. p. 227. beschrieben ist); ingleichen bey dem Lav. Pall. die erste Ausgabe des Angelus (Bassus) Politianus in s. Miscellaneis, Florenz 1489. verglichen und die Varianten dieser Ausgabe unter dem Texte angezeigt; die Epigrammen aber und die Fragmente des Dichters vermehrt. Des Laur. van Santen Ausgabe des Hymnus auf den Apollo erhielt er erst, als seine Ausgabe zur Hälfte vollendet war, und konnte daher nur in den Nachträgen das Nothwendigste daraus anführen. Die Scholien sind, als ganz unbrauchbare Bemerkungen eines neuern Grammatikers, weggelassen worden. Dem Text ist vorgesetzt die kurze Biographie des C. bey Suidas mit Verbesserungen. Da in derselben ein sonst wenig bekannter Grammatiker, *Jasis*, erwähnt ist, so nimmt Hr. B. Gelegenheit diesen Namen in einer Stelle des Antiatticista, T. I. p. 79, 31. Anecd. Bekkeri herzustellen, wo man jetzt lieset: *ἴασιν ὧν ὁ γραμματικὸς* u. s. f. Im 5ten V. des h. in Jov. ist *Πηλαγόνων* in den Text gesetzt, aber *ἐλατῆρα* stehen geblieben, obgleich in den Noten gesagt wird: *ὀλετῆρα* (nach Nonnus) recipiendum iudicavi. Im 10. V. ist *Παῤῥασίῳ* nach Arnaud's Aenderung in den Text genommen, und V. 14. *ὠγύγιοι* (obgleich *ὠγύγιον* vieles für sich hat). Aus den alten Ausgaben ist die seltnere Form *ὤκχησεν* V. 22. hergestellt, weil C. die seltnern Formen liebt. V. 30. *ὑψόσε* statt des gewöhnlichen *ὑψόθι*, was unter dem Texte aus C. V. (Lasc. Ven.) angeführt wird, aber in der Note heisst es: deest in Venet. V. 35. *μαιεύσαντο* nach Photius Lex. statt des gewöhnlichen *μαιώσαντο*. Im 36. V. ist zwar Hölzlin's Aenderung aufgenommen: *πρωτίσῃ γενεῇφι, μετὰ Στύγα τε* — aber in den Noten wird vorgeschlagen: *πρωτ. γενεῇ, μετὰ γε Στ. τε φ. τ.* Im 47. V. lesen zwar alle Ausgaben *κοίμισεν Ἀδρήξεια* aber Hr. B. setzt dafür rasch *κοίμησ'* weil diess die antikere Form sey. Aber in den Noten ändert er seine Meinung. „Re tamen accuratius perpensa, heisst es hier, nescio annon (es soll heissen *an*) vulgata lectio recte se habeat.“ Und es werden für die verworfene Form aus der Anthologie Stellen angeführt. „Si dialectus, wird weiter gesagt, ad severioris Ionismi normam refingenda sit, rectius erit *Ἀδρηξείη*.“ Im 79. V. hatte Hr. B. ehemals gemuthmasst: *ἀπαὶ Διὸς ἐδὲν ἀνάκτων Θειότερον* — er scheint diese Muthmassung nun selbst zurückzunehmen. Im 83. V. will er nun lieber *ἐπὶ* (st *ὑπὸ*) *σκολιῆς* lesen: Im 84. V. hat er die Lesart *ὄλβε* aus der ersten Ausg. und einer Handschr. in den Text genommen st. *ὄλβον*, und er ändert auf dieselbe Art noch ein paar andre Stellen, wo *ἄλις* mit dem Accusativ vorkommt. Im 94. V. ist *ἀφενόν τε* gegen die Autorität der Ausgaben und Handschriften, wegen des folgenden *ἀφένοιο* aufgenommen. Im H. in Apoll. 47. ist die richtigere Form *ζευγίτιδας* st. des gewöhnlichen *ζευγήτιδας* nun in den Text gesetzt. In den Add. ist S. 597. noch mehr darüber beygebracht. Im 53. V. desselben H. in Ap. hat der Herausg. *διδυμητόκος* (st. des alten *διδυμοτόκος* und des nachher verbesserten *διδυματόκος*) gesetzt, weil die Alten in solchen zusammengesetzten Worten, zu Vermeidung des Zusammentreffens mehrerer kurzer Sylben in der antepenultima das *η* brauchten. Ob *συνεχὲς* oder *συννεχὲς*, wenn die erste Sylbe lang ist,

geschrieben werden soll, bleibt V. 59. doch unentschieden. Im 69. V. des h. in Dian., wo Hr. B. Hemsterhuysens Vertheidigung und Erläuterung des κεχρημένος durchaus unzulänglich findet, hat er Stephans Aenderung (nur mit einer kleinen Abänderung) κεχριμένος, im 99. V. desselben H. ist προβολῆς vorgezogen und es wird geurtheilt, dass auch im Apollon. Rhod. überall προμολὴ in προβολὴ zu verwandeln sey. Im h. in Del. 181. ist Bentley's von den bisherigen Herausgebern übersehene Verbesserung φάλαγγας mit Recht in den Text genommen. Im 200. V. desselben Hymn. ist zwar Bentley's Aenderung auch aufgenommen, aber es wird das Urtheil beygefügt: „Quaenam sit vera lectio, a nemine diiudicari potest, dum quid in ista versus parte scripserit poeta, resciscamus." Der Hymnus auf die Ceres hat nun seine wahre, auch durch den ersten V. bestätigte Aufschrift, nach dem Scholiast des Plato in der von Clarke mitgebrachten Handschr. des Plato erhalten: εἰς Δήμητρος Κάλαθον. Bey manchen Wörtern dieses Hymnus, wo man dorische Formen eingeführt hatte, wird gezeigt, dass in ihnen der Dorismus nicht Statt fand. Der gewöhnlich sogenannte H. in Lav. Pall. ist nunmehr überschrieben: Ἔλεγεία εἰς Λετρὰ τῆς Παλλάδος. Inzwischen ist der Herausgeber nicht der erste, der in diesem Gedicht eine Elegie anerkannte, und diesen Namen brauchte. Was er über den Gebrauch des Worts ἔλεγεία sagt, kann aus des Hrn. Franke neulich angef. Abh. sehr ergänzt und berichtigt werden. — In dem Commentar über diese Hymnen, so wie die übrigen Ueberreste des C., sind Bentley's Noten, auch wenn sie sehr lang waren, ganz abgedruckt (so z. B. bey H. in Jov. 87. wo man nun lieset ἦρι νοήσῃ und Bentley vorschlug ἠοῖ νώσῃ, die sehr lange und jetzt weniger nöthige Widerlegung der Meinung, dass Diphthongen vor Consonanten bisweilen auch kurz gebraucht würden, mit eingeschalteten Bemerkungen des Herausg. S. 81 — 85. — Eine andre ähnliche metrische Bemerkung des Herausg. selbst S. 96. betrift die von Einigen behauptete Correption eines Vocalen vor den Consonanten μπ.) Auch von Hemsterhuys sind die Anmerkungen, wenn sie auch manches den Callim. weniger angehende enthielten, doch nicht beschnitten worden „quia nil unquam vir ille maximus ex eruditionis suae thesauris depromsit, quod non vel doctissimi, οἷοι νῦν βροτοί εἰσι, cum fructu quodam perlegerint." (Nur scheint keine rechte Uebereinstimmung zwischen solchen für Gelehrte brauchbaren Anmerkungen und andern für Anfänger bestimmten zu seyn). Andrer Gelehrten Noten sind nur zum Theil oder verkürzt abgedruckt. Von Stanley fand Hr. B. handschriftliche Anmerkungen im britt. Museum. Auch sie sind zum Theil aufgenommen. Manche Erläuterungsschriften über den C. waren dem Herausg. unbekannt geblieben oder konnten von ihm nicht benutzt werden. In seinen eignen Anmerkungen verbreitet er sich theils über die Kritik und widerspricht öfters den unnöthigen Aenderungsversuchen, theils werden einzelne Stellen erklärt, wo es nöthig schien, und Sprach-Bemerkungen und Erläuterungen mitgetheilt, auch gelegentlich Stellen andrer Autoren verbessert. In einer Note zu H. in Jov. 73. wird die ziemlich unnöthige Vermuthung aufgestellt: σὺ δ' ἐξέλεο πτολιάρχας Σαυτῷ (st. αὐτάς). Was gleich darauf in derselben Anm. folgt, muss davon getrennt werden und gehört zu dem Worte τευχηστὰς V. 77. — Zu dem, was von andern Kritikern über die häufige Verwechslung der Namen Ἡρόδοτος, Ἡρόδωρος, Ἡρωδιανός etc. gesagt worden ist, sind S. 81. Nachträge geliefert. Der Gebrauch des Pron. αὐτὸς, wenn eine nahe Nachbarschaft ausgedrückt werden soll, wird bey H. in Jov. 38., nach Ernesti, mit einigen neuen Beyspielen belegt, und vermuthet, dass man in Eurip. Alc. 1142. τύμβῳ παρ' αὐτῷ oder τύμβον κατ' αὐτὸν lesen müsse. Bey V. 52. von ἔλα, *vehementer*, V. 56. ἀνηβᾶν nicht nur *repuerascere*, sondern auch *succrescere*. In Hesiod. Op. et D. 116. müsse man, auch der Sprache wegen, für ὅταν ἡβήσειε lesen: ὅτ' ἀνηβήσειε. Das Wort λιτὸς will Hr. B. (S. 87.) überall, nach Photius, λειτὸς geschrieben haben, wie λειτουργὸς lehre (wenn nur nicht λειτὸς *publicus*, von λεὼς, und λιτὸς *pauper*, von einem andern Stammworte, unterschieden worden sind), und eben so soll auch λεισὸς (nicht λισσὸς), λειπαρεῖν, μεικρὸς, μεικὸς, und st. λιμὸς nicht sowohl nach dem Etym. M. λειμὸς als vielmehr λειμμὸς (*defectus*) ehemals geschrieben worden seyn. Sollte wirklich die Verdoppelung der Buchstaben u. der häufige Gebrauch der Diphthongen uralt seyn? Bey H. in Apoll. 56. wo der Gebrauch des lat. *texere* und des gr. ὑφαίνειν für *aedificare*, *construere*, schon von Ernesti erläutert ist, schlägt Hr. B. in Diog. Laërt. 7, 2, 3. ἐνυφαίνειν st. ἐμφαίνειν mit vieler Wahrscheinlichkeit vor. Der Gebrauch des Worts καταῤῥέζειν u. ähnlicher für *demulcere* wird bey h. in Dian. 29. erläutert. Kurz vorher (27) heisst es: ad Ruhnkenii, Brunkii, aliorum errores refutandos sufficit Marklandi brevis observatio u. s. f. und ihr werden noch mehrere Stellen beygefügt, allein was das nun für *errores* sind, erfährt man durchaus nicht. Zu 54. wird die Schreibart ὑπογλαύσσω mit doppeltem σ und die Zusammensetzung der Präpos ὑπὸ mit Worten, die ein Sehen bedeuten, um die *torvitas* anzudeuten, erläutert. Eine doppelte Bedeutung des Worts ἀλετρὶς ist bey h. in Del. 242. bemerkt, und zu 261. die Bedeutung von πανήμερος *per omnes dies* i. e. semper. In Lav. Pall. 32. über das Wort σμάω oder σμῆμι, wo im Herodot. 9, 110. Koen's Verbesserung κω σμέοντα gebilligt wird. Neben solchen ausgesuchten Bemerkungen findet man freylich auch manche, die nur für die „tirones" (für die jedoch Callimachus nicht ist) geschrieben sind, wie zu h. in Cer. 79.

„Meminerint tirones, *ἀμφότερον* in huiusmodi locis neutrum esse accusativum“ und bey 101 „Operae fortassis pretium fuerit, iuvenes monere, antiquissimos Graecos dici (es soll wohl heissen, dicere) qui repentina morte sublati essent, eos Apollinis vel Dianae ictu interiisse, (was sie ja wohl aus dem Homer wissen werden). Wir haben schon Beyspiele von gelegentlichen Verbesserungen andrer Stellen gegeben, und erwähnen nur noch eine bey h. in Dian. 124. Hier sagt Hr. B., er habe die ganze (gelehrte) Anmerkung von Ernesti abdrucken lassen, „ut explicem alium Theocriti locum, cuius sensus interpretes mirifice delusit (wenn es nur nicht dem Vf. selbst so gegangen ist) XV, 95. Lege: *ὐκ ἀλέγω· ἢ μή μοι κενεὰν ἀπομάξεις. Non curo te: non enim mihi gratuitam alapam impinges*, scilicet *tuam reddam.*“ Je öfter solche Versuche über andre Stellen und Bemerkungen über Sprache, Metrik u. s. f. vorkommen, desto nöthiger war ein eignes Register darüber, das wir sehr vermissen. Ueber die Epigrammen und Fragmente des C. hat Hr. B. wenigere und kürzere Bemerkungen hinzugefügt, meist nur nachgetragen, was etwa neuerlich von Andern (Toup, Jacobs u. s. f.) ist gesagt worden. Das 27ste Epigramm ist aus der Reihe der Epigrammen unter die Fragmente verwiesen, wie schon andre vorgeschlagen hatten. Dagegen sind zwey neue Epigramme hinzugefügt, 73. (was in dem cod. Vatic. (der Anthologie) dem Callimachus beygelegt wird) und 74. Noch werden in den Noten zwey andre Epigramme aus der Anthologie erwähnt, von welchen das eine nicht von C. seyn kann, das andre aber mit einiger Wahrscheinlichkeit ihm zugeschrieben wird. Die Fragmente sind nur nach der Bentley'schen von Ernesti bereicherten Sammlung (ed. Ern. I. 413 ff.) abgedruckt. Ein Spicilegium fragmentorum ist (S. 515.) aus den Schol. Ven. Homer. u. andern Grammatikern beygefügt, dann auch einige von Spanheim angezeigte, von Bentley übergangene Fragmente nachgetragen und noch in den Addendis einige hinzugefügt. Zu Fragm. 412. hätte noch Schol. Theocr. 7, 105. und daselbst Toup in Corrig. verglichen werden sollen. Das griech. Wortregister in der Ernest. Ausgabe ist zwar hie und da berichtigt (zu diesen Verbesserungen aber können wir nicht rechnen, dass *ἁβατὰς* in Lav. Pall. 109. nicht an seiner Stelle gelassen worden ist, sondern nun *ἡβητὴς* gesucht werden muss) u. mit Zusätzen bereichert, aber bey weitem nicht so vollständig, als man es wohl wünschen könnte. Die Testimonia veterum de Callimacho haben keine Bereicherung erhalten.

Εὐριπίδου Ἄλκηστις. Euripidis Alcestis. Ad fidem Manuscriptorum ac veterum editionum emendavit et annotationibus instruxit *Jacobus Henricus Monk*, A. M. Collegii SS. Trinit. Socius et Graecarum Literarum apud Cantabrigienses Professor Regius. Accedit Geo. Buchanani versio metrica. Cantabrigiae, typis ac sumt. acad. excudit Jo. Smith. MDCCCXVI. 176 S. gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Der Herausgeber, schon durch eine Ausgabe des Hippolytus von demselben Tragiker bekannt, hat nur eine Erklärung der zur Bezeichnung der Handschriften, die Musgr. verglichen hatte, und der Ausgaben, die er selbst gebraucht hat, vorausgeschickt, nichts aber über Zweck und Einrichtung seiner Bearbeitung gesagt. Man sieht jedoch bald seine Absicht, einen nach Maasgabe der vorhandenen Hülfsmittel und eignen Urtheils verbesserten Text zu liefern und ihn in den zahlreichen Anmerkungen so, kritisch und grammatisch, zu erläutern, dass sowohl Anfänger vieles daraus lernen können, als auch geübtere Leser manche brauchbare Bemerkung finden. Ueberhaupt ist der Text nicht sehr häufig geändert und meist nach andern Vorgängern. So hatten schon Musgrave, Gaisford (Alcestis cum variis lectt. in usum scholae Regiae Westmon. edidit Gaisford, Oxon. 1806.) und Matthiä (welche Hr. M. selbst anführt) 365. *φίλος* (statt des in allen Handschr. und ältern Ausgaben stehenden *φίλοις* in den Text genommen, doch wird diese Aenderung gegen Emsley, der *φίλους* vorschlug, durch den Eurip. Sprachgebrauch vertheidigt. Eben so war *φιλίας* V. 488. st. *φίλας* schon von Erfurdt und Seidler, des Metrums wegen, empfohlen worden. Im 490. V. ist *ἄλυπος* aus den ältern Ausgaben hergestellt, da ein Druckf. der Port. Ausg. *ἄλυτος* in den neuern Ausgaben fortgepflanzt war. 493. ist die attische Form *κιγχάνω* mit Gaisford, wie Hipp. 1492. aufgenommen und 496. aus dem Schol. und der ersten Ausgabe, nach Tyrwhitt *Φεραῖον* st. *Φεραίων* und 495. mit andern *χθόνα* st. *πόλιν*. Nur 498. hat Hr. M. „de suo“ drucken lassen *καὶ ποῖ* st. des gewöhnl. *καὶ ποῦ*. So ist auch 850. *ποῖ* (st. *πῇ*) *νιν εὑρήσω μολὼν* edirt, weil *ποῖ* auf *μολὼν* bezogen werden müsse, allein kann nicht *πῇ εὑρήσω* verbunden werden, so dass *μολὼν*, wie oft, überflüssig steht? Im 855. V. hat Hr. M. mit Gaisford die Stellung der Worte geändert um dem Metrum zu Hülfe zu kommen: *ἐγείνατ' Ἠλεκτρύωνος*, so dass diess letztere Wort als viersylbig betrachtet wird; Hr. Prof. Blomfield wollte daher lieber *Ἠλεκτρύονος* lesen. Im 863. V. wo die Ausgaben u. Handschr. zwischen *κύκλον* u. *κύκλῳ* getheilt sind, ist das erstere vorgezogen, weil es mehr krit. Autorität hat u. wohlklingender ist. Statt *περιβαλῶ* hat Hr. M. in demselben Verse aufgenommen *περιβάλω* wegen *κἄνπερ*, das nicht mit dem Fut. indic. construirt werden kann. Denn auch *μάρψω* wird als Conjunctiv des Aoristus angesehen. Die Aldin. Lesart *εἶμι τὴν κάτω* ist V. 867. beybehalten u. der frühesten, welche neuere Herausgeber aufnahmen — *τῶν κάτω*, vorgezogen. Die elliptische Redensart wird erläutert.

In 942 f. schlägt der Herausg. vor: *καὶ ἐμ' ὀλβίζων — καὶ ἀπ' ἀμφοτέρων* — was einen Uebelklang gibt. Warum soll denn die Contraction nicht *κἄμ'* u. *κἄπ'* lang machen? Richtiger ist es, dass in regelmässigen anapästischen Systemen die dorischen Formen nicht Platz gefunden haben (V. 941). 960. ist *χρῆν* (st. *χρὴ*) mit Recht aufgenommen. Die häufige Verwechslung beyder temporum hat Elmsley über die Herakl. bemerkt. Eine muthmassliche Aenderung des 962. V. (*πῶς γὰρ δόμους τούσδ' εἰσορῶν ἀνέξομαι*), die er ehemals gemacht hatte, nimmt der Herausg. jetzt, als unnöthig zurück; aber im 975. hat er *κυρῇ* (st. *κυρεῖ*) gesetzt, und versteht dazu *ἄν*. (man vergl. ihn zu 76. wo *ἀγνίσῃ* aufgenommen ist) Auch diese Aenderung ist nicht nothwendig. *κύδιον* 981. obgleich auch noch in Androm. 640. vorkommend und vom Hesych. anerkannt, ist doch Hrn. M. wie Hrn. Blomfield anstössig und ersterer schlägt in beyden Stellen *κέρδιον* vor. Etwas zu schnell ist doch 1034. die Lesart *ἐλειψάμην* statt *ἐσπεισάμην* abgefertigt. Dass Eur. in einer andern Stelle *σπένδειν σπονδὰς* sagt, beweist noch nicht die Richtigkeit von *ἐσπεισάμην*. 1037. ist die Partikel *γ'* hinzugesetzt (*ὃ μὴν σε λυπεῖν γ' ἐν —*), weil öfters *ὃ μὴν — γε* mit Dazwischenstellung eines andern Worts vorkommt. 1056. ist die alte Lesart *ἐχθροῖσιν*, wofür Musgrave aus einer einzigen Handschr. *αἰσχροῖσι* gesetzt hatte, mit Recht wieder hergestellt, die Lesart *ἀτίζων* aber wird auch durch die Beystimmung eines Bruchstücks einer Handschr. im britt. Museum unterstützt, *ἀτίζειν* mit mehrern Stellen (welche die Register zu den Tragikern darboten) belegt und seine Verwechslung mit *ἀτιμάζειν* auch in andern Stellen bemerkt. Wenn es bey 1067. heisst: *συμφοραῖς* Matth. contra librorum auctoritatem: so konnte ja Hr. M. nicht wissen, ob nicht die von Hrn. Kirchenrath Matthiä gebrauchten Handschriften den Plural haben. Mit mehrerm Recht ist Wakefield's Aenderung 1068. *τρέφοιτ'* (st. *τρέφοιτ'*) abgewiesen, obgleich die angeführten Stellen eigentlich nicht viel für die gewöhnliche Lesart beweisen. Mit Hrn. Matthiä ist 1081. *ταὔτ'* (*ταὐτὰ*) u. 1093. *πορσύναι* edirt. Aber 1096. ist *ὑπέρβαλ'* in *ὑπέρβαλλ'* verwandelt, weil *μὴ* nicht mit dem Imperativ des Aorists zusammengesetzt wird; die Bedeutung des Worts *ὑπερβάλλειν* (modum excedere) und das Wort *ἐναίσιμος*, das öfters in *αἰνέσιμος* verwandelt worden, erläutert. Zu Anfange desselben Verses hat auch Hr. M. *μή νυν* (statt *νῦν*) drucken lassen, und die Behauptung (verglichen Mus. Crit. I. p. 75.) wiederholt, dass Komiker und Tragiker bisweilen das enklitische *νυν* lang gebraucht haben; aber wir dächten, es liesse sich aus der Natur der enklitischen Partikel nicht beweisen und auf die alten Ausgaben und Handschriften scheint Hrn. M. hierbey überhaupt nichts anzukommen. In dieser Stelle wenigstens ist *νῦν* selbst mit Nachdruck gebraucht. Ein Nachdruck in der Wiederholung desselben Worts ist auch V. 738. übersehen, wo M. das letzte *φίλον* in *βλέπειν* verwandeln will. Des Hrn. Elmsley Versuche alle die Verse zu ändern, welche der Porsonschen Regel vom fünften Fusse des Senars widersprechen, tritt Hr. Monk nicht bey und hat daher auch V. 1099. *μ'* nicht weggestrichen. Auch im 1101. V. ist die alte Lesart *ἡβᾷ σοι*, der von Einigen aufgenommenen und von Porson gebilligten, Lesart bey Galenus, *ἡβάσκει*, vorgezogen. Hr. M. hatte hier auch Blomfield's Beystimmung. Von diesem Gelehrten sind überhaupt mehrere Anmerkungen eingerückt, wie zu 958. wo Bl. erinnert, Euripides habe die Stelle aus des Aesch. Philoktetes; *ἄλγος δ' ὐδὲν ἅπτεται νεκρῶν*, nachgeahmt; allein es scheint diess mehr eine sprüchwörtliche Redensart gewesen zu seyn, die beyde aus der gemeinen Lebensphilosophie, Euripides wenigstens nicht aus Aesch., entlehnten. Mit Bl. will M. auch (zu 1175.) *κνίσαι, κνισεῖ*, nicht mit doppeltem *σ* geschrieben haben. Im 1131. ist *δόμους* (st. *δόμοις* wegen *εἶσαγ'*) mit Beystimmung des Herrn Tate aufgenommen; und im 1108. *χηρεύσεις* (die ältere Lesart). Diese Stelle soll Virgil Aen. 4, 32. vor Augen gehabt haben. Von Hrn. Tate sind ebenfalls bisweilen Anmerkungen eingerückt, wie zu 292. — In den Anapästischen Stücken und den Chorgesängen ist weniger und nicht leicht ohne Vorgänger geändert. V. 77. *πρόσθεν* (statt *πρόσθε*) *μελάθρων* weil in den Anapästen *μέλαθρον* gewöhnlich die mittlere Sylbe kurz hat. Der Hiatus am Ende des 78. V. wird anders, als von Hrn. Hofr. Seidler geschehen ist, vertheidigt. Im 79. V. wo *τις - ὐδείς* allerdings ungewöhnlich ist (*τις* ist offenbar ein Flickwort, den Anapästus zu ergänzen) schlägt Hr. M. vor: *ἀλλ' ὐδὲ φίλων πέλας ἔς' ὐδείς*. Im 80. aber hat er *εἴποι* statt *ἐνέποι* ohne handschriftliche Autorität aufgenommen. Nach Herrn Hermanns Belehrung sind 86 ff. zur Strophe gemacht, aber nicht unter die Personen des Chors vertheilt. — Wir müssen abbrechen, um noch einiges von den Anmerkungen zu sagen. In diesen kommen freylich manche sehr bekannte Dinge vor (wie 935. die Periphrase *σχῆμα δόμων*, 56. *δαίμων sors*), manche lexikalische Bemerkungen, aber auch mehrere ausgesuchte, grammatische, metrische, kritische, Sprach- und Sach-Erläuterungen, die, mit Vermeidung zu grosser Weitläufigkeit, vorgetragen sind. So ist 1042. Wakefield's Uebersetzung von *πράττειν* (pati) durch eine ganz ähnliche Stelle bewährt. Elmsley's Bemerkung, dass die zweyte Person des Dualis der Verbb. nie von der dritten verschieden gewesen, und die Formen *ὁρᾶτον*, *ἤλθετον* etc. Erfindungen der Grammatiker seyen, wird V. 282. 677. bestätigt. Die Bedeutungen von *τολμᾶν* und *τλῆναι* sind p. 55. ausführlich erläutert. Ein sehr vollständiges Register gibt über den Inhalt dieser Bemerkungen die erforderliche Nachweisung. Seltner sind Stellen andrer Autoren emendirt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des November. **294.** 1816.

Rechtswissenschaft.

Grundsätze der juristischen Vortrags- und formellen Entscheidungs-Kunde in gerichtlichen Rechtsgeschäften, von Dr. *Johann Casp. Gensler*, Hofrath u. s. f. Erstes Stück, enthaltend die allgemeinen Vorkenntnisse, nebst dem Anhange eines chronologischen, zugleich den Bau einer Proberelation darstellenden, Actenextracts. Jena, im Verlage der Cröckerschen Buchhandl. 1815. XVI und 267 S. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Recens. wünschte, dass er die Vorrede zu diesem Buche ungelesen gelassen hätte. Sie ist ihm bey dem Vortrage, welchen er hier dem Leser über den Inhalt des Buchs machen, und durch welchen er das Decret der Kritik begründen soll, allenthalben im Wege: denn der Verfass. spricht darin durchaus nicht klar über den Maasstab, nach welchem er gearbeitet hat, und nach welchem er auch beurtheilt zu werden ausdrücklich bittet. Er will das Werk nicht als ein *Lehr*buch, sondern als ein *Hand*buch betrachtet wissen. Was will das sagen? Versteht er unter einem Handbuche ein solches, welches blos für die *Hand*, nicht für den *Kopf*, blos zum Nachschlagen, nicht zum Nachdenken geschrieben ist? Das ist nicht wahrscheinlich; denn es ist kein Verbalregister dabey, welches an solchen Handbüchern die Hauptsache ist. Der Name, Handbuch, soll „die ausführliche Schreibart, die Ausschweifungen in den Noten, und den Mangel einer streng systematischen Ordnung entschuldigen," diese Mängel aber sollen ihrerseits durch des Verfassers „äussere Lage" entschuldigt werden, welche ihm nicht verstattet, auch nur einen Monat ununterbrochen auf die Handbücher zu verwenden, deren Ausarbeitung er zum Behuf seiner Vorlesungen beschlossen hat. „Sie wandern," sagt er S. X., „aus der Feder stückweise unter die Presse, und die Correctur schwingt sich mit eiligen Flügeln über das Gedruckte hinweg." Daran thut die Correctur sehr übel, und die Kritik darf es ihr nicht nachmachen. Hat der Vf. die erforderliche Musse nicht, Handbücher auszuarbeiten; warum hat er beschlossen, es zu thun? und warum thut er es? Er spricht selbst a. a. O. den Zweifel aus, ob er der Mann sey, die Vortrags- und Entscheidungskunde so vorzutragen, „dass hieraus ein Vortheil für die *Wissenschaft* hervorgehen könne." Darauf gerade kommt aber der Kritik alles an. Ob der Verf. der Mann sey, es zu leisten, das kann sie nicht eher gewiss wissen, bis er es geleistet hat. Rec. glaubt, der Vf. sey allerdings der Mann dazu: denn er lässt an vielen Orten, und besonders in den Noten, den geübten, denkenden und des klaren Ausdrucks mächtigen Rechtspraktiker sehen. Aber wenn Rec. nicht sehr irrt, so ist der rechte Mann nicht auf dem rechten Wege, und dieser Umstand macht eine Prüfung der Ansicht nöthig, welche Hr. G. von dem Verhältnisse der Begriffe, Vortragskunde und Entscheidungskunde, sich gebildet hat.

Nach seiner eignen Aeusserung S. VI. hat er die Grundsätze der formellen Entscheidungskunde mit *eingewebt*, ja, so viel das Allgemeine betrifft, *zunächst* vorgetragen. Sein Grund war die subjective Ueberzeugung: „wer das *Ziel* einer Relation deutlicher vor sich sehe, werde es auch schneller und sicherer erreichen." Diese Ueberzeugung hat *objectiven* Werth, sie ist unverkennbar richtig; aber es folgt weit mehr daraus, dass die Decretirkunst in die Referirkunst nicht *eingewebt*, sondern ihr nothwendig entweder *vorausgeschickt*, oder dabey *vorausgesetzt* werden muss.

Der Verf. hat die *allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde* von A. Müllner gekannt; denn er fuhrt sie S. 13. N. 6. beyfällig an, und empfiehlt sie den wissenschaftlichen Juristen. Für diese mag sie auch wohl gut seyn; für den unwissenschaftlichen Praktiker, der nur geschwind wissen will, was er eben braucht, wird sie durch einen fast mathematisch engen Zusammenhang ihrer einzelnen Theile unzugänglich. Inzwischen ist sie das einzige, dem Rec. bekannte Buch, wo die Kunst, einen Rechtsstreit zu entscheiden, als eine eigne, in dem Rechtsprincip wurzelnde, *Wissenschaft* behandelt wäre, obschon ihr Verf. die Anwendung der im ersten Buche enthaltenen allgemeinen Grundsätze auf den Strafrechtsprocess bis jetzt im Rückstande gelassen hat. Dass nun ohne eine vorgängige Ausbildung dieser

Wissenschaft auch die *Vortrags*kunde zu diesem Range nicht erhoben werden könne, hat der nämliche Schriftsteller auf populäre Weise an einem andern Orte entwickelt, welcher unserm Verfass. unbekannt geblieben zu seyn scheint. Es ist die Vorrede zur zweyten Auflage eines, bereits im J. 1778 erschienenen Buchs: *Kurzgefasste Grundsätze zum Extrahiren und Referiren der Acten* etc., von Dr. *David Gottfried Aegidius Wilke*, *nebst einer Vorrede* von Dr. *Müllner*, Leipzig, Compt. für Literatur 1806. Nach der dort S. VIII. ff. ausgesprochenen Ansicht des Vorredners möchte Recens. die Decretirkunde, wie sie nämlich seyn soll, eine Wissenschaft nennen, welche lehrt, wie man aus den Acten eines Rechtsstreites mit dem Verstande herausfinden soll, *worüber? was?* u. in welchen *Formen u. Formeln?* richterlich zu entscheiden sey. Dieses Geschäft auf richtigem Wege zum Ziele zu leiten, ist der Hauptzweck, ja eigentlich der *einzige* Zweck des Actenvortrags, von welchem unser Verf. handelt. Seine Zweckmässigkeit wird dadurch wesentlich und nothwendig bedingt, und wenn die Vortragskunde eine Wissenschaft seyn soll, welche lehrt, den Acteninhalt zweckmässig vorzutragen; so kann sie lediglich aus der Entscheidungskunde abgeleitet werden, weil das Auffinden zweckmässiger Mittel die Kenntniss des Zwecks unbedingt voraussetzt. Die letzterwähnte Wahrheit hat unserm Vf. in ihrer ganzen Klarheit vorgeschwebt, als er in der Einleitung §. 1 — 3. den Begriff von Relation und Referent, in der That sehr lichtvoll und wissenschaftlich, entwickelte. Aber er hat im Fortgange nicht bedacht, dass sie nicht blos auf das Verhältniss des Referenten zum Collegium, sondern auch auf das Verhältniss beyder Künste anwendbar ist; dass nicht blos ein Actenvortrag bey dem Referenten eine genaue Kenntniss dessen, worüber und was entschieden werden soll, voraussetzt: sondern dass auch die ganze Vortragskunde nur auf der Basis der Entscheidungskunde in wahrhaft lebendiger, einiger und unzerstückelter Anschauung, wonach er vorzüglich getrachtet zu haben versichert, aufgestellt werden kann.

Gegen diesen Tadel kann er freylich dem Rec. den oben erwähnten Ausflucht schwangern Vorbericht entgegen halten, wo er mit *Martins* Anleitung etc. §. 21. den Satz belegt: dass die Kenntniss der Decretirkunst da vorausgesetzt werden soll, wo die Regeln der Referirkunde gegeben werden. Aber diese Einrede passt nicht auf die Klage. Voraus*gesetzt* oder voraus*geschickt*, das läuft hier in sofern auf eins hinaus, als jede wesentliche Regel der Vortragskunde, wenn sie der Schüler fassen, nicht blos auswendig lernen soll, in ihrer Causalitätsverbindung mit demjenigen Lehrsatze der Entscheidungskunde dargestellt werden muss, aus welchem sie als zweckmässig hervorgeht. Soll die Lehre den Verstand des Schülers ansprechen, so wird dieser Entstehungsgrund vom Lehrer immer zum wenigsten erwähnt werden müssen, weil der Schüler, auch wenn er an sich bekannt damit wäre, ihn doch übersehen, und so ein *Gesetz* für das Gedächtniss, aber keinen *Grund* für den Geist erhalten könnte.

Demnächst wollte der Verf. nur die *formelle* Entscheidungskunde einweben. Dem Rec. ist kein Zweifel geblieben, dass er darunter die Lehre von den *Formen* und *Formeln* der Decrete versteht. Zum Glück ist er diesem Grundsatze nicht treu geblieben, er hat oftmals auch das mit eingewebt, was er nach seiner Ansicht die materielle Decretirkunde (die Feststellung der Streitpuncte und das Auffinden des rechtswissenschaftlichen Inhalts der Entscheidung) nennen würde. Aber eben das Schwanken des eignen Begriffs von diesen Dingen, und von ihrem passenden Orte hat denjenigen Mangel an denkkunstlerischer Ordnung und Folgerichtigkeit hervorgebracht, welcher dem Verstande des Schülers den wichtigen Vortheil der Anschaulichkeit entzieht. Ein Beleg für diesen Mangel an Ordnung, an Integrität möchte Recens. sagen, ist unter andern S. 40 ff. anzutreffen, wo der Verf. offenbar im Text und Noten nachholt, was er früher aus der Acht gelassen hatte.

Durch den gerügten Mangel an eigentlicher Wissenschaftlichkeit leidet nun aber nicht nur der Werth des Buchs für die Wissenschaft, sondern auch dessen Brauchbarkeit für den Studirenden, der sich zur Praxis vorbereiten will, welches der Verf. selbst gar deutlich einsehen wird, wenn er bedenken will, wie bunt es in Deutschland mit dem geltenden Processrecht aussieht; wie bunt oft in einem und demselben Lande, vor einem und demselben Gericht, in einem und demselben Processe. Wir leben in einer Zeit, wo in den Staatspraktikern, die sonst gern blosse Maschinen waren, ein unbezähmbarer Bildungstrieb sich regt. Dieser tastet, gleich einem Kinde, welches fügsamen Teig gern in allerley Formen umkneten mag, oft mit echt neufränkischem Leichtsinn auch die, ohnehin wächserne, Nase des Rechts, die Justizpflege, an, und es gibt jetzt in Deutschland zahllose Rechtsstreitigkeiten, die nach einer Gerichtsordnung x. angefangen, nach einer zweyten Gerichtsordnung y. fortgesetzt, und nach einer dritten Gerichtsordnung z. abgeschlossen worden sind. Einen solchen Streit mit sicherer Gerechtigkeit zu entscheiden, reicht diejenige Decretirkunde nicht hin, welche nach einer halbjährigen Vorlesung uber ein mageres Compendium durch mehrjährige, systemlose *Uebung* erlernt wurde. Eine solche handwerksmässige Fertigkeit steht und fällt mit dem Processrecht, unter deren Herrschaft sie erworben worden ist, und kommt ein neues,

kommt es vielleicht, wie wir die Beyspiele erlebt haben, so über Hals und Kopf, dass die Richter kaum Zeit haben, vor der wirklichen Anwendung es nur durchzulesen: so ist mit einem Male der Meister wieder zum Lehrlinge herabgesetzt. Nun sendet vielleicht die Regierung, die es in einer neuerworbenen Provinz einführt, geübte Leute aus einer alten. Aber diese kennen nun wieder das *abgeschaffte* Recht nicht, welches denn doch berücksichtigt werden muss, wo bereits vollendete Processhandlungen mit in Frage kommen. Man meint diesem Gebrechen dadurch abzuhelfen, dass man die richterlichen Collegien aus Praktikern von beyderley Art zusammensetzt. Aber diese beyderley geübten, an ihre eigenthümliche Kunstsprache gewöhnten, mit den Handgriffen und Formen der Rechtsleitung und Rechtsentscheidung mehr als mit ihrem innern Wesen bekannten Leute *verstehen* nun einander nicht; die Begriffe verwirren sich, wie die Sprachen bey dem Thurmbau zu Babel, und es kommen nicht selten Urthelsgebäude zum Vorschein, die der *wahre* Jurist in Versuchung kommen kann, für Werke einer absoluten Unwissenheit zu halten.

Dieses Uebel, welches mit vollem Recht eine *calamitas publica* genannt werden kann, ist leider eine chronische Krankheit, zu deren Heilung vielleicht ein paar Decennien des tiefsten Friedens gehören werden. Dass die einmal angestellten, mitten in der täglichen Noth- und Brodtarbeit steckenden Uebungsmänner durch Studium des allgemeinen, philosophischen Processrechts bis zu einer rein wissenschaftlichen, den Ueberblick über alle *möglichen* Formen erleichternden, Ansicht ihrer Kunst sich erheben sollten; daran ist nicht zu denken. Es ist ihnen nicht einmal füglich zuzumuthen, und es erregt ein unwillkürliches Lächeln, wenn man sieht, dass die oben angeführte Müllnerische Elementarlehre auf dem, mit einem Motto aus einem Gedicht von Schiller versehenen, Titelblatte besonders und primo loco den *Richtern* anempfohlen wird. Sie ist aber auch den Studirenden empfohlen, und *das* ist der Beherzigung werth, wenn sie nur mehr für die *Mittelmässigkeit* des akademischen Fleisses und der jugendlichen Fassungslust berechnet wäre. Die Studirenden sind es, welche zu Aerzten für die ebenbeschriebene chronische Krankheit der Rechtspflege gebildet werden müssen, und die wissenschaftlichen Juristen, welche auf den akademischen Lehrstühlen sitzen, haben die Pflicht auf sich, mit allen Kräften auf diesen Zweck hinzuarbeiten. Nur gebrochen ist erst die Bahn zu einem solchen allgemein und überall nützlichen Studium der juristischen *Anwendungskunde*. Aber so viel ist, nach des Rec. Dafürhalten, einleuchtend gemacht, dass die *Entscheidungs*kunde die natürliche Wurzel sowohl der *Vortrags* als der *Streit*kunde (Sachwalterkunst) ist, und dass von den Lehrern der Rechtspraxis vor allen Dingen diese Wurzel gepflegt werden muss, wenn in den Köpfen der Schüler der Baum einer lebendigen, fruchtbringenden Erkenntniss gedeihen soll. Dass unser Verfasser das nicht gethan hat, räumt er selbst ein, und so ist das obige Urtheil begründet, dass seine, dem Rec. einleuchtend gewordene, Fähigkeit zu dieser Förderung der Wissenschaft nicht den richtigen Weg eingeschlagen hat.

Dessen ungeachtet hat das Buch vor vielen andern über denselben Gegenstand den grossen Vorzug, dass es, besonders von §. 19. an, das Geschäft des Referirens, wenn auch nicht immer in Hinsicht des *warum*, doch meistentheils in Betreff des *wie*, ziemlich anschaulich macht, und diese Anschaulichkeit auch bis auf die natürlichen, aus der Sache herfliessenden Verhältnisse erstreckt, welche man collegialische nennt. Dagegen ist es nicht zu billigen, dass der Verf. da, wo er specielle Regeln seiner Kunst vorträgt, nicht wenigstens in den (so wenig gesparten) Noten auf die veränderte Gestalt aufmerksam macht, welche diese Regeln bey der Anwendung in preussischen Gerichtshöfen annehmen müssen. Die preussische Gerichtsordnung weicht freylich dadurch, dass sie den Civilprocess zum Theil untersuchungsmässig (um nicht zu sagen inquisitorisch) behandelt, und von dem *Advocaten*geschäft sehr vieles in die Hand des Richters gibt, nicht nur von dem allgemeinen deutschen Processe, sondern auch von dem ganzen Gange der, von einem *Gönner, Grolmann, Almendingen* u. A. angebauten, deutschen Processrechtsphilosophie so wesentlich ab, dass bis jetzt die Rechtswissenschaft der Akademien noch sehr wenig Notiz davon genommen hat. Inzwischen ist sie doch immer in sofern, als sie in Deutschland entstanden und eingeführt ist, eine *deutsche* Gerichtsordnung, und die Wissenschaft der Anwendung des Rechts darf sie nicht ganz übersehen. In der Referirkunde nun hat, um nur eins anzuführen, schon der Umstand Bedeutung, dass der Instruent vor dem Erkenntniss den *statum causae et controversiae* mit Zuziehung der Parteyen feststellt, und dadurch dem Referenten auf eine, durch den Willen der Interessenten sanctionirte, und in sofern *bindende* Weise vorarbeitet. Diess hat nothwendig bedeutenden Einfluss auf die Lehre vom Extrahiren und Vortragen desjenigen, was unser Verf. das thatsächliche und rechtswissenschaftliche Material der *Streitpuncte* nennt.

Nach des Verfs. Plan soll das Ganze, wovon hier das erste Stück vorliegt, deren vier bekommen, wovon das zweyte insbesondere dem feyerlichen Civilprocess, das dritte dem summarischen, und — den eingelegten Rechtsmitteln, das letzte aber dem Strafrechtsstreite gewidmet seyn soll. Was von dieser Anordnung zu halten sey, mag am besten nach ihrer Ausführung erkannt werden.

Die angehängte Probearbeit ist von ausserordentlicher Weitschweifigkeit; aber *absichtlich*, weil dadurch der Bau einer sogenannten *relatio pro statu*, worüber der Verf. S. 18 und 19 sich erklärt, anschaulich gemacht werden sollte.

Kurze Anzeigen.

Schicksale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon. Von ihm selbst beschrieben. *Drittes Bändchen. Fünftes und sechstes Buch.* Mit 3 Kupf. (welche die Gegend des Cedernwaldes am Libanon, die grösste Ceder des Lib. und El Dèr Sorian darstellen, gez. vom Vf. Mayer). St. Gallen, 1815. b. Huber u. Comp. XVIII. 252 S. 8. 1 thlr. 4 gr.

Die beyden ersten Bändchen dieser durch Aufstellung eigner Schicksale, Ansichten u. Bemerkungen, unterhaltenden Reisebeschreibung sind St. 19. S. 151 f. angezeigt u. ihr Vf. genannt worden. Das letzte Bändchen gewährt nicht weniger Unterhaltung. Von dem Abenteurer Loustonau trennt sich, wie vorauszusehen war, der Vf. nach völligem Bruch mit ihm. Das 5te B. gibt Auszüge aus dem Tagebuche, das der Vf. auf dem Libanon hielt und beschreibt nicht nur seine Lebensweise auf diesem Berge, sondern erzählt manche andre Merkwürdigkeiten. Von da machte er einen Ausflug nach Balbek (die Ueberbleibsel des Tempels, die der Vf. zwey verschiedenen Zeitaltern S. 54. zuschreibt, sind im 4. Cap. beschrieben). Er schildert die Verwaltung des Landes durch die Pascha's; gibt S. 45. einige Nachricht vom Cultus der Drusen, die ihm der Erzbischof mittheilte, von seiner Audienz bey dem geblendeten Prinzen Saladin. Auf seiner Reise nach Heliopolis (Balbek) über einen grossen Theil des Libanons in 6 Tagen hatte er keinen Cederwald angetroffen. Endlich aber besuchte er doch ein Cedernwäldchen in der Nähe von Bscharrai, von dem er gehört hatte. Auf der Reise dahin sah er eine wandernde Horde Araber. Der Cedernwald war so klein, dass man ihn in einer Viertelstunde umgehen konnte. Vom Libanon reiste er nach Beyrut, dann nach Cypern (wovon im 11. Cap. kurze Nachricht gegeben wird) an die Küste von Karamanien, nach Rhodos, Scio, Mitylene. Mehr Anekdoten von der Seereise als von den Orten. Ueber den Koloss von Rhodus sind S. 127. Bemerkungen nachgetragen, worin die Wahrheit der Erzählung davon gegen einige Skeptiker vertheidigt wird. In Salonichi (womit das 6. Buch anfängt) zog eben nach der Ankunft des Vfs. ein neuer Pascha ein, von dessen schneller u. strenger Rechtspflege u. Policey einige Beyspiele (vornäml. die Bäcker angehend) erwähnt sind. Nachdem er von diesem Pascha einen Firman erhalten hatte, trat er im Oct. 1815. die langwierige und beschwerliche Rückreise durch die Türkey, zum Theil mit Karavanen, deren Reisemethode er schildert, an, eine Reise, die ihm doch Veranlassung zu manchen interessanten Darstellungen von Gegenden und Beobachtungen über die Menschen derselben u. ihre Handlungsweise gab, aber auch zur Erzählung mancher höchst sonderbarer Situationen, Ereignisse u. Gefahren. Endlich kam er in Orsowa an (4. Nov. 1815.) von wo er, nach gehaltener unangenehmer Quarantaine durch das Banat und Ungarn nach Wien reisete, wo er den 25. Jan. 1814 ankam. Hier schliesst die Reisebeschreibung, deren letzte Abschnitte noch manches Merkwürdige berichten.

Gemälde der merkwürdigsten Schiffbrüche unsrer Zeit. Erster Band. Emden, 1815. b. Arends et Comp. 527 S. 8. 1 thlr.

Es fehlt uns nicht an ähnlichen Sammlungen, die aber meist ältere Schiffbrüche erzählen. Der Herausg. der neuen Sammlung wollte vorzüglich die neuern zusammenstellen, aber auch andre Unglücksfälle von Schiffahrern schildern. Der erste Band enthält folgende Erzählungen: S. 1. Schiffbruch der engl. Fregatte Phönix von 44 Canonen, Capt. Sir Hyde Parker, in einem Orcan an der Insel Cuba 1780. — S. 41. Schiffbruch des Bangalore, Capt. Lynch, in der ind. See, an einer Corallenbank 1802. — S. 70. Schreckliche Hungersnoth auf einem amerikan. Schiffe, Peggy, Cap. Harrison 1765. (man musste selbst Menschenfleisch essen). — S. 79. Aufruhr auf einem Sclavenschiffe (Thomas, Capt. M' Quay) und wunderbare Errettung zweyer der Mannschaft 1797. — S. 85. Schiffbruch des Sceptre, eines Kriegsschiffs von 64 Can., Capt. Eduard, am Vorgeb. d. g. H. 1799. — S. 92. *Carl Sturt's* Esq. Abenteuer im Canal (1800). — S. 105. Schiffbr. der Fregatte Proserpine, die den engl. Gesandten nach Berlin bringen sollte, in der Elbe 1799. — S. 114. Schiffbr. des ostind. Schiffs, die grossmüthigen Freunde (generous friends) in der chines. See, erzählt von *Jos. Pinto*, 1801. — S. 123. Schiffbr. des Winterton, eines Schiffs der engl. ostind. Comp., an der Küste von Madagascar, 1792. — S. 148. Drangsale sechs engl. Deserteurs während ihrer Fahrt von St. Helena nach Brasilien, auf einem Wallfischboote 1799. — S. 158. Unfälle des Margate in der Themse 1802. — S. 168. Carter's, Shaw's u. Hasketts Reise in einem offenen Boote nach Timor 1793. (nachdem sie auf der neu entdeckten Tate-Insel fast von den verrätherischen Wilden sämmtlich ermordet worden wären). — S. 186. Drangsale des Guardians (eines nach Botanybay bestimmten Flütschiffs im südlichen Ocean 1789. — S. 208. Schiffbruch des Paketboots, Lady Hobart, von Halifax nach England segelnd, an einer Eisinsel 1805. — S. 246. Feuersbrunst auf dem engl. Kriegsschiffe, Prinz Georg, 1758. — S. 255. Schiffbruch des amerikanischen Schiffs Hercules, Capt. Beni. Stout, 1796. an der Kaffernküste und Begebenheiten der Mannschaft auf ihrer Reise nach dem Vorg. d. g. H. — Die Quellen sind nirgends angegeben; die Erzählungsart könnte mehr ausgefeilt seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des November. 295. 1816.

Geburtshülfe.

Ueber obstetricische Kunst und Künsteley (.) von Dr. *Wilh. Jos. Schmitt* (,) k. k. österreich. Rath u. Professor zu Wien. Aus *Siebold's* Journal für Geburtshülfe etc. 2ten Bdes. 1tem St., besonders abgedruckt. Frankfurt a. M., bey Fr. Varrentrapp 1816. 110 S. 8.

Ein sehr wackeres Wort, zur rechten Zeit gesprochen! dem Rec. von Herzen eine weite Verbreitung und zum Theil auch im nicht ärztlichen Publicum häufig Leser wünscht. Die Veranlassung zu demselben wurde durch eine Aeusserung des Hrn. Staatsraths *Hufeland* im Journal d. pr. Heilk. Nov. 1811. S. 126. gegeben, wo bey Gelegenheit der Schrift von *Faust* (guter Rath an Frauen u. s. w.) von geburtshülflicher Kunst überhaupt eine Darstellung gegeben wird, welche den Nachkommen, wie Hr. Schmitt sich ausdrückt, auf keine Weise ohne Commentar überliefert werden konnte. Im Ganzen kann es nun zwar wohl wenig befremden, wenn in diesen Tagen, wo es so oft zum guten Ton zu gehören scheint, über Dinge, mit denen man am wenigsten vertraut ist, am bestimmtesten zu urtheilen, auch die Geburtshülfe ihre eigentliche Form und Reform von Männern empfangen sollte, welche, obwohl von löblichem Eifer erfüllt, doch, da sie selbst nicht Geburtshelfer waren, über manche dieser Gegenstände nicht zu billigende Ansichten verbreiten mussten. Eines Theils nämlich ging ihnen die genauere Einsicht in die Sache selbst ab, andern Theils aber schufen sie sich wohl auch erst das zu bekämpfende Phantom, indem sie unter dem Begriff der Geburtshülfe alle und jede Art von rohen und fehlerhaften Eingriffen in ein natürliches Geburtsgeschäft zusammenhäuften, eine Darstellungsweise, wobey sich freylich alles mögliche: Medicin, Chirurgie, Rechtskunde, Theologie u. s. w. anklagen und verwerfen lässt. Demungeachtet haben wir nie zu vergessen, dass durch ein solches Verdammen im Allgemeinen die Sache nicht gefördert werden könne, dass die vielfachen Gebrechen, an welchen die Ausübung der Geburtshülfe und ganz vorzüglich das Hebammenwesen leidet, nur durch ruhige Erwägung dieser Mängel, durch Verbesserung des Unterrichts u. s. w. gehoben werden können, dass es aber keineswegs hinreiche auszurufen: „Nur ein gutes Geburtslager braucht das gebärende Weib! nur weiblicher Beystand ist für dasselbe geeignet!“ dass es wenig für die Sache gethan heisse, wenn man über Untergrabung der Sittlichkeit durch geburtshülfliche Untersuchungen declamirt u. s. w. Alles Dinge, worüber unser Vf. eben so zweckmässige als treffende Erörterungen gegeben hat. — Was namentlich das Faustische Geburtsbett betrifft, so erinnert der Vf. sehr richtig, dass dasselbe als ein vereinfachtes Lager noch viel zu viel mit künstlichen Vorrichtungen überladen sey, und dass die Normal-Geburt allerdings noch auf weit einfachern Lagerstätten eben so glücklich beendigt werden kann; was aber die Sorge für Erhaltung des Perinaei bey natürlichen Geburten anbelangt, so glaubt Rec., dass Hr. *Schmitt* sehr füglich berechtigt gewesen wäre, die Unterstützung des Dammes gegen Hrn. *Faust's* Ansichten noch höher anzuschlagen, als er wirklich thut. Rec. hat sich nämlich durch vielfache Beobachtung hinlänglich überzeugt, dass bey Erstgebärenden, obschon sie auf einem zweckmässigen Geburtslager niederkamen, und für langsameres Durchschneiden des Kopfes möglichst gesorgt wurde, doch das Mittelfleisch in den Fällen fast immer zerriss, wo von der Hebamme die Unterstützung nicht mit der vollkommensten Genauigkeit und Kraft ausgeführt worden war; so wie es hingegen bey andern Gelegenheiten, sogar auf einem Querlager, wo das Perinaeum immer mehr angespannt ist, bey sehr enger Rima genitalium und einem grossen Kindeskopf, ja selbst bey Gesichtsgeburten, gelang, das Mittelfleisch unversehrt zu erhalten, wenn nur immer die Ballen der Hand den ausgedehnten Rand des Schambändchens genau und kräftig genug fixirten. — Wenn übrigens von einem *Hufeland* selbst die blutstillenden Einspritzungen als höchst nachtheilig verworfen werden, und von dem Hervorziehen des Kindeskopfes mittels eiserner Zangen als von etwas höchst Schreckhaften gesprochen wird, so muss man allerdings überrascht werden, und glauben, dass der, welcher solche Aussprüche that, nie die wohlthätige Hülfe jener Mittel erkannte, sie vielmehr nur auf die roheste Weise, von Geburtshelfern aus der Classe der *Deische* und *Mittelhäuser* anwenden sah. Doch auch hierüber können wir auf die höchst zweckmässigen Beleuchtungen des Vfs. verweisen, und somit überhaupt ge-

nug, um auf ein Schriftchen aufmerksam zu machen, dessen Verfasser den Dank aller, die für wissenschaftliche Ausbildung der Entbindungskunde sich interessiren, verdient hat!

Hebammen-Katechismus. — Die wichtigsten Lehren der Hebammenkunst (,) zum Leitfaden bey dem Unterrichte angehender Hebammen, für Hebammenlehrer und zum Nachlesen und Wiederholen des Gelernten für Hebammen. — Zusammengestellt von dem kön. würtemb. Oberamtsarzte von Alpeck, Dr. *Vetter*. Ulm 1815., in der Stettinischen Buchh. VI. u. 140 S. 8.

An diesem weniger als mittelmässigen Machwerke findet Recens. nur zwey Umstände, welche Bewunderung erregen müssen, nämlich theils die Behauptung des Verfs., unter den vorhandenen Hebammenbüchern kein einziges gefunden zu haben, welches den gemachten Anforderungen hinlänglich entsprochen habe, theils die Erwähnung der Dauer seines Hebammenunterrichts, von welchem man erfährt, dass er nur auf einige Wochen beschränkt sey. Es ist diese Aeusserung allerdings von der Art, dass man glauben muss, auch der Verf. gehöre zu den wenigen Auserwählten, welchen es gegeben ist, in 14 Tagen eine gute (?) Hebamme zu bilden. Die Talente solcher Lehrer setzen wirklich in Erstaunen, und Rec. muss hierbey als Beweis ähnlicher Fertigkeit anführen, dass ihm Beyspiele bekannt sind, wo Physici Hebammen legitimirten, nachdem die Schülerinnen durch einen *dreytägigen Unterricht* zu ihrem Amte vorbereitet worden waren.

Leider kann nun Recens. in die Meinung des Vfs. von Unzweckmässigkeit neuerer Hebammenbücher und der Zweckmässigkeit des seinigen keineswegs einstimmen; er vermisst vielmehr die wesentlichen Eigenschaften eines guten Hebammenbuchs fast gänzlich, findet das Normale der Schwangerschaft, Geburt und des Wochenbettes nur mangelhaft beschrieben (selbst bey den Zeichen der Schwangerschaft ist auf den verschiedenen Werth derselben nicht hinlänglich aufmerksam gemacht), und sieht das Abnorme viel zu flüchtig und unvollständig erwähnt, als dass eine Hebamme dadurch in den Stand gesetzt würde, die verschiedenen Regelwidrigkeiten genau zu erkennen und zur rechten Zeit Hulfe zu suchen. — Gleiche Unvollkommenheit und Unbestimmtheit herrscht denn auch in mehrern praktischen Vorschriften, man findet z. B. S. 105., „in einzelnen (in welchen?) Fällen kann es gut seyn, die Geburtstheile mit Fettigkeit schlüpfrig zu machen." S. 110. wird gerathen, in Fällen, wo die Nachgeburt nicht abgehen will, der Kreisenden den Abgang derselben durch ein Pressen befördern zu lassen (!!) S. 115. heisst es bey Gelegenheit der Frühgebnrten und der dabey öfters sich einstellenden Blutflüsse, ganz kurz: „gegen Blutsturz wendet man *Bauschen* an" (!!). — Sapienti sat. —

Technologie.

Zwey Abhandlungen über Frachtwägen und Strassen, und über die Frage, ob und in welchen Fällen der Bau schiffbarer Canäle, Eisenwege, oder gemachter Strassen vorzuziehen sey. Nach einer Untersuchung, ob die Moldau mit der Donau durch einen Schifffahrt-Canal zu vereinigen sey, aufgesetzt von Franz Ritter von Gerstner, Ritter des k. k. österreich. Leopoldordens, k. k. Prof. der höhern Mathematik und der Mechanik bey der böhmisch-ständischen Lehranstalt, k. k. Director der physischen, mathematischen und technischen Studien an der Carl-Ferdinand. Universität, k. k. Wasserbau-Director u. s. w. Aus den Abhandlungen der kön. böhm. Gesellschaft. Prag 1813., gedruckt bey Gottlieb Haase. 140 S. gr. 8. u. 2 Kupfertafeln.

Obgleich schon seit geraumer Zeit in einigen englischen Lehrbüchern der Physik, einigen deutschen der angewandten Mathematik, und in den Schriften einiger gelehrten Gesellschaften für die Theorie des Fuhrwerkes manches Beachtungswerthe beygebracht, auch von einigen wenigen Schriftstellern diese Theorie besonders vorgenommen ist, so würde doch mit Beseitigung manches unschicklichen Angriffes und manches nicht gehörig treffenden, oder doch unnöthig umschweifenden Calcüls, das Beste aus den bisherigen Behandlungen zusammengenommen, immer nur ein kümmerliches Stückwerk ausgemacht haben, in Vergleichung mit dem umsichtigen, bündigen und *für* die *hier beabsichtigte* Praktik genügenden, anstelligen Systeme, welches der verdienstvolle Verf. in der *ersten* vorliegenden Abhandlung aufgestellt, allerdings aber (demjenigen Zwecke, welcher aus der *zweyten* Abhandlung erhellet, völlig gemäss) hauptsächlich und zunächst auf die Frachtwägen abgerichtet und eingeschränkt hat. Wenn man die Menge und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände vor Augen nimmt, welche der Verf. hierbey nicht nur sorgfältig im einzelnen zu beachten hatte, sondern auch zum grossen Theil durch eigenthümliche neue Angriffe dem Calcül schicklich unterwerfen, und dann zu anstelligen Formeln combiniren musste, so wird man eingestehen, dass die ausgezeichneten Talente

und Kenntnisse eines Hrn. *v. Gerstner* erfordert wurden, um in aller jener Hinsicht zu leisten, was Er so ruhmwürdig geleistet hat.

Bey einer vorläufigen Ansicht der Kupfertafeln dürfte es dem Sachverständigen auffallen, dass hier sogar an Lastwagen wiederum Frictionsräder in Vorschlag gebracht sind. Durch das System des Vfs. aber wird man ihrer dortigen Benutzung, und nach seiner beträchtlichen Abänderung der bisher bekannten Art, wodurch eben die von ihm sogenannten *Doppelräder* entstanden sind, sehr gerechtfertigt finden, wenn man bedenkt, dass zufolge seiner glücklich errungenen Theorie, bey den Fuhrwerken auf gehörig unterlegten Eisenbahnen, nach der ebenfalls von ihm bestimmten vortheilhaftesten Abrichtung, überhaupt genommen nur noch so viel Kraftverlust übrig bleibt, dass nunmehr allerdings die Reibung an der Axe einen beträchtlichen Theil desselben ausmacht, und es daher allerdings von Belang ist, auch diesen Theil vermittelst der Frictionsräder noch um zwey Drittel desselben verringern zu können, den Versuchen gemäss, welche der Vf. an seinen sehr einsichtsvoll eingerichteten Modellen angestellt hat.

Wenn man ferner nach dem gezeichneten Längen-Profile des Wagens, dessen beträchtliche Länge und Höhe mit der geringen Erhöhung seiner untern Axen vergleicht, und noch dazu nimmt, dass man bey seiner hauptsächlich zu beachtenden Befrachtung mit Salztonnen keine Waare von verschiedenem specifischen Gewichte zur Hand hat, um den Schwerpunct zu vertiefen, überdies der Wagen in seinem Querprofile nach oben hin sich verbreitert, und er beträchtlich hohe Gebirgsgegenden überfahren soll, wo sehr heftige Sturmwinde Statt finden, so möchte man die Frage aufwerfen: ob nicht gegen das etwanige Umwerfen desselben eine Vorkehrung zu treffen sey? Nimmt man indessen auch die beträchtliche untere Breite des Wagens und der Fahrgeleise in genaue Erwägung, so wird man die Möglichkeit des Umwerfens nur für einen so ungehenern und seltenen Sturmwind allenfalls zugestehen, dass es unökonomisch seyn wurde, dagegen eine Vorkehrung anbringen zu wollen; weil dergleichen doch allemal einige Abgleichung des Bodens auch ausserhalb den Fahrgeleisen erfordern, und dadurch sehr kostspielig ausfallen würde. Wohl aber dürfte es immerhin rathsam bleiben, 1) für die relative Festigkeit der Räder einen sehr beträchtlichen Druck des Windes auf die Längenseite des Wagens mit in Anschlag zu bringen, und 2) durch eine keilförmige Vorrichtung an der Vorderseite des Wagens den beträchtlichen Druck zu berechnen, mit welchem schon ein Gegenwind von mässiger Stärke, wenn er unzerlegt bliebe, dem Fortkommen des Wagens entgegenwirken würde.

Die *zweyte* Abhandlung liefert einen durchaus bündigen und lehrreichen Auszug aus einer Relation, welche der Verf. über die Frage abstattete, welche von den mehrern bisher in Vorschlag gebrachten Entwürfen, die Moldau mit der Donau durch einen schiffbaren Canal zu vereinigen, der beste sey, und auf welche Weise er noch abzuändern und am vortheilhaftesten auszuführen seyn möchte. Schon seit einigen Jahrhunderten war dieser Gegenstand in eifrige und wiederholte Berathung genommen, auch in Hinsicht des dazu erforderlichen Nivellirens schon bearbeitet, etwas entscheidendes aber, ob und wie er ökonomisch rathsam anzugreifen sey, durchaus nicht errungen worden; daher denn vor einigen Jahren der Hr. *v. Gerstner* aufgefordert wurde, die sämmtlichen bisherigen Vorschläge in Revision zu nehmen. Sein eben so unerwarteter als merkwürdiger und gründlich erwiesener Ausspruch fällt nun dahin aus, dass hier der möglich beste und wohlfeilste Schiffahrtscanal einen ungleich theurern Transport verursachen müsste, als eine gehörig angelegte Eisenbahn; wobey zugleich erörtert wird, unter welchen Umständen, und namentlich bey welcher Unbeträchtlichkeit des dargebotenen Verführungs-Quanti, sogar auch eine gewöhnlich gemachte Fahrstrasse immer noch ökonomisch vortheilhafter als die Canalfahrt bleiben würde, so dass nunmehr über jene wichtige Frage, welche seit Jahrhunderten von mehrern berühmten Staatsmännern und den jedesmaligen berühmtesten Hydrotechnikern des Landes behandelt, immerfort an ihrem Orte gestellt blieb, durch diesen neueren Mathematiker befriedigend entschieden ist. Schon lange ist es von ihm bekannt, dass er, um die höheren Methoden seiner Wissenschaft für neue Untersuchungen wahrhaft benutzen zu können, von der Natur mit dem dazu erforderlichen Scharfsinne und richtigen Blicke versehen ist. Ueberdies aber erhellet es aus den ehrenvollen, ihm übertragenen Aemtern, dass die dortige Landesregierung ihn gehörig zu ermuntern und zu autorisiren, über die Kabalen und Missdeutungen des Schlendrians und der Ignoranz zu erheben gesucht hat. — Sollte etwa die Frage aufgeworfen werden: ob nun der Gegenstand dieser Schrift, der fürs gemeine Leben nützlich ist, auch recht gemeinverständlich hier behandelt sey? so dient zur Antwort: dass die dazu gebrauchte höhere Mathematik in Deutschland freylich noch nicht vielen sehr verständlich ist, ohne sie aber die Behandlung dieses Gegenstandes kümmerlich und unschicklich ausgefallen seyn würde.

Diejenigen, welche mit wirklicher Anlegung einer Eisenbahnstrasse sich zu befassen haben, werden es dem Recens. Dank wissen, wenn er ihnen hiermit anzeigt, dass man im *Hesperus*, einem Nationalblatt für gebildete Leser, von *C. C. André*, Brünn und Prag, Jahrg. 1816. Jun. Nr. 29. u. s. w.

in der Kürze dargestellt findet, was über die Erfindung, Einrichtung und Anwendung der Stabwege, Ringelwege, Eisenwege und Eisenbahnen der Engländer bisher in Deutschland bekannt geworden ist; überdies auch vorher in Nr. 28. die *Benutzung* der *Stahlfedern* zur Erleichterung des Transportes mitgetheilt ist.

Kleine Schrift.

Zur theologischen Promotion des Hrn. Prof. *Neander* in Berlin am 10. August d. J., hat Herr Dr. u. Prof. *Wilh. Martin Leberecht de Wette*, als Dechant der dasigen theol. Facultät mit einem Programm eingeladen: *Disputatur de prophetarum in Vet. Test. ecclesia et doctorum theologiae in ecclesia evangelica ratione atque similitudine*, 16 S. in 4. Die Propheten des A. Test. waren von den hebräischen Priestern wesentlich verschieden: 1) gehörten sie nicht zum Levitischen Stamme; 2) machten sie keinen besondern Stand oder Collegium, wie die Priester, aus, nicht alle waren Zöglinge der Prophetenschulen, nicht alle wurden eingeweiht; als Gesandte Gottes bewährten sie sich; 3) die Priester eiferten für den äussern Gottesdienst und die Beobachtung der Gebräuche, die Propheten dagegen für wahre Frömmigkeit und Tugend; sie suchten die Mosaische Religion zu vervollkommnen; Jeremias kündigte (3, 16.) schon eine Zeit an, wo man keine Bundeslade mehr brauchen würde; 4) die Priester bedienten sich einer doppelten Art von künstlicher Divination, die Propheten machten ihre Orakel aus göttlicher Begeisterung ohne äussere Mittel und Zeichen bekannt, und verbanden sie mit Ermahnungen zur Tugend. (die Art ihrer Vorherverkündigungen wird aus Jes. 45, 19. 59, 21. erläutert.) Obgleich durch Christus und die Apostel das Priesterthum aufgehoben wurde, so entstand es doch bald wieder in der christlichen Kirche und dauerte bis auf die Zeiten der Reformation, wo Luther selbst den freyen Untersuchungsgeist der Doctoren der Theologie dem Priesterthum entgegen setzte. Die Protestanten haben nun kein Sacerdotium mehr, sondern nur ein Ministerium ecclesiast. Von diesem sagt der Hr. Verfasser: „natura sua fertur ad religionis doctrinam, qualis est publice constituta, ritusque, quales obtinent, servandos tuendosque. Quod studium etsi minime vituperandum, imo laudandum est, quippe quo publicus dei cultus firmetur atque stabiliatur, tamen alio prorsus diversoque studio religionis doctrinam ritusque emendandi excolendique aeque opus est ad ecclesiae nostrae salutem. Atque hoc ipsum doctorum theologiae est, quibus adeo cum ministris ecclesiae semper est colluctandum etc.“ Im Eingang ist noch einiges über den ägyptischen Ursprung der mosaischen Gesetze erinnert, und die Gegner dieser Behauptung werden getadelt, „quod divinitatis admiratione quasi occaecati ea etiam quae in illis humana sunt, pro divinis habebant. Quemadmodum enim Deus non potest in hac rerum natura conspici propria sua forma, ita etiam ea, quae tanquam divina veneramur, non possunt sine humanis quasi involucris concipi.“ In einer folgenden Bemerkung wird die Vermuthung aufgestellt, dass das in einigen Stellen des Buchs der Richt. u. Sam. erwähnte Idol, *Ephod*, ein Kalb, als Symbol des Jehovah, gewesen sey, und da ein solches schon früher in der Stadt Dan stand (Richt. 18, 30.), Jeroboam die Verehrung der goldenen Kälber nicht erfunden, sondern nur sanctionirt habe.

Kurze Anzeige.

Auszüge über das nothwendige und nützliche Bibellesen aus den heiligen Kirchenvätern und andern katholischen Schriftstellern, zur Aufmunterung der Katholiken herausgegeben von *Leander van Ess*, Benedictiner der vormal. Abtey Mariämünster, im Fürstenthum Paderborn, vorhin Pfarrer zu Schwalenberg im Fürstenthum Lippe, jetzt Professor an der Universität in Marburg u. Pfarrer daselbst. Zweyte, durch Zusätze vermehrte, Ausgabe. Sulzbach, im Regenkreise Baierns, in des Commerc. Raths Seidel Kunst- und Buchh. 1816. 206 S. gr. 8. 6 Gr.

Die Zusätze bey dieser Ausgabe bestehen theils in einigen wenigen hinzugekommenen Auszügen, theils und hauptsächlich in Anzeigen der Bücherstellen, aus welchen die Auszüge genommen sind. Die Stellen sind alle in der Uebersetzung aufgeführt, aber der Hr. Verf. verspricht, so bald er einen kundigen Amanuensis finde, die Originalstellen nebst mehrern andern über das nothwendige und nützliche Bibellesen im Druck erscheinen zu lassen. Die Stellen des N. Testaments, die das Lesen der heil. Schrift empfehlen, machen den Anfang, und ein langes Bruchstück aus der Schrift eines katholischen Pfarrers, über das erbauliche Lesen und Betrachten der heil. Schrift 1807., den Beschluss; darauf folgt S. 164. Etwas über die Geschichte der vierten, dem Verzeichniss der verbotenen Bücher vorgesetzten Regel (wovon behauptet wird, dass es kein allgemeines Kirchengesetz und in mehrern Ländern nicht angenommen sey). S. 174. aber sind hierher gehörige Bruchstücke aus Vorreden zu deutschen Bibelausgaben mitgetheilt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des November. 296. 1816.

Geometrie.

Ueber Parallelen-Theorien und das System in der Geometrie. Von Dr. *Aug. Leop. Crelle*, königl. preuss. Oberbaurathe. Berlin, in der Maurerschen Buchh. 1816. Mit 4 Kupf. 116 S. 8.

Der Verf. macht die sehr richtige Bemerkung, dass eine nach Euklidischer Weise ausgeführte, also ganz auf Constructionen im begränzten Raume gebaute Theorie der Parallellinien allemal missglücken muss, weil wir bey dem, unbestimmbar weit hinausrückenden Durchschnittspuncte der gegen einander geneigten geraden Linien nicht mehr eine bestimmte, geschlossene Construction vor uns haben. Diese Ueberlegung leitet Hrn. Cr. zu dem Gedanken, es sey nothwendig, ausser den gewöhnlich nur vorkommenden ganz begränzten Räumen, noch die Begriffe von Winkelräumen und Parallelräumen oder den Räumen zwischen Parallellinien in die Geometrie einzuführen und Vergleichungen zwischen ihnen anzustellen. Diese Räume sind zwar nicht rundum begränzt; aber dennoch scheinen Vergleichungen unter einander auch bey ihnen möglich, indem z. B. der doppelt so grosse Winkel, auch wenn man seine Schenkel unendlich verlängert denkt, einen doppelt so grossen Winkelraum fasst, als der einfache Winkel u. s. w. Auf diese Vergleichungen baut nun der Verf. die Beweise der Sätze, dass 1) wenn zwey Linien einander schneiden, die Summe der innern, an einer dritten Schneidenden gebildeten Winkel < 2 R, und dass 2) wenn diese Summe < 2 R, nothwendig ein Schneiden Statt findet.

Parallellinien definirt er als solche, die einander nirgends treffen; und der Raum zwischen solchen Linien, heisst ein Parallelraum. Fügt man solcher Parallelräume mehrere an einander, so entstehen immer wieder Parallelräume, aber so viele man auch an einander füge, so erfüllt ihre Summe nie den ganzen unendlichen Raum der Ebene, worin sie sich befinden. Nimmt man dagegen einen Winkelraum und fügt einen gleichen Winkel abermals und abermals an einander, so werden bey wiederholter Zusammenfügung die 4 R erreicht oder übertroffen, und die Summe aller jener Winkelräume füllt den ganzen unendlichen Raum der Ebene. Stellt man sich also einen bestimmten, auch noch so kleinen Winkel und einen bestimmten Parallelraum vor, so ist allemal der Winkelraum grösser als der Parallelraum, weil es für jenen eine Zahl gibt, die bestimmt, wie oft man ihn nehmen muss, um den unendlichen Flächenraum zu erfüllen, statt dass bey dem Parallelraum keine solche endliche Zahl vorhanden ist. Jeder Winkelraum ist also grösser als jeder Parallelraum. Schon hierin ist etwas, was nicht ganz befriedigt; man wird es allerdings wohl anerkennen, dass auch ein äusserst kleiner Winkel dennoch einen Winkelraum gebe, der einen jeden ansehnlichen Parallelraum übertrifft; aber gerade so leicht überzeugt man sich auch, dass die allerkleinste Abweichung von der Parallelität eine Annäherung der Linien und endlich ein Schneiden hervorbringt. Doch wir wollen davon nicht reden, sondern nur von einer sehr schwachen Seite dieser Betrachtung der Winkelräume, die Hr. Cr. selbst hervorhebt. Zeichnet man

gegen eine Linie AB geneigt zwey Parallellinien, welche jene in C, D schneiden, so bilden sich Winkel ECB, FDB (innere und äussere entgegengesetzte,) die gleich sind; aber dennoch ist der unendliche Winkelraum ECB = dem Winkelraum FDB + dem Parallelraum ECDF. Hier ist man also doch in der That genöthigt zu bekennen, dass es zur Gleichheit nichts thue, ob man den unendlichen Parallelraum ECDF mitrechne oder weglasse, und wir hätten folglich schon in der Elementargeometrie den Satz, dass

$$S^2 - S^2 \text{ ganz wohl} = S^1.$$

seyn könne. Hr. Cr. hilft sich hier dadurch, dass er sagt: alle Raumgrössen sind gleich, wenn alle ihre Gränzen, *soviel sie deren haben*, einander decken können; — aber das wird sicher niemanden befriedigen. Man könnte allerdings sagen, es sey bewiesen, dass dieser Parallelraum kleiner als jeder Winkel sey, und dass folglich die Winkelräume ECB und FDB um keine durch einen Winkelraum anzugebende Grösse verschieden wären,

also kein Winkel statt FDB gezeichnet werden könne, dem das Prädicat der Gleichheit zu ECB mehr zukomme als ihm u. s. w. Aber da hier nicht davon die Rede ist, dass man den Satz annehmlich finden soll, sondern davon, dass man sich in stringenten Beweisen ohne den mindesten Zweifel gefesselt fühlen soll, so können wir auch diesen Schlüssen, obwohl sie sich recht hübsch an einander fügen, nicht den Preis zugestehen.

Was der Verf. über das System der Geometrie sagt, dass man die Sätze genau, so wie es die Natur der Sache zu fordern scheine, an einander reihen solle, darin liegt viel Wahres. Aber es ist dieses gar so leicht nicht. Es ist z. B. nicht möglich, die Sätze vom Kreise ganz bis dahin zu verschieben, wo man die Lehre von den geraden Linien und Dreyecken völlig beendigt hat; es ist, um ein andres Beyspiel zu geben, gar nicht leicht, eine Reihe von Betrachtungen so geordnet anzugeben, dass der Pythagorische Lehrsatz als sich gleichsam von selbst findend, da stände, eine Reihe von Betrachtungen, die zu der Frage oder zu dem Vorausblick führte, ob nicht wohl jene beyden Quadrate dem dritten gleich sind u. s. w. Wir erkennen daher des Verfs. Bemühungen um diese Verbesserungen in der Anordnung der Sätze mit dem grössten Danke; aber da wir unsre Zweifel gegen die Theorie der Parallele schon geäussert haben, so brauchen wir kaum hinzuzufügen, dass wir doch lieber die einfachen Sätze von den Dreyecken voranzustellen wünschten. Auch darin können wir nicht einstimmen, wenn Hr. Cr. (S. 22.) die Aufgaben aus der theoretischen Geometrie entfernen will. Allerdings gilt das für manche, die blos als umgekehrte Lehrsätze diesen zur Wiederholung dienen (z. B. ein Quadrat zu zeichnen, das an Flächenraum so viel betrage, als zwey andre gegebene Quadrate); aber manche Aufgaben pflegen so vorzukommen, dass ihre Auflösung zuerst die Möglichkeit dessen zeigt, was verlangt wird, z. B. einen Winkel zu halbiren, — und diese dürfen nicht fehlen, indem Constructionen, wo man dieses gerade thun soll, in den Lehrsätzen vorkommen, und man also bestimmt darthun muss, dass diese Theilung des Winkels nicht etwa eben so wie seine Trisection ausserhalb des Gebiets der Elementargeometrie liege.

Wir sollten vielleicht noch etwas länger bey dem verweilen, was Hr. Cr. als Uebersicht der Anordnung für die Sätze von den Dreyecken mittheilt; hierin ist manches recht wohl beachtungswerth, und des Verfs. Darstellung verdient gewiss gelesen zu werden; aber wir könnten hier nicht genugend darüber reden, ohne die Gränzen dieser Anzeige zu überschreiten.

Ueber einige Eigenschaften des ebenen geradlinigten Dreyecks, rücksichtlich dreyer durch die Winkelspitzen gezogener gerader Linien. Von Dr. *Aug. Leop. Crelle*, königl. preuss. Oberbaurathe. Berlin, in der Maurerschen Buchh. 1816. Mit 2 Kupf. 64 S. 8.

Die Untersuchungen, mit denen der Vf. sich beschäftigt, liegen ganz in dem Gebiete der Elementargeometrie; sie sind aber unstreitig interessant genug, um eine eigne, genauere Entwickelung zu verdienen, die wenigstens in solcher Vollständigkeit nirgends, so viel der Recensent weiss, vorkommt.

Wenn man durch eines ebnen, gradlinigten Dreyecks drey Winkelpuncte willkürliche gerade Linien zieht, welche sich gegenseitig schneiden: so fallen entweder die Durchschnitte aller drey mit einander in *einen* Punct zusammen, oder die Durchschnittspuncte der ersten und zweyten, der ersten und dritten, der zweyten und dritten bilden ein neues Dreyeck. — Ueber diese beyden Hauptfälle, die durch andre hinzugefügte Bedingungen die einzelnen bestimmten Fälle ergeben, stellt der Vf. Betrachtungen an.

Zuerst sucht er die allgemeinen Formeln auf, welche erfullt werden müssen, wenn jene drey Linien einen gemeinschaftlichen Durchschnittspunct haben sollen. Jede dieser Linien trifft die Seite des Dreyecks, welche dem Winkel gegenüber steht, von dem sie ausgeht, und hier findet die Regel Statt, dass das Product aller rechts von der jedesmaligen Theilungslinie liegenden Stücke gleich ist dem Producte der linksliegenden Stücke. Dieser Bedingung und den ähnlichen Bedingungen, welche in Beziehung auf die Stücke der Winkel Statt finden müssen, kann auf unzählige Weise Genüge geschehen; man kann daher noch andre Bedingungen hinzufügen. Eine solche ist die, bey welcher Hr. C. vorzuglich verweilt, dass diejenigen Winkel, welche an den rechten Seiten jener Haupttheilungslinien entstehen, alle gleich seyn sollen. Stellt man sich nämlich ein Dreyeck ABC vor, an dessen Winkelpunct A rechts die Seite AB gränzt, so wird man (indem man jedesmal den gehörigen Winkelpunct gerade vor sich liegend denkt), sagen mussen, BC gränze rechts an B, CA gränze rechts an C. Unsre Bedingung heisst also: die Theilungslinie durch A soll mit AB eben den Winkel machen, welchen die Theilungslinie durch B mit BC macht. u. s. w. Der gesuchte gleiche Winkel ergibt sich so, dass seine Cotangente gleich ist der Summe der einzelnen Cotangenten aller 5 Winkel des Dreyecks. Dieses Gesetz, so wie alle folgenden, wird aus leichten trigonometrischen

Schlüssen abgeleitet, und das Studium dieser Schrift kann daher denen vorzüglich empfohlen werden, welche sich in der analytischen Anwendung trigonometrischer Sätze üben wollen. Diese Leser müssen wir indess auf ein paar Fehler aufmerksam machen, die sich im 15. §. finden, und die durch unrichtigen Abdruck oder irgend eine andre Unachtsamkeit entstanden seyn müssen. Die erste dortige Formel muss heissen:

$$1 + (\text{Cotang. } \alpha + \text{Cotang. } \beta + \text{Cotang. } \gamma)^2 = \text{Cosec.}^2 \alpha + \text{Cosec.}^2 \beta + \text{Cosec.}^2 \gamma.$$

Die zweyte ist ganz unbrauchbar und muss durch einen Fehler, den wir nicht anzugeben vermögen, ganz entstellt seyn. Ein andres Gesetz, was sich hier ergibt, ist, dass die um den gemeinschaftlichen Durchschnittspunct der 3 Linien entstehenden Winkel gleich sind den Winkeln des Dreyecks, wenn jene Gleichheit der erwähnten Winkel Statt findet. — Und so findet Hr. Cr. noch mehrere merkwürdige und allgemeine Bestimmungen, die für diesen Fall gelten.

Wir wollen nicht bey der Aufzählung der übrigen Fälle verweilen, die Hr. Cr. neben der Hauptbedingung, dass alle drey Linien einen gemeinschaftlichen Durchschnittspunct haben sollen, näher bestimmt und mehr oder minder umständlich betrachtet. Er geht dann zu der allgemeinern Untersuchung über, in welchen Beziehungen das im zweyten Hauptfalle durch die drey Durchschnittspuncte bestimmte Dreyeck zu dem ursprünglich gegebenen Dreyecke stehe. Er gibt hier sogleich zu Anfang eine Formel, welche die Seiten des zwischen den Durchschnittspuncten gebildeten Dreyecks ausdrückt, durch die Seiten des gegebenen Dreyecks und die auf ihm durch die Theilungslinie abgeschnittenen Stücke: diese Formel theilt er aber ohne Beweis mit. Da das Büchelchen doch insbesondere ein nützliches Studium für weniger Geübte darbietet, so hätten wir sehr gewünscht, dass der Verf. wenigstens die Hauptpuncte der ziemlich langen Rechnung angegeben hätte, die man hier durchgehen muss. Alles beruht zwar blos auf geschickter Anwendung der Formel

$$\text{tang } \varkappa = \frac{b \text{ Sin. } \alpha - (a - \varkappa) \text{ Sin. } \beta}{b \text{ Cos. } \alpha + (a - \varkappa) \text{ Cos. } \beta.}$$

aber ein nicht etwas geübter Rechner wird in einer so langen Rechnung leicht irre und besorgt wohl gar, den unrechten Weg genommen zu haben, wenn er auch in der That ganz recht rechnet. Wir erwähnen diesen Mangel, weil diese Stelle die einzige ist, wo der sonst sehr klare und auch für Ungeübte hinreichend ausführliche Vortrag einer Verbesserung zu bedürfen scheint. — Wie Hr. Crelle hier seine Betrachtung weiter fortsetzt, wollen wir übergehen, da unsre bisherige Anzeige des Inhalts gewiss zureichend ist, um zu zeigen, dass dieses kleine Buchelchen von jedem Freunde geometrischer Untersuchungen studirt zu werden verdient, und ein sehr schätzenswerther Beytrag zur Vervollkommnung der geometrischen Systeme ist.

Kurzer Unterricht im barometrischen Höhenmessen für Anfänger in dieser Kunst. Vorgetragen von *G. F. F. Kast*, Bergfactor zu Clausthal. Göttingen, bey Vandenhoeck u. Ruprecht. 1814. 95 S. 8. Mit 3 Tafeln und 2 Kupf.

Der Verf. klagt, er habe keine für Anfänger verständliche und doch zugleich hinreichend vollständige Anleitung zu Höhenmessungen mit dem Barometer gefunden, und habe daher selbst erst *vor Kurzem* durch Hrn. Heron de Villefosse gelernt, wie man dabey verfahren müsse; da nun noch immer keine solche Anleitung vorhanden sey, so mache er diese Abh. bekannt.

Es ist Schade, dass Hr. K. nicht Hrn Dr. Benzenbergs, für diesen Zweck so höchst brauchbare, Schrift kennen gelernt hat; er würde sonst ohne Zweifel die Aufgabe, nach deren Lösung er strebte, so vollkommen aufgelöst gefunden haben, als er nur wunschen konnte, und vermuthlich hätte er dann seine Schrift zurückbehalten, die weder so vollkommen leicht verständlich ist, noch auch dem Rechner so viele Hülfstafeln darbietet, als die Benzenbergische Schrift.

Hr. K. hat, obgleich er für Anfänger schrieb, doch sogleich mit Buchstabenrechnung angefangen und sein Buch ist daher nicht von der ausgedehnten Brauchbarkeit, wie man nach dem Titel wohl hoffen dürfte, und nur diejenigen werden es mit einiger Leichtigkeit lesen, denen die Lehre von den Logarithmen schon vollständig bekannt ist. — Für solche Leser kann das Büchelchen immer seinen Nutzen haben, wenn gleich nicht allenthalben die neuesten Bestimmungen benutzt sind. Wir halten es für überflüssig, umständlich in das Einzelne einzugehen.

Kleine Schrift.

Sollennia Saecularia Gymnasii Wilhelmo-Ernestini d. XXX. Oct. CIↃIↃCCCXVI. optimis auspiciis celebranda indicit simulque ad audiendas orationes saeculares — invitat *Joannes Samuel Gottlob Schwabe*, Conrector Gymnasii. Additi sunt: *Commentarii de schola Vinariensi oppidana et provinciali* a Ser. Wilhelmo Ernesto, duce Saxoniae, *titulo et gradu Gymnasii aucta*. Weimar, b. Albrecht gedr. 52 S. in 4.

Weimar hatte in frühern Zeiten nur eine Stadt- und Landschule, deren Vorsteher, wie gewöhnlich die Oberlehrer der Stadtschulen, *Schulmeister* oder *Oberschulmeister*, so wie die übrigen Collegen *Schuldiener*, genannt wurden; in dem letzten Viertheil des 16ten Jahrh. wurden die Titel *Rector*, *Conrector* (die, was die Weim.-Schule anlangt, zuerst in einem Rescript des Churf. August als Vormunds der minderjähr. Herzoge 22. April 1578. vorkommen) gebräuchlich. 1561 wurde auf dem Platze, wo vor dem Brande das alte Pfarrhaus stand, die *neue Schule* erbaut. Als diese den Einsturz drohte, liess der (von 1683 — 1728 regierende) Herzog Wilhelm Ernst 1712 — 15 das neue prächtige Schulgebäude aufführen, erhob die Schule zu einem Gymnasium, das an dem Geburtstage des Herzogs 30. Octob. 1716 unter dem Namen des Wilhelm-Ernestin. Gymnas. feyerlich eingeweiht wurde. Nach 100 Jahren, in welchen das Gymnasium ruhmvoll geblüht und dem In- und Auslande viele treffliche Zöglinge gegeben hat, wurde am 30. October d. J. das erste Jubiläum durch öffentl. Gottesdienst, zu welchem man in feyerlicher Procession, mit Theilnahme der ersten Männer des Staats, zog und bey welchem Hr. Ob. CR. Günther die Wilhelmspredigt hielt, u. durch lateinische und deutsche, vom Hrn. Direct. Lenz und andern Lehrern und von einigen Schülern gesprochene Reden und Gedichte, mit dankbarer Erinnerung an den Stifter und mit pflichtschuldiger Verehrung des regierenden Herrn Grossherzogs, der das Gymnasium stets durch väterliche Fürsorge beglückt und die Lehrer bey dieser Gelegenheit durch bedeutende Gratificationen erfreut hat, würdevoll gefeyert. Hr. Conr. *Schwabe* (geb. 27. Nov. 1746.) selbst Zögling dieses Gymnasiums, von 1774 Rector zu Buttstädt, seit 30 Jahren (1786) verdienstvoller Conrector des Gymn., der zweymal die Stelle eines Directors vertreten, hat einen sehr zweckmässigen Gegenstand zu seiner Einladungsschrift gewählt und lehrreich ausgeführt, indem er ausführliche Nachrichten von den Rectoren und Directoren des Gymnas., unter denen man berühmte Namen, Kiesewetter, Carpov, Böttiger, findet, mit eingestreuten Nachrichten von der Geschichte des Gymn. selbst, den Lehrmethoden u. den Zöglingen, kürzere (S. 38 ff.) von den Conrectoren, (nur von dem einzigen Jo. Matth. Gesner S. 24 ff. umständlicher) Subconrectoren und Professoren ertheilt. Da er nicht nur von den gedruckten Quellen sehr fleissigen Gebrauch gemacht hat, sondern ihm auch aus der Geh. Hof-Canzley und aus dem Consistoriums- und dem Raths-Archiv die wichtigsten Urkunden und Rescripte mitgetheilt worden sind, auch andre handschriftliche Aufsätze zugänglich waren, so mussten seine Berichte um so viel zuverlässiger, umfassender und Inhaltsreicher werden. Der erste bekannte Rector war M. Joh. Wolf 1555 — 73. in welchem J. er, nach der angestellten Kirchenvisitation, als heftiger Gegner des Kryptokalvinismus entlassen, aber 1586. von Regensburg zurückberufen wurde; 1595 wurde er Bürgermeister zu Weimar, st. 1602. Er hat auch eine topogr. Charte der Stadt Weimar 1569 gezeichnet, die in Geo. Brauns Urbibus praecipuis totius mundi 1576, von welchem seltnen Buche hier mehr angeführt ist, nachgestochen sich findet. Barth. Hübner, Geo. Milo, Nic. Rost, Geo. Salzhuber, Sam. Schwanengel, Joach. Gnape, Friedrich Müller, Joh. Nic. Francke, Johann Reiske, Christoph Cellarius, Andr. Stein, Phil. Grossgebauer, Joh. Chph. Kiesewetter (1711, 1737 zum Inspector Gymn. und Professor ernannt, bis 1744), Jac. Carpow (1737 — 68. 1745 zuerst Director), Joh. Frick (1768 f.), Joh. Mich. Heinze (1770 — 90.), Carl August Böttiger (1791 — 1804.), Christ. Ludw. Lenz (seit 1806) sind die übrigen ersten Lehrer gewesen, von deren Leben, Wirken und Schriften man hier interessante, manche literarische Werke berichtigende, Nachrichten findet. Der erste Conrector war M. Joh. Mellinger 1569, der erste Subconrector Nic. Roth um 1576, der erste Professor des Gymn. Joh. Carl August Musäus 1769. Auch unter diesen übrigen u. gegenwärtigen Lehrern des Gymn. erscheinen verdiente u. als Schriftsteller nicht unbekannte Männer. Unter ihnen nimmt der Vf. dieses Programms, der auch seine Schriften, wie die seiner Vorgänger und Collegen verzeichnet hat, durch seine Bearbeitung des Phädrus einen nicht gewöhnlichen Platz ein. Seine vieljährigen Verdienste hat bey dieser Feyerlichkeit der Grossherzog durch eine Ehren-Medaille belohnt, die philos. Facultät zu Jena durch Ertheilung des Doctordiploms geehrt. Es sind auch noch deutsche Ankündigungen der Feyerlichkeiten erschienen. Die ausführlichere Erzählung der Veränderungen des Gymn. in den letzten fast 50 Jahren und die Darstellung der Verdienste der Lehrer während dieses Zeitraums hat der Vf. künftigen Geschichtschreibern des Gymn., wie billig, überlassen.

Kurze Anzeige.

The Seasons by *James Thomson.* Hannover, printed for Hahn. 1816. 166 S. gr. 12. 8 Gr.

Ob es uns gleich nicht an Abdrücken des berühmten Gedichts fehlt, so wird doch der gegenwärtige, nach einer guten Original-Ausgabe besorgte und mit einigen wenigen englischen Anmerkungen begleitete Abdruck wegen seiner Correctheit und Wohlfeilheit gewiss Abnehmer finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des November. 297. 1816.

Theologische Schriften.

Analecten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie, herausgegeben von Dr. *Carl August Gottlieb Keil* und Dr. *Heinrich Gottlieb Tzschirner*, Professoren der Theologie auf der Universität zu Leipzig. *Zweyten Bandes drittes Stück.* Leipzig, bey Barth 1815. 200 S. 8. *Dritten Bandes erstes Stück.* Lpz. 1816., bey Barth. 204 S. 8.

Das dritte Stück dieser gehaltvollen Beyträge liefert sechs Abhandlungen. S. 1—45. *Ueber das Kibbutz*, ein Beytrag zur hebräischen Spraehkunde, von Dr. *Theodor Friedrich Stange*, Professor der Theologie in Halle. Im Eingange, wo erinnert wird, dass, ungeachtet in einem Zeitraume von 300 Jahren ungefähr 600 hebräische Sprachlehren erschienen sind, doch in keiner deutlich gelehrt sey, was das Vocalzeichen Kibbutz eigentlich sey und bedeuten solle, wird auch bemerkt, dass nicht Reuchlin der erste Deutsche sey, der eine hebräisehe Grammatik herausgab, sondern vielmehr Conrad Pellican (Kürschner) aus dem (damals noch deutschen) Elsass, Professor zu Basel, der bereits 1503. eine hebräische Sprachlehre zu Basel edirte. Hr. St. zeigt, dass die Bemerkung einiger neuern Grammatiker, das Kibbutz werde für Schurek gesetzt (und müsse also auch so ausgesprochen werden) wenn kein Fulcrum in dem Worte ausgedrückt werde, zwar richtig, aber nur halb wahr sey, indem auch Beyspiele vorkommen, wo es nicht für Schurek gesetzt ist, und stellt dagegen folgende Regel auf: Kibbuts steht für Schurek in einer einfachen Sylbe, und muss daher wie *u* gelesen werden; in einer zusammengesetzten aber ist es, wenn sie den Ton nicht hat, der kurze Vocal von Cholem, und muss daher allezeit wie *o*, nicht wie *u*, gelesen werden; was durch mehrere Beyspiele erwiesen wird. Es wird auch der Vorschlag gethan, das קִבּוּץ auf zweyerley Art technisch zu benennen, wenn es Schurek וּ ist, *Kubbuts*, ist's der kurze Vocal von וּ, *Kobbuts*; erinnert, dass schon Elias Levita zwey Kibbuts unterschieden habe, Einwürfen begegnet, die Anwendung der Regel auf mehrere Zweige der hebr. Literatur, auf Interpretation des A. Test., und selbst auf das N. Test. (wo γολγοθα vorkömmt) und auf Kritik dargethan. Am Schlusse sind S. 39 ff. einige vom sel. *Ziegler* in s. Bearbeitung der Salomon. Denksprüche begangene Fehler gegen die hebräische Grammatik gerügt, auch noch eigne Bemerkungen über das Wort אַשְׁרֵהוּ Prov. 29, 18. mitgetheilt. S. 46—56. *Ueber Schilo* in des sterbenden Israels Segen an Juda, 1 Mos. 49, 10. von *Carl Friedrich Muhlert.* Die masorethische Punctirung des (in der Urschrift שלה geschriebenen) Worts wird durch Beyspiele und andere Gründe unterstützt, das Wort erklärt durch Beruhiger, Friedebringer, Beglücker, gezeigt, dass nicht (wie in einer ähnlichen Stelle 1 Sam. 4, 12.) die Stadt Schilo verstanden werden könne, und die Fortdauer der Herrschaft und des Ansehens des Stammes Juda historisch belegt. S. 57—68. Jesaia an die abergläubischen Juden unter Ahas, Jes. 8, 19—22. von *D. v. Cölln*, Privat-Docent auf der Universität zu Marburg. Diese schwierigen vier Verse rechnet der Verf. der Abh. zu dem Schönsten, was wir von den Aussprüchen des gottbegeisterten grossen Propheten haben. Er hat sie metrisch übersetzt und in guten grammatischen Anmerkungen erklärt. S. 69—132. Ueber den schriftstellerischen Charakter und Werth des Evangelisten Marcus. Ein Beytrag zur Speciälhermeneutik des N. Test. Von M. *Joh. Daniel Schulze*, Rect. des Lyc. zu Luckau in der Niederlausitz. *Zweyter Abschnitt. Erste Hälfte.* Marcus sucht durch seine Erzählungen Aufmerksamkeit zu erregen und zu *interessiren* durch Auswahl der Gegenstände und Erzählungsart, in welcher Nachdruck und Lebhaftigkeit bemerkt wird; den Nachdruck gibt er seiner Erzählung dadurch, dass er generalisirt, durch gewisse Vergleichungen, durch Wiederholungen derselben Sache fast mit denselben Worten, durch Beyfügung des Gegentheils einer Sache, durch Häufung der Negationen, durch Verbindung der Präpositionen mit gleichbedeutenden Adverbien, durch Inversionen; dass seine Wiederholungen nicht als Beweise einer Unbeholfenheit in der Sprache angesehen werden können, wird daraus gefolgert, dass er auch oft mit dem Ausdruck wechselt, wenn er von derselben Sache zu sprechen hat. Zur Lebhaftigkeit seiner Darstellung wird gerechnet, dass er gern vergegenwärtigt, Ereignisse und Handlungen durch die Partikel εὐθὺς und εὐθέως zusammenrückt, tempora finita oft statt der Participien braucht, häufig Personen redend einführt, Mehre-

res auf Eine Person zurückführt, oft etwas Kategorisches fragweise ausdrückt, der einfachen Erzählung malerische Züge beyfügt, und besonders Empfindungen und Leidenschaften zeichnet; in diesem allen offenbart sich die Vorliebe des Marcus für *simultane* Darstellung; in andern Eigenthümlichkeiten desselben wird mehr eine *progressive* und *successive* Darstellung sichtbar, darin nämlich, dass er gern ἔρχεσθαι (mit den compositis), ἀποστέλλειν, λαμβάνειν und andern, wodurch eine Haupthandlung vorbereitet wird, gebraucht, meist im Participium; dass er entweder durch Partikeln, die eine Aufeinanderfolge bezeichnen, oder durch das Participium eines kurz zuvor im tempore finito gebrauchten verbi, oder auf andere Art die einzelnen Momente *einer* Handlung angibt, dass er ἔρχεσθαι zur Umschreibung braucht, ein Ganzes nach seinen Theilen bezeichnet, und von der Anapher und dem Polysyndeton gern Gebrauch macht. Alles dies wird einzeln durchgegangen und mit den erforderlichen Beyspielen und Beweisen belegt. S. 135—152. Ueber Galat. 3, 20. von *Johannes Schulthess*, Prof. in Zürich. Der Verf. wundert sich, dass man den Schlüssel zu dieser Stelle, den der Apostel selbst 1 Tim. 2, 5. gegeben, übersehen habe; denn in gleichem Sinn und Geiste wie dort, sage Paulus hier: ille deus (qui olim Abrahamo spopondit etc. V. 8.) unus i. e. communis universi hominum generis rex atque parens est; atqui *hic internuntius* (per quem lex ab angelis constituta pronunciabatur V. 19.), Moses, non est unius i. e. communis illius dei, sed angelorum, quorum praeter caeteras gentes praecipua et unica Judaeorum cura erat, archangeli Michaelis et quod ducere creditur, agminis; ergo... Der Vf. legt vorzügliches Gewicht auf die Verbindung des 19. V. mit dem 20. und erklärt dort δι' ἀγγέλων nicht von der causa ministerialis, sondern von der causa efficiens principalis, wobey er zu erweisen bemüht ist, dass bey den spätern Juden die Meinung geherrscht habe, die Engel, besonders ein Erzengel (dem von Gott die Regierung der Völker übertragen sey), wären die eigentlichen Urheber des Mosaischen Gesetzes, eine Meinung, wovon auch Apostelgesch. 7, 53. und Hebr. 2, 2. erklärt wird. Dann erscheint freylich Moses nicht als Mittler zwischen Gott und den Israeliten, sondern zwischen diesen und den Engeln; aber dies scheint weder eine jüdische, noch eine neutestamentliche Idee zu seyn. In Apostelgesch. 7, 53. verbindet Hr. Professor S. εἰς διαταγὰς ἀγγέλων mit τὸν νόμον λαμβάνειν (annehmen, nicht blos empfangen) und erklärt die Stelle so: accepistis hanc legem *ut* constitutiones s. *pro* constitutionibus angelorum s. quam constitutam ab angelis haberetis. Aber diese Bedeutung von εἰς wird durch die angeführten Stellen nicht erwiesen. Denn wenn z. B. εἰς φόβον (Römer 8, 4.) heisst ὥστε φυβεῖσθαι ὑμᾶς, so würde εἰς δ. ἀ. heissen müssen: ὥστε διατάξασθαι ἀγγέλους, nicht aber ὥστε διαταγὰς ἀγγέλων νομίζειν ὑμᾶς. S. 153 — 200. Ueber den Begriff einer christlichen Dogmatik, von *Christian Fr. Böhme*, Inspector zu Lucka bey Altenburg. Diese Abhandlung schliesst sich an die im vor. St. befindliche, über den Begriff einer christlichen Moral, an, da beyde theologische Wissenschaften in der unzertrennlichsten Verbindung und innigsten Verwandtschaft sind, beyde unter einem höhern und allgemeinern Begriff stehen; für die christl. Dogmatik ist es der Begriff der Religionswissenschaft. Die erste Frage ist daher: was ist die *Idee einer universellen Wissenschaft der Religion?* Religion selbst ist dem Hrn. Verf., nach der Idee, die pflichtgemässe Denkart des Menschen über den Ursprung, die Beschaffenheit und den Endzweck des Weltganzen; ein Begriff, der mit grosser Deutlichkeit entwickelt und gerechtfertigt wird; die universelle, d. i. allgemein gültige Religionswissenschaft ist also in der Idee, die zur wissenschaftlichen Gestalt ausgebildete menschliche Denkart über den Ursprung u. s. w. des Weltganzen, die christliche Dogmatik aber diese zur Wissenschaft erhobene pflichtgemässe Denkart, wie sie insbesondere dem Christen zukommt, oder eine mit Glauben an Offenbarung verbundene, eine geoffenbarte Religionswissenschaft, und zwar nach der Darstellungsweise Jesu Christi, so dass der *Particularbegriff* der christl. Dogmatik zuletzt so gefasst wird: sie ist die im Gewande der Offenbarung und im Geiste Jesu Christi dargestellte, dem Inhalte nach mit der Idee einer solchen völlig zusammenfallende, Wissenschaft der Religion. So wie Hr. B. sich in der vorigen Abhandlung an die Reinhardische Definition der christlichen Sittenlehre gehalten hatte, so prüft er jetzt die Definition der Dogmatik in desselben verewigten Theologen Lehrbuche. Indem diese zu dem *Specialbegriff* der christl. Dogmatik, nach welchem sie die von Gott geoffenbarte Religionswissenschaft ist, deren Inhalt aus unsern gesammten Religionsurkunden geschöpft werden muss, und zu der Vereinigung beyder, des Particular- und des Special-Begriffs führt, werden nicht nur die Schwierigkeiten dieser Vereinigung angegeben, sondern auch Regeln, die bey dem dogmat. Gebrauch der heil. Schrift beobachtet werden sollen, aufgestellt, und zwar folgende drey: man beachte den Unterschied des A. u. N. Test. und halte ihn fest; man unterscheide und sondere die Religionslehre Jesu Chr. vom christl. Glauben seiner Apostel; man halte sich, um den reinen Glaubensbegriff von Jesu zu finden, mehr an die drey ersten Evangelisten, als an Johannes; Regeln, deren Prüfung wir den einsichtsvollen Lesern überlassen können, um nur noch den Specialbegriff der christl. Dogmatik, den der Verf. gibt, anzuführen: die, vermittelst der, dem Christen heiligen, Schrift, im Gewande der Offenbarung und im Geiste Jesu Christi dargestellte, Wissenschaft der Religion.

Das *erste* Stück des *dritten Bandes* enthält *fünf* Abhandlungen: Versuch einer neuen Erklärung des hohen Liedes, von *Friedrich Heinr. Lindemann*,

Superintendent zu Danneberg. S. 1—30. Weder Rosenmüller's (in diesen Analekten) noch Hug's Ansichten befriedigten den Hrn. Vf. Die Schwierigkeiten, die der Idee des letztern (dem er übrigens in manchen Behauptungen beystimmt), dass hier der Wunsch der Israeliten, sich mit Juda und dessen Könige Hiskias wieder zu vereinigen, angedeutet werde, entgegenstehen, werden angezeigt, auch andere Erklärungsarten kurz geprüft, denen der Verf. die seinige entgegenstellt, nach welcher die Liebe Salomons zu einem unschuldigen Landmädchen, die er zur Königin erhob, in der Absicht besungen wird, um den Vorzug der Monogamie vor der Polygamie in volles Licht zu setzen. Diese Hypothese wird weiter ausgeführt und erläutert, das ganze Hohelied metrisch übersetzt, und mit einigen Anmerkungen, die besonders die Uebersetzung rechtfertigen, begleitet. S. 31—87. Ueber die Entstehung und die frühesten Schicksale der schriftlichen Evangelien. Von *J. C. L. Gieseler*, Oberlehrer am Waisenhause zu Halle. Der Verf. bemerkt im Eingange, dass, bey dem Unzureichenden der histor. Nachrichten über diesen neuerlich oft besprochenen Gegenstand man nur zu der Wahrscheinlichkeit gelangen könne, deren historische Conjecturen fähig sind, und zeigt, welche Muthmaassungen in solchen Fällen für die wahrscheinlichsten gehalten werden können. In Beziehung auf die angegebenen Kriterien untersucht er nun 1) das Verhältniss der drey ersten Evangelien unter einander, zum Theil nach Hug und Eichhorn (warum nicht nach dem ausführlichern Gratz?) und bemerkt gewisse Hauptgesichtspuncte, nach welchen die verschiedenen Verhältnisse der Darstellungen zu einander näher bestimmt werden können. Er geht sodann 2) zu den apokryphischen mit unsern drey ersten kanonischen verwandten, Evangelien, die jedoch als unabhängig von den kanonischen zu betrachten sind, grösstentheils aber bis in das apostolische Zeitalter hinaufreichen, über; gibt 3) die evangelischen Stellen, welche in den Reden und Briefen der Apostel vorkommen und ganz mit unsern Evangelien übereinstimmen, an, und behandelt sodann die Aufgabe, nach den geschichtlichen Datis die gemeinschaftliche Quelle aufzufinden, auf folgende Art: In dem frühesten apostolischen Zeitalter, behauptet er, ist das Evangelium nicht aufgeschrieben, denn die Literatur der damaligen Juden und hebräischen Christen war sehr arm, und mündliche Ueberlieferung das vorzüglichste Mittheilungsmittel; es lässt sich nicht denken (denken? bey einer so wichtigen Veranlassung?) dass sie eine schriftliche Nachricht zum Behuf der Ausbreitung des Evangeliums oder als Norm ihrer evangelischen Vorträge verfasst haben, zumal da sie von der baldigen Wiederkunft Jesu überzeugt waren. (Dass man nur nicht den galiläischen Fischern auch gar zu wenige Bildung zutraue!) Auch die ersten Missionarien sollen keines schriftlichen Entwurfs bedurft haben; (so arm konnte übrigens dieser Entwurf wohl nicht seyn, als der Vf. glaubt, wenn alle gemeinschaftliche Stücke unsrer Evangelien sich darin befanden.) Dagegen behauptet der Hr. Vf., es bildeten sich unter den Aposteln sehr früh gleiche Erzählungsformen des Evangelii (die folglich auch in den langen Erzählungen wörtlich übereinstimmten, und bey der mündlichen Ueberlieferung Vieler in keiner Sylbe verändert wurden. (Dafür gibt die gleichförmige Wiederholung einiger Erzählungen in des *einzigen* Lukas Apostelgeschichte noch keinen Beweis, zumal da es noch nicht erwiesen ist, dass nicht auch er schriftliche Aufsätze vor Augen hatte, oder sich selbst machte.) So wie die *δευτερώσεις* der jüdischen Lehrer von einer Generation der andern überliefert wurden, so auch anfangs das Evangelium durch ununterbrochene Succession; der erste Cyklus der evangelischen Erzählungen habe sich in Palästina gebildet, sey nachher, als man im Auslande die Lehre Jesu vortrug, verschieden modificirt worden, vornämlich von Paulus; so gebe Matthäus ein echt palästinisches, Marcus ein im Auslande modificirtes palästinisches, Lucas ein paulin. Evangelium; es habe dies Evangelium nachher (wenn und warum? bey dem gerühmten starken und treuen Gedächtniss damaliger Zeit) das Schicksal aller Tradition gehabt, es habe sich verschieden ausgebildet (vielmehr, es wurde verfälscht), und dadurch entstanden die apokryphischen Evangelien, und bey neuen Modificationen (Corruptionen) die ketzerischen. Wir übergehen, was im Einzelnen von Pauli Evang., dem Evangel. der Beschneidung und dem der Vorhaut, der Niederschreibung des Evangel. in zwey Sprachen (syrochaldäisch für Juden oder Judenchristen, in Palästina, griechisch für Juden und Heiden in andern Ländern), über die *πολλοὶ* im Prolog des Lukas, die Niederschreibung der drey ersten Evangelien (zum Theil nach den, nicht übereinstimmenden, Sagen) und die ältesten apokryph. Evangelien gesagt wird. — Hr. Rector *Schulze* hat seine Abhandl. über den schriftstellerischen Charakter und Werth des Evangelisten Markus S. 88—127. mit des 2ten Abschn. 2r Hälfte beendigt. Er bemerkt die dem Markus eigenthümliche *Perissologie* in Relativsätzen, gleichbedeutenden Ausdrucken, von selbst zu verstehenden Zusätzen, Redensarten statt einzelner Wörter, die andere dem Sprachgebrauch gemäss weglassen. Im Allgemeinen wird noch erinnert, dass der Styl des Marcus sehr hebraïsirend ist, und dazu auch die Verbindung der Collectivwörter mit dem Plural eines Verbums gerechnet, wobey die Lesart 3, 7. gegen Paulus vertheidigt wird; bisweilen mildert er jedoch die bey Matth. und Lukas vorkommenden Hebraismen. Die häufigen Anacolutha und die Versetzungen der Worte bey Markus setzt der Verf. zum Theil auf Rechnung des hebräischartigen Sprachgebrauchs, zum Theil auf Rechnung einer gewissen Nachlässigkeit im Schreiben, die mit der übrigens gerühmten Genauigkeit des M. im Darstellen wohl vereinigt wer-

den können. Er ist daher den kritischen Versetzungen einzelner Worte oder ganzer Stellen nicht überall geneigt. Aus dem Gebrauch des αὐτὸς, wenn kein Substantiv vorausgeht, auf welches es zunächst bezogen werden kann, möchten wir nicht durchaus auf Mangel an Genauigkeit schliessen. Auch bey den Griechen wird αὐτὸς so von gewissen Hauptpersonen, die man aus dem Zusammenhange leicht auffindet, gebraucht. Unter die Eigenthümlichkeiten des Markus wird gerechnet, dass er das Relativum dem Casus des vorherigen Substantivs, nicht dem Verbum, zu welchem es gehört, anpasst. Das ist aber ja ganz griech. Idiom und kömmt auch bey andern Schr. des N. Test. vor. Zuletzt sind noch Lieblingsausdrücke des M. alphabetisch verzeichnet (die jedoch auch bey andern Evangelisten vorkommen, und selbst, nach des Vfs. Behauptung, von ihnen entlehnt seyn sollen): ferner Wörter, die M. in einer seltnen, ihm allein eignen Bedeutung oder Verbindung braucht (die meisten kommen doch so auch bey Matth. vor) und Ausdrücke (zum Theil aramäische und lateinische), die ihm allein eigen sind; die Vorliebe für composita ist ihm doch nicht allein eigen. Gelegentlich wird in Noten die Anwendung dieser Bemerkungen auf die Kritik gezeigt. — S. 128—142. Chronologie der Apostelgeschichte. Von Dr. *Joh. Ernst Christian Schmidt*, geistl. geheimen Rath u. Prof. d. Theol. zu Giessen. Ein Gegenstand, worüber neuerlich Untersuchungen von Eichhorn, Vogel, Hug, Süsskind u. A. angestellt worden sind, auf welche nicht überall vom Hrn. Vf. Rücksicht genommen zu seyn scheint. Die Hauptabsicht ist, darzuthun, dass in Ansehung der Reisen Pauli nach Jerusalem zwischen der bekannten Stelle im Briefe an die Gal. und der Apostelgesch. ein Widerspruch sey, indem Paulus nach dem Br. an die Gal. von seiner Bekehrung an bis zum Ausbruch des antioch. Streits über die Beobachtung des mos. Gesetzes, nur zwey Reisen nach Jerusalem gemacht habe, die Apostelgesch. aber drey erwähne, dass die dritte Reise der Apostelgesch. und die zweyte im Br. an die Gal. dieselben seyen, und die erste Reise der Apostelgesch. gestrichen werden müsse. Die Bekehrung Pauli wird erst ins J. 41. gesetzt, weil erst nach dem Abgange des Statthalters von Syrien, Vitellius (39.), Aretas, der arab. Emir, sich in den Besitz von Damaskus gesetzt haben könne (als wenn Vitellius sich nicht hätte vom Angriff auf Aretas zurückziehen können, so bald er den Tod des Tiberius erfuhr, weil ihn die Gesinnungen des Nachfolgers erst bekannt werden mussten, um nicht auf seine eigne Gefahr etwas zu unternehmen), und von dieser Zeit der Bekehrung müsten die 14 Jahre im Br. an die Gal. berechnet werden. Auch über die Zeit der Gefangennehmung und Abführung des Apostels nach Rom sind einige Untersuchungen angestellt. Herr Dr. *Keil* hat in einer Nachschrift S. 142—150. nicht nur das Unhaltbare der vorher erwähnten Behauptungen dargethan, sondern auch seine Ansicht (in einem Programm und einem Aufsatze in Gabler's theol. Journal), nach welcher die beyden ersten Reisen in der Apostelgeschichte auch dieselben beyden Reisen, deren der Br. an die Gal. gedenkt, sind, und die hier erwähnte zweyte mit der zweyten in Apostelgesch. 11, 30. 12, 25. zusammentrifft, vertheidigt, aber auch zugleich bemerkt, dass von der dritten Reise im Br. an die Gal. um so weniger die Rede seyn könne, weil dieser Brief noch vor der Versammlung der Apostel zu Jerusalem, und also noch vor der dritten Reise geschrieben sey. Dies soll in einer besondern Abh. vom Hrn. Vf. erwiesen, und zugleich noch andere Ereignisse im Leben Pauli chronologisch bestimmt werden. — S. 151—204. Ueber den Begriff und die Behandlungsart der bibl. Theologie des N. T. Von M. *Carl Wilh. Stein*, Diak. zu Niemeck. Auch zur Geschichte der bibl. Theologie in neuern Zeiten werden hier Beyträge geliefert, mit vielen Verbeugungen gegen manche der neuesten Schriftsteller. Der Verf. untersucht erst das Verhältniss der biblischen Theologie zu der historischen sowohl, als zur Kirchendogmatik, zur philosophischen Religionstheorie und zur Moral, und aus den, aus dieser Untersuchung gezogenen Prämissen, wird der Begriff der bibl. Theologie so gefasst: sie ist diejenige Wissenschaft, welche die rein-historisch und dem jedesmaligen Charakter der Schriftsteller gemäss erklärten einzelnen Bibellehren systematisch zusammenstellt, dabey aber weder in Ansehung des Inhalts, noch in Ansehung der Form, die Dogmatik und Religionsphilosophie unsers Zeitalters zu Rathe zieht, so wenig als es ihr um ein solches Christenthum zu thun ist, das die Bedürfnisse irgend eines Zeitalters, z. B. des unsrigen, befriedigen soll. (Dieser Definition fehlt es sehr an Präcision.) Für die Behandlungsart wird (mit Verwerfung der Rücksicht auf die Capitel der Dogmatik oder die Folge der neutestam. Bücher) der chronologische Gang vorgeschlagen. Bey den Schriftstellern selbst soll vorzüglich auf ihre Individualität Rücksicht genommen werden. Ueber Johannes urtheilt der Verf. ganz anders, als es in einer oben erwähnten Abhandlung geschah. Bey ihm finde man die Reden Jesu seinem Charakter am angemessensten dargestellt, und keinesweges in der Form geändert — Nach solchen Ideen will der Vf. selbst ein vollständiges Handbuch der bibl. Theologie des N. Test. ausarbeiten. Am Schlusse hat er noch das, was Jesus von der feyerlichen Instauration seines Reichs, die als nahe bevorstehend angekündigt wird, gesagt hat, erläutert, und sich besonders über Matth. 19, 27 f. 16, 27 f. verbreitet, über den angenommenen Unterschied von *βασιλεία τῶν οὐρανῶν* und *β. τοῦ θεοῦ* uns nicht überzeugt, auch eine gründlichere historische Erörterung dieser Ausdrücke und ihrer Bedeutungen zu wünschen übrig gelassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des November. 298. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Zufolge Befehls des Königs von Dänemark, den vorzüglichsten Münzcabinetten in Europa ein Exemplar des vom Professor *Ramus* neulich herausgegebenen und auf königl. Kosten gedruckten Münzwerkes: *Catalogus Numorum veterum Musei Regis Daniae.* 2 Vol. 4. mitzutheilen, wurde das Werk auch durch die österreichische Gesandtschaft zu Copenhagen an das Wiener Münzcabinet gesandt. Wie der Kaiser davon unterrichtet ward, hat er auf das Günstigste diesen Beweis der Aufmerksamkeit der dänischen Regierung aufgenommen, und hat durch seinen chargé d'affaires beym dänischen Hofe dem Vf. des Werkes einen schönen mit Diamanten besetzten und mit dem kais. Namenszug geschmückten Ring als Beweis der kaiserl. Zufriedenheit zustellen lassen.

Bey der *seeländischen Landemöde* (Synode) zu Rothschild am 3. July, verlas Dr. *Clausen* eine Abhandlung: Monumentum veteris testamenti, Jonae nomine insignitum, prolixiore dissertatione pertractatum; Past. *Möller* in Kioeg: über die Frage, ob jede Unwahrheit unter allen Umständen unzulässig sey? Propst *Engelbrecht* eine Auflösung eines Abschnitts des allgemeinen Lesebuchs für weniger gebildete Schullehrer auf dem Lande, in Fragen und Antworten; Hr. Past. *Grönbach* aus Bornholm, Vorschläge über Versorgung der Predigerwittwen.

Auf der *Fyenschen Landemöde* am 26. Juny, wurden folgende Abhandlungen verlesen: Ein Wort über Bibelgesellschaften, meist mit Rücksicht auf ein Paar Einwendungen, die häufig dagegen gemacht werden, vom Past. *Paludan Müller* zu Kierteminde; über 1 Petr. 3; 18—20. vom Katechet *Edsberg* in Mittelfort; über den Streit, betreffend die Sprache in Ulphilas gothischer Bibelübersetzung, von Hrn. *Rask*, mit einer Einleitung vom Bischof *Plum*; über der Griechen Gesang und Musik bey ihren öffentlichen Gottesverehrungen, eine Fortsetzung von Prof. *Andresen* zu Wissenberg; Pauli Brief an die Galater, Uebersetzung und Einleitung vom Katechet *From* zu Bogense; über die verschiedene Art des Religionsvortrages, vom Past. *Brolund* zu Langaes.

In der *Scandinavischen Literaturgesellschaft* verlas am 4. July Professor *Nyerup* das Ende seiner Abhandlung von den gelehrten Winslöven; so wie Prof. *P. E. Müller* eine Abhandlung über den aus der Edda bekannten Schmidt Valent.

Der Vorsteher des *Copenhagener Taubstummeninstituts* hat der königl. dänischen Canzeley den gewöhnlichen Bericht über den Fortgang desselben für das J. 1815. erstattet. Dasselbe hat in dem letzten Jahre 14 Eleven entlassen, und nun in den 9 Jahren seiner Existenz überhaupt 26 gute und brauchbare Bürger dem Staate zurückgegeben. Jetzt beträgt die Anzahl der Eleven 21. Die jährlichen festen Ausgaben des Instituts sind zu 3283 Reichsbankthaler angeschlagen, wovon dasselbe aus den, d mselben angewiesenen, Mitteln nur 683 Rbthlr. erhalten kann. Der Rest von 2600 Rbthlr. soll jährlich über das Königreich repartirt werden. Bisher hat das Institut durch jährliche Unterstützung aus der königl. Casse bestanden. Die Eleven werden jetzt angehalten, Handwerke zu lernen, besonders Weber-, Schuster- und Schneider-Professionen. Man hält dafür, dass sie dadurch sich nach Entlassung aus dem Institut besser forthelfen können, und hat daher die Papp- und Drechslerarbeiten u. s. w. die bisher von ihnen verfertigt wurden, aufgegeben. — Die Einladungsschrift zum diesmaligen Jahresfest des Instituts war vom Prof. *Castberg*, und enthielt *Bemerkungen über Krankheiten der Taubstummen.* Nach demselben ist bey sehr vielen Taubstummen eine scrophulöse Beschaffenheit vorherrschend, und Skrophelkrankheiten sind bey ihnen sehr häufig. Dem Arzt wird interessant seyn, was der Vf. über seine Behandlung dieser Unglücklichen sagt. Der Katechet *Schram*, der den Religionsunterricht beym Institut besorgt, hat das vom Propst Callisen zunächst für das Schleswigsche Taubstummeninstitut entworfene Lehrbuch: „Leitfaden beym christl. Religionsunterricht (Altona, bey Hammerich, 1815.)“ ins Dänische übersetzt. Möchte doch von diesem mehr als dreymal grösseren *Schleswig-Holsteinischen Taubstummeninstitut*, welches unter Direction der würdigen *Pfingsten* und *Hensen* sich immer mehr und mehr vervollkommnen soll, und worüber doch auch gewiss jährliche Berichte an die Regierung eingegeben werden, mehr als bisher geschah,

in öffentl. Blättern bekannt gemacht werden! Wahrscheinlich wird die Schlesw. Holst. Canzeley ja nicht schwieriger seyn, aus den Berichten dieser so wichtigen Anstalt etwas mitzutheilen, als die dänische Canzelcy dies in Rücksicht der Berichte des dän. Taubstummeninstituts ist, und für das Publicum würden jene Mittheilungen gewiss eben so interessant als diese seyn.

Die wegen der *Vaccination* in Dänemark angeordnete Commission hat ihren Bericht für die Jahre 1814. u. 1815., ihrem 13ten u. 14ten Jahre, bey der Canzeley eingeliefert. Darnach sind in jedem derselben mehr als in einem der vorigen Jahre vaccinirt worden. Für das J. 1814. beträgt die Zahl der Vaccinirten 23,392, wovon 17040 von Aerzten, 5082 von Geistlichen und Schullehrern, und 1270 von andern Personen vaccinirt worden sind. — Im J. 1815. sind 20011 von Aerzten, 3699 von Geistlichen und Schullehrern, und 715 von andern Personen, zusammen also 24,425 vaccinirt worden. Von den öffentlichen Vaccinationsinstituten in Copenhagen sind im Jahr 1814. in allem 208 Portionen Vaccine-Materie, und im Jahr 1815. sogar 246 Paar Gläser versandt, wovon circa ein Drittheil nach Island, Grönland, den westindischen Besitzungen und der Küste von Guinea gegangen ist. — Auch in Grönland und den Färöer-Inseln hat es mit der Vaccination guten Fortgang gehabt. Dagegen will es damit auf Island noch nicht recht gelingen. — Auf den Vorschlag der Commission sind übrigens jetzt auch die Bekenner der Mosaischen Religion den wegen der Vaccination erlassenen Verordnungen ausdrücklich unterworfen worden.

Zu *Christiania in Norwegen* beschäftigt man sich jetzt mit dem Plan, ein geschmackvolles Gebäude für die dortige Universitäts-Bibliothek aufzuführen. Der Professor der Astronomie, Harsteen, ist nach London gereist, um Bücher und astronomische Instrumente zu kaufen. Man vermuthet, dass sämmtliche Universitätsgebäude jetzt in der Stadt erbaut werden sollen, statt dass sie nach der ersten Bestimmung auf dem Landgute *Tojin* zu erbauen waren. Bey der Norwegischen Friedrichs-Universität sind jetzt etwa 100 Studenten.

Der ehrwürdige Baron *S. G. Hermelin*, Bergrath und Ritter vom Nordsternorden, hat seine vielfältigen Verdienste durch Herausgabe einer schönen Charte von Norwegen und Schweden vermehrt. Man tadelt daran, dass die Illumination nicht nach der Eintheilung der Civiladministration, sondern nach der geistlichen Eintheilung des Landes vorgenommen.

Der Professor *Nyerup* zu Copenhagen hat *ein Wörterbuch der Scandinavischen Mythologie* mit einer Einleitung, eine Uebersicht der Geschichte des Studiums der nordischen Fabellehre enthaltend, in deutscher Sprache herausgegeben, welches in Deutschland bey dem Interesse, welches dieses Studium in der letzten Zeit daselbst erhalten hat, gewiss höchst willkommen seyn wird.

Am 4. July wurde der Professor Dr. *Bloch* von dem Bischof Münter feyerlich als Rector der Rothschilder Cathedralschule installirt, bey welcher Gelegenheit letzterer eine Rede *de limitibus institutionis scholasticae* hielt. Nach seiner Einsetzung als Rector führte der Professor Bloch die beyden andern neu ernannten Lehrer in ihr Amt ein, und zeigte in seiner Antrittsrede: „quanam arte efficiatur, ut in scholis, quum universa institutio, tum linguarum imprimis antiquarum studium et lectio Classicorum vera humanitatis disciplina evadat?“ Zu der Festlichkeit war von dem Adjuncten *Fibiger* in einem lateinischen Programm die Einladung geschehen, welches ausser einem Glückwünschungsgedicht in sapphischen Versen eine kurze Abhandlung de poetriis Graecis enthielt.

Am 23. May d. J. wurde das dreyhundertjährige Geburtsfest des Reichsadmirals *Herluff Trolle*, der bekanntlich sein grosses Gut in der Nähe von Nestved auf Seeland zu einer adlichen Schule vermachte, die nach ihm den Namen Herluffsholm führt, sehr festlich daselbst begangen. Der Dichter, Ritter Thaarup, hatte dazu mehrere schöne Lieder verfasst, und mehrere Gelegenheitsreden wurden dort von dem Lehrerpersonale gehalten.

Der sechszehnte Jahrestag der *Copenhagener Sonntagsschulen* wurde am 26. May in der Friedrichskirche auf Christianshaven gewöhnlichermaassen sehr festlich begangen. Nach dem von dem Oberdirector und Stifter derselben, Hrn. Pastor *Messmann*, abgelegten mündlichen Bericht, sind in denselben seit ihrer Stiftung am 4ten May 1800., 45 Meister, 553 Gesellen, 2992 Handwerksbursche, 177 Nichthandwerker und 74 in der Schule des Zucht- und Verbesserungshauses, zusammen also 3841 Personen unterrichtet.

Der Lector *Stenersen* zu Christiania hat eine Aufforderung zur *Errichtung einer Lesegesellschaft in Norwegen* erlassen, und zugleich Vorschläge zur Organisation und Einrichtung dieser Lesegesellschaft gemacht, wornach der Centralpunct derselben zu Christiania seyn würde. — Nach seiner weitläuftigen Einleitung zu diesem Vorschlage, hat Norwegen bis jetzt keine eigentliche Literatur. —

Zufolge kön. Befehls hat der Magistrat in Sonderburg auf der Insel Alsen, den Verkauf der von einem Studenten, *Steenschwang*, herausgegebenen beyden schwärmerischen Piecen: „Die Freudenquelle“ und „Der blinde Allarm der Welt,“ die auch im Auslande nicht ganz unbekannt geblieben sind, unter Androhung einer Strafe von 40 Rbthlr. verboten, und dabey die Ablieferung der circulirenden Exemplare an die Obrigkeit anbefohlen.

Correspondenz - Nachrichten.

Der Edelstein-Inspector, *A. Breithaupt* in Freyberg, beschäftigt sich gegenwärtig mit der Ausarbei-

tung einer Physiologie des Mineralreichs. In derselben wird sein Plasticism, d. i. eine allgemeine Gestaltungstheorie der elementarischen Stoffe, eine neue Entdeckung, welche mit den Erscheinungen des Elektrism, Magnetism, der Strahlenbrechung, der Schwere u. s. w. Hand in Hand geht, eine Hauptrolle spielen. Er sucht dadurch vorzüglich die Natur der Krystalle, von denen er drey grosse Hauptclassen aufgefunden hat, zu beleuchten und zu erklären, und zugleich das Charakterisirende in jeder specifischen Mischung (oft bisher noch unbekannt, und von der Theorie a priori angedeutet) zu bestimmen. Es soll endlich daraus ein Mineralsystem möglich werden, welches den Ansprüchen der Mathematik, Physik und Chemie gleiche Genüge leistet.

Dresden.

Der Dr. *Treutler* ist als Professor der Naturgeschichte bey der chirurgisch-medicinischen Akademie und als Inspector des königl. Naturaliencabinets angestellt worden.

Der Professor Dr. *Carus* hat zum Beweis allerhöchster Zufriedenheit mit der Führung seines Amtes und wegen Ablehnung auswärtiger Anträge, eine Zulage von 300 Thlr. erhalten.

Der Professor Dr. *Seiler* ist von der kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau zum Mitgliede aufgenommen worden.

Ankündigungen.

Die jüngst erschienene *Histoire critique de l'établissement des Colonies Grecques par Raoul-Rochette.* à Paris et Strasbourg, 1815. 4 Vol. in 8., bis jetzt das vollständigste und ausführlichste Werk über die Geschichte der griechischen Kolonien, wird jetzt von mir bearbeitet und mit den erforderlichen Berichtigungen versehen, herausgegeben werden. Die deutsche Bearbeitung wird aus *drey* mässigen Octavbänden bestehen, von denen die beyden ersten in der Michaelismesse 1817. erscheinen sollen. Der letzte Band wird in der Ostermesse 1818. nachfolgen, und das Werk mit vollständigen Registern beschliessen.

Neustrelitz, den 24. Oct. 1816.

G. G. Ph. Siefert.

Grossherzogl. Mecklenb. Strelitzischer Schulrath und Director am Gymnasium Carolinum.

Sarsena

oder

der vollkommene Baumeister.

Enthaltend:

die Geschichte und Entstehung des Freymaurer-Ordens und die verschiedenen Meinungen darüber, was er in unsern Zeiten seyn könnte, was eine Loge ist, die Art der Aufnahme, Oeffnung und Schliessung derselben in den ersten und die Beförderung in den zweyten und dritten der St. Johannisgrade, so wie auch die höhern Schottengrade und Andreasritter.

Treu und wahr niedergeschrieben von einem wahren und vollkommenen Bruder Freymaurer.

Aus dessen hinterlassenen Papieren gezogen, und unverändert zum Druck übergeben.

Im Jahr 5816.

Unter diesem Titel empfehlen wir allen in den Freymaurer-Orden Eingeweihten, noch mehr denen, die es nicht sind, die Erfahrungen eines 47jährigen Freymaurers. Treu und wahr theilt er die Geheimnisse des Ordens und die bey der Aufnahme in denselben gebräuchlichen Rituale mit. So viel auch immer bis jetzt über den Orden erschienen ist, selbst den vortrefflichen *Signatstern* nicht ausgenommen, so findet man doch nirgends solche Deutlichkeit, wie hier. Und es kann dieses Werkchen selbst Beamten in einer Loge als Compendium dienen. Der Preis ist 1 Thlr. 12 Gr.

Anfangs Decembers d. J. erscheint obiges Werk. Alle gute Buchhandlungen Deutschlands nehmen vorläufig darauf Bestellungen an.

An alle Vaterlandsfreunde.

Die zweyte verbesserte Auflage von

Napoleons Feldzug in Sachsen, im Jahr 1813. Eine treue Skizze dieses Krieges, des französischen Kaisers und seiner Umgebungen, entworfen von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier, Otto Freyherrn v. Odeleben.

ist, nachdem die erste Auflage in weniger als drey Monaten verkauft worden war, nun wieder erschienen und durch alle Buchhandlungen brochirt für 1 Thlr. 12 Gr. zu bekommen.

Zu gleicher Zeit ist eine erschöpfende

Darstellung der Ereignisse in Dresden, im J. 1813. Von einem Augenzeugen. Mit 62 Beylagen.

als ein Ergänzungsband zu jenem Feldzuge erschienen, und brochirt für 1 Thlr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Jedem, der Antheil an Sachsen und seiner Hauptstadt nimmt, und welcher Gemüthvolle sollte das nicht? werden diese getreuen Gemälde jenes verhängnissvollen Jahres um so willkommner seyn, da sie frey von aller Parteysucht, nur reingeschichtliche Darstellungen in sich fassen.

Dresden, den 1. Oct. 1816.

Arnoldische Buchhandlung.

In der *Arnoldischen Buchhandlung* zu Dresden sind folgende neue Schriften erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

F. Brün, geb. *Münter*, Briefe aus Rom, geschrieben im Jahr 1808 — 1810. Ueber die Verfolgung, Gefangenschaft und Entführung des Papstes Pius VII. 8. broch. 14 Gr.

H. Cotta, (K. S. Oberforstrath) Anweisung zum Waldbau. gr. 8. 1 Thlr.

Allgemeines Gesangbuch zur Beförderung der häuslichen Andacht. Allen Frommen gewidmet. 12. 4 Gr.

M. Carnot, von der Vertheidigung fester Plätze. Aus d. Franz. von R. v. L. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr.

Dr. *S. Hahnemann* reine Arzneymittellehre. Zweyter Band. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr. Beyde Bände zusammen 3 Thlr.

Napoleon in Dresden und auf Elba. 3 Hefte in einem Bande. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. 8. 12 Gr.

Dr. *F. V. Reinhard*, gemalt von Charpentier, literarisch gezeichnet von C. A. Böttiger. Nebst 2 Kupfertafeln. 4. Schweizerpapier. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. 1 Thlr.

Für Lesegesellschaften und Leihbibliotheken

sind so eben herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

W. A. Lindau, Lebensbilder. 2 Theile. 8. Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.

G. Schilling, die Wunderapotheke. Eine Posse. 1 Thlr.

— — — der Weihnachtabend. Zweyte verbesserte Auflage. 21 Gr.

G. Schilling, die Neuntödter. 21 Gr.

— — — die Geister des Erzgebirges. 1 Thlr.

— — — Flocken, 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.

zusammen unter dem Titel: Schilling sämmtl. Schriften. 31r bis 36r Band. 6 Thlr. Pränum. Pr. 4 Thlr. 12 Gr. Alle 36 Bde. statt 36 Thlr., nur 27 Thlr. im Pränum. Pr.

Zum Unterricht sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

F. Ch. A. Hasse, J. V. Moreau und seine Todtenfeyer. Mit einer Abbildung seines Denkmals. Für junge Krieger und Freunde der Geschichte. 8. br. 21 Gr.

Anweisung zur Landschaft-Zeichenkunst, nach den vorzüglichsten Meistern. In 41 Blättern. Zweyte sehr wohlfeile Auflage. Fol. broch. 3 Thlr. 12 Gr.

Handbuch für Zeichner. In 9 Blättern, von Grassi, Krüger, Kügelgen, Stölzel, Veith u. s. w. Dritte wohlfeilere Auflage. Fol. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Dresden, im Oct. 1816.

Arnoldische Buchhandlung.

Anzeige eines neuerschienenen Buches.

Auswahl von Commers- und Gesellschaftsliedern, mit 14 zum Theil neuen Melodien. Auch mit dem Titel: *Neues allgemeines Commersbuch.*

Der in Kupfer gestochene Titel stellt eine Ansicht des Giebichensteins und eine Ansicht der ihm gegenüberliegenden Bergschenke dar, mit der Unterschrift: „An der Saale kühlem Strand, wo man Brudersinn uns lehrte, wo uns Freundschaft fest verband.“ Der ebenfalls in Kupfer gestochene Umschlag enthält ein Quodlibet der Utensilien des akademischen Lebens. Der Preis dieses 22 Bogen Text, 5 Bogen Musik und die Kupferstiche enthaltenden Buches brochirt, ist 1 Thlr. 6 Gr., auf schönes weisses Druckpapier 2 Thlr. Halle, bey A. Kümmel.

Vom

Journal für Prediger. gr. 8. Halle

ist das 2te Stück des 60sten Bandes, oder des neuen Journals 40ster Band 2tes Stück erschienen und an alle Buchhandlungen versandt, wo dessen reichhaltiger Inhalt an Abhandlungen und Recensionen nachzusehen ist.

Halle, den 2. Nov. 1816.

C. A. Kümmel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des November. 299. 1816.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Kalender für 1817.

Gothaischer genealogischer Kalender auf das Jahr 1817. 54r Jahrgang. Gotha, bey Perthes. 102. 116 S. mit 12 Monatskupf. 1 Thlr.

In der Genealogie der europäischen Regenten ist diesmal das Verzeichniss der Cardinäle (bey dem Artikel vom Papste) viel ansehnlicher durch Eintragung der neuerlich gewählten geworden. Die Genealogie mehrerer anderer in Deutschland, Frankreich, Italien u. s. w. begüterter fürstl. Häuser, hat wieder beträchtliche Zusätze aus authentischen Quellen erhalten. Denn der Herausgeber ist von mehrern fürstl. Kanzleyen, an die er sich gewandt hat, unterstützt worden. Die chronologischen und synchronistischen Tafeln über die Geschichte, sind bis zu Ende des ersten Halbjahrs 1815. fortgesetzt. Denn das weitere gibt die reichhaltige Chronik vom 1. Jul. 1815. bis 31. Jun. 1816. S. 91—102. In dem Verzeichniss der Gesandten der vornehmsten Mächte in den Hauptstädten Europens, fehlen einige, doch sind die meisten in dem Nachtrag, der die während des Abdrucks vorgefallenen Veränderungen erwähnt, aufgeführt. — Die drey neuen Aufsätze (ausser den stehenden Artikeln) sind: S. 1—41. Der Streit der Häuser *Lancaster* und *York* um die engl. Krone (wozu 6 Monatskupfer gehören). Der Rückblick auf jenen grausenvollen Kampf der rothen und weissen Rose gibt lehrreiche Veranlassung zur Vergleichung des Geistes jener Zeit mit dem der neuern. In einem Zeitraum von 30 Jahren verloren nur allein 80 Prinzen von königlichem Geblüte ihr Leben. Der Grund der Hartnäckigkeit dieser innerlichen Kriege findet der Vf. dieser anziehenden und belehrenden Darstellung nicht blos in der Rohheit der Zeit, der Unterdrückung eines Volks oder der Sucht nach Eroberungen, sondern hauptsächlich, ja fast einzig, in dem Gesetze, das die Thronfolge durch die Töchter zu vererben gestattet, und in der Verbindung des Königshauses mit den grossen Vasallen des Reichs. Mit der Thronbesteigung Heinrichs VII. schliesst die Darstellung. Es hätte noch der Befestigung seines Throns durch neue Ermordungen gedacht werden sollen. S. 42—49. Verzeichniss der neuesten Friedensschlüsse und Verträge, auf denen die gegenwärtigen Verhältnisse der europäischen Staaten untereinander beruhen (von 1811—1816.) Es schliesst sich an ähnliche Verzeichnisse in den Jahrgängen 1786. von 1600—1783., und 1813. von 1784—1810. an. S. 67—90. Politisch-geographische Uebersicht von Europa (diesmal nicht eine Tabelle von Zahlen, sondern eine gedrängte Uebersicht der Bestandtheile, aus welchen jeder Staat 1812. bestand, und aus welchen er gegenwärtig besteht. Die Monatskupfer sind: Porträts des Kronprinzen von Preussen, Friedrich Wilhelm, und des Kronprinzen der Niederlande, Wilhelm. Die sechs folgenden, die zur Geschichte des innern Kriegs in England gehören, stellen den Herzog von York vor dem Parlament, die Königin Margarethe mit ihrem Prinzen auf der Flucht und den Räuber des Prinzen, die Ermordung des Prinzen Eduard von Wallis, die Auslieferung der Söhne Eduards IV. an Richard III. und die Ermordung beyder Prinzen, den Tod Richards III., dar. Die Gegenstände der folgenden Kupfer sind: das Herzogl. Sachs. Goth. Schloss Tannenberg auf einem waldigen Berge über der Stadt Waltershausen; das Schloss Reinhardsbrunn (ehemals Benedictinerkloster im thüringer Walde); die Gebäude der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal; der thüringer Candelaber von Stein, der 1811. an dem Ort aufgestellt wurde, wo Bonifacius die erste Kirche in Thüringen wahrscheinlich erbauete.

Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das J. 1817. Leipzig, b. Cnobloch, ehemals b. Böhme. XI. 228 S. nebst 5 Kupfern.

Es ist dies eines der ältesten und ehedem beliebtesten Taschenbücher in Deutschland, das aber in den letzten Zeiten aus mancherley Ursachen sank. Es ist nun, von einem andern Herausgeber, nach dem Tode des Herrn Claudius, verjüngt hergestellt. Es enthält freylich nicht alle die zahlreichen Rubriken des alten, aber die zweckmässig gebliebenen sind desto besser ausgestattet. Eine kurze Biographie der (10. April 1807. verstorbenen) ausgezeichneten Fürstin, der Herzogin zu Sachsen-Weimar und Eisenach, geb. Herz. von Braunschweig-Lüneburg, Anna Amalia, eröffnet diesen Jahrgang, und ihr Bildniss, gezeichnet von Tischbein, gestochen von Schwerdtgeburth, ziert den Titel. Die übrigen Bestandtheile sind: Gedichte, erste Folge (neun kleine Gedichte); Laura von S... von***, eine Erzählung mit 2 Kupfern, die von Schnorr geistvoll gezeichnet, von Schwerdtgeburth kräftig gestochen sind; Bemerkungen aus der Kinderstube von F. L. B., sehr

belehrend und beherzigungswerth; Gedichte, zweyte Folge (sechs, darunter das längste: Der Wanderbursch und die Wirthin); Ritter Toggenburg, eine Erzählung von L. M. Fouqué. (Die Kriegsscene fällt in die Zeit nach der Leipziger Schlacht. Die zwey Kupfer dazu sind von Retzsch gezeichnet.); Briefe eines Arztes an eine Mutter von H — h. (vielleicht nicht für alle Mütter verständlich genug); Untreue, eine Erzählung von Friedr. Ludw. Bührlen; Leben und leben lassen, eine Ehestandsgeschichte von ***.

Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1817. Gesammelt und herausgegeben von *Carl Müchler*. Mit einem Titelkupfer. Berlin, bey Duncker und Humblot. X. 422 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Durch die Zeitumstände in den letzten Jahren unterbrochen, wird nun dieser Almanach, der immer vielen Genuss gewährt hat, künftig regelmässig fortgesetzt werden. Der Vf. hat diesmal nicht blos witzige Einfälle, Scherze, Sarkasmen u. dgl. aufgenommen, sondern auch Anekdoten, aus der ältern und neuern Geschichte entlehnt, die den Verstand und das Herz ansprechen, bey manchen Tagen — denn für jeden Tag eines jeden Monats ist eine solche kleine Erzählung bestimmt — sind Ereignisse angeführt, die sich wirklich an denselben Tagen zugetragen haben. Freylich erweckt die für den letzten Tag des Jahrs gegebene Anekdote und die beygefügte Aeusserung des Herausgebers, „dass in den Sammlungen von Anekdoten gewiss ein grosser Theil nur die Erfindung müssiger und oft nicht einmal witziger Köpfe sey" eben nicht grosses Zutrauen zu den Anekdoten dieser Sammlung; allein man sieht leicht, diese Aeusserung soll nur den Uebergang zu einem, hier kaum erwarteten, heftigen Angriff auf die in München erschienene Sammlung sächsischer Actenstücke seyn, deren Verleger und Herausgeber sich wohl gegen die stark ausgesprochenen Beschuldigungen der Erdichtung zu vertheidigen wissen werden.

Zeitschriften.

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur. Ein periodisches Werk, politischen, historischen, statistischen, geographischen u. literarischen Inhalts. 1816. *Sechstes Heft.* Leipzig, in der Expedition d. Minerva (womit der *siebente* Band geschlossen ist.)

Aus des General *Sarrazin* Histoire de la guerre de la restauration sind *Beyträge zur Geschichte Ludwigs XVIII.* (von seinen frühern Jahren an bis auf die neueste Zeit, zugleich aber auch Beyträge zur Geschichte des Verfs. selbst, der gern und viel von sich spricht) mitgetheilt S. 358—403. Aus Holland's Travels in the Ionian Isles, Lond. 1815. ist diesmal S. 403—459. die *Beschreibung seiner Reise durch Thessalien* und besonders des Aufenthalts in Larissa, der Audienz bey Veli Pascha, aufgenommen. S. 460—528. sind aus dem Procès de Sir Rob. Wilson, Sir Hutchinson, Sir Bruce et autres accusés concernant l'evasion de Mr. de Lavalette, Paris 1816. die *vollständigen actenmässigen Resultate* des peinlichen Verfahrens wider die Theilnehmer an der Befreyung Lavalette's (zugleich die Geschichte der Entweichung des Grafen Maria-Chaman von Lavalette aus dem Gefängniss 20. Dec. 1815., den Tag vor der Execution, mit Hülfe seiner Gemalin und seine Rettung durch Wilson, übersetzt.). S. 528. Neue Erscheinungen in der nordamerikanischen Literatur: Memoirs of Benj. Lay and Ralph Sandifort (beyde hatten zuerst für die Rechte der Sclaven gesprochen) by Rob. Vaux, Philad. 1815. — A complete statistical account of the state of Pensilvania, von Thom. R. Peters angekündigt; the Port-Folio (Brieftasche) eine nordamerik. polit. Zeitschrift. — S. 531. Die Verstümmelung der mediceischen Venus (an einem Finger der linken Hand) aus der Flor. Zeitschr. Il Giornale Enciclopedico (der Finger zerbrach, als man einen daran gesteckten Ring entwenden wollte.)

Siebentes Heft (*achter Band.*)

S. 1—11. *Beschreibung der Seychelles- und Admiralitätsinseln.* Von einem englischen Seeofficier (der sie 1811. besucht hat). Die Seychelles-Inseln, die durch den Friedenstractat von 1814. wichtiger geworden sind, haben ihren Namen von Moreau de Seychelles, einem franz. Oberbefehlshaber in Diensten der franz. ostind. Compagnie, ihrem Entdecker, zwölf grössere und eben so viel kleinere Inseln, von denen nur drey, Mahé, Praslin und la Digue seit etwa 40 Jahren bewohnt sind. Südwestlich in geringer Entfernung von ihnen, liegen die Admiralitätsinseln. — S. 11—63. Geschichte der Verbannung eines, unter Bonaparte's Consulat im Jahr 1802. (wegen Epigramme und Satyren auf Bonaparte) nach Cayenne verwiesenen (und dort sehr gemisshandelten, endlich durch die Flucht entkommenen) jungen Franzosen. Von ihm selbst erzählt. Nach dem Franz. (1816.) — S. 63—76. Ist nicht St. Helena ein Ueberbleibsel der Atlantis des Plato? Aus Bratsons Untersuchungen über St. Helena. Aus dem Engl. Nach einer kurzen Beschreibung der örtlichen und physischen Beschaffenheit der Insel, wird behauptet, dass sie ein Ueberrest von einer weit grössern Insel sey, und also wohl von der Atlantis seyn könne. S. 77—111. u. 8. H. S. 203—220. Neueste Nachrichten über das Königreich *Kabul*, dessen Zubehörungen in Persien, der Tartarey und Indien, und über das Volk der Afghanen, gesammlet auf einer Gesandtschaftsreise im J. 1808. von Hrn. *Mount-Stuart Elphinstone*. Nach dem Engl. (Als 1808. die franz. Regierung den Gen. Gardanne nach Persien schickte, um einen Angriff auf das engl. Ostindien vorzubereiten, wurde, um diesen Planen entgegen zu arbeiten, Elphinstone, damals Resident zu Punah, nach Kabul geschickt. Eine Frucht dieser Reise war das Werk: An Account of the Kingdom of Caubul and its depen-

dencies in Persia, Tartary and India, comprising a view of the Afghaun Nation and a History of the Douraonee Monarchy. By the Hon. Mount-Stuart Elphinstone, Lond. 1815.) Das Königreich Kabul, ehemals grösser, umfasst jetzt Afghanistan, Segistan, einen Theil von Khorasan und Mekran, Balk, Tabarestan, Kilan, Kuttore, Cabul, Candahar, Sindy, Kaschmire und Theile von Lahor und Multan, begrenzt, ostwärts von Hindostan (worin es doch Kaschmir und die Länder am linken Ufer des Indus besitzt), südlich vom persischen Meerbusen, westlich von einer grossen Wüste, nördlich von den Gebirgen des östl. Kaukasus, von 15 Mill. Menschen bevölkert (Afghanen, Belochen, Tartaren, Indiern, vermischten Stämmen.). Die Reise ging durch die indische Sandwüste, in welcher doch bisweilen Dörfer und Flecken angetroffen werden, und Räuberhorden. Die Städte Bikanir und der Rajah daselbst, Bahawulpure, Multan, Dera Ismael Khan. Im 8ten Heft wird das Hofceremoniel und die Aufnahme beym Könige beschrieben. Der Auszug ist zu kurz und unbefriedigend. — S. 112—133. Züge zur Kenntniss des Geistes der gegenwärtigen Seemacht der vereinigten Staaten, nebst biograph. Nachrichten über die amerikanischen Seecapitäne *Lewis Warrington* und *Charles Stewart* (die sich im letzten Kriege mit England ausgezeichnet haben), aus dem Januar- und Februar-Stücke des Analectical Review (Philad. 1816.). S. 134. Auszüge aus amerikan. Zeitschriften (vornämlich Proben amerik. Pressfreyheit. — S. 145. Biographische Notiz von Skenandon, Volkshaupte von Oneida.). S. 151. Beschreibung der Stadt Poonah, Hauptstadt des Maratten-Reichs. Aus einer engl. Zeitschrift. S. 156. Die dankbare Löwin, aus einer engl. Zeitschrift. S. 158. Kampf eines Missionars der mährischen Brüder mit einem Tieger in Südafrika.

Achtes Heft: Den Anfang machen *Bruchstücke* aus des bekannten Hrn. *Carl Theremin* Werke: De l'état présent de l'Europe et de l'accord entre la legitimité et le système représentatif, Par. 1816., nach dem Urtheil des Herausgebers, dem gründlichsten und tiefgedachtesten Werke, das seit langer Zeit in Frankreich und selbst anderwärts erschienen ist, und den Gegenstand, die Zulässigkeit und Nützlichkeit der repräsentativen Regierungsformen, erschöpft. Die daraus übersetzten Bruchstücke sind: S. 162. Fortschritte zu Gunsten des repräsentativen Systems durch die franz. Revolution; S. 168. von der Art Freyheit, die den neuern Völkern angemessen ist (in der That ein trefflicher, gemeine Ideen berichtigender, Aufsatz); S. 191. von *Deutschland* (mit guten Hoffnungen und Wünschen). Im 9. Heft sind diese Bruchstücke fortgesetzt, und es sind drey Abschnitte des Werks; S. 390. über *Russland* (und zugleich über *Polen* und dessen Vereinigung mit Russland); S. 406. *England* (dem Verlust der Herrschaft und Reue über seine Continentalsiege angekündigt wird); S. 422. *Frankreich* (das sich vorzüglich bestreben müsse, eine Seemacht zu werden). — S. 221—243. n. Heft 9. S. 430—465. *Robert Adams*, eines amerikan. Seemanns merkwürdige Schicksale und Aufenthalt an der Küste und im Innern von Afrika, in den Jahren 1810—1814. Aus d. Engl. (Das Original drückt den Inhalt genauer aus: The narrative of *Rob. Adams* a Sailor, who was wrecked on the western coasts of Africa in the year 1810., detained in the great desert and resided several months in the city of Tombuctoo. Lond. 1816.) Die Glaubwürdigkeit der Berichte, welche die Kunde des innern Afrika's bereichern, ist von der afrikan. Societät in London genau geprüft und vergewissert worden. Die Erzählung ist in der That sehr unterhaltend, und, was Tombuktu betrifft, reichhaltig an neuen Angaben über die Stadt und ihre Bewohner und den königl. Hof, aber die Abentheuer mit der schönen Ischa und die in der Stadt Wadinun können wohl einige Zweifel erregen. — S. 244. Neue Anekdoten und Charakterzüge aus der Regierungsperiode Napoleons; von einem seiner ehemaligen Kammerherrn. Aus dem Franz. (Bonaparte, sa famille et sa cour. Anecdotes secrètes sur quelques personnages, qui ont marqué au commencement du 19. siècle. Par un de ses chambellans forcé à l'être. Par. 1816. — ob wohl zuverlässiger, als manche Schriften mit ähnlicher Ankündigung?) Diesmal erscheinen S. 244. der Card. Maury (sehr verächtlich); S. 257. der Schuster und Dichter, François; S. 260. Napoleons Grundsätze über den Selbstmord; S. 261. Sidney Smith's Befreyung aus dem Gefängniss im Temple zu Paris; und im 9. Heft S. 466. Napoleon und die Herzogin v. Montebello (durch erstern bald über den Tod ihres Gatten getröstet), und S. 474. eine charakteristische Unterredung mit Napoleon, und dessen vertrauliche Aeusserung über die Tagesangelegenheiten, Anfangs 1814. — S. 266—291. Madrid und seine Umgebungen im Jahr 1813. Nach d. Engl. des Hrn. John *Milford* (Peninsular Sketches during a recent tour. By John Milford, Lond. 1816.). Auch das Escurial und ein Abentheuer mit einer kleinen Räuberhorde werden beschrieben. Aus demselben Werk ist H. 9. S. 479—501. die Schilderung von *Lissabon* und dessen Umgebungen mitgetheilt, besonders wird noch Cintra mit seinen wild-romantischen Schönheiten dargestellt. — S. 292—301. Nachrichten über die *Buddha-Religion*. Aus englischen Zeitschriften. (Der neueste Tractat der englischen Regierung mit den Bewohnern von Candy verspricht dieser auf Ceylon herrschenden Religion Schutz. Die hier mitgetheilten Nachrichten sind aus einer der Gesellschaft der Wissenschaften zu Calcutta 1801. überreichten Abh. von Joinville über Religion und Sitten des Volks von Ceylon und aus neuern Notizen gezogen. (Wir besitzen aber weit vollständigere und genauere Darstellungen.) Diese Religion soll auf einer einfachen und milden Idee gegründet seyn. Buddha (Gott) ist das Urprincip der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Daraus fliessen zehn Hauptgebote, die Gedanken, Worte und That umfassen. S. 302. Neueste Nachrichten über die Sundischen Inseln. Nach engl. Zeitschriften. Literarische Thätigkeit auf der Insel Java (durch die dortige Ges. der Wiss. unter dem Vorsitze des englischen Gouverneurs Raffles), die sich nicht nur auf Java, sondern die sämmtlichen östl. Inseln und selbst Japan erstreckt, wo man jetzt auf Befehl des japanischen Kai-

sers das Englische lernt und engl. Bücher sehr sucht; *Horsefield's* Bemerkungen über die Insel *Banca* (ihre Mineralien, Bewohner, Malayen, Chinesen, Eingeborne); von der Insel *Borneo* (S. 308.), bey den Eingebornen, den Dayacs, Varuni genannt; von *Celebes* (S. 311.) und den beyden dasigen verschiedenen Völkerstämmen, den Bugis und Macassars, und der durch erbliche Aristokratie daselbst beschränkten Wahlmonarchie mit Lehnsherrschaft über die untergeordneten Volkshäupter von Java selbst (S. 319.), den Ruinen alter Tempel und Städte daselbst, Bildsäulen, Inschriften. — S. 325. Literar-Notizen aus Nord-Amerika. *Joh. Taylor* hat An Inquiry into the principles and policy of the government of the United states etc. Fredericksburg 1814. bey Green und Lady 656 S. herausgegeben, ein sehr lehrreiches Werk. Ein histor. Werk über die neuesten Kriege ist erschienen: Historical Memoirs of the War in Westflorida and Louisiana in 1814—15., with an Atlas. By Major *A. Lacarriere Latour*, principal engineer etc. Written originally in French and translated for the author by H. P. Nugent. Dr. *Seybert* hat eine vollständige Sammlung statist. Tabellen über Bevölkerung, Handel, Regierung, Staatseinkünfte der Vereinigten Staaten, Steph. Elliot eine botanische Beschreibung von Südcarolina und Georgien angekündigt. Von periodischen Schriften werden erwähnt (S. 328.): The American Register von Rob. Walsh Esq. redigirt, historischen, polit., literar. Inhalts, zu Philadelphia; the Academical Herald and Journal of Education, devoted to the institutions of the United states, by *J. Bacon*, Esq.; the Portico (Original-Abhandl., Gedichte, Kritiken der vorzüglichsten Werke, Chronik der National-Ereignisse). Zwey theolog. Zeitschriften sind angekündigt: The Christian Register and Literary, and Theological Magazine and Review zu Neu-York in vierteljährigen Heften; und The Evangelical Repository zu Philadelphia. *Francis Dümoulin*, ein Rechtsgelehrter zu Washington, hat einen Essay on Naturalisation and Allegiance (Unterthanenpflicht) herausgegeben. Heftweise kommen Sketches of American orators heraus. Aus dem Franz. sollen Letters from Virginia übersetzt seyn, sind aber wohl eine Originalschrift. Zu Charlestown ist eine literar. und philosoph. Gesellschaft von Südcarolina errichtet worden, deren Präsident Hr. Stephan Elliot ist, dessen Eröffnungs-Rede auch gedruckt ist. (S. 334.)

Nur zwey Aufsätze aus dem *neunten* Heft sind noch zu erwähnen: S. 337 — 390. Leidensgeschichte der, wegen angeblichen Verdachts der Theilnahme an der sogenannten Höllenmaschine, im December (am 24. Dec.) 1800. (auf die Seychelles-Inseln) deportirten 71 Franzosen. Von einem der beyden einzigen Schlachtopfer, welche ihr Schicksal überlebt haben. Nach dem Französ. (Les infortunes de plusieurs Victimes de la Tyrannie de Napoleon Bonaparte etc. Par. 1816. — 33 der Verbannten wurden von den Seychelles-Inseln auf die Insel Anjuan mit Bewilligung des arabischen Beherrschers dieser Insel gebracht. Sie liegt im Canal von Mosambique unter 15° südl. Br., und wird vom Vf., so wie die Insel Comorra, auf die er sich nachher begab, und die übrigen traurigen Schicksale, beschrieben. — S. 502—516. Bruchstück aus einer Reise durch die Insel Java (1815.), von einem Mitgliede der dortigen Gesellschaft der Wissenschaften. Aus d. Engl. (mit interessanten Nachrichten von den Einwohnern und von Ueberresten der Sculpturarbeiten, die sich auf die ehemals dort herrschende Hindu-Religion beziehen.)

Nürnbergisches Magazin zum Nutzen und Vergnügen. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. *Erstes Heft.* Nürnberg, bey Schrag 1816. 158 S. 8. 18 Gr.

Ehemals war ein Hamburgisches Magazin unter diesem Titel bekannt, das noch seine Brauchbarkeit nicht verloren hat. Dieselben Zwecke soll dies neue Magazin erreichen und durch Belehrung nützen, durch Auswahl, Mannichfaltigkeit und angenehmen Vortrag unterhalten. Es bindet sich an keine bestimmte Zeit und Bogenzahl der Hefte. Die Anzeige des Inhalts des 1. H. wird am besten lehren, was man zu erwarten hat. S. 1 — 18. Ueber das Verhältniss der Temperamente zu den Wissenschaften und wissenschaftl. Beschäftigungen. In der Annahme von acht Temperamenten in vier Gattungen folgt der Verf. (*von Schrank*) Platner'n, in der Erklärung derselben weicht er von ihm ab, und zeigt, welche für die Wissenschaften gemacht sind, welche nicht. Den Unterschied derselben findet er zunächst in den Verhältnissen des unmittelbaren Seelenorgans zum übrigen Körper. S. 19 — 22. Nähere Aufklärung über die Entdeckung der Sonnenflecken (von *v. Schrank*. Joh. Bapt. Cysati, geb. zu Lucern 1588., gest. 1657., dessen Handschr. die Univ. Bibl. zu Landshut besitzt, habe sie eigentlich entdeckt.). S. 23 — 32. Einige naturhist. Nachrichten aus Indien. Aus dem Briefe eines Ungenannten (der in Schrebers Herbarium gefunden wurde, vielleicht Joh. Gerh. König), mit Anmerk. (von v. Schrank). S. 33 — 45. (Eilf) Beyträge zu einigen Stücken des ehemaligen Lpz. lit. Anzeigers von *v. Schrank* (besonders über die Namen der Sonn- und Festtage im Mittelalter u. s. w.) S. 46—50. Ueber ein Steinmeer bey Rovoredo, von demselben. S. 51 — 72. Zum Andenken an Joh. Chr. Dan. Edlen *v. Schreber* (zu Weissensee 17. Jan. 1739. geb. zu Erlangen als Professor 10. Dec. 1810. gest. Ein vollständiges Verzeichniss seiner Schriften ist beygefügt). S. 73 — 87. Porella, keine eigne (Moos-) Gattung, von *v. Schrank*. S. 88 — 90. über den Weinbau im südl. Tyrol, von demselben. S. 91 — 104. Beobachtungen über die Ringel-Natter (Coluber Natrix), von Hrn. *Jeunet Düval* (angestellt bey einer, die er selbst im Zimmer hatte). S. 105 — 120. Des Hrn. Apothekers *Alexander Gouvillet* Beyträge zur Flora von Kronach (mit einigen Anmerk. vom Vf. und Hrn. v. Schrank). S. 121 — 125. Ueber die Davidische Pest, Sennacheribs Todesengel und das Daemonium meridianum, von Hrn. v. Schrank. Er versteht darunter den Samum oder Harmattan, einen tödtlichen Wind, der auch Palästina bisweilen heimsucht. Neu ist diese Erklärung nicht. S. 126 — 141. Betrachtungen über den Geschmack, von demselben Gelehrten. S. 142—146. Einige Merkwürdigkeiten der europäischen Ameisen, nach Hrn. *Huber* in Genf. S. 147 — 156. Anzeige einiger merkwürdiger Pflanzen, welche in den nähern und fernern Umgebungen von Rosenheim wachsen. Von Hrn. *Jos. Schmidt*, Beneficiaten daselbst. S. 157. Literar. Neuigkeiten (*Bocca* u. *Balbis* arbeiten an einer Flora Ticinensis, Fr. de Paula von Schrank wird Plantas rariores horti botan. Monac. herausgeben; der 2te Theil des Prachtwerks Flora Monacensis ist erschienen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des December. 300. 1816.

Patristik.

Theologen und Philologen lasen ehemals fleissig die vorzüglichern Schriften griechischer und lateinischer Kirchenväter, vornämlich die der erstern Jahrhunderte, jene um ihre theologischen Einsichten, ihre Kenntniss der christl. Geschichte, Verfassung, Denk- und Lehrart, der verschiedenen Vorstellungen, Beweisarten und Methoden des Vortrags, und andrer wichtigen Gegenstände aus diesen Quellen zu bereichern und zu berichtigen, diese um die Sprach- und Alterthumskenntnisse überhaupt durch das Studiren dieser Väter, die uns so manche erhebliche Bruchstücke alter Schriftsteller aufbewahrt, so viele historische, literarische und antiquarische Nachrichten mitgetheilt, so oft ältere Dichter und Prosaiker nachgeahmt haben, und in dieser Rücksicht den spätern Sophisten ziemlich gleich zu setzen sind, zu vermehren. Wir könnten uns hier auf das Beyspiel eines Valckenaer und andrer Philologen berufen. Selbst Gelehrte andrer Fächer, z. B. Rechtsgelehrte, suchten und fanden in den Kirchenvätern mannigfaltige Bereicherungen ihrer Wissenschaft. Man hat in spätern Zeiten die Schriften derselben zu tief herabgesetzt, man hat ihnen fast alle Kenntnisse, alle Beurtheilungskraft, allen Geschmack, alle Brauchbarkeit abgesprochen, und nicht einmal Chrestomathien der Kirchenväter haben viele Leser und Käufer gefunden, viel weniger die ganzen Werke derselben, deren Ausgaben selbst in den Ländern der katholischen Confession ungleich seltner erschienen sind als ehemals. Um so angenehmer ist es, zwey Bearbeitungen von patrist. Schriften anführen zu können, deren Styl freylich nicht classisch ist, die aber in verschiedener Rücksicht zum Lesen und Studiren zu empfehlen sind.

Κλήμεντος Ἀλεξανδρέως Λόγος τίς ὁ σωζόμενος πλούσιος. Clementis Alexandrini Liber, quis dives salutem consequi possit, perpetuo commentario illustratus a *Carolo Segaario*, S. S. Theol. Doct. et Prof. Lit. Gr. in Acad. Rheno-Traj. ab an. 1766 ad 1803. Utrecht, b. Altheer, London, by Ogles. 1816. X. 424 S. gr. 8.

Diese Schrift des Clemens, den Hr. S. „inexhaustae doctrinae virum“ nennt, ist nur aus einer einzigen Vatican-Handschrift bekannt geworden und wurde zuerst von Mich. Ghislerius zu Lyon 1623 in s. Commentar über Jeremias, im 3 Th. unter dem Titel edirt: *Origenis* homilia vigesima et ultima inter homilias eiusdem super Jeremiam in graeco codice Vaticano repertas, *Joanne Matthaeo Caryophilo* interprete. Der Herausg. erkannte bald seinen Irrthum in Ansehung des Verfs. und legte sie mit Recht dem Clemens bey. Franz Combefis nahm sie nachher in s. Auctarium novissimum Graecorum Patrum auf, wodurch sie bekannter wurde, aber er erlaubte sich auch öfters diese Schrift zu interpoliren und erfüllte überhaupt die Pflichten eines neuen Herausgebers sehr schlecht, wie schon Valckenaer (Diatr. in fr. Eur. p. 283. und in Herod. p. 589.) bemerkt hat. Nach ihm haben der Bischof Fell (Oxf. 1689. mit einigen Verbesserungen und Bemerkung der Lesarten der Handschrift), der Leipz. Superint. Ittig 1700. und Potter in der Ausg. der Werke des Clemens 1715. (die zu Venedig wieder gedruckt worden ist, so wie der Text der Werke des Cl. zu Würzburg) auch diese Schrift wieder abdrucken lassen. Hr. Prof. Segaar (geb. 1724. der erst an verschiedenen Orten in Holland Prediger, dann in Utrecht seit 1759. Prediger und seit 1763 auch Professor der griech. Literatur war, gest. 22. Dec. 1803. — m. s. die kurze, dieser Ausgabe vorgesetzte Biographie Segaar's, der auch ein Verzeichniss seiner Schriften beygefügt ist) verband von frühern Zeiten her mit seinem Studium der alten Classiker und der Theologie auch das Lesen der Kirchenväter und wurde vornämlich von dieser Schrift des Cl. angezogen. Seit länger als 50 Jahren war er entschlossen, sie mit seinen Anmerkungen herauszugeben. Er hinterliess die Arbeit zum Druck vollendet und so ist sie nun erschienen, wofür wir den ungenannten Herausgebern (*Editores* sind sie unter der Biographie unterzeichnet) Dank schuldig sind; wir würden ihnen noch mehr zu danken haben, wenn sie auch für Beyfügung der nothwendigen Register gesorgt hätten. S. hat die Ausgabe von Fell zu Grunde gelegt (mit Weglassung seiner kürzern Scholien), aber damit die erste Ausg. verglichen und alle Lesarten genau erwogen, um, wo es nur möglich war, den Text des Schriftst. richtig darzustellen. Hin und wieder hat er ihn, jedoch mit vieler Umsicht, muthmasslich geändert, mehrere Verbesserungen sind in den Noten

vorgeschlagen, es bleiben aber allerdings noch verdorbene Stellen, deren Berichtigung ohne Beyhülfe von Handschriften immer unsicher bleibt. Die lat. Uebersetzung von Fell ist an einigen Orten geändert, bisweilen auch mit der ersten von Garofala vertauscht. Der Commentar verbreitet sich über die Gedanken, Angaben und Sprache des Verfass., über Kirchengeschichte, über Stellen andrer Schriftsteller, die gelegentlich behandelt werden und griechische Sprache überhaupt. Auch sind einige Gegenstände in besondern Excursen abgehandelt. Es sind nämlich folgende zehn Excurse angehängt: S. 401. De vera Christi divinitate (es werden nämlich die Beweise dafur, die man in dieser Schrift des Cl. findet, durchgegangen). S. 405. De usu vocis σημεῖα (auch συσσήμια) ad significandam *crucem domini* apud veteres (von den Zeiten der apostol. Väter an). S. 406. De Oeconomia Mosis legislatoris et Christi salutiferi. Es war die Meinung einiger alten Kirchenlehrer, und namentlich des Clemens, Christus sey nicht nur im N. T. unser Führer (paedagogus), sondern sey es schon vor der mosaischen Gesetzgebung u. während der Mosaischen Verfassung gewesen, so dass er sich des Gesetzes und der Propheten zur Erziehung der Menschen bedient habe; bey dieser Gelegenheit wird auch Gal. 3, 24. erklärt. S. 410. Sententiae Clementis et aliorum de *libertate arbitrii*. Es ist bekannt, dass die griech. Kirchenlehrer die Willensfreyheit im Widerspruch gegen die Gnostiker der Nothwendigkeit zu sündigen entgegen setzten. Uebrigens erinnert der Herausg. „Patres saepius inter se non consensisse, quin et sibi ipsis non semper constitisse; porro ea, quae inconsiderate, quod non raro factum, scripserunt, ex aliis locis esse exponenda." S. 412. De satisfactione Christi domini. Davon werden verschiedene Stellen der Cl. Schrift erklärt, und der Gebrauch des ὑπέρ τινος für *vice*, *loco*, *alicuius*, mit Beyspielen belegt. S. 414. De disciplina Christiana in veteri ecclesia. Es wird, zum Theil aus der Schr. des Cl. erwiesen, dass sie ursprünglich nicht so streng war, wie sie es in der Folge wurde. S. 416. De praecipuis *baptismi* nominibus apud veteres. (Davon sollte eigentlich der Vf. hier handeln, aber er behandelt vielmehr die Stelle 1. Cor. 15, 8., wo er τῷ ἐκτρώματι liest und den Gebrauch des Artikels bey Paulus erläutert, und am Schlusse sagt: de praecipuis nominibus baptismi apud vett. hic nihil addo.) S. 417. De tempore novissimi adventus domini ex veterum sententia. Es sey nicht zu verwundern, dass sie ihn als nahe bevorstehend erwarteten und es sey eine genaue Verbindung zwischen der ersten und zweyten Ankunft des Herrn (eigentlich wenig Aufklärung über einen schwierigen Punct.) S. 419. De usu vocis ἀπαθὴς inprimis apud Nostrum (zur Ergänzung dessen, was schon in den Anmerkungen über diesen Ausdruck gesagt war, in welchem Sinne eigentlich die Christen ἀπαθεῖς genannt u. den vollkommnern Christen ἀπάθεια beygelegt werde. S. 421. de iis, quae post hanc vitam ex Clementis sententia sunt exspectanda. Mit einigen andern Vätern glaubte Clemens, dass auch nach dem Tode noch eine Busse und Versöhnung Statt finde, was die Meisten leugneten, und setzte überhaupt drey Classen fest, ganz Lasterhafte, deren Verdammniss ewig dauert; Unbussfertige, die durch Strafen gereinigt endlich zur Seligkeit gelangen; vollkommene Christen, die sogleich nach dem Tode selig werden.

Von der Bearbeitung des Buchs mögen folgende ausgehobene Stellen zeugen. 39, 1. hat die erste Ausgabe ohne Sinn, τό τε ἐπίῤῥειτον τῆ πλέτῃ. Am Rande ist eine Conjectur angegeben, die sehr von der Lesart der Handschrift abweicht, u. vielleicht mehr Erklärung als Verbesserung seyn soll. Combefis nahm ἐπίῤῥυτον in den Text und gab ihm die Bedeutung: abundantes (affluentes) divitiae. Der Herausg. setzt hinzu: vereor ut Graecum sit. Er selbst hat das Richtigere gefunden: ἐπίῤῥητον — quod vituperio dignum est in divitiis. Bey den spätern Schriftst. heissen ἐπίῤῥητοι nichtswürdige, schlechte Menschen, und ἐπίῤῥητον wird insbesondere von den verwerflichen Künsten der Zauberer gebraucht. Auch beym Philostr. p. 339. verbessert er ἀπόῤῥητος in ἐπίῤῥητος. Das in derselben Stelle des Clem. folgende χαλεπὸν εἰς ζωὴν erklärt er richtiger, als seine Vorgänger, noxium ad vitam, nempe aeternam, consequendam. In eben diesem Cap. §. 2. liest die erste Ausgabe: περιπετήσισιν, mit der Randbem. ἴσ. περιπεσὼν. Combefis änderte: περιπετὴς τοῖς. Aber weit näher lag eine blosse Trennung der fälschlich zusammengezogenen Worte περιπετὴς τισίν, was Hr. S. in den Text gesetzt hat. Dann steht im Text ὑπανηνέχθαι, in den Noten wird dafür ὑπενηνέχθαι oder ὑπηνέχθαι vorgeschlagen u. gezeigt, dass ὑποφέρεσθαι bedeute: abripi, und nicht ἀποφέρεσθαι dafür zu lesen sey. Wenn in dieser Stelle die am Rande der ersten Ausg. vorgeschlagene Hinzufügung der verwirrenden Partikel (μὴ ἀπανηνέχθαι) verworfen wird, so ist gleich darauf die Einschiebung des ὲ (ἔτος ὲ κατεψήφισαι —), die Garofala vorschlug, gebilligt, aber doch im Texte nicht gemacht, und lieber noch, das ὲ vor τέλεον hinzugesetzt; bey dieser Gelegenheit wird gezeigt, dass öfters die Verneinungspartikel von den Abschreibern sey weggelassen worden. Im 5. §. vermuthete S. ehemals, dass man statt αὖθις lesen müsse εὐθὺς oder αὐτίκα, aber er fand nachher, dass nichts zu ändern sey. Im 9. §. hält er eine Versetzung des Artikels für nöthig und schlägt vor: τὸ ὄντως ἀπὸ τῶν ἁμ. παύσασθαι. Fehler der frühern Ausgaben sind aus der ersten öfters berichtigt. So ist 36, 1. καὶ nach καλοὶ wieder hergestellt. 42, 7. ist die in allen Ausgaben aus dem Eusebius gemachte Interpolation wieder nach Maasgabe der ersten Edition entfernt. In 18, 2. ist die Schreibart der ersten Ausgabe ἀγροϊκῶς (was im Commentar übergangen ist) und σαρκίνως (eine Form, die erläutert wird) wieder aufgenommen. 11, 1. ἐκτείας, wofür die andern Ausgaben ἐκτείας haben,

was wenigstens *ἐκσοίας* heissen müsste. Es wird übrigens nicht nur die Bedeutung einzelner schwerer Worte und der Sinn ganzer Stellen angegeben, sondern es sind auch die Anspielungen des Cl. auf Stellen der Bibel und Geschichten, seine Vergleichungen (z. B. des Körpers mit einem Kleide S. 290 f.), seine Rücksichten auf philosophische Schulen und Lehren (besonders der Stoiker, wie S. 194.) seine Gedanken und Meinungen bald ausführlicher bald kürzer erläutert. Dabey findet man auch ausgesuchte Bemerkungen über einzelne Worte und Redensarten, mögen diese nun bey alten, classischen oder spätern griechischen Schriftstellern vorkommen (wie *περιάπτειν tribuere* alicui aliquid S. 121., *κυλινδεῖσθαι* und *καλινδεῖσθαι* wie *volutari* in tropischer Bedeutung S. 125., *προσεμπλήσσειν*, was in den Lexicis fehlt und in der Stelle des Cl. bedeutet, insuper stupidum, stolidum, efficere, S. 125. *καταποντίζειν* S. 259.) oder nur bey kirchl. Schriftstellern vorkommen, wie *κληροῦν clero adscribere* S. 372. Endlich sind auch häufig bey gegebener Veranlassung Stellen andrer Kirchenväter u. selbst der Profanscribenten emendirt. So wird die Interpunction in einer Stelle des Alexis bey Athen. XIII, p. 563. geändert, was aber nun die Schweighäusersche Ausgabe (V. S. 33.) schon richtig hat.

Arnobii Afri Disputationum adversus gentes Libri VII. Recognovit, notis priorum interpretum selectis aliorumque et suis illustravit *Jo. Conradus Orellius*, Pastor ad aed. Spir. S. et Canonicus Collegii Carolini Turicensis. Pars I. LXIV. 562 S. Pars II. 535 S. gr. 8. Lipsiae, 1816. sumtibus (et typis) Frid. Christ. Emil. Vogelii. (5 Thlr. 12 Gr.)

Seit langer Zeit ist keine grössere Ausgabe dieses, auch für das antiquarische Studium so bedeutenden Apologeten des Christ. erschienen, denn die letzte vollständige Ausgabe ist zu Leiden 1651. herausgekommen, seitdem ist nur der Text ein paarmal abgedruckt worden. Dadurch und durch die Brauchbarkeit des Schriftstellers, den Mehrere den *Varro* der christlichen Kirche genannt haben, wurde der Herausgeber bewogen, die gegenwärtige neue Ausgabe zu veranstalten. Er rühmt nicht nur die theologischen Einsichten des Arnob. (gegen welche doch manche Zweifel von Andern sind erhoben worden) seinen Scharfsinn und seine Festigkeit, so dass, so sehr auch Lactantius, sein Schuler, ihn an Reinheit und Eleganz der latein. Sprache übertreffe, er diesem doch an Geist, Gelehrsamkeit und wahrer Beredsamkeit überlegen sey, sondern er fällt auch noch insbesondere folgendes Urtheil über ihn: Sapiens est scriptor et sobrius: nullae hic subtiles argutiae, nulli otiosi ingenii lusus, nulla luxuriantis imaginationis somnia, nullae metaphorae et allegoriae insulsae et e longinquo petitae, in quibus mirifice sibi placent alii ecclesiae patres vel celebratissimi.“ Die irrigen Meinungen, die etwa vorkommen, müsse man zu Gute halten „homini ex Ethnicismi tenebris recens ad Christianam lucem emerso.“ Bekanntlich ist nur eine einzige Handschrift dieses Schr. in der Pariser Bibl. vorhanden, die erste Ausgabe ist sehr fehlerhaft und schon Schönemann (dessen Notitia litt. de Arnobio aus seiner Bibl. PP. Latt. hier wieder abgedruckt ist), wünschte eine genauere Beschreibung und sorgfältigere Vergleichung derselben, die wohl vor einer neuen grossen Ausgabe hätte besorgt werden sollen. Gelenius hat zu viel eigenmächtig in dem Texte geändert. Mehr hat Theodor Canter, ein scharfsichtiger Kritiker, geleistet, aber freylich auch viele schwierige Stellen übergangen, eine 2te vermehrtere Ausg. von ihm ist nicht erschienen. Die Verdienste von Fulv. Orsini, Meursius, Stewechius, Elmenhorst, sind geringer. Der vorzüglichste kritische Bearbeiter des A. bleibt immer Didier Herauld. Denn des Saumaise Commentar über den A. ist kaum angefangen, und nur einige Verbesserungen hat Thysius in seine vollständigste Ausgabe (1651.), die aber nicht frey von Druckfehlern ist, aufgenommen. Vorgearbeitet also war einem neuen Herausgeber, aber noch nicht hinlänglich. Herr Can. O. arbeitete zwey Jahre lang an dieser neuen Ausgabe und konnte, als er sie 1808. vollendet hatte, nicht sogleich einen Verleger finden, indem theils die traurigen Zeitumstände, theils auch die Abneigung gegen Kirchenväter, denen man den A. lieber beyrechnete als den classischen Schriftstellern, nicht günstig waren. Hr. O. hat zwar den Oberthür'schen Text (der Würzburger Handausgabe) zum Grunde gelegt, aber ihn an einigen Orten nach Saumaise's und Andrer Verbesserungen berichtigt. Er hat zu diesem Behuf nicht nur die Commentarien des Salmasius über andre Autoren, worin Arnobius öfters emendirt wird, sondern auch andre kritische Schriften fleissig benutzt, und ein Freund des Vfs., Hr. Prof. Keller, hat bey seinem Aufenthalte in Göttingen das Nöthige aus des Heraldi Observatt. in Salmasii Jus Atticum et Rom., worin seine Curae secundae in Arnobium befindlich sind, des Behotii Apophoreta und andern seltnen Büchern mitgetheilt. Bey der Menge dieser Schriften konnten freylich wohl dem Herausgeber manche abgehen. Es würde vortheilhaft für manche Leser gewesen seyn, wenn die Seitenzahlen der Ausg. von 1651, nach welcher gewöhnlich citirt wird, in der gegenwärtigen am Rande wären angegeben worden. Aus des Gallandi Bibl. PP. novissima ist die Inhaltsanzeige der einzelnen Capitel vorausgeschickt. Es war anfangs die Absicht des Herausg. die sämmtlichen Anmerkungen des Heraldus ganz abdrucken zu lassen, die übrigen Noten der Leidner Ausg. zu excerpiren; allein die Furcht, dass seine Ausg. zu stark und daher zu

theuer werden würde, nöthigte ihn, die Herald. Bemerkungen, welche andre Schriftst. betreffen u. von den Herausgebern derselben schon benutzt oder die von andern Kritikern berichtigt worden sind, theils zusammenzuziehen, theils ganz wegzulassen. Auch in den am Schlusse (II, 480.) befindlichen Collectaneis Variarum Lectt. in Arnobium sind die Varianten weggelassen worden, welche schon in den Noten erwähnt waren, dagegen sind manche Conjecturen, auch neuerer Kritiker, noch nachgetragen und kurz beurtheilt. Für das erste Buch des A. hat Hr. Prof. Ochsner zu Zürich manche schätzbare Beyträge zum Commentar gegeben. Dieser Commentar, der die Bemerkungen der frühern Erläuterer nicht, wie die holländ. Ausgabe, einzeln, sondern zusammen über jede Stelle liefert (in ihnen hätten wohl überall die Citate berichtigt und genauer angegeben werden sollen) ist reichlich vom Herausg. mit eignen Noten ausgestattet worden, unter denen freylich wohl manche hätte wegbleiben können (wie die II, 241. vom Hyacinthus), aber die allermeisten kritischen, exegetischen, mythologischen und antiquarischen u. die Sprache sowohl als die Gedanken des Schr. erläuternden sehr schätzbar sind. So wird B. V. C. 25. (p. 174. ed. LB.) der schwierige, misverstandene und Conjecturen blos gestellte, Ausdruck „eam ab incuria liberat" aus Artemidor. Oneirocr. I, 41. sehr gut erklärt, es bezieht sich nämlich *eam* nicht auf die Ceres, sondern auf den gleich vorher genannten Theil des Körpers, und ein solcher pleonast. Gebrauch des Pronomen *is* wird mit mehrern Beyspielen belegt. Eben so bezieht der Herausg. die folgenden Worte *facit* (wofür *Behot* ohne Grund *vadit* lesen wollte) sumere habitum puriorem, auf denselben Theil des Körpers, die Form *striculus* (wofür Einige istriculus lesen wollen) erklärt er durch eine Verkürzung von hystriculus, so wie strix statt hystrix, Spalis st. Hispalis gesagt wurde. Es sind zur Erklärung des A. häufig die spätern griech. und lat. Schriftst. (wie Martianus Capella, Apulejus u. s. f.) u. Kirchenväter benutzt worden, um manchen Angaben des Arn. neues Licht zu geben. Bey dem *Genius Jovialis* (II, 175.) hat Hr. O. zu viel auf des Le Clerc Autorität gerechnet. Allerdings wurden in der latinischen Götterlehre den Hauptgöttern Genii zugegeben, worüber Gori und Passeri (in dem Mus. Etr. und den Lucern. fictil.) mehrere Belehrung geben. Vielleicht konnten überhaupt noch bisweilen Reliefs u. Vasengemälde zur Erläuterung mancher Stellen benutzt werden. Eine gleich darauf folgende Stelle (3, 41.), auf welche der Herausg. in der Vorr. selbst aufmerksam macht, ist neuerlich auch von *Schelling* in s. Abh. über die Gottheiten von Samothrace S. 115 ff. behandelt worden. Statt des fast sinnlosen: et miserationis parcissimae liest Sch. et memorationis p., was aber nicht, wie von ihm angegeben wird, Lesart der Handschrift (die vielmehr nach den Coll. var. lect. miserationis hat) sondern Muthmassung von Ursinus ist, die auch von Hrn. O. angeführt wird. Dieser macht drey Vorschläge: *miserationis parissimae* (d. aequaliter adfectos erga genus humanum. — Der Superlativ *parissimus* kommt bey Plautus vor und lässt sich daher schon von einem, der antike Worte und Formen gebraucht, wohl erwarten); oder *viscerationis parissimae* (das ist deos aeque magnis sacrificiis honorandos — ganz entgegengesetzt der Aenderung zweyer andrer Kritiker: viscerationis parcissimae oder parvissimae — allein keines von diesen scheint hier zweckmässig u. passend) oder moderationis parcissimae (d. i. in paucissimos imperantes, nullius fere rei curam habentes, was noch unwahrscheinlicher ist). Die Entscheidung bleibt immer ungewiss, bey der Kürze des Ausdrucks u. der wenigen Bekanntschaft mit diesen Consentibus et Complicibus. Eine andre noch mehr verdorben scheinende Stelle, auf welche der Herausg. in der Vorr. hinweist, ist VI, 23. et obserata pandentes remedorum obscuritate Canacheni. Hr. O. nimmt diese gewöhnliche Lesart in Schutz. Er hält *remedorum* für einen Archaismus st. remediorum, u. versteht darunter Zauberkünste. Er ist geneigt Canacheni non *κάναχος*, strepitus, abzuleiten, (Leute die viel Geräusch, viel Lärmen, machen) und vergleicht unser: Bramarbas, Eisenfresser. Schwerlich aber kann die Stelle von solchen Dieben verstanden werden, die gewaltsam aufbrechen, im Gegensatz der vorerwähnten *fures*, die sich in die Tempel schleichen um sie zu berauben. Im Texte selbst steht doch nicht, wie die Note erwarten liess, diese Lesart der Handschr., sondern die unschickliche Aenderung: *tenebrarum* obscuritate. Ueberhaupt stimmt der Text nicht überall mit den Noten zusammen. Auch hätte die Interpunction jener Stelle berichtigt werden sollen, was wir auch noch an andern Orten vermisst haben. Das billigen wir aber sehr, dass der Text nicht eigenmächtig aufs Neue geändert ist. Was Le Nourry und Andre in neuern Zeiten noch gelegentlich bemerkt haben, ist meist an gehörigen Orten angeführt. Woher es komme, dass einige Anmerkungen von Le Nourry über die erstern Bücher zweymal stehen, ist in einer Nachschrift zum 2. Th. angegeben. Die drey Register, über die von Arn. angeführten Schriftsteller, über die Sachen u. über die merkwürdigsten Wörter u. Redensarten, die sich schon in der Leidner Ausg. befinden, sind hier, mit Anzeige der Bücher u. Capitel, nicht der Seitenzahlen, abgedruckt u. etwas (am meisten das Letztere) vermehrt worden. Mit Sach- und Wortregister hätten wohl auch Nachweisungen auf das, was in den Noten erläutert worden ist, verbunden werden können. So fehlt in dem Wortregister Catamitus, was in einer Anmerkung zu 4, 26. ausführlich erläutert ist. Der Herausgeber macht Hofnung, dass, wenn diese seine Bearbeitung eines kirchlichen Schriftstellers nicht misfalle, was gewiss nicht zu fürchten ist, er auf eine ähnliche Art bearbeitet auch die übrigen lateinischen Apologien des Christ. von Minucius Felix, Julius Firmicus, Cyprian, Tertullian, und dann vielleicht auch die griechischen von Clemens, Justin, Tatian, Athenagoras, Hermias (nicht auch Theophilus, dessen Bücher an den Autolykus noch reichhaltiger sind?) herausgeben wolle. Das Aeussere der gegenwärtigen Ausgabe des A. dient gewiss nicht weniger, als das Innere zu ihrer Empfehlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des December. 301. 1816.

Psychologie.

1. *Psychische Anthropologie* von *Gottlob Ernst Schulze*, Königl. Grossbritannisch-Hannöverschem Hofrathe und ordentl. Prof. der Logik u. Metaphysik auf der G. A. Univers. zu Göttingen. Göttingen, bey Vandenhoeck u. Ruprecht. 1816. XVI. u. 610 Seiten gr. 8.

2. *Lehrbuch zur Psychologie*, von *Johann Friedrich Herbart*, Professor der Philosophie zu Königsberg. Königsberg und Leipzig, bey August Wilhelm Unzer. 1816. VIII. und 198 Seiten gr. 8.

Es ist immer eine eigene Erscheinung, wenn in einer im Fortschreiten begriffenen Wissenschaft zu gleicher Zeit zwey Selbstdenker von anerkanntem Scharfsinne und echter Gelehrsamkeit auftreten, und Werke liefern, welche einander, sowohl den Ansichten als der Behandlungsweise nach, durchaus entgegengesetzt sind. Abgesehen von den Betrachtungen über die Subjectivität beyder Schriftsteller, zu welchen jene Erscheinung Veranlassung gibt, zeigt sie auch in Hinsicht auf die Wissenschaft selbst, dass diese allerdings noch blos im Werden begriffen, und dass weder ihre bisherige Beschaffenheit für genügend, noch die neue Gestalt, welche ihr zu geben versucht wird, für erhaben über alle Einwendungen zu halten ist. Nur in dieser Beziehung lässt sich auch eine verbundene Anzeige zweyer Schriften, wie die vorliegenden sind, denken. Wir wollen unsern Lesern zuerst den wesentlichen Gegensatz zwischen beyden in einigen Puncten bemerklich machen, und sodann das Eigenthümliche einer jeden etwas weiter aus einander setzen.

Hr. H. *Schulze* fühlte, bey den seit mehreren Jahren von ihm gehaltenen ausführlicheren Vorlesungen über die Psychologie, den Mangel eines für ihn passenden Lehrbuches, und fasste das gegenwärtige ab, indem er eine frühere Arbeit ähnlichen Inhalts, im ersten Theile des Grundrisses der philosophischen Wissenschaften 1788 fg., als unbrauchbar dazu verwarf. Er hält selbst dafür, dass die geistige Menschenkunde unter allen Erfahrungs-Wissenschaften noch am weitesten zurück sey, theils wegen der grossen Mannigfaltigkeit der Formen und Ausbildungen des psychischen Lebens, bey den vielfachen Einflüssen, welchen dasselbe unterworfen ist, theils wegen der Schwierigkeiten einer richtigen Beobachtung desselben. Dennoch aber ist er überzeugt, dass durch Fleiss und Aufmerksamkeit diese Schwierigkeiten beseitigt werden können; und ob sich gleich weder die Aeusserung der Seelenkräfte, noch die Stärke des Einflusses der dieselben afficirenden Dinge, nach Zahlen bestimmen lasse, so sey doch eine richtige, d. h. der Erfahrung gemässe und vollständige, daher auch allgemein geltende Erkenntniss der dem Menschen verliehenen Kräfte und Anlagen, der verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung und der darauf einfliessenden Umstände, gar wohl erreichbar. Hierbey betrachtet H. Sch. als den Hauptzweck, das Grosse und Vorzügliche in der Menschennatur, sowohl seinen Aeusserungen, als seinen Bedingungen nach, zu erörtern, und verweilt bey andern sonst vorzüglich hervorgehobenen Lehren, z. B. von der Bildung der Begriffe und Urtheile, von den Arten der Ueberzeugung, von dem Unterschiede zwischen Verstand und Vernunft u. a., nach Verhältniss nur wenig. Die Anordnung der einzelnen Lehrstücke, so wie im Allgemeinen ihr Inhalt, weicht übrigens von der gewöhnlichen Behandlungsweise der Erfahrungs-Seelenlehre im Wesentlichen nicht ab.

Ganz anders beginnt Hr. Pr. *Herbart* sein Werk. Er ist, wie man schon aus früheren Schriften von ihm weiss, mit der Psychologie, wie sie bisher war, durch und durch unzufrieden, und geht darauf aus, die psychologischen Vorstellungsarten, durch mathematische Berechnung der Thätigkeiten und Zustände der Seele, von Grund aus zu verbessern. Dieses Bestreben ist löblich, selbst wenn nicht mehr dadurch bewirkt werden sollte, als dass die Psychologen, zu ihrer eignen Geistescultur, genöthigt würden, auf die ihnen bisher fremd gewesenen Lehren und Ansichten prüfend einzugehen. Ob nun blos diess, oder noch mehr, durch den Vf. bewirkt werden wird, bleibt der Zeit überlassen zu zeigen; Rec. will versuchen, die vorzüglichsten Gründe kürzlich zu würdigen, mit welchen Hr. H. die bisherige Psychologie bekämpfet. Denn so wie er dieser entgegentritt, so auch dem Schulzischen Werke, welches als Repräsentant der Psychologie alten Styls betrachtet werden kann.

Hrn. H's Lehrbuch besteht aus zwey Theilen, deren erster die *psychologischen Erscheinungen nach der* (von ihm so genannten) *Hypothese von dem*

Geistesvermögen behandelt, (also gleichsam sich accommodirend, und um den neu zu bearbeitenden Boden genau zu überblicken), der zweyte aber jene Erscheinungen *aus der* (bescheidentlich auch nur so genannten) *Hypothese von den Vorstellungen als Kräften zu erklären* versuchet. Dass diese beyden Hypothesen einander wirklich entgegengesetzt seyen, wird vielen Lesern nicht sogleich einleuchten, und man begreift es erst, wenn man sieht, wie grell die Vorstellung ist, welche der Vf. mit der gewöhnlichen Annahme von Geistesvermögen, und wie eigen die, welche er mit den Kräften verbindet. Diess wird sich in der Folge näher zeigen. — In der *Einleitung* zuerst erklärt sich der Vf. gegen die empirische Psychologie hauptsächlich aus folgenden zwey Gründen: 1) *Reine* Empirie sey in ihr nicht zu erwarten; denn der ihr zum Grunde liegende Stoff lasse sich nicht klar vor Augen legen, nicht bestimmt nachweisen, keiner regelmässig und ohne Sprung aufsteigenden Abstraction unterwerfen. Die Selbstbeobachtung verstümmele die Thatsachen des Bewusstseyns schon in der Auffassung, und gelange durch eine tumultuarische Abstraction zu den höchsten Gattungsbegriffen des Vorstellens, Fuhlens, Begehrens, welches nun, als das in uns Geschehende, aus *Vermögen*, die wir dazu haben, ganz verwerflicher Weise erklärt werde. 2) *Rationelle* Empirie, welche aus Beobachtungen Gesetze ableite, und daraus fernere Beobachtungen vorhersehend zusammenstelle, könne in der Psychologie nur fragmentarisch Statt finden, und kein Ganzes bilden. Denn zur Erkenntniss sicherer Gesetze in der Höhe wissenschaftlicher Abstraction gehöre eine ohne Vergleich grössere Bestimmtheit der Begriffe, als durch die innere Erfahrung zu erlangen stehe." — Rec. bekennt, diese Gründe sehr unbefriedigend, und auch durch die folgenden Erörterungen des Vfs. nicht bestätiget gefunden zu haben. Reine Beobachtung des im Innern Geschehenden und mithin fest bestimmte psychologische Erfahrung (vgl. S. 68.) ist so gewiss möglich, als die Zustände und Handlungen des Geistes im Bewusstseyn festgehalten werden können; auch stellt der Vf. sie selbst an. Die Verstümmelung der Thatsachen des Bewusstseyns gereicht, da sie nicht nothwendig ist, nur einzelnen Forschern zum Vorwurfe, nicht aber der Wissenschaft selbst. Die Zurückführung (nicht eigentlich Erklärung) derselben auf Vermögen der Seele wird heut zu Tage, wie man selbst aus dem Schulzischen Werke §. 44 fgg. sehen kann, keineswegs so atomistisch-materialistisch verstanden, wie man nach Hrn. H. argwohnen möchte. Uebrigens könnte man ihm die Verwerfung der reinen (? blossen?) Empirie auch wohl hingehen lassen, da es in der That nicht diese, sondern rationelle Empirie ist, was von der Psychologie verlangt wird, und was auch die, *in so fern* allerdings empirische, Grundlage der Kantischen Philosophie (man sehe Herbart S. 5 fg.) ausmacht. Dass aber diese nie zu einem vollständigen wissenschaftlichen Ganzen erhoben werden könne, wenn anders innere Erfahrung möglich und eine besonnene ruhige Reflexion und Abstraction bey ihr anwendbar ist, aus welchem Grunde mag diess der Vf. behaupten? Dass die auf jenem Wege gewonnenen Begriffe des *zeitlichen* Geschehens, der steten *Veränderung des Mannigfaltigen ungleichartiger Bestimmungen in Einem*, endlich des *Ich und Nicht Ich*, zu den *„undenkbaren Formen der Erfahrung"* (S. 7.) gehören, behauptet der Vf. mit Beziehung auf seine *Einleitung in die Philosophie*, woselbst es nachgewiesen worden sey. Dort mögen denn die Leser den Beweis suchen; Rec. hat ihn in jenem Werke nicht gefunden, sondern hat nur bemerkt, dass der Vf., nach Fichte's Methode, durch absichtlich grelle Entgegensetzung metaphysisch abstracter Begriffe sich die scheinbaren Widersprüche selbst schafft, welche er hernach leicht auflösen könnte, wenn er mehr darauf, als auf Auseinandersetzung seiner eigenthümlichen Ansichten, bedacht wäre.

Weiter als Probe dessen, was H. gegen die bisherige Psychologie anführt, stehe noch folgendes hier: „Der Mensch des Seelenlehrers, heisst es S. 12, sey der gesellschaftliche, gebildete Mensch, stehend auf der Höhe der ganzen, bisher abgelaufenen, Geschichte seines Geschlechtes. In *diesem* finde sich das Mannigfaltige der Geistesvermögen allerdings beysammen; ob aber *ursprünglich*, und ob als ein *Mannigfaltiges* in seinem Ursprunge, darüber schweigen die Thatsachen." Wir antworten: der Mensch des Seelenlehrers ist zunächst, und was die psychologische Theorie anlangt, kein anderer, als der Seelenlehrer selbst; über das in ihm Vorhandene muss ihm die reine Beobachtung Auskunft geben, über die ursprüngliche Beschaffenheit desselben die Analyse des Beobachteten; von den Thatsachen als solchen hat Niemand die Erkenntniss des Letzteren erwartet. — Ein anderes Beyspiel. Der Verf. sagt S. 30 über den *inneren Sinn*: „Kein bemerkbares Organ des Leibes deutet auf einen inneren Sinn; allein nach der Analogie mit äusseren hat man jenen angenommen, um ihm die Auffassungen unserer eigenen Zustände, in ihrem zeitlichen Wechsel, beyzulegen. Der innere Sinn ist *demnach* ganz und gar eine *Erfindung der Psychologen*" u. s. w. Also, wenn jene Analogie Statt findet, wie der Vf. zugibt, so soll es dennoch unrecht seyn, die *Thatsache* der Auffassung eigener Zustände *eben so* zu fixiren, wie die *Thatsache* der psychischen Auffassung des Aeussern durch die Annahme des äussern Sinnes fixirt wird? (Denn der Nerve oder das Glied des Körpers, welches wir z. B. Auge nennen, *dieses* ist doch wohl nicht der äussere Sinn, welchen die Psychologie meint?) Man höre Hrn. *Schulze* hierüber, §. 72 fgg.: „Man hat das den innern Sinn ausmachende Bewusstseyn deswegen unter den Titel *Sinn* gebracht, weil dessen Wirken der Hauptsache nach auf Affection beruhet, und er nur etwas ihm Gegebenes in lauter Anschauungen darstellig macht. Da aber unter

einem Sinne (eigentlich) eine an die Mitwirkung eines Organs gebundene Erkenntnissart verstanden wird, wir aber von einem solchen Organe . . . . . nichts wissen, so ist in so fern der Ausdruck: *innerer Sinn*, ... unpassend, und darf nur *bildlich* genommen werden." So nun, wie Hr. Sch. hier, stellt man sich den innern Sinn in der Psychologie gewöhnlich vor; ist nun wohl, diesem nach, der äussere Sinn weniger für Erfindung zu halten, als er? — Rec. würde seine Anzeige zu einem Buche erweitern müssen, wenn er die Erinnerungen des H. H. gegen die Psychologie alle aufzählen und mit Bemerkungen begleiten sollte; die wichtigsten derselben betreffen noch die Unterscheidung *oberer* und *unterer* Seelenvermögen, die Natur der *Begriffe*, (welche im strengen Sinne nicht wirklich im Denken vorkommen, sondern nur logische Ideale seyen); ferner den Satz, dass das Denken ein Urtheilen sey; die Schlüsse, als welche *erzeugt* werden durch die Einbildungskraft und nur *geprüft* durch die Vernunft; die Gränze zwischen Fühlen und Begehren; die Natur des Affects und mehrere andre Lehren, auch metaphysische über Raum und Zeit, über Substanz, über Freyheit des Willens. Alles diess verdient von den Bearbeitern der Wissenschaft sorgfältig durchdacht zu werden. Vieles ist wohl gegründet: vieles kann und wird zur *Berichtigung* der bisher gangbaren psychologischen Vorstellungsarten ohne Zweifel mitwirken. Allein den gänzlichen *Umsturz* der bisherigen Psychologie erwarten wir von keiner der hier aufgestellten Bemerkungen. Bey einigen scheint es fast, als kenne der Vf. den neuerdings verbesserten Zustand der Wissenschaft zu wenig, (was doch sein Fall nicht ist), oder als schaffe er sich absichtlich den Streit, um nur siegen zu können; andre trägt er zu kurz und vorbeygehend vor, als dass man ihres Gewichtes recht inne werden könnte. Seine eigenthümlichen Lehren werden durch die meist polemische Darstellung der Psychologie im ersten Theile des Buches weder herbeygeführt, noch erläutert, ja wir halten dafür, dass die Richtigkeit der Berechnungen des Verfs. von der Wahrheit der berechneten Thatsachen unabhängig, und demnach die *eigentlich* psychologischen Ansichten und Lehren desselben mit der verbesserten und wohl verstandenen neuern Psychologie sehr wohl vereinbar seyen.

Das Werk des H. *Schulze* macht solche Ansprüche nicht, die Wissenschaft neu gestalten zu wollen; eher könnte man von ihm sagen, dass es sich den in neuerer Zeit wirklich erworbenen Gewinn derselben nicht genug angeeignet habe. Es geht von dem *Selbstbewusstseyn* aus, als einem einfachen Urfactum, als dem Mittelpuncte, aber nicht der Quelle oder dem Anfangspuncte des geistigen Lebens. Indem aber in dieses Selbstbewusstseyn gelegt wird das Innewerden: 1) der Existenz des Ich, 2) seiner Einfachheit, 3) seiner Selbständigkeit, 4) seiner Beharrlichkeit, so setzt sich der Vf. allerdings den Angriffen des Hrn. Herbart aus: denn es werden Bestimmungen mit der Wahrnehmung verbunden, welche erst durch Reflexion zu ihr hinzukommen können, an sich selbst aber metaphysischen Gehaltes sind. Diess wird noch klarer, wenn (§. 51) die bekannten drey Vermögen als Grund, oder Urkräfte der Seele angenommen werden, und der Vf. hinzufügt: „der zureichende Grund dieser Kräfte sey die *Substanz*." Unter Substanz versteht nämlich der Vf. unstreitig dasselbe, was vorher Selbständigkeit und Beharrlichkeit der Seele genannt wurde, und so kann man diese Lehre, indem sie von einfacher Wahrnehmung auszugehen scheint, aber in dieselbe metaphysische Bestimmungen einflicht, von dem Fehler der Erschleichung doch nicht freysprechen. Dieser Fehler haftet indessen an dem vorliegenden Werke nur bey diesen und ähnlichen kurzen Erörterungen. Im Ganzen hält es sich streng in dem Kreise der Beobachtung und Zusammenstellung des Wirklichen, und die Vorstellungen, welche es von dem Wirken der einzelnen Seelenvermögen gibt, tragen sichtbar das Gepräge der fortschreitenden Zeit. So sagt der Vf. §. 52: „Unsere Seelenkräfte wirken nicht so getrennt von einander, wie sie in den Lehrbüchern der Psychologie aufgeführt werden, und . . . . keine Erscheinung des psychischen Lebens ist ein blosses Product der Kraft der Erkenntniss, oder des Fühlens und Begehrens, sondern eine gemeinsame Wirkung aller zusammen, in welcher Wirkung aber bald der Beytrag, den die eine Kraft dazu lieferte, bald der einer andern *ein Uebergewicht besitzt*." Möchte der Vf. nur diese Ansicht weiter verfolgt, und ihr, wie in andern neuern Werken über die menschliche Seele geschehen ist, mehr Einfluss auf die Theorie der einzelnen Seelenverrichtungen und Zustände gestattet haben!

Das Hauptstück von den Kräften der Seele füllt den grössten Theil des Buches, S. 61 — 530. Es erhält diese Ausdehnung, wie schon bemerkt worden, nicht durch die Ausführlichkeit oder Gründlichkeit der Theorie, sondern durch die durchgeführte genaue Betrachtung des Grossen und Vorzüglichen in der menschlichen Natur, wiefern sich dieses theils in der Thätigkeit einzelner Seelenkräfte, theils in deren vereinigtem Wirken zeiget. Daher wird von der Vollkommenheit der Einbildungskraft und des Gedächtnisses, der Sprache und Schrift, der Anlagen und Talente, auch von den Zuständen des Schlafes, Traumes und Somnambulismus, ferner, in der Lehre von den Gefühlen, von den Affecten, so wie in dem Abschnitte über das Begehren von den Leidenschaften, den Temperamenten und der Verschiedenheit der Gemüthsart bey einzelnen Menschen, so wie bey ganzen Nationen überhaupt, sehr ausführlich gehandelt, und das Werk ist voll lehrreicher Bemerkungen und Zusammenstellungen in dieser Hinsicht. Der Vf. urtheilt mit nüchterner Besonnenheit, und wenn er sich hin u. wieder gegen das allgemein Angenommene erklärt,

(so wie er z. B. den thierischen Magnetismus als eine eigenthümliche Entwickelung der Nerventhätigkeit leuguet, auch über Gall's Schädellehre, um ihrer Unvollständigkeit willen, fast ohne sie zu erwähnen, hinweggeht), so scheint diess eines Theils seinen Grund in dem Mangel einer tiefer philosophisch begründeten, echt dynamischen Naturansicht zu haben, andern Theils aber verdient, was der Vf. hier, wenn auch vielleicht einseitig, urtheilt, doch um der Klarheit willen, mit der es gedacht ist, von jedem Forscher in dem Gebiete der Menschennatur nochmals geprüft zu werden. Ein weiterer Auszug des Inhalts würde unnütz seyn, sofern er hier doch nicht mit Beurtheilung aller einzelnen Behauptungen verbunden werden könnte, und die allgemeine Empfehlung des Werkes, welches in der angegebenen Beziehung dem von *Carus* wenigstens gleich zu setzen ist, möge genügen. Die Lehre von den Seelenkrankheiten ist am Schlusse als Anhang gegeben, indem der Vf. dafür hält, dass sie nicht zu dem Systeme der psychischen Anthropologie gehöre. Allein bey dem Gesichtspuncte, welchen der Vf. für sein Werk gefasst hat, hätte dieser Lehre doch wohl eine andere Stelle gebührt, zumal da der Vf. zugibt, dass sich Aufschlüsse mittels derselben geben lassen, wenn auch nicht über die Entwickelung der Seelenkräfte, aber doch über den Zusammenhang derselben in ihrer naturgemässen Wirksamkeit. Doch diess betrifft nur die Stellung eines Abschnittes, nicht seinen lehrreichen Inhalt. — Im Ganzen ist das angezeigte Werk zum Selbststudium eben so sehr, als zur Grundlegung bey Vorlesungen geeignet, und es verdient ganz besonders in die Hände derer zu kommen, welche sich von der Natur und den Wirkungen des menschlichen Geistes unterrichten wollen, ohne damit den Zweck der Vervollkommnung des wissenschaftlichen Systemes zu verbinden.

Da diesen Zweck Hr. Herbart sich vorzugsweise gesetzt hat, so kommen wir nun wieder auf sein Lehrbuch zurück, um kürzlich zu berichten, worin die neue Gestaltung der Psychologie nach seiner Ansicht im Wesentlichen bestehe. Es ist diess zwar schon aus seinen frühern Schriften, namentlich aus den „Hauptpuncten der Metaphysik" (1808), und aus der „Einleitung in die Philosophie" (1813), als nicht unbekannt vorauszusetzen; allein um der Neuheit der Sache und der ihr noch zum Theil anklebenden Dunkelheit willen wird es doch dienlich seyn, die Hauptpuncte nochmals, so wie sie hier vorliegen, zusammen zu stellen.

Der Vf. hebt an (im zweyten Theile seiner Schrift, S. 90,) mit „*vorbereitenden Lehrsätzen aus der Metaphysik*," in der Voraussetzung, dass ohne solche Begriffe auch nicht die gemeinste Erfahrung von dem in uns Geschehenden zu einer wissenschaftlichen Erkenntniss erhoben werden könne. Diese Lehrsätze nun, und die zunächst an dieselben sich anschliessenden Hauptgedanken des Vfs., sind folgende: 1) „Die Seele ist ein einfaches Wesen, nicht blos ohne Theile, sondern auch ohne irgend eine Vielheit in ihrer Qualität. Raum und Zeit sind keine realen Prädicate derselben. — 2) Die Seele hat gar keine Anlagen und Vermögen, weder etwas zu empfangen, noch zu produciren; das einfache *Was* der Seele ist und bleibt völlig unbekannt, der speculativen Psychologie sowohl, als der empirischen. — 3) Wenn mehrere unter sich ungleichartige, einfache Wesen sind, so entsteht zwischen ihnen das Verhältniss, dass in der einfachsten Qualität eines jeden etwas geändert werden würde durch das andre, wenn nicht ein jedes widerstände, und sich selbst in seiner Qualität erhielte. Diese *Selbsterhaltungen* gegen die *Störungen* sind das einzige wahrhaft Geschehende in der Natur. — 4) Die Selbsterhaltungen der Seele sind *Vorstellungen*, und zwar *einfache;* jedoch von unendlicher Mannigfaltigkeit, je nachdem die Störungen verschieden sind. — 5) Den inneren Zuständen (den Selbsterhaltungen) der Wesen gehören gewisse Raumbestimmungen zu, als nothwendige Auffassungsweisen für den Zuschauer; die Materie, als ein räumliches Reales gedacht, ist blosse Erscheinung, real ist sie nur als Summe einfacher Wesen. — 6) Die Vorstellungen an sich selbst *sind nicht* Kräfte, sie *werden* es erst, indem sie einander widerstehen; diess geschieht, wenn ihrer mehrere entgegengesetzte zusammentreffen. Dann *hemmen* sie einander, geben gegenseitig nach, jedoch ohne vernichtet zu werden, und das *wirkliche* Vorstellen verwandelt sich in ein *Streben* vorzustellen. — 7) Ein nicht gehemmtes, sondern wirkliches Vorstellen *ist ein Bewusstseyn.* Ein völlig gehemmtes, das sich aus diesem Zustande so eben erhebt, *tritt in's Bewusstseyn*, befindet sish also in diesem Augenblicke *an der Schwelle* desselben. — 8) Vorstellungen sind im *Gleichgewichte*, wenn der nothwendigen Hemmung unter ihnen gerade Genüge geschehen ist; sie sind in *Bewegung*, wenn der Grad ihrer Verdunkelung sich fortgehend verändert. — 9) Die Psychologie hat beydes zu *berechnen.* Die Berechnung des Gleichgewichts der Vorstellungen ist die *Statik*, die ihrer Bewegung die *Mechanik* des Geistes. — 10) In der *Statik* kömmt es zuerst darauf an, die *Summe der Hemmung* und das *Hemmungsverhältniss* zu finden. In der *Mechanik* muss der Einfluss der *älteren* Vorstellungen, die *Zeit*, während welcher sie wirken, indem sie aus dem Bewusstseyn verdrängt sind, und die *Abänderung* erwogen werden, welche unter gewissen Umständen in den Gesetzen ihrer Bewegung entstehet. — 11) Die *vorstellende* Seele ist der *Geist*, die *fühlende* und *begehrende* das *Gemüth.* Das Gemüth aber hat seinen Sitz im Geiste, d. h. Fühlen und Begehren sind zunächst *Zustände* der Vorstellungen, zusammengesetzt aus etwas Objectiven und aus einem Vorziehen und Verwerfen." — Diese Puncte werden vor der Hand hinreichend seyn.

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des December. 302. 1816.

Physiologie.

Deutsches Archiv für die Physiologie, herausgegeben von *J. F. Meckel.* 1. Band. 1. — 4. Hft. mit 6 Kupfern. Halle und Berlin, in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses. 1815. VIII und 664 S. in gr. 8.

Wenn das ältere Reil'sche Archiv von seiner ersten Entstehung an sich bey dem ärztlichen Publicum eine nicht geringe Werthschätzung zu erwerben wusste, wenn die Berühmtheit und das anerkannte Verdienst seines ersten Herausgebers und die Gediegenheit und Reife der meisten von ihm und seinen Mitarbeitern gelieferten Arbeiten dasselbe sogar zu einer gewissen Classicität erhoben, so dass es jetzt immer noch häufig gesucht, benutzt, angeführt wird, dahingegen andre gleichzeitige Journale bey ihrer Erscheinung vielleicht mehr gelesen, jetzt aber ziemlich vergessen sind; so können gewiss die Anforderungen an eine Fortsetzung dieser Zeitschrift, von der man doch wenigstens eine Aehnlichkeit mit ihrem Vorbilde zu verlangen berechtigt ist, nicht ganz gering seyn. Demohngeachtet hat sie der Herausgeber auf eine Art befriedigt, die billigen Erwartungen gewiss entsprechen wird, und die nur den Wunsch übrig lässt, dass auch die folgenden Jahrgänge von gleichem Gehalt seyn mögen, was aber nur dadurrch erreicht werden kann, — wodurch auch zu gleicher Zeit das Journal an Abwechslung gewinnt, und nicht allein als die Sammlung der kleinern Aufsätze eines einzigen Schriftstellers, der doch nie alle Leser eines Journals gleich befriedigen kann, erscheint, — wenn die Mitarbeiter, die auf dem Titel in grosser Anzahl erwähnt werden, einen thätigern Antheil nehmen wollten, und nicht zu geringfügige Aufsätze lieferten, und so dem Herausgeber die Sorge allein überliessen, aus seiner eignen Feder jedes Hefts ausführlichsten und hervorstechendsten Aufsatz, wie in diesem Bande geschehen ist, liefern zu müssen. — Ehe wir aber unsre Leser mit dem Inhalte des Journals etwas näher bekannt machen, erlaube uns der Hr. Herausgeber eine kleine Bemerkung: warum nannte er sein neues Archiv ein deutsches? etwa weil es deutsch geschrieben ist, einen deutschen Herausg. und deutschen Verlagsort hat? wohl nicht; oder nennt es Hr. M. deutsch, weil es blos die Fortschritte, Entdeckungen u. s. w. der Deutschen in der Physiologie enthalten soll? diess würde unwissenschaftlich und einseitig seyn, und wird auch dadurch widerlegt, dass sich Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen, wie in dem alten Archiv, so auch im gegenwärtigen befinden; oder weil es mit deutschem Fleisse bearbeitet werden soll? das würde zum wenigsten viel Eigenliebe verrathen. Recensent sieht keinen andern Grund als den der leidigen Mode, die jetzt nur deutsch in Deutschland seyn will; wie nichtssagend dieser Grund aber vorzüglich hier sey, wo es sich um wissenschaftliche Bestrebungen, das Eigenthum der cultivirten Welt, handelt, diess sieht wohl Jedermann ein.

1stes Heft. *Versuch einer Entwickelungsgeschichte der Centraltheile des Nervensystems in den Säugthieren*, von *J. F. Meckel.* (Forts. und Schluss im 3. und 4. Hefte.) Der Vf. liefert eine Arbeit, die würdig die Fortsetzung eines Werkes eröffnet, dessen Unternehmung einem grossen Verstorbenen zu nicht geringem Verdienste angerechnet wurde. — Höchst bedeutend sind in der That die Fortschritte, die seit Kurzem in der Entwickelungsgeschichte einzelner Organe, Systeme und Thierarten gemacht worden sind, sie sind eines der Verdienste, die sich die Naturphilosophie um die Naturforschung erworben hat, und eine Frucht der in neuern Zeiten so thätig betriebenen Zootomie, und so ist auch unser Vf., indem er die von der Naturphilosophie abgeleiteten Maximen, und die durch die vergleichende Anatomie gewonnenen Erfahrungen benutzt und mit seinem Fleisse verbunden hat, dahin gekommen, uns eine Reihe wohlgeordneter und erfreulicher Entdeckungen mitzutheilen, und sowohl den Grund der so räthselhaften Bildungen des Gehirns und Rückenmarks, als die Ursache mehrerer pathologischen Zustände dieser Gebilde einigermassen zu enthüllen. — Als Einleitung beschäftigt sich der Vf. zuerst mit der Widerlegung der Meinung Ackermanns und andrer, dass das Nervensystem aus dem Gefässsystem entstehe, und dass der sympathische Nerve derjenige sey, aus dem die übrigen Nervengebilde ihren

Ursprung nähmen: nach seiner Meinung sind Rückenmark und Gehirn die Ur-Theile des Nervensystems und zwar ist jenes früher als dieses, wofür die Bemerkung, dass das Rückenmark in den frühesten Lebensperioden grösser als das Gehirn ist, und das Daseyn der kopflosen Hirngeburten spricht. Nun werden das Gehirn und Rückenmark aus Caninchen-, Schaafs-, Schweins- und Menschen-Embryonen beschrieben, es sind diese von den verschiedensten, auch sogar dem frühesten Lebensalter der Untersuchung u. scharfsichtigen Beobachtungsgabe unsers Verfs. dargeboten worden, und es lässt sich daher leicht erwarten, dass er eine reiche Ausbeute für seinen Zweck hier gefunden habe. Noch interessanter scheinen aber ec. die Resultate, die sich aus diesen Entdeckungen für die Entwickelung des Gehirns und Rückenmarks ergaben, und die auch Herr M. in reicher Fulle den Lesern mittheilt, die aber ebendeswegen einen Anszug hier nicht gestatten. — *Versuche über das Blut*, von *J. Davy*. *Aus dem Engl.* Es betreffen dieselben die verschiedene Wärme des arteriösen und venösen Bluts, die Gerinnbarkeit und specifische Schwere desselben.

2tes Heft. *Beobachtungen über das Nervensystem der Seesterne*, von *Fr. Tiedemann*. Bekanntlich ist die Gegenwart eines Nervensystems in diesen Thieren bezweifelt worden; Hr. T. vermuthete aber dasselbe aus mehrern Erscheinungen, als aus dem sehr entwickelten Tastsinn, aus den Beweisen, die er für die Gegenwart des Geschmackssinns und der Lichtempfindung hatte. Endlich fand er es bey der Asterias aurantiaca in Gestalt eines weisslichen Ringes, der die Mundhöhle umgibt und mehrere Fäden zu den Strahlen ausschickt. — *Einige Bemerkungen über die Wirkungsart der Gifte*, von *Emmert*. Der Leser findet diese Bemerkungen ausführlicher behandelt in des Vfs. vortrefflicher Abhandlung über die Angustura in Hufeland's Journal. — *Eine physiologisch-optische Beobachtung*, von Dr. *Sachs*, mitgetheilt v. Geh. Hofr. *Harles*. Der nun verstorbene Verf., ein bekannter Leucoäthiops, sah statt der blauen Farbe des Prisma allemal ein entschiedenes Blaugrun. — *Bemerkungen über einige Gegenstände der thierischen Chemie*, von Dr. *Siegwart*. Ein kurzer Aufsatz, der sich mit einigen im Blute gefundenen Stoffen, mit der Unterscheidung des Faserstoffs und Eyweisstoffs im geronnenen Zustande, mit einer Kritik der Berzelius'schen Zoochemie etc. beschäftigt. — *Beytrag zur Geschichte der Bildungsfehler des Herzens, welche die Bildung des rothen Bluts hindern*, von *J. F. Meckel*. Der Verf. theilt uns 22 neue Fälle von Blausuchtigen mit, die er aus Farre Pathological Researches, Essay I. London, 1814. übersetzt hat. Die am häufigsten vorgefundene Missbildung besteht auch hier in der unvollkommenen Verschliessung der Scheidewand der Herzkammern, so dass die Aorta aus beyden Kammern zu entspringen scheint: interessanter ist der Fall, wo ein einkammeriges Herz gefunden wurde, wovon man noch wenige Beyspiele hat; und einzig der von einer Vertauschung der Aorte und Lungenarterie, der noch nie vorgekommen ist. Dieser Uebersetzung hat der Vf. eine sehr belehrende und mit vielen scharfsinnigen Bemerkungen begleitete Aufzählung der Symptome, die während des Lebens, und der Misbildungen des Herzens, die nach dem Tode Blausüchtiger gefunden werden, hinzugefügt, wobey vorzuglich verdient beachtet zu werden, was der Vf. der Aufmerksamkeit der Aerzte bey noch vorkommenden Fällen empfiehlt. Allen Dank verdient aber eine diesem Aufsatze beygefügte Tabelle, in der der Verf. alle bis jetzt bekannt gewordenen Fälle von Blausüchtigen, 77 an der Zahl, gesammelt, die Symptome, die sie darboten, unter verschiedene Reihen geordnet, und den Leichenbefund hinzugefügt hat. Es enthält diese Tabelle das in der Erfahrung begründete Wissenswürdigste von dieser interessanten Krankheit.

3.Hft. *Ueber die Knochenstücke im Kiefergerüste der Vögel*, von Dr. *Nitzsch* zu Wittenberg (jetzt in Halle). Berichtigung einiger falschen Annahmen, als dass der Intermaxillarknochen nicht aus zwey, sondern aus einem Knochenstucke besteht, dass die Nasenknochen nicht abgesondert, sondern nur Fortsetzungen der Intermaxillarknochen sind etc. — *Forts. der Entwickelungsgeschichte des Gehirns vom Herausg.*

4tes Heft. *Bemerkungen über die Thymusdrüse des Murmelthiers*, von Dr. *Tiedemann*. Herr T. hält sich für den ersten, der im gegenwärtigen Aufsatze auf die Grösse der Thymusdruse im Winterschlafe des Murmelthiers, die sich aus der Brust heraus bis an den Hals und die Achselhöhlen erstreckt, und auf die Kleinheit derselben Drüse im Sommer aufmerksam macht; den Grund dieser Veränderung sucht er darin, dass im Winter ein chylusartiger Saft in diese Drüse abgesetzt werde, der als sehr desoxydirt zur Oxydirung des Bluts, beym Erwachen aber von den Saugadern wieder aufgenommen zur ersten Ernährung des Thieres diene. Noch stellt der Vf eine interessante Vergleichung zwischen dem Winterschlafe der Thiere und den Lebensäusserungen des Fötus auf. In einer Nachschrift bemerkt der Herausg., dass schon Pallas den so eben erwähnten Vergleich aufgestellt habe, dass Prünelle die Grösse des Thymus nicht übersehen, und er selbst auf die dynamische Beziehung zwischen dem Winterschlaf und der Vergrösserung der Thymus hingewiesen habe. — *Ueber die Wärmefassungskräfte der Galle, der Milch und des Harns*, von *Nasse*. Hr. N. fand diese Flussigkeiten in der erwähnten Hinsicht dem Wasser, und folglich auch dem Blute ziemlich gleich, es widerlege sich daher von selbst P. F. Walthers Behauptung: es sey für den Körper eine Wärmequelle, dass in demselben Flussigkeiten abgesondert würden, die dem Blute an Wärmefas-

sungskraft nachstünden. — *Untersuchung einiger thierischen Flüssigkeiten*, von Prof. *John*. Durch Zerlegung der Synovia und einer arthritischen Concretion wird die Gegenwart des blasensteinsauern Natrums in diesen Mischungen sehr zweifelhaft gemacht. Die Untersuchung einer milchartigen Flüssigkeit aus dem Peritonäum einer Kuh, die nach einer schweren Geburt gestorben war, spricht ebenfalls gegen Selle's Meinung, dass diese Flussigkeit Milch sey. — *Ueber regelwidrige Haar- und Zahnbildung*, vom Herausgeber. Die Section eines weiblichen Körpers, in dessen rechtem misgestalteten Eyerstocke Fett, freye Haare u. Zähne gefunden wurden, gab dem Verf. Veranlassung, alle bis jetzt vorgekommene ähnliche Fälle zu sammeln, das Wissenswürdigste derselben hier mitzutheilen, und es so mit vielen überraschenden Ansichten, Vergleichungen, Zusammenstellungen verbunden zu einem sehr lesenswerthen und ausführlichen Aufsatz auszuarbeiten. — *Schluss der Entwickelungsgeschichte des Gehirns.* — Noch enthält jedes Stuck des Archivs in einem Intelligenzblatte mehrere interessante kurze physiologische Notizen, die aber hier nicht mitgetheilt werden konnten. — Die Kupfer sind von Schröter schön gestochen, und es gehören drey derselben zur Entwickelungsgeschichte des Gehirns, die übrigen geben Abbildungen von Leberknoten, vom Nervensysteme der Seesterne etc.

Heilmittellehre.

Anleitung zur Darstellung und Anwendung aller Arten der kräftigsten Bäder und Heilwässer (,) *welche von Gesunden und Kranken gebraucht werden.* Von Dr. *J. W. Döbereiner*, Grossherz. Sachs. Weimar. Bergrathe und Professor der Chemie zu Jena. Jena, in der Crökerschen Buchh. 1816. 8. 87 S. 8 Gr.

Man kann annehmen, dass der Vf. durch die Herausgabe dieser Schrift zur Berichtigung der so unbestimmten und schwankenden Ansichten, welche bisher immer noch über den behandelten Gegenstand herrschten, einen guten Beytrag geliefert hat. Derselbe würde aber seinen Zweck noch besser erfüllen, wenn der Verf. sich besser an bestimmte Begriffe gebunden und die poetischen Auswüchse weniger wuchern gelassen hätte. So findet er in den *vier aristotelischen Elementen* (gleich zum Anfange) die vollständigen Lebensbedingungen des Menschen, so wie in der Vernachlässigung des einen oder des andern die Krankheitsursachen und ganz natürlich auch Heilmittel, deren Anwendung als Bäder hier allein in Betracht kommt. Bey der weitern Auseinandersetzung der zu Bädern nutzbaren Dinge kommt der Verf. gar sehr mit seinen 4 Elementen in Collision, indem diese in mehrere andre zertheilt werden; welche Zerlegung doch niemand einem Elemente gern zumuthet. Eingetheilt sind die Badesubstanzen in dynamische und körperliche, jene, die sogenannten Imponderabilien, sollen daran erkennbar seyn, dass sie weder Gesicht noch Getast afficiren??!! Diese, die körperlichen, theilt Hr. D. nach der Form praktisch brauchbar in luftförmige, flüssige und feste. Man findet unter den *geistigen* Bädern die aus *Licht*, *Wärme*, *Electricität* u. *Magnetismus* zu bereitenden. Die *körperlichen* oder *stoffigen* A. *luftförmigen* sind: das gemeine Luftbad, das kohlensaure Luftbad (bereits von Hufeland empfohlen, auch in der Pyrmonter Dunsthöhle längst empirisch im Gebrauch), das schwefelwasserstoffige, das von ammoniacalischer Luft, von Halogenluft und das Dampfbad. B. *Flüssige*, aus gemeinem Wasser, aus kohlensauerm, aus schwefelwasserstoffhaltigem Wasser, das Sohlbad, Eisenwasserbad, Gährbad, Weinbad und Queckbad. C. *Feste*: das Schneebad, Erdbad, Schlammbad, Aschenbad, welche jedoch nicht abgehandelt, sondern nur namentlich aufgeführt sind. Der specielle Unterricht, diese Heilwässer zu bereiten, ist belehrend und deutlich, der Verf. hat sich bemüht selbige auf feste chemische Principien zurückzuführen und es ist ihm gelungen, für mehrere, z. B. für das Eisenbad, bessere Formeln zu entdecken, als sie bisher üblich waren. Als besonders zu beachten sind die Capitel über Gährbad, Eisenbad, kohlensaures Bad, so wie überhaupt die ganze Abhandlung in den Händen praktischer Aerzte ihres Zwecks nicht verfehlen wird.

Psychologie.

Beschluss der Rec. von Schulze's u. Herbart's Psychologischen Lehrbüchern.

Man sieht aus ihnen so viel, dass 1) die Psychologie des Hrn. H. auf *reine Metaphysik* beruhe, und 2) dass sie ihrem Wesen nach *mathematisch* seyn solle. Hierbey drängt sich nun zuerst die Frage auf, woher dem Vf. die Nothwendigkeit gekommen sey, die Psychologie durch höhere Arithmetik verbessern zu wollen? Aus den angeführten metaphysischen Lehrsätzen offenbar nicht; und daraus, dass [nach den „Hauptpuncten der Metaphysik" S. 84.] *Grössenbegriffe* hier eintreten, folgt eben so wenig, dass die hier vorliegende *Art* der Grössen einer mathematischen Behandlung fähig oder bedurftig sey. Mithin scheint der Verf. die Berechnung derselben nur *versuchsweise* angefangen zu haben; dann aber dürfen wir ihn dabey, ohne den Ansprüchen der Wissenschaft etwas zu vergeben, sich selbst überlassen. — Nicht so, in wiefern seine psychologischen Lehren aus Metaphysik hervorgehen sollen. Allein der Vf. gibt uns hierüber nicht die erforderliche Klarheit. Wenn

das *Was* der Seele völlig unbekannt ist, woher kennt der Verf. ihre Einfachheit und Zeitlosigkeit? woher die Möglichkeit sowohl als die Nothwendigkeit ihrer Selbsterhaltungen? woher, dass diese Selbsterhaltungen Vorstellungen sind, und nicht Bestrebungen oder Gefühle oder etwas andres? Ferner, dass die Vorstellungen Kraftäusserungen seyen, ist in der Psychologie, wenn auch unter andern Worten, ein bekannter Satz. Allein unser Vf. lehrt, dass sie erst durch den Widerstand (= Kraftäusserung S. 102) zu Kräften *werden*, an sich selbst aber keine Kräfte seyen. Entweder nun spielt der Vf. hier mit Worten, oder es ist baarer Widerspruch, dass etwas, indem es Kraft äussere, erst Kraft werde; und schlechthin unverständlich ist es, *was* die Vorstellungen, = Selbsterhaltungen *an sich* seyn sollen, wenn sie nicht eben Kräfte sind. —

Was nun weiter die wirkliche Behandlung der psycholog. Lehrstücke nach den vorausgeschickten metaphys. Sätzen anlangt; so folgt diese wieder nicht aus jenen, sondern aus der vorgefassten Meinung, dass hier durch Rechnung die Wahrheit zu finden sey; so dass also in der That zwey ganz heterogene Kräfte bey der Entstehung des vorliegenden Buches zusammengewirkt zu haben scheinen. Das Resultat, so weit Rec. dem Vf. nachzudenken u. nachzurechnen vermocht hat, ist dieses: Was aus seinen Rechnungen hervorgeht, sind quantitative Bestimmungen geistiger Zustände oder Handlungen, welche auf die verschiedene Qualität derselben zwar bezogen werden, aber ohne sie, als solche, eigentlich zu erklären. Der Vf. berührt selbst S. 117 die Einwendung, dass Mathematik auf Psychologie unanwendbar sey, weil jene nur Quanta bestimme, diese aber vorzüglich auf Qualitäten zu sehen habe; er verspricht auch, diesem Einwurfe sogleich zu begegnen; allein Rec. hat nichts finden können, wodurch seine Gegenrede aufgehoben würde, dass des Vfs. Verfahren zwar ein Uebertragen mathemat. Bestimmungen auf psycholog. Qualitäten sey, aber ohne diese *dadurch* entweder kennen oder verstehen, oder in fruchtbarem Zusammenhange mit der Bestimmung der menschlichen Natur denken zu lehren.

Als Beleg dazu noch Folgendes: Es heisst §. 150. „Durch die wirkliche Rechnung (über den Hemmungsgrad der Vorstellungen) erhält man das merkwürdige Resultat: dass zwar unter *zweyen* Vorstellungen eine die andre *niemals ganz* verdunkelt, wohl aber unter *dreyen* und *mehrern* u. s. w.“ Hier möchte zuvörderst (unbeschadet der Richtigkeit der Rechnung) die Wahrheit des Satzes sehr zu bezweifeln seyn, wie wenn z. B. von zwey zugleich gesehenen Personen die eine über der andern völlig vergessen wird. Sodann aber ergibt sich der psycholog. (nicht mehr neue) Lehrsatz: dass *jede* Thätigkeit der Seele einen Grad der Fertigkeit, sie zu wiederholen, begründe, (welcher im Wesentlichen der des Vfs. zu seyn scheint,) ganz ohne alle Rechnung, aus der richtig beobachteten und analysirten Beschaffenheit der geistigen Thätigkeit selbst. — Dasselbe gilt von dem, was der Vf. z. B. §. 179 ff. über die Ausbildung der Begriffe, u. dass sie nur logische Ideale seyen, oder §. 204. über die Natur der Anschauung sagt; der eigentlich psychologische Gehalt seiner Bemerkungen ist unabhängig von seinem Rechnen, und was folglich durch dieses gewonnen wird, ist keine Psychologie. — Dieses letztere bestätigt sich unter andern durch §. 158. Hier wird durch einfache Gleichung herausgebracht, dass von den verschmolzenen Resten (r und ϱ) zweyer gehemmt gewesenen Vorstellungen (P und Π), bey fortschreitender Hemmung eine Vorstellung die andre unterstütze in folgendem Maasse: Π erhält von P die Hülfe $\frac{r\varrho}{\Pi}$, und P erhält von Π die Hülfe $\frac{\varrho r}{P}$. Diess ist völlig richtig. Nämlich beyde Reste müssen vereinigt wirken mit dem Grade der Kraft, welcher ihnen nach der ersten Hemmung der vollen Vorstellung übrig geblieben ist. Allein wer sieht diess erst *aus* der Rechnung ein? Und wenn es der Rechnung dazu bedurfte, ist die durch sie gewonnene Einsicht psychologischer Art? Rec. glaubt, nein. Denn dass z. B. Local- u. Sachgedächtniss einander zur Wiedererweckung einer Vorstellung unterstützen, ist für sich wahr, ohne Rechnung; in welchem Grade diess aber in irgend einem einzelnen Falle geschehe, (als auf dessen Bestimmung es bey der Rechnung doch hinauslaufen müsste) diess kann mittels arithmet. Gleichung zwar in einer allgemeinen Formel ausgedrückt, aber auf eine für die Psychologie fruchtbare Weise doch nur durch Beobachtung des einzelnen Falls erkannt und nachgewiesen werden.

Hr. Herbart kann nicht anders als unzufrieden mit diesen Bemerkungen seyn; dies fühlt Rec. wohl, um so mehr, da er bekennen muss, dass es ihm bey Durchlesung dieser Schrift, so wie der frühern, noch nicht gelungen ist, in dem Ideenkreise des Hrn. Vfs. ganz einheimisch zu werden. Allein davon messe Hr. H. die Schuld ja nicht dem Rec. allein, sondern auch sich selbst bey. Die schon mehrmals erhobene Klage über Dunkelheit, welche oft nicht Folge von der Tiefe der Gegenstände, sondern nur von der Unvollkommenheit der Darstellung ist, muss auch hier wiederholt werden. Die Anordnung der Capitel in den Abschnitten des 2. Theils, u. Ausdruck u. Folge der einzelnen Paragraphen in denselben, liefern den Beweis für die Rechtmässigkeit jener Klage. Es würde Ungerechtigkeit gegen den Verf. seyn, wenn ein Rec. die Kenner der Wissenschaft zu dem Studium seiner Schriften nicht ermuntern wollte; aber es ist eben auch eine Ungerechtigkeit des Vfs. gegen seine Leser, wenn er ihnen durch unsorgfältigen Vortrag, zumal in einer zum Lehrbuche bestimmten Schrift, mehr Schwierigkeiten in den Weg legt, als die Natur des Gedachten von selbst mit sich führt. Gelernt hat Rec. mehr aus dem Werke des Hrn. Schulze; seine Denkkraft geübt hat er mehr an dem Lehrbuche des Herrn Herbart; auf welcher Seite der Gewinn grösser sey, wagt er nicht zu bestimmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des December. 303. 1816.

Physik.

Die Veränderung der Dinge, oder die Natur des Himmels und der Erde, von *J. A. Kirchner*, Bauconducteur in Weimar. Mit 2 Kupfertafeln, nebst XXVIII S. Dedication, Vorr. u. Inhaltsanzeige, 338 S. gr. 8. In Commiss. der Hoffmannschen Hof-Buchhandlung zu Weimar, 1814. (Preis 2 Rthlr.)

Schon aus dem etwas hoch und anmaassend klingenden Titel des vorliegenden Buches mit Rücksicht auf dessen Seitenzahl, werden unsere Leser schliessen, dass diese Schrift, von dem Hrn. Vf., wie wir aus der Dedication an den durchl. souverainen Grossh. *Carl August*, erfahren, in seinen Mussestunden ausgearbeitet, — entweder blosse philosophische Träume und Hypothesen mit unterlaufenden qualitatibus occultis, — oder grösstentheils eine Aufzählung bekannter, an den Himmelskörpern (unsere Erde mit eingerechnet) wahrnehmbarer, Veränderungen und deren versuchte Erklärung enthalten werde. Als nächste Veranlassung zur gegenwärtigen Schrift gibt der Hr. Vf. in der Vorrede, in welcher er sich eben nicht als einen sonderlichen Philosophen und Naturforscher charakterisirt, seinen Vorsatz an, „die Untersuchung, ob in der Natur wirklich zwey solche Wesen vorhanden wären und vorhanden seyn müssen, wie das ponderable und imponderable, einer systematischen Bearbeitung zu unterwerfen.“ Weiter heisst es daselbst S. XV.: „So viel es der Plan gegenwärtiger Schrift erlaubt, ist klar und deutlich gezeigt worden, dass die Anziehungskraft nur scheinbar, und nur eine Folge von den verschiedenen Dichtigkeiten des flüssigen Wesens ist, welches die Himmelskörper umgibt; dass die Materie eine eigenthümliche Kraft habe; dass die Kraft nicht aus der Masse, sondern umgekehrt die Masse durch Bewegung aus der Kraft entstehe; dass sich also die Masse ändern muss, wenn sich die Bewegung ändert; dass überall eine kreisförmige Bewegung entsteht, wo in einer Flüssigkeit die Dichtigkeit geändert wird; dass dadurch die Schwere vermindert, oder wohl gar den körperlichen Theilen eine Kraft gegeben wird, sich von dem Mittelpuncte eines Himmelskörpers zu entfernen; dass man die Ursache der meteorologischen Veränderungen nicht unter den Sternen, sondern auf der Erde selbst zu suchen habe; dass die Natur unter Gesetzen stehe, und zwar unter ewig unveränderlichen Gesetzen, welche nur die Gottheit geben konnte; dass durch Bewegung jeder materielle Theil in den Ort bestimmt ist, in welchem er sich befindet; und dass endlich die imponderable Substanz nicht nur überflüssig, sondern auch unmöglich ist.“

Hieraus ist einigermaassen abzunehmen, wie gründlich und deutlich des Hrn. Vfs. Erklärungen ausfallen mögen. Das Buch enthält übrigens eine Menge durcheinander laufender Sätze aus der allgemeinen und speciellen Physik, aus der Hydrostatik, Optik, physischen und mathematischen Geographie, und aus der Astronomie. In der Einleitung werden lediglich die sonderbarsten Meinungen über Kometen, dann über Entstehung und Untergang der Welt (Meinungen der *Chinesen*), so wie über die Sündfluth angeführt. Dies alles, sagt der Hr. Vf., sind Hypothesen, grösstentheils den Gesetzen der Natur widerstreitend. Wir müssen also diese zuerst aufsuchen, und die Grundkräfte kennen lernen, um über das Vergangene und Zukünftige zu urtheilen.

Was nun im I. Abschn. von diesen Grundkräften beygebracht wird, ist ein so confuses Gemisch vom Wahren und Falschen, dass es Rec. nicht ohne grosse Mühe durchlesen konnte. Als Beleg nur Einiges:

§. 3. „Die Kraft, welche macht, dass jeder Körper unserer Erde ein gewisses Gewicht gibt, welches jeden körperlichen Theil unserer Erde gegen den Mittelpunct derselben, den Mond gegen die Erde u. s. w. treibt, nennt man *Schwere*. §. 4. Seit *Newton* hat man allgemein der Masse eines Himmelskörpers eine gewisse Attraction oder Anziehungskraft beygelegt, welche der Grund der Schwere der Himmelskörper seyn soll. Indessen bleibt dabey unerklärbar, woher die Masse entstanden sey, woher die verschiedenen Massen der Himmelskörper u. dgl. Man muss entweder geradezu annehmen, der Schöpfer habe die Himmelskörper so geformt, wie sie uns erscheinen, oder er habe in den Mittelpunct eines jeden eine andere Masse gelegt. — Man nimmt die Schwere im Mittelpuncte der Erde unendlich gross an, und lässt sie von da

an in das Unendliche abnehmen. Auf diese Art gibt man der Erde eine Anziehungskraft ins Unendliche. Dieses alles ist aber Folge einer fehlerhaft angewendeten algebraischen Formel.“ (Welches ist diese Formel, und wer hat je solche widersinnige Vorstellungen gehabt, wie sie hier vom Hrn. Vf. angegeben werden? Warum konnte oder wollte er nicht in den Geist der dynamischen Naturlehre, auch nur *Kant's*, aus dessen Buche er, ohne es zu nennen, so manches geschöpft zu haben scheint, eindringen? In diesem Falle wäre freylich sein Buch ganz ungeschrieben geblieben.) — Am Ende des Paragr. heisst es: „Alle diese Gründe veranlassen mich, die Schwere nicht als eine Folge einer Anziehungskraft, sondern als eine Eigenschaft der Materie zu nehmen.“ (Vorhin war die Schwere Kraft, nun ist sie qualitas occulta.) §. 7. „Wenn die Schwere der Materie eigen ist, so ist sie ihr auch seit undenklichen Zeiten eigen gewesen. Man muss aber hier einen Unterschied machen zwischen jeder besonderen Schwere eines Himmelskörpers und der allgemeinen Schwere, so wie man auch einen Unterschied zwischen jeder besondern Materie und der allgemeinen Materie aller Himmelskörper machen muss. Es setzt also jede besondere Schwere oder Kraft immer eine andere voraus, von welcher sie erzeugt ist. Schliesst man in dieser Art in das Unendliche fort, so kommt man am Ende auf die Schwere, welche die Ursache jeder möglichen Schwere ist. Dieses ist die allgemeine Schwere, welche der allgemeinen Materie eigen ist.“ (Wer hätte denken sollen, dass man sich je eine solche Vorstellung von der gravitas oder gravitatio machen könne?) „Wir wollen diese zum Unterschiede jeder andern Schwere die allgemeine *Ponderabilität* nennen. Diese (§. 8.) ist also die Urkraft der Materie der Himmelskörper, und in der Veränderlichkeit dieser Urkraft liegt das Veränderliche der Himmelskörper selbst.“ (Also die Wägbarkeit Urkraft der Materie.) „Wenn (§. 13.) die Ponderabilität der Materie eigen ist, so ist sie eine *stetige* Kraft. *Denn* sie ist eine Kraft, welche seit undenklichen Zeiten thätig gewesen ist und immer thätig seyn wird. — Die Thätigkeit einer Kraft (§. 14.) hängt also von der Zeit ab, wo die Materie ihre Kraft geäussert hat. §. 15. *Die Geschwindigkeit* (nach §. 9. Wirkung der Kraft) *eines jeden Körpers lässt sich vorstellen, als wenn sie durch den Fall von einer gewissen Höhe entstanden sey, und es ist allgemein wahr, dass sich die Kraft, mit der sich ein Körper bewegt, wie das Qradrat der Geschwindigkeit verhält.* — §. 38. Jedes Ding in der Natur und jeder körperliche Theil hat Expansibilität und Ponderabilität zugleich. Jene (§. 59.) hat das Bestreben, alles vom Mittelpuncte des Weltkörpers zu entfernen. Die ausstralende Bewegung ist also auf einem Himmelskörper eine Folge der Expansibilität, und diese ist eine Folge von der Schwungbewegung. §. 58. Die Ponderabilität ist die Eigenschaft und zugleich die Urkraft der Materie. Expansibilität muss also der Materie ebenfalls eigen seyn. Denn es ist keine Wirkung ohne Gegenwirkung möglich. Ponderabilität ist nur durch Expansibilität, und Expansibilität durch Ponderabilität möglich. *Es ist also die eine dieser Kräfte so alt als die andere.* §. 61. In sofern das Gleichgewicht der Grundkräfte eines Körpers gehoben ist, in sofern derselbe eine lebendige Kraft hat, nach aussen zu wirken, in sofern die Thätigkeit der Repulsions- und Expansivkraft in ein Leben ausbricht, so soll diese lebendige Kraft künftig *Expansivkraft* heissen. Sie ist immer dieselbe Spannkraft, nur mit dem Unterschiede, dass jene die Repulsions- und Expansivkraft als todte, und diese als lebendige Kraft gedacht werden müssen.“

Bedarf es mehr noch, um zu zeigen, welch' ein Chaos von Vorstellungen in dieser Schrift zu Tage gefördert sey? Und wie soll Rec. das Gebände nennen, welches der Herr Verf. in dieser Schrift an der Stelle der Newton'schen physischen Astronomie mit Hülfe jener Vorstellungen von den Naturkräften und dann seinen Ideen von Central- und Haupt-Centralkörpern kühn genug aufführt? — Sapienti pauca!

Ueber die Entstehung und Ausbildung des Sternhimmels, oder: die Cosmogenie; in Grundlegung der neuesten Beobachtungen, nach eigenen Ansichten aufgestellt von *Joh. Leonh. Späth*, königl. bayerschem Hofrath u. Professor der höhern Mathematik. Nürnberg, bey Schrag, 1815. VIII. u. 248 S. 8.

Es scheint uns unmöglich, von dem höchst verwickelten atomistischen Systeme des Vfs. hier eine vollständige Vorstellung zu geben; wir wollen uns daher auch alles Urtheils enthalten, und blos hier so viel mittheilen, als nöthig ist, um unsern Lesern zu sagen, was sie hier zu suchen haben.

Der Vf. nimmt erstlich Atome an. Er geht aber weiter, als die gewöhnlichen Atomisten, indem er diese Elemente, bey ihrer angestammten Härte, nach Grösse und Form unterscheidet, einige sind rund, andere prismatisch und fadenartig. In Rücksicht ihrer Grösse sind sie sehr verschieden. Unter den tellurischen Grundstoffen sind diejenigen die kleinsten, aus welchen sich die sogenannten Miasmen bilden; aber obgleich schon diese dem Auge ganz und gar verschwindend sind, so ist doch ihr Verhältniss zu den Atomen der kosmischen Lichtstoffe, so wie die miasmatischen Stoffe zu den tellurischen der grössten Art. Noch feiner als die Lichtstoffe ist das Flussige, mit welchem jeder Grundstoff bis zur Sättigung getränkt ist, und welchem alle Körper ihre Anziehungskraft verdanken; — der Vf. nennt dieses Fluidum: Gluten.

Die Lichtstoffe sind fadenförmig und *steif;* ursprünglich sind sie ohne Farbe, und erhalten ihre Farbe erst durch die Tränkung mit dem Gluten, wodurch sie auch *biegsamer* werden. — Kamen uranfänglich Lichtstoffe in die Wirkungssphäre der Grundstoffe, so mussten jene, getränkt mit dem Gluten, und folglich biegsam geworden, um jene eine *Hülle* bilden; sind die äussersten Lichtstoffe dieser Hülle sehr stark getränkt, so, dass sie zu Wärmestoffe geworden sind, so ist die Hulle unsichtbar; sind sie nicht so stark getränkt, so sind die Körper oder ihre Hülle selbst leuchtend.

Doch, wir müssten ganze Seiten abschreiben, wenn wir die Grundlage des Systems ganz mittheilen wollten; es wird daher besser seyn, nur noch bey einem Gegenstande, wo diese Grundgesetze angewandt werden, näher zu verweilen. Wir wählen dazu die Entstehung der Revolutionen der Planeten um ihren Centralkörper, und der Rotationen der Himmelskörper um ihre Axen. Wie die Embryonen der sideralen und planetaren Körper sich bilden, hat der Verf. nach seinen angenommenen Hypothesen erläutert; er denkt sich jetzt den Zustand, da ein sideraler Embryo den nächsten planetaren, welcher kleiner ist, zu sich hinzuziehen anfängt. Während dieser sich ihm nähert, wird er gleichzeitig von den andern sideralen Embryonen seitwärts gezogen, und er schlägt daher eine Spirale ein, die immer enger wird, je stärker sein Hauptkörper und je schwächer die übrigen Nachbaren auf ihn wirken; und von dieser Spirale lenkt er zur Ellipse in dem Momente ein, da seine Schwungkraft nach seiner bis dahin angenommenen Masse so gross wird, als die Attractionskraft. — Wie es damit eigentlich zugehe, begreifen wir nicht recht, und es erhellt auch gar nicht, was denn die Planeten unsers Sonnensystems bewogen habe, alle nach einerley Richtung um die Sonne zu gehen. Hr. S. scheint dieses als etwas Unbedeutendes anzusehen. Die Rotation erklärt Herr S. aus dem Widerstande, den die um den Hauptkörper laufenden Planeten erleiden. Der noch gasartige Theil des um den Hauptkörper laufenden Körpers leidet in der Richtung seiner Bewegung einen Widerstand, welcher macht, dass der noch gasartige Theil dieses Embryo an der einen Seite flächer wird. Dieser gasartige Theil strebt deshalb um den weichen Kern abzufliessen, und entstellt die Kugelgestalt desselben; es stemmt sich daher die abfliessende gasartige Substanz an den eminent gewordenen Theilen des weich gewordenen Körpers, und gibt dem Körper eine Axendrehung. Die Axe dieser Rotation steht zuerst senkrecht auf der Bahn; es musste sich anfangs die Lage der Axe mit der Ebne der Urbahn selbst ändern, bis diese sich elliptisch artete; es *konnte* selbst nachher die Lage der Rotations-Axe sich noch in etwas ändern u. s. w.

Ob man diese Erklärungen *befriedigend* nennen kann, wagt Recens. nicht zu entscheiden, obgleich er einsieht, dass man mit diesem „konnte“ und „mochte“ leicht die genaue Neigung der Axe gegen die Bahn herausbringt, und überhaupt zu allen Resultaten, die man finden will, sehr gut gelangt. — Wer übrigens dieses System studiren will, dem wünschen wir eine ausdauernde Geduld, um sich in die Vorstellungen des Vfs. recht einzuüben, — denn leicht ist dieses in der That nicht. Den Vf. selbst aber bitten wir, doch lieber zur Mathematik zuruck zu kehren, in welcher er nicht ohne Nutzen gearbeitet hat; denn wir gestehen es, dass wir sehr fürchten, sein System der Kosmogenie werde eben nicht viel Beyfall finden. In jedem Falle ist das Tagewerk des Mathematikers doch ein viel belohnenders, als das des Naturphilosophen, der sich doch am Ende gestehen muss, dass er bey der Schöpfung der Welt nicht zugegen war, dass seine Systeme immer Erzeugnisse einer muntern Phantasie sind, und dass andere Naturphilosophen, jeder mit seinem eigenen Systeme stolzirend, ihn als im Irrthum befangen bedauern. Ob gegen diese Betrachtungen das selige Gefuhl, dass gerade *sein* System das einzig wahre sey, dem Urheber eines solchen einzig wahren Systems hinlängliche Entschädigung gewähre, kann der Recens., der so viele solche einzig wahre Systeme um sich herum entstehen und untergehen sieht, leider nicht entscheiden.

Kurze Anzeigen.

Der Schneekopf, die höchste Bergspitze des Thüringer Waldes. Ein Gedicht in vier Gesängen nebst einer Umsichtscharte. Als Anhang: Die Freuden des Winters, ein Gedicht in einem Gesange. Von *Georg Daniel Kommer*, Diakonus an der Hauptkirche zu Suhl. Suhl 1816. Zu haben bey dem Verfasser und in Comm. in der Ettingerschen Buchh. zu Gotha. XVI. 96 S. gr. 8.

Von den frühesten Jahren an hat der würdige Vf. den Schneekopf oft bestiegen, und schon bey seinem Abschiede vom Gymnasium zu Schleusingen 1794. ihn besungen.

> Doch (sagt er) längst verhallt sind jene Töne,
> Und keine Spur von ihrem Heiligthum
> Ist mehr in meinem Schreibepult zu finden;
> Drum will ich mich aufs Neue unterwinden,
> Und dir ein dauerhaftes Denkmal gründen.

Jedem der vier Gesänge sind geographische und historische Erläuterungen beygefügt. Der Schneekopf im Herzogthum Gotha liegt 28° 25′ 15″ L. 50° 42′ 16″ Br. ungefähr 2760 Par. Fuss über der Meeresfläche, besteht aus Hornstein-Porphyr von

lichtröthlich-grauer Farbe mit kleinen Quarz- und Feldspathkrystallen, ist bis oben dicht mit Fichten bewachsen, und nur seine höchste Höhe offen, so dass sie eine freye Aussicht gestattet. Schon längst waren Anstalten zu Erbauung einer Hochwarte auf seiner Kuppe gemacht, die aber der Zeitumstände wegen unterblieben ist. Die beste Zeit ihn zu besteigen ist Ende Juny oder im September. Darüber und über die Aussicht, die man auf der Kuppe hat, wird im Eingang der Erläuterungen Belehrung ertheilt. Da die poetische Darstellung des Berges Stoff zu mehrern Vergleichungen, die der Aussichten zur Erwähnung mehrerer Orte darbietet, und auch kleine Episoden schicklich angebracht sind, so veranlasste dies alles mehrere erläuternde Noten. Man findet in ihnen auch manche Beyträge zur Geschichte von Suhl und seiner Industrie. Ein Stück aus dem dritten Gesang mag die dichterische Art allgemeiner Schilderungen belegen:

Ermanne dich mein Lied! — In jenen Wüsteneyen,
Wo viele Tausende bey dürft'gem Unterhalt
Und unterm Schindeldach sich harter Arbeit weihen,
Hat die Zufriedenheit doch ihren Aufenthalt.
Dort, wo die Felder meist nur von Kartoffeln prangen,
Wo oft der Winter noch Getraide reifen sieht,
Lacht die Gesundheit hold auf frischen Rosenwangen,
Wohnt die Genügsamkeit, schallt manches Jubellied.
Verstellungskunst hält nicht der Mienen Spiel im Zügel,
Man lacht aus innrer Lust und weint aus Kummer nur,
Aug' und Gebehrden sind des Herzens treuer Spiegel,
Ein Ja und Handschlag thut Versprechen ohne Schwur.
Noth und Bequemlichkeit zieht der Bewohner Erbe
Ins Ausland, und ein Baum, der niemals Früchte trug,
Verschafft nicht selten dort durch Handel und Gewerbe
Für Vater, Mutter und — viel Kinder Brot genug.

Auch die Naturproducte des Berges sind nicht übergangen (im 4ten Gesang) und in einer Anmerkung näher beschrieben, besonders auch der vermeintliche Goldsand, der, nebst den Halb-Edelsteinen, schon seit dem 12. Jahrh. viele Reisende auf den Schneekopf zog. S. 80. ist noch ein Marschlied auf den Schneekopf beygefügt, und S. 82. ein Freudenlied auf dem Schneekopf. Dann folgt ein Verzeichniss mehr und minder wichtiger Gegenstände (Ortschaften), die vom Schneekopf aus sichtbar sind, in Hinsicht ihrer verschiedenen Lage von einander, nach Graden, Minuten und Secunden eingerichtet. Die dazu gehörende Umsichtscharte ist vom Hrn. Diakonus Kommer entworfen und von Theod. Götz in Weimar gestochen. Ueber ihren Gebrauch belehrt eine kurze, dem Buche vorgesetzte Anweisung. Ein Anhang zu dem beschreibenden Gedicht vom Schneekopfe, aber ihm gewiss nicht nachstehend, ist die Schilderung der Freuden des Winters, wo es unter andern heisst:

Doch preiset immerhin des Frühlings goldene Zeiten,
Bringt am krystallnen Bach den schwülen Sommer zu,
Schreit Evan, Evoe! bey Bakchus Fröhlichkeiten,
Ich lobe mir allein des Winters süsse Ruh.
Durchs ganze Jahr gebiert für ihn der Schoos der Erde,
Ihm schenkt die Aehrensaat den reichsten Ueberfluss,
Ihm wächst der junge Wald, ihm mästet sich die Heerde,
Ihm kocht der Sonne Strahl die Traube zum Genuss. —
Was gleicht, o Winter, dir und deinen Lustbarkeiten,
Bey deinem Zepter blüht der muntern Jugend Glück.
Komm, angenehmer Greis, o komm in späten Zeiten
Mir immer fröhlicher und fröhlicher zurück.

Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Volksschulen. Erster Theil. Grundsätze der Behandlung. *Zweyte Auflage.* Neustadt an der Orla, von J. L. G. Wagner 1816. gedr. und verlegt. VI. 456 S. gr. 8. 1 Thlr.

Der Vf. (der nunmehrige kön. preuss. Consist. und Schulrath *Dinter*) hat dieser zweyten Auflage noch mehr Vollendung zu geben gesucht, und theils in der Ordnung der Capitel manches geändert, theils mehrere Belehrungen weiter ausgeführt und erläutert. Wenn diese Anweisung vornämlich für Landschullehrer bestimmt ist, so scheint sie ungleich mehr (z. B. über verschiedene Ansichten der Theologen) zu enthalten, als diesen brauchbar und nöthig ist. Auch dem Vortrage wäre mehr Kürze und Präcision zu wünschen gewesen. Uebrigens verspricht schon der Beyfall, den die erste Ausgabe des Verfs., von dem mehrere Schriften für den Volksunterricht bekannt sind, fand, auch der gegenwärtigen eine gute Aufnahme.

Der Heiden- oder Römerthurm zu Regensburg. Zum Besten für die Anstalt der Blinden daselbst. Preis 12 Kr. Regensburg, b. Rotermundt 1816. 15 S. in 8.

Der Verf. behauptet, dass das erste Drittheil des auf dem Titel angegebenen viereckigen steinernen Thurms, der auf der westl. Seite des Kornmarktes zu Regensburg steht, das Ueberbleibsel von einem alten römischen Wachtthurme sey, dahingegen die zwey andern Drittheile Werke des Mittelalters sind, und bestätigt seine Meinung durch verschiedene Gründe, gibt manche Sagen und Vorstellungen davon an, und schliesst mit dem Wunsche, dass die Regierung diese merkwürdige Antiquität und ihre Umgebungen und Souterrains noch genauer untersuchen, und zu einem sehenswerthen Monument der Vorzeit erheben lasse.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des December. 304. 1816.

Kriegsgeschichte.

Mittheilungen aus dem russischen Feldzuge (im J. 1812.) an einen Officier des Generalstabs, von *Röder von Bomsdorf*, königl. preuss. Rittmeister (jetzt Major) u. Brigade-Adjutant (en). 1. Th. Mit einem Kolonnenweg und zwey Planen. Leipzig, b. Wilh. Engelmann. 1816. VIII. u. 154 S. 8.

Der Feldzug Napoleon's gegen Russland ist in politischer sowohl als militärischer Hinsicht so merkwürdig, dass jede beglaubigte Mittheilung darüber nicht anders als mit Dank vom Publicum aufgenommen werden kann. Der Verfasser vorliegender Schrift diente eigentlich damals als Lieutenant im königl. Sächs. Truppencorps, befand sich aber als Ordonnanzofficier des französischen Divisionsgenerals *Chastel* während des Feldzugs auch oft im Gefolge des Marschalls *Davoust*, des Generals *Grouchy* und andrer hohen Befehlshaber, wie er in der Vorerinnerung anführt, und hatte daher Gelegenheit, mehrere denkwürdige Ereignisse jenes Feldzugs als Augenzeuge und aus einem höhern Standpuncte zu beobachten, als es sonst bey Subalternofficieren der Fall ist. Seine Mittheilungen, die theils militärischen, theils aber auch statistischen Inhalts sind, gibt der Verf. in Briefform. Er beginnt mit dem Eintritt in Polen im April 1812, von dem der Verf. gleich andern Reisenden eine eben nicht erfreuliche Beschreibung macht, und beklagt die bald darauf verfügte Trennung des Truppencorps, zu welchem er gehörte, indem diese Maassregel, eine Folge des Mistrauens der Franzosen gegen fremde mit ihnen verbundene Krieger, mancherley Nachtheile brachte. Dann rügt der Verf. die auffallende Strenge, mit welcher man in Polen, als einem alliirten Lande, theils alle bey den Gutsbesitzern vorzufindenden Vorräthe an Getreide, Hafer und Heu wegnahm, theils die Bauern auf 50 Meilen weit nöthigte, ihre Wohnungen zu verlassen, um an den Festungen zu schanzen — eine traurige Einleitung zu der angekündigten Befreyung und Herstellung von Polen. Bey Gelegenheit einer vom General *Grouchy* gehaltenen Musterung der Brigade, zu welcher der Verf. gehörte, bemerkt dieser „die Politik aller französischen Heerführer, durch gütige Freundlichkeit, durch verführerische Aussichten in die Zukunft und durch ein von ihnen sogar manchmal angenommenes Erstaunen über die Gewandtheit und den trefflichen Zustand einer Truppe, diese für sich einzunehmen und auf sie einen Eindruck zu machen, dessen Zweck späterhin einzig dem rechnenden Führer zu Gunsten kommt.“ Vom Nationalcharakter der Polen urtheilt der Verf. nicht vortheilhaft; es mischen sich darin (nach S. 13.) „Pracht bey Knauserey, Luxus und Unreinlichkeit, Verschwendung gepaart mit niedrigem Geitze, Liebe bey Eigennutz, Stolz und gemeinste Denkart, Grossmuth und Tyranney, dreiste, hochherzige Verachtung der Gefahr und nichtswürdige Schmeicheley.“ Dass es indessen auch hier, wie überall, wo vom Charakter eines Volks im Ganzen die Rede ist, Ausnahmen gebe, versteht sich von selbst. Besonders rühmt der Verf. die Gastfreundschaft, die noch von alten Zeiten her in dem Lande herrscht und sowohl gegen Einheimische als gegen Fremde geübt wird.

Das Heer, welches unter Napoleon gen Russland zog, schätzt der Verfass. S. 16. auf 570,000 Mann, und auch er bestätigt die Thatsache, dass sich dabey eine grosse Zahl von Handwerkern u. Kunstlern, besonders Gärtnern, befand. „Auf langen Wagen folgten alle Arten von Sämereyen und Gewächsen dem Zuge.“ Unter den Wagen befanden sich auch einige von besonderer Bauart, die man eben so gut hinten als vorn bespannen konnte. Sie wurden *Trophäen* und *Kometen* genannt und waren nach dem Verf. dazu bestimmt, die eroberten nordischen Siegsstücke dem Süden zuzuführen. Die Truppenzahl, welche Russland jenem ungeheuern Heere anfangs unter dem Namen der beyden Westarmeen entgegenstellte, schätzt der Verf. nur auf 240,000 Mann, wobey aber die Truppen, welche späterhin von der türkischen Gränze und aus Finnland kamen, so wie die Mannschaften, welche vermöge des Ukas vom 5. April neu ausgehoben werden sollten und gegen 140 bis 150,000 betragen mochten, nicht mit eingerechnet sind. Man kann daher ohne Uebertreibung behaupten, dass gegen eine Million Men-

schen an diesem Kampfe zwischen Frankreich und Russland theilnahmen.

S. 66 — 71. gibt der Verf. einen allgemeinen Abriss von der Eintheilung und den Geschäften des französischen Generalstabs unter Napoleon, welcher Abriss um so interessanter ist, da der Generalstab in der neuern Kriegskunst gleichsam die Seele der Operationen geworden. Die oberste Leitung desselben hatte damals *Berthier* als Major-General der Armee, dem *Monthion* als Chef des Generalstabs beygegeben war. Das Ganze bestand aus 10 Bureaux, 1) für die eignen Arbeiten des Major-Generals, 2) für die Correspondenz, 3) für die Bewegungen, 4) für Topographie, 5) für die Verpflegung, 6) für die Einnahmen, 7) für die Ordres und Rapports, 8) für Policey und Justiz, 9) für Organisation der Armee, Abgang, Zuwachs u. dgl., 10) für die Hospitäler; dazu noch 11) eine besondere Expedition zur Erbrechung oder Uebergebung aller eingehenden und zur Versieglung der abgehenden Depeschen, so wie zur Abfertigung der Ordonnanzofficiere und Couriere. Wer sollte nun nicht glauben, dass bey einer solchen Einrichtung des Generalstabs das unter seiner Leitung stehende Heer sich wenigstens im Anfange des Feldzugs im besten Zustande befunden und auf das Regelmässigste bewegt habe? Gleichwohl erhellt aus den Mittheilungen des Verfs. das offenbare Gegentheil. So schreibt er unter andern aus Bogdanowo im Anfange des *July* S. 83: „Auf solche Weise" — indem nämlich die einzelnen Corps sich bald vorwärts bald seitwärts bewegten und dabey oft in ihren Marschlinien kreuzten — „gleichen wir den herumschweifenden Beduinen der Wüste. Die Märsche gehen Tag und Nacht fort, nur in Zwischenräumen von sieben bis neun Stunden wird bey einem Dorfe oder gelegenen Platze gehalten, die nie abgesattelten Pferde zu futtern und die Dörfer zu requiriren und zu plündern. Oft halten in der Dunkelheit der Nacht nur einzeln gegebene Trompetenstösse die Kolonnen beysammen, wo, von Hunger und Durst gepeinigt, zuletzt vom Schlaf oder mehr einem dumpfen Hinbrüten überwältigt, ganze Regimenter eine falsche Richtung nehmen, sich beym Grauen des Morgens orientiren und, mit grosser Mühe der Vorangegangenen längst verschwundenen Hufschlag suchend, endlich wieder zu den Kolonnen gelangen." Auch der Verlust an Pferden war schon um diese Zeit so gross, dass der Verf. nach S. 85. in Gemeinschaft mehrerer Officiere in einer Distanz von vier Stunden 331 todte und sterbende Pferde zählte. So war es mit diesem grossen Heereszuge bereits auf dem Hinmarsche in der guten Jahreszeit bestellt; man kann also leicht denken, wie es damit beym Ruckmarsche in der bösen Jahreszeit aussahe!

Die Proclamation des russischen Kaisers vom 6. (18.) Jul. 1812, worin das ganze russische Volk zum Widerstande gegen die Feinde, die mit Tigern und Wölfen verglichen werden, aufgerufen wurde, machte einen unangenehmen Eindruck, als sie diesseits bekannt wurde, wie der Verf. S. 111. berichtet. Man begriff nun erst, welchen Kampf man zu bestehen haben würde, und dass das Zurückziehen der russischen Truppen in das Innere des Reichs und dessen altrussische Provinzen nicht eine blosse Folge der Schwäche und der Furcht war, wie man bis dahin geglaubt hatte. Selbst stärkere Gemüther, denen das Selbstgefühl Kraft zum Widerstande und zum Ausharren gab, wurden besorgt wegen des Ausgangs eines so verzweifelten Kampfes. In einer Anmerkung bringt der Vf. mit jener Proclamation einen Ukas vom 8. Sept. 1802. in Verbindung, worin der Kaiser seinem Volke bereits versprochen hatte, dass das russische Reich statt der bisherigen *Autokratie* eine *Constitution*, eine *gesetzliche monarchische Staatsform* erhalten sollte. Indessen ist bis jetzt hierüber, so viel Ref. weiss, nichts Weiteres bekannt worden.

Von S. 115 — 132. gibt der Verf. eine umständliche und genaue Beschreibung des Treffens bey Mohilew am 23. Jul. 1812, dem er selbst beywohnte und das er auch durch einen sorgfältig und nett gezeichneten Plan erläutert. Es wurde von beyden Theilen unter *Davoust* und *Bagration* mit grosser Tapferkeit und Erbitterung gefochten, so dass die Franzosen gegen 3000, die Russen gegen 4000 Mann verloren. Bagration musste zwar zuletzt weichen, zog sich aber auf eine musterhafte Weise *en echiquier* zurück, und nur die schwer Verwundeten, ein Pulverwagen und eine demontirte Kanone fielen in feindliche Hände. Doch bemerkt der Verf., dass, wenn der König von Westphalen mit seinem Corps besser manövrirt und den Marschall Davoust gehörig unterstützt hätte, Bagration's Lage sehr traurig und die Vernichtung seines Heeres die wahrscheinliche Folge des Treffens bey Mohilew würde gewesen seyn. Napoleon war auch deshalb so aufgebracht auf seinen Bruder, dass er diesem durch Berthier schreiben liess: „Da Sie, Sire, alles falsch verstehen, kann es auch nicht fehlen, dass alles confus gehen muss." Hieronymus aber empfand diess so übel, dass er die Armee verliess und nach Kassel zurückging. Den Beschluss macht von S. 145 — 154 die Beschreibung der Schlacht von Smolensk am 17ten August 1812, erläutert durch den zweyten, dem Werke beygefügten Plan. Von beyden, der Beschreibung und dem Plane, gilt das vorhin Gesagte. Nur S. 152 scheint der Verf. in der Beschreibung einen kleinen Fehler begangen zu haben, indem er sagt: *Morand* und *Gudin* seyen in die Vorstadt *Mato-Ochostky* eingedrungen. Diese lag zu weit rechts und wurde von den zum 5ten Corps gehörigen 16ten und 17ten Divisionen genommen. *Morand* und *Gudin* aber befehlig-

ten die zum 1sten Corps gehörigen 1ste und 3te Divisionen, welche die links von jener liegende Vorstadt *Katzschobska* zu nehmen bestimmt waren, wie der Verf. selbst S. 151 sagt und auch durch den Plan bestätigt wird. Uebrigens hatte die Schlacht von Smolensk in Ansehung der Truppenstellung viel Aehnlichkeit mit der Schlacht von Leipzig, wiewohl im umgekehrten Verhältnisse. Denn Napoleon hatte mit seinen und den verbündeten Truppen die in und vor der Stadt aufgestellten Russen fast eben so umzingelt, wie er selbst bey Leipzig von den verbündeten Truppen umzingelt war; und die Aehnlichkeit würde noch grösser seyn, wenn das Corps des Herzogs von Abrantes, das über den Dnieper gehen und die dort befindlichen Feinde beschäftigen sollte, sich nicht verirrt und dadurch seine Bestimmung verfehlt hätte. Der russische Feldherr war indess klüger als Napoleon. Er hatte ausser der stehenden Brücke noch zwey Schiffbrücken über den Dnieper schlagen lassen und zog sich bey guter Zeit zurück, so dass er das Schlachtfeld mit einem noch immer schlagfertigen Heere auf der Strasse nach Moskau verliess. Den Verlust der Russen an Todten und Verwundeten gibt der Vf. auf 12000, den gegenseitigen über 15000 Mann an, wiewohl er gesteht, dass diese Schätzung nicht ganz sicher sey, weil Napoleon sogleich seine Todten auf die Seite schaffen liess, um, wie der Verf. bey einer andern Gelegenheit (S. 128) sagt: „den gehabten Verlust zu verbergen und den Neuconscribirten durch den Tod so vieler Landsleute nicht den Muth zu schwächen.“ Die Richtigkeit dieser Behauptung kann auch Ref. bezeugen, der Gelegenheit hatte, das Schlachtfeld von Eilau bald nach der Schlacht zu sehen, und hier nur wenig todte Franzosen fand, ungeachtet der Verlust der Franzosen in jener mörderischen Schlacht sehr bedeutend war. Der Verf. macht dabey die sehr wahre Bemerkung, dass auf diese Art mancher blos Scheintodte einen schmähligen Untergang gefunden haben möge. Was machte sich aber Napoleon daraus, wenn er nur seinen Zweck erreichte! Freylich hat er auch diesen nicht durch alle seine Täuschungskünste erreicht.

Mit der Schlacht bey Smolensk endigte sich, wie der Verfasser sagt, der erste Act des grossen Weltkampfes, und mit deren Beschreibung endigt auch der Verf. den ersten Theil seiner lehrreichen Mittheilungen. Die Darstellungsweise des Verfs. in denselben ist lebhaft, oft blühend, zuweilen sogar etwas blümelnd und sentimental, was zur Grösse des Gegenstandes nicht so recht passend scheint. Mit den meisten Kriegsschriftstellern hat der Verf. den Fehler gemein, dem Deutschen zu viele fremdartige Ausdrücke beyzumischen, auch da wo es nicht nöthig war. Zuweilen sind diese Ausdrücke auch so entstellt, dass sie unverständlich werden. So spricht der Verf. S. 116 u. 132 vom *kaudenisiren* und *Kaudenisationsmarsche*. Vergebens wird man diese Ausdrucke in allen taktischen und strategischen Schriften oder irgend einem Wörterbuche suchen. Wahrscheinlich dachte der Verf. an die französischen Wörter *cautériser* und *cautérisation*. Denn er spricht von Bewegungen, wodurch man dem Feinde unablässig zusetzt und ihn gleichsam überall beizt oder zwickt. Ref. wünscht aber nicht, dass die Kriegsbewegungslehre, die ohnehin schon mit so vielen künstlichen und fremdartigen Benennungen der verschiedenen Marscharten überladen ist, noch mit dem Kanterisationsmarsche beschenkt werde. — *Empyrisch*, *Hypothenuse*, *Kathede*, wie der Verf. statt *empirisch*, *Hypotenuse*, *Kathete* schreibt, sind vielleicht nur Schreib- oder Druckfehler. — Die oft vorkommende Zusammensetzung, *des General* Chastel, *des Graf* Grouchy, *des Prinz* Eckmühl u. s. w. ist unsrer Sprache nicht angemessen. Die Endung des zweyten Falls (Generals, Grafen, Prinzen) darf hier nicht fehlen. S. 88 hat der Verf. die *Quellen* des Dniepers und der Düna deren *Mündungen* genannt. Er gibt nämlich diese Mündungen als das Object der beabsichtigten Vereinigung der beyden russischen Heere an. Da sich aber der Dnieper ins schwarze und die Düna ins baltische Meer ergiesst oder mündet, so konnten sich jene Heere weder an den Ufern dieses noch jenes Meeres vereinigen wollen. Der Vf. meinte wahrscheinlich die Gegend zwischen *Witepsk* und *Weliz* nördlich und *Orsza* und *Smolensk* südlich, wo die Flüsse *Düna* und *Dnieper* nicht weit von ihren Quellen einander sehr nahe kommen. Die Quellen der Flüsse heissen jedoch weder in der gemeinen noch Kriegssprache deren Mündungen, man müsste denn jene als das Umgekehrte von diesen oder als die entgegengesetzten Mündungen betrachten wollen. — Endlich muss Ref. noch den Verf. darauf aufmerksam machen, dass ihm die Participialconstructionen, die er sehr zu lieben scheint, zuweilen verunglücken. So heisst es S. 5. in Bezug auf die Prunkzimmer der polnischen Palläste: „Grünlichgrau angelaufen, von Schmutz bedeckt, nie geöfnet, tritt man lieber in die kleinste Hütte, als in Zimmer, deren Verzierung gewiss Tausende kostete.“ Hier sollen die drey ersten Participien auf die Zimmer gehen; nach den Sprachgesetzen aber müssten sie auf die in die Zimmer tretenden Personen bezogen werden, was freylich einen seltsamen Sinn geben würde. Auch S. 23 findet sich ein solches Versehen, indem von einer Staubwolke die Rede ist, „welche der Engmarsch mehrerer Cavallerie-Regimenter *erregend* gegen den Dunstkreis warf und *rückfallend* damit bedeckt wurde.“ — Doch diess sind nur Kleinigkeiten im Vergleiche mit dem übrigen Guten, wodurch sich der Verf. als einen Mann von nicht gemeiner Bildung und Kriegskenntniss gezeigt hat. Wir sehen da-

her auch der Fortsetzung seiner Mittheilungen mit Vergnügen entgegen.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um noch folgende, früher als jene erschienene, kleine Schrift anzuzeigen.

Wegweiser auf die Schlachtfelder um Leipzig, von Dr. *Joh. Christian Gottfr. Jörg*, Profess. an der Univers. zu Leipzig. Nebst einer Charte. Leipzig, Baumgärtnersche Buchh. 1816. VI und 76 S. 12.

Der mit der Umgegend von Leipzig genau bekannte Verf. hat sich durch die Herausgabe dieses Wegweisers ein grosses Verdienst um alle sowohl Einheimische als Fremde erworben, welche sich durch Localanschauung von den in jener Gegend vorgefallenen Kämpfen eine klare Vorstellung erwerben wollen. Der Verf. hat sogar mehr gegeben, als der Titel verspricht. Denn auch die Schlachtfelder bey Lützen befasst seine Beschreibung und die beygefügte Charte, so zwar, dass nicht blos die neuern, sondern auch die ältern Ereignisse (aus dem dreyssigjährigen Kriege) dadurch veranschaulicht werden, was zu anziehenden Vergleichungen Anlass gibt. Uebrigens müsste der Titel wohl heissen: Wegweiser auf *den Schlachtfeldern* um Leipzig. Denn auf *die Schlachtfelder* kommt man wohl auch ohne Wegweiser, man mag kommen, woher man wolle, weil die ganze Stadt davon umgeben ist. Wenn man aber nun auf *den Schlachtfeldern* sich befindet; so bedarf man allerdings zur Auffindung jedes Punctes, der in Bezug auf die daselbst stattgefundenen Kämpfe merkwürdig ist, eines Wegweisers. Und dazu eignet sich dieses kleine Buch in Taschenformat vortreflich.

Kurze Anzeigen

Germaniae et Germanorum Laus. In usum iuventutis Germanae literarum studiosae, scripsit *Godofr. Christianus Lauter*, Theol. Doct. Gymn. Heidelb. Prof. Heidelbergae, impensis Engelmanni. CIↃIↃCCCXVI. VIII. 150 S. 8.

Es war in den neuesten Zeiten vorzügliche Pflicht, der deutschen Jugend das mannigfaltige Gute, welches Deutschland besitzt, die Verdienste, welche Deutsche sich gemacht haben, die Namen berühmter Deutschen, vorzulegen, um Patriotismus zu wecken und zu nähren. Da der Hr. Vf. dies in Rücksicht auf Zöglinge der obern Classen der Gymnasien thun wollte, so bediente er sich mit allem Rechte der lat. Sprache. So kann noch ein Nebenzweck erreicht werden. Natürlich musste er seinen Vortrag den Gegenständen anpassen und die Materialien zusammendrängen, um der, mit lebendigem Gefühl geschriebenen, Schrift nicht einen zu grossen Umfang zu geben. Zuvörderst beschreibt er den physischen Zustand Deutschlands und seiner Bewohner überhaupt, auch den geistigen und moralischen Charakter der Deutschen; dann spricht er von der kriegerischen Tapferkeit der Deutschen, dem Ackerbau, Manufacturen, Handwerken, Handel, den bildenden und zeichnenden Künsten, der Ton- u. Schauspielkunst bey den Deutschen, vortheilhaft. Hierauf von Sprache, Poesie und Beredsamkeit der Deutschen. Vorzüglich wird ihr Studium der Philologie gerühmt — „nec est dubium, heisst es hier, quin philologiae, quod dicunt, studium nunc quidem nusquam in Europa magis vigeat et a pluribus enixius exerceatur, quam in Germania, iam dudum vero a Germanis ita sit exercitum, ut in eo cum quolibet alio populo de principatu possent contendere.“ Es folgen dann die Verdienste der Deutschen um Mathematik, Astronomie, Naturgeschichte, Physik, Geographie, Geschichte, Oekonomie u. Staatswissenschaften, Medicin, Jurisprudenz, Theologie, Schulen, Universitäten u. Akademien. Zuletzt ist auch die deutsche Erfindung der Buchdruckerkunst erwähnt u. im letzten (18.) Abschn. sind noch deutsche Fürsten, aber in geringerer Zahl, als sie verdienten, gerühmt. Eine kräftige Anrede an seine Zöglinge wird dem Vaterlande am Schlusse beygelegt. In Ansehung seiner Latinität hat der Verf. schon selbst Grund gefunden, sich zu entschuldigen.

Das Christenthum nach seinen unterscheidenden aber wesentlichen Stücken betrachtet von *Dan. Joach. Köppen*, Prediger zu Zettemin u. And. im Kön. Preuss. Vorpommern. Nebst einer Vorr. und Anhang von *G. C. Anschminck*, Prediger in Hage. Wohlfeile Ausg. Hamburg, 1816. in Comm. b. Perthes u. Besser. 285 S. 8. 14 Gr.

Diese Schrift war, unterstützt von ungefähr 600 Subscribenten, 1810 zu Norden bey Schmidt gedruckt erschienen, scheint anderwärts nicht sehr bekannt geworden zu seyn, liegt aber ausser den Gränzen unsers Zeitraums. Vorgesetzt ist eine weit früher gedruckte Abhandlung des schon längst verstorbenen Verfassers von dem Unterscheidenden des Christenthums. In dem Anhange ist noch vom Herausgeber S. 281 ff. vom Unterschiede des Alten und Neuen Testaments und was eigentlich Christenthum sey, gehandelt. Der Verfasser ist durch sein Werk: Die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, hinlänglich bekannt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des December. 305. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 17. Oct. feyerte die *philomathische* Gesellschaft zu Berlin ihren 17. Stiftungstag. Der General-Münz-Director, Hr. *Gödeking*, zeigte die neue Rändermaschine und ein Modell zu einer Maschine, mit der die Schrötlinge aus den Zainen gestossen werden können. Der Secretär, Hr. *Bendavid*, gab einen Auszug aus folgenden, seit dem 18. Jul. vorgetragenen, Abhandlungen: Nachricht von des Maimonides Werke über die Einweihung des Monats, nebst: Etwas zur Geschichte des jüdischen Kalenders von *Bendavid;* Aphorismen zur Physik von *Erhard;* über die Zwillings-Krystallisation von *Weiss;* Geschichte zweyer Troubadours von *Brohm;* des griechischen Bildhauers *Kalamis* Leben, Kunst und Werke, von *Levezow;* über den eigentlichen Zweck alles Jugendunterrichts, von *Fischer*; einige histor. und statistische Nachrichten, die Berliner Porzellan-Manufactur betreffend, von *Rosenstiel;* Idee zu einer Propädeutik der allgemeinen Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechts, von *Eiselen;* Bruchstück aus der russischen Geschichte, von *Nolte;* über die neuern Entdeckungen der Engländer, von *Linck.* — Dann las Hr. Stadtrath *Poselger:* über die Kategorien des Aristoteles; Hr. Professor *Lichtenstein:* über die neuholländ. Thiere, Ornithorhynchus und Tachyglossus. Hr. Staatsrath *Rosenstiel* zeigte die Kupferstiche der bey Salzburg 1815. entdeckten und von Patriz Kunz von Goldenstein beschriebenen römischen Alterthümer.

Englische Literatur.

Gegen Griesbach hat ein englischer Theolog, *Nolan*, von dem man schon ein Werk über die Dreyeinigkeitslehre besitzt, den gewöhnlichen griech. Text des N. T. in Schutz genommen. *An enquiry into the* integrity of the Greek Vulgate or received text of the new testament, in which the Greek Mss. are newly classed, the integrity of the authorised Text vindicated and the various readings traced to their origin by the Rev. *F. Nolan* (1815.). Es wird auch die bekannte Stelle 1 Joh. 5, 7. vertheidigt.

Zweyter Band.

E. Valpy, Geistlicher u. Schullehrer in Norwich, Bruder des Hrn. Valpy, der als gelehrter Buchdrucker und Buchhändler sich auszeichnet, hat eine Ausgabe des N. Test. mit ausgewählten Anmerkungen aus Hardy, Raphel, Kypke, Kühnöl u. s. w. in 3 Octavbänden besorgt.

Ein neues Werk über die Methodisten gibt von ihrer grossen Ausbreitung und Verfassung genaue Nachricht. A portraiture of Methodism, or the History of the Wesleyan Methodists shewing their rise, progress and present state; biographical sketches of some of their most eminent Ministers, the Doctrines the Methodists believe and teach fully and explicitly stated, with the whole plane of their discipline, including their original rules and subsequent regulations. Also a defence of methodism etc. by *Jonath. Crowther*, who has been upwards of thirty years a travelling preacher among them. London, Edwards. Die Zahl der Methodisten wird schon auf 500,000 in verschiedenen Ländern berechnet, und im brittischen Reiche befinden sich in ihren Schulen 100,000 Kinder. Von den irländischen Methodisten gibt vornämlich die Schrift: A candid and impartial enquiry into the present state of the Methodist Societies in Ireland; Nachricht.

An der Spitze der unitarischen Schriftsteller in England steht jetzt *Belsham*, der aber nicht so gelehrt ist, wie Priestley und Horsley waren.

Zu Serampore in der Missionsofficin, hat ein thätiger Missionar eine sehr wichtige chinesische Sprachlehre herausgegeben. Elements of Chinese Grammar, with a preliminary Dissertation on the characters and the colloquial medium of the Chinese; and an Appendix containing the Ta-Hyol of Confucius with a Translation by J. Marsham, D. D. Serampore printed at the Mission-Press 1814. 4.

Die schottischen Schulen und Universitäten und ihre Unterrichtsmethode, sind in folgendem Werke angegriffen worden: A View of the system of education at present pursued in the schools and Universities of Scotland. By the Rev. *W. Russel. Richardson* und *Dunbar* haben darauf geantwortet, *Russel* sich vertheidigt.

Travels in South-Africa, undertaken at the request of the Missionary Society by *John Campbell*, Minister of Kingsland Chapel. The third edition. London 1815. 400 S. in 8.

Vom Jun. 1812. bis May 1814. that der Vf. diese Reise, deren Zweck war, die in Süd-Africa bestehenden christlichen Anstalten, besonders die des D. Vanderkemp zu Bethelsdorf zu untersuchen. Das Tagebuch enthält manche Aufklärungen über jene Gegenden, Völker und Anlagen, aber auch viel Ueberflüssiges und Unzuverlässiges (in Ansehung der Naturproducte). Den ungünstigen Urtheilen des Prof. Lichtenstein über die africanischen Missionen widerspricht der Vf. sehr stark.

Der brittische Wundarzt, *J. E. Carpue*, hat eine Schrift herausgegeben (1816. in 4. Lond.), worin er zwey glückliche Versuche, verlorne Nasen durch neue aus der Stirnhaut gebildete zu ersetzen, beschreibt, und zugleich die Geschichte ähnlicher Operationen, die im 15. Jahrh. ein sicilian. Wundarzt, Branca, im 16ten ein Professor zu Bologna, Casp. Tagliacozzi, anwandten, und die noch in Ostindien häufig vorkommen, erzählt. M. s. das Morgenbl. St. 179. u. 180.

The life of James II. King of England, collected out of memoirs writ of his own hand together with the King's advice to his Son and His Majesty's will. Published from the Original Stuart Manuscripts in Carltonhouse by the Rev. J. S. Clarke, librarian to the Prince Regent, II. Vols in 4. Dies Werk enthält blos Auszüge aus den Originalhandschriften, die aber echt sind; ursprünglich waren sie in den Händen des Card. York. Der Prinz Regent hat sie gekauft.

The life of Cardinal Ximenes by the Rev. *B. Barrett*, ist eben nicht vorzüglich ausgefallen.

Memoirs of the life of the Rev. Rich. Price by *W. Morgan*, enthalten zu viel Lob dieses Demagogen.

In den Literary Anecdotes of the 18. Century, wovon der 9te Band erschienen ist, findet man viele Anekdoten von englischen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts.

Napoleon hat doch einen Vertheidiger an *Hobhouse* gefunden, der, ohne sich zu nennen, herausgegeben hat: The substance of some Letters written by an Englishman, resident at Paris during the last reign of the emperor Napoleon. 2 Vols in 8.

Die beste Beschreibung der Insel St. Helena hat der Major Alex. Bratson, der 5 Jahre lang dort Gouverneur war, gegeben: Tracts relative to the Island of St. Helena, written during a residence of five years. 4.

Ueber die neuesten Verfolgungen der Protestanten in Frankreich gibt Aufschluss: On the late persecution of the Protestants in the South of France by Helen Maria Williams.

Literarische Nachrichten.

Die längst von Mehrern zu ediren versprochene Paraphrase der Iliade von Theodor Gaza, ist aus der Handschrift derselben in der Medic. Bibl. zu Florenz (plut. 32. cod. 1.) schon im J. 1811. zu Florenz von einem jungen Griechen herausgegeben worden: *Ὁμήρου Ἰλιὰς μετὰ παλαιᾶς παραφράσεως ἐξ ἰδιοχείρου τοῦ Θεωδόρου Γαζῆ νῦν πρῶτον τύποις ἐκδοθείσης, ᾗ προστίθεται καὶ Βατραχομυομαχία σὺν τῇ ἰδίᾳ παραφράσει ἐκδιδομένῃ τὸ δεύτερον παρὰ Νικολάου Θησέως τοῦ ἐκ τῆς Κύπρου.* In der Buchdr. von Nic. Karli. 4 Bände in 8. Verschiedene andere Handschriften enthalten die Paraphrase des Mich. Psellus (wie die in Venedig); die gegenwärtige Paraphrase scheint auch nicht vom Gaza selbst herzurühren, sondern aus einer ältern Handschr. abgeschrieben zu seyn. Es sind auch Varianten des Textes aus andern Handschriften beygefügt.

Eine ältere Ausgabe des Mela ist in England neu gedruckt worden: Pomponii Melae de situ orbis libri III. ad omnium Angliae et Hiberniae Codd. Mss. fidem summa cura et diligentia recogniti et collati-opera et studio *Joa. Reinoldii*. — Editio altera accuratissime emendata. Etonae 1814. 4. mit 26 Charten. Es ist die Ausgabe von 1761. Auch jetzt sind die gebrauchten Handschriften nicht genauer angegeben.

Dissertazione di Franc. Cancellieri intorno agli uomini dotati di gran memoria ed a quelli divenuti smemorati, con un appendice delle Biblioteche degli Scrittori sopra gli eruditi precoci, la memoria artificiale, l'arte di trasceglicre e di notare ed il Giuoco degli Scacchi. Roma 1815. 8. enthält nicht nur Beyspiele von überaus glücklichen Gedächtniss-Vermögen, sondern auch von Personen, die ihr Gedächtniss vor der Zeit verloren haben, wie Mazocchi und Ignarra.

Am 13. Nov. 1807. ist zu London eine geologische Societät gestiftet worden, deren Zweck die Erweiterung der Geologie durch Untersuchungen theils über das Innere der Erde überhaupt, theils über einzelne Länder, und durch chemische Versuche, ist. Sie hat schon den 2ten Band ihrer Abhandlungen (Transactions of the Geological Society, Volume the second. London 1814. 4. 558 S. Text und ein Band mit 39 Kupfern u. Charten) herausgegeben, worin unter andern S. 29. eine mineralog. Abhandlung über die Insel Man von Dr. *Berger*; S. 286. geolog. Bemerkungen über die Insel Teneriffa, von *Henry Grey Bennett*; S. 488. eine Notiz über die Geologie der Küste von Labrador von *Steinhauer*; S. 501. eine Nachricht von der Basalt-Insel Staffa von *J. Mac Culloch*, befindlich ist.

Von *A. Fay* (vielleicht dem Verf. der Preisschrift über die Literatur Frankreichs im 18. Jahrh.) ist unlängst eine Geschichte des Ministeriums des Card. Richelieu (Histoire du Ministère du Card. de Richelieu, ornée de son portrait. Paris, bey Rémont u. S. 1816. II Bde. in gr. 8.) herausgegeben worden, die zwar viel Ueberflüssiges aus der Kriegs- und Literar-Geschichte damaliger Zeit enthält, aber doch auch die Regierungsart Richelieu's unparteyisch darstellt. Es sind auch mehrere Actenstücke beygefügt: die dem König Lud-

wig XIII. vom Pariser Parlament 1615. überreichten Rémontrances; des Caussin Brief an die Geliebte des Königs, de la Fayette, geschrieben, um den Minister zu stürzen; das aus der Urschrift entlehnte Testament des Cardinals.

Von Wilkins hat man erhalten: Atheniensia or Remarks on the Buildings and topography of Athens, und Jones wird eine Sammlung von Nachrichten über die Verbrennung der Weiber in Indien mit ihren Männern herausgeben.

Von des Grafen von Stolberg Geschichte der Religion Jesu wird mit Bewilligung und unter Autorität des Vfs. eine wohlfeilere Ausgabe im südlichen Deutschland gedruckt.

Eine von allen Schriftstellern der Geschichte Wallensteins übergangene oder nicht gekannte Selbstvertheidigung der Mörder desselben, am Orte der That selbst und am 10. Tage nach derselben im Druck herausgegeben (Apologia und Verantwortungsschrift, aus was hohen, wichtigen und fürdringenden Ursachen etliche zu Eger in Böheim anwesende, Ihr Kayserl. Maj. getreueste Kriegsofficiere an den gewesten Kayserl. Generalissimum, Albrechten, Herzogen zu Friedland, — den 15. (25.) Febr. a. 1634. gewaltthätig Hand anzulegen — getrungen worden u. s. w., dabey angehäftet, wie Herzog Franz Albrecht von Sachsen, so dieses Werk mit dem Generaliss. die Zeithero practicirt, unterwegs auffgefangen — Eger, 6. März 1634.), die zugleich den Verlauf der Sache genau erzählt, ist in dem Morgenbl. f. gebild. Stände dies. Jahrs Nr. 175. S. 697 — 178. Nr. S. 711. abgedruckt.

In den Fragmens biographiques et historiques, extraits des Registres du Conseil d'Etat de la Républ. de Genève dès 1535. à 1792. à Genève 1815. 8. kommen auch viele die Reformationsgeschichte und vornämlich Calvin angehende Nachrichten vor.

Vom Hrn. *Scheltema*, der schon eine Geschichte des Aufenthalts Peters I. in Holland aus echten Quellen (1814. II. 8.) herausgegeben, hat man eine vollständige Geschichte der Handelsverhältnisse zwischen Russland und den Niederlanden (Rusland en de Nederlanden beschouwd in derzelver onderlinge betrekkingen, zoo door den Koophandel als door widerkeerige Gezantschappen van de vroeyste tyden tot op den jare 1795.) in 4 Octavbänden zu erwarten.

Kunstnachrichten.

Das brittische Museum hat vor Kurzem die Reliefs von dem Fries an dem (durch Iktinus erbauten) Tempel des Apollo Ἐπικούριος zu *Phigalia* in Arkadien (die 1814. für 15,000 oder eigentlich 19,000 Pf. Sterl. erstanden worden waren) erhalten. Es ist darauf eine Folge von Gefechten der Centauren und Lapithen, und von Gefechten der Amazonen in hoch erhabener Arbeit vorgestellt und sehr gut erhalten. Nun wird auch bald die *Elginsche* Sammlung dahin kommen, von welcher ausser dem Memorandum des Lord Elgin Visconti in den Mémoires sur les ouvrages de sculpture dans la Collection de Mylord Comte d'Elgin par le Chev. E. Q. Visconti, à Lond. 1816. ausführliche und beurtheilende Nachricht gegeben hat, so wie ein Verzeichniss der Stücke dem: Report from the select Committee of the House of Commons on the Earl of Elgin's sculptured marbles (London, bey Murray 1816.) beygefügt ist. Von beyden Sammlungen hat ein Gelehrter, *G. H. N.* (Nöhden in London), in den Götting. gel. Anz. St. 135. und 136. S. 1337 — 1360. nach eigner Ansicht, vornämlich von der Elginschen, ihrer Geschichte und einzelnen Stücken gehandelt, auch den Lord (der 74,000 Pf. aufgewendet hat, und nur 35,000 Pf. vom Parlamente erhält) gegen ungerechte Beschuldigungen vertheidigt. Von den flacherhabenen Bildwerken des Frieses sind 53 Platten (die pompa Panathen. vorstellend) in der Sammlung, von den Metopen 14 Platten, wozu ein 15tes in London erhalten worden ist (die Figuren sind ganz hervorgehoben, sie stellen das Lapithen- und Centauren-Gefecht vor); von den Giebelgesimsen ganze Statüen in Gruppen vereinigt, darunter die Figur eines sitzenden Helden (Theseus, von Visconti Herkules genannt), der Ilissus (nach Einigen Neptun.)

Beförderungen.

Der bisherige Professor zu Rostock, Hr. D. *Treviranus*, ist ordentl. Professor der Botanik auf der Universität zu Breslau und Director des dasigen botanischen Gartens geworden. An seine Stelle kömmt nach Rostock Hr. D. *Flörke* von Berlin.

Der bisherige Medicinalrath, Hr. D. *Niemann* zu Halberstadt, ist Regierungs- und Medicinalrath bey der königl. preuss. Regierung zu Merseburg geworden.

Ankündigungen.

G. S. Klügel, Encyklopädie, oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten, insbesondere aus der Betrachtung der Natur und des Menschen gesammelten Kenntnisse. VIIr und letzter Band.

Enthaltend und mit dem Nebentitel:

Ch. G. D. Stein, Geographie von Europa. Mit Anhang zu der Ausser-Europäischen Geographie und einem allgemeinen Register. gr. 8. Berlin u. Stettin, Nicolaische Buchhandlung. Preis 2 Rthlr. 8 Gr.

Mit diesem Bande, welcher eben die Presse verlassen hat, ist denn, sowohl die Encyklopädie, als auch

der besondere geographische Theil derselben, beendigt Der VI. Band, vom Prof. *Bruns* bearbeitet, bildet die *Ausser-Europäische Geographie* (1 Rthlr. 16 Gr. Beyde geographische Bände vollständig also 4 Rthlr.)

Zu einer leichtern Uebersicht des Ganzen führen wir den Inhalt dieser Encyklopädie kurz auf, wie er nach den Bänden vertheilt ist:

Der Iste Band enthält: Naturgeschichte der Gewächse, der Thiere und des Menschen.

Der IIte Band: Mathematik und die Naturlehre in Verbindung mit der Chemie und Mineralogie.

Der IIIte Band: die Astronomie mit der mathematischen Geographie, Schifffahrtskunde, Chronologie und Gnomonik, die physische Geographie, die praktische Mechanik und die bürgerliche Baukunst.

Der IVte Band: die Seewissenschaften, die Kriegswissenschaften und die Philosophie (letzter in 2 Theilen: 1) Psychologie, 2) Sittenlehre, natürliche Theologie und die moralische Religion.)

Der Vte Band: die deutsche Sprachlehre und Uebersicht der Geschichte.

Der VIte Band: Geographie von Asien, Afrika, Amerika und Australien.

Der VIIte Band: Geographie von Europa.

Ausser dem Herausgeber *Klügel* sind als Bearbeiter der einzelnen Wissenschaften aufzuführen: *Karsten, Hindenburg, Loder, Mauvillon, Voigtel, Sprengel, Menü von Minutoli, Remer, Bruns* und *Stein*, gewiss geachtete und für das Werk Vertrauen einflössende Namen. Eine Menge Kupfer erleichtern den Gebrauch.

Der Ladenpreis aller VII Bände ist 12 Rthlr. 8 Gr.

Wer sich an die Verlagshandlung unmittelbar wendet, soll noch auf kurze Zeit hinaus ein Exemplar für 10 Rthlr. erhalten. Auch jede andere auswärtige Buchhandlung wird es dafür liefern.

Bey *J. G. Calve*, Buchhändler in Prag, ist erschienen und durch alle solide Buchhandl. Deutschlands und der Nachbarstaaten zu bekommen:

Die chronischen Krankheiten (*im weitern Sinne*). In einer Tabelle dargestellt von Dr. *Ignaz Rudolph Bischoff*, k. k. Professor und Primairarzte im allgemeinen Krankenhause zu Prag. Olif. Prag, 1817. Preis 21 Gr.

Die günstige Aufnahme der Tabelle über Fieber von demselben Verfasser, und die häufigen Anfragen: Ob nicht auch die übrigen Leiden des menschlichen Organismus in einer systematischen Uebersicht erscheinen würden? ermunterten den Verfasser, die den Fiebern entgegen stehenden Krankheiten unter dem zwar nicht ganz richtig bezeichnenden, aber durch den alten Sprachgebrauch sowohl, als durch die Autorität eines *Stoll's, Hovens, Jahns* und *Richters* angenommenen Ausdruck der *chronischen Krankheiten im weitern Sinne*, dem Druck zu übergeben.

Der Verfasser ging, wie bey den Fiebern, in Hinsicht der Eintheilungsgründe von den ergriffenen Systemen und Organen aus, behielt stets den praktischen Standpunct im Auge, und zog diesen der theoretischen Bestimmung, wo beyde nicht ganz im Einklange waren, vor. Rücksichtlich der grossen Menge der Namen einzelner Krankheiten wurde der von den meisten Aerzten angenommene und gewöhnlichste Ausdruck am Anfange gesetzt, jedoch auch die Synonymik von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, so viel es in dem beschränkten Raume möglich war, beygefügt. —

In der Buchhandlung von *Carl Friedrich Amelang* in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chemische Grundsätze der Kunst Branntwein zu brennen, theoretisch und praktisch dargestellt. Nebst einer Anweisung *zur Fabrikation der wichtigsten Liqueure*. Von Dr. *Sigism. Fr. Hermbstädt*, kön. Geheimen Rathe und Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Classe. Als Anhang die zweyte verbesserte Auflage des Herrn *A. S. Duportal's*: Anleitung zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der Branntweinbrennerey in Frankreich. gr. 8. 545 S. Mit 12 Kupfertafeln. 4 Thlr.

Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, wie man ohne alle Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Herausgegeben von *Sophie Wilhelmine Scheibler*. 8. 352 S. Zweyte verbess. Auflage. Mit einem Titelkupfer. Preis 1 Thlr. Sauber geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Unter der grossen Anzahl von Kochbüchern erwarb sich wohl keines schneller einen vortheilhafteren Ruf, als gegenwärtiges. Es verdankt diesen *ungetheilten Beyfall* sowohl der Vollständigkeit als vorzüglich seiner bewährt gefundenen Brauchbarkeit, und kann deshalb allen Hausfrauen mit Zuversicht empfohlen werden.

Die in wenigen Monaten nöthig gewordene *zweyte Auflage* bestätiget oben Gesagtes hinreichend.

L — e.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des December. 306. 1816.

Alte Münzkunde und Alterthumskunde.

Déscription des Médailles antiques, Grecques et Romaines. Avec leur degré de rareté et leur estimation; ouvrage servant de Catalogue à une suite de plus de vingt mille Empreintes en soufre, prises sur les pièces originales. Par *T. E. Mionnet.* Tome sixième. à Paris, de l'imprim. de Testa. MDCCCXIII. 752 S. gr. 8.

Die Anzeige dieses uns sehr spät zugekommenen Theils, mit welchem die Beschreibung der Münzen der Völker, Städte und Könige, auf die Art, die bey den frühern Bänden (s. Jahrg. 1812. Stück 308. S. 2457 ff.) angegeben worden ist, beendigt wird, darf um so weniger übergangen werden, je reichhaltiger und brauchbarer auch dieser Band, neben dem grossen Eckhel'schen Werke, ist. Den Anfang machen 396 Münzen der Könige von Aegypten, worunter mehrere einander ganz gleich, oder doch nur sehr wenig abgeändert sind. Die Ptolemäer sind nach Visconti's Iconographie classificirt, auf die auch öfters verwiesen wird. Mehrere Münzen sind von nicht zuverlässig zu bestimmenden Ptolemäern. Noch grösser ist die Zahl der Kaisermünzen von *Alexandrien* von August an bis mit Galerius Maximianus. Denn eine Münze, die den Kopf des Marcus Antonius mit den Attributen des Hercules darstellt, ist zwar von Patin der Stadt Alexandrien beygelegt worden, allein Hr. M. bemerkt, dass die Fabrik und der Typus es wahrscheinlicher machen, sie sey zu Tyrus geprägt worden. Hr. Tochon hat in seinem Cabinet eine Münze von gleicher Fabrik mit derselben Kehrseite, allein statt des Kopfs des M. Antonius sieht man den der Pallas. Zwey Münzen aber des Achilleus und des ältern Licinius sind falsch. Es folgen die Kaisermünzen der einzelnen Nomen Aegyptens, alphabetisch geordnet, zum Theil nach Zoëga und andern Sammlungen, aber auch aus dem Cab. des Hrn. Tochon, Unter den ungewissen Münzen Aegyptens ist eine aus dem Cab. des Hrn. d'Hermand zu Paris aufgeführt. S. 553. Libyen überhaupt. Einen schönen bronz. Medaillon mit der Aufschrift *Λιβυων* wollte Hr. Tochon selbst aus seinem Cabinet bekannt machen. Aus Marmarica nur eine einzige bronz. Münze der Stadt Petra bey [illegible]wood. Von Cyrenaica u. von Cyrene mehrere Münzen, auch einige von den Königen Magas und Ptolemäus (Apion). Von der röm. Provinz Cyrenaica mehrere Proconsularmünzen der gens Porcia, Papia, Lollia, einiger Kaiser. Die Münzen der Städte Arsinoe und Automala sind doch sehr zweifelhaft, eben so noch einige andre, die von Barce zuverlässiger und zahlreicher. *Sytica* (S. 575.) Münzen der Städte Aea, Gross-Leptis, Thapsum. *Byzacene.* Münzen der St. Achulla, Hadrumetum (von einer Münze, die auch Eckhel Doctr. Num. vet. IV. 134. hat, wird die Umschrift hier anders angegeben.) *Zeugitana* (S. 581). Von Karthago Kolonialmünzen, Münzen des Propraetor L. Clodius Macer, des Königs der Vandalen, Hilderic, ungewisse Münzen, die von einigen Numismatikern der Kolonie Carthago zugeschrieben werden. Münzen von Hippo und von Utika. *Mauritanien.* Münzen von Cäsarea, vorher Jol; von Babba (mit Berichtigung Pellerin's). Münzen der Könige von Numidien und Mauritanien. Ungewisse Münzen von Afrika. Weit zahlreicher sind die ungewissen Münzen der Städte und Völker, die S. 613 ff. mit manchen eingestreuten Bemerkungen über die Verdächtigkeit oder Falschheit einiger dieser Münzen oder über die Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit ihrer Deutung und mit Berichtigung mancher Angaben von Pellerin u. A. aufgeführt sind, zum Theil hier zum erstenmal, wenigstens in bessern Exemplaren bekannt gemacht. Ihnen folgen S. 709. Numi metallorum (d. i. solche Münzen, die aus dem Metall der Bergwerke in Dalmatien, Germanien, Pannonien und Obermösien geprägt sind, und auf welchen daher auch diess Metall angegeben ist, z. B. *Metalli Ulpiani*, *Metalli Pannonici*, *Norici* u. s. f. Der Verf. rechnet sie selbst zu den röm. Münzen, wenn gleich das S. C. nicht darauf steht). S. 711. Ungewisse Könige und Königinnen, S. 713. Autonom-Münzen mit ungewissen Schriftzeichen und Königsmünzen von gleicher Art, S. 716. Barbarische Münzen (mit unerklärbarer oder unleserlicher Schrift — ob es wohl alles eigentliche Münzen seyn mögen? — merkwürdig ist darunter ein allegor. Bild der Fruchtbarkeit n. 8.); S. 718. Griechische von barbarischen Völkern nachgeahmte Münzen (Hr. M. rechnet darunter auch zwey Münzen, die d'Ansse de Villoison der Stadt Elia in Lukanien zuschrieb, die aber Millin wahrschein-

licher von den Celten mit Nachahmung der Münzen von Elis geprägt glaubt). Allgemeine Register über die Völker und Städte, die Könige, und die Kaiser, Kaiserinnen, Cäsars, Tyrannen etc. die in diesen 6 BB. vorkommen, machen den Beschluss. — Zugleich ist auch der Band, welcher die Kupfer und ihre Erklärung enthält, mit einigen Bogen Zusätze und Berichtigungen beendigt worden.

Description d'une Médaille de Siris, dans la Lucanie. Par *A. L. Millin*, Conservateur du Cabinet des Médailles, des Pierres gravées et des Antiques à la Bibl. du Roi etc. Paris, bey Wassermann. 1814. 36 S. 8.

Bey seinem Aufenthalte in Tarent, wo Herr M. bey dem sehr beruhmten Erzbischof Capecelatro, dem die kleine Schrift zugeeignet ist, die wohlwollendste Aufnahme fand, erhielt er diese Münze. Man kannte schon durch Winkelmann (Werke III. 166) den numus incusus, der auf der einen Seite einen Ochsen in hohem Relief mit dem Worte Sirinos in etrusk. Buchstaben, auf der andern, den Ochsen tief geprägt mit dem Worte Pyxoes darstellt, von welcher Münze, wie Hr. M. erinnert, 3 Exemplare bekannt sind. Der Typus der Münze, die Hr. M. zu Tarent erhielt und wovon ein treuer Kupferstich durch Hrn. La Guiche mitgetheilt ist, weicht davon durchaus nicht ab, aber Zahl, Stellung und Form der Buchstaben ist verschieden. Man glaubt allgemein, diese Münzen seyen Denkmäler der Verbindung zwischen Pyxus und Siris. Von beyden Städten und ihrer Geschichte wird genauere Nachricht gegeben. Siris lag an der Mündung des Segno oder Sinno, zwischen Rocca und Policoro, in der Gegend des heutigen Torre di Sinno. Der Segno oder Signi ist der alte Siris, der in einem Gebirge, was noch Sirino heisst, entspringt. Trojaner sollen die Stadt erbaut, Ionier, die aus Kolophon ausgewandert waren, sie eingenommen und ihr den Namen Polieum gegeben haben; die Kolophonier verdarben die Sitten von Siris; es wurde in der Folge nur als Hafen von Heraklea angesehen. Pyxus war von Micythus u. Rheginern 471 v. Chr. gestiftet, aber bald verlassen, 194 v. Chr. haben die Römer eine neue Kolonie dort gestiftet und ihr den Namen Buxentum gegeben. Siris u. Pyxus waren weit von einander entfernt und durch die Apenninen-Kette getrennt, sie hatten einen ganz verschiedenen Ursprung, es kann also wohl zwischen beyden weder ein Schutz- noch ein Handelsbündniss Statt gefunden haben, doch könnte die Schiffahrt Veranlassung zu einer Verbindung bald nach der Stiftung von Pyxus gegeben haben; sollte dies der Fall seyn, so glaubt Hr. M. lieber, dass diese Münzen zu Siris als dass sie zu Pyxus geprägt worden sind, unter deren Namen sie die Numismatiker gewöhnlich setzen. Das Wort *Σιρινος* auf der Münze bezieht sich auf das Volk, und es ist nicht *νομος* zu verstehen. Pyxoes ist die alte Form des Worts Pyxous oder Pyxus, der Stier, Symbol des Flusses; der Styl ist sehr antik und den Figuren auf den Vasengemälden und den ältesten geschnittenen Steinen ähnlich. Das Wort *Pyx* ist retrograd, *Sirinos* bustrophedon geschrieben, wovon man auch andre Beyspiele antrift; die Form der Buchstaben Y, X, nähert sich ganz der lateinischen.

Von seiner gelehrten Reise in Italien und deren Früchten hat Herr *Millin* in Briefen an das Nat. Inst. Nachricht ertheilt und einen Auszug daraus drucken lassen; bald werden wir seine Reisebeschreibung ganz erhalten:

Extrait de quelques Lettres adressées à la Classe de la Littérature ancienne de l'Institut impérial, par *A. L. Millin*. Paris, de l'imprim. de Sajou. 1814. 75 S. gr. 8.

Die Beweggründe seiner Reise hatte er schon in zwey zu Lyon und Chamberi gedruckten Briefen angezeigt. In der Stadt Susa fand er ausser dem bekannten Triumphbogen noch einige nicht sehr imponirende, aber doch merkwürdige Denkmäler, besonders ein Stück Bronze, das ein Triptychon bildet, mit fünf eingeschnittenen Figuren. In Turin sammelte er in der Bibl. wichtige Notizen und nahm 30 Zeichnungen von Reliefs und seltnen Denkmälern. Im November 1811 kam er nach Rom und ging im März 1812 nach Neapel ab: hier erhielt er vom Könige eine allgemeine Erlaubniss, wichtige Gegenstände zeichnen zu lassen, was ausserdem verboten ist. In Salerno liess er sieben alte Sarkophagen, die sich in der Kathedralkirche befinden, abzeichnen (nur 2 davon sind in Paoli's Werke über die Ruinen von Pästum, aber so dargestellt, dass man den Styl des Alterthums nicht erkennt) und ein Basrelief. Von Salerno aus machte Hr. M. Excursionen in die Umgegend, zu Wasser und zu Lande. Er blieb einen ganzen Tag zu Pästum. Zu Agropoli fand er im Gefängniss einen marm. Triton, der in der Manier der Darstellung von den bisher bekannten ganz verschieden war. Nicht nur Ueberreste des Alterthums (z. B. sehr grosse Ziegel, mit Anfangsbuchstaben von sonderbarer Gestalt), sondern auch Trachten, Hausgeräthe, Ackerwerkzeuge, Gegenden u. s. f.) wurden copirt. Mit Vorsicht musste man damals, der Corsaren wegen, die Seekuste befahren. Die Grotte und das Grab des Palinurus (ein röm. Grabmal) wurde besucht. Zu Policastro (wo einen grossen Theil des Jahres hindurch das Fieber so herrscht, dass die Einwohner die Stadt verlassen) zeichnete Hr. Catel (der Hrn. M. bey dieser Reise begleitete) einige Reliefs und Hr. M.

copirte Inschriften. Die kurze Beschreibung der weitern Reise ist um so anziehender, da sie durch wenig besuchte Gegenden des untern Italiens ging und nicht gefahrlos war. Das grosse Cartheuserkloster Lapadula, zum Kriegsspital gemacht; Lagonegro, Hauptort der Basilicata; Castrovillari in der Calabria citra; Cosenza (wo mehr Civilisation herrscht); Paola (das Kloster daselbst war der Hauptplatz des Ordens des Franciscus, dessen Statüe auf einen Felsen gestellt ist und von den Vorbeyschiffenden begrusst wird); Nicastro, das durch das Erdbeben 1783 und durch einen reissenden Strom ganz verwüstet ist (der Verf. fand nur eine alte nicht sehr bedeutende Inschrift dort); Monteleone, Hauptort der Calabria ultra, mit hölzernen Häusern (einige schöne Inschriften und Denkmäler fand M. hier;) Tropäa (wo einige Denkmäler des Mittelalters sich befinden); Scilla (wo die Fischerey noch so betrieben wird, wie Strabo sie beschreibt, aber keine griechischen Ausdrücke werden dabey gebraucht); andre kleinere Orte werden aufgefuhrt. In Reggio fand Herr M. Ziegelsteine mit den griechischen Namen und einige kleine Denkmäler; die Erdbeben haben die meisten vernichtet. Bey der weitern Reise besuchte Hr. M. auch die Ebne von Lokri, wo noch die Mauer der alten Stadt erkannt werden kann. Ausser einigen griechischen und römischen Inschriften erhielt er die Zeichnung eines schönen bronzenen, mit griechischer Inschrift in sehr alten Charakteren versehenen Helms und ein Bruchstück eines gemalten Gefässes von bewundernswürdiger Schönheit. Man darf in Kalabrien nicht ohne Bedeckung reisen, wenn auch nicht der Räuber wegen, doch um Herr der Maulesel-treiber zu seyn und die Landleute zu zwingen als Führer zu dienen. Man achtet keinen Reisenden, der nicht selbst eine Flinte trägt oder bewaffnete Begleiter hat. Catanzaro, die grösste und civilisirteste Stadt der Calabria ultra, hat nichts Merkwürdiges. Von hier ging M. nach Taverna, der Vaterstadt des berühmten Malers, Mattia Prete il Calabrese, dessen Gemälde aber auch das Einzige sind, was die Stadt auszeichnet. Von Rossano aus besuchte er das Basilianer Kloster la Madonna del Patire, das ehemals alte Sculpturen, Handschriften und griechische Diplome hatte, aber ganz ausgeplündert war. Von dem alten Sybaris und dessen Mauern ist kein Stein mehr vorhanden. Am 18ten July kam Herr M. nach Neapel zuruck, machte nun kleine Excursionen in die Nachbarschaft und besuchte Nisida, Procida und Ischia (wo er einige Denkmäler fand). In Begleitung des Gen. Fressinet und mehrerer Officiers und Soldaten konnte die Reise in das Abruzzo ohne Gefahr gemacht werden. Zu Capua liess Hr. M. einige Colossalköpfe, ein prächtiges Basrelief und einige antike Sarkophagen zeichnen. Zu Trano, einer in der Munzkunde bekannten Stadt, fand er campanische Inschriften auf vulcanischen Steinen. Das Kloster Monte Cassino, war als Seminarium beybehalten. Hier erhielt Hr. M. eine Copie der bronzenen Kirchthüren in mehrern Blättern; in incrustirten silbernen Schriftzeichen sind da die Namen aller ehemals zum Kloster gehörenden Ländereyen angegeben; ferner eine genaue Copie der berühmten Vision Alberichs, die den Stoff zu Dante's Hölle hergegeben haben soll. Die Luft ist hier und zu St. Germano sehr fehlerhaft. Der Vf. verweilte nachher lange in der berüchtigten Ebne, wo Carl v. Anjou die Armee Conradins vernichtete. Er machte dann eine kleine Schiffahrt auf dem Fucino, und benutzte den Aufenthalt zu Avezzano, um Alba der Marser zu besuchen, wo sich viele Reste Cyklopischer Mauern befinden. Auch zu Isernia fand er Ueberreste von Cyklop. Mauern und andre Denkmäler und Inschriften. Zu Sulmona liess er die Statue des Ovid aus dem 15. Jahrhundert zeichnen. Auf dem Platz, wo sie steht, üben die jungen Leute des Orts noch seine Anweisung zur Kunst zu lieben aus. Zu Chieti ist der angebliche Tempel des Castor und Pollux, woraus man eine Kirche gemacht hat, ein Grabmal. Der Stadt *Atri* legt Herr M. die schönen As bey, die Lanzi aus Etrurien glaubt. Die Inschriften von Terano hatte kurz vorher Hr. *Delfico* bekannt gemacht (s. Mag. encyclop. 1815. I. 209.) *Aquila* ist eine der schönsten Städte des Neap. Reichs. Von hier aus besuchte der Verf. das alte *Amiternum*, wo man einen Kalender entdeckt hat, und *Paganico*; an beyden Orten nahm er Zeichnungen von einigen unbekannten Reliefs, an letzterm auch von einer schönen gemalten antiken Vase, die dem Herzog von Costanzo gehört. Alle Orte die den Fucinischen See umgeben, der jetzt von der Stadt Celano den Namen hat, besuchte er. Am Ende des Decembers trat er die Reise nach Apulien an. Zu Eclanum hatte die Regierung Nachgrabungen veranstaltet. In Ariano, vielleicht der schmutzigsten Stadt des Reichs, fand er einige Monumente, und überzeugte sich, mit wie weniger Genauigkeit selbst Eingeborne die Inschriften anführen. In der Kathedralkirche steht ein grosses steinernes Gefäss (zuletzt von Lupoli in s. Iter Venusinum 1810. 4. und Vitale in s. Gesch. von Ariano 1813. erwähnt), dessen Inschr. longobardische Schriftzeichen haben soll, und der blosse Anblick lehrt doch, dass es aus den Zeiten des Hauses Anjou ist. Foggia, Troja, Lucera, Cerignola. Oft klagt der Verf. über die schlechten Wege und den lehmigten Boden. Nicht ohne Gefahr reitet man auf demselben. Wir erwähnen nicht alle Städte und Orte, wo der Vf. Monumente des Alterthums und der mittlern Zeit copiren liess. Zu Brindisi musste er drey Tage verweilen. Seit vielen Jahren hatte man in diesem Theil des Königreichs Neapel keinen so strengen Winter gehabt. An mehrern Orten, wie zu Lecca, Otranto, Tarent, fand der Verf. nicht viel Bedeutendes. Der alte Tempel zu Metapon-

tum, von dem 5 Säulen der einen und 10 der andern Seite übrig sind, wird jetzt genannt: La Tavola de Paladini. Er folgte der Küste des adriatischen Meers, des Golfs von Tarent und des jonischen Meers. Zu Venosa copirte er die Inschriften genau. Der Verf. des Iter Venusinum scheint die Originale nicht nachgesehen zu haben. Der gerühmte Wein von Venosa ist sehr mittelmässig und die angebliche Büste des Horaz auf dem öffentl. Platz ist die Büste eines Rechtsgelehrten aus dem vorletzten Jahrhunderte. Zu Monte Sant Angiolo fand der Vf. bey den Capucinern eine sehr gute Aufnahme. Er sah hier die in dem Berg ausgehauene merkwürdige Basilica und liess eine genaue Copie nehmen von dem in des Card. Borgia Memorie über Benevent schlecht gezeichneten bronz. Thor. — Von S. 56 an gibt der Vf. von seinem Aufenthalt und Untersuchungen zu Neapel selbst Nachricht. Sie waren um so mannigfaltiger und genauer, da er aufgemuntert von mehrern Seiten den Entschluss gefasst hatte, eine neue Reisebeschreibung herauszugeben, die also auch manches Neue enthalten und die bisherigen berichtigen musste. Er beschloss, alles noch Unbekannte und der Bekanntmachung Würdige zeichnen zu lassen. Er liess alle noch unedirte Statüen und Reliefs des kön. Museums, fünf ihm vom Könige geschenkte colorirte Mosaiken, 47 ausgewählte gemalte Vasen zeichnen, und copirte mehrere griech. und lat. Inschriften. Aus dem Museum der (damal.) Königin, das durch die neuern Nachgrabungen bereichert wurde, liess er 17 Vasen, mehrere Bronzen, Terra Cotta's etc. zeichnen, aus andern Cabinetten 93 Stücke und die Zeichnungen wurden mit grösster Treue und Genauigkeit gemacht. Die Gemälde der, noch nicht genug bekannten, neapolit. Schule zogen seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich. Er fand auch die Namen älterer Maler, die sonst nicht erwähnt werden, wie des Bisuccio von Mailand. Mehrere andre Maler, von deren Werken Hr. M. Zeichnungen nahm, werden genannt. Auch in der Sculptur hat Neapel Künstler gehabt, die nur dem Namen nach gekannt werden, wie Johann von Nola. Aus den Katakomben von Neapel, in welchen, dem gemeinen Vorgeben nach, keine Malereyen existiren, hatte Hr. M. die Zeichnungen von 21 Malereyen mitgebracht. Er brachte auch eine bedeutende Menge von allgemeinen und besondern Werken und Abhh. zur Geschichte von Neapel zusammen, die er benutzen wird, selbst solche, die *Guistiniani* in s. Biblioteca storica e topographica del regno di Napoli nicht erwähnt hat, und die erst in den letzten 20 Jahren nach Erscheinung seiner Bibl. herausgekommen sind. In *Rom* (S. 66.) gab ihm die Besuchung des Pio-Clement. und des Chiaramont. Museums und der Magazine des Vaticans Gelegenheit 180 Antiken zeichnen zu lassen. Auch auf die christl. Denkmäler war sein Blick gerichtet, weil Dagincourt sie sehr verkleinert nach seinem Plan hat darstellen lassen. Er entdeckte auch einige christl. Geräthschaften. Ein prächtiges zu Otricoli gefundenes Mosaik, 25. Scenen des Trauerspiels colorirt darstellend, liess er mit den Farben abzeichnen. Auch von dem Mosaik zu Palestrina wollte er eine neue color. Zeichnung machen lassen, da keine der bisherigen treu ist und er an einer Abh. über die darauf vorgestellten Gegenstände der Naturgesch. arbeitet. Eine einzige und wichtige Sammlung von Inschriften vom 5. Jahrh. bis 1450 brachte er in Rom zusammen. Zu Corneto liess er eine treue Zeichnung der dort befindl. Malereyen machen, zu Bologna 7 Pateren zeichnen, die merkwürdig, wenn gleich nicht so wichtig als die patera Cospiana, auch zu Venedig, zu Torcello u. a. a. Orten noch Zeichnungen machen. Da sich der Krieg näherte, so musste er nach Paris zurückeilen und eine günstigere Zeit für den Besuch der Lombardei u. des Genues. erwarten. Eine frühere Frucht dieser Reisen ist die

Description des Tombeaux, qui ont été decouverts à *Pompeï* dans l'année 1812 par le Chevalier *A. L. Millin* etc. dediée à sa Maj. la Reine des deux Siciles. Naples, de l'impr. roy. 1813. 100 S. in 8. 7 Kupfert.

die wir nur kurz erwähnen können. Einige Nachrichten über die neuern Entdeckungen in dem alten Pompeji überhaupt sind vorausgeschickt. Das erste der (hier von Catel gezeichneten, von Kaiser gestochenen) Begräbnisse ist mit einer Mauer umgeben u. mit Reliefs in Stucco verziert, welche Gladiatorgefechte u. Thierkämpfe oder Jagden (Venatio) etc. vorstellen, unter jedem der Kämpfer Namen u. Zahlen. Die Worte *Munere summo Q. Ampliati* lassen vermuthen, dass diese Spiele dem Ampliatus zu Ehren sind gehalten worden u. dass es sein Grabmal ist. Eine andre nicht weit davon gefundene Inschrift macht es dagegen wahrscheinlich, dass dem A. Ricius Scaurus zu Ehren die Spiele unter Leitung des Ampliatus sind angestellt worden. Das zweyte Grabmal ist vom ersten nur durch eine gemeinschaftl. Mauer getrennt. Die Wände haben Reliefs in Stucco u. Frescomalereyen. Inschrift auf den M. Alleius Luccius Libella u. dessen S. (S. 96). Ein drittes Grabmal des C. Calventius Quintus, Augustalis (S. 75) mit einigen Verzierungen; auch einige kleine Figuren in Stucco an den kleinen Pyramiden um die Mauer herum. Ein viertes der Freygelassenen Nävoleia Tyche, das sie sich, ihren Freygelassenen u. dem C. Munatius noch bey ihrem Leben nach der Inschrift (S. 87) errichten liess. — Die Gegenstände der Reliefs, vornäml. am ersten Grabmal, die Inschriften, einzelne Schriftzeichen (wie S. 54 f.) u. Worte (vornäml. *bisellium* S. 77 f.), das Technische der Arbeit, die Bauart zu Pompeji, die Malereyen, haben zu gelehrten Erläuterungen Gelegenheit gegeben, die man mit grossem Nutzen u. Vergnügen lesen wird. — Wir wünschen, dass der Bekanntmachung der Reisebeschreibung des Hrn. M. keine Hindernisse durch die gegenwärtige Zeit und ihren, auch Schriftstellern fühlbaren, Druck entgegengestellt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des December. 307. 1816.

Alte Erdbeschreibung.

Geographie der Griechen und Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus; bearbeitet von *Fr. Aug. Ukert*, herzogl. sächs. Bibliothekar und Prof. am Gymn. zu Gotha etc. *Erster Theil, zweyte Abtheilung.* Mit (4) Charten. Weimar im Verl. des Geogr. Instituts 1816. 366 S. gr. 8.

Der ersten, St. 201. S. 1601. angezeigten, Abtheilung des verdienstlichen Werks ist die zweyte so schnell, als man nur wünschen konnte, gefolgt. In mehreren Abhandlungen umfasst und erläutert sie mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit alles, was auf mathematische Geographie bey den Alten Bezug hat, die Vorstellungen über Gestalt und Grösse der Erde, Ruhe und Bewegung derselben zu verschiedenen Zeiten, ihr Verhältniss zu den Himmelskörpern und ihre Lage gegen dieselben, die Beschaffenheit der himml. Körper, nach den Alten, die auf der Erde angenommenen Punkte und Linien und die sich darauf beziehenden Eintheilungen derselben, um so den Forderungen des Strabo und Ptolemäus Genüge zu leisten. Zuerst also S. 3: *über die Gestalt der Erde u. des Himmels.* Die ältesten Vorstellungen davon rühren von Dichtern her u. man kennt ihre Ansichten oft nur aus spätern Schriftstellern mangelhaft. Denn, sagt der Vf., wie die Griechen in der Geschichte gegen nichts gleichgültiger waren, als gegen kritische Wahrheit, von welcher sie nie einen allgemeinen, bestimmten Begriff hatten, eben so dachten sie in der Geographie selten daran, dass in frühern Zeiten andre Ansichten herrschten, als in spätern und trugen ihre Vorstellungen in die Vorzeit über. Wer zuerst eine jede Vorstellung vortrug, lässt sich oft nicht ausmitteln. Homerische (älteste) Vorstellung von der Erde als einer flachen Scheibe, welche das metallene, auf Bergen ruhende, Himmelsgewölbe umgibt; über das innere und äussere Meer u. den Okeanos. Thales hat nicht die Kugelgestalt der Erde gelehrt, die Jonischen Philosophen behielten die ältern Ansichten bey. Ob Pythagoras selbst die Kugelgestalt der Erde behauptet, oder ein Späterer ihm diesen Gedanken geliehen habe, lässt sich nicht ausmachen. Die Vorstellungen der folgenden Philosophen werden durchgegangen. Erst um die Zeit des Demokritus (zur Zeit des peloponn. Kriegs) wurde der Glaube an eine Erdscheibe aus den Schulen der Philosophen verbannt, nur die Epikureer (überhaupt Freunde des Alterthums) widersetzten sich am längsten der Meynung von der Kugelgestalt der Erde; auch Priester blieben der alten sinnlichen Vorstellung treu. Die Stoiker waren die eifrigsten Vertheidiger der Lehre von der Kugelgestalt. Alte mathem. Erdbeschreiber behaupten, das die Erde umgebende Wasser nehme ebenfalls die Kugelgestalt an. — S. 56. *Ueber die Grösse der Erde.* Erst bey Herodot findet man einige Angaben darüber. Versuche folgender Philosophen. Man dachte sich die Erdkugel ungeheuer gross. Nur die Mathematiker der alexandrin. Schule kamen der Wahrheit etwas näher und verkleinerten die Erdkugel. Messung des *Eratosthenes*, dessen Verfahren Kleomedes beschrieben hat. (Gelegentlich ist in einer Note bemerkt, dass der in Siebenkees Anecd. gr. p. 87. unter dem Namen des Gemisthus Pletho als unedirt gedruckte Aufsatz ein Abschnitt aus des Nicephorus Blemmyda längst gedruckter Epitome Physices ist.) Gegner des Eratosthenes. Spätere Messungen und Angaben des Umfangs der Erdkugel bis auf Ptolemäus. — S. 51. *Von den Längenmaassen der Alten.* Ein Gegenstand, der neuerlich in vielseitige Untersuchung gezogen worden ist. Die Hauptfrage ist: Haben die Griechen mehrere Arten von Stadien bey ihren Messungen gebraucht oder nicht? Es wird bemerkt, dass man in frühern Zeiten die Entfernungen nach der Zeit bestimmte und das Stadium erst später als Längenmaass angenommen worden sey, gezeigt, wie man die Abweichungen der Alten in den Bestimmungen der Distanzen zu erklären habe, und dass darin kein Grund liege, verschiedene Arten von Stadien anzunehmen, auch andere Gründe für u. wider die Verschiedenheit der Stadien so geprüft, dass das Resultat fest steht: es wurde zu den Messungen nur Ein Stadium (von 600 Fuss ungefähr) gebraucht. (Wir zweifeln jedoch, ob alle Einwürfe gehoben sind). Noch über andere Längenmaasse und besonders den röm. Fuss (mit Erwähnung mehrerer neuerer Schriften). S. 78. ff. wird das *Sonnensystem* der Alten, oder ihre Vorstellungen sowohl von der Lage der Erde gegen die übrigen Weltkörper und vorzüglich die Sonne, als von der Beschaffenheit dieser Weltkörper dargelegt und gezeigt, das Griechen und Mor-

genländer keinesweges die in neuern Zeiten gemachten Entdeckungen und gefassten richtigen Ansichten gekannt und nicht den verschiedenen Systemen genaue Beobachtungen zum Grunde gelegen haben. Die Angaben von den Ansichten der ältesten Naturforscher sind sehr abweichend und vermuthlich hat man ihnen manches zugeschrieben, was ihnen nicht gehört. Was Pythagoras und was seine Nachfolger lehrten, lässt sich schwer und in manchen Puncten gar nicht unterscheiden. Dem *Philolaus* wirft Aristoteles ausdrücklich vor, er suche nicht wirkliche Gründe auf, sondern erkläre die Erscheinungen nach seinen Hypothesen und suche alles auf die Zahl *Zehn* zu bringen. Eben so suchte Plato weniger durch genaue Beobachtungen als durch Speculation das Verhältniss der Weltkörper zu ergründen und hüllte seine Ansichten in Dunkel. In einer bekannten Stelle im Timäus findet Hr. U. keinesweges einen Beweis, dass Pl. eine Umdrehung der Erde um ihre Achse angenommen habe. Bey Gelegenheit des Eudoxus, der richtigere Vorstellungen zu verbreiten suchte, wird S. 115. ff. auch von den Bedeutungen des Worts πόλος, von den am Himmel angenommenen Zonen, dem Aequator, Wendekreisen, Meridian, Horizont, der Ekliptik, nach den Vorstellungen der Alten gehandelt. Des Aristarchus aus Samos, Eratosthenes, Archimedes, Posidonius (bey welchen auch Bake's Ausgabe seiner Ueberbleibsel gebraucht worden ist), Geminus, Ptolemäus, Angaben sind vorzüglich durchgegangen und erwogen worden, ohne jedoch andere ganz zu übergehen. S. 153. *Ueber die Zeitbestimmung der Griechen und Römer.* Mit den Homerischen und Hesiodischen Gedichten wird der Anfang gemacht. Gebundene Mondenjahre, d. i. solche, wo die Monate nach dem Mondeswechsel, das Jahr nach der Sonne geordnet ist, findet man frühzeitig bey den Griechen, Stunden aber spät erwähnt, und, als man diese schon kannte, wurde selten darnach gerechnet, die Eintheilung der Tageszeiten wurde nach Erfindung des Gnomon genauer. Nach manchen Versuchen der Verwirrung im Kalender abzuhelfen, erschien Meton's Cyklus. Ueber die verschiedenen Formen der Jahre bey Etruskern und Römern wird die nöthige Belehrung gegeben, auch S. 176. das grosse Jahr oder das Weltjahr, aber nur kurz, erwähnt. — S. 169. ff. Ueber die Charten der Alten. Die Nachrichten von ihrem Ursprung und ihrer frühesten Einrichtung bleiben doch ungewiss. Da man die Winde als ein Mittel brauchte, die Lage der Städte, Vorgebirge u. s. f. zu bestimmen, so sind S. 171. ff. die Angaben der Alten von den *Winden* aufgeführt. In ältern Zeiten gab man gewöhnlich *vier*, bisweilen *zwey*, Hauptwinde an: nachher wurden zu jenen vieren noch vier andere hinzugefügt, und späterhin wurden 12. angenommen; sie sind nach dem Windthurme in Athen und nach verschiedenen Schriftstellern auf zwey Tabellen verzeichnet. Ueber die Eintheilung der Erde in mehrere Abschnitte, welche die Griechen *Parallelen*, die Lateiner Circuli nennen. Auch sie sind nebst den Klimaten, auf einer Tabelle dargestellt. Für eine Weltcharte hatte man die Gestalt der Erde durch das jedesmal herrschende System bestimmt, bey Charten einzelner Länder half man sich durch bildliche Vergleichungen. Das Verfahren des Eratosthenes, Hipparch, Strabo, Ptolemäus bey Entwerfung von Charten wird vorzüglich erläutert, u. beym Ptolemäus insbesondere sind unsers Hrn. Prof. Mollweide Erläuterungen benutzt. Man gab auch Anweisung zur Verfertigung von Sphären, insbesondere Armillarsphären. — S. 205. Eintheilung der bewohnten Erde, nebst Bemerkungen über ihre Grösse und Gestalt. In den ältesten Zeiten theilte man die runde Erdfläche in zwey Hälften, durch die Meerenge im Westen u. wahrscheinlich durch den Phasis im Osten, die beyde das innere Meer mit dem Okeanos vereinigten. Die zwey grossen Erdhälften scheinen anfangs keine eignen Namen gehabt zu haben, man glaubt die nördliche sey durch die Worte πρὸς ζόφον, die südliche durch πρὸς ἠῶ ἠελίοιό τ' angedeutet zu seyn, was Hr. U. bestreitet. Er vergleicht die Ansichten der ältern Griechen mit denen der Orientalen. Ueber Alter und Ursprung der Namen Asia und Europa. Vom Pherekydes wird bestimmt angegeben, er theilte die Erde in zwey Hälften, die nördliche (Europa) und die südliche (Asia), letztere wieder in Asien und Libyen. Die Ansichten der folgenden Dichter, Logographen, Philosophen u. a. werden, ohne eine ganz zu übergehen, durchgegangen. Erst mit *Eratosthenes* fängt eine bessere Periode an, ob man gleich noch weit von der erforderlichen Genauigkeit zurückblieb. Seine Angaben, aus welchen seine Charte sich entwerfen lässt, werden S. 219 — 256., so weit wir sie aus Strabo und einigen Andern kennen, aufgeführt und erläutert, bisweilen mit Rücksicht auf Gosselins Untersuchungen und Behauptungen. Hipparch folgte bey seiner Charte im Ganzen dem Eratosthenes. Auch seine Angaben sind S. 237 — 247. erläutert. Die nächstfolgenden Geographen legten des Eratosthenes Charte zum Grunde, Polybius, Posidonius, Artemidorus, Strabo. Nur von letzterm handelt Hr. U. ausführlicher (S. 250 — 277.) und widerspricht Hrn. Gosselin, vornemlich was die Aenderung von Zahlen betrift, oder die Interpolation von Stellen des Strabo. Hingegen stimmt er ihm S. 267. ff. bey Vertheidigung der Lesart der Handschriften in einer Stelle des Strabo, wo der sel. Tschucke, gegen die Handschriften, aus Gemisthus Plethon änderte, bey. (Auch Falconer hat in s. Ausgabe T. I. p. 487. nichts geändert, aber auch die Schwierigkeit nicht gelöset.) Marinus der Tyrier, Ptolemäus und Agathemerus sind die letzten, von deren Abtheilung der Erde, Charten und Projectionsart noch Einiges angeführt wird. Zuletzt wird noch einer Eintheilung der bewohnten Erde in die östliche und westliche Hälfte, wo dann Afrika mit zu Europa gerech-

net wird, und einer Viertheilung (nach Stephanus Byz. und Andern) gedacht.

Von S. 285. an folgen vier Beylagen, in denen einige Gegenstände weiter ausgeführt sind, deren Behandlung in der mathem. Geogr. selbst den Faden zu sehr würde unterbrochen haben, I. S. 285 — 297. über *Skylax*. Bekanntlich herrschten sehr verschiedene Meynungen über ihn und seinen Periplus. Zuletzt hat ihn Niebuhr in die erste Hälfte der Regierung Philipps von Maced. versetzt. Hr. U. bemerkt zuvörderst, dass verschiedene Männer, unter dem Namen Skylax, im Alterthum erwähnt werden, dass die Stellen der Schriftsteller, welche den Skylax und den Periplus erwähnen, nicht dazu hinreichen, sein Zeitalter zu bestimmen, dass das Werk, welches dem Skylax von den Alten beygelegt wird, von unserm Periplus sehr verschieden war, und dass nur Strabo unsern Periplus, aber vollständiger, besass. Aus innern Merkmalen muss das Zeitalter unsers Periplus bestimmt werden und dazu wird vornemlich die Geschichte der darin genannten Städte benutzt. Daraus u. aus andern Gründen ergibt sich, dass er vor Alexander und nach Herodot geschrieben sey. Andere einzelne Stellen (zum Theil von Bougainville und Niebuhr schon benutzt) geben die Gränze rückwärts für das Alter des Schriftst. noch bestimmter an, aber einem von Niebuhr aus der Erbauung von Datum hergenommenen Grund spricht Hr. U. die Beweiskraft ab, und behauptet mit Mannert, dass in unserm Skyl. ein Schreibfehler seyn müsse. II. S. 298 — 309. Bemerkungen über *Pytheas*. Auch über diesen berühmten Reisenden des Alterthums ist sehr viel geschrieben und gestritten worden (was von Hrn. U. angeführt wird). Dass er aus Marseille war, bezeugen alle Alte, vermuthlich lebte er unter Alexander, oder bald nach ihm. Was die Alten sonst von ihm anführen, wird erwähnt. Das Meiste ist sehr schwankend und unbestimmt. Strabo greift seine Glaubwürdigkeit stark an. Wie Neuere die kurzen Angaben bey den Alten gedeutet und ergänzt haben, wird prüfend gezeigt. Das Resultat ist, dass man ihn nicht ganz als Fabler verwerfen, aber auch nicht seine Angaben unbedingt glauben dürfe. Ueber sein *Thule*, wobey an Island nicht zu denken ist, wird der Vf. an einer andern Stelle das Nöthige sagen. III. S. 310—319. Ueber einige Versuche, die geographischen Angaben in den *Homerischen Gedichten* zu erklären. Wie man überhaupt alle Arten der Auslegung beym Homer versucht hat, (wovon in einer Anm. einige ausgewählte Proben gegeben werden) so insbesondere bey seiner Geographie, worüber sich in der Iliade und Odyssee nur allgemeine Angaben finden. Wie die frühern griech. Dichter und Prosaiker die Reise des Ulysses sich vorstellten, war schon in der Gesch. der geograph. Entdeckungen (1. Abth.) bemerkt worden, itzt werden daher nur die Vorstellungen der Alexandriner u. der Neuern nachgetragen, die der Letztern mit ihren eignen Worten. IV. S. 320—350. Ueber die *Argonautenfahrt*. Je mannigfaltiger und verschiedenartiger die Sagen und schriftlichen Nachrichten von dieser Fahrt sind, desto nöthiger war es, die Angaben nach der Zeitfolge zu ordnen, und das ist hier mit kritischer Beurtheilung der Quellen u. grosser Genauigkeit geschehen. In den Homerischen Gesängen wird die Argo genannt, nicht aber Iason. Mimnermus war der erste, der um 580. die Abenteuer der Argonauten besang. Aus ihm und den folgenden Dichtern und Schriftstellern werden die Ansichten im Allgemeinen aufgestellt, und dann noch Andere genannt, welche die Sagen von dieser Fahrt behandelten, über deren Ansichten aber keine Angaben zu erhalten sind. Dann kömmt der Verf. S. 332. zu der ausführlichen Prüfung der verschiedenen Urtheile über das Alter des dem *Orpheus* beygelegten Gedichts. Der Vf. selbst bekennt, dass sich das Zeitalter dieses Gedichts nicht mit Bestimmtheit aus den darin vorkommenden geogr. Angaben folgern lasse und dass man nur ungefähr angeben könne, vor welchem Zeitraum der Sänger nicht gelebt haben könne. Ton und Sprache verrathen ein späteres Zeitalter und die ganze Behandlungsart der Sagen in dem Gedichte lässt auf die Abfassung in einer Zeit schliessen, wo man schon viele poetische und prosaische Bearbeitungen des Argonautenzugs hatte. Ueber die Beschreibung der Hinreise u. vornemlich des Rückwegs werden schätzbare Bemerkungen gemacht, wobey der Vf. sich über einzelne Stellen (wie S. 345. ff. üb. v. 1275. f. eine Stelle, die den Dichter wenigstens in das Zeitalter der Alexandriner herabzusetzen scheint) umständlicher verbreitet. Gelegentlich wird auch angeführt, was man über das Alter der Astrologie in Griech. findet. Beygefügt sind S. 351 — 57. Bemerkungen über die Argonautika des Orphens vom Hrn. Hofr. *Jacobs*. Auch sein Gefühl konnte unmöglich denen beystimmen, welche diess Gedicht „der blühenden Kunst des freyen Griechenlands oder doch der auch sehr achtungswürdigen Zeit der ersten Ptolemäer“ nicht unwerth achten. Er ist geneigt zu glauben, dass in der Zeit der erhöheten Verehrung orphischer Mystik und orphisch-pythagorischer Weihen das Gedicht geschrieben worden sey „um den hochgefeyerten Hypopheten der alten Götter auch in seiner Theilnahme an den wundervollen Thaten und Irren der Minyer das Recht zu erzeigen, was die frühern ungeweihten Erzähler verkümmert hatten“. Das wäre also im 5ten oder den ersten Zeiten des 4ten Jahrh. n. Chr. Geb. Allein wir bekennen, dass uns das Gedicht wenigstens in der Gestalt, in welcher es itzt vorliegt, (denn vielleicht sind einige Stücke älter) viel jünger zu seyn scheint — Ueber beyde Abtheilungen sind vollständige Register beygefügt. Die mit vieler Sorgfalt entworfenen und gestochenen Charten sind: 1. Homerische Welttafel und Weltcharte des Herodotus. 2. Erdtafel des Eratosthenes, u.

Charte des Strabo. 3. Charte des Ptolemäus. 4. Darstellung der verschiedenen Parallelen etc. Wir hoffen nun bald die Behandlung der physischen Geographie der Alten zu erhalten.

Neueste Geschichte.

Die europäischen Völker u. Staaten am Ende des achtzehnten u. am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ord. Prof. d. sächs. Gesch. u. Staatistik auf der Univ. Leipzig. *Zweyter Theil.* Als *zweyter Ergänzungsband* der allgemeinen Weltgeschichte für Kinder von Joh. Matthias Schröckh. (Daher auch mit einem zweyten Titel versehen.) Leipzig 1817. Weidmann. Buchh. VIII. 535 S. 8.

Bey der Anzeige des ersten Theils (1815, St. 312, S. 2489 f.) sind die Grundsätze und Methode schon angegeben worden, nach welchen der Hr. Vf. arbeitete und denen er auch in dem gegenwärtigen Theil treu geblieben ist. Der erste ging bis 1812. „Die Jahre, welche wir in der letzten Zeit verlebt haben, wiegen nach der Menge ihrer Ereignisse u. nach den durchgreifenden politischen Veränderungen, welche diese Ereignisse für das ganze europ. Staatensystem hervorbrachten, ganze Jahrzehende, ja ganze Jahrhunderte der Vergangenheit auf.“ Man wird sich also auch nicht wundern, dass die Erzählung der Begebenheiten von vier Jahren einen ganzen Band füllt, obgleich Wiederholungen sorgfältig vermieden worden sind. Denn die eigentlichen Weltbegebenheiten des Zeitraums sind nur bey dem *ersten* behandelten Staate ausführlich entwickelt u. bey den übrigen sind mit Verweisung auf diese allgemeine Darstellung nur diejenigen Begebenheiten u. Veränderungen zusammenhängend erzählt worden, welche der besondern Geschichte dieser Staaten angehören. Eine Einleitung verbindet die nach dem nicht abzuändernden Plane des Schröckh. Werkes zum Theil getrennten Nachrichten wieder zu einer bequemen Uebersicht. Das erste Buch, Geschichte der Franzosen, musste am ausführlichsten werden (bis S. 300.), da es die Erzählung der allgemeinen Begebenheiten aufnahm, die unmöglich kürzer dargestellt werden konnten, wenn nicht der Vortrag aphoristisch und weniger lehrreich werden sollte. Der Verf. hat mit Recht in der Darstellung alles vermieden, was einen Schein von Parteylichkeit auf sie werfen konnte, aber in der Art, wie die einfachen Thatsachen erzählt werden, liegen Winke zu mehrern Betrachtungen u. zu Urtheilen genug für den, der sie zu verstehen u. zu benutzen weiss. Und diess ist gewiss die zweckmässigste Art der Darstellung, wo aus den ausgewählten und zusammengestellten Nachrichten die politischen Betrachtungen sich von selbst ergeben. Auch kann eine offene und freymüthige Darlegung von Thatsachen nie mit Recht anstössig werden, während ein ausdrücklich ausgesprochenes Urtheil leicht Anstoss gibt. Nur bisweilen ist dem Vf. ein Ausdruck entgangen, der Unwillen ausspricht (wie S. 510.) Im Anfang der einzelnen Bücher war es freylich nöthig, in frühere Jahre einen Rückblick zu thun, um den Faden der Begebenheiten aufzufassen und eine lehrreiche Ansicht zu gewähren. Wie diess geschehen ist, möge folgendes Bruchstück (aus dem Anfange des 9ten B.) beweisen: „Kein Staat der neuern Zeit entwickelte sich *in seinem Innern* so schnell und erhob sich *nach aussen* in so kurzer Zeit zu einem bedeutenden politischen Gewichte, als der Freystaat der *nordamerikanischen Provinzen.* Er zeigte, was ein fruchtbarer Boden, eine den Bedürfnissen des Volkes und der Zeit angemessene Constitution, eine milde Regierung, eine grösstentheils schuldenfreye Verwaltung bey geordneten Finanzen und ein lebhafter Handelsverkehr bey uneingeschränkter Freyheit der Presse in dem Zeitraum von 30 Jahren bewirken könne. Denn als die Unabhängigkeit dieses Freystaates (1783.) im Pariser Frieden anerkannt wurde, umschloss er in 13 Provinzen nicht mehr als 2 Mill. Bewohner, u. jetzt lebt (seitdem die Gebiete *Indiana* und *Maine* als 18ter und 19ter Staat im Jahr 1816. anerkannt wurden), in seinen 19 einzelnen Staaten u. 5 Gebieten eine Bevölkerung, welche bereits 7 Mill. übersteigt.“

Kleine Schrift.

Zu den Reden die auf dem Gymnasium zu Görlitz am 27 Sept. d. J. zum Andenken eines ehemal. Wohlthäters der Schule, Joh. Rudolph v. Gersdorf, gehalten wurden, hat der Hr. Subrector *Carl Herm. Weise* eingeladen mit einer *dissertatio, in qua, quid hodie in Germanice scribendo apprime providendum sit, ostenditur.* (Görlitz in der Heinz. Druck. 12 S. in 4.) Der Hr. V. wurde dazu durch die Bemerkung veranlasst, dass jetzt viele Schriftsteller die äussere Form in dem deutschen Vortrage ganz vernachlässigen, so dass man beynahe unser Zeitalter mit dem Zeitalter der sinkenden Latinität vergleichen kann. Es werden daher zwey Gründe angeführt, welche vorzüglich erweisen, dass mehr Sorgfalt u. Fleiss auf den deutschen Styl gewandt werden müsse. Da nun der grammatische Unterricht vorzügl. als mangelhaft getadelt wird, so gibt der Vf. zwey beym Lesen zu beobachtende Vorsichtsregeln an, dass man nemlich mit prüfendem Urtheil lesen müsse, um die etwa vorkommenden Fehler zu bemerken u. sie zu vermeiden, u. dass man nur die bessern, nicht schlechte deutsche Schriften lese. Dann wird unter den Hülfsmitteln, den deutschen Styl auszubilden, vorneml. das genauere Studium einer andern Sprache, neben der deutschen, empfohlen, und, dass es die Alten, insbesondere die Römer sind, die uns auch zur Ausbildung unserer Muttersprache als Lehrer dienen müssen, würde der Hr. Vf. noch umständlicher dargethan haben, wenn die Gränzen des Programms es verstattet hätten. Sein latein. Vortrag zeigt hinlänglich, wie viel er dem sorgfältigen Studium der Alten verdankt, u. seine Erinnerungen werden nicht ohne Nutzen gelesen werden, obgleich manche mehr angedeutet als ausgeführt worden ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des December. 308. 1816.

Deutsche Kirche.

Wie die Staaten, so wurden auch die Kirchen der meisten europäischen Länder von den Stürmen des, wir hoffen es, nunmehr abgelaufenen revolutionären Zeitalters berührt, und zum Theil gewaltig erschüttert. Nach der französischen hat keine mehr als die deutsche Kirche den Einfluss dieser alles bewegenden Zeit empfunden. So wenig die das revolutionäre Zeitalter schliessenden Ereignisse der letzten Jahre die Staaten auf den Punct zurückführen konnten, auf welchem sie im J. 1789 standen, eben so wenig konnten sie die kirchlichen Verhältnisse ganz in ihren alten Stand zurückbringen. Was einmal verrückt ward, kehrt niemals ganz in die vorige Lage zurück; wie Deutschland nicht wieder werden kann was es war, eben so wenig können die hier mehr, dort weniger veränderten kirchlichen Verhältnisse in ihrer ganzen vorigen Gestalt hergestellt werden. Eine feste Form aber muss Deutschland und mit ihm die deutsche Kirche erhalten, und wahrscheinlich wird, was die gegenwärtige Zeit bildet, Jahrhunderte lang bestehen; denn nur in langen Zwischenräumen erneuern sich alles erschütternde Ereignisse. Daher ruht jetzt der Blick des Patrioten auf seinem sich neugestaltenden Vaterlande u. eine Menge von Schriftstellern beeifert sich, den Führern und Stellvertretern der deutschen Völker zu rathen. Weniger aber als alle andre sind hierbey die Angelegenheiten der deutschen Kirche zur Sprache gekommen, eine Folge des noch immer fortdauernden Einflusses des erst revolutionären, dann militärischen Zeitalters, welches die Bedeutung der Kirche verkannte, ihre Rechte verletzte, und sie als eine blosse Staatsanstalt betrachtete, die zwar nicht aufgehoben werden dürfe, aber allen andern Staatsinstituten nachstehen müsse, da sie ja weder Soldaten bilde noch die öffentlichen Einkünfte vermehre. Daher freuen wir uns in zwey gehaltvollen Schriften zwey wichtige kirchliche Angelegenheiten, nämlich das Verhältniss der katholischen und der protestantischen Partey und die Repräsentation der Kirche in den ständischen Versammlungen zur Sprache gebracht zu sehen, und halten uns um so mehr verpflichtet, die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf die bemerkten Gegenstände zu lenken, da selbst viele, sonst sehr einsichtsvolle, aber von dem revolutionären Zeitalter erzogene Staatsmänner mit den kirchlichen Verhältnissen viel zu wenig bekannt, auch nicht geneigt sind, der Kirche die Rechte zu bewilligen, deren sie bedarf, wenn sie in Kraft und Würde bestehen soll. Es sind aber diese beyden Schriften folgende:

Ueber die gegenwärtige Lage und Verhältnisse der katholischen und der protestantischen Partey in Deutschland, und einige besondere zum Theil von dem deutschen Bundestage darüber zu erwartende Bestimmungen. Betrachtungen und Wünsche, von Dr. *G. J. Planck*, Consist. Rath u. Professor der Theologie zu Göttingen. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1816.

Allgemeine Grundsätze über das Vertreten der Kirche bey Ständeversammlungen, mit besonderer Beziehung auf Würtemberg. Herausgegeben von Dr. *Heinr. Eberhard Gottlob Paulus*, Grossherz. Badischen Geheim. Kirchenrathe und Professor der Theologie und Philosophie. Mit Bemerkungen des Herausgebers über das geistliche Gut der Evangelischen Religionsgesellschaft im Würtemb. Stammlande, einer Tabelle über dessen Bestand um das J. 1800. und der bis 1806. bestandenen Amtsinstruction der Prälaten. Heidelberg, bey August Oswald. 1816.

Obgleich die Katholiken und die Protestanten durch die Wendung, welche die öffentliche Meinung nahm und durch die politischen Veränderungen der letzten 25 Jahre einander, in Deutschland vorzüglich, näher gekommen sind, so dauert doch die Trennung fort, und noch scheint die Zeit fern zu seyn, welche die scheidenden Formen des Katholicismus und Protestant. in die *eine* christliche verschmelzen wird. Daher muss von den Führern und Stellvertretern der deutschen Völker der eigenthümliche Geist und das besondere Interesse der protestantischen wie der katholischen Partey beachtet, und, wenn nicht wechselseitige Reibung entstehen und der alte Groll erneuert werden soll, ein solches Verhältniss gegründet werden, welches beyden Parteyen Sicherheit und den möglichst freyen Spielraum zu der Fortbildung ihres kirchlichen

Lebens gewährt, damit sie einander neid- und furchtlos betrachten können. Was nun jede Partey zu wünschen und zu verlangen berechtigt und der andern zu gönnen und zu gewähren verpflichtet sey, und worauf folglich bey der Regulirung der Verhältnisse der kathol. und protestant. Kirche die Stellvertreter der deutschen Völker vorzüglich zu achten haben, ist in der ersten der genannten Schriften mit der Umsicht Unbefangenheit, Gerechtigkeitsliebe u. Klarheit dargelegt, welche sich im voraus von dem Manne erwarten lässt, der durch tiefes Geschichtsstudium seinen Blick geschärft hat, seit einer langen Reihe von Jahren ein sorgsamer Beobachter der Zeichen seiner Zeit war, mit ruhiger Klarheit, ohne Vorurtheil und Leidenschaft, auf die menschlichen Dinge schaut, u. längst des wohlverdienten Vertrauens nicht nur der protestantischen Kirche, sondern auch aller einsichtsvollen und vorurtheilsfreyen Katholiken geniesst. Der Verfasser beginnt mit einer vergleichenden Beschreibung der gegenwärtigen Lage der katholischen und der protestantischen Kirche. Zuerst redet er von der kathol. Kirche und bemerkt, dass sie unter dem Sturme der letzten Zeit ungleich mehr, als die protestantische, verloren habe, weil sie dem Sturme näher war, weil er absichtlich gegen sie gerichtet ward, und weil sie mehr zu verlieren hatte; macht aber auch zugleich darauf aufmerksam, dass die katholische Kirche ihr inneres oder geistiges Eigenthum d. h. ihre Lehren u. die Grundprincipe ihrer Verfassung unversehrt erhalten habe. Hierauf geht er in eine nähere Erörterung ihres Verlustes an Mitgliedern (welchen jedoch Referent darum nicht hoch anschlagen kann, weil die von ihr Getrennten nicht zu andern Kirchen sich gewendet haben und daher nicht auf immer für sie verloren sind), an Besitzungen u. Gütern, welcher ihr allerdings bey ihrem Streben nach Unabhängigkeit von dem Staate und bey dem Aufwande, den ihr Cultus fordert, höchst empfindlich seyn muss, und an Instituten, die auf das innigste mit ihr zusammenhiengen, ein, und wirft dann die Frage auf: ob dieser Schade und überhaupt die Veränderung des europäischen Weltstandes auf ihr Verhältniss und ihre Lage gegen die von ihr getrennten kirchlichen Parteyen, und besonders gegen die protestantische, einen nachtheiligen Einfluss gehabt habe? Diese Frage beantwortet der Verfass. dahin, dass die katholische Partey nicht nur weniger als jemals von der protestantischen fürchten dürfe, sondern auch in ein günstigeres Verhältniss zu ihr gesetzt worden sey, einmal weil unter den Protestanten ein ruhiger, von aller Eroberungssucht und Proselytenmacherey gänzlich entfernter Geist herrsche, zweytens weil die europäische Politik von dem religiösen Parteyinteresse völlig unabhängig geworden sey, und weil endlich die deutsche Bundesacte des Wiener Congresses vom J. 1815. feyerlich festsetze, dass in Zukunft die Verschiedenheit der Religionsparteyen in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes keinen Unterschied mehr in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen solle. Von der katholischen geht der Verf. zu der protestantischen Kirche über, und bemerkt von ihr, dass ihr Zustand als religiöse Partey, als eigne Kirche betrachtet, unter den Stürmen der letzten Zeit nicht verschlimmert worden sey, dass sie aber auch von den Verlusten der katholischen Kirche durchaus keinen Vortheil gezogen oder zu ziehen versucht habe, und dass die neue Gleichstellung der kirchlichen Parteyen den Protestanten nicht weniger, als den Katholiken, zu Gute komme. Hierauf wirft er die Frage auf: ob nicht die Protestanten Ursache zu der Besorgniss hätten, dass ihr Eigenthum in Zukunft öfter, leichter und unbedenklicher als bisher gefährdet und die katholische Kirche auf's neue in ein feindseliges Verhältniss zu der ihrigen gesetzt werden könne? Diese Frage bejaht er und unterstutzt sein Urtheil durch folgende, wie uns dünkt, zureichende Gründe, welche er, zwar freymuthig und offen, aber durchaus mit ruhiger Mässigung darlegt. In dem ganzen Geiste der katholischen Kirche, sagt er, liegt es, dass sie es sich jetzt zum ersten und angelegensten Geschäfte machen muss, sich allmählig wieder in den Besitz dessen, was sie verloren hat, zu setzen, die aus ihren Hürden entsprungenen und in die Wildniss gerathenen Schaafe zurückzubringen, und dass sie vor allem mit dem grössten Eifer hieran arbeiten zu mussen glaube, beweist die so sehr beeilte Wiederherstellung des Jesuiterordens augenscheinlich. Zunächst mag ihre Absicht nur dahin gehen, die neuerlich aus ihrer Gemeinschaft Getretenen zurückzubringen; der neuerweckte Eifer für das Geschäft des Proselytenmachens aber wird sich bald genug auch auf die alten Apostaten lenken, nie werden Jesuiten vergessen, dass es ihr erster und ursprünglicher Ordensberuf sey, den von der katholischen Kirche getrennten Parteyen auf alle mögliche Weise Abbruch zu thun. Der Katholicismus hat sein Princip von der allein seligmachenden Kirche unverändert beybehalten, er kann die von ihm Getrennten ihrem Schicksale nicht überlassen, und allen Versuchen, sie zu sich zurückzuziehen, für immer aufrichtig entsagen. Es lässt sich mit Gewissheit voraussehen, dass die katholische Kirche mit erneuertem Eifer zu dem Geschäfte des Proselytenmachens sich wenden werde, was um so bedenklicher ist, da sie ihren Zweck nicht immer nur auf offnem und geradem Wege verfolgt, und durch die in der Bundesacte festgesetzten Bestimmungen Gelegenheit erhält, mitten in das Gebiet der protestantischen Kirche einzudringen und zur Förderung ihres Zwecks Verbindungen zu knüpfen und Anstalten zu stiften. Aus diesem Grunde, urtheilt der Verf., hat die protestantische

Kirche allerdings zu fürchten, dass die katholische Kirche schon in der nächsten Zukunft vielfältig versuchen werde, viele ihrer Mitglieder für sich zu gewinnen, vielleicht auch unter der Begünstigung leicht möglicher Umstände ihr manches von ihrem Eigenthume zu entziehen. Auf diese Beschreibung der Lage der einander gegenüber stehenden Parteyen lässt hierauf der Vf. die Rathschläge folgen, deren Mittheilung der eigentliche Zweck seiner Schrift ist, und deren Befolgung den Kirchenfrieden am sichersten erhalten und für beyde Theile höchst wohlthätig seyn würde. Es steht in unsrer Gewalt, sagt er, indem er an seine Glaubensgenossen sich wendet, vieles von den Gefahren, die unsrer Kirche drohen mögen, abzuwenden, wenn wir nur theils mit sorgsamer Vorsicht alles vermeiden, was auf die Parteyeifersucht des Katholicismus eine reizende Wirkung haben könnte, theils von jedem anständigen und schicklichen Mittel Gebrauch machen, von dem sich eine besänftigende Wirkung erwarten lässt. Viel wird gewonnen werden, wenn die protestantischen Behörden, welche in katholischen, unter protestantische Regenten gekommenen Provinzen angestellt sind, es sich zur Staatsmaxime machen, mit der besonnensten Umsicht alles zu verhüten, was dem katholischen Volke Anlass zu einem religiösen Aergernisse geben könnte, wenn ferner die protestantischen Fürsten dafür sorgen, dass die Individuen aus der katholischen Kirche, welche durch die letzten Secularisationen am meisten gelitten haben, möglichst entschädigt werden, und bey der Dotirung der neu zu errichtenden Bisthümer wie bey der Stiftung der Seminarien und Capitel, deren die katholische Kirche bedarf, auch bey der Unterstützung des an vielen Orten sehr hülfsbedürftigen Klerus, sich freygebig erweisen, und wenn endlich bey etwanigen Vortheilen, welche hier und dort die katholische Partey erhielte, protestantischer Seits kein grosses Aufheben gemacht wird. Ein solches Benehmen der Protestanten müsste die Katholiken zu friedlichen Gesinnungen stimmen. Doch, fährt der Vf. fort, auf blosse Gerechtigkeit und Billigkeit kann ein Vergleich nicht abgeschlossen werden; es muss den Protestanten daran gelegen seyn, irgend eine positive und gesetzmässige Sicherheit zu erhalten. Daher müssen wir gemeinschaftlich mit den Katholiken, welchen das Unerläßliche einer sichernden Bürgschaft der Rechte beyder Parteyen nicht weniger als uns einleuchten kann, bey dem zu eröfnenden Bundestage darauf antragen, dass noch einige bestimmtere regulative Principe, als die Bundesacte enthält, über die künftige Stellung unsrer Verhältnisse eine legale Sanction erhalten. Gegen das allgemeine in der Bundesacte aufgestellte Princip, dass Katholiken und Protestanten ein gleicher Genuss bürgerlicher Rechte in allen Bundesstaaten zukommen soll, kann und wird kein Protestant etwas einwenden. Allein eine nähere Specification dieser Rechte ist erforderlich; und bey einigen derselben würde es selbst nothwendig seyn, dass man über die Gleichheit ihres Genusses und über die Bedingungen dieser Gleichheit noch einiges regulirte und festsetzte. Gewiss soll unter diesen Rechten begriffen seyn, dass in Zukunft Protestanten in katholischen und Katholiken in protestantischen Ländern zu allen bürgerlichen und Staatsämtern zugelassen werden sollen. Drängen sich aber hier nicht Fälle auf, wo Klugheit und Billigkeit gewisse Beschränkungen erfordert, über welche man sich gegenseitig vereinigen muss? Wenn in Zukunft Katholiken in die Magistrate protestantischer Städte, in den Senat von Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt kommen, muss da nicht das Verhältniss der katholischen Mitglieder zu den alten protestantischen fixirt werden? Könnte es den Unterthanen gleichgültig seyn, wenn ein protestantischer Fürst eines katholischen Landes alle höhere Staatsämter mit Protestanten, oder wenn sie ein katholischer Fürst eines protestantischen Landes mit Katholiken besetzte? Eben so nöthig ist es, um künftigen Irrungen vorzubeugen, über dasjenige nähere Bestimmungen festzusetzen, was künftig Separateigenthum jeder Partey bleiben soll. Denn, obgleich durch das Stillschweigen der Bundesacte das Grundprincip, das hier als Basis angenommen werden muss, laut genug ausgesprochen ist, nämlich der Grundsatz, dass keine Partey sich Eingriffe in das Eigenthum der andern erlauben dürfe, so könnte doch bey der wirklichen Anwendung desselben manches zweifelhaft seyn oder doch sich zweifelhaft machen lassen. Am zuträglichsten für beyde Parteyen würde es seyn, wenn in Hinsicht der Dotalgüter und Einkünfte festgesetzt würde, dass, was jede katholische oder protestantische Localkirche im Normaljahre besass oder in diesem Augenblicke besitzt, ihr ausschliessendes Eigenthum für ewige Zeiten bleiben solle. Dieser Grundsatz müsste natürlich auch auf das in eine Masse gebrachte Gesammtgut einer Landeskirche bezogen werden, so dass z. B. die neuerlich zu Würtemberg gekommenen katholischen Kirchen eben so wenig Anspruch auf einen Mitgenuss an dem Gute der protestantischen Kirche Würtembergs hätten, als bisher die protestantischen Kirchen in Oesterreich auf einen Zuschuss aus dem Religionsfond zu rechnen befugt waren. Auch würde darüber eine besondere Erklärung nöthig seyn, dass die secularisirten Güter der katholischen Kirche nicht mehr zu ihrem Eigenthume gehören, und, weil sie Staatseigenthum geworden sind, ihr kein Grund zu einer Klage erwachse, wenn es ein Staat für gut finden sollte, solche Güter, über welche er als über sein Eigenthum frey disponiren kann, zum Besten protestantischer Kirchen zu verwenden. Eine andre Gattung von Eigenthum machen die

Unterrichtsanstalten aus, welche jede Partey für ihre Jugend gestiftet oder doch bisher für ihre Jugend allein benutzt hat. Die wichtigsten derselben, die Universitäten, müssen als Gemeingut aller Parteyen erkannt werden; nur das allein kann jede Partey verlangen, dass für die Religionswissenschaften auf den Universitäten der Länder, in denen sie die herrschende ist, Lehrer ihres Bekenntnisses angestellt werden. Eine andre Bewandniss aber hat es mit den Volksschulen, auch mit den Lyceen und Gymnasien. Zwar lassen sich Einrichtungen treffen, durch welche Kindern protestantischer und katholischer Eltern eine gleiche Theilnahme an einem Theile des Unterrichts gewährt wird; immer aber muss jeder Partey die alleinige Aufsicht über alle Schulen, welche ihr ursprünglich angehörten, auch das Recht bleiben, die Lehrerstellen mit Männern ihres Bekenntnisses zu besetzen. Nach diesen das Verhältniss der Katholiken und Protestanten betreffenden Rathschlägen spricht der Verf. einen die protestantische Kirche insbesondere angehenden Wunsch aus, welcher, da von seiner Erfüllung das fernere glückliche Bestehen derselben abzuhängen scheint, die vorzügliche Aufmerksamkeit des Lesers verdient, nämlich den Wunsch, dass irgend eine besondere Einigung zwischen den protestantischen Bundesverwandten *als solchen* eingeleitet und organisirt werden möchte, durch welche wenigstens etwas von der Form des ehemaligen Corporis evangelici hergestellt werden könnte. Eine solche Association der protestant. Glieder *als solcher*, sagt er, eine solche *äussere Einheit* in der Verbindung unsrer Kirche, welche jedoch lediglich auf kirchliche Zwecke sich beziehen muss, ist das dringendste Bedürfniss. Denn da die Protestanten keine *Kirche*, sondern nur *Kirchen* haben, eines *äussern Mittelpuncts*, wie die katholische Kirche ihn hat, ermangeln, so können sie ohne eine solche Association, wenn es darauf ankommt ihre Gesammtrechte zu vertheidigen, nicht gemeinschaftlich handeln, wodurch sie, besonders der katholischen Kirche gegenüber, in den sichtbarsten Nachtheil gesetzt werden. Daher müssen die Protestanten eine Centralbehörde haben, ohne welche es, wenn Streitigkeiten zwischen ihnen und Katholiken entständen, nicht leicht zu einer friedlichen Ausgleichung, oft nicht einmal zu einem processualischen Verfahren kommen würde. Aus diesem Grunde aber muss die katholische Kirche eben sowohl als die protestantische, wünschen, dass eine solche Einigung der protestant. Bundesglieder zu Stande komme. Denn ganz schutzlos würden doch die Protestanten auch ohne eine solche Centralbehörde nicht seyn; irgend eine präponderirende Macht ihres Theiles würde das Protectorat der bedrängten Kirchen übernehmen, ja es könnten Umstände eintreten, wo einer solchen Macht damit gedient wäre, eine Aufforderung zu ihrer Verwendung zu erhalten; und dann könnte es leicht dazu kommen, dass man von der einen oder der andern Seite sein Recht auf dem kürzesten Wege zu handhaben suchte, was denn beyden Parteyen unsägliches Unheil bringen und die Veranlassung werden könnte, dass auch die Politik ihr Interesse wieder in das kirchliche einmischte. Darum muss im voraus für alle Collisionsfälle ein ordnungsmässiger Geschäftsgang verabredet werden, der allein durch die vorgeschlagene Einrichtung möglich gemacht werden kann. Wer nicht ganz Fremdling in der Geschichte ist oder in gutmüthiger Schwärmerey die Erneuerung kirchlicher Zwiste für unmöglich hält, wer weiss, was das Corpus Evangelicum bey aller Unvollkommenheit seiner Einrichtung und bey aller Langsamkeit seines Geschäftsganges, wär und leistete, und nicht vergisst, dass unter Parteyen von verschiedenen Grundsätzen und getheiltem Interesse, wie gemässigt und duldsam auch ihre meisten Mitglieder seyn mögen, Collisionen und Reibungen unvermeidlich eintreten müssen, wird dem Vf. unbedingt beystimmen und die von ihm vorgeschlagene Maassregel als das einzig ausreichende Mittel, nicht nur die Rechte der protestantischen Partey sicher zu stellen, sondern auch den Kirchenfrieden dauernd in Deutschland zu gründen, empfehlen. Eben so wird gewiss jeder auch den zweyten Wunsch des Verfs, dass das Kirchenwesen beyder Parteyen in allen Bundesstaaten unter den Schutz der Constitution gestellt werden möge, theilen, dessen Erfüllung die Bundesacte erwarten lässt. Denn hierdurch erst werden alle Sicherungsanstalten und Sicherungsmittel, von denen jede Partey Gebrauch machen kann, wirksam.

So hat sich der ehrwürdige *Planck* über eine der wichtigsten Angelegenheiten der deutschen Kirche, über die Regulirung der Verhältnisse der beyden Theile, in welche sie noch immer zerfällt, ausgesprochen. Mögen ihn die deutschen Staatsmänner beyder Parteyen hören und seinen weisen Rathschlägen folgen!

Einen andern wichtigen Gegenstand, nämlich die Vertretung der Kirche bey Ständeversammlungen, bringt die zweyte Schrift zur Sprache, deren Verfasser ein ungenannter, aber gewiss sehr achtbarer würtembergischer Geistlicher ist, was nicht nur der Herausgeber versichert, sondern auch die Schrift selbst lehrt. Die Veranlassung zu dieser Schrift gab die bezweckte Wiederherstellung einer ständischen Verfassung in Würtemberg, und ein grosser Theil derselben bezieht sich auf die Verhältnisse dieses Staats und der Geistlichkeit dieses Landes zu den ständischen Versammlungen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des December. 309. 1816.

Religionsphilosophie.

Das Menschenleben und die Religion. Sechs Vorlesungen mit Anmerkungen und Beylagen, herausgegeben von *L. F. O. Baumgarten-Crusius*, Prof. zu Jena. Jena, in der Crökerschen Buchh. 1816. XII und 406 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Es scheint dem Verf., welcher hier zum zweyten Male seine religiöse Lebensansicht mitzutheilen versucht, bey allem bewundernswerthen Reichthum von Gelehrsamkeit, den er offenbar besitzt, und bey einem ausgezeichneten, hie und da bewunderten, Scharfsinne, die Gabe nicht verliehen zu seyn, dasjenige, wovon sein Herz voll ist, recht klar und vollständig auszusprechen. Das vorliegende Buch hat die ausdrückliche Bestimmung, die Ausführung einer von ihm vor einiger Zeit herausgegebenen, auch in diesen Blättern (Jahrg. 1813. No. 149.) von einem andern Rec. angezeigten, lateinischen Abhandlung zu seyn; und überdiess rühmt es der Verf. selbst von jenem, dass „er es lange vorbereitet habe," und meint, dass „die Hauptsache hier mit so sicherm Bewusstseyn dargestellt worden sey, dass diese (seine praktisch-religiöse) Denkweise sich wohl jedem verständlich machen werde." Rec. der gegenwärtigen Schrift muss aber dennoch in die Klagen derer einstimmen, welche sich über Dunkelheit bey der frühern beschwerten. Er findet weder die Begriffe, in welchen die Hauptsache hier aufgefasst wurde, klar, bestimmt u. genau genug, noch herrscht auch in dem Ausdrucke des Verfs. überall so viel Licht und Deutlichkeit, als man bey dem Gebrauche der Muttersprache und in der wiederholten Behandlung eines ihm, wie er versichert, so hell und lebendig gewordenen Gegenstandes billig erwarten konnte. Ob wirklich blosser Mangel des Talents, oder vielleicht, wenigstens mehr noch, als jener, theils das Bestreben, sich von den Fesseln der Modephilosophie unsers Zeitalters frey zu erhalten, denen er sich doch nicht gänzlich zu entwinden vermochte, theils überhaupt, um es kurz zu benennen, Originalitätssucht, daran Schuld sey, will Rec. lieber der eignen Prüfung des, gewiss sich noch nicht für vollkommen haltenden Verfs. überlassen, als selbst entscheiden.

Das vorliegende Werk bietet, wie es schon der Titel verkündigt, dem Leser dreyerley: *Vorlesungen, Anmerkungen und Beylagen.* Die ersten, an der Zahl sechs, welche man übrigens, die fünfte ausgenommen, für wirklich so gehalten annehmen soll, sind bestimmt, das Thema des Ganzen, die wesentliche, innigste und allseitige Verbindung, in welcher, nach des Verfs. Ueberzeugung, Religion und Menschenleben mit einander stehen, vorstellig zu machen; und zwar wird insbesondere in der *ersten* dieser Vorlesungen von Religion und Philosophie, welche letztere nämlich „den Menschen der Religion zuführt," überhaupt und an sich gesprochen, in der *zweyten* und *dritten* gezeigt, unter welcher Gestalt diese beyden Leitsterne des menschlichen Lebens von jeher bis jetzt durch Mithülfe der Weisen unsers Geschlechts erschienen sind, in der *vierten* die Kraft des Menschen, durch Religion und Philosophie in allem seinen Wesen und Thun sich leiten zu lassen, nebst der gebührenden Richtung derselben beschrieben, und endlich von dem bisherigen Allgemeinen auf die Würdigung und Unterweisung, zuvörderst des christlich-kirchlichen Lebens in der *fünften*, in der *sechsten* aber des bürgerlichen, die Anwendung gemacht. Auf diesen Text des Buchs folgen nun zunächst, von S. 169 bis 242, die den einzelnen Vorlesungen, oder vielmehr einigen darin vorkommenden Puncten zur Erläuterung dienenden *Anmerkungen*, unter welchen die historischen und philologischen, den philosophischen Sprachgebrauch betreffenden, den meisten Werth haben. Ganz historisch sind endlich die von S. 245. an allen übrigen Raum ausfüllenden und selbst wieder mit Anmerkungen reichlich versehenen fünf *Beylagen*, in welchen über Socrates und Kant, über Ben. Spinoza, über Leibnitz, über Fichten's Lehren, und über Schelling und die Neuplatoniker dasjenige, was dem Verf. für seinen dermaligen Zweck nöthig, oder doch passend zu seyn schien, mit ziemlicher Weitläuftigkeit vorgetragen wird.

Die so eben erwähnten Beylagen hält Recens. zwar für keinen wesentlichen, oder auch nur schicklichen, aber doch für den schätzbarsten Theil

des Buchs, insofern wenigstens recht viele brauchbare Materialien zur Geschichte der Philosophie darin gegeben sind; und eben dieselben sind es, welche die grosse Belesenheit und Gelehrsamkeit des Hrn. Prof. vorzüglich kund thun. Unsre nähere Beleuchtung und auf Besonderes eingehende Beurtheilung wird jedoch billigerweise dem Haupttheile, den Vorlesungen und namentlich der in der ersten und den drey letzten enthaltenen Theorie des Verf. gewidmet. Wenn nun hier sein Thema sich kürzlich in die Worte: *Die Religion dem Leben, und das Leben der Religion!* zusammenfassen lässt; so wird zuvörderst der Ausdruck „Religion" von ihm in so weit in der gewöhnlichen Bedeutung genommen, als auch er die beyden Gedanken, Gott und Ewigkeit, für den vornehmsten Inhalt derselben anerkennt. Die Religion aber und, wie es scheint, die ganze Philosophie gründet sich nach ihm auf ein gewisses, von ihm für ursprünglich, und hiermit alles weitern Beweises seiner Richtigkeit und Gewissheit für unbedürftig gehaltenes Bewusstseyn, vermöge dessen der Mensch, laut S. 10., „um seine gesammte Kraft und ihre Richtung wissen kann und soll," und durch welches ihm die beyden, ebenfalls dort aufgestellten, Axiome gegeben sind, dass wir zu einem Grössern, zu einer Welt gehören, und in dieser Welt Leben, Einheit und Gesetz voraussetzen;" welches Beydes, wie es dort weiter heisst, „sich in dem vereinigt, dass das vernünftig in uns gewonnene und gefasste Gesetz das der Welt selbst sey." Wir wollen hierüber, an sich genommen, nur die doppelte Bemerkung machen, einestheils, dass die Redensart „der Welt angehören," und die Ausdrücke „Leben, Einheit, Gesetz," von diesen aber besonders die beyden letztern, viel zu unbestimmt sind, um ohne genauere Erklärung, wovon sich in diesem ganzen Buche wenig oder nichts findet, zur Inhaltsangabe eines menschlichen Ur-Bewusstseyns tauglich heissen zu können, anderntheils dass bey solcher Unbestimmtheit jener Ur-Begriffe schon nicht einleuchtet, wie der ungeheure Satz: „Das vernünftig in uns gewonnene Gesetz ist das der *Welt*!" die unmittelbare Folgerung aus den beyden vorgängigen sogenannten Axiomen, oder nach des Verf. Benennung, ihre Vereinigung sey. Ist hier z. B. was das erste betrifft, unter dem Namen „Gesetz" vom physischen und moralischen Gesetz zugleich, oder nur von einem dieser beyden die Rede, und soll daher, das zweyte anlangend, auch von den Naturgesetzen, dass wir sie als Gesetze des Weltganzen in uns zunächst finden, behauptet werden, oder nicht? Auf beydes gibt Hr. B. C., da er das Physische und Moralische überhaupt nirgends gehörig unterscheidet, überall keine Antwort. Vorzüglich wichtig für seinen Zweck aber war es, zu zeigen, dass und wie aus dem angeführten ursprünglichen Bewusstseyn die Religionswahrheit (von der philosophischen überhaupt wollen wir nichts erwähnen) hervorgehe. Darüber lässt sich der Verf. zuerst S. 20. folgendermassen vernehmen: „*Gott* heissen wir Etwas über der Welt, und was diese begründe: an dessen Gedanken aber die Religion unser Leben befestige. Es liegt ja in dem allgemeinen Begriffe von dieser (der Religion oder der Welt?) die Vorstellung eines Nothwendigen, dessen Gedanken das Leben halte: und *es ist recht*, hier an das Ur- und allein Nothwendige, jenen Grund aller Dinge zu denken." Warum aber diess eben *recht* sey, das anzugeben hat ihm nicht beliebt. Noch weniger gnügend hat er sich über die Begründung des zweyten Glaubensartikels der allgemeinen Religion erklärt; oder vielmehr, er sagt es geradezu, dass er dergleichen auf seinem Wege nicht antreffe. Es heisst S. 21. ausdrücklich: „Ja, wenn es auch *nicht im* (ursprünglichen) *Bewusstseyn mit gegeben ist*, es ist doch ein wirkliches, heiliges Bedürfniss unsers geistigen Lebens, dass diese Ordnung, dieses Göttliche in der Welt, an eine *Ewigkeit* über und ausser ihr geknüpft, und von ihr ausgegangen sey: denn jenes geistige Leben fühlt sich nicht befriedigt, wenn ihm dieses Anknüpfen und Anhalten genommen wird." Ebendasselbe Leben bedarf also eines Mehrern, als, was aus dem ursprünglichen Bewusstseyn des Vfs. sich entwickeln lässt, und man wird demnach, da dieses Bewusstseyn nach ihm den Urgrund der ganzen Menschlichkeit ausmacht, neben dem Urgrunde noch einen andern Grund im Menschen annehmen müssen, um dem geistigen Leben desselben nur seine Befriedigung zu verschaffen. Soweit von der Religion an sich. Fragt man nun ferner nach der eigenthümlichen durchgängigen Verbindung derselben mit dem Menschenleben, welche der angebliche Hauptgegenstand des Buchs ist; so weiss Rec. aus diesem nur folgende zwey Stellen zur allgemeinen Antwort auf diese Frage anzuführen. S. 93 — 94 nämlich heisst es: „Die Religion zieht nicht von diesen (den menschlichen Natur-) Trieben ab; sie bildet sie für ihren Zweck, dass der Mensch ein rechter Bürger der Welt und ein Werkzeng Gottes werde: aus diesem Selbsterhaltungstriebe werden *Rechte*, und die Religion thut *Pflichten* hinzu." Und sogleich darauf wieder: „Das *Recht* und die *Sittlichkeit* sind die Verhältnisse des einzelnen Menschen zu den Andern, wie sie durch die Religion bestimmt werden." Den Widerstreit dieser beyden unmittelbar einander folgenden Ansprüche, da die Rechte des Menschen vermöge des ersten der Selbstliebe ihren Ursprung verdanken, nach dem zweyten aber durch die Religion ihre Bestimmung erhalten, wollen wir ungerügt lassen. Aber welches sind denn nun die Bestimmungen der Religion für die menschlichen Rechte und Pflichten, für das Menschenleben überhaupt? Darüber las Rec. im ganzen Buche kein einziges hinlänglich klares und be-

folgbares Wort. Denn die Formeln: „ein rechter Bürger der Welt und Werkzeug Gottes werden," oder, wie es anderwärts lautet, „auf unsere gewisse Weise Gottes Plan mit ausführen," oder endlich gar nach S. 100, „der Mensch soll mit seinen Gedanken die Welt durchdringen," diese blossen, zum Theil einer weitern Auslegung höchst bedürftigen, zum Theil einer solchen kaum empfänglichen Formeln sind doch in der That nicht dazu geeignet, über das grosse und einzige Werk, dass die Religion das gesammte Menschenleben erfülle und durchdringe, ein genugsam helles Licht zu verbreiten. Und eben so wenig ist in Absicht auf das Besondere, z. B. damit ausgerichtet, wenn es S. 107 heisst: „In den *Wissenschaften* gibt die Religion Richtung, Sicherheit, Zusammenhang mit dem Leben," oder S. 111: „Die Religion ist die Mutter aller *Kunst* und ihre Ernährerin." Ueberall fehlt die vor allen Dingen nöthige Antwort auf die Frage: Wie und wodurch? Kurz, Herr Prof. B. C. ist ein Mann voll lebendigen Eifers für die an sich sehr löbliche Sache, kein andres Leben und Thun dem Menschen zu erlauben, als ein religiöses, und keine andre Religion, als welche durch wohlthätigen Einfluss auf Herz u. Wandel ihre Echtheit und Kraft beweist; und will dabey doch nicht, woran er ebenfalls sehr recht thut, dem modischen philosophischen Pantheismus huldigen. Allein wie nun seinen, im Grunde so herrlichen, Zweck erreichen? Darüber ist er mit sich selbst, so viel Rec. urtheilen kann, noch nicht in's Klare gekommen; auch zeigen sich mannigfaltige Spuren bey ihm davon, dass er sich von der Zeitphilosophie noch nicht völlig losgemacht hat, wohin selbst sein Alles, und namentlich die Religion, in Einem ursprünglichen Bewusstseyn Befassenwollen gehört. Von der grössern Reife seiner Jahre und Geistesbildung lässt sich indessen viel Gutes hoffen.

Deutsche Kirche.

Beschluss

der Recension der allgemeinen Grundsätze über das Vertreten der Kirche bey Ständeversamml.

Bekanntlich hob der jüngst verstorbene König von Würtemberg im J. 1805 die ständische Verfassung seines Landes auf, erklärte aber noch während des Wiener Congresses seinen Entschluss, eine neue Verfassung einzuführen, über welche bis auf diesen Augenblick vielfältig verhandelt worden ist. Nach der alten Verfassung Würtembergs hatte die Geistlichkeit einen bedeutenden Antheil an der Landesrepräsentation, indem vierzehn Prälaten, zu deren Würde gewöhnlich Decane und Professoren gelangen, verfassungsmässig in der Mitte der Landesdeputirten sassen. Bey der gegenwärtig beabsichtigten Gründung einer neuen ständischen Verfassung entsteht nun die Frage, welchen Antheil die Landeskirche an der Repräsentation haben, und ob sie, wie vormals, wieder durch die Prälaten oder auf andre Weise vertreten werden solle. Der Verf. erklärt sich für die Erneuerung der ehemals bestandenen Verhältnisse unter einigen, durch die Erweiterung des Landes, zu welchem auch keine unbeträchtliche Zahl katholischer Kirchen gekommen ist, nöthig gewordenen Modificationen, und sucht darzuthun, dass die Wiederherstellung der Landstandschaft der Prälaten eben so erspriesslich als gerecht sey. Es ist nicht zu verkennen, dass der Verf. zur Empfehlung seines Vorschlags sehr viel gesagt hat, was von denen beherzigt zu werden verdient, unter deren Einflusse die neue ständische Verfassung Würtembergs sich bildet. Um indessen zu beurtheilen, ob die Wiederherstellung der Landstandschaft der Prälaten oder eine andre Repräsentation der Würtembergischen Kirche vorzuziehen sey, dazu wird eine nähere Kenntniss der Verhältnisse Würtembergs erfordert, welche Rec. nicht besitzt. Hierüber also muss er sein Urtheil zurückhalten. Allein der allgemeinen Forderung des Verfs., dass die Würtembergische Kirche repräsentirt werden müsse, kann u. muss er unbedingt beystimmen. Denn längst hat er erkannt, dass der Kirche und ihren Dienern die Theilnahme an der ständischen Repräsentation nicht ohne Ungerechtigkeit und grossen Nachtheil für das gemeine Beste versagt werden könne; wie dies auch jüngst ein geachteter Philosoph (*Krug* Das Repräsentativsystem, Leipzig, 1816. S. 55 ff.) erklärt hat. Die Diener der Kirche sind ja eben so gut Staatsbürger als die Landeigenthümer und die gewerbtreibende Classe und stehen gewiss weder an Bildung noch an Vaterlandsliebe ihren Mitbürgern nach; das Interesse der Kirche, die ja doch in allen deutschen Ländern ihr, wenn gleich geschmälertes, Eigenthum besitzt, kann in Collision kommen mit dem Interesse einzelner Stände oder auch des Staats überhaupt, und ist offenbar in Nachtheil gesetzt, wenn, indem jeder Stand seinen Wortführer hat, sie allein nicht vertreten wird; und wenn, wie zu erwarten steht, in den ständischen Versammlungen nicht blos über Geld und Gut, sondern auch über Gottesdienst, Schule und Wissenschaft verhandelt werden soll, so sollte man, dünkt uns, auch solche Männer in ihre Mitte einführen, welche die für Berathungen über Gegenstände der Religion und der Wissenschaft nöthigen Einsichten und Erfahrungen im Dienste der Kirche und der Wissenschaft selbst einzusammeln Gelegenheit fanden. Aus diesen Gründen wünscht Rec., dass die Kirche in allen

deutschen Bundesstaaten Antheil an der ständischen Repräsentation erhalten möge, um so mehr, da er fest überzeugt ist, dass alle Versuche zur Erneuerung des kirchlichen Lebens, durch welches doch allein dem deutschen Volke sein Biedersinn und seine reinen Sitten wiederkehren können, so lange scheitern müssen, als man die Kirche aus dem öffentlichen Leben zurückdrängt, und ihren Dienern die Würde weigert, welche die Kraft ihres Wortes unterstützen und die Idee von der grossen Bedeutung der Kirche in den Völkern lebendig erhalten muss. Bey diesen Ansichten stimmt Rec. dem Verf. in allem bey, was er über die Nothwendigkeit der Vertretung der Kirche in ständischen Versammlungen überhaupt gesagt hat, wenn gleich der Darstellung der sein gerechtes Verlangen unterstützenden Gründe die Präcision, Bündigkeit und Eindringlichkeit mangelt, welche dem Worte der Gelehrten Eingang bey den Staatsmännern verschafft. Die gleiche Ansicht theilt der Herausgeber, welcher sich in einer Schlussanmerkung zwar in wenigen, aber gewichtvollen Worten ausgesprochen hat. Vornämlich widerlegt er die gegen die Repräsentation des geistlichen Standes erhobenen Bedenken, indem er zeigt, dass der Geistliche nicht Staatsdiener, sondern Diener der Kirche sey und nicht von dem Fürsten in der Qualität des Fürsten, sondern in der Eigenschaft des Summus Episcopus, des Oberhaupts des kirchlichen Vereins, berufen werde, theils darauf aufmerksam macht, dass, wenn zuweilen auch in protestantischen Ländern das Kirchenthum eine beengende Schranke geworden sey, die Schuld hiervon nicht der geistliche Stand, sondern der Staat trage, welcher sich für berechtigt hielt, durch ein: sic volo, sic jubeo, die Glaubenseinheit zu erzwingen. Auch hat der Herausgeber diese Schrift mit tiefgeschöpften, aus genauer Kenntniss der Würtemb. Verfassung hervorgegangenen Bemerkk. über das geistl. Gut der Würtemb. Stammlande u. über das Verhältniss der dortigen Prälaten und des geistl. Standes, ferner mit einem Anekdoton über den Bestand des geistlichen Gutes in Würtemberg zu Anfang dieses Jahrhunderts, und mit dem Abdrucke der Instruction eines Würtembergischen Prälaten, wie sie bis zum J. 1805 gegeben ward, ausgestattet, und dadurch das Interesse erhöht, welches sie besonders für Würtembergische Staatsmänner und Geistliche haben muss.

Kurze Anzeigen.

Beschreibung über die (der) *Insel St. Helena* und ihren Staatsgefangenen; nebst Nachrichten von einigen Inseln in dem atlantischen Ocean und in andern Gewässern und Reflexionen über solche. Nach den neuesten Hülfsquellen bearbeitet von *Kessler*, Grossherz. Bad. Major und Ritter des Militär-Verdienstordens. Mit 2 Kupfern, wovon das eine die äussere Ansicht, das andre die geogr. milit. Zeichnung der Insel darstellt. Stuttgart, 1816. in Commission der Sattler'schen Buchhandlung. 77 S. 8. 12 Gr.

Zwey französ. neuere Schriften, deren Titel auch angeführt werden, sind zum Grunde gelegt, auch einige andre benutzt, aber freylich nicht die vorzüglichsten englischen. Die Insel liegt ungefähr in der Mitte zwischen Amerika und Afrika unter 11° 10′ O. L. 15° 56′ N. Br. wurde 21. May 1502 von dem Portugiesen Don Juan de Noya entdeckt und in Besitz genommen, von Portugiesen, trotz des königl. Verbots, angebaut, und, nach der holländ. Verwüstung (1600), aufs Neue (1610), nachher von den Holländern eingenommen, 1650 gegen das Vorgeb. der guten Hofnung an die Engländer abgetreten, die sie auch den Holländern, welche sie 1673 erobert hatten, noch in demselben Jahre wieder abnahmen. Nach Beschreibung des Klima, der Producte, der Landungsplätze, Befestigungen, des Handels, der Bevölkerung (ungefähr 500 Familien, 5 — 6000 Menschen) und des gegenwärtigen Zustandes der Insel, folgen von S. 37 an die Betrachtungen über die Handels- und politischen Verhältnisse der Insel und über Napoleon, die sehr viel Ueberflüssiges enthalten.

Biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, mit lehrreichen Bemerkungen und Sittenlehren für die Jugend, besonders in Bürger- und Landschulen, von *Gottlieb Lange*, Pred. zu Pötewitz im Stifte Zeitz. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, b. Dürr. 1816. XVI. 366 S. 8. mit einem Holzschnitt. 6 Gr.

Die dritte Aufl. dieses viel und mit Nutzen gebrauchten Buchs ist mehrmals unverändert gedruckt worden. Da der Verleger nun eine Ausgabe mit stehenden Schriften machen wollte, so übertrug er dem Vf. eine nochmalige Revision, die dieser mit Sorgfalt und mit Benutzung fremder Urtheile vorgenommen hat. Es sind theils kleine Zusätze an verschiedenen Orten gemacht, theils manche Stellen abgeändert und berichtigt, theils die Geschichte der Ruth beygefügt. Der Vf. wünscht, dass jeder Lehrer vor dem Gebrauch dieser bibl. Geschichten sich mit den Erinnerungen im 20. Cap. der Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Volksschulen bekannt machen möge. Der wohlfeile Preis befördert gewiss auch die Verbreitung dieses Buchs.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des December. 310. 1816.

Chirurgie.

Kunst die äusserlichen und chirurgischen Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Wundarzneywissenschaft. *Von einem Vereine praktischer Aerzte und Wundärzte bearbeitet.* Erster Theil. Die Lehre von den Wunden. Frakturen. Amputationen. Verbrennungen. Mit Kupfern. Gotha, 1816. In der Hennings'schen Buchh. XVI. und 380 S. gr. 8.

Die Absicht der Herren Herausgeber dieses Werkes ist gut: sie wollen ein Werk liefern, das die Chirurgie in revidirender Bearbeitung mit Rücksicht auf das bewährte, fortbefolgungswürdige Alte, in beständiger Hinsicht auf das Neue der Kunst, umfassend in allen ihren Theilen, und so darstellt, dass in ihm alles vereinigt zusammen enthalten sey, was dem Kunstübenden zur An- und Uebersicht der Grundsätze der Kunst, ihrer Regulative und classischen Operations-Methoden vorzüglich zu wissen nöthig seyn kann. Allein die Ausführung dieses Plans will uns in mehrerer Hinsicht nicht gefallen. Die Einleitung machen einige Sätze über die Heilkraft des eignen Lebens, und die allgemeinen Grundsätze der Wundarzneykunst (S. 1 — 6), die nicht etwa mehrere allgemeine Grundlehren enthalten, aus welchen die Heilregeln der Wundarzneykunst hervorgehen oder allgemeine Vorschriften, die bey mehrern speciellen Hülfsleistungen zu beachten sind, sondern nur der eine Satz ist mit ganz unnöthigen Wiederholungen durchgeführt: nicht der Wundarzt heilt die Wunden, sondern das Leben (die Natur). Was S. 3 gesagt wird: dass das Naturleben auf Magnetismus und Elektricität beruhe, ist abgerissen hingestellt, und für denjenigen, der erst Belehrung sucht und nicht schon mit gewissen Systemen bekannt ist, unverständlich. Und eine unbewiesene Hypothese ist es, wenn der Verfasser behauptet: der thierische Magnetismus sey die saugende, an sich ziehende Kraft, er sey des Naturlebens *leiblicher*, erster Grund und Anfang, er führe demselben die Lebensmittel aus beyden Welten, dem Himmel und der Erde zu. —

Wir können zwar nicht beurtheilen, welche Idee die Verfasser bey der Anordnung des Ganzen geleitet hat, allein so wie wir diese in dem vor uns liegenden Theile sehen, erscheint sie uns nicht zweckmässig. Die hier abgehandelten Gegenstände folgen in nachstehender Ordnung auf einander: von den Wunden, Eintheilung der Wunden, Heilung der Wunden, Heften der Wunden, Blutstillen, Wunddiät, Wundentzündung, Betrachtung der Wunden nach den einzelnen Theilen des menschlichen Körpers; mit den Bauchwunden wird der Anfang gemacht, mit den Kopfwunden geendigt, bey diesen wird von der Trepanation gehandelt; dann folgt die Betrachtung der Schusswunden, Giftwunden, der Knochenbrüche, der Amputation im Allgemeinen und nach den einzelnen Theilen; den Beschluss machen die Verbrennungen. — Wir halten es für besser, dass man bey der auch meistens schon befolgten Ordnung es lasse, dasjenige vorausschicke, was das Allgemeine betrifft, und worauf man bey der Abhandlung des Speciellen verweisen muss, und dann erst zu diesem übergehe. Von der Entzündung im Allgemeinen, einem so wichtigen Gegenstand der Chirurgie, ist nur sehr wenig bey der Wundenentzündung gesagt, und doch kann man diese nicht gründlich einsehen, wenn man die Lehre von jener nicht kennt. Die Behandlung der Wunden nach ihrer Beschaffenheit würden wir auch vorausgeschickt haben, weil man bey der Betrachtung der Wunden nach den Theilen des Körpers immer wieder darauf verweisen muss.

Doch dieses möchte noch seyn, wenn nur alle einzelne Gegenstände recht gut und dem Plane entsprechend bearbeitet wären; aber auch in dieser Rücksicht finden wir manches zu erinnern. S. 7. wird gesagt, dass das Studium der Physiologie höher für den Wundarzt zu achten sey, als der subtile Anatomieschwall; wir sind allerdings auch der Meinung, dass der Wundarzt Physiologie wissenschaftlich und gründlich studiren müsse, sind aber auch davon überzeugt, dass ein Wundarzt die sogenannte feinere Anatomie durchaus nicht entbehren könne, dass es auch gar nicht so

sehr belästigend für das Gedächtniss sey, diese zu behalten, wenn man nur eine gute Methode bey dem Erlernen wählt. S. 8. Wird bey der nähern Bestimmung der Eintheilung der Wunden in leichte u. schwere Wunden mit aufgenommen: dass leichte Wunden solche seyen, welche nicht tief gehen, schwere solche, welche tief eindringen; das tief oder nicht tief Gehen kann aber bey dieser Bestimmung die Gefährlichkeit der Wunden nicht entscheiden. S. 9 und 10. wird zwar die Eintheilung der Wunden in Hiebwunden, Stich-, Quetschwunden u. s. w. angegeben, aber nicht die Heilmethode dieser verschiedenen Arten der Wunden angeführt, was doch für die weitere Untersuchung der Heilung der Wunden nach den einzelnen Theilen sehr nützlich würde gewesen seyn. S. 11. wird empfohlen, folgendes Wundwasser in jede frische Wunde zu giessen: Aloes succotrin. Drach. sex. Aqu. calc. viv. libr. unam. Mellis rosati Unc. unam et dimidiam., wir glauben, dass sich die Kranken nicht gut dabey befinden werden. Beweise einer flüchtigen Schreibart findet man S. 12. und an mehrern Stellen. Die S. 14. empfohlene Fadenbinde leistet den Nutzen nicht, den man von ihr erwartet hat. S. 16. erklärt sich der Vf. sehr bestimmt gegen das Heften der Wunden, es werden sogar die ziemlich starken Worte eines alten Wundarzts gegen diese Methode angeführt, und weiter unten rühmt man doch besonders Gräfe's Amputations-Methode mit dem in den meisten Fällen ganz unnöthigen Heften: besser würde es gewesen seyn, für den Anfänger die Fälle zu bestimmen: wenn es rathsam ist zu heften, wenn nicht. S. 13. Man solle dem Kranken, wenn der Blutverlust aus einer Wunde sehr stark, die Schwächungsgefahr gross ist, Wein, und alle *halbe Stunden* einen *Theelöffel* voll Lapis haematites geben; ist die Schwäche gross, so wird der Kranke das letzte Mittel in dieser Gabe nicht vertragen und es wird nicht schnell genug wirken. Da die Lehre von dem Blutstillen nicht vorausgeschickt worden war, so hätte hier von dem Tourniquet ausführlich gesprochen werden sollen, wie und wo man es anlegen soll, welche Arten man hat, welches das brauchbarste ist. Der Verfasser begnügt sich aber damit, zu beschreiben, wie das gemeine Morelsche Tourniquet angelegt werden muss, und auch bey der Amputation wird dieser Gegenstand sehr oberflächlich behandelt. S. 27. erklärt man sich auch zu unbestimmt gegen das Unterbinden der Blutgefässe, was doch in den meisten Fällen gar nicht zu entbehren ist; dass man mit Umsicht dabey verfahren muss, versteht sich, darauf und auf die verschiedenen Verhältnisse dabey hätte man aufmerksam machen sollen. S. 34. ist die Regel, dem Verwundeten kräftige, stärkende Speisen und Getränke zu geben, zu allgemein aufgestellt. Auch die bey den Wundfiebern verordneten Arzneyen können wir nicht alle rühmen, z. B. folgende Formeln: Nitr. depur. Crystall. Tart. ana drachm. unam. Rad. Ipecacuanh. Opii ana gr. unum Aqu. fontan. Unc. tres. Syrup. Rub. Idaei Unc. dimid. — Rec. Crem. tart. Rad. Rhab. Cort. Chin. Sacch. alb. ana drach unam. M. f. pulv. Wozu hier die China, warum in jenem Mittel die unauflöslichen Pulver. S. 40. wird von der Entzündung höchst oberflächlich gehandelt; mit Bekämpfung der Ausdrücke, wie hier geschieht, fördert man die Wissenschaft nicht; der Verf. sagt nämlich: der Ausdruck, eine Entzündung *zertheilen*, ist ganz unrichtig, da eine Entzündung nicht *zertheilt*, sondern *gelöscht* werden muss. Das Zertheilen bezieht sich nicht auf das Entzündetseyn, sondern vielmehr auf die mit demselben verbundene Geschwulst und Stockung. Auf S. 41 und 42 finden wir mehrere Arzneyformeln, die vor einer scharfen Kritik nicht bestehen. S. 48. wird bey der erysipelatösen Entzündung, ohne alle genauere Bestimmung empfohlen: ein Quentchen und mehr von dem Mercurius dulcis aufzustreuen, ohne weiter darauf aufmerksam zu machen, dass das Rothlauf auch bey Wunden aus verschiedenen Ursachen entstehen kann; es ist nach des Verfs. Meinung höchst wahrscheinlich die Folge ranzigter Verderbniss des Fettes. — Wir finden es wohl nicht unzweckmässig, dass man Beschreibungen von Operationsmethoden mit den eignen Worten des Verfs aufnimmt, allein so unvollkommene Urtheile, wie S. 50. aus Sabatiers Werk in Hinsicht der Bestimmung der Anwendung der Bauchnaht abgeschrieben sind, hätte man doch nicht aufnehmen sollen. Die Instrumente, welche man angegeben hat um die verletzte Intercostal Arterie zu comprimiren, werden ganz mit Stillschweigen übergangen (S. 101.) und doch sind nicht alle zu verwerfen; man kommt nicht in allen Fällen mit Ter Haafes und Lassus Methode aus. Sollte eine oberflächliche Wunde das Herz getroffen haben, so reicht für den Anfänger das nicht hin, was der Verf. S. 105. sagt: die Kunst kann bey allen Herzwunden weiter nichts thun, als nur den allgemeinen Heilregeln nachgehen. — Bey der Bestimmung der Gefährlichkeit der Halswunden (S. 106.) wird der Nerven, des Kehlkopfs, des Schlundkopfs gar nicht gedacht. S. 118 und den folgenden wird bey Kopfverletzungen der antiphlogistische Heilplan, S. 129. auch die kalten Umschläge empfohlen und in einer Anmerkung gibt der Redacteur den Rath, man soll den Kopf *immer* mit erwärmtem Spiritus Anthos einreiben und ein in Wein gekochtes Kräuterkissen, welches mit Hb. Absinthii, roris marini, lavendulae u. s. w. gefüllt ist, auflegen, was soll nun der Anfänger wählen? S. 127. wird gesagt: man müsse bey jeder Kopfverletzung immer dahin sehen, der Blutanhäufung u. dem Blutverhalten Einhalt zu thun; man lasse daher sogleich zur Ader, und zwar am Fuss, (gleich darauf S.

128. steht: „es ist gleich viel, ob man am Arm oder am Fuss zur Ader lässt.“) — Und nach diesem soll man, wenn Betäubung vorhanden ist, ein starkes Brechmittel geben; dieses ist zu allgemein, ohne alle nähere Bestimmung der Fälle empfohlen. S. 132 ist wahrscheinlich: *nicht*, ausgelassen es heisst: ist das Gehirn bereits im Entzündungszustand, so ist es *räthlich* Brechmittel zu geben. — Die Indicationen zur Trepanation sind nicht gehörig herausgehoben und geordnet, die Uebersicht der zur Trepanation nöthigen Instrumente S. 163. nicht vollständig. Von der Trephine wird nur S. 167. gesagt: man könne sie gegen das Ende der Trepanation anwenden. Der Compressorien um die Blutung aus der arteria meningea zu stillen und andrer brauchbarer Instrumente, des von Heine verbesserten Tirefond, der Krone mit beweglichem Abaptiston nach Ohle, wird gar nicht gedacht. — Die Instrumente, um fremde Körper aus Schusswunden zu ziehen, werden ganz übergangen, nur S. 179. wird gesagt: man könne sich vielleicht auch eines dünnen Hebels bedienen. Erst bey der Abh. von den Beinbrüchen finden wir etwas von den Binden, diese würden aber vor den Wunden zu beschreiben gewesen seyn: denn auch bey diesen sind sie sehr nöthig. — Charles Bell hat bey Beinbrüchen ein recht zweckmässiges Lager empfohlen, darüber finden wir hier kein Wort in einem Werke, welches als eine Revision der besten chirurgischen Hülfsleistungen angesehen werden soll. Uebrigens ist das bey den einzelnen Brüchen angegebene Verfahren zweckmässig.

Da hier nun zugleich die Amputation abgehandelt wird, so hätte wenigstens eine vollständige Uebersicht ihrer Anzeigen und Gegenanzeigen gegeben werden sollen, wir finden aber nur einige Bemerkungen darüber, die sich auf die Wunden beziehen, und eben so flüchtig geht man über die Bestimmung der Stellen hinweg, wo an den einzelnen Extremitäten diese Operation am besten verrichtet wird. — Von den Amputations-Methoden wird *nur Alanson's* und *Gräfe's* Methode beschrieben und gesagt: Gräfe habe die Verbesserung der Amputations-Methode die Alanson begann, *lobenswürdig* vollendet (?). In der That die Wundärzte wären *sehr zu beklagen*, wenn ihnen keine bessere Amputations-Methode bekannt wäre, als diese Gräfesche, die *nichts weniger als lobenswerth* ist. — Oben eifert der Verf. gar sehr gegen das Heften der Wunden und Gräfe's Amputations-Methode wird als unübertreflich gerühmt, bey welcher bekanntlich das Heften dringend empfohlen wird.

Bey der Amputation des Unterschenkels mit der Fleischlappenbildung wird wieder nur Herr Gräfe als derjenige genannt, welcher sie mit glücklichem Erfolge verrichtet habe. Sind denn dem Hrn. Vf. gar keine andern Schriftsteller bekannt, dass er nur Hrn. Gräfe nennt, der sich durch Empfehlung eines ganz unnützen Blattmessers u. Bogenmessers wahrlich keinen Ruhm erworben hat. Von der durch Walther so gut beschriebenen Amputationsmethode zwischen den Fusswurzelknochen wird nichts erwähnt, sondern nur ganz flüchtig gesagt: es sey gut, wenn man das Schadhafte des Plattfusses wegnehmen und mehrere Knochen desselben zurücklassen könne. — Bey der Exarticulation des Oberarms werden auch wieder die bessern Methoden übergangen, z. B. die von La Faye, Dahl, andre nicht zu empfehlende beschrieben.

Bey den Verbrennungen wird folgendes als Indication aufgestellt: man muss den Brand herausziehen, und die Schmerzen stillen. — Wo der *ganze* Körper verbrannt ist, soll man *Bäder* von Linden- und Quittenschleim (!) anwenden, in der Folge Bleywasser zusetzen, auch mit Bleycerat verbinden. — Mit diesen Rathschlägen, die nur dahin führen können, den Kranken zu vergiften, endigt dieser erste Band; so wohlthätig die Bleymittel bey kleinen Verbrennungen sind, so gefährlich ist ihre Anwendung bey ausgebreiteten.

Die Kupfer sollen bey dem zweyten Theile nachgeliefert werden.

Heilquellen.

Chemische Analyse der Schwefelquelle des Günthersbades bey Sondershausen nebst Beschreibung desselben in topographischer, ökonomischer u. medicinischer Hinsicht. Als Anhang die chemische Untersuchung der kochsalzhaltigen Quelle zu Stockhausen, von Christian Friedr. Bucholz, der Pharm. u. Philos. Dr., ö. o. Lehrer auf der Univ. zu Erfurt. etc. Sondershausen, 1816. b. B. F. Voigt. 192 S. 8. brosch. 16 Gr.

Einen jeden, der sich über das Günthersbad belehren oder dasselbe als Heilmittel anwenden will, wird diese Schrift befriedigen. Der Verfasser zeigt die Bestandtheile des Quells nicht nur mit Gründlichkeit an, er verbreitet sich ebenfalls über alle Gegenstände, die auf Nothdurft, Bequemlichkeit und Lebensgenuss des Badenden Bezug haben können. Folgende Inhaltsanzeige wird das bestätigen. Nach einer Einleitung, worin dieser jüngste Schwefelquell Thüringens neben den ältern zu Langensalza, Tennstädt und Berka vergleichend gestellt wird, folgt im 1. Abschn. die Geschichte der Entdeckung. Sie geschah ganz zufällig 1811. Seit 1814

aber ward das Wasser erst wegen seiner auffallenden physischen Eigenschaften beachtet, und durch die Aufmerksamkeit des regierenden Fürsten von Schwarzburg Sondershausen mit dem zum Baden nöthigen Aeussern versehen. Im 2ten Abschnitte wird die Beschaffenheit und Lage (an der Wipper, nahe bey Stockhausen und Sondershausen); im 3. Abschn. die Entfernung der vorzüglichsten Orte Thüringens davon gegeben. Der 4. Abschn. berichtet die getroffenen Einrichtungen und gemachten Anlagen zur Aufnahme der Badegäste und der Gelegenheiten für Zerstreuung und Vergnügen. Der 5te beschäftigt den Leser mit der allgemeinen und besondern Einrichtung der Badeanstalt. Man badet, da das Wasser kalt quillt, im erwärmten Wasser und in Wannen für den, von dem Verf. mässig geachteten, vom Rec. aber theuer befundenen Preis von 8 Gr. Der 6. Abschn. handelt von den Heilkräften, durch welche sich das Günthersbad seit seiner Entstehung als wirksam dargethan hat. Nach den vom Leibmedicus Dr. Braunhardt mitgetheilten Beobachtungen zeichnete sich dasselbe aus gegen Gicht, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Hysterie und Ausschläge. 7. Abschn. In den physischen Eigenschaften stimmt das Wasser mit andern ähnlichen überein. Es ist klar, riecht nach Schwefel, doch zu Zeiten mehr oder weniger, und setzt Schwefelschlamm ab. Jetzt folgt im 8. Abschnitte die Analyse des Wassers. Sie kann als Muster gelten, erhält aber dadurch noch einen besondern Werth, dass aus ihr mehrere Berichtigungen hervorgehen, betreffend unter andern das Verhalten des Glaubersalzes und die Zusammensetzung und Auflöslichkeit des kohlensauern Kalks. Das Wasser selbst enthält in 1 Pfund zu 16 Unzen:

kohlenstoffsauern	Kalk	$2\frac{3}{75}$ Gran
—	Bittererde	$\frac{7}{30}$ —
Schwefelsauern	Kalk	$1\frac{9}{10}$ —
—	Bittererde	$\frac{193}{200}$ —
—	Natrum,	$\frac{37}{100}$ —
Salzsaure	Bittererde	$\frac{63}{400}$ —
—	Natrum	$\frac{1}{20}$ —
Alaunerde		$\frac{21}{200}$ —
Wohlriechenden	Extractivstoff	$\frac{7}{400}$ —
Erdharz		$\frac{1}{200}$ —

Spuren von salzsaurem Kalk und dergl. Eisen.

Kohlensaure Luft	$2\frac{1}{5}$ Kubikzoll
Stickstoffluft	$1\frac{62}{125}$ —
Sauerstoffluft	$\frac{23}{125}$ —

Schwefelwasserstoffluft in veränderlicher Menge.

Auch die im 9ten Abschnitte gelieferten Beobachtungen über den Badeschlamm und seine Untersuchung verdienen Beherzigung. Den Beschluss macht im 10ten Abschnitte die Untersuchung der kochsalzhaltigen Stockhäuser Quelle.

Kurze Anzeigen.

De diis Laribus disseruit et edidit Tob. Hempelius, Cons. Zwiccav. Zwiccaviae, typis Hoefer. MDCCCXVI. LXIII. S. 8.

Die erste Ausgabe dieser bekannten Schrift eines auch um das Schulwesen verdienstvollen Mannes erschien vor neunzehn Jahren und füllte nur 47 Seiten. Der würdige Greis hat sie jetzt bereichert. So wird gleich S. XIV. das Wort Lar nun aus dem Etruskischen abgeleitet und diese Etymologie erläutert; über das Lararium ist S. XXXIII. einiges weggelassen, was in der ersten Ausgabe von Alexander Severus gesagt worden war. Auch sind hin und wieder einzelne Ausdrücke berichtigt und näher bestimmt.

Ueber Benutzung von Schulfeyerlichkeiten zur Belebung des Sinnes für Religion unter der Jugend. Von Dr. *A. Göring*, Prof. und Rect. am Pädagogium zu l. Frauen in Magdeburg. Magdeburg, Heinrichshofen. 1816. 44 S. gr. 8. 5 Gr.

Die feyerliche Einweihung der wiederhergestellten Gebäude des Pädagogiums, die von den Franzosen in Casernen waren verwandelt worden, zu Mich. 1814. veranlassten diese Schrift des würdigen Mannes, der nunmehr Director des Gymnasiums zu Lübeck ist. Er hielt die Behandlung des auf dem Titel angegebenen Gegenstandes für um so nothwendiger, je heilsamer es jetzt erachtet wird, manches von dem, was in Betreff der Religion und Schule die jüngst verflossene Zeit verworfen hat, zurückzurufen. Zuvörderst wird der Begriff und Werth des Sinnes für Religion genau dargestellt, dann gezeigt, dass dieser Sinn in der Jugend erweckt werden müsse, wenn er in der Welt sich regen und herrschen solle, und zwar nicht erst, wie Einige geglaubt haben, in der spätern Jugendzeit, sondern in den frühesten Lebensjahren, und dass diess von den Lehrern und Erziehern der Jugend geschehen müsse, denen es weder an allgemeinen noch an besondern Mitteln fehle, dies Religionsgefühl anzufachen und zu befeuern. Zu den letztern gehören die Schulfeyerlichkeiten. Nachdem der Hr. Verf. auch den Begrif von diesen bestimmt hat, zeigt er, wie heilsam die Anordnung ausgezeichneter und alle andre Zwecke, als die Erbauung des Gemüths, ausschliessender Schulfeyerlichkeiten sey, und gibt in der Kürze an, wie sie zu diesem Zweck eingerichtet seyn müssen, ohne alle daraus herzuleitenden Aufforderungen und Ermahnungen an Erzieher und Zöglinge ausdrücklich aufzustellen. Mit einer wohlgelungenen Stelle aus Schink's Gedichte an die deutsche Nation, die Religion angehend, schliesst die Abhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des December. 311. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

(Forts. von S. 2131.)

Am 26. April vertheidigte unter des Hrn. Dr. *Birkholz*, Seniors der medic. Facultät Vorsitze, Hr. *Friedrich August Stetefeld* (geb. zu Treben im Altenburgischen 1779., ging nach erhaltenem Schul- und chirurgischen Unterricht nach Dresden, und hörte die Vorlesungen in der medicin. chirurg. Akademie, wurde dann Compagnie-Chirurgus, setzte 1805—6. seine Studien in Dresden fort, und nach vielfachen und lebensgefährlichen Beschäftigungen in mehrern Militär-Lazarethen besuchte er 1815. noch die hiesige Universität, und schrieb, nach überstandenem Baccalaureats- und Doctor-Examen) die Dissertatio inaug. medica *de medorrhoea urethrali* (bey Tauchnitz gedr. 48 S. in 4.) Zuerst wird die Aetiologie der Krankheit, dann das Stadium invasionis und inflammationis und remissionis, hierauf die Art und Weise der Ansteckung, die Diagnose und Prognose, die Heilart dieser Krankheit im Allgemeinen und Besondern, mit Anführung der vorzüglichsten Aerzte, die darüber geschrieben haben, beschrieben. Der 9te Abschn. handelt de ulceribus et stricturis urethrae, und im 10ten sind noch die aus Unterdrückung der Medorrhöe entstehenden Krankheiten angeführt.

Die Einladungsschrift zur Promotion des Hrn. Procancell., Dr. *Ludwig*, enthält *Adversaria ad medicinam publicam* II. (12 S. in 4.), worin die in dem ersten Programm angefangene Abhandlung: de malo obsequio erga medicos publicos fortgesetzt wird, und zwar diesmal werden Geistliche, Chirurgen, Hebammen, Empiriker, Arzneykrämer, Bürger und Landleute des Ungehorsams gegen die öffentlichen Aerzte beschuldigt.

Am 1. May hielt der ausserordentl. Professor der Astronomie und Observator auf hiesiger Sternwarte, Hr. M. *August Ferdinand Möbius*, seine Antrittsrede: de incrementis Analyseos per Astronomiam subortis, und schrieb dazu folgende Einladungsschrift: *de minima variatione Azimuthi stellarum circulos parallelos uniformiter describentium Commentatio.* 20 S. in 4. bey Tauchnitz gedr. Dieser Gegenstand war bisher in den neuern Untersuchungen über die genauere Bestimmung des Azimuths noch nicht sorgfältig behandelt worden, was hier, auch mit besonderer Rücksicht auf die Polhöhe von Leipzig, geschehen ist. Hr. Prof. M. trat gleich darauf seine gelehrte Reise an, von welcher er, nach Besuchung mehrerer Sternwarten, vornämlich der trefflichen zu Ofen, im October dies. J. zurückgekehrt ist.

Am 24. May wurde Hr. *Ferd. Ludwig Kirschner* (geb. zu Moritzburg 4. Nov. 1791., hat in Dresden erst in Schulwissenschaften, dann medicin. chirurg. Unterricht genossen, seit 1810. hiesige Universität frequentirt, dann den Feldzug als Regimentsarzt bey den sächsischen Truppen mitgemacht, und ist nach dem Frieden zu den akadem. Studien zurückgekehrt) zum Doctor der Medicin und Chirurgie promovirt, nachdem er seine Dissert. inaugur. *de Zostere* (bey Teubner gedruckt. 24 S. in 4.) unter dem Vorsitze des Hrn. Drs. und Professors der Chemie, *Eschenbach*, vertheidigt hatte, worin von dem Namen, Diagnose, Verlauf, Natur, Aetiologie, Prognose und Heilart dieser Krankheit, die er theils im hiesigen Jacobsspital und clinischen Institut, theils in seiner Feldpraxis öfters und genau zu beobachten Gelegenheit hatte, gehandelt wird.

Das Programm des Hrn. Procancell. Dr. *Kühn* ist überschrieben: *Diiudicationis nonnullarum, quibus polypi narium exstingui solent, methodorum* Part. III. (12 S. in 4.), worin von der Levret'schen Methode und ihren Gegnern, und der Boyer'schen, prüfende und beurtheilende Nachricht gegeben wird.

Correspondenz-Nachrichten.

Marburg.

Unsere Universität hat nach der so sehr gewünschten Wiederherstellung der politischen Waagschale, wie man es nennt, verloren und gewonnen, da fast nur Landeskinder zum Studiren herkommen. Es wird zwar schon lange daran gearbeitet, ein ordentliches Biblio-

thekgebäude zu bekommen; allein bis jetzt ist noch wenig geschehen. Die Bibliothek mag 60 bis 70,000 Bände zählen, wenn sie zusammen sind; die Bücher sind aber in viele, zum Theil abgelegene Zimmer, vertheilt; in dem Hauptsaale stehen sie zwey- und dreyfach hinter einander. Jetzt geht man damit um, das Gebäude zu erweitern, welches von aussen ein solches altes und schmutziges Ansehen hat, dass man gar keine Bibliothek darin vermuthet. Nicht weit davon steht die Reitbahn, ein stattliches, massives Gebäude, welches wohl eher verdiente der Verwahrungsort der Bibliothek zu seyn. Die Rintelner Universitäts-Bibliothek ist der unsrigen geschenkt worden; sie ist aber nicht sehr beträchtlich und noch dazu versplittert. Daher macht der zeitherige Bibliothekar derselben, in Verbindung mit dem Magistrate, der jedoch leicht zu gewinnen war, Schwierigkeit, sie verabfolgen zu lassen. —

Erfurt.

Der Hr. Prälat u. Procanzler der nunmehr (12. Nov.) aufgehobenen Universität, *Muth*, ist von Sr. Majestät dem Könige zum Oberschul- und Regierungsrath in geistlichen Angelegenheiten der kathol. Kirche, mit Sitz und Stimme bey der hiesigen Regierung (jedoch ohne Gehalt, da er 1500 Thlr. Pension bezieht), ernannt worden.

Hr. Professor *Dominikus* hat durch den Minister des Innern eine Anfrage wegen einer Versetzung nach Koblenz, ebenfalls als Oberschul- und Regierungsrath katholischer Seits, mit 1300 Thlr. Gehalt, erhalten. Eine ähnliche Anfrage ist an Hrn. Professor *Schorch* wegen der Annahme einer akademischen Lehrerstelle ebenfalls zu Coblenz, oder nach andern zu Bonn am Rheine, bey der daselbst neu zu errichtenden Universität, ergangen.

Die Fonds der aufgehobenen Universität sollen, nach einem bey der am 12. Nov. wegen der Aufhebung Statt gehabten ausserordentlichen Sitzung gefassten Beschluss, von den zeitherigen Rendanten und Administratoren, so wie auch alle Stiftungen und Stipendien, welche mit der Universität zeither in Verbindung standen, fürs erste auch noch fernerhin, bis auf weitere Bestimmung verwaltet, und die Einkünfte davon von denselben erhoben werden. Es werden daher durch eine ausdrückliche Verordnung und deswegen geschehene gedruckte Bekanntmachung der Regierung, alle diejenigen, welche an die genannten Administratoren und Rendanten Capitalzinsen, Geld- und Naturalerbzinsen, Zeit- und Erbpacht, oder sonstige Abgaben zu entrichten haben, angewiesen, diese Gefälle, die enrrenten in den Fälligkeits-Terminen, die Reste von vorigen Jahren aber sofort ungesäumt an dieselben zu entrichten.

Aus Russland.

In der zum Gouvernement Orel gehörigen alten Kreisstadt Sewsk, an der Sewa und dem See Moriza, dem Sitze eines griechischen Erzbischofs, ward unter der Regierung des Kaisers *Paul* ein griechi ches Seminarium gestiftet. Es zählt jetzt gegen 400 Scholaren, welche der Aufsicht der Geistlichen des hiesigen Klosters anvertraut sind. Die Lehrgebäude sind mit dem Kloster vereiniget, von einem Garten umgeben, dessen Grenze rings umher eine hohe Mauer bezeichnet. Die Reichthümer dieses Klosters sind unermesslich. Unter mehrern Merkwürdigkeiten zeichnet sich vorzüglich ein prächtiges Gebetbuch in altslavonischer Sprache aus. Seine Grösse ist die eines Foliobandes, die Dicke eines Zolles. Es enthält 12 von Silber geschlagene Tafeln, auf welchen mehrere Gebetformeln alter Kirchenväter eingegraben sind. Jeder Tafel dient eine reich gestickte Sammetdecke zur Zwischenlage, auf dieselbe Art, wie man feine Kupferstiche mit Seidenpapier bedeckt. Die Anfangsbuchstaben jeder Seite ziert ein sauber gemahltes Heiligenbild, dessen Nimbus mit kleinen Rubinen, Smaragden und andern Edelsteinen, wie mit einem Sternenkranz, sehr fein und künstlich umgeben ist. Der Einband ist ebenfalls massiv von Silber mit halb erhabenen vergoldeten Figuren; die Ecken und der Rücken dicht mit Edelsteinen besetzt. Nur an hohen Festtagen wird es unter einer Menge andächtiger Ceremonien dem Volke gezeigt.

Ankündigungen.

In unserm Verlage ist eben fertig geworden:

Zeitschrift
für
geschichtliche Rechtswissenschaft.
Herausgegeben
von
F. C. v. Savigny, C. F. Eichhorn und *J. F. L. Göschen.*
III. Band. 1s Stück.

Inhalt:

I. Stimme für und wider neue Gesetzbücher. Von *Savigny.*

II. Sollte der L. 14. pr. D. de aqua et aquae pluviae arcendae nicht ohne Abänderung des Textes zu helfen seyn? Von *Hasse.*

III. Literatur der altnordischen Gesetze. *Jac. Grimm.*

IV. Neu entdeckte Quelle des römischen Rechts. Von *Savigny.*

Der letzte Aufsatz bezieht sich auf eine Entdeckung, welche für das Studium des römischen, beson-

ders des vorjustinianischen Rechts eine neue Epoche zu begründen scheint. Es wird darin nämlich Nachricht gegeben von höchst wichtigen alten Handschriften, welche der königl. Gesandte am römischen Hofe, Geh. Staatsrath *Niebuhr*, neuerdings in Italien aufgefunden hat. Diese Handschriften bestehen theils aus ein Paar einzelnen Bruchstücken, deren eines unstreitig den echten Institutionen des Gajus angehört; theils aus einem Codex rescriptus, worin ein vollständiges Werk von ziemlich bedeutendem Umfange enthalten ist, welches der Entdecker dem *Ulpian* beyzulegen geneigt ist. Jene Bruchstücke und zugleich auch eine Probe aus dem Codex rescriptus, sind dem Aufsatze beygedruckt.

Schon diese dürre Notiz wird hinreichen, den ganz eigenthümlichen Werth dieses Heftes anzudeuten.

Die Nicolaische Buchhandlung in Berlin.

Verzeichniss

der

Verlags - Bücher,

welche in der *G. A. Keyserschen* Buchhandlung in Erfurt in der Michaelis - Messe 1816. erschienen sind:

A - B - C - Büchlein, neues, für Volksschulen. Herausgegeben vom Superintendenten M. *G. A. Horrer.* Vierte verbesserte Auflage. 8. Auf geleimtem Doppelpapier 1 Gr. 6 Pf. oder 6 Kr.

(Wer 25 Exemplare zusammen nimmt, erhält solche in auswärtigen Buchläden für 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr., und in der Verlagshandlung in Erfurt für 21 Gr. oder 1 Fl. 34 Kr. baare Zahlung.)

Archiv, neues, für den Kanzel - und Altar - Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. In Verbindung mit *J. S. Ramann* und *J. C. Berls* herausgegeben von *J. C. Grosse.* Erster Band. 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Berls, J. C., Ausarbeitungen für die kirchliche Feyer des achtzehnten Octobers. Reden, Gebete, Texte, und kurze, so wie ausführliche Entwürfe zu Predigten für diesen Gedächtnisstag unserer Befreyung von fremder Knechtschaft. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

Grosse, J. Ch., kirchliche Betstunden - Andachten zum Vorlesen. Nach dem ersten Briefe Pauli an die Korinther geordnet und bearbeitet. 8. 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Lauterborn, J. F., der allzeit fertige, richtige und geschwinde Rechner; brauchbar aller Orten, wo nach Thalern, Groschen, Pfennigen — nach Gulden, Kreuzern, Pfennigen — oder nach Mark, Schilling und Pfennigen gerechnet wird. Für Contoristen, Kauf- und Handelsleute, und alle diejenigen, welche sich im Geschäfts - und häuslichen Leben eines mühsamen Rechnens überheben wollen. Nach einer ganz neuen, einfachen Methode, in tabellarischer Form, bearbeitet von Dr. *E. S. Unger.* Zweyte Auflage, mit neuen Reductions - und Resolvirungstabellen. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Vor - und Mittelalters. Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. Erster Band, erstes Heft. gr. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Im Jahre 1817. werden folgende Zeitschriften fortgesetzt:

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Sechster Jahrgang für das J. 1817. gr. 4. (In wöchentlichen Lieferungen oder in Monatsheften kostet der Jahrgang 5 Thlr. oder 9 Fl. rheinl.)

Allgemeine deutsche Frauen - Zeitung. Mit Kupfern, Musterblättern und Musik - Beylagen. Zweyter Jahrgang für das Jahr 1817. (In wöchentlichen Lieferungen oder in Monatsheften kostet der Jahrgang 7 Thlr. oder 12 Fl. 36 Kr.)

Weltbühne, neue allgemeine, für das Jahr 1817. Eine politisch - statistische Zeitschrift, mit Kupfern. Dritter Jahrgang. 8. (In Commission. 12 Hefte 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.)

Nachschrift.

Da der Nachdrucker *Doll* in Wien, uns: „Trommsdorff's systematisches Handbuch der Pharmacie. Zweyte Auflage" nachgedruckt, und dieses Werk mit unzähligen Druckfehlern und hirnlosem Unsinn besudelt hat: so haben wir uns entschlossen, den Preis unserer Original - Ausgabe auf 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. herabzusetzen, als um welchen Preis der Wiener Nachdrucker ebenfalls sein unsauberes Machwerk feil bietet.

Bücher - Anzeige.

Im *Bureau für Literatur und Kunst* in Halberstadt sind seit kurzem folgende interessante Werke erschienen und durch alle solide Buchhandl. zu bekommen:

Abs, Th., Darstellung meiner Anwendung der Pestalozzischen Bildungsmethode. Mit einem Holzschnitte. 8. Schreibp. 12 Gr. Druckp. 10 Gr.

Franz, Klamer, Wilhelm, Choralbuch, enthaltend die bekanntesten und vorzüglichsten Choräle der protestantischen Kirche Deutschlands, mit reinen Melodieen und reinen, überall ausgeschriebenen Harmonieen. queer 4. 1 Thlr. 6 Gr.

Gleims, Joh. Wilh. Ldw., Leben. Aus seinen Schriften und Briefen, von Wilhelm Körte. gr. 8. 1811. Schreibp. 2 Thlr. 20 Gr., Druckp. 2 Thlr. 12 Gr.

— — sämmtliche Werke. Herausgegeben von Wilhelm Körte in 7 Bänden 8. Schreibpap. 12 Thlr., Druckpap. 8 Thlr. 22 Gr.

— — Schule der Humanität, als Angelegenheit des Vaterlandes betrachtet, von Wilh. Körte. 4. 1816. 12 Gr.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen dieser Familie: Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus Gleims brieflichem Nachlasse herausgegeben von Klamer Schmidt. 2 Theile 8. 1816. Schreibp. 3 Thlr. 8 Gr., Druckp. 2 Thlr. 12 Gr.

Märtens, K. A., Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens, eine, den Urkunden seiner Geschichte durchaus treue und den Bedürfnissen gebildeter Leser angemessene Erzählung, nebst einigen Anhängen über Wunder und andere wichtige Gegenstände. 8. 18 Gr.

Meinecke, J. H. E., Materialien zur Erleichterung des Selbstdenkens über Gegenstände der Wissenschaften und Künste, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Studirende und Dilettanten. 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

— — die Synonymen der deutschen Sprache, in einer Reihe von Fabeln, Parabeln, Anekdoten, Sinn- und Sittensprüchen u. s. w., in Prosa und in Versen, zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung. 3 Bände. 2 Thlr. 15 Gr.

Münchmeyer, D. J. H. W., über die beste Einrichtung des Medicinalwesens für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land. Eine Abhandlung, welcher von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, den 10. Nov. 1810., der Preis zuerkannt wurde. gr. 8. 1811. 18 Gr.

Neuigkeiten, denkwürdige, jüngst vergangener und gegenwärtiger Zeiten, von ***r. 1tes — 6tes Heft. (à 8 Gr.) 2 Thlr.

Wedemeyer, G., über den ansteckenden Typhus. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Weltkind, das, eine Warnungstafel von Tristan Rosenblüth. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Winterabende, die neuen, zur Unterhaltung für Kinder. Mit 6 illum. Kupfern. 12. geb. 18 Gr.

Anzeige.

Freymüthige Blätter für Deutsche.

In Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft. Herausgegeben von Fr. v. Cölln. 13s Heft.

Mit diesem 13ten Hefte verändert sich diese Zeitschrift, welche bis jetzt in zwanglosen Heften erschien, in eine Monatsschrift. Zu Anfang eines jeden Monats erscheint ein Heft von 7 bis 8 Bogen in gleichem Format und Druck, wie bisher. Der Preis jedes einzelnen Heftes ist 20 Gr. Wer auf alle 12 Hefte vorausbezahlt, erhält selbige für 8 Rthlr. pr. Cour.

Inhalt dieses 13. Heftes oder 1817. Januar.

I. Keine Accise mehr!? von Fr. v. Cölln. II. Würtemberger Landtags-Angelegenheiten im Dec. 1815. (anonym eingesandt.) III. Schreiben von der Maas. IV. Ueber und wider des Herrn Benzenberg Darstellung des schlesischen ständischen Verhältnisses (in Nr. 92. des westphäl. Anzeigers). V. Ueber die vermeinte Hungersnoth. — Rückblicke auf die nächste Vergangenheit.

Berlin,

Maurersche Buchhandlung.

Neueste

Verlags- und Commissions-Bücher

der *Riegel*- und *Wiessnerschen* Buchh. in Nürnberg.

Veillodters neue Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs. 1r Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Porschels, Ph. Fr., Ideen über Staat und Kirche, Kultus, Kirchenzucht u. Geistlichkeit. 8. broch. 10 Gr. oder 40 Kr.

*Teutschlands Frieden in den teutschen Blättern, nebst Einleitung und Anmerkungen. 8. broch. 3 Gr. oder 12 Kr.

*Zeitschrift für Bayern und die angränzenden Länder. Erster Jahrg. 1816. Januar — August. gr. 8. broch. der Jahrgang 6 Thlr. 16 Gr. oder 12 Fl.

Der unheilige Bund. Neueste Kunde von den afrikanischen Raubstaaten Algier, Tunis und Tripolis, bis zum Bombardement von Algier und dem darauf erfolgten Friedensschlusse. In Briefen. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 18 Kr.

**Harls* vollständiges Handbuch der gesammten Steuerregulirung oder Steuerwissenschaft. 2 Theile. gr. 8. broch. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Knolls Vorlesungen über ausgezeichnete Stellen des A. und N. Testaments, zum Gebrauch in den Wochenbetstunden, auch zur häuslichen Andacht. 1r Thl. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

Fabrice, Dr. Ch. F. von, medicinisch-chirurgische Bemerkungen und Erfahrungen. gr. 8. 12 Gr. oder 45 Kr.

Röschlaubs, A., neues Magazin für die clinische Medizin. 1r Bd. 1s und 2s Stück. 8. Der Band von 4 Stücken 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des December. 312. 1816.

Oekonomie.

Oekonomische Neuigkeiten u. Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- u. Hauswirthschaft, des Forst- u. Jagdwesens im Oestreichischen Kaiserthume. Mit Theilnahme der k. k. Mährisch-Schles. Ges. des Ackerb. der Natur- u. Landeskunde zu Brünn. Herausg. von *C. A. André* etc. Jahrg. 1816. 1ste Hälfte, Jan.—Juni. Prag, Calve 1816. gr. 4. mit Kupf. 5 Rthl. 12 Gr. der ganze Jahrgang.

Auch dieser Jahrgang der lesenswerthen ökonomischen Zeitschrift, die wir in ihren frühern Jahrgängen in diesen Blättern bereits beurtheilt u. empfohlen haben, verdient unsre angelegentliche Empfehlung, da er, wenigstens bis jetzt, in diesen ersten 6 Heften, die Erwartung eines lehrreichen und interessanten Inhalts, wozu seine frühern Vorgänger berechtigten, ebenfalls nicht unerfüllt lässt.

Das *Januar-Heft* enthält 3 Kupf. und 48 S. excl. VIII. S. Vorerinnerung über die Zeitschrift selbst, deren Fortgang u. Empfehlung in dem allgemeinen deutschen Anzeiger, die hier wörtlich eingerückt, und dann noch mit einem Aufsatz des Hrn. Herausgebers begleitet worden ist, der die Einrichtung der Zeitschrift selbst, und deren obige Empfehlung angeht.

Das Heft selbst beginnt 1) mit einem Aufsatz des Hrn. Ritters von Ehrenfels *über Stallfütterung der Schaafe*, der zwar nicht erschöpfend, aber sehr lesenswerth ist. Der Hr. Vf. empfiehlt eine Hausfütterung der Schafe wenigstens, d. h. eine Fütterung derselben zu Hause, im Hofe unter offnen Schuppen oder auf freyen Plätzen im Hofe, an aufgehängten Raufen, — nicht auf der Weide, wie er sie selbst mit einem Theile seiner Schäfereyen auf seinen Herrschaften Lichtenau, Beune u. Allerschwend, seit vielen Jahren, mit ungemeinen Vortheilen für die Gesundheit, die Wolle, und die Nachzucht der Schafe, betreibt: obwohl auch das berühmte Beyspiel der ganz eigentlichen Stallfütterung der Schaafe, wie es sein Hr. Schwager, der Hr. Graf Ernst von Schönburg Rochsburg mit seiner, noch ganz unübertroffenen Merinoheerde, seit mehr als 20 Jahren, aufgestellt habe, beweise, dass selbst *diese* unbedenklich, u. von ungemeinen Vortheilen sey; welches der Rec. auch aus eigner Erfahrung völlig bestätigen kann. Wenn aber der Hr. Vf. von der Möglichkeit und Nützlichkeit einer, das ganze Jahr hindurch fortgesetzten trocknen Hausfütterung der Schaafe (mit dürrem Futter) spricht, so will Rec. dem zwar nicht widersprechen, gesteht indess viele Zweifel dagegen zu hegen, und wenigstens davon noch keine Erfahrung gemacht, auch nichts von einem durch Holzhausen hiemit gemachten Versuch gehört zu haben. Doch wäre diese Sache sehr wichtig. Uebrigens wird sich der Hr. Verf. ein anderes Mal noch weiter über diesen Gegenstand auslassen.

2) Folgt unter den Debatten über Forstwesen eine Fortsetzung der in No. 201. Nov. 1815. abgebrochenen Bemerkungen über den Aufsatz: *über natürliche Walddüngemittel*, den der vorige Jahrgang enthielt, u. die erst im No. 2. geschlossen werden.

3) Wichtig ist sodann *die ökonomische Beschreibung von Idolsberg*, einer dem Hrn. D. von Hopfen gehörigen, sehr interessanten Wirthschaft und Herrschaft im Viertel Ober-Manhartsberg von Hrn. v. Neustädter, und zwar zuerst die Beschreibung der dortigen *Brandweinbrennerey* aus Kartoffeln und Rüben mittels Dämpfen; wo durch einen einzigen Dampfkessel in 24 Stunden 6 eingemaischte Bottiche gebrannt werden, und der Branndwein gleich 18grädig abläuft, u. zwar von 1 Centner Kartoffeln, oder auch von 1 Centner dortiger Rüben (was für welcher?) mit 4 pro C. zugesetztem Gerstenmalz und etwas Germ, d. i. Hefen, 5 Maas desselben erhalten werden*).

Rec. hat von einer ähnlichen Einrichtung schon gehört, die ein polnischer Bauer für sich erfunden haben soll, und die der vormalige herzogl. Warschauische Justizminister, Hr. Graf von Lubiersky auf seinen Gütern bey Crakau, verbessert, eingerichtet hat: aber leider fehlt es auch hier an einer detaillirten Erörterung dieses höchst vortheilhaften Verfahrens, Brandwein zu brennen, und an einer genauen Darstellung und Abbildung des dazu gehörigen Apparats. — Wie sehr nun durch den starken Wurzelanbau, den die gedachte Wirthschaft deshalb betreibt, indem sie an 5000 Metzen W. Maas Kartoffeln, u. 10,000 Metzen Rüben erzeugt, u. durch Benutzung derselben zur Brandweinbrennerey, und der Abgänge derselben zur Mastung, —

*) 1 Wiener Maas ist 18 $\frac{1}{12}$ pro C. grösser, als 1 Berl. Q.

die Production des Düngers, (der übrigens nach der Schwerzischen Methode im Stalle gehalten wird, u. zwar, bey der reichlichen Einstreu, gewiss ohne Schaden fürs Vieh) — gewinnen müsse, lässt sich leicht begreifen.

4) Die, aus des Hrn. Schwerz nächstens zu erwartender Beschreibung der Pfälzer Landwirthschaft ausgezogenen *Nachrichten über den treflichen Landwirth, David Möllinger*, einen Mennoniten. u. dessen Wirthschaft zu Monsheim in der Pfalz, sind sehr interessant; so wie

5) Die *Bemerkungen über die* schon erwähnte *Idolsberger Landwirthschaft im Herbst* 1815. von Hrn. OberamtmannConradi, nämlich über ihre Ackerbestellung, Fruchtwechsel, (bey welchem indess der nur 4jährige Wechsel des Klees, der starken Düngung ungeachtet, sich zuverlässig bald so nachtheilig zeigen wird, wie in Hofwyl, und überall, wenn gleich der 5te Turnus davon noch nichts merken lässt.) den Gebrauch einer schottischen Dreschmaschine, die mit 1 Manne und 6 Weibern oder soviel 13 jährigen Kindern 40 Metzen Winter-, und 90 Metzen*) Sommerfrucht drischt und reiniget, welches allerdings sehr viel ist, u. dgl. m. In der That verdiente diese merkwürdige Wirthschaft einer ganz eignen ausführlichen Beschreibung.

6) Die Fortsetzung der in No. 49. des Jahrg. 1815. abgebrochenen *Ideen über Werthschätzung grosser Forsten*, worin die, auf einer Tabelle mitgetheilte, Hartigsche Methode verworfen wird, sind ebenfalls nicht zu übersehen.

7) Endlich zeichnet Rec. aus diesem Heft noch den Aufsatz über die *Jordannsche Saatharke* von Hrn. Reg. Rath Jordann selbst, aus, deren schon in den vorigen Jahrgängen mit grossem Lobe mehrmals gedacht worden ist, und die hier auf 2 Kupfertafeln abgebildet erscheint, (eine 5te stellt dann die recht nützliche in der Mitte durch Ringe zusammenhängende Oestreichische doppelte oder *Flügel-Egge* dar) u. sich durch ihre schmälern, 3 — 3 ½ Zoll breiten, eyförmigen, zugespitzten Schaareisen vom Thaerschen Exstirpator unterscheidet, die dabey so stehen, dass sie nur mit den Zehen gleichsam unter einem Winkel von 40 — 60 Grad, eingreifen, und so besser den Saamen bedecken, auch schmalere Furchen machen, als jener.

Das *zweyte oder Februar-Heft*, 59 S. stark, und mit Beylage No. 1. (enth. eine 8 Seiten lange, kritische Anzeige von Hossfelds niederer u. höherer Stereometrie für Forstmänner, Baukünstler und Techniker etc. Leipzig 1812. 4. die noch in Beylage No. 2. zum Aprilhefte fortgesetzt, und worin so der ganze Inhalt dieses nützlichen Werkes angegeben wird) zeichnet sich durch folgende bemerkenswerthe Aufsätze aus:

a) *Bemerkungen über J. Gutsche's Landwirthschaftliche Buchhaltung* von H. Leibitzer.

b) *Auflösung des* vom Hrn. von Wernier aufgestellten *Wirthschaftsproblems*, warum wir so wenig ernten, da sich doch jedes Saamenkorn, genauen Beobachtungen nach, im Boden so sehr vervielfältiget? von H. Bürgermeister. Er sucht die Ursache davon in schlechter Bearbeitung des Bodens, und in der Handsaat, die denn bewirken, dass, wenn jedes Korn 63 $\frac{47}{58}$ Körner, nach den gemachten Beobachtungen, eigentlich bringen sollte, wir doch nur 6 auf dergl. Boden erhalten, u. also über 57 verloren gehen. Er hat aber eine Hauptursache hiervon ganz vergessen; — nämlich die sorglose Behandlung des Getreides in der Ernte. — Die Handsaat dagegen ist hauptsächlich gewiss nicht Schuld an dem Verlust.

c) Von *Hr. Guilleaume's forstmännischen Streitfragen* folgt hier eine 6te, betreff. die Hindernisse, die dem Emporkommen des Forstwesens entgegenstehen? Der Hr. Verf. sucht das erste Hinderniss in dem Mangel an tüchtigen Forstmännern, und lehrt über die Bildung und Eigenschaften und Bestimmung derselben viel Nützliches u. Beherzigenswerthes.

d) Die Mittheilung der k. k. Mährisch-Schles. Gesellschaft zur *Beförd. der Natur- u. Landesk. u. des Ackerb.* zu Brünn über die Anwendung des Turpiths, turpetum minerale, als Vorbeugungsmittel gegen die Löserdürre, nach den Grundsätzen des Hrn. D. Sauter, (von dem No. 66. des Jahrg. 1815. Ausweis gab,) in Verfolg der, von den Herren Brünner und Steiner, auf ihre Veranlassung, damit angestellten Prüfungen und Versuchen, ist sehr wichtig, und enthält zugleich eine vollständige Anweisung zur Anwendung dieses Mittels, und zur Kenntniss alles dessen, was dabey zu beobachten ist, die die höchste Aufmerksamkeit verdient.

e) Die noch folgenden *Expectorationen* und *Antworten* über Theurung, Wucher, Marktpreise, über die gegenwärtige Zeitschrift selbst, und die Witterungs- und Ernteberichte in ihr, so wie endlich über das Gesinde von Hrn. Baron von Apfalterer sind auch nicht zu übersehen, und enthalten viel Wahres; besonders über den letztern Gegenstand. — Nur dass es doch die bürgerliche Freyheit zu sehr beschränken hiesse, wenn man, nach ihm, keinen männlichen Diener vor dem 20. und keinen weiblichen vor dem 18ten Jahre ausser dem Gebiete ihrer Herrschaft dienen lassen wollte, um so den Klagen über Gesindemangel abzuhelfen; wozu sich vielmehr gelindere Maassregeln ergreifen liessen. Ihnen folgt f) zuletzt noch eine interessante *Tabelle über die Getreidepreise zu Prag* von 1774 — 1808. von H. J. Löhner.

Das dritte oder März-Heft, 48 S. stark, enthält, ausser mehrern interessanten Erndte- u. Witterungsberichten, dergl. auch in den frühern Heften vorkommen, — und andern kleinern, nicht unwichtigen Aufsätzen, besonders a) *Ideen zur glücklichen Impfung der Schaafe* (mit Pockenmaterie) von Hrn. Leibitzer, mit einer illuminirten Abbil-

*) 1 Wiener Metze ist 13 $\frac{1}{16}$ pro C. grösser, als 1 Berl. Schfl.

dung des verschiedenen Veränderns des Aussehens der Impfstelle in den verschiedenen Perioden der Inoculation: recht interessant.

b) *Zwey forstwissenschaftliche Aufsätze.*

α) Schluss des, *im August-Heft* 1815. enthaltenen, Aufsatzes über die früher hier gelesene *Abh. über natürliche Walddüngemittel;* welche nämlich darauf ausging, zu beweisen, dass die Stockrodung, das Klaubholzlesen, das Streurechen, und die Kunstcultur die grösste Holznoth herbeyführen würden; — welchem eben hier mit Recht widersprochen wird.

β) *Etwas über Holzmangel und Holztheurung;* — recht beherzigenswerth, über die gewöhnliche schlechte Bewirthschaftung der Forsten.

c) Besonders wichtig sind noch die Mittheilungen der früher gedachten k. k. Mährisch-Schles. Gesellschaft. Sie beziehen sich α) in Betreff der Schaafzucht, auf die *Aeusserungen* des Hrn. Wirthschaftsrath *Petersburg* über die früher aufgestellten 8 Hauptpuncte der Schaafzucht, (s. No. 57. 1815.), und auf eine genaue Anleitung zur Prüfung der zur Beschau des Vereins der Kenner und Freunde der Schaafzucht gestellten Stücke, u. ihrer Einordnung in die (82) Stufen eines, aus

Hrn. Rudolph Andrés neuester Schrift: *Die Veredlung des Schaafviehes.* Prag 1816. 4.

genommenen, sehr sorgfältig ausgedachten und ausgeführten Schema's zur *Abtheilung des Schaafviehes nach seinem Ertragswerth;* welches nämlich 5 Rubriken enthält; 1) Wollertrag nach Pfunden; 2) Sortirung des Vliesses; 3) Qualität der Wolle feinster, mittler, grober Sorte nach pro C.; 4) Fettigkeit des Vliesses; 5) Wollnutzung von 100 Schaafen nach Convent. Geldwerth. Zu der Anwendung und dem Gebrauch dieses Schema's folgen hier zugleich die nöthigen Erläuterungen.

β) Enthalten sie die Berichte über den Ausfall, der, auf Veranlassung der nur gedachten Gesellschaft, mit den *Ugazischen Säemaschinen* gemachten Versuche. Die grosse Säemaschine bestellt mit 1 Zuge 5 Sch. Breite, so dass, unter günstigen Umständen, besonders bey langen und grossen Beeten in 1 Tage, zu 10 Arbeitsstunden gerechnet, 20 Niederöstr. Metzen, oder 6 ⅔ Joch à 1600 □ Kl. damit bestellt werden können; welches indess, Rec. Erfahrungen nach eben nicht sehr viel ist, zumal da sie 2 Pferde gebraucht. An Saamen wurden auf 500 □ Klaftern ⅜ Metzen Gerste gesäet. Das Urtheil fiel im Ganzen für diese Maschine aus, eben so wie für die kleine Säemaschine, die nur 5 Reihen von 4 Zoll Breite säet, und die dritte, die nur grössere Sämereyen, z. B. Bohnen, Mays säet. Noch folgen einige andere officielle Berichte und Protokolle zu Ehren dieser Maschinen: besonders über den schönen Zustand eines damit besäeten Roggenfeldes zu Theresienfeld bey W. Neustadt, dessen Garben auf dem Acker 28 Pfund pro Stück wogen, wenn die gleichen Garben eines breitwürfig angebauten Korns nur 16 Pf. Gewicht hatten.

Im *vierten* oder *April-Heft* 51 S. stark, mit 8 S. ausserordentl. Beylage, u. 20 S. Beylage, No. 23. zeichnen wir, da der Aufsatz über *die Wirkung der Düngemittel* von Hrn. Prof. Crome schon sonst aus Hermbstädts Archiv für Agriculturchemie bekannt ist, und in den 1sten Nummern dieses Hefts nur kurze aber doch nicht ganz uninteressante Notizen geliefert werden, nur vornehmlich Folgendes aus:

a) *Beytrag zur Kenntniss von Hofwyl;* von Hrn. Prof. *Kutschina* zu Krumau; ein Aufsatz, der mehrere Hefte hindurch fortgesetzt werden wird, und allerdings in dem Verfasser einen unparteyischen, Wahrheit liebenden, kenntnissvollen Mann zeigt, — aber leider nur Hofwyl beschreibt, wie es im J. 1812. war; nach welcher Zeit sich dann, nach den weit neuern Berichten darüber, sehr viel dort verändert hat, und andere Resultate sich gezeigt haben, als damals.

Der Hr. Verf. behandelt hier 3 Fragen: a) Was ist als Zweck von Hofwyl angegeben worden?

b) Was ist Hofwyl bis zum J. 1812. wirklich geworden?

c) Wie steht der Erfolg gegen den Entwurf? ist die Ausführung überall vortheilhaft, und möglich, und was ist in Hinsicht Hofwyls unsrer Aufmerksamkeit und Nachahmung würdig?

Zur Beantwortung der ersten Frage erzählt der Hr. Verf. kürzlich die Geschichte des Hrn. von Fellenbergs, und bestimmt den Zweck der ganzen Unternehmungen desselben im Allgemeinen sehr richtig dahin:

„durch einen verbesserten Landbau, und eine „zweckmässige moralische Erziehung die Men„schen besser und glücklicher zu machen:"

welche Idee derselbe nämlich 1) durch die Einrichtung der Landwirthschaft zu Hofwyl; 2) durch sein ökonomisches Lehrinstitut; 3) durch seine Armenindustrieschule; 4) durch die Erziehungsanstalt für höhere Stände; 5) durch die Zusammenkünfte der Schulmeister; 6) durch eine ökonomische Gesellschaft, ökonomische Zusammenkünfte und Feste, und ein landwirthschaftliches correspondirendes und consultatives Büreau, die er veranstaltet hat, — zu realisiren bemühet ist.

Der Hr. Vf. hat nun die detaillirten Zwecke und Einrichtungen aller dieser Anstalten nach Hrn. Fellenberg selbst, aus seinen landwirthschaftlichen Blättern zuerst hier angegeben, woraus sie schon bekannt sind.

b) In der ausserordentlichen Beylage dieses Heftes No. 1. bemerken wir blos den kurzen Aufsatz und die Nachricht über die *Preise der Wolle* der kais. feinen Chatoull-Schäfereyen, und mehrerer Mährenscher Schäfereyen im J. 1816. welche letztere sehr bedeutend waren.

Im *fünften* oder *May-Hefte*, 48 S. stark. und mit 20 S. ausserordentliche Beylage No. 2. 3. folgt dann a) eine Fortsetzung des Aufsatzes über *Hofwyl*, in No. 22. 23. 24. wo nun der Hr. Verf. zuerst in No. 23. seine eigenen Bemerkungen über Hofwyl beginnt; dessen Lage, Umfang und Werth in allen seinen Theilen er zuerst beschreibt, worauf er dann dessen schon bekanntes Wirthschaftssystem angibt, und dann über das Tiefpflügen und die übrige Feldbestellung zu Hofwyl viel Lehrreiches und zum Theil weniger Bekanntes mittheilt; z. B. dass der Aargauer Pflug keineswegs bey grosser Tiefe von 18 Zollen, die Furchen ganz umlegte, sondern nur auf 6 Zoll höchstens die Ackerkrume umwandte, wobey die übrige Erde der, noch unter dieser Krume 12 Zoll tief aufgelockerten, Schichte grösstentheils mit einem stumpfen Winkel von 110 — 120 Grad zur Seite geschoben, im bey weiten geringsten Theil aber nur durch das lange Streichbret auf die Oberfläche gebracht wurde. Dies war indess für die Wirthschaft doch sehr vortheilhaft, weil Hr. von Fellenberg eigentlich mit einem Male die ganz unten, in 18 Zoll Tiefe, liegende Schicht hatte heraufbringen wollen, — gegen alle ökonomische Erfahrung über die Wildheit solcher tiefen Erdlagen: und mehr durch starke Düngung, als durch tiefe Auflockerung verbessert er seinen Boden. — Mehrentheils wird auch nur 1 mal jedes Jahr der Boden gepflügt; die übrige Auflockerung geschieht durch die Pferdehacken oder den Exstirpator. Die Säemaschinen werden als sehr theuer geschildert; dem aber neuerlich in Hofwyl abgeholfen ist. Sodann werden noch die übrigen bekannten Ackergeräthe angegeben und beschrieben.

b) Gedanken über den Aufsatz des Hrn. von Ehrenfels über die *Stallfütterung der Schaafe*, (im Januar-Heft d. J.) von Hrn. Baron von *Vockl*. Der Hr. Verf. bringt mancherley Einwendungen gegen dieselbe vor, die indess doch ihren grossen Nutzen nicht aufheben können; und der Grund, dass das nach Hause gebrachte Futter an seinem Aroma u. seiner Nahrhaftigkeit gegen das auf der Weide vom Schaafe selbst genossene, sehr verlieren müsse, ist wohl nur sehr geringen Gehalts. Auch scheint der Hr. Verf. von der Stallfütterungsschäferey des Hrn. Grafen von Schönburg zu Rochsburg in Sachsen ganz falsche Nachrichten zu haben. Rec. kennt den Aufsatz in dem Oek. Sammler B. I. p. 124. (wahrscheinlich von Hellenthal) nicht, woraus sie geschöpft sind, — aber was daraus hier mitgetheilt wird, ist Rec. Kenntniss von der Sache nach, ganz falsch.

c) *Bemerkungen* über den Uebergang von der Dreyfelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft in sehr entkräftetem Boden, von Hrn. Lohr; — nicht uninteressant. Allerdings gehören Vorauslagen dazu, um hier recht bald und sicher zum Zweck zu kommen; und wo die Localität eine sogenannte freye Wirthschaft verstattet, ist dieselbe gewiss stets sehr rathsam.

d) Fortsetzung der Forstmännischen *Streitfragen* des Hrn. Guilleaume; diesmal in Betreff des Mangels an Bildungsanstalten. Doch hat man neuerlich gar sehr für sie gesorgt: allein freylich mag es denselben wohl an zweckmässiger Einrichtung oft fehlen. Der Hr. Verf. zieht übrigens die Privatanstalten der Art den öffentlichen vor, und sagt manches Beherzigenswerthe über Bildung junger Forstmänner.

In der ausserordentlichen Beylage No. 2. 3. folgt noch: e) *Ueber Abhaltung der Frühlings-Nachtfröste von den Obstbäumen*; aus dem Allg. deutschen Anzeiger d. J. Man schlägt die Anzündung von Schmauchfeuerhaufen vor, die schon bekannt ist.

f) *Verzeichniss der Ackerwerkzeuge und ökonomischen Maschinen*, so bey Anton Burg, k. k. ökon. Maschinenfabrikanten zu Wien, theils im Grossen, theils in Modellen zu haben sind. Dies Verzeichniss ist äusserst reichhaltig u. enthält fast alle Fellenbergische, Thaerische und mehrere neue östreichische Ackergeräthe unter 63 Nummern; u. die Preise sind ziemlich mässig nach Fl. W. W. Die Modelle aber sind nach eingezogenen Erkundigungen sehr theuer.

Auch folgt noch g) *ein Preisverzeichniss von mehrern landwirthschaftlichen Maschinen* derselben Art, die zu Ludwigsthal in Oestreichisch-Schlesien vom Mechanicus *Landerer*, unter Aufsicht des Hrn. Wirthschaftsraths *Kortum*, auch zu guten Preisen, verfertiget werden.

Dieser Heft enthält auch noch mehrere interessante meteorologische und topographische, ökonomische Notizen; und besonders über Schaafzucht.

Der *sechste* oder *Juni-Heft*, 47 S. stark, und 4 S. auserlesene Handbibliothek der Land- u. Hauswirthschaft, No. 1.*) liefert uns hauptsächlich

1) Einen interessanten Aufsatz über Hrn. Ritter *von Ehrenfels* in Oestreich, *als Bienenzüchter*; der hauptsächlich einen Brief enthält, worin der Hr. von Ehrenfels, (der schon an 1000 Bienenstöcke auf seinen Gütern gehabt, und eine, ihm ganz eigne Methode der Bienenbehandlung ausfindig gemacht hat,) an den Hrn. Statthalter von Nieder-Oestr. Hrn. Grafen v. Saurau, vor vier Jahren einen Plan zu Errichtung eines grossen Bieneninstituts, sowohl zum würklichen Betrieb der Bienenzucht im Grossen, als zum Unterricht in derselben, mittheilte, über den jedoch vorerst noch nichts weiter entschieden ist; der indess in der That für diesen, leider fast überall noch so sehr vernachlässigten, u. doch so wichtigen Zweig der Landwirthschaft sehr brauchbar werden könnte.

---

*) Es werden darin mehrere gute Charten, Forst- u. andere ökonomische Schriften, zum Theil nicht ganz neue, empfohlen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des December. 313. 1816.

Schulorganisationskunde.

Plan zur Einrichtung der Volksschulen in den Städten und auf dem Lande; nebst einem Anhange, der einen kurzgefassten Auszug der Landesgesetze, das Stadt- und Landschulwesen betreffend, enthält. Ein Versuch von *Heinr. Reinhold Hein*, kön. Inspect. des Schulkreises der Wrietzenschen Superintendentur, und Prediger zu Wrietzen a. d. Oder. Berlin, b. Spaeth, 1816. XXXII. u. 158 S. 8.

Bey dem Antritte seines Schulaufseheramts vor 4 Jahren, fand der Vf. das Schulwesen in dem, ihm angewiesenen Kreise im traurigsten Verfall. In seinem Wohnorte besuchten von 600 schulfähigen Kindern höchstens 250 die drey öffentlichen Schulen; die übrigen trieben sich in Winkelschulen, in deren einer ein ehemaliger Nachtwächter den Lehrer machte, oder auf den Strassen herum. Für Mädchen gab es gar keine Bildungsanstalt. In andern Städten und auf dem Lande sah es nicht besser aus. Der Vf. traf zweckmässigere Einrichtungen und sah seine Bemühungen durch einen erwünschten Erfolg belohnt. Der Schulplan, welchen er hier aufstellt, beweist, dass der Vf. über das Schulwesen nachgedacht und sich mit der Literatur dieses Fachs vertraut gemacht habe. Der erste Abschnitt: *von der Einrichtung der Elementarschulen*, bestimmt nicht nur Begriff und Zweck dieser Schulen, die erforderlichen Lehrer und ihre Eigenschaften, sondern gibt auch die, zur Erreichung des Zwecks führenden Mittel, in Ansehung der Classenabtheilung, der Lehrgegenstände, der Methode, des Apparats, der Disciplin u. s. w. im Allgemeinen an. Die drey folgenden Abschnitte beziehen sich auf die Einrichtung der Mädchenschulen, der Stadtbürgerschulen und auf die Disciplin insbesondre. Die Grenzlinien jedes Lehrcursus hat Hr. W., soweit sich dies überhaupt thun lässt, recht gut gezeichnet; die Berücksichtigung eines gewissen Stufengangs leuchtet überall hervor; in Aufstellung disciplinarischer Grundsätze geht er sehr planmässig zu Werke, und auch dem Geiste, der sich aus seinen disciplinarischen Anordnungen ausspricht, kann man den Beyfall nicht versagen. Ein wahres Wort zu seiner Zeit ist das, was der Vf. S. 58. über weibliche Bildung sagt. Eben so der Beherzigung werth ist Hrn. Pred. *Zerrenner's* S. 44. ausgehobene Aeusserung über den Gesang in Volksschulen. „Dieser Unterricht darf nicht auf Kosten andrer Lehrgegenstände getrieben werden. Opernsänger sollen unsre Zöglinge in Volksschulen nicht werden; Bravourarien sollen sie nicht singen lernen.“ Wir zweifeln nicht, dass der Vf. auch in Hinsicht der Turnübungen, für welche er sich S. 48. sehr eifrig erklärt, in der Praxis nach eben solchen, den Hauptzweck der Schulen berücksichtigenden Grundsätzen verfahren werde. Da der Vf. die Erlernung der französischen Sprache denen, welchen sie in irgend einer Rücksicht nützlich werden kann, gestattet: so wird man an der Lebhaftigkeit, mit welcher er sich gegen diesen Unterricht als eine feststehende Lehrlection, erklärt, keinen Anstoss nehmen. Ueberhaupt werden angehende Lehrer diese Schrift nicht ohne Nutzen lesen.

Arithmetik.

Die Ziffernrechnung, oder vollständiges Lehrbuch der Rechenkunst. Zum Gebrauch für Schulen und im bürgerlichen Leben. Von *J. Schön*; der Philos. Dr. öffentl. u. ordentl. Professor der Mathematik an der kön. Universität zu Würzburg. Zweyte durchaus umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. Bamberg und Würzburg in den Goebhardtischen Buchhandlungen 1815. (372 S.) in 8.

Rec. erinnert sich nicht, dass ihm früher ein so interessantes Rechenbuch, als das vorliegende, vorgekommen ist; obgleich es nicht allen Anforderungen, die an ein gutes Rechenbuch zu machen sind, entspricht. Interessant für einen Liebhaber und Lehrer des Rechnens kann ein Rechenbuch seyn, entweder durch neue, darin enthaltene, auf schnelles und kurzes Rechnen abzweckende Methoden, oder durch eine neue, kurze und leichtfassliche Herleitung des Bekannten, oder auch durch mannigfache Anwendung der Rechnungsregeln auf das gemeine Leben. Das vorliegende Werk zeichnet sich besonders durch die Behandlung des letz-

tern Gegenstandes aus, und enthält dabey in den eingestreuten Anmerkungen, eine Menge von Bemerkungen über die Rechnungsweise der Alten, die verbunden mit den, mit vielem Fleisse in den Beylagen zur Rechnung mit benannten Zahlen, zusammengestellten Vergleichungen der alten und neuern Maasse, Münzen, Gewichte und Zeitbestimmungen, dieses Rechenbuch auch selbst für den Philologen u. Alterthumsforscher empfehlungswerth machen. Am ausführlichsten verbreitet sich der Vf., wie sich dieses erwarten lässt, über die in Würzburg gebräuchlichen Maasse und Münzen. Freylich füllen diese Gegenstände über den dritten Theil des Buches aus, wogegen viele Rechnungsarten nur sehr kurz und unvollständig behandelt sind, wie dies aus mehrern der nachfolgenden Bemerkungen hervorgehen wird; es scheint dies dem Rec. fur ein Rechenbuch, welches doch zunächst für den Unterricht im eigentlichen Rechnen bestimmt ist, nicht zweckmässig.

Die Einflechtung der ersten Begriffe von den Decimalbrüchen beym Numeriren, hat dem Rec. sehr gefallen, indem sie hier sehr leicht mit erlernt werden; und dadurch einen gewissen Scheu vor den Schwierigkeiten dieser Rechnungsart, die Rec. häufig bey seinen Schülern bemerkte, zweckmässig entgegnet wird. Bey den Rechnungsproben durch Reste, vermisst Rec. die Eilfprobe, die doch nächst der Neunenprobe, die zweckmässigste ist. Sie ist freylich etwas weniger leicht in der Anwendung als diese, gewährt aber dafür auch eine grössere Sicherheit, und beyde Proben zusammen angewandt, geben für einen nicht ganz unsichern Rechner so gut als völlige Gewissheit. S. 65., wo beyläufig die Regeln zur Auffindung von Factoren grösserer Zahlen angegeben sind, vermisst Rec. die für die Factoren 25 und 125, für 11 allein und für 7, 11 und 13 zusammengenommen. Die Regel für die letztern 3 Zahlen erinnert sich Rec. nicht in irgend einem Rechenbuche gefunden zu haben, obgleich sie für die Anwendung vortheilhaft u. leicht ist; man findet sie in le Gendre theorie des nombres pag. 6. in der Anmerkung. Die Aufgabe, das gemeinschaftliche grösste Maass zweyer Zahlen zu finden, ist nicht vollständig genug behandelt; das eigentliche Schema der Rechnung, die doch beym Aufheben von Brüchen, und beym Auffinden der genäherten Brüche so häufig vorkommt, ist nicht angegeben. Den beyden angegebenen Methoden, den Dividuus (vom Vf. grösster gemeinschaftlichen Dividend genannt) zu finden, würde folgendes, kürzere Verfahren vorzuziehen seyn. Sey für die Zahlen 12, 16, 20, 30, 52, 55, 55, 56, 59, 40, 42 der Dividuus zu finden: zuvörderst streiche man diejenigen darunter befindlichen Zahlen, die Factoren anderer sind, ganz aus, hier 12, 16 und 20. Von den übrigen sondere man durch Klammern die ab, welche die meisten Factoren enthält, hier 56. Jede von den übrigen Ziffern dividirt man nun mit dem grössten Factor, den sie, mit der abgesonderten Zahl gemein hat, und schreibt statt ihrer, den erhaltenen Quotienten darunter.

12.	16.	20.	30.	12.	33.	33.	(56)	39.	40.	42.
			8.	8.	11.	7.		13.	(10)	7.
					4.					

Sollten sich unter den erhaltenen Quotienten gleiche finden, so streicht man sie bis auf einen; sind solche darunter, die gemeinschaftliche Factoren haben, so wiederholt man das Verfahren; im gegebenen Beyspiel kann man 10 absondern. Die Quotienten, welche keine gemeinschaftlichen Factoren weiter haben, multiplicirt man mit den abgesonderten Ziffern, das Product ist der Dividuus hier 1,441,440. Einem geübten Rechner wird bey Auffindung dieses Products mehrerer vorhandenen Ziffern es nicht gleichgültig seyn, in welcher Ordnung er sie nach und nach multiplicirt. Hier nimmt man zunächst das Product aus 7 und 11 u. 13, welches 1001 gibt. Das von S. 102. angezeigte Verfahren, Quadratwurzeln auf Ganze genau aus grössern Zahlen zu finden, ist recht sinnreich, aber für den Gebrauch zu umständlich; kürzer erreicht man diesen Zweck, wenn man bey Anwendung des gewöhnlichen Verfahrens, von den niedrigsten Ziffern der vorgegebenen Quadratzahl, so viel weniger einer weglässt, als die Wurzel Stellen erhält, und dieses Weglassen auf alle Ziffern ausdehnt, die unter diese zu stehen kommen würden. Dass man auf diesem Wege die Wurzel bis auf Ganze immer genau erhalten muss, lässt sich leicht erweisen. Auf ähnliche Weise würde auch Rec. statt der sogleich folgenden verwandten Methode, die Cubic Wurzeln auf Ganze genau zu finden, lieber das Weglassen der dazu nicht erforderlichen Ziffern vorschlagen. Das Wurzelausziehen aus gemeinen Brüchen ist S. 126. mit drey Zeilen zu kurz abgethan; der wesentliche Vortheil, den man dabey durch Rationalrechnung des Nenners erreicht, im Fall er es nicht schon ist, hätte nicht übergangen werden dürfen.

Bey der abgekürzten Multiplication mit Decimalbrüchen gibt der Vf. die Regel: 2 Stellen mehr zu berechnen, als man brauchen will; es lassen sich aber Fälle denken, wo ungeachtet dieser Vorsicht, die verlangte niedrigste Stelle noch zu klein wird. Kürzer ist es, nur so viel Stellen zu nehmen, als verlangt sind, und während der Multiplication die nächsten weggelassenen Stellen, in so fern ihr Product noch etwas zu dem, mit der niedrigsten gebrauchten Ziffer beyträgt, gehörig zu berücksichtigen. Durch etwas Uebung bringt man es hierin leicht zur Fertigkeit. Das Verfahren der abgekürzten Division bey Decimalbrüchen, vermöge dessen man um einen Quotienten von bestimmter Genauigkeit zu erhalten, auch gerade nur so viel Ziffern zu schreiben u. zu berechnen braucht,

als unumgänglich nöthig sind, vermisst Rec.; obgleich ein specieller Fall desselben, S. 56. beym Dividiren mit ganzen Zahlen gelehrt ist. Die Verwandlung der Decimalbrüche in die zugehörigen gemeinen Brüche fehlt ebenfalls, auch ist nichts über die Perioden derselben gesagt; dagegen ist die Sexagesimalrechnung, die doch im Grunde kaum besonders gelehrt zu werden braucht, sehr weitläuftig abgehandelt. Die Anwendung der Addition und Subtraction auf Zeiträume ist an zwey verschiedenen Orten, S. 185 und S. 263, gezeigt, aber beydes zusammen erläutert diesen Gegenstand nicht vollständig genug; überdies ist diese Trennung einerley Materie nicht zu billigen. Was S. 201 über die wälsche Praktik gesagt ist, ist ganz unvollständig; durch eine spätere Aeusserung Anm. 1. S. 265. verwirft der Vf. dieselbe als zu weitläuftig ganz und gar. Rec. glaubt die Anwendung der drey verschiedenen Hauptarten der wälschen Praktik, bey allen denjenigen einfachen Regeldetriaufgaben, deren erstes Glied eine Zahl ist, mit der sich leicht dividiren lässt, unumschränkt empfehlen zu können, auch wird sie von Kaufleuten, und selbst auch bey einigen astronomischen Rechnungen, in solchen Fällen, von den geübtesten Rechnern angewandt. Die Behandlung der gewöhnlichen Regel de tri, in Hinsicht auf die dabey anzubringenden Rechnungsvortheile, ist sehr unvollständig, die verschiedenartigen Anwendungen dieser Regel auf das gemeine Leben dagegen sehr vollständig abgehandelt. Nach der Meynung des Rec. ist aber das erstere in einem Rechenbuche das wichtigere, denn das letztere findet sich von selbst.

Zur Auflösung der, für die sogenannte Reesische Regel gehörigen Aufgaben sind die Methoden angegeben, unter denen die zweyte den Vorzug verdient; nur wäre noch hinzuzufügen, dass man beym Aufschreiben der Aufgabe die einzelnen Glieder am bequemsten so zu ordnen hat, dass die sämmtlichen zur Bedingung gehörigen, in eine Horizontalreihe mit darübergesetzten Benennungen; die zur Frage gehörigen, jedes unter sein correspondirendes Bedingungsglied zu setzen sind; so wie man dies unter andern auch in Bussens gemeinverständlichem Rechenbuche findet.

Die Auflösung solcher, unter diese Regel gehörigen Aufgaben, wo die correspondirenden Bedingungs- und Frageglieder verschiedene Benennungen haben, zu deren Reduction auf einander, die nöthigen Zwischensätze, unter denen bisweilen die Frage selbst enthalten ist, gegeben seyn müssen, vermisst Rec. ganz. Sie bahnt den bequemsten Uebergang zur Kettenregel, indem diese davon nur solche specielle Fälle umfasst, die sich durch einen einfachen, directen Regeldetriansatz würden auflösen lassen; wenn die correspondirenden Bedingungs- und Frageglieder gleiche Benennung hätten. Weil bey einem einfachen Regeldetriansatz, die Bedingung sowohl als die Frage nur aus 2 Gliedern bestehen, so kann man das erste und zweyte Bedingungsglied, sowohl als das erste Frageglied und die Frage, als einander gleiche, nur verschieden benannte, Grössen, also als zwey Zwischensätze betrachten; unter dieser Voraussetzung tritt das bekannte, der Kettenregel eigenthümliche Verfahren, bey Auflösung dieser Aufgaben, ein. Warum in mancher Rücksicht das erste Verfahren, wo man die der Kettenregel angehörigen Aufgaben als specielle Fälle, der zur zusammengesetzten Reesischen Regel gehörigen, betrachtet und dem gemäss auflöset, vor der eigentlichen Kettenregel den Vorzug verdient, behält sich Rec. vor, in einer binnen einem halben Jahre erscheinenden Anleitung zum Geschwindrechnen näher auseinanderzusetzen. Bey der gezeigten Methode der Alligationsregel für 3 und 4 zu mischende Substanzen, ist zu bemerken vergessen, dass sie von den unendlich vielen statt findenden Auflösungen nur eine gibt. Sehr ausführlich und deutlich sind die verschiedenen kaufmännischen Rechnungen, nebst den verschiedenen bey den Kaufleuten üblichen Kunstausdrücken behandelt.

Warum die Species in benannten Zahlen allen bisherigen nachgesetzt sind, und den Beschluss des Rechenvortrages machen, weiss Rec. sich nicht zu erklären. Sollte es vielleicht blos geschehen seyn, um die dazu gehörigen, sehr ausführlichen Beylagen, die Maass-, Münzen- und Gewichtvergleichungen enthaltend, daran anzuknüpfen? Bey dem häufig mit abgedruckten Divisionen mit einstelligen und kleinen zweystelligen Divisoren, hat sich der Vf. nie der Raum u. Zeit sparenden Division unter dem Striche, bedient. Rec. hält es für richtig, selbst bey Kleinigkeiten, die Rechenschüler immer auf die kürzesten Wege aufmerksam zu machen, und sie zu deren Anwendung, wenn sie ihnen auch in Anfang mehr Zeit kostete, anzuhalten. Warum mag der Vf. die Benennung, goldene Regel, für das diese Methode ganz bezeichnende Regel de tri gewählt haben? Sollte Sie vielleicht im südlichen Deutschland die gewöhnlichere seyn?

Obgleich Rec. aus den angeführten Gründen, dieser Schrift, in so fern man sie als einziges praktisches Rechenbuch dem Schüler zur Erlernung des Rechnens, in die Hand geben wollte, wozu es überdies auch an einer hinreichenden Anzahl von Uebungsaufgaben mangelt, nicht empfehlen kann; so kann er doch nicht umhin, deren Ankauf allen Rechenlehrern u. Geschäftsmännern, auch den Gelehrten anzurathen, für die, die oben erwähnten, darin enthaltenen Nachrichten Interesse haben; weil es sich in literarischer und antiquarischer Hinsicht vor allen, dem Rec. bekannten, Rechenbüchern auszeichnet.

Oekonomie.

Beschluss

der Recension *der ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen*, von *C. A. André.*

Hr. von Ehrenfels machte übrigens schon vor vielen Jahren einen Plan zu Errichtung einer grossen Actienbienengesellschaft bekannt. — Rec. Meynung nach muss allerdings die Sache auf jeden Fall stets im Grossen betrieben werden, wenn sie gut lohnen soll.

2) Beytrag zur Naturgeschichte der *Haus-Taube*, von Hrn. *W — ss*; verbreitet sich sehr lehrreich über den Charakter und Nutzen, die Oekonomie, die Krankheiten und Feinde, und verschiedenen Gattungen der Haustauben; die allerdings, wenn man ihre Haltung nicht zur kostspieligen Liebhaberey werden lässt, wegen ihrer grossen Fruchtbarkeit und ihres mehrern Zu-Hause-Bleibens sich sehr nützlich, und weit unschädlicher zeigt, als die Flugtaube.

c) Fortsetzung der Guilleaumischen Forstmännischen *Streitfragen*; diesmal über die Geringschätzung der Forstmänner, als Hinderniss guter Waldcultur.

d) Bemerkungen über das, in einem frühern (Febr. No. 7.) Heft von Hrn. v. Wernier aufgestellte, und von Hrn. Kastner und Hrn. Burgermeister aufgelösete *Wirthschaftsproblem*, (über das Missverhältniss des gewöhnl. Getreideertrags zu der gewöhnl. Aussaat) von Hrn. *Ugazy*; welcher die Gründe dieses Missverhältnisses in dem gewöhnlichen Auswerfen zu vielen Saamens, und in dessen ungleicher Aussaat, und reihenweisen Einackern sucht: wogegen Rec. wiederum an die gewöhnliche sorglose Erntemethode erinnert.

e) Berichtigungen der, in diesem Journal Oct. 1815. No. 52 — 54. eingerückten Nachrichten über *Hofwyl*, — die ganz neuerlich, in dem Febr. d. J. aus Hofwyl gekommen, und sehr wichtig und lesenswerth sind, auch mit dem, was die neueste Schrift über Hofwyl von Hrn. Schwerz besagt, wohl übereinstimmen.

f) Gedrängte Uebersicht des *Flachsbaues* nach flandrischer Art; nebst wirklichem Versuch damit in Böhmen. Die sorgfältige flandrische Methode des Flachsbaues, bey der man sich unter andern auch des Stängelns des dicht aufgewachsenen Flachses zur Verhütung seines Lagerns bedient, ist aus Seyfarths Nachricht von Erbauung des feinen Flachses etc. hinlänglich bekannt, und ist, hiernach, im J. 1814. zu Arnau in Böhmen mit Glück versucht worden.

ff) Ueber den Anbau des *Riesenhanfes* in Eckersdorf im Glatzischen; — der gewöhnlich an 6 — 7. oft auch an 9 — 10 Rhein. Fuss hoch wird, und zu Stricken und Seilen sehr gut ist. Zu Gespinnst wird er am besten breitwürfig, zu Saamen aber in Reihen gesäet.

g) Ueber die in Oestreich, im Viertel Untermannhartsberge, übliche, fehlerhafte Methode, bey Anlegung neuer *Weingärten*, diese im Anfange nur mit der Hälfte der nöthigen Reben zu besetzen, u. die andere Hälfte erst nach mehrern Jahren durch das sogen. *Gruben* nachzuziehen; von Hrn. *Weis*: ein wichtiger Aufsatz.

h) Vollständiger Unterricht, ächte *Fettkäse* zu machen; ein sehr zweckmässiges Verfahren, nach welchem auch in den herzogl. Albrechtischen (von Teschen) Schäfereyen verfahren wird.

i) *Die arabische Wirthschaft* bey Pisa; eine grosse ökonomische Merkwürdigkeit. Auf einer grossen, zum Getreidebau nicht sehr tauglichen Strecke zwischen Pisa und dem Meere, werden Merino's, grosse Heerden von Kameelen, an 1800 St. wilde Kühe und eine grosse Anzahl Pferde völlig im Freyen gehalten.

Kurze Anzeige.

Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. Zehntes Stück. 1813 bis 1816. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propst und des genannten Päd. Director. Magdeburg, Heinrichshofen 1816. 104 S. 8.

Nach einer Unterbrechung von mehrern Jahren setzt der ehrwürdige Vf. diess, nicht nur in dem engen Kreise des Orts der Erscheinung, sondern auch in einem viel weiteren stets mit Beyfall u. Nutzen gelesene Jahrbuch fort. Der nächste Schluss fiel in die Zeit (Ostern 1815.), wo der Kriegsschauplatz sich näherte, u. nach Ereignissen, die auch das Pädagogium hart trafen, konnte erst Ostern 1815. die alte Ordnung wieder eintreten, als die Schulen aufs neue durch den wieder entstehenden Kampf gestört wurden. Denn leider! hat der französ. Revolution u. dem Weltverderber unser Zeitalter auch das zu danken, dass selbst Lehranstalten jeder Art, u. frühere oder spätere Betreibung der Wissenschaften, die ununterbrochnen Fleis fordert, auf solche Weise öfters gestört werden können. Aber hoffentlich wird, mit andern verderblichen Folgen der Revolution, auch diese einst verschwinden, und hier, wie bey andern Dingen, eine Rückkehr zum Alten Statt finden, sollte sie auch erst durch bittere Erfahrungen herbeygeführt werden. — Da das gegenwärtige Stück des Jahrbuchs die Geschichte mehrerer Jahre umfassen musste, so konnte keine Abhandlung aufgenommen werden. Die Nachricht aber von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen in den drey Schuljahren Ost. 1812 — 1815. und in dem Schuljahre Ost. 1815 — 1816. empfiehlt sich durch interessante, manche Betrachtungen veranlassende, Erzählungen von den Schicksalen des Pädagogiums und einzelner von demselben abgegangener Lehrer und Schüler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des December. 314. 1816.

Societäts - Schriften.

1. *Abhandlungen der historisch - philologischen Klasse der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften* aus den Jahren 1804 — 1811. Berlin, Realschulb. 1815. 176 S. in 4. nebst 1 Kupf. 2. — aus den Jahren 1812 — 1813. Ebendaselbst 1816. 224 S. in 4. mit 5 Kupf.

Die erste Abhandlung in dem Bande, der frühere Vorlesungen enthält (1.), ist die von dem verstorb. Prof. *G. L. Spalding* (vorgel. d. 28. Nov. 1805.): *über den Urheber der Wörter ens und essentia.* Zufolge einer Stelle des Seneca (ep. 58.), in welcher statt *quid sentiam* vom Muretus, mit fast allgemeinem Beyfall, *essentiam* ist gesetzt worden, hat Cicero sich zuerst dieses Worts bedient, was auch von Sidonius Apollinaris in einem Briefe bestätigt wird. Seneca führt noch als zweyte Autorität für das Wort *essentia* den *Fabianus* (Papirius Fabianus, einen Naturforscher und Metaphysiker, der mehreres geschrieben hat) und Quintilian den *Flavius* oder Flavus an, den Einige für eine u. dieselbe Person mit Fabianus gehalten haben, was Hr. Sp. widerlegt; es sey vielmehr der auch sonst erwähnte *Verginius Flavus*, der auch das Wort *ens* erfunden hatte und ein berühmter Rhetor war. (Die Richtigkeit der Schreibart des Namens *Flavus* wird dargethan, und im 8. B. 3. C. aus *Sergio* Flavo gemacht *Verginio* Flavo). Für das Partic. *ens* nennt Priscian noch einen frühern Erfinder, den Dict. Cäsar (vermuthlich in s. grammat. Werke von der Analogie). Dass Quintilian nicht den Cicero, Fabian und Seneca für jene Worte anführt, sondern nur den Flavus, erklärt Hr. S. aus der ganzen Einrichtung des Bücherwesens und Lesens bey den Alten, die das meiste dem Gedächtnisse anvertrauen mussten, daher denn auch öfters falsch citirten. „Zuverlässigere Kritiker gewiss (fügt Hr. S. bey) liefert die neue Zeit, wenn auch die alte grössere Schriftsteller aufzuweisen hätte.“ Im Eingange wird noch die Bildsamkeit der griech. Sprache für den Ausdruck philosoph. Begriffe und vornämlich für Seyn in allen seinen Formen, Zusammensetzungen und Abänderungen der Sprödigkeit der römischen gegenüber gestellt. — Von demselben verstorb. Gelehrten (*Spalding*) ist die 2te Abh. S. 9 — 20. *über die Zauberey durch Schlangen.* Den Hauptgrund der Verehrung der Schlange und ihres Gebrauchs findet Hr. S. in dem geringen Verhältniss der unschädlichen Schlangen zu den giftigen, welches machte, dass, wer diess Thier unschädlich zeigte, in seinen und des Volkes Augen ein Wundermann war, und das Thier selbst zum Fetisch wurde. Aber auch die Fertigkeit, schädliche Schlangen unwirksam zu machen, worin es die Schamanen aller rohen Völker weit gebracht haben, trug dazu viel bey. Da auch Gifte in der Hand des Arztes zu Heilmitteln werden, so konnte leicht die Schlange der heilenden Gottheit zur Begleiterin gegeben werden. Doch war in den frühesten Zeiten nicht sowohl die Schlange dem Aesculap dienendes Thier, als er selbst vielmehr die Schlange, oder die Schlange der Gott selbst. Hierüber werden lesenswerthe Bemerkungen vorgetragen und im Allgemeinen erinnert, dass von zwey Vorstellungen einer Gottheit, als Mensch mit einem ihm zugegebnen Thier, oder als diess Thier allein, allemal die letzte die frühere ist. De Brosses war schon vorangegangen. In der Meynung, dass die Schlange als Heilgott den Griechen aus dem Orient bekannt geworden, stimmt der Vf. dem Hrn. Hofr. Böttiger bey, nicht aber in den von ihm gebrauchten Beweisen. Den Namen Ἀσκληπιὸς (denn so sollte der zusammengesetzte Name geschrieben und ausgesprochen worden seyn, nicht wie es Demosthenes that, Ἀσκλήπιος) erklärt Hr. S. durch die *zahme* oder sanfte Schlange, von ἤπιος u. Schachal (das den Löwen, aber nach Bochart auch die Schlange bedeutet), denn A wird im Griech. oft vorgesetzt, wie unter andern aus σκαλαβος, ἀσκαλαβος erwiesen wird. Wie die griech. Phantasie aus der Schlange den Gott geschaffen u. der griech. Geist, vom einfachen Schönen übersättiget, zu den wunderbaren Fetisch-Mysterien zurückgekehrt sey, wird noch erwähnt. — S. 21—62. *Ueber das Geschichtliche und die Anspielungen im Horaz.* Von Hrn. Ph. *Buttmann* (vorgel. 30. Jun. 1808.). Es wird gleich im Eingange den häufigen Klagen darüber, dass uns so viele geschichtliche Nachrichten fehlen, um alle Beziehungen im Horaz zu verstehen, die Behauptung entgegen gestellt: „dass wir mit Grund angesehen sind, alles zu wissen oder wissen zu können, was Horaz von seinen Lesern gewusst haben wollte;“ ein Satz, der von den lyrischen Gedichten des H. im vollsten Sinne behauptet wird.

Diess führt zunächst auf die Ueberschriften der Oden des H., von denen erstlich bemerkt wird, dass jede den Zweck des Gedichts bestimmende, die nicht deutlich und vollständig im Gedichte ausgesprochen ist, jede zueignende, die nicht auf einem Vocativ im Gedichte beruht, unwahr ist (wie die der 16. Ode des 1. B.); dann wird nach einigen andern Bemerkungen der Irrthum derer gerügt, welche die Horaz. Oden als eine Anzahl Gelegenheitsgedichte betrachten, und das widersinnige Bestreben, den Dichter als Historiker zu behandeln und selbst die griech. Namen bey ihm, die doch erdichtet sind, zu deuten. Nur selten kommen Namen von Mädchen vor, die nicht blos poetische Personen zu seyn scheinen. Bisweilen hat auch H. seine Nachbildungen griech. Gedichte mit röm. Namen belebt, aber diese sind fast alle bekannt. In der 36. O. des 1. B. ist der einzige Name Damalis idealisch zu nehmen, die übrigen sind römische Personen. Ueberhaupt erinnert Hr. B., dass es des Dichters einziger Zweck war, die griechische Lyra nach Latium zu verpflanzen, dass er die schönsten lyrischen Situationen, welche die Griechen ihm darboten, geistvoll nachgebildet habe, dass manche Ode sich zwar ursprünglich auf Verhältnisse in Rom u. in des Dichters Umgebung könne bezogen haben, aber nicht so betrachtet werden dürfe, dass die *Nicht-Wirklichkeit* zum Wesen der Hor. Ode gehöre, und der Dichter das Wirkliche idealisirt oder in das ganz Idealische verarbeitet habe. Er verwirft deswegen nicht die Annahme und den Vortrag einer geschichtlichen Deutung ganz, vornemlich beym Unterricht der Schüler. — Anders verhält es sich mit den *satirischen* Gedichten des H., deren vollsten Genuss nur die Zeitgenossen, die alle Beziehungen kannten, hatten; allein auch hier kann man sich oft an ein Ideal halten, das aufgestellt ist. Zwischen der Ode u. den Satiren stehen die *Epoden* in der Mitte, in denen H. dem Archilochus nachahmte, und zuverlässig auch, wie bey den Oden, idealische Stoffe ergriff, aber die Natur dieser Gattung zog ihn mehr zu dem alltäglichen und wirklichen Leben hin. — Bey blossen *Anspielungen* auf wirkliche Thatsachen und Dilogien ist freylich bisweilen der volle Sinn des Dichters für uns verloren. Da das Bestreben, sie aufzufinden und zu deuten, des Misbrauchs wegen sehr verrufen ist, so verbreitet sich Hr. B. S. 40. ff. darüber, über den Unterschied der Allegorie und Dilogie, über den verschiedenen Gebrauch der letztern, ihre Gattungen, die verschiedenen Fälle, wo sie mit Recht oder Unrecht gefunden worden ist, die zu beobachtenden Regeln bey ihrer Auffindung und Erklärung, insbesondere bey erdichteten Namen, ausführlich und mit Beurtheilung mehrerer einzelner Beyspiele und schliesst mit Bemerkungen über die 14te Ode des 1. B., in der jetzt jeder einsichtsvolle Erklärer eine Allegorie findet, und zwar von politischer Art; nur dürfe man nicht unter dem Schiffe den ganzen Staat verstehen, Hr. B. zieht die Deutung auf Sex. Pompejus vor, die bey Akron gefunden wird, vor u. findet einen Beweis dafür in einer noch nicht bemerkten Dilogie mit der *pontischen* Fichte, die auf Pompejus den Vater als Besieger des *pontischen* Reichs hinweisen soll. — S. 63 — 69. *Ueber ein altes Vasengemälde* (das eine der ältesten Begebenheiten des Hercules darstellt, mit beygefügten Namen) von Hr. *W. Uhden* (vorgel. 24. Nov. 1810.). Wir haben den Inhalt dieser Abh., als sie zuerst besonders abgedruckt erschien, angezeigt (L. L. Z. 1814. St. 108. S. 857.); auch ihrer wieder gedacht bey einer neuen Abbildung u. Erläuterung dieser Lamberg. Vase von Millingen (L. L. Z. 1815, 284, S. 2275. f.). Sie ist vornämlich durch die darauf erwähnte, noch immer nicht mit völliger Sicherheit zu bestimmende, *Chryse* merkwürdig. — S. 70 — 82. *De Dionysiis, Atheniensium Festo.* Commentatio *G. L. Spaldingii* lecta d. 11. Jan. 1810. Auch nach vielen darüber erschienenen Schriften schien die Sache noch nicht ganz aufs Reine gebracht und Ruhnkens Behauptungen hatte Oderici in zwey Schreiben an Marini (dem ersten 1777., dem zweyten 1785. in Marini's Iscrizioni Albane abgedruckt) widersprochen und die ältere Meynung von Scaliger, Casaubonus und Paulmier wieder vertheidigt. Hr. S. führt daher die Gründe beyder Parteyen prüfend an, und geht dabey von der Bestimmung des Monats Lenäon und anderer Monate aus, in welche diese Feste fallen, unterstützt überhaupt genommen die Ruhnken'sche Meynung, zeigt dass die ruralia im Posideon gefeyert worden und mit ihnen die Piraeensia Dionysia verbunden gewesen sind (was auch Ruhnken in einem Br. an den Vf. durch eine von Barthelémy bekannt gemachte Inschrift bestätigte), die Lenaea (von denen ein einziger Tag *Choes* hiess, die *Chytri* aber, ein Theil der Anthesterien, getrennt werden) im Anthesterion, die grossen Dionysien im Elaphobolion. — S. 83—99. *Ueber das Alter des Küstenbeschreibers Skylax von Karyanda.* Von Hrn. *B. G. Niebuhr*, vorgel. d. 29. Nov. 1810. Es ist dieser Abh. des Hrn. Geh. St. R. *N.* schon vom Hr. Prof. *Ukert* in der 2. A. des 1. Th. seiner Geogr. der Gr. u. Röm. u. daher auch neuerlich in der Anzeige jener Schrift in der L. L. Z. gedacht worden. Sie gibt überhaupt von den frühern Küstenbeschreibungen (*περίπλοι*) und von den verschiedenen Meynungen über den Periplus des Skylax ausführlichere Nachricht, sucht die Merkmale des Alters der Schrift aus ihrem Inhalt zu bestimmen, zeigt, dass es ausser unserm Periplus noch ein anderes ähnliches Werk, das von den Alten unter des Skylax Namen angeführt wird, gab, und beurtheilt in einem Zusatze des Bar. von St. Croix Abh. die Hrn. N. erst später bekannt wurde. — S. 100 — 130. *Waren die ersten Bewohner der Brandenburgisch - Preussischen Länder an der Ostsee Slawen oder Deutsche?* Von Hrn. *J. E. Biester* (aus zwey Vorlesungen in den Jahren 1810 und 1811. zusammengezogen.) Ehemals glaubte man

allgemein, im Norden und Osten Deutschlands hätten am frühesten germanische Völker gewohnt. *Schlözer* behauptete dagegen, so weit alte Geschichte reiche, wären nur *slawische Völker* als Bewohner dieser Gegenden bekannt, längs der Ostsee von Lübeck bis Danzig und die Oder hinauf von Stettin bis Teschen. Seitdem sind die Meynungen getheilt. Der sel. B. erklärt sich für die Schlözersche. Er stellt folgende Sätze auf: die eigentliche gewisse Geschichte des nördlichsten Deutschlands fängt erst im 8ten Jahrh. an, aus den Römern lässt sich nicht erweisen, dass ehemals Deutsche (namentlich Sueven) dort gelebt haben, denn sie haben nie die Ostseeküste betreten; die wendische oder slawische Nation (die gegen unverdiente Herabwürdigungen in Schutz genommen wird) lebte hier, als die fränkischen Sieger eindrangen; waren sie erst später eingewandert, u. hatten die alten Deutschen verdrängt, warum wird diess nicht von alten Deutschen angeführt? Das Land wird immer Slawen - Land genannt; die frühern Römer vermochten weder die Wohnsitze der Stämme in Norddeutschland zu bestimmen, noch viel weniger zu entscheiden, ob sie zum germanischen Geschlecht gehörten oder nicht. Die Stellen des Strabo, Plinius, Tacitus, Ptolemäus sowohl von dem nicht zu Deutschland gehörenden Theil der Ostsee als der deutschen Ostsee, und ihre Nachrichten von den einzelnen Völkern werden geprüft und zuletzt noch Thunmanns Hypothese widerlegt. Inzwischen ist Ref. noch nicht überzeugt, dass alle Gründe für eine frühere Bewohnung dieser Länder durch Germanen, die bey der Völkerwanderung Slawen Platz machten, völlig umgestossen sind. — S. 131 — 170. *Beytrag zur Erläuterung der Wasserorgel und der Feuersprütze des Hero und des Vitruv.* Von Hrn. *Ph. Buttmann* (in den J. 1810 und 1811. vorgel.). Die von den Griechen erfundene Wasserorgel (ὕδραυλις, hydraulus) war durchaus nichts als unsere Orgel, in ihrer einfachern Gestalt; der Wind und die Art, ihn hineinzuschaffen, war das Wesentliche, das Wasser eine in neuern Zeiten entbehrlich gefundene Nebenhülfe; die Art, wie das Wasser dabey wirkte, war selbst manchen Alten unbekannt. Hero's Beschreibung hat *Meister* in den Nov. Comm. Soc. Gött. hinlänglich erläutert; die von Vitruvius beschriebene Maschine, die zusammengesetzter ist als die Heronische, hat Hr. B. vollständiger, als es von Schneider im Comm. zum Vitruv geschehen ist, erläutert, aber auch die Heronische vorangeschickt und mit kurzen philol. Anmerkungen begleitet. Die in der Pariser Ausgabe der Heron. Schrift beygefügten Figuren erklärt Hr. B. wohl mit völligem Rechte für neu. Es wird auch S. 159. ein altes Relief in Winkelmann Monum. ined. 189. erwähnt, auf welchem eine Wasserorgel vorgestellt seyn soll. Dann geht der Vf. zu der zweyten Maschine, der *Feuersprütze* (S. 161.) über, und untersucht noch insbesondere (S. 168.) das Zeitalter des *Ktesibius*, des Erfinders jener Maschinen und der ganzen Hydraulik und Pneumatik, was mit grösster Wahrscheinlichkeit in die Zeiten Ptolemäus Evergetes I. (nicht des IIten) zwischen 500 — 540. J. Roms gesetzt wird. S. 171 — 176. sind die Texte des Hero und Vitruv zur Vergleichung abgedruckt.

Der neueste Band (2.) enthält 10 Abhandlungen: S. 1 — 17. *über die Fabel des Amor u. der Psyche nach Denkmälern* von Hrn. *A. Hirt* (vorgel. 1812. 9. Apr.). Ein sehr gelungner Versuch, aus der Zusammenstellung und Vergleichung der Monumente eine folgenreichere Ansicht jenes Mythus zu gewinnen. Zuerst ist des Apulejus Erzählung mitgetheilt; dann werden die noch vorhandenen Denkmäler, die den Mythus angehen (Statüen, Reliefs, Gemmen, Lampen, die Malerey auf einem Glasgemälde) beschrieben (unter 16 Nummern) und endlich daraus die Existenz eines solchen Mythus von Amor und Psyche und seine Bildung und Entwickelung erwiesen, die Denkmäler geordnet und mit der Erzählung des Apulejus lehrreich verglichen. Es gehört dazu eine Kupfertafel, welche die verschiedenen Vorstellungen auf Denkmälern zeigt. S. 18 — 39. *Der Tempel des Capitolinischen Jupiter* von *A. Hirt*, vorgel. d. 21. Jan. 1813. Schon während seines Aufenthalts in Rom machte Hr. H. den Versuch einer Wiederherstellung dieses Tempels, da das, was die bisherigen Topographen Roms darüber gesagt haben, nicht gnügte. Da er früher abgehen musste, so konnte er freylich seine Arbeit nicht vollenden, u. auch Zoëga's schon weit vorgerückte Topographie von Rom ist durch seinen Tod unterbrochen worden, doch hat Hr. Prof. Welker versprochen, aus seinen Papieren Einiges bekannt zu machen. Hr. H. liefert für einen künftigen Bearbeiter dieses Gegenstandes einen gewiss sehr erheblichen Beytrag, indem er erstlich die Gestalt des Hügels beschreibt und die Stelle bestimmt, auf welcher der Tempel erbauet war, die ursprüngliche Erbauung u. dreymalige Wiederherstellung desselben erzählt, die Gestalt des Tempels, die Vorzelle u. Zellen, den Aufriss, die bildlichen Zierden, Ausbesserungen u. Verschönerungen des alten Tempels angibt, noch einige Bemerkungen über die drey Wiederherstellungen beyfügt, und durch zwey Kupfer seine Darstellung erläutert. S. 40 — 58. *Die Ruinen von Tschilminar*, von Hrn. *A. Hirt*, vorgel. d. 25. Nov. 1813. So viel auch neuerlich darüber geschrieben worden ist, so fand Hr. H. doch die Untersuchungen nicht geschlossen und manches anders, als sein Vorgänger; er theilt daher die Resultate seiner Forschungen hier mit, die sich auf die Ruinen von Tschilminar und die damit in Verbindung stehenden zwey Felsengrabmäler beschränken. Jene sind nicht Ueberreste der von Alexandern verbrannten Burg, die Hr. Hofr. H. vielmehr in den Ueberresten des Pallastes der Homai bey Niebuhr findet; er hält sie für Ueberreste eines

Klosters, welches Darius für den Orden der Magier zu Bewachung seines Grabmals erbauen liess, und das zugleich ein Pracht-Denkmal seyn sollte, wobey er das Monument des Osymanduas vor Augen hatte, Die Grabmäler gehören dem Darius u. Xerxes an. Die Reliefs werden erläutert, die Ruinen noch in architektonischer Hinsicht gewürdigt, der Styl als ägyptisch anerkannt, doch habe Darius sich nicht blos ägyptischer Künstler bedient. — S. 59 — 73. *Ueber oc und oyl*, vorzüglich mit Hinsicht auf das was *Dante* darüber sagt. Von Hrn. *J. E. Biester*, vorgel. d. 9. Dec. 1813. Zuerst wird die Echtheit der Schrift des Dante de vulgari eloquentia, die erst Trissino 1529. in einer ital. Ueb. herausgab, vertheidigt, u. die Geschichte des Buchs erzählt, und dann die Stelle 1, 8. wo D. die Verschiedenheit der Völker und ihrer Sprachen nach ihren Bejahungs-Wörtern bestimmt, und was er über *oc* und *oyl* sagt, gelehrt erläutert. S. 74 — 84. *Iphigenia in Aulis* nach alten Werken der bildenden Kunst, von Hrn. *W. Uhden*, vorg. am 5 Oct. 1812. und S. 85 — 96. *Iphigenia in Tauris*, nach alten Werken der bildenden Kunst, von demselben, vorgel. d. 17. Jun. 1813. Von beyden trefflichen Vorlesungen des Hrn. Staatsr. Uhden (zu welchen zwey Kupfer gehören) ist schon in dies. Jahrg. St. 60. S. 473 ff. ausführliche Nachricht gegeben worden. — S. 97 — 120. *Ueber die Zeitrechnung der Araber*, von Hrn. *L. Ideler*, vorgel. d. 3. Jun. 1813. Die gemeine und die astronom. cyklische Rechnung der Mondenjahre wird vollständig erklärt; die Epoche der Hedschra auf den 15 Jul. 622. bestimmt, aber auch gezeigt, dass diese Epoche nicht der eigentliche Tag der Flucht Muhammeds ist, ein bequemes Verfahren jedes arab. Datum auf unsre Zeitrechnung und umgekehrt zu reduciren, angegeben, und noch andere Notizen zur Geschichte der Zeitrechnung bey den Arabern beygebracht. S. 171 — 200. *Ueber die Längen- und Flächenmaasse der Alten*, von Hrn. Prof. *Ideler*, vorgel. zu verschiedenen Zeiten. Der 1. Theil handelt von den röm. Längen- und Flächenmassen, ihren Verhältnissen zu einander (wobey auch das Geschichtliche der Ländertheilungen bey den Römern angeführt wird), der Bestimmung des röm. Fusses (mit Anführung mehrerer Messungen und Angaben, vornemlich der von Raper u. Vergleichung dieser Maasse mit neuern (Par. Fuss, Meter, Rheinländ. Fuss — die Röm. Meile zu 592,32 Ruthen); der 2te Theil von den griechischen Längen- und Flächenmaassen auf ähnliche Weise (mit Benutzung der Fragmente des Heron *περὶ εὐθυμετρικῶν* im 1. B. der Analecta graeca s. varia opuscula hactenus non edita, Par. 1688. 4. — Das Stadium wird zu 588,48 Rheinl. Fuss angegeben). S. 201 — 208. *Ueber die Entstehung und Fortbildung der Latinität*, als eines eignen Standes im röm. Staate. Von Hrn. *von Savigny* (vorgel. d. 3. Dec. 1812.). Von den deutlichen Bestimmungen des Ulpians geht der Vf. rückwärts und emendirt eine Stelle in des Cic. Or. p. Caecina (duodeviginti coloniarum st. duodecim). S. 209 — 224. *Ueber die Geographie Herodots.* Von Hrn. *B. G. Niebuhr.* (Vorgel. am 29. Oct. 1812.) Mit einer Charte. Wenn schon in Herod. Zeitalter die Griechen mehr als elementarische Kenntnisse der Mathematik und Astronomie hatten, so besass er sie doch nicht und seine Ansicht der Erdkunde ist im höchsten Grade empirisch, gleich der ganzen Sinnesart, die sein Werk eingegeben hat. Auch wollte er nicht eine vollständige Geographie liefern. Hr. Geh. St. R. N. hat nicht nur Her. Angaben von der Gestalt der Erde und den Ursachen des verschiedenen Klima aufgeführt, sondern auch, zu Erläuterung des Versuchs einer Herod. Welttafel, wie er die Charte nennt, mehrere geogr. Vorstellungen des Her. von Ländern durchgegangen und gewöhnliche Meynungen berichtigt.

Kurze Anzeige.

Geschichte teutscher Nation nach ihren Haupt-Momenten tabellarisch dargestellt von *J. Ch. Capoll. Erste Lieferung*, enthaltend die Geschichte von X bis 1517. in 4 Tabellen. Stuttgart, gedr. in der Kön. Hof- u. Kanzleybuchdr. Gebr. Mäntler 1814. *Zweyte Lieferung*, enth. die Geschichte von 1517 bis 1815. in 6 Tabellen. Stuttgart b. Löflund, 1815. gr. Fol. 2 Thl. 8 Gr.

Die Einrichtung dieser Tabellen, die wir sehr brauchbar und zweckmässig finden, ist so gemacht, dass in mehrern Columnen neben einander nicht nur die Hauptpuncte der Geschichte des deutschen Reichs, seiner Verhältnisse und Regenten, sondern auch der Geschichte der Nation und ihrer Verfassung aufgestellt sind. Da wo diese Columnen am vollzähligsten u. reichhaltigsten seyn konnten, folgen sie so auf einander: Zeitrechnung; Namen der Regenten; äussere Geschichte der Deutschen; innere Gesch. derselben; Gesch. der Kaiserwürde; Gesch. der Kirche; Politisches Verhältniss; Geographie; Staatsverfassung von D.; Gesch. des dritten Standes; Kriegswesen; Sitten, Handlung; Literatur, Kunst; gleichzeitige Begebenheiten anderer Staaten. Die Angaben sind meist sehr bestimmt abgefasst; dass manche nicht ganz vollständig ist, entschuldigt die Natur der Tabellen. Hin und wieder sind auch treffende Bemerkungen eingestreuet; m. s. z. B. die über Carls V. peinliche Halsgerichtsordnung auf der 5. Tabelle der 2. Lief. Auf den blauen Umschlägen beyder Lieferungen ist inwendig eine zusammenhängende Skizze der Geschichte und Staatsverfassung Deutschlands geliefert, die zur bequemen Uebersicht der Hauptveränderungen dient.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des December. 315. 1816.

Arzneymittellehre.

Reine Arzneymittellehre von *Sam. Hahnemann.* Erster Theil 248 S. 8. Zweyter Theil 396 S. mit einer Abhandlung: Geist der homöopathischen Heillehre. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1 Thlr. 18 Gr.

Bekanntlich verfolgt der Vf., der sich in vielen Abtheilungen der Heilkunst als einen wackern Schriftsteller producirt hat, jetzt als Lieblingsidee sein homöopathisches Princip, welches er bereits früher in seinem Organon der gelehrten Welt dargelegt hat. Hier fährt er fort, diese Ansichten durch dahin gehörige Beobachtungen zu unterstützen. Den ersten Zeilen der Vorrede nach zu urtheilen, scheint es, als ginge der Hr. Verf. mit dem kühnen Vorsatz um, alles seit Jahrhunderten in diesem Theile der Heilkunst von den grössten Aerzten geleistete entweder seinem Principe anzupassen, oder im Fall das nicht thunlich ist, als unbrauchbar zu verwerfen. Er sagt: „der Tag für die wahre Erkenntniss der Arzneymittel und für die wahre Heil- und Gesundmachungskunst wird anbrechen, wenn man nicht mehr so unnatürlich verfahren wird, Arzneyen, die man nur nach vermutheten Tugenden und vagen Lobsprüchen, d. i. im Grunde gar nicht kennt, vielfach unter einander zu mischen, und mit solchen Gemengen die (nicht individuell nach allen ihren Zeichen und Symptomen ausgeforschten) Krankheitsfälle, nach jenen selbstgemachten Krankheitsformen und Krankheitsnamen, die die Pathologie ausgedacht hat, blindhin zu behandeln, und so weder zu erfahren, welcher einzelne Arzneystoff unter so vielen half oder schadete, noch auch in der Kenntniss der Heiltendenz jedes einzelnen Mittels weiter zu kommen. Der Tag für die wahre Kenntniss der Arzneymittel und für die wahre Heil- und Gesundmachekunst wird anbrechen, wenn man einem einzelnen Arzneystoffe zutrauen wird, ganze Krankheitsfälle allein heilen zu können, und wenn man, unrücksichtlich auf bisherige Systeme, jedem einzelnen, nach allen seinen Symptomen erforschten Krankheitsfalle, blos einen einzigen von den nach ihren positiven Wirkungen gekannten Arzneystoffen zur Auslöschung und Heilung entgegensetzen wird, welcher in seinen Symptomenreihen eine dem Krankheitsfalle sehr ähnliche Symptomengruppe aufzuweisen hat.“ Wer nicht weiss, dass ein Vertrauen auf die bessere Heilkraft einfacher Mittel schon längst aus der Ueberzeugung aller vorzüglichsten Heilkünstler hervorgegangen ist, und dass also ein Tag für die wahre Gesundmachungskunst bereits angebrochen ist, der müsste bey Durchlesung dieser Zeilen glauben, es existire noch gar keine Arzneykunst, und könnte, im Fall er krank wäre, in Verzweiflung gerathen, so bald er nicht im Stande ist, sich den Rath des Hrn. Vfs. auszubitten. Hr. Hahnemann verwirft ferner alle Bemühungen der Chemie, die Zusammensetzung der Arzneystoffe zu erforschen, weil er als bekannt noch voraussetzt: „dass die Arzneystoffe nach allen technischen Torturen doch nie zum Geständnisse zu bringen wären, mit welcher Heilkraft jedes einzelne der unzähligen Arzneymittel individuell beseelt sey;“ von der einen Seite, von der nämlich, dass nur Erfahrung am Körper selbst die Wirkung lehrt, hat er Recht, doch schliesst er dadurch mit grossem Unrechte tausende von glücklichen Erweiterungen unsrer Kunst aus, die nur durch nähere Kenntniss der Zusammensetzung der Mittel zu Stande gebracht wurden. Auch abgesehen davon bleibt es doch gewiss schätzbar, ja nothwendig, zu wissen, ob sich das blasenziehende Princip der spanischen Fliegen im Weingeiste oder Wasser auflöset; ob Blausäure oder irgend etwas anderes im Kirschlorbeer und ähnlichen wirke; wodurch das Mittel seine Kraft verliere und wodurch nicht? dahin führt die Chemie und hat solches und noch wichtigeres geleistet. Oder soll sie das künftig nicht mehr? — Was aber den Endpunct anbetrifft: dass nur dann schnelle und sichere Heilung Statt finden kann, wenn dem nach allen seinen Symptomen erforschten Krankheitsfalle blos ein einziger solcher Arzneystoff entgegengesetzt wird, welcher in seiner Symptomenreihe eine dem Krankheitsfalle ähnliche Symptomengruppe aufzuweisen hat; so gebührt dem Hrn. Vf. kaum die Ehre der ersten Aufstellung, denn er ist in dem Satze: *Nur Gleiches ruft Gleiches hervor!* enthalten, und von einer halb verschollenen Schule herrührend, auch mit derselben schon in soweit zu Grabe gegangen, als ihm die Allgemeingültigkeit nicht zukommt. Die zum Anfange des zweyten Theils befindliche Abhandlung über den Geist der homöopathischen Heillehre, setzt des Vfs. Ansichten weiter auseinander,

und wir wollen uns etwas näher damit beschäftigen, damit man uns keines übereilten Ausspruchs beschuldige. Sein pathologischer Fundamentalsatz lässt keine andere, als nur eine dynamische Krankheitserklärung und eben so nur dynamische Heilung zu, sie ordnet alle übrigen Erscheinungen unter die Folgen der ursprünglichen dynamischen Verstimmung. Der Verf. lehrt ferner, wie wir Aerzte uns einzig und allein an das Symptom halten müssen, da alles übrige, was daraus resultire, für uns unerforschlich sey, und zu nichts als Chimäre führen könne. So ist ihm die ganze Pathologie ein Hirngespinst, und jeder Arzt, der nach ihren Regeln handelt, tappt im Finstern, wenn er nicht gleich dem Verf. seinen Verstand ganz den Sinnen unterordnen will. Da aber auch jener Fundamentalsatz ein pathologisches Theorem ist, so fragt sich's, wie ist der Hr. Verf. darauf gekommen; wie erweist sich die Gewissheit, mit welcher er selbigen uns vorträgt; mit welchen Gründen kann er das, was bereits Jahrhunderte lang in der Arzneykunst geleistet ist, ein leichtfertiges Würfelspiel am Menschenleben nennen, und nun seine Meinung uns als die einzig wahre aufdringen wollen? Darauf findet sich hier im folgenden zwar eine, aber keine genügende Antwort. Nachdem der Hr. Verf. nach den gewöhnlichen Ansichten die Wirkung der Mittel im Allgemeinen angegeben hat, stellt er den Satz auf, dass sich ihre Heilkraft nur an dem Zustande erkennen lasse, welchen das Mittel im gesunden Körper hervorbringt. Da er hinzufügt: nur in sofern, als man dadurch darauf geleitet werden könne, reine Versuche als Entscheidungen zu machen, welche Arzneyen gegen gewisse Uebel untrüglich helfen könnten; so glaubt man nichts zu lesen, als die gewöhnlichen Erforderlichkeiten, welche jeder gründliche Arzt für nothwendig erachtet. Doch, die unmittelbar folgende Betrachtung gibt darüber eine andere Erklärung: Es sind die Arzneyen entweder solche, die im gesunden Körper (allopathisch) ein anderes Uebelbefinden, als das zu heilende, erzeugen; oder einen entgegengesetzten Zustand (enantiopathisch) herbeyführen, oder endlich einen ähnlichen und gleichen (homöopathisch) hervorbringen. Nach dem Hrn. Vf. geht sowohl a priori, als auch aus der ärztlichen Erfahrung hervor, dass die allopathischen Mittel deshalb nicht radical heilen können, weil sonst jede Krankheit durch jede beliebige, noch so abweichende Arzney schnell, sicher und dauerhaft geheilt werden müsste, welche Contradictio in adjecto, die der Vf. gern der Heilkunst aufbürden möchte, ein jeder durch Hülfe der heilenden Thätigkeit der Metaschematismen und der durch Mittel hervorzubringenden Antagonismen in soweit unter die Sophismen verweisen wird, als die Heilkunst jene Mittel noch nie so unbedingt, wie der Vf. uns glauben machen will, empfohlen hat.

Die entgegengesetzt umstimmende Arzney (von welcher wir dem Menschenverstande am ersten noch zumuthen möchten, auszusagen, sie müsse die wirksamste seyn), ist Hrn. H. nur Palliativmittel. Denn indem er das Verhältniss bey Seite setzt, wodurch das Mittel allein durch Grösse und Wiederholung der Gabe ein Krankheit entfernendes werden kann, sieht er nur durch dasselbe einen, auch im kranken Körper entgegengesetzten Zustand entstehen, der dann Krankheit vermehrend seyn müsse. Die Reaction des lebendigen Organism dient ihm hier zur Stütze seines Ausspruches, die Reaction, welcher in den meisten Fällen die Ehre der Heilung zukommt, und die uns Lehrerin seyn muss, so dass wir uns glücklich schätzen, ihre Handlungsweise aufzufinden und nachahmen zu können, nicht aber sie, die sie so vielgestaltet, als der Organism selbst ist, gleich einer eintörmigen Maschinenkraft anzusehen oder durch Ueberreizung zu erst sie, dann den Körper zu zerstören. Etwas hat der Verf. für sich, nämlich die Schädlichkeit des schnellen Ueberganges entgegengesetzter Zustände, aber er ist parteyisch genug, das Extrem nicht als Extrem bekämpfen zu wollen. So fällt auch der scheinbare Werth seiner Beyspiele weg, so bald man, wie er es selbst zu Anfange seiner Abhandlung verlangt, das Todte darin von dem Lebendigen sondert. Er stellt die chemische, absorbirende Kraft des Kalks der durch ihn bewirkten sauern Exeretion (dem Schweisse) gegenüber, ohne zu bedenken, dass jede Exeretion sauer seyn muss, weil die Seeretionen das Alkali behalten. Er nimmt an, dass ein warmes Bad die lebendige Hand antagonistisch erkältet, während wir ein Thermometer unter denselben Einwirkungen sich eben so verhalten sehen, weil jede Erwärmung eines feuchten Körpers, er sey organisch oder unorganisch, durch Verdampfung Kälte erzeugt.

Auf diesen uns nicht genügenden Gründen steht der Satz, dass nur von homöopathischen Mitteln eine wahre Hülfe zu erwarten, und die Methode ihrer Anwendung als die vollkommenste, einzig beste anzusehen sey. Doch unterstatzt der Hr. Vf. denselben noch durch die Aufstellung folgender seiner Naturgesetze: *Die Afficirbarkeit des lebenden Organismus durch natürliche Krankheiten, ist ohne Vergleich geringer, als die durch Arzneyen.* Obgleich noch Niemand eine wirksame Krankheitsursache mit einer Arzney, welche zum Erfolg einer Wirkung nöthig ist, ihrer Menge nach verglichen und diese Menge ausgemittelt hat, so ist doch jenes Gesetz auch nur in sofern wahr, als man, wie hier zu lesen, das bedingte Verhältniss der Arzneyen zum Körper (nach welchem sie mit allen übrigen Einwirkungen in derselben Reihe stehen, und nur erst Arzneyen werden durch die Anwendung gegen Krankheit) übersieht, und ihnen eine absolute Wirkung zuschreibt. — Das zweyte Na-

turgesetz des Verfs., was er zum Erweise seiner Theorie (obgleich er weiter oben die Möglichkeit jeder Pathologie verwarf) fordert, ist der Brownsche Satz, welcher dem *Organism, als lebender, geschlossner Einheit, auf einmal nur eine einzige allgemeine, dynamische Affection zukommen lässt.* Wir können denselben nur so lange gelten lassen, als von allgemeinen Affectionen überhaupt die Rede ist, müssen aber nach andern coordinirten Gesetzen fragen, so bald der Organism nur theilweise afficirt wird, und wo er nicht mehr als geschlossene Einheit, sondern in Systeme entzweyt, die sich antagonistisch erregen, erscheint. Soll die Homöopathie nicht auf solche Fälle passen, lehrt sie diese nicht heilen? Und so lange dieser Zweifel besteht, kann Rec. auch nur die erste Hälfte des folgenden dritten Gesetzes als mit der Natur übereinstimmend ansehen, nämlich: *eine stärkere dynamische Affection* (wodurch die Wirklichkeit der Heilung mittels Arzneyen erst zu Stande kommt) *löscht die schwächere im lebenden Organism dauerhaft aus;* aber nicht unbedingt die zweyte Hälfte: *wenn erstere der letztern an Art ähnlich ist,* sobald die Aehnlichkeit der Art noch etwas andres seyn soll, als die Umstimmung desselben kranken Systems durch Arzney. Ueberdies erlaube der Hr. Vf. zu bemerken, wie der in diesen Zeilen gegebene Begriff der homöopathischen Wirkung von dem früher aufgestellten abweicht, indem hier nur möglichste Symptomen-Aehnlichkeit, dort aber eine vollständige gefordert ist. Was nun ein Kunstverfahren nach solchen Principien betrifft, so steht es auf der Stufe einer handwerksmässigen Empirie, und die allgemeine Einführung der Homöopathie macht die wissenschaftliche Bildung des Heilkünstlers ganz nnnütz. Er bedarf künftig kaum Anatomie; Physiologie, Pathologie mit ihren Zweigen, Therapie, verwirren ihm als Chimären nur den Kopf, er kann die darauf zu wendende Zeit und sein Geld ersparen. Auch der Staat hat nicht nöthig, auf diese Gegenstände theure Lehrer und Lehrmittel zu besorgen, er braucht blosse Routiniers bilden zu lassen, welche die Symptomen-Aehnlichkeit gut einstudirt haben. Wenn nun auch dieser Gewinn nicht allen und jeden einleuchten sollte, so bittet doch Recens., dem S. 20. aufgestellten therapeutischen Gesetze: *dass eine kleine Gabe Arzney zur Heilung hinreiche*, die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken. Zwar kann er es nicht aus denselben Prämissen, wie der Hr. Verf., ableiten, doch muss er es als naturgemäss ansehen, obwohl er die Gabe nicht bis auf die möglichste Kleinheit (ein Quadrilliontheil eines Tropfens) nach S. 7. der Vorrede ausdehnen will. Noch gehört hierher, dass nach S. 5. die Wirkungsdauer der Mittel nicht zutreffen kann, *wenn man die Arzney in grosser Gabe reicht.* Sie kürzt sich dann sehr ab, das Mittel wird auch wohl unwirksam, weil es zu Ausleerungen (Schweiss, Harnfluss) reizt, und der Organism dasselbe solchergestalt wegspuckt. Diesem Spucken, was wir Andern Krisen nennen, ist der Vf. nicht abgeneigt, eine Heilkraft zuzugeben, jedoch räth er, es zu vermeiden. Ist aber der Arzt nur Diener der Natur, und nicht ihr Hofmeister, so fragt sich's ganz natürlich, warum soll er den Weg, welchen ihm die Natur eigends vorzeichnet, nicht wählen? Kann er hoffen, einen bessern zu finden? Denn so wenig irgend eine Krankheit sich von selbst anders, als nur durch Krise beendigt, so wenig schmeicheln wir uns, ein Uebelbefinden ohne dieselbe durch Mittel zu beendigen.

Recens. muss des beschränkten Raumes wegen abbrechen. Da er jedoch dem Verf. ohne Unterbrechung gefolgt ist, auch das übrige (welches sich auf die Arzneybereitung und Gabe bezieht, und theils, im Organon abgehandelt, als schon bekannt vorauszusetzen ist, theils nachgelesen werden kann) des Zusammenhangs unbeschadet übergangen werden kann, so glaubt er den Leser hinlänglich mit der Ansicht des Vfs. bekannt gemacht zu haben. Die ausführliche Darstellung ward von der Wichtigkeit des Gegenstandes gefordert, denn er ist von solcher Art, dass er, wenn er sich bestätigt, die Jahrtausende alte äskulapische Kunst im Innersten erschüttern oder gar umstürzen würde.

Der Inhalt beyder Theile besteht in aufgezeichneten Wirkungen mehrerer Arzneymittel am gesunden Körper, um darnach ihre Heilkräfte gegen Krankheiten zu beurtheilen. In der Vorrede ist die Ordnung angegeben, in welcher die Arzneysymptome hier auf einander folgen. Sie wachsen bey jedem einzelnen Mittel zu einer solchen Menge an, dass es dem Anfänger in dieser Symptomenkunst schwer wird, sich zu orientiren; da man nicht recht weiss, an welches man sich vorzugsweise zu halten hat, und welches von zwey sich gerade widersprechenden (die oft beysammen stehen) das rechte ist. Ausserdem sind hier Arzney (und folglich auch Krankheitssymptome) zu finden, welche noch von keinem der bedächtigsten Aerzte je dafür genommen wurden; als Jucken in der Haut *nach dem Ausziehen der Kleider*; Durst nach Kaltem, *besonders nach Bier*; ferner: *der Kranke begehrt viel und mancherley*; er hat abwechselnd *Pech- und Schwefelgeruch in der Nase, beschäftigt sich im Traume mit der Hauswirthschaft* u. a. m. Abgehandelt sind: im I. Theile Belladonna, Bittersüss, Cinasamen, Hanf, Kockelssamen, Krähenaugen, Mohnsaft, Moschus, Oleander, Quecksilber, Sturmhuth, Wohlverleih, wovon die Capitel Mohnsaft und Quecksilber sehr viel lesenswerthe Bemerkungen enthalten. Der II. Theil enthält Aetzstoff-Tinctur, Arsenik (bey welchem der Verf. seine Gründe für die kleinste Gabe deutlich auseinander setzt), Eisen, Ignazbohne, Magnet, Pulsatille, Rhabarber, Wurzelsumach, Zaunrübe. Wenn nun auch dieses Werk

für einen homöopathischen Jünger eigends berechnet seyn möchte, indem ein solcher mit den hier aufgezeichneten Arzneyen, laut der homöopathischen Symptome, alle Krankheiten des ganzen Menschengeschlechts sicher und gewiss heilen lernen kann, so hat es doch auch für uns andere Ungläubige einen Werth, und zwar den, dass es uns mit einer Menge bis daher wenig beachteter, pathologisch-ätiologischer Momente bekannt macht.

Medicin.

Taschenbuch für Gesundbrunnen und Bäder auf das Jahr 1816. Zum Gebrauch für Aerzte und Nichtärzte herausgegeben von Dr. *Heinr. Fenner.* Darmstadt 1816., bey Heyer u. Leske. 12. 219 Seiten.

Auf dem Umschlage:

Curgeschenk für Brunnen- und Badegäste. 1816.

Mit vorliegendem Schriftchen wird von Hrn. F. eine Reihe jährlich erscheinen sollender Taschenbücher angefangen, die das Wissenswertheste über die Heilquellen Deutschlands mittheilen, sich über ihre Heilkräfte, Einrichtung u. s. w. verbreiten, und dadurch beyden, dem Arzte und dem die Bäder besuchenden Publicum zur Belehrung und Unterhaltung dienen sollen. Indem Rec. die Untersuchung des Hrn. F. im Ganzen genommen billigt, wünscht er recht sehr, dass sich dasselbe nicht wie andre ähnliche, nur zu bald seinem Untergange nahen möge, was vielleicht durch einige Erweiterung des Plans und durch grössere Abwechselung in den einzelnen Aufsätzen verhindert werden kann. — Der Inhalt des Taschenbuchs ist folgender: Etwas über die Mineralwasser des alten Italiens, von Hofr. Fabricius zu Wiesbaden. Nicht viel mehr als blosse namentliche Angabe der Bäder der Alten. Hierauf ein elegisches Gedicht von Med. Rath von Wendelstedt, der sich jetzt den Musen aufdringen zu wollen scheint; mit mehr Interesse lasen wir die von eben demselben gesammelten beschreibenden Parallelstellen aus Neubecks und Gernings Gedichten über die Heilquellen. Diese Aufsätze, die zur Unterhaltung bestimmt sind, werden unstreitig von den folgenden mehr zum Unterricht für den Arzt bestimmten übertroffen; über den Nutzen der warmen (mineralischen) Bäder im Winter, von Hofr. Thilenius zu Ems. Hr. Th. berührt einen Gegenstand, der bey seiner Neuheit gegen Aerzte und Nichtärzte nicht oft genug erwähnt werden kann, um sie zum Gebrauche eines grossen Mittels in einer Zeit zu bewegen, die dasselbe gar nicht contraindicirt. — Wiesbaden, Schwalbach, Ems, eine Parallele. Das erstere Bad passe in Fehlern des irritabeln, das zweyte in Fehlern des reproductiven, das dritte in Fehlern des sensibeln Systems. — Ueber das Benehmen des Brunnenarztes. Gut gerathen, doch ist zu bemerken, dass nur der wahre Arzt, der die Würde seines Standes kennt, und nicht nach egoistischen Grundsätzen handelt, Regeln zu seinem Benehmen finden wird. — Kranke, welche nicht nach Schwalbach dürfen. Es sind alle die, denen alle andre kohlensaure eisenhaltige Bäder schädlich sind. — Das Schlangenbad. Eine Untersuchung der Heilkräfte dieses Bades, die wenig Neues mittheilt. Die vier letzten Aufsätze sind vom Herausgeber.

Populäre Medicin.

Dr. *H. F. Paulizky.* Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege. — Ein Hausbuch für Landgeistliche. — Mit Vermehrungen und Verbesserungen von Dr. *J. C. G. Ackermann*, Prof. d. Heilkunde zu Altdorf. *Fünfte Auflage.* Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchh. 1816. 8. XVI. u. 621 S. (1 Thlr.)

Es ist zu bedauern, dass diese brauchbare Volksschrift nicht vor ihrer neuesten Erscheinung einem geschickten Arzte zur Durchsicht und Ueberarbeitung übergeben worden ist, sondern blos von der dritten Auflage, die von *Ackermann* im J. 1798. durchgesehen wurde, abgedruckt zu seyn scheint. Daher kommt es, dass wir uns nach mehrern neuern Entdeckungen, die dem Laien zu wissen höchst nöthig sind, vergeblich umsehen, als nach dem Capitel von den Kuhpocken, oder von den Vorbauungsmaasregeln bey ansteckenden Krankheiten, namentlich durch sauere Räucherungen, oder von den ersten Zeichen und der Gefahr des Croups, der Hirnwassersucht u. s. w. Man sieht, dass dadurch das Buch viel von seinem Werthe verloren hat.

Sammlung verschiedener nützlicher und bewährt befundener Mittel, in allerhand theils oft, theils selten vorkommenden Fällen zu gebrauchen. Ulm, gedruckt bey J. D. Wagner. 1815. (Die Jahrzahl ist aufgeklebt.) 8. 76 S. 6 Gr.

Hundert ein und zwanzig theils ärztliche, theils ökonomische Recepte, die so, wie sie hier mitgetheilt sind, ohne allen Nutzen seyn müssen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des December. 316. 1816.

Alte Geschichte.

Geschichte von Syracus, von Gründung der Stadt bis auf den Umsturz der Freyheit durch Dionysius. Von *August Arnold* (mit einem als Titelvign. angebrachten Grundriss der Stadt). Gotha, Ettingersche Buchh. 1816. VIII. 136 S. in 8.

Die Geschichte von Syrakus, das so viele u. grosse Revolutionen erfahren hat, die nicht ohne Folgen für die Insel u. für benachbarte Staaten blieben, ist so merkwürdig, dass eine aus den Quellen gezogene, lebhafte und belehrende Darstellung der Begebenheiten dieses Staats wohl auf Beyfall rechnen darf, und eine solche ist die gegenwärtige. Der Vf., der sich nur auf die bessern Zeiten dieser Stadt, wie schon der Titel lehrt, beschränkt, verlangt für diesen ersten Versuch in der Geschichtschreibung ein zwar strenges, aber doch auch billiges Urtheil. „Strenge, setzt er hinzu, damit nicht, mangeln die zureichenden Kräfte, das ganze Leben in vergeblichem Streben nach einer zu schweren Kunst nutzlos verloren gehe, u. noch bey Zeiten sich etwas anderm zuwenden möge; billig, auf dass nicht zu grosse Härte und übertriebene Forderungen an den ersten, nothwendig mangelhaften Beginn, sorglos die aufkeimende, innigste Liebe für eine Kunst ersticken, und ein gewähltes, beglückendes Ziel für das ganze Leben grausam entreissen.“ Das darf der Vf. gewiss nicht fürchten. Das erste, was man von dem Geschichtschreiber fordern kann, prüfenden Gebrauch der vorzügl. Quellen, vermisst man in diesem Werke nicht. Denn theils hält sich der Vf. immer an die gleichzeitigen theils an die den Begebenheiten am nächsten lebenden oder einheimischen oder, wenngleich spätern, doch aus ältern und namentlich angeführten Schriftstellern ihre Erzählung entlehnenden (wie Plutarch im Leben des Nikias u. s. f.) Historiker, ohne spätere, die etwa einiges nachtragen oder anders erzählen, ganz zu übergehen. Ihre Darstellung aber, ihre Ausdrücke sind genau berichtet u. nach den Sprachgesetzen erklärt. (Nur die *Λιθοτομιαι* oder *Λατομιαι* S. 114. sind wohl nicht Steinbrüche gewesen, sondern ein Gefängniss, woraus auch manche sich retteten durch Kenntniss der Euripp. Trauerspiele.) Er vergleicht aber auch die Berichte, wenn sie von einander abweichen und entscheidet nach den Graden der Glaubwürdigkeit der Erzähler oder der Probabilität (m. s. z. B. S. 115. wo vom Diodor, dem sonst in sicilischen Angelegenheiten ein grosses Gewicht beygelegt wird, doch gesagt ist, er scheine die grossen Zahlen zu lieben, so dass des Thucyd. Angabe einer geringern Zahl carthag. Schiffe mit allem Rechte vorgezogen ist). Aber auch die von Siciliern herrührenden Berichte werden geprüft. So heisst es S. 37. von dem Ursprunge des Kriegs mit Karthago zu der Zeit, als Xerxes die Hellenen bekriegte: „Sicilische Berichte, in beschränkter Kenntniss nur der eigenen Angelegenheiten und mit denen des fernen Ostens am wenigsten bekannt, erhoben eine heimische Begebenheit zur Veranlassung des Karthagischen Kriegs, die aber nicht weiter als höchstens leitend und fördernd erscheinen darf und in gleichem Verhältniss und gleichem Einfluss stehen mag, wie des Pisistratus vertriebener Sohn zu Darius Hystaspis Unternehmen gegen Griechenland.“ Es wird dann die Erzählung selbst mitgetheilt. Neuere sind nur gebraucht und erwähnt worden, wenn sie zur Erläuterung der Nachrichten beytragen, oder eine andere Ansicht geben, oder auch irren. Diese Verirrungen sind jedoch nicht immer und dann ohne alle Weitläufigkeit bemerkt. Nur ein einzigemal verweilt der Vf. länger (S. 42. f.) bey der aus Missverständnissen entstandenen Behauptung, Gelon habe einen *Seesieg* über die Karthager davon getragen. Man erwartet ferner eine verhältnissmässige, aber nicht ermüdende Vollständigkeit der Erzählung, mit Behandlung oder Berührung dessen, was zum vollen Verständniss derselben etwa anderswoher entlehnt werden muss, und erforderlicher Beurtheilung. Der Verf. hat die Stiftung und die merkwürdigsten Schicksale anderer griech. Kolonien in Sicilien, die in mehrerer oder geringerer Verbindung mit Syrakus standen, erwähnt; er erklärt manche Angaben genauer (so wird S. 87. bemerkt, dass *Temenites* nur der äusserste, nördliche Theil von Neapolis (nicht das ganze Stadtviertel) gewesen sey, der die Mauer enthielt), und fügt theils einigen Zeiträumen Uebersichten, theils einzelnen Vorfällen bisweilen Urtheile bey. In einer Stadtgeschichte, die zugleich Geschichte eines kleinen Staats ist, erwartet man vieles Einzelne, was die Stadt und ihre Verfassung angeht. So weit die

Nachrichten reichten, ist diess alles nicht übergangen. So wird die Einführung und Abschaffung des Petalismus S. 58., die Gesetzgebung des Diokles S. 116. f. erwähnt. Bisweilen ist allerdings die Erzählung gedrängter und kürzer, als man wünschen konnte, aber es ist doch nichts Wesentliches übergangen. Die Zeitangaben werden nicht selten berichtigt. Die Anordnung ist zweckmässig gemacht. Das erste Buch (bis 484. v. C.) schildert, nach einer kurzen Beschreibung Siciliens, die Zeiten vor Ankunft der Griechen, und die Ankunft der Griechen und Kolonisirung der Insel durch sie, dann werden Bruchstücke der ältern Geschichte von Syrakus aufgestellt. Das zweyte Buch enthält die Regierung dreyer Alleinherrscher, des Gelon, Hieron und Thrasybulus 484 — 466. Das dritte geht die Zeiten der demokrat. Freyheit von Syrakus (466 — 405. v. C.) an und schliesst mit dem Umsturz dieser Freyheit durch Dionysius und einer sehr kurzen Uebersicht der Schicksale dieser Stadt bis zur Unterwerfung unter die Römer. „Wir finden nicht leicht, heisst es hier, einen Staat, dem im Ganzen (ein) so glückliches Loos gefallen wäre, als Syrakus, lassen wir die Erinnerung der frühern Zeiten schnell an uns vorüber ziehen: wie in den ersten zweyhundert und funfzig Jahren der Stadt Wohlstand, Kraft und Macht fortdauernd zunahm und blühte; dann achtzehn Jahre im Ganzen höchst günstige Herrschaft der Tyrannen u. endlich sechszigjährige Volksherrschaft, während welcher, ohnerachtet der unvermeidlichen Erschütterungen, doch das Gefühl der Freyheit, der Stolz auf die Herrlichkeit u. Macht des Staats und der immer wachsende Reichthum und Glanz die vollkommenste Entschädigung gaben.“ Endlich ist auch der Vortrag der Würde der Geschichte und den Begebenheiten selbst angemessen, bisweilen malerisch (wie S. 109. f.) immer lebhaft, und wir dürfen hoffen, dass der Hr. Vf. auf die Ausbildung desselben, was ganze Wendungen und Constructionen sowohl als einzelne Ausdrücke anlangt, eine immer grössere Sorgfalt zu wenden fortfahren wird.

Recherches nouvelles sur l'histoire ancienne. IIIe et dernière Partie. Chronologie des Babyloniens et des Egyptiens. Edition revue et complète. Paris b. Wittwe Courcier 1814. 349 S. gr. 8. nebst einigen Tabellen.

Die beyden ersten Theile dieses an neuen Untersuchungen reichhaltigen Werks von *Volney* haben wir bald nach ihrer Erscheinung unter dem ersten Titel: Chronologie d'Hérodote conforme à son Texte, Par. 1808. 1809. (einem Titel, der der Bestimmung des Werks, die Chronologie des Herodot auf andere Art, als es von Larcher geschehen, zu bestimmen und Larcher's Werk zu ergänzen und zu berichtigen sehr angemessen war), enthaltend die Chronologie der Meder, Lyder, Assyrer, Homerit. Araber und ältesten Könige Persiens nach morgenl. Berichten, nebst Bestimmung einiger merkwürdigen Epoken, angezeigt. Diese Bände haben nachher den neuen Titel erhalten. Der gegenwärtige umfasst die Chronologie der beyden auf dem Titel genannten Völker, aber in beyden Abschnitten auch einen Theil der jüdischen Zeitrechnung. Die Chronologie der Babylonier ist stets für höchst schwierig gehalten worden. Der Graf Volney geht von der Epoke der Stiftung Babylons aus (einer Stadt, die freylich nicht auf einmal das wurde, was sie gewesen ist.) Nach Ktesias hatte Semiramis, nach Berosus aber Belus sie gestiftet (lauter mythische Namen). Lange vor Semiramis konnte freylich ein Babel (Pallast oder Tempel des Bel) existiren, aber Semiramis liess die Mauern u. gigantischen Werke errichten und wurde so die eigentliche Stifterin (nach persisch-assyr. Annalen). Die Berichte des Ktesias (assyrisches System), des Berosus und Megasthenes (chaldäisches System), des Herodotus werden angeführt und unter einander verglichen, und die Annahme einer zweyten, spätern, Semiramis verworfen, und als einer der Gründe angesehen, warum Ktesias die Glaubwürdigkeit des Herod. angegriffen und ihn in Misscredit gebracht hat. Ueber die fünf Generationen, welche, nach Herod., Nitokris nach der Semiramis gelebt haben soll, über die Namen Assyrien, Aturien, Adiabene, die sämmtlich dasselbe Land andeuten, die chaldäische und hebräische Chronologie (der Verf. findet in den hebr. Urkunden die Summe von 3186 oder 3189 J. von der Sündfl. bis auf Chr.) werden noch Untersuchungen angestellt. Die Semiramis setzt er ins J. 1195. v. C. Im 7ten Cap. S. 56. werden die Maasse der vornehmsten Werke in Babylon nach den verschiedenen Angaben angeführt; denn auch hierin weichen die Berichte der Schriftsteller von einander ab. Der Vf. geht mehr auf Ausgleichung derselben, als auf gänzliche Verwerfung des einen oder des andern aus. Er tritt, in Ansehung der geogr. Maasse, Hrn. Gosselin bey, dem bekanntlich Andere widersprechen, und nimmt also eine Verschiedenheit der von Herodot und von Ktesias gebrauchten Stadien an. Ueber den Belus-Tempel, der eine Art von Festung ausmachte, gleich dem Sonnentempel zu Baalbek und den meisten alten Tempeln, verbreitet sich der Vf. S. 71. ff. Die erste Gründung desselben wird zum J. 3190 oder 3195. v. Chr. gerechnet. Im 8. Cap. versucht der Vf. eine wahrscheinliche Geschichte der *Semiramis* aufzustellen, indem er den, ganz den Sitten des alten und neuen Asiens angemessenen Charakter der mythischen Berichte von ihr, den er wahrhaft historisch nennt, auffasst; er verwirft die Meynung der Gelehrten (z. B. Wilford in s. Abh. über die Semiramis, Asiat. Res. T. IV.), die sie für eine mythologische Person Indiens oder Syriens halten

Im 9. Cap. behandelt er noch den Bericht des Konon von der Semir. und den „Roman der Esther“ wie er diese jüdische Erzählung nennt: er vergleicht die Esther, deren syrischer Name Hedossa (Myrte) gewesen sey, mit der Atossa oder Semiramis. C. 10. Babylon seit der Semiramis. Während der assyr. Oberherrschaft war sie Residenz der Vicekönige, die aber nach morgenländischer Sitte oft Könige genannt werden. Gelegentlich wird S. 105. das persische Wort Satrapa aus dem Sanskrit abgeleitet, wo Schattra-pah den Herrn (Träger) des Sonnenschirmes bedeutet, und S. 111. des sel. Michaelis Verwechselung der *Chaldäer* und Chalyber und Herleitung der erstern vom schwarzen Meere bestritten. C. 11. Ueber den astronom. Kanon des Ptolemäus. Auf einer Tabelle ist er mit den verschiedenen Varianten und den Berichtigungen des Vfs. dargestellt, und Dodwells Behauptung, dass er vom Berosus redigirt worden sey, mit einigen neuen Gründen unterstützt. In den folgenden Capiteln 12 — 16. sind die Könige Babylons von Nabonasar bis auf Nabukod-nosor (mit Bemerkungen über das B. Judith, das für einen, zur Zeit der Makkabäer geschriebenen Roman gehalten wird), die Regierung des Nabokolosar, genannt Nabukodonosor (denn die Identität beyder wird behauptet und die verschiedenen Namen als Beynamen erklärt), die Belagerung von Tyrus durch denselben (in dem Berichte des Josephus darüber finden sich Widersprüche, die entweder von Abschreibern oder von Josephus selbst herrühren; die Belagerung fing 598. v. C. an und endigte sich 586. v. C.), der angebliche Feldzug des Nabuchodonosor nach Aegypten, Libyen und Iberien (dem es an Beweisen und an innerer Wahrscheinlichkeit fehle), endlich die letzten Könige Babylons bis auf Kyros aufgeführt (Labynetus des Herod. sey Neriglissar, die Eroberung Babels durch Kyrus wird ins J. 539. v. C. gesetzt). Zugleich hat der Verf. auch die gleichzeitige hebräische Geschichte und Zeitrechnung genauer zu bestimmen versucht. Die *Cyropädie* des *Xenophon* wird im 17. C. S. 164. ff. als ein *blosser* politischer und moralischer Roman, als eine Art von Censur der idealen Republik des Platon, als stillschweigende Lobrede der monarchischen Regierung, betrachtet. Da Geistliche (gens de robe ecclésiastique) vorzüglich den Bericht des Xenophon als geschichtlich ansehen, weil er vorzüglich mit dem Buche Daniels übereinzustimmen scheint, so sucht Vf. im 18. C. aus innern Gründen (der gegebenen Nachrichten, der Zeitrechnung, des Styls) darzuthun, dass das Buch *Daniels* apokryphisch, mehrere Jahre nach Antiochus Epiphanes geschrieben, ja selbst zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern, von denen der letzte erst zur Zeit des Eintritts der Römer in Syrien gelebt habe, abgefasst sey. (Hrn. D. Bertholdts gründliche Untersuchungen über diess Buch konnten freylich dem Verf. nicht bekannt seyn.) Die Resultate, die im 19. C. über die Geschichte der Babyl. aufgestellt werden, sind kürzlich folgende: Babylon hatte nur ungefähr 80 J. oder ein Jahrhundert lang Erb- und unabhängig lebende Könige, von Nabopolasar bis auf die persische Eroberung; von Nabopolasar bis auf Belesis-Merodak genossen die bab. Könige eine Zeitlang der Unabhängigkeit, kamen aber bald unter Medische Oberherrschaft: vor Belesis waren sie nur Satrapen des Sultans von Ninive; Semiramis ist die wahre Stifterin des grossen Babylons; lange vor ihr gab es einen Belus-Tempel in Form einer Pyramide, der zum astronom. Observatorium diente; das Volk war, als Ninus Babylon unterjochte, schon civilisirt; es gehörte zum arabischen Stamm und zwar zum äthiopischen oder cuschitischen Zweig u. waren den Phöniciern verwandt; diese Verwandtschaft beweisen chaldäische Sprache und alphabetische Schrift; die Ziegel, die von den Mauern Babylons erhalten sind, haben eine andere Schrift, nemlich assyrische, dergleichen auch Darius zu dem Denkmal des Kriegs gegen die Scythen brauchen liess, weil Semiramis diese Mauern erbaute. Es ist noch ein Plan von Babylon beygefügt.

Von S. 187. an beschäftigt sich der Verf. mit *Aegypten* und dessen Chronologie, die sich nach des Verfs. Versicherung noch fast auf demselben Grade der Dunkelheit befindet, auf welchen sie Marsham fand und liess. Das grosse Werk der franz. Regierung über die Denkmäler des alten Aeg. hat die Probleme nur vermehrt. Der Verf. hat aus den vorhandenen Hülfsmitteln ganz andere Ergebnisse gezogen als seine Vorgänger, und er schreibt diess seiner unparteyischen Untersuchungs-Methode zu. Jene Hülfsmittel oder Quellen werden S. 189. ff. beurtheilend angegeben, Herodot, Manetho, eine alte Chronik bey Syncellus, Eratosthenes, Diodor, dann die spätern. Hierauf wird der Bericht des *Herodotus* über die ägypt. Könige mitgetheilt, durch andere Nachrichten erläutert, beurtheilt und auf einer Tabelle (bey S. 212.) das System der ägypt. Priester zur Zeit des Herod. nebst den Angaben der jüdischen Annalen aufgestellt. Sabakos wird für den Seva oder Sua (mit dem Zunamen Kusch, der Aethiopier) dessen Hülfe der israel. König Hosea suchte, gehalten. Sesostris kann nicht früher zu regieren angefangen haben, als 1394 oder 1400. v. C. und nicht später als 1371 oder 72. wenn er wirklich 48 J. regiert hat, u. folglich etwas über 100 Jahre vor Ninus; er wird aber nachher zwischen 1350 u. 1500. gesetzt. Menes kann nicht erster König gewesen seyn, wenn ihm die gigantischen Werke zukommen, die ihm Herod. beylegt. Der Bericht des Herod. hat nur vom Psammitichus bis Kambyses historische Genauigkeit. Cap. 3. System des *Manetho*. Ueber die verschiedenen Copien seiner Verzeichnisse der Dynastieen u. das Verzeichniss der alten Chronik bey Syncellus, und die Bruchstücke, die Josephus aus Manetho aufbehalten hat, die Hirtenkönige und ihr Zeitalter, das

noch vor dem des Sesostris hergegangen seyn muss, (der Verf. setzt ihre Ankunft in Aeg. zwischen 1800 u. 1810. v. C. G. und hält sie für alte, von Saba und Homeir verjagte, arab. Stämme, einen Zweig der schwarzen Araber, daher Cuschiten genannt; auf die Kämpfe mit ihnen werden einige Monumente bezogen), über die Epoke der Einwanderung u. Auswanderung der Juden, nach Manetho (mit sehr freyen Bemerkungen über die ältesten hebr. Urkunden, unter andern: que les matériaux de la Genèse sont totalement étrangers aux Juifs et qu'ils sont un composé artificiel de légendes chaldéennes, dans lesquelles l'esprit allégorique des Arabes a représenté l'histoire des personages astronomiques du calendrier sous les formes antropomorphiques. Welches Gemisch von Ideen!). Auch des doppelten Memphis wird mehrmals gedacht. C. 4. Bericht des Diodorus, mit Erläuterungen und Beurtheilung, die öftern Tadel des „Compilators" ausspricht. — Die Resultate sind: erst um 1556. v. C. entstand eine einzige Monarchie in Aegypten, damals wurde das neue Memphis erbaut, dann grosse Werke errichtet; vorher gab es zwey Reiche, Oberägypten (Theben) und Unterägypten (Hauptst. das alte Memphis), um 1800. v. C. waren barbarische Nomaden eingefallen und hatten diess Kön. Memphis unterjocht, vor dieser arabischen Invasion ist alles dunkel. Die beyden bekannten Thierkreise werden für ein hohes Alter angeführt. Deswegen sind S. 528. des verst. *Nouet* Recherches sur les Antiquités du temple de Denderah dans la haute-Egypte, d'après la construction du zodiaque au plafond de son péristyle, abgedruckt, vom Vf. aber noch begefügt: S. 538. Epoken und Haupt-Data der ägypt. Chronologie (von 15300 v. C.!), S. 542. eine Anmerkung über das System der Generation (gegen Larcher) und eine Tabelle über die 15. ersten Dynastieen.

Societäts-Schriften.

Abhandlungen der philosophischen Klasse der Kön. Preuss. Akademie der Wissensch. aus den Jahren 1804—1811. Berlin, Realschulbuchh. 1815. 124 S. in 4. — *aus den Jahren* 1812 — 1815. Ebendas. 1816. 172 S. in 4.

Der erste dieser beyden Bände, die wir nur kurz anzeigen können, enthält drey Abhandlungen: S. 1 — 78. *Recherches* critiques et philosophiques *sur l'Entélechie d'Aristote*, par M. *Ancillon*, Père, vorgel. am 24 Oct. 1815. Die Abhandl. zerfällt in zwey Hälften; in der ersten werden nach einer kurzen Einleitung die verschiedenen Erklärungen der Entelechie bey Alten und Neuern angeführt u. bestritten, in der zweyten längern (von S. 20. an) trägt Hr. A. die seinige vor (dass die Entelechie eine wahre plastische Natur im Sinne Cudworths, der σπερματικὸς λόγος der Griechen, sey, nur mit dem Unterschiede, dass Cudworth sie nur bey den Pflanzen und Thieren zulässt, Arist. aber sie zur Erklärung der menschl. Organisation braucht), sucht sie durch mehrere Stellen des Ar. zu unterstützen und gibt seine Ansicht von dem System des Arist. (dass er weder Spiritualist noch Materialist sey). S. 79 — 96. *Ueber Diogenes von Apollonia.* Von Hrn. *Schleiermacher* (vorgel. 29. Jan. 1811. der erste Beytrag, den Hr. Prof. S. zu den Arbeiten der Akad. lieferte.) Er wird zwischen Anaximenes und Anaxagoras in die Mitte gestellt, und des Simplicius Stelle von ihm mit strenger Kritik geprüft. S. 97 — 124. *Ueber Anaximandros.* Von Hrn. *Schleiermacher*, vorgel. am 11. Nov. 1811. Einige Schwierigkeiten, die sich bey dem System dieses Philosophen vorfinden, den man gewöhnlich als den unmittelbaren Schüler des Thales ansieht, (sein Princip, seine angebliche Annahme unzähliger Welten, seine Vorstellung von der Gestalt der Erde) sind es vorzüglich, welche hier scharfsinnig untersucht werden.

Der zweyte Band hat *fünf* Abhandlungen: S. 1 — 15. *Essai sur l'Esprit du Leibnitzianisme.* Par Mr. *Ancillon*, Père, vorgel. am 28. Oct. 1813. Nicht das ganze System Leibnitzens und alle seine philosoph. Ideen machen den Gegenstand dieser Abh. aus, sondern nur die ihm eigenthümlich angehörenden Hypothesen, die prästabilirte Harmonie, die Monadologie u. die Lehre von der bessern Welt. — S. 16 — 31 und 32 — 122. *première* und *seconde Suite du Mémoire intitulé: Examen de la Métaphysique des Grecs dans les questions relatives au monde.* Par Mr. *Ancillon*, père. Den Anfang dieser Abh. findet man in den Mémoires de l'Acad. de Berlin aufs J. 1801. Da hatte Hr. A. behauptet, dass eigentlich keiner der alten Philosophen an Gott geglaubt, dass sie alle ohne Ausnahme Gott u. die Welt verwechselt haben. In der ersten Forts. wird vorzüglich gezeigt, worauf es bey der Frage ankomme, ob die alten Philosophen Theisten oder Atheisten gewesen sind, u. in der zweyten die Systeme des Plato u. Aristoteles aus einander gesetzt, um zu erweisen, dass sie Atheisten gewesen sind. — S. 123 — 142. *Aphorismes politiques*, par M. *Ancillon*, fils. am 29. Apr. 1813. vorgel. So geistvoll diese, nicht zusammenhängenden, politischen Sätze auch vorgetragen sind, so scheinen sie doch hier nicht ganz an ihrem Platze zu stehen. — S. 143 — 172, *Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens* v. Hrn. *Schleiermacher*, vorg. d. 24. Jun. 1813. Von dem blossen Dolmetschen wird das Uebersetzen unterschieden, u. von beyden zwey andere Arten die Paraphrase u. die Nachbildung. Dem Uebers. werden zwey Wege vorgezeichnet, entweder er lässt den Schriftst. in Ruhe u. bewegt den Leser ihm entgegen oder er lässt den Leser in Ruhe u. bewegt den Schriftsteller ihm entgegen; die Schwierigkeiten dabey werden nicht übergangen und manche einzelne treffende Bemerk. findet man noch hier niedergelegt, die beachtet zu werden verdienen, aber nicht im Auszuge mitgetheilt werden können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des December. 317. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Neu entdeckte Quellen des Römischen Rechts.

Was durch unbestimmte Gerüchte vor Kurzem von Quellen des Römischen Rechts, welche Hr. Geheime Staatsrath *Niebuhr* auf seiner Gesandtschafts-Reise nach Rom zu Verona entdeckt haben sollte, verlautete, hat nun durch einen Aufsatz des Hrn. Professor *v. Savigny* in dem so eben erschienenen ersten Hefte des dritten Bandes der „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft“ S. 129—172. seine, allen Freunden dieses Studiums gewiss höchst erwünschte, Bestätigung erhalten. Unter der obigen Aufschrift theilt Hr. *v. S.* drey von Hrn. *Niebuhr* ihm aus Verona zugesendete äusserst merkwürdige Bruchstücke juristischer Schriften mit, welche sich in der an alten lateinischen Handschriften vorzüglich reichen Bibliothek des Domcapitels zu Verona befinden. Das *erste* ist ein einzelnes Blatt in kleinem Quart, von sehr schöner alter Majuskel-Schrift, voll Abbreviaturen, ohne Zweifel ein Fragment aus den echten Institutionen des *Cajus*, welches bereits im J. 1742. *Maffei* in den, seiner *Istoria teologica delle dottrine e delle opinioni corse ne' cinque primi secoli della Chiesa in proposito della divina grazia etc.* (in *Trento* f.) angehängte „Opuscoli ecclesiastici“ p. 90. nach einer umgekehrten Ordnung und mit Einmischung einiger Worte aus dem, was hier das *zweyte* Stück, nur ein besonderes Blatt ist (der Worte: „ancilla Caesaris, quae liberos habuit“), sehr unvollständig und fehlerhaft, wie schon die Vergleichung mit den fünf als Schriftprobe von *Maffei* ausgehobenen, in Kupfer gestochenen Zeilen beweist, hatte abdrucken lassen. Das Stück selbst handelt, nach einem Eingange, welcher den Gebrauch verschiedener Formeln im Processe zum Gegenstande hat, hauptsächlich von Interdicten, und es ist offenbar, dass der Anfang und die drey ersten Paragr. des Institutionen-Titels *de Interdictis*, aus dieser Quelle geschöpft sind. Eben diese Stelle *de interdictis*, hat der Unterzeichnete, welchem die im Maffeischen Werke verborgene civilistische Ausbeute schon vor mehrern Jahren zufällig bekannt geworden war, vor Kurzem in einem akademischen Programme: *Notitia Fragmenti Veronensis de interdictis* (Lips. 1816. 15 S. 4.) erläutert; nicht ahnend, dass das, was er einer mehr als siebzigjährigen Vergessenheit entrissen zu haben glaubte, schon vor dem Abdrucke, von Verona selbst aus, durch unendlich wichtigere Entdeckungen verdunkelt werden, und dass aus diesem Grunde von seinem gelehrten Freunde, Hrn. *v. Savigny*, so bald eine Aufforderung zur Umarbeitung jener Gelegenheitsschrift, womit er eben beschäftigt ist, zum Behuf der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, an ihn ergehen würde. Das *zweyte Stück* enthält zwey Blätter aus einem unbekannten Juristen, deren jedes auf jeder Seite zwey Columnen hat, im Ganzen von verschiedenen Rechten des Fiscus handelnd; vielleicht ein Bruchstück aus *Callistratus* de iure fisci, jedoch sehr verstümmelt und mit grossen Lücken. Bey weitem das wichtigste aber ist als *drittes Stück*, das Probeblatt aus einem Codex rescriptus der Briefe des h. Hieronymus, Nr. 13., einem ziemlich starken Quartbande aus dem neunten Jahrhunderte, dessen frühere Grundlage grösstentheils juristischen Inhalts gewesen, und von der nämlichen Hand, wie das erste Stück, geschrieben ist, nach *Niebuhrs* Vermuthung ein Werk *Ulpians*, aber, wie *v. Savigny* glaubt, ebenfalls eine Schrift von *Cajus*, und vielleicht die ganzen Institutionen des letztern. Es verbreitet über das SC. Largianum und über ein Edict Trajan's, den Uebergang der Latini Juniani zur Civität betreffend, neue Aufschlüsse; nennt uns ein bisher ganz unbekannt gebliebenes SC. Vetulenum aus Hadrians Regierung; allegirt den Cassius, Caelius Sabinus und Javolenus; und es ist nichts dringender zu wünschen, als dass die vollständige Entzifferung dieses in seiner Art einzigen Mscpts. und dessen Bekanntmachung, wozu, nach Hrn. *v. S.* Versicherung, schon Schritte geschehen sind, so bald als möglich erfolgen möge. Sämmtliche, in der Zeitschrift mitgetheilte, Stücke sind mit kritischen, die Lesart besonders aus den hier in ihrer ganzen Wichtigkeit erscheinenden juristischen Abkürzungen, herstellenden Anmerkungen von *Niebuhr*, wozu die Herren *von Savigny* und *Göschen* Beyträge geliefert haben, und mit Sacherklärungen, wie sie von *Savigny's* tiefer Gelehrsamkeit sich erwarten liessen, begleitet. Nur in Ansehung der Stelle von den Interdicten ist es der Freundschaft des letztern gegen den

Unterzeichneten gefällig gewesen, auf die für die Zeitschrift bestimmte Umarbeitung der oben genannten Gelegenheitsschrift zu verweisen.

Leipzig den 7. Dec. 1816.

Dr. *Haubold.*

Correspondenz - Nachrichten.

U p s a l a.

Ausgegebene Disputationen im Frühlings-Termine 1815.

Unter dem Praesidium des Theol. Prof., Theol. Licent., Mag. *Sven Lundblad:* Diss. Theol. de religioso Mentis habitu verae Humanitatis elemento. Unter dem Praesid. des Med. u. Botan. Prof., Commandeur vom königl. Wasa-Orden, Doct. *C. P. Thunberg:* Flora Runsteniensis (in Oelandia). Dissert. de Ricino. Unter dem Anat. u. Chirurg. Prof., Dr. *Jac. Åkerman:* De vulneribus sclopetariis, qualia et quomodo in Xenodochiis militaribus tractanda. — Observationes Pathologico-Anatomicae circa ventriculum. Unter dem E. O. Med. Prof. Doct. *Adam Afzelius:* Remedia Guineensia Coll. IV. — Coll. VIII. Unter dem Prof. der Geschichte Mitglied vom K. Nordstern-Ordens, Dr. *Er. Mich. Fant:* Monumenta Svio-Gothica falso meritoque suspecta. — Hypomnemata ad historiam regni Sveciae moderatoris Stenonis Sture iunioris. — Monumentum Veterum Historiae Sveogothicae Prolegomena P. IV. — Specimen Scriptorum Rerum medii potissimum Aevi, ex collectionibus Nordinianis. — Dissert. de recentioribus Numis Arabicis Reg. Academiae Upsal. — Diss. Causas Expeditionum Cruciatarum praecipuas expositura. — Brevis expositio Historiae Arcium in Suecia. — Diss. de paroecia Leksand in Dalek — Biographica Svecana P. IV — VI. — De gente Folkungica. — Unter dem Bibliothecar der Universität, Litt. Hum. Prof. Mag. *Pehr. Fab. Aurivillius:* Historiola Bibliothecae Regii Gymnasii Arosiensis. P. II. — Ad historiam Librorum in Suecia prohibitorum Hypomnemata.' P. III. — Unter dem Phys. Prof., Ritt. v. K. Nordstern-Orden Mag. *Zach. Nordmark:* De Anomalia inter gravitates specificas et vires impulsuum Aëris et Aquae. — Unter dem Eloq. et Polit. Prof. Skyttian. Mag. *Ol. Kolmodin:* Dissert. Opiniones Vulgi nonnullas, inprimis circa ritus sacros in Norrlandia residuas sistens. — De judiciis Publicis apud Romanos, observationes nonnullae. — Loca Taciti Svethice tradita. — Unter dem LL. OO. Prof., Mag. *Gust. Knös:* Historia Decem Vezirorum et filii Regis Azad Bacht ex Arabico in Latinum conversa. P. III—XVIII. — Historia Syndici Abi Saber, ex Arabico in Latinum conversa. P. I—III. — Historia Regis Bacht Zaman, ex Arabico in Latinum conversa. P. I. et II. — Duo fragmenta Jacobi Edesseni Latine et Svethice. — Unter dem Mathem. Prof., Mag. *Jöns Svanberg:* Linearum atque Superficierum Theoria analytice exposita. P. VI—XIII. — Theoria Motuum Ellipticorum, e primis explicata principiis. — Unter dem Eth. et Polit. Prof., Mag. *Nils Fr. Biberg:* Commentationum Stoicarum Particulae. P. I — V. Unter dem Eloq. et Poës. Prof., M. *Carl Joh. Lundvall:* Dissert. Principium Pulchri Poëtica rerum transfiguratione praecipue illustratum exhibitura P. I—III. — Unter dem Log. et Metaph. Prof., Mag. *Sam. Grubbe:* De Philosophia Naturae disquisitioni empiricae non inimica. P. I—IV. — De artis ad naturam in Philosophia Dynamica respectu P. I. — Unter dem Graec. Litt Prof. Mag. *Joh. Otto Höijer:* Dialogus inter Xerxem et Artabanum de Bello in Graeciam suscepto, ex Herodot. Lib. VII. Cap. 44 sq. Svethice redditus (cum observationibus Histor. et Philol.) — Supplementa quaedam in Lexica Graeca Auctore V. F. Palmblad. — Pindari Pythiorum Ode duodecima Svethice tradita. — Unter dem Prof. u. Litt. Hum. Adjuncte, Mag. *Joh. Tranér:* Quarta Iliadis Homericae Rhapsodia Graece et Svethice. P. I—IV. — Unter dem Prof. u. Anat. Prosector, Dr. *Heinr. Wilh. Romanson:* Versuch einer Abhandlung von den Knochen im Körper des Menschen, 20r u. 21r Theil. — Unter dem E. O. Adjuncte bey der Universität zu Lund, Mag. *Carl Chr. Eberstein:* De discrimine Dictionis Lyricae Graecorum et Orientalium. P. I. — Unter dem Amanuense bey der Universitäts-Bibliothek, M. *Ol. Ullgren:* De Plantis Tinctoriis Svecanis. — Unter dem LL. OO. Docens, M. *Ol. Carling:* De Linguae Graecae Dialectis. P. I—VI. — Unter dem LL. OO. Docens, M. *Gust. O. Sjögren:* De Oraculis Graecis. P. I—IV. — Unter dem Phil. Theor. Docens, Mag. *And. Södermark:* „De discrimine Philosophiae Criticae et disciplinae, quae ab Identitate nomen habet" quaestio, quam pro obtinenda Philosophiae Theor. et Pract. Adjunctura tractandam posuit Ampliss. Facultas Philos. Lundensis. P. I—III. — „De discrimine Philosophiae Criticae et Disciplinae, quae ab Identitate nomen habet" id est, Quatenus habet identitatem Kantiana si qua deinceps est speculatio. — *Τί ἐστι τὸ ἱστορικὸν τοῦ Ἑλληνισμοῦ; ζήτησις φιλόλογος καὶ φιλοσοφική.* P. I. et II. — Corani Sura LXXVIII, eaque Svethice. — Unter dem Königl. Hof-Prediger, M. *Georg Helén:* Introductio in Epistolam Pauli ad Hebraeos. — Unter dem Mag. *Matth. Ziadner:* Pindar. Nemeorum Ode Prima Svethice tradita. P. II—IV.

Ausgegebene Disputationen im Herbst-Termine 1815.

Unter dem Praesidium des Anat. et Chirurg. Prof. Dr. *Jac. Åkerman:* Observationes circa Lithotomiam. — Unter dem E. O. Med. Prof., Dr. *Ad. Afzelius:* Remedia Guineensia. Coll. IX. — Unter dem Prof. der Geschichte u. Mitgliede vom Kön. Nordstern-Orden, Dr. *Er. Mich. Fant:* Monumentorum Veterum Histo-

riae Sveogothicae Prolegomena. P. V. et VI. — Unter dem Mathes. Prof., Ritter vom Königl. Nordstern-Orden, M. *Jöns Svanberg:* Perspectivarum Principia Projectionum Analytice exposita. P. I. — Unter dem Log. et Metaph. Prof., M. *Sam. Grubbe*: Aphorismi e Logica Transcendentali. P. I. — Unter dem E. O. Prof. u. Litt. Hum. Adjuncte, M. *Joh. Tranér:* Quarta Iliadis Homericae Rhapsodia, Graece et Svethice. P. V —VI. — Unter dem Med. Licent., M. *Gust. Eriksson:* Reflexionis nonnullae circa nutritionem Vegetabilium, quatenus e natura Soli haec inprimis pendeat. P. I—III. — Unter dem Theol. Cand., M. *Herm. Lahng*: Jesaiae Caput V. versione et notis Philologicis illustratum. — Unter dem Bibliothek-Amanuense, M. *Joh. Henr. Schröder:* Historiola Bibliothecae Regii Gymnasii Arosiensis. P. III. et IV. — Unter dem M. *Sam. Er. Petersson:* Corani Sura L. Svethice. P. I. et II. — Unter dem Mag. *Jon. Arv. Winbom:* Diss. de recentioribus Numis Arabicis Reg. Academiae Upsal. P. Posterior. — Unter dem M. *Lars J. Lundahl*: De areis Triangulorum Polygonorumque sphaericorum. — Unter dem M. *Henr. Falck:* De proportione definienda. P. I. et II. — Unter dem M. *Joh. Haqu. Wallman:* De Systematibus Vegetabilium, qua ratione Oeconomicae Scientiae profuerint. P. I. et II. — Unter dem Mag. *Nils Jac. Siltén:* Expositio actorum Regiae Societatis Oeconomicae Wermelandiae. P. I. et II. — Unter dem M. *Hans Pet. Nordmark:* Loca quaedam in Novo Testamento notabiliora Ebraismi falso suspecta.

Se. Majest. der König haben durch gnädige Vollmacht vom 24. May (1815.) den E. O. Theol. Adjunct u. Theol. Licent., Mag. *J. Thorssander*, zum E. O. Prof. in der Theologia Symbolica et Apologetica, mit Sitz und Stimme in der Theol. Facultät, ernannt.

Am Donnerstage, den 15. Jun. (1815.), wurde bey der hiesigen Universität die Magister-Promotion gehalten, wobey die Philos. Facultät, durch den dazu verordneten Promotor, den Eloq. et Polit. Prof. Skyttianus, Mag. Ol. Kolmodin, den Magistergrad 72 Phil. Candidaten, von welchen 60 gegenwärtig und 12 abwesend waren, zutheilte. Von den Candidaten waren 2 aus Stockholm, aus der Provinz Upland 3, aus der Provinz Roslagen 3, aus der Provinz Gestrickland und Helsingland 4, aus der Provinz Ostergothland 9, aus der Provinz Westergothland 10, aus der Provinz Südermanland 8, aus der Provinz Westmanland und Dalarne 7, aus der Provinz Småland 3, aus Gothenburg 4, aus Calmar 2, aus der Provinz Wermeland 6, aus Medegrad und Jemtland 6, aus Westbothnien 4 und von Gothland 1. Die Philosophische Facultät hatte zugleich das Vergnügen, nach einem Verlaufe von 50 Jahren 16 Jubelmagister, von welchen 3 bey der Feyerlichkeit gegenwärtig waren, von neuem den Lorbeerkranz zuzutheilen.

Die Feyerlichkeit des Tages wurde 6 Uhr morgens durch 88 Kanonenschüsse vom Schlosswall zu erkennen gegeben, wie auch durch das Programm, welches der Promotor, Prof. Kolmodin, Tages zuvor ausgetheilt hatte. Um 8 Uhr des Morgens versammelten sich alle Corps wie auch ein Theil der in ungewöhnlicher Menge zugeströmten Reisenden und Fremden im Skyttianischen Hause, von wo sie sich, nach eingenommenem Dejeuner, um halb 11 Uhr in Procession nach der Domkirche begaben. Nachdem sie ihre Plätze auf dem Parnasse eingenommen hatten, fing eine vollstimmige Instrumental- u. Vocalmusik, wozu gedruckte Verse ausgetheilt wurden, unter der Anführung des Hof-Capellmeisters, Haffner, an. Der Act wurde vom Promotor durch eine Rede: de Studiis literarum et ratione Academicae doctrinae observationes nonnullae, angefangen, worauf der Rector Magnificus der Universität, der Theol. Prof., Dr. And. Hultén, im Namen Sr. Exc. des hochverordneten Canzlers der Universität, des Grafen Magnus Brahe, und im Abseyn des Procanzlers, des Herrn Erzbischofs, dem Promotor die Venia promovendi zutheilte. Nach abgelegtem Magistereid wurden die sämmtlichen Candidaten vom Promotor zu Magistern der Philosophie creirt. Unter einem Chor vom Musiklektor und unter dem Abfeuern der Kanonen traten die drey gegenwärtigen Jubel-Magister zuerst und nach ihnen die Candidaten im Katheder auf, um vom Promotor mit dem Lorbeerkranze bekrönt zu werden und um von ihm den Magisterring und das Diplom zu erhalten. Darnach legte der Litt. Human. Adjunct u. Prof., Joh. Tranér, die von der Philosophischen Facultät aufgegebene Magisterfrage: An solo Potestatum Civilium aequilibrio asseri jus in civitate queat? ab, welche vom ersten Mag., Joh. Arvid Winbom, Uplandus, negando beantwortet wurde. Die Feyerlichkeit wurde mit Gebete wie auch mit Versen an die zahlreich versammelten Frauenzimmer vom letzten Magister, N. G. v. Schulten, Westermano Dalekarlus, geendigt. Die Procession begab sich darauf vom Parnasse in die Kirche, um die Predigt, welche vor einer grossen Versammlung von dem Königl. Hofprediger, Sam. Hedborn, über Job. 23, 20—23. gehalten wurde, zu hören. Nach gehaltener Predigt ging die Procession nach dem Sessions-Zimmer des Consistoriums, wo sie sich zerstreuete. Zum Diner, welches in der botanischen Orangerie gegeben wurde, versammelten sich Promotor und die Magisters, wie auch der Rector Magnificus und sämmtliche Professoren mit mehreren höheren Beamten, der Landshauptmann und viele zur Stadt gekommene Reichstagsmänner, Reisende u. Fremde, zusammen ungefähr 200 Personen. Am Abend war eine allgemeine Promenade im botanischen Garten, und die Feyer des Tages wurde mit einem Balle, welcher auf dem Schlosse gegeben wurde, beendigt.

Die Königl. Wissenschafts-Societät hierselbst hat seit Anno 1765. und also in 50 Jahren, Se. Maj. den König als ihren Praeses illustris verehrt. Zur Bezeugung ihres unterthänigen Vergnügens über diesen, in wenigen gelehrten Gesellschaften vorkommenden, Fälle, hat die Wissenschafts-Societät durch eine Medaille das Andenken davon der Nachwelt überliefern wollen. Die

Medaille, welche von Enhörning geschlagen und von der zweyten Grösse ist, zeigt auf der einen Seite das Brustbild Sr. Königl. Maj. mit der Umschrift: Carolus XIII. Rex Sueciae et Norwegiae. Auf der andern Seite zeigt sie einen Lorbeerbaum, in welchen Daphne, nach der Fabellehre, verwandelt wurde, mit der Legende: Primus Amor Phoebi. In der Exergue: Praesidi Semisaeculari R. Sc. Societas Upsal. MDCCCXV. Diese Medaille wurde am 22. Juny Sr. Königl. Majest. auf dem Schlosse zu Stockholm von einer Deputation der Wissenschafts-Societät, angeführt von dessen Ehrenmitgliede, dem vorherigen Reichsrath und Reichsmarschall Sc. Exc. Grafen J. G. Oxenstierna, überliefert. —

(Der Beschluss folgt.)

Ankündigungen.

Im Verlag der *Stettinischen* Buchhandlung in Ulm ist so eben fertig geworden:

Unterhaltende Erzählung merkwürdiger Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen u. Komplotte, Schlachten und Belagerungen. Für Leser aus allen Ständen. Von *Sam. Baur.* Zweyter Band. gr. 8. Ulm, 1816. Preis 2 Gulden.

Dieser Band hat auch den besondern Titel:

Gemählde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen u. s. w. Von *Sam. Baur.* Achter Band. gr. 8. 1816. Preis 2 Fl.

Die vorherigen 7 Bände dieser Gemählde der Revolutionen u. s. w. sind auch noch, jeder à 2 Fl., zu haben. Wer sämmtliche 8 Bände unmittelbar von der *Stettinischen Buchhandlung* in Ulm selbst verlangt, erhält solche noch bis Ende dieses Jahres um 12 Fl. baar.

In der *Stettinischen* Buchhandlung in Ulm hat die Presse verlassen:

Sam. Baur's Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem *ersten Jahrzehend* des *neunzehnten Jahrhunderts* gestorben sind. 2ter Band, M bis Z. gr. 8. Ulm, 1816. Preis 3 Fl.

Dieser Band ist auch mit folgenden besondern Titelblättern versehen:

Sam. Baur's Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt an bis zum Schlusse des J. 1810. *Siebenter Band.*

— — Kleines historisch-literarisches Wörterbuch vom Anfang der Welt bis Ende 1810. *Vierter Band.*

Ladvokat's Historisches Handwörterbuch u. s. w. *Eilfter Band.*

Neues historisches Handlexikon u. s. w. *Siebenter Band.*

Von Hrn. Diacon M. *Dietrich's* „Naturhistorisch-ökonomisch-technologischem Handwörterbuch u. s. w.“ für Künstler, Fabrikanten, Kaufleute, Oekonomen, Gärtner, Schullehrer und Liebhaber der Natur, kann der 2te Band, *M* bis *Z* enthaltend, vor Ende dieses Jahrs nicht ausgegeben werden, weil solcher stärker als der erste Band wird, und ein alphabetisches Register über die lateinischen Benennungen bekommt. — Jeder Band kostet 3 Fl. 30 Kr. Bis Ende dieses Jahrs 1816. aber werden beyde Bände noch gegen Vorausbezahlung für 5 Fl. 30 Kr. erlassen.

Stettinische Buchhandlung in Ulm.

Keine Accise mehr?!

von

Friedrich von Cölln.

Aus dem Dreyzehnten Hefte der Freymüthigen Blätter besonders abgedruckt.

Das ist die beste Abgabe, welche die Casse füllt, den Etat erreicht, und deren Lästiges der Zahler nicht bemerkt.

gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung, geheftet. Preis 10 Gr.

Obige interessante Piece ist zu haben in allen Buchhandlungen; auch ist so eben die Zweyte Auflage von *T. H. Friedrich's* „satyrischer Feldzüge Dritter Theil“ erschienen, und daselbst zu haben.

Neue Schriften, die in der *Kriegerschen* Buchhandlung in Cassel und Marburg zu haben.

Mahn, C. A. P., Darstellung der Lexicographie nach allen ihren Seiten. Ein Beytrag zur philologischen Erklärungskunst, besonders des A. T. für biblische Exegeten u. Sprachforscher überhaupt. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

Münscher, W., Handbuch der christlichen Dogmengeschichte. 1r Band. 3te Aufl. 817. 1 Rthlr. 16 Gr.

Kühne, F. T., kurzgefasste französ. Sprachlehre für Schulen und andere Lehranstalten. 1 Rthlr.

Usener, W., Gedichte und Charaden. 8. 18 Gr.

Romantische Scenen am Rhein. 2 Lustspiele zur Reminiscenz an Deutschlands Rettungskriege. 8 Gr.

Reflexionen aus der deutschen Vorzeit zur Beherzigung der Gegenwart. Nachahmung der geistvollen Manier Arndts. 1 Rthlr.

Justi, K. W., Nationalgesänge der Hebräer. 2r Bd. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des December. 318. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Upsal.

(Beschluss.)

Im Anfange dieses Jahrs hat die hiesige kön. Wissenschafts-Societät den siebenten Theil ihrer Schriften unter dem Titel: Nova Acta Reg. Societ. Scient. Upsal. Tom. VII. in 4. herausgegeben. In diesem Theile findet man merkwürdige Aufsätze von Thunberg, Prosperin u. s. w. und von Ausländern geschriebene, auch eine vom verstorbenen Tychsen in Rostock. Das älteste Mitglied und Präsident der Societät ist der Professor Thunberg, und der Secretär der Societät, der Professor und Universitäts-Bibliothecar Aurivillius. Der Demonstrator Göran Wahlenberg hat die Aufsicht über die naturhistorischen Sammlungen der Societät.

Nach ausgefertigtem Programm übergab der Rector Magnificus der Universität, der Theol. Prof., Dr. And. Hultén, mit einer Rede: de statu Theologiae Dogmaticae post Reformationem Lutheri, das Rectorsamt am 16. Juny (1815.) dem Jur. Oecon. et Commerc. Prof. Dr. L. G. Rabenius.

Während dem Frühlingstermine 1815. ist die Anzahl der Studirenden bey der hiesigen Universität 1053 gewesen, von welchen 662 gegenwärtig und 391 abwesend waren. Unter diesen waren 81 Edelleute, 301 Predigersöhne, 199 Bürgersöhne, 164 Bauernsöhne, 267 Söhne des Civil- und 41 des Militärstandes. Von diesen studiren 233 die Theologie, 180 die Rechtsgelehrsamkeit, 92 die Medicin und 318 die Philosophie. 230 haben noch kein bestimmtes vitae genus. 224 haben Stipendien. Ein Studirender aus der Provinz West-Bothnien ist unter dem Laufe dieses Termines an den natürlichen Blattern gestorben. — In diesem Termine sind 66 als Studirende eingeschrieben worden, unter welchen 4 Freyherrn sind. Ausserdem haben auch die Deputirten vom Norwegischen Landtage bey ihrem hiesigen Aufenthalt ihre Namen in die Matrikel der Studirenden eingeschrieben. Zwey Ausländer sind auch diesen Termin hier gewesen, von welchen der Eine, ein Engländer, sich mit der griechischen Sprache beschäftigt, und der Zweyte, ein Hamburger, diesen Termin pro exercitio disputirt hat.

Die hiesige Universität hat auf ihren hohen Canzler Se. Kön. Hoh. den Kronprinzen eine Medaille von der 17. Grösse von Enhörning schlagen lassen. Sie hat auf der einen Seite das Brustbild des Kronprinzen mit der Umschrift: Carolus Johannes. Regni Svec. Princ. Hered. Die andere Seite zeigt Hercules Musagetes, der von den Musen begegnet wird. Die Legende: Mirantur Inermem. Die Exerg. Camenae Upsalienses MDCCCXV. Diese Medaille wurde am 22. Juny (1815.) Sr. K. H. von einer Deputation des Consistorium Academicum, angeführt vom Rector Magnificus, dem Jur. Prof. Dr. Rabenius, überliefert.

Catalogus Praelectionum in Academia Regia Upsaliensi publice et privatim a Die 1. Octobris MDCCCXV. ad idem Tempus Anni sequentis instituendarum, ist, wie gewöhnlich, auf 2 Bogen in Folio im Drucke erschienen, und liefern wir hiermit einen Auszug davon.

Professoren in der theologischen Facultät:

Joh. Winbom, Dr. u. Primar. Prof. der Theologie, Dompropst, Mitglied vom Kön. Nordstern-Orden, hält Montags und Dienstags Theologisch-Exegetische Vorlesungen über die Psalmen Davids, und Donnerstags und Freytags über die Episteln Pauli. — *Samuel Oedmann,* Th. Dr. u. Prof. der Theol. Pastoral., Mitglied vom Kön. Nordstern-Orden, theilt der akademischen Jugend den Unterricht mit, der ihm als Director Seminarii obliegt. — *And. Hultén,* Dr. u. Prof. der Theol., hält Vorlesungen über die Theologia dogmatica et moralis. — *Sven Lundblad,* Theol. Licent. und Theol. Prof. Kalsenianus lies't über praenotiones theologicae und über die Kirchengeschichte, und der Theol. Licent. u. E. O. Prof. d. Theol., *Joh. Thorssander,* über die Theologia symbolica et apologetica. —

In der Juridischen Facultät:

Joh. Dan. Drissel, J. U. Dr., Juris Patr. et Rom. Prof., hält Vorlesungen über einige Abtheilungen des schwedischen Gesetzes. — *Lars Georg Rabenius,* J. U. Dr. Jurisprud. Oecon. et Commerc. Prof., der jetzige Rector Magnificus der Universität, will nach nie-

dergelegtem Rectorsamt Vorlesungen in der Cameralrechtsgelehrsamkeit halten.

In der Medicinischen Facultät:

Carl Peter Thunberg, Med. Dr. Med. et Botan. Prof., Commandeur vom Kön. Wasa-Orden, hält während des Herbsttermins botan. Vorlesungen im königl. botanischen Garten. Nachher lies't er über die Geschichte, Haushaltung und Nutzen der Thiere. — *Pehr von Afzelius*, Med. Dr. Med. Theor. et Pract. Prof. Archiater, erster Leibmedicus Sr. kön. Hoh. des Kronprinzen, Ritter vom königl. Nordstern-Orden, setzt seine Vorlesungen über die Kennzeichen der Krankheiten und deren Heilung fort. Ausserdem besucht er jeden Morgen die Kranken auf dem Nosocomium Academicum, wo die Medicinae Studiosi, welche sich in der Praxis Clinica üben wollen, gegenwärtig seyn können. — *Jac. Akermann*, Med. Dr. Anat. et Chirurg. Prof., hält den Herbsttermin Vorlesungen über die Elemente der Chirurgie, und den Frühling über die Anatomie und Physiologie. — *Adam Afzelius*, Med. Dr. Mater. Med. et Diaet. Prof. Extraord. will, nachdem die Materia Medica geendigt ist, seine Vorlesungen über die Diätetik anfangen.

In der Philosophischen Facultät.

Er. Mich. Fant, Theol. Dr. Histor. Prof., Mitglied vom Kön. Nordstern-Orden, geniesst mit gnädiger Erlaubniss Dienstledigkeit, in Ansehung anderer literar. Aufträge. — *Joh. Afzelius*, Prof. der Chemie, Ritter vom Kön. Wasa-Orden, lies't über die Theorie seiner Wissenschaft, und unterweis't in deren Praxis auf dem Laboratorium. — *Pehr Fab. Aurivillius*, Bibliothekar der Universität, Lit. Hum. Prof., lies't über die Regeln und Schicksale der schönen Künste. — *Zach. Nordmark*, Phys. Prof., Ritter vom Königl. Nordstern-Orden, lies't über die Physik, und insonderheit den Theil davon, der Beyhülfe von der Mathematik braucht. — *Ol. Kolmodin*, Eloq. et Polit. Prof. Skyttianus, fängt seine Vorlesungen über Taciti Annales Lib. XI., nachdem er erst Livius Lib. X. geendigt, an. Privatim lies't er über die europäischen Völkerrechte. — *Gust. Knös*, Lingu. Orient. Prof., lies't über den Propheten Esaias. Privatim unterweis't er in der arabischen und syrischen Sprache. — *Jöns Svanberg*, Mathem. Prof., Ritter vom Kön. Nordstern-Orden, lies't über die Theoria Aequationum. Privatim über den Differential- und Integral-Calcul. — *Nils Friedr. Biberg*, Eth. et Polit. Prof., will die Principe der Moralsysteme kritisch vorstellen. Privatim erklärt er die ersten Gründe des Jus publicum et civile. — *Joh. Bredman*, Astron. Prof., lies't über die Elemente der Wissenschaft nach der Astronomie von Melanderhjelm. — *Carl Joh. Lundwall*, Eloqu. et Poës. Prof., erklärt Cicero de Oratore und Virgilii Aeneis. Privatim hilft er mit Styl- und Redeübungen im Lateinischen. — *Sam. Grubbe*, Log. et Metaph. Prof., lies't über die Geschichte der Philosophie, der Logik und der Naturphilosophie. — *Joh. Otto Höijer*, Lit. Graecar. Prof., lies't die Tragödien von Sophokles und Xenophons Cyropädie, privatim über die griechische Archäologie u. über die Staatsverfassung der Lacedämonier und Athenienser.

Die öffentl. Vorlesungen des Jur. u. Oecon. Prof. werden während des Herbsttermines vom Jur. Docens, Doct. *E. J. Haggren*, gehalten, welcher über die Cameralrechtsgelehrsamkeit lies't. — Die Vorlesungen des Professors der Geschichte vom E. O. Adjuncte, M. *Er. G. Geijer*, der fortfährt, über die Geschichte Skandinaviens bis zur Auflösung der Calmarer Union zu lesen. Der Borgströmianischen Profession in der praktischen Oekonomie wird vom Oekonomie-Adjuncte, M. *N. J. Sillén*, vorgestanden.

Ausser den oben angeführten zeigen auch die meisten Professoren der Universität an, dass sie private Vorlesungen nach dem Wunsche der Studirenden halten wollen.

Die bey der Universität angestellten Adjuncte in der Theol. Facultät: *Er. Bergström*, Theol. Licent., erster Theol. Adjunct; *Nils Kellström*, Praefectus Seminarii; *Severin Löwenhjelm*, Theol. Licent. u. Adjunct; *Joh. Bodin*, Theol. Cand. u. E. O. Adjunct. In der Juridischen Facultät: *And. Er. Afzelius*, J. U. Dr. Jur. Patr. et Rom. Adj. (hält sich in Stockholm als Mitglied des Gesetz-Comité auf) und *Sven Temptander*, J. U. Dr. Jurispr. Oecon. et Commerc. Adjunct. In der Med. Facultät: *Carl Zetterström*, Med. Dr. E. O. Prof.; *Henr. Wilh. Romansson*, Med. Dr. E. O. Prof. u. Anat. Prosector, und *Göran Wahlenberg*, Med. Dr. Botan. Demonstrator. In der Philos. Facultät: *Ol. G. Schilling*, Astron. Observator; *Joh. Tranér*, Litt. Hum. Adj. E. O. Prof.; *Jon. J. Brändström*, Mathemat. et Phil. Natur. Adj.; *Lars P. Walmstedt*, Chem. Laborator; *El. Chr. Grenander*, Phil. Theor. et Pract. Adj.; *P. Sjöbring*, Lit. Orient. et Graecar. Adj.; *N. J. Sillén*, Oecon. Adj.; *Er. G. Geijer*, E. O. Adjunct.; *Joh. Ol. Holmström*, Theol. Cand. E. O. Adj. in der lateinischen Sprache, unterweisen ein jeder in den ihnen anvertrauten Sprachen und Wissenschaften.

Magistri Docentes sind, in der Theol. Facultät: *Jon. Torin*, Theol. Cand.; *Is. Herman Kinnander*, Theol. Cand. E. O. Amanuens. bey der Universitäts-Bibliothek, und *Carl Georg Rogberg*, Docens beym Seminarium u. Notarius in der Theol. Facultät. In der Juridischen Facultät: *Carl Joh. Haggren*, J. U. Dr., und *Jac. Edv. Boëthius*, J. U. Licentiat. In der philosophischen Facultät: *Swen Fr. Lidman*, in der arabischen Literatur (hält sich jetzt in Constantinopel als schwedischer Legations-Prediger auf); *Pehr Schönberg*, in der Physik; *Jos. Wallin*, in der römischen Literatur; *Ol. Carling*, in den orientalischen Sprachen; *Ol. M. Ullgren*, Amanuens. bey der Univ. Bibliothek, in der Vaterlandsgeschichte; *Joh. L. Dufva*, in der Moralphilosophie; *Sven Lundblad*, (jetzt in Christiania), in der Statistik; *Gust. Sjögreen*, in der hebräischen Sprache; *Pehr Wilh. Zetterstedt*, in der Aesthetik; *And. Södermark*, in der theor. Philosophie;

L. J. Lundahl, in der Mathematik; *H. Falck*, in der Physik; *J. A. Winbom*, in der Universalgeschichte, und der E. O. Amanuens. bey der Univers. Bibliothek, *Joh. Heinr. Schröder*, in der Literärgeschichte.

Der Kön. Hofstallmeister *Ol. Malmerfeldt*, der deutsche Sprachlehrer *Isr. Strömberg*, der Zeichenmeister *Ol. Er. Roselius*, der Director Musices u. Kön. Hofcapellmeister *Joh. Chr. Fr. Haeffner*, der französische Sprachmeister *Maximil. de Béthune*, der Tanzmeister *Jon. Kullenberg*, und der Fechtmeister *Gust. von Heidenstam*, unterrichten die akademische Jugend in den ihnen anvertrauten Uebungen.

Die Bibliothek der Universität ist alle Werkeltage in der Woche 3 Uhr Nachmittags offen.

Vor kurzer Zeit erhielt das naturhistorische Museum der hiesigen Universität, das vorher so reich durch die grosse Donation des Professors Thunberg war, zwey bedeutende Vergrösserungen. Ihre Maj. der König haben die Sammlung des Banko-Commissars Ekman von Conchylien für 8000 Rbthlr. gekauft, und sie der hiesigen Universität verehrt. Die Doubletten in dieser Sammlung sollen an die Universität in Christiania geschickt werden. Die zweyte Vergrösserung, welche aus Naturalien von Brasilien besteht, ist von dem schwedischen Consul in Rio Janeiro, L. Westin, geschenkt. Sie besteht insonderheit aus einer schönen Sammlung Vögel, Insecten und Mammalia. Ein lebendes Kungurumeibchen folgte auch dieser Donation. Herr Westin lässt auf seine Kosten einen deutschen Naturhistoriker, Freireiz, die innern Theile von Brasilien bereisen. Dieser hat schon eine Reise gemacht, und die zweyte vor Kurzem vorgenommen.

Nach ausgefertigtem Programm vom Rector Magnificus der Universität, des Juris Prof. u. Dr. *L. G. Rabenius*, wurde der E. O. Prof. u. Theol. Cand., Mag. *Joh. Thorssander*, installirt. Seine Antrittsrede war: De auctoritate Libris Symbolicis debita observationes nonnullae.

Nach vorher ausgefertigtem Programm übergab der Rector Magnificus der Universität, der Jur. Prof. u. Dr. *L. G. Rabenius*, mit einer Rede: de ideis praecipuis Systematicorum Oeconomiae Nationalis, am 15. Dec. 1815. das Rectoramt dem Archiater, Med. Prof. und Ritter vom Kön. Nordstern-Orden, Dr. *L. G. Rabenius*.

Nachdem Se. Königl. H. der Kronprinz, der Canzler der Universität, erfahren, dass die Bibliotheca Historica Sveo-Gothica von Warmholz, wovon das Original-Mannscript auf der hiesigen Univers. Bibliothek verwahrt wird, aus Mangel an lohnender Absetzung nicht weiter als bis zum 11. Theile vom Drucke hat herausgegeben werden können, hat Se. Kön. H. einen gnädigen Befehl ergehen lassen, dass die übrigen Theile dieses, für die Vaterlandsgeschichte so wichtigen Werks herausgegeben werden sollen, und dazu nöthige Mittel aus eigener Privatcasse hergegeben. Zur Folge hiervon ist der 12te u. 13te Theil durch die Sorgfalt des Bibliothekars, Prof. Aurivillius, im Drucke fertig.

Unter dem 8. August 1815. haben Se. Maj. der König den Archiater, Prof. u. Ritter vom Kön. Nordstern-Orden, Pehr Afzelius, in den adlichen Stand erhoben.

Der Mathem. Prof., M. Jöns Svanberg, ist zum Ritter vom Kön. Nordstern-Orden und zum correspondirenden Mitgliede des Kön. Französischen National-Instituts in Paris ernannt worden. —

Der Professor in der Naturgeschichte und Ritter vom Kön. Wasa-Orden, C. P. Thunberg, ist von Sr. Kön. M. zum Commandeur desselben Ordens ernannt worden, und wurde am 27. Oct. auf dem Kön. Schlosse zu Stockholm von Sr. Kön. Maj. selbst dazu geschlagen. Als er von seiner Reise nach Stockholm wieder nach Upsala zurückkam, wurde er am Abende bey seiner Wohnung von den Studirenden mit muntern Gesängen, mit Vivat- und Hurrahrufen aufgenommen. Einige Tage darauf ging eine Deputation der Studirenden zu ihm, um ihm über diese neu erhaltene Ehrenbezeigung von Sr. Kön. Maj. Glück zu wünschen. Der ehrwürdige, 73 Jahr alte Mann, antwortete ihnen mit einer Rede, wie man sie von ihm erwarten konnte, voll von herzlicher Innigkeit, welche uns die Zeit unserer Väter erinnern machte, und welche die Anwesenden zum Weinen brachte. — Diese Rede der Studirenden und die Antwort des Professors ist gedruckt worden. — Der Dr. Thunberg ist der erste Professer in Schweden, der Commandeur eines Ordens geworden, und vielleicht ist nie das Lob eines Gelehrten so ungetheilt, als dieses Greises, gewesen. Auch ist bey ihm zu bewundern, dass seine Wirksamkeit ungeachtet der Mühseligkeiten, die er in seiner Jugend auf seinen Reisen ausgestanden, und seines hohen Alters, noch nicht abgenommen. Er ist noch täglich mit der Inordnungsetzung und Vergrösserung des von ihm mit grosser Freygebigkeit der Universität geschenkten naturhistorischen Museums, welches in dem auf Königl. Kosten aufgebaueten Palaste aufgestellt ist, beschäftigt, wobey es ihm viel Vergnügen macht, Studirenden und Reisenden diese Sammlungen zu zeigen. — Ein Buchhändler hat den Verlag seiner Flora Capensis, wovon der erste Theil in Upsala ausgegeben ist, übernommen. — Der Professor Thunberg ist noch neulich zum Mitgliede der Königl. Wissenschafts-Akademie in München und physikalisch-medicinischen Societät in Erlangen ernannt worden. —

Ankündigungen.

Von der

Abendzeitung auf das Jahr 1817. Herausgegeben von Th. Hell und Fr. Kind.

sind Ankündigungen und sechs Probeblätter unentgeltlich in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

Im Verlag der *Stettin'schen* Buchhandlung in Ulm ist so eben fertig geworden:

Jagdkatechismus für Lehrlinge der Jagdwissenschaft, Jäger, Forst- und Jagddiener, auch alle Liebhaber des Jagdwesens. Von *J. M. Jeitter*, Königl. Würtembergischem Oberförster. gr. 8. Ulm, 1816. Preis 2 Fl. 15 Kr.

Ungeachtet aus dem obigen Titel der Zweck dieses Werkes erhellet, so glaubt man doch noch bemerken zu müssen, dass solches den vielen *Liebhabern des Jagdwesens* nicht nur sehr willkommen, und als ein tägliches Handbuch unentbehrlich seyn, sondern auch den ausgelernten *Förstern* und *Jägern* Vergnügen und Nutzen gewähren wird, da der Hr. Verfasser mit der grössten Aufmerksamkeit und dem regsten Fleisse, wie auch mit möglichster Klarheit und Deutlichkeit alle Gegenstände des Jagdwesens systematisch in demselben abgehandelt hat. Wird noch berücksichtigt, dass der Preis bey mehr als 30 Bogen geringe ist, so glaubt die Verlagshandlung, diesen *Jagdkatechismus* mit Recht empfehlen zu dürfen.

Da dieses Werk sich an die schon früher erschienenen 3 Bände des *Forstkatechismus* von demselben Verfasser anschliesst, und die Besitzer derselben wünschen werden, diesen neben jenen in ihre Bibliothek zu stellen, so ist noch der nachstehende besondere Titel beygefügt worden:

Forstkatechismus u. s. w. von *J. M. Jeitter* u. s. w. Vierter Band: Von der Jagdwissenschaft.

wodurch nun das *Jeittersche* Werk über das Forst- u. Jagdwesen geschlossen und vollständig geworden ist.

Neue Bücher,

welche bey *Duncker* und *Humblot* in Berlin erschienen sind:

Beckers, K. F., Weltgeschichte. 1. 2. Bd. 4te Aufl. verbessert von J. G. Woltmann. 8. 4 Thlr.

Dasselbe, 3. u. 4. Bd. 3te Auflage. 8. 3 Thlr. 20 Gr. Das ganze Werk in 10 Bänden vollständig 19 Thlr. 20 Gr.

Elixiere, die, des Teufels. Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus, eines Capuziners; herausgegeben vom Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier (Kammergerichts-Rath *Hoffmann*). 2 Bde. 8. 3 Thlr.

Falkenberg, Carl, Versuch einer Darstellung der verschiedenen Classen von Räubern, Dieben und Diebeshehlern, mit besonderer Hinsicht auf die vorzüglichsten Mittel, sich ihrer zu bemächtigen, ihre Verbrechen zu entdecken und zu verhüten. Ein Handbuch für Polizeybeamte, Criminalisten u. s. w. 8. 1 Thlr.

Heinsius, Th., Vorschule der Sprach- und Redekunst, oder Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verstehen der deutschen Sprache. Zweyte verbesserte Auflage (auch als 2ter Theil des *Teut*, oder Lehrbuchs des gesammten deutschen Sprachunterrichts). 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Kiesewetter, J. G. C., Reise durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz, Italiens u. des südlichen Frankreichs, nach Paris. Erinnerungen aus den denkwürdigen Jahren 1813. 14. u. 15. 2 Bände. gr. 8. geh. 4 Thlr.

Klatte, C., der Rathgeber für Reisende, ihre Pferde gehörig zu satteln, zu zäumen, anzuspannen, zu packen, gesund zu erhalten, und von den ersten gewöhnlichsten Krankheits-Anfällen selbst zu heilen. Ein Taschenbuch für Pferdebesitzer. 16. geh. 12 Gr.

Meissner, A. G., Hundert Fabeln; rechtmässige Ausgabe. Mit 100 Holzschnitten von *Gubitz*. 8. geh. 1 Thlr.

Müchler, Carl, Anekdoten-Almanach auf das J. 1817. Mit einem Titelkupfer. 12. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Wenige vollständige Exemplare dieses Almanachs in 8 Bden, nämlich die Jahrgänge 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1815. u. 1817. sind noch für den Preis von 10 Thlr. 16 Gr. zu haben; die Jahrgänge 1810 u. f. auch einzeln zu 1 Thlr. 8 Gr.

Naumann, J. G., über die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft. Ein Handbuch für Officiere, Bereiter und Oekonomen. 2 Theile. Mit 22 Kupfertafeln. Zweyte verbesserte Ausgabe. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Sachs, S., Auflösung der in *Meier Hirsch's* Sammlung von Beyspielen u. s. w. enthaltenen Gleichungen und Aufgaben. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Schmalz, Theod., das europäische Völkerrecht, in acht Büchern. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Solly's, Edward, Betrachtungen über Staatswirthschaft. Im englischen Original und in deutscher Uebersetzung, nebst einigen Erläuterungen des Verfassers. 4. geh. 8 Gr.

Derselbe, über die Grundlage des National-Wohlstandes. An meine Recensenten. 4. geh. 6 Gr.

Dessen Versuch einer Berichtigung der Urtheile einiger deutschen Schriftsteller über Englands äussere und innere Verhältnisse. gr. 8. 4 Gr.

Derselbe, über den englischen Handel. gr. 8. 4 Gr.

Portrait Sr. K. H. des Kronprinzen von Preussen, gemahlt von *Steuben* (einem Zögling von *Gerard*), in Kupfer gestochen von *Lignon*. Fol. 2 Thlr. 12 Gr.

Berichtigung.

Der Setzer der von mir übersetzten Novelle Griselda (in dem Taschenbuche Penelope für das J. 1817.) hat den *Vesulo* in den *Vesuv* (S. 155. u. 156.) und *Venedig* in *Genua* (S. 155.) verwandelt. (Die letztere Stelle sollte vollständig heissen: *die Lombardey und Venedig in reissendem Laufe durchschneidet.*) Unterzeichneter sagt sich von dieser Reformation in der Geographie los, und bittet die Leser jenes Taschenbuchs, diese Stellen zu berichtigen.

A. Wendt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des December. 319. 1816.

Politik.

Der deutsche Bund, in seinen Verhältnissen zu dem Europäischen Staatensystem: bey Eröffnung des Bundestages dargestellt von *A. H. L. Heeren*, Hofr. u. Prof. d. Gesch. in Göttingen. Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht, 1816. 39 S. 8. 5 Gr.

Unsern Lesern theilen wir hier die Hauptideen einer kleinen Schrift mit, in welcher einer unserer ersten Historiker seine Ansichten und Wünsche bey Eröffnung des Bundestages niederlegt. Möge jeder Deutsche sie beherzigen!

Dem deutschen Volke ist sein Schicksal jetzt selbst in die Hand gelegt; kein ähnlicher Moment war noch in unserer Geschichte vorhanden; von der Benutzung der Gegenwart hängt unser künftiges Loos ab. Die Territorialbestimmungen sind nun im Wesentlichen erfolgt; sie mussten der Eröfnung des Bundestages vorausgehen, denn die Heiligkeit des als rechtmässig anerkannten Besitzes ist die Basis des Staatensystems für Deutschland.

Zweck und Bestimmung des Bundes bestehen darin, dass der Bundesstaat ein unentbehrlicher Bestandtheil des europäischen Staatensystems sey, welches selbst ein *freyes* System, d. i. einen Inbegriff freyer, von einander unabhängiger Staaten ausmacht, (*System des Gleichgewichts.*) Der deutsche Bundesstaat trägt zur Aufrechthaltung der Freyheit des allgemeinen Staatensystems bey, und die fremden Mächte sind, wegen der geographischen Lage desselben, doppelt interessirt, wie dieser Centralstaat geformt ist. Bestände er aus einer einzigen, unumschränkten Monarchie, so würde kein Ruhestand möglich seyn, und er bald das Grab für Europas Freyheit werden. Dies erkannte die praktische Politik von jeher an, und auch das aufgelösete deutsche Reich entsprach durch seine Form dem Bedürfnisse eines Centralstaates im System für Europa. Nun bildet wiederum ein Bundesstaat den Mittelpunkt desselben, und damit ist seine Freyheit begründet. Ein Bundesstaat kann kein erobernder Staat seyn wollen, ja er vermag es nicht zu seyn, weil er, seiner Natur nach, obwohl stark in der Vertheidigung, dennoch schwach im Angriffe seyn muss. Darum wird der deutsche ein *Friedensstaat* von Europa seyn (nicht als ob er sich isoliren, und neutral erklären könne, wie es der Schweiz möglich ist,) sondern im höhern Sinne, indem sein Frieden der ist, der aus dem Rechtszustande hervorgeht, mit diesem dauert und aufhört, indem sein eignes Daseyn an die Sicherheit des Besitzstandes seiner eignen Glieder geknüpft ist, und die Erhaltung desselben und der rechtmässigen Dynastien ihm von grosser Wichtigkeit seyn muss. Zu der ehrenvollen Bestimmung, Beschützer des Rechts, Erhalter des Friedens und Stütze der Thronen zu seyn, eignet den Bund der Charakter des Volkes, durch dessen *Gefühl für Recht*, und er ist als eine *nothwendige* Ergänzung des europäischen Staatensystems anzusehen. Nur vereinigt können die unmächtigern Staaten des Bundes sich halten, vereinzelt wurden sie immer das Ziel der Vergrösserungssucht bleiben.

Der deutsche Bundesstaat soll aber auch eine *thätige* Rolle auf dem Schauplatze der Politik spielen. In wie fern kann er dazu gelangen? Sein Wesen ist föderativ, er ist ein Bund, doch eigener Art. Ist er ein *Staatenbund*, oder ein *Bundesstaat*? Der Vf. entscheidet unbedenklich für die letztere Benennung, da man hierunter eine Verbindung von Staaten auf beständig zu Einem Hauptzweck, dem der Existenz als Staat, mit Einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, verstehe, was, nach der Bundes - Acte, gerade den Charakter des d. Bundes ausmache. (Die präsidirende Gesandtschaft hat gleichwohl in ihrem ersten Vortrage denselben ausdrücklich weder für einen *Bundesstaat*, noch nur ein bloses *Schutz-und Trutzbündniss*, sondern für einen *Staatenbund* erklärt. s. Correspondent f. Deutschland, N. 327.) Unser Vf. schlägt die Benennung: *deutscher Reichsbund*, vor. — Seine Eigenthümlichkeit besteht nicht allein in der Verschiedenheit seiner Glieder in Ansehung ihrer Macht, sondern auch der Verfassungen. Die Acte bestimmt deren Organisation nicht, und verlangt blos in allen Bundesländern ständische Verfassung. Ist gleich der Charakter des Bundesstaates (wie im Staatensysteme von Europa) vorherrschend monarchisch, so enthält er gleichwohl auch *vier freye Städte*, was nicht blos in Handelsrücksichten, sondern auch in politischer Beziehung wichtig ist, da

die politische Cultur auf Mannigfaltigkeit der Verfassungen beruht, u. das deutsche, wenn schon im Ganzen der monarchischen Verfassung treu ergebene, Volk doch auch Proben einer andern Ordnung der Dinge in seiner Mitte sieht, und so, ohne alle Gefahr für monarchische Einrichtungen, der Sinn für Republicanismus erhalten wird. Doch schützt schon die Verschiedenheit der monarchischen Staaten selbst vor aller Einförmigkeit, und die Freyheit der Presse, wofür, nach dem Vf. unsere Nation vor andern reif ist, wird das Gedeihen des politischen Geistes befördern.

Die zweyte Eigenthümlichkeit des Bundes liegt in der *Freyheit seiner Mitglieder*, denen die *Oberherrlichkeit* (*Souveränität*) zugesichert ist. Diese schliesst in Absicht auf die Verhältnisse zum Bunde zweyerley in sich, dass in den ihn nicht angehenden Angelegenheiten jeder Staat für sich handeln könne, in Bundes-Angelegenheiten aber nur nach gemeinschaftlicher Berathung und Beschliessung der Mehrzahl gehandelt werden dürfe. Doch folgt aus der Natur des Bundes, dass dessen Glieder sich auch gewissen Beschränkungen der Souveränität unterziehen müssen, wie die Bundes-Acte zwar nur zum Theil (Art. 11.) ausspricht, indessen werden Zeit und Umstände das Weitere herbeyführen. Viel ist schon dadurch gewonnen, dass Streitigkeiten nicht durch Waffen, sondern nur auf rechtlichem Wege geschlichtet, beym Bundeskriege keine partiellen Unterhandlungen mit dem Feinde Statt haben, und einzelne Staaten keine Verbindung gegen die Sicherheit des Bundes eingehen dürfen. Der Vorbehalt der Bundes-Glieder, (Art. 11.) Bündnisse aller Art zu schliessen, ist allerdings eine gefahrvolle Klippe, doch ist auch hier von der Zeit und dem Geiste der Glieder das Beste zu hoffen.

Die *Rechte* des Bundesstaates bestehen 1) in der *Unverletzlichkeit des Gebietes*. Hierüber zu wachen, muss um so mehr Sorge des Bundestages seyn, je öfter auf deutschem Boden fremde Angelegenheiten ausgefochten worden sind. Von höchster Wichtigkeit werden daher die Beschlüsse über die Gestattung der Durchzüge fremder Truppen seyn. „Sie sind nicht viel weniger als die *magna charta* von dem Friedenszustande des Continents von Europa.“ 2) in dem *Befugnisse, mit fremden Staaten zu unterhandeln, und Verträge u. Bündnisse zu schliessen*, welches, obschon in der Acte nicht ausgedrückt, doch aus deren Inhalte und dem Begriff eines Bundesstaates hervorgeht. Deshalb muss der Bundestag auch fremde Gesandte annehmen können, was seiner würdig, und um so vortheilhafter seyn würde, da Europa eines Centralpunktes der gemeinschaftlichen Verhandlungen bedarf, wie ehemals der Haag war. Durch geographische Lage, andere Localverhältnisse, und freye Verfassung eignet sich Frankfurt vollkommen hierzu, und es könnte sich hier ein Convent bilden, in dem man den Senat von Europa erkennen würde.

Der *Umfang* des Bundesstaates ist durch die Acte im Ganzen festgesetzt. Zwar sind Oestreich und Preussen nur für ihre vormals zum deutschen Reiche gehörigen Besitzungen beygetreten, doch ist vielleicht diesfalls noch eine Erweiterung zu hoffen. Wie Dänemarks Beytritt für Holstein (nun auch für Lauenburg) erfreulich war, so wäre auch die Vereinigung der Niederlande, nicht blos für Luxemburg, besonders als einer Seemacht, wünschenswerth gewesen, eben so sehr, und fast noch mehr, auch der Schweiz. „Indessen kann die Zeit beyde Staaten uns wieder zuführen; ihre Plätze werden ihnen offen gelassen.“!

Die Bestimmung der *bewaffneten Macht* wird eine der ersten Beschäftigungen des Bundestages seyn. „Bildete die gesammte Landwehr — oder welchen Namen sie in einzelnen Staaten tragen mag, — die Masse des Bundesheeres, was hätten wir weiter zu fürchten!“ Der Verf. wünscht gleiche Kleidung u. Rüstung, wenigstens gemeinschaftliche Fahnen und Abzeichen, die Uebertragung der Befehlshaberstellen, nie in Pfründen ausartend, nur an den Würdigsten, und Entfernung jeder kleinen Eifersucht. — Welcher Deutsche wird nicht diese und die übrigen patriotischen Wünsche des würdigen Verfassers aus vollem Herzen theilen!

Deutsche Sprache.

Theoretisch - praktisches Hülfsbuch der deutschen Rechtschreibung für Lehrer in Elementarschulen; vom Capellan *Joseph Pech* in Brieg. Gedruckt und zu haben bey C. Falch in Brieg und in Commission bey Holäufer in Breslau, 1816. 555 S. 8. (12 Gr.)

Nach den in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätzen über seine Methode beym Elementarunterrichte in der deutschen Sprache, scheint der Verf. ein sehr fleissiger u. gewissenhafter Mann zu seyn, der in seinem Kreise gewiss viel Gutes stiftet. Er irrt aber und ist mit der, eben in diesem Fache viel zu sehr mit Schriften überschwemmten, Literatur unbekannt, wenn er erklärt, dass seine Schrift „dem *Mangel* eines Handbuches abhelfen solle“, um darnach die deutsche Rechtschreibung in Elementarschulen mehr praktisch als theoretisch zu lehren. Wahrscheinlich kannte der Vf. die vielen, für diesen Zweck erschienenen, und zum Theil ganz auf *dieselbe* Methode berechneten, Schriften nicht, welche noch vor der Schrift des Verfs. den Vorzug einer grössern Bündigkeit und eines bes-

sern Styls behaupten. Dabey will Rec. dem Verf. das Verdienst des mühsamen Fleisses und der steten Berücksichtigung des Fortschreitens vom Leichtern zum Schwerern keinesweges verkümmern; gewiss stiftet er in *seiner* Schule mit diesem Buche Nutzen; nur in den übrigen Theilen Deutschlands dürfte diese Schrift schwerlich die bereits vorhandenen bessern verdrängen.

So viel im Allgemeinen über die Stellung des vorliegenden Buches in der pädagogischen Literatur der Deutschen! Das darüber ausgesprochene Urtheil dürfte sich durch die nun folgenden Bemerkungen über seinen Geist und Inhalt am besten bewähren.

Von dem Vf. auf die Fassungskraft der Kinder von 8—12 Jahren berechnet, enthält der *erste* Abschnitt Materialien zum Dictiren (der Vf. sagt: im *Dictandoschreiben*) für einen jährigen Cursus; der *zweyte* Abschnitt enthält Merkwürdigkeiten aus der Natur- und biblischen Geschichte, erstere nach *Funke* und *Lippold*, letztere nach *Kohlrausch*; der *dritte* Abschnitt ist für die Schüler der obern Classe bestimmt, für welche der Verf. grössere „Dictandostücke" über gleich- und ähnlichlautende Wörter für zweckmässig hielt, und diese in die *Briefform* kleidete. (Ob nun gleich die Briefform für diesen Elementarunterricht gewiss zweckmässig ist; so hätte doch theils der *stylistische Werth* dieser Briefe nicht in *dem* Grade vernachlässigt werden sollen, wie hier geschieht; theils bringt die *blosse* Briefform zu grosse Monotonie in diesen Cursus. Rec. hätte wenigstens die Hälfte desselben *historischen Stoffen* gewidmet, welche — sobald sie zweckmässig ausgewählt werden — dem Gemüthe der Jugend noch mehr zusagen, als die Gegenstände des häuslichen Lebens in der Briefform.) Die darin vorkommenden gleich- und ähnlichlautenden Wörter hat der Verf. (wirklich zum Ueberflusse) noch besonders abdrucken lassen. Uebrigens ist die Art und Weise, wie der Vf. Unterricht, Uebung und Correctur der Rechtschreibung auf einander folgen lässt, sehr zweckmässig. — Dass die Stoffe der Briefe bisweilen gar zu unbedeutend und langweilig sind, belege nur ein einziges Beyspiel S. 260, wo ein Bruder „Pylades" an seinen Bruder schreibt: „Schäle nur der lieben Mutter auch in meinem Namen eine Birne, wenn sie als sorgfältige Hausfrau am Sonnabende ihre Kannen und *Schaffe* scheuert, und also auch das Gemeinste in ihrer Wirth*schaft* zu einem Bilde ihrer engelreinen Seele um*schafft*;" wo, der Orthographie wegen, eine gescheuerte Bierkanne zum Bilde einer engelreinen Seele erhoben worden ist.

Noch schlimmer steht es mit den aufgenommenen *Gedichten*, deren der Vf. selbst in der Vorrede mit Bescheidenheit gedenkt, an deren Stelle er aber doch, bey dem Reichthume unserer poetischen Literatur, ungleich gehaltvollerere, ansprechendere und metrisch richtigere hätte aufnehmen können. Es folge auch hiervon eine Probe S. 276, aus dem Gedichte *zum Geburtstage der Mutter:*

„Heut, wo sich gute Herzen freun,
Glückwünschend theure Mutter Ihnen;
Mit Blumen Ihren Pfad bestreun,
Um Ihre fernere Liebe zu verdienen;
Erlauben Sie, dass auch Ihr Kind sich naht,
Ein Blümchen weihend Ihrem schönen Pfad.
Gottes Segen möge sie umschweben,
Möchten Sie sich dieses Tages oft noch freun!
Sie zu lieben, wird beständig mein Bestreben,
Und Ihnen zu gehorchen, meine Freude seyn."

Doch — et voluntas est laudanda!

Ueber deutschen b(B)eugungsmangel und dessen a(A)bhülfe. Eine wichtige entdeckung und berichtigung in der sprache. Von *F. C. G. Perlet*, Professor am Grosherzoglichen Gymnasium in Eisenach. Mit einer form- und ableit-tafel. Gotha, bey Steudel. 1815. 56 S. 8.

Dass der Verf., ausser in seinem Namen und Titel, keinen grossen Buchstaben in den Substantivis duldet, ist eine Eigenheit, die schon der diplomatisch-genau abgeschriebene Titel dieses Buches ankündigt. So enthält auch die kleine Schrift, ausser manchen sehr richtigen Bemerkungen, eine Menge Eigenheiten, welche der Vf. bey den deutschen Grammatikern und Classikern durchaus nicht zur Herrschaft erheben wird.

Um vollkommen verstanden zu werden, wünscht der Vf. „seine historisch-kritischen Arbeiten über die deutsche Sprache ans Licht zu bringen, die bald ein Jahrzehend reifen, und nur auf einen Verleger warten, an denen es in diesen Tagen so sehr gebricht." Rec. hat diese Aeusserung der Vorrede nicht unterdrücken mögen, ob er gleich, nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, keine wesentlichen Vortheile für die Sprache von den Arbeiten des Verfs. sich verspricht. Denn so gewiss die deutsche Sprache, als eine lebende und nicht abgeschlossene, manche Mängel in ihrer Beugung hat, und manche neuere Dichter und Prosaiker sie in dieser Hinsicht recht eigentlich misshandeln; so kann dieser Unvollkommenheit nicht durch beygebrachte Beyspiele aus Adelung, Flemming, Gerhard, Schiller, Gessner u. andern ältern u. neuern Schriftstellern abgeholfen werden; und neue Wörter, wie der Vf. gebraucht, z. B. „nachperiodiren" „Artikelverschlingungen" und orthographische Veränderungen, wie „bindig" statt *bündig*, bringen uns

in der That nicht vorwärts. Selbst wenn *Schiller* in seiner Construction:

„Wie wird die reiche Lydierin den Busen jammernd schlagen“ unrecht hätte; so dürfte doch die Verbesserung des Vfs. (S. 15.)

„Wie wird die reiche Lydierin den Busen jammernde schlagen“ doch eben so wenig Beyfall finden, wie die Verbesserung einer Gessnerischen Zeile,

Gessner: „Deutlich sah ers, dass sie lächelnd ihn anblickte“

Perlet: „Deutlich sah ers, das sie lächelnde ihn anblickte.“

Doch geben wir dem Verf. darin Recht, dass namentlich von unzählig vielen Deutschen die *Participial*construction ganz fehlerhaft gebraucht wird, und dass diesser Missbrauch die sorgfältigste Beachtung verdient.

Teuto, oder Urnamen der Teutschen, gesammelt und erklärt von *Georg Wilh. Friedr. Beneken*, Prediger zu Nienhagen bey Celle. Erlangen, 1816. bey Palm und Enke. 411 S. 8.

Ein fleissig zusammengetragenes Buch von 27 Bogen, zu dessen Bearbeitung der Verf. sich entschloss, als im Jahre 1813. das wiederhergestellte Deutschthum in verschiedenen Richtungen u. Ankündigungen sich zeigte. Wer jetzt noch Interesse an der Entwickelung der deutschen Urnamen findet, dem Vf. bisweilen eine kleine gewagte Hypothese zu gute hält, u. keinen Anstoss an der ziemlichen Breite der Darstellung nimmt; der wird diese Schrift nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen. Hätte Rec. eine Stimme *vor* dem Erscheinen derselben gehabt; so hätte er gerathen, die Menge fremdartiger Excurse und politischer Declamationen wegzulassen, und das reine historische Resultat der Forschungen des Vfs. *auf höchstens vier Bogen* zusammen zu drängen. Dann wäre, nach *seiner* Ansicht, das Buch brauchbarer für den allerdings etwas untergeordneten Gegenstand gewesen; doch de gustibus non est disputandum!

Vermischte Schriften.

Literarisches Museum für die Grosherzogl. Herzogl. Sächsischen Lande. Herausgegeben von D. *Georg Gottlieb Güldenapfel*, Prof. der Philos. zu Jena. *Erster Band*, mit Kupf. Auch mit dem besondern Titel:

Jenaischer Universitäts-Almanach für das J. 1816. Herausgegeben u. s. f. Jena, bey Schreiber und Comp. 400 S. in 12.

Als der Hr. V. vor zwey Jahren sein Unternehmen ankündigte, beschränkte er sich nur auf die Univers. Jena, von welcher er ein Jahrbuch geben wollte; jetzt hat er es auf die gesammten Grossherz. und herzogl. sächs. Lande, und deren Cultur-Geschichte und Anstalten ausgedehnt. Doch blieb der erste Band der Universität, an welcher der Verf. selbst lehrt und wirkt, allein gewidmet und er enthält vorzüglich eine getreue u. unparteyische Darstellung ihres gegenwärtigen Zustandes, deren Einrichtung und Zweck gleich lobenswürdig sind. Vorausgeschickt ist S. 1 — 54. eine Nachricht von der Stiftung der Universität (erst eines akadem. Gymnasiums oder höhern Landschule, paedagogium provinciale, d. 19. März 1548. eingeweiht, dann, nach vielen Unterhandlungen mit dem kais. Hofe, Universität, mit ausgedehnten Privilegien, vom Kaiser bestätigt 15. Aug. 1557., eingew. 2. Febr. 1558.). Daran schliesst sich der zweyte Aufsatz S. 55 — 97. über die Erhaltung und Verfassung der Universität (wo, nach einigen allgemeinen Nachrichten, die gegenwärtigen Erhalter der Univ., die Verhandlung der akad. Angelegenheiten an den vier Höfen, die jetzige Verfassung und das Lehrerpersonal, die Einrichtung der Facultäten, der Vorlesungen und der Honorarien, die Einkünfte der Univ., ihre Prärogativen, Freyheiten u. Privilegien dargestellt sind. Hierauf folgen S. 98 — 236. die biographischen Notizen von den gegenwärtigen ordentlichen und ausserordentlichen Professoren, Privatdocenten u. Lehrern der neuern Sprachen und freyen Künste auf der Universität, die zwar zum Theil sehr kurz, aber deshalb sehr zuverlässig sind, weil sie grossentheils nach handschriftl. Mittheilungen gegeben werden, auch Verzeichnisse der Schriften enthalten. Die gelehrten und wissenschaftlichen Anstalten auf derselben Univ. machen einen nicht minder wichtigen Abschnitt S. 237. ff. aus. Hier sind die praktischen Institute. die gelehrten Gesellschaften, die wissenschaftl. Institute, Bibliotheken, Museen, botan. Gärten, Sternwarte, nach ihrer Entstehung und Wirksamkeit aufgeführt. Unter den milden Stiftungen sind dann das Convictorium, der Kleberische Freytisch, und die Stipendien, vornemlich das Lynkersche, erwähnt. Dann werden die gerichtlichen und andere bey der Universität und ihren Gütern angestellte Personen verzeichnet. In den Briefen über Jena S. 346. wird von den neuern Veränderungen in Jena, den Kosten der Inscription, der Promotionen, der Verbesserung der akadem. Lebensweise, den Unterhaltungen und Vergnügungen, sehr empfehlende Nachricht gegeben. Den Schluss machen die Verzeichnisse der für das Sommerhalbjahr 1816. und das Winterhalbjahr 1816 — 17. angekündigten Vorlesungen. Das Bildniss des Hrn. Kirchenrath Gabler ziert den Titel. Ein grösseres Kupfer gibt eine Ansicht der Stadt Jena und der Umgegend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des December. 320. 1816.

Staats - und Völkerrecht.

Beyträge zum Staats - und Völkerrecht (e). Vom geheimen Legationsrath (e) *von Kamptz* in Berlin. *Erster Band.* Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung, 1816. VIII und 206 S. gr. 8. (1 Thl. 4 Gr.)

Der gelehrte Verfasser der in diesem Bande enthaltenen neun Abhandlungen gehört in die Classe derjenigen Schriftsteller, welche die gute ältere Sitte nicht ganz eingehen lassen, in *einzelnen* — ihrem Gegenstande nach wesentlich von einander verschiedenen — Abhandlungen die Resultate ihrer geistvollen, *speciellen* Untersuchungen und Forschungen niederzulegen. Obgleich einige der hier zusammengedruckten Abhandlungen bereits früher in Zeitschriften einzeln mitgetheilt wurden; so erscheinen sie doch grösstentheils in dieser Sammlung nach einer neuen Bearbeitung; und diese sowohl, als die bisher noch ungedruckten, nimmt gewiss der Publicist u. der Diplomat aus den Händen des vielseitig gebildeten Vfs. mit Dank an. Denn eben diese Vereinigung der publicistischen und juristischen Kenntnisse mit den diplomatischen erhebt den Vf. und seine Schriften, durch ihren hellen politischen Blick, durch ihre stete Rücksicht auf Geschichte u. Statistik, u. durch ihre innige Bekanntschaft mit dem praktischen europ. Völkerrechte (das in den revolutionären letzten 30 Jahren so unverzeihlich vernachlässigt ward), so weit über den einförmigen Charakter und schwerfälligen Styl blosser civilistischer Deductionen. Ihm ist Europa ein eng verbundenes Staatensystem, und Deutschland, nach der Eigenthümlichkeit seiner Völkerschaften und der Politik seiner Fürsten, der *Mittelpunct* dieses Staatensystems, welche hohe Bestimmung Deutschlands erst seit dem Lüneviller Frieden erschüttert ward, und nun, auf die Basis der Wiener Bundesacte, durch die Frankfurter Diplomaten, nach neuen Grundzügen, wieder hergestellt werden muss.

Deshalb eröffnet auch der Vf. die Reihe seiner Abhandlungen mit der neu bearbeiteten 1) *Literatur des Staatsrechts des rheinischen Bundes,*

Zweyter Band.

welche er früher in Winkopps Rheinbunde mitgetheilt hatte. Sehr wahr ist des Verfs. Bemerkung, dass Winkopps Zeitschrift von einem reinen und bessern Geiste beseelt war, als der Rheinbund selbst, und dass sie sich „durch einen möglichst deutschen, die Auswüchse ungebändigter Souveränität bekämpfenden, Geist" vortheilhaft auszeichnete. Rec. wünscht, dass das Klübersche Archiv für den deutschen Bund in historischer, statistisch - topographischer, publicistischer und literärischer Hinsicht ganz das werde, was Winkopp für die Interimsperiode des Rheinbundes leistete, die doch immer ihr historisches Interesse behält; zugleich wünscht er aber auch, dass der L. R. v. Kamptz eine Literatur des deutschen Bundes in demselben Sinne anlege und mittheile, wie die, zu einer sehr bequemen Uebersicht verbundene, Literatur des Rheinbundes. — Zu den besondern politischen Erscheinungen der Jahre 1805 und 1806, die, selbst nach Napoleons Sturze, noch nicht ganz aufgeklärt sind, gehört es, wie der Vf. (S. 8 f.) sehr richtig erinnert: dass die Geschichte der Entstehung des Rheinbundes noch jetzt von einem Schleyer umhüllt ist. „Ward der erste Gedanke seiner Errichtung in den Tuillerien, oder wo sonst gefasst? wie ward er mitgetheilt, aufgenommen, gepflegt u. verwirklicht?" — Wenn aber der Vf. behauptet, dass die Geschichte des Rheinbundes sich „nur auf die Kriege beschränke, in welche fremde Herrschsucht Deutschlands Kräfte verwickelte;" so kann Rec. damit nicht übereinstimmen. Er hat auf dem Katheder und in Schriften über die Nachtheile der Zerstörung der deutschen Reichsverfassung durch Fremde, und über den ausserdeutschen und undeutschen Charakter des Rheinbundes sich stark genug ausgesprochen; allein unverkennbar hatte auch der Rheinbund eine Lichtseite, welche der ruhige historische Forscher u. Politiker nicht verkennen und verschweigen darf. Und hätte er diese nicht gehabt; würden wohl die Wiener Diplomaten so vieles aus ihm — namentlich die Grundidee eines Staatenbundes und die geographische Veränderung Deutschlands — beybehalten und auf den deutschen Bund übergetragen haben? — Unverkennbar gehört es zu dem wenigen Guten, was er stiftete, dass er die bürgerliche Gleichheit aller christlichen Confessionen bewirkte, (die vielleicht, ohne Dazwischenkunft des Auslandes, von Deutschen selbst nicht so kräftig durchgeführt worden wäre;)

dass er dadurch die traurige itio in partes beseitigte; dass er das Lehnsband der deutschen Staaten vernichtete, die Priesterherrschaft aufhob, die veralteten Förmlichkeiten bey der Kaiserwahl, beym Vicariate etc. entfernte, den Achtserklärungen auf einmal steuerte, die Langsamkeit der Verhandlungen des Reichstages und der Reichsprocesse mit Einem Schlage beendigte, und überall auf deutscher Erde die letzten Ueberreste der Leibeigenschaft zerstörte. Zum Glücke dauerte aber der Rheinbund selbst nicht lange genug, um die Deutschen allmählig an die hier und da eingeführten französischen Institute zu gewöhnen. — In Hinsicht der Literatur selbst findet, bey der Reichhaltigkeit der von dem Vf. mitgetheilten Notizen, Rec. nur wenig zu erinnern. Allein ungern hat Rec. — neben vielen minder wichtigen Schriften und einzelnen Aufsätzen — folgende vermisst: Heinr. Schorch, Staats- und Adress-Handbuch für die Staaten des rheinischen Bundes. 3 Jahrgänge (1811 — 1813). — Vergleichende Schilderung der Organisation der franz. Staatsverwaltung in Beziehung auf das Königreich Westphalen und andere deutsche Staaten. Fkf. u. Lpz. 1810. 8. — Druckfehler sind es (die aber keine Berichtigung gefunden haben), wenn *Damian* st. Demian, *Hasselt* st. Hassel, *Stöcker* v. Neufern st. *Stockar von Neuform* u. s. w. steht; auch sind die beiden, hierher gehörenden Schriften von *Pölitz* nicht richtig (S. 9. f.) angeführt. Der Vf. citirt sie als: Handbuch der Geschichte und Statistik des Rheinbundes, Leipz. 1810. und als Geschichte und Statistik des Rheinbundes, Lpz. 1810. Es muss aber heissen: „Der Rheinbund, historisch und statistisch dargestellt.“ Lpz. 1811. (eine historisch-statistische Uebersicht des vormaligen Deutschlands und des damaligen Rheinbundes), und: Handbuch der Geschichte der souveränen Staaten des Rheinbundes. 2 Thle. Leipz. 1811 und 12. (eine deutsche Specialgeschichte, ohne alle Statistik, wovon der erste Theil die Geschichte der vier Königreiche des Rheinbundes, und der zweyte die Geschichte aller Grossherzogthümer, Fürstenthümer u. s. w. desselben, umschloss). So wie von diesem Werke eine neue Bearbeitung nach der Organisation des deutschen Bundes angekündigt worden ist; so ist gleichfalls von der schätzbaren Demianischen Statistik der Rheinbundstaaten eine neue Ausgabe, mit Hinsicht auf die Veränderungen durch die deutsche Bundesacte, zu wünschen; damit, nach so durchgreifenden Umbildungen im deutschen Staatensysteme, eine historische und eine statistische Uebersicht über die Gesammtheit dieses neuorganisirten Staatenbundes möglich werde.

Die zweyte Abhandlung behandelt die Unterschiede in der Verfassung der ursprünglich deutschen und ursprünglich wendischen Staaten von Deutschland. So ausgezeichnet u. geistvoll sämmtliche Aufsätze des Verfs. sind; so hält doch Rec. diesen für die Krone dieses Bandes. Nur ein Mann, der nach seiner Geburt und nach dem hohen Posten, welchen sein vollendeter Vater in einem der wichtigsten wendisch-deutschen Staaten bekleidete, mit dem politischen Charakter dieser letztern genau bekannt war, konnte auf die, schon von Pütter, Rudloff, Schnaubert und Hagemeister gelegte Basis so trefflich fortbauen, wie der Vf., und konnte die Resultate, welche sich daraus besonders für die Geschichte Deutschlands im Mittelalter ergeben, so deutlich, einfach und bestimmt aussprechen, wie hier geschehen ist. Kein Forscher und Lehrer der Geschichte Deutschlands darf diese wichtige Abhandlung ungelesen und unbenutzt lassen. Rec. gesteht dankbar, dass sie ihm im Einzelnen manches schätzbare Resultat dargeboten, und dass er diese Resultate bereits früher in seine Vorträge verarbeitet hat, bevor ihm der Auftrag ward, den vorliegenden Band anzuzeigen.

Die dritte Abhandlung beschäftigt sich mit einer sehr wichtigen, und in dem positiven europäischen Völkerrechte gewöhnlich nur im Vorbeygehen behandelten, Aufgabe: über Spione, nach völkerrechtlichen Grundsätzen. Der Vf. stellt den Gegenstand nach sieben Abschnitten dar. Literatur; Entscheidungsquellen; Begriff eines Spions; Ist es erlaubt, der Spione sich zu bedienen? Ist es erlaubt, als Kundschafter sich gebrauchen zu lassen? Grenzen der erlaubten Thätigkeit der Spione; Art des Verfahrens gegen Spione. — Einverstanden ist Rec. mit dem Vf. darüber, dass nur das Völkerrecht, nicht das Criminalrecht, die Quelle der Entscheidung seyn könne, welches letztere in dem einzigen Fall zulässig ist, wenn eigene Unterthanen des Staates gegen denselben dem Feinde als Kundschafter gedient haben. Da nun aber auch in keinem einzigen Völkervertrage eine positive Vorschrift über die Spione vorkommt; so kann, selbst nach dem Völkerrechte, nur die Natur der Sache und der völkerrechtliche Gebrauch entscheiden; denn, wenn man sich dabey auf Kriegsrecht und Kriegsgebrauch beruft, so ist dies nichts anders, als das Völkerrecht, welches in das Recht des Friedens und in das des Krieges zerfällt. Rec. ist mit dem Vf. einverstanden, dass Gewalt und List die Waffen sind, mit welchen der Feind den Feind bekämpft; dass die Spione zu der zweyten Art Waffen gehören, und dass sie in diplomatische und militärische Spione zerfallen. Nur bedauert Rec., dass der Verf. sowohl den Begriff als die Functionen des diplomatischen Spions ganz übergeht, weil erst dadurch die ganze Lehre innern Zusammenhang erhalten kann, obgleich der Begriff des Kriegsspions richtig darein gesetzt wird, dass derselbe, ausser seinem militärischen Berufe, die auf den Krieg sich beziehenden Verhältnisse der einen, kriegführenden Macht im Bereich derselben heimlich auskundschaftet, um sie dem Feinde dieser Macht mitzutheilen. Der Vf. nimmt den speciellen Begriff: „ausser seinem militärischen Berufe,“

in den generellen Begriff des Spions deshalb auf, weil sonst auch derjenige Militär, der in seinem militärischen Berufe, z. B. bey Recognoscirung, die Kräfte des Feindes auskundschaftet, ein Spion seyn würde. Eben so erhebt er den speciellen Begriff: „im Bereiche der feindlichen Macht," zu einer Grundbestimmung des Begriffs eines Spions, weil derjenige kein Spion sey, der, ohne den Staat, oder die vom Feinde besetzten Länder, oder die Läger und Linien des feindlichen Heeres zu berühren, die Verhältnisse des Feindes erforscht; z. B. wer auf seinem eigenen, oder auf einem neutralen, vom Feinde unbesetzten, Gebiete die Stärke des herannahenden Feindes auskundschaftet, oder sie, nach statistischen Daten, a priori berechnet. Den Begriff des Lohnes hält, nach dem Zeugnisse der Geschichte, der Verf. nicht für unumgänglich nöthig zum Begriffe des Spions. Uebrigens hält er es nach dem Völkerrechte für erlaubt, der Spione sich zu bedienen; nur dürfe dadurch (S. 81.) keine Pflicht des Völkerrechts verletzt werden. Dieser Gegenstand hätte wohl einer noch weitern Erörterung bedurft; so wie auch Rec. *den* Satz (S. 82.) im ganzen Umfange *nicht* unterschreibt: „So erlaubt es ist, einer Armee Lebensmittel und andere physische Bedürfnisse zuzuführen, eben so erlaubt ist es auch, eins ihrer dringendsten Bedürfnisse, Nachrichten über den Feind einzuziehen, zu befriedigen." Dem Rec. scheint dies nicht par ratio zu seyn. Denn wenn gleich nach dem positiven europäischen Völkerrechte das Recht kriegführender Völker, sich der Spione zu bedienen, nicht geläugnet werden kann; so steht doch der Spion selbst dem ethischen Standpunkte zu fern, als dass je von ihm, selbst nach eingetretenem Frieden, der Makel des Spionirens ganz abgewaschen werden könnte. Man findet dies durch den Ausspruch des gesunden Menschenverstandes, durch das Betragen in der Gesellschaft gegen gewesene Spione, u. selbst durch Friedrichs 2. verächtliche Behandlung der Spione hinreichend bestätigt. Deshalb stimmt der Rec. mit dem scharfsinnigen Vf. auch nicht (S. 84.) in *der* Behauptung überein: aus der Strafe des Spionirens (dem Strange) folge keinesweges, dass das Spioniren ein Verbrechen sey; denn diese Behandlung sey nicht Strafe, sondern — ein Ueberbleibsel derjenigen Grundsätze, welche das ältere Völkerrecht in Ansehung der Behandlung aller Kriegsgefangenen aufstellte. Hier ist durchaus, nach Rec. Ermessen, eine Begriffsverwechslung zwischen einem Kriegsgefangenen und einem Spione! Das sittliche Gefühl, welches unvertilgbar in den Völkern liegt, erklärt den Spion für einen verächtlichen und — wenn er ergriffen wird — strafbaren Menschen, und aus diesem Gesichtspunkte wird keiner bey der Bestrafung eines Spions Mitleiden empfinden; wie ganz anders aber würde sich das sittliche Gefühl bey der Hinrichtung eines Kriegsgefangenen aussprechen! Dagegen ist Rec. mit dem Vf. einverstanden, wenn er die Freyheit, als Kundschafter zu dienen, durch das Verhältniss der Treue gegen den Staat beschränkt; gegen welchen spionirt werden soll. „Man kann hierbey den Grundsatz annehmen: dass diese Freyheit in allen den Fällen wegfalle, in welchen dem Individuum nicht erlaubt ist, gegen den Staat die Waffen zu führen, gegen welchen er als Kundschafter auftreten will." — Wenn denn nun also auch der Vf. gewiss durch die nähere Beleuchtung dieses höchst wichtigen Gegenstandes die Entscheidung desselben gefördert hat; so ist doch Rec. der Meynung, dass diese Entscheidung, in einzelnen ausgehobenen Puncten, nicht ganz nach dem Resultate des Verfs. gezogen werde dürfe. Doch saluo meliori!

Der vierte Aufsatz (eine am 25 Aug. 1814. in der philomathischen Gesellschaft zu Berlin vorgelesene Abhandlung) redet von den Veränderungen des europäischen Völkerrechts unter Napoleons Oberherrschaft. So vieles Geistvolle diese, in einem würdevollen Style niedergeschriebene, Abhandlung enthält; so wird doch der Vf. dem Rec. sogleich einen Widerspruch, in Hinsicht der aufgestellten Grundlagen des europäischen Völkerrechts erlauben. Der Vf. setzt diese Grundlagen (S. 99.) in: Gleichheit der Rechte der Völker, Unabhängigkeit der Nationen, und System des Gleichgewichts; der Rec. hingegen charakterisirt das System des politischen Gleichgewichts, welches, zur Ehre von Europa, beynahe dreyhundert Jahre hindurch im positiven Völkerrechte bestand, nach seiner Basis dahin, dass diese Basis auf dem rechtlich anerkannten Völkerbesitze, auf der Heiligkeit der abgeschlossenen Verträge, auf der daraus hervorgehenden gesicherten *Integrität* und *Selbstständigkeit* der europäischen Staaten, und auf demjenigen Verhältnisse der Staaten des ersten, zweyten, dritten und vierten politischen Ranges beruhte; dass Rechtlichkeit und Klugheit den Staaten des ersten und zweyten Ranges selbst riethen, durch Bündnisse die Integrität und Selbständigkeit der Staaten des dritten und vierten Ranges im europäischen Staatensysteme aufrecht zu erhalten. Im Geiste dieses Systems des politischen Gleichgewichts, und dieser rechtlichen und wohlthätigen Basis derselben, verschwand seit Maximilians 1. Zeiten kein europäischer Staat aus dem europäischen Staatensysteme, u. selbst das Erlöschen einzelner Dynastieen führte, nach hartnäckigen Kämpfen, doch zuletzt im Utrechter und Aachner Frieden zum Siege des Systems des Gleichgewichts. Dieses System ward aber zuerst durch die Theilung Polens erschüttert, und durch die Folgen der französischen Revolution umgestürzt. Deshalb ermangelt die Darstellung des Vf. ihres zureichenden Grundes, dass er nicht bis auf die Theilung Polens zurückgeht, seit welcher Zeit die Begriffe des rechtlichen Besitzes, der Heiligkeit der Völkerverträge, und der dadurch gesicherten Integrität und Selbständigkeit der Völker und Reiche erschüt-

tert worden waren. Denn längst, bevor Europa unter Napoleons Dictatur seufzte, hatte das System des Gleichgewichts aufgehört, und Napoleon, der gelungenste und glücklichste Zögling der an die Tagesordnung gekommenen Arrondirungspolitik, übte nur im Grossen, und mit der wegwerfendsten Keckheit, was schon vor ihm mit vielen tausend Quadratmeilen und mehrern Millionen *Seelen* (der prägnante Kunstausdruck der neuern Politik!) geübt worden war. Ergänzt man des Vfs. Abhandlung durch diese, wirklich des Zusammenhanges wegen unentbehrlichen, Prämissen; so gewährt das Uebrige einen trefflichen Beweis, bis zu welcher Vollkommenheit Napoleon das Arrondirungssystem ausbildete, und wie höhnend er, mit dem bereits erschütterten Systeme des politischen Gleichgewichts, auch die übrigen Ueberreste des positiven europäischen Völkerrechts mit Füssen trat. Ein Glück für die Menschheit war es, dass man, wie der Versuch des *neuen* Systems ins Grosse getrieben ward, die furchtbaren Folgen desselben empfand, und einen Mann aus dem Systeme der europäischen Politik entfernte, der alle ähnliche Versuche vor ihm weit hinter sich zurück liess, und neben welchem an die Aufführung und Begründung eines neuen Systems des politischen Gleichgewichts nicht gedacht werden konnte! Möge dieses System bald wieder erstehen, und zwar auf der oben genannten Basis! Möge *Heeren* in seinem „deutschen Bunde" nicht vergeblich die Sache des rechtlichen Besitzes geführt haben!

Wenn die bisher angezeigten Aufsätze, wegen ihres allgemeinen Inhalts, besonders die Aufmerksamkeit des Rec. erregten; so werden die folgenden, welche weniger generelle Gegenstände betreffen, gewiss auch ihre Leser befriedigen. 5) Ueber die Rechtskraft eines, von einem auswärtigen Gerichtshofe in einer Civilsache gesprochenen, Urtheils. Geschrieben im Frühjahre 1810, zum Theil gegen Behauptungen des Hofraths Zachariä in Heidelberg gerichtet. 6) Ueber den Sinn des 34sten Artikels der Rheinbundsacte, in Beziehung auf unterhoheitliche Rechte in einem andern Bundeslande. 7) Ueber die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen (interessant wegen der historischen Vergleichungen). 8) Reminiscenzen bey der Auflösung des Reichskammergerichts. (Möge dieser Aufsatz bey der Organisation der Rechtsverhältnisse bey dem deutschen Bundestage nicht übersehen werden!) 9) Ueber die occupatio bellica, in besonderer Beziehung auf ausstehende Capitalien. Rec., der in diesem Aufsatze sehr verschieden von dem Vf. denkt, erlaubt sich die einzige Frage: ob, nach des Vfs. Entscheidung, nicht alle Gewaltschritte, welche sich Napoleon, nach dem (sogenannten) Eroberungsrechte in Hinsicht des Privateigenthums, erlaubte, gerechtfertigt werden könnten? 10) Die Miscellen enthalten a) ein Circularrescript des königl. franz. Marineministers an die Seepräfecten über die Verhältnisse der Capitains der Handlungsschiffe zu den Consuln, vom 3 Dec. 1814, und b) eine Bekanntmachung des geh. Staatsraths von Klewitz vom 19 Jan. 1815. im Betreff der Grenzen des Repressalienrechts.

Rec. wünscht eine baldige Fortsetzung dieser, im Ganzen so lehrreichen, Beyträge. Druck und Papier sind sehr gut; allein der Corrector hat seine Schuldigkeit nicht gethan.

Kurze Anzeige.

Einige Scenen aus dem Philoktetes des Sophokles, übersetzt von Dr. *Heinrich Christoph Liebau*, Prof. der griech. Sprache und Literatur zu Mitau. Als Programm u. s. f. Mitau b. Steffenhagen und Sohn 1813. 24 S. in 4.

Da diese Probe einer neuen Ueb. des Meisterstücks der tragischen Bühne der Griechen, wie der Vf. den Philoktetes nennt, noch nicht, so wie sie verdiente, bekannt geworden ist, so holen wir ihre Anzeige noch nach. Der Verf. hat sich zwar eine treue und genaue Nachbildung des Originals zum Hauptgesetz gemacht, aber deswegen nicht auch die Versmaasse im Chorgesang nachgeahmt, überzeugt, dass sich damit nicht immer wichtigere Anforderungen an eine Uebersetzung vereinigen lassen. „Es gibt, sagt er sehr wahr, etwas in den Geisteswerken der Völker aller Zeiten und Zungen, was den Völkern aller Zeiten und Zungen angehört, aber die Individualität eines jeden unter ihnen bleibt und wird bleiben." Es sind die ersten 316 Verse, welche hier metrisch, mit Sorgfalt, übergetragen sind. Wir heben die zweyte Strophe des Chors aus (169. ff.):

Mich jammert sein, wie er,
Von keinem Sterblichen gepflegt
Und ohne des Genossen Blick,
Der Unglücksel'ge, stets allein,
In wilder Krankheit schmachtet,
Und wie ihm alles mangelt,
Was die Nothdurft heischt. Wie nur
Erträgt's der Unglückselige?
O Kunst der Sterblichen!
Unglückliches Geschlecht der Menschen,
Denen Mühsal zum Loose fiel!

Die Gegenstrophe zählt eben so viele Verse in der Ueb., aber die Verse selbst entsprechen in ihrem Maass und Numerus nicht denen in der Strophe, worauf doch wohl hätte Rücksicht genommen werden sollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des December. 321. 1816.

Predigtentwürfe.

In mehrern grössern Städten von Niedersachsen herrscht bekanntlich die Gewohnheit, dass die Prediger die Entwürfe ihrer Vorträge, noch ehe sie gehalten werden, abdrucken und den Gemeindegliedern in die Hände kommen lassen. Unserm Gefühle und selbst unsrer Ueberzeugung nach, hat diese Sitte weit mehr gegen sich, als für sich, was indessen hier nicht ausgeführt werden kann. In diese Sitte hat sich denn auch bey seiner Versetzung nach Bremen, Hr. Pastor *Dräseke* gefügt, und seit Johannis 1815. angefangen, dem Publicum mitzutheilen:

Predigtentwürfe über freygewählte Aussprüche der heiligen Schrift, von *Joh. Heinr. Bernhard Dräseke*. Erster Jahrgang. Bremen, im Comptoir für Literatur, von W. Kaiser. 1815. 8.

Nur von 18 Vorträgen aus diesem Halbjahre liegen die Entwürfe vor uns, weil eine Krankheit den Verf. auf mehrere Wochen ausser Thätigkeit setzte. Der zweyte Jahrgang wird wahrscheinlich eine grössere Zahl geben, denn schon sind uns die Entwürfe von 1816. bis zum Charfreytage mitgetheilt, und schon an diesem Tage hat der Vf. den funfzehnten Vortrag in diesem Jahre gehalten. Hr. Pastor *Dräseke* ist bekanntlich eine der merkwürdigsten Erscheinungen der homiletischen Zeit, und es wird nicht leicht Jemand in Abrede seyn, dass diese Merkwürdigkeit nichts weniger als die blosse Folge seiner allerdings auch eigenthümlichen Stellung (er ist lutherischer Prediger bey einer reformirten Kirche und Mitglied eines reformirten Ministeriums), dass sie vielmehr die ganz natürliche Wirkung seiner, in der That nicht gewöhnlichen, Leistungen ist.

Fast ohne Ausnahme tragen diese Entwürfe das Gepräge der Originalität des Geistes, in dem sie gebildet worden sind; fast keiner ist nach der Abstraction einer allgemeinen Topik angelegt; mit jedem Stoffe entwickelt sich in dem Verf. eine eigenthümliche Art der Behandlung, die gerade nur hier anwendbar ist. Man sieht es den Entwürfen an, dass sie unter dem zu gleicher Zeit wirksamen Einflusse der Meditation und der Agitation entstanden sind; der Vf. ist begeistert, auch wenn er disponirt. Wir geben nur ein Beyspiel. Die Stelle Mark. 1, 35. benutzt der Verf. zu einer Vergleichung der Wirkungen des Morgengebetes und der Morgensonne, und lehrt, eins wie das andere *enthüllet den Himmel, erweckt die Erde, verkläret das Leben, erweitert die Welt, beschwinget die Kräfte, erfröhlicht die Herzen.* Wie schön und doch wie fehlerhaft möchte Rec. sagen. Das letzte wird jeder wissenschaftliche Homilet mit ihm zugleich sprechen, so lange er nur diesen kahlen Entwurf vor Augen hat; sähe er aber nun auf die trefflichen Andeutungen zur Ausführung, sähe er die ergreifende Einleitung zu diesen Betrachtungen, sähe er den lebendigen, christlichen Sinn, der überall durchleuchtet, er würde auch das erste mit ihm sprechen. — Jedoch, damit dieser Entwurf nicht etwa als von allen ausgesucht erscheine, so stehe noch ein anderer hier. In zwey Weihnachtspredigten spricht der Verf. nach 2 Kor. 4, 6. 7. davon: wie sehr die Weihnachtsfeyer den Schatz verkläre, den wir tragen in irdischen Gefässen. Nachdem er gezeigt, dass auch die Apostel und Jesus selbst einen grossen Schatz in irdischen Gefässen getragen hätten, thut er dar, dass auch dies unser Fall sey, und dass im hellen Scheine der Weihnacht es klar werde: *wir sind vom Wesen des Staubes verschieden; wir sind den Geschäften des Staubes fremd; wir sind in der Armuth des Staubes reich; wir sind über die Beschränkungen des Staubes erhaben!* — Wie trefflich muss er den mitgetheilten Winken nach hierüber gesprochen haben; und dennoch, welcher Lehrer der Homiletik könnte zu seinen Schülern sagen: gehet hin und thut desgleichen. Gleichwohl würde man sich sehr irren, wenn man fürchten wollte, die grosse Bewegung, in welcher Herz und Phantasie bey dem Vf. während seiner Meditation offenbar seyn muss, müsse ihn abhalten, seine Begriffe mit der gehörigen Schärfe zu entwickeln und mit der erforderlichen Klarheit darzustellen. Er weiss recht sehr wohl und ganz genau, was er will, und versteht auch, es andern klar zu machen. Wie plan spricht er in Nr. 3. v. 1816. über das Bestehen der menschlichen Freyheit bey der unläugbaren gänzlichen Gebundenheit unsers Wesens, — und wie gross ist hier die Versuchung zu feinen Ausspinnungen und haarscharfen Distinctionen.

Von mehrern dieser Entwürfe sind seitdem schon die völligen Ausarbeitungen in Druck erschienen. So liegt die Predigt: *Blicke durch das Jahrmarktsgewühl nach den Höhen des Himmels*, in doppelter Gestalt vor uns. Die Erweiterungen, welche der Entwurf in der Ausarbeitung erhalten hat, sind von nicht grosser Bedeutung, und man sieht aus der Vergleichung beyder, dass der Verf. seine Entwürfe aus der schon völlig ausgearbeiteten Predigt für den Druck ausziehen mag, so, dass sie richtiger Auszüge zu nennen seyn möchten. — Eine Reihe von Entwürfen aus dem zweyten Jahrgange sind unter dem allgemeinen Titel: ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte u. s. w. als ausgearbeitete Predigten bekannt geworden. Auch sind uns zugleich drey Predigten bey der Amtsveränderung des Vfs. und zwey Predigten von dem ersten Weihnachtsfeste, das er in Bremen erlebt hat, zur Anzeige mitgetheilt. Wir halten indessen einen weitern Bericht von diesen Einzelheiten nicht nöthig bey einem Verf., der die Aufmerksamkeit des Publicums schon vor und nachher durch umfassende Sammlungen beschäftigt hat. Man findet in ihnen denselben geistreichen, gefühlvollen, aber auch originellen, und in seiner Originalität freylich hier und da an die Singularität streifenden Mann. Schwer kann man bisweilen den Argwohn unterdrücken, das so ganz Ungewöhnliche möge nicht sowohl von selbst gekommen als gesucht seyn, um dem Vortrage auch den Reiz der möglichsten Ueberraschung zu geben; und die nicht selten pretiösen Wendungen und epigrammatischen Zuspitzungen der Darstellung sind nicht eben dazu geschickt, diesen Argwohn zu vermindern, wie dies z. B. in dem Entwurfe über die stolze Demuth und den demüthigen Stolz in der Beurtheilung und Anwendung unsers Schatzes in irdischen Gefässen der Fall ist. Indessen erinnert uns der nämliche Entwurf auf der andern Seite an eine höchst lobenswerthe Beschaffenheit aller Vorträge des Vfs., an ihre biblische Fülle, die grösstentheils etwas mehr ist, als das ängstliche Streben, mit biblischen Worten auch nicht eben biblische Gedanken auszudrücken.

Es ist sehr zu wünschen, dass diese Entwürfe in die Hände vieler, angehender nicht nur, sondern auch schon vorwärts geschrittener Prediger kommen; ihr Studium muss in ihnen ein heilsames Verlangen nach Freyheit von der drückenden Fessel einer bestimmten Methode erregen. Ablernen werden sie freylich eben deshalb dem Vf. wenig; denn, was sie bey ihm Eigenthümliches finden, lässt sich nicht auf Regeln bringen und durch Anwendung dieser Regeln nachahmen. Bald wird es den mehrsten Lesern ihr Selbstgefühl sagen, dass ihre Natur zu einer Bewegung dieser Art nicht gemacht sey. Horaz freylich hat geglaubt, der Charakter des wahrhaft Vollendeten in seiner Art müsse eben dadurch sich offenbaren, dass im Anschauen desselben die entgegengesetzte Empfindung erwache: ut sibi quisque speret idem, sudet multum, frustraque laboret ausus idem.

Gelegenheitspredigten.

Religionsvorträge bey besondern Gelegenheiten, gehalten von *Ernst Gottfr. Adolf Böckel*, der Weltw. Dr. und evangel. Prediger zu Danzig. Zum Besten des städtischen Lazareths daselbst. Berlin, bey den Gebr. Gädicke. 1816. 8.

Diese Predigten verdienen es in der That, dass sie unter der übergrossen Menge derer ausgezeichnet werden, welche gleiche Veranlassung und Absicht mit ihnen haben. Sie beziehen sich, 15 an der Zahl, sämmtlich, mit Ausnahme einer einzigen, auf die merkwürdigen Zeitereignisse, welche die Folge der Schlacht bey Leipzig waren, und sind in ganz besonderer Hinsicht namentlich für Danzig berechnet. Dieser Umstand vermindert auf der einen Seite die Anzahl derer, deren Andacht oder Patriotismus in diesen Predigten Nahrung finden könnte; aber auf der andern Seite ist er auch ganz dazu geeignet, die Meinung zu vergrössern, welche man vom Geist und Herz ihres Urhebers sich bilden muss. Er hat das Eigenthümliche seiner Stellung an einem solchen Orte, wie Danzig, mit grosser Schärfe aufgefasst und es durchaus in dem Inhalte seiner Vorträge durchscheinen lassen; sie sind von weiter Allgemeinheit fast ganz frey. Dass bey einem so enggezogenen Kreise theils die Veranlassungen, bey denen er redete (es sind Gedächtnissreden auf die Leipziger Schlacht, auf den Sieg bey Belle-Alliance, auf den Einzug in Paris, auf die Wiedervereinigung mit Preussen, Vereidungen und Communionen ausziehender Vaterlandsvertheidiger), theils des ihm vorschwebenden und seine Andeutungen bedingenden Objectes (die Stadt Danzig allein), manche Wiederholungen und Aehnlichkeiten zwischen mehrern Vorträgen eintreten mussten, war nicht zu vermeiden, wie dies der Hr. Verf. auch selbst zugesteht. Dass er sich übrigens von der Meinung nicht losmachen zu können behauptet, die Ordnung der Gedanken sey der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Form in jeder Hinsicht vorzuziehen, ist eine Hartnäckigkeit, welcher seine Predigten einen ihrer grössten Vorzüge zu danken haben. Denn es ist nicht anders möglich gewesen, am Ende seiner Vorträge müssen die Zuhörer jedesmal klar und deutlich gewusst haben, was der Redner eigentlich gewollt habe; sie müssen gefühlt haben, dass er ihnen die Wahrheit auf eine wohlgefällige, eindringende Weise vorgehalten habe. Und Rec. bekennt aufrichtig, dass er für seine Person diesen Ruhm noch immer

für grösser halte, als den, dass der Redner alle seine Zuhörer in eine tiefe Bewegung zu versetzen gewusst habe, ohne dass kaum der zwanzigste von ihnen im Stande gewesen sey, eigentlich anzugeben, was denn nun der eigentliche und wahre Zweck der Rede und ihre bleibende Frucht in den Gemüthern habe seyn sollen. Kurz, in einem hohen Grade scheint der Vf. der Forderung des Seneca Genüge geleistet zu haben: loquamur, quod sentimus, sentiamus, quod loquimur. Die einzige Stelle, in welcher es dem Vf. schwerlich gelungen seyn dürfte, seine Ueberzeugung zu der durchgängigen aller seiner Zuhörer zu machen, dürfte wohl die auf S. 155. befindliche Apologie und die zuversichtliche Berufung auf die Entscheidung der Nachwelt seyn; allein in dieser Stelle trat er auch wohl aus den Grenzen, die sich der Prediger bey sogenannten politischen Vorträgen ziehen muss. Bey dem Ausdrucke *stolzes Haupt* S. 215. hat der Vf. gewiss auch etwas anders gedacht und sagen wollen, als diese Worte wirklich sagen, wenn man sie nicht mit künstlicher Gewaltsamkeit deutet. — Die einzige Predigt dieser Sammlung, welche, wie wir schon andeuteten, nicht einem Ereignisse unsrer Tage und einer Angelegenheit Danzigs ihren Ursprung und Inhalt verdankt, ist am Reformationsfeste 1814. über Jes. 9, 2. gehalten; sie lehret die *Kirchenverbesserung als ein Werk deutscher Kraft betrachten*, indem sie von deutschen Männern unternommen, durch deutsche Fürsten befördert, unter deutschen Völkern gediehen und durch die deutsche Sprache mächtig unterstützt worden sey. — Allerdings musste ein Vortrag dieses Inhalts eine sehr historische Gestalt annehmen, und die Anmerkungen, mit welchen er, wie billig, für die Leser ausgestattet ist, wären freylich schon manchem Zuhörer gewiss sehr nöthig gewesen. Indessen ist im zweyten Theile dem Vortrage die nöthige religiöse Wendung gegeben worden, wenn sich gleich schwer absehen lässt, wie aus jener historischen Bemerkung vom *deutschen* Ursprunge der Reform. als Folgerung hervorgehe, dass man die Bibel hochschätzen und die Gelübde eines frommen Sinnes erneuern müsse. Uebrigens ist es ein recht merkwürdiges Zusammentreffen, dass die Leipziger Universität die Reformationsfeyer desselbigen Jahres durch ein geistreich-patriotisches Programm ankündigte, welches die Aufschrift führt: Nominis Germanici laudes instauratorum sacrorum historia illustratae. Die Vergleichung beyder Aufsätze ist nicht nur von geschichtlichem, sondern auch von homiletischem Interesse, und gibt recht anschauliche Belege zu den Bemerkungen über historische Predigten, welche der Vf. dieses Programms, Herr Dr. *Tzschirner*, im 3ten Bande der von ihm herausgegebenen Memorabilien für Prediger niedergelegt hat.

Pädagogik.

Erziehungslehren der Bibel. Eine Volksschrift. Leipzig, bey Joh. Ambr. Barth, 1815. 48 S. 8.

Bey den allgemeinen frommen Bemühungen unsers Zeitalters, den Gebrauch der Bibel immer gemeinnütziger zu machen und unter allen Nationen zu verbreiten, war es ein sehr wohlthätiger Gedanke des ungenannten Verfs., ihn auch von einer Seite bekannt zu machen, von welcher derselbe noch wenig oder gar nicht bekannt gemacht worden war. Stellen über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts aus griech. und römischen Classikern, ja auch aus Autoren der mittlern Jahrhunderte, hat man in neuern Zeiten gesammelt; aber, was doch zur christlichen Bildung noch weit nöthiger ist, die Stellen der heiligen Schrift zu diesem Entzwecke anszuziehen, und in eine Art von wissenschaftlicher Form zu bringen, darauf ist noch nicht mit Ernst Bedacht genommen worden, ja einige haben sogar gezweifelt, dass Lehren zur religiösen Erziehung in derselben vorgefunden werden. Unser Vf. hat, um diesem Zweifel zu begegnen, den ersten Versuch damit gemacht, und es ist zu hoffen, dass, wenn derselbe, wie er es verdient, vergriffen seyn wird, er ihn erweitern und vollkommener machen werde. Die Menschen aus allen, auch den niedrigsten Ständen, welche in unserm Zeitalter lieber in Romanen schwelgen, als in der Bibel lesen, müssen, wenn anders die Bibelgesellschaften ihre fromme Absicht erreichen wollen, wieder zu der alten Sitte, die Bibel zu lesen, zurückgeführt, und dazu in Schulen von den Lehrern, und zu Hause von den Familienvätern angeleitet werden. Und eben dahin zielt auch die Absicht unsers Vfs., welcher seinen Versuch im 12. Abschnitte mit folgenden Ueberschriften zerlegt hat: 1) *Hauptlehren der Bibel für die Erziehung*; 2) *Führet die Kinder zu Gott und Jesu, und gebet ihnen ein gutes Beyspiel*; 3) *Haltet die Kinder an zur Schule und zum Bibellesen*: 4) *Eltern müssen ihre Kinder gut erziehen*, a) *weil Gott es will, der sie ihnen gibt*, b) *weil die Kinder werden, wie man sie gewöhnet*, und c) *weil man dann Freude an den Kindern erlebt*; 5) *die Erziehung sey* a) *nicht zu nachsichtig*, und b) *nicht zu streng*; 6) *Beyspiele guter Eltern und elterlicher Lehren*; 7) *schlechte Eltern und Beyspiele derselben*; 8) *bisweilen haben gute Eltern böse Kinder*; 9) *Gute und böse Kinder*; 10) *Kinder müssen seyn: fromm, gegen ihre Eltern dankbar, ehrerbietig, gehorsam, unter einander verträglich, arbeitsam, bescheiden und gesittet*; 11) *Verhalten der Kinder gegen ihre Lehrer, denn sie sind wie Eltern anzusehn*; 12) *Kinder müssen so ernstlich und so oft als möglich an ihre Pflichten erinnert werden*, welchen Abschnitten 13) *eine Schlussvermah-*

nung hinzugefügt ist. An gelehrten Erziehungslehren fehlt es unserm Zeitalter nicht; aber hier erhalten wir nun auch eine für das Volk aus der Bibel, die sich deutlich und einfach darüber erklärt, wie es die Fähigkeiten desselben erfordern. In dieser Schrift spricht die Bibel mit ihren eignen Worten, ohne Zusätze des Verfs., wiewohl es zu wünschen gewesen wäre, dass der Verf. bisweilen einige, der Bibel eigne und unsrer Spraehe fremde, Ausdrücke, der Sehwachen wegen, deren es sehr viele gibt, kurz erläutert hätte, denn dass er dieselben in der Vorrede an ihre Lehrer und Prediger verweiset, um sich das, was ihnen etwa dunkel seyn möchte, von denselben aufklären zu lassen, möchte aus vielen Ursachen nur ein frommer Wunseh bleiben. Ueberhaupt würde er seine biblische Erziehungslehre besser berathen haben, wenn er in der Vorrede anstatt der Stellen aus Kirchenvätern und andern, aueh neuern Schriftstellern, um die Nothwendigkeit des Bibellesens zu beweisen, eine kurze und einfaehe Anweisung, wie dieselbe zu brauehen wäre, vorausgeschickt hätte, denn viele verirren sieh auch auf offner Strasse. Ueber den Gebraueh einiger Stellen, wo *Kinder* und *Söhne* genannt werden, werden strenge Interpreten mit dem Verf. wohl rechten, da bisweilen, wie er ohne unsere Erinnerung selbst weiss, in der Bibelsprache auch Erwaehsene dadurch verstanden werden, als: S. 10. Ps. 34, 12.; S. 11. Jes. 45, 11., u. 48, 17, 18.; Sprüchw. Salom. 23, 26.; S. 13. Gal. 3, 26., Ps. 89, 31 ff. Dass diejenigen Schriftstellen, wo allgemeine Erziehungsregeln in dieser Schrift gegeben werden, ja sogar auch diejenigen, welche Eltern und Kinder zunächst angehen, vermehrt werden können, wird der Verf. allen, die mit der Bibel bekannt sind, gern zugeben, und die fehlenden, besonders die wichtigsten ohne Zweifel in einer zweiten Ausgabe, die gewiss bald nöthig seyn wird, naehtragen. Vermissen könnte man im 2. Abschn.: Ps. 148, 12, 13. im 4. Abschn. 1: Sir. 30, 12. und S. 19. Nr. 3. Prov. 23, 24. und 29, 3.; im 5. Abschn.: S. 20. Prov. 29, 17.; im 10. Abschn.: S. 32. Matth. 8, 21., Jerem. 20, 14. u. 15, 10.; S. 33. Sir. 3, 7. u. 9. 7, 29.; Levit. 19, 3.; S. 34. Prov. 13, 1. u. 15, 5.; S. 37. Sir. 25, 2.; S. 41.; Sir. 32, 10. Im 10. Abschnitt könnte vielleicht den Kindern auch Liebe zur Wahrheit und Geradheit des Sinnes durch das Beyspiel des Blindgebornen, Joh. 9., empfohlen werden. Endlich geben wir auch dem Vf. noch zu bedenken, ob nicht die aufgeführten Stellen sorgfältiger geordnet, und die wichtigsten den weniger wichtigen vorgesetzt zu werden verdienten, um das Ganze leichter zu übersehen und auffassen zu können. So würde Rec. S. 12. dem Spruche Marc. 10, 13—16. im 2. Abschnitt den ersten Platz eingeräumt haben; überhaupt aber diejenigen Stellen, welche eben dieselben Worte, die die Ueberschrift enthält, wiedergeben, denen, woraus erst das, was die Uebersehrift aussagt, gefolgert und entwiekelt wird, voransschicken. Möchte doch auch diese kleine Schrift etwas dazu beytragen, dass wahre Achtung gegen die Bibel von Lehrern in Schulen, und Familienvätern in Häusern mit regem Eifer befördert werde.

Kleine Schrift.

Zum Weihnachtsfest des vor. Jahr. hat Hr. Cons. Rath u. Prof. Dr. *Krause* in Konigsberg, die Einladungsschrift geschrieben, welche *Animadversiones in* II. *Ep. Pauli ad Corinth.* C. I. enthält (Königsb., mit Hartung'schen Schriften. 12 S. in 4.). Es wird im Eingange mit Recht erinnert, dass diesem Briefe noch ein solcher Commentar, wie Koppe und seine Nachfolger über andere Bücher des N. Test. gesehrieben haben, fehle, da der von Hrn. Leun „non ita scite instructus sit, ut prioribus interpretibus aequiparandus videatur." Der Hr. Vf. hat sich entschlossen, diesem Mangel abzuhelfen, und theilt fürs erste, mit Weglassung der Prolegomenen, seine Anmerk. zu den einzelnen Stellen mit, die theils allgemeine Angaben des Inhalts und histor. Nachrichten, die zur Erläuterung dienen, enthalten, theils einzelne Worte und Redensarten, auch die Lesarten angehen. Wir heben nur aus der 2ten Classe einige aus. Dem Worte *περισσεύειν* wird (bey C. I. v. 5.) die active oder transitive Bedeutung, die einige Lexicographen ihm beylegen, abgesproehen, und die dafür angeführten Beyspiele anders erklärt. Das wichtigste möchte wohl 1 Th. 3, 12. seyn, wegen des beygefügten *πλεονάσαι*, allein Hr. K. glaubt *περισσεῦσαι* müsse geschrieben u. *δοίη* verstanden werden. *παθήματα τοῦ Χριστοῦ* werden eigentl. von Leiden Christi, an denen auch Paulus Theil genommen habe, verstanden. Die Art, wie V. 6. 7. die Varietät der Lesart entstand, erklärt er aus einem Irrthum eines alten Abschreibers, der naeh *σωτηρίας* einen ganzen Vers übersehen habe, so dass nachher die fehlenden Worte an einer unechten Stelle eingeschaltet worden wären. Was Paulus sagt, er leide zu Anderer Besten, wird durch ähnliche jud. Aussprüche und Gedanken erläutert. Dass *ἀπόκριμα* V. 9. nicht mit *κατάκριμα* verwechselt werden dürfe, und vielmehr so viel als *ψῆφος, κρίσις*, bedeute, wird mit Reeht erinnert. Im 11. ist auch die von manchen Auslegern ohne Grund angenommene Versetzung der Worte *τῇ ὑπὲρ ὑμῶν δεήσει* verworfen. Auch wird die Verbindung der Worte *ἐκ πολλῶν προσώπων* mit *εἰς ὑμᾶς χάρισμα* nicht gebilligt; eben so wenig die Erklärung der *σοφία σαρκικὴ* V. 12. von der List; es sey vielmehr menschliche Weisheit, den Worten *ἐν χάριτι* entgegengesetzt. Hier und an andern Orten wird vornämlich Semlers Paraphrase getadelt. Vom 13. Vers ist der Sinn so gefasst: non aliter sentio, quam vos ipsi literas meas legentes cognoscere vobis videmini, vel etiam usu ipso et consuetudine mea comperitis, et, ut equidem spero, numquam non comperietis et ex parte iam comperistis. Mit dem 14. Vers schliesst dies Programm.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des December. 322. 1816.

Biblische Geschichte.

Die biblischen Frauen. Von *Joh. Christoph Greiling*, Superintendent und Oberprediger in Aschersleben. *Zweyter und letzter Theil.* Leipzig, bey Fleischer d. Jüng. 1815. VI. 312 S. 8. (1 Thl. 8 Gr.)

So wie der Hr. Vf. in dem ersten (1815. 197. St. S. 1575. f.) angezeigten Theile die im N. Test. aufgeführten Frauen geschildert hatte, so stellt er hier die merkwürdigen, im A. Testam. vorkommenden, Frauen, jedoch mehr geschichtlich und handelnd als in psychologisirenden Beschreibungen, und mit möglichst treuer Beybehaltung des bibl. Erzählungstones und der luther. Kraftsprache, dar. „Kritisch-historisches Mäkeln an mancher Geschichte, sagt er, gehörte nicht hieher. Eine Abh. *über die Ansicht des alten Testaments von der Würde des weiblichen Geschlechts* ist vorausgeschickt. Das A. Testament theilt nicht mit dem übrigen Orient die herabwürdigende Meynung von dem weiblichen Geschlechte; der rohe unmenschliche Geist des Alterthums hat keine Gewalt über die zarte Menschlichkeit der bibl. Verfasser. Mannigfaltige weibliche Charaktere sind im A. Test. aufgestellt, wenn gleich keine vollendeten Charakteristiken; doch sind die Eigenthümlichkeiten des weiblichen Geschlechts schon scharf und richtig aufgefasst. Die Mosaische Gesetzgebung hatte auf Achtung, Schonung und Ehre des weibl. Geschlechtes entscheidenden, bestimmenden Einfluss. Sie begünstigte die schon vorhandene Polygamie nicht, ob sie gleich dieselbe nicht aufhob. Der grosse Einfluss der Frauen wird im A. T. nicht verkannt; selbst die idealische Vorstellung des Weibes fehlt nicht, und sie wird in einer metrischen Uebersetzung der Spr. Sal. 31. dargelegt. Die kleinen Charaktergemälde schildern folgende biblische Frauen: S. 21. *Eva*, die Mutter des menschl. Geschlechts, 1 Mos. 2 und 3. (der Verf. erklärt sich für die historische Ansicht, u. findet in den ältesten Mos. Urkunden Sagen der Vorwelt, dargestellt in der einfachen kindlichen Poesie der ersten Welt. Dem zufolge werden die Nachrichten von dem paradiesischen und dem nachherigen Leben gefasst. „Wie nach der Bibel das menschl. Geschlecht anfing, so endet es auch; mit einem Paradiese fing es an, mit einem Paradiese, das in den Himmel gehoben wird, endet es in der Offenbarung Johannis. Zwischen zwey Paradiesen liegt das Leben voll Mühe und Arbeit in der Mitte. Aller morgenländ. Poesie ist die Idee des Paradieses das Ideal menschl. Glückseligkeit und Freude, der Traum ihrer Liebe, ihrer Jugend, ihrer Hofnung, selbst der zukünftigen Welt.“ — Man dürfe bey Eva keine ausgezeichnete Individualität erwarten, sie zieht auch als die erste *unglückliche* Mutter der Erde an.) — S. 48. *Sara* und *Hagar*, Abrahams Frauen (zugleich wird Abraham als einer der Edelsten und Würdigsten geschildert und seine Geschichte kurz erzählt, der Charakter der Sara vornemlich in ihrem Verhältnisse zur Hagar dargestellt, nicht eben durchaus achtungs- und nachahmungswerth; vielleicht ist ihr doch bisweilen zu nahe getreten; wo die Urkunden nicht genug Data darbieten, ist es immer misslich, alle Züge eines Charakters richtig zu fassen; sollte auch Hagar so ganz unschuldig gewesen seyn? so ganz unterwürfig?). S. 85. *Rebecca*, Isaaks Gattin, 1 Mos. 24 — 27. (wobey auch Elieser's Charakter nicht übergangen ist; Rebecca wird als bräutliche Jungfrau, als Gattin und Mutter gerühmt, wenn man auch mit ihr als Mutter nicht ganz zufrieden seyn könne; der verschiedene Charakter ihrer beyden Söhne ist ebenfalls gezeichnet, Jakob ist als „der Vater des Schacherns“ aufgeführt). S. 119. *Lea* und *Rahel*, Jakobs Gattinnen, 1 Mos. 29 — 35. (aus Jakobs Traume auf der Reise nach Haran wird psychologisch gefolgert, er habe mehr an einen mittelbaren, durch himmlische Wesen vermittelten Zusammenhang mit der göttlichen Vorsehung, als eine unmittelbare Verbindung mit derselben, ohne fremde Dazwischenkunft geglaubt. Die Vergleichung der nicht schönen aber durch gute Gemüths-Eigenschaften ausgezeichneten Lea mit Rahel gibt zu folgender Bemerkung Veranlassung: „Selten ist Schönheit, noch seltner ausgezeichnete Schönheit mit Güte des Gemüths vereinigt, u. der Mangel an körperlicher Schönheit wird bald durch achtungswürdige Eigenschaften des Geistes, bald durch liebenswürdige Vollkommenheiten des Gemüths ersetzt“, eine Bemerkung, die leicht gemisdeutet werden könnte, wenn ihr nicht die nachfolgende Erklärung zu Statten käme. Treffende Fragen werden auch dem Schlusse der Beurtheilung der Rahel noch beygefügt.) S. 141. *Jochebeth*,

Amrams Gattin, Mosis Mutter, 2 Mos. 2. vrgl. mit 2 Mos. 6, 20. (als Muster von Mutterliebe gepriesen). S. 153. *Deborah*, Retterin Israels, Prophetin und Sängerin, B. d. R. Cap. 4. 5. (Ihr Siegsgesang ist nach Herders Uebers. mitgetheilt.) S. 171. *Delila*, Simsons (der „Vater und Vorbild aller Renomisten, der händelsüchtige, stets schlagfertige Simson" genannt wird) Geliebte, Richt. 15—16. (Fast werden Simson und seine Abentheuer ausführlicher als Delila geschildert.) S. 186. *Ruth*, oder die seltne Schwiegertochter, (ein in der That sehr interessanter Charakter, wo sich, was so selten ist, Empfindsamkeit mit Seelenstärke u. Willenskraft vereinigte). S. 205. *Michal*, des Königs Saul Tochter u. Davids Gemahlin 1 Sam. 14, 49. 18, 20. (durch Eine Heldenthat gewann David zugleich die Liebe Jonathans und seiner Schwester Michal. Von beyden wird daher hier Nachricht gegeben. Mit Gewalt wurde Michal von David gerissen und einem andern Manne gegeben, mit Gewalt zu David zurückgeführt. Diess veranlasst interessante Bemerkungen. S. 225. *Bathseba*, Salomons Mutter, 2 Sam. XI. XII. (Die Charaktere Davids und des Urias, in Beziehung auf sie konnten nicht übergangen werden.) S. 242. *Jephtha's* Tochter, das Opfer eines unüberlegten väterlichen Gelübdes, B. d. Richt. C. 11. (sie war freylich an sich wenig Gegenstand einer Schilderung bibl. Charaktere, aber sie gibt Veranlassung zu nützlichen Betrachtungen über Gelübde überhaupt u. unbesonnene insbesondere. Da übrigens Menschenopfer im Gesetz verboten waren, so ist auch Hr. G. der Meynung, dass sie nur dem ehelichen Leben habe entsagen und als Jungfrau an der Hütte des Stifts dienen müssen.) S. 254. *Susanna*, oder die gerettete Unschuld (auch mit Nachbildung eines Wortspiels, das in ihrer Geschichte vorkömmt, recht anziehend erzählt.) S. 269. *Esther*, oder ein Judenmädchen auf dem persischen Throne (zugleich Schilderung des Mardochai und des Haman). S. 292. Die *Mutter der sieben Söhne*, 2 Makkab. 7. (die von Liebe zur väterlichen Religion ergriffen selbst ihre leidenden Söhne mit ihrem Muthe entflammte. „Nicht Tyranney allein weckt ein Volk, rüttelt es aus dem Schlafe, regt seine Kraft auf, sondern solche Beyspiele einzelner Edlen, deren unbesiegbare Kraft den Wüthrichen widersteht und die durch seltne Tugend die Tyranney verhasst machen.") Judith ist übergangen. Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, wie oft die Erzählung und Schilderung durch daraus gezogene Folgerungen und eingestreuete Bemerkungen lehrreicher geworden ist. Diese Bemerkungen gehen zwar vorzüglich das weibliche Geschlecht an (wie S. 41. f. 57. 116. f. 192. die wir sehr empfehlen), bisweilen aber auch die Männer (wie S. 266.). Es wäre traurig, wenn die Behauptung des Verfs., dass die Bibel unter den höhern Ständen vergleichungsweise weniger gelesen werde als in den untern (Vorr. S. IV.) und dass die Gelehrten die Anekdoten, welche Plutarch und Aelian erzählen, besser kennten als die biblischen Erzählungen (S. 296.), *überall* Statt fände, aber erfreulich wird es seyn, wenn auch diese Schrift die Achtung und den Gebrauch der Bibel befördert.

Christliche Kirchengeschichte.

Synopsis historiae religionis et ecclesiae Christianae. Theologiae studiosis, qui examina publica subeunt, scripsit M. *A. F. F.* (Adolph. Frideric. Ferdinand.) *Karg*, Diaconus Zwoenitii. Lipsiae apud Köhlerum MDCCCXVII. XVI. 126 S. gr. 8.

Der Titel gibt schon an, für wen dieses kleine Lehrbuch bestimmt ist und welchen Zweck es hat. Näher erklärt sich der Verf. noch in der Vorrede. „Cum scirem, iuventutis rem minime magnis voluminibus geri, quae nec legunt, pronti est iuvenilis debilitas, nec, si legerent, memoriae mandare possent, aut secum repetere: usus igitur sum brevi et expedita quadam ratione, qua paene universum historiae religionis et ecclesiae campum cito ac strenuo cursu peragrare licet. In omnibus brevitati studui, praesertim in rebus ultimae aetatis." Als Führer werden Schröckh, Henke, Spittler genannt; doch sind vorzüglich die Paragraphen des lat. Lehrbuchs von Schröckh wörtlich abgedruckt, die eignen Zusätze oder Abänderungen werden durch die Latinität bemerklich, bisweilen auch durch die Sachen, wie, wenn es 1. Per. §. 18. heisst: Ritus, Christianorum sacri *trium* priorum seculorum *ab Apostolis* instituti fuere. Was der sel. Schröckh wohl nicht gesagt haben würde, so wie er auch wohl es nicht nöthig gefunden hätte, bey Erwähnung der Verbrennung des päpstl. Gesetzbuchs hinzuzufügen, sie sey geschehen „inspectantibus Academiae Vitebergensis civibus." Selbst die Folge der Perioden, Capitel, Paragraphen und Materien im Schr. Lehrbuch ist beybehalten, so dass diese Schrift als ein abgekürztes Schröckh. Compendium mit einigen Zusätzen anzusehen und zu gebrauchen ist. Alle Citate sind weggeblieben, denn diese würden den Candidaten des theol. Examens nur in seinem schnellen Laufe aufhalten, auch einige Paragraphen (wie die am Schlusse einiger Perioden befindlichen lehrreichen Bemerkungen über den sittlichen Einfluss der chr. Religion in jedem Zeitalter) und die chronolog. Tabellen, die doch um gewisse Facta und Zeitangaben, nach denen im Examen gefragt werden könnte, dem Gedächtniss einzuprägen, recht brauchbar sind. Die Schrift ist zwey sehr verdienten Staatsmännern des Vaterlandes zugeeignet.

Homiletische Anstalten.

Zur Feyer des hundertjährigen Stiftungstages der Lausitzer Predigergesellschaft in Leipzig (am 10. Dec. d. J.) Einladungsschriften: I. Ueber homiletische Verwöhnung, von M. *Johann David Goldhorn* (Archidiak. an der Thomaskirche u. Präses der Ges.). II. Ueber den Gebrauch der Psychologie bey der Bibelerklärung von Prof. *Amadeus Wendt* (Präses der psychol. Ges.). III. Kurzgefasste Geschichte der Gesellschaft, von *Friedrich Adolf Klien* (Secret. der Ges.). Leipzig, Kummersche Buchh. 1816. 32. 29 u. 29 S. gr. 8.

Da die wendische Sprache, deren Eigenschaften auch Hr. Klien in der 3. Abhandl. mit Recht rühmt, noch in beyden Lausitzen die Muttersprache der Abkömmlinge der alten Wenden ist und in derselben an mehrern Orten, ehemals noch mehr als jetzt, gepredigt werden musste, so verbanden sich 1716. sechs Oberlausitzer Theologie Studirende auf hiesiger Univers., um sich zu Religionslehrern der Wenden zu bilden und hielten Predigtübungen in wendischer Sprache, und der Oberhofpred. Dr. Pipping und der Superint. D. Löscher in Dresden genehmigten und bestätigten diesen Verein, der unter dem Namen *Oberlausitzer wendische Predigergesellschaft* bis 1723. dauerte, und 1728. d. 6 Oct. durch 7 junge Männer hergestellt wurde. Bis 1755. bestand die Gesellschaft nur aus wendischen Theologen, dann nahm sie auch Landsleute, die andern Facultäten angehören, als ausserord. Mitglieder auf, erhielt 1807. den Namen des *Lausitzer Prediger-Collegiums*, welches, nach Aufnahme deutscher Mitglieder, in zwey Abtheilungen, deutscher und wendischer Zunge, zerfiel, und die Gesellschaft stiftete 1815. noch einen psychologischen Verein, unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Wendt. Noch einigemal war die Thätigkeit dieser Gesellschaft unterbrochen worden, nemlich von 1773 — 78. und von 1810 — 14, aber immer wieder hergestellt und jetzt bey dem Druck dieser Schriften zählte die Gesellschaft (aus deren Gesetzen ein Auszug mitgetheilt ist) 38 Mitglieder, von denen aber leider! eines die Jubelfeyer nicht erlebte. Schon 1766. hatte die damalige Gesellschaft den Schluss des halben Jahrhunderts seit der Stiftung, am 10 Decbr. feyerlich begangen, auch diessmal fanden religiöse Feyerlichkeiten in der hiesigen Thomaskirche und andere Statt, die gewiss von allen Freunden gemeinnütziger Anstalten mit den besten Wünschen für ununterbrochene Fortdauer und immer zunehmendes, inneres und äusseres, Wachsthum der Gesellschaft begleitet wurden. Ihr würdiger Vorsteher, dessen Theilnahme an den Arbeiten der Gesellschaft praktisch-homiletischer Art u. höchst wirksam ist, hat in der ersten Abh. einen leicht entstehenden Fehler gerügt, dem er bey seiner Leitung der Uebungen der Gesellsch. vornemlich entgegen arbeitet, die homilet. Verwöhnung, ohne eine erschöpfende Behandlung desselben liefern zu wollen, Er geht von der richtigen Bemerkung aus, dass die meisten Prediger auf der Kanzel ganz andere Menschen zu seyn scheinen als in dem geselligen Umgange und zeigt, dass der Prediger auf der Kanzel nur das Gewöhnliche, das Natürliche, veredeln, nicht aber ablegen, solle. Dass aber viele Prediger so manche Eigenthümlichkeiten auf der Kanzel zeigen, wird als Folge der *Verwöhnung* angegeben, so wie die Sonderbarkeiten selbst als ihre Töchter, *Angewöhnungen*. Die Ursachen derselben werden in anfänglichen Misgriffen im Urtheilen über das Zweckmässige in der körperl. Beredsamkeit, im Streben nach Ungezwungenheit und nach Feyerlichkeit, in Gefühlen der Aengstlichkeit u. Furcht, in Nachahmung fremder Beyspiele gefunden, und gezeigt, wie man sich gegen die Gefahren der Verwöhnung schützen solle. — Wenn in der zweyten Abh. von dem Gebrauch der *Psychologie* bey der Bibelerklärung die Rede ist, so wird die *empirische Psychologie* verstanden. Zwar zweifelt Hr. Prof. Wendt an dem Vorhandenseyn der Psychologie als einer zur *Wissenschaft* erhobenen Erfahrung (mit Herbart); allein durch ihren unvollkommenen Zustand wird nur ihr Gebrauch beschränkt, nicht ganz aufgehoben, und nur die Nothwendigkeit der Kritik bey ihrem Gebrauche empfohlen, und diess gilt auch namentlich von ihrem Gebrauche bey der Bibelerklärung. Der Hr. Vf. erinnert zuvörderst an die allgemeinen Erfordernisse jeder Erklärung fremder Schriften und also auch der Bibel, und beantwortet dann die Frage, in wiefern der Gebrauch der Psychologie, nemlich einer durch Kritik geläuterten u. lebendig fortschreitenden Psychologie, sich mit ihnen vereinigen lasse. Es ergibt sich aus seiner Untersuchung, dass der Gebrauch der Psychologie bey Erklärung fremder Schriften überhaupt kein *unmittelbarer* sey, d. i. ein solcher, vermöge dessen die Begriffe u. Sätze der psychol. Wissenschaft als nächste Erklärungsgründe der besondern Seelenerscheinungen gebraucht würden, wohl aber ein *mittelbarer*, insofern die wissenschaftliche Ausbildung einer treuen und lebendigen Beobachtung der Seelenäusserungen weniger die Erklärung eines dunkeln Sinnes entscheidet, als vielmehr zur richtigen Auffassung eines gegebenen u. erkannten Sinnes beyträgt. Es werden hierauf noch die besondern Rücksichten berührt, welche die *Bibelerklärung* insbesondere in dieser Hinsicht herbeyführt, vorzügl. in Ansehung der Charakter der heil. Schriftst. u. des histor. Inhalts der Bibel. Das Resultat ist: ohne psycholog. Kenntniss kann keine durchaus gründl. Bibelerklär. gewonnen, aber auch diese von ihr weder einzig noch in jedem Falle, selbst wo von geistiger Wirksamkeit die Rede ist, erwartet werden.

Denkschrift des homiletischen Seminarium zu Jena vom Jahre 1816. unter Auctorität der theolog. Facultät. Herausgegeben von Dr. *Heinrich August Schott*, Prof. der Theol. Jena, im Verl. der Crökerschen Buchh. 87 S. gr. 8.

Der verdienstvolle Vorsteher des Semin. u. Herausgeber dieser Schrift hat auf den ersten 39 Seiten eine Untersuchung über das Verhältniss des Supernaturalismus zu dem Rationalismus vorausgeschickt. Er hatte seine Ansichten uber diesen, in neuern Zeiten so vielseitig behandelten Gegenstand 1811. in der Zeitschrift für Prediger zur Beförderung der Religiosität 2. B. 1. H. vorgetragen. Die dagegen gemachten Einwürfe veranlassten ihn zur wiederholten Prüfung u. die Resultate seines Nachdenkens über jene ganze theol. Verhandlung trägt er hier in bündiger Kürze lehrreich vor, nach vorausgeschickter Anzeige der verschiedenen Schriften darüber (bis 1815). Vier Hauptpuncte, die hierbey in Betrachtung kommen, werden erörtert: 1. kömmt etwas darauf an, bey der Behandlung und Gestaltung der christl. Glaubenslehre *streng consequent* zu seyn? Nach Erklärung des Begrifs, *consequent*, wird die Nothwendigkeit der Consequenz in der dogmat. Denkungsart und die Unmöglichkeit, Supernaturalist (als Volkslehrer) und Rationalist zugleich zu seyn, dargethan. 2. ist der ächte, wahre Supernaturalismus consequent? Daran, sagt der Vf., kann nur da gezweifelt werden, wo man von vorgefassten Meynungen über das Verfahren des Supernaturalisten oder von irrigen Grundsätzen über die Art, wie die christl. Glaubenslehre aus den Schriften des N. T. entwickelt und gestaltet werden müsse, ausgeht. 3. kann der Rationalismus sich desselben rühmen? Die Antwort ist: man kann den Rationalismus, der seinem obersten Grundsatze treu bleibt, die Consequenz nicht streitig machen. 4. Gibt es eine consequente Vereinigung beyder Systeme oder Annäherung des Supernaturalismus an den Rationalismus? Hier verbreitet sich der Hr. Vf. über das Locale und Temporelle, das man in den Religionsurkunden findet, mit Beantwortung der Einwürfe, die man gegen seine frühern Aeusserungen darüber gemacht hat. Es geht daraus hervor: es findet in dem obersten Grundsatze eine Annäherung des Supernat. an den Rationalismus durchaus nicht Statt, wohl aber in der *Auslegung* der Schrift. Von S. 40. an wird die Geschichte des Seminariums, das sich seit Ostern 1815. unter der weisen u. thätigen Leitung seines Vorstehers sehr gehoben hat, jetzt 11 ord. Mitglieder und 4 Exspectanten zählt und im künft. Jahre Landesherrl. Autorisation und Unterstützung erwartet, vorgetragen. Darauf folgen S. 47. zwey gehaltvolle Altarreden des Hr. Kirchenr. D. *Gabler* bey der, sehr zweckmässigen, öffentl. Aufnahme und Verpflichtung neuer Mitglieder in das Seminarium, und endlich zwey Predigten von Mitgliedern, die eine von Hrn. *Carl Vogel* am 13. S. n. Trin. 1815. über Luk. 10, 23. ff. über den Satz: der Geist des Christenthums ist ein Geist der Liebe; die zweyte von Hrn. *Eduard Joh. Assmuth* am 2. Osterf. 1816. über Joh. 20, 24. ff. von dem wahren Glauben. Beyde bestätigen die Urtheile, die Hr. D. S. S. 43. gefällt hat.

Kurze Anzeige.

Zum Weihnachtsfest des vorig. Jahres schrieb Herr Kirchenrath D. *Schott* die Einladungsschrift im Namen der Univers. *Quo sensu Jesus apud Matthaeum* c. 24. *Marcum* c. 13. *Lucam* c. 21. *adventum suum in nubibus coeli futurum nuntiaverit, inquiritur.* 27 S. in 4. Eine sorgfältige grammatische Erklärung dieser Stellen geht voraus. *Φαίνεσθαι* wird in der eigentlichen Bedeutung von dem, was in die Augen fällt, gesehen wird, verstanden, *τὸ σημεῖον τῆ υἱῆ τ. ἀ.* nach Beurtheilung verschiedener Erklärungen, von des Menschen Sohn (dem Messias) selbst angenommen. Es wird sodann untersucht, ob der durch die grammat. Erklärung gewonnene Sinn ein eigentlicher oder bildlicher, u. ob die Ankunft von einem künftigen allgemeinen Gerichte oder von der Vernichtung des jüd. Staats und Jerusalems zu verstehen sey. Der Verf. entscheidet für den tropischen Sinn und die Erklärung von dem Ende des jüd. Staats mit Gründen, die aus andern auf jenen Untergang des jüd. Staats deutlich hinweisenden Stellen genommen sind, und erklärt sich auch gegen die, welche zwar die vorhergehenden Reden Jesu am Ende des jüd. Staats, die Stelle Matth. 25, vom 31 V. an aber vom künftigen Gerichte verstehen, und führt dagegen die Gründe derer weiter aus, welche die ganze Rede Jesu, seine Zukunft betreffend, auf den Umsturz des jüd. Staats und Judenthums beziehen. Wenn auch zugestanden wird, dass Matthäus in diesen letzten Reden Jesu einiges eingeschaltet haben könne, was er zu anderer Zeit gesagt hatte, so wird doch nicht zugegeben, dass die beyden Cap. des M. (24 und 25.) ganz aus verschiedenen Reden Jesu zusammengesetzt wären. Es werden endlich auch die abgewiesen, welche entweder glauben, diese Reden Jesu wären von den Evangelisten selbst oder auch wohl von fremder Hand interpolirt worden, oder auch behaupten, Jesus selbst sey von seiner nahe bevorstehenden Ankunft zum Weltgericht u. Stiftung seines Reichs überzeugt gewesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des December. 323. 1816.

Apothekerkunst.

Repertorium für die Pharmacie. Herausgegeben von Dr. *Adolph Ferdinand Gehlen.* 1ter Band, drey Hefte enthaltend. Nürnberg, bey J. L. Schrag. 1815. in 12. 1 Thlr. 12 Gr.

Nach dem zu Anfang mitgetheilten Plane soll dieses Repertorium eine Fortsetzung des, seit einigen Jahren unterbrochenen, Berliner Jahrbuchs für die Pharmacie seyn, sich aber mit grösserer Vollständigkeit über alles, was die Pharmacie näher angeht, verbreiten. Demnach bestehen die aufzunehmenden Aufsätze in chemisch-geschichtlichen, in pharmaceutisch-politischen, in solchen über Waarenkunde, in chemisch-pharmaceutischen, in kurzen Nachrichten und in Literatur. Den 1sten Abschnitt des 1sten Hefts eröffnet ein Aufsatz über die Geschichte der allgemeinen Chemie vom Dr. *J. A. Buchner*, Oberapotheker des königl. allgemeinen Krankenhauses zu München. Der Verf. führt in den zwey ersten Heften seine Leser mit Fleiss und nicht geringer Belesenheit durch die zwey ersten Perioden der Wissenschaft, durch ihre Kindheit, die er chaotische Periode nennt, bis zur ersten systematischen, d. i. phlogistischen, Bildung. Er ruft hier das Gedächtniss von Männern zurück, die als glänzende Sterne in der übrigen Finsterniss stehen, und lange vor Priestley und Lavoisier der Wissenschaft den rechten Weg vorzuzeichnen anfingen. Nur Stahls Systemsucht und Vorliebe für seine vorgefassten Meinungen liessen die aufgefundenen Wahrheiten der vergangenen Jahrhunderte verdunkelt werden, und brachten es dahin, dass selbige in der neuern Zeit gleichsam nochmals erfunden werden mussten. So besteht der Nutzen der mit Kritik aufgenommenen Geschichte darin, dass sie gegen Uebermuth verwahrt, das oft unwürdig behandelte Verdienst unberühmter Vorgänger erkennen lehrt, uns aber, den Nachkommen, das Auffinden des leichtern Weges zum Ziele zeigt, wenn wir es ohne Vorurtheil benutzen. Der Beschluss dieses Aufsatzes im dritten Hefte behandelt diejenige Periode der Chemie, in welcher sie anfängt, sich der Naturlehre, deren Zweig sie ist, wiederum zu nähern. Hier sind kurz, aber deutlich, die Hauptmomente der Elektricitätslehre, ihre Entstehung und Ausbildung angedeutet, und die Verdienste von Volta, Ritter, Davy und andern, ins Licht gestellt. Am nutzbarsten aber wird diese Darstellung durch die Aufführung derer chemischen Ansichten, welche grösstentheils der vervollkommneten Kenntniss der Elektricitätlehre ihre Entstehung verdanken, und, indem sie die antiphlogistische Ansicht stark erschüttern, sich auf vielfältige neue Thatsachen gründen. Man findet hier Winterls Ansicht, als den ersten Versuch eines chemisch-elektrischen Systems, auf welchem später alle andere Naturforscher mehr oder weniger gebauet haben; Dalton's atomistische Lehre und die von Davy, die sich durch Ergründung der Natur der Salzsäure auszeichnet, und eine mächtige Unterstützung durch die Entdeckung des Jode erhalten hat; endlich die damit innig verwandte Lehre von den bestimmten Verhältnissen des geachteten Schweden, dem alle Chemiker dankbar verpflichtet seyn müssen, dass er mit dem blossen bisher dunkeln Verwandtschaftsspiele nicht zufrieden, die Gewissheit der Mathematik in die Chemie einzuführen sich bemühte.

Pharmaceutisch-politische Aufsätze. Ueber Art und Mittel der Ausübung der Medicinal-Polizey. Zeichen der Zeit. Diese in den drey ersten Heften noch nicht vollendete Abhandlung ist mit dem, Gehlen eigenen, geraden Sinn abgefasst. Ihr Zweck ist, dem Apotheker einen Lehrplan vorzuzeichnen, der mit der Wichtigkeit seines Amtes im Einklange steht. Sie verbreitet sich daher über die Auswahl der zu Lehrlingen tauglichen Subjecte, über ihre Vorkenntnisse, über das Verhältniss der Meister zu den Schülern, über die Nothwendigkeit, die Auswahl dieser durch obrigkeitliche Medicinalpersonen geschehen zu lassen, und sie nach überstandener Lehrzeit einem zweyten Examen zu unterwerfen, über die Verbindung des technischen Unterrichts mit dem wissenschaftlichen (für welchen letztern der Vf. eigene Lehrstühle auf hohen Schulen errichtet wissen will). Der Vf. fordert, dass die Aufsicht über die Apotheker nicht einer einzelnen Medicinalperson, sondern einer ganzen Behörde übertragen werde, welche dann zugleich über die Richtigkeit der auszustellenden Attestate der Gehülfen wachen soll. Die meisten Vorschläge sind bereits schon oft gethan,

auch mehrere davon in einigen Staaten eingeführt; um sie aber alle durchgängig auszuführen, möchte doch zuvor der jetzige Standpunct der Pharmacie erst mehr zu berücksichtigen seyn. Da der Verf. die Heilkunst und die Apothekerkunst als zwey coordinirte Zweige betrachtet, so nimmt er zugleich Gelegenheit, sich über die Bildung des Arztes, vorzüglich des Routiniers, zu verbreiten; er fordert für die Heilkünstler dieselbe obrigkeitliche Aufsicht, welche über die Apotheker bereits durch Gewohnheit herrschend geworden ist. So viel Treffendes dieser Theil der Abhandlung enthält, so macht er doch einen ausserwesentlichen Auswuchs des Ganzen, und ist mit Bitterkeiten verunstaltet, die gerade hier der guten Sache sehr viel Abbruch thun müssen. Der zweyte Abschnitt des ersten Hefts enthält: *Ueber eine nicht ungewöhnliche Verwechselung der im Handel vorkommenden Enzianwurzeln mit einer höchst giftigen Pflanze*, von Schultes, Prof. der Botanik zu Landshut. Dieser ertappte Wurzelgräber bey dem Ausgraben der Wurzeln des Veratrum album, welche sie für Gentiana hielten. *Kurze Bemerkungen und Nachrichten über Unglücksfälle durch unechte Angustura; über die beste Aufbewahrung des Dippelschen Oeles* (in verschmolzenen Röhren und unter Wasser); über Arbeiten französischer Chemiker. Ueber die *vortheilhafteste Verfahrungsart bey Bereitung der Salzsäure*, von *Gehlen*. Da die Destillation mit verdünnter Schwefelsäure das Kochsalz zwar gut zersetzt, aber eine eisenhaltige Salzsäure liefert, die concentrirte Schwefelsäure hingegen Anlass zum Zersprengen der Gefässe gibt, so erreicht man seinen Zweck am besten durch Destillation eines Gemenges von 10 Kochsalz mit 8 Schwefelsäure und 3 Wasser, so dass aus der gehörig lutirten Retorte alles in einen tubulirten Ballon, der mit zwey Woulfischen Flaschen in Verbindung steht, durch Reverberirfeuer destillirt wird. Man erhält in den Flaschen durch vorgeschlagenes Wasser reine, im Ballon rauchende, Säure. Der dritte Abschnitt umfasst Recensionen und das pharmaceutische Intelligenzblatt. Unter diesen Recensionen verstehe man nicht blosse Titel und Inhaltsanzeigen; sie gehören vielmehr zu den wichtigsten Artikeln des Repertoriums; sie sind streng, aber mit grosser Umsicht und Belesenheit geschrieben. Das zweyte Heft ist vom Oberapotheker Buchner fortgesetzt, denn vor seiner Herausgabe verlor der Hofr. Gehlen sein für die Wissenschaft fruchtbares Leben durch zufälliges Einathmen von Arsenikwasserstoffluft. Man findet in diesem zweyten Hefte einen sehr lesenswerthen Aufsatz *über die Bereitung der kohlensauren Mineralwässer und Alkalien mittels Auffangen der aus gährenden Flüssigkeiten entweichenden Luft*, von den Verstorbenen. Ferner wird die von Barth in Hermbstädts Museum gegebene Vorschrift *zur vortheilhaften Bereitung der Bernsteinsäure durch Zusatz von Schwefelsäure* zum Bernstein, gelindes Rösten und nachmalige Destillation von Buchner bestätigt. Auch findet sich eine artige Beobachtung Sömmerings *über die thierischen Häute, als Verschliessungsmittel für verschiedene Flüssigkeiten*. Fortgesetzte Recensionen und das Intelligenzblatt beschliessen dieses Heft. Das dritte gibt, nebst dem Beschluss der oben angezeigten Geschichte der Chemie und der Recensionen, noch Gehlens Biographie. Die Herausgeber, die sich vorgesetzt haben, diesem Repertorium dadurch die grösste Vollkommenheit zu geben, dass sie es an das von Gehlen und Rose, nachmals von Dobereiner herausgegebene Jahrbuch der Pharmacie anknüpften, fanden so vieles, in der Zwischenzeit aufgehäuftes, nothwendig zu betrachtendes Material, und entschlossen sich daher, dieses in Ergänzungsbänden nachzuliefern. Sonach ist schon das erste Heft eines solchen ersten Bandes ausgegeben. Es enthält ausführliche und lehrreiche Recensionen über den 17. Band von Trommsdorff's Journal der Pharmacie, und über das russische Jahrbuch der Pharmacie von Grindel, vom 2ten bis mit dem 6ten Bande.

Repertorium für die Pharmacie. Angefangen von Dr. *Adolph Ferdinand Gehlen.* Fortgesetzt in Verbindung mit *Bucholz*, *Rink* u. A. von Dr. *Johann Andre Buchner.* 2ten Bandes 1tes Heft. Nürnberg, bey Joh. Leonh. Sehrag, 1816. 12. (Jeder Band 1 Thlr. 12 Gr.)

Erster Abschnitt. Abhandlungen. *Ueber das Kupfersauerhonig* (Unguentum aegyptiaeum) *und über das Verhalten der Kupfersalze zu Zucker und einigen andern Körpern der organischen Natur.* Untersuchungen von *C. H. E. Lucas* und *J. A. Buchner.* Das chemisch-pharmaceutische Publicum kennt bereits Vogels Arbeit über diesen Gegenstand aus dem 13ten Bande des Schweiggerschen Journals. Die Verfasser der gegenwärtigen bemerken, dass die ihrige bereits vor der Erscheinung jener beendigt war, und Rec. gesteht ihnen gern zu, dass sie ihr Object in der Hauptsache erschöpfender als Vogel behandelt und besser mit literarischem Reichthume ausgestattet haben. Vogel sieht, seinen Untersuchungen zufolge, das Unguentum aegyptiacum an, als ein Gemenge aus Essig, reinem Kupferoxydul und Honig, während es sich durch gegenwärtige Arbeit ergibt, dass jenes Oxydul keinesweges rein, sondern eine Verbindung sey, aus Oxydul und einem kohligen, aus dem Honig entstandenen, Stoffe, dass aber der Honig dadurch auch selbst in mehrere seiner Eigenschaften, doch nicht in der, das Kupfersalz zu desoxydiren, verändert werde.

Zweyter Abschnitt. Kurze Bemerkungen und Nachrichten. *Ueber das Schwefelwasser des Günthersbades bey Sondershausen. — Ueber die Auflöslichkeit des kohlensauren Kalks in Wasser und über die Unsicherheit der von mehrern Chemikern angewandten Scheidungsmethode des Kalks von der Bittererde durch das neutrale kohlensaure Kali.* Vom Dr. *Chr. Fr. Bucholz.* Ausgezogen aus einem Briefe, worin B. dem Herausgeber das Resultat der Untersuchung jener Quelle und einiger dabey gefundenen neuen chemischen Verhältnisse mittheilt. Siehe die Anzeige der über das Günthersbad erschienenen Bucholzischen Schrift in Nr. 310. S. 2478. dieser Blätter. *Nachricht über die Entdeckung* (Sementini's) *einer neuen Verbindung von Phosphor und Kali.* Rec. kann dieser Verbindung die Neuheit nicht zugestehen, immaassen Theodor von Grotthuss einen dergleichen Phosphorkalialkohol bereits vor vielen Jahren anfertigen, und zur Bereitung der Phosphormetalle und Phosphorwasserstoffmetalle anwenden lehrte. Demungeachtet behält die Anzeige stets ihren Werth, indem sie mehrere darüber angestellte Untersuchungen zur Sprache bringt, deren eine Hrn. Sementini beynahe lebensgefährlich werden konnte. *Kritische Bemerkungen über die vom Hrn. Pr. Schultes vermuthete Verwechslung der Enzianwurzeln* (rad. gentianae luteae), *mit weissen Niesswurzeln* (rad. veratri albi). Von *C. G. Vogt* in Rastadt. Bestreitet Schultes mit vieler Wahrscheinlichkeit. *Neue Methode, das Ungt. hydrargyri* (cinereum) *zu bereiten.* Von *John Higgenbottom.* Diese sogenannte neue Methode bezieht sich auf die Geschwindigkeit der Bereitung. Es lassen sich nämlich die Quecksilberkugeln schneller vollständig vertreiben, so bald der zu verfertigenden Salbe etwas von einer ältern, vor längerer Zeit bereiteten zugesetzt wird. *Verbot der Angusturarinde im Grossherzogthum Baden.* Die vorsichtige Sanitätscommission hat daselbst die echte nebst der unechten Rinde aus der medicinischen Praxis ganz verbannt, und daran sehr wohlgethan. Es ist fast unmöglich, beyde Rinden, die gewöhnlich vermengt im Handel kommen, sicher zu unterscheiden und aus einander zu sondern, deshalb, weil die jetzige sogenannte echte von der ehedem vorgekommenen echten auffallend abweicht, dagegen der giftigen, ausser in der Farbe der innern Fläche und des Parenchyms auffallend ähnlich ist.

Der dritte Abschnitt enthält die Recensionen der in unsern Blättern bereits erwähnten *vereinigten Feldpharmacopöe von Strauss*; der *systematischen Uebersicht und Darstellung der Resultate von 242 chemischen Untersuchungen mineralischer Wasser, von Gesundbrunnen und Bädern* u. s. w. Von *C. A. Hoffmann*; und eine nicht vollendete der *pharmaceutischen Erfahrungen, nebst einer fasslichen Anleitung zur besten Fabrikation eines sauern und reinen Essigs.* Von *Rüde*, vormaligem Apotheker und Assessor beym Collegio medico zu Cassel. 2. Theil.

Repertorium für die Pharmacie. Angefangen von Dr. *A. F. Gehlen.* Fortgesetzt von Dr. *J. A. Buchner.* Ergänzungsband. Heft 2. Nürnberg, 1816. bey J. L. Schrag.

Der Herausgeber verfolgt hier den vorgesetzten Zweck, nach welchem er mittels dieses Ergänzungsbandes eine ununterbrochene Verbindung zwischen dem Stande der Pharmacie zu der Zeit, wo Döbereiner das Jahrbuch derselben schloss, und derjenigen, in welcher diese neue Unternehmung entstand, herstellen, und den Lesern des Repertoriums eine vollständige Uebersicht der Literatur verschaffen wollte. Dieses zweyte Heft verbreitet sich daher über Trommsdorffs Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, 18. B. 1s und 2s Stück, über das Russische Jahrbuch für die Chemie und Pharmacie, von Ferd. Giese und H. Grindel, von 1809., und die zwey ersten Hefte desselben von 1810. Die Anzeige dieser Schriften kann man eben so wohl für gewissenhafte Auszüge des Besten, was in selbigen vorkömmt, ansehen, als für Recensionen, in welchen die Kritik nur durch vergleichende Aufstellung wissenschaftlicher Erfahrungen zu Werke geht, und also so eindringend als überzeugend ist.

Arzneymittellehre.

Fortsetzung der in Nr. 270. S. 2153. abgebrochenen Anzeige von Dr. *Voigtels* vollständigem Systeme der Arzneymittellehre (zweytem Bande.)

In dieser ersten Abtheilung des zweyten Bandes (von 525 Seiten), welche der Verleger schnell auf den ersten Band folgen liess, nimmt die specielle Arzneymittellehre ihren Anfang. Dieselbe Bearbeitung, welcher zufolge Recens. dem ersten Bande einen Vorzug vor andern gleichen Werken einräumte, und die sich hier durch eine Vollständigkeit zu erkennen gibt, welche schwerlich ein bekanntes Mittel, noch eine darüber bekannte Erfahrung, so wenig wie die dazu gehörigen literarischen Nachweisungen vermissen lässt, macht das Buch zu einem schätzbaren Repertorium der Arzneymittellehre.

Bey der Betrachtung der einzelnen Stoffe befolgt der Vf. die bereits im ersten Theile angege-

bene und daselbst gerechtfertigte Ordnung. Ein therapeutisches Princip leitete ihn im allgemeinen Theile; hier aber ist der Inhalt der speciellen Lehre chemisch geordnet, und es folgen in 24 Abtheilungen auf einander: Wasser, Schleim, stärkeartige Mittel, thierische Gallerte, Eyweisstoff, Zuckerstoff, Harze, Federharz, bittre Substanzen, zusammenziehender Stoff, scharfe Stoffe, narkotische Stoffe, gewürzhaft-ätherisch-ölige, Kampfer, empyreumatisches Oel, geistige Mittel, Phosphor, Schwefel, Kohle, Säuren, Alkalien, Metalle, Salze. Gegenwärtige erste Abtheilung enthält die ersten eilf Ordnungen. Jede derselben wird mit einer Uebersicht der Gesammtwirkungen verwandter Mittel, mit der Aufstellung ihres allgemeinen chemischen Charakters, und den darauf gegründeten Regeln für Pharmacie und Receptirkunst eröffnet. Die gute Berücksichtigung der beyden letzten Gegenstände stellt Rec. um so lieber als eine Empfehlung des Ganzen auf, da bekanntlich andere Werke der Art nur immer zu leicht über diesen Punct hinweggehen. In der Behandlung der einzelnen Mittel herrscht Reichhaltigkeit, welche durch Nachweisung der zu den speciellen Erfahrungen gehörigen schriftstellerischen Autoritäten noch erhöht wird; auch findet der Arzt, welcher Zusammensetzungen liebt, die nach Vorschrift mehrerer Apothekerbücher bereiteten jedem Mittel beygegeben.

Eine gute Bearbeitung haben vorzugsweise die an Stoff reichen Ordnungen vom Wasser (wobey der Mineralwässer gedacht wird), von den Harzen und von den gerbestoffhaltigen Mitteln empfangen. In letzterer ist ein Verzeichniss aller bekannten Chinasorten sehr belehrend.

Der Verf., dem im ersten Theile geäusserten Vorsatze treu, indem er nicht die von einer Schule vorzüglich begünstigten Mittel aushebt, sondern jedem Arzte sein Mittel finden lassen will, hat allerdings Vielseitigkeit und Unparteylichkeit sich zu verschaffen gewusst. Doch kann es nicht fehlen, dass erstlich mehrere Erfahrungen von sehr geringer Glaubwürdigkeit, die mitunter andern zu widersprechen scheinen, mit aufgenommen sind, und zweytens einige Gegenstände mangeln oder unverbessert aufgeführt worden sind. Doch bekennt Rec., dass diese Unterlassungen, obgleich er sie zur classischen Vollkommenheit rechnet, der praktischen Brauchbarkeit nicht im Wege stehen. Er findet nämlich unrichtig angegeben die Verhältnissmengen der Elemente des Wassers, unterlassen: das Eis als inneres Arzneymittel; er zählt ferner hierher: die Aufführung der Klystiere unter den Bädern; die viel zu allgemein ausgesprochene Regel, nach welcher jedem fieberfreyen Kranken unmittelbar nach dem Bade Bewegung in freyer Luft heilsamer sey, als Bettruhe; beym Eyweissstoffe fehlt seine unter gewissen Bedingungen mögliche Auflöslichkeit in Säuren und die darauf sich beziehende Verdaulichkeit des Käse in der Milch durch den sauern Magensaft des jungen Säugthiers; auch steht unrichtig die Molke beym Eyweisstoff, da sie doch zum Milchzucker gehört; es befremdet, zu lesen, die Bärlapp-Pflanze sey ein Schwamm; endlich hätte die bey der Ochsengalle, in der Anmerkung beygebrachte fehlerhafte Thenardsche Zerlegung lieber wegbleiben sollen, da sie die ältere, von Berzelius bis auf das Fett für richtig erkannte, nur verwirrt.

Kleine Schrift.

Heilmittellehre. Ueber die medicinische Anwendung des Zuckers, von *Johann Jacob Günther*, der Medicin u. Chirurgie Doctor, Herzogl. Nassauischem Medicinalrathe, Kreisphysikus u. s. w. Cöln 1816. bey J. M. Heberle. 26 S.

Laut der Vorerinnerung hat der Verf. nicht sowohl für Aerzte geschrieben, sondern die diätetische Seite des Zuckergebrauchs zu seinem vorzüglichen Augenmerk gemacht. Er sucht dem Zucker, als einem gleich angenehmen und hülfreichen Mittel gegen chronische Unterleibsbeschwerden, eine grössere Anwendung zu geben und die Vorurtheile zu entfernen, welche sich seinem reichlichen Genusse entgegen stellen könnten. Der Zweck ist lobenswerth. Man findet zuerst botanische Bemerkungen über die Zuckerpflanze, sodann folgen anderweitige über das Alter ihrer Kenntniss und Benutzung, über die Bereitung des Zuckers selbst und seine physischen Eigenschaften, nebst gehörigen literarischen Nachweisungen. Man lies't die Meinungen älterer und neuerer Aerzte für und wider den Zuckergebrauch, und endlich schliessen von Hufeland beobachtete, ausführlich erzählte Krankheitsgeschichten, welche dem gepriesenen Heilmittel den mehrsten Eingang verschaffen sollen.

Kurze Anzeige.

Pythagoras. Ein gnomolog. Taschenbuch. Freyberg, bey Craz u. Gerlach (ohne Jahrzahl). 72 S. in 12.

Eine Sammlung von 77 Denksprüchen in Versen und 156 in Prosa, gemacht, nach dem Beyspiel der Alten, um Lebensweisheit zu befördern. Die Auswahl sollte, vornämlich in der ersten Classe, wo viele holperichte Hexameter vorkommen, strenger seyn. Mitten unter sehr belehrenden und witzig eingekleideten Aussprüchen findet man nicht wenige höchst matte und schief ausgedrückte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des December. 324. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Leipziger Universität.

(Fortsetzung von S. 2482.)

Am 17. April wurden von drey Stipendiaten die Sylverstein'schen Gedächtnissreden gehalten, wozu diesmal der Dechant der jurist. Facultät, Hr. Domh. Dr. *Rau* mit einem Programm einlud: *De origine communis Saxonum manus* (12 S. in 4.) Es wird vornämlich der Begriff der gesammten Hand bey den Sachsen und der Unterschied derselben von der Mitbelehnung bey den Langobarden und übrigen Deutschen auseinandergesetzt, die Ursachen ihrer Einführung berührt und erinnert, dass sie zu Anfang des 15. Jahrhunderts schon in vollem Gebrauche gewesen.

Am 3. May wurde Hr. *Joh. Wilh. Schulze* zum Doctor der Medicin und Chirurgie promovirt. Er ist zu Wanfried in Hessen 1785. geboren, hat auf dem Eisenacher Gymnasium studirt, dann die Chirurgie erlernt. 1805. kam er auf hiesige Universität, wo er die medic. Vorlesungen besuchte, und dann unter Anleitung vorzüglicher praktischer Aerzte die Heilkunde ausgeübt hat. Er vertheidigte unter Herrn Hofr. Dr. *Platners* Vorsitz seine Diss. inaug. medica *de febre scarlatina* (bey Klanbarth, 38 S. in 4.), worin das 1. Cap. vom Scharlachfieber, dessen Begriff, Ursprung und Diagnose u. s. f., das 2te von der Heilmethode, das 3te kürzlich von den Mitteln, ihm vorzubauen, handelt.

Das Programm des Hrn. Procancell. Dr. *Ludwig* enthält: *Historiae insitionis variolarum humanarum et vaccinarum comparatio.* Spec. XII. (15 S. in 4.), womit diese Geschichte der Blatternimpfung und der Kuhpocken beschlossen ist. Es werden Tabellen über die in verschiedenen Ländern, mehrere Jahre hindurch Vaccinirten und noch mehrere einzelne Beobachtungen über die Vaccine und die Folgen derselben mitgetheilt.

Am 1. Jun. habilitirte sich zum Privatdocenten in der philos. Facultät, und erlangte dadurch die vollen Rechte eines hiesigen Magisters u. Mitgliedes der Universität, Herr M. *Heinrich Gottlieb Ludwig Reichenbach* aus Leipzig, durch Vertheidigung seiner, auch in den Buchhandel gekommenen: *Monographia Pselaphorum*, Dissert. entomologica (bey Hirschfeld gedruckt, 77 S. gr. 8. mit 2 Kupfertafeln), wobey er Hrn. Gust. Kunze aus Leipzig zum Respondenten hatte. Nach einer Einleitung, in welcher die neuesten Bereicherungen der Entomologie und mehrere Monographieen aufgeführt, dann vorzüglich das beygebracht ist, was bisher über die Tastkäfer (an denen die Gegend um Leipzig nicht arm ist) entdeckt worden ist, und was dem Hrn. Verf. bey vollständigerer Behandlung derselben unterstützte, wird erstlich eine allgemeine Beschreibung dieser Käfergattung gegeben, dann sind drey Familien derselben, jede aus mehrern Arten bestehend (zusammen 22 Species), aufgestellt, und theils nach fremden, theils nach eignen Beobachtungen genau beschrieben und in Abbildungen dargestellt. Am Schlusse ist noch eine Beschreibung des Kammträgers, Ctenistes, und einer Art desselben gegeben worden.

Zu der am 2. Juny, als dem ersten Pfingstfeyertage, von dem Hrn. Sonnabendspred. an der Nicolaikirche, M. *Böhmel,* gehaltenen Rede (über das Thema: Judaeorum aeque ac gentilium conatus religionem christ. opprimendi ad eam confirmandam atque propagandam, deo adiuvante, multum contulisse), lud der Dechant der theol. Facultät, Hr. Domh. Dr. *Keil,* mit einem Programm ein: *De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis Commentatio* XXII. (20 S. in 4.) Unter die Folgen des Einflusses der Platon. Philos. hat man sonst auch oft gerechnet, dass die Kirchenväter öfters die ausgesuchtere Pflege des Körpers verwarfen. Es wird also zuerst gezeigt, dass der grösste Theil ihrer Grundsätze hierüber von jedem strengern Moralisten gebilligt werden müsse, wenn sie gleich bisweilen die gehörigen Grenzen überschritten und unpassende Beweise gebraucht haben. Durch mehrere Stellen der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte wird erwiesen, dass sie das, was sie gegen ausgesuchte Kleidung und Putz des Körpers sagen, nicht etwa auf Kasteyung des Körpers beziehen, sondern auf Aussprüche der Schrift und andere ihnen wichtig scheinende Gründe stützen.

An dem am 7. Juny d. J. zu Dresden gefeyerten Stiftungstage des Ordens für bürgerliches Verdienst und Treue, dem Tage, der zugleich an die glück-

liche Rückkehr unsers allverehrten Königs und die Segnungen seiner wieder hergestellten Regierung erinnerte, erhielt, ausser andern, auch der hiesige ordentl. Professor des vaterländischen Rechts, Hr. Oberhofger. Rath, Dr. *Haubold*, das Ordenskreuz dritter Classe.

Am 12. Jun. wurden nach gehaltener Antrittsrede des Hrn. Rect. Magn. Hofr. Dr. Rosenmüller die halbjährigen Beysitzer des akadem. Gerichts gewählt, aus der fränkischen Nation Hr. Prof. Rosenmüller, aus der polnischen Hr. Prof. Dr. Puchelt, aus der sächsischen Hr. Dr. Moritz Müller, aus der meissnischen blieb es, der Verfassung gemäss, der Hr. Exrector OHGR. Dr. Weisse.

Am 18. July wurde von Hrn. Unger aus Borna, der das grosse Kregel-Sternbach. Stipendium genossen hatte, die Gedächtnissrede auf den Stifter gehalten, wozu diesmal der Dechant der medicin. Facultät, Hr. Hofr. Dr. *Rosenmüller*, Rect. Magn. der Universität, mit einem Programm einlud: De viris quibusdam qui in academia Lipsiensi Anatomes peritia inclaruerunt. IV. (12 S. in 4.) In diesem vierten, die Literargeschichte unsrer Universität erläuternden Programm werden *Michael Ettmüller* († 1683., der erste, der durch seine Freygebigkeit dürftige Medicin Studirende zu unterstützen bemüht war), sein Sohn, *Mich. Ernst Ettmüller* († 1732.), *August Quirinus Rivinus* (eigentlich Bachmann, † 1723.) und dessen Sohn, *Johann August*, der schon 1725. in einem Alter von 34 Jahren starb, aufgeführt und ihre Verdienste und Schriften erwähnt.

Am 2. August wurde Hr. *Heinrich von Martius* zum Doctor der Medicin u. Chirurgie promovirt. Er ist zu Radeberg bey Dresden 28. Dec. 1781. geboren, und hat erst den Privatunterricht des Rectors in seiner Vaterstadt, Herrn Clemm, dann seit 1795. den öffentlichen auf dem Gymnasium zu Freyberg genossen, und zugleich die Vorlesungen auf der Bergakademie besucht, dann von 1798 — 1800. praktischen Unterricht in der Pharmacie zu Frankenberg erhalten, von 1801. an die Universität zu Wittenberg besucht, und nach vollendetem akademischen Cursus sich nach Russland begeben, wo er auf der kaiserl. Universität zu Moskau das examen pro praxi bestand, 1808. eine botanische Reise nach Sibirien und Kleinrussland, und 1810. als Arzt eine Reise an den Kaukasus zur Untersuchung seiner Heilquellen unternahm. Er wurde nach der Rückkehr Leibarzt des Ministers der Aufklärung, Herrn Grafen Alexei Kyrillowitsch von Rasumowsky, und erhielt von ihm einen sechsmonatlichen Urlaub, um die Seinigen zu besuchen und auf hiesiger Universität zu promoviren.

Die Inauguraldiss., welche er unter Hrn. Dr. Birkholz Vorsitze vertheidigte, handelte: *de Lepra Taurica* (44 S. in gr. 8. bey Stariz, Univ. Buchdr., gedruckt). Zuerst werden die verschiedenen Benennungen des Krimmschen Aussatzes, oder der schwarzen Sucht, angeführt, und die Beschaffenheit dieser, um Cherson, Uralskoi und andere Städte der Kaukasischen Linie herum, in der Provinz Astrakan und an den Ufern des Jaik herrschenden Krankheit, die in der Mitte zwischen dem Norwegischen und dem Cayenne'schen Aussatz steht, nur unter den niedern Classen herrscht und gewöhnlich im siebenten Jahre erst tödtlich wird, beschrieben, die Symptome nach den verschiedenen Jahren, der Unterschied dieser Krankheit von andern ähnlichen, die Complicationen derselben mit andern Uebeln, Ursachen, Prognose, Heilmittel (die brauchbaren und unbrauchbaren), angegeben, und gelegentlich die sehr gewöhnliche Meinung, dass die Lustseuche in Russland sehr häufig sey, widerlegt, und über die medic. Pfuscher, die vornämlich im innern Russland ihr Unwesen treiben, Einiges beygebracht.

Die Einladungsschrift des Hrn. Procancell. u. R. M. Hofr *Rosenmüller*, zu dieser Promotion, handelt: *de nervorum olfactoriorum defectu*, 20 S. in 8. Aus fremder und eigner Erfahrung werden Beyspiele des Mangels der Geruchsnerven angeführt, und manche Irrthümer in Betreff derselben berichtigt.

Zu der von Herrn v. Minkwitz am 24. Sept. gehaltenen Bestucheffschen Gedächtnissrede lud diesmal der Dechant der theol. Facultät, Hr. Domh. Dr. *Keil*, mit einem Programm ein: *Disseritur de Paulo πρὸ ἐτῶν δεκατεσσάρων ἁρπαγέντι ἕως τρίτου οὐρανοῦ καὶ εἰς τὸν παράδεισον ad locum* 2 Cor. XII, 1 — 7., 22 S. in 4. Die Stelle gehört mit zu den wenigen, aus welchen sich einiger Gewinn für die genauere Zeitrechnung der Paulin. Amtsführung hoffen lässt. Denn Harenberg hat in einer Abh. darüber (Bibl. Brem. class. VII, 886 ff.) gar nicht geleistet, was man sich davon versprechen konnte. Zwey Fragen treten dabey ein, welche hier behandelt werden: 1) von wem ist dieser ἁρπαγμὸς u. s. f. zu verstehen, von Paulus oder einem andern? Nur erst im vor. Jahrh. fiel es Oedern ein, zu behaupten, man müsse einen andern Christen, nicht den Apostel, verstehen, und er hat auch noch in den neuesten Zeiten scharfsinnige Vertheidiger gefunden; daher wird er aus dem ganzen Zusammenhang, dem Inhalt und Zweck der Stelle widerlegt, und bey dieser Veranlassung die Worte selbst, vornämlich die Partikel γὰρ erklärt, auch der ἁρπαγμὸς im 3ten und der im 4. V. von einander unterschieden; 2) mit welchem andern Zeitpunct der Geschichte Pauli hängt dieser ἁρπαγμὸς zusammen, und sind die 14 Jahre auf dieselbe Zeit zu beziehen? Auch darüber sind die Meinungen der Ausleger sehr verschieden. Will man nicht annehmen, dass dieser Offenbarungen sonst nirgends Erwähnung geschehe, so passen sie nur in die Zeit der Bekehrung des Apostels. Dann würde also der 2te Brief an die Corinther 14 Jahre nach der Bekehrung Pauli geschrieben seyn. Allein dieser Annahme stehen andere chronologische Gründe entgegen, und vornämlich die Gal. 2, 1. erwähnten 14 Jahre, die zur zweyten Jerusalem. Reise des Apostels gehören. Setzt man aber mit Einigen im Briefe an die Kor. *vier* Jahre an die Stelle von vierzehn, so stimmen andere chronolog. Angaben gut zusammen. Darüber konnte der Hr. Verf. im gegenwärtigen Programm sich nicht weiter verbreiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Anzeige eines typographischen Denkmals zur Verherrlichung des allgemeinen Friedens.

Während Deutschland noch mit Entwürfen zu einem Denkmal seiner Befreyung von fremder Herrschaft beschäftigt ist, legt der Unterzeichnete seinen Zeitgenossen ein Werk vor, welches dasjenige, was in Erz oder Marmor vielleicht noch lange Zeit zur Vollendung bedarf, auf einem Wege ersetzt, der, seitdem ihn der deutsche Typograph, Guttenberg, zuerst gefunden hat, dem deutschen Geist stets der liebste gewesen ist, und in jedem Falle für Mit- und Nachwelt der zugänglichste bleiben dürfte. Der Gedanke, den Frieden der Welt in so vielen Völkersprachen, als möglicherweise zu haben sind, besingen zu lassen; für diesen Zweck eine Anzahl von einheimischen und fremden Gelehrten zu gewinnen, und die typographische Kunst für die äussere Gestalt des Werks in möglichsten Anspruch zu nehmen, um in demselben ein der grossen Sache würdiges Denkmal aufzustellen, entstand in dem Unternehmer zu einer Zeit, wo die Hoffnung, den Frieden unter erfreulichen Bedingungen zu Stande kommen zu sehen, den Meisten noch sehr zweifelhaft schien. Dennoch schritt er schon damals zur Arbeit, auf Deutschlands und Europa's gute Genien bauend, und unter dem Druck einer bösen, auch auf ihm schwer lastenden Zeit, in dieser freundlichen Beschäftigung mit der Zukunft Vergessenheit der Gegenwart suchend. Sein Vertrauen ward gerechtfertigt, und sein Werk rückte der Vollendung näher, als die Begebenheit im Frühling 1815. alle darauf verwendete Mühe zu vereiteln, und ein langwieriger Krieg die ganze Idee der Vergessenheit zu überliefern schien. Indess ward der Unternehmer weder in seinen Hoffnungen für die Sache der Menschheit, noch in seiner Thätigkeit für seinen mit derselben so nahe verschwisterten Lieblingsplan gestört. Selbst während des Krieges mit der Fortsetzung beschäftigt, scheute er natürlich beym zweyten Frieden von Paris die Mühe nicht, die nöthig gewordenen Umschmelzungen, Abänderungen und Erneuerungen vornehmen zu lassen, und hat denn jetzt die Freude, über alle Schwierigkeiten, die theils in dem Gange der Weltbegebenheiten, theils in der Beschaffenheit der Sache selbst lagen, zu triumphiren, und sein Werk vollendet zu sehen. Den geistigen Werth der Gedichte, die es enthält, überlässt er natürlich der Vertretung ihrer namhaften Verfasser; aber in Hinsicht des typographischen Verdienstes darf er wohl behaupten, den Ruhm der deutschen Kunst nicht geschmälert zu haben, und insbesondere durch den Silberdruck der Runenschrift, den er der silbernen Handschrift des Ulphilas nachgebildet, etwas noch nicht Geleistetes der Welt vor Augen zu legen.

Sein Zweck würde indess nicht erreicht werden, wenn die Zeitgenossen ihm nicht durch ihre Bereitwilligkeit, das Unternehmen als ein literarisches zu fördern, die Mittel der grösstmöglichsten Verbreitung an die Hand gäben. In der Ueberzeugung, dies werde geschehn, ist er entschlossen, diese Sammlung durch Hinzufügung einiger noch fehlenden Sprachen zu einer *Polyglotte* aller Hauptsprachen in ihrer eigenthümlichen Schreibweise zu erweitern; eine wörtliche lateinische und eine freyere deutsche Uebersetzung beyzugeben, und dergestalt nicht blos ein Werk ergötzlicher Anschauung, sondern auch nützlicher Belehrung zu liefern.

Johann August Barth.

Auf das vorstehende typographische Denkmal eröffnet hiermit die unterzeichnete Verlagshandlung eine Pränumeration, wozu sie alle diejenigen einladet, welche sich durch den Anblick des vorliegenden Probe-Exemplars, oder durch die Beschreibung desselben in öffentlichen Blättern, für das Unternehmen gewonnen fühlen, und setzt den Termin der Unterzeichnung bis Ende Februar 1817. fest.

Der Pränumerationspreis eines Pracht-Exemplars in Patent-Format auf bestes Velinpapier, mit Verzierungen und dem obenerwähnten Silberdrucke, in einem saubern Umschlage, ist 12 Rthlr. in Golde; auf Velinpapier in gross Folio Format 9 Rthlr. in Golde; auf gutes Schreibpapier 6 Rthlr. in Golde.

Der Ladenpreis wird auf 21, 15 u. 9 Rthlr. erhöht werden.

Das Werk verlässt Johanni 1817. die Presse, und es erhalten die Herren Pränumeranten-Sammler das 13 Exemplar frey.

Breslau, d. 1. Dec. 1816.

Grass, Barth u. Comp.
Stadt- und Universitäts-Buchdrucker.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

Mit diesem Titel gebe ich, vom 1. Januar 1817. an, eine Zeitschrift heraus. — Neben mannigfacher Unterhaltung im Bestreben nach Wahrheit und im Spiele der Laune und Satyre, werden Zeit-Geschichte und die Neuigkeiten der Künste und Literatur beachtet. Von bedeutenden Mitarbeitern unterstützt, will ich mich beeifern, meinem Unternehmen Antheil zu gewinnen.

Berlin, den 24. Nov. 1816.

F. W. Gubitz.
Professor der Königl. Akademie der Künste.

Von dieser Zeitschrift erscheinen in unserm Verlage wöchentlich vier Nummern (Montag, Dienstag, Freytag und Sonnabend) in 4. und mit einer Vignette,

welche bey jedem Monat wechselt und von einer Bezug habenden Erzählung begleitet ist. Ausserdem werden, von Zeit zu Zeit, Kupferstich-, Holzschnitt- und Musikbeylagen gegeben.

Alle Beyträge sind an Hrn. Professor *Gubitz*, oder an unsre Firma zu adressiren, von Nichtaufgeforderten erbitten wir uns aber die erste Zusendung postfrey, da, auf Verlangen und im Fall der Aufnahme, honorirt wird.

Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thlr. preuss. Conr. Für Auswärtige hat das Königl. General-Postamt zu Berlin die Hauptspedition übernommen; die Zeitschrift ist also durch alle wohllöbliche Postämter und alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben, in Berlin bey uns.

Berlin, den 30. Nov. 1816.

Maurersche Buchhandlung.
Poststrasse Nr. 29.

In allen Buchhandlungen werden die ersten Blätter zur Ansicht niedergelegt werden.

Folgende neue Bücher sind bey uns so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnoldt, Geschichte von Syrakus. 16 Gr.

Galetti, Weltgeschichte. 24r Theil. 2 Thlr. 16 Gr.

Gipsers Catechisationen. 2r Band. 1 Thlr. 8 Gr.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das J. 1817. Auf holl. Papier in Marroquin 2 Thlr.; auf ordin. Papier in roth Leder 18 Gr.

Weingart, Commentarius in Epist. Pauli. 9 Gr.

Darstellung der Confirmation der Prinzessin von Sachs. Gotha. 5 Gr. 8 Pf.

Elisabeth, von Vogel. Ein dramatisches Gedicht, den Frauenvereinen des Vaterlandes geweiht. 12 Gr.

Ettingersche Buchhandlung in Gotha.

H a m m o n i a.

Eine

Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von Dr *C. W. Reinhold.*

Unter diesem Titel wird das bisherige *Hamburgische Unterhaltungsblatt* auch für das Jahr 1817. fortgesetzt werden. Die Redaction wird ernstlich bestrebt seyn, durch eine sorgfältige Auswahl gehaltvoller Aufsätze, so wie durch eine parteylose, freymüthige Beurtheilung aller interessanten Gegenstände aus dem Gebiete der *Tagesgeschichte*, *Literatur* und *Kunst*, dieser Zeitschrift auch für die Folge den Beyfall zu sichern, dessen sie sich unter ihrem früheren Titel seit einer Reihe von Jahren zu erfreuen hatte. Auch wird die Redaction die schnellste Mittheilung desjenigen, was der *Norden überhaupt*, so wie *Hamburg* insbesondere an interessanten Neuigkeiten darbietet, sich zum besonderen Augenmerk nehmen.

Wöchentlich erscheint von der *Hammonia* ein Bogen in 4. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist, wie früher, für Hamburg 6 Mk. Conr., und für den auswärtigen Debit 8 Mk. Conr., oder 3 Thlr. Sächs. Wegen posttäglicher Zusendung wendet man sich an die löbl. Postämter. Für die monatlichen Versendungen in Heften an die Buchhandlungen, hat die hiesige Hoffmann'sche Buchhandlung die Hauptspedition übernommen, und wird die bestellten Exemplare regelmässig jeden Monat, mit dem politischen Journal zugleich, versenden. Briefliche Mittheilungen für die *Hammonia* werden unter nachstehender Adresse erbeten.

Hamburg, im Dec. 1816.

C. W. Reinhold, Dr.
Herausgeber der Hammonia.

In der *Palm'schen* Verlagshandlung zu Erlangen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Bertholdts, Dr. Leonh., histor. kritische Einleitung in die sämmtlichen kanon. u. apokryphischen Schriften des A. und N. Test. 1. bis 5. Theils 1te u. 2te Hälfte. gr. 8. 1812. bis 1816. 16 Fl. Reichsgeld oder 10 Thlr. 16 Gr.

Der Hr. Verfasser gibt durch dieses Werk nicht nur seinen Zuhörern, sondern auch den Herren Geistlichen und Candidaten, welche nicht in dem Besitze eines grossen kritischen und exegetischen Apparats seyn können, einen deutlichen und vollständigen Abriss von dem besten, was bis auf unsere Tage für die Geschichte und Kritik der kanon. und apokryph. Bücher der Bibel des A. und N. Test. geleistet worden ist, und behandelt die vorzüglichern ältern und neuern Werke über diesen wichtigen Gegenstand, welche ihn durch eigene Untersuchungen zu neuen Resultaten geführt haben.

Die 5 ersten Theile sind bereits ausgegeben, und der sechste und letzte erscheint zur Ostermesse 1817, welcher zugleich ein vollständiges und brauchbares Register enthält.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des December. 325. 1816.

Lateinische Literatur.

Wir haben St. 78. S. 617. den Anfang gemacht, eine Uebersicht der neuern Bereicherungen der classischen latein. Literatur zu geben u. können erst jetzt damit fortfahren. Die damals zuerst erwähnte, neue und kritische Handausgabe des Cicero von Hrn. Hofrath und Professor *Schütz* hat unterdessen schnellere Fortschritte gemacht. Die neuern Bände führen die Ueberschriften:

M. Tullii Ciceronis Opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta. Recognovit etc. *Christ. Godofr. Schütz. Tomus* VII. Orationes in Catilinam, pro Murena, Flacco, Sulla, Archia poëta, Plancio. (Leipzig b. Gerh. Fleischer d. jüng. 1815. 420 S. in 8.) *Tomi* VIII. *Pars* I. Orationes pro Sextio, in Vatinium, pro Caelio, de provinciis Consularibus, pro Balbo, in Pisonem, pro Milone, pro Rabirio Postumo, pro Ligario, pro Rege Deiotaro. Accedunt *Asconii* in Orat. in Pisonem et pro Milone et *Anonymi* in Or. p. Mil. Ligar. et Deiot. Scholia 1815. 559 S. kl. 8. *Tomi* VIII. *Pars* II. Orat. Philippicae in M. Antonium (1816. 546 S.). *Tomi* VIII. *Pars* III. Orationes Ciceroni vulgo suppositae, post Red. in Senatum, ad Quir. post Red., pro domo sua, de Harusp. resp. Accedunt Cic. quae vulgo feruntur ad Brutum et Bruti ad Cic. epistolae (nebst den Scholien eines Ungen. über die Or. p. Marc. — 1816. LXII. 268 S. — Alle diese Bände haben auch, um einzeln verkauft werden zu können, ihre besondern Aufschriften, z. B. der letzte; M. T. C. quae vulgo feruntur Orationes, post Red. in Sen. etc. Recognovit et selectam diversarum lectionum notationem adiecit C. G. S. Accedunt Ciceronis quae vulgo feruntur ad Brutum — epistolae). *Tomus* IX. Epistolarum ad Familiares Libr. I — VIII. (371 S. 1816.) *Tomus* X. Ep. ad fam. Lib. IX — XVI. 466 S. *Tomus* XI. Epistolarum ad Atticum Lib. I — X. (1816. 546 S.) *Tomus* XII. Ep. ad Att. Lib. XI — XVI. Ep. ad Q. Fratrem Libri III. Q. Ciceronis ad M. Fratrem Lib. de petitione Consulatus. 1816. 498 S. — Diese Bände haben ebenfalls ihre besondern Aufschr. Ep. ad fam. T. I. II. u. s. f.) *Tomus* XIII. Academicorum Libri duo et de Finibus Bonorum et Malorum Libri quinque (1816. 474 S.) *Tomus* XIV. Tusculanarum disputationum Libri V. Paradoxa ad M. Brutum. 346 S. *Tomus* XV. Libri de natura deorum, de divinatione, de fato. (1816. 484 S.) Alle diese Bände auch einzeln mit besondern Aufschriften.

Bey Beurtheilung auch dieser Bände darf man nicht vergessen, was auch vom Herausg. (Prolegg. T. VIII. P. III. S. X.) wiederholt worden ist: tota huius Ciceronis operum editio ita adornata est, quod in praefatione monui, ut commode studiosorum usui lectionibusque cursoriis, scholis denique magistrorum sive in gymnasiis sive in academiis inservire posset. In dem Texte bleibt freylich noch manches, vornemlich, was die Stellung der Worte betrift, die in den Handschriften oft sehr verschieden ist, und worauf die neueste Kritik mehr als sonst Bedacht genommen hat, zu berichtigen. Man kann mehrere Beweise dazu finden, wenn man nur die Catilinarischen Reden mit den Programmen des Hrn. Rect. Görenz vergleicht. Der Herausg. ist öfters geneigt, Glosseme zu entdecken oder wegzustreichen, wo man wenigstens nicht immer beystimmen wird. So hat er p. Arch. 10. das zweytemal *credo* ausgestrichen, was sich wohl vertheidigen lässt; in demselben Cap. *illi* zwischen den Worten *ipsi* und *philosophi*, was freylich wegen des folgenden *illis libellis* nicht seinen Platz behaupten kann. In derselben Rede C. 12. hält er die Worte *non fori neque iudiciali consuetudine* ebenfalls für eine aus C. 2. entlehnte Randanmerkung; allein gerade hier in der Peroration scheinen diese Worte recht zweckmässig gesetzt zu seyn. Nicht selten sind einzelne Worte versetzt. So hielt der Herausg. sich berechtigt p. Balb. 23. die Worte so zu ordnen: aut *ceteris, quibus erat Latinis hominibus* propositum (damit nicht, wenn *erat* wie gewöhnlich vor propositum steht, vier Endungen auf *s* zusammentreffen. Doch diess wird verhindert, wenn in dem Vortrage, Latinis hominibus, durch Interpunction von den übrigen abgesondert wird, da sonst der Nachdruck, der auf *Lat. homin.* liegt, durch das dazwischen gesetzte *erat* gestört ist. In der 3ten Phil. c. 14. hat dagegen Hr. Hofr. S. den Ausgang: flagitio*sam* feren*dam* weniger anstössig gefunden. Hier könnte vielleicht *esse ferendam* versetzt werden, wenn überhaupt der Ausgang des Hexameters mehr zu fürchten ist. Nicht nur fremde, sondern auch eigne Muthmassungen sind in den Text genommen, auch da, wo sie

zweifelhaft seyn müssen; doch ist überall die vorige Lesart angezeigt und die Gründe der Aenderung angegeben. In p. Arch. 18. liest man nun non cum vitae tempore esse *commetiendam* etc. man sieht nur nicht, wie daraus das gewöhnliche, aber freylich sinnlose *dimittendam*. oder, was in einer Handschr. Lambins steht, *dimetiendam* entstehen konnte und das folgende *commemorationem* befördert bey *commet.* den Wohlklang nicht. Kühner sind die muthmassl. Aenderungen p. Planc. 34. p. Sext. 19. und an manchen andern Orten. Die Anmerkungen sind grösstentheils kritisch, doch sind auch einige erklärende oder historische, wo es nöthig schien, beygefügt. Das Maass derselben und die Auswahl musste sich allerdings nach der Bestimmung der Ausgabe richten. Was zur Geschichte mancher Reden erforderlich war, ist in, zum Theil ausführlichen, Prolegomenen vorgetragen (wie über die Oratt. Catill. und die Philipp.). Am umständlichsten sind die Proleg. zu T. VIII. P. III. Hier wird erst die Geschichte des Streits über die Aechtheit der Briefe an Brutus und des Brutus an Cicero und der fünf Reden erzählt, mit genauer Anführung der Schriften und Beyfügung eignen Urtheils, dann werden die einzelen Stücke in eben so vielen Cap. durchgegangen. Hier, glauben wir, konnte die Darstellung des Inhalts und der Unechtheit kürzer gefasst seyn. — Nur zum Theil ist in dieser neuen Bearbeitung der Ciceron. Reden u. der Scholiasten über sie Gebrauch gemacht worden von den neuen Entdeckungen aus der Ambros. Bibliothek zu Mailand, deren Anzeige wir hier einschalten.

1. *M. Tullii Ciceronis Trium Orationum*, pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco, Partes ineditae cum antiquo Scholiaste item inedito ad Orationem pro Scauro. Invenit, recensuit, notis illustravit *Angelus Maius*, Bibliothecae Ambrosianae a linguis orientalibus. Mediolani, typis Jo. Pirotae 1814. XIV. 35 S. gr. 8. mit 2 Kupfertaf., Schriftproben enthaltend. (Nachgedruckt in Frankfurt am Mayn, 1814.)

2. *M. Tullii Ciceronis Trium Orationum* in Clodium et Curionem, de aere alieno Milonis, de Rege Alexandrino Fragmenta inedita, item ad tres praedictas orationes et ad alias Tullianas quatuor editas Commentarius antiquus ineditus qui videtur *Asconii Pediani*, Scholia insuper antiqua et inedita, quae videntur excerpta e commentario deperdito eiusdem Asconii Pediani ad alias rursus quatuor Ciceronis editas orationes. Omnia ex antiquissimis Mss. cum criticis notis edidit *Angelus Maius* etc. Mediolani, typis Pirotae 1814. XXXV. 144 S. gr. 8. mit einer Kupfert., sechs Schriftproben enthaltend.

Unter den verschiedenen Ursachen, warum viele Schriften des classischen Alterthums verloren gegangen sind, ist eine der vornehmsten, dass man, um aus unzeitiger Sparsamkeit oder aus Mangel das Pergamen zu einer neuern Schrift zu benutzen, die alte Schrift entweder ausgekratzt, oder abgewaschen hat. Daher die vielen (vornemlich lateinischen) Codices rescripti. In manchen ist doch die alte Schrift nicht ganz verloschen, und es ist bekannt, dass Hr. Mai so glücklich gewesen ist, mehrere dergleichen in der Ambros. Bibl. zu entdecken u. aus ihr nicht unwichtige Bruchstücke mitzutheilen, worunter die gegenwärtigen den vorzüglichsten Platz einnehmen. Diese Bibliothek hat nemlich die Handschriften aus der alten, wahrscheinlich im 10ten Jahrh. von Gerbert sehr bereicherten Bibliothek des Klosters Bobbio erhalten. Unter ihnen fand Hr. M. eine Handschrift des Sedulius, welche ehemals Reden des Cicero mit grossen und schönen Buchstaben geschrieben, enthielt; gegenwärtig ist sie in 8., weil der Abschreiber die Blätter zusammengeschlagen hat, aber ehemals war sie in Quart. Sechs solche Quartblätter enthalten einen Theil der Rede p. Scauro mit sehr alten Scholien, die der Herausg. dem Asconius Pedianus, dessen bisher gedruckter Commentar nicht ganz war, zuschreibt, 3 ½ Blätter einen Theil der Rede pro Tullio, eins ein Stück der Rede pro Flacco und eins ein Stück der gedruckten R. p. Caelio. Er setzt die ehemalige Schrift ins 2te oder 3te Jahrh., die des Sedulius ins achte, da die Handschrift schon vor dem 10ten Jahrh. in Bobbio vorhanden gewesen zu seyn scheint. Sie enthält vier Bücher des Sedulius, doch sehr verstümmelt. Von der Rede für den Scaurus, von welcher in den gewöhnlichen Ausgaben nur einige kleine Bruchstücke, theils mit des Asconius Comm., theils aus verschiedenen Schriftst. gesammlet, vorhanden waren, sind hier ein Stück des Eingangs, die Eintheilung u. von den vier angegebenen Theilen zwey geliefert worden, so gut es möglich war, die sehr verwischte Schrift zu entziffern. Man sieht daraus, dass die Klage gegen Scaurus zum Theil auch das Zinsgetreide in Sardinien anging. Die Scholien sind mit kleinen Buchstaben u. zwar zum Theil viereckigen, zum Theil unleserlichen, jedoch von derselben Hand, geschrieben. — Von der Rede pro Tullio waren nur wenige Zeilen, ehemals aus verschiedenen Schriftstellern, bekannt geworden; jetzt erhält man von ihr ein Stück des Exordium's und fast die ganze Erzählung. Der Herausg. hält es, mit Sigonius, für wahrscheinlich, dass M. Tullius Decula der 672. Consul war, verstanden werden müsse. — In der Rede für den Flaccus finden sich zwey grosse Lücken, die eine

vor dem 3ten', die andere vor dem 9ten Cap. In die erste Lücke versetzt das gefundene Ergänzungsstück der Herausg. und an diese Stelle hat es auch Hr. Hofr. Schutz gesetzt. In der That sind auch die beyden dafür von Hrn. M. angeführten Gründe entscheidend. Aus dem Fragment der Rede p. Caelio sind nur die Varianten mitgetheilt. Sie gehören zu C. 30. 31. der gedruckten Rede. Von ihnen hat der neueste Herausgeber keinen Gebrauch gemacht, und doch verdienten wenigstens C. 31. die Lesarten *decessit* (st. discessit) und: postea nemini *unquam* (welches letztere Wort im gewöhnlichen Texte fehlt,) aufgenommen zu werden.

Bald nach der Entdeckung dieser Bruchstücke des Cicero fand Hr. M. in der Ambros. Bibl. eine zweyte, pergamentne, sehr alte und schöne Handschrift, ebenfalls aus der Bibl. des Klosters Bobbio herstammend, welche jetzt die alte lateinische Uebersetzung der Acten des Chalcedon'schen Conciliums enthält, deren Vergleichung mit dem gedruckten Texte Hr. M. wünscht. Es ist der Handschrift beygeschrieben, dass sie fast gleichzeitig der Kirchenversammlung sey. Diess hält Hr. M. zwar nicht für wahrscheinlich, er glaubt vielmehr, dass diese Acten erst im 8. Jahrh. geschrieben sind, aber sie behält doch immer ein sehr hohes Alterthum. Auch sie ist ein *Codex palimpsestus* und enthielt ehemals in älterer Schrift mit grössern aber nicht so schönen Buchstaben, wie die oben erwähnte, auch nicht, wie jene, auf drey, sondern nur auf zwey Columnen (was ein Zeichen eines spätern Zeitalters ist) Reden des Cicero und einen ungedruckten Commentar über sie. Hr. M. setzt diese frühere Schrift ins 4te oder 5te Jahrhundert, da er hingegen die in der vorher erwähnten Handschr. ins 2te oder 3te setzte. Die Orthographie (der ältern Schrift) ist in beyden Manuscripten ziemlich dieselbe, aber die Kalligraphie sehr verschieden. In der ersten Handschrift nähert sie sich ganz der Form der Steinschriften, u. ist so beschaffen wie in den Inschriften der Pompejan. Gräber, den Herculan. Papyrus u. s. f., so dass man sie wohl ins Zeitalter der Antonine setzen kann. Eine doppelte Schreibart der Scholien in dem ersten Codex war schon bemerkt worden. Die eine viereckige hielt Hr. M. für gleichzeitig mit der Schrift des Textes, die andere aber für etwas später. Von der gegenwärtigen Handschr, urtheilt Hr. M. aus den Schriftzügen, dass die frühere Schrift eher dem 4ten als dem 5ten Jahrhunderte angehöre. Es war nicht leicht, aus ihr die jetzt bekannt gemachten, Bruchstücke zu entziffern und in Ordnung zu bringen. „Namque is, qui codicem iterum scripsit, incredibili quadam perturbatione folia cuncta commiscuit, materiaeque ordinem de libro funditus sustulit. Accedebant ingentes lacunae, loci difficiles, menda quam plurima: quodque caput est, nova scriptura veteri superiecta tantum facessebat negotium, ut iracundiam ac stomachum in absurdissimum Codicis corruptorem vix continerem.“ Jetzt folgen nun die Bruchstücke nach der Anordnung des Hrn. M. so: S. 1 — 27: Orationis Tullianae in *P. Clodium* et *Curionem* partes ineditae, cum antiquo commentario item ined., qui videtur Asconii Pediani. Vorausgeschickt ist, ausser einer kürzern Anzeige der Stellen in den Briefen des Cic. an Atticus und aus andern Autoren, wo dieser Rede gedacht wird, der ganze 16te Brief des 1. B. an Attikus, welcher zur Erläuterung ihrer Geschichte dient. Eine Lücke in diesem Briefe ergänzt keine der Ambros. Handschriften, die Hr. M. nachgesehen hat. Aus der alten Handschrift ist das alte Argumentum der Rede und der Eingang der Rede Satzweise, mit unter jedem Satze stehenden Scholien mitgetheilt. — S. 30 — 42. Orat. Tullianae antehac prorsus incognitae nedum (soll wohl *needum* heissen) ineditae de aere alieno *Milonis* partes aliquot cum antiquo comm. item ined. qui videtur Asconii Ped. Von dieser im J. R. 702. gehaltenen Rede findet man durchaus keine andere Anzeige oder Spur. Nur das war bekannt, das Milo, als er um das Consulat ansuchte, grossen Aufwand von Geschenken machte, und sich dadurch wahrscheinlich in tiefe Schulden stürzte. Das vorausgeschickte alte Argumentum, das freylich auch viele Lücken hat, gibt über die Veranlassung und den Inhalt der Rede mehrern Aufschluss. Die Bruchstücke der Rede sind nicht so zahlreich, wie bey der vorigen, übrigens eben so mit dazwischen gesetzten Scholien abgedruckt. — S. 44 — 50. Or. Tullianae de *rege Alexandrino* partes ineditae cum antiquo Comm. etc. Von dieser, wegen Zurückführung des aus Aegypten vertriebenen Königs, Ptolemäus Auletes, 698. gehaltenen Rede war nur eine einzige Zeile aus dem Aquila und Capella (die ihr die Ueberschrift geben: *de Rege Ptolemaeo*; da hingegen Fortunatianus sie ebenfalls, wie die Mailänd. Handschrift, betitelt *de rege Alexandr.*) erhalten. Die wenigen hier bekannt gemachten Bruchstücke stehen ebenfalls in den, ausführlichen aber sehr verstümmelten, Commentar eingemischt (in*fusae*, sagt Hr. M., man könnte wohl auch sagen: *innatantes*). Nun folgen die Bruchstücke des alten Commentars über andere Reden, ebenfalls mit eingeschalteten Bruchstücken der Reden (diese jedoch nach dem gedruckten Verburg. Texte mit Bemerkung der abweichenden Lesarten der Handschr.), nemlich über die Reden: S. 51. pro *Archia* (nebst dem Argumento; man erfährt unter andern aus diesem Comm., dass Q. Cicero nicht nur epischer, sondern auch tragischer Dichter gewesen, und erhält noch manche andere die griech. und röm. Literatur angehende Nachrichten), S. 67. pro *Sylla* (mit einem S. 76. f. eingerückten unedirten Bruchstücke der Rede des *C. Gracchus* de legibus promulgatis), S. 89. pro *Plancio* (hier wird S. 110. eine bisher ganz unbekannte Schrift des Cicero erwähnt: Edictum Lucii Racilii Tribuni plebis, entgegengesetzt der *Invectio P. Clodii*; ferner S. 113. f. ein langer Brief

des Cicero an den damals in Asien commandirenden Pompejus über die Begebenheiten seines Consulats schrieb, der, weil er mit starken Selbstgefühl abgefasst war, den Unwillen des Pompejus reizte, und bewirkte, dass er den Cicero nachher verliess), S. 121. in *Vatinium*. Ueber diese vier Reden hatte man bisher keine Commentare; sie sind auch in die neueste Ausgabe nicht aufgenommen. — Ausser den beyden sehr alten codicibus rescriptis enthält die Ambros. Bibliothek noch viele andere Handschriften des Cicero, die aber meist neu sind, zwischen dem 13. und 16. Jahrh. geschrieben, mit Scholien versehen, ohne vorzüglichen Werth. Nur zwey nimmt Hr. M. aus. Die eine, Cod. C 29, eine pergam. Handschrift des 10ten Jahrh. enthält die drey BB. de Officiis, die vier Catilinarischen und die Reden p. Marcello, p. Ligario und p. Rege Deiotaro; die vierte Catilinar. u. die drey folgenden Reden haben am Rande Scholien, zu gleicher Zeit mit dem Texte geschrieben, die ganz verschieden von den schon gedruckten Scholien über diese Reden sind, und wegen ihres Inhalts und Styls für Excerpte aus dem Asconius von Hr. M. gehalten werden. Man findet also S. 127. ff. aus dieser Handschr. mitgetheilt: In Orat. editas Tullianas Catilinariam quartam et p. Marcello, p. Ligario, p. Deiotaro Scholia antiqua inedita, quae videntur excerpta e commentariis deperditis Asconii Pediani. Sie sind nur kurz, aber nicht unbedeutend. Bey den Scholien zur Rede für den Marcellus macht Hr. M. S. 131. folgende Bemerkung: Hanc orationem p. Marcello nonnulli critici homines nostrae aetatis Ciceroni suppositam dictitaverunt, quod tamen paucis, ut puto, persuaserunt (bey uns wenigstens, sehr Vielen). Sed ecce nunc tibi antiquissima Scholia, eaque forte Asconii, in eamdem ipsissimam orationem: quae res auctori suo Ciceroni hoc scriptum vehementi argumento rursus vindicat." (Aber es folgt daraus nur, dass sie damals als ein unbekannter, wenn auch alter Grammatiker diese Rede erläuterte, sie als Cicer. Rede bekannt war, was diejenigen gar nicht leugnen, welche annehmen, dass sie zu oder bald nach Cicero's Zeiten vielleicht nach dem, was man ihn sprechen gehört hatte oder nach seinen Entwurfe zusammengesetzt wurde.) Aus derselben Handschrift des 10. Jahrh. ist S. 137. ein unedirtes Argumentum der Bücher de Officiis bekannt gemacht, das aber in Ansehung des Styls den Scholien weit nachsteht, und wie der Schatten zum Gemälde sich verhält, nach Hrn. M.s Ausdruck. Endlich ist auch S. 140. aus zwey Handschriften des 15ten Jahrh. in der Mailänd. Bibl. eine merkwürdige Note zur 2ten Rede de lege agr. abgedruckt, die der Recensionen des Tyro, Lacanianus, Statilius und anderer gedenkt. — Unter den ältern Auslegern des Cicero ist *Asconius Pedianus* der bekannteste und gelehrteste. Dass er unter der Regierung des K. Claudius gelebt habe, wird aus einer Bemerkung desselben in den schon vormals gedruckten Scholien zur Or. p. Scauro geschlossen, wo Hr. M. *Largus* (st. Longus, wie auch zwey Ambros. Handschriften haben) Cäcina lieset, und gezeigt, dass er wohl den Virgil und den Gallus habe hören und ein Vertrauter des Lirius seyn könne: eine entgegenstehende Stelle in des Eusebius Chronikon und andere Meynungen über ein früheres oder späteres Alter des A. werden berichtigt. Die erste Ausgabe von einem Theil der Commentarien des A., den Poggius in einer Handschrift des Kloster St. Gallen gefunden hatte, zu Ven. 1477. gedruckt, war sehr lückenvoll; in den folgenden (besonders der Pariser 1536.) ist einiges verbessert, aber immer blieb der Wunsch, auch das Verlorne zu erhalten. In der Ambros. Bibl. befinden sich awey Handschriften des gedruckten Theils, die aber aus dem Exemplar des Poggius geflossen zu seyn schienen. Hr. M. glaubt aber nun theils in den beyden codd. rescriptis, theils in den andern, aus welchen die Scholien mitgetheilt sind. ebenfalls Commentare des Asconius gefunden zu haben, so dass nun 20 Reden des Cicero durch seine Erklärungen erläutert sind. Die Gründe, mit welchen es sehr wahrscheinlich gemacht wird, dass der Ungenannte Asconius sey, können wir nicht anführen. Freylich scheinen einige, der spätern Latinität angehörende, Wörter, die darin vorkommen, entgegen zu stehen. Diesem Einwurfe wird auf eine doppelte Art begegnet. (Ueberhaupt könnte noch die Frage seyn, ob die auch in Bruchstücken des Cic. selbst vorkommenden ungewöhnliche Worte richtig gelesen worden sind.) Hr. M. hat in beyden Theilen schätzbare krit. und andere Anmerkungen beygefügt. Bald werden wir eine neue Bearbeitung dieser Bruchstücke anzeigen können. Schon seit geraumer Zeit bearbeitet Hr. Rect. M. *Wernsdorf* eine neue Ausgabe der Reden des Cicero gegen den Antonius. Im J. 1804. zeigte er in einen Programm (*de Codicis Vaticani in textum Ciceronis orationum Philipp. restituendo magno auctoritate*, Numb. 1814. 4.). dass die Vatic. Handschrift bey der Kritik des Textes noch immer der beste u. sicherste Führer sey. Im J. darauf erschien

M. Tullii Ciceronis Oratio Philippica secunda. Des M. T. Cic. zweyte Philipp. Rede übersetzt u. mit einem nach Handschr. berichtigten Texte v. M. *Gregorius Gottlieb Wernsdorf*, Rector d. Domschule zum Naumburg. Leipzig b. Gerh. Fleischer d. j. 1815. 164 S. gr. 8.

Drey andere Handschr., ausser dem cod. Vat. sind dabey zu Rathe gezogen, keine Noten beygefügt, die Abweich. der Ern. Ausgabe unter dem Texte bemerkt, durch die ausführl. Einleitung aber u. die treffliche Uebersetzung für die Erklärung der Rede gesorgt worden. Endlich hat er in den neuestem Programm ein

Specimen editionis Ciceronis Orationum Philippicarum adornandae (Leipzig b. Tauchnitz 1816.)

geliefert, worin wieder ein Stück der 2ten Rede C. 2—8. als Probe mit krit. u. grammatischen Anmerkungen abgedruckt ist und die Erwartung dieser neuen krit. Ausgabe gesteigert wird. (Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des December. 326. 1816.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Taschenbücher.

Historisches Taschenbuch für Deutschlands gebildete Stände, auf das J. 1817. Von *Carl Heinr. Ludw. Pölitz.*

Auch unter dem Titel:

Die Staaten Deutschlands in historischen Gemälden für die gebildeten Stände des Vaterlandes. Von *C. H. L. Pölitz*, ordentl. Prof. d. sächs. Gesch. u. Statistik auf d. Univ. Leipzig. *Erster Jahrg.* 1817. *Das Königreich Sachsen. Erste, zweyte Abtheilung* (zusammen XIV. 662 S. in 12. mit dem Brustb. Friedrichs des Weisen, Moritzens und unsers Königs, en medaillon). Leipzig, bey C. F. Franz. 1817. 2 Thlr. 16 Gr.

Es macht der Denkart unsers Zeitalters Ehre, dass man auch solche Taschenbücher wünscht und gern aufnimmt, hoffentlich auch zu Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken bestimmt, wenn sie gleich nicht mit vielen Kupfern ausgeschmückt sind. Der Verleger, der gewiss die Gesinnungen und Wünsche des Publicums kannte, verlangte, dass die Geschichte eines deutschen Staats in jedem Jahrgange dieses neuen historischen Taschenbuchs vollständig und bis auf die neuesten Zeiten, in einer Form, die jeden gebildeten Leser anspricht, dargestellt und mit dem Königreich Sachsen der Anfang gemacht würde. Und mit welchem Staate konnte auch hier der Anfang zweckmässiger gemacht werden, als mit dem, dessen Entstehung, Bildung und Schicksale in frühern und neuern Zeiten jedem echten Vaterlandsfreunde, jedem, der auf Bildung Anspruch macht, bekannt seyn müssen, und alle Leser anziehen werden! Der Hr. Vf. hat diejenigen Grundsätze bey der Darstellung befolgt, welche theils überhaupt den gegenwärtigen Forderungen an eine Geschichte einzelner europäischer Völker angemessen und von ihm schon mehrmals ausführlicher dargelegt worden sind, theils aus der Bestimmung des gegenwärtigen Taschenbuchs flicssen. Zu jenen gehört: pragmatische Darstellung des politischen innern und äussern Lebens der Staaten, Wahrheit, Freymüthigkeit und Neutralität bey dem Kampfe der entgegengesetzten politischen Ansichten, in soweit letztere, ohne das Recht des eignen Urtheilens und des lehrreichen Behandelns der Begebenheiten aufzugeben, möglich ist; zu diesem eine Art der Behandlung und des Vortrags, wie sie den Forderungen und Bedürfnissen gebildeter Leser jedes Standes gemäss ist, Weglassung aller kritischen Untersuchungen und gelehrter Citate, lebendige Schilderung, um auf das Gemüth zu wirken, verhältnissmässige Vollständigkeit. Von der Vorgeschichte wird daher nur das Hauptsächlichste in der Einleitung angeführt, dann eine Uebersicht der Hauptepochen der sächsischen Geschichte gegeben, der Werth dieser Specialgeschichte, die Cultur des Landes, der Geist des Volks, die Sitten der Sachsen, ermunternd dargestellt. „So war," heisst es hier, „seit Jahrhunderten der Geist Gottes mit dem sächsischen Volke; denn wo der Geist der Sittlichkeit herrscht, da kann der Geist Gottes nicht fehlen! Aus diesem, im innern Heiligthume des bessern Menschen selbst enthaltenen Grunde neigte sich daher auch das Herz des sächsischen Volkes zu seinen Regenten mit unwiderstehlichem Zuge und mit inniger Anhänglichkeit hin, so bald es auf seinem Fürstenthrone das erquickende Bild hoher Sittlichkeit u. Rechtlichkeit erkannte. Kein unsittlicher, kein ungerechter Fürst würde je die öffentliche Meinung des sächsischen Volkes für sich gewinnen können; gegen den Despotismus, der das Recht beugt, gegen administrative Behörden, welche die Sittlichkeit und die Sitten bedrohten, würde der stille Sinn der Sachsen sich dennoch laut und nachdrucksvoll erklären! Zwar *unverschuldete* Leiden erträgt er mit dem Gefühle der Resignation, die aus seinem lebendigen, religiösen Glauben an eine Vorsehung und Weltregierung, welche über alles wacht und alles zum dunkeln aber guten Ziele leitet, unmittelbar hervorgeht. Allein die *Schuld* des Unsittlichen und Unrechtlichen im öffentlichen Leben würde sein Nationalgefühl beleidigen und ihn in Zwiespalt mit denen bringen, die ihm vorgesetzt sind." Kann man wohl noch an der Absicht des Vfs. durch seine Darstellung, „bey dem *Sachsen* ein richtiges Gefühl und hohes Bewusstseyn der Kraft und Würde seines Volkes, und bey dem *Ausländer* ein bestimmtes Urtheil und lebendiges Interesse an der sächsischen Nation zu vermitteln, welche seit zehn Jahren nicht blos für Deutschland, sondern für ganz Europa leiden musste, und mit einer Reinheit und Gediegenheit ihres öffentlichen Charakters aus dieser Schule der Leiden hervorging, der ihr die Achtung und Theilnahme der kommenden Menschheit verbürgt" zweifeln? Es ist übrigens auf die neuesten Untersuchungen und Entdeckungen in der ältern und neuern Geschichte Rücksicht genommen (wie S. 89. auf Wedekinds neueste Hypothese über

den Theodoricus *Buzici*) und, wo es nöthig schien (vornämlich in der neuesten Geschichte), sind die lautersten Quellen angeführt. Mit den Zeitaltern wächst die Umständlichkeit der Erzählung, und die Abtheilung des Ganzen in mehrere Bücher erleichtert die Uebersicht und die chronolog. Auffassung der Hauptbegebenheiten. Das 1ste Buch enthält die Vorgeschichte des sächsischen Staats, Meissens bis 1127., Thüringens bis 1247., des ältern und neuern Herz. Sachsen bis 1422., der Lausitz bis 1635. Im 2. Buche ist die Geschichte des Meissner Landes, von Conrad, dem Stammvater der Wettin'schen Dynastie oder 1127. an bis zum Erwerbe der Landgr. Thüringen 1247.; im dritten die Geschichte des Meissner und Thüringer Landes bis zum Erwerbe der churfürstl. Würde und des Herz. Sachsen (1247 — 1422.); im vierten die Geschichte des sächsischen Churstaates bis zur Wittenberger Capitulation (1422 — 1547.); im fünften (2ter Abtheilung) von da bis zur Erwerbung der Lausitzen (1547 — 1635.); im sechsten vom Prager Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrich August I. (1635 — 94.); im siebenten bis zur Erhebung Sachsens zum Königreiche (1694 — 1806.); im achten bis in das gegenwärtige Jahr herein, vorgetragen; jedes Buch zerfällt in mehrere kleinere Abschnitte.

Zeitschriften.

Le Nouvelliste Français ou Recueil choisi de Mémoires, Itineraires, Reflexions morales et critiques, Biographies modernes, caracteres célèbres, Pièces historiques etc. pour l'instruction et l'amusement de la literature Française etc. Rédigé par *Henri* et *Richaud*. Année 1815. XXII — XXIV. Livraisons. Année 1816. I — XV. Livr. Pesth, bey Hartleben. gr. 8.

Nach dem schon mehrmals bemerkten Plane (siehe St. 106. S. 844 f. dies. Jahrg., wo auch der vollständige Titel angegeben ist) wird diese nicht nur für die genauere Kenntniss der neuern französ. Literatur und Geschichte, sondern auch für lehrreiche Unterhaltung sehr zweckmässig eingerichtete Zeitschrift fortgesetzt. Wir führen nur einige Aufsätze an. Im 22. St. 1815. sind des Hrn. *de Montlosier* Quelques vues sur l'objet de la guerre de 1815. et sur les moyens de terminer la révolution; beendigt; eben so S. 115. die zu St. Petersburg gehaltene Leichenrede auf Moreau. S. 133. ist ein deutscher Auszug aus Jos. von Retzer's historischen Abriss der Tabakspachtung in Oesterreich von 1670. bis 1780. (Wien 1784.) übersetzt. Das 23. H. enthält das Mémoire présenté au Roi en aout 1815. vom Minister Fouché, Herzog von Otranto, mit den kritischen Anmerkungen des Hrn. *de Lanoe*. Aus des Hrn. *Martin* Histoire de l'expédition Française en Egypte. II. Vol. Par. 1815. ist der Bericht von dem Meuchelmord des Gen. *Kleber* in Aegypten am 14. Juny zu Kairo und der grausamen Bestrafung des fanatischen Mörders Suleyman von Haleb, S. 208 ff. ausgehoben. Der Vf. war selbst Mitglied der Commission der Wissenschaften und Künste in Aegypten. S. 221 u. S. 241. *Collot's*, ehemaligen Mitglieds des obern Gerichtshofes zu Pondichery, Bericht von der Religion, den Gesetzen, Sitten und Gebräuchen der Hindus. Heft 24. ist S. 264. die Lettre de M. le Comte de *Morski* à M. l'Abbé de Pradt, ex-archevêque de Malines etc. betreffend seine Gesandtschaft in Polen 1812. und den Bericht darüber abgedruckt. S. 286. des Intérêts et des Opinions pendant la Révolution et sur l'influence des gens de lettres sur les affaires publiques. Par *J. Fiévée*.

Die erste Lief. 1816. eröffnet ein Précis histor. de la progression des idées nouvelles, qui ont enfantés en France l'esprit révolutionaire; die Einleitung zu der Histoire de la Révolution de France par l'Abbé *Papon* 6 Voll. Par. 1815. (fortg. 2. H. S. 81. 3. S. 161.) eine sehr interessante Darstellung. S. 23. Campagne de Walcheren et d'Anvers en 1809. par M. *de Rocca*, auteur des Mémoires sur la Guerre des Français en Espagne (auch schon deutsch übersetzt). S. 70. ist aus Petit-Radels Reise nach Italien seine Schilderung der Sitten der Bewohner Roms mitgetheilt, und 2, S. 139. beschlossen. — Im 2. Heft S. 101. Voyage du prémier bateau à vapeur qui se soit hasardé en haute mer en 1815. Par *M. Weld*. Wir erfahren zugleich, dass schon 1791. Hr. Clarke zu Leith ein Dampfboot erbauen lies und dass bald darauf ein ähnliches zu Glasgow gefertigt wurde, dass man es aber als eine blosse Merkwürdigkeit ansah, bis 1800. die Amerikaner zuerst zwischen Neuyork und Albany regelmässige Dampf-Packetboote brauchten. — Ein wichtiger Brief über die Art, wie die Männer von den Weibern urtheilen, und die Satyren, die sie gegen dieselben machen, ist H. 3. S. 182. H. 4. S. 198. abgedruckt. Interessanter noch ist das alphab. Verzeichniss der merkwürdigsten Mitglieder des National-Convents, die während der letztern Ereignisse in Frankreich wieder auf dem öffentl. Schauplatze erschienen sind, das mit Sieyes schliesst. — Das 4te Heft fängt mit einem, durch seine Bemerkungen ausgezeichneten Aufsatze an (S. 241.): Civilisation des Etats-Unis, sous le rapport moral et politique. Par le chev. *Felix de Beaujour*. S. 276. wird die Londner Gesellschaft zur Unterstützung von Ausländern, die sich in Dürftigkeit befinden, beschrieben, und S. 310. ein merkwürdiges Beyspiel eines lang ausgehaltenen Mangels an Nahrungsmitteln während einer strengen Kälte und auf offner See, wo das Schiff durch Eis aufgehalten wurde (1809.), angeführt. — Heft 5. (womit der 8te Band der Sammlung anfängt) S. 14. Mém. histor. sur *Fouché* de Nantes, maintenant Duc d'Otrante, par un Anglais, der sich dabey an officielle Aufsätze und andere authentische Schriften, nicht an Werke des Parteygeistes gehalten hat. — Nr. 6. S. 81. Lettres écrites de *Moscou* avant l'incendie de cette ville, aus einem ungedruckten Werke des Hrn. *Heinr. Favre* gezogen. S. 139. Replique aux reproches qu'on fait à la nation française sur les derniers évènemens. Par M. *Michaud* (etwas oberflächlich). — Nr. 7. S. 161

— 177. Le gouvernement des Beïs à Tunis (zugleich Geschichte desselben seit dem 17. Jahrh.) S. 185. u. 277. Lettre sur Madame de Maintenon, écrite par une femme à une amie (auch nach dem Roman der Genlis über die Maintenon und *Auger's* Leben dieser merkwürdigen Maitresse noch lesenswerth.) S. 215. Ueber den politischen Fanatismus. — Nr. 8. S. 241. Défense des Protestans du Bas-Languedoc, par M. *Martin Rollin* (auch schon deutsch übersetzt). S. 172. Schilderung des Abts Maury, unedirtes Bruchstück von *de Pradt*. — Nr. 9. (9ter Band) S. 1. Notes rélatives à l'Ambassade de M. de Pradt à Varsovie, par *G. Gley*, beschl. 10. S. 119. mehrere Stellen in Pradt's Werke berichtigend. — S. 43. und 10, S. 81 ff. de l'Angleterre et des Anglais, par M. *Say*, enthält manche einseitige Ansichten. — Nr. 11. S. 183. sind *de Pradt's* Bemerkungen über den Krieg in Spanien, aus seinem bekannten Werke ausgezogen. S. 222. Détails sur la conspiration du général *Malet*, die aber misslang, und die Hinrichtung des Urhebers zur Folge hatte. — In Nr. 12. ist S. 277. die Anklage-Acte gegen die drey Engländer, Gen. Wilson, Capt. Hutchinson und Jac. Bruce, welche die Flucht des Grafen Lavalette 1815. befördert hatten, abgedruckt. Man kennt sie schon aus einer Uebersetzung. — Nr. 13. (10ter Band) S. 1. Jugement prévôtal sur Buonaparte (extrait d'un ouvrage qui a paru en 1815. en Angleterre sous le titre: Considerations sur une année de l'histoire de France. Par M. *de F.* — Nicht weniger wichtig ist S. 37. Vie privée de *Joachim Murat* (der durch sein romanhaftes Leben nicht weniger merkwürdig geworden ist, als durch sein tragisches Ende). Composée d'après des matériaux authentiques, la plupart inconnus, et contenant des particularités inédites sur ses premières années. Er war 1767. zu Bastide, einem Flecken, vier Meilen von Cahors, wo seine Eltern ein Gasthaus besassen, und sich im Wohlstand befanden, geboren. — Nr. 14. S. 81. und 15, 161 ff. Vie privée et politique de Lazare-Nicolas-Marguerite Carnot (geb. 13. May 1753. zu Nolay in Burgund aus einer alten bürgerlichen Familie). S. 135. Skizze des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft und der Sitten zu London. S. 142. Beschreibung der Stadt Tunis und Angabe der vornehmsten Ursachen, welche auf den Verfall ihres Handels Einfluss gehabt haben. — Nr. 15. S. 221. Beschreibung der ägypt. Stadt Theben und einiger noch daselbst vorhandener Denkmäler, von *Champollion*, aus seinem bekannten Werke über die Geographie und Geschichte von Aegypten. — Wir haben manche Auszüge aus Reisebeschreibungen und Pariser Journalen nicht erwähnt.

Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts. (98ster Band.)

Juny 1816. Dies Stück eröffnet S. 369. die Geschichte der Regierungsveränderung in Holland vom J. 1813. Nach dem Holländ. des Hrn. *Herm. Bosscha*. (Eine authentische Darstellung der nähern Umstände, welche den Uebergang Hollands aus der franz. Oberherrschaft unter die vaterländische Regierung bezeichneten, die im Jahr 1814. unter dem Titel: Geschiedeniss der Staatsomwenteling in Nederland, voorgevallen in het yaar 1813. door Hermann Bosscha, zu Amsterdam erschien). Sie ist im Jul. S. 146. Aug. S. 297. fortgesetzt und beschlossen. S. 429. Bonaparte's Reiseroute von der Insel Elba nach der Insel St. Helena, Beschluss. — S. 469. Peters des Grossen zweyte Reise nach Holland (im Oct. 1716., die auch politische Folgen hatte.) S. 499. Napoleons Anmerkungen zu Macchiavell's Buch vom Fürsten, handschriftlich in Bonaparte's Reisewagen nach der Schlacht bey Waterloo (angeblich) gefunden, nach einer französischen Schrift.

July (99r Band): S. 1. das Haus Sachsen-Coburg-Saalfeld (auf Veranlassung der Vermählung des Prinzen von Coburg mit der Prinzessin Charlotte). S. 15. Ueber die brittischen Seekriegsgerichte (aus amerikan. Zeitschriften und daher wohl nicht ganz unparteyisch). S. 21. Kurzer Abriss der Lebensgeschichte des Rais Hammida, Algierischen Admirals, gefallen im letzten Seegefechte gegen die Amerikaner. S. 34. Kurze Uebersicht des neuesten Zustandes des brittischen Indiens und seiner Bewohner. Nach d. Engl. des Hrn. *A. F. Tyttler* (Considerations of the present state of India, Lond. 1815.) S. 59. Friedenstractaten der vereinigten Staaten mit benachbarten indianischen Stämmen (nach amerikan. Berichten). S. 65. Geschichtliche Darstellung der Wiederherstellung des Königthums in Frankreich am 31. März 1814. Aus dem Franz. des Hrn. *v. Pradt*. S. 161. Einige Bemerkungen über das Schreiben der Hessen-Darmstädtischen Standesherren (vom März 1806. nebst Beylage) an ihren Landesherrn und Souverain, den Grossherzog von Hessen-Darmstadt.

August: S. 177. Merkwürdiger Rechtsstreit zwischen den Herren *Fouché-Borel* und *Perlet*, über wechselseitige Anschuldigungen wegen politischer Doppel-Intriguen und Betrügereyen. Nach Original-Actenstücken. (Aus dem Französ.) Die vom Pariser Zuchtpolizeygerichte am 24. May 1816. entschiedene Rechtssache enthält erhebliche Belege zu dem geheimen Wettkampfe der Agenten Napoleons, des englischen und bourbonischen Hofes während der Regierung Napoleons). S. 260. Authentische Nachricht über die letzte Unternehmung des Geschwaders der vereinigten Staaten gegen die Barbaresken, nebst einem kurzen Abriss dieser Länder. Nach amerik. Zeitschriften. Nach einer Einleitung, welche die Züchtigung des lang geduldeten Uebermuths dieser Barbaresken durch den kraftvollen Freystaat, der den Europäern diese Palme entrissen hat, wird erstlich eine Skizze der Barbaresken (S. 262. des Marocean. Reichs, mit welchem die amerik. Freystaaten 28. Jun. 1786. einen Vertrag geschlossen haben, Algier's, eigentlich Aldschesair, die Insel, Tunis, Tripolis) geliefert (nebst Porter's Nachrichten von den Ueberbleibseln des alten Leptis), dann die Unternehmung des amerik. Geschwaders unter dem Commodore Decatur gegen Algier (das den 1795. geschlossenen Tractat 1812. gebrochen hatte), Tunis und Tripoli erzählt (17ten

Jun. 1815. nahm Decatur eine Algierische Fregatte, in diesem Gefecht blieb der Algier. Admiral oder Rais, Hammida, erschien 28. Jun. vor Algier, und nöthigte den Dey zum Frieden 29. Juny, worin er allen Ansprüchen auf Tribut entsagte und die Sclaven losgab. Eben so wurden die Paschas von Tunis und Tripolis zum Ersatz des den Amerikanern zugefügten Schadens genöthigt, und am 12. Nov. 1815. kam er nach Amerika zurück). S. 309. Ueber einige Stellen im 1. B. der Reisen des Hrn. Alex. von Humboldt, von Ferd. Stiller. Dass Cada-Mosto nicht erst 1504. kann die Canarischen Inseln besucht haben, sondern schon 1455, wird dargethan, ingleichen dass der portugies. Prinz Heinrich nicht 1463., sondern schon 1460. gestorben, nach einer Urkunde, wodurch der König Alfons dem Infant Ferdinand die von ersterm entdeckten Länder überträgt, aus A. G. de Sousa Hist. Geneal. da Casa Real Portug. T. II., dass die Canar. Inseln nicht erst 1580., sondern schon 1348. von der Pest heimgesucht worden sind. Hr. Stiller wird eine vollständige Geschichte des schwarzen Todes in der Mitte des 14ten Jahrh. herausgeben). S. 316. Nachtrag zu dem Aufsatze: Peter der Grosse in Holland und zu Zaardam in den Jahren 1697. und 1717. in der Minerva 1816. April S. 41. May 208. Juny S. 469. (von Hrn. *Jacob Scheltema* selbst, nach dessen Schrift jener Aufsatz bearbeitet ist). — S. 322 ff. u. Sept. S. 490 ff. Ueber die Ursachen der Verderbtheit der Eingebornen des brittischen Indiens. Nach dem Engl. des Hrn. *A. F. Tytler* (Considerations etc.) Es sind: der Mangel aller religiösen und moralischen Grundsätze unter den Braminen und den niedern Volksclassen; die in den niedern Classen durch den Druck des Zemindar-Systems verursachte Armuth. Die Engländer haben alles Landeigenthum in die Hände der Zemindars gegeben, die es wieder zum grossen Nachtheil des Landbaues in kleinere Stücken auf kurze Zeit verpachten. Zugleich werden der englischen Regierung in Ostindien gerechte Vorwürfe gemacht und Rathschläge ertheilt. — S. 342. Neuere Nachrichten in Beziehung auf den letzten Seezug der Amerikaner gegen die Barbaresken, aus amerikan. Blättern. Der Epervier, auf welchem Capitän Lewis den Friedenstractat mit Algier nach Nordamerika bringen sollte, ist in der Nähe von Amerika in dem Sturm vom 9ten und 10. August wahrscheinlich untergegangen. Die Algierische Brigg, die Decatur genommen und wieder zu geben versprochen, wurde noch von der span. Regierung zurückgehalten.

September: S. 353. Das enthüllte System der englischen Stock-Jobber und deren geheime Kunstgriffe im Wucher mit den öffentlichen Fonds. Aus d. Engl. (The System of Stock-Jobbing explained; exposing the ground of the art, secret manoeuvres, tricks and contrivances etc. By a practical Jobber. Lond. 1816. Drey Stock-Börsen sind in London, wovon die erste ihre Geschäfte ins Grosse treibt; zwey Classen Stock-Jobbers werden unterschieden). S. 384. Briefe eines französischen Officiers aus Russland während des Feldzuges von 1812. und aus seiner Kriegsgefangenschaft. Aus dem Franz. (Lettres sur la guerre de Russie par L. V. D. P. Par. 1816. Hier nur interessante Bruchstücke aus ihnen; vornämlich die Unterredung des Vfs. mit dem Fürst Kutusow). S. 438. Nachrichten über die Wahabi's. Nach dem Engl. (des Sir Malcolm in seiner Geschichte von Persien. Wir besitzen schon vollständigere Nachrichten). S. 444. Das Schlachtfeld von Waterloo, nach dem Engl. des Hrn. John Scott (aus s. Paris revisited in 1815. London 1816.) Eine malerische Schilderung. Auch die Umgebungen werden beschrieben. Die Schlacht hat von dem grossen Dorfe den Namen erhalten, weil Wellingtons Hauptquartier hier war in der Nacht vom 17—18. Jun. — S. 511. Bruchstück aus dem ungedruckten deutschen Roman: der neue Gil-Blas. Von *Mauritio* (der sich in Spanien während der verhängnissvollsten Zeit aufhielt, und manche Aufklärungen über Hofvorfälle gibt, und den Godoi in Schutz nimmt). S. 319. Ueber die Fortschritte der Wissenschaften und schönen Künste in den vereinigten Staaten. Aus einer Amerik. Zeitschrift (nicht sehr erheblich).

October (100r Band): S. 1. Denkschrift über die Angelegenheiten der spanischen Kolonien in Amerika, nebst einem Constitutionsentwurf für dieselben. Aus d. Spanischen. (Enthält den 1809. gemachten Entwurf einer Regierungsverfassung für die span. Kolonien auf den Fall des Unterliegens der span. Monarchie in Europa, an die Vicekönige und Gouvernörs des spanischen Amerika. — S. 29. Der Plan einer Regierungsverfassung für die span. Kolonien, in 9 Titeln und 45 Artikeln, (an die Central-Junta). S. 42. Maria Carolina, Prinzessin beyder Sicilien, 24. April vermählte Herzogin von Berry (nach einer französ. Schrift von Hrn. J. M. Gassier). S. 71. Nachricht über die Insel Tristan d'Acunha. Aus einer amerik. Zeitschrift (dem Analectic Magazine. Die Insel wird jetzt von drey Menschen bewohnt, unter denen Th. Currie sich Gouverneur nennen lässt). S. 75. Napoleons (angeblich) selbst entworfenes Project einer Feudal-Verfassung für Frankreich. Aus d. Franz. (der Schrift: Bonaparte, sa famille et sa cour par un Chambellan forcé à l'être). S. 95. Nachrichten über *Nepaul*, in Beziehung auf die dortigen neuesten Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten der Engländer. Nach engl. Zeitschriften. (Die Erwerbungen, die England hier gemacht hat, sind nicht ohne Gefahr). S. 119. Das Concordat des Königs Ludwig XVIII. nach den Lehren der Kirche und den Ansprüchen der legitimen Bischöfe Frankreichs erklärt, vom Abbé Voisin. Aus d. Franz. (Der Vf. ist wegen einiger Stellen dieser Schr. zur Gefängniss- und Geldstrafe verurtheilt worden. S. 159. Ansichten eines Engländers über die Vereinigung Belgiens mit Holland (der es weit vortheilhafter findet, wenn Belgien an Preussen gekommen wäre). Aus einer engl. Zeitung. S. 163. Neueste Fortschritte des Christenthums im britt. Indien (unter dem ersten englischen Bischofe in Calcutta, D. Thom. Fanshaw Middleton.)

Abgerechnet einige unbedeutende Zeitungsartikel, enthält diese Zeitschrift immerfort mehrere wichtige Actenstücke und Beyträge zur neuesten Geschichte, ganz oder abgekürzt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des December. 327. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

Fortsetzung.

Am 4. Oct. wurde Hr. *Carl Heinr. Edelmann*, nach Vertheidigung seiner Inaug. Dissertation: *Observationem enteritidis nervosae una cum epicrisi exhibens* (bey Hirschfeld gedr. 27 S. in 4.), unter Hrn. Dr. u. Prof. Eschenbach's Vorsitze, zum Dr. der Medicin u. Chirurgie promovirt. Er ist zu Dresden 13 Aug. 1786. geboren, hat erst unter der Leitung seines Vaters, dann in dem Dresdner Collegio med. chirurg. Chirurgie und Medicin studirt, war von 1808—10. Chirurgus bey dem Artilleriecorps, und wohnte als solcher der Schlacht bey Wagram bey. Seit 1810. hat er auf hiesiger Universität studirt, und unter Anleitung des Hrn. Dr. u. Prof. Eisfeld die medicin. Praxis noch genauer kennen gelernt. Unter dieser Anleitung ist von ihm auch der Fall beobachtet worden, der den Gegenstand dieser Streitschrift ausmacht. Es wird erstlich die Krankheitsgeschichte des fünfjährigen Knaben, vom 10. Sept. 1815. bis zum 12. Oct., wo die Krankheit gehoben war, ausführlich, nach dem darüber gehaltenen Tagebuche, erzählt, dann die Beurtheilung beygefügt.

Das Programm des Hrn. Dr. u. Prof. *Kühn*, als Procancell., ist überschrieben: *Diiudicationis nonnullarum, quibus polypi narium exstirpari solent, methodorum* Part. IV. 12 S. in 4. Der Hr. Verf. geht darin zu einer dritten Methode, die schon unter den Griechen bekannt war, der Ausreissung des Nasenpolypen über, die selbst auf mehrere Arten angewendet worden ist, und gibt die Anzeigen und Gegenanzeigen derselben an.

Auf dem juristischen Katheder wurde am 8. Oct. vertheidigt: *De actione ad exhibendum* Dissertatio Iuris civilis Romani quam — pro loco in Facult. iurid. obtinendo — proposuit D. *Carolus Einert*, adsumto socio Henr. Godofr. Bauero. Leipzig, b. Deutrich gedr. 232 S. gr. 8. Diese Dissertation ist auch in den Buchhandel gekommen. Das 1. Cap. handelt de vi verbi *exhibere* in iure Romano; das 2te de remediis exhibitoriis in universum; das 3te de actione ad exhibendum in specie, und in demselben sind folgende besondere Abschnitte: Titulus 1. de praeparatoria ad exhibendum actione; Tit. 2. de actione ad exhibendum, quae optionis causa datur; Tit. 3. de actione ad exhibendum, qua intenditur, ut tollatur, legetur; Tit. 4. de actione ad exhibendum, quae valet ad excludendum et separandum. Ein Corollarium untersucht noch: Num etiam de rebus immobilibus ad exhibendum agere liceat?

Am 12. Oct. war bey der philosophischen Facultät Wechsel des Decanats, und es übernahm dasselbe für das Winterhalbjahr Hr. Hofr *Wieland*. Procancellarius in derselben Facultät blieb Hr. Hofrath *Beck*. In der theologischen Facultät erhielt das Decanat Hr. Domh. Dr. *Tittmann*; in der juristischen Hr. OHGR. Dr. *Haubold*; in der medicinischen Hr. Dr. *Ludwig*.

Am 16. Oct., dem zum Rectoratswechsel bestimmten Tage, wurde Hr. Hofrath Dr. *Rosenmüller* durch Krankheit behindert, das Rectorat, während dessen 254 neue Mitbürger eingeschrieben worden waren, selbst auf die gewöhnliche Weise, feyerlich niederzulegen. Er that es schriftlich, und seine Stelle vertrat, da auch der Hr. Exrector durch Unpässlichkeit zu erscheinen gehindert wurde, Hr. Hofr. *Beck*. Zum Rector des Winterhalbjahrs wurde Hr. Hofr. *Wieland* aus der polnischen Nation gewählt.

Am 19. Oct. hielt Hr. Prof. *Friedr. Wilh. Ehrenfried Rost*, Rector der hiesigen Thomasschule, seine Antrittsrede als ausserordentl. Professor der Philosophie *de natura ridiculi*, und lud dazu durch ein Programm ein: *De Plauti auctoritate ad faciendam rerum antiquarum fidem.* (22 S. in 4. bey Staritz gedr.) Die Urtheile über diesen röm. Lustspieldichter sind immer einander sehr entgegengesetzt gewesen, und es wird hier erinnert, dass man das Urtheil über ihn nicht nach dem Maasstabe eines spätern Zeitalters abfassen dürfe. Darin kommen jedoch alle überein, dass seine Lustspiele für die Alterthumswissenschaft sehr wichtige Quellen sind. Allein es sind auch daher viele Irrthümer in die Geschichte gekommen, nicht durch Schuld des Dichters, sondern seiner Ausleger, die den Nachrichten bey Plautus unbedingten Glauben schenkten, wie ihn kaum Geschichtsschreiber finden. Der Vf. gibt folgende Ursachen an, warum dem Plautus in Gegenständen der Alterthumswissenschaft schwer zu glauben sey: 1) als Dichter, und vorzüglich als komischer Dichter erlaubte

er sich manche Erdichtung; 2) er wurde auch durch den Charakter der dargestellten Personen oft genöthigt, unwahr zu sprechen, wenigstens die Wahrheit zu verschweigen, oder auch ihnen etwas Abgeschmaektes in den Mund zu legen; 3) er vermiseht in den Stücken griechische und römische Sitten (wenn er gleich in den Prologen durchaus römisch sich ausdrückt); 4) er war auch nicht selten nachlässig und unbekümmert um Wahrscheinlichkeit; er war, wo nicht gewesener Selav, doch wenigstens vom niedrigsten Stande, und konnte daher wohl das gemeine Privatleben genau kennen, nicht aber das, was nur Gebildete kannten. Der Vf. macht drey Classen von Dingen, deren Kenntniss man aus den Stücken des Plautus schöpfen will, und untersucht in Beziehung auf jede die Zuverlässigkeit des Komikers.

Am 25. Oct. vertheidigte Hr. *Ernst Carl Biener* aus Torgau, ohne Präses, seine Inaug. Dissertation: *de extirpatione penis per ligaturam*, 43 S. in 4. mit einer Kupfert. (bey Hirschfeld gedr.). Zuerst wird die Geschichte dieser Operation kurz erzählt, dann folgt eine anatomische und physiologische Beschreibung des männlichen Gliedes, die Darstellung dessen, was die Amputation desselben als nöthig anzeigt, und der Manier jener Operation mit Anführung einiger Beyspiele und Erläuterung der Kupfertafel, welche das vom Hrn. geh. Hofr. Gräfe erfundene Instrument darstellt.

Das vom Hrn. Dr. u. Prof. *Kühn* als Procancellarius verfertigte Programm handelt: *De Caelio Aureliano inter methodicos medicos haud ignobili*, 16 S. in 4 Es wird über den, von manchen verkannten, Werth und die Sprache dieses Schriftstellers geurtheilt, und theils eine Almeloveensche mit handschriftl. Anmerkungen versehene, theils eine Aldinische in der Grossh. Bibl. zu Weimar befindliche Ausgabe, deren dem Rande beygeschriebene Varianten aus Handschriften Hr. Reg. Rath Dr. Beek dem Hrn. Verfasser mitgetheilt hatte, beschrieben. — Hr. Dr. Biener ist 23. Sept. 1792. zu Torgau, wo sein Hr. Vater Stadtphysikus und Rathsherr ist, geboren, hat auf dasiger Stadtschule und auf der Landschule zu Pforta, seit 1811. auf hiesiger Universität studirt (wo ihm auch die Kriegszeit Gelegenheit zur praktischen Ausbildung in einem französischen Lazarethe gab), auch 1815. die Universität zu Berlin besucht.

Ankündigungen.

Bey *K. A. Hartleben*, Buchhändler in Pesth, sind im Laufe des Jahres 1816. erschienen:

Afrika, das westliche, oder Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Afrikaner zwischen dem Senegal und Gambia, nebst naturhistorischen Bemerkungen über diese Gegenden und der Geschichte der dortigen Colonien. Aus d. Franz. Vier Bändchen. Mit 47 Kupfern. Taschenformat. 1816. In Umschlag broch. 4 Rthlr.

Benzel Sternau, Graf v., Weltansichten. Aus dessen Schriften gezogen. Mit Vign. Taschenformat. 1816. geb. 16 Gr.

Bouterwek, Fr., Blicke ins Menschenleben. Aus dessen Schriften gezogen. Mit Vign. Taschenformat. 1816. geb. 16 Gr.

Buchholz, Ernst Ferd., umständliche Aufklärungen der denkwürdigsten Ereignisse, Empörungen, Feldzüge, Schlachten u. Belagerungen, Verschwörungen, Gräuel- und Zerstörungsscenen u. s. w., welche durch die französische Revolution seit ihrem Ausbruche bis zur Wiederherstellung des Throns unter Ludwig XVIII. veranlasst worden sind. Aus den neuesten und besten Quellen gesammelt. 12 Bände mit Kupfern. 8. 1816. 12 Rthlr.

— — historische Denkwürdigkeiten aus Criminalprocessen der neuern Zeit. 2 Theile, mit Kupfern und Umschlag. 8. 1816. 2 Rthlr.

Chronik des Abentheuerlichen, Wundervollen und Seltsamen in den Schicksalen berühmter Reisenden; nach d. Franz. des Peter Blanchard, bearbeitet von Aug. *Ehrenstein*. 2 Bde mit Kupfern. 8. 1816. 2 Rthlr.

Contes merveilleux, choisis des ouvrages de Mme. d'Aulnoy et Mlle. de la Force, avec fig. 8. 1816. 16 Gr.

Doussin-Dubreuil, J. L., über die Gefahren der Selbstbefleckung, nebst Rathschlägen zur Behandlung der daraus entstehenden Krankheiten. Für Hausväter, Erzieher und angehende Aerzte. Aus dem Französ. übersetzt von Dr. J. P. Köfinger. 8. 1816. 12 Gr.

Encouragemens de la jeunesse, par Bouilly, avec fig. 8. 1816. 16 Gr.

Escamoteur habile, ou l'art d'amuser agréablement une société. Contenant les tours de cartes et de passe-passes les plus nouveaux, l'art de faire des chansons impromptu, les principes du jeu de gobelets etc. etc.; le tout tiré de meilleurs auteurs modernes. Par F. Gallien. Avec 74 gravures en bois. 12. 1816. En etui. 1 Rthlr. 16 Gr.

Frau, die graue, oder die Familie Beauchamp. Aus d. Franz. Mit Kupfern. 8. 1817. 1 Rthlr.

Gallerie der Nationen. Ein Bilderbuch zur Erweiterung der Kenntnisse über Länder und Völker, vorzüglich für die Jugend zur Befriedigung ihrer Wissbegierde. 2 Theile. Mit 80 illum. Kupfern. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1816. geb. 5 Rthlr.

Geist deutscher Classiker, eine Blumenlese ihrer geistreichsten und gemüthlichsten Gedanken, Maximen und Aussprüche, für Freunde echter Lebensweisheit zur Beschäftigung des Nachdenkens in einsamen Stunden. Sechs Bändchen, enthalten: 1) *Jean Paul;* 2) *Benzel Sternau;* 3) *Pockels;* 4) *Hippel;* 5) *Bouterwek;* 6) *Lichtenberg.* Mit schönen Vign. Taschenformat. 1816. geb. 4 Rthlr.

Herzmann, Lndw., Sonntagsblatt für die Jugend, zur Belohnung und Ermunterung ihres Fleisses, ihrer Wissbegierde und ihrer guten Aufführung. Eine aus-

gewählte Sammlung fasslicher und unterhaltender Belehrungen aus der Welt- und Naturgeschichte, aus der Länder- und Völkerkunde, aus der Naturlehre, der Gewerbskunde und den Beschäftigungen der verschiedenen Stände überhaupt, für welche sich die Jugend zu bilden hat. Nebst kleinen Erzählungen, Fabeln, Sinngedichten, Räthseln u. s. w. 4 Bände in 52 Lieferungen, mit 52 Kupf. 8. 1816. 6 Rthlr.

Hippel, Th. G. v., Geistes- und Herzensergiessungen. Aus dessen Schriften gezogen. Mit Vign. Taschenformat. 1816. geb. 16 Gr.

Hochheimer, C. A. F., allgemeines ökonomisches Haus- und Wirthschaftsbuch, oder 600 ausgewählte Vorschriften zur Verbesserung der häuslichen Oekonomie, der Landwirthschaft, der Haushaltungskunst; zur Ersparung kostspieliger Erfahrungen, zur Vermehrung des Wohlstandes und der Bequemlichkeit. Ein Auszug aus dem grossen Haus- und Kunstbuch, von J. Molitor. Dritte verbesserte Auflage. gr. 8. 1816. 1 Rthlr. 12 Gr.

Jean Paul, Fr. Richter, Lebensbilder. Aus dessen Schriften gezogen. Mit Vign. Taschenformat. 1816. geb. 16 Gr.

Illyrien und Dalmatien, oder Sitten, Gebräuche und Trachten der Illyrier und Dalmatier, und ihrer Nachbarn. Aus d. Franz. nach Hacquet, Fortis u. Cassas verfassten Werke des Herrn Breton, übersetzt von Janus Pannonius. 2 Bändchen mit 36 Kupf. Taschenf. 1816. In Umschlag broch. 2 Rthlr. 16 Gr.

Kosengarte, Ernst Heinrich, der Mann in gesellschaftlichen Verhältnissen. Eine Anleitung zur Menschenkenntniss und praktischen Lebensweisheit überhaupt. Mit Vign. 8. 1816. 20 Gr.

Kunst, in der Freundschaft und Liebe eine glückliche Wahl zu treffen. Nach den Regeln der Sympathie erläutert. Mit 32 illum. Kupfern. 12. 1816. geb. 1 Rthlr. 20 Gr.

Lebensbeschreibung, kurze, Napoleon Buonapartes, von seiner Geburt bis zu seiner Uebersetzung auf die Insel St. Helena. Mit Kupfern. Zweyte vermehrte Auflage. 8. 1816. geh. 12 Gr.

— — kurze, Joachim Murats, von seiner Geburt bis zu seiner Hinrichtung. Zweyte verbesserte Aufl. mit Portrait. 8. 1816. geh. 8 Gr.

Lichtenberg, G. Chr., Spiele des Witzes und der Laune. Aus dessen Schriften gezogen. Mit Vign. Taschenformat. 1816. geb. 16 Gr.

Maillard, Sebast. v., k. k. Feldmarschall-Lieutenant im Ingenieur-Corps, Anleitung zum Entwurf und der Ausführung schiffbarer Canäle. Mit 12 Planen. gr. 8. 1817. 4 Rthlr.

Mayer, Fr. A., der wohlfeil, geschwind und sicher heilende Pferd- und Vieharzt, oder Unterricht von den Krankheiten der Pferde, des Rindviehs, der Schaafe, Schweine und des Federviehes u. s. w. Mit 6 Holzschnitten. Vierte Auflage. 8. 1816. 6 Gr.

Mayer, Fr. A., vollständiger Unterricht, wie Nachtigallen, Canarienvögel, Finken, Lerchen, Gimpel, Zeisige, Stieglitze, Meisen, Rothkehlchen und Tauben zu fangen, zu warten, vor Krankheiten zu bewahren, und von denselben zu heilen sind. Nebst einer Naturgeschichte dieser Vögel. Neue Ausgabe. 8. 1816. Mit illum. Kupf. 8 Gr.

Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde, von den Sitten und Gebräuchen, der Lebensart und den Kostümen der verschiedenen Völkerschaften aller Welttheile; mit Landschafts- und Städteprospecten, Ansichten von Pallästen und Abbildungen anderer merkwürdiger Denkmäler der älteren und neueren Baukunst überhaupt. Nach dem Französ. deutsch bearbeitet von *Aug. Ehrenstein*. Mit vielen Kupfern. Taschenformat. Erste Lieferung, enthält: Russland, in 6 Theilen, mit 110 Kupfern. Zweyte Lieferung: Illyrien und Dalmatien, 2 Theile mit 36 Kupfern. Dritte Lieferung: das westliche Afrika, 4 Theile mit 47 Kupfern. 12. Alle 12 Theile mit 193 Kupfern in gestochenen Umschlägen broch. 12 Rthlr. 16 Gr.

Nouvelliste français, le, ou recueil choisi de mémoires, itineraires, reflexions morales et critiques, biographies modernes, charactères célèbres, romans, anecdotes etc., pour l'instruction et l'amusement des amateurs de la litterature française; redigé par Henri et Richard. 12 Vol. gr. in-8. 1815. et 1816. 18 Rthlr.

Oeuvres complettes de Mad. Cottin, en 12 Vol. Contenant: Claire d'Albe, 1 Vol. Malvina, 3 Vol. Amélie Mannsfield, 3 Vol. Mathilde, 4 Vol. Elisabeth, 1 Vol. 12. 1815. Reliés 7 Rthlr. 8 Gr.

Plutarch, neuer, oder kurze Lebensbeschreibung der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen, von den ältesten bis auf unsere Zeiten. Nach d. Franz. des Peter Blanchard bearbeitet, und fortgesetzt von *Friedr. Kraft*. 6 Bände mit 300 Porträten. 8. 1816. 9 Rthlr.

Pockels, K. F., Charakter- und Umgangsgemälde. Aus dessen Schriften gezogen. Mit Vign. Taschenformat. 1816. geb. 16 Gr.

Russland, oder Sitten, Gebräuche und Trachten der sämmtlichen Provinzen dieses Kaiserthums. Mit 110 Kupfern, nach Original-Zeichnungen und nach der Natur aufgenommen durch Demame-Demartrait und Robert Ker-Porter. Nach d. Franz. des Hrn. Breton. 6 Bändchen. Taschenformat. 1816. In Umschlag, geh. 6 Rthlr.

Taschenspieler, der kleine, oder Anweisung zu gesellschaftlichen Unterhaltungen in den neuesten Kartenkünsten, dem Becher- und Würfelspiel, nebst den besten physikalischen und mathematischen Kunststücken. Mit 74 Holzschnitten. Von *F. Gallien*. Taschenformat. 1817. Gebunden mit Schuber 1 Rthlr. 8 Gr.

Wagner, J. Mich., neuestes und grosses Zaubercabinet und Kunstmagazin, eine Sammlung der unterhaltendsten magischen, chemischen, optischen, arithmetischen, ökonomischen, mechanischen und Karten-

Künste. Vierte Auflage. 2 Theile mit Kupfern. 8. 1816. 1 Rthlr. 8 Gr.

Wenzel, Prof., Kunst, gesund, jugendlich stark und schön in allen menschlichen Lebensaltern zu bleiben. Neue Auflage mit Kupf. und Umschlag. 12. 1816. 16 Gr.

Wenzel, Prof., der Mann von Welt, oder Grundsätze und Regeln des Anstandes, der Grazie, der feinen Lebensart und wahren Höflichkeit. Fünfte verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 8. 1816. 16 Gr.

Wiesenbach, J. K., der erfahrene Baum-, Küchen- und Blumengärtner, oder vollständige Anleitung, wie man Baumschulen und Obstgärten anlegen, veredeln und behandeln, Küchengärten warten und die nothwendigsten Küchengewächse daraus ziehen und Blumengärten bearbeiten soll, um daraus die schönsten Blumen zu erhalten. Nebst einem vollständigen Gartenkalender. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 1816. 1 Rthlr.

In der *Societäts-Buchhandlung* in Berlin ist so eben erschienen, und daselbst wie in der *C. G. Flittnerischen* Buchhandlung in Frankfurt a. d. Oder und in allen übrigen Buchhandlungen zu bekommen:

Frankreich und *Russland*, oder Darstellung des grossen Kampfes. Eine Sammlung der wichtigsten Materialien zur neuesten Gesehichte des europäischen Continents. Von *Ludwig Lüders*. Zweyter Theil: Napoleon und Kutusow; Moskwas Opferbrand; Russlands Befreyung; Europa am Anfange des J. 1813. — Mit 79 Beylagen und einem Repertorium über den diplomatisehen Codex zu dem ersten u. zweyten Theil, in gr. 8. Preis 2 Thlr. 20 Gr.

Der Beyfall, den der erste Theil dieses wichtigen Werkes erhalten hat, die ausgezeichneten Beurtheilungen desselben in den öffentlichen Blättern, und der ohnehin begründete Ruf des Herrn Verfassers, macht weitere Anpreisungen dieser Schrift von Seiten der Verlagshandlung unnöthig. Wir bemerken nur hierbey, dass das Werk mit dem 3. und 4. Theil geschlossen seyn wird.

Die Verlagshandlung.

Praktische Abhandlung über die Gaserleuchtung. Enthält eine summarische Beschreibung des Apparats und der Maschinerien, welche am tauglichsten sind, Strassen, Manufaeturen und Privatgebäude mit Kohlen-Wasserstoffgas oder Kohlengas zu erleuchten, mit Bemerkungen über die Nützlichkeit und Sicherheit dieses neuen Zweiges des bürgerlichen Haushalts und dessen Natur im Allgemeinen. Mit vielen Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Arzneymittellehre, als praktischer Commentar über die neueste Ausgabe der königl. preuss. Landes-Pharmacopöe, von Dr. *Carl Schöne*. in gr. 8. Zweyter Theil. Preis 2 Thlr.

Das Maifeld von St. Helena. Entdeckte Verschwörung Napoleons mit dem Rattenmarschall, Herzog Schinkenklauber, Abgesandten sämmtlicher Geschmeisvölker der Nage- und Kerbthiere von St. Helena, auf dem Northumberland, gegen die Ostindische Compagnie, und den Verein der Spring- und Stein-Böcke auf St. Helena. Nebst Urtheil und Spruch mit einer treuen Abbildung der Vision vom Maifeld. gr. 8. Preis 8 Gr.

Des neuen Robinson von St. Helena letzte Abentheuer zu Land und zu Wasser. Aus d. Franz. übersetzt und mit undiplomatischen Noten durchschossen, nebst dem Grundriss und der Aussicht von St. Helena. 8. 16 Gr.

Die Catalonierin. Ein spanischer Roman. Von *Julie Baronin von Richthofen.* Zwey Theile, mit Kupfern. 8. 2 Thlr.

Ferner:

Antihymen.

Warnungstafel für alle Männer, die sich zum Heirathen versucht fühlen, in einer Gallerie wahrer Anekdoten, gesammelt von Frauen aus allen Zeiten und Ständen; ans Licht gestellt durch

Adolph Julius Theodor von Berga.

Mit einem Kupfer. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Aphrodite.

Erhaltung der lebenden Geschlechter auf Erden.

Von

Dr. *J. W. Jung.*

Mit einem Kupfer. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Unter dem Titel:

Der Kolibri, herausgegeben von *Müchler* und *Schink*,

erscheint mit dem Anfange des künftigen Jahres bey *A. Rücker* in Berlin eine neue der Unterhaltung gewidmete Quartalschrift. Eine ausführliche Ankündigung derselben und eine zweyte, die Fortsetzung des

Journals der Reisen

betreffend, ist in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu erhalten.